Neuer Roman

München, 2. April 1928

Preis 60 Pfennig

33. Jahrgang Nr. 1

SIMPLICISSIMUS

Herausgabe: München BEGRÜNDET VON ALBERT LANGEN UND TH. TH. HEINE Postversand: Stuttgart

Gottesurteil im Reichsmarineamt

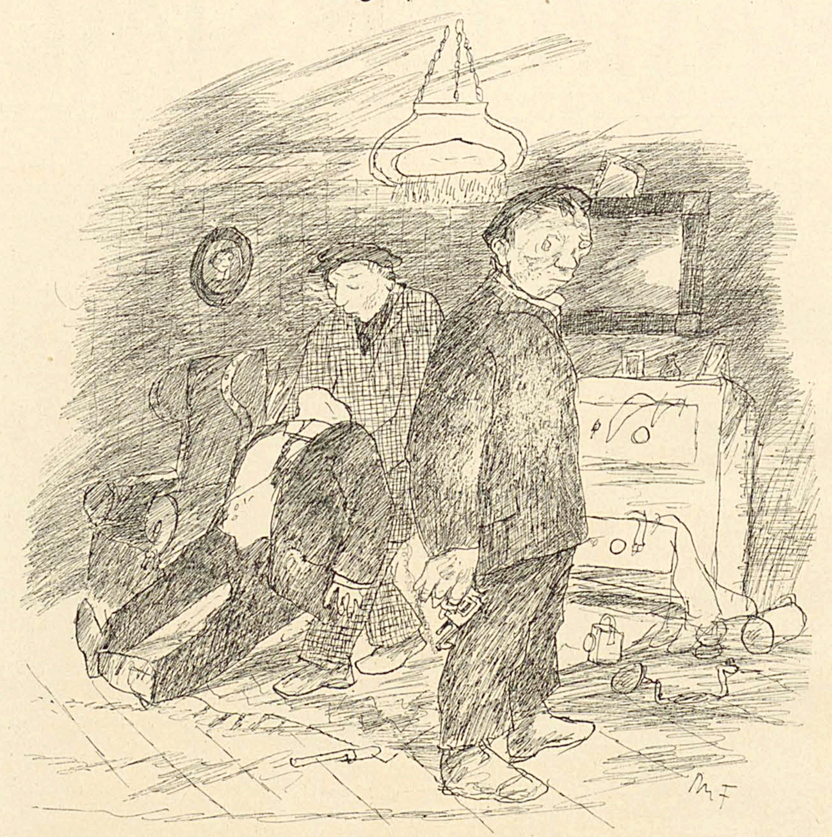
(Zeichnung von E. Schilling)



Wem beim Anblick des ärmsten Steuerzahlers der Angstschweiß ausbricht, der hat die Millionen vergeudet

Freigesprochen!

(Zeichnung von M. Frischmann)



„Er war man bloß 'n Junggeselle — Jott sei Dank, da ha 'ck det Jeflenne von Frau und Kindern nich' uff 'n Jewissen."

Schwejk als Flieger / Von Jaroslav Hasek

Österreich besaß im Jahre 1911, in den Anfängen der Aviatik, drei lenkbare Luftschiffe, achtzehn, die unlenkbar waren, und fünf Flugzeuge. Das war Österreichs Luftmacht. Der brave Soldat Schwejk wurde zur Luftschifferabteilung versetzt, damit er diesem neuen Dienst zur Ehre und Zier gereiche. Anfänglich zog er auf dem Militärflugfeld die Flugzeuge aus dem Hangar und putzte die Metallbestandteile mit Terpentin und Wiener Kreide.

Er diente also von der Pike auf bei den Luftschiffern. Und wie er dem ehrwürdigen Feldkuraten in Trient fürsorglich das Pferd geputzt hatte, so arbeitete er hier mit Lust und Liebe an den Aeroplanen. Er bürstete die Tragflächen, als kämme er Pferde, und führte, als er den Rang eines Feldwebels erreicht hatte, die Wachtposten zu den Aeroplanen, wobei er sie belehrte: „Fliegen muß man heutzutage, darum erschießt jeden, der einen Aeroplan stehlen will."

Etwa vierzehn Tage später sollte er selbst zum ersten Male fliegen. Er hielt das für ein recht gefährliches Unternehmen.

Er figurierte zwar nur als Ballast, aber der brave Soldat Schwejk fürchtete sich nicht. Mit einem Lächeln flog er in die Luft, schaute ehrerbietig und achtungsvoll auf den Offizier, der das Flugzeug lenkte, und salutierte, wenn er unter sich einen Vorgesetzten sah, der über den Flugplatz schritt.

Wenn sie irgendwo abstürzten und den Aeroplan zerschlugen, kroch immer als erster der brave Soldat Schwejk aus den Trümmern hervor und meldete, während er dem Offizier auf die Beine half: „Meld' g'hursamst, wir sind abgestürzt, aber lebendig und gesund!"

Er war ein angenehmer Gefährte. Eines Tages flog er mit Leutnant Herzig auf. Als sie sich 862 Meter hoch befanden, stoppte plötzlich der Motor.

„Meld' g'hursamst, der Benzin is ausgangen", ließ sich hinter dem Offizier die angenehme Stimme Schwejks vernehmen. „Ich hab' vergessen, den Behälter nachzufüllen."

Und etwas später: „Meld' g'hursamst, daß wir in die Donau fallen!"

Und als ihre Köpfe bald darauf aus den gekräuselten, graublauen Gewässern der Donau auftauchten, sagte der brave Soldat Schwejk, während er hinter dem Offizier ans Ufer schwamm: „Meld' g'hursamst, daß wir heute einen Höhenrekord g'schlagen ham."

Auf dem Flugfeld Wiener Neustadt sollte eine Besichtigung der Luftschiffer-Abteilung stattfinden.

Man untersuchte die Flugzeuge, prüfte die Motoren und traf die letzten Vorbereitungen. Leutnant Herzig beabsichtigte, mit Schwejk auf einem Wright-Doppeldecker, mit einem Morisson-Motor ausgerüstet, aufzusteigen, mittels dessen man sich ohne Anlauf vom Boden erheben konnte.

Verschiedene Militärattachés fremder Mächte waren zugegen.
Herzigs Aeroplan interessierte besonders den rumänischen Major Gregorescu, der sich hineinsetzte und Hebel sowie Steuer prüfte.
Der brave Soldat Schwejk ließ auf Befehl des Leutnants den Motor anlaufen. Der Propeller fing zu surren an; Schwejk, neben dem neugierigen rumänischen Major sitzend, brachte mit großem Interesse das Drahtseil in Ordnung, an dem das Höhensteuer befestigt war, und ging so eifrig ans Werk, daß er dem Major die Mütze vom Kopf warf. Leutnant Herzig geriet in Wut.
„Schwejk, Sie Mordstrottel, fliegen Sie zum Teufel!"
„Zu Befehl, Herr Leutnant!" rief Schwejk, ergriff das Höhensteuer und die Hebel des Morisson-Motors, worauf das Flugzeug sich unter den weithin hörbaren Pulsschlägen der vortrefflichen Maschine vom Boden erhob.
Er kam rasch auf 20, 100, 200, 300, 450 Meter und jagte in südwestlicher Richtung davon, den Alpen zu, mit einer Geschwindigkeit von 150 Kilometer in der Stunde.
Der bedauernswerte rumänische Major kam erst wieder zu sich, als sie irgendeinen Gletscher in einer Höhe überflogen, aus der er deutlich unter sich alle Naturschönheiten, wie Eisfeld und streng und drohend auf ihn starrende Abgründe, gewahr werden konnte.
„Was machen Sie?" sagte er stotternd vor Angst.
„Wir fliegen laut Befehl, meld' g'hursamst", antwortete ehrerbietig der brave Soldat Schwejk. „Der Herr Leutnant hat befohlen: ‚Fliegen Sie zum Teufel!' Also fliegen wir, meld' g'hursamst!"
„Und wo — wo werden wir landen?" fragte der neugierige rumänische Major Gregorescu zähneklappernd.
„Meld' g'hursamst, weiß nicht, wo wir herunterfallen wern. Ich flieg' laut Befehl, aber ich kann nur hinauf. Wie man's herunter macht, weiß ich nicht. Das hat mir Panje Leutnant nie gezeigt. Wenn wir oben waren, sind wir meistens immer von selbst hinuntergefallen."
Der Höhenmesser zeigte 1860 Meter an. Der Major hielt sich krampfhaft an seinem Sitz fest und schrie auf rumänisch: „Diu! Diu!"
Aber der brave Soldat Schwejk hörte es nicht. Er handhabte geschickt das Steuer und sang dabei vor sich hin: „Den Ring, den du mir gegeben, trag' ich nimmermehr.
Verdammt noch einmal, warum denn nicht?
Wenn ich wieder zu meinem Regiment komm', lad' ich ihn in mein Gewehr!"
Der Major betete laut auf rumänisch und fluchte fürchterlich, während sich in der reinen frostigen Luft weiterhin die helle Stimme des braven Soldaten Schwejk vernehmen ließ: „Das Tuch, das du mir gegeben, trag' ich nimmermehr.
Verdammt noch einmal, warum denn nicht?
Wenn ich wieder zu meinem Regiment komm', putz' ich damit mein Gewehr!"
Unter ihnen kreuzten sich die Blitze, wütete der Sturm.
Mit glotzenden Augen stierte der Major vor sich hin und fragte, keuchend vor Angst: „Wann wird das enden?"
„Einmal schon", antwortete lächelnd der brave Soldat Schwejk. „Wenigstens sind wir mit Herrn Leutnant immer wohin gefallen."
Sie befanden sich irgendwo über der Schweiz und flogen nach dem Süden.
„Nur Geduld, bitt' g'hursamst," fuhr er fort, „wenn uns der Benzin ausgeht, müssen wir sowieso hinunterfallen."
„Wo sind wir eigentlich?"
„Über irgendeinem Wasser, meld' g'hursamst. Es ist sehr viel Wasser da; wir wern wahrscheinlich ins Meer fallen."
Major Gregorescu fiel jedoch zunächst in Ohnmacht und keilte seinen dicken Bauch zwischen die Streben, so daß er fest in der Metallkonstruktion steckte.
Und über dem Mittelmeer sang der brave Soldat Schwejk:

„Wer ein Mann sein will von Größe,
der muß gerne essen Klöße, — eins zwei.
Im Krieg schlägt man ihn dann nicht tot, eins zwei,
weil er gern gegessen Klöße,
gute ärarische Klöße,
von 'nes Manneskopfes Größe, eins zwei."

Und der brave Soldat Schwejk fuhr über dem Meeresspiegel in der Höhe von 1000 Meter zu singen fort:

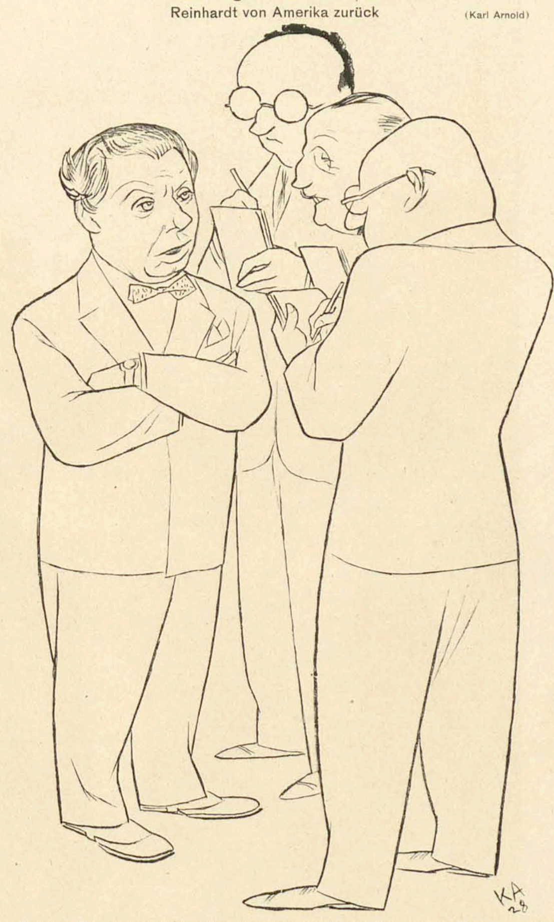
„General Grenwil zieht hinaus
durch das Tor ins Schlachtgebraus!"

Die Seeluft weckte den Major aus seiner Ohnmacht. Er schaute in die entsetzliche Tiefe. Als er das Meer erblickte, rief er: „Diu! Diu!" und verlor abermals das Bewußtsein.
Sie flogen die ganze Nacht hindurch, flogen unaufhörlich. Plötzlich rüttelte Schwejk den Major und sagte gutmütig: „Meld' g'hursamst, daß wir abstürzen, aber bißl langsam."
Im Gleitflug senkte sich der Aeroplan, dem das Benzin ausgegangen war, in einen Palmenhain bei Tripolis in Afrika hinab.
Der brave Soldat Schwejk half dem Major aus dem Flugzeug, salutierte und sagte: „Meld' g'hursamst, san mir an Land."
Auf diese Weise stellte Schwejk den österreichischen Rekord für Dauerflüge auf.

Aus dem Tschechischen von Grete Reiner

Lieblinge der Saison

Reinhardt von Amerika zurück (Karl Arnold)



„Denken Sie sich drüben alles in größeren Ausmaßen, meine Herren, sozusagen monumental — auch das Defizit."

Deutsche Ingenieure in Rußland

(Zeichnung von Wilhelm Schulz)



„Eure Industrie-Sabotage ist erwiesen. Ihr wolltet auch in Rußland nur acht Stunden arbeiten lassen!"

DER LACHENDE GOTT

Roman von BRUNO BREHM

Erstes Kapitel

1

Am Ende der Furche angelangt, wischte sich der Bauer Johann Pachmayr den Schweiß aus der Stirne. Das ist ein warmes Frühjahr heuer! Mitte März schon steht die Wintersaat über eine Faust hoch, tragen die Pfirsichbäume zwischen den blauschimmernden, lärchenhölzernen Weinstöcken rötliche Knospen.

Der Bauer hob das Leitseil, zog die blanke Pflugschar aus der fetten Erde, schwenkte die schwerschreitenden Ochsen herum und begann eine neue Furche. Die aufgeworfenen Schollen neigten sich träge zur Seite und spiegelten im glatten Schnitt das Blau des wolkenlosen Himmels.

In einer emporgewühlten Scholle flimmerte es gleißend, zitterte und sprühte funkelndes Licht. Der alte Bauer hielt sein Gespann an und hob das blitzende Ding auf. Eine halb mit Erde verkrustete Münze lag in seiner flachen Hand, eine Goldmünze, wie er durch Kratzen mit dem Fingernagel feststellte. Er hing das Leitseil über den Sterz und ließ die dampfenden Ochsen verschnaufen. — Ein Goldstück! das mußte er genauer besehen.

Die Münze ist nicht ganz rund, sie hat wulstige Ränder und eine Schrift, die er nicht lesen kann. Deutlich erkennbar ist nur ein Männerkopf auf einer Seite.

Pachmayr hob seine blaue Schürze auf, drehte die Westentasche um, reinigte das Futter und steckte das Goldstück ein.

Ein Goldstück? Ein Schatz vielleicht gar? Er blickte sich mißtrauisch um. Weiter drüben, jenseits des Weinbergs, pflügt ihm sein Nachbar Kornherr entgegen, kommt langsam mit zwei Pferden den Berg herauf. Kornherr ist Bürgermeister, ackert mit Rössern und mischt sich in Dinge, die ihn nichts angehen. Der darf von diesem Fund nichts wissen!

Ein Schatz? Droben auf der Höhe des Eichbergs, ober Kornherrs Feld, steht die Napoleonseiche, von der aus der Kaiser das Gefecht bei Hollersburg geleitet hat. Vielleicht haben sie da in seinem Acker eine Kriegskasse vergraben? Eine Kriegskasse aus der Franzosenzeit? Dann wird der Pachmayr im Herbst auch mit zwei Pferden pflügen, wie drüben der reiche Kornherr. Der Bauer führte seine Ochsen so herum, daß sie ihn gegen Kornherr verdeckten, kniete nieder und wühlte mit den Händen in der feuchten Erde. Einige Tonscherben, Steinchen, die er mit dem Nagel ritzte und dann unmutig beiseite warf, Regenwürmer und Maden kamen zum Vorschein.

Da schwirrten sie schon heran, die neugierigen Krähen und ließen sich auf den blühenden Pfirsichbäumen im Weinberg nieder.

Der Bauer wollte schon vom Wühlen ablassen, als einige grüne, dünne Kupfermünzen zutage kamen. Er schürfte weiter — da blitzte es abermals auf: Goldmünzen, zwei, drei, vier! Ohne sich zum nähern Beschauen Zeit zu nehmen, steckte er die Goldstücke ein und rannte mit den erdschweren Stiefeln an den Ackerrain, um von dort die Spitzhaue zu holen. Keuchend stolperte er zum Pflug zurück und grub weiter.

„Fort mit euch! Fort!" Er warf eine Erdscholle nach den Krähen, die sich schwer erhoben, in den Weinberg einfielen und mit wippenden Flügeln auf und ab stelzten.

Wieder ein paar Tonscherben; diese Scherben mußten zu einem größern Topf gehören. Vielleicht tiefer! Der Schweiß rann über das runzelige Gesicht des alten Bauern. Nur schnell, nur schnell, bevor der Kornherr kommt! Aber hatte es da nicht unter seinen Hieben wie ein Schlag auf Metall geklungen? Der Alte sank in die Knie und warf die Erde mit den Händen hinter sich. Das war nun doch die Kriegskasse, was er da mit den Fingern griff. Er zerrte an einem festen, schweren Gegenstand; er mußte wieder zur Haue greifen. Vorsichtig setzte er Hieb um Hieb und lockerte rings um das metallisch klingende Ding die Erde. Etwas Grünes kam zum Vorschein. Wieder kniete er nieder und wühlte mit den Händen weiter. So, nun lag es frei, und er konnte es heben. Es war etwas Walzenförmiges, armlang und schwer, aber so mit Erde bedeckt, daß sich nichts erkennen ließ. Sicher war nur, daß es keine Kriegskasse sein konnte. Irgendein unbekanntes, dem Bauern fremdes Werkzeug war es, in dessen Mitte ein aufragender Griff angebracht zu sein schien. Pachmayr packte das Ding daran und warf es ärgerlich beiseite. Das Zeug dort konnte auch der Kornherr sehen. Verdrossen klopfte er mit dem Peitschenstiel daran: es klang hohl. Ein Stück Erdkruste sprang ab, und an dem einen Ende des Hammers kam ein bärtiges, lachendes Gesicht zum Vorschein.

Die neugierigen Krähen flogen näher, fielen ein und schritten in immer enger werdenden Kreisen um den Pflug. Träge wendeten die Ochsen ihre Köpfe und blickten nach dem alten Bauern.

Dieser Kornherr war doch noch neugieriger als ein altes Weib! Überall mußte er seine spitze rote Nase hineinstecken. Nun kam er durch den Weinberg herangestiefelt.

„Was hast denn da?" rief er von weitem.

Ja, das wußte ja Pachmayr auch nicht, deshalb klopfte er ja die Erde mit der Peitsche von dem seltsamen grünen Ding da ab. Nun kamen zwei Beine zum Vorschein, dann Brust und Arme. Ein bärtiges Männlein schien da in Pachmayrs Acker geschlafen zu haben.

Der Bürgermeister trat näher: ja, das sah er alles selbst, aber er verstand nicht, was das da für ein Stiel war in der Mitte des Männleins. Er bückte sich, zog das Messer und schabte den letzten Rest der Erdkruste von dem aufragenden Griff in der Mitte der Figur.

„Da schau her, Pachmayr!" rief der Kornherr und patschte sich lachend auf die Schenkel, „da schau!" Er stellte das grüne Männlein in der Furche auf.

Jetzt steht die Figur ganz gesäubert vor den beiden Bauern, und sie sehen, daß es kein Stiel ist, was so mächtig aus den Lenden des grünen Männleins aufragt, daß dieses, um nicht vornüberzufallen, die beiden Arme in die Hüften stemmen muß. Und das grüne Männlein schämt sich nicht, es scheint noch stolz darauf zu sein, denn es lacht über sein ganzes bärtiges Gesicht auf die schwellende Kraft seiner Lenden nieder. Da steht es nun, bedeckt vom Edelrost des Alters und doch ewig jung, zwischen den beiden verhutzelten Bauern gleich einem grünen Schößling zwischen zwei Weidenstrünken.

(Fortsetzung auf Seite 7)

Stück von einem Mäzen

Von Fritz Knöller

„Weiß nicht, Herr Schwamm, Sie haben so einen Riecher für — für —“

„Erfindungen, jawoll, prost! Das Lokal da hab' ich auch entdeckt, versehn sich mal emsig, Herr Buxe!“

„Aber ich denke geradezu, nu krepiert Ingenieur Kasimir vor Hunger —“

„Schwindsucht, ja, das Rumpsteak ist feenhaft —“

„Aber den Kasimir haben Sie justemang im Auge behalten.“

„Warum auch nich, nu trinken Sie man emsig! Kasimir hat abgedankt, Kellner, noch eine! Sagen Sie, Herr Buxe, der Mensch wird noch mal bekannt, dem pflanzen sie ein extrapfündiges Denkmal, prost!“

„Auch tolle Sache, abgängiges Licht und Geräusch zu sammeln —“

„Liegt auf der Hand, Buxe, Käse, ja? Kellner! Erst Lumpen sammeln, Müll, Rauch, dann auch Töne, Lichterchen — Käse!“

„Herr Schwamm, Sie haben die Chose zeitig gerochen.“

„Naturellement, als Journalist ist man angetreten, jetzt ist man sowas von einem Stück von Mäzen, das ist ja Romadour!“

„Na, erlauben Sie mal, Kasimir ist —“

„Krepiert? Zu spät gekommen, schließlich doch nicht zu spät gekommen, prost!“

„Aber Kasimir ist —“

„Krepiert? Gras gebissen, ja, Erfindung epochal, Mann ist unsterblich!“

„Ihre Aktien sind elffach geschnellt —“

„Warum auch nich, sehn Sie mal die Dame, fein, was? Kasimir immerzu im Auge behalten, Kellner, noch eine! Herr Schwamm, hat er gesagt, kommen Sie mal gelegentlich vielleicht bei mich rauf, ich hab' eine Erfindung, prost! Gelegentlich, jawohl, aber Herren Erfinder überhalsen mich. Vielleicht einstweilen etwas wie einen gewissen Vorschuß, Herr Schwamm. Nee, Kasimir, wo ich rein nischt — ins Blonde Vorschuß, nee —“

„Eine Sekunde vielleicht hätte man — der Mensch ist ja —“

„Krepiert, Sie reines Lamm, naturellement, prost! Immer mal wieder wollte man rauf, aber vergessen wir nicht, Sie trinken ja nischt — — wenn da, Herr Buxe, jäh vor Kasimir so ein Lokal wuchtet, sagen wir mal getrost: so ein gottgefälliges — der Leib —“

„Und speisen Sie gar nicht daheim in ihrem göttlichen Heime?“

„Jawoll doch, kann aber, gestehn Sie, ein anständiger Mensch an sowas vorbeirutschen, der Mensch muß genossen haben — der Mensch —“

„Sie speisen ja daheim in Ihrem göttlichen Heime —“

„Quatsch mit Tunke, Buxe, eine Manie, Buxe, von mir nämlich! Bin doch sowas von einem Stück von Mäzen, und wenn man so gerade die Haufen Erfinder so power, so ganz ohne gepolsterte Wangen, sind Sie auch wirklich satt, aufrichtig! Na, da sage ich Sie, essen muß man, immer mal essen, verstehn Sie, aus Sympathie oder wat essen, das verstehn Sie nicht, eine Manie, das kapieren nur feingarngesponnene Leute —“

„Aber der Kasimir —“

„— ist krepiert, durch seine Muscheln konnte man lesen, Börsenbericht, prost! Gehn Sie vielleicht gelegentlich mal rasch rauf, das Gericht hat meine Apparate geklebt. Dem Jungen rollte was Nasses ins Auge, Erfinder alle was bischen meschugge, Kellner, noch eine! Wohl, Kasimir, morgen, sind Sie auch wirklich satt? Trinken was, Kreatur braucht Feuchtes! Bei mich denke ich, der Gerichtsvollzieher das Aas ist imstande, verklopft die Klamotten für Eisen, und irgendein blödsinniges Weib baut sich einen Herd daraus, prost, Marke Trutzfels, hundertalter Mosel, ich und Sie waren da noch kaum der Wind von einer Spur von Samentierchen, ahaha!“

„Konnte man nicht gleich vielleicht —“

„Herrgott, das famose Lokal da! Kasimir, sag' ich, das können Sie nachfühlen, Sie zum mindesten, nich? und Kasimir nickt geradezu. Morgen, Kasimir! Und Kasimir nickt geradezu. Nachträglich fiel mir nachgerade auf, war was von einem letzten Nickerchen, na prost, Tragik, Buxe! Also, stiefle den Morgen rauf an Hand eines Sachverständigen, sechs Treppen, kostete mich fünfzig Mark, gemein, was?! Mir entlanggeschossen die Wirtin, tot, tot, Herr Gerichtsvollstrecker, nee, Frau, bin Schwamm, Schwamm, tot also, sieh mal an! Zweiundsechzig Mark und vierzig Fennige und unter der Hand sterben, hart, huhu, nunu Frau Frau — Soundso, blecke hundertzwei Mark und vierzig Fennige, aber der Plunder ist meine, prost! Reinste Offenbarung, man ist mal sowas von einem Stück von Mäzen. Von Sie, Herr Schwan, hat er auch immerzu geflüstert, schön, wären letzte Ursache — na, wie soll man das deuten, auf dem Boden mittemang hat er gelegen, Wände und Fenster mit Trichtern und Gläsern verpappt — Opfermut mit Reinkultur! Und Lärmgebrülle, Lichtverschleiß, Tapeten zerfetzt, Speis und Wanzen vom Plafond getröpfelt, versteht sich, na sehn Sie, ein Mensch hält alles aus!“

„Aber Kasimir ist doch —“

„Krepiert, warum auch nich, wir alle müssen krepieren, Buxe!“

„Jetzt sind Sie sozusagen ein Steinreicher, Herr Schwamm.“

„Warum auch nich, habe mir um die Sache angenommen.“

(Fortsetzung von Seite 6)

Die Krähen flogen näher heran, blickten mit schiefen Köpfen aus funkelnden Diebsaugen darnach und schienen Picken und Hacken zu vergessen. Die trillernden Lerchen stiegen höher ins Blau, ein Schwarm Spatzen schwirrte auf, ein Hase hoppelte durch eine Furche heran und setzte sich auf. Die Knospen der Pfirsichbäume platzten und gaben die rötlichen Blüten frei.
Schien auf einmal die Sonne um so viel wärmer, daß sich der zu den unruhig gewordenen Pferden laufende Bürgermeister den Schweiß aus der Stirne wischen mußte? „Holala! Brrr!" Die schnaubende Stute stieß den dösenden Wallachen immer wieder mit dem Kopf an und rieb sich kosend an seiner Schulter. „Holala! Steh, Rosl! Lass'n Nazi!" Und zu dem noch immer neben dem grünen Männlein stehenden Pachmayr hinüberrufend: „He, was wirst denn tun mit dem Zeug? Is wohl von die Franzosen her? He?"
„I wir's mein Poldl gebn heut mittag," rief Pachmayr zurück, „der soll's aufs Ginasium tragn und dem Direkter zeign."
Die Stute Rosl wollte nicht stehen, und der Bürgermeister ging wieder an die Arbeit. Auch Pachmayr nahm seine blaue Schürze und warf sie über das grüne Männlein. Ein Wolkenschatten fiel auf den Eichberg.
Dann pflügten die beiden Bauern, bis die Glocken von Hollersburg herüber Mittag läuteten. Pachmayr spannte seine Ochsen aus, band sich das Männlein vorn in die Schürze und ging über die Höhe des Eichbergs nach dem Dorf Moosbrunn hinunter. Als er durch einen breiten Hohlweg mit fensterlosen grünen, blauen und roten Häuschen in den steilabfallenden Weghängen kam, die Kellerstraße, wo ein Moosbrunner Weinkeller neben dem andern liegt, wurde er von einem Radfahrer überholt, der absprang, den Bauern als Vater begrüßte und dann, das Rad in der Hand, neben ihm herschritt. Es war ein hochaufgeschossener Bursche, dem der abgerackerte Vater kaum bis zur Schulter ging. Der Junge mußte rasch gewachsen sein, denn der vom Dorfschneider nach alter Mode im engen Schnitt gearbeitete Anzug war zu klein geworden und ließ die langen Glieder noch mehr hervortreten. Die Züge des Achtzehnjährigen hatten die Klarheit eines Bauerngesichts, obwohl zwischen Vater und Sohn sonst wenig Ähnlichkeit bestand.
„Was hat denn der Herr Vatter da in der Schürzen?" fragte der Bursche.
„I zeig dir's scho, aber därfst neam nix sagn."
„Herr Vatter, was habn S' denn?"
„Bsunders den Weiberleut net. Da kann i dir's net zeign, mußt scho wartn, bis wir z' Haus san. Bist ja ka heuriger Has mehr. Wennst aber geistlicher Herr wirst, is dös nix für di."
„Herr Vatter, dös is no net ausg'macht, is no net ausg'macht. Der Kornherr Ferdl hat sich aufschreibn lassn, damit er bei der Matura durchkommt, und dann laßt mi der Direkter aus."
„Der Burgermaster hätt's gern g'hört, wenn i g'sagt hätt: ‚Da, gib's dein'm Ferdl, daß er's dem Direkter umitragt.' Aber jetzt wirst du's hintragn."
Die beiden waren in den Hof gelangt, der Alte trieb die Ochsen in den Stall, gab seinem Sohn ein Zeichen, die Tür zu schließen, trat zum trüben, kleinen Fenster, band die Schürze auf und holte das grüne Männlein hervor.
„Im Eichbergacker hab i ausgraan, heunt vormittag."
Der Junge starrte die Figur mit großen Augen an.
„Im Eichbergacker, sagt der Herr Vatter?"
Der Bauer nickte und fügte ein wenig prahlerisch hinzu: „G'wiß von die Franzosen, vom Kaiser Napolium."
„Vom Eichbergacker, beim Pflügen?" Der Sohn lehnte beim Fenster und wurde abwechselnd rot und blaß.
„Geh vom Fenster, Poldl, daß di die Weiberleut net sehn", mahnte der Alte.
Leopold stellte die Statue auf den Boden: „Die ist wohl mehr als tausend Jahr älter als der Napoleon."
„Mehr als tausend Jahr älter? Was wär' das dann?"
„Vielleicht noch von den Römern her," meinte Leopold ungewiß, „die Römer haben da ein Lager gehabt. Vielleicht war der Eichbergacker schon vor zweitausend Jahr ein Feld."
„Jetzt sagst gar — vor zweitausend Jahr!" staunte der Vater.
„Herr Vatter, das muß ich dem Wenzlik bringen, sowas hat er im ganzen Museum net, sowas hat er nicht! Haben S' sonst noch was gfundn?"
„Was sollt i denn sonst gfundn habn?"
„Münzen, Herr Vatter, Tonscherben, Ziegel oder so Sachen?"
„Nix, gar nix," brummte der Alte vor sich. Von den paar Goldstücken brauchte der Poldl nichts wissen, die wollte der Alte für sich behalten.
„Heut nachmittag hat der Wenzlik Latein, da nehm' ich die Figur da gleich mit."
„Daß di alle Leut sehn, wennst durch d' Stadt radelst", wehrte der Vater ab. „Sollt ma net erst das Ding da abschlagn?" meinte er mit einem bezeichnenden Blick auf das lachende Männlein.
Da wurde der Leopold fast zornig: die Statue sei so gut erhalten wie selten eine, da dürfe man nicht dran rühren, das wäre ein Verbrechen. Gut, gut, der Vater wollte nachgeben. Aber zweitausend Jahre? Ob das nicht ein bißchen zu hoch gegriffen sei? Er werde jetzt einen alten Erdäpfelsack holen, in den Leopold das Männlein einhüllen könne.
Dann gingen die beiden zum Essen. Wie ein Herr saß der junge Pachmayr zwischen den sommersprossigen Schwestern und dem runzeligen Vater. Wäre die vor einigen Jahren verstorbene Mutter noch unter ihnen gewesen, so hätte man sehen können, woher das den Bruder von den Schwestern und den Sohn vom Vater Trennende gekommen war. Die Mutter mußte wohl eine jener klaren Frauen gewesen sein, die, vieles ahnend, sich doch nicht aus dem Dunkel ihres engen Lebens tasten können und erst in ihren Söhnen in jenes Licht treten, dessen Abglanz ein Leben lang als heimliches Lächeln auf ihren Gesichtern geruht hat.
Die Mädchen rückten unruhig hin und her. Erst gegen Ende des Essens platzte das jüngere kichernd heraus: „Herr Vatter, is denn wahr, was die Kornherrliesl erzählt?"
„Die Kornherrliesl? Die Liesl wird sich's Maul verbrennen, sag i dir, und du, Wetti, wirst dir's aa verbrennen!"
Als das Mädel mit hochrotem Kopf zur Tür hinaus wollte, schrie sie der Bauer an: „Bleibn wirst! Maulhaltn wirst!" Und zu seinem Sohn gekehrt: „Komm, Poldl, nimm das Manndl da rasch furt, dös tuat net guat in an urdentlichen Haus, in an christlichen Haus, 's is nix für Weiberleut, nimm's furt."

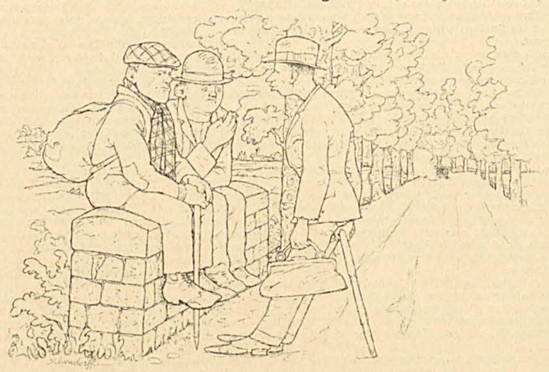
2

Als Pachmayr, den zusammengeknüllten Hut in der Rocktasche, das grüne Männlein im Erdäpfelsack vor sich am Gubernal, jenseits des Stegs die sanftansteigende Wiener Straße von Hollersburg hinaufradelte, begegnete er, ehe er ausbiegen konnte, einem mittelgroßen beleibten Herrn mit hohem, in der Sonne blitzenden Zylinder, seinem Direktor, dem Regierungsrat Wenzlik, der mit Mißfallen dem radelnden Primus entgegenblickte. Pachmayr wollte verlegen den Hut ziehen, aber er fuhr sich mit der Hand in das flatternde Haar, was einer Verhöhnung des Direktors verflucht ähnlich sah. Pachmayr wollte sich verbeugen, aber ihm wäre dabei fast die Figur im Erdäpfelsack entglitten. Nur mit Mühe entging er, über die ganze Straßenbreite pendelnd, dem Sturz.
Der Herr Regierungsrat blieb stehen, schob den Zylinder aus dem Gesicht, stemmte die Arme in die Hüften und sah diesem würdelosen Auftritt verärgert zu. Ein Schüler ohne Hut! Dieser Mensch hat den zusammengeballten Hut in der Tasche des fliegenden Rocks! Er fährt sich beim Anblick seines Direktors mit der Hand in das schon längst zur Schur reife Haar! Hat einen schmierigen Sack vor sich am Gubernal, pendelt und gängelt wie ein Besoffener quer über die ganze Straße und gleicht eher einem Hausierer als dem Primus der Achten! Das ist das gute Beispiel! Nun, Wenzlik wird es heute dem Burschen sagen, der am Montag so die neue Woche beginnt. Der Regierungsrat liebt weder das Radfahren, noch das Barhauptgehen, noch Mützen, Jägerhüte und andere unziemliche, für Gymnasiasten nicht gehörige Kleidungsstücke. Er hat meist Bauernjungen an seiner Anstalt, denen er alles Flegelhafte, ihnen von Wald und Hutweide Anhaftende abkaufen muß. Man soll seinen Schülern auf hundert Schritt Latinität und Urbanität ansehen. Radelfahrer aber und dergleichen Akrobaten sind keine Humanisten, können es nicht sein. Denn zum Studium braucht man vor allem einen guten Kopf und nicht Arme und Füße!

(Fortsetzung auf Seite 10)

Des Vaters Segen

(Zeichnung von P. Schondorff)



„Mein Oller hat sich totjesoffen, ick bin man ooch bloß erblich belastet . . . aber mein' Jung' kann ick den Pharajraph 51 in de Wieje lejen."

Der Scheidungsgrund

Von Adolph Wittmaack

Es gibt eine Weiblichkeit, nach der die Provinzherren riechen, wenn sie aus der Großstadt kommen. Das ist ein ihren Geschäftsspesen angemessenes Parfüm, von dem ich nicht reden will. Klara Wenloh roch nach frischen Nüssen, ein Duft, der nichts mit Parfüm zu tun hat, sondern jenem magischen Fluidum gleichzusetzen ist, das von Männern mit sentimentalem Einschlag als Seelenadel gewertet wird.

Jakob Borstenreiter hatte noch niemals etwas so Angenehmes gerochen. Er verlor dabei die geschäftsmännische Übersicht und ehelichte Klara Wenloh, obwohl sie kein Vermögen besaß. Es war aber auch von ihrer Seite eine Neigungsheirat, nämlich eine Neigung zur Heirat aus wirtschaftlichen Gründen in Idealkonkurrenz mit einer in Jakob Borstenreiter gesetzten stillen Erwartung, die durch den Umstand berechtigt erschien, daß er ein Fußballchampion war.

Aber selbst sentimentale Fußballchampions sind nicht gewohnt, ihre Seele an Frauen zu verschwenden, sondern an Fußbälle. Jakob Borstenreiter war sicherlich ein liebevoller Gatte. Er hatte von den Amerikanern gelernt, den Hut abzunehmen im Lift wie im Ehebett und sich am wohlsten zu fühlen, wenn er von seiner Frau wie ein Hausknecht behandelt wurde. Aber er blieb doch eben ein Fußballchampion und fand keine Verwendung für das ganze Volumen ihres Seelenadels.

So wuchs in Klara Wenloh ein Kummer auf, und manchmal lag sie in der Nacht schlaflos in ihrem Bette und starrte mit runden blanken Augen sinnend an die Decke: Irgendwo hatte ein Strolch eine Frau vergewaltigt, oder irgendein Berliner Zuhälter hatte ein Freudenmädchen durch die Wurstmaschine gedreht. Deswegen konnte sie nicht wieder einschlafen. Ihr schauderte, und da sie noch weiter mit ihrem Schauder spielte, lag er zitternd bei ihr im Bett und war eine Lust geworden. Die Lust kroch ihr wie eine große Spinne den Rücken hinauf bis ins Gehirn: Und der Strolch, die vergewaltigte Frau, der Zuhälter, die Wurstmaschine und das Freudenmädchen verdichteten sich zu einem roten Wunsch, der stand mitten im Schlafzimmer. Wenn sie ihn ansah, trippelte er hin und her, und plötzlich stürzte er wie ein Raubtier von einer Ecke in die andere und brüllte.

Sie weckte dann bebend Jakob Borstenreiter, der zumeist sehr müde vom Fußballspielen war, und Jakob Borstenreiter beruhigte sie in einer kurzen Unterbrechung seines gesunden Schlafes mit gutem Zuspruch. Aber der rote Wunsch blieb im Zimmer stehen.

Allmählich fing Klara Wenloh an, Jakob Borstenreiter immer mehr als minderwertig zu behandeln, und er war gern damit einverstanden, weil es ihn an die Vorstellung von einem Kavalier erinnerte, die er mit aus Amerika gebracht hatte, und weil er dann auch besser Fußball spielen konnte.

Eines Abends lag sie allein im Bett und hing ihren Gedanken nach. Alten Gedanken des Körpers, die aus Äonenwelten kamen. Sie waren verworren und unklar, eine unbewußte Unterströmung. Obenauf schwammen andere, die waren klarer, aber sie wagte nicht, sie auszudenken. Und wie sie doch immer weiter dachte, hing an der roten Schlafzimmerampel eine verzerrte Dunstgrimasse, die sah begehrlich auf sie herab. Die wenigen Möbel standen mit erhitzten Gesichtern in den Ecken und verbreiteten eine schwere Schwüle. Die Unterströmung schwoll an, und die Oberströmung wurde immer gewagter. Dann trat lautlos der rote Wunsch ins Zimmer und kauerte sich auf dem Bettende nieder. Sie wollte ihn übersehen, aber er fing an zu trippeln, und bald lief er wieder brüllend wie ein Raubtier im Zimmer umher und schleppte ein Weib an den Haaren, das schrie nach Unterwerfung.

Da hörte sie Jakob Borstenreiter nach Hause kommen. Sie mußte daran denken, wie er stets im Lift höflich den Hut abnahm und vor dem Schlafengehen rücksichtsvoll den Uraffen auszog, so daß er neben ihr lag wie eine große puritanische Konvention. Der rote Wunsch verkroch sich schlotternd in die Ecke, und die Möbel nahmen wieder ihre kalten würdigen Gesichter an, als wären sie soeben in einem ganz vornehmen Geschäft gekauft.

Klara Borstenreiter aber stellte sich schlafend.

Ihr Mann tappte vorsichtig auf dem Korridor umher, um sie nicht zu wecken, vergaß jedoch draußen seine Stiefel und seinen Uraffen abzulegen, wie er es sonst zu tun pflegte. Dann trat er behutsam in das Schlafzimmer, schloß mit einem falsch abgemessenen Kraftaufwand die Tür, daß es klappte, und sah sich mit glänzenden Augen um.

Jakob Borstenreiter hatte zuviel Kulmbacher Bier getrunken.

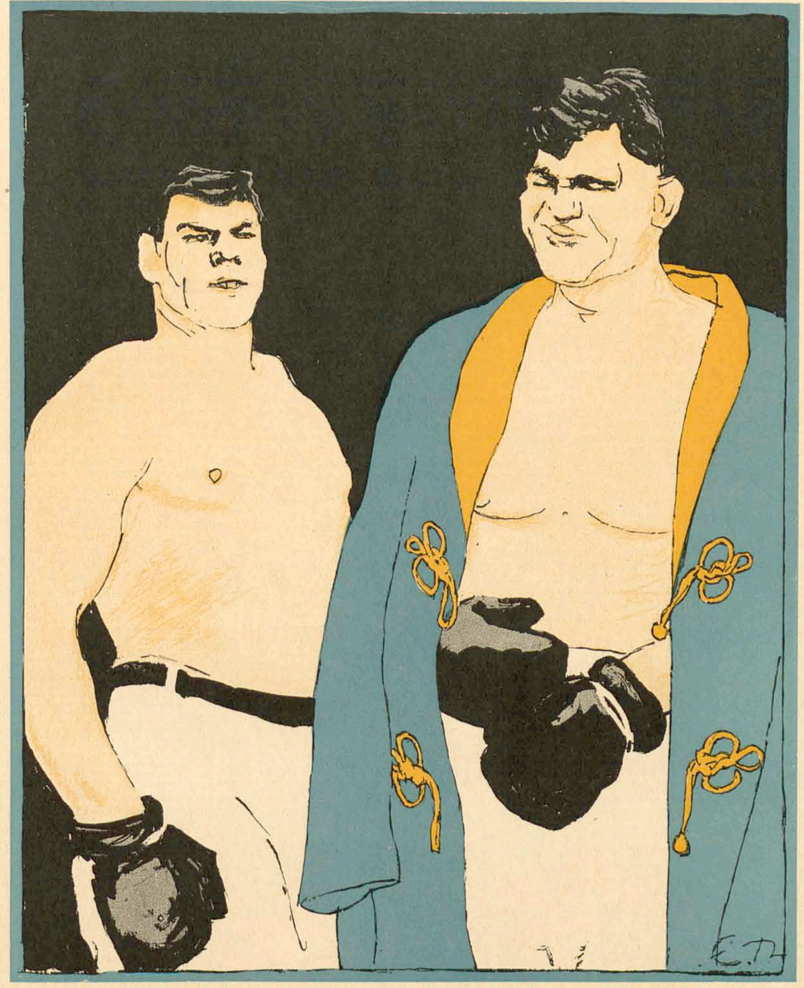
Als der Uraffe, den er vergessen hatte auszuziehen, den furchtsamen roten Wunsch in der Ecke kauern sah, wollte er mit Klara reden. Die aber hielt ihn für die puritanische Konvention und wollte nicht. Sie behandelte ihn von oben herab, wie sie es gewohnt war. Da stürzte der rote Wunsch aus der Ecke und brüllte Jakob Borstenreiter in die Ohren, daß er ganz bleich wurde und nicht mehr wußte, was er tat.

Er schleppte seine Frau bei den Haaren auf sein Bett. Bald darauf verbreitete die rote Ampel ein beruhigtes Licht. Die Möbel standen mit zufriedenen Gesichtern in den Ecken, als ob sie gut gegessen hätten. Klara Borstenreiter lag neben ihrem Manne im Bett und schlief. Es war viel besser geworden. Eine sanfte Unterwerfung hatte ihre milde Hand auf die heißen Backen gelegt, und mit dem roten Wunsch war auch der undefinierbare Kummer zum Fenster hinausgeflogen, der ihr bisher immer so hinderlich beim Schlafen gewesen war.

Am nächsten Morgen bekam sie jedoch einen gewaltigen Schreck. Ihr fiel ein, daß ihr Mann sie brutalisiert hatte. Aller Stolz der gebildeten Frau bäumte sich dagegen auf, und die Würde der Dame weinte an den Bächen eines leise verfließenden Heimwehs bittere Tränen. Sie ging betrübt zu ihrem Rechtsanwalt und leitete die Scheidung ein.

Diener contra Schmeling

(Zeichnung von E. Thöny)



„Wenn eener von uns 'n Ooge jeschlossen kriegt, sieht er mit 'm andern immer noch die Blicke der janzen Prominenz uff sich jerichtet!"

Vom Tage

Aus den „Amtlichen Nachrichten der Gemeinde Budenheim": „Ein fast neues Wäschestück (sogen. Schlupfhose) wurde im Vorgarten der protest. Kirche gefunden. Abzuholen bei . . ."

•

Aus dem „Berchtesgadener Anzeiger": „Um Entschuldigung bitten wir den Herrn und die Dame, welche am Sonntag auf einer Bank am Kälberstein saßen und welche unser Hund durch unanständiges Betragen heimtückisch von dortselbst vertrieb."

Das Leid

Der Mann, der zweihundert Angestellte beschäftigte, stipste ächzend die Asche von der dicken Zigarre: „Äh, hörn Sie mir auf! Ich hab' allein im vergangnen Jahr vierundzwanzigtausend Mark an Steuern bezahlt! Sie! Wissen Sie, was mein einundzwanzigsiebziger Wagen allein an Steuern kostet? Wie? Langt nicht, Herr! Dreizehnhundert Mark! — Der frißt seine dreißig Liter! Aber wie, sage ich Ihnen . . ."
Der Mann, der zweihundert Angestellte beschäftigte, seufzte tief auf.

•

„Ich kann, offen gestanden, nicht klagen, Herr", sagte der nette junge Mensch an der Straßenecke nachts, als er die Prothese gegen den Leib stemmte, um die Streichholzschachtel zu halten. Ich bekomme sechsundachtzig Mark Rente und habe erst letzthin vom Wohlfahrtsamt ein Paar Schuhe bekommen."

•

Während ich mich ratlos frage: Wo beginnt das Leid und wo endet es?!

John Förste

•

(Fortsetzung von Seite 7)

Unwillig strich sich Wenzlik den Kaiserbart, blickte noch einmal dem entschwindenden Radfahrer nach und setzte dann mißmutig seinen Weg fort.

Sonst hatte Pachmayr sein Fahrrad drei Gassen vor dem Gymnasium bei einem Fleischer eingestellt; da er aber heute schon ertappt war und weil sich die Statue schwer tragen ließ, fuhr er, an dem erstaunt nachblickenden kleinen, dicken Oberwachmann Dudek vorbei, zum Gymnasium. Er ging in seinem Übermut so weit, vor dem mächtigen, schmiedeisernen Barocktor mit der Tafel „K. k. Staatsobergymnasium" einige Male schrill zu klingeln, damit der Schuldiener Sikora öffne. Wer aber nicht kam, war Sikora. Im ersten Stock, in der Wohnung des Direktors, tat sich ein Fenster auf, und Frau Regierungsrat Wenzlik blickte bitterböse auf den Störer ihres Mittagsschlafes.

Nun kam der Schuldiener Sikora im grünen Arbeitskittel und hoher, etwas schief sitzender Staatsdienerkappe und sah, wie Pachmayr das Rad durch den Vorgarten schob. Gleich seinem Direktor stemmte auch er die Arme in die Hüften, kniff ein Auge zu, setzte einen Fuß vor, wackelte mit dessen Spitze und tadelte: „Pachmayr, was wulln's mit die Radl in Anstalt? Ujegerle, wenn Sie der Herr Regierungsrat siecht, dann ise aus und g'schehn."

„Herr Sikora, bitt' Sie, stellen's das Radl im Holzkammerl ein", bat Pachmayr.

„Pachmayr, i sag's im Guten, gengen's furt mit Ihne Radl, 's gibt sunst Krawall!"

„Gut, gut," versuchte Pachmayr den Schuldiener zu beschwichtigen, „ich werd's selber einstellen, sperren's nur nicht zu."

„Hinte meine Rucken machen's was wulln, i siech nix, i her nix, aber 's gibt Verdruß."

Pachmayr schob sein Rad durch das mit dem Abtwappen verzierte Pförtchen und stellte es am Ende des dunkeln Klostergangs in die Holzkammer ein. Dann sprang er, mehrere Stufen auf einmal nehmend, mit dem Sack unterm Arm, über die hallenden Stiegen und eilte durch die schwergemauerten Gänge bis zum Klassenzimmer der Achten.

Ferdinand Kornherr, der Sohn des Bürgermeisters von Moosbrunn, saß allein in der Klasse. Er blieb, um das Mitleid der Lehrer zu erwecken, über die Mittagspause im Gymnasium zurück, damit dem Fleiße das zugute gehalten werde, was dem Verstande fehlte. Er war kleiner als Pachmayr, hatte die gleiche spitze rote Nase wie sein Vater und trotz seiner Schwerfälligkeit einen verschmitzten Blick. Seine grobe Gestalt wollte sich den modischen Linien des neuen Anzugs nicht fügen. Trotzdem er allein im Zimmer war, hielt er sich beim Lernen die Ohren zu und scharrte unaufhörlich mit den Füßen.

Als Pachmayr eintrat, hob Kornherr ein wenig den Kopf und flüsterte ihm zu: „Warst du das vorhin da unten mit dem Radl, der so laut geklingelt hat?"

„Jawohl, das war ich", erwiderte Pachmayr lachend.

„Ist der Alte nicht zu Hause?" fragte Kornherr kopfschüttelnd.

„Den Alten hab' ich beim Steg unten begegnet", erwiderte Pachmayr obenhin.

„Was macht der Alte beim Steg? Sakra, Sakra, und dich hat er am Radl gsehn, dich hat er da unten gsehn? Da wird er heut beim Prüfen wild sein, da wird's stauben! Dir kann er nix machen, dir net, aber an uns laßt er san Zorn aus. Fix Laudon, du könntst aa was anders tun als den Alten razen! An mir geht die Gift aus, nur an mir, und i kann heunt wieder nix!"

„Herr Gott, so jammer doch nicht schon wieder wie ein altes Weib. Der Wenzlik wird heut überhaupt nicht prüfen, er wird auch dir nix tun."

„Du waaßt's, du waaßt's," schalt Kornherr, „du gifst ihn und an uns geht's aus!"

Pachmayr mußte über Kornherrs Angst lachen: „Wenn ich dir sag', er prüft net, so prüft er net. Ich hab' heut was mitbracht, da schau her!" Pachmayr hob den Sack hoch und hielt ihn Kornherr hin.

„Du hast was mitbracht?" fragte Kornherr und erhob sich langsam.

Pachmayr lüftete den Sack ein wenig und zeigte den Kopf der Statue.

„Was is dös?"

„Rat amal!"

„Fix Laudon, i sollt stucken und du haltst mi die ganze Zeit auf", rief Kornherr unwillig.

„Das is aus der Römerzeit, glaub' ich", sagte Pachmayr und schlug an den Sack.

„Aus der Römerzeit, soso, mir aa recht, meinetweg'n aus der Römerzeit."

Kornherr beugte sich schon wieder über seinen Horaz, blickte aber dann auf einmal rasch auf. „Wo hast's denn her?"

„Der Vater hat's heut morgen beim Pflügen am Eichbergacker gfunden."

Kornherrs rote Nase bekam ein weißes Spitzchen: „Dein Vater? Am Eichbergacker? Was is es denn?"

„Vielleicht ein Apollo oder ein Jupiter", meinte Pachmayr lächelnd.

„Ein Apollo? Und den willst'n Wenzlik gebn?"

Pachmayr zog den Sack wieder zu, trug ihn auf seinen Platz und stellte ihn dort unter die letzte Bank. „Glaubst also, daß der Alte net prüfn wird?" Kornherr war nicht so leicht zu überzeugen; mißtrauisch zog er die Schultern hoch, hielt sich die Ohren zu, stierte ins Buch und begann mit den Füßen zu scharren.

„Wirst leicht allein net fertig?" fragte Pachmayr gutmütig den vor sich hin Murmelnden.

„Ner die ane Stell kunntst ma helfen", bat Kornherr.

„Aber du kommst heut net dran", versuchte ihn Pachmayr zu beruhigen.

„Laß dein blöden Apollo und hilf ma lieba", knurrte Kornherr.

Pachmayr setzte sich zu ihm in die Bank und half ihm, während er die nun nach und nach in die Klasse strömenden Mitschüler musterte. Kornherr duckte sich und stenographierte mit scharfgespitztem Blei die Übersetzung zwischen die Zeilen.

Die meisten Burschen gingen heute schon blank, hatten die schweren Winterröcke daheimgelassen und warfen übermütig die Hüte im weiten Bogen an die Kleiderhaken. Sie schlenderten die Arme und setzten mit Flanken über die Bänke. Wenn man zum erstenmal ohne Winterrock blank in die Schule geht, kann man nicht verstehen, wie es einer zusammenbringt, vor der Stunde zu büffeln. Sie lachten Kornherr aus und klopften seinem Helfer Pachmayr gönnerhaft auf die Schultern.

Kornherr hatte seine Uhr vor sich hingelegt und schielto ängstlich auf den drohend vorrückenden Zeiger. Beim Umblättern zitterten seine Hände, trotzdem ihm Pachmayr noch einmal versicherte, daß der Alte nicht prüfen werde.

„So, jetzt geh," bat Kornherr heiser „damit dich der Alte net neb'n mir sitzen sieht."

Zugleich mit dem Schrillen der Glocke trat Regierungsrat Wenzlik, den funkelnden Zylinder in der Hand, in die Klasse. Die Oktavaner sprangen auf und standen wie die Kerzen; so liebte sie Wenzlik, der Hauptmann in der Reserve beim Hollersburger Landwehrregiment war und sich seine Gymnasiasten als eine Art bescheidener brillentragender Soldaten vorstellte. Mit strammen Schritten, das vorgewölbte Bäuchlein prall in der weißen Weste, trat er zum Katheder, strich sich den das vorspringende Kinn freilassenden, leichtergrauten Kaiserbart und musterte scharf die ganze Klasse.

Die Schüler merkten, daß er bei Pachmayrs gesenktem Haupt so lange verweilte, bis dieser sein Gesicht hob und dem Direktor ins Auge blickte; Wenzlik nickte ein wenig, zwinkerte vielsagend mit den Augen: Warte, Freundchen, wir rupfen noch ein Hühnchen mitsammen! wurde aber gleich wieder ernst, faltete die Hände, sah jene Schüler, die sich nach Pachmayr umgekehrt hatten, mahnend an, beugte den Kopf zurück und ließ das lateinische Schulgebet sprechen. Kornherrs hohe Stimme flehte bang um Hilfe, dunkel dröhnte Pachmayrs Baß deutlich jedes Wort nach vorne.

Ein Wink mit der Hand, und alle — bis auf Pachmayr in der letzten Bank, setzten sich. Wenzlik schien den stehenden Burschen nicht zu bemerken; umständlich schlug er sein Buch auf und blickte dann wie zufällig nach der letzten Bank.

„Pachmayr, geben Sie sich doch keine Mühe, wir werden uns später eingehender unterhalten."

„Herr Regierungsrat, ich bitte . . . ", begann Pachmayr stockend.

„Ich weiß, weiß! Sie sind, wie gern ich das sehe, wissen Sie, trotz meines wiederholten Verbotes, ohne Hut, mit flatternder Mähne, torkelnd wie ein Besoffener, mit einem dreckigen Sack vor sich am Gubernal wie ein Hausierer, damit alle Leute Sie in diesem Aufzug sehen können, durch die Stadt geradelt. Ich wundere mich nur, daß Sie der Polizeimann nicht hoppgenommen hat. Ich weiß, ich weiß, Sie haben dann, nicht genug an dem, so lange mit der Glocke Ihres Fahrrads vor dem um halb zwei noch verschlossenen Tor geschrillt, ich weiß, ich weiß, daß man im Hause der Meinung war, der Mistbauer sei draußen, während es doch nur ein anderer Bauernlümmel gewesen ist."

Die Klasse fühlte sich genötigt, dröhnend aufzulachen.

(Fortsetzung folgt)

Geschäftliche Notizen

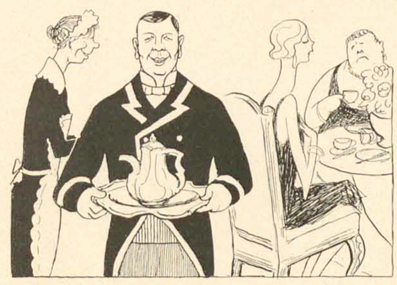
Preisermässigung in der deutschen Automobil-Industrie. Als ein Erfolg der deutschen Automobil-Industrie ist es zu betrachten, dass jetzt auch die Daimler-Benz-Werke eine Preissenkung bekanntgeben können. Der bekannte kleine Sechszylinder-Typ von Mercedes-Benz wird jetzt zu Preisen von RM. 6775.— ab, für den eleganten zweisitzigen Sportwagen, verkauft. Damit werden dem deutschen Käufer Wagen der inländischen Industrie geboten, die unter Berücksichtigung ihrer anerkannten Qualität auch jedem Auslandsfabrikat überlegen sind. Das Personenwagen-Programm der Daimler-Benz-Werke für 1928 umfasst neben diesem Typ noch einen Dreiliter-Wagen als mittelstarken, hochwertigen Gebrauchswagen und die weltbekannten beiden Kompressor-Typen von 4 und 6 Liter Zylinderinhalt. Daneben werden noch zwei Spezialmodelle für den Herrenfahrer gebaut. Das Lieferwagen-, Lastwagen- und Omnibusprogramm von Mercedes-Benz umfasst ebenfalls die modernsten Typen. Mit dieser reichhaltigen Anzahl seiner Modelle weist Mercedes-Benz das umfassendste Fabrikationsprogramm von allen Automobilfabriken der Welt auf.

Wir bitten die Leser, sich bei Bestellungen auf den „Simplicissimus" beziehen zu wollen.

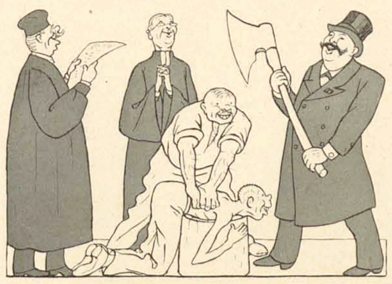
Der **SIMPLICISSIMUS** erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen, Zeitungsgeschäfte und Postanstalten, sowie der Verlag entgegen • **Bezugspreise:** Die Einzelnummer **RM —.60**, Abonnement im Vierteljahr **RM 7.—**; in **Österreich** die Nummer **S 1.—**; das Vierteljahr **S 12.—**; in der **Schweiz** die Nummer **Fr —.80**; übrige Auslandspreise nach entsprechender Umrechnung in Landeswährung • **Anzeigenpreis** für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile **RM 1.25** • **Alleinige Anzeigen-Annahme** durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition von **Rudolf Mosse.** • Redaktion: **Hermann Sinsheimer, Peter Scher.** Verantwortlich für die Redaktion: Peter Scher, München • Verantwortlich für den Anzeigenteil: Max Haindl, München • **Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co.** Kommandit-Gesellschaft, München • Redaktion und Verlag: **München 13,** Friedrichstraße 18/II • **Erfüllungsort München** • In Österreich für Herausgabe und Redaktion verantwortlich: Dr. Emmerich Morawa i. Fa. Hermann Goldschmiedt G. m. b. H., Wien I. Wollzeile 11 • Druck von **Strecker und Schröder,** Stuttgart

Simpl-Woche: Berlin lächelt

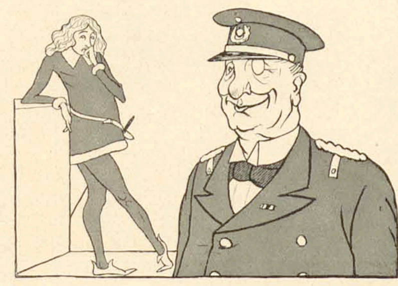
(Th. Th. Heine)



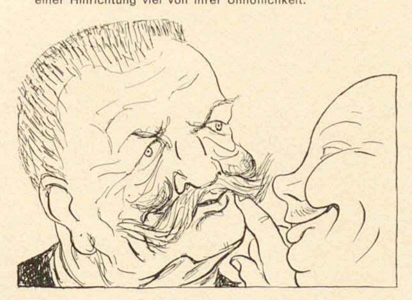
„In unseren Kreisen läßt man selbstverständlich das Lächeln vom Dienstpersonal ausführen.“



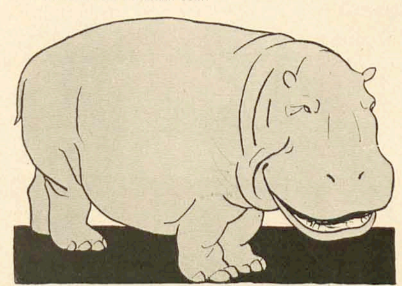
Ein gewinnendes Lächeln aller Beteiligten nimmt sogar einer Hinrichtung viel von ihrer Unhöflichkeit.



Hamlet: „Daß einer lächeln kann und immer lächeln — Und doch ein Lohmann sein!“



Stresemann erteilt Hindenburg Lächel-Unterricht.



Der Preis für das ausgiebigste Lächeln fällt in den Zoo.



Nur ein Amerikaner, auf der Flucht vor der Newyorker Lächelwoche, brach in Tränen aus, als er auch diesen Snobismus bei uns kopiert fand.

Leipziger Fragespiel

Der Vorsitzende: Sie haben also in Ihrer Zeitschrift Mitteilung von illegalen Vorgängen innerhalb der Reichswehr gemacht?
Der Angeklagte: Ja.
Der Vorsitzende: Wenn Sie diese Angaben für richtig hielten, haben Sie bewußten, wenn Sie sie für falsch hielten, unbewußten Hochverrat begangen. — Haben Sie sie für falsch oder richtig gehalten?
Der Angeklagte: Ich habe sie für falsch gehalten.
Der Vorsitzende: Haben Sie Ihren Artikel geschrieben, damit die illegalen Vorgänge, von denen Sie soeben zugaben, sie nicht für wahr gehalten zu haben, beseitigt würden oder haben Sie ihn zu dem Zweck verfaßt, um Ihrer pazifistischen Gesinnung Ausdruck zu verleihen?
Der Angeklagte: Ich habe bloß die Beseitigung der illegalen Vorgänge vor Augen gehabt.
(Der Gerichtshof zieht sich zur Beratung zurück.)
Der Vorsitzende: . . . und wird gemäß . . . zu neun Monaten Festungshaft verurteilt. Als mildernd für den vom Angeklagten begangenen Hochverrat kommt in Betracht, daß er seine Angaben von illegalen Vorgängen innerhalb der Reichswehr für unwahr hielt, also keine ernsthafte Schädigung der Landesinteressen bewirken konnte; dagegen konnten seiner Handlungsweise edlere Gesinnungsmotive nicht zugebilligt werden, da er, seinem eigenen Geständnis gemäß, mit seiner unwahren Mitteilung auf die Beseitigung der illegalen Vorgänge zielte.

Beamte im neuen Postbüro

Wie Fische im Aquarium
sind sie den Blicken preisgegeben;
ganz offenbar verrinnt ihr Leben
nur mehr fürs Publikum.

Sie müssen . . . bis ins Alter . . .
sie müssen . . . bis zum Höchstgewicht . . .
Hier knallt nie mehr ein Schalter
vorm bleichen Käuferangesicht.

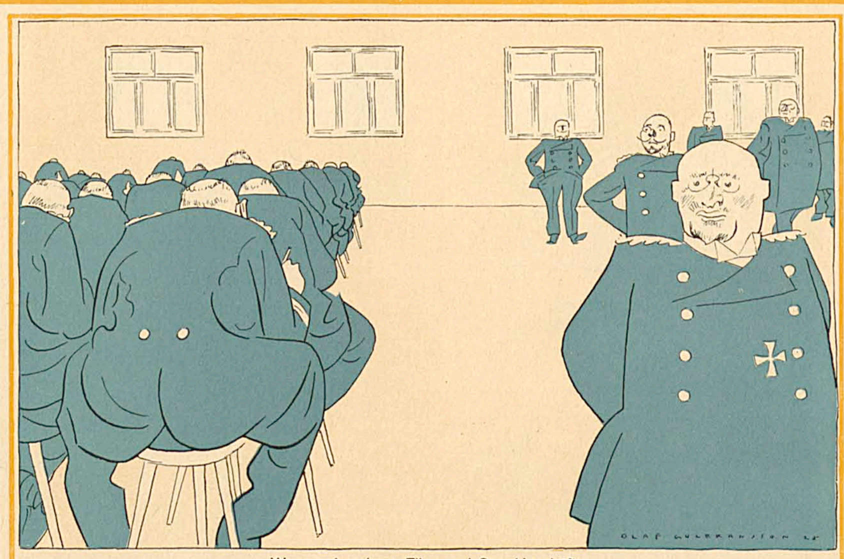
Der Zauber ist gewichen.
Der einst so mächtige Sekretär
ist jetzt ein armes Viehchen
und nur die Marke kostet etwas mehr.

Peter Scher

Nummer 2 erscheint als Sondernummer
ALBRECHT DÜRER

Hipp hipp hurra!

(Zeichnungen von O. Gulbransson)



„Wenn schon keen Film- und Speckjeschäft —

denn wenigstens schimmernde Wehr!"

Stuttgart, 9. April 1928 Preis 60 Pfennig 33. Jahrgang Nr. 2

SIMPLICISSIMUS

ALBRECHT DÜRER

(Th. Th. Heine

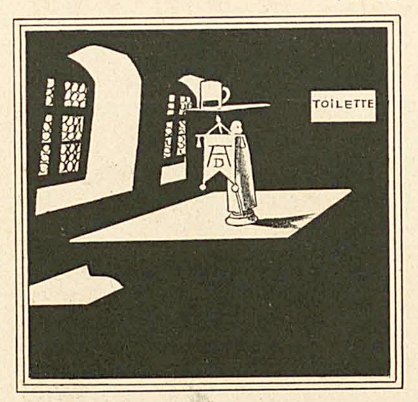
Zum vierhundertsten Todestag Albrecht Dürers legt die bayrische Regierung auf seinem Grab den Professortitel nieder.

Aus meinem Poesiealbum

XXI

Im Nürnberger Bratwurstglöckl

(Karl Arnold)



Ach, der Tisch er steht noch hier,
Drauf der Dürer Würstl aß.
Dorten steht noch das Klavier,
Darauf steht ein dunkles Bier,
Das zu trinken er vergaß. —
Zeiten kommen, Zeiten gehn,
Nur der Stammtisch bleibt bestehn.

Das Museum

Gegenüber der städtischen Museumsanstalt wohnt der Museumsdirektor. Er hat eine Achtzimmerwohnung, ist aber trotzdem nie zu Hause. Denn er ist Zeit seines Lebens auf Neuerwerb von uralten Sachen aus. Vor der Tür, die in die städtische Museumsanstalt führt, hängt ein Plakat: Eintritt frei. Kinder, Hunde, Regenschirme und Spazierstöcke sind abzugeben.
In sämtlichen Abteilungen der städtischen Museumsanstalt ist es furchtbar still und kühl. In der ersten Abteilung befinden sich Glaskästen mit Lehmkrügen, den dazu gehörigen Katalogen und Münzen mit Patina nebst Erläuterungen. In der zweiten Abteilung befindet sich die Gemäldesammlung. Dort hängt ein Bild mit einem Täfelchen: Gestiftet von Herrn Brauereibesitzer Wackernagel. In der dritten Abteilung steht ein altes Spinett. In der vierten Abteilung befindet sich links in der Ecke eine Figur, ein Meter dreißig hoch. Davor steht ein guterhaltener Plüschsessel. In der fünften Abteilung ist in einem verschlossenen Schränkchen die Dokumentensammlung untergebracht. In der sechsten Abteilung befinden sich Scherben und außerdem das interessanteste Stück der ganzen Anstalt. Auf einem Stühlchen sitzt eine lebensgroße Figur in einem verschossenen blauen Anzug mit einer adlergeschmückten Schirmmütze auf dem Kopf. Unter der Schirmmütze ist ein langer grauer Schnurrbart zu erkennen, der an der Wurzel etwas ins Nikotingelbe spielt. In der schlaff herunterhängenden linken Hand hält die Figur eine Flasche mit der Aufschrift: Wacholder 45%.
Gestern flog eine fettgedruckte Notiz durch die Zeitung:
Ständig wachsende Besucherzahl in unserem städtischen Kunstmuseum. Ein auswärtiger Herr wurde gestern in der Wilhelmstraße vom Regen überrascht und flüchtete in unser heimisches Kunst- und Gewerbemuseum. In Abteilung sechs entdeckte dieser Besucher die Leiche des städtischen Museumswächters Eberhard Krause. Der ärztliche Befund hat ergeben, daß Krause dortselbst vor ungefähr drei Jahren gestorben ist.

H.

Das melancholische Jubelgespenst

Vierhundert Jahre tot sein ist verflucht genug!
Was müßt ihr mich noch feierlich daran erinnern?!
Daß das apokalyptische Gericht euch schlug,
das leuchtet euch ja doch nicht ein, euch Zeitgewinnern,

euch Sportrekordgehetzten ohn' Melencolie,
euch Hieronymussen außer dem Gehäuse!
Käm ich mit Tod und Teufel angeritten hie —:
Ihr achtet' uns für mehr nicht, als für Seelenläuse,

Großvaterpopanz, wegpropellert, fortgejazzt,
psychanalytisch abgeklungene Komplexe —.
Käm ich schon selbst, ich käm euch schön hereingeplatzt
in euren Kunstbetrieb mit Sexus und Geklecksel

Statt meiner schick ich euch die „Nemesis": Keß, schlank,
Bubi. Sie rolle über euch mit Charlestongeste!
— — Und so vergnügt euch denn mit Gottseidank-
vierhundertvollejahretotschonjubelfeste!

Sebaldus Nothanker

Wie denken Sie über Albrecht Dürer?

Adolf Hitler:
Sein Vater war ein aus Ungarn zugezogener Juwelier, also offenbar ein getaufter Ostjude. Sein Blut verleugnete sich denn auch nicht in dem Sohn. Er trieb einen schwunghaften Handel mit seinen Zeichnungen und Bildern, reiste zu kommerziellen Zwecken nach Italien und Holland, wo er sich mit welschem und jüdischem Gesindel einließ. In seinen Schriften spielt das Geld eine hervorragende Rolle. Eine Krämerseele — kein teutscher Mann! Trotzdem möchte ich seiner Malerei einen gewissen Kunstwert nicht absprechen.

Gustav Stresemann:
Ihn zog es auch nach dem Süden. Darin gleichen wir uns. Was dem einen sein Venedig ist, das ist dem andern sein Locarno. Im übrigen verstehe ich mehr von Goethe als von Dürer.

Erich Ludendorff:
Dürer dürfte Freimaurer gewesen sein — eine Mondnatur. Er ist mir piepe. Meiner Frau auch!

Gerhart Hauptmann:
Ich habe in seiner „Apokalypse" allerhand Verzeichnungen entdeckt, die ich richtigstellen und in einem schweinsledernen Luxusband in 20 Exemplaren à Mk. 5000 edieren und populär machen möchte.

Max Liebermann:
Ich halte den Mann direkt für akademiereif.

Franz Diener:
Ich gebe über Dichter prinzipiell keine Meinung von mir.

Lya de Putti:
Dürer schätze ich natürlich kolossal. Er war in seinem Fach eine Kanone. Ich hätte ihm mich als Modell gewünscht. Zwei solche Kanonen vereint — die Welt hätte uns zu Füßen gelegen.

Alfred Flechtheim:
Bis ein Dürer echt ist, muß er schon sehr echt sein. Und was ist heute schon sehr echt?

Vision 1928

Der Dollar stieg auf seinen Predigerstuhl und sagte: „Ich bin der Herr Dollar. Ich bin der Kaiser Dollar. Ich bin der Papst Dollar. Ich bin der Maßstab und die Elle, nach der alles gemessen wird. Ich bin das Herz der Welt. Von mir gehen die Ströme der unendlichen Fruchtbarkeit aus: Ich bin das Urkarnickel. Ich bin der liebe Gott!"
Hier erhob sich ein Windstoß, und der Prediger wurde von seiner Kanzel geweht.
Ich sah, wie er landete. Ein Kind haschte nach ihm, freute sich über die hübschen Bilderchen, spielte mit dem Dings und wischte sich später mit dem Papiergott höchst unbefangen den kleinen Hintern ab.

Ausflug ins Ritterliche / Von Peter Scher

Wir haben uns die Burg betrachtet,
die stolze Burg da oben überm Wall;
der Kastellan dozierte wie ein Wasserfall:
Hier hat Graf Kuno dreißig Jahr' geschmachtet.

Als er herauskam, sagt' er „bäh" und starb,
womit er sich von Unschuldswegen
etwas verspätet einen Glorienschein erwarb . . .
(Uns war an einem Beefsteak mehr gelegen.)

Doch immerhin, wir forschten gierig
die Kemenate aus — sie lag nach Ost
und muffte wirklich etwas stark nach Lyrik —
na prost!

Von deutscher Art und deutschem Wesen
war'n alle Wände gründlich vollgemacht;
da hatte Adolf pflichtgemäß Theresen
und Erna Schulze Gustav Schmidts gedacht.

Ganz plötzlich ließ der greise Führer
im denkerischen Nasenbohren nach
und sprach bewegt: Hier weilte Albrecht Dürer,
als er die Burg in Kupfer stach.

Die Ritter in der Grabkapelle,
die falteten die Hände in Zement
und Ehrfurcht strömte durch die deutsche Seele. —
Der Geist kommt nie zurück, der wo hier pennt!

Ritter Stresemann

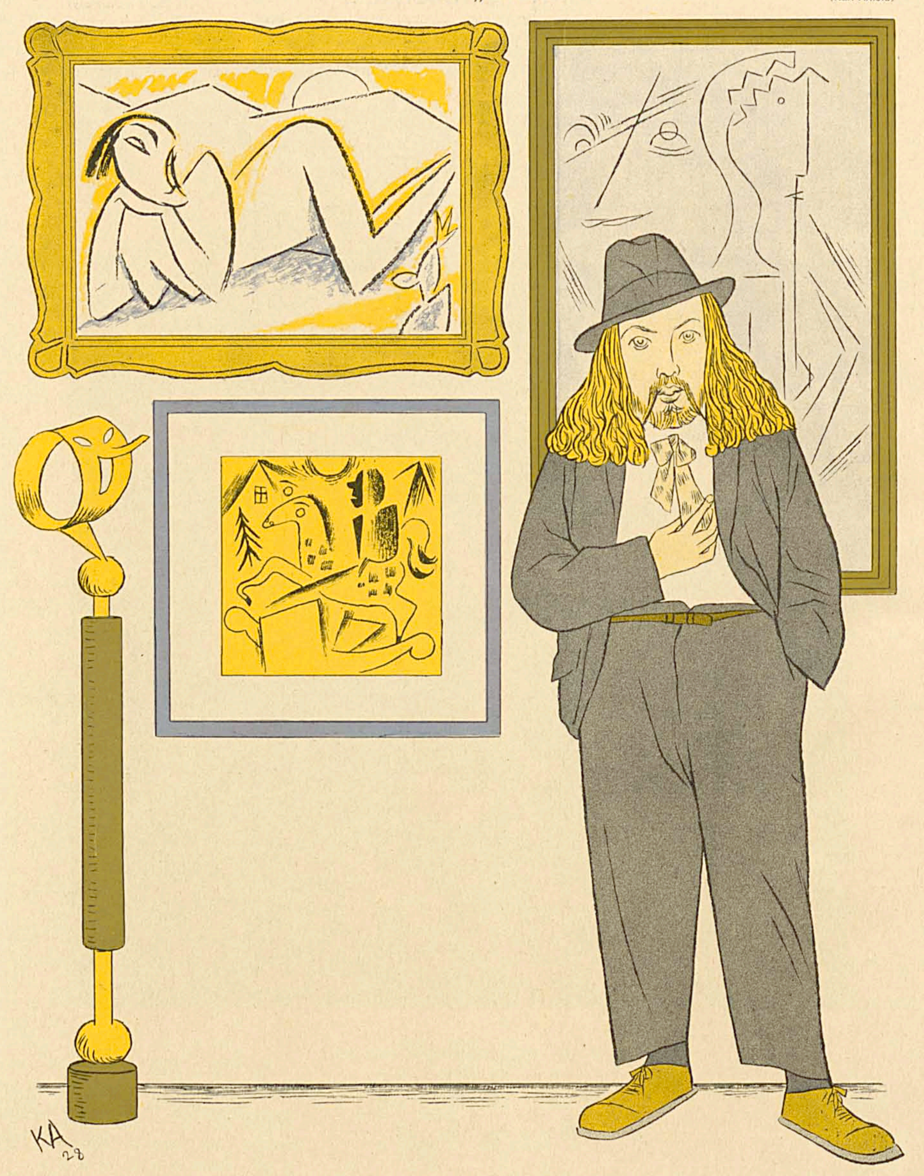
(Zeichnung von E. Thöny)



Kein Deut han ich aus Genf gebrungen /
Sie wer'n mir ein arg' Liedle sungen /
Dass ungnad mich der Teufel hol /
— — — — — — — — — — — — — —
Geb Gott mir eine Wahlparol'!

Dürer im „Sturm“

(Karl Arnold)



„Ich hab' aber all' mein Lebtag nichts gesehen, das mein Herz also erfreuet als diese Ding'.“


Paris 1867
Wir wenden uns
nur an den distinguierten Kreis der wirklichen Kenner guter Weine und bitten um vorurteilslose Kritik unserer Cuvées: deren
QUALITÄT
ist unser alleiniges Vorrecht!
SEKTKELLEREI
SÖHNLEIN
RHEINGOLD
SCHIERSTEIN IM RHEINGAU
1865

DER LACHENDE GOTT

Roman von BRUNO BREHM

(1. Fortsetzung)

„Meine Lieben, da gibt's gar nichts zum Lachen, rein gar nichts! Das alles ist sehr, sehr traurig", tadelte Wenzlik dumpf.

„Herr Regierungsrat," versuchte Pachmayr einzuwenden, „in diesem Sack . . . "

„Ich weiß, ich weiß, in diesem Sack!" unterbrach ihn Wenzlik. „Pachmayr, ich versteh' Sie nicht, ich versteh' Sie wirklich nicht. Ihrer Begabung nach sind Sie, ich betone das hier vor der ganzen Klasse, leider der Erste der Achten, vielleicht der begabteste Schüler der Anstalt. Ihrem Benehmen nach sind Sie der Allerallerletzte. Acht Jahre lang halt' ich Ihnen das fast täglich vor, aber das geht bei dem einen Ohr hinein und bei dem andern hinaus. Mich dauert nur Ihr armer Vater, von dem ich jedesmal hören kann, wie schwer es ihm fällt, den Herrn Filius studieren zu lassen. Aber ihm ein Radl kaufen, auf dem der junge Herr wie ein Besoffener durch die Straßen torkelt, das muß der alte Vater wohl, das muß er, da findet er nicht die Kraft, nein zu sagen!"

Lang und schmal stand Pachmayr in der letzten Bank. Er rüttelte in ohnmächtiger Wut mit den Fäusten am grünen Pult.

„Spielen Sie nicht den Wilden, mein Lieber," höhnte Wenzlik, „das macht auf mich gar keinen Eindruck, nicht den geringsten Eindruck! Augenrollen und Lippenbeißen, Sie feiner Hecht, ich weiß, ich weiß, das gehört zu der Verschwörerrolle solcher katilinarischen Existenzen."

Nachdem der Regierungsrat seinem Zorn Luft gemacht hatte, konnte er seine Huld den andern Schülern zuwenden.

„Schaller, schlagen Sie auf: drittes Buch, zweite Römerode."

Schaller, dieser vorsichtige Sohn eines Steuerbeamten, machte es dem Regierungsrat nicht leicht, so grenzenloses Wohlwollen zu spenden; errötend versicherte er leise, daß für heute die erste Römerode zu präparieren gewesen sei.

Der Regierungsrat zerrte unwillig an seiner goldenen Uhrkette. Darnach habe er nicht gefragt, Schaller solle tun, wie ihm geheißen sei. Wenzlik habe die zweite Römerode verlangt, deren wunderbare Worte in Zeiten, da das Vaterland stündlich in Gefahr schwebe, in jenen am Balkan wütenden Krieg verwickelt zu werden, ins Herz zu prägen seien. Welche Worte er meine, fragte Wenzlik nach kurzer Pause.

Niemand in der Klasse wagte aufzublicken, nur Pachmayr konnte nicht an sich halten und rief, allen vernehmbar, aus der letzten Bank vor: „Dulce et decorum est pro patria mori!"

„Pachmayr, reden Sie, bis Sie gefragt werden!" verwies ihn Wenzlik diese Einmischung. Der Hieb saß. Pachmayr mußte sich ducken, um den höhnischen Blicken seiner Mitschüler zu entgehen.

„So, Schaller, jetzt lesen Sie diese Ode vor!"

Errötend und räuspernd, mit trockener Kehle, begann Schaller: „Augustam amice", und holperte, mühsam mit der Hand skandierend, die Verse herunter.

„Mut, Treue und echter Römersinn muß beseelter gesprochen werden", tadelte Wenzlik unzufrieden. „Merkt auf, ich will euch die Ode vorlesen!" Wenzlik richtete sich stolz auf, überblickte die Klasse, stützte sich mit einer Hand auf den Katheder und sprach, nur hin und wieder das Buch zu Hilfe nehmend, die stolzen Strophen. Mächtig und klangvoll tönte die edle Sprache aus seinem Munde wieder.

Die Klasse duckte sich, schämte sich und wagte nicht aufzublicken. Nur Pachmayr hing bewundernd an den Lippen des Lehrers. Für solche Sprache, für solche Wiedergabe war er bereit, alles zu verzeihen. Als Wenzlik die Ode beendet hatte, lächelte er stolz vor sich hin. „So, meine Lieben, liest man den großen Horaz!"

Dann durfte Schaller weiter übersetzen.

Punkt dreiviertel drei Uhr brach Wenzlik ab. Er nahm seinen Taschenkatalog heraus und begann zu blättern. Alles zog die Köpfe ein, nur die Kühnsten wagten die Seiten mitzuzählen.

„Kalltner!"

„Kalltner fehlt!"

„Kalltner fehlt? Seltsam, soso, seltsam, höchst sonderbar! Laßt sehen, wer noch da ist, wer noch in diesen Blättern steht."

Kornherr legte den Kopf auf die Bank und schob mit kalten Händen den Rücken seines Vordermanns zurecht. Wenzlik hätte ihn nicht gesehen, wenn er statt in sein Buch über die Bänke hinweg geschaut hätte. Was hält er denn diese Seite so lange zwischen zwei Fingern, was liest er in seinem Buche? Nun blicken sich schon alle nach Kornherr um, ja, sie wiederholen seinen Namen, den er überhört haben muß.

„Das zweite Sorgenkind aus Moosbrunn," erklärte Wenzlik der befreit aufatmenden Klasse, „aber mir immerhin noch lieber als euer Primus." Wenzlik sah Kornherr nachdenklich an. „Ja, was wollte ich denn eigentlich von Ihnen? Ja richtig, ich weiß, ich weiß, Sie sind mir noch die Ode an Mäcenas schuldig. Bitte!"

„Mäcenas, königlicher Ahnen Sproß . . .", krächzte Kornherr.

„Horaz und all ihr Musen, verzeiht ihm dies Gestammel!" seufzte Wenzlik unter dem Gelächter der Klasse. Während Kornherr recht und schlecht übersetzte, spielte Wenzlik mit der Uhrkette und sah in der Klasse herum: an den Kleiderhaken hängen nur noch Hüte, die Schüler gehen schon alle blank. Da ist meist der Teufel los in der ersten Zeit, da wissen diese Luftikusse vor Übermut nicht, was sie anfangen sollen. Aber er wird das schon dämpfen, er wird ihnen die Flügel schon stutzen.

„Wenn mir den Flötenhall nicht Euterpe versagt, noch Polyhymnia mich flieht", stotterte Kornherr.

„Halt!" unterbrach Wenzlik. „Ich schäme mich zwar, es zum hundertstenmal zu fragen: Wie heißen die neun Musen und welche Künste vertreten sie?"

„Euterpe ist die Muse der Musik," schluckte Kornherr, „Polyhymnia ist die Muse der lyrischen Dichtkunst."

Kornherr drehte sich rasch nach Pachmayr um, gab ihm mit der Hand ein Zeichen und flehte ihn mit Blicken an. Wenzlik stampfte mit dem Fuß auf: „Rascher!"

„Clio ist die Muse der Geschichte, Thalia die des Theaters . . ."

Trotzdem es Kornherr schien, daß er damit vieles und Wertvolles sage, nahm es sich innerhalb der endlos verstreichenden Zeit wenig und unbedeutend genug aus.

„Welchen Theaters?" forschte Wenzlik erbarmungslos.

„Der Komödie", erwiderte Kornherr und knickte die Beine ein, um nicht allzu hoch über den hilfreichen Flüsterstimmen zu stehen.

„Mein Gott, mein Gott, so lassen Sie sich doch nicht jedes Wort so herausziehen! Sind das alle Musen? Mehr wissen Sie nicht? Denken Sie lieber nach und schauen Sie nicht so hilfesuchend umher, aus der letzten Bank wird Ihnen keine Eingebung zufliegen, dafür stehe ich ja hier neben Ihnen. Schnell, schnell, die kostbare Zeit verstreicht. Also etwas anderes! Wer ist denn der Vater der neun Musen?"
„Der Vater der neun Musen, der Vater der Musen, der neun Musen, der Vater ist Apollo."
„Apollo!" stöhnte Wenzlik auf, „Apollo! Apollo erleuchte das Dunkel Ihres Hirnes! Und dazu gehen Sie acht Jahre ins Gymnasium! Ich hab' einen Mann gekannt, der zeitlebens unglücklich war, weil er sich die neun Musen nicht merken konnte. Denn, trotzdem er sie stets auf einen Zettel notiert bei sich trug, verwechselte er sie doch immer und immer wieder."
Der Herr Regierungsrat verschwieg den aufhorchenden Schülern, daß dieser Unglückliche sein eigener Bruder, der Selchermeister Wenzlik in Brünn war.
„Sehen Sie, dieser Mensch hatte eben nicht das Glück, acht Jahre lang ein Gymnasium besuchen zu können. Aber Sie, Kornherr, sagen Sie mir doch um Gottes willen, haben Sie denn nie einen Apollo gesehen? Apollo ist ein Jüngling und nicht der Vater von sieben unverheirateten Töchtern!"
Die Klasse erdröhnte über dieses Scherzwort vor brüllendem Gelächter, Wenzlik trommelte auf der vorgewölbten weißen Weste. „Kornherr geht acht Jahre ins Gymnasium und hat noch nie einen Apollo gesehen!"
Nun wurde Kornherr über das Gelächter seiner Mitschüler böse. „Heut hab' ich einen Apollo mit Bart gesehen", knurrte er beleidigt.
„Einen bärtigen Apollo? Den müssen Sie mir aus zeigen, der interessiert mich auch."
Hilf, was helfen kann in solcher Not! Warum hat Pachmayr versprochen, daß der Alte nicht prüfen wird? Warum zeigt der Lügner nicht, was er im Sack hat? Kornherr dreht sich rasch nach der letzten Bank um: Pachmayr sitzt dort und verbirgt sein Gesicht hinter den Händen. „Pachmayrs Vater hat heute beim Ackern einen Apollo gefunden, Herr Regierungsrat, Pachmayr hat ihn hier, hat ihn mir gezeigt, und der Apollo hat einen Bart."
„Was hat Ihnen da Pachmayr vorgelogen?" Wenzlik runzelte die Stirn. „Pachmayr, die Hände weg vom Gesicht, wie flegeln Sie sich denn hin, Sie sind hier nicht auf der Hutweide oder im ‚Roten Ochsen' von Moosbrunn, sondern in einem humanistischen Gymnasium. Pachmayr, was hat Ihr Vater gefunden?"
„Ich weiß nicht, Herr Regierungsrat, was Kornherr meint", antwortete sich langsam erhebend Pachmayr.
„Vor allem, was haben Sie denn Kornherr erzählt?"
„Ich? Dem Kornherr? Nichts, nichts, gar nichts, Herr Regierungsrat. Ich habe Dummheiten gemacht."
„Kornherr, übersetzen Sie weiter! Nächstens werden Sie wissen, was Sie von Pachmayrs Erzählungen zu halten haben", sagte Wenzlik voll Ungeduld.
Aber nun drehte sich Kornherr ganz in der Bank herum und behauptete es Pachmayr gerade ins Gesicht: „Du hast's mir doch eben vor der Stunde zeigt, du hast's do in deim Sack unter d' Bank!"
Wenzlik sah von einem zum andern. Die ganze Klasse kehrte sich nach der letzten Bank um, auf die Wenzlik langsam zuschritt: „Pachmayr, warum werden Sie so blaß?"
In der ganzen Klasse ist es still geworden, der Atem der Schüler geht hörbar.
„Ich bin nicht blaß geworden," wehrte sich Pachmayr, „ich hab' auch nichts, weshalb ich blaß werden müßte."
„Er lügt auch mir ins Gesicht! Das können doch alle Ihre Mitschüler sehen, daß Sie keinen Tropfen Blut mehr im Gesicht haben."
„Kornherr spricht Unsinn, ich hab' nicht gesagt, daß es ein Apoll ist."
„Haben Sie den angeblichen Fund Ihres Vaters in dem Sack gehabt, mit dem Sie durch die Stadt geradelt sind?" fragte Wenzlik und trat dicht an die letzte Bank heran.
„Jawohl, Herr Regierungsrat."
„Haben Sie diesen Sack hier? Warum haben Sie mir davon nichts gesagt?"
„Herr Regierungsrat, ich wollte . . ."
„Hier, wie überall im Leben, gilt nicht, was Sie gewollt, sondern was Sie getan haben. Was haben Sie in dem Sack?"
„Herr Regierungsrat, ich glaube, es ist eine antike Plastik."
„Eine antike Plastik? Der Vater hat sie gefunden? Wo hat Ihr Vater eine antike Plastik gefunden?" forschte Wenzlik vor Aufregung zitternd. „Und da, Pachmayr, sind Sie nicht gleich zu mir gekommen, zu mir, von dem Sie doch wissen, was mir alte Funde bedeuten, wie ich an allen Zeugnissen der Antike hänge, wie mein Herz für sie schlägt? Ist das nicht boshaft, nicht tückisch von Ihnen, Pachmayr?"
„Heute vormittag hat mein Vater die Plastik beim Ackern am Eichberg gefunden," entgegnete Pachmayr leise, „ich wollte sie gleich am Beginn der Stunde . . ."
„Ich weiß, ich weiß, Sie wollen immer," schnitt ihm Wenzlik das Wort ab. „Aber nun tragen Sie einmal die Plastik hinaus auf den Tisch."
Pachmayr bückte sich und zog langsam und zögernd den Sack unter der Bank vor.
„Befreien Sie doch die Plastik endlich einmal aus dieser unwürdigen Hülle," verlangte Wenzlik voll freundlicher Ungeduld, „damit Kornherr sieht... Kornherr, jetzt, solange der Sack noch zu ist — hat die Plastik einen Bart? Gut, wir werden alle zu bestimmen versuchen, was sie darstellt."
„Herr Regierungsrat, ich bitte . . ." zögerte Pachmayr und rührte sich nicht vom Platze.
„So beeilen Sie sich doch, die Stunde wird gleich vertan sein!"
„So geh doch, so tummel dich doch!" drängten die Mitschüler, froh der Prüfungsgefahr entgangen zu sein.
„Für diesmal will ich Ihre Bosheit vergessen, will ich Ihnen Ihr nicht sehr ehrenwertes Versteckenspielen nachsehen", versprach Wenzlik händereibend. „Und Sie, meine Lieben, Sie sollen sehen, daß Hollersburg auf klassischem Boden steht, daß hier einst die römische Zunge jene ehrwürdige Sprache ertönen ließ, die wir hier lehren und lernen — wenn, ja wenn — Pachmayr recht hat. Unter solchen Umständen, und nur unter solchen, könnte ich Ihnen auch die Fahrt ohne Hut nachsehen." Wenzlik war in seiner überquellenden Freundlichkeit und Großmut kaum mehr er selbst. Mit großen Schritten eilte er aufs Podium zu. Die Schüler strömten aus den Bänken und stellten sich im Halbkreis auf.
„So geh doch, so komm doch!" riefen die Burschen, denn Pachmayr stand noch immer mit gesenktem Kopf in der letzten Bank.
„Dahier, auf den Katheder stellen Sie die Plastik auf, damit sie alle sehen können!"
Pachmayr schwankte durch den Gang zwischen den Bänken.
„Schnell, schnell, brodeln Sie doch nicht so, spannen Sie unsre Neugier nicht so sehr auf die Folter!"
Pachmayr trat hinter den Katheder, knüpfte umständlich die Schnur auf und gab den Kopf der Plastik frei. Als ob es sich der jungen Gesichter und des Lichts der Sonne freue, lachte das grüne Männlein über das ganze Gesicht.
„Halt! Wir wollen systematisch vorgehen. Kornherr, hat Pachmayr wirklich gesagt, daß dieser Kopf einem Apollo gehört?"
Als Kornherr nickte, sagte Wenzlik lachend: „Im Moosbrunner Olymp trägt Apollo einen Bart!"

(Fortsetzung auf Seite 22)

Dürer-Salut und Dürer-Salat / Von Mynona

Immer, wenn halt der Dürer mal wieder 'n Jahrhundert länger tot ist, erinnert sich auch der Grobgebildete herzlich gern jener Vision, die der Maler des womöglich Gott verhüte noch nicht allerletzten Ritters drei Jahre vor seinem allerersten Todestage hatte: „Aber do das erst Wasser, das das Erdrich traf, schier herbeikam, do fiel es mit einer solchen Geschwindigkeit, Wind und Brausen, daß ich also erschrak, do ich erwacht, daß mir all mein Leichnam zittret und lang nit recht zu mir selbs kam. Aber do ich am Morgen aufstund, molet ich hie oben, wie ichs gesehen hätt. Gott wende alle Ding zum besten. Albrecht Dürer." Nur die dalketen kunsthistorischen Buabn erkennen in diesem Gesichte nicht die vollkommene Vorahnung des heutigen Jubiläums. Presseströme und Redefluten sind gemeint, der ungeheure Ausbruch des Dürer-Jubiläums, als der Kaiser Manipul-Nullah von Beludschis ...

Also der Reihe nach: Zufällig durchquerte mit der Kaiserin Soßranja und großem Gefolg dieser Allerhöchstgenannte die feudale Republik. Dolmetscher sind schließlich auch nur Menschen, bestenfalls Barone oder so. Was der Interpret der erlauchten Zunge Angst schwitzte, würde, wenn man es hier ausdrückte, die ganze Auflage des Simplicissimus und die Gehirne seiner Leser und Mitarbeiter erweichen. Manipul-Nullah verwechselte zunächst den alten Dürer mit dem jungen Photographen Dührkoop, der ihn flink geknipst hatte. Dann wollte er sich von Dürer porträtieren lassen. Schließlich machte er ihn kurzerhand zum Herzog von Beludschistan und gab einige Kilometer frisch gestrichener Leinwand in Auftrag. Pro forma lieferten Frieder & Webmann ein paar Gobelins mit Dürermotiven. Aber die Soßranja wickelte sich und ihre Hofdamen darin ein. Erwähnt sei nebenbei, daß auf der Bühne des Staatstheaters die Statistenmenge statt „Rhabarber" immerzu „Beludschistan" murmeln mußte; die unaufhörliche Betonung der dritten Silbe wirkte, besonders auf Soßranja, couélerisch suggestiv.

So feierte man den Dürer in seinem Vaterlande! Warum Manipul-Nullah beim Anblick der Dürerschen „Melancholie" Tränen *lachte*, hat man nicht mehr enträtseln können. Immerhin gründete der beludschistanische Kunstminister Regmichauf den „Dürer-Verleih" und ließ einer Briefmarke den „Sündenfall" aufprägen. Zum Diner gab es Nürnberger Lebkuchen in Form des Dürerschen Wappens. Und interessant war der Beschluß der Nürnberger Spielzeug-Innung, das Spielzeug von jetzt an nur noch *Ernst-Zeug* zu nennen, weil der allzu bekanntlich treuherzig biderbe Deutschmeister Dideldummderichs mit seinem gediegenen Organ kühnlich behauptet hatte, Dürer sei *der ernsthafteste Deutsche* gewest, dessen Mama, wie man ihrem Bildnis ansehe, nie gelacht habe. Als man dieser germanischen Recken- (oder Hünen-) Gestalt bewies, daß der Dürer und alle wahrhaft großen Deutschen volksfremde Einflüsse in sich aufgenommen hatten, kriegte Dideldummderichs, wie Wölfflin das nett kennzeichnet, die „groteske Unklarheit in den Beinen" des „Verlorenen Sohnes" ... „man weiß nicht mehr, was rechts und was links ist".

Man wußte das auch politisch nicht mehr, und in Kabinett- und anderen Sitzungen nahm den Dürer jede Partei extra für sich in Anspruch. Minister Glupsche schielte nach dem ungarischen Ursprung der Dürers nicht wenig scheel. Aber Museumsdirektor Exzellenz v. Plafond gab seinem Assistenten Befehl, 'unbekanntes Bild von Dürer zu entdekken. Der raffinierte Maler Settegal kopierte sich selbst ins Dürersche, und v. Plafond schwor nicht nur Stein, sondern sogar Bein, es sei waschechter Dürer. An tief in die Augen stechender Stelle hängt das Bild jetzt in der Internationalgalerie. Die Dürer-Renässanße loderte in lichten Flammen auf. Man dürerisierte die gesamte Malerei. Maler Mops schuf einen Stresemann, der tatsächlich holzschuherte, und einen Bankier v. Sendelmohn, der einfach nur so toll drauf los fuggerte. Pazifist Prinz Rippe-Speer behauptete allerdings, der verholzschuherte Stresemann habe was Polizistisches im Auge drin. Worauf man den Dürer-Pfennig an das ärmliche, nicht nur Brot, sondern auch Circenses, d. h. Kunst verlangende Volk verteilen ließ; desgleichen eine Unmenge Dürer-Papiergeld (sinnige Aufmerksamkeit für den Sohn des Goldschmieds im Land ohne Goldwährung). Gleich darauf roch und schmeckte man Dürer-Käse, Dürer-Keks, Dürer-Heringe, und auch Dürer-Kragen, -Krawatten, -Schlupfhosen ließen nicht lange auf sich warten.

Bis dann die Akademie ihren Ball aus lauter lebenden Dürerbildnissen, eine Art Dürer-Revue mit passender Jazzband gab. Die Feigenblätter hatte Poiret entworfen. Kunstkritiker Bornos wäre fast totgehauen worden, als er in Dürer den ersten Futuristen feierte und die Neusachlichkeit alte Chose nannte, die schon bei Dürer passée gewesen wäre. Mops malte sich wie v. Kaulbach neben Dürer, nur daß dieser *ihm* das Wasser die Leiter hinaufreichte. — Emil Ludwig rowohltete einen zehntausend Seiten dicken Dürer, und einer der vielzuvielen Exmonarchen ließ richtig eine Beleidigungsklage gegen ihn anstrengen, weil der von Dürer geschaffene Maximilian nicht der letzte, sondern nur der vorletzte Ritter gewesen wäre. Die Majestät des letzten sei von Ludwig schwer verletzt; sie letze sich heute noch am Leben im Elend unter der Doornkrone.

Ehrt eure deutschen Meister...!

Ich habe einen Bekannten in Radebeul. Schulze. Adonis Schulze – ungelogen! Schnürsenkelfabrikant. Landtagsabgeordneter. Und durch und durch deutsch. Jawoll! Treuteutsch bis auf die Knochen!! Keinen Dante, keine Mazzes, keinen Gorgonzola! Hoch das deutsche Biffstäck und der Völkische Beobachter!

Adonis Schulze hat sich jetzt eine neue Villa gebaut. Auch in Radebeul. „Villa Dürer." Von wegen Pietät und so. Und um der deutschen Kunst gewissermaßen ein Denkmal ..." Sowas wie'n kleines Museum — verstehst du! Alles Dürer. Ich sag' dir — da staunst du vielleicht!"

Und bei Gott — ich staunte. Ich staunte kolossal! Schon vom Türabstreifer sprang mich die „Flucht nach Ägypten" an. Koloriert. Aus feinsten Sauborsten. Ein Prachtstück! Und erst drinnen! Ganz großartig wirkte die gußeiserne Gangtoilette mit dem „Heiligen Sebastian". Die Pfeilspitzen ragten praktikabel aus dem Gemälde hervor und dienten zum Aufhängen der Garderobe. Eine geradezu raffinierte Kombination von Schönem und Nützlichem! Überhaupt — jedes Stück in diesem Haus war ein Musterbeispiel für angewandte Kunst. Ein mächtiger Kleiderschrank, doppeltürig. Mit den „Vier Aposteln", brandgemalt. Über der Kredenz im Eßzimmer das „Heilige Abendmahl" als Läufer. Mit Klöppelkante. Darauf ein Tafelservice mit Motiven aus der „Apokalypse". Echt Prunzlauer Arbeit!

Besonders künstlerisch wirkte das Schlafzimmer. Die doppelschläfrige Paradedecke über dem Ehebett stellte den „Kampf mit dem Drachen" dar. In feinster Lochstickerei. Dazu ein Wandfries aus prima abwaschbarer Wachsleinwand mit ergreifenden Szenen aus der „Großen Passion". Jeder kleinste Gegenstand zeugte von sinnigster Einfühlung in die Ideenwelt des gewaltigen Meisters. So zum Beispiel die „Fußwaschung" auf der Waschtischgarnitur. Das „Schweißtuch der heiligen Veronika" als Badelaken.

Mir wurde übel. Ich stürzte hinaus, um mich zu erleichtern. Unmöglich! Aus der Klosettschüssel lächelt mir — — — nein, ich sag's nicht, was mir da entgegenlächelte ... Mir blieb vor Bestürzung sogar die Luft weg. „Hähä!" trumpfte Adonis Schulze. „Da bist du vielleicht platt — was?! Das nennt man Kunstpflege. Jawoll! Sollen sie uns im Ausland mal nachmachen! Kunst – deutsche Kunst bis ins Kleinste. Bis — bis in — in den ... Nachttopf!"

Caren

Von Rittersleuten

Überall sieht man heuer, im Dürerjahr, Holzschnitte und Stiche und Zeichnungen des Meisters ausgestellt.

Neulich stehe ich mit meiner vierzehnjährigen Nichte vor dem Schaufenster einer Buchhandlung, und da ist nebeneinander zu sehen ein gepanzerter Ritter des alten Nürnbergers und ein heldisch schreitender eines modernen Münchners.

„Welcher gefällt dir besser?" frag' ich den Backfisch.

Ohne zu zögern weist das Mädchen auf den gewaltig ausschreitenden Rittersmann von heute.

Ich will den Geschmack meiner Nichte bessern. Und erklär' ihr also endlos, wie süß und limonadig dieses Blatt sei, gegen die Kraft und Echtheit des Dürer gehalten.

Sie läßt mich reden. Und sagt dann: „Limonade, und süße, ist was Gutes! Und überhaupt, schau doch hin: Der Dürer kostet nur zwei Mark und der andere fünfundzwanzig. Also?"

Sie gibt nichts mehr auf mein Urteil, meine Nichte, seitdem.

(Fortsetzung von Seite 19)

Da solch gute Laune des Regierungsrats gewürdigt sein will, stieß der über seine Rettung frohe Kornherr ins Gelächter der Klasse ein langgezogenes Meckern, das neue Heiterkeit hervorrief.

Pachmayr ließ den Sack bis zu den Hüften des grünen Männleins fallen. Die eingestemmten kräftigen Arme wurden sichtbar.

„Halt? Was glaubt ihr, daß diese Statuette darstellt? Beachtet die Muskulatur des kräftigen Rumpfes, die Kraft der Arme! Nun, Schaller, was glauben Sie?“

„Den Herkules“, flüsterte Schaller und kam langsam näher.

„Vielleicht den Herkules, vielleicht ist es das Bild eines Athleten, eines Faustkämpfers, eines berühmten Gladiatoren, Leute, denen man in der Kaiserzeit auch größere Denkmäler errichtet hat, da man in Zeiten der Entartung immer den Körper vor den Geist stellt. Pachmayr, aber das kann ich Ihnen ruhig sagen: ich beneide Ihren Vater um diesen Fund. Hoffentlich gibt er ihn wenigstens als Leihgabe für unser Museum. Diese Plastik ist geradezu wunderbar erhalten, wunderbar. Also weiter, Pachmayr, also rascher, befreien Sie endlich das Bild von seiner unwürdigen Hülle.“

Aber Pachmayr rührte sich nicht. Er stand hinter dem grünen Männlein und hielt den Sack hoch.

„So nimm's doch weg, so zeig's doch ganz!“ drängten die Mitschüler. Pachmayr tat, als höre er nicht.

„Was treiben Sie denn, zum Kuckuck noch einmal! Das ist doch zu dumm!“

Wenzlik selbst trat auf die Statue zu und riß mit einem Griff den Sack herunter. Mit einem Blick übersah Wenzlik alles. Erblassend wagte er es nicht, seinen Schülern ins Gesicht zu schauen. Er riß den Sack unter der Statue vor und warf ihn Pachmayr ins Gesicht.

„Lump, niedriger, das werde ich Ihnen n i e vergessen!“ Vor Wut und Scham zitternd, hob Pachmayr den Sack auf.

„Verhüll das Bild wieder!“ schrie ihn Wenzlik an. Lachend stand das grüne Männlein unter dem Bilde des Gekreuzigten auf dem erhöhten Tische. An den weißgetünchten Wänden des Zimmer hängen Bilder seiner versunkenen Welt: das Forum Romanum, der Neptuntempel von Pästum, der Titusbogen und ein Grundriß des Castra Romana. Das helle Licht der Frühlingssonne ließ den grünen Leib des Gottes, aus dem sich die Kraft der Lenden emporreckte, strahlend erglänzen.

Die Jünglinge im Kreis da unten, die wagen es nicht, die Augen aufzuschlagen und die gesenkten bleichen Gesichter zu erheben. Und doch scheint es ihnen, als wüchse das grüne Männlein da oben, recke sich empor und würde größer, mächtiger und stünde lebend und atmend vor ihnen, ein gewaltiges Wesen, das alles verlache, eine mächtige Kraft und ein unwiderstehlicher Drang, ein wiedererstandener, gewaltiger Gott!

Die Glocke schrillte und zeigte das Ende der Stunde an. „Pachmayr, gehn Sie auf Ihren Platz! Ich habe an Ihre Mitschüler einige Worte zu richten“, preßte Wenzlik hervor. „Geht auf eure Plätze!“

Aus der Nebenklasse tönte dumpf das Schulgebet herüber; die Oktavaner schlichen in die Bänke.

Wenzlik biß sich in die Lippen und ging ein paarmal mit großen Schritten auf und ab. Hin und wieder blickte er verstohlen nach der verhüllten Figur am Katheder, deren aufragender Teil sich durch die Hülle des Sackes abzeichnete.

Der Direktor mußte sprechen, das war seine Pflicht. Es fiel ihm nicht leicht, die passenden Worte zu finden. Atemschöpfend drehte er sich unvermittelt herum und begann sich räuspernd: „Wir sind heute, meine Lieben, von einem eurer Mitschüler, dessen Namen zu nennen Sie mir ersparen mögen, auf freche Weise überrumpelt worden. Jener Mensch kann sich rühmen, uns überlistet zu haben. Schweigen Sie dort hinten, ich will kein Wort mehr von Ihnen hören! Mit Ihnen bin ich fertig! Sie sind für mich ein für allemal erledigt! Sie werden fühlen müssen, was das heißt, für mich erledigt zu sein. Nun wird mir Ihr frecher Gruß drunten beim Steg klar, das Herausläuten vor dem Tore, Ihr ganzes bübisches Benehmen, über das die Konferenz entscheiden wird.“

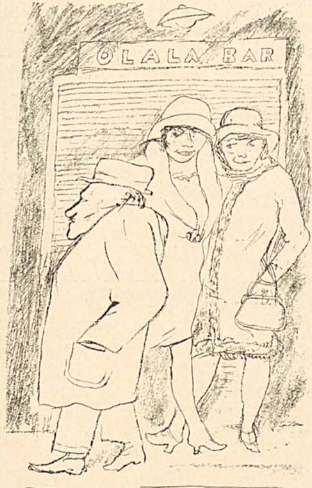
Draußen im Gang ertönte das Trampeln, Schlürfen, Stampfen und Rennen der Schüler aus der Nachbarklasse.

„Und nun noch einige Worte über diese zweifellos antike Plastik.“ Wenzlik hielt inne und schaute in die Klasse. Er sieht zweiundzwanzig gesenkte Köpfe, lichte und dunkle Scheitel, zurückgekämmte und tief in die Stirn fallende Haare, die wohl alle ein wenig gestutzt gehörten, aber er sieht keines der gesenkten Gesichter.

Er spielte verlegen mit der Uhrkette, atmete noch einmal tief auf und fuhr fort: „Nun, da ihr diese Figur gesehen habt, will ich euch auch sagen, was sie darstellt. Sie stellt einen antiken Gott dar, sie stellt den, hm, hm, Priapus dar, hm, hm, den Sohn der Aphrodite und des Dionysos. Dieser Gott also, dieser Sohn des Dionysos und der Venus, hm, hm, diesem Gotte also waren die Felder, die Bienen, die Ziegen und

Nich' in die Hand!

(M. Frischmann)



„Puh! jejen den sträubt sich mein ästhetisches Empfinden. Ick bin nämlich eene Kinstlernatur — un' Jeld hat a ooch nich!“

die Schafherden geweiht. Er wurde als Bewahrer der Fluren verehrt und stand an den Feldrainen, genau dort, wo heute die Bildstöcke der Heiligen und das siegreiche Zeichen des Kreuzes aufragt. Andere Zeiten, meine Lieben, andere Sitten.“

Der Direktor unterbrach sich, um die Wirkung seiner Rede zu beobachten; niemand rührte sich, nur der freche Haselgart in der vorletzten Bank schien zu lachen.

„Ich bitte euch dann noch,“ fuhr Wenzlik mit unsicherer Stimme fort, „hört ihr, euer Direktor bittet euch, das Geschehene zu vergessen und kein Wort, versteht ihr mich? kein Wort, nicht eine Silbe darüber verlauten zu lassen. Ich glaube mich auf euch, von denen immerhin schon über die Hälfte Landsturmmänner sind, verlassen zu können. Und nun wollen wir das Gebet sprechen.

Draußen ertönten wiederum Schritte, nebenan begann der Zeichenunterricht. Gepreßt klang das lateinische Gebet. Dann gingen die Oktavaner, einer nach dem andern, mit tiefer Verbeugung schweigend an dem vor der verhüllten Statue stehenden Regierungsrat vorbei.

„Schaller, warten Sie auf mich,“ rief Wenzlik dem seinen Winterrock nehmenden Schüler zu, „tragen Sie mir die Statue hier in die Kanzlei.“

„Pachmayr raffte sich zusammen und trat auf den Regierungsrat zu: „Ich bitte . . .“

„Die Konferenz wird Ihnen antworten!“ schnitt Wenzlik ab. „Das ist der Dank für achtjährige Mühe um Sie! Leid tut mir nur Ihr alter Vater, der sich für so ein Kind abrackert!“

„Herr Regierungsrat! Lassen Sie meinen Vater aus dem Spiel!“

„Frechling, Sie drohen mir?“ brüllte Wenzlik auf. „Dort ist die Tür, dort! Hinaus mit Ihnen! Hinaus, oder ich laß den Schuldiener rufen.“

Pachmayr wich bis zur Tür zurück; dort blieb er mit geballten Fäusten stehen.

„Schaller, so nehmen Sie doch die Statue und folgen Sie mir.“

Wenzlik schritt an Pachmayr vorüber, als sehe er den Ungehorsamen nicht mehr. Als Schaller an Pachmayr vorbei wollte, war der Regierungsrat schon draußen am Gang. Pachmayr vertrat den Weg. „Gib her!“

„So laß mich doch,“ rief Schaller ausweichend, „du hast doch gehört, was der Herr Regierungsrat befohlen hat!“

„Die Statue gehört mir, gib her!“ Auf Pachmayrs Stirn traten die Adern heraus.

„Schaller, Sie langweiliger Mensch, so kommen Sie doch“, rief Wenzlik von draußen.

„Hörst du ihn, hörst du ihn? So laß mich doch vorbei!“ rief der Geängstigte so laut, daß ihn Wenzlik hören mußte.

„Was wollen Sie noch hier?“ Wenzlik war herbeigeeilt und sah, wie Pachmayr den Weg vertrat.

„Die Statue will ich zurückhaben“, rief Pachmayr und legte Hand an den Sack.

„Wollen Sie Ihre Gemeinheiten noch anderswo wiederholen? Mit Ihnen wird man schon noch fertig werden. Platz da!“

Pachmayr rührte sich nicht.

„Schaller, geben Sie die Statue mir her!“ gebot Wenzlik.

Wie nun Schaller den Gott hinreichen wollte, riß ihn Pachmayr an sich.

„Loslassen!“ schrie der Regierungsrat, der nach dem Sack gegriffen hatte.

„Loslassen! Schaller, so helfen Sie mir doch!“

Pachmayr hielt so fest, daß der Sack in Fetzen ging. Schaller, der Pachmayr von hinten umfassen wollte, bekam einen solchen Stoß, daß ihm die Brille klirrend zu Boden fiel.

„Geben Sie ihn her, geben Sie ihn her“, wandte sich Pachmayr keuchend an Wenzlik. „Das war heute zuviel auf einmal!“

Obzwar ihn Wenzlik mit der Faust zurückstieß, drang Pachmayr, besinnungslos vor Zorn, weiter auf den Direktor ein und suchte Wenzlik die Statue zu entreißen.

„Hilfe! Hilfe!“ rief Wenzlik, der nicht wußte, wie er sich des Rasenden erwehren sollte.

„Wer ruft um Hilfe?“ Ein kleiner Mann mit schwarzem Knebelbart und langen Haaren stürzte durch die offene Tür herein.

„Herr Kollega, so helfen Sie mir doch, diesen wahnsinnigen Verbrecher bändigen!“ flehte Wenzlik den kleinen Zeichenprofessor Rabl an.

Pachmayr wich plötzlich zurück. Mit dem Fetzen in Händen lehnte er keuchend an der Wand.

Wenzlik schien sich vor dem erstaunten Zeichenprofessor ein wenig zu schämen. „Schade, daß Sie nicht alles gesehen haben, denn es wird mir kaum geglaubt werden, so unerhört ist das Benehmen dieses Subjekts, dieses Individuums! Dieses Individuum versuchte mir mit Gewalt die Statue da zu entreißen! Er wird es mir büßen, so wahr ich hier stehe, er wird es büßen! Dieser Mensch hat das Tor verfehlt, er hätte eine Tür weiter gehen müssen, er gehört ins Landesgericht und nicht in die Oktava.“

Rabl blickte erschrocken von einem zum andern. Wenzlik wurde immer wütender: „Pachmayr, was stehen Sie noch immer da? Hinaus! Marsch hinaus! Was weiter zu geschehen hat, werden Sie übermorgen von der Konferenz hören!“

Schaller suchte am Boden nach seiner zerbrochenen Brille. Professor Rabl gab die Tür frei und Pachmayr wankte hinaus.

Er will noch etwas sagen, aber in seiner Brust ist alles so dumpf und schwer. Kein Wort ist zu finden, das Herz pocht in den Schläfen. Er geht, er geht, langsam Schritt für Schritt, und es ist ihm, als schleiche ein Fremder davon, dessen Schatten er an den hellgetünchten Mauern dahingleiten sieht.

Er holte aus dem dunkeln Holzkammerl sein Fahrrad, schob es wortlos an den vor ihm zurückweichenden Kameraden vorbei und fuhr langsam, geistesabwesend vor sich hinstarrend, nach Hause.

(Fortsetzung folgt)

Bach

Erst redet eine einfach stille Weise,
Was jedes Herz in Reu und Angst bewegt
Und Dank, noch nicht von Leidenschaft erregt,
Und spricht's zu Ende und vertönt sich leise.

Ein zweites, daß es frisch dasselbe sage,
Bezwingt den Faden, den der erste schlingt,
Spricht aus, und bindet sich zu zweit, und ringt
Und hetzt in Scherz, in Ernst, in heller Klage. —

Fest hebt ein dritter mit gestärkten Schwingen
Den hingesunknen Ton auf seiner Spur,
Bis ihn die beiden voll und frei umklingen;

Da öffnet sich die weite Himmelsflur,
Dröhnt durch den Jubel, den die dreie singen,
Und schließt das Brausen in erlöstem Dur.

Sven Ulsaker Forchhammer

Die Telepictisten / Von Arnold Hahn

In einer Ausstellung der Galerie Mickendorff hing an hervorragender Stelle ein Bild des bisher unbekannten Malers Phrantz Maillère. Auf einer violetten Leinwand war offensichtlich mit einem Zimmermalerpinsel ein gelber Spritzer hingehaut. Darunter stand: „Eichkatzelschwanz im Morgengrauen."

Vor diesem Bilde bildeten die Galeriebesucher Klumpen. Die Kritik war ein einziger Wutschrei, natürlich mit Ausnahme des uralten Martin Zizerl von der Abendausgabe, der auch in diesem Falle den Anschluß an die Jugend nicht versäumen wollte. Am meisten stach der Name Phrantz Maillère den Kritikern ins Gekröse. So eine ausverschämte Frechheit! Franz Mayer wollten sie ihn schreiben und nicht anders!

Infolgedessen war Phrantz Maillère nach acht Tagen in Deutschland von Anklam bis Zornewitz bekannt, unter der Rubrik „Kunstskandal in Berlin" auch im Ausland. Infolgedessen wiederum wurde er am zehnten Tage von drei Reportern interviewt, zur Beteiligung an der Rundfrage der „Allgemeinen Bürgerzeitung" aufgefordert und zu einer Gerichtsverhandlung als Kunstsachverständiger zugezogen.

Nach drei Wochen hatte er die extremste Jugend von fünfzehn bis dreiundsiebzig Jahren um sich versammelt, mit der er sofort die Richtung der „Telepictisten" gründete. Als Maillères Bild „Mord an dem Rollkutscher Bierdümpfel", das aus einer gelben Leinwand mit einem roten Spritzer bestand, von der Jury der Akademie zurückgewiesen wurde, legten die Telepictisten in ihrer Zeitschrift „Telepictism" so klar und deutlich die Verknöcherung und Vermoderung dieser Liebermänner und Jäckels und wie sie alle heißen dar, daß man sich ob des Fäulnisgeruches beim Lesen die Nase zuhielt. Auch ein Teil der Kritik nahm sich nun der Telepictisten an. Wenn sie auch mit dem Bilde nicht harmonierte, hätte doch die Akademie die verfluchte Pflicht gehabt, einem Hauptexponenten moderner Welt- und Malanschauung einen Platz einzuräumen.

Inzwischen ließ der Kunsthändler Mickendorff seine sechzig hysterischen Weiber, welche Phalanx er zu besonderen Zwecken angestellt hatte, auf die Berliner Abendgesellschaften los. Nun gab es nur noch ein einziges Tischgespräch: Telepictism. Kommerzienrat Kohlheim und Verleger Schwammerdich waren die ersten, die in ihre Räume Bilder der neuen Richtung hängten.

Die erste Ausstellung der Telepictisten bei Mickendorff ergab eine kolossale Sensation. In den gut gegliederten Räumen hingen bei abgedämpftem Licht etwa sechzig pompöse Rahmen, von denen jeder eine — leere Leinwand umschloß. Nichts, nichts, nichts. Im Katalog konnte man lesen: Nr. 1: Berlin als romantische Landschaft. Nr. 2: Mädchen mit türkisblauem Büstenhalter. Nr. 3: Adele Sandrock entsteigt dem Jungbrunnen. Nr. 4: Stresemann predigt den Delphinen. Nr. 5: Der Traum vom Ödipuskomplex. Nr. 6: Alfred Braun am Radiowellenwebstuhl usw. usw.

Jetzt wußte selbst der alte Zizerl nichts mehr mit den Telepictisten anzufangen. Die Zeitungen vibrierten vor Aufregung, die sich noch verstärkte, als die Galerie Mickendorff bekanntgab, daß der amerikanische Milliardär Mac Klemperer drei dieser Bilder um 120000 Dollar gekauft habe.

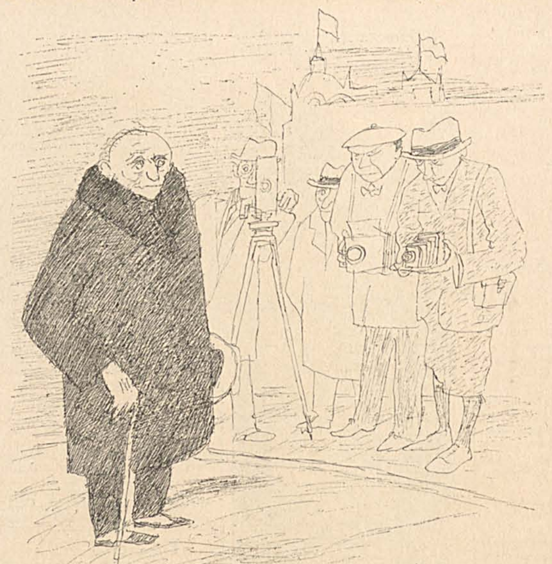
Was war los?

In der nächsten Nummer des „Telepictism" kam die Aufklärung. Alle Malerei mit Farbe und Pinsel, oder mit den Mätzchen der idiotischsenilen Expressionisten ist quatsch und Kinderei und des modernen Menschen unwürdig. Sagten die Telepictisten. Ein gemaltes Bild kann nur einen Bruchteil dessen geben, was in der Seele des Künstlers vor sich geht, ein Millionstel von der farbigen, bewegten, durcheinanderspielenden Phantasie. Die Telepictisten sind die Gipfel des Kunstmenschentums. Sie bestrahlen auf telepathischem Wege die Leinwand mit ihren Phantasieenergien. Die Intensität dieser Phantasie ist so groß, daß die bestrahlte Leinwand auf ein kunstempfängliches Gehirn (wie ein Kienspan nach der Besonnung) das vom Künstler intuierte Bild wieder zurückstrahlt. Die Leinwand ist also nur Medium. Das Bild selbst wird erst im Gehirn des Betrachters gemalt. Dazu gehört allerdings Konzentrationsfähigkeit, Kunst-

(Schluß auf Seite 24)

Der Kulturpionier

(Zeichnung von M. Frischmann)



„Ich habe die alte Nürnberger Kunst in Amerika eingeführt. Aber um den Zoll zu sparen, laß ich sie gleich drüben herstellen."

(Schluß von Seite 23)
empfänglichkeit höchster und modernster Art. So, nun möge man die Bilder wieder betrachten.
Sofort gelang es den sechzig engagierten hysterischen Weibern des Kunsthändlers Mickendorff, die Bilder zu sehen. Ihnen schloß sich Schrenck-Notzing an mit seinem ganzen großen Anhang. Dann natürlich Zizerl. Verleger Schwammerdich kaufte als erster Deutscher eines der telepictistischen Bilder. In seinem Verlage erschien kurz darauf von Dr. Otto Sulfurius eine Monographie über Phrantz Maillère mit zwanzig Bildtafeln. Langsam lernte auch die andere Kritik sehen, man begann den telepictistischen Gehalt der Bilder zu vergleichen und abzuschätzen. Die Nationalgalerie erwarb drei Bilder von Phrantz Maillère. Der bekannte Kunsthistoriker Gottlieb Meilinger entwickelte sich zum hochbezahlten internationalen Sachverständigen des „Telepictism". Es gab eine hochsensationelle Fälscheraffäre, bei der ein Rumäne Căcculescu leere Leinwand für echte Maillères verkauft hatte.
Nach einigen Jahren war die alte Malerei völlig verschwunden, man malte und kunstbetrachtete alles telepictistisch. Nur zwei Männer schwammen in ihrer Luxusjacht auf den Meeren und wollten noch immer nicht so recht daran glauben: das war der olle Mickendorff und der ehrwürdige Phrantz Maillère. Aber nur Geduld!

Der **SIMPLICISSIMUS** erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen, Zeitungsgeschäfte und Postanstalten, sowie der Verlag entgegen • **Bezugspreise:** Die Einzelnummer **RM —.60**; Abonnement im Vierteljahr **RM 7.—**; in **Österreich** die Nummer **S 1.—**; das Vierteljahr **S 12.—**; in der **Schweiz** die Nummer **Fr —.80**; übrige Auslandspreise nach entsprechender Umrechnung in Landeswährung • **Anzeigenpreis** für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile **RM 1.25** • **Alleinige Anzeigen-Annahme** durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition von **Rudolf Mosse** • **Redaktion: Hermann Sinsheimer, Peter Scher.** Verantwortlich für die Redaktion: Peter Scher, München • Verantwortlich für den Anzeigenteil: Max Haindl, München • **Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co.** Kommandit-Gesellschaft, München • Redaktion und Verlag: **München 13**, Friedrichstraße 18/II • **Erfüllungsort München** • In Österreich für Herausgabe und Redaktion verantwortlich: Dr. Emmerich Morawa i. Fa. Hermann Goldschmiedt G. m. b. H., Wien I. Wollzeile 11 •
Druck von **Strecker und Schröder,** Stuttgart

Ostern in Altnürnberg

(Wilhelm Schulz)



Gedenktage

Sie wühlen wieder mit Pfoten und Zähnen,
die säkularen Leichenhyänen . . .

Kaum feierte man den Henrik Ibsen
in schwarzen Fräcken und weißen Schlipsen,
so wird der Dürer herausgebuddelt,
transchiert, verwurstelt und verkuttelt.
Und weiter geht's mit Hast und List,
bis auch der Schubert verjobbert ist.
Die Leser stehen unter der Tür
und kommen sich hochgebildet für.
Wer aber vom p. t. Publikum
tritt ein ins innere Heiligtum
mit lautrem Sinn, mit offner Brust?

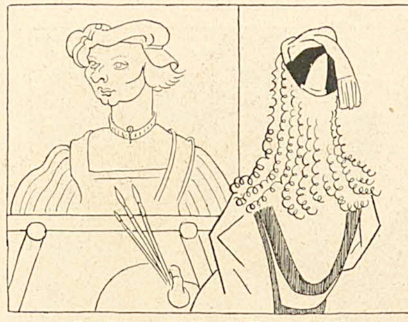
Hat keiner Zeit, hat keiner Lust.

Wir müssen bei Pauken und Trompeten
die Götzenbilder des Tags anbeten
und lassen derweil in ihren Ecken
die heimlichen hohen Meister verrecken,
bis daß für die Leichenhyänen die Frist,
sie zu exhumieren, gekommen ist.

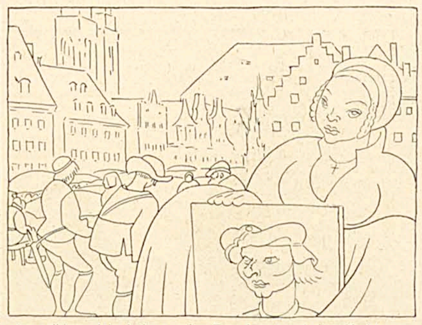
Ratatöskr

Simpl-Woche: Empor!

(Zeichnungen von O. Gulbransson)



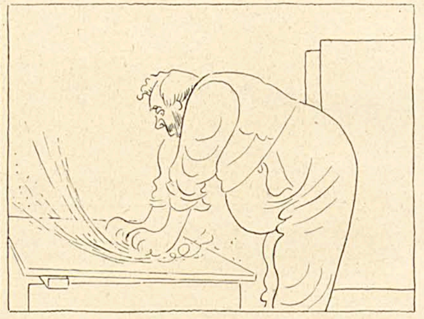
Dies Bildnis malte Albrecht Dürer anno 1498



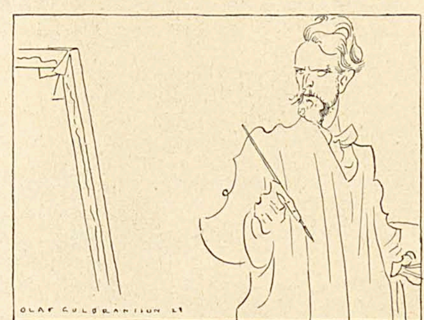
Im selbigen Jahr bot es seine Frau Agnes auf dem Markte zu Nürnberg feil — — —



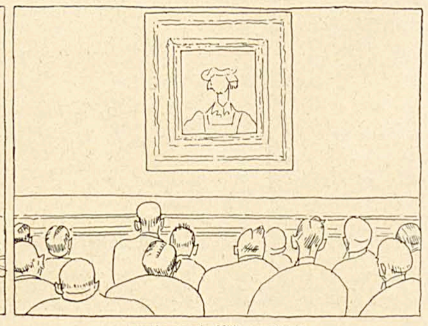
Aber erst nachdem es ein bedeutender Kunsthistoriker entdeckt,



ein genialer Restaurator abgewaschen



und ein hervorragender Kitschier neu gemalt hatte,



wurde es ein Millionenobjekt.

Ostern / Von Joachim Ringelnatz

Wenn die Schokolade keimt,
Wenn nach langem Druck bei Dichterlingen
„Glockenklingen" sich auf „Lenzesschwingen"
Endlich reimt,
Und der Osterhase hinten auch schon preßt,
Dann kommt bald das Osterfest.

Und wenn wirklich dann mit Glockenklingen
Ostern naht auf Lenzesschwingen, — — —
Dann mit jenen Dichterlingen
Und mit deren jugendlichen Bräuten
Draußen schwelgen mit berauschten Händen — — —
Ach, das denk ich mir entsetzlich,
Außerdem — unter Umständen —
Ungesetzlich.

Aber morgens auf dem Frühstückstische
Fünf, sechs, sieben flaumweich gelbe, frische
Eier. Und dann ganz hineingekniet!
Ha! Da spürt man, wie die Frühlingswärme
Durch geheime Gänge und Gedärme
In die Zukunft zieht,
Und wie dankbar wir für solchen Segen
Sein müssen.

Ach, ich könnte alle Hennen küssen,
Die so langgezogene Kugeln legen.

Die Feier

Der Herr Stadtverordnetenvorsteher sauste fluchend in die Lackschuh. „Johanna," brüllte er, „gib mir mal das Manuskript — Herrgott — die Stiebeln! — aber Menschenskind — das doch nicht — das ist ja für übermorgen — das ist ja die Willkommenrede für den Verband der Mastviehzüchter — nein — das ist's ooch nicht — Himmel — gleich geht's los und ich habe noch nicht mal den Wisch durchgelesen. Jooo—hanna — braucht man die Weiber — sind sie wo anders. Jetzt bringt sie tatsächlich den Lebenslauf des neu auf Lebenszeit einzustellenden städtischen Friedhofwärters August Zange. Man sollte blödsinnig werden. Der Name steht doch auf dem Manuskriptdeckel. Kuck mal auf den Kalender — es handelt sich um so'n alten Kunstbonzen — — Gott sei Dank — endlich! Aha — bin schon im Bilde. Ich dachte, er hätte so Schwarten geschrieben — — aber nee — mit uns steht heute die ganze Welt, soweit sie Anspruch auf kulturellen Gemeinbesitz weit über die engen Grenzpfähle hinaus — zur Abwechslung mal also einer von der Klecksographie — im Geiste an der hehren Wirkungsstätte und einsamen — Johanna — die Sitzung geht morgen erst um elf los, nicht wecken, die Welt ist ein Rummelplatz — Ich werde mir die Anpöbeleien von den sogenannten Stadtvätern — wie aus Erz gemauert sein Antlitz vor der Nation — wir mußten zehntausend Mark für die Sache bewilligen — wir können uns doch nicht lumpen lassen — also zehntausend Mark bringt die Nation ehrfürchtig und in dem stolzen Bewußtsein — Unsinn — demütig legen wir zehntausend Mark — Blödsinn — legen wir unsere heiße Liebe und Dankbarkeit für den größten einer unserer Söhne — Jooo - hanna — steck mir das Papier in den Mantel — aber nicht wieder so knautschen — nächste Woche ist wieder Gedenkfeier — andrer Name druff, fertig der Lack, — Johanna — Hanna! — is schon wieder weg! — in diesem Sinne eröffne ich und übergebe meinen Mitbürgern, die zu dieser tiefgefühlten Feier erschienen sind, zehntausend Mark — ach Blödsinn — übergebe ich meinen Mitbürgern — ist der Wagen da? Bin im Bilde — bin im Bilde — zur Vorsicht doch mitnehmen den Wisch — und dann schließe ich — wundervoller Einfall — mit dem berühmten und passenden Zitat aus der Jungfrau von Orleans: Ehrt so — also bis gleich Johanna — ehrt so eure deutschen Meister, dann verbannt ihr alle guten Geister — — —!"

H.

Stilles Gedenken

Herr Knusel nahm die halbe Zigarre aus der Westentasche. Herrn Knusels Weste stank immer von oben bis unten nach halben Zigarren. Er setzte das Würmchen liebevoll in Brand, blickte tief in sein Inneres, schickte die Augen gegen den Plafond und sagte: „Jaja — jaja — der Dürer!"

„Ein großer Mann!" sagte innig Herr Ziemchen — „eine anerkennenswert deutsche Größe. Und er war unser!"

„Das walte Gott!" sagte Herr Mecklenbeck.

Herr Knusel sog einen großen Schluck, die Zigarre knisterte freudig wie ein Kriegervereinsfeuerwerk. Er erhob den guten Stummel wie einen Schwurfinger hoch in die Luft und sagte präzise und weihevoll: „Jaja — dieser Nürnberger. Dieser Mann! Der Dürer — jaja —!"

„Hat der die Lebkuchen erfunden?" fragte Herr Mecklenbeck.

„Döskopp," sagte Herr Knusel empört, „glauben Sie, wegen so was steht ganz Deutschland vom Etsch zum Belt? Sie ignoranter Dreckslümmel, Sie?"

„Von mir aus!" sagte Herr Mecklenbeck beleidigt.

„Im Gegenteil", sagte Herr Ziemchen. „Er hatte eine Ölbilderdruckerei!"

„Das schon eher," sagte Herr Knusel sanft, „man erkennt ihn daran, daß er in einer Ecke immer ein Schilderhäuschen mit einem großen D darin hat. D heißt Dürer!"

„Wo ist das Schilderhäuschen?" fragte Herr Mecklenbeck, „auf den Lebkuchen?"

„Flegel!" sagte Herr Knusel, „Sie haben ja in geistiger Hinsicht Dünnsch — — —!"

„Von mir aus!" sagte Herr Mecklenbeck verächtlich.

„Dürer war ein Maler!" sagte Herr Ziemchen. „So eine Art Maler. Wissen Sie!" Herr Ziemchen beugte sich zu Herrn Mecklenbeck, setzte sich dann in Positur und zog aufklärungsbereit seine Weste stramm. „Er hat ein Bild gemalt, die apologetische Reiterei!"

„Das interessiert mich," sagte Herr Mecklenbeck freundlich, „ich habe nämlich bei der Kavallerie gedient — — —"

Herr Knusel spuckte auf die Zigarre und tat sie zwecks Konservierung in die Westentasche. Er blickte Herrn Mecklenbeck frei ins Gesicht und sagte mit männlicher Offenheit: „Mecklenbeck — Sie Rindvieh mit Stehkragen!"

„Von mir aus!" sagte Herr Mecklenbeck. „Und wenn Sie es besser wissen wollen, warum klären Sie denn nicht auf? Sie sind ja auch bloß ein Hastekeinverstehstemichdavon in geistiger Hinsicht, ein sogenannter Dicketuer in dieser Hinsicht!"

„Wie gesagt," meldete sich eingreifend Herr Ziemchen, „das Gemälde handelt über die schlimmsten Plagen der Menschheit — Krieg — Hungersnot — Pest —"

„Rheumatismus ist vielleicht nix?" fragte Herr Mecklenbeck, „einmal hab' ich mir auch ein Bein gebrochen. Na, ich kann Sie versichern — — —!"

„Mecklenbeck," sagte Herr Knusel drohend, „Mecklenbeck — halten Sie die Schnauze, wenn vernünftige Männer reden, oder ich lasse Sie durch einen Dienstmann hinauswerfen!"

„Von mir aus!" sagte Herr Mecklenbeck, nahm seinen Hut und entfernte sich.

Herr Ziemchen unterbrach die peinliche Stille und sagte groß: „Und wenn die Welt voll Teufel wär'. Er war ein Mann. Und er war unser!"

„Das sowieso!" sagte Herr Knusel.

Nach diesen Schlußworten erhob sich auch Herr Ziemchen und ging still nach Hause. Herr Knusel blieb allein zurück. Er holte die Zigarre wieder aus der Konservenbüchse, setzte sie liebevoll unter Dampf und träumte mit weihevoll geschlossenen Augen von dem großen Toten. Gegen Mitternacht kam die deutsche Wehmut über ihn. Er ließ sich den Deckel nochmal füllen, hob ihn mit schwimmenden Augen hoch und sagte in stillem Gedenken: „Jaja — der Dürer — jaja. Prost, Albert!"

Lieber Simplicissimus!

Herr Huber liest die Zeitung, abends, auf dem Sofa sitzend.

Die Frau Huber liest einen echten Courths-Mahler.

Langes Schweigen, nur die Blätter der Zeitung rascheln, und die Blätter des Buches, die Frau Huber erregt umwendet, von Seite zu Seite fliegend.

Und hie und da eine Neuigkeit liest Herr Huber seiner Frau laut vor.

So auch jetzt spricht Herr Huber: „Dös is wieder was! Alle Zeitungen sind voll von dem Dürerjahr, dös jetzt kommt!"

Frau Huber hat einen Augenblick aufgeschaut von ihrem Roman. Und sagt dann verächtlich: „O mei, i geb scho lang nix mehr auf Wetterprophezeiungen!"

Und weiter rascheln die Blätter, die der Zeitung und die des Romans.

Wagner und Avenarius

(Zeichnung von E. Schilling)



„Sie haben unsern geliebten Dürer in den ‚Meistersingern‘ vergessen — aber ich habe ihn dafür in meinem ‚Dürerbund‘ zu Ehren gebracht.“

Stuttgart, 16. April 1928 **Preis 60 Pfennig** 33. Jahrgang Nr. 3

SIMPLICISSIMUS



Die Ozeanflug-Saison beginnt!

Der Wahlagitator

(Zeichnung von George Grosz)



„Politische Schulung hätt' ick — nu bloß noch 'ne lohnende Jesinnung, denn bin ick jemacht!"

Vom Tage

In der „Kölnischen Zeitung" vom 28. Februar 1928 findet sich unter dem Stellenmarkt folgende Anzeige:

Politischer Redner
für die Zeit des Wahlkampfes von rechtsstehender Partei gesucht.
Nur erste Kräfte werden gebeten, Offerten mit Lichtbild, Lebenslauf, Referenzen und Gehaltsansprüchen einzureichen unter V C 504 an Arntz, Agt. d. Bl., Essen, Huyssenallee 21.

Die Referenzen dürfen, wenn es sich um „erste Kräfte" handelt, gewiß auch von einer weniger rechtsstehenden Partei stammen. Das Maul ist die Hauptsache!

•

Die Hackebeilsche Zeitschrift „Fürs Haus" bringt in ihrer Nr. 23 vom 4. März eine Seite Damenkleider-Modelle unter der Überschrift: „Kleidung für ärztliche Untersuchung geeignet", und bei jedem Modell ist angegeben, wie es rasch und leicht zu öffnen sei — nur für ärztliche Untersuchung natürlich!

Vom deutschen Wesen

Kleines Studentenlokal in Charlottenburg. An einem Tisch eine Dame. Ihr zur Seite zwei betont „korrekte" Herrn. Glattgestriegelte Nullen mit Monokel, Sektzipfeln — junge Füchse mit ahnungslosen Durchziehervisagen.
Den dreien vis-à-vis schleudern einige Männer — gleich allen anderen angesoffen — gelegentlich Blicke: Nach eben jener Dame, an der was ist, wie man zu sagen pflegt; die diese Blicke reichlich erwidert. —
...Da erhebt sich nach einer Weile der eine der kopfseitlich seltsam abrasierten Jünglinge. Tritt vor die Männer am Tisch. Schließt, nachzupfend, das Jackett. Klappt idiotisch die Hacken zusammen. Und näselt: „Pardong, die Herrschaften. Damit Sie sich, äh, man nicht einbilden... die Dame, ich betone, Dame, an unserm Tisch schielt nämlich."

John Förste

Die Frau Abgeordnete

Ich sitze in der Mittagspause beim Friseur — Ondulation des Bubikopfes. Herein stampft eine große, kräftig geformte Dame, solide Sache, langes Kleid, langer Mantel, feste Schuhe an breiten Füßen, verkündet mit entschlossener, allen vernehmlicher Stimme, sie habe nur fünfzehn Minuten Zeit, müsse sofort bedient werden. Der Chef, äußerst zuvorkommend, „gnädige Frau" und nochmals „gnä' Frau"..., sie scheint eine wohlbekannte Persönlichkeit hier zu sein. Ihre Energie erreicht das Gewünschte, trotz der besetzten Mittagsstunde sitzt sie schon neben mir auf dem Frisierstuhl. Der Vorhang zwischen uns erlaubt einen Durchblick, — ich sehe mit Interesse unter dem Hut einen edel zusammengelegten festen Zopf zum Vorschein kommen, Krönung einer tüchtigen Frisur. Ich sehe weiter mit Erstaunen, wie dieser Zopf fein säuberlich mit vielen Haarnadeln zusammen in eine eigens dazu bestimmte Schale gelegt wird. Ich höre die immer gleich laute und gewichtige Stimme der Unbekannten von einer Sitzung um vier Uhr sprechen, höre „Reichstag", höre die eiligen Befehle betr. Bürsten, Pudern, Brennen, sehe endlich, wie eilig die Frisur wieder zurechtgebaut, wie zuletzt der Zopf schwungvoll auf das Ganze gesteckt wird, „recht fest, bitte!", dann — ebenso eilig wie sie gekommen, rauscht sie zum Lokal hinaus unter den Bücklingen von Chef und Angestellten. Ich aber frage leise mein nettes blondes Fräulein: „Sagen Sie, wer war das doch, die Dame kam mir so bekannt vor?" und ebenso leise antwortet sie: „Das war die Frau Reichstagsabgeordnete X., sie muß wohl von den Rechtsparteien sein, denn sie hat mir neulich gesagt: ‚Die Frauen der Linksparteien tragen alle einen Bubikopf, aber ich trage mit Stolz meinen Zopf, denn man muß seine vaterländische Gesinnung doch auch nach außen beweisen!'"

Guter Ausklang

So ist es oft im Leben:
Wenn einer mal beim Sterben ist,
kann man ihm Händchen geben —
vorher war er ein Biest.

Der Reichstag ist entschwunden
und sterbend fand er das Vertraun,
das er sonst nie gefunden:
Sie haben sich verhaun.

Der Volksvertreter Krauße
ergriff den Volksvertreter Schmidt
und hieb ihm in die Schnauße,
worauf er gleichfalls litt.

Da ist doch einmal Wille,
da ist doch einmal Energie:
Am Boden liegt die Brille!
Fürs Volk! Fürs Völkchen!! Wie?!!

Ein Volk ist gut vertreten,
wenn sich zum Schluß noch etwas regt
und einer für Diäten
den andern niederschlägt!

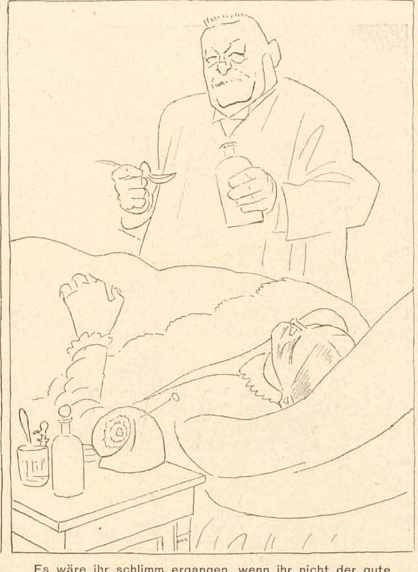
Peter Scher

Simpl-Woche: Märchen von der deutschen Republik

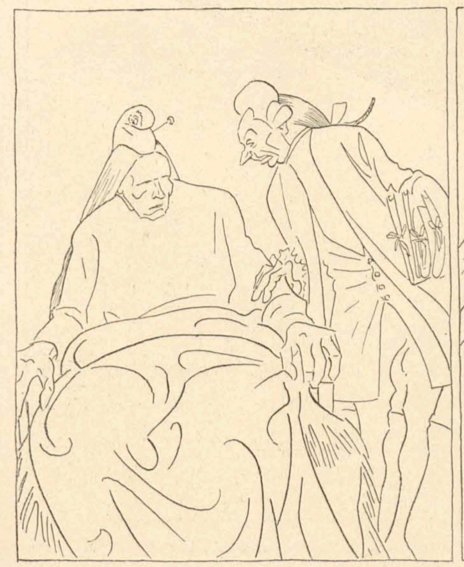
(Zeichnungen von O. Gulbransson)



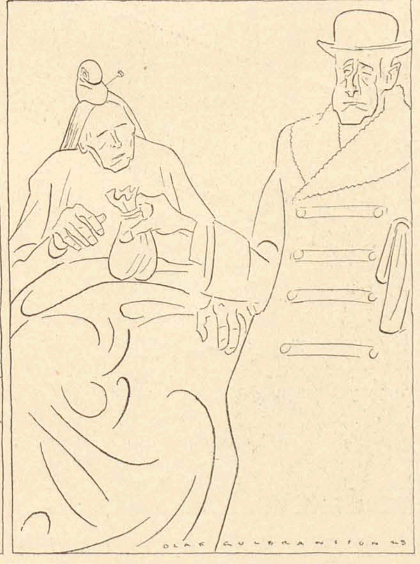
Der Ritter Traugott von Jagow tat einst der deutschen Republik viel Übles an.



Es wäre ihr schlimm ergangen, wenn ihr nicht der gute Hausarzt Fritz Ebert in der Not beigestanden hätte.



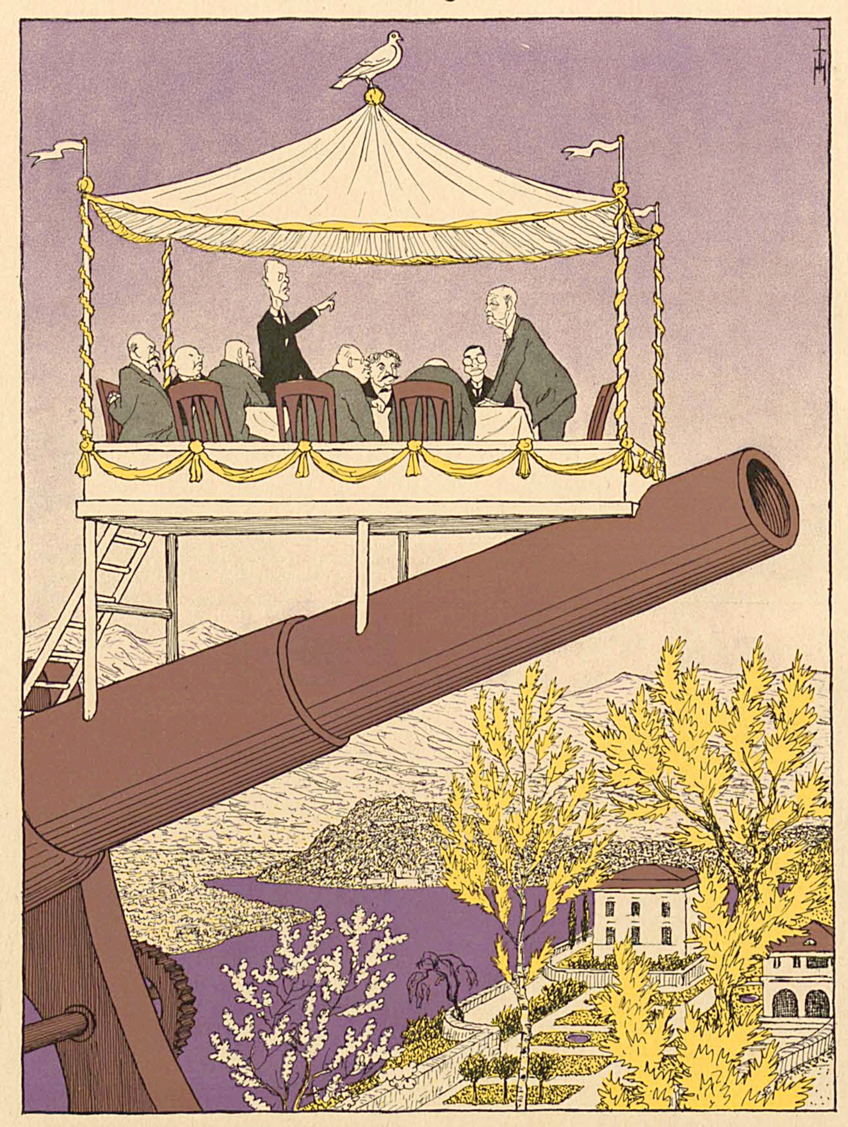
Kaum war sie genesen, da mahnte sie der Oberste Richter streng an die Pflichten gegen all ihre Söhne.



Und der Ritter Traugott von Jagow ließ sich wirklich herbei, die Taler der armen Frau Republik anzunehmen.

Völkerfrühling in Genf

(Zeichnung von Th. Th. Heine)



„Wir dürfen über die Abrüstungsfrage nicht sprechen! Denn wenn wir darüber sprechen, streiten wir uns — und wenn wir streiten, können wir nicht abrüsten!"

DER LACHENDE GOTT

Roman von BRUNO BREHM

(2. Fortsetzung)

„Was stehn Sie noch da herum? Sie können gehn, Schaller!“ schnauzte Wenzlik den betroffenen Schüler an und schloß hinter dem Davoneilenden die Tür.

Der kleine Professor Rabl strich sich seine schwarzen Locken aus der Stirn und fragte bescheiden, mit leiser Stimme den Regierungsrat: „Darf ich wissen, was hier vorgefallen ist?“

Der Regierungsrat stellte die nur mehr halb verhüllte Statue auf eine Bank und fächelte sich mit dem Sacktuch Kühlung zu. „Was hier vorgefallen ist, Herr Kollega? Sehen Sie hier diese Statue, diese Figur? Nun, sie stellt den Priapus dar.“

„Den Priapus?“ Der kleine Professor mit dem Knebelbart trat auf das Bildwerk zu und hob behutsam die Hülle. „Priapus!“ Er starrte das grüne Männlein an, trat einen Schritt zurück, strich sich das Haar aus der Stirn, schüttelte den Kopf: „Der Priapus in Hollersburg?“, schlich sich wieder auf die Figur zu, hob sie mit zitternden Händen auf und trug sie zum Fenster, ans Licht.

„Nicht zum Fenster, nicht zum Fenster, man könnte es von unten sehen!“ mahnte Wenzlik hastig.

Der Professor trug die Statue zum Katheder, er lehnte sich an die vorderste Bank, ließ keinen Blick von der Figur ab und flüsterte ein über das andere Mal vor sich hin: „Welche Arbeit, welche Arbeit!“ Er bückte sich, duckte sich, trat zur Seite und sprang wieder vor: „Welch ein Kunstwerk!“ Mit tastenden Fingern strich er der Statue über den grünwogenden Rücken.

„Herr Kollega, bitte, hüllen Sie die Figur wieder ein.“

So schnell, als hätte er glühendes Eisen berührt, zog Rabl seine liebkosende Hand zurück, kniff die Augen zu, nahm den Sack und lehnte sich, ohne dem Wunsch Wenzliks nachzukommen, wieder an die Bank.

„Bitte, geben Sie den Sack mir“, ersuchte Wenzlik, dem dieses Treiben lächerlich schien, ein wenig scharf.

„Er lacht“, murmelte Professor Rabl vor sich hin.

Als ihm Wenzlik den Sack aus der Hand nehmen wollte, faßte der kleine Professor den Direktor beim Arm und flüsterte ihm zu: „Er lacht.“

„Wer lacht?“ fragte Wenzlik ungeduldig und sah diesen seltsamen kleinen Mann mißtrauisch an.

„Dieser mächtige Gott hier lacht“, erwiderte Rabl geheimnisvoll.

„Scheint Ihnen das so seltsam?“ fragte Wenzlik. „Warum soll dieser Priapus nicht nach Art der Faune und Silene lachen?“

„Warum er nicht lachen soll?“ fragte Rabl. „Warum er nicht lachen soll? Ich finde da nichts zum Lachen, Herr Regierungsrat. Er muß aus der Hand eines Künstlers der Spätzeit stammen, dem nichts mehr heilig war, der das Furchtbare nicht mehr erfaßt hat, das Schaffende, das Vernichtende . . .“

„Aber warum denn tragisch?“ fragte Wenzlik und nahm Rabl den Sack aus den Händen.

„Ja, Herr Regierungsrat, das kann ich nicht so ohne weiteres sagen. Wie ich den Schülern der Achten vorhin begegnet bin, hab' ich sie gefragt, ob ein Unglück geschehen sei, so bleich, so verstört, so fassungslos haben sie dreingeschaut — sie wollten alle antworten, aber keiner hat ein Wort hervorgebracht. Diese Burschen, Herr Regierungsrat, die haben, glaub' ich, trotz des Lachens dieses Gottes das Tragische geahnt.“

„Die Burschen, Herr Kollega,“ antwortete Wenzlik mit zufriedenem Lächeln, „haben Ihnen keine Auskunft gegeben, weil ich es streng verboten habe, über diese Sache auch nur ein Wort zu sprechen.“

Der Zeichenprofessor stand nun dem grünen Männlein gegenüber und betrachtete es scheu von unten herauf. Dann gab er seinem Körper einen Ruck, warf den Kopf zurück, strich sich das Haar aus der Stirn, reckte die Brust heraus und blickte dem gewaltigen Gotte frei ins Gesicht.

„Woher kommt er denn eigentlich, Herr Regierungsrat?“

„Ein Schüler hat ihn hier eingeschmuggelt, um Mißbrauch mit ihm zu treiben“, erwiderte Wenzlik verdrossen.

„War das der Pachmayr?“

„Ja, dieser Lump, der fast Hand an mich gelegt hätte.“

„Und was wird jetzt mit dem Gott geschehen, Herr Regierungsrat?“

„Vorderhand hab' ich ihn konfisziert; das ist mein gutes Recht, ja meine Pflicht. Ja, und dann? Dann werde ich wohl ans Wiener Hofmuseum schreiben, daß ihn jemand hier abholt, denn, so gern ich ihn in meiner Antikensammlung hätte, in Hollersburg kann dieser Gott unmöglich bleiben.“

Schrillend kündete die Glocke das Ende der Pause an.

„Herr Kollega,“ ermahnte Wenzlik den kleinen Professor, „jetzt müssen Sie zu Ihren Schülern hinübergehen.“ Wenzlik selbst nahm die Statue und trug sie in die Kanzlei.

Professor Rabl blieb allein in der Oktava zurück. Er hatte vergessen, daß ihn nebenan die Zeichenschüler erwarteten. Sein Kopf schmerzte, er fühlte die stickige verbrauchte Luft in der leeren Klasse und riß hastig das Fenster auf.

Ah, das tut wohl! Oh, dieser milde, weiche Tag, der sich draußen langsam zu den Höhen neigt. Drüben, jenseits des Flusses, der Eichberg mit seinem Flickenmantel von Feldern, Wiesen und Weinbergen, dem dunkeln Gezweig des Spätobstes und dem Blütengewölk der frühen Früchte! Dort drüben, ganz nahe, der mächtig aufragende Rathausturm mit dem grünen Kupferdach, grün wie dieser Gott, der sich vor Lachen die Hüften halten mußte. Mächtig und drohend, wie er es noch nie wahrgenommen hat, heben sich die Türme der Andreaskirche, der Dominikaner, der Franziskaner und Benediktiner aus dem kantigen Wirrsal roter Dächer empor zum seidenweichen, blauen Himmel.

Aus einem Winkelgäßchen der Altstadt herauf kam mit schleppendem Schritt und trägen Armbewegungen eine dicke Frau mit verschwommenem Gesicht. Mit stumpfen Augen glotzte sie zu Rabl herauf und trat dann, ohne den Blick von ihm zu wenden, mit dem Kübel zum Brunnen, ließ ihn erst voll und dann achtlos überlaufen.

Rabl, der sich vor diesem Weibe schämte, trat ein wenig vom Fenster zurück. Wie er zur Seite blickte, gab die grünliche Scheibe vor der weißgetünchten Wand sein verblassendes, erlöschendes Bild wieder. Aber was war das? Lachte ihm da nicht wie verschwimmend in wolkichtem Traume aus dem durchsichtigen Glase sein eigenes Gesicht entgegen, bärtig und frech lachend wie das des grünen Gottes? Wie Feuer

lohte es ihm über den Rücken und schlug an seinen Schläfen flammend zusammen.

Er kehrte sich wieder dem trägen, stumpfen Frauenzimmer beim Brunnen zu. Jetzt ertrug er den schamlosen Blick ihrer leeren Augen, denen er vorhin ausgewichen war. Aber das Weib verstand sich wohl nicht auf solche Wandlungen und so heimlich lodernde Brände: sie nahm den Kübel auf und ging mit wiegenden Hüften, zum vollen überplatschenden Kübel geneigt, wieder in ihr verrufenes Gäßchen zurück. Zwei Mädchen kamen ihr entgegen, denen die Wasserträgende mit bösen Blicken nachschaute: ein größeres, üppiges, mit schwarzen Haaren und frechen Augen, das dem Professor oben im Fenster keck zulachte, und ein kleineres zartes blondes Ding, der Ähnlichkeit nach wohl dessen Schwester. Die größere Schwester kannte Rabl, das war die Tochter des Oberwachmanns Dudek, die kannte er sogar sehr gut. Aber die kleinere Schwester hatte er noch nie gesehen, die kam ihm heute das erstemal vor die Augen. Das war doch noch ein ganz zartes junges Ding, das beim Gruß der Älteren errötend zur Seite blickte. Rabl hielt Rosas Blick aus, ja er vergaß sich sogar so weit, ihr aus dem Fenster des Gymnasiums lachend zuzuwinken.

Hatte es die Zeichenklasse nebenan bemerkt? Die Burschen brüllten, daß es herüberhallte, die Mädchen liefen, um dem Spott der Gymnasiasten auszuweichen, rasch davon.

Rabl sah in der spiegelnden Fensterscheibe die davoneilenden Mädchen. Nun mußte er hinüber und die Burschen Leberblümchen und Weidenkätzchen zeichnen lassen.

Er selbst, ja er selbst, kam schon seit Jahren zu keiner ordentlichen Arbeit. Seine Staffelei stand auf dem Boden, seine Ölfarben waren eingetrocknet. Diese kleinere Dudek wäre ein Modell, solche Mädchen hatte er in München gehabt. Aber daran sollte eigentlich ein Zeichenlehrer am Gymnasium in Hollersburg gar nicht mehr denken.

Rabl reckte sich empor und suchte noch einmal sein verschwimmendes Spiegelbild in der grünlichen Scheibe, bevor er das Fenster schloß. Er sah nur ein verzerrtes, armes, blasses Gesicht. —

Rabl zupfte sich die breite, schwarze Künstlerkrawatte zurecht und ging langsam hinüber in die immer wilder auflärmende Klasse.

Nichts auf der Welt ist so keusch wie frischgefallener Schnee und wie unbeschriebenes Papier. Und dennoch taut jener auf, wird fortgefegt und zertreten, dieses aber wird beschmiert, bedruckt, zerknüllt und weggeworfen. Wenn irgendwo in der Welt Keuschheit käuflich ist, so wird sie in Papierhandlungen feilgehalten. Unbeschriebene Hefte, verstöpselte Tintenfässer, ungespitzte Bleistifte, deren Mienen treuherzig und rund wie dunkle Hundeaugen aus beiden Enden der gekanteten duftenden Hölzer blicken; Radiergummis, harmlos wie Spielbälle, des vernichtenden Amtes noch harrend, Zeichenpapier, körnig wie Pulverschnee, einladend zu eitelkühnen Schwüngen, — und dann die Fläschchen mit roter Tinte, voll ätzenden Saft des Besserwissens, der sich in das hinströmende Blut der Dummheit verwandeln will. Oh, freundlicher Geist der Papiergeschäfte voll anheimelnder Unschuld!

Leider hatte die A. F. Fasselsche Papierhandlung auf dem Marktplatz von Hollersburg, gerade gegenüber der Pestsäule, nichts von dieser stillen Weihe. Des seligen Herrn A. F. Fassels Töchter, das große Fräulein Steffi und ihre kleinere Schwester Vally, standen, zwei Karyatiden eines verfallenen Lustschlosses, hochaufgeschnürt in voller Kriegsbemalung hinter der Budel. Ihnen gegenüber, an der Längswand des schmalen Ladens, war das schwarzlederne alte Sofa mit einer tiefen, vom Regierungsrat Wenzlik ausgesessenen Mulde. Während der Direktor dort thronte, versammelten sich vor ihm die Spitzen der Hollersburger Gesellschaft, deren Söhne als Geiseln in Wenzliks Hand waren, und bemühten sich, einen Teil seiner guten Laune auf das Geschick ihrer Kinder zu lenken. Dieser verfängliche, nicht zum Wesen des keuschen Papierhandels gehörende Geist wehte aus einer kleinen, diesem Geschäft angegliederten Druckerei, in der das Hollersburger Wochenblatt hergestellt wurde. In diesem Laden tagte die Redaktionskonferenz der ungeschriebenen Zeitung, hier wurde das besprochen, was nicht gedruckt werden durfte; hier war das Gehirn von Hollersburg, wenn auch die aufschwirrenden Gedanken für die übrige Welt weder glänzend noch neu sein mochten.

Am Morgen jenes Dienstags, der den peinlichen Ereignissen im Gymnasium gefolgt war, betrat in früher Morgenstunde der Rechtsanwalt Dr. Emanuel Löwenthal den Laden und überreichte mit einer Verbeugung sein Feuilleton, das er jeden zweiten Samstag unentgeltlich im Hollersburger Wochenblatt erscheinen ließ. Da er sich täglich beim Friseur rasieren ließ, galt Löwenthal als Lebemann, und auch seine literarischen Arbeiten waren auf diesen Ton gestimmt.

„Das neueste Kind Ihrer Muse?“ fragte die jüngere und größere Schwester, Fräulein Steffi, und zwinkerte vielsagend mit den Augen. Dann hielt sie das Blatt, so lang ihre vollen Arme waren, von den weitsichtigen Augen: „Anny“, begann sie mit gespitzten Lippen zu lesen. „Hat eine Ihrer Angebeteten Anny geheißen,

Reim-Not

Reimten sich doch nur die Lerchen
nicht so stark auf Kindermärchen.
Reimte sich doch nur nicht Genf
immerzu auf sauren Senf.

Reimte sich doch Mussolini
nur nicht so auf „unser Kini“.
Reimte sich doch nicht der Lenz
allzusehr auf Putschtendenz.

Reimten sich doch bloß die Veilchen
nicht so prompt auf „Warteinweilchen“.
Reimte sich doch Trug und Stunk
nicht zur Not auf „Abrüstung“.

Reimte sich doch Albrecht Dürer
nicht so plump auf Fremdenführer
und die Fremdenindustrie
auf Meingottichweißnichtwie.

Reimte sich der Herr von Keudell
doch nicht so auf Klingelbeutel. —
Kurz, das Ganze, treff's, wie's trefft,
nicht so kurzweg auf: Geschäft.

Sagittarius

Lieber Simplicissimus!

Wien. Gerhart Hauptmann wird gefeiert. Und Tristan Bernard, weil er grade auch da ist, wird mitgefeiert. Gastherr ist Max Reinhardt, der einen Heurigenabend im Josefstädter Theater gibt. Viele halten Reden. Auch Herr L., Präsident einer aufs Repräsentative eingestellten Journalistenvereinigung. Er spricht zuerst in deutscher Sprache auf Hauptmann, aber weil er das Deutsch mit einem seltsam fremden Anklang spricht, versteht ihn Hauptmann nicht und wendet sich an den neben ihm sitzenden Tristan Bernard: „In welcher Sprache spricht Herr L. eigentlich?“ Bernard achselzuckt. Inzwischen ist Präsident L. zu einem Hymnus auf Bernard übergegangen, wozu er die französische Sprache, sagen wir, gebraucht. Tristan Bernard hört einige Worte, dann wendet er sich zu Hauptmann und flüstert ihm ins Ohr: „Jetzt spricht er Deutsch.“

•

Theodor Haecker hält in der Universität zu Köln einen Vortrag. In einer der letzten Reihen sitzen zwei junge Leute, von weitem als katholische Verbindungsstudenten erkennbar. Nach einiger Zeit sagt der eine: „Du, das ist entweder Blödsinn, oder es ist Wissenschaft. Jedenfalls geht uns das nichts an.“ — Und beide gehen.

Herr Doktor? Aber lesen wir weiter: ‚Es war einmal ein kleines, liebes, süßes Ding, ein Mädel, wie es nur in Wien, der Stadt der schönen Frauen, des Walzers und des Weins . . .‘“

Doktor Löwenthal rieb sich lächelnd die Hände. Das kleinere Fräulein Vally hob drohend den Finger: „Was müssen Sie da drunten in Wien getrieben haben!“

„Ich? In Wien? Getrieben? Nicht der Rede wert,“ wehrte Löwenthal bescheiden ab, „man hat sich einfach ein bisserl amüsiert.“

„Was Sie eben ‚ein bisserl amüsieren‘ nennen!“ unterbrach Fräulein Vally streng und blickte vielsagend die Schwester an.

„Ja, Wien,“ seufzte Fräulein Steffi, „ja, Wien!“ Mit zur Decke gedrehten Augen wiederholte Löwenthal den Seufzer: „Ja, Wien!“

„Aber man könnte auch sagen: Ja, Hollersburg, ja, Hollersburg,“ meinte Fräulein Steffi ernst, „denn auch Hollersburg hat seine Neuigkeiten.“

„Was hier schon eine Neuigkeit ist“, meinte Doktor Löwenthal wegwerfend.

„Nicht schimpfen über Hollersburg, Herr Doktor, nicht schimpfen! Heute kommt das neue ungarische Regiment, die Damen sind schon außer sich vor Neugierde auf die ungarischen Offiziere.“

„Bin ich eine Dame?“ entrüstete sich Doktor Löwenthal. „Wir Zivilisten werden uns wieder einmal mehr anstrengen müssen.“

„Und das — im Gymnasium gestern? Das ist nichts?“ pochte Fräulein Vally vorsichtig an.

„Ist das wahr?“ fragte Löwenthal und beugte sich über die Budel. „Wissen die Damen Näheres?“ Die beiden Fräulein nickten stumm und blickten schamhaft zu Boden: „Darüber kann eine Dame nicht sprechen.“

„Ist hier im Laden schon darüber gesprochen worden?“ erkundigte sich Löwenthal hastig.

„Wir haben gestern erst um neun Uhr abends gesperrt“, erwiderte Vally mit vielsagendem Lächeln.

„So wissen es schon mehrere Leute?“

„Ganz Hollersburg spricht darüber, ganz Hollersburg. Der Herr Regierungsrat ist fassungslos, denn die Leute lachen alle!“ Fräulein Vally beugte sich mit glänzenden Augen und stoßendem Atem vor; jener Taumel der Mitteilungslust, der Rausch der kleinen Stadt und ihre schöpferische Kraft hatte sich des alten Mädchens bemächtigt. „Schaun Sie doch dort hinüber, Herr Doktor, sehen Sie drüben zwischen der Budik und dem Schilderhaus die Schnapsbrüder? Sehen Sie, wer noch dort steht? Seit gestern nachmittag lungern dort die drei widerlichsten Subjekte Hollersburgs herum und glotzen zu uns herüber. Gestern abends hat sich einer sogar herübergeschlichen, um zu horchen, was hier gesprochen wird.“

„Die Lumpen gaffen, als wäre die abscheuliche Figur hier bei uns aufgestellt“, entrüstete sich Fräulein Steffi.

„Ich sehe leider nicht so weit,“ bemerkte Löwenthal, Vallys Blick folgend, „wen meinen Sie eigentlich mit den drei widerlichsten Subjekten?“

„Die drei widerlichsten Subjekte können doch nur Niederle, Neblinsky und der versoffene Gärtner Quapil sein.“

„Ich bin neugierig, ob einer der drei Kerle es wagen wird, auch bei Tag sich hier bei uns sehen zu lassen“, meinte Steffi und sah die Schwester fragend an.

„Die? Es wagen? In unserm Geschäft?“ Vally lachte ein wenig unnatürlich.

„Der Niederle? Dieses abgestrafte Subjekt? Hahaha, das möcht' ich wirklich sehen, das möcht' ich sehen! Hinaus! würde ich rufen, hinaus! Dort hat der Zimmermann das Loch gelassen! Hier verkehren nur anständige Menschen.“

„Steffi, um Gottes willen, Steffi, dieser Mensch kommt wirklich herüber, Niederle hält direkt auf unsern Laden zu!“

„Ach, er wird es doch nicht wagen“, tröstete Doktor Löwenthal.

Fräulein Steffi stand versteinert und wandte keinen Blick von der Glastür. Ihre Pupillen zogen sich zu einem kleinen Spalt zusammen, die Hände tasteten Halt suchend auf dem Pult auf und ab.

„Und die Schnapsbrüder und der Gärtner Quapil und dieser Neblinsky schauen dem Niederle lachend nach! Wie sie nur alle zu uns herübergrinsen!“ stöhnte Vally. „Herr Doktor, lieber Herr Doktor, so helfen Sie uns doch!“

Es war zu spät. Die Türe wurde feierlich der ganzen Breite nach geöffnet; ein langer hagerer Mensch in schlotterndem Gehrock, hellkarierten Hosen und spitzen gelben Schuhen trat ein und zog mit weitausschwingendem Arm den Hut. Kokett sich in den Hüften drehend, verbeugte er sich vor den Damen, schwenkte den Oberkörper herum und begrüßte Doktor Löwenthal durch Zusammenklappen der Absätze. Er hielt den Kinderkopf mit dem am Kinn ausrasierten Kaiserbart und dem aufgewichsten Schnurrbart ein wenig schief und spitzte freundlich die knallroten Lippen.

„Sie wünschen?“ entrang es sich mühsam Fräulein Vallys Brust.

„Oh, meine Damen, ich habe Zeit, bis Herr Doktor Löwenthal bedient ist“, versicherte Niederle zuvorkommend.

Wenn nun auch jeder Hollersburger gemeint hätte, daß hier das Äußerste an Kühnheit gewagt worden sei — Niederle ging noch weiter. Mit spitzen Fingern zog er die karierten Hosen hoch und ließ sich lächelnd auf den schwarzledernen Diwan nieder. Wie ein häßliches Unkraut im stattlichen Topf der Palme wucherte Niederle in Wenzliks großer Mulde und blickte den Damen frech ins Gesicht. Wagte sich in Wenzliks Anwesenheit niemand in dieser Mulde niederzulassen, so mußte auch, wenn der Herr Regierungsrat nicht zugegen war, jemand, der dort sitzen wollte, ihm irgendwie an Macht und Ansehen gleichen — eine Forderung, von der Niederle durch Abgründe getrennt war.

Zum ersten Male nach Verbüßung seiner Kerkerstrafe betrat dieser Mensch den Laden und setzte sich auf den Ehrenplatz!

„Der Herr Doktor Löwenthal ist bereits bedient", stieß Vally heiser hervor, zitternd vor Angst, daß irgend jemand hereinkommen und diese Schande sehen könnte.

Aber Herr Niederle streifte umständlich seine weißen Handschuhe ab, legte sie in seinen Hut, den er auf den Knien schaukelte, und schien die Mahnung nicht zu verstehen. „Ein ungewöhnlich warmes Frühjahr heuer", versuchte Herr Niederle ein Gespräch anzuknüpfen. Die beiden Damen blickten starr zur Decke empor, als könnten sie dort oben die über Gerechte und Ungerechte scheinende Sonne sehen.

„Ist es den Damen bekannt, daß ein Landwirt, ein Ökonom, sozusagen, drüben am Eichberg eine seltsame Figur gefunden hat?"

Ebensogut hätte ein des Weges Unkundiger steinerne Karyatiden eines Portals um Auskunft bitten können.

„Nichts davon gehört, die Damen?" Niederle blickte, sich in den Hüften wiegend, auf seinen Hut wie auf ein schlafendes Kind und fragte leise, als wollte er es nicht wecken: „Könnten mir die beiden Damen vielleicht durch Ihre Verbindungen, durch Ihre Beziehungen, Konnexionen, sozusagen, zu Herrn Regierungsrat Wenzlik, — Zutritt zum Gymnasium erwirken?"

„Herr Doktor, so beschützen Sie uns doch vor den Unverschämtheiten dieses Subjekts!" rief Vally aus.

Doktor Löwenthals Glatze nahm ein leichtes Rot an, als er sich mit den Worten an Niederle wandte: „Herr Niederle, belästigen Sie doch diese Damen nicht!", und Herr Niederle schlug lächelnd die Beine übers Kreuz und fragte: „Finden Herr Doktor, daß ich die Damen belästige?"

„Der Meinung bin ich", erwiderte Löwenthal ernst. „Sie können hier einkaufen, aber Sie haben nicht das Recht, die Damen wider ihren Willen in ein Gespräch zu ziehen."

„Und warum habe ich dieses Recht nicht?" Niederle legte fragend den Kopf zur Seite.

„So eine Unverschämtheit!" rief Fräulein Steffi, das nicht mehr an sich halten konnte, entrüstet aus. „Sie fragen noch? Unerhört! Er fragt noch! Weil Sie mich dazu zwingen, sollen Sie es hören! Weil Sie ein Jahr im Zuchthaus waren, Herr Niederle, weil die anständigen Mütter, sobald Sie nur auftauchen, ihre Kinder zu sich rufen, weil die ordentlichen Frauen Ihnen aus dem Weg gehen, weil . . . Ich mag es gar nicht sagen, was alles!"

Niederle hatte nur zwei Schlitze mehr statt seiner Augen. Er lehnte sich in den schwarzledernen Diwan zurück und lächelte geschmeichelt: „Ganz ohne Grund, meine Damen, ganz ohne Grund; eine unmotivierte Furcht sozusagen. Eben deswegen bin ich gekommen, meine Damen, gerade deswegen. Die Hollersburger könnten etwas begreifen, wenn sie nachdenken wollten. Die Sache im Gymnasium, von der man erzählt, wäre dazu geeignet. Den einen sperrt man ein, der andere wird ein Gott — sozusagen . . ."

„Hinaus!" kreischte Fräulein Steffi und schlug den Pultdeckel hoch.

„Auf Wiedersehen, Herr Doktor!" rief Niederle eilig und sprang, den Hut weit ausschwingend, zur Türe hinaus.

Aufatmend stützten sich die beiden Schwestern auf die Budel. Die roten Wangen, die grellen Lippen und die schwarzen Augenbrauen schienen in den weißen Gesichtern wie auf Kalk gemalt. „Gott sei Dank, daß unser seliger Vater das nicht erlebt hat", preßte Fräulein Steffi hervor.

„Dieser Mensch hat sich hier auf den Diwan gesetzt", stöhnte Vally.

„Und dabei ist der Lump aus guter Familie! Sein Vater war Gymnasialprofessor", erklärte Fräulein Steffi, „und jetzt nimmt er, um herumflanieren zu können, seiner Mutter den letzten Kreuzer Pension weg."

„Da haben wir's, Herr Doktor, da haben wir's!" schrie Vally auf. „Jetzt erzählt dieser Mensch drüben bei den Schnapsbrüdern seine Heldentaten gegen wehrlose Frauen!"

„Meine Damen, bitte, regen Sie sich doch nicht auf! Sie dürfen das nicht so tragisch nehmen. Wenn Ihnen damit gedient ist, gehe ich zu Niederle hinüber und stelle ihn wegen seines Betragens zur Rede."

„Oh, tun Sie das, Herr Doktor, ach, helfen Sie uns schutzlosen Frauen!"

Doktor Löwenthal verließ den Laden. Über das Pult vorgebeugt, verfolgten die beiden Schwestern seinen Weg. Dort schritt er, an der Dreifaltigkeitssäule vorbei, auf die Schnapsbrüder zu, winkte Herrn Niederle aus dem Kreis seiner Lauscher zu sich heran und verließ, mit ihm in ein Gespräch vertieft, die ihnen nachstarrende Gruppe der Lumpen.

(Fortsetzung folgt)

In Zwickau war ich

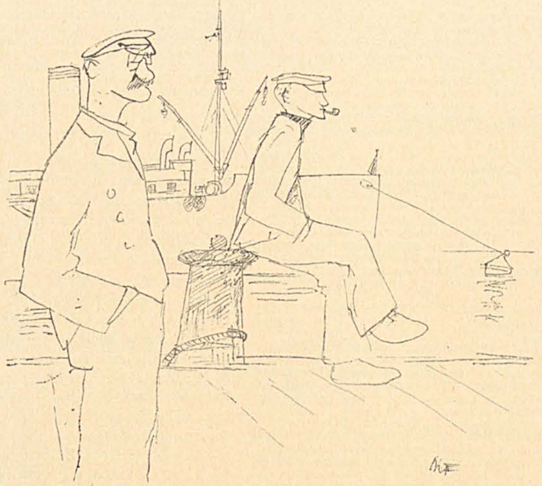
Wenn ich Geld hätte
In unermeßlichen Haufen,
Würde ich die beiden Städte
Paris und Zwickau mir kaufen.
Ich weiß, auch in Zwickau wohnen
Entzückende Personen.
Die würde ich verschonen.
Die verkaufen sowieso sich nicht,
Und sie haben auch kein Pariauer,
Kein Zwickser Gesicht.
Alles andre würde ich erwerben,
Paris aber gleich zurückgeben,
Nur darin leben,
Dann in Zwickau sterben
An Zwergrattengift
Mit dem Ausruf: „Was Zwickau betrifft,
O du schönes Ludwigslust in Mecklenburg!"

Lokomotivenrauch trug unsere Blues
Ins alte Erzgebirge und verstreute
Häßlichen Ruß
An Holz und Stein und arme Leute,
Unsern Passantengruß.

Joachim Ringelnatz

Diagnose

(Zeichnung von M. Frischmann)



„Ick gloobe, Willem, ick bin krank — ick habe schon drei Tage keen' Schnaps jetrunken." — „Wat fehlt dir denn, Justav?" — „Jeld!"

Patrioten

Im Frühjahr 1923 kehrte ich in W., im besetzten Gebiet, im Weinhaus „Zur deutschen Traube" ein. An der Tür hing ein Schild, auf dem französisch und deutsch zu lesen war: Französische Weine.

Mein grüner Lodenmantel war schon sehr abgetragen, und mein schwarzer Hut mit breitem Rand erinnerte an keine Mode. Begreiflich also, daß mich die valorisierenden Blicke der Kellner kaum flüchtig streiften. Ich nahm an einem Tisch Platz, an dem zwei Damen saßen, und studierte die Weinkarte. Teuere französische Marken standen an der Spitze. Als ich einen Schoppen billigen Mosel verlangte, verzog der Ober das Gesicht, als hätte ich Spülwasser bestellt. Sein tadelloser Frack geringschätzte auf meinen blauen, ausgebeulten Anzug nieder. Die Damen sahen vorwurfsvoll an mir vorbei. Als ich ausgetrunken hatte, sparte sich die Bedienung die Mühe, sich noch nach meinen Wünschen zu erkundigen.

Spaß muß sein! dachte ich und rief mit einer Stimme, als kommandierte ich eine französische Batterie: «Addition!»

Der Ober erbebte und buckelte flink heran: «S'il vous plaît, monsieur.»

Die Augen der Damen waren plötzlich aufgeblaut und blinkten mir unverhüllte Offerten zu. Als ich bezahlt hatte, half mir der Ober in den alten Mantel, verneigte sich mit dezent geflüstertem «Au revoir, monsieur» und hielt die Tür.

Selbst die steinernen Löwen am Portale der Gaststätte schienen salutierend sich aufzurichten: Achtung! Valuta! . . .

Dieses Jahr bin ich wieder in W. im Weinhaus „Zur deutschen Traube" gewesen. An der Wand hing ein großes Plakat: Trinkt deutschen Wein! — Mein Mantel hatte den eleganten Schnitt des Tages, und mein Hut war die neueste Mode. Die Kellner stürzten herbei. Zwei Damen fühlten sich gehuldigt, weil ich an ihrem Tisch Platz nahm. Wieder bestellte ich einen Schoppen Mosel. Der Ober hielt das Glas, als trüge er das Allerheiligste. Die Blicke der Damen umstrahlten mich mit begehrlichen Geständnissen.

Als ich ausgetrunken hatte, rief ich den Ober: «Addition!»

Er hörte nicht. Ich mußte dreimal rufen, bis er kam. Ein kurzer Blick von oben her traf mich, als er zwischen den Zähnen murmelte: „Sie wollen zahlen."

Er klimperte in der Tiefe seiner Hosentasche mit dem Geld, als müßte ich ihm erst noch danken, daß er meines überhaupt eingesteckt hatte, und verschwand, ohne mir in den Mantel zu helfen.

Als ich ging, zornblinkten mir die Damen drohend nach. Ihr stabilisierter Patriotismus war empört. Laut und spitzig, daß ich es hören konnte, fragte die eine die andere: „Was will denn eigentlich die Besatzung jetzt noch bei uns?"

Fr. Rießner

Trauer ist gesund

In Genua besuche ich nun schon zum drittenmal den Campo santo, den wunderschönen Friedhof. Er liegt weit außerhalb der breit über ihre alte Grenze hinauswuchernden Stadt, das Meer schickt seine frischesten Brisen zu den benachbarten Toten, die Mimosen und Kamelien blühen hellrot und zitronengelb auf den Gräbern, es muß ein Vergnügen sein, hier zu ruhen. Nur die Marmordenkmäler, die meisten etwas umfassend und schwergewichtig, würden mich drücken. Aber man muß zugeben, daß die reichen Genueser sich ihre Toten etwas kosten lassen. Niemals sah ich so viel weißen Marmor beisammen.

Im vorigen Jahre begegnete mir auf dem Friedhof eine sehr rüstige alte Frau, in Witwentracht, mit dem ganzen Stolz ihres langen schwarzen Schleiers, weißhaarig und rotbackig. Sie fiel mir durch ihre wohlgenährte, farbige Frische auf, auch ihr Gang war leicht und jung.

Der Zufall wollte es, daß ich der alten Dame in diesem Jahr wieder auf dem Campo santo begegnete. Sie sah in ihrem stolzen Schwarz genau so würdig, frisch und gesund aus wie voriges Jahr, und ich freute mich der rüstigen Witwe.

„Signora ist zweiundsiebzig Jahre alt," sagte mir der uralte Wächter „und hier, in der dritten Reihe, kommen Sie nur näher, hier ist das Grab ihres Gatten. Er ist vor einundvierzig Jahren gestorben. Sehen Sie sich das Grabmonument nur genauer an. Da finden Sie hinter Glas das Bildnis der einunddreißigjährigen Witwe. Damals war sie doch noch schöner. Aber seit diesen einundvierzig Jahren ist sie jeden Tag hierher gekommen, von ein paar Krankheitstagen vor zwölf Jahren abgesehen, sie betreut die Blumen und Sträucher, sie betet hier jeden Tag, und dann geht sie wieder nach Hause. Und sie hat einen weiten Weg, sie wohnt beinahe schon in Nervi."

Der Weg vom Campo santo bis an die Grenze von Nervi dauert gut eineinhalb Stunden. Hin und zurück sind das drei Stunden täglich.

Jetzt begriff ich die Rotbackigkeit und den jugendlichen Schritt der trauernden Witwe. Einundvierzig Jahre, Tag für Tag, drei Stunden am Meeresufer marschieren, das erhält frisch und jung und heiter.

Stefan Großmann

Lieber Simplicissimus!

Ein weltfremder Schwabe und Schwabinger mußte bis Kalkutta fahren, bis er dort, von Reisegenossen animiert, zum erstenmal in seinem Leben Hockey zu sehen bekam. Er war erstaunt, fast erschrocken, erwachsene Männer spielen zu sehen, was ihm bisher als ein Spiel für Kinder vorgeschwebt hatte. Auf die Belehrung, daß auch zu Hause erwachsene Menschen diesen Sport betreiben, brach er in die Worte aus: „Ha, warum spielet se dann mit so oinem kloine Fußball?" So erfreulich sportfremd kann ein Schwabe und Schwabinger noch Anno 1928 sein!

Die Arrangeure

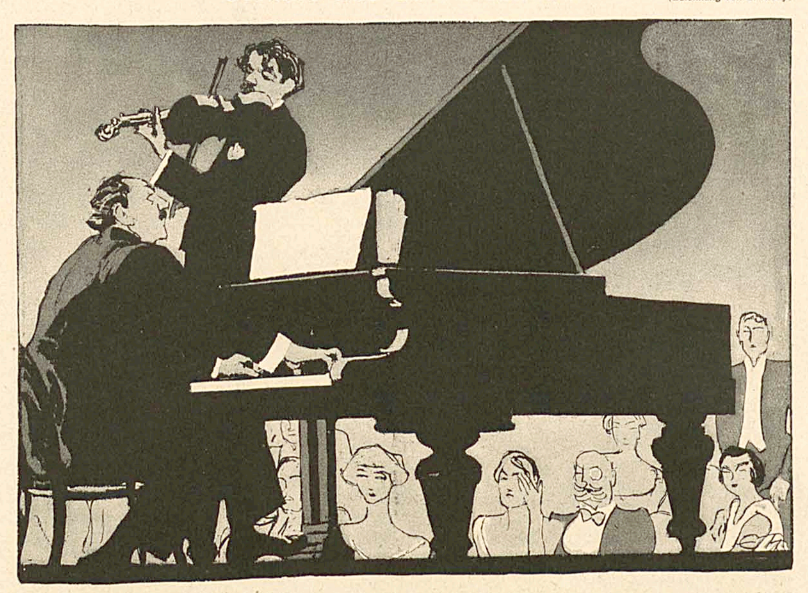
(Zeichnung von Wilhelm Schulz)



„Prachtvoll diese Empörung unsrer Bauern — sie wird uns viel Wahlbier ersparen!“

Stimme aus dem Publikum

(Zeichnung von E. Thöny)



„Ein fades Konzert — gleich zwei Virtuosen, die glücklich verheiratet sind!“

Der **SIMPLICISSIMUS** erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen, Zeitungsgeschäfte und Postanstalten, sowie der Verlag entgegen • **Bezugspreise:** Die Einzelnummer **RM —.60**; Abonnement im Vierteljahr **RM 7.—**; in **Österreich** die Nummer **S 1.—**; das Vierteljahr **S 12.—**; in der **Schweiz** die Nummer **Fr —.80**; übrige Auslandspreise nach entsprechender Umrechnung in Landeswährung • **Anzeigenpreis** für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile **RM 1.25** • **Alleinige Anzeigen-Annahme** durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition von **Rudolf Mosse** • **Redaktion: Hermann Sinsheimer, Peter Scher.** Verantwortlich für die Redaktion: Peter Scher, München • Verantwortlich für den Anzeigenteil: Max Haindl, München • **Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co.** Kommandit-Gesellschaft, München • Redaktion und Verlag: **München 13**, Friedrichstraße 18/II • **Erfüllungsort München** • In Österreich für Herausgabe und Redaktion verantwortlich: Dr. Emmerich Morawa i. Fa. Hermann Goldschmiedt G. m. b. H., Wien I, Wollzeile 11 • Copyright 1928 by Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co., München • Druck von **Strecker und Schröder,** Stuttgart

Stimme von unten

(Zeichnung von E. Schilling)



„Wenn ick nu der Oberbahnrat Schulze wär', tät ick die Weiche falsch stell'n — es hat ja keen Aas jeschmiert!"

Wahlvorbereitungen

Brüder, laßt uns fröhlich schwindeln!
Einmal in Betreff Programm.
Ist das Kind erst aus den Windeln,
schwillt ihm schon von selbst der Kamm.

Lügt das Blaue von dem Himmel,
macht Promessen, daß es kracht,
färbt den Rappen um zum Schimmel
und zum hellen Tag die Nacht.

Zweitens, nach bewährtem Brauche,
schmiert den Gegner voll mit Dreck,
tunkt ihn in die dickste Jauche.
Alles dient dem guten Zweck.

Ob ihr Rechte oder Linke
oder aber mittemang —
tout égal: mit Lug und Pinke
triumphiert des Herzens Drang.

Lauter lichte Charaktere
gleiten alsdann ohne Fehl
durch des Wahltags Nadelöhre
und kein einziges Kamel.

Ratatöskr

Wandlung

Exzellenz von T. war wohl der einzige kommandierende General, der 1914 mit einem abendfüllenden Vollbart à la Kaiser Friedrich ins Feld zog. Keine Macht der Erde hätte den alten Recken bewegen können, dem von ihm sorgfältig gepflegten Mannesschmuck zu entsagen. Bis zum Frühjahr 1918. Da wurde eines Tages zu ungewohnter Nachmittagsstunde der Friseur befohlen. Se. Exzellenz schlossen sich mit dem Haarkünstler ein und blieben für den Rest des Tages unsichtbar. Mit Windeseile verbreitete sich die Kunde hiervon unter allen Offizieren des Stabes. „Der Alte läßt sich den Fußsack abnehmen", raunte einer dem andern zu. Niemand aber konnte einen halbwegs vernünftigen Grund für den Wechsel im Geschmack des Feldherrn angeben. Die tollsten Vermutungen wurden laut, es wurden Wetten abgeschlossen, und als sich die Offiziere zur gemeinsamen Abendtafel versammelten, waren Erregung und Spannung auf dem Kulminationspunkt angelangt.

Da erschien durch die geöffneten Flügeltüren der General — mit einem Bart à la Tirpitz. Se. Exzellenz hatten nämlich endlich den Pour le mérite bekommen.

Jib dem Kind die Bulette

Keen'n Piepmatz darfste kriejen,
keen Titel jibt dir Jlick —:
wir sind nich zu't Vajnijen
ne deutsche Republik!

Kanonen dürfen bullan
Hurra! det darfste schreien —
jedoch von Amannullahn
een'n Orden nehmen: neien!

Und krümmt sich Marx vor Schmerz ooch —
und ärjat Braun sich braun —
is Böß ooch bös —: den „Herzog"
wern se ihn'n wieda klaun!

Selbst Hind'nburch wird befehdet —!
Ob die Vanunft nich siecht —?
Sie ham doch Blech jeredet
und Blech dafor jekriecht — — —

Karl Kinndt

Berlin C siegt über Berlin W?

(Zeichnung von E. Thöny)



Bald werden die Damen des Westens in Festparade zur Friedrichstraße zurückkehren.

München, 23. April 1928 **Preis 60 Pfennig** 33. Jahrgang Nr. 4

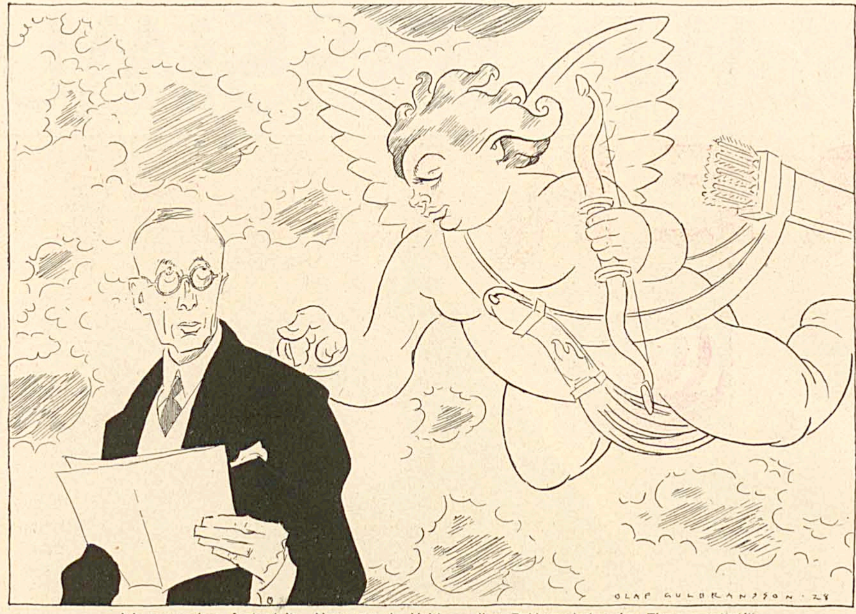


REKLAME

SEI SCHÖN DURCH BELLONA

Sanierung

(Zeichnung von O. Gulbransson)



„Ich war schon fast pleite, Herr van de Velde — Ihre Reklame hat meine Firma gerettet!"

Erscheinung am Broadway / Von Peter Scher

Am Broadway geht's amerikanisch zu —
fast schon berlinisch! möcht' man staunen;
da hörste gleich die Weltgerichtsposaunen
in Tätigkeit gesetzt für einen Babyschuh.
Warum denn nich?
Auch dies will Gott wohl so. Gedankenstrich.

Ich ging so europäisch für mich hin
und ließ die Schöpfung sich vollenden;
ich hielt Vergißmeinnicht in meinen Händen
und hatte scheinbar Mörike im Sinn...
Wie war mir da,
als ich das Folgende — am Broadway! — sah:

Ein doofes Mädchen watschelte daher
mit einem Dackel an der Leine.
Blond! Treu! Voll Innigkeit die Beine
und hintenrum ein bißchen schwer.
O fernes Glück —
wie rissest du mich jäh zurück!

Der Heimat Odem respektive Hauch
hatt' mich berührt durch diese Dame.
Wirkt das Gemüt am Broadway auch,
dann is ja allens gut — hoch die Reklame!
Warum denn nich?
Auch dies will Gott wohl so. Gedankenstrich.

Das Wettrennen

Start

Links auf der Friedrichstraße steht das Haus von S. Baum G. m. b. H. — rechts auf der Friedrichstraße das Etablissement von Walroß A.-G. Beide Häuser stehen sich beinah gegenüber, und von einer Konkurrenz bis zur anderen sind es nur ein paar Armlängen.

„Herr Sperling," sagt der Inhaber von S. Baum G. m. b. H. zu seinem Reklamechef, „Herr Sperling — dieser Kasten da gegenüber ärgert mich bis zum Wutgeheul — wir müssen was drehen, wir wolln mal loslegen, Herr Sperling, wir starten — — —!"

Die Walroß A.-G. aber sagt zu ihrem Reklamechef: „Herr Pfundig — wir können Ihnen sagen, wir sagen Ihnen im Vertrauen, der Kasten da drüben macht uns wild. Es muß was geschehen, Herr Pfundig — Herr Pfundig, starten — — —!"

S. Baum G. m. b. H. und Walroß A.-G. starten.

Distanz

Baum macht für schneidigere Reklame pro laufendes Geschäftsjahr außer Fixum hunderttausend Märker mehr offen.

Walroß läßt seinen Propagandisten sogar über ein Plus von zweihunderttausend disponieren.

Baum, der Kundige, merkt bald, daß Walroß den Radius seiner Reklame noch ausgedehnter gezogen hat. Seufzend gibt er noch achtzig Mille für Propagandazwecke frei.

Baum und Walroß messen sich in der Distanz.

Kurve

„Sperling," sagt S. Baum G. m. b. H. ächzend, „wir müssen den Kasten da drüben klein kriegen! Die Masse glotzt in seine Serienfenster — auch Serienfenster, Herr Sperling! Die olle Bude ist vom Erdboden bis zum Dachfirst mit elektrischen Bögen, Girlanden, Pfeilen, Schleuderringen, gasgefüllten Neonröhren und allem Hokuspokus überschwemmt — Sperling, wir gehen noch drüber, bis an die Bodenluken — — —"

„Pfundig, Herr — Mann — Schlafmütze — alte Großmutter — behäbige Gartenschnecke," brüllt Walroß A.-G., „die Bonzen da drüben äffen uns mal wieder nach — wir setzen noch einen Turm auf das Haus — sechs Meter hoch — — — und drei Scheinwerfer druff — vier Scheinwerfer — sechs Scheinwerfer!"

„Ob wir den unterkriegen?" seufzt S. Baum G. m. b. H.

„Ob wir den kurz und klein hacken?" stöhnt Walroß A.-G.

Baum und Walroß sind in der Kurve.

Endspurt

Das Geschäftsjahr geht an den Rand. Das Publikum — Tribüne wie Stehparterre — wettet auf das Rennen. Das Interesse der Zuschauer wird täglich neu gefüttert. Baum macht Modenschau und verschenkt seidene Pyjamas — Walroß trumpft auf, macht Tanztees und wirft Abendkleider von sich. Baum läßt hundert Messengerboys durch die Straßen klabastern — Walroß zweihundert — Baum dreihundert — Walroß sechshundert. Baum kauft zwei Zeitungen — Walroß drei — Baum vier — Walroß fünf. Baum pumpt eine Million — Walroß zwei.

S. Baum G. m. b. H. und Walroß A.-G. sind im Endspurt.

Sieg

Walroß hat die größeren Anstrengungen gemacht und erringt gerechtermaßen um eine Nasenlänge den heißerkämpften Sieg. Walroß macht genau zwei Tage früher Pleite als S. Baum G. m. b. H.

Hah

Der Goldfüllfederkönig

Leopold Winkler, der „Goldfüllfederkönig", hat den Wiener Behörden im letzten Jahrzehnt viel zu schaffen gegeben: er betrieb die Mystifizierung und Selbstdenunzierung als Reklametrick. Jetzt sitzt er zur Abgewöhnung seines Lasters in einer Heilanstalt.

Leopold * Winkler, der Goldfüllfederkönig, ist eine der markantesten Gestalten der österreichischen Geschichte.
Im Anfang seiner Laufbahn bestrebt, den von ihm erzeugten Goldfüllfedern durch das Attribut „König" zu erhöhtem Absatz zu verhelfen, änderte er später seinen Plan und bediente sich des Goldfüllfederverschleißes als Prätext für seinen Königstitel. Seine Regierung war maßvoll, menschlich, milde, erleuchtet obendrein von der Kenntnis des österreichischen Volkscharakters.
In jenen seit der Gründung der Ostmark (790) fortdauernden Wirrwarr aus Ämterteilung, Personalverlegenheit und Kompetenzzwist hineingeboren, der den Namen „Pallawatsch" führt, bediente er sich seiner zwar zur Aufrichtung seiner Herrschaft, doch auch zur Lösung innerstaatlicher Probleme.
Die in Anbetracht des riesigen Beamtenstatus und der unübersehbaren Entscheidungsstellen von keiner Verfassungsform, weder vom Absolutismus noch vom Konstitutionalismus und von der Monarchie ebensowenig wie von der Republik befriedigte Frage der Staatsbürger, wer denn für die Geschehnisse verantwortlich sei, der durch Alt- und Neu-Österreichs Chroniken hoffnungslos wehende Ruf: „Wer war's?", wurde von ihm selbstlos und kühn mit dem Satz beantwortet: „I c h." So gab er dem Volk in der, wenn auch nur provisorischen, Figur eines Schuldtragenden zugleich den berechtigten Herrscher.
Gegner und Kritiker seines Regimes haben diese Staatsakte, wodurch er sich einmal als Verüber eines wochenlang umstrittenen Mordes, ein anderes Mal als Mitwisser und Urheber politischer Dunkeltaten bezeichnete, Mystifikationen genannt. Sie bedachten nicht, daß er im Gegenteil sein Volk aus dem mystifizierenden Nebel, den die Aufhellungsversuche des behördlich-politischen Apparats im Verein mit dem wahren Hergang der jeweiligen Ereignisse über seine Häupter zog, herausführen wollte, indem er sich selber für das „x" in die unauflösbare Gleichung einsetzte. So ernannte er aus der frühzeitigen Erkenntnis, daß die Begebenheiten seines Reichs der öffentlichen Irreführung dienen, die Mystifikation zur Wirklichkeit.
Heute darf man das in den Archiven des Landes schlummernde Geheimnis aussprechen, daß das Ultimatum an Serbien seiner Feder entflossen war; die Amts- und Militärstellen konnten das Übel nicht mehr aufhalten. Und Franz Joseph soll, als man ihm das Furchtbare mitteilte, ausgerufen haben: „Lass' mr ihn!"
So hat sich Winkler (Leopold I.) mit goldener Füllfeder ins Buch der Geschichte eingetragen; er verbringt die Tage seit seiner Abdankung (1927) in jenem unweit von Wien gelegenen stillfriedlichen Asyl abgesetzter Könige, Kaiser und Päpste, das Franz Joseph nach der Schlacht, die Österreichs Endsieg über Rußland kündete, dem tapferen General Brudermann zum ständigen Aufenthaltsort anwies, einem unserer glorreichsten Goldfüllfederfeldherren.

Anton Kuh

Kleines Epitaph auf den Grabstein des Doktor Unblutig

O Jammer, daß er nicht mehr lebt.
Ich habe zwar niemals Hühneraugen besessen,
doch jahrelang darnach gestrebt,
solang er wirkte unvergessen.

Ein Volk in Hühneraugen statt in Waffen,
den großen Fuß ins herbe Joch gezwängt:
Er hätte Deutschlands Sohle neu geschaffen.
Zu spät! Zu spät!!
Der Tod, ein Judensöldling, hat auch ihn verdrängt.

Carl Zuckmayer

Der Schlager

(Zeichnung von E. Thöny)



„Für die Propaganda ist letzten Endes eine Majestät unendlich viel wirksamer als irgendein gewöhnlicher Präsident der Republik!"

(Karl Arnold)


SCHWARZ
IST TRUMPF
WÄHLE
ZENTRUM
Kleinrentner
Dein grauer Alltag
erstrahle in Sonnenglanz
RECHTSSTEHENDE FRAUEN
LEGT EUCH NICHT
FÜR DIESE
SOLDATENLOSE
REPUBLIK
INS
WOCHENBETT
Juden
die Wahl ist geheim
gebt auch MIR
euere Stime!
KA
28

DER LACHENDE GOTT

Roman von BRUNO BREHM

(3. Fortsetzung)

2

In der Mitte des Marktplatzes von Hollersburg steht die Dreifaltigkeitssäule, die von der Bürgerschaft zur Erinnerung an das Erlöschen der großen Pest des Jahres 1713 errichtet worden ist.

Der Strahlenkranz über der heiligen Dreifaltigkeit, das sich um den Säulenschaft schlingende Goldgewölk, die Flügel der Cherubim und die Heiligenscheine der vier Nothelfer gleißten in derselben Sonne, in der die roten Nasen der Schnapsbrüder zwischen Budik und Brigadekommando erglühten. Da standen die Kerle, ließen sich das Licht durch die Lumpen scheinen und wanderten mit der von den Mauern rückstrahlenden Frühlingswärme gleich dem Schatten der Pestsäule um den Platz. Sie hatten den Winter im Arrest, im Spital oder im Armenhaus gesteckt; nun, in diesen warmen, jungen Tagen, lungerten und lahnelten sie am Marktplatz herum. Wenn sie auch zu dunken und zu dösen schienen, so entging ihren wässerigen Augen doch nichts, was um sie her geschah; sie kratzten sich, sie schuppten sich, sie blinzelten auf ihre zerfetzten Schuhe und wackelten mit den Zehen durch die großen Löcher. Hin und wieder gab sich einer einen Ruck, holte nach langem Stieren in seinen zerfetzten Taschen ein paar grünspanbedeckte Kreuzer heraus und humpelte, von den neugierigen Blicken der andern verfolgt, in Jakob Fränkels Schnapsbudik; trat dort, wortlos die Kreuzer hinschiebend, an die blechverkleidete Schank, sah aufmerksam zu, wie der Verkäufer Siegfried Benesch den hellen Schnaps aus der großen Flasche in das allzu kleine Stamperl glucksen ließ, nahm dann vorsichtig das Gläschen auf und führte es mit zitternder Hand zum Mund, schloß die Augen, lehnte sich weit zurück, und goß den Schnaps in einem Zug hinunter; fuhr mit der Zunge in das Glas, schleckte Bart und untergehaltene Hand ab, warf einen Blick unaussprechlicher Sehnsucht nach der wohlabgestimmten Schnapsorgel des Gestelles und der Auslage und kehrte, zögernd und schwankend, nach seinem Platz in der Sonne zurück.

Die Zahl dieser Brüderschaft schwankte zwischen vieren und zwölfen: vier waren immer anwesend, vier ließen sich durch nichts abhalten: der kleine dicke Führer der Helden, Bambula Sieben, der große schlotterige Doppelt, der krumme Netsch und der ewig frierende Zwanzger. Kein ordentlicher Hollersburger hätte diese vier Helden von den acht andern, den Frantu, Karlitschek, Twaroch, Tupf, Hupf und wie sie sonst noch hießen, unterscheiden können. Sie wurden als nebeneinanderlehnendes, nach Fusel riechendes, lungerndes Pack angesehen, dessen einzelner nicht wert ist, gesondert betrachtet zu werden.

Die Schnapsbrüder, die niemanden belästigten, schienen nur dazu da zu sein, die leeren Seiten des Hollersburger Marktplatzes zu zieren. Denn wie alle Plätze ist auch dieser nur auf einer Seite begangen und das ist jene, auf der sich die Fasselsche Papierhandlung befindet, an der vorbei sich der Korso aus der Naglergasse über den Platz zieht. Auf den drei andern Seiten gibt es außer dem Brigadekommando, der Post und der Schnapsbudik nichts mehr Bemerkenswertes. Denn die dort liegenden Gasthäuser öffnen erst die Augen, wenn die Sonne gesunken und der Korso längst vorüber ist. Niemals taucht auf jenen drei Seiten ein sich ergehender ordentlicher Bürger auf; da aber die Korsoseite erst in den späten Nachmittagsstunden von den schrägen Sonnenstrahlen erreicht wird und die Schnapsbrüder sich weder im Glanze einer Eitelkeit noch in irgendeiner Gunst sonnen können, sondern allzeit der natürlichen Wärme bedürfen, so haben auch sie drüben am Korso nichts zu suchen.

Die drei widerlichsten Subjekte Hollersburgs, der Gärtner Quapil, der Sekretär Neblinsky und der Privatier Herr Niederle, gehörten nicht zu dieser Bruderschaft, wiewohl der Gärtner, wenn er betrunken war, öfters bei ihr stand. Drum war es den beiden Schwestern Fassel gleich aufgefallen, daß diese drei sich gestern nachmittag drüben eingefunden und nicht mehr weggerührt hatten; denn um die Schnapsbrüder kümmerte sich niemand, die gehörten so zum Platz wie die vier Nothelfer zur Pestsäule.

Als nun der schwarzbärtige Gärtner den Rechtsanwalt Löwenthal aus der Papierhandlung kommen und Herrn Niederle zu sich heranwinken sah, pfiff er durch die Zähne und stieß den kleinen, zahnlosen Neblinsky an: „Da schaun S' hin, da können S' was sehn!"

Der kleine Neblinsky war unbestimmbaren Alters: in seinem langen zerfransten Wetterkragen, dem Hut mit der niedergebogenen Krempe, der nur das Kinn mit dem breiten Mund freiließ, und den großen Schuhen sah er mehr abstoßend als arm aus.

Quapil, der Gärtner, war unberechenbar; mitten im ruhigsten Reden begann er nach Art der Betrunkenen plötzlich loszuplärren und die Herrschaft über seine Stimme zu verlieren: „Ich will auch mit dem Advokaten dort reden, ich auch!"

Erschrocken zupfte der Führer der Schnapsbrüder, Bambula Sieben, den schwarzen Quapil beim Ärmel: „Pst, pst! Net so laut!"

„Schaun S' nur her, ja Sie dort mein' ich, schaun S' nur her! Auch die Halsabschneider müssen zahlen! Ich wart nicht mehr! Alle müssen zahlen! Kruzitürken, schaun S' nicht so blöd, Herr Doktor!"

Erschrocken trat Bambula Sieben in die Reihe zurück, schüttelte den Kopf und sah seine Gefährten der Reihe nach: das waren wieder Geschichten, das waren so Sachen! Das konnte nicht gut ausgehen.

„Keiner will was zahlen! Alle drücken sich! Aber die Madeln wollen alle haben! Ja, schau nur, Doktor, dich geht's an, dich am meisten!" schimpfte der Gärtner, als er drüben hinter der Ladentür von Fassels Geschäft Fräulein Steffis Kopf auftauchen sah.

„Herr Quapil, ich werde zahlen", flüsterte Neblinsky dem wütenden Gärtner zu.

„Sie? Wofür denn? Womit denn?" Der Gärtner schaute den kleinen grauen Menschen verächtlich an.

„Weil ich Samstag auch ins Stöckel kommen will", flüsterte Neblinsky.

Quapil stieß ein solches Gelächter aus, daß ihm Herr Niederle, der noch immer mit Doktor Löwenthal sprach, mit der Hand ein Warnungszeichen machte. Neblinsky rührte sich nicht; nur seine hagern Hände fuhren wie tanzende Mäuse in den Ärmelschlitzen des Kragens auf und nieder.

„Sie, Neblinsky, was wollen S' denn im Stöckel?"

„Ich will einmal mit Ihrer Fifi beisammen sein, Herr Quapil", gab Neblinsky verlegen zur Antwort.

„Mit meiner Fifi? Ins Stöckel wollen S'? Wissen S', daß meine Mädeln Geld kosten? Und gar, wenn einer so ausschaut wie Sie, wenn einer ausschaut wie ein räudiger Ratz! Viel Geld!"

„Ich werde zahlen," stieß Neblinsky hervor, „ich werde viel zahlen."

„Warum wollen S' denn nicht mehr dem Herrn Niederl Mauer machen? Haben ihm doch alleweil Mauer gemacht? Auf einmal selbständig? He? Wollen von Ihrer Alten fort? Junge Mädeln? He?"

„Ich werde zahlen", zischte Neblinsky.

„Er wird zahlen!" plärrte nun der Gärtner los, „der Kerl da will zahlen! Und die feinen Herrn, die Advokaten, die Professoren, die Offiziere wollen sich drücken! Die wollen mir schuldig bleiben! Ich muß doch den Schnaps auch zahlen, mir schenkt niemand nichts!"

Doktor Löwenthal sah sich ängstlich nach dem Schreier um, ließ Niederle grußlos stehen und schaute, daß er weiterkam.

„Herr Quapil, Sie haben wieder einmal zu viel getrunken, Sie sind sozusagen alkoholisiert", tadelte Herr Niederle den Gärtner und tänzelte auf ihn zu.

„Das geht gar niemanden etwas an, gar niemanden — verstehn Sie mich, Herr Niederle! Ich kann schrein, so viel ich will und wo ich will, verstehn Sie mich!"

„Herr Quapil, der Herr Doktor Löwenthal läßt Sie durch mich warnen! Es könnte sonst alles auf einmal aus sein."

„Mir kann der blöde Advokat... verstehen Sie, Herr Niederle! Jederzeit und immer! Ich laß mir von niemandem was sagen!"

„Neblinsky, sagen Sie doch dem Herrn Quapil, daß er mit uns fortgehen soll; der Herr Doktor Löwenthal hat mich ersucht, von hier zu verschwinden", bat Herr Niederle.

„Ah, jetzt verschwinden! Und wer hat uns denn gesagt, daß wir herkommen sollen? Wer denn? Sie, Niederle, Sie!" plärrte Quapil. „Da wird's was zu hören geben, da wird's was zu sehen geben! Und jetzt soll ich verschwinden. Jetzt werd' ich erst zu den Fasseln gehn und die blöden Schachteln fragen, ob ich den neuen Gott vom Gymnasium auch sehen kann, nicht nur Sie, Herr Niederle, mich geht das auch was an, mich auch! Vielleicht treff' ich einen von den feinen Herrn dort und kann gleich sagen, daß er zahlen soll!"

Die Schnapsbrüder horchten auf; so hatte, seit sie sich erinnern konnten, in ihrer Gegenwart und aus ihrem Kreise noch kein Mensch gesprochen. Und als der kleine Oberwachmann Dudek seine rote Nase um das Eck steckte, um nach der Ursache des Lärmes zu spähen, brüllte der Gärtner ihm zu: „Schaun S' nicht so dumm, Ihre Rosa ist auch dabei!" worauf Dudek sich gleich wieder zurückzog.

„Herr Quapil, ich werde für die Herrn bezahlen", flüsterte Neblinsky und blickte ängstlich auf den schreienden Gärtner. „Kommen Sie doch nach Hause, es schauen schon Leute aus den Fenstern auf uns."

Nur mit Mühe gelang es Herrn Niederle und Neblinsky, den sich sträubenden Gärtner abzuführen.

3

Marcus Tullius Cicero, Gaius Julius Caesar, Publius Ovidius Naso, Quintus Horatius Flaccus! Immer drei Namen nebeneinander! Und wie das klingt! Leopold Pachmayr — das gibt keinen Klang. In jenen Römernamen braust der unvergängliche Ruhm der Geschichte; in seinem Bauernnamen rauscht nur ein kleiner Bach an einer armseligen Keusche vorbei. Darum hatte sich Pachmayr seit der Tertia Primus Majorriparius Coriolanus genannt; außer seinem stolzen Herz wußte niemand davon: Primus, der war er seit jeher gewesen; Pachmayr hatte er hochtrabend mit Majorriparius übersetzt, und Coriolanus — ja den Namen hatte er bloß des Wohlklanges wegen hinzugefügt. Wirklich bloß des Wohlklanges wegen? Erfüllte sein Herz, wenn er sich so nannte, nicht magische Kraft?

Leopold Pachmayr schob die schwere rote Tuchent von sich und schaute sich in der kleinen Kammer um: alles war hier ärmlich und dürftig. Und dennoch hatte es Jahre gebraucht, bis ihm der Vater nach der Mutter Tod die Kleiderkammer als Studierzimmer geräumt hatte. Und nun sollte — knapp vor der Matura — alles aus sein! Nur noch ein paar Monate, Coriolanus, hatte er sich immer getröstet — dann bist du frei! Und jetzt auf einmal dieses Ende! Der Vater durfte es nicht erfahren, daß all das Geld und die Jahre vertan waren. Es war zwecklos, noch einmal ins Gymnasium zu gehen. Wie konnte ein Mensch, der so gut Horaz vorliest, so gemein sein? Hier, zu Hause, konnte Pachmayr nicht bleiben, wenn er dem Vater nicht auffallen wollte. Er wollte über den Fluß hinüber in den Stadtwald gehen, um dort die Zeit totzuschlagen und nachzudenken, was er weiterhin tun sollte.

Da die Leute schon am Feld waren, trank Pachmayr allein sein Frühstück und lief, das Dorf umgehend, über die für Fußgänger gesperrte Eisenbahnbrücke. Er wich der Stadt aus und kam nach halbstündiger Wanderung in den Stadtwald, ein kleines, vor Jahren durch einen pensionierten Major aufgeforstetes Föhrengehölz. Von dort aus sah man die türmereiche Stadt von der andern Seite. Drüben, jenseits des Flusses, ragte der Eichberg auf; der braune Lappen unter der Napoleonseiche war Kornherrs Weinberg und daneben seines Vaters Feld; das winzige Gespann waren die Ochsen Fleck und Lipp und die kleine Gestalt dahinter sein alter Vater.

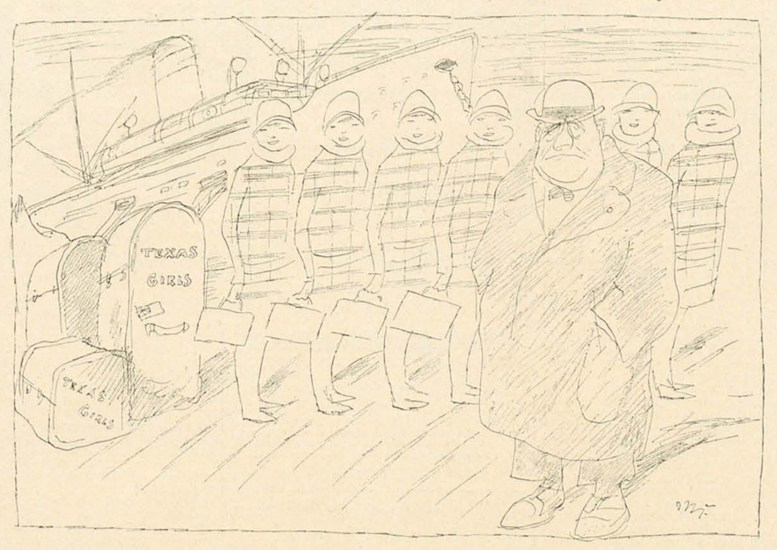
Von der Militärschießstätte herüber knallten Schüsse, schnatterte, im Gehölz widerhallend, ein Maschinengewehr. Während der Schulstunden mußten also auch die Soldaten lernen.

Drunten, am Fuße des Hügels, schlängelte sich ein Bach; durch das glänzende Weidengeäst schien das ruhige Blau des Himmels. Ein Fink prüfte sein Stimmlein, ein zweiter schmetterte darein, und dann schlugen viele jubelnd an. Vom Bach herauf dufteten Veilchen, aus dem Braun des feuchten Laubes guckten Leberblümchen. Im unfrohen Grau des schneegebleichten Rasens leuchtete so unerwartet eine Schar Primeln auf wie helle, aus müder Menschenmenge aufklingende Kinderstimmen. Drüben, im Norden, auf der böhmischen Seite, stand weit draußen am Himmelsrand ein Schimmel; der Wind trug den schweren Duft der aufgeackerten Erde herüber. Alles war still und groß. Pachmayr durchschritt das Wäldchen; nun tickte

(Fortsetzung auf Seite 48

Hallo Texas!

(Zeichnung von M. Frischmann)



„Nur bei Nacktvorführungen ist Reklame wichtig. Wenn die Erotik Parademarschcharakter hat, setzt sie sich in Deutschland auch so durch."

Fortsetzung von Seite 46)
das Maschinengewehr schärfer, ein doppeltes Echo erwiderte. Vor dem birkenumstandenen, moosbedeckten Teich machte er halt. Gleich mürrischen Igeln sahen die stachligen Föhren den hellen Birken zu, deren Ästchen sich beim leisesten Windhauch bewegten und wie Hände von Tanzenden ineinandergriffen.
Ein Ulanenoberleutnant kam mit zwei Pferdewärtern über die Felder geritten; Pachmayr kannte ihn von seiner Stunde beim Sohne des Staatsanwalts Koukal her: es war der Brigadeadjutant Oberleutnant von Breitenfeld. Um nicht gesehen zu werden, zog sich Leopold ins Gehölz zurück. Wenn er auch aus der Schule gewiesen war, so fühlte er sich doch ein wenig als Schulschwänzer, der sich zu verbergen hatte.
Der Offizier saß am Rande des Wäldchens ab und befahl den Pferdeburschen zu warten. Er selbst ging, ungeduldig immer wieder auf die Uhr blickend, an Pachmayrs Versteck vorbei, kehrte wieder um, stampfte mit dem Fuß auf und steckte sich eine Zigarette an. Dann machte er ein paar hastige Schritte und rief mit unterdrückter Stimme: „Ah, endlich! Bin schon zweimal um das Wäldchen herumgeritten!"
„Ich hab' dich gesehen, Ferry," erwiderte eine Frauenstimme, „aber deine beiden Burschen!"
„Meine beiden Burschen sind Stockpolen."
„Stockpolen, aber doch nicht stockblind, Ferry!"
Die Schritte entfernten sich, die Frauenstimme wehrte ab: „Nein, nein, Ferry, bitte nicht hier, wenn uns jemand sieht!"
Diese Frauenstimme mußte Pachmayr doch kennen! Woher nur? Wenn sie auch anders klang als sonst, schriller und doch wieder dunkel unterwühlt, er kannte sie. Vorsichtig bog er das Gezweig auseinander: S i e! Die Frau Staatsanwalt Koukal, deren Sohn Fritz Pachmayr Nachhilfestunde gab! Sie! Die schöne, dunkle Frau, zu der er kaum aufzublicken gewagt hatte, wenn sie nach der Stunde duftend und freundlich hereingekommen war, um sich nach den Fortschritten des kleinen Fritzl zu erkundigen. Die violetten Kuverts, in denen sie ihm zweimal im Monat das Stundengeld gegeben, hatte er alle in seinem Schreibtisch aufgehoben.
Und nun ging diese Frau, zu einer Zeit, da der dicke Fritzl in der Schule vor der Prüfung zitterte und die Verbrecher vor den Anklagen des Staatsanwaltes erbebten, zu einer Zeit, da Pachmayr von Rechts wegen die Schulbank drücken sollte, hier im Stadtwäldchen mit dem Ulanen spazieren, ließ sich küssen und sprach mit einer gänzlich verwandelten Stimme! Und Coriolanus hatte jahrelang nur um einen freundlichen Blick gebettelt.
Pachmayr warf sich auf eine Bank und barg sein Gesicht in den Händen. Von der Schießstätte herüber knatterte das Maschinengewehr, ein Wolkenschatten flog gleich einem mächtigen Vogel über die Felder und verlöschte draußen den leuchtenden Schimmel.
„Während ich in der Schule war, küßte sie den Ulanen!" Pachmayr sprang auf und rüttelte so heftig an der Lehne der Bank, daß sie abbrach. Er schlug das Brett, auf dem mit weißer Schrift: Verschönerungsverein für Hollersburg und Umgebung stand, heftig gegen den Boden, daß es in Stücke krachte. Er wankte einige Schritte, lehnte sich an eine unter seinem Gewicht sich zur Seite biegende Birke und weinte. Nun löste sich doch endlich der Druck, der ihm seit gestern auf der Brust gelegen war.
Äste knackten in der Nähe; Pachmayr fuhr auf und wischte sich die Augen. Weinen! Wie eine Magd, der ihr Soldat davongelaufen ist! Aber das kam daher, wenn man auf einmal von allen Menschen verlassen war.
Eine Gestalt huschte über den Weg und kauerte sich nicht weit von Pachmayr hinter den Föhren nieder. Neblinsky! Also auch der trieb sich um diese Zeit hier herum! Neblinsky schien den Gymnasiasten nicht zu bemerken, denn er bog, gierig spähend, die Zweige auseinander und schaute zum Bach hinunter. Grelles Lachen flatterte von dort herauf, schrillend, girrend, lockend. Da drunten gingen zwei Mädchen, und zwischen ihnen, eingehängt in beide, schlenderte ein großer Herr.
Nun konnte Pachmayr die Gesichter erkennen: das waren die beiden Quapilmädchen, die Töchter des schwarzen Gärtners, und der Herr zwischen ihnen war der chinesische Prinz. Ein Prinz, und wenn auch ein chinesischer, ging, während Pachmayr in der Schule sitzen sollte, mit den Töchtern dieses Trunkenbolds eingehängt spazieren! Wie hatte sich Pachmayr gesehnt, mit dem Prinzen, der bis vor kurzem die Uniform des Hollersburger Hausregiments mit zwei kleinen goldenen Drachen hinter den Leutnantssternen getragen hatte, nur einige Worte zu sprechen! Aber Prinzen, auch chinesische Prinzen, legten scheinbar keinen Wert darauf, mit Hauslehrern zu sprechen, die sie bei befreundeten Familien zu sehen bekommen. Seit China eine Republik geworden war, ging der Prinz in Zivil und zeigte keine Lust, Hollersburg zu verlassen. Waren denn diese Vormittage im Stadtwäldchen wirklich so schön?
Neblinsky zuckte beim Lachen der Mädchen zusammen, sein Atem ging hörbar, seine hagern Hände zitterten im Geäst der Föhren.
Hufschläge erklangen. Dort drüben galoppierte der glückliche, der falsche Ulan mit seinen beiden Pferdewärtern davon. Neblinsky verschwand kriechend zwischen den Bäumchen.
Als Pachmayr wieder auf den Weg trat, stand er der erschrockenen, einen leichten Schrei ausstoßenden Frau Staatsanwalt Koukal gegenüber.
„Haben Sie mich aber erschreckt", lachte die schöne Frau aufatmend, als sie den verlegen seinen Hut ziehenden Pachmayr erkannte. „Fritzl hat gestern vergeblich auf Sie gewartet, Herr Pachmayr."
Pachmayr wagte es nicht, aufzublicken. Die schöne Frau ordnete sich rasch die Haare: „Haben Sie heute schulfrei, Herr Pachmayr?"
„Nein, gnädige Frau — aber ich bin nicht in die Schule gegangen."
„Sind Sie krank? Sie schauen recht hergenommen aus, Herr Pachmayr! Sie sollten ein wenig ausspannen, Sie sollten nicht so viele Stunden geben. Sie haben bei Fritzl so schöne Erfolge gehabt, daß ich Ihr Stundengeld gerne erhöhen möchte."
„Ich bin ganz gesund, gnädige Frau."
„Aber ein Primus schwänzt doch nicht die Schule, Herr Pachmayr!" Wie verlegen die Frau war, wie sie Theater spielte! Nun drohte sie gar mit dem Finger.
„Gnädige Frau, Wenzlik hat mich gestern hinausgeworfen."
„Aber, aber! Ein Primus kann viel anstellen, bis ihm etwas übelgenommen wird. Ich sag's ja immer zum Fritzl: ‚Fritzl, schlechte Schüler müssen brav sein.'"
„Ein armer Primus nicht, gnädige Frau."

(Fortsetzung folgt)

Randglossen

Dräng' dich nur vor, verzage nicht,
zeig' dich der Mitwelt im Tableau.
Und siegst du nicht mit dem Gesicht,
so doch vielleicht mit dem Popo.

•

Mit Novitäten dienen,
ach Gott, wer kann das schon?
Steck' doch die alten Rosinen
in einen neuen Karton!

•

Ich frug ihn, wie ich's machen solle.
Da sprach der Herr der Erde, Baal:
„Na, viel Geschrei!" — „Und wenig Wolle?"
Er lächelte: „Das w a r einmal!"

•

Vom Auto bis zum Strumpf:
Superlativ ist Trumpf.
Der Komparativ ist abgeschafft
von wegen mangelnder Werbekraft.
... Ich leite draus die Folg'rung her:
D r u m gibt's nichts Positives mehr!

O.

Do ut des

Neulich ließ ich mich mal überrumpeln. Nächtlicherweile. Auf der Kärtnerstraße.
Ein kleines Hotelzimmer hüllte die 20-Schilling-Orgie in Diskretion.
Als ich meiner Begleiterin auf ihre Frage gestand, daß ich Schriftsteller sei, gab sie mir zwei Schilling zurück.
Ich wollte die Gabe des Mitleids verschmähen, aber die Kleine ließ nicht locker. „Du kannst dös Göld ruhig nehmen," redete sie mir gut zu, „seit dö Schriftsteller so vüll Propaganda mach'n für uns, gewähr'n ma ihna grundsätzli an zehnperzentig'n Nachlaß!"

Werbewoche

Meyer und Silberkamm haben jetzt jeden Tag ein ganzseitiges Inserat in der Zeitung: Große Werbewoche bei Meyer und Silberkamm. Meyer und Silberkamm große Werbewoche! Ebenfalls zeigen Waffelblech, Klüngel und Co. an: Werbewoche, Werbewoche bei Waffelblech, Klüngel und Co. Desgleichen Wasserfall und Pintus. Ebenfalls Werbewoche. Die ganze Innung macht Werbewoche. Überall Werbewoche. Auf was für ausgefallene Sachen diese Ladenonkels doch heute kommen, sagte ich mir, wusch mich rund herum wie vor einem Feiertag und begab mich zuerst mal nach Meyer und Silberkamm. War da ein Betrieb! Neulich, als der König von Achjanichdran da war, bei der Werbewoche war's auch nicht schlimmer, trotzdem solch ein Gedränge bei der allerhöchsten Tierschau herrschte, daß ich einem überzeugten Republikaner meine Pfeifenasche hinter den Stehkragen klopfen konnte, ohne daß der begeisterte Revolutionär im blinkernden Glanz der Waffen und Kronen etwas merkte. Hinter der Ladentür stand ein pikfeiner Herr, die lebende Beantwortung der Frage: Was trägt der Herr 1928? Der Herr drückte mir einen Luftballon in die Hand, um mich herum war ein infernalischer Jahrmarkt. Die Damen aus den feinsten Villen bis über die mittleren Bürgerkreise und hinunter bis zu den anspruchslosen und poweren Erscheinungen aus dem Nachtjackenviertel waren vertreten und ramschten im sauren Schweiß ihrer Angesichter. Zwei Damen wurde das Portemonnaie abgehalftert, vier fielen von einer Ohnmacht in die nächste, in der Abteilung Galanterie schlugen sich drei mit Regenschirmen wegen einiger Zwirn-Handschuhe knockout. Eine Dame bekam im Gedränge recht unzeitgemäß ein frohes Ereignis. In Abteilung Fleisch- und Wurstwaren war eine Verkaufsdame, die sah so rosig aus wie ein frisch angeschnittener Rollschinken. Ich näherte mich ihr liebevoll, aber sie hatte leider keine Zeit für meine leise flehen meine Lieder, denn sie mußte ewig Werbewurst unter die gierige Masse werfen. Mit Elli Pachulke, dem Fahrstuhlfräulein, hatte ich mehr Erfolg. Nachdem ich einigemal mit ihr vom Keller bis zum Trockenboden gefahren war, gestand sie mir zwischen Abteilung Lebensmittel und Küchenherde ihre Liebe. Tief befriedigt verließ ich die Veranstaltung von Silberkamm und wechselte zur Konkurrenz. An der Tür bekam ich ein Fähnchen geschenkt. Waffelblech, Küngel und Co. hatten da ein paar Damen herausgestellt, die waren wirklich ihre Reklame wert. Besonders die von Abteilung Seidenstoffen war glänzend in Form. Ich schenkte ihr den Meyer-Silberkammschen Luftballon, und nach Vermessung von zirka einhundertdreißig Metern crepe de chine, velvet und tricolienne waren wir uns einig, am Abend im Gloriakino frohes Wiedersehn feiern zu wollen. Am nächsten Tage setzte ich meine Tätigkeit bei Wasserfall und Pintus fort. Später besuchte ich noch die Veranstaltungen von Zinneimer und Co. — Müller und Söhne — Kandelabers sel. Witwe Nachfolger und die Werbewoche im Etagengeschäft Hansa. Überall war Auswahl und Angebot recht gut. Mimmi Brause, Lenchen Knips, Tusi Meier, Hannelore Breimann und Milli Borstel erteilten meinem innigen Zureden ihr Jawort. Die hiesige Kaufmannschaft aber fordere ich auf, des öfteren derartige Veranstaltungen herauszubringen, denn ich für meine Person muß sagen, es war eine fabelhaft erfolgreiche Werbewoche. H.

Lieber Simplicissimus

Neulich fand ich in meinem Briefkasten den Prospekt einer Münchner Modefirma, der mit dem vielversprechenden Satz eingeleitet wird: „Unser vornehmstes Geschäftsprinzip ist: Dienst am Kunden bis zur letzten Konsequenz!"
Was meint der Herr damit...?

•

Eine Hautcreme empfiehlt sich mit den Worten:
„Venuscreme nimmt Nase und Gesicht Röte und Reiz!"
Da frag' ich mich bloß: — wozu dann überhaupt Venuscreme?

Aus dem Geschäftsleben

(Zeichnung von M. Frischmann)



„Vater, ist Abgeordneter ein gutes Geschäft?" — „Versteht sich, Junge — die Reklamespesen trägt ja die Partei!"

Magen-Propaganda

Von Karl Kinndt

Ist es nicht erstaunlich, einen leidlich konservierten Herrn von etwa fünfundvierzig Jahren in einem luxuriös ausgestatteten Speisezimmer mit guten Freunden an einem Tisch sitzen zu sehen, der die erlesensten Gerichte und Getränke trägt —: und dies mit einem Gesicht, als ob er im nächsten Augenblick in Tränen ausbrechen wolle? Zumal wenn man hört, daß Jakob Zabberström — denn so heißt der Herr — nach langen Jahren dürftigen Daseins nun wieder durch eine unerhoffte Erbschaft in den Besitz eines ansehnlichen Vermögens gelangt ist, und nicht nur dies herrliche Speisezimmer, sondern die ganze Grunewald-Villa sein eigen nennt —?

Selbst den eifrig tafelnden Freunden fiel das auf, obwohl sie nicht oft das Gesicht von den Tellern hoben. Aber als Herr Zabberström nun so unmenschlich tief aufseufzte, daß es wie das röchelnde Aufheulen eines Kettenhundes im Regen klang, fragte Dr. Bößbart offen und kurz: „Nanu?!"

Der Gastgeber sah den Fragenden mit schmerzlich-dunklen Augen an, ließ diese Augen stumm von einem zum andern der Essenden gleiten und murmelte mit schicksalsschwerem Kopfnicken: „Zu spät —!"

Erwartungsvolles Schweigen. Aber auch Jakob Zabberström sagte nichts mehr.

„Verrückt?" fragte Dr. Bößbart nicht ohne Teilnahme und ließ Burgunder in hohem dünnen Guß in das Glas quirlen.

„Zu spät —!" seufzte Zabberström. „Ich habe keine Sorgen mehr —: gut. Aber ich habe auch den rechten Appetit nicht mehr! Das ist es. Weißt du noch, wie wir beide am 10. November des Jahres 1913 eine für acht Personen bestimmte siebzehnpfündige Gans mit Äpfeln und Maronen gefüllt nebst sonstigen Zutaten allein aufgegessen haben —? Radikal —? Nachdem wir eine gleichfalls für acht Personen bestimmte hors-d'œuvres-Platte schon vertilgt hatten? Und wie trotzdem von der Käseschüssel nichts übrig blieb —? Ach, wer das noch könnte!" Eine helle Zähre entkullerte seinem Auge. „Weißt du noch —? Was nützt mir nun das viele Geld, wenn ich keinen Appetit mehr habe —? Wenn die echte Lust am Essen und am Schlemmen fehlt —? Von Frauen ganz zu schweigen. Ich könnte ruhig Kommunist werden — — —" Traurig schob er den Teller mit getrüffeltem Kapaun beiseite.

„Kommunist? Verrückt", meinte Dr. Bößbart, während die anderen schweigend weiter aßen. „Übrigens war ich vorgestern bei Piscator. Doller Klamauk. Immerhin — versteht sein Geschäft! Propagiert eine Sache, auf die eigentlich keiner Appetit hat —: besonders die nicht, die bezahlen, um die Propaganda zu sehen. Kann auch gar nichts vorweisen, was den Appetit anregen könnte —: paradiesisches Leben in Rußland etwa? Wenn einer ein Haarwuchsmittel anpreist, so zeigt er einen häßlichen Kahlkopf und einen, dem die Haare wieder gewachsen sind. Hier aber wird einem immer nur der alte häßliche kahle Schädel gezeigt —: und das soll einen glauben machen, daß das Haarwuchsmittel was taugt! Komisch! Aber geschickt gemacht! Alle Achtung! Die Trüffeln sind fabelhaft!"

Keiner beachtete, daß Jakob Zabberström sich wie erwachend aufgerichtet hatte und Dr. Bößbart mit offenem Munde tief nachdenklich anstarrte. Plötzlich sprang er auf: „Hoch Piscator!!" schrie er, trank sein Glas leer und schmiß es mit hellem Jubelschrei gegen die zartgrüne Tapete, daß es klirrend zerschellte: „Ich hab's! Ich hab's!!" Damit tanzte er, nachdem er Dr. Bößbart umarmt und geküßt hatte, glückselig glucksend ins Nebenzimmer.

Die Freunde waren aufgesprungen und sahen ihm verdutzt nach. Flüsternd berieten sie, ob man die psychiatrische Klinik anrufen solle. Da aber trat der Gastgeber wieder ein — ruhig und gemessen, nur mit dem Leuchten tiefinnerer Seligkeit im Gesicht.

„Entschuldigt mich," bat er, „ich muß jetzt arbeiten! Eine herrliche Idee! In drei Wochen werdet ihr von mir hören!"

— — — Drei Wochen blieb Jakob Zabberström verschwunden. Keiner fand Einlaß in die Villa, in der — nach der Anwesenheit vieler Handwerker zu schließen — bauliche Veränderungen vorgenommen wurden. Telephonische Auskünfte wurden abgelehnt. Und endlich kam die Einladung, die alle zu einem großen Freudenmahl auf piscatorisch-gastrosophischer Grundlage rief.

Staunend und in fieberhafter Erwartung betrat man das Speisezimmer, das gänzlich umgestaltet war. Da war zunächst wie im Schlosse Herrenchiemsee des sagenhaften Bayernkönigs Ludwig II. ein versenkbarer Tisch eingebaut, der, als man rund um ihn Platz genommen hatte, in die Tiefe sank, um gleich darauf blumengeschmückt, mit Cocktails und Vorspeisen beladen, wieder aufzutauchen.

Umschauend bemerkten die Gäste an der Hauptwand einen großen Vorhang, der eine dahinter befindliche Bühne ahnen ließ. Das Licht erlosch. Ein unsichtbares Grammophon spielte „Heil dir im Siegerkranz" — der Vorhang öffnete sich, und auf weißer Leinwand sah man Kaiser Wilhelm II. vom Volke umjubelt durch das Brandenburger Tor ziehen. Rasch wechselte das Bild: man sah Jakob Zabberström und Dr. Bößbart — eine täuschend ähnliche Maske! — eine ungeheure Gans verzehren. Trommelwirbel — Kriegserklärung — Begeisterung — Spionenjagd — ein Japaner wird von der Menge auf die Schulter gehoben und gleich darauf, beim Eintreffen anderslautender Nachrichten, entsetzlich verprügelt — ausziehende Soldaten — Schlachtenlärm.

Während man noch fernverklingende Soldatenlieder hört, blitzt das Licht auf —: ein schmucklos dürftiger Tisch hebt sich empor und präsentiert jedem Gast eine Scheibe Kriegsbrot mit Kunsthonig. Strahlend beißt Zabberström hinein und schüttelt sich. Auch die Gäste versuchen das Gericht — eine besondere Delikatesse witternd — und sind böse enttäuscht. Da versinkt der Tisch wieder und bringt nun, lukullisch gedeckt, die echte Schildkrötensuppe. Kaum ist sie ausgeschlürft, beginnt der Film wieder: alles Kriegselend Jakob Zabberströms schildernd —: wie er im Rekruten-Depot gedrillt wird — wie er schwerbepackt sich dahinschleppt — wie er Paradeschritt übt — wie er sich auf verlausten Strohsäcken wälzt —: das ganze Heldenleben bis zu den grausigsten Szenen der Front. Und immer wieder wird es hell, und der Tisch steigt auf: zuerst ein entsetzlich stinkender Klippfisch — dann erst herrliche Zanderfilets. Vor dem gespickten Rehrücken mit frischen Spargeln in Talg gekochtes Dörrgemüse. Vor der Brüsseler Poularde ein bißchen Hamburger Büchsenfleisch, aus dem niedliche Rattenschwänzchen hervorlugen. Und wer nur ein Stückchen von dem aus „Ei-in-der-Tüte" bereiteten Pfannkuchen gekostet hat, schwelgt schmunzelnd in dem nun auftauchenden Omelette surprise!

„Na?!" fragt Jakob Zabberström am Schluß des schweigend eingenommenen Mahles, „na?!"

Die Freunde nicken erschüttert Beifall. Mit geblähten Bäuchen sitzen alle da — keines Wortes fähig.

Piscator hat nie begriffen, was der riesige Lorbeerkranz bedeutete, der ihm bei seiner letzten Première überreicht wurde, und der auf blutroten Schleifen die goldlettrige Inschrift trug:

„Dem Retter aus Magen-Not! Ein dankbarer Schlemmer."

Tragödie mit Happy-end

Bebend, hemmungslos, seiner Sinne kaum mächtig stand der Jüngling vor der schönen Sängerin.

„Lya, wenn Sie mich heute nicht erhören, dann —"

„Nun —?"

„— dann knalle ich mir vor Ihren Augen eine Kugel ins Herz!"

„Bitte!"

Ein kurzes Knacken, ein Knall. Der junge Mann lag in seinem Blute. „Schrecklich! Entsetzlich! Wer hätte das ahnen können!" simulierte die Sängerin anstandshalber vor sich selbst einige Erschütterung.

Dann klingelte sie ihren Direktor an und verlangte unter Hinweis auf die zu erwartende Steigerung der Kassenrapporte fünfzig Prozent Gagenerhöhung.

Einem scheuen Dichter

Nein, dieses zage, lendenlahme
Verhalten ist nicht zeitgemäß.
Sieh, alles macht für sich Reklame:
das Veilchen wie der Backsteinkäs.

Heraus drum aus der dunklen Ecke,
aus Schüchternheit und Nobelwahn,
und stell' dich kecklich an der Hecke
mit deinem Votzenhobel an.

Hier gehn sie, die mit sich versöhnt sind,
und sehn, wie du die Lippen wölbst.
Und wenn sie erst an dich gewöhnt sind,
gibt sich das Weitre ganz von sölbst.

Ratatöskr

Adieu, Berlin! / Von Kaki

Zu Ende! Aus ist's mit dem Volksvertreten!
Adieu, Berlin und erster Klasse-Samt!
Was ist der Mensch, sofern er nicht Diäten
bezieht und ohne öffentliches Amt!

Süß ist es, für das Vaterland zu reden,
im Wandelgange seinen Mann zu stehn,
mit scharfem Zwischenruf sich zu befehden
und mit Ministern frühstücken zu gehn — — —

Zu Ende! Unterm Arm schlappt mir die Mappe,
die würdevoll sich blähte stramm und dick!
Mein Mund ist wieder ordinäre Klappe
und nicht mehr Sprachrohr hoher Politik!

Und sitz ich wieder bei den Stammtischbrüdern,
die einst in tiefer Ehrfurcht mir gelauscht,
bin ich ein Glied nur unter vielen Gliedern —:
o Gott! Wie rasch doch Ruhm und Glück verrauscht!

Lolottchen will ich lieber gar nichts sagen
und still verduften in die Heimatstadt —:
sie könnte sonst nach der Adresse fragen,
wo man doch Eheweib und Kinder hat — — —

Ich zähle nun zu den politisch Toten —
zum zweiten Male wählt mein Volk mich nicht —
mitfühlend denk' ich Wilhelms, unsres Zwoten,
dem auch trotz Eheglück das Herz zerbricht — — —

Berliner Eheglückswoche / Von Arnold Hahn

Daß die Reklame den Ankauf von Schuhcreme und Schnürsenkel erschmeichelt, suggeriert, befiehlt, das hat sich nun doch schon in den letzten Greislerladen von Untermedelzen herumgesprochen. Daß aber auch die höchsten Güter der Menschheit und die letzten Seelenmysterien reklamefähig sind, diese Erkenntnis ist erst jung, und wir verdanken sie unseren so überaus rührigen Psychologenschulen. Zwar waren schon seit jeher die Volksschullesebücher nichts anderes als Reklamebroschüren für irgendeine angestammte Dynastie oder für irgendeine kirchlich patentierte Abart des lieben Gottes. Auch die Kreuzzüge waren eine Art Reklamefeldzüge für den Absatz von Seelenheil. Aber so recht systematisch und mit der technisch-reklamistischen Vollendung werden diese Sachen erst heute gemacht.

Ist es also nicht durchaus selbstverständlich und zeitgemäß, daß sich der Hausfrauenverein „Vesta", der „Verein zur Wahrung germanischen Rassengutes" und der „Verein Trautes Heim deutscher Art" dazu entschlossen, einen Reklamefeldzug für das Eheglück zu unternehmen? Ein jeder wird zugeben, daß das Vorkommen des Eheglücks in letzter Zeit infolge der Ausbreitung der kniefreien Röcke und der seidenen Unterwäsche, des Soziussitzes und der vielen Konferenzen der Ehemänner in grauenerregender Weise abgenommen hat. Hier mußte der Reklamehebel angesetzt werden! Vom 24. bis 31. März veranstalteten also diese Vereine unter dem Protektorate des Reichskanzlers die „Erste Berliner Eheglückswoche", kurz „Ebehe".

Eröffnet wurde die Woche durch ein großes Bankett in den Krollsälen, bei dem die Spitzen der Behörden und die Presse anwesend waren. Der Innenminister selbst hielt die erste Rede, in der die bei solchen Anlässen üblichen Abstrakta von der „Treue zu den Sitten der Väter" bis zur unumgänglichen „Schicksalsstunde" vollzählig enthalten waren. Es sprachen dann noch Reichsbahn- und andere Direktoren, fünfzehn weibliche Abgeordnete und dreißig verschiedene Personen mit nicht genau eruierbaren Titeln. Nachdem man etwa fünfundvierzig Kilometer geredet hatte, verließen die Spitzen der Behörden den Saal. Die übrigen blieben in gehobener Stimmung beisammen und besoffen sich wie bei jedem anderen Feld- und Wieseneröffnungsbankett. Eine Dame von der „Vesta" soll in diesem Zustand sogar auf einen Tisch gekrochen sein und die Röcke über den Kopf geschlagen haben wie eine Bauersfrau bei Regenwetter.

Am nächsten Tage veröffentlichte der Magistrat, daß alle Paare, die in dieser Festwoche heiraten, ein neues Dreimarkstück, ein Kochbuch, Keyserlings Ehebuch und eine von der Firma Pech gestiftete Gummiunterlage für Säuglinge erhalten sollen.

In den Ausstellungshallen des Messeamtes war eine riesige Eheglücksreklameschau eingerichtet. Prominente Schauspieler waren gewonnen worden, um in Glaskabinen die Freuden der Ehe vorzuführen. Großen Zulauf hatte das Paar Christa Tordy und Harry Liedtke in „Vor dem Schlafengehen". Die Tordy in Nachtjacke und in weißem Unterrock, mit dem Patenthaarlocker der Firma Knaller für die Nacht im Haar, steht keusch errötend vor Harry im Schlafrock, der eines seiner männlichsüßesten Lächeln auf sie niederträufeln läßt. Er nimmt ihren Kopf zwischen die Hände und küßt sie auf die Stirne. Die Kuckucksuhr schlägt halb zehn. Dann verschwindet sie zwischen den Vorhängen des Betthimmels, während er noch ein Weilchen an der Holzsägearbeit für ein Schlüsselkästchen weiterarbeitet. Endlich betet er und verschwindet auch. Elisabeth Bergner und Paul Grätz spielen die „schwere Stunde". Er geht, von Unruhe gepeitscht, auf und ab und betrachtet immer wieder die Ahnenbilder an der Wand. Endlich, endlich winkt die weise Frau, er stürmt in den andern Raum, in dem die Bergner, entbunden habend, matt aber strahlend ihm das Kindlein entgegenhält — ganz der Papa. Alle halbe Stunde einmal kommt die Bergner nieder.

Ja, man hatte sogar den großen Eheglücksstabilisator van de Velde gewonnen! In einem besonderen Kabinett „Nur für Erwachsene" erteilte er an Gliederpuppen Anschauungsunterricht in praktischer Erotisierung.

Auf den Straßen Berlins fielen weißgekleidete Jungfrauen mit dem Myrthenkranz im Haare über die Passanten her und zwangen sie, ihnen eine Papierkamelie mit der Inschrift: „Sei glücklich durch Ehe" abzukaufen. Sie waren von einem brennenden Ehrgeiz besessen, den Sammelrekord zu schlagen, erstens, weil das Geld für die Errichtung eines Eheglücksdenkmals in der Siegesallee bestimmt war, zweitens, weil bekanntlich die Schönsten immer am meisten kriegen. Sie taten für diesen edlen Zweck alles.

Laut Erlaß des Polizeipräsidiums waren ferner in dieser Woche alle Absteigequartiere gezwungen, in ihren Zimmern das Werbeplakat der Eheglückswoche anzubringen, was nach Aussage der Zimmerkellner eine erschütternde Wirkung gehabt haben soll. Der Film „Sonnige Ehen" wurde in allen Ufa-Theatern gezeigt. Schließlich wurde der Briefträger Kiesewetter, der trotz seines aufreibenden Berufes zweiundzwanzig Kinder gezeugt hatte, mit dem Eheglückpreis, einem Kaffeekocher aus Alpaka, ausgezeichnet. Die Woche wurde mit einem Bankett geschlossen. Man besoff sich wie auf allen Schlußbanketten.

So kann man denn auf die Rubriken: „Eheschließungen, Ehescheidungen, eheliche und uneheliche Kinder" im nächsten Jahrgang des Statistischen Jahrbuches durchaus gespannt sein.

Ein Heereslieferant

(Zeichnung von M. Frischmann)



„Da haste 's schwarz uff weiß: Hindenburg is Pate bei mein' achten Jung'." — „Det is 'ne iewertriebne Reklame fier so 'ne Bagatelle!"

Drei Briefe / Von Marcellus Schiffer

1.

(aus dem Briefe eines Provinzlers an den Berliner Oberbürgermeister)

„— und was nun das hier bei uns aushängende Schild: ‚Jeder einmal in Berlin' betrifft, so muß ich sagen, daß ich mir da eine kleine Anfrage erlauben möchte:
Ich war vor 18 Jahren mit meiner Frau schon einmal in Berlin und wir wären jetzt gerne noch einmal nach Berlin geschäftlich zu Verwandten gefahren. Ich kann ja verstehen, daß es Ihnen, verehrter Herr Oberbürgermeister, genügt, wenn jeder Fremde nur einmal nach Berlin kommt, aber würden Sie vielleicht in meinem Falle Ihr Verbot aufheben und mir und meiner Frau gestatten noch ein zweites Mal nach Berlin zu fahren. Wenn Sie so freundlich wären uns das zu erlauben, würden wir uns dann gerne schriftlich verpflichten, nie wieder nach Berlin zu kommen."

2.

(Brief des Herrn Zubkoff an den Reichspräsidenten)

„Sehr geehrter Herr Reichspräsident!
Nachdem Sie so freundlich waren, mich von rechts und von links aus Ihrem Reiche und der Casanova-Bar ausweisen zu lassen, weil ich zehn Jahre jünger bin als meine Frau (die ganze Sache ist übrigens von Ullstein gemanaget, damit die Zeitungen etwas zu schreiben hatten) — bin ich nunmehr glücklich bei den Wilden angekommen, die mich mit dem Ausruf: ‚Uns ist es piepe, wen du heiratest', gastlich bei sich aufnehmen wollten.
Wollten —!
Denn als ich meinen ausgewiesenen Fuß auf mir gestattete Erde setzen wollte, da lese ich zu meinem Erstaunen ein großes Plakat, auf welchem ich las: ‚Germany want to see you!'
Ich kehrte daraufhin wieder an Bord zurück und erlaube mir nun die kleine Anfrage, was nun eigentlich mit mir los ist? Wünscht Deutschland mich zu sehen oder nicht? Der aufgelöste Reichstag muß sich endlich darüber klar werden.

Hochverachtungsvoll
Zubkoff."

3.

(Brief einer begeisterten Verehrerin an Domela)

„Lieber süßer Harry!
Du verstehst es, Reklame für Dich zu machen! Das mit dem ‚falschen Prinzen' von damals war ja himmlisch, aber bezaubernd ist es, daß Du jetzt als Aman Ullah verkleidet wiedergekommen bist und wieder alle und selbst den ollen Hindenburg reingelegt hast. Ich habe nur noch eine Bitte an Dich, mein Goldiges: Könntest Du nicht mal als Kaiser Wilhelm direkt kommen? — — —"

Enttäuschung

Als ich neulich an einem Kino vorbeiging, war die Vorstellung eben zu Ende, und die Besucher strömten auf die Straße.
Eingekeilt in die Schar der Erwachsenen erblickte ich plötzlich den Franzl, den hoffnungsvollen Sprößling des Schustermeisters Powondra, der in Gesellschaft seines Spezls einem überdimensionalen, ziemlich paradiesischen Plakat zustrebte.
„Was sagst, Ferdl," hörte ich den Franzl sich entrüsten, „so-r-a Betruag! Am Plagat is s' ganz nackert und im Fülm hat s' allwei was an!"



Der **SIMPLICISSIMUS** erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen, Zeitungsgeschäfte und Postanstalten, sowie der Verlag entgegen • **Bezugspreise:** Die Einzelnummer **RM —.60**; Abonnement im Vierteljahr **RM 7.—**; in **Österreich** die Nummer **S 1.—**; das Vierteljahr **S 12.—**; in der **Schweiz** die Nummer **Fr —.80**; übrige Auslandspreise nach entsprechender Umrechnung in Landeswährung • **Anzeigenpreis** für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile **RM 1.25** • **Alleinige Anzeigen-Annahme** durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition von **Rudolf Mosse** • **Redaktion: Hermann Sinsheimer, Peter Scher.** Verantwortlich für die Redaktion: Peter Scher, München • Verantwortlich für den Anzeigenteil: Max Haindl, München • **Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co.** Kommandit-Gesellschaft, München • Redaktion und Verlag: **München 13**, Friedrichstraße 18/II • **Erfüllungsort München** • In Österreich für Herausgabe und Redaktion verantwortlich: Dr. Emmerich Morawa i. Fa. Hermann Goldschmiedt G. m. b. H., Wien I. Wollzeile 11 • Copyright 1928 by Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co., München • Druck von **Strecker und Schröder,** Stuttgart

Geist und Körper

(Zeichnung von L. Kainer)



„Wie könnte ich der Menschheit nützen, wenn ich Kapital hätte, um meinen neuen Cocktail zu starten!" — „Unbesorgt, Bobby, ich schaffe es schon! Meine Beine sind auf zehn Jahre an eine Seidenfirma vermietet."

Messe-Erlebnis

Menschenansammlung am Leipziger Rathaus.

Auf meine Frage erwidert ein biederer Bürger: „Nu, Amtmann Ullah muß doch gleich gommen! Um zwee sollde er da sinn, un nu is es bald halb dreie!"

Ich stelle mich irgendwo dazu.

Vor mir zwei Gestalten wie Pat und Patachon. Der Kleine stellt sich auf die Fußspitzen, fällt aber ermattet auf die Absätze zurück. Er kann nur die Rathaustreppe und -tür sehen.

Der Große: „Jetzt gimmd er!"

Der Kleine zappelt vergeblich, fällt auf die Absätze zurück. Amman Ullahs Wagen ist noch unten an der Tauchnitzbrücke.

Der Große: „Du, des wärd ämal ene dichd'che Bersohn in der Weld-Bohlidik. Där is' der nähmlich der Zankabbel zwischen England und Rußland!"

Der Kleine: „Is 'r denn jetzd da?"

Er zappelt, aber Amman Ullah hat inzwischen das Publikum gegrüßt und ist eilig die Rathaustreppe hinaufgerannt.

Der Kleine: „Da steh' ich nu äne geschlachne Stunde hier, un nu habb' ich grade seine Glatze gesähn!" — Nach einer Weile: „Du, wie sah ärn von vorne aus?"

Der Große: „Nu, wie so e Därke ehmd!"

Der Kleine: „Daß där och so ne verdächd'che Hast ham muß!"

Der Große: „Uf der Messe hadder och eegal nach Rabbadd gefragt!"

Der Kleine: „Ä bißchen bärs'sch scheinder ähm doch ze sinn!"

L.

Der Reklamechef

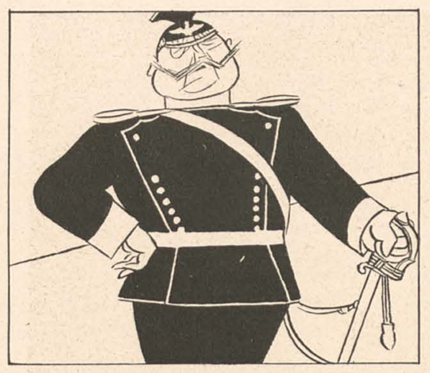
(Zeichnung von E. Thöny)

„Na und wennschon Frühling — was machste mit ner Lerche, die für nischt Propaganda trillert!“

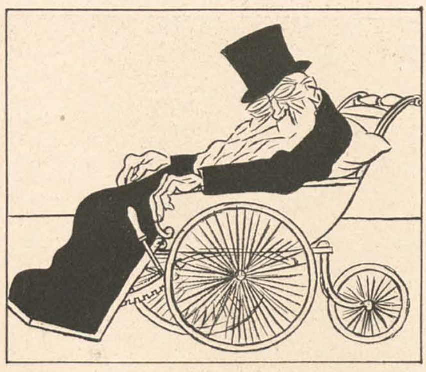


Simpl-Woche: Die Parteien zeigen ihre Mannequins

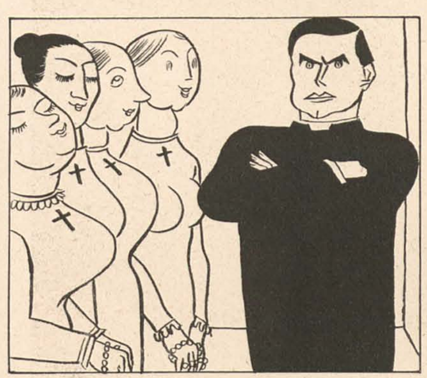
(Zeichnungen von E. Schilling)



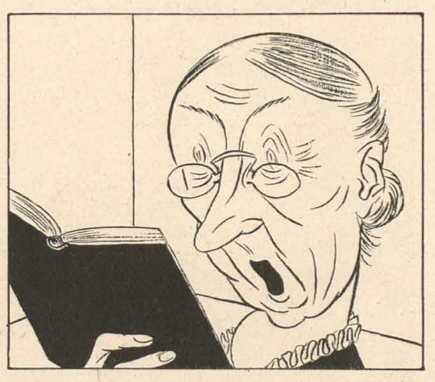
Der deutschnationale Rittergutsbesitzer Graf Schmissow geht als Ulanenleutnant anno 1898.



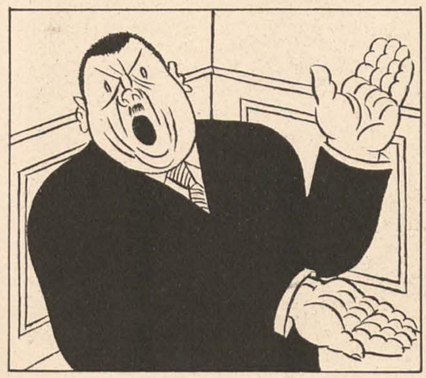
Kandidat Aschenbrot von der Deutschen Volkspartei repräsentiert das in sich gefestigte deutsche Bürgertum.



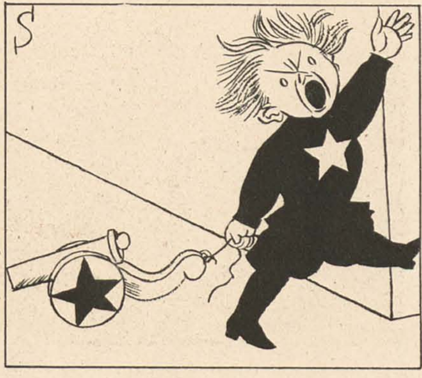
Das Zentrum schickt den Kaplan Fahsel in den Katholischen Frauenverein.



Die demokratische Frau Oberstudienrat Schulze liest, um mehr geistig als körperlich zu wirken, Gedichte ihres Parteigenossen Freiligrath vor.



Der sozialdemokratische Arbeitersekretär Sagebiel zeigt seine schwieligen Hände.



Der kommunistische Kandidat, der vor dem Staatsanwalt ausgerückt ist, schickt seinen kleinen Willy.

Auch Goethe!

(Zeichnung von Wilhelm Schulz)



„Und welches Geheimnis hast du uns aus dem Reiche der Geister zu künden, o Heroe?“ — „Wir im Jenseits halten alle die Stiefelwichse ‚Fusol‘ für die beste.“

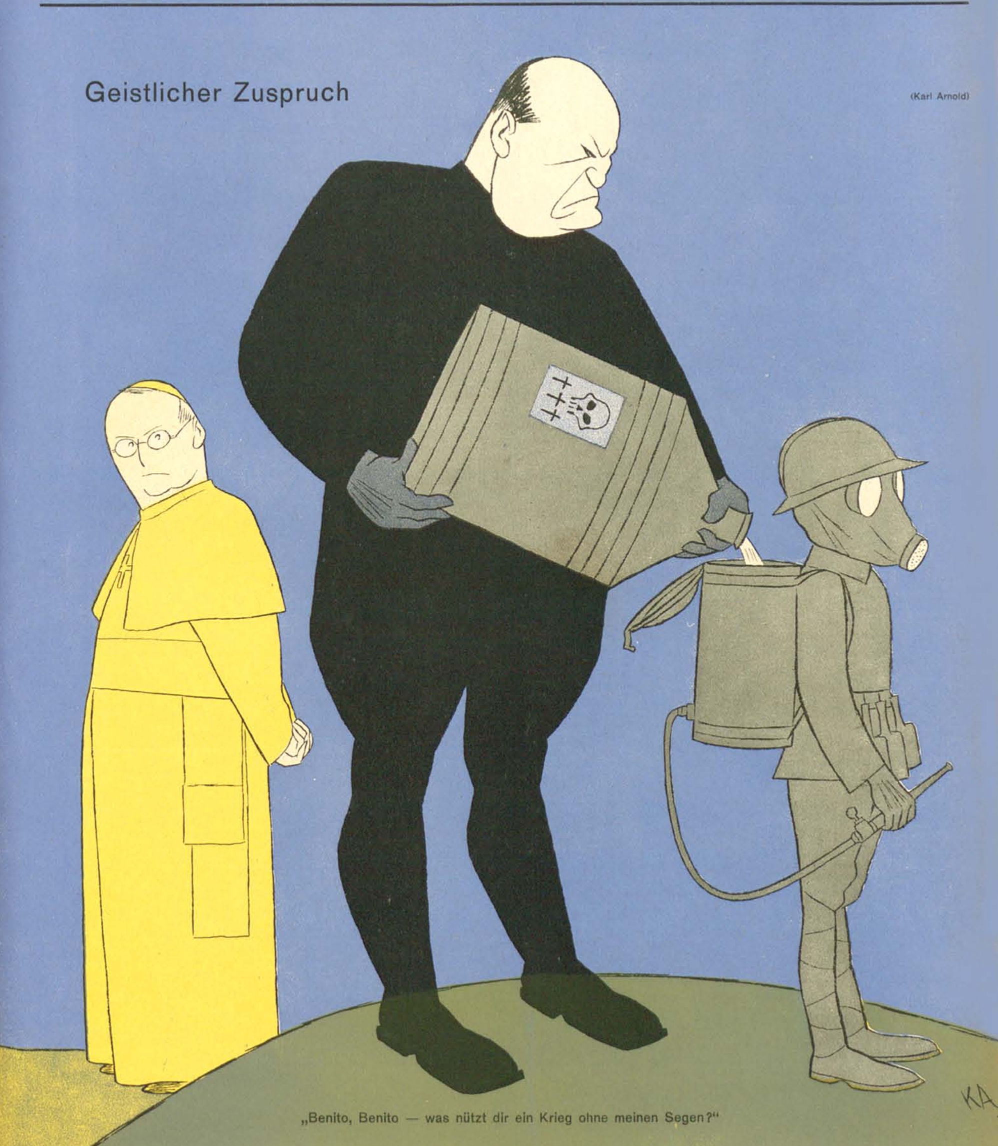
Stuttgart, 30. April 1928 **Preis 60 Pfennig** 33. Jahrgang Nr. 5

SIMPLICISSIMUS

Herausgabe: München BEGRÜNDET VON ALBERT LANGEN UND TH. TH. HEINE Postversand: Stuttgart

Geistlicher Zuspruch

(Karl Arnold)



„Benito, Benito — was nützt dir ein Krieg ohne meinen Segen?“

Der Häusler

(A. Kubin)



Rezept

Die deutsch-französische Versöhnung
ist eine Sache der Angewöhnung.

Ihr braucht bloß, meine Herrn Zeitungsfritzen,
sechs Wochen lang kein Gift mehr zu spritzen,
sondern dafür mit süßen Ausdrücken
die Gegensätze zu überbrücken,
das Gute beim andern zu unterstreichen,
dem Peinlichen taktvoll auszuweichen,
die Unlustaffekte abzuwiegeln,
die praktischen Vorteile aufzubügeln.
Dann werden die Stammtische hüben und drüben
sich bald in zärtlichen Worten üben.
Und schließlich verwächst, per Draht und drahtlos,
la France mit Deutschland fest und nahtlos.

Das Wesentliche — neben der Predigt —
haben derweil die Kartelle erledigt
und ihren Nutzen hübsch eingesackt
per Kali-, Chemie- und Eisenpakt.

Ratatöskr

Vom Tage

Aus der „Ludwigsburger Zeitung": „Jungfrauen-Konferenz im Soldatenheim. Thema: ‚Bleibende Schönheit'. Redner: Pfarrer M. und Evangelist R."
Früher wurde bei Jungfrauen-Konferenzen in Soldatenheimen keineswegs von Pastoren konferiert und das Thema war keineswegs immer: „Bleibende Schönheit".

Toni / Von Eduard Paul Schaack

Toni Wilhagen war einundzwanzig Jahre alt und gesund.
Sie war schlank gewachsen und hatte eine glatte rosige Haut — ein schönes, blühendes Mädchen.
Aber sie war blind!

— — — — — — — — — — — — — —

In dem Spital der blinden Frauen hatte sie die Zimmer aufzuräumen und alle anderen Verrichtungen auszuführen, die man Blinden auftragen konnte.
Die Arbeit erhielt sie frisch und behütete sie lange vor dem Gedanken, daß ihre Schönheit allen jenen, welche sehen konnten, mehr gehörte als ihr selbst.
Die Grausamkeit ihres Schicksals ging ihr erst auf, als der junge Metzgerbursche sie geküßt hatte.
Jeden Morgen um neun Uhr kam er in das Spital. Sie wartete hinter einer Biegung des Hausflurs auf ihn, und dort küßte er sie.
Auch sie küßte und duldete seinen Zugriff.
An einem Samstagmorgen war sie mit dem Reinigen der Treppen noch nicht fertig, als er kam.
„Warum trägst du denn so lange Röcke?" fragte er. „Man trägt keine langen Röcke mehr, du bist doch kein altes Weib, trage doch kurze Röcke."
Toni wußte nicht, daß er eine Weile unten an der Treppe gestanden hatte und daß ihn ihre langen Röcke gehindert hatten — am Sehen!

— — — — — — — — — — — — — —

In Toni Wilhagen bohrten die Worte des Burschen. Sie schürzte ihren langen Rock, wenn sie sich allein glaubte, sie wiegte ihre Hüften und bog den Leib nach rückwärts. Sehen — sehen müßte sie können — dann!
Toni ging auf ihr Zimmer, packte den Sonntagsrock aus und trug ihn zur Krankenhausschneiderin ...
„Kürzer machen!"
„Um wieviel?"
„Soviel!"
Die Näherin fragte die Oberin. Diese lachte.
„Um fünf Zentimeter — mehr nicht, und erst in der übernächsten Woche."
Toni Wilhagen gab der Näherin Geld. „Sofort machen — und fünfzehn Zentimeter!"
Am Sonntag früh sah der Metzger den kurzen Rock. Toni merkte an seinen Küssen und Umarmungen, daß sie ihm jetzt besser gefiel.
Um elf Uhr lief sie der Oberin in den Weg, die ihr mit mehreren Blinden auf dem Flur entgegenkam.
Tonis prachtvolle Beine in den hellen Strümpfen leuchteten ...
„Wie laufen Sie denn herum, Toni?"
Die Blinden hörten die Entrüstung in der Stimme der Oberin und fragten: „Was hat sie denn?"
„Sie hat sich ihren Rock kürzer machen lassen — die ganzen Knie sind frei."
Die blinden Frauen tasteten sich zu Toni.
Diese war stehengeblieben — glühend rot — schön!
Eine alte Blinde sagte: „Toni, schämst du dich nicht?"

„Das ist jetzt Mode", sagte Toni eigensinnig und ängstlich.
Die alten blinden Frauen umgaben Toni wie ein grauer Ring. Sie tasteten auf ihr herum, wie auf etwas Bösem. Eine strich am Rock hinunter, bis sie zu den Beinen kam. Mit der rauhen feinfühlenden Hand fühlte sie über die glatten Strümpfe und spürte durch sie hindurch die jugendliche Wärme.
„Du kannst ja gleich im Hemd herumlaufen und auf die Straße gehen", fauchte die alte blinde Frau und zitterte vor Aufregung.
Toni bückte sich und schlug auf die greifende Hand.
„Lieber schon auf der Straße, als mit euch hier eingesperrt." Sie drängte sich durch die Alten. Sie wollte fort von hier — fliehen — auf die Straße — blind — ach was — sie würde schon sehen — nur fort!
„Der Rock wird ausgezogen und wieder lang gemacht — sofort!" kommandierte die Oberin.
„Nein!"
„Länger machen — auf der Stelle!"
Toni schluchzte: „Ich will nicht mehr, ich habe genug — hier! Ich will nicht blind sein — wo ich — doch — noch — so jung bin."
— — — — — — — — — — — — —
Da waren die alten Frauen still, und die Oberin nahm den Arm der Unglücklichen und führte sie zu ihrem Zimmer.

Lieber Simplicissimus!

Mein Freund Franz, altangestammter und treugesinnter Österreicher, aber in Bayern auf dem Lande lebend, hat die Gewohnheit, jeden Morgen seiner langjährigen, gut bayerischen Haushälterin zu erzählen, was er in der verflossenen Nacht geträumt hat. So erzählte er eines Tages den folgenden Traum:
„Ich war bei der Kaiserin Zita zu Besuch. Da wurden alle Erinnerungen an die einstigen Habsburger lebendig. Von den Kindern war ich entzückt und über die liebevoll und aufopfernd fürsorgliche Mutter gerührt. Da kam aber plötzlich ein Berliner daher, schnoddrig und forsch, und fuhr mich an: ‚Mensch, ick lach mir dot — wejen die Olle weenste?' Ich wurde zornig, ergriff einen Stuhl und schlug mit ihm auf den Berliner Schädel los, bis der Kerl halb ohnmächtig hinfiel, dann zog ich meinen Revolver und schoß ihn tot, und dann . . ."
Marie unterbrach lebhaft: „Ja mei, Eahna geht's halt alleweil guat. Na, was Sie für a Glück ham! A so a schöner Traum passiert net an jeden."

•

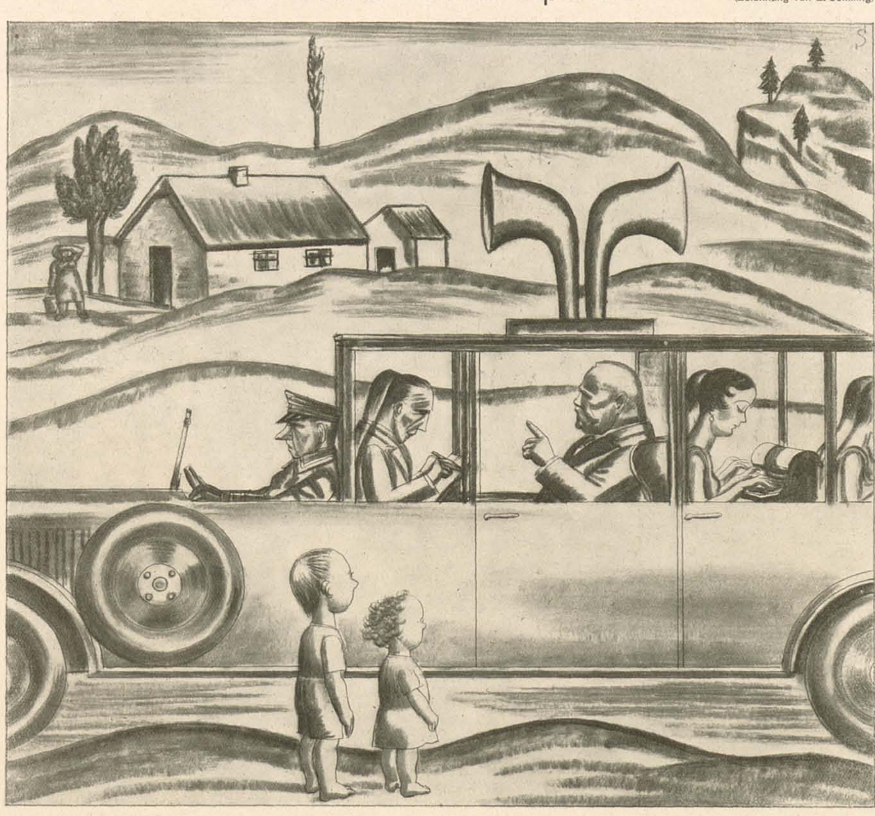
Dies hat sich in aller Schlichtheit so begeben, wie es hier zu lesen ist: Herr Maier war in der Schweiz gestorben, und seine Leiche wurde nach Deutschland übergeführt. Durch eine Speditionsfirma. Der Waggon, in dem die Leiche transportiert wurde, passierte die Grenze, und der Speditionsleiter bittet seine Stenotypistin, der Frau des Verstorbenen mitzuteilen, daß der Wagen ordnungsgemäß die Grenze passiert habe und mit seinem Eintreffen in München am soundsovielsten gerechnet werden könne. Die selbständige Stenotypistin schrieb wie folgt:

Sehr geehrte gnädige Frau!
Hierdurch teilen wir Ihnen höflichst mit, daß die Leiche Ihres Herrn Gemahls im Waggon 4536 heute die Grenze passierte.
Wir wünschen Ihnen besten Empfang der Ware und zeichnen in Erwartung weiterer Aufträge

hochachtungsvoll!
N. N.

Eine zweite Reichshauptstadt?

(Zeichnung von E. Schilling)



Um keinen Ort unseres einigen Vaterlandes hintanzusetzen, hat sich unser guter Reichspräsident entschlossen, nunmehr im Umherziehen zu regieren.

Auch bei den Hunden . . .

(Zeichnung von E. Thöny)



„Die Rassereinen bleiben zurück — schlechtes Omen für den Wahlkampf."

Lieber Simplicissimus

In E., einer Amtsbezirksstadt Niederbayerns, hatte der neue Amtsrichter das erstemal eine Gerichtsverhandlung geleitet und ging nun mit den beiden Schöffen, einem Gastwirt und einem Bäcker, in das Nebenzimmer, um gemeinsam das Urteil zu beraten. Aber er fand keine Gegenliebe, als er die Sache durchsprechen wollte. Der Bäcker schwieg überhaupt, und der Wirt meinte nur, zu den Fragen des Richters den Kopf schüttelnd: „I moan, Herr Amtsrichter, mir macha dees so, wia ma's beim Herr Amtsrichter Meixner g'macht hab'n. Do san ma bei der Tür da rei', oa'mal mit eahm um an Tisch da rum und wieder bei der Tür 'naus, und draußt hat er na' an Aktendeckel aufg'macht und g'sagt: ‚Im Namen Seiner Majeschtät' und hat dem drei Tag geb'n oder vier Wocha oder wia r a halt g'moant hat. Und so, moan i, macha mir dees aa."

•

Meine Schwiegermutter ist äußerst schamhaft. Wenn das Gespräch auf sexuelle Dinge kommt, errötet sie wie ein Backfisch und verläßt die Gesellschaft. Das ist oft nicht einmal so unangenehm. — Ich weiß nicht mehr, wie das Gespräch auf die Blumen kam. Ein Naturgeschichtsprofessor erklärte die Stempel und Staubgefäße als die Zeugungsorgane der Pflanzen, zog Vergleiche zwischen Pflanze, Mensch und Tier und sprach sehr, vielleicht zu anschaulich. Da stand meine Schwiegermutter auf und sprach: „Jetzt mag ich die Blumen auch nicht mehr!" Und rauschte davon.



„Walpurgisnacht auf Henkellsfeld"

Zeichnung von Th. Th. Heine.

DER LACHENDE GOTT

Roman von BRUNO BREHM

(4. Fortsetzung)

„Schaun Sie einmal dorthin, Herr Pachmayr," rief die Frau Staatsanwalt, der dieses ganze Gespräch recht unangenehm war, „da hat voriges Jahr der Verschönerungsverein diese neuen Bänke aufstellen lassen, und dort ist schon wieder eine aus purem Mutwillen zerstört worden. Solche Menschen gehören wirklich bestraft."

„Gnädige Frau, das habe ich getan", sagte Pachmayr und blickte ihr in die unruhigen dunklen Augen.

„Sie? Ja warum denn? Was ist Ihnen denn eingefallen? Ist Ihnen in der Schule so großes Unrecht geschehen? Vielleicht können mein Mann oder ich helfen?"

Pachmayr rang mit sich; endlich stieß er hervor: „Von hier aus übersieht man die Felder, den Bach und alle Wege."

Die schöne Frau verstand alles. „Was haben Sie sich gedacht, Herr Pachmayr?" fragte sie, einen Birkenzweig zerknickend.

„Ich habe die Bank zertrümmert", murmelte er, ohne aufzublicken.

„Hätten Sie das nicht von mir erwartet?"

„Nein, nein, nein!" Er blickte zur Seite.

„Wenn es Ihnen so schrecklich war, Herr Pachmayr, so versuchen Sie doch, was Sie gesehen haben, zu vergessen. Ich hätte ja nie geahnt, daß Sie das so schmerzen könnte." Sie reichte ihm ihre Hand hin, und er nahm sie lose und leicht.

„So, und nun sprechen wir von etwas anderem; sagen Sie mir, was Sie in der Schule verbrochen haben."

„Gnädige Frau, das kann ich nicht erzählen."

„Haben Sie dort auch eine Bank zertrümmert? Sind Sie noch auf andere, ahnungslose Personen weiblichen Geschlechts eifersüchtig?"

„Gnädige Frau, mein Vater hat gestern vormittag beim Ackern eine römische Figur gefunden..."

„Genug, genug, Herr Pachmayr," unterbrach ihn die Frau Staatsanwalt und hielt sich lachend die Ohren zu, „ich habe davon gehört. Aber das ist doch kein Majestätsverbrechen, das muß sich doch wieder gutmachen lassen! Ich gehe morgen wegen Fritzl nachfragen, und da kann ich gleich auch in Ihrer Sache mit Wenzlik reden." Die schöne Frau empfahl sich von Pachmayr: „Und nicht gleich den Kopf hängen lassen, Herr Pachmayr! Wir werden sehen, was sich machen läßt!"

Pachmayr blickte der Davoneilenden lange nach; wie weit man im Vorfrühling sieht! Der Blick wird nicht behindert durch füllendes Laub und verdeckendes Gras. Ehrlich und offen wie ein Kind liegt das Land vor einem. Sie wollte ihm helfen? Sein Übel sitzt tiefer. Dort reichen keine Worte hin, so tief dringt nicht einmal das magische Wort Coriolanus. Sie einem Coriolanus helfen, dem sie, damit er schweige, eine Erhöhung des Stundengeldes angetragen hatte! Ihn konnte niemand retten; einen Vormittag nur außerhalb der Schule hatte er zugebracht und in dieser Spanne Zeit mehr gelernt und mehr gesehen, als in all den blinden Jahren. Die veränderte Stimme der schönen Frau allein hatte aus jener andern Welt herübergelacht, aus der wohl jener Gott erstanden sein mochte, dessentwegen Pachmayr so zu leiden hatte.

4

Am Bahnhof einer kleinen Stadt stehen bei der Ankunft aller Schnellzüge einige Leute, die den nach kurzem Aufenthalt davonbrausenden Wagen voll Sehnsucht nachblicken. Wenn der Orientexpreß hält, um auf seiner Reise nach Städten und Ländern, die nur aus der Zeitung bekannt sind, Wasser zu nehmen, so bestaunen die in Hollersburg Gefangenen hinter dem von wildem Wein umwachsenen, eisernen Bahnsteiggitter die fremden Herrn in den Reisemützen und ziehen, ohne von den bewunderten Damen auch nur eines Blicks gewürdigt zu werden, das fremde Parfüm ein. Die Gefangenen beugen sich über das Gitter vor, raten, welche Sprachen da an ihr Ohr dringen, schätzen, aus welcher Stadt die schöne Frau dort sein könnte, und starren dann wehmütig auf die leeren blanken Geleise, auf denen ihnen diese schönere Welt wieder entglitten ist. Einige Hollersburger sagen, daß das Bier der Bahnhofrestauration besser sei als in der Stadt, andere finden sich dort ein, weil am Sonntag nur die Bahnhoftrafik offen ist, — die Ehrlichen aber geben es offen zu, daß sie zum Schnellzug schauen gehen. Wie klein sind dann beim Nachhausegehen die Häuser der Bahnhofstraße, wie bekannt, wie lästig bekannt, alle Gesichter, denen sie begegnen! Das Fenster in die weite Welt hinaus ist wieder zugeschlossen, die Vorhänge herabgelassen, und die Luft der kleinen Stadt will den Atem nehmen.

Heute soll die Bahn tausend neue Bewohner nach Hollersburg bringen: das neue ungarische Infanterieregiment.

So groß der Abschiedsschmerz vom Hausregiment gewesen war, so brennend war nun die Neugierde auf die Ungarn.

Der General mit seinem Zugeteilten, dem Ulanenoberleutnant von Breitenfeld, war erschienen und sprach mit dem Bürgermeister, dessen ältliche, ein wenig sonderbare Tochter Liselotte mit der Kamera bereitstand, um den Einzug festzuhalten. Liselotte hatte den Hut ein wenig schief sitzen und ließ ab und zu ein meckerndes Lachen ertönen. Es war Übereinkunft unter allen gesitteten Hollersburgern, über die Wunderlichkeiten der Bürgermeisterstochter nicht zu lachen.

Der Bezirkshauptmann, die Herrn vom Gericht, die Vertreter der politischen Behörde und die Offiziere des Landwehrbataillons waren erschienen. Ihre Damen standen in einer hütenickenden, schwätzenden Gruppe im Eck des Bahnsteigs. Als letzter erschien Herr Regierungsrat Wenzlik, wie immer im Zylinder, und grüßte mit besonderer Liebenswürdigkeit zu den bei seinem Anblick errötenden Damen hinüber. Denn die Hollersburger Damen vermochten sich nicht von der seltsamen Verbindung freizuhalten, die sich zwischen Wenzlik und dem vielbesprochenen Fund hergestellt hatte. Wenzlik trat auf die ihn mit Lachen begrüßende Herrengruppe zu, aber seine würdige Haltung, sein ernster Blick wies jeden so naheliegenden, billigen Scherz in die Schranken des Anstands zurück.

Zwischen diesen übermütigen Herrn und den verschämten Damen hielt Staatsanwalt Dr. Koukal die Verbindung aufrecht. Er war ein kleiner hochrückiger Mann, mit dünnen Lippen, spitzer Nase und sorgfältig aufgedrehtem Schnurrbart, eigentlich nur ein Männchen, fast ein Zwerg, der, wo immer es war, die Hollersburger Damenwelt durch seine flinken und spitzen Bemerkungen zu unterhalten liebte.

„Meine Damen," schnarrte er, „wir stehen abermals an einem Wendepunkt im Hollersburger Leben! Ein neues Regiment zieht ein! Die wehrlosen Herzen Ihrer Freundinnen werden der rauhen, aber stets siegreichen Soldateska preisgegeben."

„Warum die Herzen unserer Freundinnen?" fragte die tänzelnd näherkommende Liselotte und schüttelte den großen Hut.

„Weil diese Damen hier bereits alle verheiratet und mithin zur ewigen Treue verpflichtet sind," schnarrte Koukal; „aber wenn ich Sie, gnädigstes Fräulein, gesehen hätte, würde ich auch von Ihrem Herzen gesprochen haben."

Die Damen lachten so laut, als es der Anstand und die Achtung vor dem Bürgermeister erlaubte. Nur die Frau Staatsanwalt, die dergleichen Späßen ihres Mannes nichts abgewinnen konnte, schaute hilfeflehend zum Ulanenoberleutnant neben dem General hinüber. Der Staatsanwalt war immer auf der Hut! Auch dieser rasche Blick entging ihm nicht.

Er musterte der Reihe nach alle Damen, die Blick und Lächeln der beiden Liebenden bemerkt haben mußten, und brachte sie durch diese Herausforderung so in Verlegenheit, daß sie die neugierigen Augen zu Boden senkten. Dann drehte er sich unvermittelt um und zwang den Kavalleristen, seine Verführerblicke irgendwo andershin spazieren zu führen.

„Ja, meine Damen," fuhr er, sich ganz arglos stellend, fort, „die Herren in Uniform haben es leichter als wir armen Zivilisten."

Durch die Tür des Wartesaals trat der verlegen lächelnde chinesische Prinz auf den Bahnsteig. Da die Herrengruppe seinen Gruß ziemlich kühl erwiderte, stellte er sich neben die freundliche Liselotte und ließ sich von ihr die Kamera erklären.

„Ehedem war er ein Prinz," raunte der Staatsanwalt der großen Frau Direktor Wenzlik zu, „jetzt ist er nur noch ein Chinese!"

„Wieso?" fragte Frau Regierungsrat Wenzlik erstaunt und sah zum Prinzen hinüber.

„Gnädigste, weil Revolutionen Prinzen abschaffen", schnarrte Koukal.

„Der Arme", bemitleidete den Prinzen die Frau des Landwehrmajors.

„Der Prinz und die armen Türken tun mir wirklich leid", fügte die Frau Regierungsrat traurig hinzu. Sie spielte damit auf die zwei türkischen Bataillone an, die kurz nach Ausbruch des Balkankrieges von den Montenegrinern über die herzegowinische Grenze gedrängt, dort von den österreichischen Truppen entwaffnet und dann in Hollersburg interniert worden waren.

„Die Türken, Gnädigste? Ach, die Hollersburgerinnen haben versucht, ihnen das verlorene Haremsleben reichlich zu ersetzen", erwiderte Koukal bitter.

„Herr Staatsanwalt," klagte die Majorin, „Sie lassen aber auch an keinem Menschen ein gutes Haar."

„Gnädigste, urteilen Sie doch selbst: seit drei Jahren kommt Hollersburg nicht zur Ruhe. Erst taucht der chinesische Prinz auf, um hier Strategie und Taktik zu lernen, die er gegen die Damen verwendet, um unter ihnen Verheerung anzurichten. Aber auch seinen mongolischen Kräften scheint es zuviel geworden zu sein. Der Prinz ist sozusagen verdaut, verarbeitet, genossen und ausgepreßt, da erscheinen plötzlich tausend Türken mit ihren Offizieren. Natürlich, die haben Kugeln pfeifen gehört, die sind in einem wirklichen Krieg gewesen,

(Fortsetzung auf Seite 66)

Der Verwandlungskünstler

(Zeichnung von M. Frischmann)



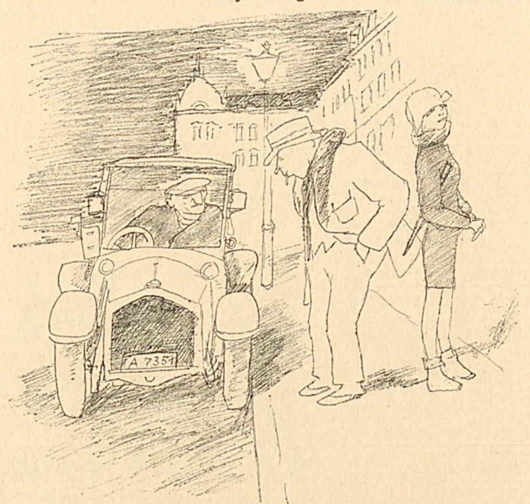
„Und wie, meine Herrschaften, bin ich zum Meister der Maske herangereift? Zuerst war ich Hofschauspieler in Meiningen und dann deutschnationaler Wanderredner."

Frühlingsklein . . . / Von Mynona

Kaum naht der Lenz, bekommen Paternosterfahrstühle herrliche Zukunft. Um das zu beweisen, bin ich hier. Andrerseits gibt es natürlich horizontale Treue; die ist noch bekannter als jene vertikalen Fahrzeuge.
Mutter Bullmann, die einstweilen jedermann (ausgerechnet nur der Kriminalpolizei nicht) wohlbekannte Kupplerin, die fühlte jetzt, wo es Frühling wurde, gesteigerte Unternehmungslust. In der ebenso geschäftigen wie zumal im Lenz recht liederlichen Hafenstadt betrieb sie ein amuröses Hotel nebst schwunghaftem Mädchenhandel. — „Winter", schnurrte sie, „ist was für behagliche Jungreichskanzler; Herbst mehr für trunksüchtige Minister, die sich in Wein und Gesang schulen mögen. Im Sommer geht sogar die Regierung in die Ferien. Im Frühling aber blüht nicht nur die treue, sondern auch die freie Liebe." Und für Freiheit im Verein mit Liebe sorgte sie durch eine neckische Erfindung, die das Ehebett fromm genug mit dem Paternoster kombinierte.
Was bin ich doch so ahnungslos! Als durchaus einfacher, wie sich zu spät herausstellte, auch einfältiger Mann kehrte ich diesen Lenz bei Mutter Bullmann ein. Die Herberge sah vertrauenerweckend aus, aber warum zwinkerte mich das Personal mit listigen Augen an? Mutter Bullmann fragte mich schelmisch: „Blond bevorzugt?" Ich lächelte. Man wies mir ein schmuckes Zimmer mit übertrieben breitem Bett an, und ich lud meine Habse-, vielmehr -unseligkeiten (ich bin nämlich nur Schriftsteller) in Schränke und Fächer. Unter uns gesagt, halte ich Haut für den besten Wäsche-Ersatz.
Alsdann trieb ich mich versonnen in der Stadt am Hafen umher. Ich erstand beim Kollekteur ein Los „zum Besten der gefallenen Frauen siegreicher Krieger". Mitleid mit den dahinstreichenden Mädchen schnitt mir ins sündige Fleisch — Von der Dirne heiß, glockte ich fast mit Schiller, rinnen muß der . . . Halt! Diese eigenartige Großstadtreklame! Batterien von alten Damen hatten Glühbirnen im Schlund und atmeten durch Schablonen: wählt Mich!
Ob ich Frühlingsnachtwäsche wünschte, fragte mich bei meiner Rückkehr Mutter Bullmann. Guter Gott, ich bin ein ganz einfacher Mann, ich lehnte ab. Ich bin Einling, nicht Zwilling. Was man mir da bot, war verzwickte Doppelwäsche, voluminös gepaarte Pyjamas. „Praktisch!" lobte Mutter Bullmann. „Ja, aber nicht einfach", tadelte ich. Sie lachte so recht vom Grund des Herzens. — Amerika ist nur schwacher Ersatz für Joyce. Im Bett wollt' ich ihn lesen. Aber es war Ihnen da so ein rätselhaftes Knöpfchen in der einen Bettleiste. Abschrauben ließ es sich nicht, schließlich drückte ich's nach unten. Himmel, bekam ich einen Puff, wurde zur Seite geschleudert, und die Hälfte des Bettes paternostert nach oben, verschwand über der Zimmerdecke, während sich eine andre mit was Blondem drin an der meinigen vor Anker legte. Erschrocken und wütend glotzte ich in zwei Mädchenaugen. „Na, Kleiner?" sagte sie, „warum drückste denn aufs Knöppchen, wenn de nich Lust hast?" Sie zeigte mir den Mechanismus. Solche Knöpfchen sind ja in jedem Fahrstuhl. Ich hieb so ingrimmig aufs Knöpfchen, daß ich die Hemmung ausschaltete. Halbbetten an Halbbetten mit Inhalt sausten ohne Pause an mir vorbei vom Fußboden durch die Decke. Die Mädchen kreischten. Ich fluchte. Ein Harem quirlte, zum Glück lotrecht. Zugleich trampelte man an der Tür. Ich öffnete. Man stoppte den Bettenpaternoster, aber zufällig so, daß ein Bett unterm Plafond dicht über meinem stillstand. Mit gegenseitigen Entschuldigungen endete die Sache erst, als ich Mutter Bullmann versprach, es nur literarisch, nicht polizeilich auszuschlachten. Aber nachträglich halte ich den Reiter übern Bodensee für antiquiert. Mutter Bullmann versichert mir, daß der Paternoster im Frühling nie richtig stillstehe.

Psychologie

(Zeichnung von M. Frischmann)



„Wat? Zwee Jroschen wollen Se zurück? Ick hätt' Sie für viel verliebter jehalten."

Meine Lehrer

Der Lehrer, der nur leise tost,
Denn er ist stimmlich still vereidigt,
Wenn ihr in seine Kreise stoßt,
Ist er beleidigt,
Schluckt still erbost.
Nicht alle, nur die meisten.
Ich rede nicht von denen,
Die etwas leisten
Oder auch nur ersehnen.

Die, die ich meine, meine,
Die waren (bis auf einen Fall)
Noch dümmer als ein Gummiball,
Zum Teil sogar dumme Schweine.
Ich hätt' es ihnen mitgeteilt,
Doch hab' ich das vergessen.
Vielleicht hat sie indessen
Der Tod ereilt.

Ich habe jetzt eine Verehrerin,
Die ich noch mehr verehre,
Die ist beruflich Lehrerin.
Bei der geh' ich jetzt in die Lehre.
Und jeden Abend spiel ich Skat
Mit einem Tertianer,
(Einem blinden Amerikaner)
Sowie mit einem Studienrat,
Dem ich viel Geld abgewinne.

Sonst habe ich nichts im Sinne.

Joachim Ringelnatz

Tragödie

Er saß in seinem Lehnsessel und las die Zeitung.
Er las, daß der Völkerbund in die Brüche gegangen sei und daß darum das Kriegsgespenst wieder drohe. Gleichgültig kreuzte er die Kniee und lehnte sich bequemer zurück.
Er las, daß die Russen 100000 Kampfflugzeuge in Bereitschaft hätten, um über Europa herzufallen. Er zündete sich eine neue Zigarre an.
Er las, daß in China 50 Millionen Menschen am Hungertod gestorben seien. Er stand auf, schenkte sich ein Glas Wein ein, trank es behaglich schlürfend aus und nahm die Zeitung wieder zur Hand.
Er las, daß der Boden der Milchstraße teilweise herausgebrochen und dadurch in Afrika ungeheure Überschwemmungen mit großem Menschenverlust entstanden seien. Er gähnte vor Langeweile.
Da fiel sein Blick auf die Sportnachrichten. Er las, daß seine Fußballmannschaft das Meisterschaftsspiel verloren habe. Ein pathetischer Schrei entfuhr ihm. Sein Kopf fiel auf seine Brust, und herzerweichendes Schluchzen erschütterte seine männliche Gestalt.

E. Van d'Elden

Der **SIMPLICISSIMUS** erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen, Zeitungsgeschäfte und Postanstalten, sowie der Verlag entgegen • **Bezugspreise:** Die Einzelnummer **RM —.60**; Abonnement im Vierteljahr **RM 7.—**; in **Österreich** die Nummer **S 1.—**; das Vierteljahr **S 12.—**; in der **Schweiz** die Nummer **Fr —.80**; übrige Auslandspreise nach entsprechender Umrechnung in Landeswährung • **Anzeigenpreis** für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile **RM 1.25** • **Alleinige Anzeigen-Annahme** durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition von **Rudolf Mosse** • **Redaktion: Hermann Sinsheimer, Peter Scher.** Verantwortlich für die Redaktion: Peter Scher, München • Verantwortlich für den Anzeigenteil: Max Haindl, München • **Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co.** Kommandit-Gesellschaft, München • Redaktion und Verlag: **München 13**, Friedrichstraße 18/II • **Erfüllungsort München** • In Österreich für Herausgabe und Redaktion verantwortlich: Dr. Emmerich Morawa i. Fa. Hermann Goldschmiedt G. m. b. H., Wien I. Wollzeile 11 • • Druck von **Strecker und Schröder,** Stuttgart

Walpurgisnacht

(Zeichnung von Wilhelm Schulz)



„Trostlos! Diese Hinterhaushexen reiten noch auf Besen!"

(Fortsetzung von Seite 62)
wenn auch nur kurze Zeit. Welches Frauenherz hätte da nicht vor Mitleid schmelzen, welches hätte widerstehen können!"

„Nun — und dann?" fragte die stattliche Frau Generalin und lächelte spöttisch über das kleine, sich ereifernde Männchen.

„Und dann, meine Gnädigste, wird mitten im tiefsten Frieden unser liebes, altes Hausregiment versetzt, man könnte fast vermuten, auf Bitten der weiblichen Bevölkerung, denen Offiziere und Soldaten der Vierundfünfziger schon zu langweilig und faul waren, und feurige Ungarn werden herbeigeschafft."

Die Damen lachten. „Und schließlich, Sie strenger Tugendrichter?" fragte die Frau Generalin.

„Tja, wenn mich Gnädigste bitten, muß ich wohl drüber reden: schließlich, um das Ganze zu krönen, erscheint ein recht seltsamer Gott im Gymnasium, über den am besten Regierungsrat Wenzlik Auskunft geben kann", schloß der Staatsanwalt mit spöttischem Seitenblick auf die Gemahlin des Gymnasialdirektors.

Eine üppige, den Fuß ein wenig nachschleppende, auffallend angezogene, irgendwie an eine Zirkuskassiererin erinnernde Frau schob sich langsam durch die Tür des Wartesaals, grüßte zuerst die wie auf ein Kommando zur Seite blickenden Damen und dann die nur flüchtig den Gruß erwidernden Herrn.

Hinter ihr tauchten — niemand wollte seinen Augen trauen! — Herr Niederle in seinen karierten Hosen und Neblinsky mit dem verschlissenen Wetterkragen auf. Regierungsrat Wenzlik sah sich, erstaunt über solche noch nie dagewesene Frechheit, mit offenem Mund nach einem Wachmann um.

Niederle schwang erst im weiten Bogen seinen steifen Hut zur starrenden Wand der Damen hinüber, drehte sich dann in den Hüften und grüßte in gleicher Weise die finster dreinschauenden, ihn mit keinem Blick streifenden Herrn. Es war wirklich kein Wachmann zugegen!

Die Signalglocke neben der Tür begann zu läuten: der Zug hatte die letzte Station vor Hollersburg verlassen.

Die Generalin, die selten unter die Leute kam, befragte den Staatsanwalt mit einem Blick nach der auffallend angezogenen Person, in deren Gefolge Niederle und Neblinsky hereingeschlüpft waren.

„Die? Kennen Gnädigste die Frau nicht? Das ist das gefährlichste Weib der ganzen Garnison."

„Aber, die ist doch längst über das Alter hinaus", erwiderte die Generalin, die Angekommene durch ihr Lorgnon musternd.

„Gnädigste, die bricht nicht die Herzen, sondern die Hälse, die dreht die Krägen um — Sie verstehen noch immer nicht — ich will deutlicher werden: sie heißt, etwas seltsam, Philomena Schembera und ist, zart ausgedrückt, Geldverleiherin. Der kleine Kerl dort im verschlissenen Wettermantel ist ihr Sekretär. Die Herren von Vierundfünfzig mußten vor ihrem Abmarsch nach Wien tüchtig Haare lassen."

Der Staatsanwalt wurde durch Oberleutnant von Breitenfeld unterbrochen, der sich der Frau Koukal zu nähern suchte. Immer galt die Sorge des kleinen Männchens zuerst den neugierigen Blicken der Damen. Es blickte sie der Reihe nach an und verbot ihnen, länger dorthin zu schauen, wohin er es nicht wünschte. Dann drehte er sich ruckartig um, wie ein Hähnchen, das ein lang entdecktes Korn aufpickt, sah dem Ulan mitten ins Gesicht und zwang ihn, pick, pick, kikerikih! geradeaus vor sich hin in die Luft zu gaffen.

Wenn kein Wachmann da ist, muß Wenzlik selbst Ordnung schaffen!

Der Regierungsrat schob sich unauffällig an Niederle und Neblinsky heran und machte ihnen hinter seinem Rücken mit der Hand das Zeichen: verschwinden! verschwinden!

Neblinsky wollte sich drücken, aber der näher an Philomena Schembera heranrückende Niederle hielt ihn beim Mantel fest.

Wenzlik schlich nach, Niederle stellte sich neben dem Prinzen auf und bot ihm vor allen Menschen die Hand. Liselotte schupfte den Hut aus dem Gesicht und kehrte entrüstet zur Damengruppe zurück.

„Haben Durchlaucht", fragte Niederle so laut, daß es der ganze Bahnsteig hören konnte, „schon von der interessanten Figur gehört, die im Gymnasium aufbewahrt wird?"

Nun wurde es auch dem Staatsanwalt zu bunt; er drehte sich flink herum und suchte Niederles Blicke zu erhaschen und niederzuzwingen. Aber dieser Kerl nützte seine Größe aus, sah über den Staatsanwalt und die Damen hinweg und blickte interessiert auf die Einfahrt hinaus. Mochte sich doch das Hähnchen da unten strecken und spreizen, er sah es einfach nicht, das Männchen reichte eben nicht hinauf zu ihm! Auf den nachrückenden Regierungsrat wollte er schon achthaben. Und dort stellte sich der schmierige Neblinsky neben seine Alte, wie der schwarze Quapil kurzweg Philomena Schembera bezeichnete, und zeigte so allen Leuten: seht, diese ein wenig auffallende Dame hier und ich, wir gehören zusammen."

Aber Wenzlik, dessen Schüler sowohl Niederle wie Neblinsky vor Jahren im Untergymnasium gewesen waren, gab den Kampf nicht so rasch auf. Er faßte es als persönliche Beleidigung auf, daß ihm zugemutet wurde, sich zugleich mit diesen Subjekten hier auf dem Bahnsteig zu zeigen. Er trat, als hätte er mit ihm etwas zu sprechen, auf den chinesischen Prinzen zu, stemmte die Arme in die Hüften und zischte durch die Zähne Herrn Niederle zu: „Verschwinden!"

Niederle drehte sich freundlich lächelnd um, als wollte er den Nichtswürdigen, dem diese Worte galten, sehen: aber dort stand ihm der Staatsanwalt mit zum Krähen zurückgebogenem Kopf gegenüber.

„Sie meine ich, Niederle, nur Sie!" fauchte ihn Wenzlik an. „Schauen Sie, daß Sie sofort hinauskommen! Drängen Sie sich nicht in Kreise, die auf Ihre Anwesenheit . . ."

„Herr Regierungsrat, der Zug fährt ein!" erwiderte Niederle mit erhobenem Finger.

Der General und die Offiziere traten vor, die Herrn von den Behörden rückten ein wenig nach. Der Ulan bedachte Frau Staatsanwalt Koukal noch mit einem langen Blick, den der mit Niederle beschäftigte Gemahl nicht abfangen konnte. Der Zug fuhr langsam ein, die Bremsen kreischten, einige Stöße Dampf und nun stand er.

Ein Hornist blies: Habt acht!

Als erster entstieg dem Zug der Oberst des neuen Regiments und erstattete, mit dem Säbel salutierend, mit lauter, etwas hoher Stimme, die Meldung: „Herr General, ich melde gehorsamst, Regiment achtundsechzig, mit Regimentsstab und drei Bataillonen, dreiundsechzig Offizieren, neunhundertfünfzig Mann, zweiundsechzig Pferden und zweiundzwanzig Fuhrwerken."

„Meine Damen, nun wissen Sie, woran Sie sind!" meckerte der Staatsanwalt.

„Bitte, auswaggonieren und vor dem Bahnhof Defilierung links", sagte der General mit ganz gewöhnlicher Stimme.

Der Oberst gab den Befehl zum Aussteigen. Die Leute sprangen aus den Wagen und nahmen dem Zug entlang Aufstellung.

„Damen bei der Toilette und Regimentern beim Rangieren schaut man nicht zu", bemerkte der General zu seiner Begleitung und verließ den Bahnhof, um das Regiment draußen zu erwarten.

Nun wollte Wenzlik noch rasch mit Niederle und Neblinsky, die ihm beim Einfahren des Zugs entschlüpft waren, Abrechnung halten. Aber die beiden waren weg, waren wie vom Erdboden verschluckt. Sie hielten sich hinter den langsam hinausströmenden Damen geduckt und beobachteten nicht ohne Schadenfreude die Wut des Regierungsrats.

„Rechts abmarschieren!" befahl der Oberst.

„Doppelreihen rechts abfallen auf die rechte Flügelkompagnie!" wiederholten die drei Bataillonskommandanten. Da die Pferde noch nicht auswaggoniert waren, stellten sich die Herrn zu Fuß an die Spitze ihrer Abteilungen.

An der Spitze des Regiments, vor der Musik, nahm der Oberst Aufstellung. Der Regimentstambour mit den ausgestopften Waden in den engen ungarischen Hosen hob den blitzenden Stab. Die leere, nur von Kellnern und Bahnpersonal besetzte Bahnhofhalle widerhallte von den Klängen der Musik und dem Klappen der Schritte.

Im frischen Frühlingswind wehten die hellgrünen Papageienfedern des Generals und die dunklen Hahnenfedern auf den Hüten der Landwehroffiziere. Die blitzende Kartusche des Ulanen blendete die Augen der Damen.

Die Musik nahte heran und nahm dem Defilierungspunkt gegenüber Aufstellung; der Oberst schwenkte mit gesenktem Säbel beim General ein.

Dem Bahnhof entquollen die Bataillone. Die volle Gestalt des Oberstleutnants vor dem ersten Bataillon erzitterte beim festen Tritt, mit dem er am General vorbeidefilierte. Ein baumlanger Feldwebel, neben dem ein brauner Leutnant schritt, ließ vor dem General die Fahne fliegen.

Die sonnverbrannten Gesichter der Soldaten hoben sich, die seitwärts gerichteten Blicke suchten starr die Augen des Generals, der sich reckte und lächelnd zu ihnen hinüberschaute. „Ein schönes Regiment, Herr Oberst," bemerkte er zu dem mit gesenktem Säbel neben ihm Stehenden, „die Leute sehen ja ganz prächtig aus."

Mit schnellenden, fast tänzelnden Schritten dröhnten die jungen Menschen vorüber, in ihrer dunklen Masse durchbrochen von den lichten Mänteln der schon die neue Feldadjustierung tragenden Offiziere.

Trommeln und Tschinellen munterten immer wieder an und trieben die Schritte im Gleichtakt vor.

„Wie schwarz die Burschen sind!" meinte bewundernd die Frau Staatsanwalt.

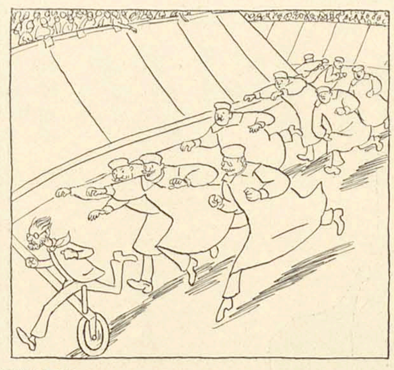
„Und wie fesch sie defilieren", bewunderte die Landwehrmajorin.

„Hübsche Leute, braune Burschen", anerkannte die Generalin.

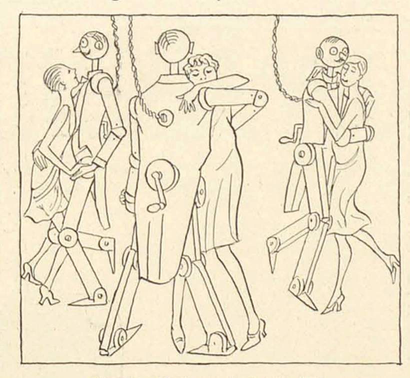
(Fortsetzung folgt)

Simpl-Woche: Mechanisierung des Sports

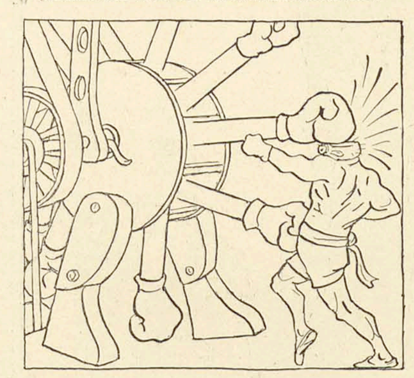
(Th. Th. Heine)



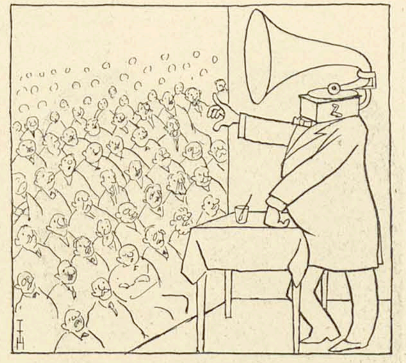
Staatsanwälte hinter dem Elektrischen Landesverräter.



Künstliche Eintänzer mit Stechkontakt.



Die Boxmaschine schlägt jeden Champion.



Der Sechstagewahlredner.

Der Regenschirm

Wie der Meister den Major einseift — der ein alter Stammkunde ist —, erzählt er von den Vorgängen bei der letzten Verlosung im Veteranenverein: „Und wie's halt so is im Leben, Herr Major, auf wen trifft der Hauptgewinn, ein echt silbernes Service im Wert von hundertacht Mark? Auf Seine Hoheit, unsern Herrn Protektor in eigener Person!"
„Ah, da schau her! Respekt, Respekt!" gurgelt der Major unter seiner Schaumlast hervor.
Der Friseur fährt eifrig pinselnd fort: „Aber da kennt ma Seine Hoheit schlecht, bal' ma glaubat, daß er's g'nomme hätt'! ‚Nein!' sagt Seine Hoheit, ‚i wer an Kamarad vorgreifen — dees hätt' no g'fehlt!' sagt er. ‚Aber da is ein Regenschirm,' sagt Hoheit — ‚i wollt' mir scho lang oan kaaffa, aber dö Zeiten, meine Herrn...', sagt Seine Hoheit und nimmt pfeilgrad mit an baumwolln Regenschirm zu fünf Markl vorlieb... Charakter, Herr Major, Charakter... da kennt ma do gleich die vornehme G'sinnung, Herr Major, habe die Ehre, danke gehorsamst, bitte!"
„Ja, unser Prinz!" sagt der Major und geht erhoben von dannen.
„Der nächste Herr, bitte!" brüllt der Meister. — „Habe die Ehre, Herr Wurmlinger, guten Tag zu wünschen."
Und während er schon den andern einseift, schielt er durchs Fenster, ob der Major auch nichts mehr hören kann, und fährt mit Rücksicht auf die niederen Schichten entsprossene Wesensart des anderen Kunden fort: „Vornehme Gesinnung! A so a Schmarrn dees mit dem baumwolln Regenschirm... als ob a Prinz si' koan Schirm net kaaffa könnt'! Sag'n S' selbst, Herr Wurmlinger — für wie dumm müass'n die G'schwollkopfet'n unseroan halt'n, wenn s' im Ernst moana, daß d' auf an solch'n Schmarrn reinfallst!"
Herr Wurmlinger ist ein Mann aus dem Volke und durchaus geneigt, die vornehme Gesinnung des Prinzen anzuzweifeln. Aber daß er das echt silberne Service im Werte von hundertacht Mark dennoch nicht genommen, sondern den baumwollenen Schirm zu fünf Emm bevorzugt hat, erweckt denn doch zwiespältige Gefühle in ihm, und er äußert dieselben unumwunden.
„Weil s' a guate Reklame is für eahm," macht sich der Meister mit seiner Weltgewandtheit wichtig, „Spesen san dees — für d' Popularität, dees muaßt spanna, mei Liaba! Dö san scho anders g'rissen, dö kenna si aus!"
„A so is dees! So san dö!" sagt Herr Wurmlinger nachdenklich, aber ein deutlicher Unterton von Achtung schwingt auf einmal in seiner Stimme, und er geht gleichfalls erhoben von dannen.
Der Meister, der Major und der Herr Wurmlinger werden bei der Wahl ihre Sympathie und Hochachtung für das Angestammte voll und ganz zum Ausdruck bringen — wie e i n Mann, darauf kann man sich verlassen.

Trim

Bayrischer Wahlbezirk

Von der Schenke nebenan —
um die Ecke ist a u c h eine —
hört man freudig dann und wann,
daß sie gut zu gehen scheine.

Abends siehst du — mit dem Krug —
eine lange, lange Kette;
eine Maß und dann genug!
Herrlich ruht der Mensch im Bette.

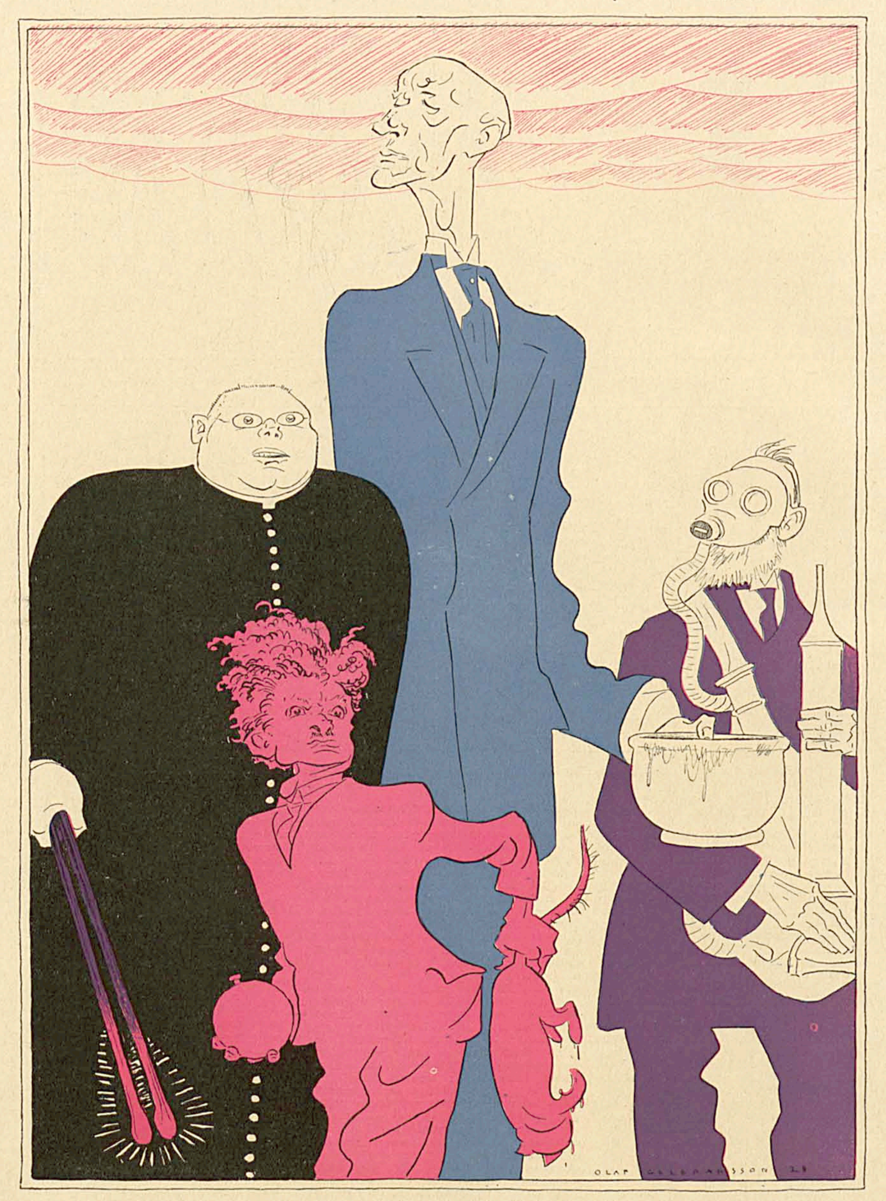
Jeden Morgen rumpelt an
fässeraufgepackt der Wagen;
bis zum Abend reicht es dann.
Dreißigmal an dreißig Tagen!

Also zweimal zwei ist vier —
an den Fässern läßt sich's zählen:
h i e r
werden alle r i c h t i g wählen.

Peter Scher

Parole: Gesitteter Wahlkampf!

(Zeichnung von O. Gulbransson)



„Nun wollen wir aber mal mit Anstand loslegen!!“

Stuttgart, 7. Mai 1928

Preis 60 Pfennig

33. Jahrgang Nr. 6

SIMPLICISSIMUS

Herausgabe: München BEGRÜNDET VON ALBERT LANGEN UND TH. TH. HEINE Postversand: Stuttgart

Zwei Dioskuren: Wirth und Marx

(Zeichnung von O. Gulbransson)



„Gib du mir deinen Heiligenschein — ich geb' dir meine Freiheitsmütze — — nach den Wahlen können wir wieder tauschen."

Stresemanns bayrische Tour

(Th. Th. Heine)



„Da haben Sie es, lieber Stresemann, in Ihrer Versammlung ging's so unchristlich zu wie in einer Simultanschule — es waren zuviel Ketzer da!"

Der nächste Krieg

Von E. Van D'Elden

Der nächste Krieg war in vollem Gange. Die Greuel- und Verleumdungspropaganda hatte einen solchen Umfang angenommen, daß man die Schreibmaschinen von Zeit zu Zeit stillegen mußte, um sie vor dem Heißlaufen zu bewahren.
Der kommandierende General wurde ins Feldhospital gebracht, verwundet durch ein Maschinengewehrfeuer von Adjektiven und Adverben. Interjektionen explodierten überall. Eine Ordonnanz kam von der äußersten Front und verschwand in einem Verbindungsgraben, als ein Infinitiv über ihrem Kopfe platzte.
„Der Feind bereitet ein Propaganda-Sperrfeuer vor", telephonierte einer der Vorposten.
Schon hörte man das schreckenerregende Dröhnen von Hunderten von feindlichen Kampffliegern. Jetzt sah man, daß dieselben die gröbsten Schimpfnamen an den Himmel schrieben. Sofort begann das Abwehrfeuer. Als die Geschosse hoch in der Luft explodierten, standen unzählige „Dittos" dort.
Der kommandierende General stöhnte, als ihm der Stabsarzt ein Adverb zwischen den Rippen herausschnitt. Verschiedene Adjektive saßen noch tiefer, doch diese mußten bis später warten.
Ein Adjutant trat ein, salutierte und wurde käsebleich, als er seine Botschaft in das Ohr des Generals flüsterte. Mühsam richtete derselbe sich auf: „Sofort die weiße Flagge hochziehen. Unsere Schriftkasten sind leer!" Dann drehte er sein Gesicht zur Wand.

Lieber Simplicissimus!

Das Landesgewerbemuseum in Stuttgart hat eine besondere Abteilung „Geschmacksverirrungen". In dieser steht ein Schrank mit der unzweideutigen Überschrift „Hurrah — Kitsch". Die Glanznummer ist eine Büste des früheren Kaisers aus Milchglas, welche von innen durch eine Glühbirne erleuchtet werden kann. Ehrfürchtig staut sich eine sonntägliche Menge vor dem Schrank. „Geben Sie acht", sagt der Aufseher und drückt auf einen Knopf. Und siehe: Wilhelm, in großer Uniform, erstrahlt im feenhaften Schimmer tiefinnerster Verklärung. Ein andächtiges „Ah" entsteigt aller Munde. — „Ja," meint der Aufseher resigniert, „wisset Se, die schöne Zeite sind halt jetzt vorbei."

•

Ein amerikanischer Filmmagnat reist, das Scheckbuch am Herzen, durch Europa. Er will Filmdessins erwerben. In seine amerikanische Zentrale zurückgekehrt, sammelt er seinen Stab von Regisseuren, Dramaturgen und Manuskriptherstellern um sich und breitet Europas geistige Herrlichkeiten vor ihnen aus.
„Da hab' ich", sagt er (er spricht Deutsch so gut wie du und ich), „einen Stoff erworben, der in Paris und Berlin Sensationserfolge auf der Bühne hatte. Das Stück heißt ‚Die Gefangene'."
Ein Orientierter unter seinen Zuhörern zuckt wie unter einem Peitschenhieb zusammen und wagt den Einwurf: „Aber, Herr Präsident, die Heldin dieses Stückes ist ja ein Lesbierin!"
Doch der Gewaltige läßt sich nicht beirren: „Macht nichts, junger Mann! Wir machen eben eine Amerikanerin draus!"

Die Imhoff-Bäuerin von Bruck ist sechzig, sehr dick und schlecht zu Fuß — noch mehr: sie ist schwerhörig. Kein Wunder, daß sie niemals hinunter nach Schondorf ins Theater will, in den „Goldenen Hirschen". Sie ist zwanzig Jahr nimmer dagewesen; denn: was soll sie dort?
„Aber ins Kino, Frau Tant — ins Kino, Großmutterl," betteln die Nichten, die Enkel — „ins Kino könntest doch amal mit uns gehn."
„Laßt's mi in Frieden", brummt sie. „I bin no nie net gwen — i will net."
Einmal aber, als die Lisl aus Großstätten zu Besuch hier war und mitbettelte, die Lieblingstochter, ließ sie sich dennoch erweichen.
Setzte sich ins Kino und wartete.
Doch schon nach den ersten paar Bildern erhob sie sich und sprach widerspenstig: „Naa — naa. Wann d' Leut net lauter reden, geh ich."

Großstadtverkehr

Wien bemüht sich krampfhaft, Großstadt zu bleiben. Es hat zu diesem Zweck die Opernkreuzung, an der wie in anderen großen Städten ein Signalapparat mit rotem und grünem Licht aufgestellt ist und ein Wachmann, der den Apparat bedient.
Für einen Ausbildungskurs der Polizeimannschaft soll die Wichtigkeit des Signalapparats kinematographisch fixiert werden. Vom Dach eines benachbarten Hauses wird also zunächst eine Aufnahme gemacht, die die klaglose Abwicklung des Verkehrs demonstriert.
Eine zweite Aufnahme soll die Notwendigkeit des Apparats dartun, soll die heillose Verwirrung zeigen, die einträte, wenn die roten und die grünen Lichter und der Wachmann nicht da wären. Der Operateur auf dem Dache will einen für den Lehrzweck der Aufnahme besonders geeigneten Augenblick abwarten, steht, die Hand an der Kurbel, und lauert.
Er hat von mittags um ¾2 bis zum Schwinden des Lichts völlig vergeblich gelauert. Es ging alles ebenso glatt wie mit dem Apparat. Nix is g'schehn! —

Brunnenkur im Zoo

(Karl Arnold)



„Nu noch Kabinen mit Gebirgs- und Seeluft und eine Abteilung mit Wüstensand und Höhensonne —, dann haben wir alle europäischen Kurorte in Berlin zentralisiert."

Graue Stunde — — —

Wir schlagen uns in die Fresse —
wir haun uns die Nase krumm — — —
wir tun es mit Delikatesse
und sportlich-fairer Finesse —:
aber — warum —?

Warum sich das Leben verhunzen,
warum sich die Liebe versaun,
um sich vor Hinzen und Kunzen
mit Handschuh von vier bis zehn Unzen
so zu verhaun —?

Sind Herz und Leber vorhanden —
hat Gott sie uns dazu geschenkt,
um darauf die wohlbekannten
Haken und Schwinger zu landen —?
Man denkt — man denkt — — —

Es gibt ja auch andre Berufe — — —
Auch Ford verdient sich sein Geld
und hat sich zu dem Behufe
auf hoher Ruhmesstufe
noch umgestellt — — —

— — — Ein Boxer darf nicht denken,
so wenig wie eine Kuh!
Er muß sich weise beschränken:
Gott wird es zum Guten lenken!
Hau zu! Hau zu!!

Karl Kinndt

Die Menge

Berlin. Pariser Straße. Zehn Meter vom Olivaer Platz entfernt stapst ein arg mitgenommener Greis. Bei jedem Schritt vornüberstolpernd, ein undefinierbares Gemurmel aus dem defekten Zahngehege lassend.
Er verschwindet in einem Laden zur Linken, um kurz darauf wieder, rückwärts torkelnd, zu erscheinen. Den müden rechten Arm erhebend, irgend etwas lallend. „Ihr werdet noch mal sehen!"... Oder so. Der Greis ist sehr alt, etwas dußlig und nicht betrunken. Sein zerfaltetes Gesicht deckt ein ganzes jammervolles Leben auf. Während nun vor ihm der Ladeninhaber auftaucht: „Sie da, das ist Drohung — das ist Raub! Sie Strolch, Sie!"...
Er blickt sich im Kreise um, sofort sammeln sich fünf, elf, zwanzig Menschen.
Da überrumpelt das Ladenmännchen die eigene empörte Stimme: „Der Kerl da wollte mich überfallen!"...
Der Bettler steht hilflos, mit trüben Augen da. Fast unbeteiligt.
Ein junger Reichswehrsoldat springt vor: „Hände hoch!"
Der Bettler hebt artig-täppisch die Arme hoch. Seine Hundeaugen schillern ein wenig: Gottlob, er kann noch! Ja! — Hat noch Kräfte! Hat er!
Die Menge steht drohend, feindselig: „So'n Kerl da!" — — —
„Ach was, Unsinn! — Sie haben doch hier keine Polizeigewalt! Was heißt Bedrohung! — Quatsch, der Mann hat Hunger... Hätten ihm was geben sollen. Sehen doch, daß er alt ist. Hier, da, nehmen Sie! Legen wir aus Jux alle zusammen! Da, Vater, mach' dir mal 'n guten Tag!"... sagt da ein junger Mensch unerwartet dazwischen.
Die umringenden Menschen stehen noch eine Sekunde schweigend, alsdann lacht eine Frau mit Einholkorb: „Da, hier!" und opfert einen Zehner. Andere schließen sich an. Vier, acht Menschen geben. Gern. Plötzlich sind alle gut gelaunt. Fast höhnisch schauen sie nach dem Ladenmännchen, folgen dem Rücken des davonstapsenden armseligen Wrackes. Ihm Glück wünschend...

John Förste

Akten wider den Krieg

(Zeichnung von Wilhelm Schulz)



„So — für den nächsten Krieg habe ich meinen Unterstand!"

DER LACHENDE GOTT

Roman von BRUNO BREHM

(5. Fortsetzung)

„Ah, da sind ja auch Zigeuner dabei", lachte die schöne Frau Koukal, und eine große dunkle Flügelcharge dankte ihr den Ausruf durch ein breites, die weißen Zähne zeigendes Lachen.

„Und selten schöne Offiziere, wirklich schöne Offiziere!" staunte die unruhig auf und ab tänzelnde Liselotte des Bürgermeisters und schob einen neuen Film ein, „sehr schöne Offiziere! Hihihi!"

Staubaufwirbelnd zog Kompagnie um Kompagnie vorbei. Der kleine Staatsanwalt mußte sich recken und strecken, vor seiner Frau hin und her hüpfen und von einem Fuß auf den andern treten, um all die ihr geltenden Blicke abzufangen. So mancher junge Zugskommandant milderte, wenn er am General vorbei war, nur ein wenig die Starre seines Blicks und schaute mit der gleichen opferfreudigen Hingabe in die Augen der schönen Frau, die über ihren kleinen Mann hinweg und an dem verärgert dreinblickenden Ulanen vorbeischauend eine kleine Nachdefilierung abnahm.

Das ganze Regiment schien es zu wissen, mußte es ahnen, daß bei dieser Defilierung weit mehr als der alte General eine junge schöne Frau zu bewundern war.

Oh, und die vielen, vielen Mädchen, die entlang der Straße nach Moosbrunn standen! Dienstmädchen mit Kinderwagen und Hunden, Köchinnen mit prallgefüllten Einkaufstaschen, deren Inhalt ihre Jahre wettzumachen hatte, Fräuleins mit beim Klang der Musik aufheulenden Hunden und kichernde, sich in die Seiten stoßende Mädchen, die tausend jungen Männern in die Augen sehen wollten. Aber als die Soldaten wirklich vorbeizogen, da blickten die Mädchen nach einem Vogel in der Luft, spielten rasch mit den Kindern, kramten in den Einkaufstaschen und ließen die leckern Würste sehen; denn es ging doch nicht, sie hatten es sich leichter vorgestellt, all den unverhüllten Blicken der vielen Soldaten zu begegnen, die ihnen rasch in ihrer fremden Sprache etwas zuriefen und von denen einige besonders Kecke „Liebä, ig liebä!" zu sagen versuchten.

Nein, solche Zudringlichkeiten hatten sich die Hollersburger Mädchen doch nicht erwartet! Wenn auch die Füße im Takte der Musik wippen und tippen mußten, blickten ihre Augen doch abweisend und streng nach diesen Verwegenen, die sich's gar zu leicht machen wollten.

Zwischen Dienstmädchen und Behörden, nicht am Gehsteig, sondern am Bahnhofsplatz selbst, stand eine Gruppe auffälliger, in Samtjacken und Pelze gekleideter Damen und einiger glattrasierter Herrn, die Schauspieler des Hollersburger Stadttheaters. Beim Nahen der Truppe streckten die Herrn die Brust heraus, reckten sich, nach allen Seiten umblickend, und doch von ihren Damen keines Blicks gewürdigt, und stampften mit den Füßen den Takt.

Die mit ihren tänzelnden und armeschwenkenden Kollegen in wichtige Gespräche vertieften Damen mußten offenbar durch die gesenkten Lider hindurchblicken können, denn jeder gut angezogene und verheißend aussehende Offizier wurde mit einem durch Mark und Bein dringenden Augenaufschlag bedacht: Nahst du mir endlich, mein Befreier? Ich stehe hier unter Unwürdigen. Dich hab' ich unter Tausenden erkannt, nun aber rette und erlöse mich, laß mich nicht allzulang mehr schmachten!

Und gleich so viele Blicke auf einmal! Der leidende der Tragödin, der lockende der Soubrette, der müde der Salondame und die runden Glaskugelaugen der Naiven! Der kleine Leutnant Liborius Haidu, der in großen Sprüngen hinter seinen Leuten nachschnellte, schlug vor solchem Angebot errötend die Augen nieder, obzwar doch sein Kindergesicht durch das schwarze Sturmband ernster, kühner und erwachsener auszusehen schien.

Da war Major Göndy, der an der Spitze des dritten Bataillons heranmarschierte, ein anderer Kerl! Er rollte seine schwarzen Augen, als würge ihn das Sturmband, neigte vor den auffallenden Damen ganz unmerklich den Säbel und schaute einer nach der andern so fest in die Augen, als wären sie seine Armee- und Korpskommandanten.

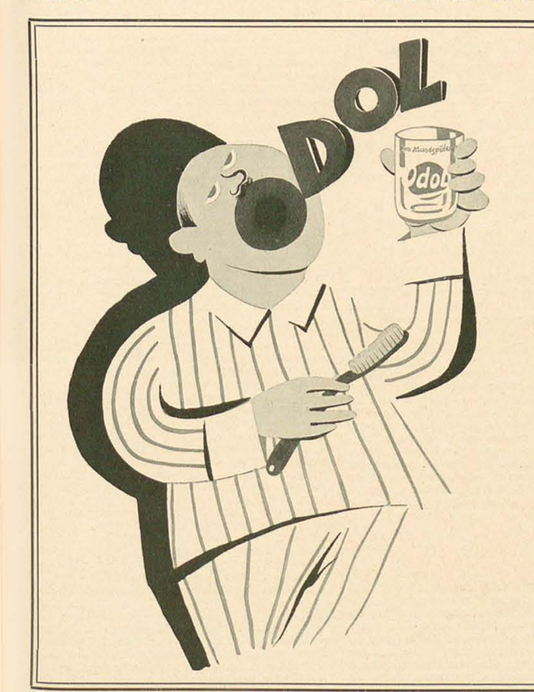
Er steckte die leidenden Blicke der Tragödin ein, streifte den lockenden Augenaufschlag der Soubrette ein wie ein Kellner das Trinkgeld, schenkte der Salondame neue Lebenslust und schupfte mit seinen dunklen Augen die blauen Glaskugeln der Naiven in die Höhe.

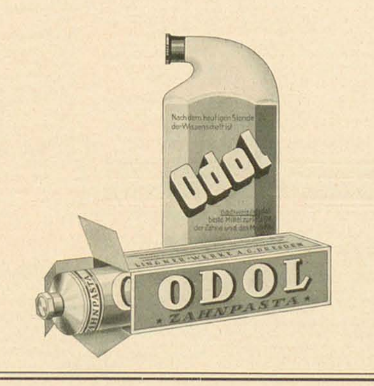
Meine Damen, das kennen wir! sagten seine Blicke, das ist uns nichts Neues! Wir werden euch alle prüfen und die Beste behalten. Ich bin Junggeselle, hatte Vermögen und habe Schulden, und ihr sollt nicht umsonst zu meinem Einzug gekommen sein. Ich werde Leben in diese Bude bringen! Fragt nach in allen Garnisonen von Bodenbach bis Mostar, von Bregenz, von Czernowitz, was der Göndybazci für ein Kerl war, ist und immer sein wird! Zu mir kann ich euch nur gratulieren!

Die wirklichen Hollersburger Damen aber waren schon beim zweiten Bataillon ermüdet. Nur Philomena Schembera suchte nach darlehenbedürftigen Gesichtern. Hinter ihr, ganz am Flügel der vornehmen Gruppe, dort, wo ihm niemand die Flucht abschneiden konnte, stand Herr Niederle und zog jedesmal, wenn der General salutierte, weitausschwingend den Hut.

„Ein sehr schönes Regiment," wiederholte der General beim dritten Bataillon, „es tut einem wohl, in diesen Tagen solche Soldaten zu sehen! Ich hab' nämlich immer das Gefühl, daß wir bei dieser verdammten Balkanrauferei noch einmal zum Handkuß kommen."

„Wenn nur der General den Kerl dort nicht sieht", dachte der Oberst, als bei der Flügelcharge der letzten Kompagnie die Brille des mit weitausgreifenden Schritten vorbeistechenden Einjährigen aufblitzte. Kaum war der Freiwillige am Defilierungspunkt vorbei, als er auch schon seine Äuglein rundum wandern ließ. Als Wiener übersah er mit einem Blick alles: die kleinen Häuser der Bahnhofstraße, die Hütten an der Chaussee nach Moosbrunn, die steife Würde und die unmöglichen Hüte der Damen und die hinter der Promenade auftauchenden Türme der kleinen Stadt. „Pfui Teufel, was für schäbiges Nest! Da war ja







Preßburg Paris dagegen!“ Bei dieser Feststellung stolperte er über den Kolben des ihm über die Wade reichenden Gewehrs.
Gottlob! der General hatte nichts gemerkt.
Nun war es für Niederle und Neblinsky höchste Zeit zum Verschwinden. Seinen Begleiter am Mantel nach sich ziehend, trat Niederle vor die sich langsam zerstreuenden Damen und Herrn, lüftete in weitausschwingenden Bogen seinen Hut, wiegte sich in den Hüften und hüpfte, wie ein Zirkuskünstler, der eine gefährliche Nummer absolviert hat, mit dem Schlage der großen Trommel links austretend, durch die Mitte der Bahnhofstraße ab.
Der General sah den Bürgermeister, dieser den Herrn Regierungsrat und der wiederum den General an. „Dagegen wird man etwas tun müssen“, entschied nach bangem Schweigen der General.
„Das finde ich auch,“ knarrte der Staatsanwalt, „unter der Herrschaft des Gymnasialgottes, Herr Regierungsrat, wird es in Hollersburg geradezu unerträglich.“
Noch immer blickten die Damen des Stadttheaters dem strammen Major, dessen Blicke nicht mehr versprochen zu haben schienen als der gut kon-

Neidisches über einen Klo-Mann

Anfangs hat er kläglich gestöhnt,
Denn er war zuvor in der Küche
Kartoffelschäler, und andre Gerüche
Von daher gewöhnt.

Er ist ebenso dumm wie faul.
Er öffnet die Türen zu den Aborten,
Und nach kurzen, blödsinnigen Worten
Über das Wetter hält er das Maul.

Nie ist er freundlich. Dennoch verehren
Ihn manche sehr;
Besonders die, die ihm hinterher
Handtücher stehlen und Nagelscheren.

Ich weiß nicht, warum ich mich vor ihm geniere.
Er läßt mir niemals zum Waschen Zeit,
Und durch seinen Geiz in Bezug auf Papiere
Geriet ich schon oft in Verlegenheit.

Im Grunde ärgert's ihn, wenn man seine
Geräte benutzt.
Obwohl er niemals, auch nicht mal zum Scheine,
Daran etwas putzt.

„Gedenket des Alten,
Denn er muß alles reine halten!“
Schreibt er mit Seife, Frechheit und Ruhe
Jeden Morgen groß an den Spiegel.
Und dabei hat dieser Schweinigel
So ein vornehm nervöses Getue,
Das jeden zwingt, ihm viel Trinkgeld zu geben,
Und er zählt immer gleich nach, wieviel. — — —

Ja so ein bequemes, geldbringendes Leben
Zu führen, das wäre wohl jedermanns Ziel.

Joachim Ringelnatz

servierte Herr zu halten gewillt und befähigt war, voll Sehnsucht und Bewunderung nach. Der Operettentenor Carlo Carlini versuchte sogleich, im engern Wirkungskreis diese gewaltigen damenverschlingenden Blicke zu wiederholen. Seine Glutaugen kreisten wie Räder, sein blaues Kinn streckte sich vor, als schneide das Sturmband ein, seine Haken fuhren klappend zusammen!
Aber vor soviel Wirklichkeit blieb sein strammer Schein ganz unbeachtet. Nur einige unterhalb der Schauspieler wartende Lyzeistinnen nahmen an diesen heldenhaften Bemühungen kichernden Anteil und genossen auf dem Umweg über Carlo Carlinis Kunst den Einmarsch der tausend Mann in Hollersburg.

Zweites Kapitel

1

Mittwoch, um ein Uhr, hatte das ungarische Regiment zum erstenmal den Posten beim Brigadekommando beizustellen. Es war so warm, daß die Posten ohne Mäntel aufgeführt wurden. Die engen Hosen und die weißen Armlitzen der Ungarn erregten die Aufmerksamkeit der Schnapsbrüder, welche die Ankunft des Regiments nur auf ihrem Platze zu Kenntnis nahmen. Sie waren weder am Bahnhof noch an der Moosbrunner Chaussee ge-

standen, denn ihrer Meinung nach konnten sie bei schönem Wetter ebensowenig vom Marktplatz fortgehen wie die vier heiligen Nothelfer der Pestsäule. Sie durften den Platz nicht ganz aussterben lassen, sie kannten ihre Pflicht, sie gehörten untrennbar zu ihm.
Der General schenkte ihnen leider allzuwenig Beachtung; er hätte sonst schon gestern merken müssen, als er im wehenden Federhut an ihnen vorbei zur Bahn ging, daß die Schnapsbrüder nicht wie eh und jeh stramm standen und ihre törichten, einfältigen Gespräche unterbrachen, er hätte den Geist des Aufruhrs gewahren müssen, der sich nicht scheute, hinter seinem Rücken in ein recht respektloses Gelächter auszubrechen. Das rührte alles daher, weil Niederle auf dem schwarzledernen Diwan gesessen war und Quapil freche Reden geführt hatte, über deren Tragweite sie sich allerdings keine Rechenschaft zu geben vermochten.
Als nun der ungarische Posten aufgeführt wurde, rückten die Schnapsbrüder entlang der wärmeausstrahlenden Häuserfront bis zum Schilderhaus vor und verfolgten aus wässerigen Augen das Schauspiel.
Der Landwehrsoldat und sein Aufführer standen stramm, die Hände glitten den Gewehrriemen herunter und schlugen krachend an die Kolben. Der baumlange Zigeunerkorporal schnurrte in gebrochenem Deutsch seine Formel ab, die er dem Infanteristen noch einmal auf Ungarisch wiederholte.
Die Schüler der untern Gymnasialklassen blieben stehen und sahen der Ablösung zu.
Die alte Wache zog mit klappenden Schritten ab, und der ungarische Posten stand allein vor seinem Schilderhaus. Geradeaus vor sich hinstarrend, blieb er eine Weile regungslos wie ein Standbild stehen. Dann machte er eine ruckartige Wendung, ging auf dem ausgetretenen Brett zehn Schritte vor, machte halt, linksum und blickte über die gaffenden, sich allmählich verlaufenden Gymnasiasten hinweg in den blauen, wolkenlosen Frühlingshimmel.
Die Tür des Brigadekommandos ging auf, und der Ulanenoberleutnant trat, sich die Handschuhe anziehend, heraus. Beim Gruß des Postens nahmen einige Schnapsbrüder unwillkürlich Stellung. Das Gelächter der andern ließ sie den Formfehler sogleich erkennen: eine andere Zeit war angebrochen, es galt sich darnach zu richten!
„Dös san jetzt die Ungarn“, sagte nach langem Nachdenken der große Doppelt und lachte über sein Kindergesicht.
„Jawohl, dös san d' Ungrischen“, bestätigte sein Nachbar, der kleine, dicke Bambula Sieben.
„Zigeuner aa“, fügte der immer frierende Zwanzger hinzu und blickte auf die Tauben, die vor dem quer über den Platz gehenden Ulanen aufflogen.
„Zigeuner und Diebsleut“, ergänzte der krumme Netsch.
„Waßt, warum die Ungrischen Bärentatzen auf dem Ärmel haben?“ fragte nun der Doppelt seinen dicken Nachbar so laut, daß es der Posten, wenn er Deutsch konnte, verstehen mußte.
„Am Ärmel? Bärentatzen?“ Bambula Sieben schüttelte den Kopf.
Der Doppelt lachte und lachte, bevor er seinen Witz zum besten gab. Erst als alle aufmerkten, sagte er laut und langsam: „Damit d' Ungrischen net den Rotz am Ärmel abrippeln.“
Während die andern auflachten, stopfte sich der Doppelt seine ausgefransten Hosen in die Schuhe hinein, band sie mit einer Schnur unten zu und schaute zum Posten hinüber, ob der merke, daß auch der Doppelt jetzt ungarische Hosen anhabe. Der Posten schien dieses Spaßes nicht zu achten.
„Paßt's auf, ob er dös aa net verstehn wird“, ermahnte der Doppelt seine Genossen.
Er trat zwei Schritte vor das Schilderhaus, blickte zum Posten hinüber und rippelte die rote Nase am Ärmel ab.
Dem Posten, der diesen Scherz wohl kennen mußte, stieg die Zornröte ins Gesicht. Er machte linksum und schritt auf die andere Seite des Laufbrettes. Die Lumpen da drüben will er nicht sehen, da blickt er lieber nach den Tauben, die nun wieder von den Dächern auf den Platz zurück-

fliegen und dort ruckend und duckend, mit geblähter Brust auf und ab trippeln.
Aber mit der Zeit wurde dem Posten das Stehen und Indieluftstarren zu langweilig. Er machte eine Wendung, klappte die Absatzeisen zusammen und schritt mit gerunzelten Brauen den Schnapsbrüdern entgegen.
Darauf hatten diese Kerle, die sich nun alle die Hosen zusammengeschnürt hatten, nur gewartet. „Habt acht!“ kommandierte der Doppelt und gab seinem roten Kindergesicht einen grimmigen Ausdruck. „Drei Schritt vorwärts marsch! Halt!“ Schwankend versuchte die Front der Schnapsbrüder, Richtung zu halten. „Frantu vor, Karlitschek zaruck, Netsch, verdammter Netsch, wirst du gradstehen! Zwanzger, nicht mit den Zähnen schnappern und schneppern! Bambula Sieben, Brust heraus! Rechts richt euch!“
„Rechts schaut!“ krähte nun Bambula Sieben laut, da er nicht gewillt war, dem Doppelt die ganze Kommandogewalt zu überlassen.
Die Branntweiner machten die Kopfwendung. Das übrige Spiel bedurfte keines Kommandos mehr, sie hatten es genau besprochen. Die Schnapsbrüder schlugen sich mit der flachen Hand an jene Stelle des Ärmels, wo der Ungar seine Armlitzen hat, wischten sich dort die roten Nasen ab, warfen gesichterschneidend den Kopf zurück, taten, als hätten sie sich wundgerieben und niesten im Chor: Hatschi! Pschihü!
Das war ein lustiges, ein unterhaltliches Spiel! Der Posten allein wollte sich daran nicht freuen. Der mochte nichts Gutes denken und in seiner flüchereichen Sprache gerade dem kräftigsten Sprüchlein nachsinnen.
Da kam vom Landesgericht hinter dem Gymnasium der Staatsanwalt daher. Knapp an den Schnapsbrüdern vorüber ging das sich spreizende und streckende Männlein ganz langsam und schnupperte in die Luft. Die Schnapsbrüder, die in diesem Manne ihren höchsten Vorgesetzten erblickten, der gleich einem Gotte die Macht hatte, sie aus der hellsten Sonne in das finsterste Loch zu werfen, drückten sich scheu an die Wand. Der Posten, die Furcht der Lumpen vor diesem Männlein fühlend, machte eine scharfe Wendung, schritt auf das schwarzgelbe Schilderhaus zu, faßte die Branntweiner scharf ins Auge und forderte sie mit kühnen Blicken heraus, es jetzt, sofort, vor diesem Männlein zu wagen, mit den zerfetzten Ärmeln über die roten Rotznasen zu wischen.
Es war den Schnapsbrüdern schmerzlich, diese Herausforderung unbeantwortet lassen zu müssen, sie durften sich wirklich nicht rühren, denn der Staatsanwalt verlangsamte seinen Gang noch mehr und sog mit seiner spitzen Nase den aus ihren Kehlen steigenden, die reine Frühlingsluft verpestenden Fuselgestank. Sie mußten still und sittsam an der Mauer lehnen und mit runden Augen nach dem funkelnden Strahlenkranz der Dreifaltigkeit hinüberschauen, als dächten sie an nichts, an gar nichts anderes als an fromme, ehrbare, ja heilige Dinge.
Drüben aber in der Budik trank Quapil ein Stamperl Schnaps nach dem andern. Siegfried Benesch kreidete nur ungern an, aber er fürchtete einen Auftritt mit dem groben Quapil mehr als das Verbot des Herrn Fränkel. Schließlich war Quapil doch ein Mann, der sich durch reichlichen Genuß von Schnaps immerhin kreditwürdig gezeigt hatte.
Mit unsichern Schritten verließ der Gärtner die Budik und torkelte durch die Naglergasse über die sich quer durch die Stadt ziehende Promenade.
Die Bänke waren schon aufgestellt, die Schatten der noch kahlen Kastanienzweige legten ein luftiges Gitter auf den frischgestreuten Sand. Die Frauen saßen handarbeitend an der Sonnseite und riefen, als der schwarze, taumelnde Mann nahte, die spielenden Kinder zu sich. Ja, auch die größeren Kinder ließen Bälle und Reifen im Stich, liefen zu den Bänken und versteckten die Köpfe im Schoße der Mütter, die entrüstet dem Fuselgeruch verbreitenden Gärtner nachblickten.
„Geht nur wieder spielen, Kinder, geht spielen. Der schwarze Mann kommt nicht wieder zurück, und wenn er zurückkommt, so rufen wir euch schon her! Er darf den braven Kindern nichts tun, wir passen schon auf!“
Die Damen auf den Bänken rückten ganz dicht zusammen: es gab ja soviel zu erzählen; der neue Gott im Gymnasium schien die ganze Stadt außer Rand und Band gebracht zu haben; man konnte ja kaum mehr in die Seitenallee gehen, ohne ganz gräßliche Dinge mit ansehen zu müssen. Die Gymnasiasten trieben es von allen am ärgsten. Die hatten ein Spiel erfunden — nein, darüber zu reden war einfach unmöglich. Und die Dienstmädchen waren wie wahnsinnig auf die ungarischen Soldaten; vom Einkaufen kamen sie überhaupt nicht mehr zurück.
Und dann Geschichten — Geschichten aus dem Stöckel draußen, im aufgelassenen Militärfriedhof, aus dem Stöckel, das eben dieser Kerl, der da vorhin vorbeigetorkelt sei, funkelnagelneu habe einrichten lassen — gar nicht auszudenken, was für Geschichten! Die Damen rückten so dicht zusammen, daß die geröteten Gesichter unter den nickenden, neuen, großen Frühjahrshüten völlig verschwanden.

(Fortsetzung folgt)

Kein Bedarf

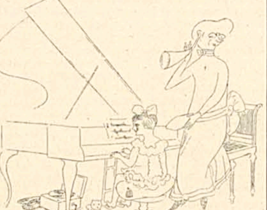
Im städtischen Saalbau ist eine Ausstellung der Werbe- und Reklamefachleute. Vor dem Stand des Reklamebüros Bleiler hat sich in strammer Haltung ein Herr aufgebaut. Der Herr trägt einen hochaufgebürsteten Schnurrbart und einen Nickelklemmer an schwarzer Hundeleine.
„Haben Sie Interesse für Bildentwürfe?“ fragte der eifrige Agent von Bleiler.
„Nein!“ sagt der Herr mit dem Klemmer an schwarzer Strippe.
„Für Textentwürfe?“
„Nein!“
„Für irgendwelche Reklameideen und Entwürfe?“
„Nein — brauche Gott sei Dank überhaupt keine Reklame!“
„Pardon — Sie verkaufen also nicht?“
„Jawohl doch!“
„Pardon — versteh' ich nicht — jeder, der heute verkaufen will, muß doch Reklame machen!“
Der Herr mit der strammen Haltung zieht seinen Schnurrbart hoch und sagt stolz: „Ich nicht! — Ich verkaufe Briefmarken — — —!“

Vom Tage

Ich habe ein Inserat aufgegeben, das ein wenig verunglückt ist. In der Zeitung steht es so: Gut-erhaltene Schreimaschine gesucht!
Am nächsten Tag läuft ein Schreiben bei mir ein: „Vermittlung Hermesia. Sehr geehrter Herr! Brauchen Sie eine Schreibmaschine oder einen Lautsprecher? Ein Orchestrion oder ein Grammophon? Oder wollen Sie vielleicht ein Kind adoptieren?“

Die Genießerin

(Zeichnung von E. v. Kreibig)



„Spiel' was Modernes, Liebling! Mein Hörrohr ist kaput — fürs Klassische reicht's nicht mehr."

Reichsmarine

Heinz ist neunzehn und will zur See. Auf so 'nem Torpedoboot ran an den Feind deucht ihm höchste Seligkeit. (Als wir neunzehn waren und Heinz hießen, wollten wir das auch, Gott sei's geklagt.)
Also begibt er sich zum Werbebüro der Reichsmarine und erlebt folgendes.
„Können Sie Diskontrechnung?"
„Nein."
„Wissen Sie, was ein Blankoakzept ist?"
„Nein."
„Kennen Sie den Unterschied von Geldkurs und Briefkurs, von Aktien-, Kommandit- und offener Handelsgesellschaft?"
„Nein."
„Haben Sie schon nachgedacht über Hypothekenpfandbriefe und Eisenbahn-Obligationen, über die Lage auf dem Textilmarkt und die Steuerbilanz?"
„Nein."
„Dann können wir Sie leider nicht in die Reichsmarine einstellen."
Heinz entschlug sich des Torpedoboots und ist seit 15. März Lehrling bei S. Meyer, Bankgeschäft.

hase

Das Parfüm

Zu dem Friseur im Domhotel in Köln kommt an einem Karnevalsmorgen ein fideler alter Herr, um sich nach einer vergnüglichen Nacht abschminken zu lassen. Mit ihm gleichzeitig betritt den Laden ein anderer Herr, der in unverkennbarem Berliner Tonfall halblaut seiner Mißbilligung Ausdruck verleiht, daß Alter nicht vor Torheit schütze.
Der Kölner schweigt.
Frägt der Friseur den Berliner nach dem Haarschneiden: „Wünschen der Herr zum Kopfwaschen Eau de Portugal oder Bayrum?"
Der Berliner: „Nee! Bleiben Sie mir mit diesem riechenden Zeug vom Halse. Da meint ja meine Frau, ich käme aus'm Puff."
Da wendet sich der Kölner an den Friseur: „Mir können Sie's ruhig auf den Kopf tun. M e i n e Frau weiß nicht, wie's im Puff riecht."

Die verehrlichen Leser werden gebeten, sich bei Bestellungen auf den „Simplicissimus" beziehen zu wollen.

Die Ozeanflieger

(Zeichnung von Th. Th. Heine)



„Wir werden wieder aktuell — alles blickt nach oben."

Der Dieb und die Liebe

Von Giuseppe Lipparini

Teresina schlief allein, in dem Zimmer neben der Küche, weil ihr Mann nach Pistoja gefahren war und erst in einer Woche zurückkehren sollte. Sie war eine wohlgestalte, aber handfeste Frau, der die Männer keine Angst machten, weder wenn es sich darum handelte, auf dem Markte einem frechen Bauernlümmel ein paar zu versetzen, noch wenn die Laune sie ankam, in einem süßen Kampf zu unterliegen. Allein zu schlafen schien ihr hart; aber auch Renato, der schmucke, kräftige Barbier, war fern; man hatte ihn nach Florenz berufen, wo er bei Gericht als Zeuge auftreten sollte.

Es war Sommer, die Luft lau und schwer. Das Haus lag einsam, außerhalb des Dorfes, in einem Kreis von Kastanienbäumen.

So gegen Mitternacht schien es ihr, als höre sie durch die angelehnten Läden ein leises Rascheln unter dem Küchenfenster. Jemand stieß leise die Läden auf, die in ihren Angeln kreischten.

Es war ein Dieb; es konnte nur ein Dieb sein.

Teresina sprang aus dem Bett, ertastete an der Wand das Gewehr des Mannes und stürzte zur Tür. Gleichzeitig hörte sie ein Bellen und sofort nachher das Geräusch eines fallenden Körpers.

„Pack ihn, Paffa!" rief sie, in die Küche tretend.

Die riesige Hündin hatte den Dieb gefaßt und hielt ihn auf dem Boden fest, während er sich lautlos wehrte, in der Hoffnung, sich freizumachen und davonzulaufen. Man hörte das schwere Keuchen des Tieres, dessen Hals er mit beiden Händen festhielt, und seinen eigenen Atem, der immer mühevoller wurde, dumpf und stöhnend.

Teresina sah sich dies ein Weilchen an. Dann drehte sie das Licht auf. Die Küche wurde hell.

„Um Gottes willen," heulte der Dieb, „rette mich! Ach! Bestie!"

Die Hündin hatte seine Hand gepackt. Blut tropfte auf den Boden. Die Frau fühlte Mitleid. Sie hatte ein schönes braunes Gesicht erblickt, mit einem hübschen Schnurrbart.

„Paffa, hierher!"

Aber während der Dieb sich verwirrt erhob, hielt sie ihm die Mündung des Gewehrs entgegen.

„Fürchte dich nicht," sagte er und blickte bald auf sie, bald auf die verwundete Hand, „dieses verdammte Vieh genügt."

„Du wolltest mir wohl das Haus ausrauben? Wußtest, daß ich allein war? Wer hat dir das verraten?"

Der Dieb antwortete mit einer unbestimmten Bewegung.

„Was geht das dich an?"

„Morgen früh, wenn jemand vorbeikommt, lasse ich die Karabinieri verständigen. Ich lasse dich ins Gefängnis setzen."

„Was liegt daran?"

Teresina blickte ihn erstaunt an. Er war jung und voll Kraft. Wie schade!

„Tut dir die Hand weh?"

„Ein wenig."

„Komm, ich will dir ein bißchen Gaze darauf tun."

Sie ging um den Tisch herum und wies ihm die Tür des Zimmers.

„Paffa, hierher!"

Die Hündin postierte sich auf der Schwelle, und sie mußten über sie hinwegsteigen, um in das Zimmer zu gelangen.

Der Dieb stand neben ihr, vor der Kommode. Während sie sich bückte, um eine Lade zu öffnen — erst in diesem Augenblick —, fiel ihr ein, daß sie im Hemd sei.

Ihre festen Formen schimmerten deutlich durch das dünne Gewebe hindurch. Der Bursche, der sich von seinem Schrecken erholt hatte, betrachtete sie mit trüben, umschleierten Augen.

Auch sie sah an sich hinunter und lächelte, ohne sich zu schämen.

„Hast du noch nie eine Frau gesehen?"

„Eine so schöne noch nie."

„Du bist auch schön. Schade, daß ..."

„Was liegt daran?"

Er verschlang sie nun mit brennenden Augen. Seine Blicke glitten über ihren ganzen Leib.

„Warum nicht?" flüsterte sie kaum hörbar, mit einem Seufzer.

Dann, als die Dämmerung kühl und weich heraufstieg, rüttelte sie ihn derb. Er schlief tief und sanft nach den Anstrengungen der Nacht.

„Schnell, steh auf! Ich möchte nicht, daß man dich hier findet, in meinem Bett."

„Daß man mich findet?... Wer?..." fragte gähnend der Dieb.

„Wer? Das finde ich gut! Die Karabinieri, natürlich."

„Die Karabinieri?"

Er sah sie bestürzt an, als traue er seinen Ohren nicht.

„Ich dachte, daß jetzt ..."

„Was hat das damit zu tun? Das sind zwei ganz verschiedene Dinge. Ich mußte doch warten, bis es Tag wurde. Das übrige gilt nicht mehr.

Er senkte schmerzlich den Kopf.

„Es ist nicht wegen des Gefängnisses; das wird nicht lange dauern. Aber deinetwegen tut es mir leid ..."

Seine Augen glänzten noch vor Begehren. Sie aber lächelte.

„Darüber läßt sich reden, wenn du herauskommst — — —"

(Aus dem Italienischen von Mimi Zoff

Passé! (Zeichnung von M. Frischmann)



„Hau ab, dummes Aas! Wenn erst mal die Kavaliere den Jaul füttern statt die Kinstlerin, denn jeht's bergab mit die Kunst!"

Berühmtheit

In einem Heilbronner Metzgerladen, als die Nachricht vom Erfolg des Ozeanflugs gekommen war:

„Guta Morga, Frau Baurat, habe Se schon de Zeitungsanschlag glesa von de Flieger?" — „Noi, sen wieder a paar in Böblinga uffgschtiega?" — „Ha noi, d'Amerikaflieger, der Köhl, hat uf 'ra Insel notlanda müsse." — „So, des intressiert mi net! Wär er do bliebe." — „Ha, sei Frau isch doch a Landsmänne von Ihne, von Ludwigsburg, a geborne Feyerabend!" — „Ha no isch was anders, wieviel Kinder hen se denn?!!"

Vom Tage

Aus der „Altenburger Zeitung" vom 16. April 1928:

„Den vielen fremden Gästen dürfte unsere Stadt in guter Erinnerung bleiben, denn es war seitens der Festleitung nichts versäumt worden, den auswärtigen Stahlhelmern den Aufenthalt in Altenburg so angenehm wie nur angängig zu gestalten.

(Siehe auch Hauptblatt ‚Blutige Tage in Altenburg'.)"

Zur festlichen Erheiterung kampffroher Naturen gehören blutige Zusammenstöße, und es ist nur recht und billig, daß Städte, in denen Stahlhelmtagungen stattfinden, derartige Lustbarkeiten auch arrangieren.

Die „Blutige Woche" als patriotische Veranstaltung — kein übler Gedanke!

Der **SIMPLICISSIMUS** erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen, Zeitungsgeschäfte und Postanstalten, sowie der Verlag entgegen • **Bezugspreise:** Die Einzelnummer **RM —.60**; Abonnement im Vierteljahr **RM 7.—**; in **Österreich** die Nummer **S 1.—**; das Vierteljahr **S 12.—**; in der **Schweiz** die Nummer **Fr —.80**; übrige Auslandspreise nach entsprechender Umrechnung in Landeswährung • **Anzeigenpreis** für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile **RM 1.25** • **Alleinige Anzeigen-Annahme** durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition von **Rudolf Mosse** • **Redaktion: Hermann Sinsheimer, Peter Scher.** Verantwortlich für die Redaktion: Peter Scher, München • Verantwortlich für den Anzeigenteil: Max Haindl, München • **Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co.** Kommandit-Gesellschaft, München • Redaktion und Verlag: **München 13**, Friedrichstraße 18/II • **Erfüllungsort München** • In Österreich für Herausgabe und Redaktion verantwortlich: Dr. Emmerich Morawa i. Fa. Hermann Goldschmiedt G. m. b. H., Wien I. Wollzeile 11 • Copyright 1928 by Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co., München • Druck von **Strecker und Schröder,** Stuttgart

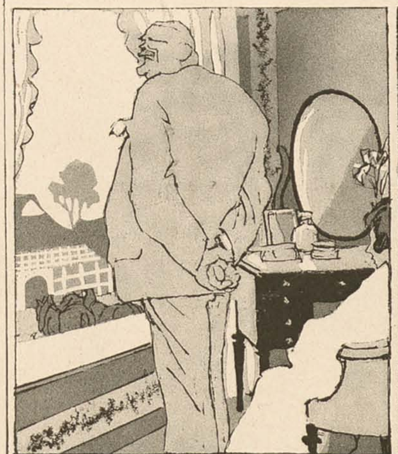
Simpl-Woche: Wahlmanöver

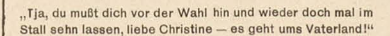
(Zeichnungen von E. Thöny)



„Woaßt, Zenzl, i wollt' dir bloß sag'n: Wähl' fei ja Bayrische Volkspartei!"

„Xaver, jetz' lass' an Kandidaten raus — d' Stimmung is auf da Höh'!"





„Tja, du mußt dich vor der Wahl hin und wieder doch mal im Stall sehn lassen, liebe Christine — es geht ums Vaterland!"



„Darum: Nieder mit dem Krieg und Anschluß an die rote Armee!"

Der Revolutionär

Eine schaulustige Volksmenge versperrte mir den Weg, als ich in den Tagen des Kapp-Putschs den Berliner Schloßplatz überschreiten wollte. Die Ehrhard-Brigade hatte dem passiven Widerstand der streikenden Bevölkerung Rechnung tragen müssen, und nun verließ die Besatzung, bis an die Zähne bewaffnet, auf großen Lastautos die Stadt. — In trotziger Haltung, die knochigen Fäuste in den Taschen vergraben, steht neben mir ein junger Arbeiter. Die flackernden Augen im bleichen Antlitz kennzeichnen den Fanatiker. Haßerfüllt folgen seine Blicke der abrückenden Soldateska.

„Bluthunde, Schinder!" knirscht er mit zusammengebissenen Zähnen. — Soeben rollt wieder langsam ein Kraftwagen mit Bewaffneten vorüber. Eine Handgranate hat sich vom Ledergurt eines Soldaten gelöst und fällt polternd auf das Pflaster.

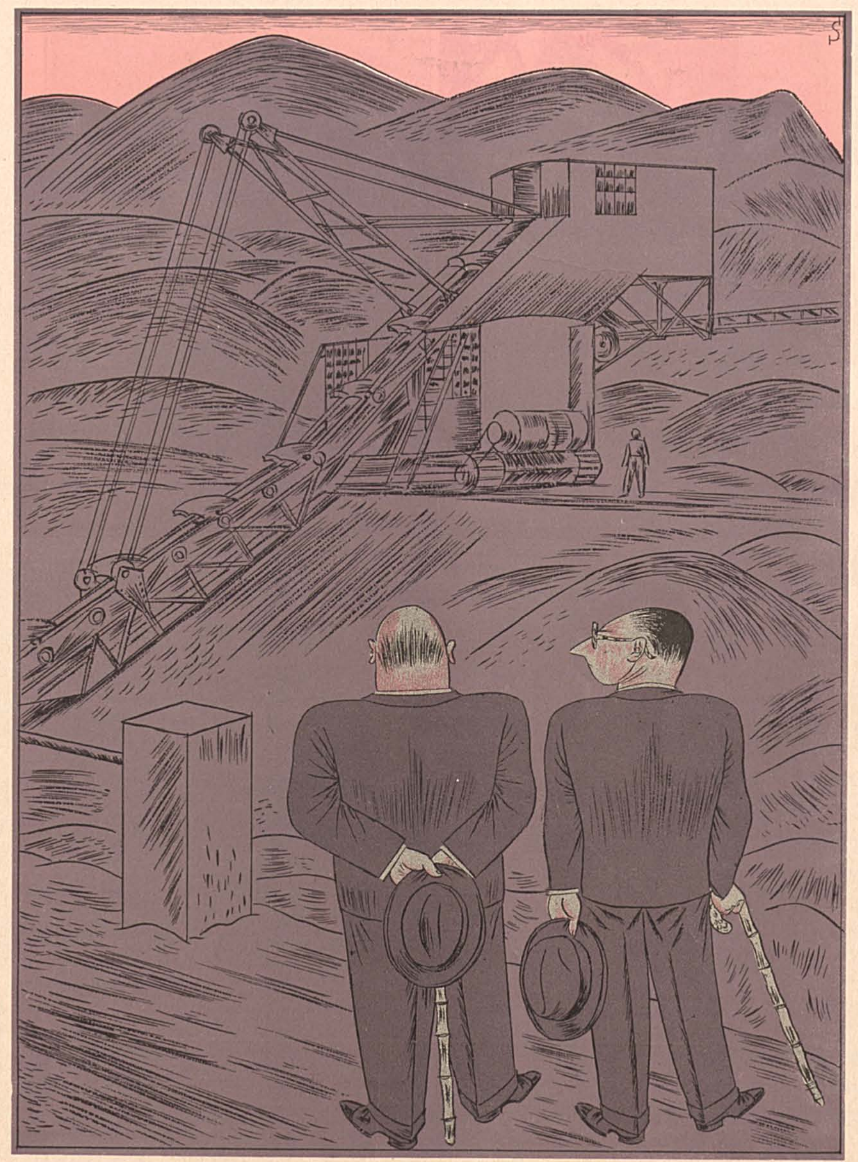
Sekundenlang stockt mir der Atem, denn mein Nachbar hat sich mit dem Sprunge einer Tigerkatze auf die Mordwaffe gestürzt. —

Dann überreicht er diensteifrig die Handgranate dem freundlich dankenden Soldaten!

F. L.

Der Regisseur beim Quellenstudium

(Zeichnung von E. Schilling)



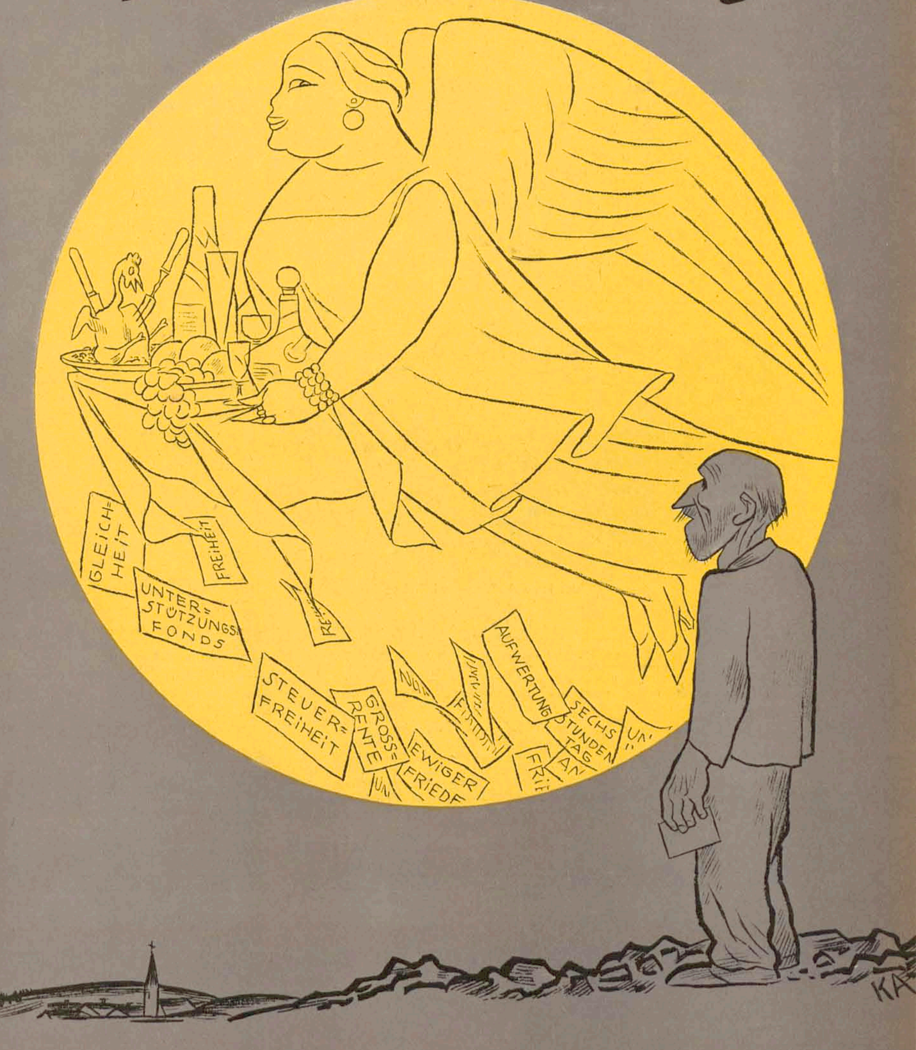
„Fabelhafte Szenerie — epochales Geräusch — lassen wir einen Text dazu schreiben!"

Stuttgart, 14. Mai 1928 **Preis 60 Pfennig** 33. Jahrgang Nr. 7

SIMPLICISSIMUS

Herausgabe: München BEGRÜNDET VON ALBERT LANGEN UND TH. TH. HEINE Postversand: Stuttgart

Auf zur Wahl!



Alle Kandidaten sorgen für dein Wohlergehen!

Der Trommler

(Zeichnung von Wilhelm Schulz)



„Laß ihn schlafen — wir haben ihn unschädlich gemacht!"

Skandal

Dicke Männer, die man schonen sollt',
werden in der Republik umhergerollt
und allabendlich aufs Podium gehoben,
daß wir wieder hoffen können und an
etwas glooben.

Magre Esel, die man füttern müßt',
äußern manchmal dann im Saale ein
Radaugelüst,
daß die Auftraggeber — aber schon die
fettern —
selbst erschrecken und mit allen Gutgesinnten um die Wette wettern:

Himmelsakrament!
Welches Rindvieh — w e r
war so hirnverbrennt,
daß er zwar Gesinnung kotzte, aber ohne
Rücksicht auf den Fremdverkehr!

Trim

Kleber

I.

Schöne Mondnacht. Durch die Straßen schleichen entschlossene Männer mit Eimern, Pinselquasten und Papierrollen. Die Männer stellen eine Leiter an die Hauswand — klitschklatsch — die Kleistersoße spritzt. „Fritze — jib mich noch mal den Pott rauf", sagt der auf der Leiter. Klitschklatsch — der Pinsel haut, der ganze Zentrumsturm ist verkleistert. Oben öffnet sich ein Fenster. „Vafluchte Schmierläpper," brüllt Mutter Kuttschke, „wollt ihr wieda alle Wände vollsaun? Det du dir 's Jenicke brichst — du Aassticke, willste woll weg?"
Mutter Kuttschke schimpft fürchterlich, aber ob sie auch Wutkrämpfe kriegt, die Männer tun ihre heilige Pflicht. Sie kleben und gehen nicht weg.

II.

Am nächsten Morgen tobt von allen Wänden und von jedem Ziegelstein herab der Wahlkrampf. Meilenlange bunte verkleisterte bebilderte Schreihälse: Deine Stimme oder es gibt ein Malheur! Bürger — wählt die Partei Brömmelschnute, sie gibt euch später Manna zu fressen! Was hat die Partei Dünnekake für die Lage der notleidenden Kleingartenbauzüchter getan? (Garnischt.) Wähle Partei Klunkerdreh — oder du rennst stantepeh — du rennst blind und ohn' Verstandes — in den Untergang des Vaterlandes! Genossen — euer Sowjetstern sitzt in der Tinte — wählt rosa. Deutsche, wählt deutsch — wählt hakenkreutsch!
Mutter Kuttschke schnaubt mit Besen und Schrubber heran. Aber die Plakate kleben und gehen nicht weg.

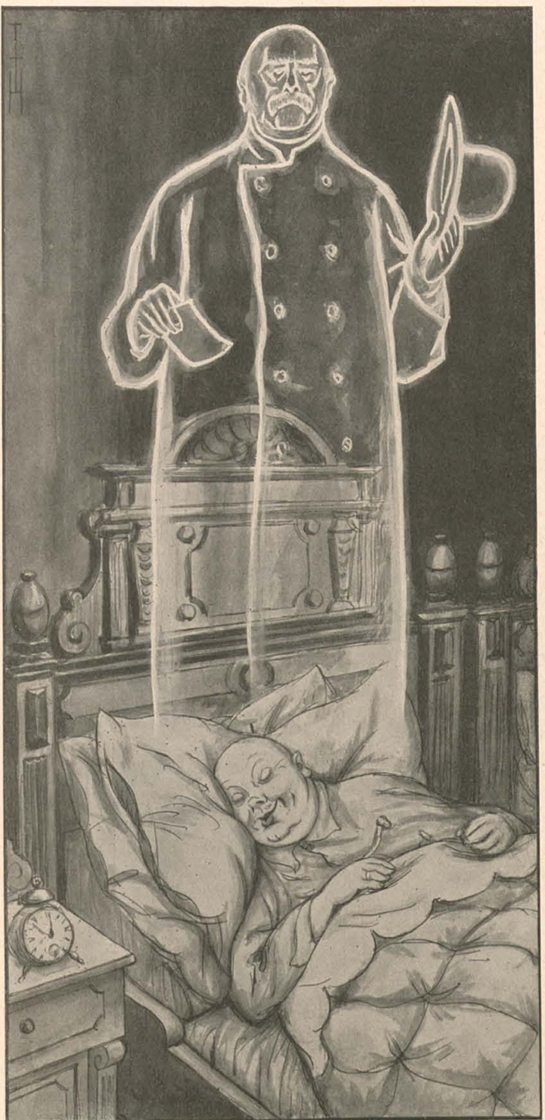
III.

Wieder sind einige Wochen in das Meer der Vergangenheit getröpfelt. Mutter Kuttschke sitzt am geöffneten Fenster und liest die Zeitung. Die Hirten, von ihren treuen Schafen gewählt, haben Berlin erreicht und sind in den schönen warmen Stall gekrochen. Sie sitzen auf ihren Stühlchen und führen sich herrlichen Zeiten entgegen. Allgemein wurde bekundet, treu und eisern auf dem vorgeschobenen Pöstchen ausharren zu wollen mit Gut und Blut in Not und Tod und Donnerkeil. Mutter Kuttschke schneidet die Zeitung in saubere, gleichmäßig handliche Formate, hängt sie eine Treppe tiefer an einen Nagel und sagt: „Jaja — alles klebt. Die Brieda kleben nun ooch un jehn nich wieder weg!"

I. K. H.

Der Geist Bismarcks

(Th. Th. Heine)



gibt keinem andern als Gustav Stresemann seine Stimme.

Theater

Ich hab' einen guten Bekannten, der ist Heldendarsteller an unserm Stadttheater. „Was wählst du denn diesmal?" frag' ich ihn, als ich ihn zufällig auf der Straße treffe.

„Einen Kommunisten", erwidert er rollenden Auges. „Dieses morsche System verdient zerschmissen zu werden, daß darauf ein Bund freier und brüderlicher Menschen errichtet werde!" Er geht, und ich schau' ihm erstaunt nach.

Vierzehn Tage später stoß' ich wieder vorm Theater mit ihm zusammen. „Morgen," sage ich, „morgen ist Wahltag. Du wählst also kommunistisch?"

Er sieht mich groß und abwehrend an. „Kommunistisch wählen? Die Herrschaft des Pöbels heraufführen? Nein! Verstand ist stets bei wenigen nur gewesen! Man muß aristokratisch sein in diesem nivellierenden Zeitalter. Ich wähle deutschnational!"

Und geht, und läßt mich verblüfft stehen. Grad kommt der Charakterspieler aus dem Theater heraus. Wütend sag ich zu ihm: „Dieser Benckengrott! Vor vierzehn Tagen wollt' er kommunistisch wählen, und jetzt auf einmal deutschnational!"

Der Charakterspieler lächelt. „Vor vierzehn Tagen spielte er den Räuber Karl Moor! Aber gestern begannen die Proben zu Coriolan, und er spielt den großen Volksverächter!"

br.

Die bayrischen „duci"

Zum duce Adolf, frei vom Maulkorbzwang,
gesellte sich der wilde Lettow-Vorbeck —:
vor dieser Rasse-Führer Schlachtgesang
blieb Stresemann selbst Spucke und Humor
weg!

„Mit Feuer und mit Schwert" — tahütata! —
rückt man den teutschen Idealen näher —
Halb Österreich — halb Weißwurst-Afrika —:
so ähnlich war halt München schon von
jeher — — —

Waldemar

Der Redner

Sowas von einem Redner hatte die Welt noch nicht gesehen; Demosthenes, Cicero und Stresemann waren Waisenjungens gegen diesen Mann.

Ach, ich vergaß vorzustellen — Herr Valentin Koldinger.

Ein wundervolles Organ, wie zwei Siemens-Großlautsprecher, Schlagfertigkeit, Witz, Kenntnisse, Erfahrungen, Überlegenheit, Verständnis, Urteil — kein Wunder, daß seine Partei Gott auf nackten Knien für dieses Phänomen dankte und Herrn Koldinger an absolut sicherer Stelle placierte.

Er redete in zweihundert Wahlversammlungen, riß die anwesenden schätzungsweise viermalhunderttausend Hörer zu Beifallsorkanen hin und wurde die Hauptursache für den beispiellosen Wahlsieg seiner Partei.

Am Tage nach der Wahl sagte der Parteivorsitzende zu seinem Intimus, unterm Siegel tiefster Verschwiegenheit natürlich: „Dem Koldinger haben wir alles zu verdanken. Aber eine kitzlige Sache steht uns noch bevor... Der Mann glaubt nämlich an unser Wahlprogramm. Sie verstehen... Autosuggestion. Was soll das bloß werden!"

Lieber Simplicissimus!

Bei meinem Schuster, einem kleinen Geschäftsmann in der Au, war wegen eines Steuerrückstandes von fünf Mark der Gerichtsvollzieher gewesen. Dieser Tage fragte ich ihn so zufällig, ob er am 20. Mai zur Wahl gehe.

„Naa," sagte er entrüstet, „aber g'wiß net! Für an Staat, der wo oan wegn fünf Mark pfänden laßt, für so an Staat tu i nix!"

Wahlwunder in Niederbayern

(Zeichnung von O. Gulbransson)



Und siehe — als der Kandidat Alois Zirnbichler in himmlischen Zungen von der Bayrischen Volkspartei zu reden begann, stieg ein Engel vom Himmel und entführte ihn vor den Augen seiner ergriffenen Wähler nach oben . . .

DER LACHENDE GOTT

Roman von BRUNO BREHM

(6. Fortsetzung)

Am untern Ende der Hollersburger Promenade, gegenüber dem Stadttheater, stehen drei mehrstöckige, im Großstadtstil erbaute Häuser, die der Frau Schembera gehörten. Im prunkvollsten Gebäude, mit dem Marienbild über dem Eingang, wohnte sie selbst. Über die einzige mit einem roten Läufer belegte Treppe Hollersburgs stampfte Quapil hinauf, mit scheuem Seitenblick die Parterrewohnung des Staatsanwalts streifend. Im ersten Stock mietete Professor Pogatschnigg und Major Sonnleithner, den zweiten bewohnte Frau Schembera allein. Ihre Wohnungstür war durch ein starkes Außengitter gesichert. Atemschöpfend lehnte sich Quapil, dem vom Steigen schwindlig geworden war, gegen die Wand.

Die Glocke schrillte. Wie sie die Leute, wenn der Gärtner Quapil nur ein wenig andrückt, aufjagt! Herbei! Hier steht der Quapil! Öffnet sofort! Es kam niemand. Also schärfer! Der Quapil Ferdl will nicht warten! Aufmachen!

Die Tür hinter dem Eisengitter öffnete sich ein wenig, Neblinskys Stimme fragte durch den Spalt: „Wer ist draußen?"

„Ich, der Gärtner Quapil, mit Ihnen will ich sprechen."

Schritte schlürften hinter der Tür, eine Frau frug, wer draußen sei.

„Der Gärtner Quapil, gnädige Frau", gab Neblinsky zur Antwort.

„Jawohl, ich bin's, der Quapil", beeilte sich der Gärtner zu versichern.

„Was wollen Sie hier?" fragte die Frau.

„Ich muß mit Herrn Neblinsky sprechen."

„Dazu müssen Sie nicht in meine Wohnung kommen, das kann auch wo anders geschehen", gab die Frau unwillig zur Antwort.

„Jetzt bin ich aber da!" Quapils Stimme neigte schon wieder zum Davonpoltern, zum Ausbrechen und wüstem Schreien. „Machen S' keine Geschichten, sperren S' auf!"

„Schauen Sie, daß Sie sofort weiterkommen! Aber sofort! Ich ruf sonst die Polizei!" Frau Schembera riß die Tür auf und stand rotgeschminkt, im geblümten, gelben Schlafrock vor dem Gärtner und blickte ihn drohend an.

„Sie? Mir mit der Polizei drohen?" Quapils Stimme schwoll drohend an.

„Aufmachen, gleich aufmachen! Ich schlag sonst Krawall!" Die Stimme widerhallte im Treppenhaus, bei Professor Pogatschnigg unten wurde die Tür aufgerissen.

„Still! Still! Werden Sie sofort ruhig sein! Ich dulde keinen Krawall in meinem Hause!" stieß Frau Schembera erregt hervor. „Kommen Sie herein!"

Frau Schembera schloß das eiserne Schutzgitter auf. „Was wollen Sie denn eigentlich von Neblinsky?"

Quapil drängte sich durch die Tür und schloß hinter sich wieder zu. Er duckte sich und patschte in die Hände, als scheuchte er Hühner: „Ksch! Ksch! fort, fort! kschksch! Fort, Alte, fort! Marsch! Dich kann ich nicht brauchen, ksch! mit dem da hab' ich zu sprechen."

Frau Schembera erkannte, daß dieser Kerl wie ein Schwein besoffen war, und zog sich langsam in die Küche zurück.

„Was wollen Sie von mir, Herr Quapil?" fragte Neblinsky, bleich im Vorzimmerfenster lehnend.

Über diese lustige, aber dumme Frage verlor Quapil fast das Gleichgewicht. Dann schlug er mit den Händen gegen seinen Kopf, als klatsche er Fliegen. Endlich fand er wieder an der Tür Halt. Nun wurde er ernst, mit finstern Blicken starrte er Neblinsky an und machte mit Daumen und Zeigefinger der einen in die offene andere Hand die Gebärde des Geldzählens.

Neblinsky schüttelte den Kopf: „Nächste Woche."

Quapil kraute sich hinterm Ohr und deutete dann nach einigem Überlegen mit dem Finger nach der Küchentür.

„Sie gibt mir nichts", flüsterte Neblinsky.

„Aber sie hat's!" grinste Quapil und blinzelte aus verschwimmenden Augen den Burschen beim Fenster an.

„Gehn Sie doch zu Doktor Löwenthal!" schlug Neblinsky leise vor.

„Danke, danke, ich war schon bei allen, bei allen diesen saubern Herrn, niemand hat was, niemand gibt was." Quapils Stimme schwoll schon wieder beängstigend an: „Diese feinen Herrn, diese feinen Kavaliere!"

„Brüllen Sie nicht so, Herr Quapil, sie hört alles!" raunte ihm Neblinsky zu. „Wieviel wollen Sie denn?"

„Hundert!" sagte Quapil und blickte in die Luft.

„Fünfzig, fünfzig, das kann ich zahlen."

„Haben Sie fünfzig da?" Quapil rückte näher.

„Nächste Woche kriegen Sie's bestimmt!"

„Nächste Woche brauch' ich nichts mehr, da können Sie sich's behalten! Ich muß es diesen Freitag haben, verstehn Sie mich, diesen Freitag, also in zwei Tagen, denn morgen haben wir schon Donnerstag. Wenn nicht — so kommt mir niemand mehr ins Stöckel, die alten Gäste nicht und Sie schon gar nicht!"

„Warten Sie bis Mitte nächster Woche", bat Neblinsky.

Quapil schüttelte den Kopf. Er blieb eine geraume Weile regungslos stehen und schaute Neblinsky höhnisch ins Gesicht. Dann hob er ganz langsam die Hand und deutete grinsend auf die Küchentür: „Die dort!" wisperte er.

Neblinsky drehte langsam seinen Kopf in der Richtung der erhobenen Hand. Die großen, grauen Lider öffneten sich ein wenig, und ein Lächeln huschte, wie Licht über eine Pfütze, über das farblose Antlitz. „Morgen oder übermorgen komm ich zu Ihnen, Herr Quapil, und bringe das Geld."

„Ich steh am Samstag wieder hier und schlag Krawall!" drohte Quapil.

„Sie kriegen das Geld, aber sprechen Sie auch mit Fifi!" flüsterte ihm Neblinsky zu.

„Gemacht, gemacht! so, und jetzt geh ich", lachte Quapil und schlug Neblinsky auf die Schulter.

„Warten Sie, ich muß Frau Schembera rufen, sie hat den Schlüssel zum Vorgitter."

Frau Schembera mochte gehorcht haben, denn sie trat aus der Küche und sperrte mit bösem Seitenblick auf Neblinsky die drei Schlösser des Gitters auf.

„Reiche Leut sperren gut zu", meinte Quapil, die Schlösser musternd.

„Kümmern Sie sich nicht um meine Schlösser!" fauchte ihn Frau Schembera an.

„Ich kenn' Burschen," lachte Quapil, „denen hält kein Schloß länger als drei Vaterunser."

Bevor Frau Schembera die Tür zuschlug, rief sie dem Gärtner noch nach: „Nächstens suchen Sie d e n da wo anders auf, aber nicht in meiner Wohnung!"

Nun trat Frau Schembera zu dem noch immer im Fenster lehnenden Neblinsky, legte ihm ihre weiße, grübchenreiche Hand auf die Schulter und fragte: „Was will dieser Gauner von dir?"

Neblinsky wich ein wenig zur Seite, schob ihre Hand von seiner Achsel und blickte schweigend zu Boden.

„So sag' mir's doch, mir kannst du's doch sagen", fuhr sie mit einschmeichelnder Stimme fort.

Aber dieser verstockte Mensch gab keine Antwort.

„Ich weiß ja alles, du mußt mich nicht erst anlügen, drum sag' mir's."

„Wenn Sie's wissen, warum lassen Sie mich dann nicht in Ruh', warum plagen Sie mich?"

„Ich will, daß du mir's selbst sagen sollst!" Und als er noch immer schwieg: „Was kann er denn von dir wollen? Du hast doch keinen Kreuzer Geld, den ich dir nicht gebe."

Neblinsky kehrte sich um und sah in den Hof hinab. Drunten blühte ein Mandelbaum.

„Oder glaubt dieses versoffene Vieh, daß ich ...? Glaubt er das?" Frau Schembera wagte den Gedanken nicht auszusprechen, die Lippen zitterten zu sehr. „Glaubt er das wirklich?"

Neblinsky nickte so heftig, daß ihm die schwarzen Strähnen über die niedere Stirn bis in die Augen fielen.

„Er glaubt es? Mit meinem Geld sollst du deine Schweinereien bezahlen? Das glaubt er? Mein Geld für seine Menscher? Und du willst mich mit meinem eigenen Geld betrügen?"

Ihre bösen Augen rieten ihm ab, zu antworten und sie zu reizen.

„So sprich doch! So mach doch den Mund auf! So steh doch nicht so verstockt da! Mein Geld willst du dort hintragen? Zu diesen Menschern? Die sind ja noch weit schlechter als deine verkommene Schwester! Ich soll dir wohl das Licht halten, wie?"

Neblinsky hob die Hände auf wie ein bittendes Kind. „Ich wollte die gnädige Frau bitten, mir hundert Kronen zu borgen."

Da verging der Frau Schembera der Sinn für jeden Spaß. Sie packte den kleinen schwächlichen Menschen bei den Schultern und zog ihn hinter sich her. Sie riß die Zimmertür auf, stieß ihn hinein, hinkte nach und schloß wieder ab. Dann rannte sie zur Stahlkasse, sperrte zu, lief von Kasten zu Kasten, prüfte rüttelnd die Schlösser, hängte den Schlüsselbund in den Gürtel des geblümten gelben Schlafrocks und schlürfte dann, die Arme in die Hüften gestemmt, auf den neben der Tür lehnenden Neblinsky zu.

„Alles ist abgesperrt! Alles ist zu! Verstehst du mich? Zu! Niemand kann etwas nehmen, gar niemand! Da hängen die Schlüssel." Sie schlug mit der Hand an den aufklirrenden Bund.

„So, Peppi, jetzt können wir weiterreden! Hast du den Quapil herbestellt, daß er sich die Schlösser vom Gitter draußen anschaut? Aber sag mir, sag mir lieber erst, wozu du hundert Kronen brauchst. Lüg mich nicht an, trau dich nicht, mich anzulügen, sonst fliegst du noch heut zum Tempel hinaus."

„Ich bin dem Quapil das Geld schuldig."

„Wie kann jemand, der keinen Kreuzer hat, sich Geld ausleihen, das sollst du mir jetzt sagen!"

„Der Quapil hat es meiner Schwester geliehen."

„Du hast ein so gemeines Gesicht, Peppi, daß man nie sehen kann, ob du lügst oder die Wahrheit sprichst. Du weißt, ich dulde nicht, daß hier, in meinem Haus, von deiner Schwester gesprochen wird. Dieser Person hat der Quapil Geld geliehen? Bei der ihrem saubern Geschäft, mein lieber Peppi, muß alles bar bezahlt werden, bei dem Geschäft gibt's keine Kredite. Wenn deine Schwester Geld braucht, so soll sie doch ihre Gäste anpumpen."

„Vielleicht hat Quapil geglaubt, daß gnädige Frau mir etwas geben werden."

„Peppi, Peppi, so dumm bist du doch nicht! Mein Geld gibt's nur gegen Sicherstellung. Welche Sicherstellung kannst du mir geben? Was du anhast gehört mir, Wäsche, Schuhe, Essen, alles ist von mir, denn dir gehört nicht soviel, als unter den Nagel geht. Jede Stunde kannst du hier hinausfliegen, und dann darfst du bei deiner Schwester unterkriechen, dann darfst du wieder den Hollersburger Kavalieren mitten in der Nacht die Tür aufmachen, wenn der Betrieb noch so wie damals im Schwung ist."

Neblinsky knirschte mit den Zähnen. Seine unruhigen Finger griffen nach der Lehne eines gepolsterten Sessels und rissen Faden um Faden, Zopf um Zopf aus einer der herabhängenden großen Quasten.

„Zerrupf mir die Quasten nicht! Wie du zornig wirst, wie du grün wirst vor Wut, wenn man von deiner Schwester spricht! Wegen ihr bist du doch vor Jahren aus dem Gymnasium geflogen, weil der Wenzlik nicht die Brüder solcher Schwestern brauchen kann, weil das Gymnasium nicht für solche Türlaufmacher da ist. Mein lieber Peppi, wenn ich dich nicht zu mir genommen hätt', du wärst einfach krepiert, elend verhungert und krepiert."

„Und doch muß sich meine Schwester nicht vor dem Gericht fürchten", stieß Neblinsky hervor.

„Wer muß sich vor dem Gericht fürchten? Wer? Gleich wirst du's sagen!"

„Eine Frau, derentwegen sich ein gewisser Leutnant Rösl erschossen hat, weil sie wegen seiner Schulden zum Regimentskommando gelaufen ist."

Neblinsky setzte sich rittlings auf den Sessel und duckte den Kopf hinter die hohe Lehne.

„Kommst du mir mit dem? Der Leutnant hat sich wegen der Alice Mandl erschossen, weil sie keine Kaution gehabt hat, und nicht wegen seiner Schulden. Ich hätte noch eine Weile gewartet, aber er hat es so eilig gehabt."

„Und der Zahntechniker Terzer?" flüsterte Neblinsky.

Frau Schembera will hinaus, aber sie sah, daß sie die Tür abgesperrt hatte. Während sie am Bund den Schlüssel suchte, rückte Neblinsky mit dem Polsterstuhl quer vor die Tür.

„Und der Müller aus Patzmannsdorf?" fragte er höhnisch.

„Schuft, Lump, Hund!" keuchte sie und suchte seinen Stuhl beiseite zu stoßen. Neblinsky ritt auf dem Sessel, nur sein Kopf ragte über die Lehne, die Füße stemmten sich gegen den Boden und leisteten Widerstand. „In zwei Jahren drei Leute, zwei erschossen, und einer, der sich vor die Lokomotive geworfen, drei Leute, die immer wieder in Ihren Büchern vorkommen. Ich kenn' doch die Bücher, ich hab' doch Ihre Bücher geführt, es kommen viele Selbstmörder drinnen vor, jedes Jahr mindestens einer."

„Keiner, keiner! Wegen Schulden allein keiner!" kreischte sie außer sich. „Laß mich aufsperren, du mußt hinaus, du kannst gehen, du mußt gehen, ich will dich nicht mehr sehen! Nicht einer wegen seiner Schulden, nicht einer! So laß mich doch aufsperren!"

„Sie brauchen nicht aufsperren, denn ich geh ja doch nicht. Wenn Sie sich's überlegen, werden Sie mich auch nicht gehen lassen."

„Narr, Vieh, ich werd' dich nicht gehen lassen? Warum denn?"

„Sie können mich nicht hinauswerfen, weil Sie mich brauchen."

„Ich? Dich brauchen? Wozu sollt' ich dich brauchen? Die Bücher kann ich auch selbst führen, die Mahnungen kann ich mit der Post ausschicken."

Neblinsky legt den Kopf zur Seite, schmiegt ihn an die Polsterlehne und wirbelt mit der zerzupften

(Fortsetzung auf Seite 88)

Die Herrschaftliche

(Zeichnung von M. Frischmann)



„Un wat for'n Ede wählen denn Sie, Fräulein?" — „Bloß een' mit Monokel!"

Der Aufrechte

(Zeichnung von P. Schondorff)



„I wähl überhaupts net — i zahl mir mei' Bier alloa.“

Bewährte Praktiken

Wo einst das Wirtshaus an der Lahn stand,
belebt von jener Wirtin Geist,
liegt jetzt der Naz-Soz auf dem Anstand
— nun ja, was man so Anstand heißt.

Und kommt dann wer in heller Hose
und ahnungsloser Seelenruh,
besprützt er ihn mit brauner Soße
und trillert Halali! dazu.

So bringen Adolf und die Seinen
mit nimmermüdem Höhenflug
in diese fade Wahlzeit einen
erfrischend-kindlich-heitern Zug.

Ratatöskr

Wahlkampf in Köln

Ein Wahlredner tritt, heftig beklatscht, vom Podium.
„Dä Käähl wählen ech!“ sagt Tünnes überzeugt.
„Häs do denn kapiert, wat dä jesaach hätt?“ fragt Köbes.
„Enä,“ meint Tünnes, „äwwer dä Käähl hätt esu en ulkig Schnüß!“

•

Ein deutschnationaler Agitator bemerkt in bitterem Hohn, daß das „paradiesische Leben“ in Rußland darin bestünde, daß jedem Arbeiter morgens zwei Salzheringe zugeteilt würden.
„Da wählen ech Kommunis!“ meint Pitter.
„Jeck —?“
„Häste nich jehört, dat de da jeden Morjen Stücker zwei Häringe zujeteilt krißt? Esu muß ech se mir imme beim Schmitz um de Eck holle lasse!“

•

Köbes, überzeugter Sozialdemokrat, gerät aus Versehen in eine deutschnationale Wahlversammlung. Eine geschlagene Stunde hört er aufmerksam zu, dann wendet er sich mit mißbilligendem Kopfschütteln an Neres: „Je—ja! Un sowat well nu ene Sozialis sinn!“
Neres klärt ihn auf.
„Siech ens aan!“ meint Köbes. „Dat han ech mir doch jleich gedaach, wie ech jesinn han, wat dä Minsch för ene feine Schlips hätt!“

•

Eine alte Frau kommt besorgt zum Pfarrer und klagt ihm, daß ihr Sohn kommunistisch wählen wolle.
„Un wat et schlemmste es, Herr Pfarre: dä Jong säht, unse Herr Jesus Kris wör auch ene Kommunis jewäse!“
Der Pfarrer erhebt sich in Würde: „Wat jlauben Se woll, liebe Frau, wer unse Herr Jesus Kris besse kennt —: ech ode esu ene jröne Schlabbeschnüß —?!“

Wahl in München

Ort: Das Wahllokal an der X-Straße.
Just das Wahllokal, wo auch verschiedene Prominente des bayerischen Staates ihren Wahlakt vorzunehmen pflegen.
Die Schlange der Anstehenden schiebt sich langsam vorwärts. Plötzlich entsteht aus geringfügigem Anlasse ein wüstes Gedränge. Ein vornehmer, ältlicher Herr sieht sich genötigt, seinem Vordermanne, einem fanatischen Biermarder, unsanft auf die Zehen zu treten. Wütend dreht der Geschädigte sich um, schneidet den Mann mit einem Blick in zwei Teile und brüllt: „Kruzifix! A so auf d' Füaß tappn! Sie werdn Eahnan Haknkreizler no früah gnua ankreizeln kenna!“
Der vornehme, ältliche Herr sagt gar nichts und bleibt ruhig stehen. Aber der Vordermann des Radaubruders flüstert diesem erregt ins Ohr: „Sie, dös is fei da Ministapräsident, den S' so anplärrt habn! Da müassn S' Eahna scho entschuidign.“
Prompt dreht sich das Individuum um und spricht in versöhnlichstem Tone: „Nix für unguat, Herr Nachba! S' entschuidign scho, i hab natirli gmoant: Eahnan Schwarzn!“

•

Im Hof des Hofbräuhauses. Maibock. Um ein Faß sitzen ein paar Münchner Bürger. Der Maßkrug des einen ist frisch gefüllt, ein Schaumstreifen glänzt silbern über dem Krugrand. Einer hebt seinen Maßkrug: „I wähl' Bayrische Volkspartei! Und net den Stresemann! Schaugn S', Herr Nachbar, dös is unser Silberstreifen! Prost!“



Der **SIMPLICISSIMUS** erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen, Zeitungsgeschäfte und Postanstalten, sowie der Verlag entgegen • **Bezugspreise:** Die Einzelnummer **RM —.60**; Abonnement im Vierteljahr **RM 7.—**; in **Österreich** die Nummer **S 1.—**; das Vierteljahr **S 12.—**; in der **Schweiz** die Nummer **Fr —.80**; übrige Auslandspreise nach entsprechender Umrechnung in Landeswährung • **Anzeigenpreis** für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile **RM 1.25** • **Alleinige Anzeigen-Annahme** durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition von **Rudolf Mosse** • **Redaktion: Hermann Sinsheimer, Peter Scher.** Verantwortlich für die Redaktion: Peter Scher, München • Verantwortlich für den Anzeigenteil: Max Haindl, München • **Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co.** Kommandit-Gesellschaft, München • **Postscheck** München 5802 • Redaktion und Verlag: **München 13**, Friedrichstraße 18 • In Österreich für Herausgabe und Redaktion verantwortlich: Dr. Emmerich Morawa i. Fa. Hermann Goldschmiedt G. m. b. H., Wien I. Wollzeile 11 • **Erfüllungsort München** • Druck von **Strecker und Schröder**, Stuttgart

(Fortsetzung von Seite 86)

Quaste einen Kreis. „Und das Gericht? Und der Staatsanwalt?“

„Das wirst du nicht tun! So gemein bist du doch nicht!“ rief sie aus, aber sie wurde blaß, als sie seine stechenden Augen sah.

„Sie brauchen mich, gnädige Frau, Sie brauchen mich!“ Neblinsky hob den Kopf über die Lehne und schob das Kinn mit dem haarigen Muttermal vor. Die beiden langfingrigen Hände liegen still und geschlossen neben dem blassen, über dem roten Samt auftauchenden Gesicht. „Sie geben mir Essen und Kleider, weil Sie mich brauchen, und auch hie und da ein paar Zigaretten, weil sich die gnädige Frau in der Wohnung fürchten, weil Sie nicht allein sein wollen.“

„Ich? Mich fürchten?“ Frau Schembera preßt die Hände aufs Herz. „Wovor soll ich mich fürchten?“

Sie lacht sogar ein wenig gezwungen. Das Lachen hallt in dem großen Zimmer so unheimlich wider, als lachte noch jemand anderer mit. Sie starrt erschrocken auf Neblinsky, aber der ist es nicht gewesen, dessen Kopf steht ruhig zwischen den beiden leise zuckenden Händen und stiert aus unbeweglichen gelben Augen der lachenden Frau ins Gesicht.

Es dämmert. Die große Wanduhr schlägt hell sechsmal.

Sie kann nicht zur Tür kommen, der Sessel verstellt ihr den Weg.

„Vor wem soll ich mich fürchten? Durch das Sicherheitsgitter kann niemand herein, das hält fest“, flüstert sie ihm zu.

„Und doch haben Sie sich auch vor dem besoffenen Quapil gefürchtet“, höhnt er, und die beiden stummen Hände hüpfen freudig neben dem grinsenden Gesicht auf der Stuhllehne empor und legen sich dann gleich wieder wie gehorsame Hunde nieder. „Sie fürchten sich, allein in der Wohnung zu bleiben.“

Ein Kälteschauer schüttelt die Frau. Sie sieht da oben über dem roten Samt das bleiche, ihr zugekehrte Gesicht, ohne Hals, ohne Körper, einen bloßen, sich langsam hin und her bewegenden Schädel, der sie nicht aus den Augen läßt. „Ich fürchte mich nicht“, flüstert sie leise.

„Weil Sie mich hier an Stelle eines Wachhundes halten“, raunt der grinsende Kopf über dem roten Samt.

Sie versucht zu lachen, als hätte der wächserne Schädel gescherzt, aber dessen breite rote Lippen zucken nicht einmal, sie bleiben so starr wie die stechenden kleinen Augen, die nicht von ihr ablassen wollen.

Nun flattert eine der beiden stummen Hände auf, fliegt bis zum Gesicht empor und legt sich dort verhüllend über diese bösen Augen. „Gib mir hundert Kronen, auch ein Hund kostet hie und da Geld.“

Ihre Furcht ist fort, ist einfach weggeblasen. „Ich geb' dir kein Geld, ich leih' dir nichts.“

„Schenk' mir hundert Kronen“, bettelt der Mund unter der vorgehaltenen Hand, während sich das Gesicht nach Kinderart zur Seite neigt.

„Mir schenkt niemand was, ich hab' auch nichts zum Verschenken.“

„Die Toten schenken dir Zinsen und Pfänder“, kichert der Mund, und die Hand gibt wieder den stechenden Blick frei.

„Laß die Toten, laß die Toten!“ wehrt sie zurückweichend ab.

„Einem Hund müßtest du auch etwas schenken.“

„Du wärst mir ein teurer Hund!“ Das Lachen packt sie wieder, ihr mächtiger Busen hebt und senkt sich.

Aber was ist das? Kommt das Lachen nicht wieder zurück? Unter der grünen, tiefhängenden Tischdecke kriecht es schwarz und ängstigend hervor, schiebt sich hinüber in die dämmerigen Ecken und rückt mit jedem Ticken der Uhr näher heran.

Nun lacht auch der Schädel über der roten Sessellehne, wackelt hin und her, kichert, wispert und flüstert immer wieder: „Ein teurer Hund, ein teurer Hund!“

Da schlagen die beiden Hände zu seiten des Kopfes auf, daß die Quasten flattern: still! nicht mehr das dumme Gelache und Gekicher, nun wird es ernst! Nun hüpfen die Hände nicht mehr, nun lauern sie. Sie schieben sich langsam nach vorne, ins Leere hinaus, sie kommen mit weißlichen Gelenken aus den dunklen Höhlen der Ärmel und greifen nach der Frau, tasten nach ihr wie blinde, böse Quallen, die sie zu fassen trachten. Die starren Augen über der nachtgeschwärzten Lehne des Sessels scheinen zu glühen.

„Willst du mich schrecken? Willst du mir Angst machen?“ keucht sie zurückweichend.

„Du wirst so zugrunde gehen,“ sagt der große Mund leise, „wie alle, die sich fürchten, zugrunde gehen.“

„Willst du mir Furcht einjagen? Wie sind sie denn zugrunde gegangen?“

„Sie sind ermordet worden,“ flüstert der Wachsschädel, „und sie werden immer wieder ermordet werden.“

Das Gesicht verschwindet hinter der Lehne, die beiden Hände bleiben oben allein zurück.

„Mörder gehen dorthin, wo sie Furcht verspüren!“ flüstert die Stimme hinter dem Sessel hervor. „Dort zieht es die Mörder hin.“

Die beiden Hände richten sich auf und stehen ganz still. Neblinsky scheint noch im Zweifel, wie er die Rollen zwischen beiden Händen verteilen soll.

„Zuerst erschrickt das Opfer und zuckt zusammen.“ Seine Linke, gegen die er sich entschieden hat, zuckt zusammen und sucht mit den Fingern auf der Lehne Halt. Sie kann ihn nicht finden, denn sie flackert einige Male auf, bevor sie zitternd liegen bleibt.

„Auch Hunde, gnädige Frau, fahren meist nur auf Menschen los, deren Furcht sie spüren.“ Die Finger der rechten schreiten tappend auf die zitternde linke zu.

„Das ist ein Spiel, gnädige Frau, ein altes Spiel!“ Das Opfer zittert und lockt den Mörder, obwohl sich beide so gleich sind, wie diese Hand der andern. Über der Lehne recken sich die beiden Hände auf, drehen die Teller nach außen und weisen sich vor der Frau aus: schau, wir sind zwei ganz gleiche Hände, du kannst kaum sagen, welche die linke und welche die rechte ist.

„Nicht wahr, gnädige Frau, zwei ganz gleiche Hände,“ kichert die Stimme hinter dem Stuhl hervor, „zwei ganz gleiche Hände, und doch wird die eine der Hase sein und die andere der Hund.“

Die Frau kann keinen Blick von den beiden Händen wenden, die ganz allein im Zimmer zu sein scheinen. Nun ist auch wieder das Kichern hinter dem Sessel verstummt, nun tickt nur noch die Uhr. Aber da fliegt die rechte Hand empor, schwirrt durch das Dämmerlicht und schlägt klatschend auf die linke nieder. Diese gibt sich nicht so willig, sie zuckt, sie windet, sie wirft sich und reißt in der Umklammerung hin und her. Aber es ist umsonst: die Finger der rechten Hand lassen nicht ab von ihrem würgenden Griff, bis sich die linke nicht mehr rührt, bis sie schlaff auf der Samtlehne liegt und der bebenden Frau zeigt, wie es zugeht in dieser Welt.

Aber nun taucht auch wieder der wächserne Schädel grinsend über der Lehne auf, nun glühen die kleinen Augen und halten die erschrockene Frau fest. Der Sessel wird beiseite geschoben, der Mensch dahinter springt auf, drängt sich an sie heran und steht mit ihr Brust an Brust. Noch immer flackern seine Hände gleich tanzenden Flammen gierig empor, blitzen neben seinem Kopf auf und drohen, ihr an den Hals zu springen.

Mit ängstlichem Aufschrei stürzt sie zur Türe und schaltet das elektrische Licht ein. Bis in den dunkelsten Winkel des Zimmers dringt die geheimnislose Helle. Nichts droht mehr unter der langherabhängenden grünen Tischdecke, die Ecken sind reingefegt, und die Vorhänge bauschen sich im friedlichsten Weiß.

Geblendet steht Neblinsky und läßt die Arme sinken. Die Hände verkriechen sich in den Ärmeln wie Hunde in ihrer Hütte. Die Frau packt den Kerl bei den Schultern und stößt ihn gegen die Wand.

„Hinaus mit dir!“ schreit sie diesen jämmerlichen Sekretär an, wie sie sein feiges Rattengesicht in all seiner Erbärmlichkeit erkennt, „hinaus! Wenn du auch ein gemeiner Hund bist, ich bin noch lange kein Hase! Damit du's siehst, daß ich mich vor so einem Kerl nicht fürchte, kannst du heute noch hier schlafen. Morgen aber fliegst du dann hinaus, dann kannst du bei deiner Schwester unterkriechen, du Lump, du feiger Hund du! Morgen gehst du, ich will dich nie mehr wiedersehen.“

„Es ist doch nur ein Spiel gewesen, gnädige Frau, nur ein Spiel!“

„Hinaus!“

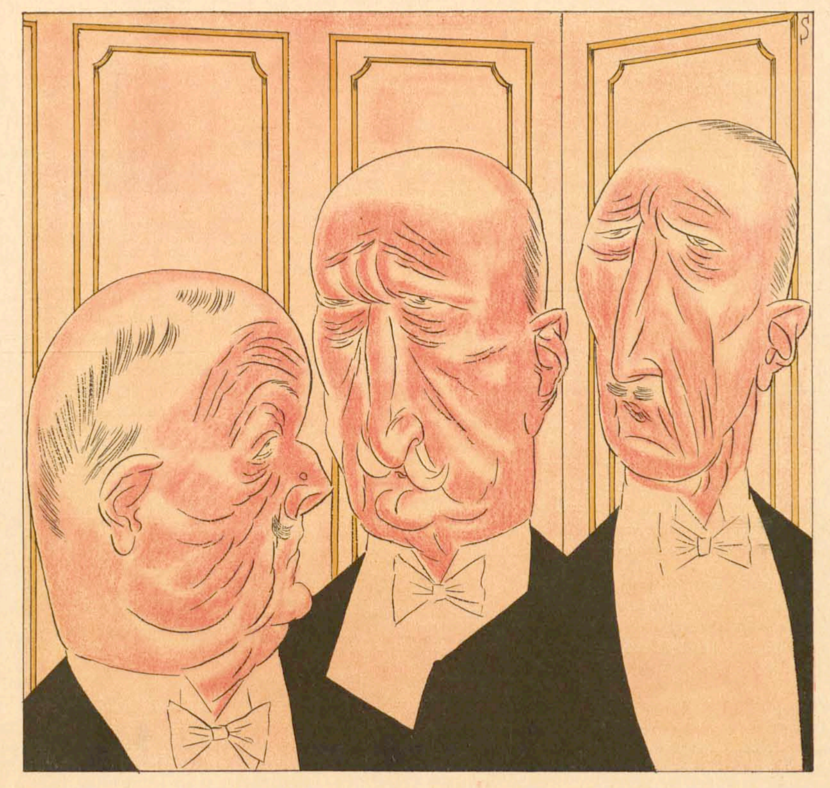
Und dieser Hund gehorcht und schleicht sich mit den in den Rockärmeln verkrochenen Händen an ihr vorbei, hinaus in die Küche. Hinter ihm wird die Tür wieder versperrt. Ein Tisch wird gerückt, sie schiebt ihn drinnen wahrscheinlich vor die Tür.

Er schleicht sich in die Küche und hockt sich auf die Kohlenkiste. Er läßt seine Hände aus den Ärmeln langsam auf die Kniee kriechen und starrt sie an. Die rechte Hand liegt dort wie ein satter Hund, aber die linke zuckt noch immer, zittert und streckt sich erst jetzt lang aus.

(Fortsetzung folgt)

Republikaner

(Zeichnung von E. Schilling)



„Scheußlich diese Demokratie! Man muß sich von Leuten wählen lassen, die man nicht mal als Stallknecht in seinem Hause dulden würde.“

Die Begegnung auf der Place Pigalle / Von Roda Roda

Auf der Place Pigalle, spiegelnder Asphalt, drei Uhr eines regnichten Morgens. Ein hagerer Mann unter der Straßenlaterne; recht schäbig gekleidet; weißer Vollbart, ausgefranst. — Der Alte steht geduldig; seit Stunden vielleicht.

Kommt vom Boulevard de Clichy ein Bürgerlichbeleibter, setzt den Regenschirm fest im Takt der Schritte auf das Pflaster. Gesicht weinrot, Schnurr- und Knebelbart sind nachgefärbt.

Der Dicke hält geraden Weges auf den Alten zu, und ohne sich zu wundern, von weitem schon zieht er den Hut; devot? — oder ironisch?

„Ssijatjelstwo!“

Durchlaucht blickt auf, weiß sich den Dicken nicht zu deuten. Doch da er sich erkannt sieht, nimmt er für alle Fälle die seinem Rang entsprechende Haltung an. Mit jedem Zoll, den Durchlaucht wächst, weitet sich die soziale Distanz zwischen beiden.

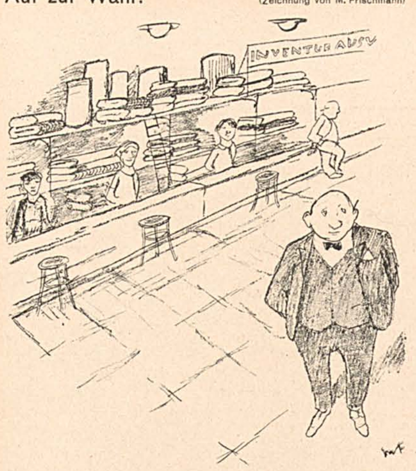
Der Dicke, statt dem Gedächtnis Sr. Durchlaucht zu Hilfe zu kommen, wartet breitgrinsend auf den Willkommgruß. — Wartet lange vergebens.

„Mit wem habe ich das Vergnü...?“ beginnt der Alte endlich. Doch schon steigt ihm die Erinnerung auf: „Ah, sdrawstwujte... ich weiß, ich kenne Sie. Nur — Sie verstehen: es begegnen einem so viele Menschen im bunten Leben... Timofej Leontjewitsch... — nicht so? Nein — aber jetzt, jetzt hab' ich's: Wasche Wissokoprewoskodjitjelstwo! — Hohe Exzellenz! Der Volle General Iwan Iwanowitsch! — Hier müssen wir uns treffen — nach so viel Jahren! Wie lange schon seit Sewastopol — warte mal, Väterchen... Das war 1903? Doch nein, anno fünf muß es gewesen sein, während der Unruhen. Ja, die Zeit vergeht. Wie sich die Zeiten ändern! Damals — ich Gouverneur... Und Sie? Vielmehr du? Major —? Was, schon Oberst? Richtig: Oberst-Generalstabschef warst du. Habe dich ja nie aus den Augen verloren, habe deinen Aufstieg verfolgt von Stufe zu Stufe... Na? Und die geschätzte Gattin wohlauf? Wjera Dimitrijewna, wenn ich nicht irre? Oh, ich sehe die Gnädige noch genau vor mir. Schöne Frau — hehehe. Wunderschöne Frau. War sehr besorgt um deine Karriere. Rührend. Na, ich habe ja getan, was ich konnte. Dich damals zum Beispiel nach Tula zu bringen als Korpskommandanten, wieder in meine Nähe, war gar nicht so leicht, wie du vielleicht denkst... Heute kann ich's ja gestehen: ich war darum eigens in Peterburg. — Deine Begabung? Fachbildung? — Aber gewiß, wer hat denn das bestritten? Doch ein wenig Fürsprache,

(Schluß auf Seite 91)

Auf zur Wahl!

(Zeichnung von M. Frischmann)



„In mein' Jeschäft hätt' doch ooch jeder Dämlack det alljemeene, jleiche un direkte Wahlrecht — aba keener macht Jebrauch davon."

Wahlfrühling

Nun, deutsches Wahlvieh, spitze deine Ohren
und friß den frech erlog'nen Phrasendreck!
Hat man dich auch bis auf die Haut geschoren —:
den frohen Glauben hast du nie verloren!
Schnapp zu, mein Mäuschen, auf den Rede-Speck!

Hier lockt man dich mit kaiserlichem Glanze —
hier wirst du aufgewertet, zollgeschützt —
hier geht man radikal-gesinnt aufs Ganze —:
und jeder bricht für dich die dickste Lanze
solang der Rede-Speichel ihm entspritzt — — —

Doch süßer noch als die Sirenen-Flöten
tönt salbungsvoll des Pfarrers Wortsalat!
Er lehrt dich arbeiten und lehrt dich beten
und wird dich nicht nur hierorts stramm vertreten,
da er auch droben was zu sagen hat!

So oder so: man wird dich schon bequasseln,
du deutsches Schaf, zu jeder Schur bereit!
Gebrauch dein Recht, dir alles zu vermasseln:
zum Fluchen, Schimpfen, Hungern, Kettenrasseln
hast du dann wieder mal vier Jahre Zeit!

Benedikt

„Wir, die wir . . ."

Ich bin in schwäbischen Landen unterwegs. Im „Roten Ochsen" einer kleinen Stadt halte ich Einkehr. Mein Zimmer liegt oben neben dem Saal, wo heute abend die Ortsgruppe der Bürgerpartei parlamentarischen Abend abhält. Wie ich zum Schlafengehen hinaufsteige, dringen durch die Saaltüre die markigen Worte eines Debatteredners: „Wir, die wir unser Blut für das Vaterland verspritzten, haben ganz besonderes Interesse . . ."

Den Helden mußt du dir ansehen, denke ich. Der wallende Germanenbart über der schwarzweißroten Tribüne kommt mir bekannt vor. Wo sah ich ihn?

Es war auf dem schwäbischen Truppenübungsplatz. Dort wehte er vor den Blechmützen einer Landsturmkompagnie. Der Hauptmann der Landwehr 28. Aufgebots hatte Aussichten, zu einem Landwehrbataillon versetzt zu werden. Er bemühte sich darum, die Lücken seiner Ausbildung — er hatte noch am Gewehrmodell 88 studiert — auszufüllen und ließ sich ein Gewehr 98 samt Munition auf sein Zimmer bringen. Er übte Griffe und veranstaltete Zielübungen nach den Astlöchern der gegenüberliegenden Stallbaracke. — Da, ein Knall — ein Loch in der Fensterscheibe und eins in der Stallbaracke. Er hatte eine scharfe Patrone unter die Exerzierpatronen gebracht. — Passiert ist weiter nichts, doch warf sich Herr Hauptmann sofort in großen Dienstanzug und meldete sich beim Lagerkommandanten. Der bedeutete ihm, künftig vorsichtiger zu sein, und da die Sache ja noch gut abgelaufen sei, möge er sich beruhigen. Doch das tat unser Hauptmann der Landwehr nicht: Bestrafung muß sein! Und er diktierte sich selbst drei Tage Stubenarrest und saß ihn auch ab.

Bei dem Ersatzbataillon sah ich ihn dann wieder! Dort umritt er jeden Vormittag die 28 dienstfähigen Mann seiner Garnisonskompagnie auf dem ehemaligen Milchgaul eines nachbarlichen Dorfes.

Ja, ich machte später noch seine persönliche Bekanntschaft. Auf dem Weg zur Front war er unser Haupttransportführer. Er sollte Ortskommandant irgendwo im Lothringischen werden. Er sah sehr kriegerisch aus, trug während der ganzen Fahrt den Helm auf dem Kopf und hatte auf der Brust einen Riesenkompaß baumeln.

Dann sah ich ihn noch einmal. Als ich nach eineinhalb Monaten wieder verwundet in der Garnison anlangte, umritt er, wie früher, allerdings das Eiserne im Knopfloch, die exerzierenden Wehrmänner. Böse Zungen behaupteten, er habe den Ort im Lothringischen, wo er Hühner und Hasen zählen sollte, nicht gefunden.

Und nun: „Wir, die wir unser Blut für das Vaterland verspritzten!!" — — —

Ipf

Der Sparsame

Zwei Pennbrüder stehen vor einer Plakatwand mit Wahl-Aufrufen: „Menschenskind, da fraach ick mir doch: wer zahlt den janzen Klamauk —? Wat saachste — die Partei? Nu denk mall haarjenau nach, Mensch: wer is det — die Partei! Det sind die Wähla — is nich so? Die Wähla zahln den Schwindel —: logisch!! Na, wat meenste — seh ick aus, als ob ick mir wollte in Unkosten stirzen? Kennste mir schlecht! Finga von —: ick wähle nich!"

Kaki

Der rasende Reporter

(Zeichnung von George Grosz)



„Ich steh' über den Parteien! Meine ernsten Sachen verkauf' ich an Ullstein und meine humoristischen an Scherl."

(Schluß von Seite 89)

mein Bester, gehört schon auch dazu. — Nana, ich fordere ja keine Erkenntlichkeit von dir — heut am wenigsten. Man hat einen tüchtigen Menschen aus der Tiefe emporgezogen und ihn auf seinen Platz gestellt — das war Christenpflicht und Pflicht gegen den Staat. — Die Fürstin? Dank der Nachfrage. Du weißt ja selbst, wie es einem jetzt geht: man muß sich durchs Leben schlagen. Fürstin Nadjeschda Stjepanowa hat es gut getroffen. Eben warte ich auf sie, sie wird gegen vier Uhr frei. Ist da jeden Abend in einer... — wie soll ich mich ausdrücken? — in einer Gesellschaft am Boulevard de Clichy — einer vornehmen Privatgesellschaft. Die Dame des Hauses fehlt — Nadjeschda Stjepanowa versieht die Stelle. Reiche, gebildete Menschen — na ja, Emporkömmlinge, in Gottes Namen — aber guter Ton herrscht, das ist die Hauptsache. Die Leute, wenn sie auch von geringerm Adel sind, haben das Bedürfnis sozusagen nach einer Achse von echtem Material, um die sie sich drehen können, hehehe, nach einer wirklichen Fürstin — die gibt dem Ganzen den Pli, die Fashion."

Der Alte in seinem Redeeifer hat gar nicht bemerkt, wie sein Partner in immer funkelndern Zorn geraten ist, wie er seinen Schirm gleich einem Schwert umkrampft, um ihn dem Gegner in den Bauch zu rennen. — Endlich kann der Dicke nicht mehr an sich halten und fährt den Alten an: „Du Schweinehund! Meinst du, ich habe es nicht gesehen, damals das Techtelmechtel mit meiner Frau? In Sewastopol? Mich hast du ‚wieder in deine Nähe gerufen' — nach Tula? Mich?? Sie hast du gewollt. Wie eine Klette hast du Trottel an ihr gehangen."

Der Alte ist bestürzt gewichen, und mit scheuen Blicken zurück geht er davon. Immer schneller. Der Dicke ihm nach, immer schneller. Bleibt ihm auf den Fersen und schimpft hinter ihm her: „Ein Jahr — fünf Jahre hab' ich das mitangesehen. Ich konnte ja nichts gegen dich. Und gegen sie, das Liebchen Sr. Durchlaucht, des Herrn Gouverneurs. — Aber endlich ist meine Stunde gekommen: Vornehme Privatgesellschaft, sagst du, am Boulevard de Clichy? Du Erzhalunke! Du Tagedieb! Du, du Zuhälter, darfst natürlich nicht hinein in das Hurenhaus, wo sie Wirtschafterin ist, deine elegante Fürstin — Wirtschafterin und Oberhure — mit ihren fünfzig Jahren. Eben, mein Lieber, komme ich dort her. Es gibt da schöne Mädchen, junge, reizende, possierliche Geschöpfe, die jedem zu Willen sind für hundert Franc, ganze sieben Rubel — ich aber, ich hab' mir eigens deine alte Kuh aufs Zimmer geschleift, hab' ihr acht Rubel gegeben und eine Ohrfeige und hab' mich ihr dann artig vorgestellt: Iwan Iwanowitsch Jermoloff, Voller General — damit sie doch auch weiß, die hochmütige alte Kuh, wem sie hat angehören müssen — und damit ich dir es brühwarm erzählen kann, du hochmütiger Ochse!"

Ein Agent de la police tritt zwischen die beiden: „M'ssieurs, wahren Sie die Nachtruhe, m'ssieurs — sonst muß ich einschreiten."

Und er hält den weißen Stab zwischen sie.

Da trennen sie sich: Durchlaucht beschleunigt seine Flucht — und Se. Hohe Exzellenz bleibt wutschnaubend stehen, dem Schlagfluß nah.

Lieber Simplicissimus!

Eine neue Partei stampfte Herr Beinling aus dem Mutterschoße, die „Partei der Hausbesitzer mit ungeraden Katasternummern", kurz „Hamuka" genannt. Beinling entfaltete eine fieberhafte Tätigkeit: Aufstellung der Kandidatenlisten, Wahlpropaganda, geradezu gigantisch.

Dann kam der Wahltag.

Die „Hamuka" vereinigte dreiundsechzig Stimmen auf sich.

„Nur die Wahlfaulheit ist dran schuld!" sagte Beinling. „Rechnen wir die acht Millionen Nichtwähler mit dazu — wir haben jeden Grund zu dieser Annahme —, so bekamen wir 8000063 Stimmen; reichlich zwanzig Prozent aller Wahlberechtigten stehen hinter uns. Ein herrlicher Erfolg!"

•

In Neutra war ein Zigeuner wegen Raubes angeklagt.

Der Richter hielt ihm vor: „Schämst du dich nicht? Für einen Gulden zum Verbrecher zu werden?"

„Herr Richter," sagte der Zigeuner, „hier ein Gulden, da ein Gulden... Es leppert sich."

M. d. R.

(Zeichnung von E. Thöny)



Es ist erreicht!

Lieber Simplicissimus!

Auch der Rundfunk wird der Wahlpropaganda dienstbar gemacht. Um aber den immer betonten völlig unpolitischen Charakter des Rundfunks zu wahren, hat das Reichspostministerium nur Reden über neutrale Themen zugelassen. Es werden sprechen:
Keudell: Über die Entstehung der Haarlemer Tulpenzwiebeln; Stresemann: Frühjahrskostüme und -hüte in Nizza; Erkelenz: Wie beseitigt man Obstflecke; Wirth: Das schöne Badner Land; Severing: Von Ikarus bis Köhl; Höllein: Der Mars — ein uferloser Eisozean; Reventlow: Das Okulieren der Beerensträucher.

•

In die Charité wird ein Mann eingeliefert mit allen, aber auch allen Anzeichen schwerster Verrücktheit. Ein erschreckendes Bild menschlichen Jammers. Schleunigste Überführung nach Dalldorf.
Am andern Tage bestellt man seine Frau hin, um von ihr ein paar Auskünfte zu erlangen. Ob sie schon länger was bemerkt hätte?
„Nee, jar nischt!"
Wann es zuerst aufgetreten sei?
„Vorjestan. Der Mann hat Ihn' doch seit drei Wochen Tach fia Tach alle Wahluffrufe un alle Parteiprojramme jelesen, is in alle Versammlungen jeloofen, da is doch wahaftijen Jott keen Wunda, wenn eena da meschugge wird!"

Stuttgart, 21. Mai 1928 Preis 60 Pfennig 33. Jahrgang Nr. 8

SIMPLICISSIMUS



Nieder mit den Komplexen! Hoch die Kalorien und Vitamine!

Tennis

(Zeichnung von E. Thöny)



„Ehepaare sollte man als Partner ablehnen — da ist immer zu viel Rache im Spiel!“

So und so

Der Bruder Pavian im Zoo,
der lebt, wenn du es recht betrachtest,
im Grunde ebenso.
Er frißt und radelt und ist froh...
nur daß du manchmal deine Brüder
schlachtest
und Zeitung liest ... das hat er nicht.
Er fängt sich seine Läuse schlicht
und trägt im Gegensatz zu dir,
um dich durch dieses Wunder zu beglücken,
die roten Bäckchen unter seinem
Rücken.

Wir freilich wissen: $2\times2=4$.

Zwar manchmal zweifeln wir und hegen
auch bittern Argwohn dieserwegen
und wegen manches andern Drecks;
wir sehn uns wild und schafig an...
Da liegt es: ein Komplex
fehlt doch dem Pavian!
Daß du ihn hast, zu dem Behufe
lebst du auf einer höhern Stufe
und deine Zweifelsläuse frißt du nich' —
im Gegenteil: sie fressen dich!

Peter Scher

„Wie leben Sie?“

Diese Frage ständig auf den freundlich-devot hochgezogenen Lippen näherte ich mich den prominenten bzw. den markantesten Persönlichkeiten unserer Zeit.

„Danke, gut. Gutchen, Güterchen“, sagte Pallenberg und schmiß die Tür zu. Später erst erfuhr ich, daß er sich zur Zeit auf einer Seereise befindet. Dagegen gab mir Herr Reichs-Immernochminister v. Keudell genauere Auskunft: „Und wenn der Mast auch bricht,“ sagte er, „ich gehe nicht! Denn ich lebe der Pflicht, der Republik so lange wie möglich zu nützen und sie wieder zu dem zu machen, was sie in großer Zeit war!“ — „Und was war sie nach Meinung Eurer Exzellenz?“ — „Eine Monarchie selbstverständlich —: das sollten Sie als Journalist doch wissen!“

Harry Liedtke verweigerte in Hinsicht auf sein Wieder-mal-jung-verheiratet-sein jede Auskunft. „Wenn ich ‚lebte‘, dürfte ich's Ihnen gar nicht sagen!“ lächelte er sonnig. Jakob Tiedtke, augenblicklich ganz der Aufzucht eines wasserreichen jungen Schnauzers hingegeben, meinte nur: „Hat ja jar keen' Zweck, det ick Ihn'n wat vorquaßle —: Sie vawechseln mir nachher doch nur mit Harry Thielscher oder Guido Liedtke. Wat saren Se zu den Hund? Kluch is det kleene Vieh, saach 'ck Ihn'n! Jetzt weeß a schonn, det a nich in'n Flijel pinkeln darf, und det Jrammophonplatten keene Hundekuchen sind!“

Optimistischer äußerte sich Fräulein Margot-Lo Schultze, Inhaberin eines Massage-Salons im bayrischen Viertel: „Ich darf mit dem Dichter sagen: mein Lebenslauf ist Lieb' und Lust! wenn ich so sagen darf —“ sagte sie. „Jetzt im Frühling geht das Geschäft zufriedenstellend, denn die Nachfrage ist groß, und die Konkurrenz der feinen Damen fällt weg, weil die nämlich jetzt Frühjahrskuren machen, und da müssen se mit die Liebe vorsichtig sein — vastehste? Ich behandle streng individuell, wovon Sie sich zu halben Preisen überzeugen können!“

Der rasende Reporter Egon Erwin Kisch war natürlich nicht zu Hause. Ich durfte aber das Arbeitszimmer ansehen. Da hing über dem sehr gemütlichen Ruhebett ein in Stramin gestickter Spruch:

„Wer treu gerast hat seine Zeit,
bedarf auch der Gemütlichkeit!“

Worauf ich zu Piscator ging. Auf meine stereotyp wiederholte Frage antwortete er kurz und prägnant: „In Bauhaus-Möbeln. Haben Sie nicht die Abbildungen in der ‚Dame‘ gesehen? Sie werden zugeben müssen, daß kein Proletarier-Heim ungemütlicher sein kann! Setzen Sie sich mal in den Stuhl! Na?! Nicht wahr: das ist überhaupt kein Stuhl im gewöhnlichen Sinn, sondern lediglich der aus Stahlrohren und Gurten konstruierte Träger eines menschlichen Körpers. Genau so wie ich lediglich der Träger einer Idee bin. Und beides trägt was!“

Alfred Kerr schickte durch seinen Diener eine gedruckte „Anweisung für Reporter“ heraus:

I.

Nicht IcH (das c schreibe ich kleine — jenes hohen Cs des maestro Caruso, meines unvergeßlichen Freundes, mich erinnernd. Er sang es so schön — so schön — sooo schön — so schöööön — — —!).

II.

...lebe. Sondern...

III.

sondern — — —: Spreu vom Weizen — Jerouschalajim von Yankeeland! Sondern — heilige Aufgabe schöpferischer Kritik. Das Leben ist so kraus — Fi donc! (— — — ob es mir deshalb oft so bitter aufstößt???)

IV.

...meine Werke leben. In alle Ewigkeit. Amen.

V.

Ja: Amen. Ameééén! Punkt. Sela. Tahütata. K...rr.

„Sie können sich gar nicht vorstellen,“ begann Emil Ludwig sofort angeregt zu plaudern, „wie froh ich bin, daß ich nun den ‚Menschensohn‘ hinter mir habe! Wie Sie aus den Waschzetteln wissen, lebe ich mich in die zu biographierenden Personen immer so intensiv ein, daß ich beispielsweise bei Bismarck kahl, bei Napoleon genial und bei Wilhelm II. größenwahnsinnig wurde! Außerdem störte mich bei letztgenanntem Werk ein kaum unterdrückbarer Trieb zum Holzhacken und Heiraten.

Malen Sie sich aus, wie ich beim ‚Menschensohn' gelitten habe! Dafür habe ich auch noch höhere Prozente verlangt. Zur Erholung werde ich mich jetzt in Casanova einleben. Sehen Sie: die Kleine da drüben winkt schon!"

Die hohen Gebühren für das Ferngespräch mit Ford waren leider rein in den Dreck geschmissen —: er ging nicht an den Apparat. Der Geheimsekretär sagte mir, er grüble über das Problem nach, wie es zu erklären sei, daß er für den neuen Typ so viel Reklame machen müsse, obwohl doch überall schwarz auf weiß zu lesen sei, daß er mit den Lieferungen gar nicht nachkommen könne — — —

Fritz Kortner fand ich trotz seiner großen Erfolge vom blonden Dänenprinzen Hamlet bis zum Oswald sehr mißgestimmt vor: „Ich lebe überhaupt nicht mehr — bis ich Jeßner herumgekriegt habe, daß ich das ‚Hannele' spiele!" Ich schlug ihm noch das „Rautendelein" vor und entfernte mich eilig.

Abends spät hatte ich dann noch ein sehr interessantes Interview mit dem Abortmann Karl Pieseke im „Romanischen": „Mit fuffzehn ha'ck Abortmann jelernt", erzählte er, „und nu bin ick so sachtesachte schon neinunddreißich Jahre bei't Jeschäft. Friha war'ck imma in Werda zu de Obstblite: Mensch, da ha'ck in drei Wochen so ville vadient wie hia in janzen Somma! Und nu läßt ooch noch det Koksen und det Morfjumspritzen nach, wo ick doch Kunden jehabt hab', die sind jut fimfmal am Ahmd in de Kabine jejang' und ham sich uffjepulvat! Und denn imma zwo Jroschen dafir jejehm! Und wat so die Kinstla sind, die zahln nie wat nur so bei'n kleenet Jeschäft! Da kannste de scheensten Verse hinhäng' von'n ‚Alten in'n stillen Winkel'! Dichten — det kenn'n die ooch! Wenn det so weita jeht, wer'ck mir uff meine alten Taje noch missen umstelln! Jotte ja — Ford hat det ooch jetan!"

Und wie ich selbst lebe? Das möchte ich lieber nicht sagen —: die Redaktion hat mich schon verschiedentlich gebeten, allzu scharfe Ausdrücke zu vermeiden. K.

Berliner Ausstellung „Die Ernährung"

(Karl Arnold)

Wie lebt Er, Sie, Es?!

In der Werkstatt

(Zeichnung von E. Thöny)



„Mach' dich um Gottes willen berauschend, Elly — ich bin mir heute besonders gut gelungen!"

DER LACHENDE GOTT

Roman von BRUNO BREHM

(7. Fortsetzung)

2

Um sich die Zeit ein wenig zu vertreiben, öffnete Pachmayr das Fenster und sah dem Kommen der Professoren zu. Für fünf Uhr war er vor die Konferenz geladen, es war schon eine halbe Stunde später, und noch immer ließ man ihn in der Klasse warten.

Endlich trat Schuldiener Sikora ein: „Pachmayr, folgen S' mir, der Herr Regierungsrat läßt Ihne rufen."

Sie schritten durch die leeren Gänge über die verlassene Treppe am geisterbleichen Zeus von Ortikoli und an der ihnen aus toten Augen entgegenblickenden Juno Ludovisi vorbei. Vor dem Konferenzzimmer machte Sikora halt, nahm die Dienstkappe ab und wischte sich die Stirn. Pachmayr hielt ihn am Arm zurück.

„Warten Sie doch noch einen Augenblick, Herr Sikora!"

„Jetzten gibt's kein Warten, jetzt is aus und g'schehn, jetzt wird anklopft!," erwiderte Sikora unbarmherzig, „i hab' ka Zeit net, hab' viel Arbeit!"

Sikora klopfte an und öffnete zugleich die Tür, schob den widerstrebenden Pachmayr hinein und schloß wieder hinter ihm.

Pachmayr fühlte viele Augen auf sich gerichtet, denen er nicht zu begegnen wagte. Er sah sechs grelle Gaslampen unter grünen Schirmen, einen langen Tisch mit verstreut daraufliegenden Papieren, Federn und Fläschchen mit roter und schwarzer Tinte. Er unterschied dunkle und lichte Anzüge von verschiedenen Farben und Mustern, helle und dunkle Krawatten, hohe und niedere Krägen und darüber eine Anzahl bekannter und doch ganz fremder Gesichter, die zuerst in seine Augen und dann auf Wenzliks weiße Weste mit der großen goldenen Uhrkette blickten. Die Brillen und Zwicker in einzelnen Gesichtern blitzten auf und spiegelten sechs Lampenschirme wider. Über die weite Fläche des grünen Tisches waren einige Hände verstreut.

„Die Menschen sitzen hier, um von Wenzlik geprüft zu werden," sagte sich Pachmayr, „der Gegenstand der Prüfung ist Coriolanus." Noch immer stand er wie ein Bauer im Amt neben der Tür und wußte nicht, wohin er seine Hände verstecken sollte. Er blickte an sich hinunter und merkte die von den kurzen Ärmeln freigelassenen roten Handgelenke.

Wenzlik schob seine Papiere von sich, legte den goldgefaßten Zwicker darauf, und drehte seinen großen Kopf langsam Pachmayr zu. Dieser wich dem Blick aus und irrte ratlos von Gesicht zu Gesicht, bis er endlich in zwei lichten, grauen Augen Ruhe fand. Dort saß der weißhaarige Professor Pichler weit zurückgelehnt, und schaute ruhig zu ihm herüber. Nimm dich zusammen, Coriolanus!, schienen die klaren Augen unter dem schneeweißen Haar zu mahnen, nimm dich zusammen, wir werden über dich wachen.

Wie durch einen Nebel klang Wenzliks Stimme: „Leopold Pachmayr, wissen Sie, warum Sie vor die Konferenz gerufen worden sind?"

Pachmayr suchte nach Pichlers Augen. Die hatten sich bei Wenzliks Frage geschlossen; er wartete, aber sie blieben gesenkt, sie halfen ihm nicht — er versäumte die Antwort.

„Antworten Sie doch!" herrschte ihn Wenzlik an, „merken Sie doch auf und starren Sie nicht geistesabwesend herum, wenn Sie vor der Konferenz stehen. Ich habe gefragt, ob Sie wissen, warum Sie vorgeladen sind?"

„Ja, ich weiß es." Pachmayr wunderte sich, daß seine leise Stimme irgendwelchen Klang hatte.

„Er hat die Frage, wenn auch etwas leise, bejaht," erklärte Wenzlik den maskenstarr lächelnden Gesichtern am grünen Tisch, „obwohl die Herrn Kollegen doch wissen, wie wenig schüchtern er all die Jahre, in denen er unsere Geduld auf die härteste Probe gestellt hat, hindurch war."

Die grauen, braunen und schwarzen Rücken drehten sich um, Stühle wurden gerückt, viele Augen suchten den Schüler zu fassen.

„Pachmayr," forderte ihn Wenzlik auf, „sprechen Sie einmal mit Ihrer uns bekannten, durch die stärksten Mauern dringenden Stimme, damit wir alle verstehen können, was Sie uns zu sagen haben."

Pachmayr holte tief Atem. Gottlob, dort sind sie wieder, die beiden grauen Augen und sehen zu ihm herüber.

„Schildern Sie uns einmal, wie das alles, Sie wissen schon, was ich meine, vor sich gegangen ist."

„Montag früh, Herr Regierungsrat, hat mein Vater beim Ackern am Eichberg die Figur gefunden, die ich dann zum Nachmittagsunterricht mitgenommen habe."

„Ich weiß, ich weiß! Meine Herren, er ist auf einem Fahrrad im wilden Tempo durch die Straßen gesaust, obwohl ich ihm das Radfahren von und zur Schule hundertmal verboten habe. Aber weiter, weiter!" drängte Wenzlik.

„Mein Vater hat mir gesagt, ich soll die Figur für die Gymnasialsammlung mitnehmen."

Professor Pogatschnigg hob die Hand, als wollte er aufzeigen, rückte dann hörbar seinen Stuhl herum, räusperte sich und fragte äußerst freundlich: „Pachmayr, hat Ihr Vater wirklich gesagt: der Gymnasialsammlung schenken?"

Pachmayr nickte und Professor Pogatschnigg sah sich im Kreise um: Paßt auf, wie ich ihn fangen werde! Er räusperte sich und blickte über die Ränder seiner Brille. „Sagen Sie mir, Pachmayr, Ihr Vater ist doch Ökonom, nicht wahr?"

„Jawohl, Herr Professor."

„Sollte ein einfacher Bauer wirklich wissen, daß wir eine, allerdings in der ganzen Monarchie bekannte Gymnasialsammlung haben? Sprechen Sie mit Ihrem Vater über dergleichen, nicht in sein Arbeitsgebiet fallende Dinge?"

Pachmayr bekam einen roten Kopf, ballte die Fäuste und gab keine Antwort.

„Und — Herr Regierungsrat erlauben wohl noch eine Frage, also woher sollte dann Ihr Vater, ein

einfacher Bauersmann, bitte, das ist sicher ein sehr wichtiger Beruf. Sie brauchen sich Ihres Vaters gar nicht zu schämen, woher sollte also dieser einfache Bauersmann, mit dem Sie, wie Ihr Schweigen eingesteht, nicht über die Sammlung gesprochen haben, wissen, daß gerade in dieser Sammlung so seltsame Funde aufbewahrt werden?"
Pachmayr schwieg.
„Herr Regierungsrat," sagte Pogatschnigg, sich verneigend, „ich habe nach alledem nichts mehr zu fragen." Der Professor lehnte sich im Sessel zurück, nahm die Brille ab und putzte sie, als wäre sie durch seine scharfen Blicke etwas angelaufen.
„Also, mein Lieber," faßte Wenzlik dieses kurze Verhör mit ein paar kennzeichnenden Worten zusammen, „Sie haben diese Figur Ihrem Vater unter irgendwelchen falschen Vorspiegelungen entlockt, um mit ihr dann ins Gymnasium zu radeln!"
Pachmayr suchte und suchte die grauen Augen, aber er sah nur einen tief gesenkten weißen Scheitel.
„Was wollten Sie denn mit der Figur im Gymnasium?"
„Ich wollte sie", erwiderte Pachmayr kaum hörbar, „Herrn Regierungsrat übergeben."
„Endlich eine Antwort, wenn auch eine Lüge!" Wenzlik lachte bitter auf.
„Warum haben Sie denn dann die Figur unter Ihrer Bank versteckt gehalten?"
„Das ist nicht wahr, Herr Regierungsrat!"
Die Professoren zuckten wie unter einem Peitschenhieb zusammen, sie waren alle bereit, aufzuspringen und den so schwer angegriffenen Direktor in Schutz zu nehmen.
„Wollen Sie sagen, ich lüge?"
„Herr Regierungsrat irren," verbesserte sich Pachmayr. Unter dem gesenkten weißen Scheitel schoben zwei welke Hände unruhig die Schnupftabakdose hin und her.
Der Scherz war vorbei, das konnte man Wenzlik leicht ansehen. Alles schwieg. Pachmayr wagte nicht aufzublicken. Hie und da unterbrach Papiergeraschel und Hüsteln die Stille.
„Nun eine andere, schwerer wiegende Frage: Pachmayr, warum haben Sie Schaller den Weg vertreten, als er mir die Statue nachtragen sollte?" Wenzlik ließ seine Uhrkette durch die Finger gleiten.
„Weil ich das Empfinden hatte, daß mir Unrecht geschehen war."
„Das versteh' ich nicht, das müssen Sie verständlicher ausdrücken", fiel ihm Professor Pogatschnigg ins Wort.
„Da ich das Empfinden hatte," erwiderte Pachmayr leise, „daß mir Unrecht geschehen war, wollte ich die Figur wieder an mich nehmen."
„Aha, jetzt haben wir's, jetzt sind Sie gleich klarer und verständlicher: „Sie wollten einfach vermeintliches Unrecht mit offenbarem Unrecht vergelten!" sagte Pogatschnigg und nickte Wenzlik zu.
„Pachmayr," fragte Pichlers ruhige Stimme, „warum haben Sie denn geglaubt, daß Ihnen Unrecht geschehen sei?"
„Weil der Herr Regierungsrat mein Vergehen vor der Klasse so hingestellt hat, als hätte ich, um die Figur vor den Mitschülern zu enthüllen, eine erbärmliche Komödie aufgeführt."
Wieder fragte die freundliche Stimme: „Wußten Sie, was die Statue darstellt?"
„Ich wußte es, Herr Professor."
„Pachmayr, woher wußten Sie, was das für eine Statue ist?" fragte nun der Professor Schirnagl und hob die Nase schnuppernd in die Luft. Der lange Wildner hielt sich die Hand vor den Mund.
„Ich habe", beeilte sich Pachmayr zu antworten, „ein mit Priapus betiteltes Gedicht von Horaz gelesen."
Die Gesichter unter den grünen Lampenschirmen lachten spöttisch.
„Soviel ich mich erinnere, steht diese Satire nicht in den Schulausgaben", erwiderte Wenzlik voll Hohn. „Hahaha! da könnten Sie auch Juvenal lesen, sich an dessen Schilderungen ein Beispiel nehmen und dann behaupten, an aller Sittenverderbnis sei das humanistische Gymnasium schuld."
Durch die sich langsam öffnende Tür schob sich Schaller ins Konferenzzimmer. Die Gesichter der Lehrer hoben sich und blickten dem Eintretenden ermunternd und vertrauenerweckend an.
„Schaller," sagte Wenzlik wohlwollend, „Sie haben doch gesehen, wie Pachmayr Hand an seinen Direktor gelegt hat, als ich Ihnen bei der Verteidigung der Statue helfen wollte."
„Jawohl, Herr Regierungsrat!" Schaller verneigte sich tief.
„Glauben Sie auch, daß Pachmayr die Figur so lange verborgen gehalten hat, bis er Gelegenheit gefunden hat, uns allen diesen Streich zu spielen?"
„Jawohl, Herr Regierungsrat, das glaube ich."
„Trauen Sie dem Pachmayr diese Gemeinheit zu, daß er durch diese Entblößung mich und die ganze Klasse beschimpfen wollte?"
„Jawohl, Herr Regierungsrat, das glaube ich."
„Schaller, Sie haben die reine Wahrheit zu sprechen. Vergessen Sie Ihren vielleicht berechtigten Groll gegen Pachmayr", mahnte Pichlers dunkle Stimme.
„Ich spreche die Wahrheit, Herr Professor, ich war Zeuge, wie Pachmayr gegen Herrn Regierungsrat die Hand erhoben hat, nachdem er mir die Brille heruntergeschlagen hat."
„Schaller, ich danke, Sie können gehen! Für die weiteren Vorgänge ist ja Herr Kollege Rabl in der Lage, Zeugenschaft ablegen zu können."
Schaller verbeugte sich und versuchte dabei, Wenzlik dankbar anzulächeln, aber er bekam es nicht mit dem kleinsten Schmunzeln erwidert, da sich aller Blicke schon auf den kleinen Professor Rabl am untern Ende des Tisches richteten.
„Pachmayr, auch Sie werden wir hier nicht weiter brauchen," meinte Wenzlik nach einigem Überlegen, „haben Sie mir noch etwas zu sagen?"
„Jawohl, Herr Regierungsrat, ich habe noch eine Bitte!" erwiderte Pachmayr laut.
„Nun? Aber schnell, wir haben keine Zeit!"
Pachmayr raffte sich zusammen, richtete sich kerzengerade auf und sagte so laut, daß alle Lehrer erschrocken zurückfuhren: „Ich bitte Herrn Regierungsrat um Rückgabe der Figur."
Die Professoren fuhren herum und starrten den offenbar Wahnsinnigen entrüstet an.
„Sehen Sie, meine Herrn, sehen Sie, sehen Sie!" rief Wenzlik mit bebender Stimme, „ich hätte es für unmöglich gehalten, für gänzlich unmöglich, für ausgeschlossen gehalten, aber dieser Mensch wiederholt ja vor Ihnen das gleiche Spiel! Dieser Mensch würde sich doch am liebsten auf uns alle, die wir hier versammelt sind, stürzen und würde uns die Statue entreißen, wenn er nur irgendeine Möglichkeit dazu sähe. Wer von Ihnen will da noch an Unschuld, an Unbedacht glauben? Wir haben es hier mit vorsätzlicher Bosheit zu tun, die ihr bübisches Spiel noch weitertreiben will! Er hat die Stadt noch nicht genug in Aufregung gebracht, er will den Brand weiterschüren, und er verlangt

deshalb hier, vor dem ganzen Lehrkörper, von mir die Rückgabe der Figur. Wir sollen ihm bei neuen Verbrechen behilflich sein! Wir werden entscheiden müssen, ob wir einen Wahnsinnigen oder einen Verbrecher vor uns haben. Ich weiß, ich weiß, ich kenne Ihre Antworten, Pachmayr, ich habe genug. Sie können gehen! Gehen Sie! Gehen Sie! Was die Rückgabe der Figur betrifft? Die kann Ihr Vater bei mir abholen! Dem werd' ich über seinen Sohn ein kräftiges Wörtchen zu sagen haben!"

Pachmayr grub sich die Nägel in die Hand, machte eine Bewegung, die Wohlwollendere als Verbeugung hätten ansehen können, vor der aber die Lehrer zurückschraken, und ging.

Wenzlik zupfte sich die Weste zurecht, sah mit bösem Blick nach der Tür und rieb sich die Hände. Nach einigem Zögern klopfte er mit dem Bleistiftstümpfchen auf den Tisch: „Meine Herrn," begann er nicht ohne Verlegenheit, „damit Sie die Tragweite von Pachmayrs Handlung übersehen, muß ich Ihnen, so peinlich es mir ist, die Figur des Priapus selbst zeigen. Sie werden mich verstehn, wenn ich, trotzdem es eigentlich selbstverständlich wäre, noch einmal an Sie die Bitte richte, über all dies kein Wort zu verlieren! Sie selbst werden ja wissen, welch unsinnige Gerüchte sich in Hollersburg über diese Figur verbreitet haben. Ja, so lächerlich es ist, ich weiß, ich weiß, daß versucht wird, diese Figur sogar mit meiner Person in Verbindung zu bringen. Ich gestehe es Ihnen, hier, hinter verschlossenen Türen, ganz offen, daß ich mich nicht auf der Gasse zeigen kann, ohne daß mir die Leute hinter meinem Rücken die unsinnigsten Dinge nachreden. Ich brauche wohl nicht erst zu bemerken, daß wir Männer der Wissenschaft zu diesem Fund eine andere Einstellung haben als die Laien, denen sozusagen nur das Unsittliche, nur das Erotische auffällt, während wir in der Lage sind, vor allem das Historische zu sehen."

Die ernsten Mienen der Professoren verrieten, daß Wenzliks mahnende Worte nicht in den Wind gesprochen waren.

Der Regierungsrat erhob sich, ging in die anstoßende Direktionskanzlei und brachte eine mit grünem Stoff vom selben Tuch wie Sikoras Staubmantel verhüllte Figur, die er auf den Tisch stellte.

Die Professoren sprangen auf und bildeten um Wenzlik und seine Figur einen Halbkreis. Nicht anders als Pachmayr vor zwei Tagen hob Wenzlik langsam die Hülle. Trotz der Feierlichkeit des Ortes und der Würde der Versammlung, die sich hier eingefunden hatte, lachte Priapus mit in die Hüften gestemmten Armen und blickte frech auf die gewaltige Kraft seiner vorgestreckten Lenden. Und dieser Gott schämte sich nicht, er war auch nicht ernst, wie Menschen, die etwas Böses tun, nein, er freute sich der roten Köpfe und brennenden Augen ringsum.

„Ein starkes Stückchen von Pachmayr, diese Figur in die Anstalt zu bringen", brach als erster Professor Pogatschnigg das Schweigen.

„Ein Meisterwerk", murmelte Rabl vor sich hin.

„Ein wenig übertrieben in den Proportionen", hüstelte der Grieche Neumayr.

„Übertrieben auf Kosten der wahrhaft klassischen Naturwahrheit, die uns immer als Kanon zu dienen hat."

„Meine Herrn Kollegen," warf hier der alte Pichler ein und schob sich ein wenig vor, „Sie vergessen, daß hier vor Ihnen ein Kultbild steht. Kultbilder heben eben d i e Teile, die betont werden sollen, immer etwas kräftiger hervor."

„Es kommt eben darauf an, w a s betont wird!" erwiderte Wenzlik etwas verstimmt.

„Darüber entscheidet der Kult", sagte der alte Geistliche leise. „Die Alten verehrten die zeugende Kraft, sie und ihre Symbole waren nichts, was der Jugend oder den Frauen hätte verborgen bleiben müssen. Deshalb bin ich dafür, mit den Schülern alles zu besprechen. Wenn wir das den Buben ruhig erklären, so nehmen wir ihnen das Furchtbare, das an dem Kult heute zu haften scheint." Der alte Herr zog sein blaurotes Taschentuch und nahm eine Prise. „Denn furchtbar und schrecklich ist doch nur, was sinnlos scheint. Diese Gottheit stand einst allen Menschen sichtbar im hellsten Sonnenlicht. Unsere Kirche hat sie gestürzt und würdigere Gestalten an ihre Statt gesetzt. Aber weh uns, wenn wir diesen Abgott da zwingen, im Dunkel zu uns zurückzukehren!"

„Ich verstehe nicht, was Hochwürden damit sagen wollen?" erwiderte Wenzlik, ärgerlich über die ihm im Kreise seines Lehrkörpers gehaltene Predigt.

„Hab' ich nicht klar gesprochen, Herr Regierungsrat?" fragte der alte Pichler. „Ich hab' das so gemeint: Nicht diesen Priapus ins Unrecht setzen! Nur das nicht! Wer vom Land ist, wie ich, der weiß, wie tief Heidentum und alter Glaube wurzeln. Die Kirche hat immer schonend gerodet, denn wer hier nicht behutsam ist, der zerstört die ganze Erdschicht, in der Religion wurzeln kann. Das Christentum kann die Gegenüberstellung zweier Welten auch vor den Augen unserer Buben vertragen, denn Wahrheit muß sich nicht verbergen."

Professor Rabl wollte zu Pichler treten und ihm dankbar die Hand drücken. Aber er scheute doch davor zurück und strich sich aufatmend das Haar aus der Stirn.

„Wir haben bis Sonntag Zeit, Herr Regierungsrat. Ich werde man den Obergymnasiasten in der Exhorte drüber sprechen. Der Gott muß aus dem Gemeinen, das ihn jetzt in den Augen der Buben umgibt, in das Kultische, ins Religiöse rücken. Nur so können wir dem ausweichen, was uns jetzt alle ängstigt."

Wenzlik, der über diesen Vorschlag Unbehagen empfand, wagte doch nicht zu widersprechen.

„Und dann, vor allem, möchte ich noch ein paar Worte mit dem Pachmayr sprechen," sagte der alte Pichler aufseufzend, „ich kann das Gefühl nicht loswerden, daß dem Burschen Unrecht geschehen ist."

„Bitte, Hochwürden, bitte sehr! Ich lasse den Burschen gleich rufen."

„Nein, Herr Regierungsrat, dem Pachmayr muß ich unter vier Augen kommen."

Wenzlik hatte nichts dagegen einzuwenden, ja er öffnete mit säuerlichem Lächeln dem alten Herrn selbst die Tür.

Die Herren Professoren umstanden noch immer den lachenden Gott und tauschten flüsternd ihre Meinungen aus. Der kleine Schiernagel schien sich über Wildners Bemerkungen vor Lachen zu schütteln.

(Fortsetzung folgt)

Onkel Albert übersterbensgroß / Von Mynona

Fanny, meine damalige Geliebte (dummer Ausdruck), ließ ihre vollschlanken Beine trillern: „Warum hast du das Auto verkauft? Können wir jetzt wenigstens ausreiten?" — „Die Pferde mußte ich auch verkaufen", — ich schlang diesen Seufzer wie ein Lasso um ihre zappelnden Füße. „Jetzt, was soll das?" stoppte sie, „dein Erbonkel Albert ist doch schon siebenundneunzig Jahre. Kannst du keine Hypothek auf ihn ziehen?" Sie trillerte weiter. Sie unterschätzte Onkel Alberts Vitalität, die um so erstaunlicher war, als er sich nie auch nur die allergeringste Mühe darum gegeben hatte. Während die ganze Welt, selbst beträchtlich unjunge Leute durch Mensen-Dickunddünn gingen, sich auf Mord trainierten, hatte Onkel Albert sich von Kindes-O-Beinen an wie absichtlich verhutzeln lassen; er hatte sich so mickerig gemacht, daß es dem Tod nicht lohnte. Jedenfalls war ich sein einziger Erbe, als solcher nicht schlecht gestellt. Ich wenigstens hatte mich nach jeder Richtung trainieren können. Aber Fanny und ihre Vorgängerinnen taten immer so, als ob ich den Onkel Albert längst beerbt hätte; und schließlich war mir der dahintergekommen. Er drohte mit Enterbung, wenn ich mich nicht einschränkte. So daß ich grade überlegte, ob ich Fanny nicht abschaffen...

„Ein Telegramm!" Fanny nahm es dem Diener ab, riß es auf: „Hurra!" schrie sie und kitzelte den Kronleuchter mit der Fußspitze, „Onkel Albert ex! Wir erben!" Onkel Albert berief mich tatsächlich an sein Sterbebett. Eine Stunde später lag ich im Abteil. Fanny, die durchaus mitwollte, hatte ich fast unsanft abgewehrt. — Schon am selben Abend saß ich an Onkel Alberts Lager. War diese Ruine von Mensch jemals lebendig gewesen? Hier konnte der Tod nichts mehr demaskieren. Aber das Skelett murmelte, murmelte. Zuerst hörte ich gar nicht drauf hin. Denn gut, er würde rasch tot sein. Kriegte ich dann seine Millionen? Plötzlich wurde ich hellhörig: er röchelte 'was vom Testament: „Sonst enterbe ich dich," sagte er, „der Notar kommt jeden Augenblick. Mit der Behörde ist es schon vereinbart..." — „Wiederhol' mir's nochmals, lieber Onkel, ich fasse noch nicht, daß du —." Ich mimte Schluchzen. „Ei Schock," schnarchte Onkel Albert, „an deiner Stelle würde ich mich freuen. Wenn du mich doch so sehr liebst, kann es dir nur desto angenehmer sein, mich zu konservieren." Himmel, was wollte er? „Wiederhol' mir's, lieber Onkel, was meinst du?" „Junge," schrie er plötzlich auf, um die Stimme sogleich tief sinken zu lassen, „mein Leben versäumt ... beinah' ein Jahrhundert! Ich Mißgeburt! In Häßlichkeit leben und sterben ist das Allerschlimmste. Seele, pfui! Seele ist nur Ausrede der Häßlichen vor der Schönheit. Meine Rückgratsverkrümmung, meine O-Beine! Nie getanzt, geschwommen, geflogen, geturnt. Nie gelebt. Für meinen Kadaver deshalb nie 'was getan. Kaum gebadet, kaum Odol genommen — auf Ehre! — ... Nie gegirlt wie du! Ohne diesen Neid auf dich, auf alle diese raffiniert kosmetischen, mondänen, durchtrainierten Leiber wäre ich mindestens hundertfünfzig Jahre geworden..." (hier brach mir der Angstschweiß hörbar aus)....„aber posthum will ich desto schöner werden. Unter der Bedingung, daß du meinen Leichnam genau nach Art der modernsten Lebenstechnik immerzu pflegst, wirst du mein" (hier hüstelte das alte Scheusal lächernd)... „mein Leib-Erbe. Du kriegst meine Millionen nur, wenn du mich nicht nur konservierst, sondern meinen Leichnam vom Orthopäden, Friseur, Zahnarzt, Präparator, Marionettenfabrikanten usw. usw. scheinlebendig in allermodernster Art machen läßt. Meine Spezialwünsche sind schöne Nase, schöne grade Beine, blonde Perücke, feinste, der jedesmaligen Gelegenheit entsprechende Garderobe. Du nimmst mich selbstverständlich überall hin mit, aufs Rennen, in die Theaterloge, auf Reisen... Und dein Mädel wird wenigstens zum Schein auch meines sein..." Er röchelte. Der Notar erschien, bevor ich zur Besinnung kam. Er hielt ein demgemäßes Testament zur Unterschrift bereit. Onkel Alberts Lebenslicht flackerte letztlich hell auf. Der Notar hielt ihm die Hand, die ordentlich mit Schwung unterschrieb. Onkel Albert fiel entseelt (leider nicht entleibt) ins Kissen. Der Notar sagte: „Nun? Natürlich willigen Sie ein! Die Überwachung liegt mir ob. Wir lassen den Konservator kommen." Zunächst wurde Onkel Albert gut ausgestopft, aber so, daß er geschmeidig blieb. Dann bekam er das feinste Gebiß, eine wundersam blonde Frisur, Glasaugen von feurigstem Blau zum Rollen, Auf- und Zuklappen. Er ähnelte Poincaré. Man bog ihn zur Normalfigur, transplantierte ihm streng kosmetisch behandelte Haut, eine blendende Nase. Seine Garderobe war comme il faut. — — — Das Leben mit dieser Marionette machte Fanny tollen Spaß. Sie tanzte, schwamm, ritt mit ihr. Ja, ich will es gestehen. Es wurde der seltsamste Fall Nekrophilie. Oder bin ich nur eifersüchtig? Sie bevorzugte diese Totenpuppe. Und eines schönen Tages mußte man steckbriefen. Fanny war mit dem Alten auf und davon. Man ertappte beide auf Norderney, als sie grade im Begriff war, die etwas fahlen Lippen Onkel Alberts zu schminken. Die braven Norderneyer hatten an Onkel Alberts Überlebendigkeit nie gezweifelt. Mir aber wurde zumut, als ob die Puppe über mich grinste. Ich zog meinen Browning und schoß ihr das linke Glasauge weg. Der Notar zwang mich später, es zu ersetzen. Fanny begnügte sich mit einer Onkel-Attrappe. Übrigens entnehme ich soeben dem Journal des Onkels, daß er ursprünglich aus Rache an seiner künftigen Leichenwäscherin niemals gebadet hat; sie sollte sich so recht mit ihm abrackern. Wären die Millionen nicht, würde ich herzlich gern mit ihr tauschen...

Inserat

Das Meer hat seine Gestade verändert,
Übel riecht sein Mund,
Wild bellt es durch die Regenwindnacht.
Die Sterne hausen in undurchsichtigen Wolken,
Im Auto sinnt ein Bankier:
Was bezahlt der Mond für sein Licht?
Was hat die Sonne davon?
Ich aber möchte in allen Welten groß inserieren:
Komet gesucht,
Der die Erde zertrümmert.

Albert Ehrenstein

Eine gesicherte Existenz

(Zeichnung von M. Frischmann)



„Jeld ham wa nich, Arweet ham wa nich, un App'tit ham wa ooch keen' — siehste, Olle, wir leben in jeordnete Verhältnisse."

Neue Sachlichkeit

Neulich war ich bei Benno Schwarz eingeladen, dem berühmten Architekten und Innenraumkünstler, dem Pionier der modernen Wohnung.

Sie kennen natürlich sein Heim aus den Bildern der illustrierten Zeitschriften, da kann ich mir die Beschreibung ersparen. Es ist wundervoll, eine Sinfonie von Stahl, Glas, Licht, Zweckmäßigkeit und Hygiene. Staub und Bakterien gibt's da nicht, ihr Lieben!

Und so saßen wir auf den herrlich elastischen Stahlstühlen rings um den riesigen Glastisch und machten Konversation. Nach einer Stunde ungefähr wurde Benno Schwarz unruhig und verließ mit einer kurzen Entschuldigung das Zimmer.

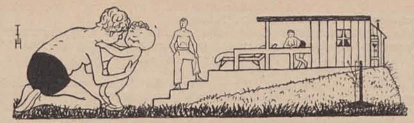
Ein paar Minuten später war ich gezwungen, das Buen Retiro aufzusuchen. Auch ein wunderbares Fleckchen, kann ich Ihnen sagen; wirklich schade, daß es in den Illustrierten nicht mit abgebildet war. Bei der Rückkehr verfehlte ich die richtige Tür, geriet in eine Art Schrankzimmer, und als ich die nächste Tür vorsichtig öffne — ja, wie soll ich das schildern — also da komme ich in eine Stube. Eine richtige gute Stube von Anno Tobak. Fenster mit Gardinen und Portieren, rotes Plüschsofa mit geschwungener Lehne, drüber das Paneelbrett, dann der Regulator, Säulen, Ziertischchen, Trumeau, Vertiko mit unglaublich vielen Nippes, Sessel, gestickte Deckchen, Kissen, Teppiche, Felle, Goldfischglas — kurz, eine komplette gute Stube. Und in einem Sessel — Benno Schwarz.

„Ah, der Meister holt sich neue Ideen in seinem Museum der Gegenbeispiele, läßt gewissermaßen die Kontraste wirken", sage ich.

„Blech!" sagt Benno. „Das ist mein Wohnzimmer. Man will doch schließlich einen Raum in seinem Hause haben, in dem man sich wohl fühlt."

hs

Der **SIMPLICISSIMUS** erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen, Zeitungsgeschäfte und Postanstalten, sowie der Verlag entgegen • **Bezugspreise:** Die Einzelnummer **RM —.60**; Abonnement im Vierteljahr **RM 7.—**; in **Österreich** die Nummer **S 1.—**; das Vierteljahr **S 12.—**; in der **Schweiz** die Nummer **Fr —.80**; übrige Auslandspreise nach entsprechender Umrechnung in Landeswährung • **Anzeigenpreis** für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile **RM 1.25** • **Alleinige Anzeigen-Annahme** durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition von **Rudolf Mosse** • **Redaktion: Hermann Sinsheimer, Peter Scher.** Verantwortlich für die Redaktion: Peter Scher, München • Verantwortlich für den Anzeigenteil: Max Haindl, München • **Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co.** Kommandit-Gesellschaft, München • **Postscheck** München 5802 • Redaktion und Verlag: **München 13**, Friedrichstraße 18 • In Österreich für Herausgabe und Redaktion verantwortlich: Dr. Emmerich Morawa i. Fa. Hermann Goldschmiedt G. m. b. H., Wien I. Wollzeile 11 • Copyright 1928 by Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co. München • **Erfüllungsort München** • Druck von **Strecker und Schröder,** Stuttgart



„Fein, Mutti! Jetzt ist Frühling — mich hat schon 'ne Biene gestochen."

Ich bin Bohemien

sagen die Leute.
Sie machen dabei gnädige Augen und tolerante Mundwinkel, protegieren mich und schauen mich aus einer Höhe von 1500 Meter über dem Meeresspiegel an.
Bürger wie Literaten sind nämlich freundbrüderlich der Annahme, das Bohemientum sei eine Fasson froher Zerfahrenheit, ein selbsterwählter Zustand der Unordnung, so ein recht romantisches Drunter und Drüber.
Wer's so auslegt, war nie Bohemien.



„Mein Mann hat den Singvögeln von nur erstem Architekten moderne Nester aus Beton entwerfen lassen, aber die dummen Tiere wollen durchaus in ihrem selbstgebauten Kitsch brüten."

Bohemientum ist in Wirklichkeit bloß der Ausdruck eines bestimmten, unerwünschten Wirtschaftszustands.
Legt mir 10 000 englische Pfund auf den Tisch! — (Ausgleichsangebote an die Schriftleitung) — und ich verpflichte mich, fortan dem Beruf eines Bohemiens zu entsagen!
Für 12 000 steh' ich mit dem ersten Hahnenschrei auf.
Für 15 000 ... widerruf ich diese Abhandlung.
Das sind die falschen Bohemiens, die sich ihre Lebensform nicht abkaufen lassen! Dilettanten, Dezimalspießer. Sie halten Ungenauigkeit für Kunst und huldigen dem schwanken Zeitmaß ihres Lebens als einer Blaublümelein-Idee.
Der Bohemien dagegen ist durch den Umstand charakterisiert, daß er's nicht gern ist. Der Bohemien will Ordnung haben. Der Bohemien möchte nachts schlafen. Sperrt alle Läden zu. Erinnert sich jedes Zettels. Zählt seine Barschaft. Überblickt seine Chancen. Verträgt kein Stückchen Holz zwischen den Zahnritzen. Und zahlt ... (Doch wissen es die wenigsten, weil er für die Bekundung dieser Pünktlichkeiten und Korrektheiten eine andere als die übliche Zeit und Art erwählt.)



„Wir Antialkoholiker haben nichts als den Frühling, um berauscht zu werden."

Kann ein Postbeamter pünktlicher im Amt erscheinen als der John Höxter im „Romanischen Café"? Oder gibt es einen Schulfuchs, der Rechnungen so zuverlässig prüft, wie ich sie wegwerfe?!
Der Bohemien, das ist der wahre Pedant.
Beispiel: ich.
Ich stehe nach der Uhr um 5 Uhr nachmittags auf; mit dem Glockenschlag 6 entzieh ich mich meinen Korrespondenzen; schreite punkt ½7 an die Arbeitsunterlassung.
Und genau um 6 Uhr früh liege ich wieder im Bett.
Darlehensbeträge werden von mir auf die Sekunde entgegengenommen. Ihre Rückerstattung erfolgt prompt nach Exekution. Verabredungen unterliegen peinlichst dem Zufall.
Ich kenne kein Abweichen von diesem Programm. Hier gibt es nur die unbedingte, gerade Linie des Prinzips.
Doch wem verdank ich's?
Den Schurken, die mir Kredit und Beistand verweigern, indem sie lächelnd darauf hinweisen, ich als Bohemien hätte es doch nicht nötig.
Nichts als dies loyale Zutrauen, das sie in die Unberechenbarkeiten meines Bohemientums setzen, hat mich zum Bohemien gemacht. —
Wer kauft mir mein Bohemientum ab?

Anton Kuh



„Der Lenz in voller Pracht! Auf den Wiesen frisches Grün, auf den Wegen frischer Schotter."

Der Meister

Als der Journalist Efraim Klotz todmüde nach Hause kam — er hatte dem hochinteressanten Versuch beigewohnt, drei Trambahnwagen, die vor einigen Tagen vollbesetzt umgekippt waren, mit Hilfe künstlich glitschig gemachter Schienen und rasenden Fahr-Tempos nochmals zum Entgleisen bzw. Umkippen zu bringen, was jedoch mißlang —, läutete das Telephon stark und herrisch.
„Na, Mensch, wo stecken Sie denn?“ fragte der Redakteur der „Übermorgen-Früh-Zeitung“ erregt, obwohl die Tatsache, daß Klotz sich als am Apparat befindlich gemeldet hatte, diese Frage entbehrlich erscheinen ließ. Aber der Redakteur wartete die Antwort gar nicht ab, sondern fuhr fort: „Sie müssen sofort ins ‚Excelsior-Hotel‘ Zimmer 213 — haben Sie notiert? — zwohundärtdereizen! Wie ich schon vor einer Stunde erfahren habe — aber Sie waren natürlich nicht zu erreichen! —, ist der Rekordmann Charles E. Higgins eingetroffen, der ab Juli im Lunapark engagiert ist. Im Bilde?“
„Völlig!“ versicherte Klotz, „aber könnten Sie nicht den Sportberichterstatter...?“
„Quatsch! Ich will das Interview ein bißchen humorvoll aufgezogen haben — im Bilde? Oder haben Sie mal einen Sportberichterstatter gesehen, der Humor hat?? Wo die armen Kerle den Unfug doch so ernst nehmen müssen! Also nischt wie los! Noch fürs Morgenblatt von übermorgen —: das Manuskript muß also in anderthalb Stunden in Satz gehen, damit es noch heute abend erscheinen kann! Im Bilde? Danke. Schluß.“
Stöhnend erhob sich Klotz, schob den Rest des angebissenen Butterbrots in den Mund, verschloß ihn mit einer Zigarette und bestieg ein Kleinauto.
Während der Fahrt überlegte er: — Higgins? Ist das nun der Brust- oder Seitenschwimmer —? Und über welche Strecke Rekordmann —? Sollte er doch lieber vorher noch die Redaktion anrufen? Ausgeschlossen — jetzt, mitten im Umbruch! Außerdem war keine Sekunde zu verlieren! Das ergibt sich von selbst beim Interview! — — —
— — — Gott sei Dank! der Mann war frei und zu sprechen! Und schon stand er im Zimmer 213 vor Charles E. Higgins: „Verehrter Meister, meine Zeitung — die früherscheinendste Groß-Berlins — möchte dem sportbegeisterten Publikum einige Einzelheiten über Ihre Lebensweise berichten!“
„Gern,“ sagte der Meister liebenswürdig, „ich habe mich schon gewundert, daß noch keiner Ihrer Kollegen angefragt hat!“ Er ließ sich wieder in den bequemen Klubsessel nieder und schenkte sich aus einer vor ihm stehenden enorm großen Kanne eine Tasse Kaffe ein: „Also ich stehe morgens gegen neun Uhr auf, bade...“
„Ah!“ sagte Efraim Klotz mit schelmischem Lächeln erstaunt: „Sie baden! Bei Ihrem ‚nassen‘ Beruf! Sehr interessant!“
„Wir in Amerika baden alle jeden Morgen! Und dem Training kommt ein warmes Bad nur zustatten!“
Klotz notierte eifrig.
„Darauf trinke ich zum Frühstück eine Kanne Kaffee wie Sie sie hier vor sich sehen —: extra für mich zubereitet natürlich! Inhalt: zwanzig Tassen von je $^{2}/_{10}$ Liter — gesamt also vier Liter!“
„Jeden Morgen?!“
„Jeden Morgen!“
„Und Sie spüren keinerlei üble Folgen?“
„Nicht die geringsten. Durch eifriges Training habe ich es dahin gebracht, daß selbst die zweite Kanne, die ich nach Tisch trinke, das Herz nicht im mindesten angreift oder schneller schlagen läßt.“
„Höchst erstaunlich! Und wo trainieren Sie?“
„Hier im Hause.“
— — — Aha! dachte Klotz, also Kurzstrecken-Schwimmer! Und nickte bestätigend: „Ich hörte von dem neuen Schwimmbad, das man hier errichtet hat — — —“
„So — — —,“ sagte der Meister wenig interessiert, „ich habe es noch nie benutzt.“
„Nicht benutzt —?“ stammelte Klotz. „Ja — wo trainieren Sie denn, wenn ich fragen darf?“
„Hier in meinem Zimmer, wie Sie sehen!“ meinte Higgins ruhig. Klotz blickte umher, ohne irgendein Trocken-Training-Gerät zu bemerken — — —: „Ich verstehe nicht — — —“
„Ich bin jetzt bei der fünften Kanne — genau gesagt bei der dreiundneunzigsten Tasse Kaffee angelangt. Um sieben beginne ich mit der sechsten und punkt neun Uhr mit der siebten — — —“
Efraim Klotz war aufgesprungen — das Notizbuch entfiel ihm — er starrte den Meister wie einen Irren an und stotterte: „Und bei solchem Kaffee-Konsum wollen Sie Ihre Schwimm-Rekorde aufstellen?!“
„Schwimm-Rekorde —?!“ verwunderte sich Higgins und stieß ein scharfes meckerndes Lachen aus: „Was zum Teufel wollen Sie immer mit Ihrem blödsinnigen Schwimmen?! Ich bin Charles E. Higgins, der bekannte Rekordmann im Kaffeetrinken! Bei den Vorführungen im Lunapark werde ich diesmal meinen eigenen Rekord von 177 Tassen um mindestens 13 schlagen und den Weltrekord auf 200 bringen!“
Worauf Efraim Klotz mit einem gewandten Sprung zur Tür das Zimmer verließ und enteilte. Er wurde auf der Redaktion wenig freundlich empfangen — — —

Kaki







Typen

Auf der einsamen Terrasse sitzen drei moderne junge Mädchen. Ausgabe 1928. Das erste Mädchen ist nicht mehr ganz so jung, also noch nicht ganz so modern. Es ist dreißig. Das zweite Mädchen ist jünger, also schon moderner. Es ist fünfundzwanzig. Das dritte ist sehr jung, also sehr modern. Das dritte Mädchen ist zwanzig Jahre alt.
Die Mädchen sitzen da in der lauen Luft. Vorne lehnt der Herr Oberkellner an einer Säule. Eine straffe, sympathische Erscheinung mit direkt weltmännischem Einkassieren. Der Mond zieht auf, und schwüle Duftbrunnen platzen.
Type eins betrachtet die schlanke Silhouette des Oberkellners. Type eins ist noch unmodern dichterisch versiert und sagt: „Ich höre mein Blut rauschen. Oh!“ Dann wird sie rot.
Type zwei — fünfundzwanzig — ist schon zeitgemäß sachlicher. Type zwei betrachtet die schlanke Silhouette des Oberkellners und sagt: „Netter Junge! — — — Die Modernen empfehlen ausleben — — —?“
Type drei klingelt an das Eisglas, betrachtet die schlanke Silhouette des Oberkellners vom Scheitel bis zum Lack und sagt kühl: „Sind Sie heute abend frei — — —?“

•

Mein Freund Karl hat neulich geheiratet. Eine Kunstgewerblerin. Und gar eine reiche Kunstgewerblerin.
Kann man sich vorstellen, wie seine Wohnung aussieht?
Tische aus Zement, Stühle aus Eisen. Und so. Bauhaus halt. Mit einem Wort: Bauhaus!
Er zeigt mir zum erstenmal die neue Pracht. Seine Frau ist in ein Nebenzimmer gegangen. Da trau' ich mir zu sagen: „Weißt du, so recht gefallen tut mir die Geschichte nicht.“
Er tritt dicht an mich heran: „Du willst sagen, dir graust?“
„Das wäre zu viel gesagt“, wehre ich ab, verschüchtert.
Da kriegt er einen roten Kopf: „Ich verbitt' mir das! Wie du mich einschätzst! Unverschämtheit! Ja, glaubst du denn, mir graust nicht auch?“

Zwei Liebeslieder / Von Sebaldus Nothanker

Adolf an Grete

Mein Schatz und heut verreis' ich,
Berlin ab drei Uhr zehn,
New York an drei Uhr dreißig.
Mein Schatz, auf Wiederseh'n!

Nun reich' mir die Rakete,
steck' sie mir hinten 'rein!
Zündung! — Leb' wohl nun, Grete,
es muß geschieden sein.

Und sollt' ich explodieren,
vergräm' nicht dein Gesicht:
Im Weltenraum verlieren
kann sich dein Adolf nicht.

Ich kehr' mit den Zephiren
zu dir zurück als Gas.
Du darfst mich inhalieren,
Kind, wohl bekomm' dir das!

Doch sollt' gar nicht mehr kommen,
der dann das All bewohnt —:
so denk', ich sei beim frommen,
beim guten, alten Mond!

Grete an Adolf

Guter Mond, mir ist so bange,
wie du durch die Wolken gelbst —:
Jener Pickel deiner Wange
ist vielleicht mein Adolf selbst.

Während ich hier unten hader',
unten sehne, unten bin,
lächelt droben jetzt dein Krater
und mein Adolf mitten drin

und bescheint mit ferner Liebe
mir die keusche Lagerstatt,
außer, wenn der Himmel trübe,
oder wenn er Neumond hat.

Ach! Wie reißt die Opel-Sander-
sche Rakete, bald sie schwelt,
Liebende doch auseinander,
wenn sie ihren Weg verfehlt!

Trautes Heim schien uns beschieden —.
Aber ach —: Ein Knall ... vorbei! — — —
Heim und Technik sind hienieden
immer wieder zweierlei.

Anzeigenpreis für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile 1.25 Reichsmark • Alleinige Anzeigen-Annahme durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition Rudolf Mosse.

Der Schlemmer

Kunzemanns Maibowle hatte allen die Zunge gelöst. Da die Damen zur Besichtigung des neuen Kaninchenstalles in den Garten gegangen waren, konnten die Herren unbesorgt über ihre Wüstlingsanwandlungen aus der Schule plaudern. Jeder hatte da einiges auf dem Kerbholz, wovon er nicht gern auf die Dauer schweigen mochte.
Na denn man zu!
Nun war Buchhalter Brüstle dran.
„Ich," stotterte Brüstle errötend — „ich bin eigentlich nie direkt ein Lebemann gewesen. Aber wenn doch schon alle mit der Sprache herausrücken ... meine Herren, auch ich habe Zeiten gekannt, wo ich in der Straßenbahn ... hihi ... wo ich mich auf der Plattform immer hinter so ein hübsches junges Ding gestellt hab', und wenn nu' die Kurve kam — rumps pardauz — mußte das hübsche junge Ding immer so an mich hinfallen ... hihi ... und da hab' ich so meine angenehmen Gefühle gratis und franko angebracht — immer gratis und franko, meine Herren."
Worauf Buchhalter Brüstle neidlos zugestanden wurde, daß er es vor allen anderen verstanden habe, seine Gefühle auf die sublimste und sparsamste Art zu verwalten.

T.

Das Spargel-Essen

Frische Spargel sind etwas Herrliches — aber man muß sie zu Hause essen, denn erstens müssen sie sehr sorgfältig geschält sein, zweitens sehr heiß und drittens sehr viel. Meine Spargel-Essen in Münster erfreuten sich vor zwanzig Jahren großer Beliebtheit —: es gab nichts als Spargel — aber alle zehn Minuten eine frische Ladung. Und dazu Türme von goldgelben Eierkuchen, dünn und knusprig wie Glas. Als Getränk zuerst spritzigen Saarwein und später Pilsener und Schlichte. Ich empfehle das.
Da saßen dann vier bis fünf Männer um den runden Tisch und ließen wortlos diese langen, rundlichen, weichen Erdfrüchte, sanft mit heißer Butter eingeölt, in den Schlund gleiten. Während des Essens sprach keiner ein Wort, um die Spargel nicht kalt werden zu lassen. —
Wenn aber Fritz Schulte-Meschede teilnahm, mußten fünf Pfund Spargel mehr als gewöhnlich gekauft werden, denn er war ein starker und hastiger Esser. An dem Abend, von dem ich erzähle, hatte er sich ausnahmsweise heftig dem Essen gewidmet — und als wir gingen, war außer einem mehrfach geseufzten „Oha!" kein Wort seinen Lippen entflohen. Draußen aber auf der Straße wurde er noch schweigsamer und eilte dann plötzlich rasch voraus, um in einer Seitengasse, die zum Dom führte, zu verschwinden.
Als wir die Ecke erreichten, sahen wir ihn an eine Laterne gelehnt vorgebeugt dastehen und etwas auf dem Boden Liegendes erstaunt und nachdenklich betrachten. Neugierig schlichen wir näher. Tief versunken und kopfschüttelnd sah Schulte-Meschede zu Boden und murmelte: „Chottsvadimmich —: chanze Spargeln — — — chanze Spargeln — — —!"
Er war, wie gesagt, ein ebenso starker wie hastiger Esser.

Kaki

Lieber Simplicissimus

Der Berliner Pianist Gutzeit schritt eines Winterabends (als junger Student am Monatsende) gedankenvoll unter irgendeinem finsteren Brückenbogen an der Spree. Da nahte ein Bettler: „Bitte, Herr, um ne Kleinigkeit! Habe noch nicht zu Abend gegessen."
Der Pianist blieb stehen. Ratlos vor dem wimmernden Alten. „Das tut mir leid — aber ich selbst habe heute noch nicht zu Mittag gegessen . . ."
Darauf der im Dunkeln stehende Alte mit beruhigender, fester Stimme: „Na, denn entschuldige man, Kolleje, ick konnte ja nich wissen, det du ooch so eener bist . . ."

Raffiniert

Der sächsische Staatsanwalt Siebenrüpel hatte einen leichten Stich ins Perverse. Als vermögender Mann und Junggeselle konnte er sich jedes Jahr den Luxus einer Auslandsreise leisten. Das letztemal war er in Ägypten.

Wie es des Landes so der Brauch ist, wurde ihm dort vom eigenen Vater des Mädchens — nicht zu glauben! — eine dreizehnjährige Fellachenschönheit rekommandiert.

Siebenrüpel, der wie gesagt einen leichten Stich hatte, schäkerte mit dem Mädchen, sagte in der Art sächsischer Wildlinge: „Kratz mich, beiß mich, gib m'r Diernam'n!“ und freute sich seines ungehörigen Lebens.

Den eigentlichen Höhepunkt erlebte er aber doch erst, als er in Kairo auf der Hotelterrasse bei einem Schälchen Eiskaffee behaglich in dem zu diesem Zweck mitgenommenen deutschen Strafgesetzbuch nachlas, welcher Delikte er sich nach heimischem Recht schuldig gemacht haben würde.

Mit Wonne packte er sich an der Hand des Gesetzes ein imaginäres Höchstmaß an Strafen auf, und als er damit fertig war, schnippte er leichtfertig mit den Fingern und sagte vergnügt: „Andere Länder, andere Sitten!“

T.









Wir bitten die Leser, sich bei Bestellungen auf den „Simplicissimus“ beziehen zu wollen.





zu sein
frisch an Körper und Seele
dazu gehören

Schlankheit und Elastizität

Lästige Körperfülle verschwindet rasch und sicher beim bequemen, angenehmen Gebrauch des ärztlich empfohlenen **Dr. Ernst Richters Frühstückskräutertees.** Sie werden schlank und fühlen sich um Jahre verjüngt und erfrischt. 1 Paket M. 2,—, 6 Pakete M. 10,— (zum Erfolge erforderlich).

Institut Hermes, München 81, Güllstraße 7.



DIALON

Der glänzend bewährte Kinder-, Körper-, Fuss-Puder.

Flugzeuggedanken

Dort unten ist die Erde mein
Mit Bauten und Feldern des Fleißes.
Wenn ich einmal nicht mehr werde sein,
Dann graben sie mich dort unten hinein,
Ich weiß es.

Dort unten ist viel Mühe und Not
Und wenig wahre Liebe. —
Nun stelle ich mir sekundenlang
Vor, daß ich oben hier bliebe,
Ewig, und lebte und wäre doch tot — — —
Oh, macht mich der Gedanke bang.

Mein Herz und mein Gewissen schlägt
Lauter als der Propeller.
Du Flugzeug, das so schnell mich trägt,
Flieg schneller!

Joachim Ringelnatz

Homunculus

Professor Chemiesettchen nahm Ampulle dreizehn und erschuf den Homunculus.
„Servus," sagte Homunculus, „wer bin ich?"
„Du bist Homunculus!"
„Aha. Und zu welchem Zweck?"
„Du sollst leben!"
„Aha. Was heißt leben?"
„Du wirst es sehen. Du sollst leben wie die anderen Zeitgenossen, trotzdem du nur aus Ampulle dreizehn stammst. Morgen, mein Sohn!"
„Morjen!" sagte Homunculus, setzte den grauen Hut auf und begab sich hinweg.
Nach einem halben Jahr kam er zurück.
„Morjen!"
„Morjen!," sagte Professor Chemiesettchen, „was gibt's, mein Söhnchen?"
„Kaleika, Kaleika", sagte Homunculus mißmutig. „Den Ausdruck habe ich von Berlin. Doof so was, wat? Ich war da im Parlament, siebzehn Parteien schlugen sich tapfer zum Wohl des heißgeliebten Vaterlandes. Mit Linealen und Backpfeifen. Gib ihm Saures — ich war auf six days — die ganze Stadt brüllte nach Saurem. Die Radfahrer fuhren, weiß Gott weshalb, sechs Tage Karussell. Wenn sie oben Freßpakete und unten am Sattel Klosetts gehabt hätten, wären sie wahrscheinlich lebenslang gefahren. Dann war ich im Theater. Achtzig Mädchen zogen sich auf einmal aus und an. Das war Revue. In einem anderen Theater schliefen die Leute. Nur der Logenschließer nicht. Das war Kunst. Es ist alles so verschieden. Manche Leute wohnen in Palästen, manche ziehen einen leerstehenden Pferdestall vor. In einer Versammlung war ich, da machten sie Radau und soffen dann. In einer anderen soffen sie und machten dann Radau. Manche Frauen trugen Perlen am Hals und Brillanten, manche hätten gar keinen Platz dafür gehabt, die Hälse waren so mager. Irgendwo war ich, da wurde Gas fabriziert, irgendwo lief ein Mann, der hatte lange Beine und kriegte hunderttausend Mark, das war ein Weltmeister. Ein anderer hatte gar keine Beine und kriegte fünfundvierzig Mark sechzig Pfennig. Das war ein Kriegskrüppel. Ein Teil der Frauen machte sich schlank, das waren gepflegte Frauen — ein Teil der Frauen wurde schlank gemacht, das waren Proleten."
Hier machte Homunculus eine Atempause, nahm einen Kognak und fuhr fort: „Also, mein teures Chemiesettchen, du siehst, ich habe mancherlei gesehen und mitgemacht. Bloß eins habe ich vergeblich gesucht: Wann — wo — wie leben denn die Zeitgenossen? Was ist ihr Leben? Wo ist ihr Leben? Wie ist ihr Leben?"
„Dummer Junge," sagte Professor Chemiesettchen, „du hast ihr Leben ja geschildert. Du warst mittenmang!"
„Pfui Deibel," sagte Homunculus, „ick vazichte. Teurer Vater, tu mich wieder in deine Ampulle — — —"

Hh.

Tempo!

Er liebte mit rasender Leidenschaft Gladys Swanhild, die Frau, nach der man sich sehnt.
Endlich ward er erhört — „Dienstagnachmittag drei Uhr fünfzehn in meiner Villa!" sagte sie mit sehr sinnlichem Lächeln.
Das sollte ein Liebesfest werden wie keins zuvor, by Jove!
Am Dienstag schickte er Berge von Rosen, drei Uhr fünfzehn erschien er selbst. Eben ging der Friseur. Sie saß in ihrem kleinen Boudoir.
„Gladys!" stürzte er zu ihren Füßen.
„Stehen Sie auf, mein Freund. Wir haben nicht viel Zeit. Drei Uhr fünfundzwanzig kommt mein Fechtlehrer. Also beeilen wir uns."
Und sie zog ihn neben sich auf die Kissen.

Adolf, wie lebst du?

Am Sonntagvormittag, als die Musik auf dem Odeonsplatz wenn auch die Täubchen vertrieb, so doch aller Herzen höher schlagen ließ, und zu den forschen Klängen ein stolzes Promenieren wie in der guten alten Zeit vor sich ging, ertönte auf einmal ein dumpfes, sich öfter wiederholendes Getöse. Es entpuffte den Kehlen einer Horde braunbehemdeter Jünglinge in Form von Heilrufen, deren völkische Kraft in den Augen alter Damen patriotisches Feuer entzündete.

Andere wieder lächelten teils wohlwollend wie bei jeder Volksbelustigung, teils peinlich berührt.

Der Kommerzienrat Bimstein, auf der Durchreise nach dem Süden, fühlte sich angesichts der markigen Cheruskergestalten leicht chokiert und faßte seinen jungen Begleiter am Arm: „Ist denn d a s wieder aufgelebt?" fragte er erstaunt — „die sehen ja ganz unheimlich aus!"

„Tja, das ist Adolfs wilde verwegene Jagd," sagte der Begleiter — „so leben wir in München!"

Kommerzienrat Bimstein, mit gerunzelter Stirn: „Dieser Adolf muß doch eine eminent kämpferische Natur sein!"

Der junge Mensch lächelte nur. Sie hörten sich noch eine Weile die schönen Märsche an, besahen sich die Residenz und die Feldherrnhalle, wo Tilly in Erz steht, und Erich vor wenigen Jahren Schulter an Schulter mit Adolf kämpfend am Boden lag, und dann gingen sie zum Mittagessen in eine bescheidene Weinstube.

Der verschmitzt lächelnde Führer des Kommerzienrats Bimstein wußte es so einzurichten, daß sie an einem Ecktisch bei einem einzelnen Herrn und mehreren Damen, die den einzelnen Herrn zu verehren schienen, einen gemütlichen Platz fanden.

Der einzelne Herr hatte ein rundlich-behäbiges Gesicht und nette rote Bäckchen. Er neigte, wie der Dichter zu sagen pflegt, zu einem leichten Embonpoint und blickte aus vergnügten Äuglein zufrieden — und vor allem mit sich selbst zufrieden — ins chaotische Dasein.

Bimstein und sein junger Bekannter aßen mit Appetit; bisweilen amüsierten sie sich ein wenig über das gravitätische Wesen des rundlichen Herrn — wenn auch in den Grenzen des Erlaubten und durchaus wohlwollend. Als der Herr schließlich nach einer höflichen Verbeugung mit seinen Damen gegangen war und Bimstein eben den Mund zu einer anerkennenden Äußerung öffnen wollte, sagte sein junger Begleiter: „So, Herr Kommerzienrat — jetzt haben Sie die eminent kämpferische Natur auch persönlich kennengelernt!"

„Wie!?" fuhr Bimstein auf — „das war — — —?!"

„Adolf!" sagte jener schlicht.

Worauf eine Pause eintrat.

„Hm," sagte Bimstein — „da möchte ich es denn so formulieren: ‚Er macht seinen Weg. Von Stresemann trennen ihn schätzungsweise noch zwanzig Pfund Lebendgewicht. Prost, mein Lieber.'"

„Tja," sagte der junge Mann, „so leben wir in München — so leben wir alle Tage!"

Trim

Anzeigenpreis für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile 1.25 Reichsmark • Alleinige Anzeigen-Annahme durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition Rudolf Mosse.

Teleflirt

Ich war noch keine dreißig Stunden in Berlin, da hatte ich auch schon mein Strafmandat weg. Wegen Verletzung der Verkehrsordnung! Weil ich mich nämlich zum Zwecke der sexo-kommerziellen Verständigung einer Dame auf offener Straße genähert habe. Kostenpunkt hundertzehn Emm...

Der Herr Kommissar klärte mich wohlwollend auf: Laut polizeilicher Vorschrift sei eine Annäherung an das andere Geschlecht in der Öffentlichkeit neuerdings nur noch per „Teleflirt" statthaft; eine schlagend originelle, staatlich konzessionierte Erfindung, die dem Zwecke dient, den Verkehr der Geschlechter in unanstößiger Weise und unter Zuhilfenahme allgemeingültiger Verkehrssignale zu regeln. Unentbehrlich für jeden besseren Lebemann. In allen Ausführungen auf Lager. Als Monokel, Uhrarmband, Krawattennadel oder auch in geschmackvoller Kästchenform zu tragen, mit separiertem Leuchtpfeil von 31,50 Mark an. Für Beamte und andere Arbeitslose eventuell auf Raten ...

Ich erwarb also umgehend einen Teleflirtapparat. Und begab mich in ein Nachtcafé. Ich war geradezu bestürzt. Nahezu bei zwei Dritteln des Publikums konnte ich, im Knopfloch oder an irgendeinem anderen passenden Körperteil übersichtlich befestigt, die opaligleuchtende kleine Rosette, das Teleflirtistenabzeichen, feststellen. Nur ganz wenige Outsieder saßen schüchtern und verklemmt dazwischen und rührten mit krampfhaft gesenkten Blicken in ihren Kaffeetassen; wahrscheinlich aus Angst, wegen unerlaubten Augenblinzelns arretiert zu werden. Um so toller brandete hier der Signalverkehr. Von allen Tischen schwirrten kolibrihaft farbige Lichtzeichen auf und kreuzten sich mit betäubender Virtuosität. Der reinste Rangierbahnhof!

Mein Gegenüber, eine rassige Brünette, hatte einen raffiniert konstruierten Liliputapparat, Marke „Knopf im Ohr". Als Boutons zu tragen — äußerst pikant! Ich stürzte mich kopfüber in einen Entschluß und funkte ihr das vorschriftsmäßige Anfangssignal hinüber: Dreimal kurz weiß: Wünschen Sie zu parlamentieren? Aber unmittelbar flammte es aus ihrem linken Ohrläppchen: Rot — Halt! Strecke besetzt! Also nichts zu machen...! In meiner Verlegenheit muß ich mich in den Signalen vertan haben, denn plötzlich bombardiert mich vom Nebentisch her ein diskret getönter Jüngling mit SOS-Zeichen. Der Angstschweiß brach mir aus. Nur mit Hilfe meines „Kleinen Leitfadens für Elementarteleflirtisten" gelang es mir, mich aus der brenzligen Situation herauszustottern...

Endlich hatte ich Glück! Ein schickes Frühjahrshütchen signalisierte mir mittels Leuchtagraffe: „Drehen Sie bei!" Ich hißte schleunigst: Gelb-rot oder „Bei mir knorke!" und machte mich startbereit. Aber die Dame löffelte mit unerschütterlicher Konsequenz ihren Punsch romaine weiter: während in präzisen Intervallen an ihrem Blusenausschnitt ein zierliches Fragezeichen aufleuchtete. Dunkel begriff ich, daß ich jetzt mit Ziffern operieren müsse, und setzte meine automatische Zahlentabelle in fieberhafte Tätigkeit. Ein paar Herren an den Nachbartischen beteiligten sich sofort mit sportlichem Ehrgeiz an der teleflirtistischen Auktion. Das Offert wuchs ins Gigantische. Erst, als ich aus purem Versehen mit einer dreistelligen Zahl aufrückte, verkrümelte sich die Konkurrenz, und von dem Frühjahrshütchen erstrahlte prompt das grüne Signallicht: „Einfahrt frei!!"

Alles Weitere vollzog sich korrekt nach verkehrspolizeilicher Verordnung. „Beide Kontrahenten verlassen streng getrennt das Lokal. Der Herr geht auf der Straße voraus und gibt der Dame, die sich auf dreißig Meter Abstand zu halten hat, mittels Leuchtpfeil die Wegrichtung an. Erst am gemeinsamen Erfüllungsort und unter Ausschluß jeglicher Öffentlichkeit ist es den Kontrahenten gestattet, direkte Fühlung miteinander zu nehmen." Wie gesagt, alles klappte wie gestanzt. Da ereilte mich noch in letzter Minute das Pech. Kurz vor dem Ziel versagte plötzlich mein Richtungspfeil. Der Passantenstrom schwemmte mich unerbittlich vorwärts. Was tun — ohne Pfeil? Ich versuchte mich durch Notsignale meiner Partnerin verständlich zu machen. Umsonst...!

Infolge übermäßiger Inanspruchnahme war meine Batterie total ausgebrannt.

Caren

Jedem das Seine

Frau Ganterer ist mit ihren morgendlichen Knie- und Rumpfbeugen beschäftigt.

Herr Ganterer, fertig fürs Büro, tritt noch einmal ins Schlafzimmer, sieht seine Frau turnen. „So schön wie du möcht' ich's auch haben", sagt er mißvergnügt.

Frau Ganterer schreit leidvoll auf: „Aber Fritz! Für wen tu ich's denn? Doch nur für dich! Um mich für dich schön zu halten!"

„Mir bist schön genug", brummt Herr Fritz Ganterer und geht.

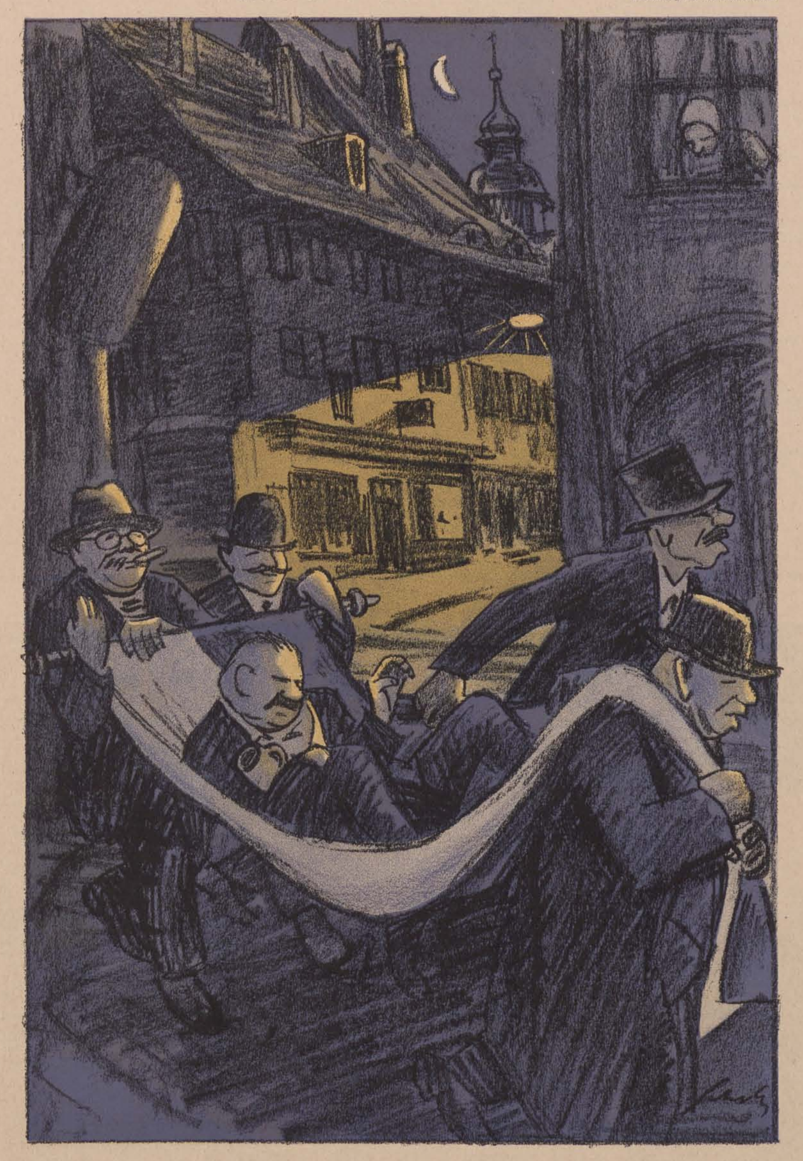
Frau Ganterer geht zur Wadenmassage über. Monologisiert: „Fünfzehn Kniebeugen für meinen Mann. Nichts erkennt er an. Da ist Fred doch anders. Er weiß meine schmäler gewordenen Waden zu schätzen!"

Jetzt beginnt Frau Ganterer mit dem Schnurhüpfen: „Es soll mir nicht wieder passieren, daß ich beim Radfahren schlapp mache. Heinz war zu verärgert!"

Was tun Frauen nicht alles für ihren Mann!

Parlamentariers Erdenwallen

(Zeichnung von Wilhelm Schulz)



Gesiegt in der Wahl — unterlegen beim Mahl.

Schriftstellerei

Ihre Kasse abgeschlossen habend,
satt nach einem feucht verbrachten Abend,
gehen andre Leute froh ins Bett.
Schlafen ihren Schlummer des Gerechten.
Aber ich muß erst noch manchen Gang
mit dem sogenannten innern Drang
fechten.
Und das wird dann ein Sonett,

oder auch ein anderes Gedichte,
das sich reimt und voll Bedeutung ist;
manchmal ist es gut und manchmal Mist,
manchmal ist's ne Detektivgeschichte.

Während andre schon im Traumland wohnen,
schreibe ich die Sachen sauber auf,
pack' sie ins Kuvert, kleb' Marken drauf
und verschick' sie an die Redaktionen.

Und dann bet' ich auf den Knie'n
fromme Melodien,
bete wie ein kleiner Knabe,
bete sehr,
daß der Redakteur
morgen früh gut ausgeschlafen habe.

Dann erst werf auch ich mich in die Kissen.
Ist ein solches Dasein nicht bescheiden?

Alfred M. Balte

Diät halten

„Ich hab' 1,5 Zucker," erzählt der betagte Viehkommissionär, „der Arzt hat gesagt: ich soll mich diät halten."
Seitdem ... da kann kommen, was will und sein, was will ... ich geb' auf mich acht wie auf ein Uhrl; ich halt mich streng.
Gar nix hab' ich mehr von mein' Leben. Ich muß aufpassen wie ein Henderl:
In der Früh steh ich auf... eine Schale Kaffee, ein Butterbrot, ein Stückl Schinken dazu ... in Gotts Namen noch ein Ei ... und genug ist's für den ganzen Vormittag! — ich hunger' mich aus bis zum Gabelfrühstück. Dann gabel ich ä Bissen. Was gabelt man? Stückl Salami, ein Apfel dazu, schreib auf: zwei! — Schluß! Das ist mein ganzes Essen!
Bis Mittag. Zu Mittag eß ich Mittag. Was man ißt: Suppe, ein Brocken Fleisch, bißl Spinat dazu oder Karotten — ein Teller Kartoffel kann mir auch nicht schaden — die Mehlspeis — aus ist! Da könnt mir einer hinlegen, ich weiß nicht was — — — ich rühr' nix an, nicht einmal ... höchstens ein bißl Käs' als Nachspeis' ... ich rühr' nix an und bleib nüchtern, auch wenn mir der Magen heraushängt...
Bis zur Jausen. Da nehm' ich mein Kaffee und, wenn von Mittag übriggeblieben ist, Stückl Bäckerei oder Tort'n — gut!... (Ein paar Sandwichs, grad, daß sie untern Nagel gehen, haben auch noch kein' zerrissen!)
Dann gibt's kein Essen für mich, ich halt' mich, wie Gott den Tag gibt — ob ich geladen bin oder zu Haus, sitz' ich da, ohne daß ich mich trauen möcht', ein Stückl Brot anzurühren...
Bis am Abend.
Am Abend eß ich! ... Gut bürgerlich, ohne Faxen, für'n Hunger. Suppe, Fleisch, Gemüse, ka Nachspeis', ka nix. Wenn ich ein bißl Obst dazu nehm', hab' ich genug für zehn Stunden. Das ist alles. Mein ganzes Essen von ein' Tag...
In der Nacht, wenn ich aufkomm', hab' ich am Nachtkastl ein Stückl...

Anton

Sonjas Beichte

„Ganz einfach, Tante — ich bin auf den Strich gegangen...!" sagt Sonja ruhig und mit einem kühlen Blick auf die alte Dame, die entsetzt zusammenfuhr.
„Um Gottes willen, Kind!"
„Beunruhige dich nicht, Tantchen," fuhr Sonja lächelnd fort, „ich hab' es wirklich nur aus Not getan. Es soll anständige Frauen geben, die es aus Neugierde tun. Du weißt ja — ach nein, das weißt du natürlich auch nicht —, daß man seit einiger Zeit nicht mehr so streng vorgeht..."
„Sonja, Mädchen — wie sprichst du!" jammerte die alte Dame mit erhobenen Händen, aber doch mit einem leise begierigen Flimmern in den Augen, „du hast wirklich — Männer angesprochen?"
„Wirklich, Tante — und gleich der erste reagierte prompt auf meine Offerte!"
„Sonja! Hast du alle Scham verloren!"
„Geschäftssprache," sagte Sonja gleichmütig, „ich war doch auf der Handelsschule. Daß ich keine Stellung finden konnte, war nicht meine Schuld."
„Weiter! Weiter!" ächzte die Tante schwach.
„Leider erwies ich mich als total unbegabt", fuhr Sonja gelassen fort.
„Leider? O mein Gott!"
„Wart' nur, Tantchen, du wirst zufrieden sein! Der Mann hatte eine Art von — Sachlichkeit, daß ich die Beherrschung verlor. Ich schlug ihm ins Gesicht — so mit der flachen Hand — klitsch, klatsch!"
„Sonja, Liebling! Endlich erkenne ich dich wieder!"
„Keine Ursache, liebe Tante — warte, es kommt ganz anders! Wie ich noch denke: Jetzt hast du dir gleich das erste Geschäft ruiniert — hättest du dir wenigstens einen Vorschuß geben lassen! kniet der Mann vor mir nieder und küßt mir die Hände. Restlos glücklich! Ein Masochist, Tantchen — einer, der gar nichts anderes wollte als geprügelt sein! Was sagst du dazu?"
„Barmherziger — wie schrecklich! Was es alles gibt! Du armes Kind! Aber Gott sei gelobt — so bist du doch — hm — ahem — rein geblieben!?"
„Verheerend rein, liebe Tante. Der Mann war total meschugge. Er ließ sich in der Folge immer wieder gegen bar und fest von mir prügeln und verschaffte mir zuletzt auch noch die schöne Stelle!"
Tantchen nahm erschüttert Sonjas Hände in ihre biederen Krebsscheren und sagte: „Wir leben in einer schrecklichen Welt — aber da du rein geblieben bist, ist ja alles gut!"

Trim

Vom Tage

In einer Partenkirchener Pension, deren Gäste sich zum größten Teil dem (mehr ethischen) Genuß von Rohkost hingeben, hängt ein Plakat, auf dem zu lesen ist:
„Hier bekommt man die ideale Touristenkost vom Nußhaus in Trittau. Ombo-Cheruskernahrung."

Simpl-Woche: Harry Liedtke, wie lebst du?

(Zeichnungen von O. Gulbransson)



„Mit aufgehender Sonne eile ich in meinen Park und verrichte unter dem jeweils blühenden Strauch meine Morgenandacht."



„Dann widme ich eine stille Stunde der Selbstbetrachtung, aus der ich die Kraft für mein Tagewerk schöpfe."



„Darnach lasse ich täglich ein Dutzend Vertreterinnen des Harry-Liedtke-Bundes zum Handkuß zu."



„Nunmehr aber enteile ich auf meinem Lieblingspferd Keep-Smiling dem Andrang des übrigen weiblichen Geschlechtes."



„Endlich allein, lasse ich meinem sonnigen Gemüt freien Lauf."



„Aber im Vertrauen: Das alles tut ein von mir hoch besoldeter Doppelgänger. Ich selbst bin Tag und Nacht, wenn ich nicht gerade filme, mit meiner Vermögensverwaltung beschäftigt."

Romantik in Hollywood

(Th. Th. Heine)



„Wie lange habt ihr erst gebraucht, bis ihr Sterne geworden seid!"

Stuttgart, 28. Mai 1928 Preis 60 Pfennig 33. Jahrgang Nr. 9

SIMPLICISSIMUS

Herausgabe: München BEGRÜNDET VON ALBERT LANGEN UND TH. TH. HEINE Postversand: Stuttgart

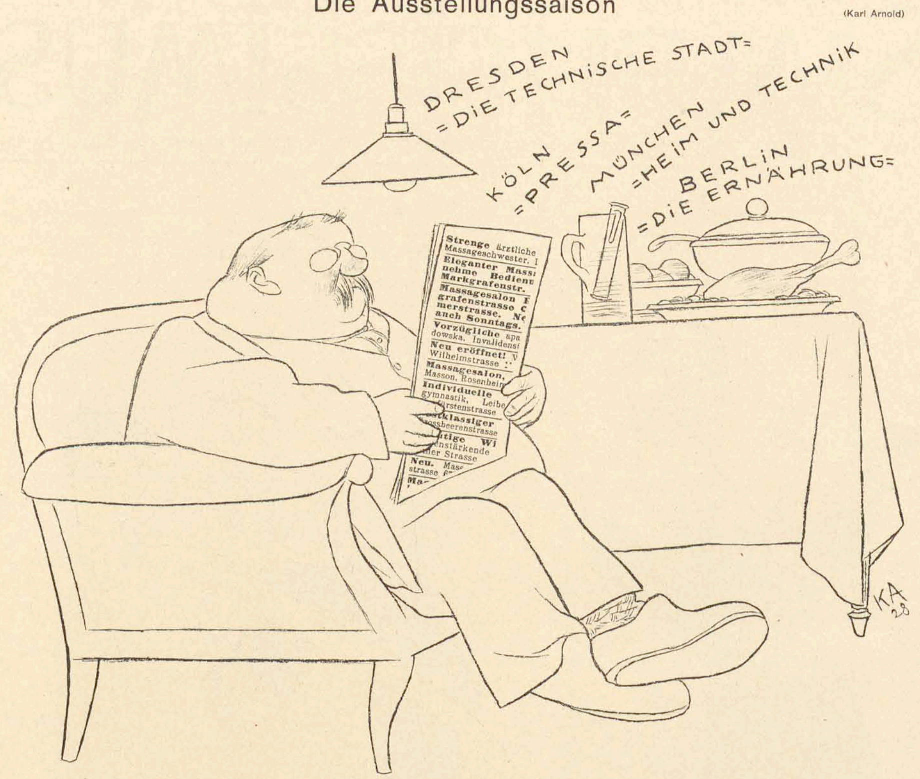
Josephine Baker und Anna May Wong



„'n Brocken dunkler Erdteil und 'ne Handvoll Licht aus 'm Osten — — Kinda, det jibt 'ne kesse Kulturdämmerung!"

Die Ausstellungssaison

(Karl Arnold)



im trauten Heim.

Lieber Simplicissimus!

In dieser kleinen bayrischen Stadt steht die Zeit still. Es ist alles noch so, als wären Weltkrieg und Revolution nie gewesen, und als heuer der Frühling hereinbricht, blühen wie immer die Kastanien in der Allee unmäßig, und auf jeder zweiten Bank in der Allee, und besonders am Abend, sitzt ein Paar, verschlungen, und wie vor 1914 ist s i e meistens ein Dienstmädchen und e r ein Soldat, denn auch die Garnison ist der Stadt erhalten geblieben.
Und auch Anna, das Mädchen der Frau Oberamtmann, hat seit kurzem einen Schatz, der ist bei der Reichswehr, und der muß der Anna davon erzählt haben, daß manche Leute auf die Reichswehr bös sind und gern ein bißchen dran herumnörgeln.
Denn als die Anna neulich, an einem grünen Aprilabend, gar nicht heimkommen will, erst kurz vor Mitternacht die Frau Oberamtmann sie zu ihrer Kammer schleichen hört, und am andern Morgen warnend zu ihr sagt: „Na, Anna, gestern war's aber schon arg spät! Haben Sie sich denn nicht gefürchtet?", da bezieht sie das sofort auf ihn und antwortet gekränkt: „Aber, gnä' Frau, daß S i e auch so wenig Vertrauen in die Reichswehr haben!"

Komm, heiliger Geist . . .

Zu uns ist er schon vor acht Tagen gekommen,
— allerdings nicht als Spiritus creater.
Wir haben für unser politisches Theater
mit dem Spiritus creationis vorlieb genommen.

Der hat, was das Zungendreschen betrifft,
einen ähnlichen Wirrwarr angestift't,
wie ihn die biblischen Geschichten
von anno Tubak seltsam berichten:

Hie links! Hie rechts! Hie Hinz! Hie Kunz!

— Gottlob, wir haben's hinter uns!...

Nun wollen wir eben weiter hoffen
auf Doktor Stresemann, unsren Christophen,
dessen spezieller heiliger Geist
mit Beinamen „der von Locarno" heißt.
Denn immer noch besser als „Lasciate ogni speranza" sind Surrogate.

Solang uns der Himmel nichts andres verlieh,
behelfen wir uns mit Gustavs Esprit.

Ratatöskr

Lieber Simplicissimus!

In Leipzig spielt der Tennis-Weltmeister Cochet, also ein Franzose, gegen den Berliner Prenn.
Auf dem Sportplatz des Leipziger Sportklubs ist versammelt, was in der Pleißegegend Namen und Lippenstift hat. Mondänstes aller Publikümer — das sonst ichweißnichtwo sich aufhält.
Aber gleichfalls sächsisch in des Wortes tiefster Bedeutung...
Denn...
Der Berliner ist durchaus nicht als ein reinrassiger arischer Deutscher anzusprechen — im Gegenteil, Gesicht und Gestus verraten die Zugehörigkeit zu dem Volke, das sich als erstes einbildete, auserwählt zu sein.
Er aber wehrt sich leonidasgleich, und der Franzmann muß seine ganze Kunst aufbieten, um den berlinisch-makkabäisch-wilden Ansturm abzuwehren.
Eine elegante Dame (nicht vielleicht dernier cri de Kötzschenbroda, sondern echt rue de la paix) wendet sich an ihren Begleiter: „Nu weeß ma nich: für wen soll ma sein? Soll der Schude verlieren oder der Deutsche gewinnen?"
Sächsisches Dilemma.
In Leipzig...

M. d. R., der Retter des Vaterlandes

(Zeichnungen von Wilhelm Schulz)



Aus Papier geboren — kehrt er zu seinem Element zurück.

Aus Ämtern

Unser Hofrat war eine Spezialität. Wo er sich die Schreibarbeit nur im mindesten ersparen konnte, arbeitete er mit Stampiglien. Da war er geradezu erfinderisch. Siebenunddreißig Stampiglien zierten seinen Schreibtisch. Geradezu liebevoll konnte sein Blick werden, wenn er diese seine Schätze betrachtete. Und der Hofrat ging in Urlaub und kam nach acht Wochen wieder zurück. Und als er seine Stampiglien zählte, fehlte eine, die wichtigste, die er täglich mindestens zweimal brauchte: „Schleißheim, am...", sie war nicht zu finden. Alles suchte — — — vergeblich. Das Kleinod blieb verschwunden. Mürrisch verließ der Herr Hofrat das Amt. Am nächsten Tage ließ er den Kanzleidirektor rufen, entschuldigte sich — die Stampiglie hätte er im Rucksack gefunden. Auf die schüchterne Frage, ob der Herr Hofrat die Stampiglie vielleicht versehentlich ins Gebirge mitgenommen habe, gab er keine Antwort. Vierzehn Tage später erfuhren wir, wozu der Herr Hofrat die Stampiglie während seiner Urlaubsreise gebraucht hatte. Ich sah eine Ansichtskarte von ihm, die an den Gerichtspräsidenten gerichtet war. Da stand droben: „Schleißheim, am 11. Juli 1927". Schleißheim war durchgestrichen, und darüber stand säuberlich geschrieben: Hall in Tirol.

•

Im großen Sitzungssaal des preußischen Staatsministeriums in der Berliner Wilhelmstraße hing, wie üblich, das Bild des letzten Hohenzollern. Es konnte nicht entfernt werden, da es in die Wand eingelassen ist. Die Wände sind mit rotem Stoff überkleidet. Ihn hat man deshalb einfach über das Bild hinübergezogen. Wie in jedem preußischen Dienstraum hängt auch hier ein sogenanntes „Inventarverzeichnis", eine kleine Papptafel, die in sorgfältig geschnörkelter Schrift angibt, welche Gegenstände in dem Raum vorhanden sind. Auf ihr findet sich nun die Bemerkung:

„Ein Bild Wilhelm II. überspannt."

Was so ein Mann nicht alles, alles kann

(Zeichnung von Nicolaus Vadasz †)



„Wie — und Philosoph bist du auch?! Da mußt du mir beim Frühstück sofort mein Horoskop stellen!"

Lieber Simplicissimus!

Kleine thüringische Industriestadt. Polizeistunde. Ich zahle meine Zeche und betrete die stockfinstere Straße, um gemächlich nach Hause zu schlendern.
Mein Weg führt an einer Kneipe vorbei, deren Gäste aus Rollkutschern, liebespendenden Mädchen und liebesuchenden Jünglingen und Herren bestehen: nach beendetem Kegelabend Treffpunkt der sensationslüsternen gut bürgerlichen Herrenwelt. Natürlich ist in dem Lokal noch schwerer Betrieb, wie das deutlich herausdringende Gekreisch und Gelärme unschwer erkennen läßt.
Plötzlich wird die Tür jäh aufgerissen, und vom sehnigen Arm der Wirtin geschleudert saust etwas Weißliches auf die Straße. Krachend fällt die Tür wieder ins Schloß. Eben will ich mich überzeugen, was da vorgefallen ist, da sehe ich in der Finsternis, daß Leben in die herausgeworfene weißliche Masse kommt, und schon ertönt auch eine süße weibliche Stimme: „Emilje! Emilje! Lang mer wenigstens mei Kleed raus!"

DER LACHENDE GOTT

Roman von BRUNO BREHM

(8. Fortsetzung)

„Bitte, wieder Platz zu nehmen", lud Wenzlik die Herren ein. Die Herren setzten sich um den grünen Tisch, in dessen Mitte Priapus stand und mit in die Hüften gestemmten Armen auf die nur hin und wieder verstohlen zu ihm aufblickenden Köpfe unter den summenden Gaslampen hinunterschaute. Duckt euch nur! Duckt euch! Ein mächtiger Gott bin ich, der nach langem Schlaf wieder unter euch gekommen ist. Wollt ihr mich verleugnen? So tun, als wäre ich nie gewesen und nie verehrt worden?
Wenzlik merkte die Unaufmerksamkeit seiner Herren; er stand auf, nahm den Gott und trug ihn wieder in die Direktionskanzlei nebenan, wo er ihn zu alten Katalogen und Zeugnissen in einen großen Kasten sperrte.

Drittes Kapitel

1

Der alte Pachmayr hatte sich aufgemacht, um vom Wenzlik das grüne Männlein zurückzufordern oder Geld dafür zu verlangen; sein Sohn hatte ihm alles erzählt, da sich nichts mehr verbergen ließ. Als sich der Bauer der Stadt näherte, drang ihm Juchezen und schrilles Schreien entgegen. Betrunkene Burschen zogen Arm in Arm durch die lange Wiener Straße, lungerten vor den Wirtshäusern herum, taumelten aufeinander zu, fielen einander um den Hals, schluchzten, kreischten, lachten und suchten den alten Pachmayr festzuhalten.
„Kommen S' eini auf a Maß, Herr Vatter, heunt is frei, heunt is Assentierung! Eini, eini, Herr Vatter!"
Der alte Pachmayr, der die achtundsiebziger Okkupation mitgemacht hatte, stieß die Zudringlichen zurück: er sei selbst Soldat gewesen, habe Pulver gerochen und sei ein anderer Kerl gewesen wie diese Bürscherln da, die niemals in einen Krieg ziehen würden. Was für starke Männer seien doch zu seiner Zeit assentiert worden, nicht solche Verrecker, Krepierln und Huster wie heutzutage!
„Oha, langsam, Herr Vatter!" rief ein Bauernbursch, der sich in den Alten eingehängt hatte, „oha, der Herr Vatter is selbst im Krieg gwesen, der Herr Vatter is der Genral Bumbum!"
„Servas, Genral Bumbum! Servas!" riefen die besoffenen Lackel dem verdrossenen Bauern nach, patschten mit den Händen auf die Schenkel und lachten taumelnd aus vollem Halse.
Verächtlich lächelnd schritten die Soldaten der Hollersburger Garnison an den johlenden Assentierten vorbei. Diese besoffenen Zivilisten werden schon lernen, wie wenig es beim Militär zum Grinsen gibt, diese betrunkenen Dummköpfe da, die jetzt noch herumbrüllen, dudeln, jodeln und juchezen. Nahte ein Offizier, so hielten die Schreier inne, tasteten nach ihren mit bunten Seidenbändern, Spiegeln, Flittern, Glasperlen und dem Kaiserbild verzierten Hüten und versuchten schwankend zu salutieren. Da standen sie nun mit den roten Pratzen an den Krempen der schiefsitzenden Hüte, während der Offizier, den sie besonders elegant hatten grüßen wollen, schon lange vorüber war.
Juhuhu, juijuijui! gellten die Juchezer auf und wurden aus den Gasthäusern ringsum schrillend erwidert. Aus allen Schenken hallte zerdehnter, von der Wehmut der Berauschten zitternder Gesang.
Der alte Pachmayr blieb vor einem Wirtshaus stehen; das Lied, das die Burschen da drinnen sangen, kannte er:

> Zwei Hörner hört' ich blasen
> Im dumpfen Trauerton:
> Wir sind die letzten Sieben
> Vom ganzen Bataillon.

Klagend zerdehnten die Sänger diese Strophe, die ihnen so gut gefiel, daß sie dreimal wiederholt werden mußte. „Wir sind die leee . . . tzten Siiiie-ben, vom ganzen Batl . . . oon."
Während eine einzelne Stimme anhub, die vorletzte Strophe zu singen:

> Es flattert keine Fahne,
> Kein Tambour schlägt den Streich . . .

unterbrachen kühnere Gesellen dieses wehmütige Lied durch herausfordernde Juchezer.
Der weite Marktplatz Hollersburgs war voller Menschen; in allen Straßen und auf allen Plätzen standen Bauern mit Wagen und Pferden.
Heute ist Wochenmarkt. Hausfrauen mit Dienstmädchen hinter sich her gehen prüfend durch das Gedränge und füllen die bauchigen Einkaufstaschen und die mit ihrem Inhalt prahlenden Netze. Feiste, rotnackige Großhändler schieben sich mit ihrem Notizbuch von Stand zu Stand, schreiben auf, streiten mit den Bauern, handeln und blicken, über so viel Starrsinn empört, zum Himmel auf, der ein Einsehen haben mag.
An Markttagen zeigt es sich erst, wozu die vielen großen Plätze Hollersburgs da sind. Nicht zum Promenieren und Flanieren, nicht für den Korso und die Platzmusik, sondern für die Bauern, die mit vielem Fuhrwerk seit den frühesten Morgenstunden von weit und breit anrücken. Hinter der dünnen Linie der Verkäufer stehen dichtgedrängt Wagen um Wagen; die losen Zügel in der Hand sitzen die kaum der Schule entwachsenen Dirnen am Bock, während die Gäule ihre Schädel so tief in die Futtersäcke stecken, daß nur die großen Augen unruhig hervorschauen. Holla — ho! Steh! Ein Ruck mit den Zügeln und der futterneidische Streit zwischen zwei Pferden ist beendet.
Die Hausfrauen und ihre weißgeschürzten Dienstmädchen gehen feilschend, über die Teuerung klagend, drückend, prüfend, greifend und kostend von Bauer zu Bauer, zahlen nach langem Hinundher und haben nie Kleingeld, weil diese störrischen G'scherten nicht wechseln wollen. Auf den Kreuzer aber kommt's im Haushalt an, und diesen Bauern braucht man wirklich nichts zu schenken. Und die Schnapsbrüder? Was hatten Bambula Sieben, der Doppelt, der Netsch und der Zwanzger in diesem Gedränge zu suchen? Waren sie beim Anblick von so viel Fleiß und Tätigkeit zu Hause geblieben, da für ihre Sonnenrunde kein Raum war?

Nein, nein, die Schnapsbrüder hatten an diesem Tage vollauf zu tun. Sie hatten keine Zeit, den Posten beim Brigadekommando zu verhöhnen und mit den roten Nasen über den Ärmel zu fahren und Hatschi-Pschihü zu machen; denn der Wochenmarkt war, so unglaublich es auch klingen mag, ihr Tag.

Was Sonne, was Schnaps! Heut galt es verdienen! Wenn man in der übrigen Woche trinken wollte, mußte man heut' die Hände regen. Da war weder für Aufruhr noch für Tratsch Zeit. Es galt Pferde zu halten, Bauern beim Abladen zu helfen, Großhändlern manches nachzuschleppen, das Trinkgeld nicht zu verpassen, die Tränkeimer zu füllen und vor den Ständen Stroh aufzuschütten. Sie sprachen die Bauern mit „Herr Vatter“, die Bäuerinnen mit „Frau Mutter“ an, zeigten sich allenthalben hilfsbereit und ließen überall das flinke, nach Belohnung schreiende Benehmen der Städter erkennen. Ja, ihr Eifer ging so weit, daß sie nicht einmal die taumelnden Rekruten stützten und schleppten, um sich für diesen Dienst mit Schnäpsen belohnen zu lassen. Die Brüderschaft durfte den Marktplatz nicht verlassen, damit die Bauern nicht auf den Gedanken kamen, wie überflüssig eigentlich diese Dienste der Branntweiner seien.

Aus dem dichtesten Gewühl starrte der Doppelt mit großen Augen zur Budik hinüber und hob dann seufzend einen Bund Stroh auf. Bambula Sieben strich einige Male am Branntweinladen vorbei, drückte die breite Nase an die Spiegelscheibe, kratzte sich hinterm Ohr und erbot sich, einer Frau das gekaufte Zicklein nach Hause zu tragen. Aber der Netsch brachte es doch nicht über sich, er mußte einen Bauern etwas fragen, und er schaute in die Budik hinein, ob der Bauer nicht drinnen stehe. Wie diese Bauern da drinnen tranken! Wie langsam sie tranken! Auch Netsch zog wieder ab. Nur der Zwanzger mußte gegen seinen innern Frost etwas tun, weil er nicht an der warmen Mauer lehnen konnte. Aber auch er wartete, bis die Bauern das Feld geräumt hatten; in ihrer Gegenwart stand es ihm nicht zu, Schnaps zu trinken.

Juhuhu! übertönte das Juchezen der Assentierten die rollenden Räder, die stampfenden Hufe und die plärrenden Stimmen der Bauern. Juijuijui! hallte es zwischen das Krähen, Gackern, Schnattern und Meckern. Niemand nahm Rücksicht auf die zarten Ohren der Fräulein Fassel, vor deren Laden der ärgste Lärm aufbrodelte. Der Oberwachmann Dudek schritt durch die Reihen der Marktleute, beanstandete das verstreute Stroh und die bei den Füßen aufgehängten flatternden Hühner und schüttelte mißbilligend über das Gekreische der Assentierten seinen runden Kopf. Wie nur diese dummen Bauernmenscher auf den Wägen die Hälse streckten, ob sie nicht die Stimme und die Gestalt ihres Pepi, Toni, Franzl oder Wenzl erkennen oder unterscheiden würden; hatten doch diese Burschen schon seit Wochen daheim auf den Dörfern geprahlt, wie sie am Assentierungstag ganz Hollersburg auf den Kopf stellen wollten.

Der ungarische Posten, der heute, da die Schnapsbrüder anderwärts beschäftigt waren, hinschauen konnte, wohin er wollte, wunderte sich über die großen Kummetgeschirre der schweren Pferde der Deutschen und über die kleinen Pferde der getrennt von diesen aufgefahrenen Slowaken.

Auch Herr Niederle schwänzelte über den Marktplatz, streichelte da und dort einen Pferdekopf, zog hilfsbereit den Futtersack etwas höher und sprach die Mädchen auf den Böcken an. Nicht leicht bekam er eine Antwort, da ihn die Dirnen seiner weißen Hosen, gelben Schuhe und des schwarzen Schlußrocks wegen offenbar für einen vornehmen Herrn hielten. Wie diese prallen Weibsbilder verlegen über seine Witzchen und Anspielungen lachten! Was sollte da Herr Niederle anderes tun, als sich mit rascher Wendung umzudrehen und die Aufkreischenden tüchtig in Arme und Beine zu knuffen und zu kneifen, eine diesen Unschuldigen vom Lande sicher geläufige Art des Werbens. „Hier, Kinder, nehmt! Da habt ihr schöne, gute Zuckerln! Fast so süß wie ihr, meine Herzerln! Aber schreit nicht so dumm, wenn ein guter Onkel nachschaut, ob ihr drall und fest seid. Ja, stramme Mädeln wollen gedrückt sein!“

Dann versuchte Herr Niederle, weiterschwänzelnd, anderswo sein Glück, ging zur nächsten Wagenreihe, bot seine Zuckerln an und tänzelte, vom Kreischen verfolgt, zu den Verkaufsständen; dort fragte er die mürrischen Bäuerinnen freundlich nach den Preisen, gab, mit höflich geschwungenem Hute zur Seite tretend, den Hollersburger Damen den Weg frei, blieb mit seitlich geneigtem Haupte zwinkernd stehen und lauschte voller Hochachtung auf jede noch so flüchtig hingeworfene Bemerkung dieser Damen.

Dort, wo Hühner abgestochen wurden, wich er nicht von der Stelle, rückte mit wunderlich starrem Lächeln näher und erkundigte sich mit glänzenden Augen, ob er behilflich sein dürfe. Da er keine Antwort erhielt, verzog er sich hinüber zu den meckernden, angstzitternden Zicklein, die von den Verkäufern gehoben, abgegriffen und auf ihr Gewicht geprüft wurden. Mit weitausschwingendem Arme grüßend, gab er unverlangte Ratschläge, wie diese Tierlein am besten zu schlachten wären, und blickte dabei den verlegenen Frauen so sonderbar in die Augen, daß ihnen das Blut ins Gesicht schoß. Niederle selbst schien mit den armen Böcklein zu zittern und zu beben, als ginge es an sein Leben, als bedrohe das scharfe Messer auch seinen langen Hals. Dann stelzte er, sein schwarzes Eisenstöcklein zwischen den Fingern wirbelnd, auf seine weißen Hosen achtend, zwischen Blut, Federn und den Todesschreien der Tiere weiter; an einer Ecke, unweit des Brigadepostens, machte er halt und ließ seine unruhigen Augen über das Gewimmel der Menschen wandern. Wie ein Kind in einen Topf brodelnden Wassers, so blickte Herr Niederle auf das Gewoge des Marktes: die Bauerndirnen hatten mit höhersteigender Sonne Jacken und Tücher abgelegt und hielten die Zügel mit vollen, braunen Armen; das zuckende, aufschreiende Leben, das Rot des über die Katzenköpfe des Pflasters rinnenden und in den dunklen Fugen versickernden Blutes, die vielen Eier, das frische Grün des jungen Gemüses erfüllten sein Herz mit Freude. Er dachte so wenig an Essen wie das Kind an das Kochen des Wassers, er fühlte nur das Aufschäumen, Steigen, Drängen, Töten und Niedersinken — und vor allem das viele, viele warme, rote Blut.

Juhuhu! klang anschwellend das Jauchzen, juhuhu! und dann brach es mit einem Male ab.

Klar und hell schmetterte Trompetenklang aus einer Seitengasse über den Marktplatz, breitete sich weithin über die Köpfe der Aufhorchenden aus, hallte von einer stummen Häuserfront wider, drang in offene Haustore und klang dort als verspätetes Echo wieder auf. Die Trompete schwieg,

eine Trommel wirbelte. Rumpum, rumpum, wiederholten dumpf die ernsten Häuser. Die Mädchen auf den Kutschböcken sprangen auf und hoben die Hand schützend vor die Augen. Die Damen hielten im Einkauf inne, und die Dienstmädchen strichen sich die Schürzen.

Ein Bataillon des neuen ungarischen Regiments zog hinaus auf die Schießstätte. Voran, einem Kriegsgotte gleich, auf tänzelndem Schimmel, Major Göndy mit schwarzgefärbtem Schnurrbart und weit vorgestreckten Füßen, an denen nur der Ulan etwas ausgesetzt haben würde, während der Major der Menge schlechthin das Bild kriegerischen Stolzes bot. Ja, er verstand es so, alle Blicke auf sich zu lenken, daß für die nachfolgenden Offiziere und Soldaten nur ein schwaches Flämmchen der an ihn verpufften Bewunderung übrigblieb.

Und die eben noch von den Bauernmenschern so bewunderten Wenzln, Tonln, Franzln und Nazln waren mit einem Male verschwunden, ihre Juchezer waren verstummt; die Burschen hatten sich hinter den Haustoren verkrochen, und nur hie und da gaffte ein bändergeschmückter Kopf den mit festem Tritt marschierenden Soldaten nach.

Major Göndy kümmerte sich einen blauen Teufel um Hollersburger Sitte und Brauch, er, ein Kriegsgott auf tänzelndem Schimmel! Die letzte Kompagnie hatte noch nicht den Platz überquert, als die Soldaten schon zu singen begannen: seltsam klagende Klänge zogen über das Brausen des Marktes, verebbten und brandeten wieder wilder auf. Die Soldaten schoben sich die Kappen aus den braunen Gesichtern und blickten den Bauernmädchen keck in die Augen. Die eingeteilten Offiziere mußten über ein immer wiederkehrendes, schrill hervorgestoßenes Wort lachen, und auch die Mädchen, die doch kein Wort Ungarisch verstanden, errieten rasch, was mit diesem Wort gemeint sein mochte.

Auch Herr Niederle verstand es sofort. Sein Eisenstöckchen wirbelte rascher: das war sein Lied, und seine Zeit war endlich gekommen! Hier stand er und dirigierte noch heimlich Lied und Leben von Hollersburg, griff selbst noch nicht ein, da er erst auf das Stimmen der Instrumente lauschte. Aber er wird nun bald hervortreten: Alles, was so glücklich macht, ihr dumpfen Hollersburger, die singenden Soldaten, die aufkreischenden Mädchen, alles und noch viel mehr, das kommt von jenem neuen Gott im Gymnasium!

Herr Niederle wird den Herren Samstag abends im Stöckel den Gott entgegenhalten: schaut ihn euch an! Seid fröhlich und jubelt!

Aber dieser tschechische Dickschädel Sikora hatte Herrn Niederles Andeutungen nicht verstehen wollen; und Niederle wußte, daß der Gott nicht mehr lange in Hollersburg bleiben würde. Er mußte ihn vorher wenigstens einmal sehen. Herr Niederle schlenderte zum Gymnasium hinüber, lehnte sich an das schmiedeiserne Tor und blickte in den Vorgarten. Hier war er fünf Jahre und sein seliger Vater dreißig Jahre lang hindurchgegangen.

Ein Bäuerlein mit blauer Schürze schob das Tor auf und grüßte Herrn Niederle, den er wohl für einen Professor hielt, ergeben, einen Gruß, den Niederle herablassend erwiderte.

Ob der Herr Direktor Wenzlik jetzt zu sprechen sei, wollte das Bäuerlein mit der blauen Schürze wissen.

„In welcher Angelegenheit, sozusagen?" wollte Herr Niederle wissen.

Er sei der Finder jener Statue vom Eichberg, erklärte der Bauer, und er wäre gekommen, sich Geld für das grüne Männlein zu holen.

„Gestatten Sie mir, Herr Vater, daß ich Ihnen helfe, sozusagen an die Hand gehe, ich will Ihnen alles zeigen." Dieses Glück! Dieses unverschämte Glück! Da läuft ihm der Bauer gerade in die Hände! Er führte den Bauern zur Stiege und rief ihm noch nach: „Leise, leise! Jeder Schritt stört, unterbricht sozusagen den Unterricht." Auch der alte Bauer erschrak über das laute Klappern seiner Absatzeisen im stillen Stiegenhaus.

Aus den Klassen, durch offene Fenster und durch die Türen drangen die Worte zu dem ungeduldig wartenden Herrn Niederle herüber. Die Worte exerzierten: eins, zwei — eins, zwei! Auf steifen Konsonanten mit schrillen Vokalen stelzten die Silben einher, so lange vorwärtsschreitend, bis sie die dumpfe Stimme des Lehrers zurückscheuchte und von neuem antreten ließ. Dann marschierten sie wieder heran, stockten, stolperten, verhaspelten sich und wurden von helleren, schnelleren Stimmen überholt. Eine härtere Aussprache versuchte das gleiche in anderer Tonhöhe auszudrücken. Ach, soviel junges Leben mit hohen Stimmen wie kleine Mädchen! dachte sich Herr Niederle. Oh, er verstand auch manches, was da gesprochen wurde: aus einer Tür tönte es, von einer näselnden Hollersburger Stadtstimme gesprochen: deus magnus. Der große Gott! Damit war der da oben in Wenzliks Kanzlei gemeint. Aus einer andern Klasse klang Griechisch — aber das hatte Herr Niederle gänzlich vergessen. Er konnte nur das schnarrende R der Rudnitzer und das gepreßte K der Hausdorfer unterscheiden.

Schritte erschallten; Niederle verbarg sich in eine der tiefen Fensternischen der alten Klostermauern. Es war Sikora, der mit der Glocke das Zeichen zum Ende der Stunde gab.

Türen wurden aufgerissen, veränderte Stimmen quollen brüllend aus den Klassen. Niederle durcheilte rasch den Vorgarten, um draußen auf den alten Pachmayr zu warten. Er meinte eine Ewigkeit gelauert zu haben, als er des alten Bauern wieder ansichtig wurde.

Nichts, gar nichts! Ein Herr aus Wien werde kommen und den Preis der Figur bestimmen. Wenzlik sei grob und böse mit dem Alten gewesen; das war alles. Ob der Herr Vater den seltsamen Gott gesehen habe, wollte Herr Niederle wissen. Er stehe in der Kanzlei, gab der Bauer zurück, aber er konnte ihn nicht mitnehmen. Er werde es sich nicht gefallen lassen und mit Wenzlik prozessieren, das wisse er heute schon. Dann ging der Bauer brummend seiner Wege.

Drinnen im Gymnasium war schon längst wieder Ruhe eingetreten; eins, zwei — eins, zwei — exerzierten die Stimmen. Das Juchezen der Rekruten drüben in der Stadt klang so unordentlich zwischen dieses gebändigte Sprechen, wie sich das torkelnde Salutieren der Betrunkenen vom militärischen Gruße der alten Soldaten abhob.

Herr Niederle sah mit schiefem Kopf noch einmal zum Gymnasium hinüber, verbeugte sich leicht, drehte sich auf einem Absatz herum, setzte tänzelnd den andern Fuß vor, wiegte sich in den Hüften und flüsterte vor sich hin: „Wir kommen wieder! Und du wirst von mir befreit werden, deus magnus, so wahr ich Niederle heiße."

(Fortsetzung folgt)

Die Einweihung

Der neue Seitenbau der Kreisirrenanstalt wurde eröffnet. Der Regierungspräsident selbst wohnte dem denkwürdigen Akt bei.

„Es war eine erhebende Feier", sagte er nach dem Absingen mehrerer Lieder, und dann forderte er die Musik noch zu einem Tusch auf das Vaterland auf. Damit aber nicht genug, ließ er den Wunsch laut werden, die harmlosen Insassen der Anstalt kennenzulernen.

Die harmlosen Insassen waren bald erschienen und grinsten den Herrn Regierungspräsidenten noch harmloser an, als sie an und für sich waren.

„Nun, was macht ihr so den ganzen Tag?" frug der hohe Herr in gediegenster Leutseligkeit. Die Insassen grinsten daraufhin entsetzlich harmlos, und der Herr Regierungspräsident mußte erläutern: „Ich meine, wenn ihr so am Morgen aufsteht?!"

„Mir wartn!!" blödelten die Harmlosen harmlos heraus!

„Auf was wartet ihr?"

„Aufs Früahstick!!"

„Und dann? — — — Ich meine, was macht ihr dann?"

„Mir wartn!"

„Auf was denn??"

„Aufs Mittagessn!"

(Der Herr Regierungspräsident wurde bereits unruhig!)

„Nun, und was macht ihr dann?"

„Mir wartn!"

„Soooo? — — — Auf was denn?"

„Auf d' Brotzeit!"

„Und dann?? ...?"

„Dann tean ma wieda wartn!"

„Sooo? — — — Sooooo??"

„Ja, aufs Nachtessen!"

Da nahm der Herr Regierungspräsident seinen Hut, lächelte noch harmloser als die harmlosesten Insassen gelächelt hatten, und ging.

Politik und Leben

Zwei Münchner Jünglinge vor einer Litfaßsäule: der eine im Fünfunddreißigmark-Trench-Coat, der andere ebenfalls in trostloser Verfassung.

„I bin ganz am Rand," sagt der mit dem amerikanischen Regimentsabzeichen auf der Schulter, „und i hab' a bisserl Stimmung so notwendig!"

„Gehn ma zum Valentin!" schlägt der andere vor ... ja so!" und er fingert in seiner Westentasche.

„I hab' no' achtz'g Pfenning", sagt der Trenschkotz schwermütig.

Der andere beglotzt die Säule und stößt einen Freudenschrei aus: „Da schau her!" sagt er und zeigt auf ein Wahlplakat — „der Herr von Keudell aus Berlin tritt aa auf!"

„Eintritt dreißig Pfennig!" liest der mit den Achselklappen. „Auf geht's! An so an preußischen Minister siehgst net alle Täg um dreißig Pfenning!"

Und so geschah es, daß Herrn von Keudells Münchner Wahl-Vorstellung um zwei weitere interessierte deutsch-nationale Hörer bereichert wurde.

Der Heuchler

(Zeichnung von M. Frischmann)

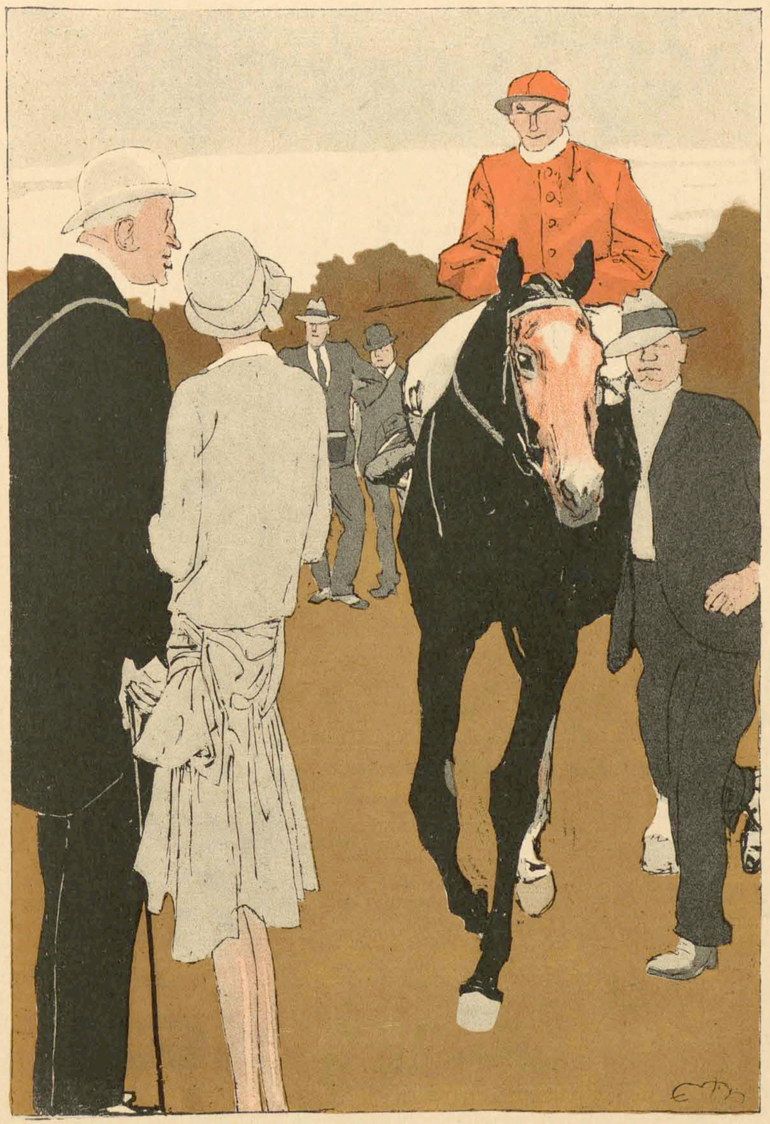
„Wat?! Bloß studienhalber kommen Se zu uns? Da sind Se hier falsch. Det Mädchenjymnasium is jleich um die Ecke."

Dr. Wampas Verjüngungsmittel

Pitter und Jean, zwei bejahrte Trierer Eckensteher, betrachten die Auslagen im Schaufenster der Bären-Apotheke und machen kritische Bemerkungen. Am meisten interessiert sie ein grün schillernde Flasche mit dem Aufdruck: „Dr. Wampas Verjüngungsmittel."
„Dat wär emol wat für unsereinen", meint Pitter.
„Man könnt' et jo emol probieren!" bekräftigt Jean.
Nachdem sie aus allen Taschen sämtliche Groschen zusammengekratzt haben, betritt Pitter die Apotheke und kommt bald darauf strahlend wieder zurück, in der Hand die verheißungsvolle Flasche. Pitter und Jean entfernen sich nunmehr eilig in der Richtung Krahnenufer, ihrem engeren Heimatsbezirk. Unterwegs machen sie halt, trinken gemeinsam die ganze Flasche aus und setzen darauf langsam ihren Weg fort. Nach fünf Minuten bleibt Pitter plötzlich stehen: „Dat Verjüngungsmittel is gut!..."
„Wieso?" fragt Jean.
Pitter schnüffelt und schnüffelt. „Ich meine," spricht er nachdenklich, „ich hab' schon jugendliche Jefühle. Ich han soewen in die Hos' jemacht wie vor fünfzig Jahren —"

Sport

(Zeichnung von E. Thöny)



„Scheußlich — dieser Kerl von Jockei hat doch bestimmt an seiner Niederlage groß verdient." — „Schimpf nicht, Kind! Wir haben uns auch nur durch eine geschickte Pleite in den Wohlstand gerettet."

Höchstleistung

(Zeichnung von M. Frischmann)

„Heite hat mir der Jerichtsvollzieher uff'm hohen Seil jepfänd't — det jeheert als Rekord in de ‚Illustrierte'."

Die Dame in München

Eine todschicke Dame, jung, hübsch, zierliche Figur, will gerade die Straße überqueren. Ein Straßenkehrer sieht, daß sich in ihrem rechten Strumpf ein ziemlich großes Loch zeigt.
Der Straßenkehrer: „Freilein, Eahnare Socken ham a Loch!"
Die Dame: „Höchstns meine Seidnstrimpf', du Rinviech!"

•

Vor dem eleganten Schaufenster eines Schuhgeschäfts steht ein Pärchen. Der Herr riecht nur so nach Vorstadttyp. Die Dame ein korpulentes Landpomeränzchen.
Die Dame: „Jatz kaaf i mir Stöckelschuach, und bald nacha no a mal gscheerts Luada zu mir sagst, hau i dir oane runter, daß 's Pflaster wackelt!"

•

Es ist Abend, und der Sekretär Mayer will nach Hause. Er begibt sich zur Straßenbahnhaltestelle und wartet.
Es kommt lange keine. Immer mehr Leute kommen. Zufällig lauter junge hübsche oder auch nicht hübsche Damen, die sich nun rudelweise an der Haltestelle stauen. Ganz vorn stehen, dünn und mager, zwei Kinder. Der Sekretär Mayer versteht sich zu einer Äußerung, die von Logik nur so strotzt: „De Damen werd'n allaweil mehra, d' Kinda allaweil weniga, und Trambahn geht übahaupts bald koane mehr!"

Geschäftliche Notizen

Vorsaison im Seedienst Ostpreußen. Schnellschifflinie Swinemünde-Zoppot-Pillau-Memel. Vom Norddeutschen Lloyd und Bräunlich-Stettin für Reich und Preußen betrieben, bieten diese Schiffe durch ihren gediegenen Luxus eine herrliche Gelegenheit zu Seereisen auch in Jahreszeiten, in denen die gewöhnlichen Seebäderlinien noch im Winterschlafe liegen. Besonders für die seebegeisterte Jugend ist der Seedienst in dieser Jahreszeit eine ideale Wandergelegenheit. Der „Jugendpflegetarif" gewährt Ermäßigungen bis zu 1/4 der normalen Fahrpreise. Zu Pfingsten wird der Verkehr bedeutend verstärkt und bis Memel ausgedehnt. Der Seedienst bildet dann den billigsten Weg zu den Wundern der Kurischen Nehrung.

Das stärkste Radium-Mineralbad ist Bad Brambach i. V., südlich an der sächsisch-böhmischen Grenze, 600 m hoch gelegen. Die Kurmittel bestehen in radio-aktiven Eisenquellen, Radium-Mineralbädern, Inhalationen und Packungen mit radio-aktivem Moor. Auch die sonstigen Einrichtungen weisen alles auf, was der Kurgast zur Unterhaltung und Zerstreuung erwartet. Vor allem bietet die nächste Umgebung Gelegenheit zu Wald- und Wiesenspaziergängen, zu Wanderungen in die Seitentäler und Ausflügen nach Bad Elster, Franzensbad, Eger und Asch/Böhmen.

Der **SIMPLICISSIMUS** erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen, Zeitungsgeschäfte und Postanstalten, sowie der Verlag entgegen • **Bezugspreise:** Die Einzelnummer **RM —.60**; Abonnement im Vierteljahr **RM 7.—**; in **Österreich** die Nummer **S 1.—**; das Vierteljahr **S 12.—**; in der **Schweiz** die Nummer **Fr —.80**; übrige Auslandspreise nach entsprechender Umrechnung in Landeswährung • **Anzeigenpreis** für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile **RM 1.25** • **Alleinige Anzeigen-Annahme** durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition von **Rudolf Mosse** • **Redaktion: Hermann Sinsheimer, Peter Scher.** Verantwortlich für die Redaktion: Peter Scher, München • Verantwortlich für den Anzeigenteil: Max Haindl, München • **Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co.** Kommandit-Gesellschaft, München • **Postscheck** München 5802 • Redaktion und Verlag: **München 13,** Friedrichstraße 18 • In Österreich für Herausgabe und Redaktion verantwortlich: Dr. Emmerich Morawa i. Fa. Hermann Goldschmiedt G. m. b. H., Wien I. Wollzeile 11 •
Erfüllungsort München • Druck von **Strecker und Schröder,** Stuttgart

Feldarbeiterinnen

(A. Kubin)

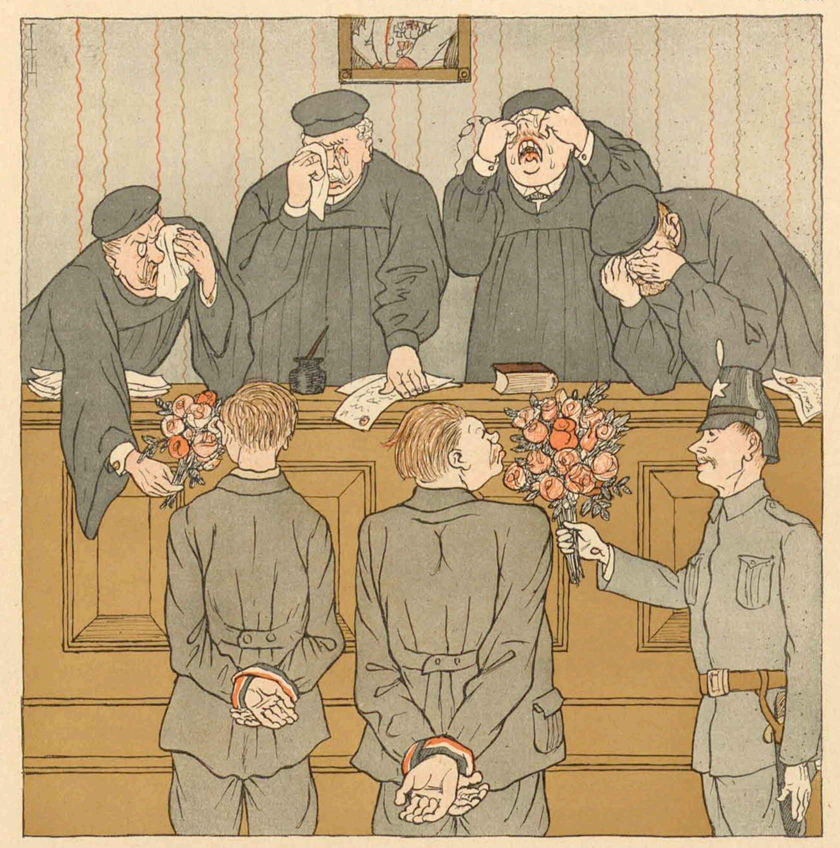


Madame Beudet lächelt / Von André Obey

Madame Beudet hatte ihren Mann nicht lieb. Madame Beudet glaubte sich für Liebe bestimmt. Madame Beudet hatte fünfunddreißig Jahre hinter sich, zwölf Jahre untadeligen Ehelebens, und sie hatte drei Kinder. Madame Beudet lächelte immer. Man kann sich das zurechtlegen wie man will.
In der kleinen Stadt nannte man Monsieur Beudet einen netten Menschen, einen ordentlichen Arbeiter, einen Verdiener. Gewiß, er arbeitete tüchtig, und es ging ihm gut. Und was sein Wohlgelittensein anlangt: Madame Beudet, die so recht in der Lage war, darüber ein Urteil zu haben, pflegte zu sagen, daß der Mann, der vom Morgen bis zum Abend Ziffern unter Ziffern schreibt, dann im Café du Commerce bis acht Uhr Karten drischt, zum Essen nach Hause kommt, zuletzt bis zehn über einer Zeitung seinen Nicker tut, täglich, Tag für Tag, nur gerade nicht am Sonntag — daß dieser Mann sicherlich ein annehmbarer Gatte sei. Sie sagte das mit ihrem Lächeln, denn sie lächelte ja immer.
In der kleinen Stadt meinte man, daß Madame Beudet eine treffliche Frau abgab. Und das war durchaus richtig. Sie gab ab. Sie legte sich ihre Rolle auf jede Art und mit den besten Kräften zurecht. Sie half dem Leben nach, recht wie ein Schriftsteller, der im Roman psychologisiert. Aber sie war nicht imstande, über Konflikte hinwegzugleiten und daraus Sanftmut, Opfergesinnung, Tapferkeit zu holen; dazu reichte aller Mut, alle Entsagung, alle Selbstverleugnung nicht hin. Dramen waren nicht zu vermeiden. Das war klar: die heilige, ruhige Flamme an ihrem Herd sog ihre Nahrung aus vielen kleinen, noch eingedämmten Brandfunken, noch beherrschten Ausbrüchen. Aber alle Welt hielt Madame Beudet für glücklich. Sie lächelte immer.
Man sah das Paar gern. Sie waren ein angenehmer Verkehr. Beudet rezitierte Stücke, die er um die Zwanzig herum eingelernt hatte, um in der Gesellschaft seine Geltung zu haben — sie waren schneller als er alt geworden. Eines berichtete von den Untaten einer zudringlichen Fliege, ein anderes ließ sich über die Schwiegermütter aus, noch eins ... Und er wußte mehr als ein Dutzend. Fehlerfrei sagte er sie her. Sein Gedächtnis war staunenswert. Man wurde nicht müde zuzuhören, Madame Beudet beiläufig ausgenommen, die, mit ihrem Lächeln, daran denken mußte, daß ihr Mann, von einem Geschäftskalender abgesehen, seit ihrer Heirat auch nicht ein Buch aufgeschlagen hatte.
Madame Beudet hinwiederum hatte eine schöne Altstimme und konnte singen. Auswendig singen, und sie begleitete sich selbst. Sie sang Chausson, Duparc, Fauré. Dann sagte sie wohl leise: „Das ist eine kleine Sache von Massenet.“ Oder auch: „Es ist von Gounod.“ Und die Leute waren begeistert: „Oh, Massenet! ... Oh, Gounod! ... Ja, das ist schön ... das ist doch noch eine Musik, die man versteht ...“ Kurzum, die kleine Stadt, die von allem so viel verstand wie von der Musik, erklärte, die Beudets seien das glücklichste Paar in dieser engen Welt.
Natürlich: in ihren zwölf Jahren hatte Madame Beudet Zeit genug gehabt, an ihrem Beudet dies und das auszusetzen; er hatte bloß nicht darauf gehört. Dabei hätte sie gar nichts Besonderes von ihm verlangt, — nur den Verzicht auf gewisse Angewohnheiten, gewisse Späße, die auch nicht dümmer waren als andere und nur durch ihre gewissenhafte Wiederholung zuletzt ganz abscheulich wurden. Beudet war nicht imstande, seine Schreibtischlade zu öffnen, ohne daß er den Revolver mit dem Elfenbeingriff herausgenommen, an seine Schläfe gesetzt und seiner Frau ganz heiter gesagt hätte: „Siehst du, so werde ich es machen, wenn du mich betrügst.“ Und er drückte ab und lachte über die Frauen, die sich vor einem ungeladenen Revolver fürchteten. Bei Tisch konnte er kein Huhn zerlegen, ohne den Gästen zu erzählen, daß er es selbst aufgezogen, selbst gefüttert habe. Waren die Kinder

Femeurteile

(Th. Th. Heine)



„Wenn sich auch Ihre Vorgesetzten an nichts erinnern konnten — wir Richter werden nie vergessen, daß Sie aus edelsten vaterländischen Motiven gehandelt haben!"

zu Bett gebracht, so ließ er seine Witzchen los, kühlte seinen Mut an der Regierung und warf dem Mädchen, das den Kaffee brachte, zweideutige Worte hin, mit Blicken, ach, mit Blicken — nun — er galt für einen Mann von Geist! Madame Beudet hatte zuerst der Hoffnung gelebt, ihren Mann zu sich emporzuziehen. Dann hoffte sie, zu ihm hinabsteigen zu können. Zuletzt hoffte sie gar nichts mehr. Sie begann ihren Mann zu hassen, aber sie gab ihr Lächeln nicht auf. Aber man hat ja so viele Arten zu lächeln... Der Mann ließ sie nicht leben und nicht lieben, und beides schien ihr nötig, sie brachte beides durcheinander — so wünschte sie zuletzt, den Mann los zu sein. Eines Tages fragte sie ihn, ziemlich unvermutet, ob es ihm nicht genehm wäre, sich scheiden zu lassen. Sie hatte ihr Lächeln. Er hielt es für Spott, lachte tüchtig und versprühte diesen Abend mehr Geist als sonst. Sie fragte den Tag darauf dasselbe, in allem Ernst. Er verstand das nicht. Wurde ärgerlich. Seither wünschte sie sich von ganzem Herzen, daß er verschwinde. Sie setzte Hoffnungen auf eine alte schlecht geheilte Bronchitis, die Beudet in jedem Winter vierzehn Tage ans Bett fesselte. Aber der Winter kam, Beudet war gesund wie nur je, und nur seine Frau zog sich eine Erkältung zu.

An einem Abend im Frühling entdeckte Madame Beudet gleichzeitig die ersten Knospen an den Gartenbäumen, das erste Strähnchen weißes Haar in ihrem schwarzen. Ein milder Wind ging. Sie weinte. In seinem Zimmer trällerte Beudet, berauscht von der April-Luft; er machte seinen Bart zurecht. Da schob Madame Beudet von ungefähr eine kleine Stahlkugel in den kleinen Revolver mit dem Elfenbeinbeschlag in der Tischlade. Sie dachte, daß man mit Schießwaffen doch nie spielen sollte; daß ein Unglück bald da ist.

Und dann wartete sie ruhig ab, zufrieden, da das Schicksal wissen konnte, wie sie ihr Los in seine Hände gegeben hatte — sie würde jeden Ausgang hinnehmen.

Am Letzten des Monats bat Beudet seine Frau, in sein Arbeitszimmer zu kommen, um mit ihm die Haushaltrechnung abzuschließen. Er öffnete die Schreibtischlade, sah den Revolver, lächelte, setzte ihn an die Schläfe und sagte: „Siehst du, Böse, so werde ich es machen, wenn du mich betrügst!" Madame Beudet lächelte, die Finger zusammengepreßt; sie hatte Angst vor dem Feuer, dem Schuß. Aber Beudet drückte nicht ab. Mit der rauhen Stimme eines Kinderschrecks rief er ihr zu: „Nein, so dumm bin ich nicht! Weißt du — wenn du mich unglücklich machst, bring ich dich zuerst um." Er wendete die Waffe gegen seine Frau, sie fiel zu seinen Füßen hin. Nur eine Kugel war im Lauf: so konnte er nicht auch sich töten.

(Aus dem Französischen von Paul Stefan)

Stuttgart, 4. Juni 1928 Preis 60 Pfennig 33. Jahrgang Nr. 10

SIMPLICISSIMUS

Herausgabe: München BEGRÜNDET VON ALBERT LANGEN UND TH. TH. HEINE Postversand: Stuttgart

Gerechte Richter

(Zeichnung von Th. Th. Heine)



„Der Hölleninsasse Jakubowsky wird in die ewige Seligkeit entlassen — dafür sind ein Dutzend deutsche Richter und Staatsanwälte für künftige Höllenexekution vorzumerken."

Kavalier und Dame

(Karl Arnold)



„Wat drängelse denn so, Frollein? Ihre halbe Lunge wird ooch noch an die Luft kommen.“

Nach der Wahl

Vorsicht, Republikaner. Am 29. April stand im „Berliner Tageblatt“ ein Inserat:

Reichstag
allererstklassigstes Gebäude, sehr luxuriöser Sandsteinbau, höchster Komfort, 1300 qm Nutzfläche, sofort beziehbar. Preis 950 000 Mk.
Bartsch u. Goldberg.

Wer will da wem unsern allererstklassigsten, luxuriösen Sandstein-Reichstag zum lächerlichen Preis von 950 000 Mark verhökern? Ist etwa ein Putsch in Sicht?? Videant consules!

•

Dies Flugblatt gehört der Ewigkeit:

Hundefreunde!
Hundebesitzer! Hundezüchter!
Habt Ihr auch schon darüber nachgedacht, wer in den letzten 4 Jahren Eure Interessen wirksam gewahrt, der uferlosen Steigerung der Hundesteuer einen Damm entgegengesetzt hat?
Das war die Regierung Bazille!
Wollt Ihr haben, daß Eure Interessen auch fernerhin gewahrt werden, und daß Euch die Haltung eines Hundes, des besten Freundes des Menschen, nicht unmöglich gemacht wird, dann kann es Euch nicht schwer fallen, Eure Stimme
der Württ. Bürgerpartei
(deutschnationale Volkspartei)
zu geben.
Von der Politik wollen wir nichts wissen, wir mischen uns in den Kampf nicht hinein, aber unsere ureigensten Interessen stehen auf dem Spiel...
Stuttgart, im Monat Mai 1928.
Die Hundefreunde Württembergs.

Glückliche Hunde, glückliche Schwaben!

Vom Tage

Der Kirchengemeinderat von Lauffen am Neckar beschloß laut „Neckarzeitung“ im Mai dieses Jahres: „Nunmehr wird auch den Methodisten und Baptisten bei Beerdigungen das Grabgeläute gegen eine besondere Gebühr von fünf Mark gewährt; den übrigen Sekten, von denen eine Irrlehre verbreitet wird und die die Kirche untergraben, bleibt es versagt.“
— Welch ein toleranter hoher Rat!

Lieber Simplicissimus

Eine Base besucht mich. Nach Jahren. Zwar unförmig dick, aber lustig. Und packt aus. Erzählt von der Cousine aus Darmstadt.
„Godd ja, sie war halt e gud Mädche gewese. Awwer leider had sie so kümmerliche Haar gehabd. Awwer da kam der Buwikopf. Da had sie mal in der Mainzer Stadthall gesunge; da had sie ein blonder Assessor kennegelernd. Dem hat sie dann vorgeloge: Sie hädd früher Haar gehabd bis an die Knie! Du, der Kerl war außerdienstlich Haarfetischist, der war ganz weg.
Das jenügt mir!! hat er gesagt. — Und hat sie geheiradet.“

F.

Dilemma um 1928

„Bitte sehr, meine Dame! Sie haben mir vor zehn Minuten die Buchhalterstelle weggeschnappt, da ich Sie vorließ. Sie den Reiz der Weiblichkeit einem Manne gegenüber haben und sich billiger anbieten können. Obwohl Ihr Gatte viel verdient und Sie, wie ich weiß, ein höchst sympathisches Bankkonto besitzen. Ich besitze zwar nichts, muß eine Frau nebst zwei Kindern ernähren und bin — nebenbei — körperlich schwächer als Sie.
Aber dessen ungeachtet, meine Gnädigste: Darf ich Ihnen ganz ergebenst meinen bescheidenen Omnibusplatz anbieten! Denn es wäre mir, als taktvollem Menschen, geradezu entsetzlich, wenn ich, nach Ansicht aller Mitmenschen, als unhöflicher Mensch erscheinen sollte...“

J. F.

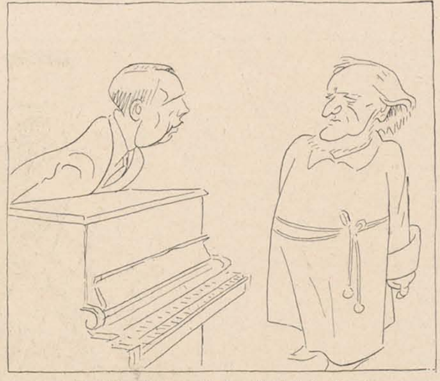
Der Genießer

Ein bekannter weimarischer Theaterkapellmeister besitzt einen Garten und baut darin seinen Kohl. Er hält sich auch Kaninchen, belgische Riesen mit Stammbaum; denn was soll er schließlich mit dem vielen Kohl anfangen? Eines Tages kommt ein befreundeter Sänger auf die Kohlplantage und trifft den Plantagenbesitzer dabei an, wie er mit einer Peitsche die Karnickel umherjagt.
Es entspinnt sich folgender Dialog: „Nu, du bringst deinen Karnickeln wohl Kunststücke bei wie deinen Sängern?“ — „Nee, ich mach se nur wilde, da schmecken se viel besser!“

Simpl-Woche: Biographie eines großen Biographen (Zeichnungen von O. Gulbransson)



Im Schatten Napoleons . . .



„Sterblich oder unsterblich — das ist die Frage!"



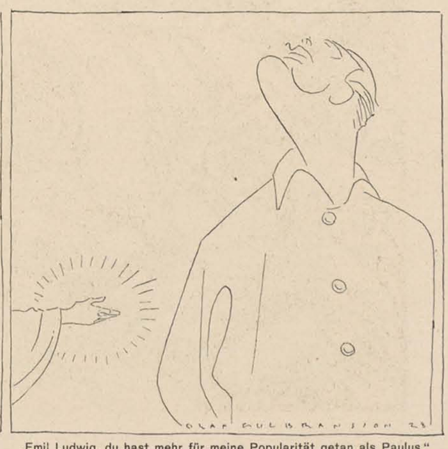
„Wir zwei Titanen . . ."



„Mein preußisches Gardemaß hast du doch nicht gehabt."



Im Schatten Emil Ludwigs . . .



„Emil Ludwig, du hast mehr für meine Popularität getan als Paulus."

Japan in China

(Zeichnung von Wilhelm Schulz)



„Wir müssen das Leben japanischer Staatsbürger schützen — dazu ist uns kein Opfer zu groß.“

DER LACHENDE GOTT

Roman von BRUNO BREHM

(9. Fortsetzung)

2

Leopold Pachmayr mußte sich im Stadtwäldchen nicht mehr verstecken, er war ja kein Schulschwänzer mehr, er war ein Ausgestoßener. Er hatte die Einteilung des Stundenplanes verlassen, war aus dem Gleichschritt der Unterrichtsstunden herausgesprungen und schlich nun, wie ein nach langer Krankheit Genesender, dem jede Blume, um die das Jahr weitergeblüht ist, mit bangem Staunen bedrängt, durch das Werden des jungen Jahres.

Er ließ sich beim birkenumstandenen Teich nieder und zog die Uhr: jetzt, von neun bis zehn, war Religionsstunde. Nun ging der alte Pichler wohl zwischen den Bänken auf und nieder und sprach in seiner ruhigen Art und Weise über Gott und die Welt. Vielleicht trat er eben ans Fenster, nahm heimlich eine Prise und setzte dann die Wanderung fort. Coriolanus, warum hat dir denn dieser alte Mann nicht geholfen? Es war eben auf keinen Menschen in der Welt Verlaß, auf keinen!

Wenn sich draußen zwischen den Feldern keine Reiter zeigten, dann kam sicher auch die Frau Staatsanwalt Koukal nicht, und Pachmayr wartete vergebens. Sollte die schöne Frau etwas auf die Meinung eines Hauslehrers geben? Aber vielleicht traf sie sich mit dem Ulanen irgendwo anders.

Außer einigen Pflügenden draußen war weit und breit nichts zu sehen. Wenn es also doch niemanden gab, der auf seine Worte hörte, so hätte er nicht die ganze Nacht wach liegen müssen. Wie müde doch die Frühlingsluft machte! Pachmayr zog sich in das Gehölz zurück, breitete auf einer Lichtung seinen Rock aus und legte sich nieder.

„Rasch hier herein! Aber rasch! Duck dich! Und still!" hörte er eine hohe Stimme rufen.

Pachmayr fuhr zusammen, rieb sich die Augen und schaute um sich; ein bitterer Geschmack im Munde sagte ihm, daß er geschlafen hatte.

„Jetzt rennt er draußen vorüber und sucht mich! Jetzt bleibt er stehen!"

Pachmayr sah unweit von sich, am Rande der Lichtung, zwei Mädchen kauern, die ihn nicht zu bemerken schienen.

„Wirf dich nieder! Er kommt zurück!" Die Größere von beiden stieß halblaut diese Worte aus und drückte die Kleinere nieder. „Still! Er findet uns doch nicht!" Aufatmend erhob sich das Mädchen und erblickte Pachmayr. Sie machte ihm mit dem Finger das Zeichen still zu sein, und blieb lauschend stehen. „Er verfolgt mich," flüsterte sie, näher kommend, „dieser schreckliche Mensch verfolgt mich."

„Er kommt wieder zurück!" raunte die Kleinere der andern zu, „still!"

Das waren die beiden Quapiltöchter, die Pachmayr vorgestern mit dem chinesischen Prinzen gesehen hatte. Erschrocken hockte sich das größere Mädchen neben Pachmayr nieder, umfaßte seinen Arm, preßte ihn zwischen ihren Fingern und flehte: „Bitte, helfen Sie mir, wenn er uns findet! Dieser Neblinsky hetzt mich schon zweimal um das ganze Wäldchen herum!"

Aus unbekannten Tiefen aufschauernd, überrieselte Pachmayr eine Welle, wärmer als die Frühlingssonne, und schlug über seinen Schläfen zusammen. Da kauerten nun die beiden Mädchen mit fliegendem Atem, in ihren grellen Kleidern und hochgestöckelten Schuhen, einen scharfen Duft von Parfüm verbreitend; Pachmayr wagte es nicht, den Mädchen in die geschminkten Gesichter zu sehen und den schwimmenden Blicken ihrer dunkelumränderten Augen zu begegnen. Durch seinen Hemdärmel fühlte er den festen Druck der warmen Finger. „Ist er fort?" fragte das Mädchen und ließ Pachmayrs Arm los.

„Er ist zum Bach hinuntergerannt", gab die Schwester zur Antwort.

„Jetzt haben wir Sie gestört," sagte das Mädchen und setzte sich neben Pachmayr ins Gras, „aber wir mußten uns wirklich vor diesem Menschen verstecken."

„Sie haben mich nicht gestört", gab Pachmayr zur Antwort.

„Fifi, hast du eine Zigarette?" fragte die kleinere Schwester, „nach der Aufregung würde sie wohltun."

Fifi öffnete ihr rotgefüttertes schwarzlackiertes Täschchen, wühlte darin, holte Schminkstift, Puderquaste, Spiegel und duftendes Spitzentaschentüchlein hervor, zog bedauernd die Schultern hoch und meinte: „Leider, Nini, ich habe keine bei mir."

„Und ich hätte so gerne geraucht", seufzte Nini.

Pachmayr zog seine abgeschabte Brusttasche, stöberte in ihr herum und fand zwei halbausgeronnene Sportzigaretten, die er den Mädchen anbot.

„Wir wollen Sie nicht berauben, Herr Pachmayr", lehnte Fifi dankend ab, während Nini rasch nach den Zigaretten griff und gleich darauf naserümpfend „Sport!" seufzte.

„Woher wissen Sie denn meinen Namen?" fragte Pachmayr verwundert.

„Mein Gott, Hollersburg ist doch so ein Nest, daß man alle Menschen beim Namen kennt", antwortete Nini. „Aber wenn Sie schon Sport rauchen, Herr Pachmayr, so müssen Sie uns auch Feuer geben."

Pachmayr schlug an alle Taschen: nirgends klapperten Zündhölzchen.

„Nicht einmal Feuer hat der Herr Pachmayr", klagte Nini.

„Mußt du denn rauchen", tadelte Fifi, die sich ihrer Schwester ein wenig zu schämen schien.

„Ich kann auch ohne Zündhölzer Feuer machen", versicherte Pachmayr und zog eine kleine Lupe heraus. „Geben Sie mir Ihre Zigarette! Wenn das Papier glimmen wird, ziehen Sie rasch an ihr."

Zerknittert klein und licht lag die Zigarette im graugrünen Grase. Die Mädchen stützten ihre Köpfe in die Hände und merkten auf. Pachmayr ließ, die Lupe hebend und senkend, das Lichtpünktchen so lange wandern und tanzen, bis es, ruhiger und kleiner werdend, als winzige Sonne an einem Ende der Zigarette stehen blieb. Fifis Schulter berührte Pachmayrs Arm. Wieder verspürte er die Wärme ihres Körpers. Er wagte sich nicht zu rühren; ein

Blick nur streifte ihre blassen Wangen und die grellroten Lippen. „Da wird ja doch nichts draus, das kann nicht gehen“, zweifelte Fifi.
Hops! sprang das Pünktchen von der Zigarette weg ins Gras.
„Stillhalten! Sie wird gleich brennen!“ mahnte Pachmayr.
„Ach, das ist ja zum Einschlafen langweilig“, gähnte Nini.
„Soll ich Ihnen vielleicht eine Geschichte von einem Brennglas erzählen, damit die Zeit rascher vergeht?“ erbot sich Pachmayr.
„Bitte, bitte!“ rief Fifi und preßte ihre Schulter an Pachmayrs Arm. Und während Pachmayr das entsprungene Pünktchen zurückholte, erzählte er den Mädchen von einem gewissen Archimedes, der vor Syrakus die feindliche Flotte mit einem Brennglas in Brand gesteckt hatte — eine der vielen Geschichten, die Wenzlik zum besten zu geben pflegte, wenn er mit der Klasse zufrieden war.
„Mit so einem kleinen Stück Glas da?“ fragte Fifi.
Pachmayr fühlte Fifis Knie an seinem Bein. Er wollte ausweichen, aber sein Körper war so schwer, daß er sich nicht regen konnte.
„Das Brennglas des Archimedes war genau so groß“, flüsterte Pachmayr, als könnte er das zitternde Lichtlein stören.
„Und die Matrosen sind auch verbrannt?“ fragte Fifi.
„Die Flotte ging mit Mann und Maus unter.“
„Auch die kleinen Schiffsjungen wurden nicht gerettet?“ Fifi legte ihre Hand auf seinen Arm.
„Niemand wurde gerettet, alle mußten ertrinken!“ Coriolanus war grausam geworden, so grausam, wie es alle Menschen gegen ihn waren. „Aufgepaßt! Achtung! Sie wird gleich brennen!“
„Sie brennt, sie brennt!“ jubelte Fifi. Ein dünner bläulicher Rauchfaden stieg gerade empor. Das Mädchen ergriff die Zigarette und sog an ihr. In durchscheinenden Wellen verwogte der Rauch und wurde von einem Lufthauch in leichten Fäden wieder zurückgetrieben.
„Das haben Sie gut gemacht, Herr Pachmayr“, lobte Fifi und drückte bewundernd seinen Arm.
„Darf ich Sie etwas fragen?“ erkundigte sich Pachmayr. „Was will dieser Neblinsky von Ihnen?“
Nini lachte frech auf, aber Fifi verwies ihrer Schwester das Lachen und sagte leise zu Pachmayr: „Er stellt mir nach.“
„Und warum sagen Sie ihm nicht, daß er es bleiben lassen soll?“
„Ich werde schauen, wo der Neblinsky ist,“ erbot sich Nini, „sonst treffen wir den Prinzen nicht, wenn wir uns da verstecken.“ Die kleinere Schwester stand auf und schlich sich vorsichtig davon.
„Warum ich ihm das nicht sage?“ fragte Fifi. „Weil es nichts nützen würde; er hat meinem Vater Geld versprochen.“
„Das verstehe ich nicht“, erwiderte Pachmayr.
Fifi lachte traurig: „Sie wissen doch, wer mein Vater ist. Seit die Mutter tot ist, hat er uns von Wien kommen lassen, wir waren dort bei einer Modistin. Der Schwester gefällt es so ganz gut, ich aber will wieder fort.“
„Warum laufen Sie Ihrem Vater nicht davon?“ fragte Pachmayr. Also andere Menschen waren auch unglücklich, hatten auch ihren Kummer und wußten nicht aus noch ein.
„Wohin soll ich denn gehen? Er gibt uns Kleider und Essen, und wenn wir tun, was er will, schlägt er uns nicht.“
„Kann ich Ihnen nicht helfen?“ fragte Pachmayr. Sie ergriff seine Hand, streichelte sie und schüttelte den Kopf: „Neblinsky kommt nächstens zu uns ins Stöckel.“
„Dann werde ich eben auch ins Stöckel kommen“, erwiderte Pachmayr trotzig. Das Mädchen lächelte traurig: „Dort dürfen Sie nicht hinkommen, dafür sind Sie zu gut, Herr Pachmayr.“
„Ich bin gar nicht gut! Mich haben sie aus der Schule hinausgeworfen, ich hab' nichts zu verlieren. Aber wenn ich Sie vor diesem Menschen schützen kann, so werde ich eben hinkommen.“
„Das geht nicht, das geht nicht! Da müßten Sie meinem Vater etwas zahlen.“
„So werde ich eben Ihrem Vater zahlen, was er verlangt.“
Fifi richtete sich auf und schlang Pachmayr ihre Arme um den Hals: „Willst du wirklich helfen? Du bist ja so viel besser als alle die andern Männer!“
„Wenn ich es dir versprochen habe, so werde ich's auch halten“, antwortete Pachmayr. „Aber du sollst nicht mehr sagen, daß ich gut bin. Ich muß mich sonst zu sehr schämen.“
„Wie gut du bist, wie gut du bist!“ flüsterte sie und bettete seinen Kopf an ihre Brust. „Nein, laß, nein, laß, sei du nicht auch so! Und komm! Samstag abends um halb acht! Versprich es mir! Wenn du nicht kommst, so hilft mir niemand! Die andern lachen bloß, wenn ich sie um Hilfe bitte!“
Zweige wurden auseinandergeschlagen; die beiden erschraken: Neblinsky stand vor ihnen, zog seine schmalen Lippen hoch und fauchte wie eine Ratte.
„So hilf mir! So hilf mir doch!“ schrie das Mädchen auf.
Pachmayr war aufgesprungen und dem grauen Menschen entgegengetreten: „Was wollen Sie hier! Schaun Sie, daß Sie weiterkommen!“
Der kleine Mann im langen Wetterkragen machte einen Schritt zurück und deutete mit der Hand nach Fifi. „Die dort!“
Aber Pachmayr mußte in seinem Zorn so furchterregend ausgeschaut haben, daß dieser graue Mensch ebenso plötzlich wie er aufgetaucht war, wieder verschwand.
„Siehst du, wie er hinter mir her ist! Wie er mich jagt und verfolgt! Bitte, laß mich nicht allein, bleib bei mir, sonst kommt er wieder!“
„Wenn er aber in dein Haus nachgeht, was wirst du dann tun?“ fragte Pachmayr.
„Das traut er sich nicht, mein Vater läßt niemanden hinein. Die Leute dürfen nur ins Stöckel, und das nur am Samstag. Deshalb hab' ich dich ja gebeten, deshalb bin ich ja so froh, wenn du am Samstag kommen willst — weil er mir dann dort auch nichts tun kann. Begleit' mich bis zu unserm Haus, aber wenn ich dir's sag', mußt du schnell weitergehen, denn dann kommt mein Vater. Und der Vater will nicht, daß wir mit Herrn auf der Straße gesehen werden.“
An der Mauer des Friedhofs verabschiedete sich Fifi von ihrem Begleiter. Pachmayr ging, vom Kläffen eines Hundes verfolgt, bis zum großen Tor. Nein, das hätte er nicht gedacht, daß dieses Lusthaus so stattlich war. Auch die Englein über den Torpfeilern hier hatte sich Pachmayr früher nie näher betrachtet, sonst hätte er gesehen, daß es Putten waren, die statt Kreuz und Kelch Helm und Schwert hielten. Er erinnerte sich in einer Geschichte der Stadt Hollersburg gelesen zu haben, daß der Militärfriedhof erst während der napoleonischen Kriege angelegt worden war, und zwar, wenn er sich recht entsann, auf dem Grunde eines von dem Theresianischen Feldmarschalleutnant Grafen Sogglio gepflanzten Parkes. Ja, da war auch das geschweifte Rokokodach mit den übereckgestellten Giebeln einer chinesischen Pagode, die Schäferei, in der dieser alte Graf seine Schäfchen geschoren und vielleicht auch ein wenig im Gartenbau unterwiesen hatte, von weit und breit die weißesten und schönsten Schäfchen, die drallsten, saubersten Bauerndirnen. Dieses Stöckel mußte ein Lusthaus gewesen sein, das seinem Namen alle Ehre gemacht hatte. Und dann, nach der Schlacht von Hollersburg, war aus dem Lusthaus eine Leichenkammer und aus dem Park eine Ruhestätte französischer und österreichischer Soldaten geworden. Pachmayr erinnerte sich, wie er im Untergymnasium alle die Inschriften der fremden Gräber übersetzt hatte.
Die Tür zum Stöckel wurde geöffnet, der Gärtner Quapil schaute heraus, um zu sehen, warum der Hund immerzu kläffe. Als er den Gymnasiasten beim Tore stehen sah, fluchte er etwas vor sich hin und schlug die Tür wieder zu. Hatte Pachmayr recht gesehen? Das Stöckel war eingerichtet: Teppiche hingen an den Wänden, Polster lagen auf dem Boden umher. Das Schindeldach oben war mehrfach ausgebessert, die grünen Fensterläden frisch gestrichen. Aber woher das Geld nehmen? Daß er nicht früher daran gedacht hatte! Bei Major Sonnleithner und Staatsanwalt Koukal war ja noch das Stundengeld für den halben März fällig.
Aber konnte Pachmayr so vor die Frau Koukal treten? Wird es ihm diese Frau nicht im Gesicht ansehen, weshalb er zu ihr kommt? Lächerlich! Was sind denn das wieder für törichte Bedenken! Hast du ihr es ansehen können, Coriolanus, daß sie mit dem Ulanenoffizier im Stadtwäldchen zusammenkam?

(Fortsetzung folgt)

Fragen

Fährst du in der Polsterklasse?
Oder mehr in der von Holz?
Bist du von Geburt mehr Masse?
Oder mehr vom Stamm des Golds?
Bist du etwa keins von beiden,
sondern fröhlich mittenmang —:
dies Gefühl dir zu verleiden,
bringt die Reichsbahn jetzt in Gang.

Willst du dem Popo gewähren,
was da federt, wärmt und schwillt,
schlag dich zu den Millionären,
nahezu zu Vanderbilt.
Denkst du aber abzuwandern
für die Dauer deiner Fahrt
schläulings in die Welt der andern,
wo man sich's am Sitzfleisch spart —:

Bist erst recht, o Mittelständler,
du von Grund auf ausgeschmiert,
denn dich hat der Reichstreuhändler
zwölfprozentig auftaxiert!
Und so trag denn deine Groschen
ins tarifliche Massengrab,
oder schleif dir die Galoschen
auf der Autostraße ab!

Reiche Leute — arme Leute,
rein passiert durchs Trommelsieb:
Das ist Wirtschaft. Das ist heute
vaterländisches Prinzip!
Reiche Leute — arme Leute,
zwischen drinn' dein Traum ist Schaum:
— Solche Leute reisen heute
bestenfalls mit ihrer Pleite
um einen blühenden Apfelbaum ...!

Sebaldus Nothanker

Mädchen in St. Pauli

(Zeichnung von M. Frischmann)



„Miese Halleluja-Jodler! Ick täte ooch liewa bloß mit Singsang mein Jeld vadien' — aba von unsaeen' wird ehrliche Arweet valangt!“

Trostworte an einen Luftkranken

Recht so! Speie, lieber Mitgast, speie!
Speie dreist und ungeniert und laut,
Daß sich einmal andersrum befreie,
Was für dich passée ist und verdaut.

Speie froh. Es wird dir polizeilich
Und moralisch jederseits verziehn. —
Ja, ich gebe zu: ich habe freilich
Da leicht reden, weil ich nie gespien.

Und der Himmel möge auch verhüten,
Daß es je geschieht. Ich stell mir bloß
Vor, wie unten deine Tüten
Landen in der Mutter Erde Schoß.

Andern Luft und Appetit verderben
Kann ein schadenfröhlich freier Sport
Sein. Und niemand wird deswegen sterben.
Denn der Magen ist wie ein Abort.

Joachim Ringelnatz

Rache ist süß / Von Ossip Dymow

Herr Herzberg hat sich nach Tisch ein wenig hingelegt. Das tat er immer gern. Es geht nichts über ein wenig Nicken nach einem guten Mittagessen, und das war — Gott sei Dank — ganz gut. Er erinnert sich unwillkürlich an die alten Zeiten, da zwei Stullen ein gutes Mittagessen bedeuteten.
Na ja, damals war er noch nicht verheiratet, war jung, war frisch. Aber was heißt das eigentlich: jung, frisch? Ist er denn jetzt nicht mehr frisch? Ist er jetzt etwa alt? Ein Mann von dreiundvierzig Jahren ist alt? Er ist solid, gesetzt, kann man sagen, aber doch nicht alt. Übrigens kann das seine Frau am besten bezeugen, ob er alt ist oder nicht. Sie muß es doch wissen.
Ja, sie weiß es, seine hübsche, junge Frau. Solche Frauen gibt es nicht viele. So eine Frau liegt zwar tagsüber auf dem Sofa, aber nur solange der Mann, Herr Herzberg, im Büro ist. Kaum ist er zu Hause, da ist sie auch schon auf den Beinen, hat Besorgungen, macht Spaziergänge. Sie spaziert sehr gerne. Das ist aber kein Verbrechen. Sie ist nämlich — nicht dick, o nein, nur ein wenig mollig. Da geht sie doch gerne ein bißchen spazieren, auf der Suche nach der Linie. Übrigens, was soll sie denn zu Hause tun, solange ihr Mann nach dem Essen nickt? Soll er nur ruhig schlafen, sie wird ein bißchen spazieren, vielleicht verliert sie ein paar Pfund.
Also liegt Herr Herzberg und ist gerade im Begriffe, sich in das Reich der Träume zu begeben.
In diesem Augenblick klingelt das verdammte Telephon. Herr Herzberg erklärt das von vornherein für eine falsche Verbindung und geht nicht hin. Das Telephon aber versteht keinen Spaß, klingelt weiter, und wie! Herrn Herzberg bleibt nichts übrig als den Hörer zu nehmen und zu sagen: „Hallo!" Und eine Frauenstimme meldet sich: „Ist dort Herr Herzberg? Wir kennen uns zwar nicht, es ist aber eine äußerst wichtige Angelegenheit, und ich muß mit Ihnen sprechen... Sie haben keine Zeit? Das gibt es nicht. Es handelt sich um mein Leben, vielleicht auch um Ihr Leben. Nur nicht erschrecken. Ich hole einen Wagen, und in zehn Minuten bin ich bei Ihnen. Bleiben Sie nur zu Hause, es erwartet Sie eine große Überraschung."
Nachdem sie das gesagt hat, hängte die Stimme den Hörer an. Gewiß nicht die Stimme hat angehängt. Das schreiben wir nur so, um uns kurz zu fassen, um niemanden in seiner gespannten Erwartung aufzuhalten, und auch, damit die Frau Zeit hat, zu Herrn Herzbergs Wohnung zu gelangen. Um so mehr wollen wir das Tempo der weiteren Handlung beschleunigen.
Sie kam also. Sie läutet. Man läßt sie herein. Hier ist sie.
Eine kleine, pikante Brünette mit zierlichen Händen und schlanken Beinen, gut gekleidet. Aber man sieht ihr an, daß sie jetzt geweint hat. Ohne eine Frage abzuwarten, begann sie zu sprechen: „Warum ich weine? Ja, Sie sind ein Mann, Sie können sich beherrschen, aber was soll ich tun? Sie können sie mit einem Messer erstechen, und das Gericht wird Sie freisprechen. Ich selbst werde aussagen, Sie brauchen keine Angst zu haben. Haben Sie Kinder?"
„Nein, ich habe keine Kinder, gnädige Frau. Aber sagen Sie, wen soll ich denn eigentlich erstechen?"
„Na, wen? Gewiß nicht ihn, sie sollen Sie erstechen."
„Ich weiß nicht, wen Sie damit meinen."
Die Dame sah ihn mit Bedauern an und sagte: „Meinen Mann und Ihre Frau."
Herr Herzberg blieb sitzen mit offenem Mund.
„Was hat Ihr Mann mit meiner Frau zu tun?" fragte er. Und schon wußte er die Antwort im voraus, wollte sie aber nicht wissen.
„Sie sind zusammen," sagte die Dame weinend, „sie betrügen mich und Sie, uns beide."
„Sie ging doch spazieren", meinte Herr Herzberg.
„Ja, auch mein Mann ist spazieren gegangen, und so trafen sie sich. Ich habe sie beobachtet. Ich hatte schon längst einen Verdacht. Sie haben sich auf der Straße getroffen, nachher setzten sie sich in einen Wagen und fuhren weg."
„Wohin?"
„Na ja, in ein Absteigequartier, damit sie ungestört sind. Deshalb habe ich Ihnen telephoniert, und jetzt bin ich da. O Gott, wie unglücklich bin ich!"
Sie hatte wieder begonnen zu weinen, dieses Mal so stark, daß der gutherzige Herr Herzberg ihr ein Glas Wasser brachte und anfing sie zu trösten, ohne an seinen eigenen Schmerz zu denken.
„Es ist sehr peinlich," sagte er endlich, „jedoch muß man sich fassen. Das Leben ist gar nicht so leicht. Würden Sie nicht ein Glas Wein trinken? Das wird Sie ein wenig stärken."
„Nein, nur keinen Wein! Ich will sterben! Nun, gut, geben Sie mir ein kleines Gläschen."
Er gab ihr ein Gläschen Wein und trank auch selbst eins. Auch er war sehr verzweifelt und mußte sich irgendwie erholen. Dann besprachen beide das ganze Ereignis, und es stellte sich heraus, daß Frau Herzberg ihren Mann schon längst hintergangen hatte, ohne daß der Mann Verdacht geschöpft hätte.
„Ich aber bin nicht überrascht," meinte die Dame, „ich habe es von meinem Mann schon längst erwartet. Ich sagte ihm: ‚Sobald ich erfahre, daß du mir untreu wirst, tue ich genau dasselbe.'"
„Das ist kein übler Einfall", meinte Herr Herzberg. „Wozu Messerstechen? Was hat man schon davon? Nein, man soll dasselbe machen. Soll sie nur spüren, wie schmerzhaft es ist."
Und bei diesen Worten nahm er das Händchen der Dame in seine Hand. Sie hat ihn sehr freundlich angesehen. Sie war nicht irgendwie erregt, sie war nur prinzipiell rachsüchtig.
Und sie rächten sich. Sie übertrieben sogar ein bißchen dabei. Aber Rache ist so süß.
„Sag' mir doch, Liebste," fragte später Herr Herzberg, „wo hast du denn meine Adresse erfahren? Wer hat sie dir mitgeteilt?"
„Das war gar nicht schwer," antwortete die Dame, „ich habe das Telephonbuch genommen und nachgeschlagen. Isidor Herzberg, und so kam ich her."
Herr Herzberg erhob sich und betrachtete eine Minute lang die Dame.
„Weshalb schaust du mich so an?" fragte sie.
„Isidor Herzberg?" wiederholte er.
„Gewiß."
„Aber ich bin gar nicht Isidor, ich bin Adolf Herzberg", sagte er.
Die Dame sah ihn ein wenig verwundert an und meinte: „Sooo? Dann ist das ein Irrtum. Entschuldigen Sie, bitte."
Und fort war sie.

(Aus dem Russischen von M. Liwschitz)

Anzeigenpreis für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile 1.25 Reichsmark • Alleinige Anzeigen-Annahme durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition Rudolf Mosse.

Wettlauf nach den Ministersesseln

(Zeichnung von E. Thöny)



„Ich hab' meinen Wählern so viel versprochen, daß mir jetzt die Puste ausgeht — nu kann ich nicht mal das Vaterland retten."

Das Gemüt

(Zeichnung von P. Schondorff)

„Gel, Schorschi, hauen tust mi net, bal mir verheirat' san!" — „G'wiß net, Zenz'l! Zum Hauen bringst ja dei zwoa ledigen Kinder in d' Eh'."

Klawuttke fährt in den Frühling

„Na — wat ha'ck jesaacht? Raus aus Berlin, ha'ck jesaacht, und rin in die keische Natur! Ha'ck jesaacht. Dette dir wieda mal als Mensch fihlst und een'n Taach nischt mußt hean von Jeschäfte und Jeld und so! Kann ick Ihn' jar nich saren, wie mir det schonn zum Kotzen is — det ewje Jequassel von Jeld! Als ob et keene sojenannten heeheren Jita jäbe!

Nu kiekt mall, Kinda, wie scheen det is! Jut, det wa nich den Autobus genomm' ham! Sitzte drin wie in'n Affenkasten und kost't ooch fuffzich Pfennje — jenau wie mit et Motorböötken! Wenn'ck von Steechlitz bis Weißensee fahre — eene jute jeschlagene Stunde — denn zahl'ck zwo Jroschen —: und hia mußte fir det Stickchen von Erkna uff Jrienheide fimfe blechen! Ibahaupt de Post! Die nimmt et von die Lebendjen! Recht hat se — wat sind die Leite so doof!

Janze acht Männeken in den jroßen Kahn! Macht — jut jerechnet — achtmal fuffzich! Und retuhrzu womeechlich keen Aas! Wie die Leite det machen —? Saren Se mal, Herr Kaptän, wat vadien'n Se donn so in Durchschnitt?

Na jewiß doch — so in Somma und die Feiataare —: det lohnt sich! Wenn't proppenvoll is!

Sieh mall, Juste, die Meeven! Wie uff'n Ozjan! Meeveneia ha'ck mall bei Kempinski jejessen —: drei Stick eensvierzich ohne Prozente. Und da heeßt et imma, Kempinski is billich!

Paß acht, Fritze, dette dir bei'n Neesepuhlen nich de Jehirnhaut valetzt! Und nu natirlich jleich mit die Flosse an Muttas neien Palletoh! Schnieke, wat? Is ooch een Modellstick. Von de Inventur bei Wertheim. Hat aba ooch seine siemenvierzich bare Reichsmark jekost't — ob Se 't jlooben oda nich!

Jotte nee, Mutta, wenn'ck det Jrundstick da driben seh — det wo die Trauaweide druffsteht — wer'ck janz melanchol'sch! Wissen Se, Herr, wat der Mann da jetzt fir 'n Quadratmeta valangt? Wat saren Se — fuffzehn?? Nich unta fimfundzwanzich! Valangt a. Kriecht a ooch. Und ick dämlichet Aas hätte den janzen Zimt in de Inflazjon fir een Pappenstiel kenn'n koofen! An de Hand ha'ck's jehabt!

Der janze Wiehkend-Rummel is ja nischt wie Terrängspekulazjon! Tja — wer da'n Riecha jehabt hat!

Und det saach ick eich, Kinda: heit jehn wa nich wieda in't ‚Seeschlößchen'! Kenn'n Se 't ‚Seeschlößchen', Herr? Nepp! Zwofimfensiemzich ha'ck da fir een Schnitzel missen bezahln! Und die Bälja wolln doch ooch wat zu präpeln ham! Na, dem Oba ha'ck's aba jesaacht! Mir sehn Se nich wieda, ha'ck'n jesaacht! Heite jehn wa bei Vata Fielitzen. Dann kann'n Familjen Kaffee kochen wie in de jute alte Zeit! Und wennste denn ooch eene Molle Helles bestellst, loofen se um dir rum wie um Amanullahn! Unsaeen muß seine paar Kreeten zusamm'halten! Und wennst nachher den Schaden bei Lichte besiehst, biste imma noch um jute zehn Märka leichta jeworn!

Macht nischt! Dafor is ma denn ooch in de freie Natur und muß mal een Taach nischt hean von Jeld und die lausijen Jeschäfte! Det afrischt! Kann'ck Ihn' jarnich saren, wie mir det ankotzt, det die Leite eejal missen von Jeld quasseln!"

Kaki

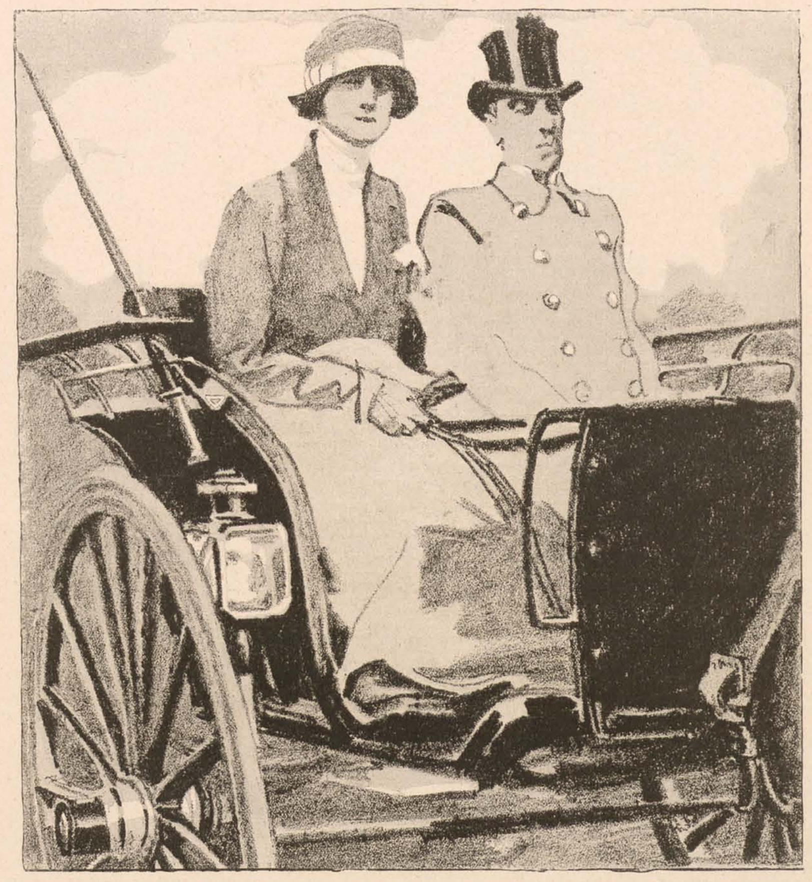
Lieber Simplicissimus!

Im Religionsunterricht erklärt der Pfarrer die Schädlichkeit des Alkohols und seine Wirkungen auf Körper und Geist. Beim Abfragen beantwortet ein Schüler nur die schädliche Wirkung für den Körper. Der Pfarrer will ihm helfen und fragt: „Und wen verwirrt denn der Alkohol?" Der Schüler kommt nicht darauf, der Pfarrer deutet erklärend auf seinen Kopf. Da weiß es der Junge: „Der Alkohol verwirrt auch die Geistlichkeit."

Der **SIMPLICISSIMUS** erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen, Zeitungsgeschäfte und Postanstalten, sowie der Verlag entgegen • **Bezugspreise:** Die Einzelnummer **RM —.60**; Abonnement im Vierteljahr **RM 7.—**; in **Österreich** die Nummer **S 1.—**; das Vierteljahr **S 12.—**; in der **Schweiz** die Nummer **Fr —.80**; übrige Auslandspreise nach entsprechender Umrechnung in Landeswährung • **Anzeigenpreis** für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile **RM 1.25** • **Alleinige Anzeigen-Annahme** durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition von **Rudolf Mosse** • **Redaktion: Hermann Sinsheimer, Peter Scher.** Verantwortlich für die Redaktion: Peter Scher, München • Verantwortlich für den Anzeigenteil: Max Haindl, München • **Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co.** Kommandit-Gesellschaft, München • Redaktion und Verlag: **München 13**, Friedrichstraße 18/II • **Erfüllungsort München** • In Österreich für Herausgabe und Redaktion verantwortlich: Dr. Emmerich Morawa i. Fa. Hermann Goldschmiedt G. m. b. H., Wien I, Wollzeile 11 •
Druck von **Strecker und Schröder**, Stuttgart

Gott sei Dank

(Zeichnung von E. Thöny)



„Und was sagen denn Sie zu der roten Flut, Georg?" — „Ich freue mich, daß Majestät das nicht mehr auf dem Thron erlebt hat."

Menschliches

...Rein menschlich betrachtet
kann man auch einen Pavian verstehen;
wenn er so von der Stange runterschielt,
um sich gelassen am bewußten Teil zu spielen.
Als ginge ihn alles einen Dreck an,
Fords Traktorenlieferung — gegen lahme Gäule,
der Menschenfresser Ozean,
Chaplins phänomenale Beinstellung
oder jener stellenlose Herr mit dem zu klein geratenen Gehirn,
der immerzu mit dem Stock nach ihm stekerte.
— Aber das alles ist noch kein Grund,
um jenem Vierbeiner um den zottigen Hals zu fallen.

•

...Auch ich glaubte einmal, fanatisch,
nach der richtigen Scheibe zu schießen.
Litt mit der sogenannten „Menschheit"
und sammelte zwischendurch Tuberkeln
(die anständigerweise verkapselten,
da sie menschlich dachten).
Oh, diese verflixten Nebengeräusche!,
— Diese gewissen Parteibonzen mit entsetzlichen Weiberwaden...
(Aus Schillerkrägen hüpfende Kröpfe wirken stets unästhetisch,
und wozu flunkern, wenn man selber gern Eisbein futtert!!...)

•

Tja, und alsdann... wenn son richtjer Berliner Aaabend rauscht,
hat mein werter Leib, unterhalb des Nabels
auch eine Kleinigkeit dreinzureden.
Da hilft — wie traurig, das allein sagen zu müssen —
weder Kamrad noch Moskau noch keusche Freud',
Da hilft nur ein Weibsstück, prall im Gebein,
kann Herero, deutsch, französisch, selbst aus Sachsen sein,
mit möglichst mehr „Hingabe" als Taxenbetriebsamkeit.

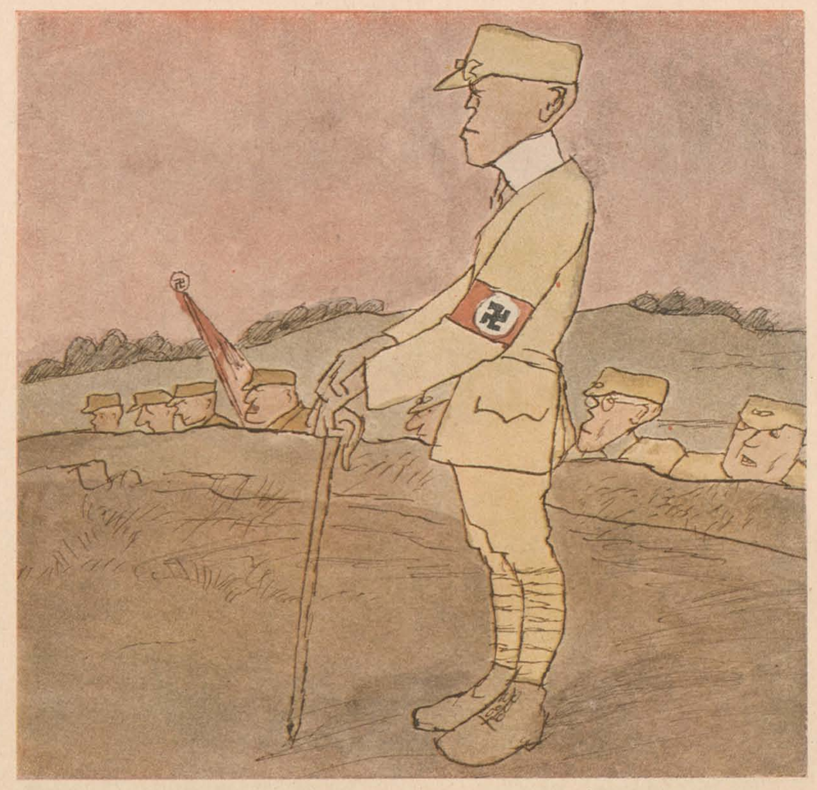
•

...Und so liege ich, grenzenlos einsam,
ganz unlyrisch in irgendeiner Absteige II. Klasse,
Finde irgendwas Weiches vor, das mich nicht satt macht,
und meine — suchend, stammelnd — etwas ganz anderes,
was — furchtbar!, auch ein Pavian sein könnte.
— Ich suche nämlich, Fassadenkletterer des Geistes,
Dem Verzweifeln nahe, — eine vergriffene Rarität,
nämlich
einen
Menschen.

John Förste

Ein klarer Kopf

(Zeichnung von M. Frischmann)



„Wotan is mal wieder jejen Marx unterlejen — det ham die Jesuiten jeschafft.“

Überfüllte Berufe

Ein Kuckuck pro Bezirk, das sei,
scheint mir, genug ... Ich habe zwei,
die drüben an den Buchenhängen
sich wechselseitig hart bedrängen.
Der eine ist auf Dur vereidigt,
fix, selbstbewußt und leicht beleidigt;
der andre äußert sich in Moll
und dementsprechend seelenvoll.
Und beide sind darauf versessen,
mir ihr Empfinden zuzumessen.

In objektiver Herzensruh'
hör' ich den Konkurrenten zu:
Was resultiert aus dem Geschrei?
Im besten Fall ein Kuckucksei
beziehungsweise ihrer mehre ...

Na, meinthalb! Macht das, wie ihr wollt! ...
Nur daß ich mich dagegen wehre,
falls ich's etwa bebrüten sollt'!

Dr. Owlglaß

Verherrlichung

Es gibt in Bayern einen Abgeordneten, den viele Georg den ungekrönten König nennen. Es ist wohl was dran. Wie er geliebt, wie er geschätzt wird, das zeigt die Wahlrede des Landwirts und Bürgermeisters Bieberle, gehalten zu Schweigersdorf oder sonstwo unweit der Donaulinie. Wie gesagt, er ist Bürgermeister, und darum hat er das Reden verstanden: „Werte Damen und Herren!,“ hat er gesagt, „liebe Leute aus meiner Gemeinde und die weiterher zugereisten! — Es gibt leider noch Menschen — man sollte es nicht für möglich halten —, die immer noch nicht wissen, welche Verdienste unser hochverehrter Herr Abgeordneter, der hochwürdigste Herr Dompropst und päpstliche Protonotar, sich um unseren Wahlkreis und darüber hinaus um unser ganzes weißblaues Bayernland erworben hat.“ — „Bravo.“ — „Ich will nicht reden von der Altmühlregulierung, von der Leberegelseuche, vom Konkordat mit dem allerheiligsten Stuhl und der gründlichen Renovierung und Verschönerung der Dompropstei. Ich will nicht in das einzelne hineinkommen. Aber das muß ich sagen, diejenigen, welche nicht wissen, welche Verdienste unser allverehrter Herr Abgeordneter, der hochwürdigste Herr Dompropst und päpstliche Protonotar hat, die sind Rindviecher. Ich hab' nur den einen kleinen Wunsch, unser wertgeschätzter Herr Abgeordneter, der hochwürdigste Herr Dompropst und päpstliche Protonotar, möchte sich einmal hinsetzen und sich die Füße waschen. Und diese Leute, die heute noch nicht wissen, was unser allverehrter Herr Abgeordneter, der hochwürdigste Herr Dompropst und päpstliche Protonotar, getan, gewirkt und gemacht hat, die sollen das Wasser saufen müssen, mit dem sich unser hochverehrter Herr Abgeordneter, der hochwürdigste Herr Dompropst und päpstliche Protonotar den Fußschweiß abgewaschen hat. Denn es ist wahr und gewiß, unser hochwürdigster Herr Abgeordneter, der verehrte Herr Dompropst und päpstliche Protonotar hat in seiner kleinsten Zehe mehr Geist, als diese Leute, die nicht wissen, was unser hochgeschätzter Herr Abgeordneter, der hochwürdigste Herr Dompropst und päpstliche Protonotar, für uns getan hat, im Kopfe haben.“ — „Sehr gut.“ — „Wenn diese Leute das Wasser getrunken haben, so ist zu hoffen, daß ein klein wenig von dem Geist unseres allverehrten Herrn Abgeordneten, des hochwürdigsten Herrn Dompropst und päpstlichen Protonotar, in sie hineinfließt, und sie dann das Glück haben, endlich einzusehen, was unser wertgeschätzter Herr Abgeordneter, der hochwürdigste Herr Dompropst und päpstliche Protonotar, hinter sich gebracht hat! Das walte Gott!“
Stürmischer, langandauernder Beifall!
Georg saß dabei und sog — wohlgemut — an seiner Zigarre.

Stuttgart, 11. Juni 1928 **Preis 60 Pfennig** 33. Jahrgang Nr. 11

SIMPLICISSIMUS

Herausgabe: München BEGRÜNDET VON ALBERT LANGEN UND TH. TH. HEINE Postversand: Stuttgart

Die große Koalition

(Th. Th. Heine)



„Wir werden das Kind schon schaukeln"

Die Chance

(Zeichnung von M. Frischmann)



„Stresemann und Briand krank — nu hätte mal der liebe Gott 'ne gute Gelegenheit, die Außenpolitik allein zu machen!"

Bayerische Weltpolitik

Bayern, mein Lieber, muß bayerisch bleiben.
Pfeilgrad bayrisch muß Bayern sein.
Bayern müssen sich bayerisch schreiben.
Bayrische Ochsen und bayrische Kaiben
geh'n bloß in bayrische Kühställ' hinein.

Bal' uns net Ballerstedt Bayern verbayert,
freut uns kein bayrisch Oktoberfest.
Wer uns von „Bayern im Reich" da was leiert
und nicht: „das Reich" meint „in Bayern", verschleiert
bloß unsre Bayernbelange, verstehst!

Unsere bayrische Seele muß kochen,
bald man uns Bayern mit Preußen versieht,
die uns politisch die Ohrwatscheln lochen.
Denn wir Bayern sind bis auf die Knochen
bayrische Bayern mit Bayerngemüt.

Frankreich vielleicht kann noch bayerisch werden,
aber ein Bayernherz reichsdeutsch — fei' nie!
„Bayrisch!" ist bayrischer Trumpf hier auf Erden.
Hernach im Himmel san mir, mir G'scheerten,
Erscht eine bayrische Monarchie!

Sebaldus Nothanker

Lieber Simplicissimus!

Neulich sitze ich in Stettin in der Straßenbahn, als in der Nähe der Werften der Wagen von Einsteigenden geradezu überflutet wird. Einer Frau — Pakete im Arm und ein Kind an der Hand — biete ich meinen Platz an. Kaum bin ich aufgestanden, nimmt ein großer, vierschrötiger Mann Platz, dem ich klarmache, daß ich den Sitzplatz für die Frau mit dem Kinde, aber nicht für ihn freigemacht hätte. Seelenruhig erwidert er: „Det is meine Olle, die kann stehn."

Die Lady aus den Rocky Mountains / Von Fritz Knöller

Es gibt nicht viele Städtchen in den Rocky Mountains, es gibt nicht viele Ladies in den Rocky Mountains (verdammt noch einmal!). Und man schätzt die Ladies (begreiflicherweise), auch eine Lady, die man beschuldigt, ihrem Gemahl ein wenig Gift in den Tee gerührt zu haben. Man schätzt die Ladies in den Rocky Mountains, auch wenn sie rund sind wie ein Spritfaß und einen Bart tragen.

Aber die Indizien hängen wie Kletten am Halse der Lady Aurora Quakbattle. Zur Not gelingt es unserm Doktor Mulemule, einen Formfehler zu eruieren — das mindeste, was man von einem Anwalt aus der wundervollen Stadt Chicago erwarten darf. Mulemule beansprucht gar nichts, falls alles schief gehen sollte. Im übrigen gehört ihm die Hälfte jener Lebensversicherung, deretwillen unsere prächtige Frau Quakbattle ihrem Gatten zu nahe getreten sein soll. —

Der Prozeß wird neuerdings entrollt. Frau Aurora dreht sich wie ein Scheinwerfer. Irgendein Bluff — die Zeuginnen wittern's — ballt sich hintergründig. Der Anwalt hat die Drähte der Geschworenen auf Hochspannung und Weißglut gebracht. „Ich, meine Herren," gipfelt Mulemule, „kann mir, sei's Schlaf oder Wache — auch träume ich, jawohl, meine Herrn! — kann mir unsre Lady Quakbattle nur mit einem Schälchen Tee vorstellen, das sie mit Tränen verrührt —"

„Und Gift!" spritzt es aus den Fugen der weiblichen Zeugengarde. Ein gottloses Wiehern macht die Runde, die Temperatur der Geschworenen eilt dem Gefrierpunkte zu.

Mulemule raunt dem Gerichtsdiener ins Ohr, Frau Quakbattle sucht den Busen auf tragische Höhe zu straffen. Die Tür geht auf. Über die Schwelle trippeln drei Kinder.

„Bob, Johnny, Maud!" Frau Aurora klebt Bob an den linken Busen, Johnny an den rechten, und die kleine Maud, die ihr Mäulchen zum Flennen schürzt, die kleine blondlockige Maud treibt sie vor sich her. Dicht vor der Geschworenenbank stoppt Frau Aurora, den fettigen Blick auf dem Öldruck Washingtons, der langmütig sämtlichen Seancen der U. S. A. beizuwohnen verurteilt ist.

„Washington!" Zwei naturechte Tränen suchen ihren Weg im Colorado der Aurorawangen. „Washington, schau her! Bob, den strammen schwarzen Jungen hab' ich vierzehn Jahre betreut. Schafft jetzt schon im Kaufhaus wie ein Roß!" Das Kaufhaus ist ein winziger Spezereiladen, der Frau Quakbattle zum Wohnsitz dient.

„Und du, Johnny, nettes rotes Teufelchen, sag dem General, was du zu werden gedenkst!" — „Tommy — Tommy!" — „Soldat also! Hörst du, Washington? Soldat wie du! Bald auch General." — „General!" trompetet Johnny. — „Vaterland, Vaterland!"

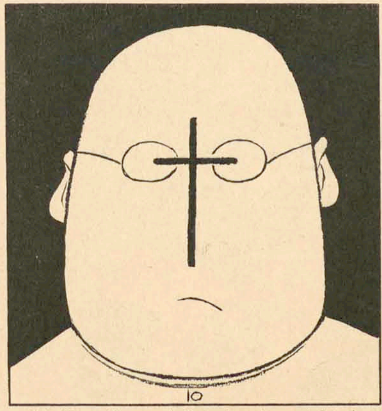
„Und du, mein goldiges Häkchen, das ich kürzlich erst mit Mühe der Brust entwöhnt — mein Lämmchen, was fängst du an ohne mich?!" Frau Quakbattle stopft dem Schreihals ein erkleckliches Bonbon ins Schnütchen.

Im Saale beginnt es zu rotzen, auf der Geschworenenbank setzt Tauwetter ein. Zum Überfluß schmilzt Frau Aurora in ihre „alten Knie". Mulemule markiert Hilfsstellung, die Dielen quietschen vor Rührung: „Jetzt, hoher Gerichtshof, jetzt wag's, vor dem Antlitz unseres Generals eine Lady — eine amerikanische Mutter zu verdammen! Wag's!!"

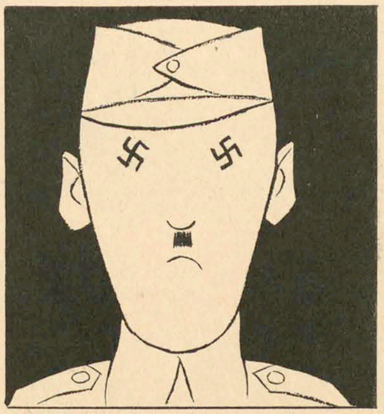
Das Saalrotzen erklimmt die Höhe eines Streichorchesters, die Geschworenen hängen schief wie Schneemänner, denen die Sonne der U. S. A. den letzten Treff gibt, der Richter beschattet die kernigen Augen, Mulemule verhüllt sich in ein Taschentuch, selbst der Staatsanwalt konstatiert was Feuchtes im Bart. Aber der ehrwürdige Palisadenzaun weiblicher Zeugen, der beim Anblick der Mutterfreuden merklich vereist war, fängt an zu klirren und zu dröhnen — beileibe kein Eisgang! Und während Frau Aurora, immer noch auf den Dielen, unterirdische Blicke verfrachtet, schießt die Stimme der Hauptzeugin pfeilschnell zur Geschworenenbank: „Die Quakbattle hat keine Kinder! Gar keine nich!"

Simpl-Woche: „Ein süßer Trost ist uns geblieben“

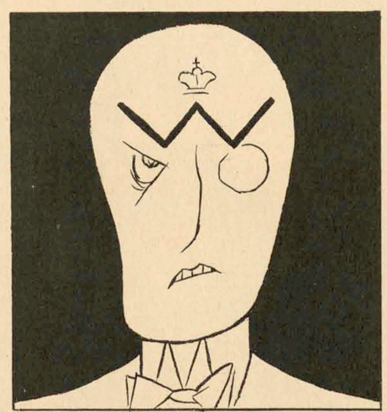
(Karl Arnold)



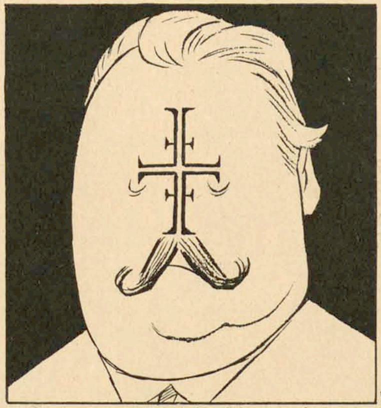
„Viele Wege führen nach Rom, einen davon wird auch der Sozi gehen.“



„Stimmenzahl ist nicht entscheidend — der Name Adolf sagt alles!“



„Keene Bange, een Aufsichtsratspöstchen und sie wechseln die Farbe!“



„Immerhin, wir haben doch 85 Wähler mehr als Parteiblätter.“

„Ruhe!“ Der richterliche Briefbeschwerer knallt auf. „Frau Box, können Sie das in Eid nehmen?“

Die Palisaden pfeifen ein solidarisches Ja.

„Frau Quakbattle, teilen Sie diese Ansicht?“

Frau Quakbattle baut sich auf. Doktor Mulemule leistet diesmal wirklich Hilfsstellung und quittiert mit einer Backpfeife für diesen und sonstige Dienste.

„Wohl, Herr Richter, es sind nicht meine Kinderchen — leider — leider Gottes. Doch ich schwöre, ich hätte drei Kinderchen und noch mehr — — — aber mein Alter war direkt ein Trottel!“

Meckern. Der Staatsanwalt verweist auf die anrüchige Benamsung eines amerikanischen Gatten: „Ein Weib, das so spricht, kann und muß gemordet haben!“ Der Satz fährt beilscharf nieder. Das hellhörige Auditorium vernimmt das Rollen eines Ladykopfes aus den Rocky Mountains. Frau Quakbattle bettet das Haupt in ihren geräumigen Busen, die Schöffen stieren mit gesenkten Köpfen auf den Berg des Richtspruchs.

Da, als der Richter bereits ein schwermutgetränktes „Treten wir also zum Spruche zusammen!“ vermurmeln läßt, stößt Mulemule mit eingezogener Schulter zur Bank der Geschworenen vor: „Halt, hoher Gerichtshof, halt!“

Frau Quakbattle organisiert zum letztenmal ihre umfänglichen Partien zum Versuch eines stattlichen Arrangements. Die Palisaden knirschen.

„Frau Quakbattle“, röhrt Mulemule, „hat uns soeben eine herrliche Notstandsbeichte getan. Sie hätte mit Lust diese Kinderchen und noch mehr geboren, wenn nicht ihr seliger Gatte — na, ferne liegt es uns — sie hätte, sagte sie — — — hier stehe ich und beschwöre: Frau Quakbattle wird das schuldlos Versäumte aufholen nach bestem Wissen und Gewissen — und drei bis vier und noch Reichlicheres gebären, zum mindesten einem halben Dutzend amerikanischer Erdenbürger das Leben zu schenken bereit sein — — — mit mir nämlich!“

Frau Aurora flammt auf wie eine tausendkerzige Bogenlampe. — Der hohe Gerichtshof kann sich der patriotischen Tatsache nicht verschließen, daß eine Lady aus den Rocky Mountains, eine amerikanische Lady dazu, im Bunde mit Doktor Mulemule aus der wundervollen Stadt Chicago, dazu einem amerikanischen Anwalt, das Versäumte nach bestem Wissen und Gewissen aufzuholen bereit steht.

Kriminalstücke in Berlin

(Zeichnung von E. Schilling)



„Der Menschheit Würde ist in eure Hand gegeben.
Bewahret sie!“

DER LACHENDE GOTT

Roman von BRUNO BREHM

(10. Fortsetzung)

Pachmayr ging zögernd weiter; zwei geputzte Mädchen trällerten, eine Wolke von Duft verbreitend, an ihm vorbei. Das mußten die Kusinen der Quapilmädchen sein, von denen in der Schule öfters gesprochen worden war. Da ein Wort, dort ein Wort, nur halb gehört, weil ihm solches Geschwätz kaum der Beachtung wert geschienen hatte, aber, wie es sich jetzt zeigte, doch unvergessen.

„Ehedem war ich ein Klotz aus dem unnützen Holze der Feige,
Als unschlüssig der Meister, ob Bank ich würd', ob Priapus,
Lieber zum Gott mich erschuf."

Begann nicht so die Satire des Quintus Horatius Flaccus auf den Gott Priapus? War es dieser Gott, der Pachmayr die Welt entschleiert hatte? Da ein Bild, dort ein Lachen, hier ein Jagen und Verfolgen. Und was war das für eine Welt, die ihm bis heute verborgen gewesen? Was war das für eine Welt!

3

Um ein Uhr drängten sich die Gymnasiasten zum Schultor hinaus, die Knaben der untern Klassen lärmend und stoßend, die Jünglinge des Obergymnasiums voll Würde und beschwingt von jener Bildung, die sie von den gewöhnlichen Hollersburger Menschen unterschied.

Ratternd rollten die letzten Marktwagen durch die Straßen. Über den weiten Platz verteilt standen die Schnapsbrüder und kehrten mit langstieligen Besen Stroh und Unrat zusammen. Hin und wieder hielten sie inne, bückten sich, lasen Zigarettenstummel, Rüben, Erdäpfel, Papiere, Scherben und Knöpfe auf, ja sogar Federn sammelten sie und steckten sie rund um ihre verbeulten Hüte. Neben dem heiligen Sebastian der Pestsäule lauerte mit den Händen auf dem Rücken der kleine Oberwachmann Dudek und schnupperte, wie der Igel im Märchen, mit seiner roten Nase in die Luft.

An der Türe der Papierhandlung lauerten die beiden Fräulein Fassel und stellten zufrieden fest, wie mit jedem Strich der weitausgreifenden Besen ein Rest des Dorfes verschwand, das sich alle Donnerstage auf dem Hollersburger Marktplatz breitmachte.

Noch immer torkelten einige Assentierte mit schiefsitzenden, bändergeschmückten Hüten über den Platz und schenkten den bereitwilligen Schnapsbrüdern keine Beachtung, trotzdem sich diese jetzt nach dem Abzug der Bauern den Rekruten ganz hätten widmen können. Die Betrunkenen blieben vor dem ungarischen Posten stehen und versuchten zu salutieren. Der Posten, der von den Schnapsbrüdern genug hatte, sah auf diese Dummköpfe gar nicht hin, machte eine scharfe Wendung und schritt, ihnen den Rücken kehrend, auf die andere Seite des Brettes.

Der Oberwachmann Dudek schlich um die Pestsäule herum und stellte sich neben dem heiligen Rochus auf. Die Schnapsbrüder bemerkten sein drohendes Vorrücken und ermunterten durch Gebärden die Rekruten zu größerer Kühnheit. Bambula Sieben nahm den Besen wie ein Gewehr bei Fuß und begann, vom Grinsen der Gefährten begleitet, zu exerzieren.

„Eins, zwei — eins, zwei!" kommandierte der Doppelt, über sein Kindergesicht lachend, „stehts grad! Habt acht!"

Der frierende Zwanzger rieb sich die Hände, und der krumme Netsch versuchte sich aufzurichten.

„In die Hands!" Rumm, fuhren die Besen von der Schulter auf das Pflaster. Die Bauernburschen torkelten näher heran und bogen sich über das Exerzieren der Schnapsgarde vor Lachen. Hahaha!, so was war nicht alle Tage zu sehen!

Der Oberwachmann Dudek löste sich von der Pestsäule und schlich näher, die eine Hand am Rücken, die andere im Säbelkorb.

Der ungarische Posten richtete sich auf, straffte den Riemen seines Gewehrs und kniff die Augen zu.

Schritte klappten über den Platz; drei Mann mit aufgepflanztem Bajonett, die Wachablösung, nahten.

Bambula Sieben krähte: „Schul—tert!"

Die Besen flogen durch die Luft, die Schnapsbrüder standen stramm und warteten auf weitere Befehle. Hahaha!, wie die Bauernburschen ihre bändergeschmückten Hüte schwangen und den Lumpen zujubelten.

Die drei Soldaten mit aufgepflanztem Bajonett wichen nur ein wenig vom vorgeschriebenen Weg ab, sie marschierten nicht mehr der Häuserfront entlang, sondern sie schritten geradeaus auf die lachenden Schnapsbrüder mit den geschulterten Besen zu. Die drei Ungarn hatten zornrote Gesichter, und Doppelts gekrümmter Arm, an dem er höhnend seine Schnapsnase reiben wollte, blieb halb erhoben in der Luft stecken, da Dudek, der kleine Oberwachmann Dudek, die Geduld und der Frieden selbst, den langen Kerl von hinten gepackt und zurückgerissen hatte.

Knapp vor den Schnapsbrüdern schwenkte die Wache ab und schritt auf die langsam zurückschwankenden Assentierten los. „Fort mit euch, marsch fort!", befahl der durch die Anwesenheit der Soldaten ermutigte Oberwachmann Dudek den verlegenen Bauernlackeln. „Ihr habts hier nix zu suchen, marsch fort!"

Während der Posten übergeben wurde, blickten die Ungarn zornig drein, die mühsam unterdrückte Wut flammte aus ihren Augen.

Murrend und schimpfend trotteten die Schnapsbrüder davon, die langstieligen Besen hinter sich nachziehend und aus Bosheit die gleich Maulwurfshügeln über den Platz zerstreuten Unrathäufchen zerstörend.

Die Revolution war niedergeschlagen, Dudek hatte das Feld behauptet. Er und der Posten waren Sieger geblieben; die Aufrührer mußten sich trollen, so sehr auch der Netsch und der Zwanzger zurückschimpften und murrten.

Nun kam Pachmayr über den Platz; er schritt rasch aus, um den vielen neugierigen Blicken auszuweichen. Teufel, wer sich auch so betrinken könnte wie dort die Rekruten, um alles Elend und alle Angst vor dem Kommenden zu übertäuben. Sollte Pachmayr wirklich zum Staatsanwalt gehen? Die Familie wird wohl gerade beim Mittagessen sitzen. Aber vielleicht war es so besser für Pach-

mayr, sonst glaubte die Frau am Ende, daß er ihretwegen käme.
Die Promenade lag ausgestorben da; einige Bauarbeiter saßen schweigend auf den Bänken, verzehrten ruhig ihr Mittagmahl und ließen sich von den Frauen etwas vortratschen.
Zögernd schritt Pachmayr über die mit einem roten Läufer belegte Treppe in Frau Schemberas Haus. Vor der Tür des Staatsanwalts wollte er wieder umkehren. Aber da kam das Dienstmädchen der Koukals, die kleine Anna mit dem frechen Gimpelkopf, den roten Backen und dem schwarzen Haarschopf über der Stirn daher, sperrte die Wohnungstür auf und schob Pachmayr ins Vorhaus.
Ein Hauslehrer muß mit verbundenen Augen in tiefschwarzer Nacht sagen können, in wessen Wohnung er steht. In einer riecht es nach Katzen, in der andern muffelt es, dort wieder beißt ein saurer Geruch. Bei Koukals hatte es stets nach der Frau geduftet, deren Mäntel Pachmayr im Vorbeigehen beschnuppert hatte. Heute aber roch es hier nach Kampfer und Staub. Hinter dem Milchglas der Zimmertür huschten Schatten auf und ab. Pachmayr mußte warten; endlich kam die schöne Frau selbst. Sie trug ein Kopftuch, eine mit vielen Schleifen und Mäschchen verzierte himmelblaue Morgenjacke und zerrissene weiße Lederhandschuhe. „Oh, Sie sind es, Herr Pachmayr! Leider ist mein Mann heute nicht daheim, ist mit Fritzl vor der Osterräumung ins Gasthaus geflohen. Versprechen Sie mir, nicht nach rechts und nicht nach links zu schauen, denn bei uns sieht es heute fürchterlich aus.“
Pachmayr verbeugte sich und wollte gehen, aber die schöne Frau hielt ihn beim Ärmel fest. „Womit kann ich dienen? Ja, bei Wenzlik war ich schon, er hat mir, so unglaublich es klingt, meine Bitte in Ihrer Angelegenheit rundweg abgeschlagen. Sie müssen aber trotzdem weiterkommen, Herr Pachmayr, aber geben Sie acht, daß Sie nicht über die eingerollten Teppiche stolpern, beim Gründlichmachen steht nämlich alles auf dem Kopf.“
Die schöne Frau führte ihn in das himmelblaue Schlafzimmer, das er zum ersten Male, seit er in diesem Hause war, betrat. Sie nahm sich vor der Psyche das Kopftuch ab und richtete sich mit den zerrissenen Aufräumehandschuhen das Haar. „Verzeihen Sie, wenn ich Ihnen keine Sitzgelegenheit anbiete, Herr Pachmayr, aber die Sessel sind alle zum Klopfen in den Hof getragen worden.“
„Gnädige Frau, ich kann Fritz keine Stunden mehr geben.“
„Leider nein — aber wissen Sie auch, Herr Pachmayr, daß Fritzl, als er es erfuhr, bitter geweint hat?“
Pachmayr brachte keine Antwort hervor; die Stimme der schönen Frau hatte wirklich betrübt

Kritik

(Zeichnung von M. Frischmann)



„Und det nennen Se 'n Akt, junger Mann? Det is 'n Justizmord an Mutter Natur!“

geklungen; sie schien recht verlegen, sie dachte wohl an die Begegnung im Stadtwäldchen.
„Ach, da stehe ich, Herr Pachmayr, und halte Sie auf und vergesse ganz, daß Sie noch kein Geld bekommen haben. Entschuldigen Sie mich nur einen Augenblick.“ Sie verschwand ins Nebenzimmer und kam mit einer Zwanzig-Kronen-Note und etwas Silbergeld zurück. „Verzeihen Sie, daß ich Ihnen das Geld so in die Hand gebe, aber ich kann nicht zum Schreibtisch, in dem die Kuverts sind.“
Nicht in einem violetten Kuvert! War das nicht Schweigegeld? Pachmayr rührte sich nicht, die schöne Frau mußte ihm das Geld selbst in seine eiskalte Hand drücken. Pachmayr schwankte, wurde bleich und suchte am Türpfosten Halt.
„Um Gottes willen, was ist Ihnen denn? Warten Sie, ich hole schnell einen Schluck Wasser!“
Was war nun das wieder? Die Fenster zogen sich zu schmalen Schlitzen zusammen und bauchten sich dann, wieder größer werdend, wie windgeschwellte Segel vor. Kalter Schweiß trat auf Pachmayrs Stirn.
So ist es immer; wenn einmal ein Unglück kommt, dann packt es von allen Seiten zu, läßt keinen Ausweg offen, zwingt durch den finstern schmalen Gang vorwärts, weiter, weiter! und treibt unaufhaltsam dem Drohenden entgegen. Was nützt es, sich mit den Füßen gegen den Boden zu stemmen? Die Faust im Rücken ist stärker, der Weg muß zu Ende gegangen werden.
Nun stand die schöne Frau wieder vor ihm und reichte ihm mit jenem leichten Abscheu, den Gesunde vor Kranken haben, das Wasser. Pachmayr trank das Glas auf einen Zug aus und schaute ihr dabei in die schönen dunklen Augen, wie ein Kind, dem die Mutter nachts zu trinken gibt. So — nun standen die Fenster wieder gerade, und draußen auf der Promenade waren die Kronen der Bäume zu sehen. Wenn jetzt diese Frau nur ein Wort zu ihm sagte, dann könnte er wieder Coriolanus sein und vieles würde sich ändern. Aber sie stand stumm vor ihm und rieb sich verlegen die Hände.
„Gnädige Frau, ich muß mich jetzt verabschieden. Ich danke für alles, auch für das Glas Wasser, gnädige Frau, aber mir war wirklich ein wenig schwindlig.“
„Ich habe Ihnen zu danken, Herr Pachmayr. Lassen Sie nur den Kopf nicht hängen, Wenzliks Zorn wird auch wieder verrauchen, und dann wird alles gut sein.“
Nein, Pachmayr hatte nichts mehr zu sagen; er verbeugte sich unbeholfen, stolperte über eine Teppichrolle, fingerte draußen am Schloß herum und stand dann wieder im kühlen Vorhause.
Schlürfende Schritte kamen über die Treppe herunter. Pachmayr schaute sich um und stand seinem Vater gegenüber. „Sie, Herr Vatter?“
Der Alte grinste verlegen über sein runzliges Gesicht und nickte.
„Wo waren S' denn, Herr Vatter?“
Der Alte zog den Hut und wischte sich mit der blauen Schürze die Stirn: „Da obn war i, da obn.“
„Wo oben?“

Unmutig gestand der Alte, bei der Geldverleiherin oben gewesen zu sein: mehr war aus ihm nicht herauszubringen. Er habe die Frau Schembera fragen wollen, was sie für das grüne Männlein zahlen würde. Von den Goldstücken, die der Alte verkauft hatte, schwieg er.
„Ja, hat Ihnen der Wenzlik denn die Figur zurückgegeben?"
„Er muaß, er muaß, der Wenzlik, ob er will oder net, er muaß! I hab' daweil ner gfragt, was die Frau zahln tät."
„Und was will sie denn zahlen?"
„Derf i net sagn, das derf i net sagn."

4

Von Allerheiligen bis Ostern reichte der Hollersburger Abendkorso von der Dominikanerkirche über die Naglergasse und die Nordseite des Marktplatzes bis zum Eckstein der dort einmündenden Heugasse. Kein Mensch, der etwas auf sich hielt, überschritt diesen der Größe nach so kleinen, der Bedeutung nach aber so wichtigen Stein.
Der Korso begann um halb sechs und endete für alle ordentlichen Leute Schlag sieben. Zwar versuchten einige junge Laffen immer wieder, ihn bis halb acht auszudehnen, da aber alle bessern Familien um diese Zeit schon beim Nachtmahl saßen, waren diese Neuerungen wohl ohne Bedeutung.
Im Grunde genommen war der Korso ein Tanz im Freien, ein beschwingtes Schweben der Damen, ein gewichtiges Schreiten der Herrn, ein Zunicken und Wegschauen, ein Sichzeigen und Zurücktreten, ein scheinbar gleichgültiges Herankommenlassen und dann plötzliches Stehenbleiben, ein keckes Weiterziehen und flottes Entschlüpfen. Die Damen tanzten zu dritt, zu viert, in lachenden, kichernden Reihen, sie gingen ineinander eingehängt und schlängelten sich, erst im letzten Augenblick ausweichend, an den erstaunt zur Seite tretenden Herrn vorbei. „Denk' dir, hat er gesagt, hab' ich drauf gesagt, hat er wieder gesagt, hab' ich gesagt, hat er gelacht, hab' ich gelacht, hat er gedacht, hab' ich gedacht!" flatterte es immer wieder aus den Reihen der Mädchen auf, bis eine stehenblieb und laut ausrief: „Hab' ich ihm drauf gesagt: Mein Herr, was erlauben Sie sich denn?" Die Begleiterinnen wurden durch den unvermuteten Ruck zum Stehen gebracht und mußten voller Neid zusehen, wie es der Sprecherin gelungen war, die Blicke der Männer auf sich zu ziehen.
Und schon waren die kühnen Herrn da, gingen ihrerseits zum Angriff über und fragten mit überlegenem Lächeln: „Ja, was dürfen wir uns denn eigentlich erlauben?"
Ja, auf solche freche Fragen gaben die Hollersburger Mädchen wirklich keine Antwort; voll Verachtung blickten sie auf diese frechen Männer, rollten strenge die Augen und stießen die besten Freundinnen mit den Ellbogen in die Seite. Weiterschreitend ließen sie mit ein wenig zurückgedrehtem Kopf den vielleicht in Hollersburg am meisten gehörten Satz vernehmen: „Die Männer sind sich doch wirklich alle gleich!"
Aber die Herrn, vornehmlich die den Korso am stärksten besuchenden Offiziere, schienen dergleichen zu kennen, denn sie zeigten sich über solche Abweisungen nicht im geringsten betrübt, sie lachten den stolzen Mädchen nach und wiederholten bei der nächsten Begegnung das gleiche Spiel.
Abseits des Korsos und seines Gewoges waren sonst mit herabgebogenen Hutkrempen, hochgestellten Mantelkragen und aufgekrempelten Hosen die Gymnasiasten gestanden. Sie behaupteten zwar, daß diese seltsame Art sich zu tragen eine neue, von ihnen eingeführte Mode sei, wie die von Woche zu Woche wechselnde Weise sich die Krawatten zu binden, aber es schien doch mehr der Wunsch zu sein, ungesehen und unerkannt zu bleiben, als Modetorheit, der ihre Tracht so veränderte. Waren ihnen die vor den kecken Offizieren fliehenden Mädchen näher gekommen, so hatten die durch ihre Bildung düster, ernst und abweisend Gewordenen gewaltige Zauberformeln, wie Ödipus rex, Analytische, Logarithmen und Propädeutik ausgesprochen, von denen sie in ihrer Überhebung annahmen, daß ihnen kein gutgeartetes Mädchenherz widerstehen könne. Seit Beginn der Woche war auch der Name eines gewissen, im Gymnasium gefangengehaltenen Gottes immer wiedergekehrt, aber wenn er geflüstert worden war, hatten sie sich scheu umgeblickt nach einem glänzenden Zylinder über einer weißen Weste, dessen jeweiliges Auftauchen für sie das Zeichen zur wildesten Flucht war. Flatternd und hüpfend waren sie gleich einer Kitte Rebhühner in Durchhäusern und Toren verschwirrt, hatten sich gedrückt und erst erleichtert aufgeatmet, wenn der Zylinder in der Fasselschen Papierhandlung verschwunden war. Schon oft hatte es Wenzlik verboten, daß Gymnasiasten den Bummel besuchten, da er sich in diesem Gedränge von Liebe und Eitelkeit nichts für den Fortgang der Studien versprach, aber seit dem Erscheinen des Gottes war dieses Verbot auf das strengste verschärft worden. Sah man doch den Leuten im Gesicht an, daß für sie der Anblick eines jeden Gymnasiasten eine willkommene Erinnerung an jene Sache war, von der immerwährend geflüstert wurde. Wenzlik vermochte, das durfte er sich schon zutrauen, durch seine Blicke die Leute niederzuhalten, aber die Jünglinge waren zu solchem Selbstschutz noch nicht reif.
Heute aber hat sich das Bild wie mit einem Schlage verändert. Nicht nur, daß auch alte Hollersburger über den Eckstein der Heugasse hinausprellten, weil sie von der sich stauenden Menge einfach abgedrängt wurden, sondern weil auch das Trottoir überquoll und ordentliche Bürger über die Katzenköpfe des Platzes stolpern müssen. Ein aus der Heugasse auf den Marktplatz einfahrender Wagen muß sich mit dreimaligem lauten Hoop Aufmerksamkeit und Platz bei den herumstehenden Menschen verschaffen!
Die beiden Schwestern Fassel hätten weinen mögen, weil sie nur vier Augen besaßen, um all den Trubel zu sehen. Was war denn geschehen? Was läßt den sonst so behaglich dahinplätschernden Menschenbach aus seinen Ufern treten und zu einem wirbelnden, rasenden Strom werden? Warum schnitten die Offiziere des Landwehrbataillons so mißvergnügte Gesichter? Weshalb lachten die Mädchen und Damen auf einmal so girrend, so laut und schwebten so leicht dahin, als berührten sie mit ihren immerhin recht kräftigen, stämmigen Beinen nicht diese banale Erde?
Die Offiziere des ungarischen Regiments waren zum ersten Male auf dem Korso erschienen! Voran stieg Major Göndy vom dritten Bataillon, den gefärbten Schnurrbart zwirbelnd, gefolgt von einer Schar verwegen dreinblickender Subalternoffiziere. Mit feuriger Höflichkeit machte Göndybaczi den girrenden Mädchenschwärmen Platz, und seine Herrn versuchten es ihm in gehörigem Abstand gleichzutun. Die Fräuleins bekamen ermunternde, die Damen verstehende Blicke. Aber was waren das auch für schöne, fesche Offiziere! Sie trugen wallende Pelerinen oder weit kürzere, eng anliegendere Mäntel, sie schritten rascher und feuriger daher als die Herrn des nach Wien versetzten Hollersburger Hausregiments oder gar als die langweiligen Offiziere des Landwehrbataillons. Ja, sie blieben nicht einmal bei den verstehenden Blicken für die verheirateten Frauen, sie riefen

ihnen, wenn auch auf ungarisch, leise Worte nach, sie sprachen, was bisher in Hollersburg noch nie vorgekommen war, einige Mädchen auf offenem Korso an und ließen sich auch durch die allzudeutlichen Körbe nicht zurückschrecken.
Ja, der Übermut dieser fremden Offiziere ging so weit, daß sie dem barfüßigen Veilchenbuben alle Sträußlein abkauften und ihn dann noch fortschickten, neue zu holen. Und alle diese Blumen wollten die Offiziere den vorübertänzelnden Damen anbieten! Aber die gleichen Damen, die vorhin so keck die Augen verdreht hatten, verweigerten nun die Annahme dieser Gaben, wandten sich entrüstet ab, zogen die Schultern hoch und setzten eisige Mienen auf. Denn in Hollersburg ist die Weiblichkeit nur solange kühn, als niemand zum Angriff übergeht. Mag sein, daß die Hollersburger Herrn so schwer von Begriffen sind, daß es so vielen Herumäugelns und Kicherns bedarf, bis sie verstehen, woran sie sind, oder daß der figurenreiche Korsotanz die einzige Unterhaltung ist, die eine kleine Stadt lebenslustigen Damen zu bieten hat: diese heißblütigen, täppischen Ungarn verstanden das feine Spiel nicht, sie nahmen das Truggold des Kokettierens für die bare Münze der Leidenschaft und griffen mit gierigen Händen nach ihr. Aber woher sollten diese Fremden auch wissen, daß man ein Hollersburger Mädchen wohl in den Seitenalleen der Promenade, niemals aber auf offenem Korso ansprechen durfte? Ja, die Ungarn achteten nicht einmal darauf, ob die von ihnen belästigten Damen am Ende nicht ganz anderer Herren wegen auf dem Korso waren. Und all dies mußten die beiden Fräulein Fassel stumm mit ansehen, und nirgends konnten sie vermittelnd eingreifen.
Denn schließlich und endlich gab es doch in Hollersburg auch noch andere Herrn als diese fremden, kecken Offiziere, Herrn mit älteren Rechten, als in einer halben Stunde auf dem Korso zu erringenden, Rechte, auf die hätte Rücksicht genommen werden müssen. Woher wußten denn die Ungarn, ob nicht gerade diese drei lachenden Fräulein, denen sie sogar Kußhände zuwarfen, schon anderwärts vergeben waren?
Warum achteten die Übermütigen nicht der düstern Blicke, die ihnen zwei Zivilisten zuwarfen? Mußten der kleine Professor Schiernagl, dessen Winterrock ein Gedicht und dessen lichter Frühjahrsüberzieher ein Aphorismus genannt zu werden verdienten, und der große Doktor Stummer vom städtischen Krankenhaus wirklich gereizt werden? Mußte der kleine Leutnant Haidu, der bei seinem Einmarsch in Hollersburg hinter seiner Kompagnie mit großen Schritten nachgeschnellt war wie das Kind hinter der weit ausgreifenden Mutter, mußte ein so kleiner Leutnant wirklich so zudringlich sein und dem Göndybaczi zu Gefallen einer dieser drei Damen ein Veilchensträußchen anbieten?
Glaubten denn diese Ungarn, daß der Gott des Gymnasiums auch den Hollersburger Korso beherrsche? Könnten sie nicht zwischen achtbaren Mädchen aus den besten Familien und anderen Weibsbildern unterscheiden, die vielleicht darauf warteten, von Offizieren angesprochen zu werden?

Konsequent sein!

(Zeichnung von M. Frischmann)



„Jestern is unsere Firma dem Verein für jefallene Mädchen beijetreten, Fräulein Else." — „Fein, Herr Müller! Dann krieg' ick woll ab heite die Zigaretten von Ihn' jeschenkt."

Nun treten Professor Schiernagl und Doktor Stummer aus dem Dunkel eines Haustores. Die Schmisse auf der Wange des Arztes leuchteten auf, die starren Augen des Professors funkelten drohend. Sie gingen geradewegs mit steifen Beinen auf den kleinen Leutnant Haidu zu, zogen feierlich die Hüte und nahmen wortlos die Visitenkarten aus ihren Brusttaschen.
Teufel, und der kleine Leutnant suchte und suchte unter seiner Pelerine, knöpfte den Waffenrock ein wenig auf und stöberte in den Taschen, aber er fand keine Karte, er trug, wie die beiden Zivilisten mit ganz feinem Lächeln bemerken, keine Karte bei sich. Der Leutnant drehte sich um und rief aus der Schar des Major Göndy einen andern Herrn, den dürren Oberleutnant Njemak. Die sich stauenden Leute hörten, wie einige scharfe Worte fielen. Oberleutnant Njemak hatte seine Karte bei sich, Leutnant Haidu schrieb mit steiler Kinderschrift seinen Namen auf die Rückseite einer andern Karte und überreichte diese zugleich mit der seines ältern Kameraden. Die beiden Zivilisten zogen höflich die Hüte, Leutnant und Oberleutnant salutierten, und das Heerlager des Majors schloß sich diesem Gruße an.
Der Korso staute sich, floß träger, die Köpfe drehten sich immer wieder um. Hollersburg hatte alles gesehen und alles verstanden. Die Landwehroffiziere wußten es auch schon, sie sammelten sich zu einem Trupp, der dem des Göndybaczi nichts nachgeben sollte. Überlaute Rufe und unnatürliches Lachen schwirrte nach jener atemlosen Pause über den Hollersburger Korso. Der kleine Professor hing sich in den großen Arzt ein und promenierte mit ihm, gehoben durch das Gefühl, prächtig aufgetreten zu sein, mitten auf der Fahrbahn der Naglergasse. Nun konnten, nun mußten die Hollersburgerinnen die mutigen Verteidiger ihrer Ehre bewundern! Da galt es nach rechts und nach links zu grüßen und dabei den Stolz in den Siegermienen so weit zu dämpfen, daß er nur ganz gemessen zur Schau kam.
Wenn es der ganze Korso wußte, wie hätte es den beiden Schwestern Fassel verborgen bleiben können? Auch Wenzlik war vom Diwan aufgesprungen, stand hinter den beiden Schwestern und blickte zwischen den üppigen Schultern hindurch in das Geschiebe der Menschen. „Nicht immer in den Rücken blasen, Herr Regierungsrat, das kitzelt mich", wehrte Fräulein Steffi ab und fand keine Zeit, den Losen mit einem Blick zu strafen.
Es schlug sieben! Niemand dachte auch nur ans Nachhausegehen, denn nun tauchten im Gleichschritt der Eroberer die vier Quapilquappen auf: die Schwestern Fifi und Nini und deren Kusinen Mitzi und Fanni, sittsam, mit niedergeschlagenen Augen wie Nonnen und doch kraftbewußt schritten sie zwischen Landwehr und Ungarn hindurch.
„Pst pst, pst pst", riefen die Ungarn, um zu zeigen, wie wenig ihnen an der Anrempelung durch die beiden blöden Zivilisten lag.

(Fortsetzung folgt)

Geschäftliche Notizen

Über die Entwertung von Diamanten wird in letzter Zeit vielfach berichtet. Diese Nachrichten geben aber ein falsches Bild. Gefallen sind die Preise für Rohware, die für Industrie-Zwecke usw. ausgewertet wird, und für billigere Sorten kleiner Steine. Gute Steine, auch in kleineren Größen, halten sich dagegen im Preise, und vom Halbkaräter an steigt der Preis sogar. Maßgebend hiefür sind natürlich nur einwandfreie schöne Steine und nicht eine Ware minderen Ranges, die oft unter dem Namen Gelegenheitskauf von Nichtfachleuten vertrieben wird. Gute Ware steigt dauernd, besonders auf Käufe von Amerika hin, wo man den Brillanten als ausgesprochene Wertanlage schätzt.

Der **SIMPLICISSIMUS** erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen, Zeitungsgeschäfte und Postanstalten, sowie der Verlag entgegen • **Bezugspreise:** Die Einzelnummer **RM —.60**; Abonnement im Vierteljahr **RM 7.—**; in **Österreich** die Nummer **S 1.—**; das Vierteljahr **S 12.—**; in der **Schweiz** die Nummer **Fr —.80**; übrige Auslandspreise nach entsprechender Umrechnung in Landeswährung • **Anzeigenpreis** für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile **RM 1.25** • **Alleinige Anzeigen-Annahme** durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition von **Rudolf Mosse** • **Redaktion: Hermann Sinsheimer, Peter Scher.** Verantwortlich für die Redaktion: Peter Scher, München • Verantwortlich für den Anzeigenteil: Max Haindl, München • **Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co.** Kommandit-Gesellschaft, München • **Postscheck** München 5802 • Redaktion und Verlag: **München 13**, Friedrichstraße 18 • In Österreich für Herausgabe und Redaktion verantwortlich: Dr. Emmerich Morawa i. Fa. Hermann Goldschmiedt G. m. b. H., Wien I. Wollzeile 11 • **Erfüllungsort München** • Druck von **Strecker und Schröder,** Stuttgart

Der Flieder blüht . . .

(Zeichnung von Wilhelm Schulz)



„Det lohnt die zwee Sekunden Aufenthalt nich' — det wird die deutsche Technik in zehn Jahren viel besser machen."

Treue

Ratio, du armes Luder!
Jeder Tag bringt jetzt ein Fuder
überlegener Essais,
wo es heißt, du seist ein Käs,

alt, verstunken und verschimmelt,
der nur so von Maden wimmelt,
dem kein Mann von Geist und Welt
fürder noch die Stange hält.

Was bei so gestimmten Sachen
soll da unsereiner machen,
der bis dato ohne Gram
gut mit dir zu Streiche kam?

Soll man sich der Mode fügen
und nun auch so tun und lügen,
als ob vor der Stirn das Brett
plötzlich eine Ritze hätt'?

— Nein, ich mag nicht auf dich belfen,
will mich weiterhin behelfen.
Und die fortgeschrittnen Herrn
können mich von Herzen gern . . .

Ratatöskr

Feierabend

O, du hast es gründlich dick,
dieses an der Theke Stehen,
Schmusen, Buckeln, Tütendrehen
mit versteifendem Genick.

Aber noch ist's nicht so weit.
Teilst noch mit devotem Grinsen
Senf, Rosinen aus und Linsen...
Gott, wie träge schleicht die Zeit,

schleicht die Woche, schleicht das Jahr!
In die Poren deines Wesens
staubt ein ewig-graues Präsens.
Und auf einmal heißt's: es w a r ...

Ausverkauft! Und Klappe zu!
Und nun gürte um dein braves
Podium den Rock des Schlafes...
Zärtlich lockt der Abendschuh.

Dr. Owlglaß

Rote Pluderhosen / Von Nikolaj Rainoff

Aus dem Bulgarischen von Roda Roda

Seit Jahren muß ich täglich an den schwarzen Häusern vorüber, wo die schwarzen Menschen wohnen. Sie gehen nackt und lachen nie. Trauer drückt ihre Lippen ein, ihre Seelen sind voll der Bosheit.
Die schwarzen Menschen sind die Henker.
Ein Mädchen in roten Pluderhosen tritt aus dem Haus; die Tochter des Henkers.
Agar.
Sie hat mir das Herz geraubt, das schwarze Mädchen.
„Agar, komm zu mir!!“
Agar blinzelt mich an und lacht; geht ihrer Wege.
Eine hohe Mauer von Stein umgürtet die Häuser.
Eiserne Pforten führen in den breiten Hof. Man hört die beschlagenen Schuhe der Sträflinge auf das Pflaster hämmern.
Das Gefängnis.
Im Grund des Hofes, hinter den schwarzen Häusern ragen gekreuzte Balken.
Leichen, gebläut, schaukeln daran wie Vogelscheuchen: man hat die Gehenkten noch nicht abgenommen.
Sie schwingen wie riesige Vögel, die eben auffliegen wollen.
Haben eine lange Reise hinter sich: ins Reich des Todes.
Die Pforte kreischt. Ein Mädchen in roten Pluderhosen tritt in den Hof; die Tochter des Henkers.
Agar.
Sie hat mir das Herz geraubt, das schwarze Mädchen.
„Agar, komm zu mir!“
Agar verschwindet in den schwarzen Häusern; hat mich nicht gehört. Die schwarzen Häuser türmen sich wie Kohlenmeiler. Ein Fenster klafft. Wind schlägt in die Scheibe, die Angeln kreischen verrostet.
Und hinter den schwarzen Häusern kreischt es wieder: die Galgen; gebläute Leichen baumeln daran als schläfrige Gespenster.
Ein schrecklicher Alp hat sie befallen. Sie träumen einen grenzenlosen Schlaf.
Am Fenster ein Mann. Sein Gesicht ist schwarz wie Ebenholz, in seinen Augen brennen Kraft und Verachtung. Er schließt das Fenster mit seiner aderigen Hand.
Ein Mädchen in roten Pluderhosen schaut aus dem Fenster; die Tochter des Henkers.
Agar.
Sie hat mir das Herz geraubt, das schwarze Mädchen.
„Agar, komm zu mir!“
Agar ißt eine Banane — der schwarze Mann streichelt ihr die Wangen.
Der Mann lacht nie.
In seinen Augen schimmert sklavischer Gehorsam, Treue des Hundes.
— — —
„Agar, komm zu mir!“
Die Galgen kreischen. Furchtbare Früchte hängen schwer daran; der Tod wird sie essen.
Der schwarze Mann umarmt mein Mädchen; das Mädchen in den roten Pluderhosen. Sein Arm klammert ihre Hüften, ein eiserner Reif.
„Agar, komm zu mir!“
Der Wind bringt weither meinen Ruf — weit weg von Agar — von den Galgen und den schwarzen Häusern.
Agar liebt mich nicht.
Allmählich legt sich der Wind. Immer lässiger dehnen die Galgen ihr blutiges Lied. — Der schwarze Mann küßt mein Mädchen.
Ihre Gesichter verschwinden im Dunkel des Zimmers: schwarz wie die Dunkelheit.
Mein Blut schlägt in schweren Wellen.
Mein Blut schlägt wie Begräbnisglocken.
„Agar, komm zu mir!“
— — —
Agar hat mich gehört.
Der schwarze Mann stößt wild das Fenster auf.
Er sucht mit den Augen und richtet sie auf mich.
In seinen Augen blitzt Zorn, in seiner Hand der Dolch.
„Agar, Agar, komm zu mir!“
— — — Ein schwarzer, brennender Leib flicht sich toll in mich.
Ein feuriger Kuß sengt mir den Nacken. Ist es Agar? — ist es der Henker?
Sturm braust — Sturm in meinem Blut: „Es ist gleich — es ist gleich: Agar oder der Henker — es ist gleich.“

Der Kropf / Von K. Murre

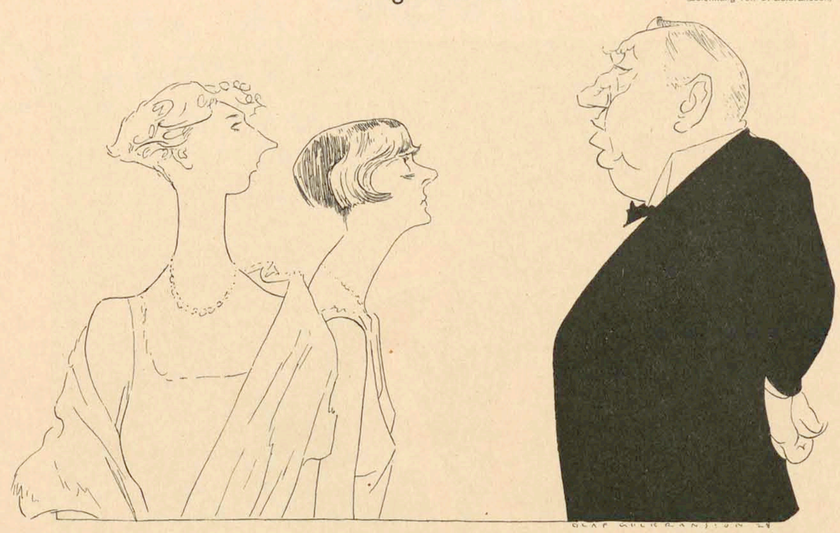
Es ist unglaublich, was man heute alles Kropf nennt. Braucht einer nur einen kleinen Blähhals, einen etwas aufgeschwollenen Kehlkopf zu haben, gleich kraut er sich selbstgefällig unterm Kinn und behauptet, er hätte einen richtigen Kropf. Ein Kropf ist ein Kropf, und wer keinen hat, der soll sich nicht unnütz breit machen.
Firmian Dimpfl hatte einen Kropf, der sich sehen ließ. Dieser Kropf quoll gewaltig unter dem Kinn hervor, buchtete sich anmutig zur Seite aus und wölbte sich schwer und saftig, wie eine Kalbskeule, über der verfetteten Brust.
Firmian war mit Recht stolz auf seinen Kropf. Er trug ihn, wie der Oberförster den Vollbart trägt, mit Würde und Selbstbewußtsein. Und ganz wie der Oberförster sich den Vollbart streicht, so kraute sich Firmian Dimpfl, saß er gemütlich beim Bier, den gewaltigen Kropf.
Firmian war noch nie in München gewesen. Er hatte eine Sau sehr günstig verkauft, und so beschloß er, in diesem Jahr zum Oktoberfest in die bayrische Hauptstadt zu fahren. Gleich vom Bahnhof begab er sich zur Oktoberwiese, trank sechs Maß Starkbier, verspeiste zwei Dutzend Weißwürste, und ging dann, immer den Kropf vor sich her schiebend, von einem Zelt zum andern.
Grade stand er vor der Bude mit den Mißgeburten, wo ein Kalb mit fünf Beinen zu sehen war, als ein kleiner eifriger Herr auf ihn zutrat und ihn fragte, ob er sich Geld verdienen wolle?
„Ein Mann mit einem so herrlichen Kropf“, erklärte der Herr, „muß sich sehen lassen. Ich biete Ihnen zehn Mark, zehn Maß Bier und zwanzig Paar Weißwürste für den Tag!“
Firmian Dimpfl graute sich stolz den Kropf und ging auf den Handel ein. Am Tag darauf hing ein großes Plakat vor dem Zelt:

„DER MANN MIT DEM DOPPELKOPF!“

Mit viel Geschick hatte man Firmians Kropf übermalt; zwei schwarze Augen und einen vollen roten Mund darauf gepinselt und eine kühn geschwungene Nase aus Wachs aufgeklebt. Firmians wirklicher Kopf wurde mit einem Tuch bedeckt, so daß nur der bemalte Kropf zu sehen war. Dann plötzlich ließ der Besitzer das Tuch fallen, und Firmian saß da mit seinem gewaltigen Doppelkopf. Der Beifall der Menge war ungeheuer, und der Zulauf der Schaulustigen wurde mit jedem Tag immer größer.
Da geschah es, daß sich die Riesendame, die dicke Emmy vom Nachbarzelt, in Firmian verliebte. Ein Mann mit zwei Köpfen reizte ihr übernormales Liebesbedürfnis. Vielleicht wollte sie sich auch nur der unbequemen Konkurrenz bemächtigen. Kurz und gut, eines Abends erschien sie in Firmians Zelt und machte ihm den Vorschlag, sich mit ihr zu vereinigen. Sie bot ihm zwanzig Mark, zwanzig Maß und zwei Dutzend Weißwürste täglich. Firmian konnte diesem Angebot nicht widerstehen und siedelte in das Zelt der dicken Emmy über.
In der Nacht darauf geschah etwas Entsetzliches. Firmians rosig bemalter Kropf verlor unter Emmys stürmischen Liebkosungen seine Farben, und die kühne Nase aus Wachs wurde dabei plattgedrückt. Im Morgengrauen starrte die dicke Emmy entgeistert auf den gewaltigen, völlig ungeschmückten Kropf. Sie packte den noch schlafenden Firmian und schleuderte ihn wütend zum Zelt hinaus.
Langsam erwachte Firmian. Er kraute sich nachdenklich den Kropf. Nein, diese Stadtweiber wissen ihn doch nicht richtig zu schätzen. Wie viel besser hatte er es bei seiner Zenzi daheim, die in Ehrfurcht zu seinem Kropf emporblickte!
Und schwer enttäuscht vom Oktoberfest fuhr Firmian Dimpfl mit dem nächsten Zug, Kopf und Kropf schüttelnd, nach Hause.

Festgemauert!

(Zeichnung von O. Gulbransson)



„Den Sozis mißfällt mein Bauch und den Nazis mein bißchen Verstand — also bin ich Demokrat!"

Flugzeuggedanken

Einsamer Spazierflug

Nun ich wie gestorben bin
Und wurde ein Engelein,
Fliege ich über dein Wohnhaus hin.
Häuschen klein.

Die du als Witwe wieder umworben
Sein magst,
Da ich doch schon verstorben
Bin —. Was du wohl sagst?
Ob du gefaßt bist oder klagst?

Oder ob dein Humor wieder steht,
Du dessen eingedenk bist,
Daß ein aufrichtiges Gebet
Ein unterweges Selbstgeschenk ist?
Ach, wie es dir wohl geht?

Ob du dich verlassen meinst?
Ob du gar Gott verneinst,
Anstatt daß du dankbar
Bist. Wüßte ich, daß du jetzt so weinst
Wie einst, da ich krank war,
Kippte ich die Maschine kurz
Steil ab auf Sturz.

Oder sollte einem Engelein
Solch ein Kegelpurz
Verboten sein??

Joachim Ringelnatz

Wahlnachklänge

„Daß d'it g'wählt host??" fragt der alte Girglknecht einen jungen Burschen. „Daß du di da gar it schamst?" forscht er interessiert weiter. „Wo do a jeda heint woaß, daß ums Ganze geht, han??" Der Bursche spielt mit den Grandl'n an seinem Uhrgehänge. „Wo do a jeda als Staatsbirga woaß, daß dös a Pflicht is, die wo er erfüll'n muaß, wo's do ums Ganze geht!" Der Bursche wiegt liebreich ein Grandl auf der Fläche seiner Hand und läßt es hopseln. „Host du nacha gor koan Charakta, han?" erkundigt sich nun der Girgelknecht sehr eindringlich. „Un seit wann bist d'n du so bolidisch," fragte nun gereizt der Bursche, „seit wann nacha, han?" — „Ja, woaßt," sagt der Girgl und klopft sein Pfeifl aus, „dös is a so: I bin in a paar Wohlvasammlunga gwen un do hob'n oi gsagt, oi, sog i d'r, oisamt: ‚Wählen müssen Sie — was — dös ist mir gleichgültig', ham s' gsagt, ‚aba wer nücht wählt, bezeugt keinen Charakta', und dössell läßt si der Girgl it nachsang, na, na." — „Jo, Girgl, wos host denn nacha gwählt?" fragt der Bursche. „W o s i gwählt ha', moanst?" — „Jo freili, wos gwählt host, moan i, wo dei Kreizl einipflanzt host, moan i halt." — „Wo i mei Kreizl einipflanzt hab'", nickt in Erinnerungen ganz versunken der Girgl. „No sag mer grad amol wo?" rüttelt ihn der Bursche aus seinen Betrachtungen auf. „Jo, sell," wundert sich der Girgl und sperrt den Mund auf, „sell woaß i it."

•

Das Kloster „der Frauen vom guten Hirten" in München, Erziehungsheim für gefallene Mädchen, bildet einen eigenen, nämlich den 351. Wahlbezirk. Es wurden 183 Stimmen abgegeben: 181, wie es sich gehört, für die Bayrische Volkspartei, eine offenbar ungültig, eine aber auch für die Kommunisten. Woraus das Unmoralische des Wahlgeheimnisses von selbst ergibt!

Der Kulturphilosoph

Ungemein überraschende, ich kann sagen: unerklärliche Zusammenhänge hat mir dieser Tage ein einfacher Mann aus dem Volke aufgezeigt:
Ich wohnte im Hotel Erzherzog Max zu Wien; um zwei, nach dem Essen, eh ich ausging, pflegte ich mir in der Garderobe die Hände zu waschen. Dies regelmäßige Erscheinen, wohl in Verbindung mit meinem jovialen Blick, ließ den Toilettemann endlich Vertrauen zu mir fassen.
Und er, der doch so schweigsam abgeschieden lebt, begann: „Gar ka Gschäft geht die letzte Zeit. Wenn ma denkt, wie es vor dem Krieg war — die alten vornehmen Exlenzen un Generäle — wie viel einem die haben zu verdienen geben... Herentgegen jetz? Die Neureichen? A ganz a verstopfte Scheneration."
Also der Fachmann. Man wird ihm glauben dürfen.
Ich aber sinne und sinne: Warum? Wieso?

Roda

Der Schäfer

Sport, nicht wahr, das muß heut sein!
Neulich ging ich am Rande Münchens spazieren. Da sah ich einen dicken Herrn über eine Wiese gehn, hinter ihm schlich ein zehnjähriges Mädchen, das trug in einem Leinensack einige Stöcke. Der Herr blieb plötzlich stehen, versetzte unmotiviert einer vor ihm liegenden weißen Kugel einen Schlag mit einem Stock, reichte den Stock dem Mädchen, zündete sich eine Zigarette sodann an und ging gemächlichen Schrittes weiter über die grüne Wiese.
Auf der andern Seite der Straße weidete eine Schafherde, und, auf seinen Stock gelehnt, stand da auch der Schäfer.
„Was macht denn der?" frug mich der Hirte.
„Der spielt wohl Golf", sagte ich.
Der Schäfer sah dem dicken Herrn nach, der zigarettenrauchend dahinschlenderte.
„So, so," murmelte der Mann im Kittel verständnislos, „Golf!" Und fuhr fort: „Früher, net wahr, da san die Leut auch spazieren gangen. Aber da ham s' ihren Stock selber getragen. Jetzt spieln s' Golf! Allweil bequemer werd die Welt!"
Und er pfiff schrill seinem Hund, der in langen Sätzen heranjagte.

Vom Tage

Über einem Münchner Museum, das die Kunst- und Kulturgegenstände barbarischer und halbbarbarischer Völker den Besuchern zur Schau stellt, prangt in goldenen Lettern die Inschrift: „Meinem Volk zu Ehr und Vorbild." In früherer Zeit waren in dem Museum auch Folterwerkzeuge ausgestellt.

Zarte Bande

(Zeichnung von E. Thöny)



„Du hast's gut, Claire — einen Mann hast du, einen Freund und deinen Tennispartner." — „Ach wo! Von denen verläßt sich immer einer auf den andern."

Stuttgart, 18. Juni 1928 | Preis 60 Pfennig | 33. Jahrgang Nr. 12

SIMPLICISSIMUS

Herausgabe: München | BEGRÜNDET VON ALBERT LANGEN UND TH. TH. HEINE | Postversand: Stuttgart

Der rote Reichstag

(Zeichnung von O. Gulbransson)



Die Hohenzollerngeister nehmen für immer Abschied von diesem Haus.

Die schöne Hodjinitza

Von Roda Roda

Von der schönen Hodjinitza hab' ich zum erstenmal in Trawnik, Bosnien, erzählen hören und dann noch oft und oft ringsum im Land.

Es gab nämlich in Trawnik einen überaus frommen Hodja, muslimanischen Priester, der stand, so jung er war, schon von seinem Vater und Großvater her im Geruch der Heiligkeit.

Kam ein Mann vom Land nach Trawnik und fragte im Basar: „Sagt, Leute, ist es wirklich wahr, daß euer junger Hodja auserwählt ist unter den Moslem, ein Künder des Glaubens fast schon wie Muhammed Pejgamber?"

„Will's meinen", rühmten sich die Trawniker. „Jeden Abend schickt Allah zwanzigtausend Engel nieder, damit sie unsern Hodja bedienen."

„Engel, sagt ihr — hüh! Schickt Allah. Jeden Abend. — Und gleich zwanzigtausend! Was sollen so viel Engel um einen einzigen Mann?"

„Nun, ein Engel deckt unserm Hodja den Eßtisch. Einer schüttelt die Matratze des Divans auf, ehe sich der Hodja niederhockt; wieder einer breitet den Teppich aus. Ein Engel bringt das Wasser, einer das Trinkglas, der dritte schenkt ein. Ein Engel hat das Feuer auf dem Herd gefacht, einer den Topf aufgestellt, einer das Hammelfleisch gekocht..."

„Gut," meinte der Fremde, „nehmt an, es hätten hundert Engel das Abendmahl im einzelnen bereitet... Hundert sind nocn lange nicht zwanzigtausend. Was tun die übrigen?"

„Wenn der Hodja sein Mahl verzehrt hat, nimmt ein Engel ihn rechts und einer links, und so geleiten sie den Hodja nach seinem Lager."

„Schön, das sind hundertzwei Engel. Aber die übrigen? Die übrigen?"

„Hat man dir nie beschrieben, Mensch, wie schön unsre Hodjinitza ist? Die übrigen Engel, Mensch, haben alle Hände voll zu tun, unsern Hodja von den Lippen der Hodjinitza zu reißen."

Zeit heilt — — —

Um Jakubowsky ward es still.
Man kann doch auch nicht ewig grollen!
Zumal man erst mal wissen will,
ob Nobile denn ganz verschollen —

Und jetzt, wo Wilkins zu uns kam,
muß man doch zur Begrüßungsfeier!
Was sagen Sie zu Amsterdam —?
Man wußte ja: die Uruguayer!

— — — Justizmord?! Also schön und gut!
Kommt vor. Das Leben geht halt weiter!
Was in Berlin sich täglich tut,
ist auch für viele gar nicht heiter!

In Hamburg kam's doch auch recht dick,
wo so viel Menschen Giftgas schluckten!
Ein Glück für unsre Politik,
daß grad die Wahlen linkswärts ruckten!

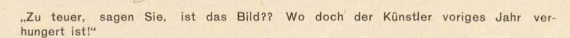
Und erst in China, lieber Herr,
da gibt man schockweis seinen Kopf her!
Justiz gehört halt zum Verkehr
und fordert gleichfalls ihre Opfer!

Und Jakubowsky ist mal tot —:
man muß sowas vergessen können!
— — — Piscator vom Bankrott bedroht!!
Und morgen: erstes Windhundrennen!

Kaki

Preisend mit viel schönen Reden ...

(Zeichnung von M. Frischmann)



„Zu teuer, sagen Sie, ist das Bild?? Wo doch der Künstler voriges Jahr verhungert ist!"

Der Landsmann

Jubiläen haben etwas Ergreifendes. Nach Ministerreden und Fackelzügen kommen die Geschäftsbewußten. Ziehen den Gefeierten aus der eiskalten Atmosphäre der Huldigungen in den lebenswarmen Dienst des Umsatzes. Bleistifte, Seifen, Liköre, Bruchbänder und Lebenswecker erhalten die dreimalheilige Umtaufe, ganze Auslagen werden plötzlich zu kulturbewußten Wegweisern. Wie sollte dies alles ohne Rückwirkung auf den einfachen Mann bleiben? Eine Münchener Buchhandlung in der Nähe der Pinakothek wuchtet in Dürer. Prachtwerke, Bücher, Broschüren, Sammelmappen und einzelne Drucke. Kommt da vor ein paar Tagen ein bescheidenes Männchen in das Geschäft und ersucht zögernd um eine Dürerserie. Notizbuchformat in schwarz, Kostenpunkt Mk. 1,10. Als das Fräulein um das Erstandene einen Papierumschlag faltet und dem Kunden ein wenig fragend in die Augen sieht, wird der puderrot. Nestelt an seinem Rockärmel und fühlt sich als nicht gewohnheitsmäßiger Bücherkäufer entlarvt. Die Situation steigert sich ins Unerträgliche, bis der Beschämte endlich Anlauf nimmt und in hastig hingepolterten Worten seine Beweggründe offenbart: „Wissen Sie, ich bin — ich bin nämlich auch von Nürnberg."

Max Pflieger

Lieber Simplicissimus!

In einer niederbayrischen Nonnenabtei werden die Zöglinge der Oberklasse zur Ablegung einer Prüfung entlassen. In letzter Stunde wird bekannt, daß diese nicht an der Regierung in R., sondern in M., wo sie bedeutend strenger sein soll, stattfindet. Da bittet ein Zögling die Mathematikschwester, doch vorher noch eine nicht geübte Rechnungsart kurz zu erklären. Darauf die Antwort: „Dazu ist jetzt nicht mehr Zeit, liebe Kinder, hier kann nur noch das Beten helfen."

•

Während der Streikwochen in einer sächsischen Industriestadt. Überall gestreckter Verdienst, die Lebenshaltung wird eingeschränkt. Ich habe in einer Mansarde eine amtliche Liste abzuholen und finde im Gegensatze zu anderen Wohnstätten hier allerhand Trubel. Auf dem Tisch stehen Bier- und Schnapsreste. „Endschulgen Se mal," sagt der Vater zu mir, und eine Alkoholwolke begleitet jedes seiner Worte, „mr hamm hier a bissel Familienfestlichgeed gefeierd, mr hamm nämlich gesdern fer unsere Frieda en Vader gefunden."

•

Die letzten Lachsalven am Schluß der Kinovorführung von „Babette Bomberling" (nach der gleichnamigen Geschichte von Alice Behrend) waren kaum verdröhnt, da höre ich in Frankfurt a. M. im Gedränge am Ausgang eine Freundin aufatmend zur andern sagen: „Da hat mer sich doch wenigstens net dabei aufzureeche brauche! Ich war letzte Woch' in ‚Kabale und Liebe', und ich kann der saache, ich war ganz kaputt danach. Warum geht mer nur in so Sache, die ein' so angreife, enoi? —"

•

Im „8-Uhr-Abendblatt" vom 20. April 1928 findet sich unter der Rubrik „Unterricht" folgendes Inserat:

N e u - E r ö f f n u n g! Unterricht wünscht Schülerin. Friedrichstraße 246, vorn, hochparterre links. Kosmeto.

Man könnte einwenden, daß bei einer „Neueröffnung" gesagt werden müsse, welche Art von Unterricht erteilt werden soll. Aber bei dieser Art Annoncen bedingt ja gerade größte Unklarheit absolute Klarheit — — —

Abstinentia sei's Panier

(Karl Arnold)



Es steht ein Wirtshaus an der Lahn,
da hält kein Bierfuhrwerk mehr an —:
im Kösener S. C. ward
der Trinkzwang völlig abgeschafft ———
O Wotan, wie mir weh ward!

Sie ballen Fuß, sie fliegen gleit,
sie stoßen Kugeln furchtbar weit,
sie rennen schnelle Runden —
O alte Burschenherrlichkeit,
wohin bist du entschwunden!

Vorbei der sel'ge Überschwang:
es herrscht der „Abstinenz-Komment“,
wer konnte sowas ahnen?
„Gestatten einen Yoghurt!“ „Ehrt!
Zieh' nach mit drei Bananen!“

Der Wirtin, zärtlich wie ein Reh,
der tut das leere Herz so weh.
Sie schluchzt: „Verfluchte Schose!
Die Kerls trainieren sich gesund,
und ich krieg die Chlorose!“

Der krasse Fuchs enteilet matt,
weil er sich übernommen hat,
bohrt in den Schlund den Daumen ———
Was glaubt ihr, was zum Vorschein kommt —?
Gestockte Milch mit Pflaumen!!

Mir schwant schon, wie das weitergeht,
denn echte Nationalität
gedeiht bei solcher Kost nich!
Und balde schwört der Korpsstudent
ooch schon auf „schwarz-rot-mostrich“———

Karl Kinndt

Aufruhr in Amsterdam

(Zeichnung von E. Thöny)



„Hätt' ich den Schiedsrichter statt den Ball erwischt, wär's bestimmt 'n Tor für uns geworden."

DER LACHENDE GOTT

Roman von BRUNO BREHM

(11. Fortsetzung)

„Kst kst!“ lockten die Herrn der Landwehr, die hinter den Ungarn nicht zurückbleiben wollten. Aber die vier Mädchen zeigten keine Entrüstung, denn sie hörten solche Ungebührlichkeiten überhaupt nicht. Sie eilten auf die Dudek Rosa und deren jüngere Schwester Anni zu, umarmten und küßten die ihnen Entgegenkommenden und lachten über die errötende kleine Anni, die heute zum erstenmal auf den Korso mitgenommen worden war.
Und schon waren die Ungarn hinter den sechs Mädchen her, voran der scheinbar unbelehrbare Major Göndy, der sich keinen Spaß entgehen lassen wollte, und knapp hinter ihm mit etwas gezwungenem Lachen Oberleutnant Njemak und Leutnant Haidu. Aber die Herrn kannten die Durchhäuser und Gäßchen noch nicht, sie hatten das Schlachtfeld nicht gut rekognosziert, denn auf einmal waren die sechs Mädchen, vor denen die Bürgerstöchter wie vor der Pest auswichen, vom Korso verschwunden. Beim Eckstein der Nordwestecke und vor der Dominikanerkirche blieb je ein Herr als Posten, durch die Naglergasse und über den Platz streifte Göndybaczi mit seiner Schar — die sechs Mädchen blieben verschwunden.
Halb acht! Wie vielen Hollersburgern heute das Nachtmahl kalt wurde! Nur allmählich verströmte die Menge. Die Mädchen gingen nach Hause, die ungarischen Offiziere gaben noch immer keine Ruhe, sie folgten ihnen über die Promenade, durch die schmalen Gassen und über die hellerleuchteten Plätze, jeder von ihnen mit einem Veilchenbüschchen in der Hand. Und diese Veilchen stammten noch von dem ersten Teller des Buben, denn die Voreiligen hatten nicht ein Sträußchen anbringen können.
Nur keine Schwäche, nur keine Müdigkeit vorschützen, war Göndybaczis Leibspruch. Bürgerstöchter, die noch knapp vor dem Haustor gestellt und abgeschnitten wurden, wiesen auch hier die Angriffe und Ansprechversuche der Ungarn zurück, wurden steif wie Holz und warfen, bevor sie das Haustor schlossen, den Offizieren eisige Blicke zu.
In den Straßen der Stadt stießen die Offiziere allenthalben auf Schwärme von Soldaten ihres Regiments. Teufel! was die nur alle in der Stadt zu suchen hatten!
Die Hollersburger Familien konnten an diesem Tage lange auf das Bier warten, denn an allen Ecken wurde den Dienstmädchen kurzer Sprachunterricht im Ungarischen erteilt. Und wie die Mädchen über die braunen Burschen lachen mußten! Liebä, ig liebä! das haben die Burschen schon alle gelernt, und nun müssen es die Mädchen auf ungarisch sagen. Mehr braucht man nicht, das genügt zur Verständigung, und wenn drüben die Landwehrsoldaten noch so blöd schauen! Die hielten wohl lange tschechische Reden an die Mädchen, aber so was braucht ein Ungar nicht. Liebä, ig liebä, das genügt, mehr ist nur für Patzer notwendig.
Am Theaterplatz, am untern Ende der Promenade, erschallten ungarische Flüche, Geschrei und Gebrüll!
Teufel! da haben wir's, da haben wir's! Major Göndy und sein Gefolge, die gerade nach Moosbrunn wollten, liefen — nichts Gutes ahnend — auf das Gelärm zu. Das Erscheinen des Majors an der Spitze seiner Offiziere stellte die Ruhe sofort wieder her. Ein Mann des Regiments, der ihnen in die Hände lief, meldete keuchend, daß es mit den assentierten Rekruten zu einer Schlägerei gekommen sei, weil diese die Ungarn durch Reiben der Nase am Rockärmel verhöhnt hätten. „Värdommte Gäschichtä!“ knurrte der Major, „wänn die Lauskärlä nur ordäntlich gedroschän worän sind!“
Sie waren es, die Bauernlackeln waren ordentlich verhaut worden! Dort drüben schleppten einige Bauernburschen mit herabhängendem Flitterwerk auf den eingetriebenen Hüten die lahmgedroschenen Helden der Schnapsgarde: Bambula Sieben, den nicht mehr lachenden Doppelt, den ganz verkrümmten Netsch und den warmgedroschenen Zwanzger vom Schlachtfeld. Ein Bauernbursch hatte einen Bajonettstich in den Bauch bekommen und wurde von zwei Landwehrsoldaten auf die Wachstube geführt. Dunkle Schatten huschten nach allen Seiten auseinander.
Bassama! Das waren Sachen! Der Oberst wird wie ein Teufel dreinfahren! Verdammtes Nest, dieses Hollersburg! Bei den Offizieren — mir nichts, dir nichts — zwei Forderungen, bei der Mannschaft eine Bajonettstecherei! Und das am dritten Tag in der neuen Garnison! Major Göndy strich sich nachdenklich den gefärbten Schnurrbart: das ging zu schnell, da mußte gebremst werden. „Bei diesän Hollärsburgärn konn sich Taifel auskännän!“

Viertes Kapitel

1

Neblinsky stand vor Philomena Schemberas Tür und zauderte, anzuläuten. Er war gestern früh hinausgeworfen worden, hatte sich untertags in der Nähe des Militärfriedhofs und im Stadtwäldchen herumgetrieben, hatte der Quapil Fifi aufgelauert, war, von deren Vater zur Rede gestellt, höhnisch nach dem versprochenen Geld gefragt und schließlich verjagt worden. Heute war der letzte Tag — später nahm Quapil nicht einmal mehr das Geld an.
Neblinsky läutete.
Das Guckerl hinter dem Gitter wurde geöffnet: „Bleib, wo du warst! Mir kommst du hier nicht mehr herein“, wies ihn Frau Schembera ab.
„Gnädige Frau, bitte, machen Sie auf“, bettelte er mit gedämpfter Stimme.
„Wie du ausschaust! Hat dich der Zuhälter deiner Schwester verdroschen?“ Neblinsky hörte die Frau hinter der Tür kichern: „Geschieht dir schon recht, das gönn' ich dir, recht geschieht dir!“
Neblinskys rechtes Auge war verquollen und blau unterlaufen; der Joszi hatte ihn heute früh beim Schnüffeln nach Geld ertappt und unter Schlägen hinausgeworfen.
„Aufmachen, gnädige Frau! Aufmachen!“ Neblinsky wurde über dieses Kichern hinter der Tür zornig.

Er rüttelte an den Eisenstäben des Vorgitters: „Die Leute im Haus werden mich hören."
„Die Leute sollen dich sogar hören, die sollen wissen, die Leute, was du für ein elender Schuft bist!"
Neblinsky stieß mit dem Fuß gegen die aufdröhnende Türe. Unten lief das Mädchen der Frau Professor Pogatschnigg auf den Gang und rief hinauf, daß Frau Schembera daheim sein müsse, sie sei heute noch nicht ausgegangen. Neblinsky dankte und erwiderte, er glaube, daß die gnädige Frau noch schlafe.
Am Guckerl wurden zwei Lippen und ein Goldzahn sichtbar: „Geh, das nützt alles nichts! Ich laß dich nicht herein," flüsterte Frau Schembera, „heut nicht und morgen nicht. Kriech wieder bei deiner Schwester unter, laß dich von ihrem Joszi totschlagen!"
Neblinsky beugte sich über die Treppe: „Fräulein Mitzi, kommen S' doch rauf, ich glaub', es ist ein Unglück geschehen."
Neugierig lief das Mädchen die Treppe hinauf. „Ah, nun hör' ich Schritte," sagte Neblinsky, sich die Hände reibend, „es ist doch nichts geschehen. Gnädige Frau," rief er laut, „wir waren Ihretwegen in Angst. Das Fräulein Mitzi vom Herrn Professor Pogatschnigg ist auch schon da."
Frau Schembera öffnete gezwungen lächelnd die Tür: „Was soll mir denn passiert sein?"
Der Herr Neblinsky habe geglaubt, der gnädigen Frau sei etwas zugestoßen, weil er so lange hätte warten müssen, versicherte das Mädchen.
So schnell aber ergab sich Frau Schembera nicht. In Anwesenheit der Mitzi erteilte sie ihrem Sekretär den Auftrag, sofort aufs Steueramt zu gehen; sie werde ihm alles, was er brauche, durch das Gitter reichen.
Neblinsky grinste nur: „Gnädige Frau, ich muß vorerst einen Sprung in die Wohnung hinein, ich hab' dort was vergessen." Frau Schembera erbot sich abermals, dem Herrn Sekretär alles durch das Gitter zu reichen. Die gnädige Frau werde es nicht finden, behauptete Neblinsky, er müsse wohl selbst in die Wohnung hinein. Sie könne nicht aufsperren, redete sich Frau Schembera aus, sie habe den Gitterschlüssel verlegt.
„Die Schlüssel? die Schlüssel, gnädige Frau? Die hängen doch am Bund vom Schlafrock." Und sich zum Dienstmädchen wendend: „Jetzt hätte die gnädige Frau bald vergessen, wo sie ihre Schlüssel hat." Wieder zur Frau Schembera gekehrt: „Gnädige Frau sperren mit dem falschen Schlüssel auf, der hier gehört für das obere Schloß. Darf ich aufsperren helfen, gnädige Frau, Sie verwechseln immer wieder die Schlüssel."
So — nun stand das Gitter offen; Neblinsky zwängte sich rasch an der ihm den Eingang vertretenden Frau vorbei und rief, den Kopf noch einmal durch die Türe steckend: "Vielen Dank, Fräulein Mitzi."
In der Fensternische des Vorzimmers erwartete Neblinsky die Frau; er nahm den Hut ab, die schwarzen Strähnen fielen ihm in die Stirn.
Frau Schembera hatte draußen mit dem Dienstmädchen noch ein paar Worte gewechselt; nun sperrte sie das Gitter ab, schloß die Türe und trat zu Neblinsky.
„Du freust dich zu früh! Lach nicht! Heute nacht nicht und morgen nacht auch nicht, du wirst überhaupt nie mehr hier schlafen. Dafür kannst

(Fortsetzung auf Seite 160)

Handel und Wandel

„Wat hast du mir da for 'n kaputtes Nachthemde ins Bette jepackt", fragte der Portier Klawutke seine Frau, als er, von einem Glas Bier nach Hause kommend und schon halb entkleidet, an sein Bett trat.
Sie las bei einer Kerze, wie immer vor dem Einschlafen, noch einige Seiten in einem Schmöker. „Zieh heute das an," sagte sie, „morgen kriegst du 'n andres."
„So siehst du aus. Steh auf und jib mir sofort 'n andres Hemde."
„'n andres erst haben. Du hast ja nur zwee richtige Nachthemden. Eens davon ist injeweecht, und det andere hab' ich vaborgt."
„Vaborgt? Wat heeßt vaborgt?"
„Unser Chambregarnist hat heute zum erstenmal seine Braut bei sich, und da hat er mir ersucht, ihm mit een Nachthemde aus die Valegenheit zu helfen. Der schläft doch sonst immer nackt."
„Und da hast du ihm, ohne mir zu fragen, mein jutes Nachthemd jeliehn, und mir packst du so 'n Fetzen ins Bette. Der wird das Hemde schön wieder ausziehn."
„Er hat mir zwee Mark Leihgebühr bezahlt."
„Ik laß aus meine Wohnung keen Absteigequartier machen, und det jibt es schon jar nicht, daß der mit mein jutes Nachthemde Staat macht. Den hol' ich mit samt die Braut aus dem Bette."
Er wollte aus dem Zimmer gehn, um seine Drohung wahr zu machen, aber seine Frau sprang aus dem Bett und verstellte ihm den Weg. „Ick schlag dir", sagte sie, „die janze Waschtoilette auf dein' Schädel, wenn du ihn for das Meechen blamierst. Scher dir ins Bett, du olles Kamel!"
„Det jibt's nicht, daß du mein Nachthemd zu unsittliche Zwecke vaborgst."
„Quatsch nicht so dußlig. Du hast ja dein Jutes von."
„Ach du lieber Jott," lachte Klawutke, „die zwee Mark."
„Das Meechen is Verkäuferin in een Delikateßladen, und sie hat eene Pulle Wein mitjebracht, und 'n janzes Pfund Uffschnitt. Det is wohl jar nischt. Die kann meintswegen jede Nacht hier schlafen. Da hab' ich jar nischt gegen."
„Eene Pulle Wein? Wo ist die?"
„Vastochen. Die kommt morgen uff den Tisch."
Der Portier setzte sich auf den Bettrand, streifte seine Socken ab, zog den Fetzen an und legte sich um. Sie kehrte in ihr Bett zurück und löschte mit zwei angefeuchteten Fingern das Licht.
„Eene Pulle Wein," meinte nun der Portier, „'n Pfund Uffschnitt und 'n Zwee-Meter-Stück — na, da kann man schon 'n Ooge zudrücken."
„Is man jut, daß du's einsiehst", sagte sie. „Ihm is mit dein Nachthemde jeholfen, und wir machen uns morgen 'n juten Tach. Wo keene Hand nicht die andre wäscht, kommt keener nicht uff die Beene."

Josef Adler

Lieber Simplicissimus!

Berlin. Zwei Freunde besuchen eine Vorstellung der „Büchse der Pandora". Plötzlich erinnern sie sich einer vergessenen Verabredung und verlassen in der ersten Pause eilig das Theater. Auf der Treppe hören sie noch, wie der Portier zur Garderobenfrau sagt: „Seh'n Se, bei denen hat et schon jewirkt!"

•

Im katholischen Frauenverein zu H. ist Wohltätigkeitsball. Auch eine Tombola fehlt natürlich nicht. Junge Damen bieten die Lose in offenen Körbchen feil, die sie sich nach Art eines „Bauchladens" vorgebunden haben. Über den Körbchen, auf dem jungfräulichen Busen, lockt ein Plakat die Wagemutigen:

„Jeder Griff 20 Pfennig."

(Fortsetzung von Seite 158)
du Brief und Siegel von mir haben. Vor allem bekommst du nichts zu essen, nicht soviel, was schwarz unter den Nagel geht." Frau Schemberas Gesicht war rot geworden, ihr Atem ging keuchend.
Neblinsky rührte sich kaum; er kicherte mit seinem zahnlosen, von schwarzen Stümpfen besetzten Mund, ohne auch nur die Hand vorzuhalten. Das verquollene rechte Auge blieb geschlossen, aber das linke Auge drohte der Frau, das lachte nicht mit, das stand ruhig wie ein Angelkork in den zuckenden Wellen des Gesichts.
„Hund du! Schuft du!" schrie ihn die Frau an. „Wie ein Hund wirst du hinausgeprügelt!"
Nun kam Bewegung in die graue Gestalt in der Fensternische: das unheimliche Lachen begann den Körper zu stoßen; die langen Finger krochen aus dem Dunkel der aufgefransten Ärmel und spreizten sich nach der Frau aus, der weite Mantel hob sich wie die Flügel einer Fledermaus.
Frau Schembera wich zurück, riß die Zimmertür auf und schlug sie, ehe Neblinsky nachdrängen konnte, vor ihm zu.
„Aufmachen!" Neblinsky trommelte mit Händen und Füßen gegen die Tür. Keine Antwort!
„Gut, gnädige Frau! So werden Sie eben von mir belagert. Auf diese Weise werden Sie zu keinem Mittagessen kommen."
Neblinsky ging in die Küche; dort waren alle Laden versperrt, auch die Kredenz war verschlossen. Mit dem großen Messer, das zum Späneschneiden unter dem Herd lag, sprengte Neblinsky die Kredenz auf, nahm sich Butter und Brot heraus und begann gierig zu essen. Er trat ans Fenster, öffnete es und schaute auf den blühenden Mandelbaum im Hof hinunter. Neblinsky kicherte vor sich hin: wenn ihn da die Frau Schembera stehen sähe, mit dem dickgestrichenen Butterbrot in der Hand, ihr bräche vor Neid und Geiz das Herz.
Eine Tür wurde zugeschlagen, Schritte schlürften heran. Neblinsky kehrte sich um: Frau Schembera stand mit in die Hüften gestemmten Armen vor ihm: „Ich will dir zeigen, frecher Lump, wie man ein Butterbrot streicht!" schrie sie, riß ihm das Brot aus der Hand und warf es beim offenen Fenster hinaus.
„Auch ein Hund will fressen", grinste Neblinsky mit vollem Mund.
„Du wirst eben nichts zu fressen kriegen," keuchte sie, vor Zorn fast besinnungslos, „du nicht!"
Sein starrer Blick ließ nicht ab von der Frau: nun hob Neblinsky seine Spinnenfinger hoch, stellte die Hände auf, schob sie gegeneinander, ließ sie sich voneinander entfernen, streckte die Arme immer weiter aus, ließ die zitternde Linke von der gekrallten Rechten immer hastiger jagen und treiben und fuhr endlich in weitem Bogen mit klatschendem Schlag nach der linken Hand, beutelte sie und schüttelte sie so lange, bis sie schlaffer wurde, zu beben abließ und mit der rechten zusammen niedersank.
„Narr du!" schrie Frau Schembera, langsam zurückweichend. „Narr!"
Nun duckte sich Neblinsky, kauerte sich nieder, zog den Kopf zwischen den Schultern ein und hüpfte, die gespreizten Finger vorstreckend, der Weichenden nach. „Wu! Wu!" bellte er wie ein Hund, „wu! wu!"
Wie nur sein Auge starrte! Wie sich sein Gesicht verzog! „Nicht! Nicht!" bat Frau Schembera leise und hielt sich die Augen zu.
„Wu! wu!" heiser bellend hüpfte der Narr näher heran. Frau Schembera wich auf die Tür zurück. Das war kein Spiel mehr, das war furchtbarer Ernst. Nun kratzte er, nun scharrte er mit den Nägeln am Boden und knurrte dazu wie ein böser Hund. Als die Frau die Türschnalle in der Hand hielt, wagte sie es erst, wieder aufzublicken. Neblinsky erhob sich vom Boden und schlich auf sie zu, immer das eine Auge starr auf sie gerichtet: „Gnädige fürchten sich also! Die gnädige Frau will dem Hund nicht einmal ein Brot geben, aber wenn der Hund knurrt, dann fürchtet sich die gnädige Frau."
Frau Schembera wollte etwas antworten, aber sie brachte kein Wort hervor.
„Vor Hunden und vor der Polizei fürchten sich also gnädige Frau! Vor Hunden, ja... vor Hunden... vor der Polizei, weil die Polizei fragen kann, wieso so viele Menschen tot sind, die in ihren Büchern stehen, das kann sie tun, wenn ich ihr nur einen leisen Wink gebe... und vor Hunden, ja vor Hunden, weil die Hunde..." Neblinsky machte eine kurze Wendung und hob das Messer auf, mit dem er die Kredenz geöffnet hatte.
„Ich schrei um Hilfe! Du bist ja verrückt!"
„Du mußt nicht um Hilfe schreien, wenn du mir Geld gibst! Wenn du mir Geld gibst, komm ich nie mehr wieder. Du kannst mich für immer und ewig los sein, wenn du mir dreihundert Kronen gibst — dreihundert armselige Kronen. Verstehen Sie mich, gnädige Frau? Vorgestern waren es hundert Kronen, morgen werden es vierhundert sein. Dieses Warten ist bitter, dieses Warten muß bezahlt werden."
„Narr, böser Narr!" Frau Schembera wollte zum Fenster, sie wollte um Hilfe schreien, aber Neblinsky vertrat ihr mit dem Messer in der Hand den Weg.
„Geld!"
„Leg' erst das Messer weg!"
„Gib erst das Geld!"
„Ich hab' kein Geld!" Sie wollte ins Zimmer entkommen, aber er drängte sich hinter ihr durch die Tür.
Auf der roten Samtdecke des Tisches lagen die römischen Münzen, die gestern der alte Pachmayr um ein Spottgeld dagelassen hatte; daneben stand ein Fläschchen, um das ein paar Putzlappen herumlagen.
„Ausgehaltener Schuft!" keuchte die Frau den Verfolger an.
„Werden Sie mir jetzt das Geld geben?"
„Erst mußt du das Messer weglegen!" entgegnete sie, hinter den Tisch zurückweichend. Neblinsky erwiderte ihr nicht mehr; wortlos rückte er um den Tisch nach. Immer lag der Tisch zwischen ihnen; beide stemmten die Hände auf und ließen die Füße einmal hierhin, einmal dorthin hüpfen. Jedem Schritt Neblinskys folgte ein kurzes Auftrippeln ihrer Füße. Mit offenem Mund und aufgerissenen Augen verfolgte sie jede seiner Bewegungen. Ihre schwere Brust berührte, vornüberhängend, in der vorgebeugten Stellung die Tischplatte.

(Fortsetzung folgt)

Zwei Anekdoten von Roda Roda

Polykrates

Zu Richard Strauß ins Hotel kam einer seiner Verehrer und sagte: „Meister, Ihr neuestes Werk ist wiederum ein Himmelswunder. Und die Aufnahme beim Publikum: enthusiastisch. Zuviel Glück für einen Sterblichen. Sie sollten den Neid der Götter nicht herausfordern — sollten ein Opfer bringen wie Polykrates."
Sinnend erhob sich Richard Strauß und klingelte.
Zum Hausdiener — indem er einen schönen Brillantring vom Finger zog: „Bringen Sie einen Kübel Wasser!"

Der Jurist

Der Maler Hoexter, berühmte Gestalt des Romanischen Cafés, saß mit Rechtsanwalt Billinger am Tisch. Es kam zum Begleichen der Zeche.
„Eigentlich", sagte Hoexter, „könnten Sie meinen Kaffee ganz gut mitbezahlen, Herr Rechtsanwalt!"
Darauf Billinger: „Ober, nehmen Sie zur Kenntnis, daß mir Herr Hoexter soeben Ihre Forderung an ihn im Betrag von 70 Pfennig, sage: siebzig Reichspfennig, zediert hat."

Nordwärts

(Zeichnung von E. Schilling)



„Der Nordpol ist gegen uns — ich hätte mich doch mit Südtirol begnügen sollen!"

Auf der Höhe

(Zeichnung von M. Frischmann)

„Keene Bange, Herr Pachulke — wenn Se sich in dem Anzug ins sojenannte All schießen lassen, is am nächsten Tag der Mann im Mond mein ständiger Kunde.“

Wir bitten die Leser, sich bei Bestellungen auf den „Simplicissimus“ beziehen zu wollen.

Korps-Dämmerung

Nun soll mir noch einer den S. C. begeifern
und gegen die vielen Bierjungen eifern!
...Was sprach man zu Pfingsten in Kösen?
Der Trinkzwang und der ist gewösen!

Es scheint, daß die farbig bemützelten Knaben
ein Minus an Füchsen ergattert haben.
Denn nämlich die Jungen von heute
sind alkoholsperrige Leute.

Da mußte man, wollte man Nachwuchs gewinnen,
natürlich auf Konzessionen sinnen.
Die schönsten alten Prinzippe,
sie stehen nunmehr auf der Kippe.

Wie? Geht's jetzt auch sonst aus dem Zirkelig-Engen
ins Weite? Ins Licht aus den übrigen „Zwängen“?
...Ein ängstliches Beben und Frieren
durchläuft die saueren Nieren.

Ratatöskr

Lieber Simplicissimus

Kürzlich brachte meine Frau unser Söhnchen zu Bett. Als es keine rechte Lust zum Nachtgebet zeigte, hielt ihm meine Frau vor, was hierzu wohl die Engelein sagen würden, und deutete dabei auf die Engelbilder, die über dem Bett hängen. Der Kleine betrachtete die Bildchen und sagte dann: Oh, Mutti, das ist ja doch alles bloß Reklame!“

•

Endlich hatte auch G., eine hessische Kleinstadt, ein Stadtbad bekommen. Am Tage nach der Einweihung verkündete eine Fleischersfrau jedem, der ihren Laden betrat, mit freudestrahlendem Gesicht: „Heut' nimmt unser Lina ihr erst' öffentlich' Bad!“

Der Kuckuck

Im Eingang des Leipziger Rosentales hatte sich ein Kuckuck etabliert, — der Aussprache nach ein garantiert sächsischer; aber er fand viel Beachtung. Man lauschte andächtig dem periodisch wiederkehrenden Ruf, und die Pärchen gingen noch enger verschlungen als sonst durch den Frühlingsabend.
Auch wir durften unter dem starken Schutz von Tante Emma das seltene Naturphänomen begutachten. Wir zählten die Kuckucksrufe und dachten uns dabei, was andere nicht zu wissen brauchten. Später erfuhren wir, daß der Kuckuck nicht echt war: ein halbwüchsiger Bengel, der sich in einer Gärtnerbude versteckt hielt, hatte die halbe Stadt geäfft. Seitdem bin ich mißtrauisch gegen den deutschen Frühling. Nichts traf ein, was er vorgelogen hatte. Tante Emma lebte noch zweiundzwanzig Jahre, bis wir sie endlich beerben konnten. Rosa bekam allerdings zwei Kinderchen, aber keinen Mann, und ich hoffte dreißig Jahre lang auf einen Lotteriegewinn... Dann erst habe ich mich ans Hoffen gewöhnt.

Der Tag der Dame

Da hatten sich die führenden Firmen zusammengetan und einen Film gedreht: „Der Tag der Dame.“ Eine feinfeine Sache!
Jeden Abend lief er im größten Varieté Leipzigs; jeden Abend sah man: Die Dame beim Mensendiecken, bei der Massage, beim Schminken, bei der Toilette, bei der Lektüre, bei der Schneiderin, am Steuer ihres beigefarbenen Hispano-Suiza, beim Tennis, auf dem Rennplatz, mit ihrem Barsoi, am Kamin, am Teetisch, auf dem Tanzparkett, in ihrem japanischen Ziergarten, auf dem Ball, im Theater, im Bad, im Pyjama und Gottweißwo. Zum Schluß zog sie neckisch die Bettvorhänge zusammen: Gute Nacht.
Sechsmal sah Ottomar Schaurhammer den „Tag der Dame“, dann gab er's auf: „Das is awwr änne ganndz Durchdriebne. Jedn Ahmd alleene ins Bedde, jäddzd mechdj blooß wissn, wer dähn gandzn Schwindel bezahld!“

Der **SIMPLICISSIMUS** erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen, Zeitungsgeschäfte und Postanstalten, sowie der Verlag entgegen • **Bezugspreise:** Die Einzelnummer **RM —.60**; Abonnement im Vierteljahr **RM 7.—**; in **Österreich** die Nummer **S 1.—**; das Vierteljahr **S 12.—**; in der **Schweiz** die Nummer **Fr —.80**; übrige Auslandspreise nach entsprechender Umrechnung in Landeswährung • **Anzeigenpreis** für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile **RM 1.25** • **Alleinige Anzeigen-Annahme** durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition von **Rudolf Mosse** • **Redaktion: Hermann Sinsheimer, Peter Scher.** Verantwortlich für die Redaktion: Peter Scher, München • Verantwortlich für den Anzeigenteil: Max Haindl, München • **Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co.** Kommandit-Gesellschaft, München • Redaktion und Verlag: **München 13**, Friedrichstraße 18/II • **Erfüllungsort München** • In Österreich für Herausgabe und Redaktion verantwortlich: Dr. Emmerich Morawa i. Fa. Hermann Goldschmiedt G. m. b. H., Wien I, Wollzeile 11 •

Druck von **Strecker und Schröder,** Stuttgart

Simpl-Woche: Heim und Technik

(Th. Th. Heine)



Technisch vervollkommnetes Hausgespenst



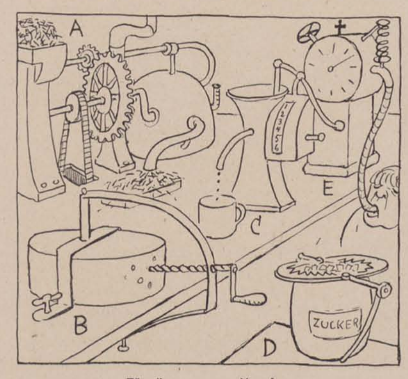
Dienstbotenkündigungsmaschine für feige Hausfrauen



Schalldämpfer gegen das Schnarchen des Ehemanns

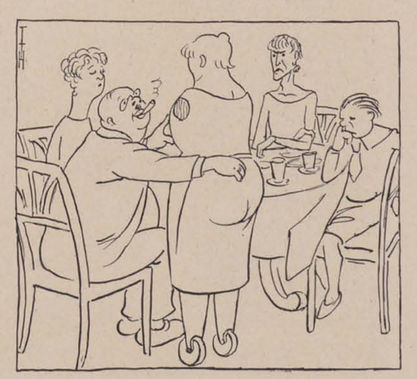
Kochtopf mit Lesepult für die gebildete Hausfrau

Hühneraugenschere für Beleibte



Für die sparsame Hausfrau

A — eine sinnreiche Vorrichtung macht gebrauchte Zahnstocher wieder verwendbar. B — Löcherbohrmaschine zur Umwandlung gewöhnlichen Käses in Schweizerkäse. C — Kaffeebohnenzählmaschine. D — Zuckerbehälter mit Fuchseisensicherung. E — Freitod-Gasuhr mit selbsttätigem Absperrhahn verhindert Gasverschwendung.



Technischer Ersatz für die Stammtischkellnerin

Elsaß

(Zeichnung von Wilhelm Schulz)



„Was? Wie? Nicht einmal fröhlich bist du?? Und ich habe dich doch aus der deutschen Gefangenschaft befreit!“

Stuttgart, 25. Juni 1928

Raus aus der Stadt!

33. Jahrgang Nr. 13

SIMPLICISSIMUS

Herausgabe: München BEGRÜNDET VON ALBERT LANGEN UND TH. TH. HEINE Postversand: Stuttgart

Abstinenz

(Zeichnung von E. Thöny)



„So — und jetzt wird nur noch von Lederhosen und Schnauzbärten geträumt!“



„Sieh mal — Rehe!"

Raus aus Berlin!

Im Wannseebad ballt sich der Mensch zu Klumpen —
Auspuff-vergast gähnt „Damm" und „Tauentzien" — — —
Ich muß Ozon mir in die Lungen pumpen:
Raus aus Berlin!

Die Frauen sind dreiviertels-nackt und todschick
und dennoch kann das Herz mir nicht erglühn —
es ist zu heiß zu sachlicher Erotik!
Raus aus Berlin!

Zudem gibt jede Köhl und Hünefelden
sich — wenigstens in ihren Träumen — hin:
was hat da unsereiner zu vermelden?
Raus aus Berlin!

Und möchtest du am Abend Kunst genießen
und im Theater dich dem Lärm entziehn —:
Klamauk, Mord, Einbruch, Hauen, Stechen, Schießen!!
Raus aus Berlin!

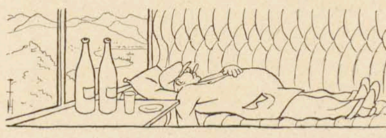
So fliegst du hin nach Westerlands Gestade —
— — und findst denselben Zauber da in grün — — —
und stöhnst auf Jazz-umgröhlter Promenade:
Raus aus Berlin — — —

Karl Kinndt

Das Problem

Zwischen Marseille und Toulon, an der Cote d'Azur, auf einem Felsen hoch überm Meer, wohnt ein Engländer so unwahrscheinlich schön, daß viele unter Bewunderungs- und Neidausbrüchen einen amerikanischen Filmstar in ihm vermuten.
Er ist aber wirklich nur ein ganz privater Engländer, der diesem Paradies kaum einen Blick gönnt und so spartanisch lebt, daß die Eingeborenen vor Mitleid seufzen — wenn sie nicht gerade vor Empörung über seine Torheit mit den Zähnen knirschen.
Mager wie Don Quixote, erweckt er den Anschein, als ob er nicht eigentlich wäre, sondern von Karl Valentin dargestellt würde.
Häufig sieht man die von Dürre prasselnde Gestalt in düsteres Sinnen verloren auf und nieder schreiten. Manchmal bleibt sie kopfschüttelnd stehen, manchmal hebt sie in plötzlicher Anwandlung die Arme oder umkrallt wie in Verzweiflung mit beiden Händen die Stirn.
Was ist mit der Gestalt?
Lange forschten wir dem nach und zerbrachen uns den Kopf — niemand konnte Auskunft geben, bis eines Tages der gute Doktor Rampollini, ein gesprächiger Korse, den jener gelegentlich als Arzt zu konsultieren pflegte, den Bann von uns nahm, indem er uns berichtete.
Der Engländer da oben in seinem Märchenschloß war von der theoretischen Auffassung besessen, daß man das Leben unbedingt und um jeden Preis leicht nehmen müsse, und darüber grübelte er während der zwei Monate, die er alljährlich hier verbrachte, Tag und Nacht, Tag und Nacht. Der Gedanke ließ ihm keine Ruhe, und aller Voraussicht nach wird er, wie Doktor Rampollini meint, unter der Last dieses Problems eines Tages, restlos aufgebraucht, zusammenbrechen.
An diesen Beherrscher der Azurküste soll man denken, wenn man manchmal, arm und klein und spleenlos, wie man ist, einen Millionär beneidet, dem Gott die Gunst erweist, in die weite Welt zu reisen.

Trim



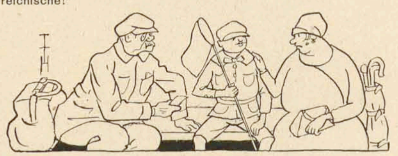
Aussichtswagen

Wien!

„Also von Wien wolln Se wat heern? Selbstvaständlich war ick ooch in Wien. Oba — jehm Sie mich ma ne Zijarre zu fuffzich. Also ick soll Ihnen vazeehln, wat sich da jetzt tut? Oba — noch eenen in'n Topp! Also wenn Se Bahnhof Friedrichstraße aussteijn, da sind Se schonst im Bilde. Betrieb is in det Dorf, Betrieb. Jeabeit' wird mächtig. Un der Amüsemang is ooch pompös uffjezogen. Da is Klamauk an alle Ecken und Enden. Un die Mächens sin nich mehr so doof, die ham ne kesse Schnauze un kennen die Preise un den Tarif. Un aussehn tun se wie aufm Fließband jemacht, Massenfabrikation, een Stück ejal wie's andere. Ick mechte beinah aklärn, an frieha erinnert nur noch die Siejesallee. Un son paar Buden, die uff Abbruch vakooft wern. Die Jemietlichkeit is ja woll 'n bißken wekk, aba det is eben Tempo, sehn Se. Un Balin bleibt Balin — — —"
„Lieber Mann," sagte einer, „Sie sagen Berlin — Sie wollten doch von Wien — von Wien wollten Sie doch — — —!?"
„Mach ick ja ooch," sagte der Kundige, „det is doch ejal eene Jüte tutt memm schose derselbije Fassong — — —!"

Tirol

Man berät im Familienkreis, wo man heuer den Urlaub verbringen soll.
„Ägypten!" jauchzt Ilse, die Siebzehnjährige, blond, frisch. „Fellachen! Die Pyramiden!"
Der Vater: „Die Hitze! Das Geld! Unmöglich!"
„Italien!" flötet die Mutter. „Italien! Mussolini! Der Vesuv!"
Wieder der Vater: „Im August! Was denkst du? Ist ja viel zu warm! Gehn wir doch in die Berge! Ins bayrische Gebirge!"
Stille. Lähmendes Schweigen.
Dann tiriliert Ilse: „Wenn schon bloß Berge, dann nicht Bayern, dann wenigstens Tirol!"
„Warum?" knarrt der Vater.
Ilse: „Tirol! Da braucht man auf die Ansichtskarten doch wenigstens keine deutschen Marken zu kleben! Immerhin österreichische!"



„Schöne Geschichte! Wir haben für Fritz ein Kinderbillett genommen und nun ist ihm der Schnurrbart gewachsen."

Fischerdorf am Mittelmeer

Alter Mensch auf heißem Stein
angelt sich sein Frühstück ein;
dicke Mädchen watscheln sehr —
Sonne, Sonne auf dem Meer,
Sonne über den Oliven,
in den Herzen, in den Heimatbriefen:
Hier empfängt er, was er sucht,
wenn der Mensch die Stadt verflucht:

Blaue Luft und roten Mennig,
Buchten, Bojen, Leuchtturm, Riff,
Liter Rotwein sechzig Pfennig,
und vorm Café dicht das Schiff —
Schiff, das tausend Maler malen,
tausend Maler aus der ganzen Welt,
als Sujet dahin gestellt. —

Wer wird kaufen, wer wird zahlen?

Keinen scheint es zu betrüben.
Spanier, Portugieser, Schweden
wolln hier nicht den Markt bereden,
sondern neue Sachlichkeit verüben.

Manchmal auch erklingt ein Ton
wie aus deutschem Süd und Norden —
dann ist eine Sezession
eben reif geworden.

Denn man muß sich nur nicht irren
und von wegen „Flucht" und „raus!" — — —
wo auch immer die Zikaden sirren —
immer bleibt der Mensch zu Haus.

Peter Scher

Zu Fuß aus der Stadt in die Natur

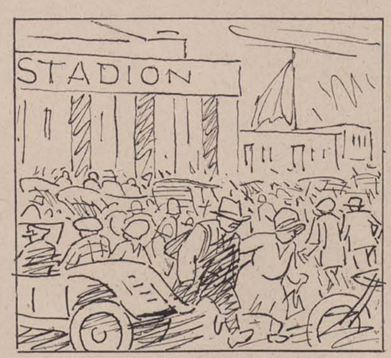
(Zeichnungen von Wilhelm Schulz)



Meyers wollten einmal, obwohl in guten Verhältnissen, zu Fuß der Natur entgegeneilen. Schon in der Fritz-Ebert-Straße grüßten sie Busch und Blume.



In der Vorstadt allerdings roch es nach Schutt und Schweiß — — —



— und weiter draußen beim Stadion erst muffelte es von Mensch und Auto.



Und wieder eine halbe Stunde später stank es nach Gift und Gas.



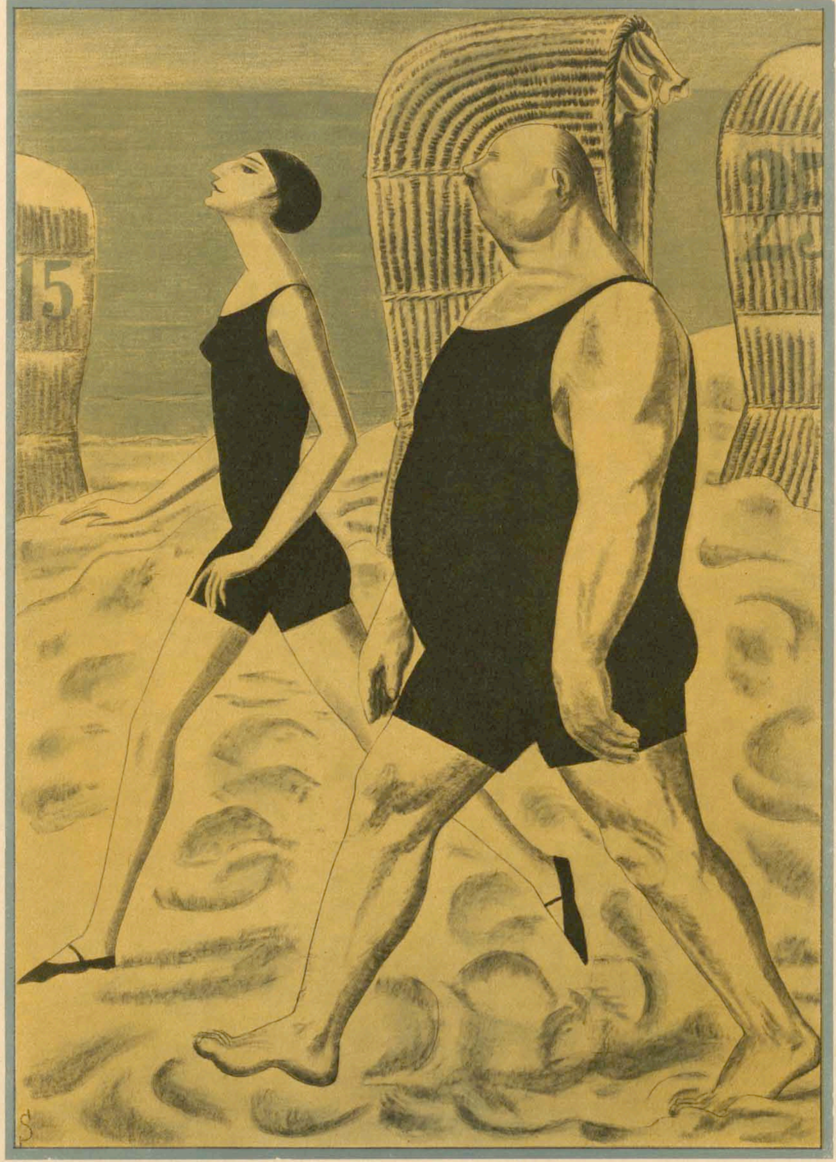
„Verfluchtes Wetter! Rasch zur nächsten Bahnstation!"



„Ahhh! Endlich die Natur!"

Natur und Kunst

(Zeichnung von E. Schilling)



„Und immer wieder empfinde ich die Flut als ein unergründliches Geheimnis.“ — „Ick nich — ick hab' selbst 'n jutjehendes Installationsgeschäft für Wasserspülung!“

DER LACHENDE GOTT

Roman von BRUNO BREHM

(12. Fortsetzung)

So — nun stieß er blitzschnell einen der vier Polstersessel um und rannte, sich an den Tischkanten haltend, auf ihre Seite hinüber. Sie aber schleuderte ihm den nächsten Stuhl in den Weg — und dann stand sie auf dem gleichen Platz, wo Neblinsky vorhin gelauert hatte. Einige Male jagten sie sich so um den Tisch, sie schwer atmend, mit flatterndem Schlafrock und sich lösenden Haaren, er geduckt, das unverletzte Auge zusammengekniffen, in schleifenden Sprüngen, das große Messer in der Hand.

Vier Sessel lagen schon, nun flog auch noch die Tischdecke vor die Füße des Verfolgers. Hellauf klirrten die römischen Denare und kollerten davon. Neblinsky bellte nicht mehr in der Wut des Jagens, er spielte kein Tier mehr, er war selbst eines geworden. So, nun hatte er sie erreicht! mit gurgelndem Schrei packte er sie beim Arm. Wie sie zerrte! Wie sie riß! Schon hatte er das Messer zum Stoß erhoben, als sie sich seinen Griffen entwand und davonkeuchte. Er ihr wieder nach! Sie konnte nicht mehr! Ihr Atem ging stoßweise, sie vermochte sich kaum von einer Tischecke zur andern zu ziehen.

Neblinsky hielt inne: „Du kannst nicht mehr! Zum letzten Male: gib mir das Geld!"

„Hund! Elender Hund!" stieß zwischen Wut und Angst die Frau hervor.

Also eine andere Art der Jagd und des Haschens! Neblinsky sprang auf den Tisch und kauerte sich unter der aufklirrenden Lampe nieder. Von hier aus konnte er sein Opfer anspringen. Die Jagd um den Tisch herum war zu Ende. Frau Schembera erkannte sofort die Gefahr; sie packte einen der schweren Sessel bei der Lehne und hielt ihn, mit gegen den Feind gekehrten Füßen, schützend vor sich.

Neblinsky täuschte bald in diese, bald in jene Richtung einen Sprung vor. Die Frau verfolgte jede Bewegung. Sie zog sich langsam gegen die Wand zurück. Sein unversehrtes Auge ließ nicht ab von ihr, es spähte nach einer Blöße für den Sprung. Sie hielt den Blick nicht aus, sie mußte die Lider senken.

Ein dumpfes Aufschlagen! Aber sie war rascher als er! Neblinsky prallte vor den gegen ihn gerichteten Stuhlbeinen zurück. Er versuchte über den Sitz des Sessels hinweg nach der Frau zu stechen, aber sie wich ihm immer wieder aus. Frau Schembera faßte wieder Hoffnung. Diesen Schwächling da sollte sie fürchten? Nein, Nein! Sie wird ihn zwischen die Sesselbeine zwängen und so gegen die Wand drücken, daß er sich auf Gnade und Ungnade ergeben muß. Oh, wie wird sie ihm dann ins Gesicht speien!

Sie schob den Sessel vor sich her, sie drückte an, er wollte ausweichen, aber er war nun wirklich zwischen den Stuhlbeinen festgeklemmt und wurde Schritt für Schritt zurückgedrängt, bis sein Rücken gegen die Tischkante stieß. Wenn er mit dem Messer nach ihren Händen schlug, preßte sie die Sessellehne nur mit dem Leib vorwärts.

Aug' in Aug' standen sie sich gegenüber; er blaß, sie mit wogender Brust und flammendem Gesicht. Er klein, mager, ein elender, verächtlicher Mensch, sie üppig, schnaufend, und schon voll neuer Angriffslust: „Bell doch, stich doch, mach doch was mit deinem Messer!"

Neblinsky beugte sich über den Sitz des Sessels vor: wie zwei Liebende hingen sie mit den Blicken aneinander, voll gleichen Sehnens, gleicher Inbrunst, einander zu fassen, ineinander einzubrechen, zu plündern, zu holen, zu nehmen und sich zu vereinigen. Und dabei diese Wollust, einander zu beleidigen, zu kränken, wehzutun! Alle Geheimnisse und verborgenen Dinge mit einem verwundenden Wort zu berühren, dieses Stammeln der gemeinsten Schimpfworte, das unsinnige Wiederholen all dieser Roheiten, der wirre Rausch des Schmähens, während Frau Schembera diesen Kerl zwischen den Stuhlbeinen eingeklemmt hielt, während sie ihn gegen die Tischkante preßte. Welch jämmerlicher Schwächling ist er, und wie stark ist sie! Wie sie ihn prügeln wird, bei den Haaren packen und ins Gesicht schlagen, diesen Buben, diesen Hund, diesen Sklaven, der sie nie mehr verlassen darf, der immer wird bei ihr bleiben müssen, damit sie ihn mit den Füßen treten kann. Am Boden wird er kriechen und sie um Gnade anwinseln müssen. Auch das andere Auge wird sie ihm blau schlagen, damit er sie nicht mehr so gemein anglotzen kann, auch das andere Auge! „Wozu brauchst du denn das Geld? Sag's, sonst schlag' ich dir auch deine letzten schwarzen Zahnstummel ein."

„Quapil will es haben", keuchte Neblinsky, mit dem Rücken auf der Tischplatte liegend.

„Wozu braucht es Quapil?" Die Frau stieß mit den Füßen nach Neblinskys Schienbeinen. „Antwort will ich haben! Wozu?"

„Quapil soll es Fifi geben."

Dieser Schwächling da zwischen den Stuhlbeinen wollte Geld für fremde Weiber, für junge Flitschen haben! Frau Philomena Schembera mußte hellauf lachen. „Du? Ein Kerl wie du? Du willst Geld für Weiber?"

Neblinskys Gesicht erstarrte, sein großer Mund schloß sich, die schmale Oberlippe verschwand ganz. Nun war die Reihe an ihm, wehzutun. „Weißt du jetzt alles, Alte?"

Philomenas Augen schlossen sich bis auf einen kleinen Spalt: sie hatte verstanden.

„Ich will nicht mehr zu einem alten Weib ins Bett," flüsterte ihr Neblinsky zu, „ich will mich nicht mehr mitten in der Nacht aufwecken lassen."

„Das sollst du mir büßen, das wirst du bereuen! Wart nur! Wart nur!" brüllte die Frau in sinnloser Wut auf. „Das ist der Dank! Das ist der Dank! Haut und Knochen, verlaust und verwanzt, so bist du zu mir gekommen, ich hab' dich aufgefüttert, du Lump, sonst wärst du längst krepiert!" Ihre falschen Zöpfe baumelten ihr über die Brust. „Mit meinem Geld! Mit meinem Geld!" In ihrer Wut vergaß sie jeder Vorsicht, sie ließ den Stuhl fallen und stürzte sich, um ihn zu erwürgen, mit vorgestreckten Armen auf ihn. In seiner Angst läßt er das Messer fallen. Seine Hände suchen sich ihres

(Fortsetzung auf Seite 171

Saisongeschäft

Ich wollte mir irgendwo ein Sommerhäuschen kaufen. Ganz bescheiden. Mit bißchen Landwirtschaft vielleicht... Ein Offert stach mir besonders in die Augen: — einzigartige Lage — höchste Rentabilität! Also klemmte ich mir schleunigst mein Motorrad unter. Zwecks Rekognoszierung des Terrains. Ich fand eine mickerige Backsteinbaracke. In einer gottverlassenen Gegend. Direkt an der Landstraße. In Dreck und Staub. Kostenpunkt: zweihundert Mille! Ich kriege vor Lachen den Hetscher. „Sind Sie meschugge, Mensch? Für die Bruchbude zweihundert Mille?! Auf was hinauf, lieber Herr?"
Der Mann lächelt abgründig. „Bitt' Sie — bei der Lage...!"
„Lage? Großartig! Totsichere Sache für Lungenkranke — garantiert ozonfrei — was? Außerdem hätt' ich mir an der verdammten Kurve da vorn beinah den Hals gebrochen!" — „Seh'n Sie wohl!!" strahlt der Grundbesitzer auf. „Ja — eine feine Kurve. Eine Prachtkurve. So gut wie bar Geld!" Seine Äuglein streicheln mit innigem Blick die staubvergrindete Chaussee, die unmittelbar hinter dem Anwesen einen scharfen, gemeingefährlichen S-Bogen macht. „Dabei auf hundert Kilometer sonst keine Menschenseele. Kein Telephon — kein Fuhrwerk... Rein nichts! Ein aufgelegtes Geschäft, Herr. Total konkurrenzlos! Und da fragen Sie noch ,auf was hinauf?'!" Ich hatte noch immer keinen Dunst. „Aber wieso denn ,Geschäft'? Was soll denn...“ — „No bitt' Sie, bei dem Autoverkehr! Zirka dreihundert Wagen pro Tag in 'ner guten Saison. Von den Motozyklen ganz zu schweigen...“ Jetzt dämmerte mir was. „Ach so, ich versteh. Tankstation haben Sie hier. Nein? Oder 'ne Reparaturwerkstätte...“ — „Keine Spur! Bin ich blemblemm?" feixte er dreckig. „Im Gegenteil! Ich mach' Gelegenheitskäufe. Jawohl, mach' ich. Zum Beispiel, wenn... Pst! jetz' passen Sie mal auf...!" Er zückte sein Zeißglas auf eine kleine Staubwolke, die sich lawinenartig heranwälzte. „Aha. — Buick-Limusine — Sechszylinder — zirka 40 PS — kaum gefahren... Gute Sache — — —" Er kneift mich vor Spannung in den Oberarm. Wie ein Habicht stürzt sein Blick dem vorüberbrausenden Wagen nach. „Jetzt halten Sie die Ohren steif ... jetzt — — — die Kurve...!" Das Auto schlingert drei Sekunden lang wie besoffen. Bremst scharf. Erholt sich. Nimmt mit Triumphgeheul die Kurve. „Futsch! Nix zu machen... Verdammtes Luder — kann fahren!" Das Gesicht des Mannes zerfällt. Ächzend tupft er sich den Schweiß von der Stirn. „Sehen Sie, so geht das oft tagelang, bis mal ein Treffer kommt. Fünf Jahr mach' ich das jetzt. Tag und Nacht auf 'm Kiwief. Das geht auf die Nerven, können Sie glauben! Aber macht nix! Im Winter, wenn sowieso Flaute ist, machen Sie die Bude zu und fahren sich erholen an die Riviera. Das Geschäft tragt's Ihnen. Ehrenwort!" Er lockerte ein speckiges Notizbuch aus der Brusttasche. „Also schau'n Sie: — Sie haben hier vor der Tür die idealste Unfallstelle. Bei regem Weekendverkehr garantiert pro Woche zwei Autokatastrophen. Minimum! Macht rund fünfzig Unglücksfälle in der Saison. In Ziffern: netto achtzig Mille. Knapp gerechnet!" Ich zuckte die Achseln. „Mir schleierhaft, was das mit den Unfällen...“ — „Zu tun hat? Erlauben Sie mal! Hauptsache ist doch, daß was passiert. Das Weitere geht von allein. Nämlich — in neunundneunzig Fällen ist das Auto nur mehr ein Wrack. Die Insassen Gulasch. Sie klauben sich den Besitzer heraus. Wenn Sie Glück haben, hat er bloß 'nen Schädelbruch und ist noch verhandlungsfähig. Dann rücken Sie sofort mit Ihrem Angebot 'raus: Sie kaufen ihm den Wagen (sprich: Pofel, Ramsch!) — den ganzen Dreck kaufen Sie ihm standepede ab. Gegen Barzahlung. Damit er keine Scherereien mehr damit hat. Aus purer Nettigkeit! In neunundneunzig Fällen kriegen Sie ihn gutwillig. Für'n Butterbrot. Später verkaufen Sie ihn, auf neu gebügelt. Mit zweihundert Prozent Reingewinn. Als Okkasion!"
„Und wenn ich ihn nicht gutwillig kriege...?" Er lachte verkniffen. „Den möcht' ich sehen, der mit'm Schädelbruch nicht auf alles eingeht!! Und wenn nicht — — —" Seine Augen funkelten spitz. „Dann lassen Sie bloß gesprächsweise einfließen, daß Sie auf hundert Kilometer das einzige Telephon haben... Den Telephongroschen können Sie ihm schenken. Als Dreingabe. Das macht immer 'nen guten Eindruck...!"

Caren

Regenwind / Von Hans Leip

Neigst du dich, mein süßes Leben,
über diese Nagelbank,
willst du dein Gesicht nicht heben
in des Wetters Niedergang?

Schralt es rund auch um die Sonne,
kuscheln wir doch kuchenwarm
mitten in der Pikaßtonne
jeder in des andern Arm.

Oder ist es nur die Bude,
wo der Grog im Glase schwitzt
und die Tule und ihr Lude
wie ein Spinngewebe sitzt?

Eine Weile, und wir fahren
um den kühlen Wendekreis
zwischen Hull und den Kanaren,
wo man nichts von Liebe weiß.

Eine kleine Regenflage
macht das große Meer nicht süß,
ein paar hübsche Mädchentage
sind noch nicht das Paradies.

Weht der Wind, er weht nicht immer,
ist er manchmal wie dein Hauch.
Eine Koje und ein Zimmer,
Schiff und See, das gleicht sich auch.

Nun sodenn, so laßt uns seilen
in dem Kuß- und Küselwind,
da die Tage uns enteilen,
wo wir noch beisammen sind!

Weekend

(Zeichnung von R. Grieß)



„Justav, bring den Grammophon beiseite — in der Hängematte liegt unsa Jerichtsvollzieher."

(Fortsetzung von Seite 169)
Griffes zu entledigen, seine Füße stoßen ihr den Stuhl zwischen die Beine. Sie stolpert, taumelt und stürzt hin. Er wirft sich über sie, seine Hände umklammern ihren dicken weißen Hals und pressen ihr die Kehle zu. „Gibst du mir Geld?“
Ihre Beine werfen sich empor, ihr Leib bäumt sich unter dem rittlings auf ihr sitzenden Menschen auf, und ihre Hände tappen und tasten nach dem Messer, das nicht weit von ihrem Kopf am Boden liegt.
„Gib! Gib mir! Gibst du mir nichts?“
Sie antwortet nicht: ihre großen Augen zeigen schwimmend das Weiße und suchen aus einer Verlorenheit hin und her, aus einer Verlorenheit, einem Irren, das ihn zur Raserei bringt. Das ist der Blick aus der Tiefe des Taumels in die endlose Weite des Vergessens! Er beugt sich über sie, um ihren stoßenden Atem in sich aufzunehmen. „Du! Du!“
Das Messer klirrt in ihrer Hand, ihr Körper wirft sich hoch, und ihre Kniee stoßen ihn zur Seite.
„Phili, süße Phili, laß das Messer, ich will kein Geld, ich bleib bei dir!“ Er sinkt herunter von ihrem mächtigen Leib, rafft sich auf, kriecht auf den Knien zu ihr und starrt sie an. Ihr Mund zuckt noch einmal, öffnet sich, als wollte er etwas sagen, ihre Augen kreisen langsam und halten auf einmal still. Er beugt sich über die Frau: sie rührt sich nicht mehr.
„Phili, so mach doch keine Dummheiten! Hörst du, Phili?“
Keine Dummheiten! wiederholten die Wände des Zimmers. Die Frau bewegte sich nicht; ihre Augen starrten noch immer in jene Weite.
„Gnädige Frau, so stehen Sie doch auf! Wollen Sie mich schrecken?“
Mich schrecken! hallt es von den Wänden zurück. Die große Wanduhr tickt dazwischen, und irgendwo zittert die Zeit in einer kleinen Taschenuhr schneller noch als in einem bangen Herzen. Wie er sich rührt, knarren die Dielen, die sonst doch stumm gewesen sind.
Juijuijui! jauchzt draußen ein Rekrut; zwei schwankende Stimmen gröhlen ein Lied:

> Wer hat vom Petrus das gedacht,
> Daß er so schlechtes Wetter macht!
> Das ist ein langeweiliger,
> Ein sonderbarer Heiliger.
>
> Wenn wir zum Exerzieren gehn,
> Läßt er die Sonn' am Himmel stehn...

Der Gesang bricht plötzlich ab. Nach der gestrigen Rauferei duldet der Oberwachmann Dudek keinen Gesang in den Straßen.
Neblinsky, der, halbaufgerichtet, gelauscht hat, erschrickt. Was ist das für ein tappendes, kratzendes Geräusch? Von draußen herein tönt das Rollen eines Wagens. Das Ticken der beiden Uhren ist vernehmbar. Immer schneller scheint die Taschenuhr zu jagen! Wohin will sie?
Nun wieder das Geräusch! Es tappt, es kratzt, es tastet. Neblinsky beugt sich über die ausgestreckte Frau und prallt zurück. Dort! dort! die kurzen, gepolsterten Finger ihrer rechten Hand tasten nach dem Messer, wie blinde Tiere kratzen sie hilflos danach und scharren am Boden, wiewohl das Messer unter dem Handgelenk der Frau liegt.
Die Augen der Frau blicken ins Weite una sehen das Nahe nicht! Wo die Hände suchen, dort ist kein Messer. Es liegt näher! Aber nun geben die Finger endlich wieder Ruhe.
Neblinsky breitet der Frau die Tischdecke übers Gesicht. Dann holt er den Schlüsselbund aus dem Gürtel ihres Schlafrocks und sperrt die große Kasse auf. Sparkassebücher und Scheckhefte schiebt er achtlos beiseite, Nickel- und Silbergeld aus einem Drahtkästchen steckt er gleich zu sich. In einem Sparkassebuch liegen einige Banknoten — alles in allem findet er vierhundert Kronen. Das genügt. Mehr bekommt Quapil nicht, der wird mit hundert Kronen zufrieden sein, das andere Geld kann er Fifi geben. Er braucht es ja nur für diese eine Nacht. Und hernach? Was wird hernach geschehen? Das ist Neblinsky vollkommen gleichgültig, darum will er sich nicht kümmern. Es darf vor Sonntag nicht entdeckt werden — damit er die Samstagnacht für sich hat. Dann können sie ihn holen, dann ist er schon im Stöckel gewesen und hat erfahren, wie schön das Leben sein kann.
„Siehst du, Phili, warum hast du mir das Geld nicht freiwillig geschenkt? Ich hab' dich doch so drum gebeten! Mehr bitten, als ich es getan habe, kann man nicht.“ Neblinsky geht zu der Toten hin und betrachtet sie mitleidig. „Jetzt ist's zu spät! Aber gnädige Frau können nicht hier liegen bleiben, der Boden ist hart, ich werde Sie ins Bett schaffen.“
Er packt die Leiche und schleppt sie bei den Füßen ins anstoßende Schlafzimmer, hebt sie mit aller Mühe in das Bett und deckt sie bis zu den Ohren hinauf zu. „Sie werden wahrscheinlich von der Polizei geweckt werden, gnädige Frau“, sagte er und schloß die Tür.
Aber so konnte das Wohnzimmer nicht bleiben, das sah zu unordentlich aus! Die Tischdecke heruntergerissen, der Teppich voller Falten, die Stühle gestürzt. Da lagen einige Goldmünzen, die er übrigens einstecken konnte. Die Frau da drinnen hatte immer auf Ordnung geschaut, sie sollte auch wieder ihre Ordnung haben. Neblinsky glättete den Teppich, richtete die Stühle auf und schob sie zum Tisch. So, da standen sie nun wieder wie die Ochsen an der Raufe und knapperten an den Fransen des Samttuches. Er könnte der Frau da drinnen ruhig melden: Alles auf seinem Platz — bis auf das Geld — mit dem geh ich jetzt zum Gärtner Quapil und mach mit ihm alles wegen der Fifi aus.
Wie man so dumm sein konnte! Fast hätte Neblinsky auf den Kasten mit dem verpfändeten Schmuck vergessen. Da wird Fifi schauen! Da werden auch die andern Mädeln Augen machen!
Er sperrte den Kasten auf: da gab's Ringe, Verlobungs- und Eheringe, Siegelring mit Halbedelsteinen, mit Wappen und verschlungenen Initialen, wie sie Not und Leichtsinn hier zusammengetragen hatten, Uhren, Ketten, Tabatieren, Reitstöcke mit Silbergriffen, Ohrringe, Armbänder und noch allerlei Schmuck, dessen Verwendung er nicht einmal kannte. Er klaubte den weiblichen Schmuck heraus und band ihn in sein schmieriges Taschentuch. Vater und Tochter mußten zufrieden sein! — Und der Gymnasiast? Dieser Pachmayr! Der hatte wohl auch kein Geld! Sicher konnte der Geld brauchen. Außerdem konnte der Gymnasiast warten; aber Neblinsky hat keine Zeit, bei ihm dreht es sich um Stunden.
Neblinsky wollte mit der Toten nicht länger in der Wohnung bleiben. Er öffnete die Tür ins Schlafzimmer: „Jetzt gehe ich, gnädige Frau! Ich werde alles absperren.“
Als er beim Haustor hinausschlich und sich auf dem menschenleeren Theaterplatz umsah, mußte er sogar ein wenig lachen. Nur schnell, nur schnell! Händereibend bog Neblinsky in die Wiener Straße ein.

2

Obwohl die Sonne schon langsam niedersank, lag Pachmayr noch immer im Bett. Wie ihm der Kopf schmerzte, welch faden Geschmack er im Mund hatte. Da, unterm Polster, lag das Geld, das ihm die Frau Staatsanwalt gegeben hatte — das Schweigegeld.

„Ich habe Ihnen zu danken, Herr Pachmayr!" Wie gewandt doch diese Menschen reden können, wie leicht ihnen die Worte vom Mund weg gehen. Wenn Pachmayr nur halb so flink gewesen wäre, hätte es nie so weit kommen müssen. Alles, alles war doch ein einziges Mißverständnis. Er trug doch wirklich keine Schuld. Warum wollte ihm denn niemand helfen? Wußten die Menschen denn wirklich nicht, wie alles gekommen war? Warum half ihm denn der alte Pichler nicht? Gute Lehren, Herr Professor, sind leichter als helfen! Pachmayr erhob sich im Bett, stand auf und ging zum Schreibtisch. Richtig, da lagen sie noch alle, die duftenden violetten Kuverts, eines über dem andern, in seiner Schublade. Die ganze Schublade duftete nach ihnen. Husch, wie ihn fröstelte. Ja, das war auch so eine der guten Lehren Pichlers: Meine Lieben, pflegte er zu sagen, die Menschen zerfallen in zwei Gruppen: die einen sagen: uns friert, die andern klagen: es ist kalt. Die einen tragen selbst die Schuld an allem Bösen, die andern klagen: die fremden Menschen haben uns Übles getan. Seht ihr, meine Lieben, wenn's einen friert, so muß er sich eben zum Feuer setzen und warme Kleider anziehen...

Ja, und Pachmayr war damals aufgestanden, ein echter Coriolanus, und hatte gefragt: „Wenn aber die Leute, welche frieren, weder Feuer noch Kleider haben, was dann?" Wie erschrocken da der alte Herr geschaut hatte! Ja, was dann? Aber der alte Pichler war gleich wieder gefaßt gewesen, war auf Pachmayr zugeschritten, hatte ihn bei der Brust gepackt und ihm ins Auge geschaut: „Hast du am Ende kein Feuer? — Du hast's! Hast du keine Kleider, Pachmayr? — Du hast sie! Also kümmer' dich erst einmal um dich und dann denk' an die andern. Seht ihr," hatte dann der alte Pichler zur Klasse gesagt, „so wie der Pachmayr sprechen immer die, die nichts für sich tun wollen. Die sprechen immer von den andern Leuten. Hat dich das getroffen, Pachmayr?" hatte dann der Geistliche gefragt. „Wenn's getroffen hat, wird's auch helfen."

Pachmayr zog die Decke höher: „Mich friert, mich friert, gut, aber an all diesem Unglück trag' ich doch keine Schuld. Wie hätte ich denn reden sollen, wenn ich nicht reden kann." — „Warum kannst du nicht reden?" hörte Pachmayr hier den alten Pichler fragen. Und wenn Pachmayr nun keine Antwort gäbe, wäre der Pichler um so schneller mit ihr bei der Hand: Weil du zu stolz bist! Vielleicht hatte er Fieber? Wenn er krank war, mußte er nicht ins Stöckel gehen! Dummheiten über Dummheiten! Was ging ihn denn dieses Mädel an? Ob das alles wahr sein mag, was sie ihm da erzählt hatte?

Wer kam da über den Hof? Pachmayr stieß mit einer Bewegung seines Fußes die Lade mit den lila Kuverts zu; das ging gar niemanden etwas an. Aber wer war denn das da draußen? Was schlich dieser Kerl wie ein Dieb herum? War das nicht schon wieder dieser Neblinsky? Was wollte der hier?

Dieser Mensch da draußen im Hof war auf einmal wieder verschwunden. Pachmayr traute seinem Kopf nicht so recht, seit er ihm bei der Frau Staatsanwalt so übel mitgespielt hatte. Er konnte sich getäuscht haben, vielleicht kam das wie die Schmerzen, vom Fieber.

Nun verdunkelte sich das Zimmer. Draußen preßte sich das Gesicht Neblinskys gegen die Scheiben. Dieser erbärmliche Mensch verzog den Mund, als wollte er lachen. Eine gelbe, hagere Hand trommelte: tipptapp an das Fenster.

(Fortsetzung folgt)

Der Wallfahrtsort

I.

In der Nähe Münchens, in einer ländlichen Einkehr, besorgen Nonnen die Küche. In ihren schwarzen Kutten mit den weißen, starrenden Hauben hantieren sie am Herd, schneiden das Fleisch, häufen Salat auf den Teller, gießen Sauce darüber.

Ein norddeutscher Bekannter von mir, der so was noch nie sah, findet das bezaubernd.

Wie üblich, holen wir uns unsern Kalbsbraten selber am Schiebefenster. Eben, als wir dran kommen, die Schwestern unser Stück Braten schon auf den Teller getan haben, der Salat dran kommen soll, beginnt die Glocke des Wallfahrtskirchleins Mittag zu läuten.

Die Nonnen lassen alles liegen und stehen, schlagen das Kreuz, beginnen zu beten. Beten lange, beten sehr lange.

Von unserm Fleisch auf dem Teller steigt ein feines Rauchwölkchen in die Höhe. Aber bald wird das Wölkchen fein und feiner, vergeht, die Nonnen beten immer noch.

Es ist klar, wir werden kalt gewordenes Fleisch zu essen kriegen.

Mein norddeutscher Bekannter sieht interessiert zu, wird unruhig, als die Klosterfrauen gar nicht aufhören zu beten, kriegt ein mißvergnügtes Gesicht, knurrt.

„Ich dachte," sage ich ihm, „du findest so was poetisch."

Endlich kriegen wir unsern Teller, tragen das kalte Zeug zu unserm Tisch unter einem Baum.

Mein Bekannter nimmt den ersten Bissen. Schluckt. Murrt: „Die Nonnen könnten auch englische Bürozeit einführen! Englische Betzeit", verbessert er sich. „Gleich in der Frühe zum Beispiel alle Gebete, die im Lauf des Tages fällig werden, auf einmal beten! Hintereinander! Warum nicht? Ein bißchen mit der Zeit gehn könnten sie schon auch!"

„Aber na," sagt er, „der Papst wird's wahrscheinlich nicht erlauben."

Und würgt das kalte Essen hinunter.

Was versteht so ein Preuße von einer Klosterwirtschaft!

II.

Nichts versteht er, besonders wenn er es so mit der Modernität hat wie mein Freund.

Nach dem Essen steigen wir auf einen Hügel gleich über dem Kirchlein, legen uns ins Gras, sehen in den blauen Himmel.

Da dringt, abgerissen, weither, gleichmäßiger, gesangähnlicher Ton an unser Ohr.

„Da hat jemand sein Grammophon mitgebracht", sagt mein Bekannter.

Ich lausche, mir kommt das Geräusch anders vor.

„Oder", sagt mein Bekannter, „ein Radiowütiger seinen Apparat. Tja, das Zeitalter der Technik!"

Ich halte die Hand vor die Augen, sehe in das Land hinaus, sehe eine schwarze Menschenschlange sich heranwinden, Fromme, den Rosenkranz betend, und verwehte Töne ihres Chors drangen zu uns.

„Es sind Wallfahrer", sage ich schlicht zu meinem Bekannten.

Der erbleicht. „Wallfahrer, das gibt's noch?"

„Ja," sage ich, „das ist ja auch eine Wallfahrtskirche."

Er steht auf: „Rasch! Fort! Womöglich geschieht auch noch ein Wunder! Wie stehe ich dann bei meinen Berliner Freunden da, wenn ich's ihnen erzähle!"

Agilolf

Alpenvorland

Die scharfgezackte, schwarze, wilde
Wolke in dem Abendblau
Kündet dem erschrock'nen Volke
Hagel, wüst und körnerrauh.

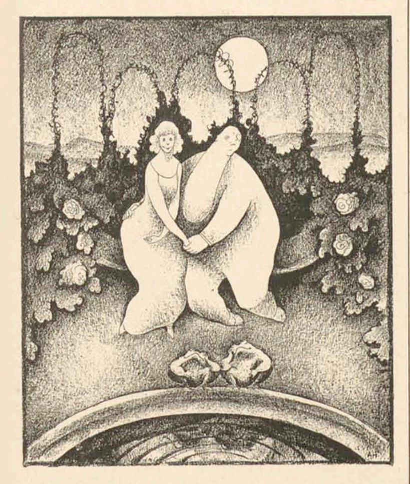
Gähnend hockt das Kind des Bauern
Beim Gebüsch am braunen Zaun,
Und es sieht im Niederkauern
Durchs Gestrüpp den Käfer blaun.

Und es rührt mit krummem Nagel
An den grünen Käferflügel,
Aufsurrt glänzend das Insekt —
Silbern über sieben Hügel
weht der weiße Abendhagel,
Der die Flügel ihm zerschlägt.

Georg Britting

Sommeridyll

(Anton Hansen)



Prospekt

Für sechs Mark pro Tag dürfen Sie folgendes erwarten:
Ab fünf Uhr Frühkonzert einer Original-Drossel im Hausgarten.

Um acht Uhr allgemeines großes Kaffeeplamschen.
Wobei die p. p. Gäste heftig um die Butterportionen ramschen.

Um neun laut Programm: Bäumerauschen und Wiesenblühn.
Die romantische Damenwelt sagt: O Chott nein, alles so grün.

Um zwölfe Diner. Um viere Kaffee. Um acht Uhr Abendwolkenglühn.
Weshalb sich die Herren zum Dämmerschoppen verziehn.

Um zehn Uhr Sternenglanz. Bildung gemütlicher Eckchen.
Die Herren sabbern. Die Damen häkeln Filetdeckchen.

Um elf Uhr bellen Radiowellen. Außerdem Skatgedrische.
Gefl. Offerten unter: Gutbürgerliche Sommerfrische!

J. K. Hesse

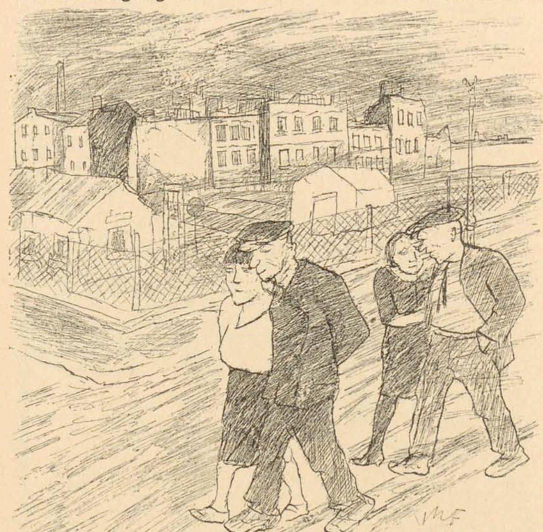
Lieber Simplicissimus!

Es ist bekannt, daß das Nichtraucher-Abteil der Reichsbahn einen ziemlich genau umschriebenen Teil der Menschheit umfaßt: eine oder mehrere Matronen vertreten die Damenwelt, während die Herren vorzugsweise durch Vegetarier, Prohibitionisten und mit sonstigen Krankheiten, wie z. B. Schnupfen, Behafteten vertreten werden. In einer oberbayrischen Station steigt ein Mann zu, der den Begriff Schweinshaxe nicht mit dem einer Leiche verbindet, der wenigstens im Augenblick nicht seine Anschauung kundtut, daß das Bier ein Gift sei, und Schnupfen hat er auch keinen: folglich raucht er. Zwei Damen unseres Abteils geraten beim Anblick des kleinen Feuerchens seiner Virginia ins Kochen, erst gibt's ein leises Summen, aber schließlich kocht's über: „Nichtraucher ist hier!" Der Mann aber hatte, von der Stahlbadzeit her vermutlich, einen Nervenklaps. Er wird, selbst wenn man die Beleidigung in ihrer vollen Schärfe in Rechnung stellt, unverhältnismäßig blaß, seine Hände und Nasenflügel zittern schrecklich. Und ebenfalls von jener großen Zeit her sitzt ihm das Messer locker in der Scheide: er greift nach hinten und zückt ein Mordstrumm Eisen. Ich selbst, als unbeteiligter Zuschauer, erblaßte nun auch, die Damen aber schreien, rufen den heiligen Bonifaz an und denken gewiß an nichts anderes als ans Sterben. In ihrer Phantasie fließt das Blut in Strömen. Der Mann aber ist vernünftiger, er führte die Waffe friedlicheren Zwecken zu: im Gehege seiner Zähne haben sich Teile einer Schweinshaxen verfangen; sie ihrer eigentlichen Bestimmung zuzuführen, war ihm das Eisen gerade recht in die Hände geraten. Meine Vermutungen über seine Stellungnahme zum Fleischgenuß wurden so bestätigt. Aber auch mit seinen Anschauungen bezüglich Alkohol hielt er nicht zurück, und eine Maß Bier in Rosenheim bekam ihm ersichtlich. Dazu schmeckte ihm die Virginia erst recht.

Peter Aufschnaiter

Rin ins Vergnügen!

(Zeichnung von M. Frischmann)



„Siehste, Minna, det nenn' ick Luxus — jeden Abend Hochzeitsreise un' dabei jar nich' vaheirat'!"

Sommerliche Freuden

Wie doch das Faktum grüner Matten
dem schlichten Landbewohner frommt,
wenn teils allein, teils mit dem Gatten
die Dame zur Erholung kommt.

Denn so entquillt in Sommertagen
ein Doppelsegen seinem Gras:
die Kuh nimmt's zu sich durch den Magen,
der Kurgast durch das Augenglas.

Wenn's nicht grad regnet, lacht die Sonne
hübsch buttergelb vom Himmelsdom.
Rindvieh und Stadtfrack schwimmt in Wonne
und beide milkt der Ökonom.

Ratatöskr

Das Hamburger Klima / Von Roda Roda

Und Gott sah, daß der Menschen Trachten böse war. Da sprach er zu Noah: „Mache dir einen Kasten von Tannenholz: dreihundert Ellen sey die Länge und dreißig Ellen die Höhe. Und soll drei Böden haben, einen unten, den andern in der Mitte, den dritten in der Höhe. Und du sollst in den Kasten gehen mit deinen Söhnen Sem, Ham und Japhet, mit deinem Weib und deiner Söhne Weibern."

Also tat Noah und kreuzte sechs Monate ob dem Hinterland von Kleinasien — bis ihm die Taube eines Abends das Ölblatt brachte mit der Nachricht: daß das Gewässer gefallen wäre auf Erden. Noah war unverdorben, setzte Vertrauen in die Nachricht des Abendblattes und landete.

Da richtete Gott einen Bund auf zwischen sich und Noah und stiftete zum Andenken daran das Spektrum. Einen Bund: daß es keinen Regen mehr auf Erden geben sollte, der vierzig Tage währt und vierzig Nächte.

Noah aber ging an Land — und Sem und Japhet und die Frauen.

Nur Ham nicht. Er hatte immerzu Streit mit seinem Weib gehabt und war ihrer überdrüssig. Blieb in der Arche, lichtete heimtückisch den Anker und segelte vor dem Wind nach Norden.

Und gründete Hamburg und tat die Tiere, von jeglicher Art ein Paar, zu Hagenbeck nach Stellingen. Die Arche verkaufte er der Paketfahrt. Und die Arche hatte drei Böden: erste und zweite Kajüte und ein Zwischendeck.

Da Noah sah, daß Ham davonfuhr, sprach er: „Der Bund soll nicht aufgerichtet sein für dich, unglücklicher Sohn! Wo du auch weilst, wird es vierzig Tage regnen und vierzig Nächte."

Ein Fluch, der sich bekanntlich aufs unangenehmste erfüllt hat: in Hamburg scheint die Sonne nicht, hier regnet es die Tage und die Nächte.

Lieber Simplicissimus!

Herrn Gustav Mengshoyer, Rechnungsprüfer am Finanzamt, ist durch Erbschaft eine größere Summe zugefallen, die ihm ermöglicht, seine langersehnte Italienreise zu unternehmen. Der minutiös ausgearbeitete Reiseplan klappt in allen Teilen. In Rom betritt er mit aufgeschlagenem Baedeker die Peterskirche, zählt Altäre, Säulen und Fenster nach, schaut ins Buch! „Stimmt!" nickt er befriedigt und wendet sich zum Gehen.

Türkischer Honig

Orientalisches Tagebuch von Ernst Hoferichter

Eine Dattelschachtel habe ich, die wird seit Weihnachten als Nähschatulle mißbraucht.
Auf ihrem Deckel ziehen Kamele, Beduinen lagern unter der Fabrikmarke, und in der Mitte fließen Wüste und Gelobtes Land zusammen. Und wo der Preis zu lesen ist, fühlt sie sich am klebrigsten an ... Inwendig liegen englisches Garn, Stecknadeln und Fadenzähler.
Kenner ahnen den Orient.
Und mir stieß diese Landschaft eine Sehnsucht auf, die nach Türkischem Honig schmeckte — — —
Der Dampfer fuhr Achterbahn. Und noch in den Vollbärten der Pilger kochten die Wogen. Mein Nachbar im Zwischendeck träumte jede Nacht von einer Büfettdame und fuhr mir mit der Hand ins Gesicht. An der Kälte seines Eheringes erwachte ich...
Hinter den Kabinentüren und in Rettungsboten nähten alleinstehende Damen ihren Reisebekanntschaften die Hosenknöpfe an.
Im Speisesaal stand ein elektrisches Klavier. Am Sonntagmorgen wurde es mit einem Altartuch überzogen, und der Pastor hielt davor seine Predigt. Es war Samstagabend, und draußen puddelte das Meer der Vorsokratiker. Ich warf zehn Pfennig ein — aber der Mechanismus streikte. Am Morgen sprach der Pastor mit erhöhtem Blutdruck zu seiner Gemeinde: „... Und voll heiligen Zornes werfe ich die Frage auf —:" Er schlug mit der Faust auf den Altar, die Walze erinnerte sich meines Einwurfes und ließ „Wer hat den Käs an den Bahnhof gerollt...?" in alter Volksliedweise ertönen.
Am Nil, wo Moses im Binsenkorb gefunden wurde, sonnen sich statt Krokodile — Serien von Tanzgirls. Gegenüber liegt ein Restaurant. Die Oberkellner waren ehedem Eunuchen — und bei diesem Anblick weinen sie Salz in das Süßwasser.
Die Pyramiden gehören näher an die Stadt gebaut. Meiner Reisebegleiterin Franzi war in der Handtasche der Lippenstift geschmolzen. Antialkoholiker tranken im Angesicht der Königsgräber vier Maß englisches Bier, und durch ihre Lodenjacken tauten die Umrisse der Hosenträger. England und Hitze haben über Ägypten eine Diktatur errichtet, die selbst auf Ansichtskarten unbeschreiblich ist.
Auf einem Kamel reiten zehn Semester vorüber. „Gib ihm Saueres...!" ruft Heidelberg dem Treiber zu, und schon sehe ich die Sphinx Salamander reiben. Wenn die Distanz am größten, ist die Heimat am nächsten...!
Vor Sonnenuntergang schließt sich mir vor der Cheops eine Dame an. Ihr Busen wogt wie bei Windstärke 11 ... Das Gemüt scheint zentnerschwer mit Waldemar Bonsels beladen. Ihr Inwendiges muß zwischen zwei imaginäre Trambahnwägen gequetscht sein. Jetzt öffnet sie den Mund: „Furchtbar, dieser Sand ... dieser Staub ...! Sagen Sie nicht auch ...? Die Pyramiden verdreckt ...!" Und sie sang mitten in der Wüste die ersten zwei Strophen von „Deutschland über alles ..." Hörbar strömte Luft durch ihre Bronchien — und ich überlegte, beim Verschönerungs-Verein Dorf Gizeh (e. V.) die Anschaffung von Staubsaugern zu beantragen.
Moses Blum und Söhne sieht man schweigend seinem Schicksal danken, daß es ihn nicht schon vor fünf Jahrtausenden an diese Stelle geworfen hat. Damals hätte er mit den Kindern Israels den Neubau Cheops errichten müssen — heute leitet er den Aufbau der Commanditgesellschaft unter Geschäftsaufsicht.
Von der Plattform der höchsten Pyramide ertönt mit plauischem Akzent „Glück, Glück, Glück ... Lasse die Sorgen zu Haus ..." Leise werden beim Reiten die Brieftaschen von den Eseljungen aus den Röcken der sphinxberauschten Oberlehrer gezogen. Und eine Reisegesellschaft rauft sich um einen Haufen Kamelmist, der, im heimatlichen Nachtkästchen verwahrt, noch nach Jahren alle Reiseandenken an Frische der Erinnerung übertreffen soll — — —
Weiter nilaufwärts klebte an einem Araberdorf ein Limonadenstand. Kakaobraun starrte eine Alte mit drei Zentner Lebendgewicht heraus. Vielleicht hatte sie noch nie Deutsche in Wickelgamaschen gesehen. Zäh zog sich mit ihr eine Verständigung hin. Plötzlich schreit sie: „Ös seid's ja aa Bayern — und i bin von Ingolstadt...!" Vor dreißig Jahren hatte sie auf dem Münchner Oktoberfest einem türkischen Feuerfresser zwischen Grasboden und Zeltwand ihre Ehre hingegeben. Orientalisches gab es damals in München nur auf Kaffeetassen aufgebrannt zu sehen. Und sie folgte ihm nach Stambul, Alexandrien und den Nil hinauf. Er verschwand wieder spurlos nach Europa, und sie blieb bei den Limonaden zurück. Jetzt sieht sie jeden Weißen mit jenen oktoberfestlichen Blicken an — aber kein Grasboden will heute mehr zu ihren Füßen grünen.
Jedes Reisebuch warnt vor dem Besuche des Fischmarktes von Kairo — in Damenbegleitung. Alle konfiszierten Stellen aus 1001 Nacht müssen hier Plastik geworden sein. Dieses Eldorado deutscher Staatsanwälte mußte durchschnüffelt werden. Ängstlich nahm ich einen Dragoman an die Seite. Meine Franzi prickelte wie ein frischgeöffnetes Sodawasser. „Sie zufrieden — er zufrieden — feine Haus, good Haus — ten Minut kost five Piaster ... und Sie zufrieden — er zufrieden in feine Haus ...! So interessanting ... groß mit zwei Augen machen ...!" Die Liebesgassen der ganzen Erde verengten sich zu einer einzigen. „Ob es nicht doch zu saftig würde — für eine Dame ...?" stutzte meine Begleiterin am Torbogen.
„Gommen Sie ... Sie zufrieden, er zufrieden ...!" Wir gingen unbewußt auf den Zehenspitzen. Wir schwitzten vor Erwartung. Durch die Wände tropfte silberne Musik. Eine Frauenhand schlug eine Gardine zurück. Und wir sahen — durch Glühbirnen beleuchtet — die „Flucht nach Ägypten" als Krippe aufgestellt. Der Esel nickte aufgezogen mit dem Kopf, die Gipsschlange wedelte — und im Vordergrund war ein Rasierspiegel zum Toten Meer umgearbeitet. Alles einen Meter zwanzig lang und siebzig Zentimeter breit. Dazu eine Spieldose mit der Lorelei ...!
Am Morgen startete ich zur „Flucht aus Ägypten"...
Das Gelobte Land schlägt die Augen auf ... Hosianna ...!
Pro Stück Orange fünfundzwanzig Pfennig ... Pereat!
Es riecht nach jüdischen Feiertagen und Filmzelluloid ...!
Die Besucher von Ben Hur suchen nach ihren Helden.
„So wundervoll wie im Kino ...!"
„Dragoman, welchen Weg ist Christus gegangen...? Und wo hat er zuletzt geschlafen ...?"
„Hier die Via Dolorosa und dort der Ölberg ...!"
„Ach, wo — ich meine doch den Filmstar Christus ... Was, Sie kennen nicht den glänzenden Schauspieler — — —"
Letzte Neuheit: an der Brust Mariens hängt über der Kreuzesstelle das

Eiserne Kreuz I. Klasse. Rund herum die Tapferkeitsmedaillen der anderen kriegerischen Staaten. Wo hängt der Feind...? Ladies schäumen vor Bibelsprüchen. Baedeker und Evangelium wird durcheinander auswendig gelernt.
Ein amerikanisches Mädchenpensionat vergißt an den heiligen Brunnen den Five o'clock und schläft auf Rosen von Jericho.
Theologieprofessoren lassen sich von mohammedanischen Fremdenführern durch das Leiden Christi geleiten.
Und der Orient ist eine Dattelschachtel. Und Türkischer Honig klebt... Bald wird alles zusammen Luna-Park heißen...
Streichelt die Kamele, solange sie warm sind!
Und wenn die Sahara vom Konzern zoologischer Gartenbesitzer als Streusand für die Raubtieranlagen aufgekauft ist, wird gute Wüste teuer.
Leise spitzt der Orient seine Rache. Wie Bleistifte...!
In einem arabischen Café ging mir der Bakschisch aus.
Da umringten ein Dutzend Muslims meine Begleiterin und streichelten ihr revanchelüstern jene Stelle, an die Götzens Antwort adressiert wird.
Und der Orient hat sich Europa gegenüber schadlos gehalten.
Seitdem aber fühlt diese Dame ihre Tugend lädiert — und im nächsten Jahr will sie wieder zum Preißelbeerpflücken gehen — tief in den Bayerischen Wald hinein... „Allâh ja' atîk...!"

Der Wegelagerer / Von Jllo Joheiber

Er verleitete sie dazu, einen Abendspaziergang mit ihm zu machen, und sie suchte im sommerlichen Walde ein Lagerplätzchen zwischen Büschen und Farrenkräutern aus.
„Wie still und ruhig es hier ist", sagte er zärtlich und streichelte ihre Hand.
„So heimlich und verborgen", flüsterte sie.
„Ja", stöhnte er.
„An ein Entdecktwerden ist nicht zu denken", ermutigte sie.
Da küßte er die schmale bleiche Hand.
„Wie golden der aufgehende Mond durch die Wipfel schimmert", träumte er schwärmerisch.
Sie fuhr ihm mit der Faust in die Locken und lachte: „Ja — so voll — so rot — und so verführerisch."
Er erschauerte und schwieg.
„Und wie die Nachtigall schlägt", lockte sie glühend.
„Ja — wie sie schlägt."
„Sie singt von Liebe und Lust."
„Von Liebe", stammelte er.
„Von Lust", girrte sie sehnsüchtig. „Sie fordert die Menschen auf, es ihr nachzuahmen."
Er schwieg wieder.
Nach einer Weile behauptete er: „Ich kann es auch."
„Was kannst du?"
„Singen. Ich gehöre einem Männerquartett an. Soll ich dir ein Lied vortragen?"
Dabei versuchte er schüchtern den Arm um ihren Hals zu lagen.
„Du Esel", empörte sie sich, gab ihm eine Ohrfeige und lief davon.
Er kam sich vor wie ein Raubritter, wie ein Wegelagerer und ein Vergewaltiger, eilte ihr nach und bat um Verzeihung.
Sie aber wurde unverschämt böse.

Sozialer Ausgleich

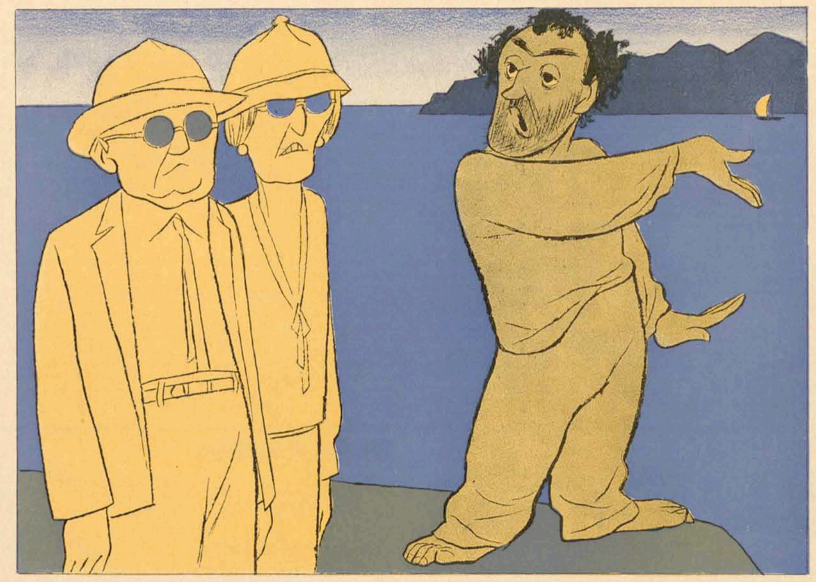
Auch zwischen Saßnitz und Binz wird Neptun geopfert, wenn eine frische Brise aufkommt. Trotzdem man nur ein kleines Stündlein fährt.
Es kam eine frische Brise auf, der Salondampfer „Schwinge", ein uralter Klapperkasten, schaukelte munter durchs Gewässer, und backbords wie steuerbords hingen die Passagiere an der Reeling. Eine Gruppe Wandervögel, aber auch etliche feine Leute. Bei den Wandervögeln waren die Eruptionen ziemlich schnell zu Ende; sie lehnten dann bleich, aber gefaßt, an der Kajütenwand. Aber die feinen Leute hatten noch schwer zu kämpfen. Worauf der Steuermann tiefsinnig bemerkte: „Die Wannrvöggls hebbn bloot 'n Supp fräätn, dat duurt nich lang. Aber de riickn Lüüd hebbn veer Gäng fräätn, un Kampott und sööte S—peis un son olln Schittkroam — dat duurt sien Tied."

Wir bitten die Leser, sich bei Bestellungen auf den „Simplicissimus" beziehen zu wollen.

Der **SIMPLICISSIMUS** erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen, Zeitungsgeschäfte und Postanstalten, sowie der Verlag entgegen • **Bezugspreise:** Die Einzelnummer **RM —.60**; Abonnement im Vierteljahr **RM 7.—**; in **Österreich** die Nummer **S 1.—**; das Vierteljahr **S 12.—**; in der **Schweiz** die Nummer **Fr —.80**; übrige Auslandspreise nach entsprechender Umrechnung in Landeswährung • **Anzeigenpreis** für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile **RM 1.25** • **Alleinige Anzeigen-Annahme** durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition von **Rudolf Mosse** • **Redaktion: Hermann Sinsheimer, Peter Scher.** Verantwortlich für die Redaktion: Peter Scher, München • Verantwortlich für den Anzeigenteil: Max Haindl, München • **Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co.** Kommandit-Gesellschaft, München • **Postscheck** München 5802 • Redaktion und Verlag: **München 13**, Friedrichstraße 18 • In Österreich für Herausgabe und Redaktion verantwortlich: Dr. Emmerich Morawa I. Fa. Hermann Goldschmiedt G. m. b. H., Wien I. Wollzeile 11 • Copyright 1928 by Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co. München • **Erfüllungsort München** • Druck von **Strecker und Schröder,** Stuttgart

Mussolinis Baedeker

(Karl Arnold)



„Il mare!!“

— — — —

Exzelsior

I.

Zur bevorstehenden Reisesaison empfiehlt das unterzeichnete Unternehmen den verehrten Ferien-, Erholungs- und Vergnügunsreisenden ihre mit allem Komfort der Neuzeit eingerichteten Mond- und Weltenraumraketenschiffe. Unsere Mondrakete „Ätherschwindel" startet von Mai bis Oktober morgens sieben Uhr fünfzehn ab Raketenrampe Pempelhofer Feld. Die Abfahrtzeiten der anderen Sternfahrzeuge wolle man auf unseren Reisebüros erfragen. Exzelsior G. m. b. H.

II.

Lieber Vater. Bin mit Mausi glücklich mondgelandet. Mausi ist stolz auf ihre Hochzeitsreise. Müllers aus Bentschen, das widerliche Pack, sind auch da. In vier Stunden haben wir Anschluß mit Exzelsiorschiff „Sternensehnsucht". Mausi will absolut die Marskanäle durchschwimmen, damit sie in die Berliner Illustrierte kommt. Sende sofort radiotelegraphisch eintausend. Preise sind hier! Preise! Ein Krug Münchener Bier kostet zehn Emm. Alfred.

III.

Mia! Kehre mit Exzelsiorschiff „Kosmos" von Venus zurück. Weiteres Suchen unnötig, habe soeben Jupiter, Wilhelmstraße 8, eine Vierzimmerwohnung bekommen. Dein Männchen.

IV.

Hotel Imperia. Milchstraße. Stern X 67. Wir nahmen Kenntnis, daß der Hotelbau so weit gediehen ist, daß Eröffnung am 1. Juli erfolgen kann. Zu Ihrer Information diene, daß unser Herr Generaldirektor Klawuttschke nebst Direktionsmitgliedern und vier von uns engagierten Jazzbands am gleichen Tage Punkt zehn Uhr dreißig mit Exzelsiorschiff „Wolkenrammler" dortselbst eintreffen.

Imperia Hotelbetriebs A.G.

V.

Kegelklub „Harte Brocken" sucht noch einige Kegelbrüder, die sich einer feuchtfröhlichen Turnierfahrt anschließen. Abstoß Samstag, elf Uhr, mit Exzelsiorschiff „Himmelreiter".

VI.

Wie der Lokalanzeiger meldet, besetzten heute nacht japanische und englische Truppen nach Genfer Abkommen für neutral erklärte Sternkomplexe sieben und acht. Es wird bereits um den Besitz der Ölfelder gekämpft. Ein japanisches Raketenschiff ist in den Äther gebohrt. Die Bewohner der Kampfzonen flüchteten auf Exzelsiorpassagierschiffen. Krieg unvermeidlich. Der Kosmos steht vor schweren Erschütterungen. (Anmerkung der Redaktion: Und Deutschland hat nur ein einziges veraltetes Raketengroßkampfschiff und — sic! — die Reichswehr. Das sind die Früchte der glorreichen Revolution!)

VII.

Liebe Grete — ick bins — icke, der selig verstorbene Droschkenkutscher Aujust Buddelschnute. Dein Aujust. Ick wollte dir bloß sagen, liebe Grete, wenn du mal dot bist, jeh nich mit den Astralleib auf die Sterne, die nu als Erdfiljalen eingerichtet sind. Wie sagt der Dichter? Da oben aber ist's fürchterlich! sagt der Dichter. Die Aasbande macht aus dem Himmel eine Hölle. Exzelsior — liebe Grete — immer höher, immer höher, wo dat Lausepack noch nich anfahrn kann. Denn die Gestirne sind vollkommen überall, liebe Grete, wohin der Mensch nich kommt mit seiner Mondrakete — — — H.

Lieber Simplicissimus!

In der wunderschönen Wachau zeichnen sich die Sommerfrischen durch eine besonders köstliche Eigenschaft aus. Sie sind rassenrein. Falls man in dieser Gegend unterzukommen trachtet, tut man gut daran, seinem Ansuchen einen Taufschein beizulegen. Juden sind unerwünschte Gäste.
In einem kleinen Wachauer Nest ist der Gastwirt gleichzeitig Bürgermeister. Neulich zog nun, sehr zum Befremden der arischen Bevölkerung, zu besagtem Gastwirt Herr Jakob Mandelbaum mit Frau und Kindern. Er kam aus der mit Recht verdächtigen Stadt Wien.
Eine Deputation der empörten Wachauer sprach bei dem Bürgermeister vor und fragte drohend: „Is wahr, Bürgermeister, daß du an Juden erlaubt hast, bei dir zu wohnen?"
Der Bürgermeister und Gastwirt kratzte sich den Kopf: „Ja, mei Liaba," sagte er, „was nutzt denn der ganze Nationalismus, wannst kan hast, an dem du ihn betätigen kannst?"

•

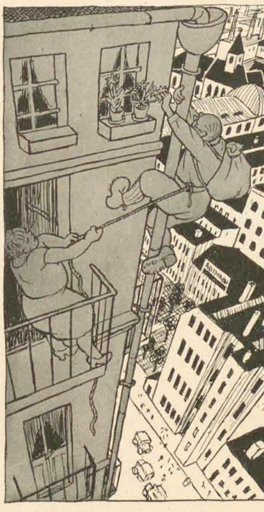
Vor einer Reihe von Jahren war das heute viel besuchte Ostseebad X. fast noch ein Dorf ohne Gäste. So war es verständlich, daß die geistige Nahrung hinter der leiblichen stark zurückblieb. Immerhin gab es eine Leihbibliothek, die Fiete Jörs, der einzige Kramladenbesitzer am Platze, im Nebenberuf mit viel Fachkenntnis leitete. Betrat ein nach Lektüre durstender Kurgast den Laden und bat um ein unterhaltsames Buch, eilte Fiete, so schnell es seine Körperfülle zuließ, herbei und lispelte mit gewinnendem Lächeln: „Wünschen Sie religiös oder schlüpfrig?"

Simpl-Woche: Vorbereitungen zur Gebirgsreise

(Th. Th. Heine)



„'n Rächenscherm nich vergessen! Erschtens rächents in Geberche eegal, un zweetens, weeß mersch denn, ob mer nich 'n Fallscherm braucht?"



Training zum Edelweißpflücken.



„Minna, daß de mer de Brotgriemchen nich wegschmeißt! Mer missen doch de Kemsen fiddern."



Frau Kommerzienrat läßt sich ihre Bergstiefel mit silbernen Nägeln beschlagen.



„Siehst du, Männe, wenn ich dir deine Hose überm Knie abschneide, bist du von einem echten Tiroler nicht zu unterscheiden."

Im Dünensand

(O. Gulbransson

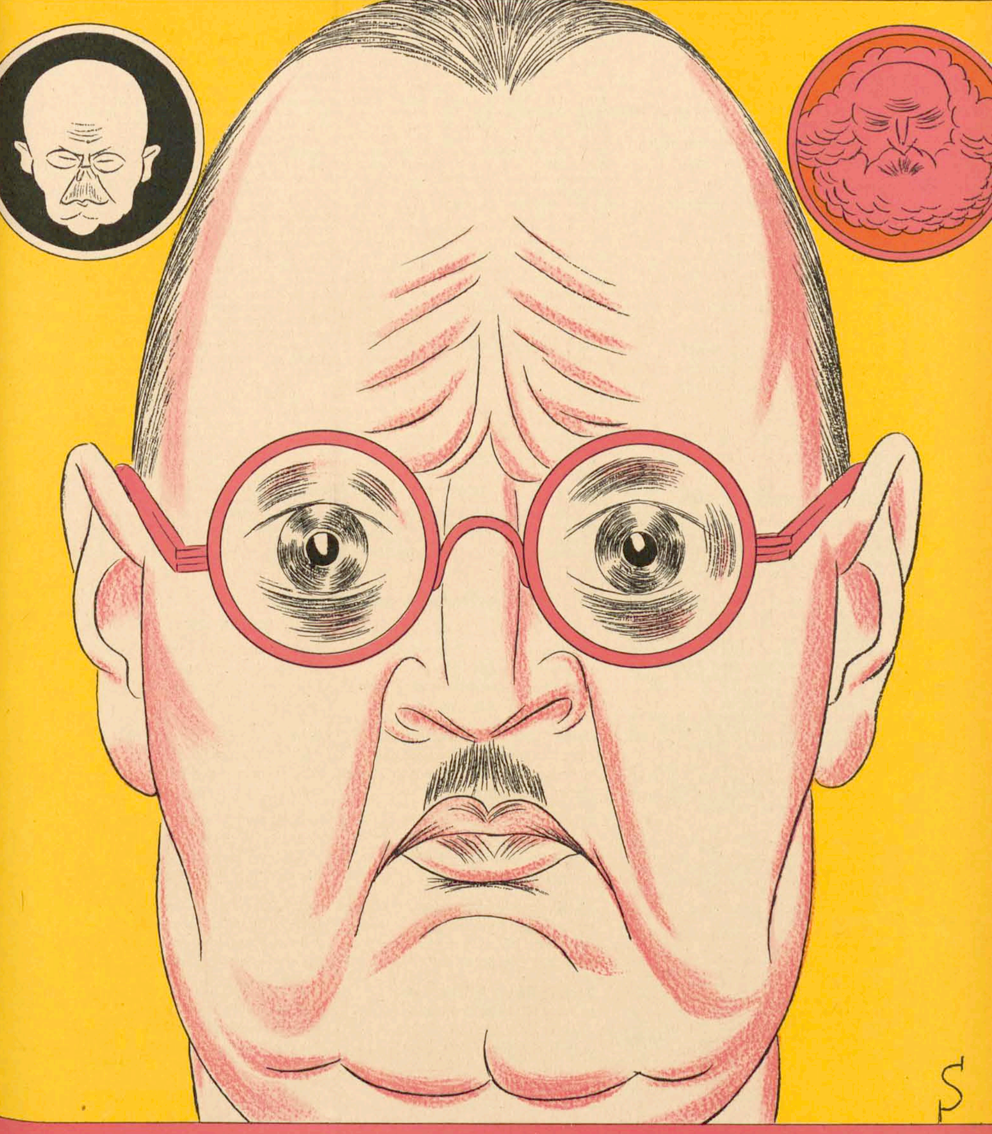
Einst

Jetzt

SIMPLICISSIMUS

Der Kanzler zwischen Marx und Marx

(Zeichnung von E. Schilling)



Ans Bürgertum, ans teure, schließ' dich an . . .!

Die große Koalition

Jeder Wähler tat sein Alles:
Ob als Einspann, ob geschart,
jeder brachte seines Stalles
Milch der frommen Denkungsart.
Bang trug der Gesinnungsbauer
sie zur großen Molkerei:
Wird sie molkig?—Wird sie sauer?———
Endlich tönt der Freudenschrei:

Die Partei'n, nach langem Zieren,
die von links bis mitten mang,
Gott sei Dank! koagulieren,
und der große Käs gelang!
„Sein und Nichtsein" —: diese schlaffen
Werdefragen sind vertagt.
— Doch wie ist der Käs beschaffen?
Dies ist nun, was Hamlet fragt.

Ist er mild? Von innen luftig,
schmeidig und trotzdem kompakt?
Ist er würzig, derb und duftig,
daß er deutsch nach Limburg schmackt?
Oder aber hat er Löcher,
pfeilgebohrt, geschmacklich räs,
aus dem Urkantönlisköcher? —
(Sozusagen Schweizerkäs?!)

Ist er hart, wie Parmesan ist?
Oder weich, fromage de Brie??
Weiß denn einer, wie man dran ist???
— Nein! Man weiß es vorher nie!
Eingewickelt in Stanniolen,
wie in einen Silberstreif,
kauft man Käse, dicht- wie hohlen,
in der Hoffnung: Er sei reif...

Sagittarius

Lieber Simplicissimus

Frau Rentier Piesecke in Berlin läßt ihrem Justav, dem ehemaligen Groß-Schlächtermeister, keine Ruhe. Sie müssen dieses Jahr nach Ägypten; Lehmanns waren voriges Jahr da, und was Lehmanns können — — —
Also fährt Piesecke (damit das Gequake aufhört) mit Frau und Tochter nach Ägypten. Natürlich nicht solo, sondern mit einer Gesellschaftsreise des Lloyd. Am Tage nach der Ankunft in Kairo wird Piesecke schon um vier Uhr morgens geweckt, da ein Ausflug nach den Pyramiden stattfindet. Brummig setzt er sich auf seinen Reitesel, und dann geht es los....
Wortlos und ergriffen steht die Reisegesellschaft. Die unendliche Wüste im glühenden Sonnenschein, die erhabenen Bauwerke....
Plötzlich ertönt aus dem Hintergrunde Herrn Rentier Pieseckes Stimme: „Weeßde, Aujuste, ick hab' wunder jedacht, wat hier los is; Berlin is det nich!"

•

Puttlitzers sind auf der Sommerreise im Schwarzwald und machen mit einem Führer einen Tagesausflug. Unermüdlich schleppt sie der Führer von einer „schönen Aussicht" zur andern.
„Sind wer noch nicht fertig?" stöhnt Vater Puttlitzer.
„Da oben müssen wir noch rauf", erklärt der Führer.
„Was is da wieder zu sehen?"
„Da oben steht die berühmte Eiche, über zweitausend Jahre alt; die ist so dick, daß wir alle sie nicht umspannen können!"
„Da gehn wir nicht rauf!" entscheidet Vater Puttlitzer; „was solln wir bei der Eiche, wenn wir sie doch nich umspannen können?"

Werden

Der Boden erdröhnt vom rhythmischen Stampfen stempelnder Arbeiterbataillone, und das singende Pochen der Auktionshämmer kündet den Auftakt eines neuen Zeitalters. — Programmäßig entwickelt sich der Ausbau des Wirtschaftslebens, und die Dividenden der Aktienbrauereien erreichen schwindelhafte Höhen. Die rüstig vorwärtsschreitende Automobilisierung der Massen beseitigt den letzten Fußgänger und steigert die Kreditwürdigkeit der untersten Volksschichten. Den Bedürfnissen der heranwachsenden Jugend trägt man durch Reform der Schule und des Gefängniswesens Rechnung. In einem durch das Familienbad geläuterten Schönheitssinn ersteht neuerdings der Geist hellenischer Kultur. Den Kunstmarkt belebt die rege Nachfrage nach falschen Pisanos — und junge, aufstrebende Talente werden mit fetten Versteigerungsberichten gemästet. Das in der Tiefe der Volksseele latent schlummernde Religionsempfinden ist wieder erwacht und erstarkt im Glauben an die Autorität und die ewigen Wahrheiten des Kaffeesatzes.
Aus der Patinakruste verstaubter Überlieferungen schält sich der entfesselte Geist des Weibes und bahnt uns den Weg zu einer Wiedergeburt des Abendlandes. Einen grundlegenden Irrtum der Weltordnung berichtigend, überläßt die Frau des zwanzigsten Jahrhunderts die Erhaltung einer ohnehin dafür undankbaren Art der Wissenschaft. Eine moderne Amazone, fürchtet sie weder Mann noch Maus. Unerschrocken erschüttert sie Weltrekorde und die Grundlagen des Familienlebens. Mit Hilfe von Laxinkonfekt erstrebt sie die göttliche Formenschönheit eines Antinous; von einigen belanglosen Rudimenten abgesehen unterscheidet sie von ihrem männlichen Artgenossen lediglich noch die Anordnung der Knopflöcher, die dank einer uralten Tradition des Schneiderhandwerks beim Weibe rechts, beim Manne links, die Trennung der Geschlechter für alle Ewigkeit vorsieht.
Das lebhafte und jederzeit für Veränderungen empfängliche Naturell der Frau begünstigt vornehmlich jene blitzartige Entwicklung auf allen Gebieten der öffentlichen Interessen. Vergebens verschließt der dem Fortschritt wenig geneigte Zeitgenosse hartnäckig sein Ohr den jauchzenden Stimmen der Tagespresse. Mag er in seiner Weltfremdheit die Wirren in China für einen Volksstamm, Piscator für ein Starkbier und Lukutate für einen Kirchensonntag halten, er wird sich auf die Dauer der Einsicht nicht verschließen können, daß wir mit Riesenschritten einer goldenen Zukunft entgegengehen.

Felix Leydenius

Weißblau oder – Weißblau?

Es ist am Vorabend des Kesselbergrennens am Kochel.
Über die von Autos und Motorrädern durchschlängelte und durchknatterte Menge hinweg schwingt der Schmied von Kochel seinen Morgenstern eisern und unentwegt. Neben ihm steht eine Fahnenstange: weißblauweißblauweißblau in angenehmster Spirale bis hinauf zur Spitze. Eben sind Männer im Begriff, die weißblaue Fahne des veranstaltenden Bayerischen Automobilklubs zu hissen. Da pflanzt sich ein stämmiger Mann vor ihnen auf: „Wos machts'n nacha da?" — „Wir ziehn bloß die Fahne auf." — „Enka Fohna! Dös laßts fei blei'm, sog i, moants ös, i loß insan Schmied von Kochel mit Enkan Sportsfetzen verunzirrn. Der wor fei it dabei bei Enkam Biff-Baff-Buff-Verein! Un bal insa Birgamoasta un die ganz Gmoa a solchene Bileidigung von insan Baltes leid, i protestürr!" und schon schwillt er ähnlich dem eisernen Mann da oben zur Verfechtung bayerischer Belange an und greift nach der Schnur. „Aber, Bester, wir haben doch strikten Befehl von der Leitung", schluckt der eine der Beauftragten. „Sie sehen doch", mischt sich der andere vermittelnd ein und sagt nicht ohne Bedeutung, „die Fahne ist doch w e i ß b l a u!" Dem Bauern gibt's einen Riß: „Weißblau sogst?", und er betrachtet sich nun die Fahne, „host dös it glei sang kinna, han?" Dann schaut er mißtrauisch forschend von einem zum andern: „Hiatzt gab i wos drum, bal i wüßt, is dös Weißblau dös Weißblau von insana Landesfahn' oda is dös Weißblau dös Weißblau von Enkana intanationalle Sportsgaudi?"

H. Sch.

Historische Ballade von zwo Bayern, die nicht totzukriegen sind —

Wenn wir jetzt der Zeit gedenken
wo man ganz meschugge war,
möchte man sein Hütchen schwenken:
Führer waren Roth und Kahr.

Deutschlands Norden zu besiegen
wünschte man bei starkem Bier —
einen Rupprecht oder Ludewig zu kriegen,
dieses garantierten WIR.

Zwar: man fuhr sich in die Haare,
d e r nahm d e n sogar in Haft,
aber beide warn sie prima Ware
und gefüllt mit Leidenschaft.

Als sie dann hinabgesunken,
unser Kahr und unser Roth,
hamm sie sich noch zugewunken:
Also doch gemeinsam tot!

Doch in Bayern ist kein Ende,
und was tötet hier den Mann,
wenn er doch noch Präsidente
beim Gerichtshof werden kann!?

Der den Staat so gut verwaltet
wie der jäh verblichne Kahr,
sieht sich plötzlich umgestaltet
und noch höher, als er war.

Seltsam ist des Himmels Walten —
auch den Andern hat sein Tod
keineswegs zurückgehalten,
den bewußten Doktor Roth.

Seinem alten Kahr zur Rechten
sitzt er höchstbeamtet nun,
die Belange zu verfechten,
wie es Staatsanwälte tun!

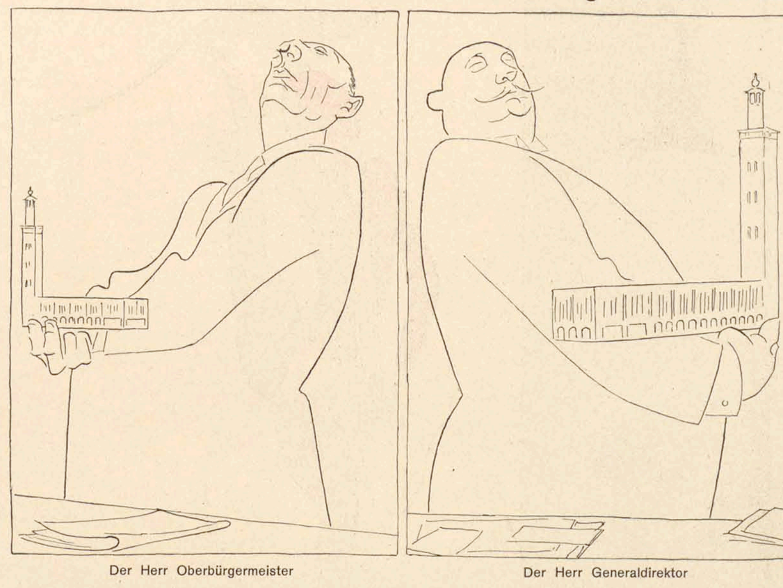
General des Rechts geworden,
steht er dicht bei seinem Kahr
und wie dunnemals gen Norden:
Kameradschaft immerdar!

Ihren Cherubsfittich breitet
über sie die Volkspartei,
wodarin man heftig streitet,
wer das Schaf gewesen sei.

Peter Scher

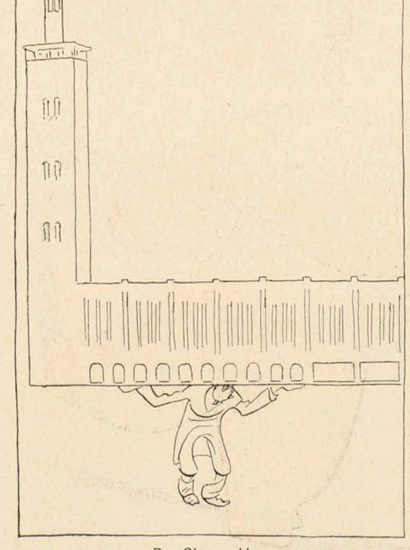
Simpl-Woche: Die Ausstellung

(Zeichnungen von O. Gulbransson)

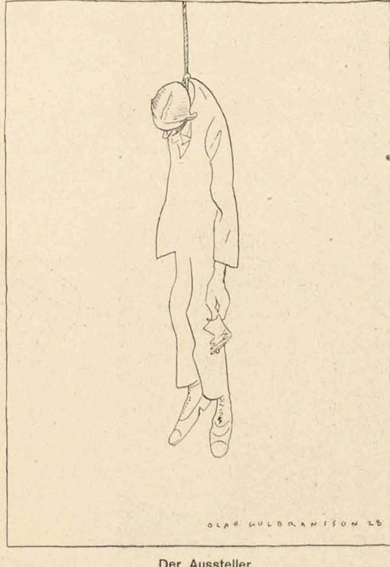


Der Herr Oberbürgermeister

Der Herr Generaldirektor



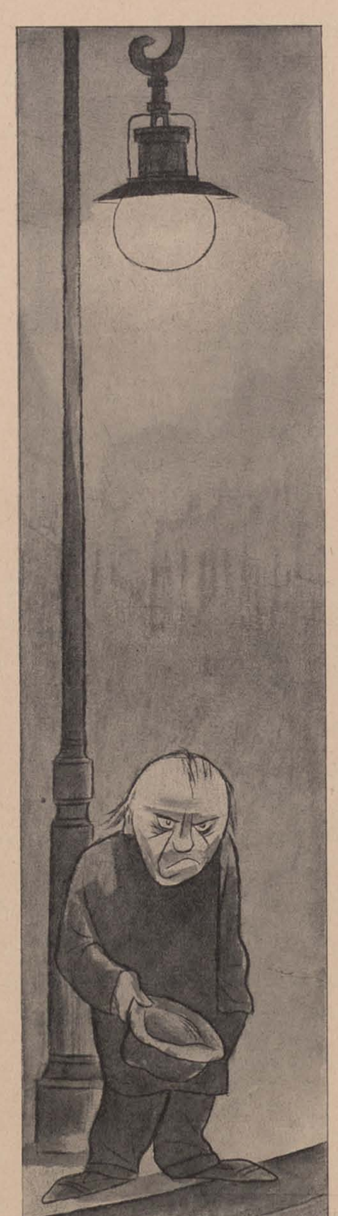
Der Steuerzahler



Der Aussteller

Seine Prominenz

(Karl Arnold)



„Nichts als Revuen — Piscator geht pleite — Reinhardt arbeitet mit Artisten — bitte um eine kleine Unterstützung."

DER LACHENDE GOTT

Roman von BRUNO BREHM

(13. Fortsetzung)

Schlichen die Gespenster Pachmayr bis hierher nach? Pachmayr stützte sich im Bett auf und starrte in das Gesicht mit dem verschwollenen Auge und dem lachenden, breiten Mund.

„Was wollen Sie von mir? Mein Vater ist nicht zu Hause!“ rief Pachmayr laut. Neblinsky draußen nickte grinsend und hielt eine Banknote hoch.

„Wenn Sie was wollen, so kommen Sie doch da herein“, schrie Pachmayr.

Nun trommelten die Finger draußen noch einmal gegen das Fenster, zum Zeichen, daß er verstanden habe, und dann war das Gesicht wieder verschwunden. Nun ging die Türe auf, und Neblinsky schob sich herein, hielt noch immer die Banknote in der Hand, zog die Tür hinter sich zu und blieb wortlos neben ihr stehen.

„Was wollen Sie?“ fragte Pachmayr.

Neblinsky bewegte die eine Hand, in der er die Banknote hielt, langsam hin und her, sprach aber kein Wort.

„Sie müssen doch etwas wollen, wenn Sie zu mir kommen“, herrschte ihn Pachmayr an. „Was lachen Sie denn? So reden Sie doch!“

„Hat sie Ihnen etwas gesagt?“ flüsterte der Besuch.

„Wer sie?“ Pachmayr strich mit der Hand unruhig über die Decke.

„Sie wissen schon, wen ich meine“, flüsterte Neblinsky und schielte nach der Banknote. Nun sah Pachmayr, daß es ein Hundertkronenschein war.

„Ich weiß gar nichts, Sie müssen deutlicher kommen.“

„Die Quapil Fifi“, stieß Neblinsky schweratmend hervor.

„Zum Teufel, was wollen Sie denn von mir? So sagen Sie endlich, was Sie wollen.“

„Werden Sie hingehen?“ flüsterte Neblinsky und hob die Banknote höher. „Wenn Sie nicht hingingen, nur morgen nicht, Herr Pachmayr, später können Sie tun, was Sie wollen, später kümmert es mich nichts mehr, später werde ich Sie auch um gar nichts mehr fragen, dann brauchen Sie mir auch keine Antwort zu geben, — wenn Sie nicht hingehen, dann gib ich Ihnen das da hier.“

„Sind Sie verrückt?“ Pachmayr war erschrocken vor diesem erbärmlich lächelnden Menschen, vor der demütigen Bitte und dem flehenden Blick des einen Auges. „Was soll ich mit dem Geld?“

„Das schenk' ich Ihnen, wenn Sie nicht ins Stöckel kommen.“

Pachmayr war weiß geworden wie die Mauer: „Nehmen Sie das Geld wieder weg da, und gehen Sie! Gehen Sie gleich! Gehen Sie, bevor ich aufstehe!“

Neblinsky streifte mit raschem Griff das Geld ein: „Auch wenn ich Sie bitte, daß Sie nicht kommen sollen, auch dann kommen Sie?“

„Gehen Sie!“ Wie eine Ratte zuckte Neblinsky vor dieser drohenden Bewegung zusammen, griff, ohne Pachmayr aus den Augen zu lassen, die Klinke, riß die Tür auf und verschwand, nach rückwärts gehend.

Pachmayr rieb sich die Stirn: hatte ihm wirklich eben jemand hundert Kronen auf die Bettdecke gelegt, oder hatte er nur geträumt? Nein, das kam alles vom Fieber, was hätte denn dieser Mensch hier bei ihm tun sollen? Oder doch? Preßte sich nicht jetzt wieder dieses zerfurchte blaugeschlagene Gesicht gegen die Scheiben seines Fensters und schaute zu ihm herein. Tipptapp, tipptapp trommelten die gelben Finger auf das Glas, nicht viel anders als neugierige Kinder, die in eine Stube gucken und dabei mit den Fingerlein an das Fenster trommeln, als wollten sie sagen: hört ihr uns? seht ihr uns? Da sind wir, und gleich werden wir groß und sprechend durch die Türe kommen. Und nun zeigt die eine Hand einen Geldschein und die andere Hand deutet darauf: siehst du, Coriolanus, das könnte dir gehören.

Pachmayrs Kopf schmerzt unerträglich; er dreht sich zur Wand und schließt die Augen. Aber es läßt ihm keine Ruhe: wie lange kann der Mensch da draußen stehen und das Geld hochhalten? Nach einer Weile sah Pachmayr wieder hinaus. Der Mensch stand noch immer dort, preßte das Gesicht so nahe an die Scheibe, daß sie angelaufen war, und trommelte noch immer mit den Fingern.

Pachmayr zählte mit geschlossenen Augen bis zweihundert, er überwand sich nur schwer, bei hundert nicht zu schauen. Als er die Augen wieder öffnete, stand das Fenster leer. Im obern Viertel des Fensterkreuzes schwebte die blasse Sichel des abnehmenden Mondes im hellen Nachmittagshimmel.

3

Um halb vier Uhr fuhr ein kleiner, mit zwei langschweifigen Ponys bespannter Streifwagen am Marktplatz vor; einige Soldaten sprangen ab und stellten eiserne Notenständer auf. Die flatternden Blätter mußten mit Klammern befestigt werden, da ganz unvermittelt ein scharfer Wind über den Platz pfiff. Eine Schar Kinder lief zusammen und umstand die nickenden Pferdchen, fütterte sie mit Brot und Zucker und streichelte die langen Mähnen.

Als die Notenständer im Kreise aufgestellt waren, huschten das Ladenfräulein des Bandagisten und die Verkäuferin aus dem Modewarengeschäft herbei und versuchten zu lesen, welches Stück als erstes gespielt werde. Die Schwestern Fassel hinter der Tür ihres Ladens vermochten das aufdringliche Benehmen von Hollersburger Kindern nicht zu billigen. Kaum waren die beiden Verkäuferinnen hinter ihre Budeln zurückgekehrt, als, vom Tambour mit den ausgestopften Waden geführt und vom Kapellmeister auf dem Gehsteig begleitet, die Regimentsmusik heranmarschierte.

Im gleichen Augenblick waren fast alle auf den Marktplatz gehenden Fenster mit Zuschauern gefüllt; auf der Korsoseite tauchten die ersten Bummler auf. Die Leute blieben stehen, schnupperten mit der Nase in die Luft und konnten sich nicht erklären, woher auf einmal, bei völlig klarem Frühlingshimmel, dieser scharfe Wind kam, der in kurzen Stößen durch die Straßen fuhr, Papier und Abfälle aufwirbelnd, kleine Staubsäulen vor sich her



Aus „großer Zeit“

„Nun wird niemand mehr der logischen Folgerung ausweichen können, daß der Friede eine Katastrophe wäre, daß die einzige Möglichkeit der Krieg bleibt. Der Krieg, bisher nur Reaktion auf Reiz, Ehrensache, Mittel zum Zweck, von jetzt ab wird er Selbstzweck! Die ganze Nation wird wie ein Mann den ewigen Krieg fordern.“ *(„Münchener Medizinische Wochenschrift.“)*

„Erziehung zum Haß! Erziehung zur Achtung des Hasses! Erziehung zur Liebe zum Hasse! Organisation des Hasses! Fort mit der unreifen Scheu, mit der falschen Scham vor Brutalität und Fanatismus! Auch politisch gelte das Wort Marinettis: Mehr Backpfeifen, weniger Küsse! Wir dürfen nicht zögern, blasphemisch zu verkünden: uns ist gegeben Glaube, Hoffnung und Haß! Aber der Haß ist der größte unter ihnen!“

(Medizinalrat Dr. W. Fuchs, Oberarzt an der badischen Irrenanstalt in Emmendingen.)

Entnommen dem Roman: Konstantin Fedin **„Städte und Jahre“**
(444 S. Kartoniert 4,80. In Leinen 7,— Malik-Verlag.)

treibend, über den Marktplatz fauchte und dann wieder durch die Seitengäßchen verschwand. Bedeutete doch sonst die erste Platzmusik, die nie früher als nach Mitte April stattgefunden hatte, die öffentliche Anerkennung des Frühlings in Hollersburg. Aber der neue Oberst, das ungarische Regiment und das auffallend warme Wetter hatten diese feste Regel diesmal durchbrochen.

Es braucht wohl nicht eigens erwähnt zu werden, daß dieser wichtige Korso von Herrn Niederle eröffnet wurde. Da am Platze noch niemand anwesend war, den er hätte grüßen können, so blickte er in die Fenster hinauf und zog vor allen Damen, die nicht schnell genug zurücktraten, weitausschwingend seinen breitrandigen Strohhut. Er, der vormittags zu Ehren des Frühlings in schwarzem Schlußrock und weißen Leinenhosen blank gegangen war, trug jetzt, vielleicht in weiser Voraussicht eines Wettersturzes, einen grauen, etwas zerknitterten, bis an die Knöchel reichenden Radmantel, dessen trauriger Faltenwurf gegen den lichten Hut und die helle Hose seltsam abstach.

Hinter Herrn Niederle schritt eine Gruppe von sieben finstern Männern mit schief sitzenden Hüten, abweisenden Blicken, hochgereckten Nasen und zur Schau getragenen Verachtung für Frühling, Platzmusik und Hollersburg, die tschechischen

Kontrolle

(Zeichnung von Anton Hansen)



„Wat?? Total besoffen, keen' Fennig Jeld und 'n Mä'chen anquatschen — wo bleibt denn da die Volkswirtschaft??“

Schreiber von Gericht, Steueramt und Post, die, hier und überall, wo sie erschienen, durch lautes Tschechischreden für ihre unterdrückte Nation protestierten. Sie grüßten niemanden, denn ihr Abgott und nationaler Vorgesetzter, der Advokat Vlk, war noch nicht anwesend. Dann tauchten in einem Rudel die Herrn des Landwehrbataillons auf, die sich durch das gruppenweise Auftreten der Ungarn zu geschlossenem Aufmarsch gezwungen sahen.

Ein Zylinder leuchtete auf, eine weiße Weste schimmerte darunter, und ein feistes Gesicht mit kurzgestutztem Kaiserbart erwiderte kurz die freundlichen Grüße der Hollersburger und verschwand im Dunkeln des Fasselschen Ladens. Neugierige sahen bald nur den glänzenden Zylinder auf der Budel und die gelben großen Schuhe vor dem schwarzledernen Diwan stehen.

Nun blickte der Herr Kapellmeister des ungarischen Regiments der Reihe nach seine Musiker an, wiegte sich, allerdings nicht so einschmeichelnd wie Niederle, in den Hüften und wollte mit musterndem Blick die dichtbesetzten Fenster des Marktplatzes bedenken, als inmitten des Kreises seiner Musiker eine Staubwolke aufwirbelte, einige schlecht eingeklemmte Notenblätter ergriff und ihm etwas ins Auge blies, was er erst durch längeres, dem ersten, stolzen Auftreten alle Weihe raubendes Reiben entfernen konnte.

„Der Herr Oberst!“ raunte der Regimentstambour dem seiner Sehkraft teilweise Beraubten zu — nun galt es, wenn auch die Augen tränten. Unter dem Wirbel der Trommeln und den Klängen des Regimentsmarsches trat der Oberst aus der Kulisse einer Seitengasse auf die Bühne des Marktplatzes. Da standen die Herrn seines Regimentes stramm, und ihre Augen blitzten bei diesem Marsche, nach dem sie so oft defiliert, unter dem das Regiment bei Custozza angegriffen und siegreich gestürmt hatte.

Der chinesische Prinz erschien in Begleitung zweier türkischer, internierter Offiziere, eines kleinen, dicken Reserveleutnants aus Smyrna und eines großen albanischen Kapitäns, deren Namen sich die Hollersburger nicht merken konnten. Den Ungarn unter Göndys Führung, die noch nicht an den Anblick der waffenlosen Türken gewöhnt waren, schienen diese beiden Türken durchgefallene Schüler zu sein, die nun an den Kameraden der niedern Klasse vorbeigingen und sich eigentlich hätten schämen müssen. Denn der Balkankrieg erinnerte sie jederzeit, daß auch k. und k. Offiziere jeden Augenblick vor den Feind gerufen werden konnten.

Hatten diese armen Türken ihre Freiheit und der Chinese sein Prinzentum verloren, so war den vier Quapilquappen, die mit des Oberwachmann Dudeks beiden Töchtern aufmarschierten, wohl allen — bis auf die kleine Dudek Anni — die Tugend verlorengegangen. Um auf dem Korso geduldet zu werden, schritten diese Wissenden gleich Nonnen durch die verblüffte Menge.

Das Gewissen der Stadt, die Fasselsche Papierhandlung, war über das Erscheinen der Quapilschen und Dudekschen am Korso so entrüstet, daß über den gelben Schuhen eine weiße, sich vorwölbende Weste erschien, über welcher zwei streng blickende Augen düster den mit geheuchelter Sittsamkeit dahinschreitenden Mädchen nachblickten.

Nun nahte vom Gymnasium her der Schuldiener Sikora in langem, mit gelben Doppeladlerknöpfen besetztem Dienstrock und schwarzer, schiefsitzender Beamtenmütze und nahm, hinter dem Schilderhaus beim Brigadekommando versteckt, Aufstellung. Er wollte durch seinen Anblick Wenzlik nicht an verschiedene unerledigte Arbeiten erinnern.

Doktor Stummer und der kleine Professor Schirnagl schritten an Göndys Schar und diese wiederum an ihnen so vorbei, als wären es nur Schemen, leere Luftspiegelungen, die da einander begegneten.

Auf einmal waren auch die Hollersburger Damen da, die schönen Hollersburger Damen, in bunten, neuen Frühjahrshüten und lichten Kostümen. Aber Göndybaczi und seine Schar, gedämpft durch die gestrigen Vorfälle, fanden, daß diese Damen, bei Tageslicht besehen, recht dicke und vor allem krumme Beine hatten, und daß es überflüssig gewesen war, ihretwegen dem Veilchenbuben alle Büscheln abzukaufen, ja ihn nach neuen auszuschicken.

Herr Niederle sah den Musikern zu, die nun nach dem Regimentsmarsch ein wenig Atem schöpften. Er stand hinter der großen Trommel und versuchte, sein kleines, schwarzes Eisenstöckchen vorsichtig unter dem grauen Kragen vorstreckend, ganz wenig auf das gespannte Fell zu tippen. Bum! machte die Trommel. Der Kapellmeister blickte wütend auf den Trommler und dieser wiederum brummte Herrn Niederle einen kräftigen Fluch zu. Herr Niederle zog es vor, zu verschwinden. Wie in die ehrbarsten Gedanken versunken, schritt er langsam auf Sikora zu, grüßte ihn gerade so mitten zwischen Ergebenheit und Herablassung und wollte, während er vor ihm stehenblieb, dessen Verlegenheit nicht merken.

„Spielen gut, die Ungarn, Herr Sikora.“

„Net besser als Vierundfufziger“, verteidigte Sikora sein altes Regiment.

„Aber die Ungarn spielen lebhafter, sozusagen feuriger, sozusagen temperamentvoller!“

„Haben S' die Ungarn angschaut? Lauter Behm, mei Lieber, lauter Behm, ganz wie bei Vierundfufziger!“ meinte Sikora verächtlich lächelnd.

„Ja, die Tschechen, ja, die Böhmen,“ erwiderte Niederle zuvorkommend, „das sind eben sozusagen die geborenen Musikanten. Aber daß man Sie wieder einmal sieht, Herr Sikora, daß man Sie wieder einmal sieht!“

„Ja, große Haus gibt viele Arbeit, alleweil zu tun, immerfurt Arbeit.“

„Und wer ist denn jetzt im Gymnasium, wenn Sie fortgegangen sind, Herr Sikora?“

„Nono, i geh bald wieder ham, jetzt paßt mei Alte auf, bitt' Sie, wer geht scho ins Gymnasium, wer net muß?“

„Also auf Wiedersehen, Herr Sikora, auf Wiedersehen, ich hab' noch einige dringende Wege!“ Ganz gegen seine Gewohnheit zog Niederle hastig den Hut und verschwand durch die Heugasse.

Sikora salutierte mit einem Finger und spuckte aus: was diesem Kerl nur einfällt, auf offenem Platz mit ihm zu sprechen! Er blickte rundum: niemand scheint es bemerkt zu haben. Merkwürdig,

bei dieser Platzmusik ist weit und breit kein Gymnasiast zu sehen. Die schleichen wie geprügelte Hunde durch die Gassen und verschwinden, wenn der Name Wenzliks nur genannt wird.
Sikora gönnte es diesen Lümmeln, die ihn seiner tschechischen Aussprache wegen verlachten und nicht wußten, daß er in den sieben Jahren, die er an der Anstalt Dienst tat, heimlich den ganzen Lehrstoff bis zur fünften Klasse durchgenommen und sich besser angeeignet hatte als alle die blöden Lacher. Er konnte die neun Musen bei Tag und Nacht, ohne nur einmal nachdenken zu müssen, aufsagen, ihm waren alle Verwandtschaftsgrade des Olymp stets gegenwärtig, von der Kenntnis der Jahreszahlen der Geschichte ganz abzusehen.
Sikora zog vor dem kleinen Professor Rabl die Kappe, der sich neben ihn an die Ecke gestellt hatte und auf die blitzenden Instrumente, die bunten Farbtupfen der Frühjahrshüte und die krabbelnde Menge hinüberzwinkerte.
Das gäbe ein schönes Bild! Nur Farben, nur Tupfen, nur Andeutungen, ganz leicht gehaucht, dieses bunte Menschenband dort drüben, geteilt durch die hochaufragende Pestsäule mit den Goldwölkchen, Heiligenscheinen und Strahlenkränzen. Aber wie soll er das malen? Haben doch die Hollersburger über sein Bild mit den beiden Schwänen, das er vor zwei Jahren bei der Fasselschen Papierhandlung ausgestellt hatte, laut gelacht, weil die Schwäne gerade, und nicht, wie es das Herkommen und die banale Überlieferung verlangte, gebogene, gekrümmte Hälse hatten. Das Urteil des Staatsanwalts Koukal: Stehkragengänse in violetter Tinte, war auch zu seinen Ohren gedrungen, und er hatte das Bild zurückziehen lassen; jetzt lag es irgendwo im Magazin der Fasselschen Papierhandlung.
Hier an der Ecke blies der Wind so kräftig, daß Professor Rabl weitergehen mußte. Er traf mit Doktor Löwenthal und dem Hollersburger Musikpädagogen Brabek zusammen, die, im Schutze eines Haustors stehend, auf die Quapilschen und die Dudekschen hinüberspähten.
„Was, die kleine Dudek macht sich!" begrüßte den Zeichenprofessor der Musikpädagoge im freien Künstlerton, „das wird einmal ein feines Mädchen."
In Gedanken an die Vorzüge der älteren Schwester lachte Doktor Löwenthal. „Ja, aus der kleinen Anni kann noch etwas werden. Mich wundert nur, daß sie bis jetzt dem Niederle entgangen ist."
„Diese Türken und der verdammte Chinese dazu", bemerkte Kapellmeister Brabek giftig, „sind ärger als Niederle. Die haben schon gar kein Gefühl, was sich für eine so kleine Stadt schickt! Schauen Sie hinüber, meine Herrn, so schauen Sie doch hinüber! Sie grüßen die Mädchen so auffällig, daß sich der ganze Korso umdreht."
„Ich werde mit dem Gärtner reden müssen," meinte Doktor Löwenthal bekümmert, „daß er den Mädeln das Herumflanieren einstellt."
Rabl nickte zustimmend, denn auch ihm war es nicht recht, daß seine kleine Anni da vor allen Offizieren herumgeschleppt wurde.
„Dort drüben steht dieser Kerl," machte Brabek die beiden Herrn aufmerksam, „dort drüben steht er, dort neben der Budik und grinst zu uns herüber."
Ja, dort neben der Budik stand Quapil ganz allein, denn die Schnapsbrüder waren unter Bambula Siebens Führung mit ihren verbundenen Köpfen gleich beim Auftauchen der ungarischen Offiziere, deren Anteilnahme an ihren Kämpfen sie überschätzten, vom Marktplatz verschwunden.
„Meine Herrn," bemerkte Doktor Löwenthal, „wenn das noch so weitergeht, dann spaziert bei der nächsten Platzmusik der besoffene Quapil auch über den Korso."
Der Herr Siegfried Benesch hätte dem Gärtner nicht so viele Schnäpse kreditieren sollen, denn er hatte sich zornig gesoffen. Sie zahlen nicht, die feinen Herrn da drüben, sie lassen den Vater verdursten und laufen den Töchtern nach, die feinen Herrn da drüben, aber er wird jetzt wirklich hinübergehen und die Herrn anrempeln, keinem ausweichen, oho, auch dem General nicht, nicht dem aufgeblasenen Oberst, nicht dem Direktor und dem Mannerl von einem Staatsanwalt schon gar nicht.
Mit baumelnden Armen und vorgeneigtem Schädel schob sich der Gärtner vorwärts. Wer ihm in den Weg getreten wäre, den hätte er niedergerannt, den hätte er einfach in Grund und Boden gestampft, wie einen Wurm, wie eine Fliege, eine Ameise, einen Mistkäfer!
Aber da packte ihn jemand beim Arm, da hielt ihn jemand auf. Quapils Faust holte zum Schlag aus. Niemand soll ihn von seiner Rache abhalten, niemand, gar niemand! Der Gärtner wandte sich um und erkannte Neblinsky. Quapil schaute dem Jammerkerl eine Weile verloren in das bleiche Gesicht, riß sich dann mit kräftigem Ruck los und wollte weitertaumeln.
„Herr Quapil, Herr Quapil, laufen Sie mir doch nicht davon, Sie bekommen Geld, Sie bekommen Geld von mir!"
Der Gärtner blieb stehen: „Geld? Ich? Was für ein Geld?"
„Geld von mir, wie ich's versprochen hab', Geld für Fifi!"
Quapil lachte bös: „Ich mag kein Geld."
Neblinsky erbleichte, seine Finger krampften sich um Quapils Arm. „Sie haben mir's doch versprochen, mit Fifi zu reden."
„Ich hab' niemandem was versprochen, Ihnen schon gar nicht, solchen Bürscherln, wie Sie eines sind, versprech ich nichts."
Neblinsky vermochte kein Wort mehr hervorzubringen. Er ließ den Arm des Gärtners los und lehnte sich an die Wand eines Hauses. So, jetzt ist alles umsonst geschehen, jetzt werden sie ihn holen, und er wird das Geld in der Tasche haben, das Geld, den Schmuck, die Ringe und alles andere, was er da zusammengerafft hat.

(Fortsetzung folgt)

Zwei Anekdoten von Roda Roda

Der Aphorismus

Hermann Wendel, der gelehrte Schriftsteller zu Frankfurt — so oft er einen Kirsch trinkt: „Obst in jeder Form ist gesund."

Je nachdem, wie man es betrachtet

Einmal war Ab-Cahn in Berlin, der berühmte, kluge Arbeiterführer Abraham Cahn aus New York; und sagte zum Reichspräsidenten Ebert: "Se meinen wahrscheinlich, Genosse: was iach red, is schlechtes Deitsch. Nein, Genosse; es is ausgezeichnetes Jiddisch."

Lieber Simplicissimus!

Bayrische Garnisonsstadt. Kriegsjahr 1917. Ein junger Rekrut der schweren Reiter begegnet auf der Straße drei andern, bleibt stehn und meint nach dem Begrüßungsservus zu einem derselben: „Schorschl, heut kannst mei' Zenzi scho' hab'n. Zahlst mer halt fünf Maß!" — „Heut geht's net," entgegnet der, „heut hab' i koan Ausgang. Heut muaß i einpassiern, um neuni." — „Na, nimmst es bis um neuni und zahlst mer grad zwoa Maß."

August Hahnkes Gasangst

Als August Hahnke auf der Festung erschien, um seine drei Monate abzusitzen, gab's großes Hallo. Er sah zu putzig aus in seiner feldgrauen ausgefransten Hose, dem schäbigen Cut seines Urgroßvaters und den Zugstiefeln. Seine wenigen Habseligkeiten waren in einem Pappkarton eingeschnürt. Eine abgegriffene Sportmütze saß auf seinem Kretinschädel.

Den Schiffbecker Arbeitern, die wegen Beteiligung am Hamburger Oktober auf Festung saßen, war August Hahnke eine willkommene Abwechslung. Zunächst war festzustellen, wes Geistes Kind er war, was er ausgefressen hatte, und wie er wohl in den ganzen Streifen paßte.

Na, das mußten sie bald merken. Staat war mit August nicht zu machen. Er war ein Deklassierter. Hatte sich bei den Freikorps herumgetrieben und war regelrechter Arbeit immer scheu aus dem Wege gegangen. Das Landknechtsleben, das ihm auch die drei Monate einbrachte, hatte ihn verwildert. Mehr noch, ihn — gelinde gesagt — meschugge gemacht.

August Hahnke hatte Halluzinationen. Regelrechte Wahnvorstellungen. Glaubte, man wolle ihn mit Gas vergiften. Wie er auf diese Idee kam, war nicht zu ergründen. Wer weiß, ob nicht die Feme in seinem Kopfe spukte.

Es war ihm auf keinen Fall einzureden, daß seine Haftzelle vollkommen gasfrei war. Er glaubte es einfach nicht, zeigte auf die Löcher in den Wänden, durch die das Gas komme, schmierte sie mit Kunsthonig zu. Die Löcher in den Dielen dichtete er mit Stoffetzen ab, goß dann einen Eimer Wasser in die Stube und paßte auf, ob sich Bläschen bildeten. Wenn es auch einfache Luftblasen waren, für August war es eben Gas und ein Zeichen dafür, daß man ihn vergiften wollte. Deshalb baute er sich aus Pappe eine Gasmaske, band daran einen zwei Meter langen Gartenschlauch, hängte ihn zum Fenster hinaus, setzte die Maske auf und legte sich dann schlafen. So konnten ihm die geheimnisvollen Kräfte nichts anhaben.

Im Speiseraum aß er nichts, bis nicht ein Mitgefangener die Essenration abgeschmeckt hatte. Denn auch hier drohte die Vernichtung. In dem Postflugzeug, das täglich das Gelände überflog, sah er den Bringer tödlicher X-Strahlen, denen man nur entgehen konnte, wenn man sich irgendwo verkroch. August Hahnke mußte mehr als einmal von dem diensthabenden Wachtmeister nach Beendigung der Freistunde aus seinem Verstecke im Festungsgarten aufgestöbert werden. Hier saß er auch zeitweilig auf einer Bank und beobachtete die anderen Gefangenen bei ihrem Spaziergang. Der lange Major, der 1923 geputscht hatte, war für ihn mit besonderen Vorstellungen verknüpft. Ging er an seiner Bank vorbei, dann sprach August Hahnke mit Grabesstimme: „Herr Professor, ich habe Sie gesehen. Sie haben die ganze Nacht Blut gerührt!"

Dabei blieb er trotz aller gegenteiligen Beteuerungen. Sein Spleen war eben ziemlich ausgewachsen, und es mochten abenteuerliche Dinge sein, die daran schuld waren.

Natürlich hatte er auch lichte Momente. Dann konnte er sich ganz manierlich unterhalten, sah angeregt der körperlichen Beschäftigung seiner Leidensgefährten zu, machte Scherze mit, bis er plötzlich unruhig wurde, mit der Nase schnupperte und verschwand. Er hatte wieder einmal Gas gerochen!

Besonders stark an einem Morgen, als vier Männer im Festungsgarten ein tiefes Loch gruben, in das ein Lichtmast eingelassen werden sollte. Die Männer gruben einen ganzen Vormittag im Schweiße ihres Angesichts. Das Loch wurde immer größer und August immer trauriger. Jetzt wußte er, was los war! Er sollte lebendig begraben werden. Daher diese Buddelei. Scheu umschlich er das Loch bis zum Spätnachmittag. Dann waren die vier mit dem Ausschachten fertig, und einer sagte: „Jetzt machen wir Feierabend, morgen früh wird der Mast eingelassen!"

Sie gingen. Aber kaum waren sie fort, da packte August faustischer Schaffensdrang. Er krallte sich eine Schaufel und haste, was kannste! schaufelte er um sein Leben. Es war zehn Minuten vor fünf Uhr. Um fünf Uhr war die Freistunde zu Ende. August schaufelte Rekord! Es gelang ihm, die Tagesarbeit von vier ausgewachsenen Männern in zehn Minuten illusorisch zu machen.

Als die Turmuhr weithin schallend die fünfte Nachmittagsstunde verkündete, war kein Loch mehr vorhanden und der Erdboden glatt. So hatte August Hahnke sein Begräbnis bei lebendigem Leibe verhindert!

Georg Schwarz

Aus der Maingegend

Vor einem Geschäft auf der Frankfurter Zeil steht ein kleiner Hanomag. Ein riesig langer Herr bemüht sich, darin Platz zu finden. Immer von neuem versucht er, sich niederzusetzen; aber seine hohen Gehwerkzeuge sind in dem kleinen Kasten nicht gleich unterzubringen. Da ruft ihm ein Lausbub, der den fruchtlosen Anstrengungen zugesehen hat, plötzlich zu: „Ei, nämme Se doch e Schuhlöffel!"

•

Ich arbeite als Schwester im Wöchnerinnen-Asyl einer kleinen süddeutschen Stadt. Eines Abends, ½10 Uhr, es regnet stark, ertönt das Telephon. Der Postbeamte fragt: „Schweschter, do is e Telegramm for die Fraa v. H. (Patientin), froge Sie emol, ob sie's heit owend noch hawe will."

Selbstverständlich will sie es noch haben. Ich übermittle die Antwort dem Beamten. Fünf Minuten Pause, erneutes Telephongerassel. Wieder der Beamte: „Schweschter, wann Sie derre Fraa e bißle zuredde däte!!!"

Der große Christoph

Wer Rigas Hafen kennt,
Kennt auch das Holzmonument,
Das man den großen Christoph nennt.

Der Heilige mit seinem Wanderstabe.
Auf seiner Schulter sitzt der Christusknabe.
Den hat er, wie die Leute dort sagen,
Durch die Düna getragen.

Die Flößer und die Schiffersleute schenken
Ihm Blumen, Bänder hin und anderlei
Und bitten frömmig ihn dabei,
Er möge dies und das zum Guten lenken.
Es kommen viele Leute so und gehn.

Der Christoph trägt um seine Lenden
Ein Hemd, vier Hemden, manchmal zehn,
So je nachdem, was sie ihm spenden
Und andermal auch wieder stehlen.

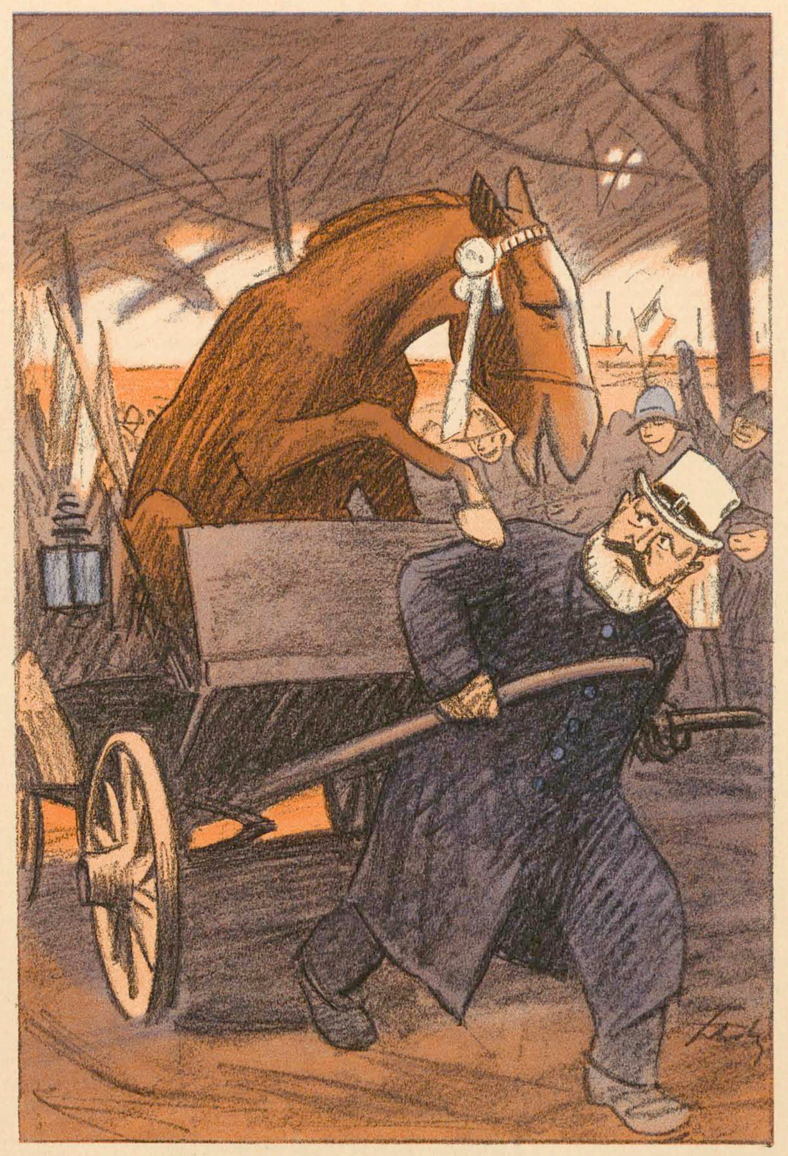
Er trägt und gibt das Gerngewollte.
Und Christus schweigt; er ist ja noch so klein,
Und beide lächeln ob der simplen Seelen.
Und wenn sie wirklich etwas wurmen sollte,
Dann kann das nur ein Holzwurm sein.

Joachim Ringelnatz

Anzeigenpreis für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile 1.25 Reichsmark • Alleinige Anzeigen-Annahme durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition Rudolf Mosse.

Des Eisernen Justavs Heimkehr

(Zeichnung von Wilhelm Schulz)



„Bisher hab' ick die PS jeliefert — nu zeig du mal, Justav, daß de eisern bist."

Der Knochenacker

Von Georg von der Vring

An einem Herbstmorgen geht drüben unweit der Straße, die von Cheppy nach Montfaucon führt, der einarmige Pächter Billot hinterm Pflug. Er folgt seinem starken Pferde, ohne aufzusehen, regiert mit gedoppelter Kraft des rechten Armes den Sterz, mißt starrsinnig den Abstand der Furchen, geht und geht. Er hat sich vorgenommen, an diesem Tage den ganzen Acker umzubrechen. Drüben am Kreuzweg liegt unter einem Strauch sein Körbchen versteckt, es enthält Brot, eine Literflasche mit Kaffee und einige rohe Wurzeln, die er gern kaut — auch jetzt hat er ein zerschrotetes Häufchen davon hinter der braunen Backe.

Billots linken Arm hat der Krieg mitgenommen. Er entbehrt ihn nicht. Im Augenblick jedenfalls denkt er nur an seinen Acker und folgt, die ausgeblichene Soldatenmütze auf die Nase gerückt, ruhig und vornübergebeugt seinem schwarzen Pferde, das keine Ermunterung braucht und bei seinem einarmigen Herrn keine Peitsche kennt.

Plötzlich aber, da der Pächter eben an der straßenabgewandten Grenze seine blanken Schollen wirft, hört er ein Geräusch und blickt auf. Er sieht: Ein alter Mann kommt von der Straße her über den Acker, schlohweißen Haares, die Mütze wie ein Säckchen in der Hand. Billot hält das Pferd an, schaut mißmutig dem Alten entgegen, meint ihn zu kennen.

Dieser, die Mütze wie einen gefüllten Geldbeutel schwingend, stolpert eilig heran, ringt nach Atem, blickt grimmig auf, kräht: „Billot! — Sie sind doch Billot?“

Der Pächter nickt und bewegt die Wurzelstückchen zwischen seinen Zähnen.

„Also, Billot! Wieder Knochen aus der Erdruhe ausgeschmissen und nicht gesammelt! Befehl der Gemeinde für nichts geachtet und Tränen der Waisen!“

„He?!“ macht der Einarmige ergrimmt, wirft sich zurück und zügelt das ungebärdige Pferd.

„Nichts geachtet!“ ruft der Alte und blickt erbittert. Dann hebt er die Hand und weist zur Straße — „die ganze Furche voll von Gebeinen armer sündiger Menschen, ausgepflügt und nicht gesammelt, Vögeln zur Belustigung — wie denkst du dir das, Billot?“

„Wer kann aller Knochen achten!“ sagt der Pächter wütend und bringt mit seinem Armstumpf den Blusenärmel zum Schlenkern. „Und was geht es dich an, der du die Straße entlang gehst? Was hältst du dich dabei auf?“

„Ruhe!“ antwortet der Greis, der jetzt zu Atem gekommen ist, „Ruhe, Billot — und könnte nicht auch, wie ich sehe, dein Arm dabei sein?“

„Daß es dich den Teufel angeht, und laß mich zufrieden!“ schreit Billot und macht sich an seinem Pfluge zu schaffen. Er spuckt seine Wurzeln aus und fügt voll Spott hinzu: „Meinen Arm wirst du da nicht finden, und wenn du die Finger einer Dohle hättest — geh ab!“

„Nur eine Möglichkeit,“ lenkt der Alte ein, „du hast dem Vaterlande genug geopfert.“

„Der liegt nämlich bei Lyon hinter einer Mauer, und ist mir gestohlen und kann mir gestohlen bleiben,“ ruft Billot und „hü!“

Da sagt der Greis und blitzt mit den Augen: „Ich bin Choucas, der Straßenwärter aus Cheppy, und muß dich melden, du Klotz.“

Der Pächter bringt das Pferd erneut zum Stehen und sagt verändert: „Also doch — Choucas? Na, eine Anzeige kostet ein Stück Geld. Übrigens kenne ich dich jetzt, Choucas, ohne daß du es sagst. Sag rasch, was du willst — wir armen Menschen stehlen unsern Tag nicht.“

„Du solltest mich erkannt haben,“ murrt der Straßenwärter, schon ein wenig besänftigt, „aber komm jetzt, daß wir den Schauplatz besehen.“

„Ja“, sagt Billot.

Er umpflügt sein Ackerviereck, während Choucas quer über die braune Unkrautfläche stapft, und sie treffen sich drüben in der Nähe der Straße wieder, wo der Pächter das Pferd grasen läßt.

„Also schau an diese trauervolle Stätte!“ ruft der Alte und zeigt mit seiner Mütze gegen die Erde. Zu seinen Füßen, zwischen Furchen und Schollen, liegt eine große Anzahl Menschenknochen.

Auch ein Schuh liegt dort. Billot hebt ihn auf, schüttelt ihn, drückt ihn an der Öffnung zusammen, damit die Fußknöchel nicht herausfallen, kippt ihn dann um, beschaut sich die Sohle. Dann sagt er: „Du kannst dich darauf verlassen, Choucas, daß es die Unsrigen sind, ich sehe es am Sohlenschnitt.“

„Wird wohl so sein,“ sagt der Straßenwärter, „wie aber erklärst du es, wenn ich dir sage, daß hier immer nur die Deutschen gelegen haben? Wie der Lehrer von Cheppy erzählt, hieß dieser Kreuzweg vier Jahre lang der ‚Kleine Stern‘, jener drüben vor Montfaucon der ‚Große Stern‘, unseren Wald nannten sie sogar ‚das Handtuch‘.“

Billot bückt sich und hält dem Alten einen länglichen roten Tuchfetzen vor die Nase. Er sagt: „Das sind die alten Hosen von 1914, in denen sind wir damals hier durchgekommen — glaubst du mir nun?“

„So sind es bestimmt die Unsrigen“, nickt Choucas und zieht sich den Mützenbeutel über die Haare — „Ich habe da oben meine Karre, hebe mir eben mit auf, Billot.“

Plötzlich aber sagt der Einarmige, indem er den roten Fetzen fallen läßt und sich wiederum bückt: „Achtung, alter Freund — hier aber ist — so wahr ich lebe — ein Deutscher!“

„Ein Deutscher?“ murmelt Choucas und bekommt einen Ärmel aus grauem Tuch gereicht, an dem ein paar Kronenknöpfe blinken. „Wahrhaftig, das ist ein deutscher Ärmel und nichts drin.“

„Eben sagte ich es dir. Nun bist du böse dran, Alter! Darfst die Knochen sortieren. Da hast du eine feine Arbeit, alle Wetter!“

„Sortieren?“ fragt der Straßenwärter.

„Oder vermagst du es den Knochen nicht einmal anzusehen, ob sie bei uns oder bei denen da drüben gewachsen sind — wo du doch schon einen ganzen Kirchhof voll zusammengekarrt hast?“

„Hör mal,“ erbost sich der Greis, „das sind lästerliche Worte! Denk' an deinen eigenen Arm, Billot.“

„Ach was!“ antwortet dieser, „lästerlich? wie meinst du das? — Ich sah den meinen in Lyon über eine Mauer fliegen, aber nicht weiter als in die Grube, die man dahinter gegraben hatte. Bestimmt nicht bis nach hier, denn Flügel hatte er nicht.“

Choucas darauf: „Soweit hast du recht: Es ist eine eigene Sache mit den Knochen, sie sind bei allen Menschen gleich. Manche sind wohl gelber und manche wohl weißer. Aber eine besondere Sorte gibt es nicht unter ihnen.“

„So wirst du also die Deutschen nicht herausfinden können?“

„Bei Gott nicht“, murmelt der Alte unzufrieden und seufzt.

„Das fliegt alles so in der Welt herum,“ predigt Billot, „es kommt aus Deutschland herüber und hat hier nichts zu suchen. Und zuletzt fliegt alles durcheinander, und keiner kann wieder Ordnung hineinbringen. Und schließlich ist es noch nicht einmal das ärgste Elend.“

„Das einzige ist: Man bringt sie an eine bessere Stelle“, sagt Choucas, ergreift den Schuh, drückt ihn wie eine Kostbarkeit gegen seine Brust, steigt mit ihm die Böschung hinauf und schüttet einstweilen die Fußknöchel in seine Karre.

Zurückkehrend, findet er Billot, den Einarmigen, schon beim Auflesen.

Vom Tage

Der „Regensburger Anzeiger“ vom 10. März bringt „aus der Theaterkanzlei“ folgende Notiz: „Mit Rücksicht auf den Einzug des hochwürdigen Herrn Bischofs beginnt die Sonntag-Nachmittagsvorstellung von ‚Hurra — ein Junge!‘ ausnahmsweise um vier Uhr.“



Der **SIMPLICISSIMUS** erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen, Zeitungsgeschäfte und Postanstalten, sowie der Verlag entgegen • **Bezugspreise:** Die Einzelnummer **RM —.60**; Abonnement im Vierteljahr **RM 7.—**; in **Österreich** die Nummer **S 1.—**; das Vierteljahr **S 12.—**; in der **Schweiz** die Nummer **Fr —.80**; übrige Auslandspreise nach entsprechender Umrechnung in Landeswährung • **Anzeigenpreis** für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile **RM 1.25** • **Alleinige Anzeigen-Annahme** durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition von **Rudolf Mosse** • **Redaktion: Hermann Sinsheimer, Peter Scher.** Verantwortlich für die Redaktion: Peter Scher, München • Verantwortlich für den Anzeigenteil: Max Haindl, München • **Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co.** Kommandit-Gesellschaft, München • Redaktion und Verlag: **München 13**, Friedrichstraße 18/II • **Erfüllungsort München** • In Österreich für Herausgabe und Redaktion verantwortlich: Dr. Emmerich Morawa i. Fa. Hermann Goldschmiedt G. m. b. H., Wien I. Wollzeile 11 •

Druck von **Strecker und Schröder**, Stuttgart

Die Wiederkehr der Gleichen

(Th. Th. Heine)



„Das neue Ministerium?! Die Physiognomien kommen mir alle so bekannt vor."

Die Kunstpause

Von Roda Roda

Arcus Troll von den Elf Scharfrichtern — ja, Kinder, das war ein ... ein ... — Soll ich nun „Rezitator" sagen? — wo das Wort so scheußlich klingt? — Arcus Troll aber ein Sprecher war mit Engelszunge?

Er rezi ... — nein, er sprach Gottfried August Bürger. Und niemand vor, niemand nach ihm hat solche Wirkungen geholt aus der Kunstpause.

Eine Kunstpause dieses beweglichen Männchens war eine Szene für sich voller Spannung, voll pfiffigen Lächelns, unter possierlichen Sprüngen, zutunlichem Händereiben — und je länger Arcus Trolls Kunstpause dauerte, desto besser amüsierte sich das Publikum, desto bunter schien die Szene zu leuchten, und Bürgers Ballade baute sich zu einem Drama aus.

Eines Abends — in Wien — steht Arcus Troll auf der Bühne; „Europa" (und der Stier Jupiter) von Bürger.

Um 9 Uhr hat Arcus Troll begonnen; 9 Uhr 01 die erste Kunstpause. Er tänzelt, er schwänzelt, kneift ein Auge zu und dann das andre — zieht einen Schnabel, als genösse er Dichters nächstes Wort voraus und ließe es sich wie einen Bonbon im Mund zergehen ...

Um 9 Uhr 15 sagt Henry (der Direktor) zu Marya Delvard (der Diseuse): „Du, Marya, unser Arcus oben ist geblieben sstecken."

„Was fällt dir ein?" antwortet Marya. „Das ist doch seine Kunstpause."

So wird es 9 Uhr 20. Arcus Troll übertrifft sich selbst in rhetorischen, nun schon akrobatischen Gebärden.

„Glaub' mir, Marya, er ist geblieben sstecken."

„Das hat dir sicher wieder diese Olli eingeredet, die dumme Pute. Du hörst immer auf hysterische Weiber. Unser Arcus versteht sein Handwerk; er macht eine Kunstpause."

9 Uhr 30. Henry ist nun tief besorgt. Was Arcus oben tut, kann nicht mehr Absicht sein — es ist Verlegenheit.

„Marya, man muß ihm soufflieren. Kennt denn niemand den Text?"

„Jeder ist froh, wenn er seine eigenen Texte kann. Laß eben aus der Buchhandlung Bürgers Gedichte kommen."

Henry telephoniert (10 Uhr abends) einem befreundeten Buchhändler.

Arcus Troll auf der Bühne hüpft, meckert, schickt seine Mäuseäuglein in die Runde, fröhlich und rastlos; das Publikum kugelt sich vor Lachen.

Henry, am Telephon, wendet sich an Marya: „Seidel fragt, ob er soll Bürgers Gedichte broschiert schicken oder binden lassen."

Marya denkt nach, und endlich entscheidet sie: „Soll's lieber binden lassen; dann hat man's auch für ein andermal."

Anständige Gesinnung

Auf dem Wochenmarkt unterhalten sich zwei Männer. Sagt der eine: „Wat? Der und ne anständije Jesinnung? Hat der nie jehabt, d e r nich! Wat ne anständje Jesinnung ist? Na, wie soll ick dir det explizieren. Na, sieh, Justav, vorigte Woche zum Beispiel, da hab' ick 'n falschet Fünfmarkstück injenommen. Und wat ha ick damit jemacht? Ha ick's beim Kellner jewechselt, wa? Nee, nicht zu machen, jibt's bei mir nich, — ick hab's treu und brav zu mein juten Freund Emil jeschafft, eben weil der ne polizeiliche Melde hat und es ner feinen Herrschaft andrehen kann. ... Und nu siehste, Justav, wat ick unter ner anständjen Jesinnung verstehe."

John Förste

Nie wieder Fußball-Krieg!

(Zeichnung von E. Thöny)



Um den Konflikt zwischen Deutschland und Uruguay beizulegen, hat der Völkerbund in einer Fußballsitzung den Champion von Uruguay heilig gesprochen.

Stuttgart, 9. Juli 1928 | Preis 60 Pfennig | 33. Jahrgang Nr. 15

SIMPLICISSIMUS

Herausgabe: München | BEGRÜNDET VON ALBERT LANGEN UND TH. TH. HEINE | Postversand: Stuttgart

(Karl Arnold)

KA 28

Kronprinz Wilhelm läßt sich scheiden — nimmt Namen Goi von Zollern an — heiratet Golfkönigin Christa Levy

SENSATIONEN

Fälschung

Auf dem Paßamt passieren Dinge —!
Eines Vormittags, als dem ohnehin übelgelaunten Beamten Bolke der dritte weibliche Paß mit gefälschtem Geburtsdatum zustieß, erhob er — Bolke natürlich — ein großes moralisches Entrüstungsgeheul: „Exempel statuieren! Man drückt oft genug ein Auge zu — aber alles was recht ist!“
Die Person, die den Paß zwecks Verlängerung eingereicht hatte, sah zwar jung und appetitlich aus — aber man weiß ja, wie raffiniert die sich bearbeiten.
Vorladung!
Als die Dame pünktlich erschien, prallte der Beamte Bolke zurück.
Jung und hübsch — ein Weihnachtsengel war nichts dagegen — blickte ihm eine, pardon, Nutte leuchtend ins strenge Gesicht.
„Sie sind die Tochter?! Ihre Mutter muß selbst kommen. Hat die Jahreszahl geändert. Kennen wir!“
Die Kleine, fassungslos, mit Augenaufschlag: „Ich — — —“
Der Beamte Bolke, halb bezwungen, aber zur Hälfte noch im Banne der Pflicht: „Tut mir leid — das ist Paßvergehen! Sagen Sie der Dame, daß ich ein Protokoll aufnehmen muß.“
Eine Träne, zwei Tränen, Aufschlag: „Bitte, Herr Kommissar — es ist ja mein eigener Paß. Ich habe — ich habe mich — zehn Jahre älter gemacht!“
Sensation.
Der Beamte Bolke faßt sich an die Stirn: „Älter?!“
Was ist gegen diese Feststellung ein immer mal wieder gelungener Ozeanflug!
„Wieso?“ fragt der Beamte Bolke nach einer kurzen Erholungspause — „wieso älter?!“
„Na ja doch ... mein Freund ist schon ein bißchen graumeliert ... und er hat es nicht gern, wenn ich auf Reisen immer für seine Tochter gehalten werde.“
Amen! denkt der Beamte Bolke und blickt feuchten Auges auf die Unschuld nieder.
„Und nicht wahr“, fährt sie fort — und attackiert ihn wieder mit dem bewußten Blick — „und nicht wahr, wenn man sich älter macht, wird man doch nicht bestraft?“
Ein Beamter, der dieser weiblichen Logik gewachsen wäre, ist noch nicht geboren.
„Diesmal will ich es noch hingehen lassen!“ sagt Bolke streng, aber im Herzen jubilierend.
Denn wenn auch im Paßamt Dinge passieren — eine stärkere Sensation hatte es noch nicht erlebt.

Peter Scher

Sensationsnachrichten

Vereinfachung im Münchener Ausstellungswesen.

Die Ausstellung „Heim und Technik“ verlegt.
Sie befindet sich jetzt in der Müllerstraße;
die hat man in Stockwerkshöhe bestegt,
so daß auch dort der Besucher die Nase
in — bewohnte! — Schlafzimmer stecken darf!
Notiz: Besuchsziffernkurve steigt scharf!

Jüngster Schwimmrekord.

Die Flunder Frieda aus Kapstadt hat
den Ozean auf dem Rücken durchschwommen!
Sie wurde, zufolg dieser Ruhmestat,
in Hamburg mit Sportsjubel aufgenommen.
Als ihr der Senat den Ehrentrunk bot,
bemerkte man erst: die Flunder war tot.

Das Erwachen der geistigen Belange.

Der deutsche Dichter Maier geehrt!!
Zwei Dutzend von Oberbürgermeistern,
die ihm zwölf Flaschen Pfälzer beschert,
sah man noch selten sich so begeistern!
Triumphzug Maiers durch Stadt und Land!
Der Reichspräsident — sogar — gab ihm die Hand!!!

Großer Brückeneinsturz!

Infolge zu starker Belastungsprozesse,
durch Untergruberung verkürzt,
ist vor versammelter Trauerpresse
die Brücke zum Jenseits eingestürzt!!
Die geistigen Kreise beklagen es sehr.
Man unterhält jetzt den Pendelverkehr.

Ein Keil treibt den andern!

Herr Parker Gilbert aus U. S. A.
hat Deutschland weitre Zahlung erlassen.
Worauf im Stahltrust der Ausspruch geschah:
„Das möchte den deutschen Brüdern so passen,
daß Atem und Blut ihnen freier kreisen:
— Jetzt können wir endlich hinauf mit den Preisen!“

Ungeahnte Ausbreitung des Christentums!

Der Papst hat wieder ein Kreuz gestiftet!
Herr Fritz von Opel bewirbt sich darum.
Er will es, wenn er im Äther triftet,
ins Mondeis werfen, o Publikum!
Die Segensformel — fehlt wieder der Schuß —:
„par Nobile fratrum in partibus“. —

Sagittarius

Der letzte Mops oder Die Wiedergeburt der Erde

Das Problem lag auf der Hand! Aimé war ein Rassemops, blutrein bis zur Dido von Karthago. Er war der einzige, der den Brand der punischen Feste überlebt. Kraft seines Blutes! Nie war das Elixier eines seiner Ahnen anders denn mit phönizischem Element gemischt. Das war sein Stolz und Stab.
Er hatte keinen Sproß. Er gehörte der Witwe eines Privatus in der Lindenstraße. Das heißt, es ging ein Gerücht, das tierähnliche Wesen, das der Oberstleutnant a. D. an einer Leine hinter sich herzog, sei eine Möpsin gleich untadeligen Stammbaums.
Nichts hätte nähergelegen, als beide seltenen Exemplare, die in ihrem Fett und Blut verbrannten, zu paaren. Allein der Oberstleutnant a. D. sträubte sich entschieden gegen die Vermischung der Möpsin mit einem Zivilmops. Gesellschaften zur wissenschaftlichen Erforschung richteten Bittschreiben. Ein namhafter Kynologe, zudem Kamerad, sprach vor. Der Oberstleutnant widerstand.

•

Aimé seinerseits erwachte eines Morgens in einer Korbwiege, streifte nach ahnungsvollem Frühknurren die gehäkelte Decke: „Ja, wir Hunde sind doch bessere Menschen!“ zurück und ermittelte nach einigem Hin und Her, daß seine Eigentümerin, die Privata, nicht mehr aktionsfähig. Sie war verschieden.
Aimé, im Restbesitz dunkler Triebe, witterte Freiheit und sprang durchs Retiradenfenster in den Garten. Sein eigner Herr!
Er stand auf der Straße, leinenlos, ungebunden, kraftgeschwellt. Er zog nach rechts, nach links, nichts hielt ihn. Er wußte nicht, wie ihm geschah. Gefolgt von einer Kolonne Mithunde trabte er vor ein fernes Haus. Große Stärke überkam ihn. Er warf sein Haupt in den Nacken, sein Mopsschweif peitschte die Flanken, und mit einem Großtiergebrüll, das die Fenster erklirren ließ, rohrte er jahrlang betrogenes Elementarverlangen zu der letzten seiner Art. Schweigend, jedoch demonstrativ, harrten die Scharen der Mithunde. In den Fenstern lagen die Menschen, besorgt, erwartungsvoll. Drunten brüllte der Mops donnernden Urlaut. Plötzlich — doch hatte niemand es anders erwartet — zerknallte ein Fenster, und heraus sprang die Möpsin, glasscherbenbespickt, aus dem ersten Stock! Hoch wogte ... und fast drohte zu geschehen, was nicht anders als geschehen konnte ... da trat der Oberstleutnant aus dem Haus, jede Fiber gestrafft, bleiche Entschlossenheit in den männlichen Zügen, in der Faust eine Reiterpistole. Er schoß sie nieder. Sie.
Und verschwand. —

•

Dies alles war das Werk eines Augenblicks, zugleich aber das Samenkorn endlosen Geschehens. Hochauf sprang Aimé und sank schnaubend über die tote Möpsin. Aufbrüllten Tausende von Mithunden. Das Vieh in den Ställen brüllte. Hunderte von Katzen miauten, Kakadus schrien, Laubfrösche sprangen hörbar gegen ihre Glasdeckel, Ziegen meckerten, Kanarienvögel verweigerten die Nahrung. Brave Bierwagengäule zerrissen die Sielen und donnerten übers Pflaster, daß die Schaufenster splitterten. Kühe wandelten rollenden Auges über die Leipziger Straße und fraßen Chikoree und Ananas aus den Delikatessenläden. Myriaden vermenschter Tiere flatterten, stampften, brausten racheschnaubend durch die Steinwüste und die Glaskerker der Stadt. Schon sproßte Gras durch den platzenden Asphalt. Vereinzelt lebten noch Menschen auf den Dächern und in den Kassenschränken. Über verfallenen Bahnhöfen und Ministerien wölbte sich die milde Buckelung von Maulwurfshügeln.
Ein großes Verdienst aber hatten die Spatzen und Tauben. Bevor sie ihrer Urfreiheit sich hingaben und die ehemalige Stadt verließen, stürzten sie in Wolken über einen Güterbahnhof: es spritzte Gerste und Korn; vom Wind und Flügelschlag verstreut, stäubte es über die niedermalmende Metropole.

•

Bei einem Märzregen erhob sich die Erde: grün, grün, grün. Nur aus einer Wiese spießte handhoch, schief, schwarz und weiß ein seltsames Gewächs; darauf stand: „Die geehrte Kundschaft wird gebeten ...“
Eine weidende Kuh stampfte es in den Grund.

Friedrich Wolf

Hallo: Das neue Blatt!

1. Wir werden nie ein Wort oder ein Bild über Amerika und Rußland bringen.
2. Film, Sport, Radio und Grammophon sind Massenartikel, von denen bei uns nie die Rede sein wird.
3. Ozean- und Nordpolfliegerei scheiden als olle Kamellen aus unserem Programm ebenfalls aus.
4. Berühmte Tagesgrößen, seien es exotische Könige, Außenminister, Weisheitsschulvorsteher oder Filmgirls, werden von uns mit Stillschweigen übergangen.
5. Wir dienen keiner Partei, keinem kapitalistischen Mäzen und keiner Mode.
6. Was dann noch übrigbleibt an geistigen und künstlerischen Zielen in Deutschland, das wollen wir in Wort und Bild behandeln.
7. Unsere Zeitschrift erscheint in einer Auflage von 7 (in Worten: sieben) Exemplaren.

Ullerich

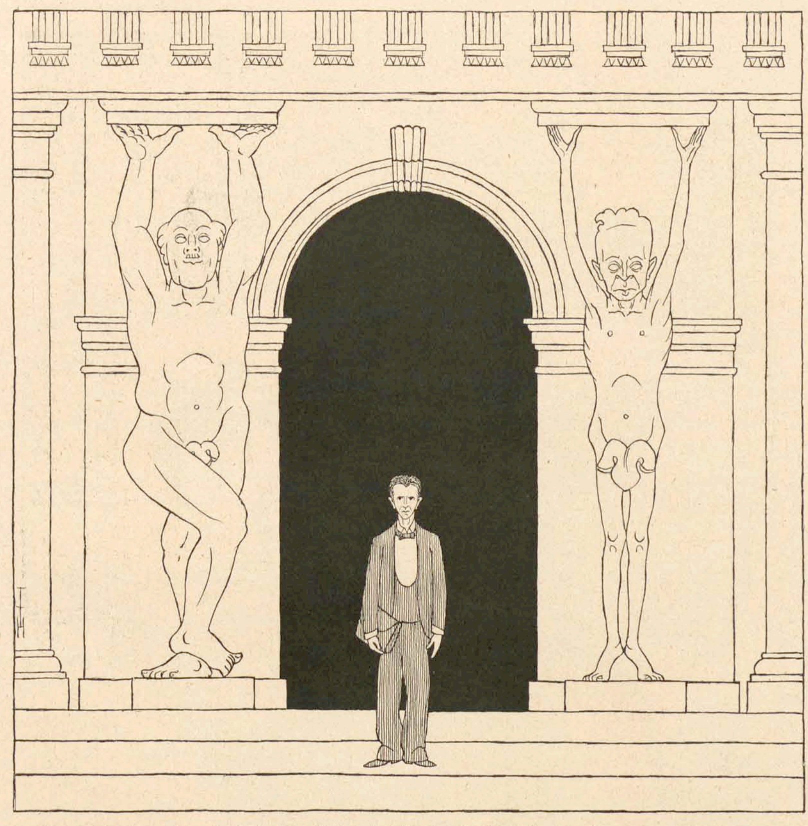
Deutsche Treue

Ein alter Stadtkantor hat vierzigjähriges Dienstjubiläum. Sein Ehrentag soll im Kreise seiner Kollegen gefeiert werden. Ein geeigneter Tag für alle ist schwer zu finden. Schließlich ist man auf einen bestimmten Tag übereingekommen, allein der Jubilar ist verhindert. „Da habe ich Skat!“ sagt er. „Auch diese Tugend haben Sie?“ fragt man ganz verwundert. „Ich selbst spiele nicht,“ antwortet der Alte, „aber ich sehe seit zwanzig Jahren dabei zu.“ A. V.

Das Locarno des Berliner Theaterlebens

Pleite überwunden!

(Zeichnung von Th. Th. Heine)



Piscator baut am Kurfürstendamm (neben dem Theater der Komiker) ein antikes Schauspielhaus.
Säulenheilige: Alfred Kerr und Karl Kraus.

Seelen-Nahrung

Kind, Sensationen müssen sein
und wär' es auch der letzte Dreck!
Ist jeder jedem doch zum spein —
man läuft auch vor sich selber weg — — —

Gewohnheit macht uns stumpf und faul,
man braucht den Kitzel, der erweckt —:
und wär's ein alter Droschkengaul,
der wo auf dem Asphalt verreckt — — —

Haut Schmeling wem das Auge auf,
hat das was höchst Erfrischendes!
Und wie belebt den Blutkreislauf
ein Pubertäts- und Mordprozeß!

Und gar ein schnaffter Massensturz
auf der Sechstage-Bahn purgiert
dich seelisch grad so wie ein Wind,
der Körper-Blähungen entführt!

Im Notfall tut's Begeisterung
und kostet dabei nicht mal Geld —:
gab Amanullah uns schon Schwung,
wie jetzt erst Köhl und Hünefeld!

Wir fressen eben Fleisch statt Gras!
Der Mensch ist nur gesättigt gut —
Und auch die Seele schreit nach Fraß
und schlürft gern frisches fremdes Blut — — —

Karl Kinndt

Noah 1940

Von Bruno Prochaska

1

Hallo! Höre, Noah, wichtige Botschaft: die Wasser steigen! —
Wasser? Das Papier kenne ich nicht. Überhaupt, wer ruft? —
Hier spricht Balmachomiel, der Engel des Herrn. Die sündige Menschheit wird abermals untergehn. Noah, die Wasser steigen!!

Ich glaube nur Gedrucktes. Es handelt sich wahrscheinlich um ein Börsenmanöver ... Halt, einen Augenblick. Eben kommt das Abendblatt ... Krakatau in vollster Tätigkeit ... furchtbare Zerstörungen ... Springfluten ... Sundainseln versunken ... Wolkenbrüche ... Meer steigt stündlich um drei Meter ... Verdammt! ... Hallo! ... Herr, jetzt glaube ich Ihnen alles. Was haben Sie mir zu sagen?

Noah, der Herr will in seinem Zorn alles vertilgen, Menschen und Tiere. Du allein hast Gnade gefunden mit den Deinen. Denn du allein bist gerecht befunden worden.

(Schluß auf Seite 202)

Achtung, Wähler: Was geht hier vor?!

(Zeichnung von Wilhelm Schulz)



Reichstagspräsident Löbe holt im Garten seines Palais frischen Schnittlauch.

DER LACHENDE GOTT

Roman von BRUNO BREHM

(14. Fortsetzung)

„Haben Sie das Geld da?" fragte Quapil näherkommend.

Neblinsky nickte und deutete mit der Hand nach der Brusttasche.

„Wieviel?"

„Herr Quapil, werden Sie mit Fifi sprechen?"

„Wieviel haben Sie da?"

„Werden Sie es der Fifi sagen, so wie Sie mir's versprochen haben?"

„Fragt sich nur, wieviel Sie da haben", suchte Quapil auszuweichen.

„Wieviel wollen Sie, Herr Quapil?"

Quapil senkte den Kopf, seine Stirnadern schwollen, seine Fäuste ballten sich.

„Ich? Ich will hundert Ka!"

„Hundert Kronen, Herr Quapil, gut, hundert Kronen können Sie haben."

Quapil riß den Mund auf und packte Neblinsky bei der Schulter: „Kann ich haben? Hier gleich? Oder wann? Ich muß sie jetzt gleich haben, dann red' ich mit dem Mädel."

„Hier geht das nicht, Herr Quapil, hier sehen uns die Leute. Kommen Sie mit mir hinüber ins Traubengassel, dort wart' ich im Haustor vom Schuster Neruda auf Sie, dort kriegen Sie dann Ihr Geld."

„Sie, Neblinsky, oder wie S' heißen, ich sag's noch einmal, spielen S' nicht mit dem Quapil Ferdl, der versteht kein Spaß, der kennt nichts in solchen Sachen!"

Neblinsky gab dem Gärtner ein Zeichen mit der Hand und schritt ihm quer über den Marktplatz voraus; im dunklen Hausflur des Schusters Neruda wartete er auf Quapil.

„Wo haben S' die hundert Kronen? Herzeigen! Erst herzeigen!" verlangte der Gärtner nähertretend. Neblinsky zog die Brieftasche hervor und blätterte in den raschelnden Banknoten.

„Kommen S' vor ins Licht, da hinten seh' ich nichts, da können S', weiß der Teufel was, hinhalten und sagen, daß es ein Geld ist." Der Gärtner zog den Burschen beim Arm zum Haustor vor. Ein Windstoß flatterte auf und riß Neblinsky fast das Geld aus der Hand. Am Haustor rannten, auf der Flucht vor dem heraufziehenden Wetter, eilende Leute vorbei; die Musik spielte noch. Quapil sah Neblinsky über die Schulter: „Viel Geld, sehr viel Geld!"

„Herr Quapil, da sind die hundert Kronen! Versprechen Sie mir noch einmal, mit Fifi zu reden!"

„Schon gut, schon gut, ich will mit dem Mädel reden."

„Wenn aber die Fifi nicht will? Was dann, Herr Quapil, was dann?"

„Wenn ich, der Vater, will, so muß sie!"

„Herr Quapil, ich geb' noch fünfzig Kronen drauf, mir kommt's aufs Geld nicht an, Herr Quapil, aber Sie müssen mir versprechen, daß Sie ernstlich mit der Fifi reden, daß Sie ihr zureden werden."

Der Gärtner gab keine Antwort; immer dichter drängte er sich an den schmächtigen Burschen heran, immer rascher ging sein nach Fusel riechender Atem.

„Herr Quapil," flehte Neblinsky, zur Seite rückend, „und wenn die Fifi wirklich lieb zu mir ist, so können Sie ihr sagen, daß sie von mir noch extra etwas bekommt. Ich hab' Schmuck für sie da, ein paar Armbänder, schöne Ringe, zwei Damenuhren, und das alles kann die Fifi von mir haben."

Quapil legte dem Burschen seine schwere Hand auf die Schulter und grinste: „Von der Alten? He? Alles von der Alten?"

Neblinsky sah zur Seite, duckte sich und gab keine Antwort. Der Gärtner beschrieb mit gekrümmter Hand einen Bogen, machte die Gebärde des Stehlens und fragte: „Gekrapst? Was? Böhmischer Zirkel? He?"

Neblinsky schüttelte den Kopf: nein, nein, gestohlen war das nicht.

Quapil kniff ein Auge zu und schob den Burschen gegen die Wand: „Glaub' ich nicht, glaub' ich einfach nicht. Mir kannst nichts vormachen, Bürscherl, der Quapil Ferdl war Gärtner in Wien, in Berlin, und auch sonstwo in der Welt. Der Quapil Ferdl glaubt so was nicht." Vorsichtig lugte der Gärtner beim Haustor hinaus: die Musik packte ein, die bunten Kleidchen, die blitzenden Uniformen verschwanden da drüben eiligst vom Korso. Es war kalt und finster geworden; die ersten sturmgepeitschten Regentropfen prasselten aufs Pflaster.

„Sie, Neblinsky," fragte der Gärtner, sich dem Burschen zukehrend, „weiß sonst noch jemand, wieviel Ihnen die Alte geschenkt hat?"

„Wen geht das was an?" Neblinsky wich vor dem leicht taumelnden Gärtner zurück.

Quapil faßte den Bart zusammen und schielte auf das aus seiner Faust vorstehende Haarbüschel.

„Was wird die Polizei sagen, wenn sie von dem Geschenk hört?"

„Herr Quapil, Herr Quapil, um Gottes willen, das werden Sie doch nicht tun!"

„Warum erschrecken Sie denn so, Neblinsky? Wenn's wahr ist, was Sie sagen, so kann's doch jeder wissen."

„Herr Quapil, das ist doch das Geld, das ich Ihnen für Fifi versprochen hab'."

Draußen trommelte der Regen aufs Pflaster. Im Hausflur war es auch neben dem Tor stockfinster geworden. Die Hand des Gärtners lastete noch immer auf der Schulter des Burschen; an ihrem Zittern konnte Neblinsky fühlen, wie der Gärtner lachte. „Sie, Neblinsky, für solches Geld", Quapil zog wieder den böhmischen Zirkel, „ist das, was Sie mir da geben, viel zu wenig. Solches Geld müßt' mehr sein, viel mehr sein."

„Zu wenig?" stammelte Neblinsky erschrocken, „aber Herr Quapil, Sie haben doch nicht mehr verlangt, ja ich hab' Ihnen mehr gegeben, als Sie verlangt haben!"

Zwei Gymnasiasten huschten auf der Flucht vor dem Regen in das Haustor, sahen die beiden üblen Gesellen und drückten sich still in einen Winkel.

„Für solches Geld", begann Quapil mit erhobener Stimme, als er der beiden Burschen ansichtig wurde, „ist das viel zu wenig."

„Still, Herr Quapil, um Himmels willen still," flüsterte Neblinsky dem Gärtner zu, „die beiden hören doch alles."

Der Nordpol

Er ist nicht mehr an der alten Stelle.
Ich hab's aus einwandfreiester Quelle.

Das ewige Fahnden und Recherchieren
ging ihm allmählich auf die Nieren.

So hat er sich denn heimlich gedrückt
und ist ins Bayrische ausgerückt,

wo er ab 15. Juli gastiert,
vom Fremdenverkehrsverein engagiert.

Der Ort läßt sich heute noch nicht verbürchen.
Man schwankt zwischen Tutzing und Partenkirchen.

Allerdings haben wir zu gewärtigen,
daß ihm der Zudrang der vielen maulfertigen

Preußen und Sachsen auch nicht behagt
und ihn über kurz oder lang verjagt.

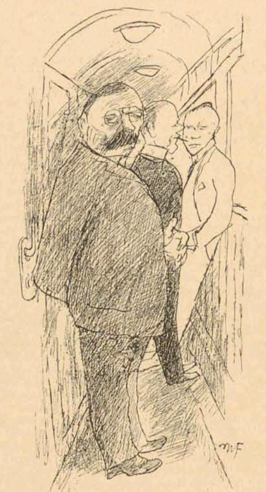
Schon hört man ein ahnungsvolles Gesaires:
Verhandlungen schwebten mit Buenos Aires ...

Um Gottes willen — das darf nicht sein!
Haltet ihn fest, betoniert ihn ein!

Wann kommt je wieder ein solcher Schlager?
Und außerdem: Bayern braucht Grundeis auf Lager.

Ratatöskr

Der Junggeselle (Zeichnung von M. Frischmann)



„So oft ich in Urlaub fahre, hab' ich Sehnsucht nach einer Frau, die ich daheim lassen könnte."

„Für solches Geld," schrie Quapil, als er merkte, wie sich die beiden Jungen ängstlich umdrehten, „für Geld, wo kein Mensch weiß, woher es kommt, ist das zu wenig! Stoßen S' mich nicht, Neblinsky, ich red' was ich will! Stoßen hilft da gar nichts! Geben S' acht, daß ich nicht zurückpuff, wenn ich zurückpuff, dann ist's aus und g'schehn um Sie. Für gestohl'nes Geld ist das zu wenig."
Die beiden Jungen mochten ahnen, daß hinter ihrem Rücken etwas Unheimliches vorging, sie begannen verlegen miteinander zu flüstern und wagten sich nicht mehr umzudrehen.
„Sie, Neblinsky, geben S' sofort alles Geld her! Aber sofort!" Neblinsky wurde von dem Gärtner an die Wand gedrückt, die behaarten Hände packten ihn beim Mantelkragen und schüttelten den sich Sträubenden. „Für gestohlenes Geld," brüllte Quapil, „viel zu wenig, viel zu wenig!"
Die beiden Gymnasiasten rannten entsetzt in den klatschenden Regen hinaus. Der Gärtner war mit einer Hand in Neblinskys Tasche gefahren und hatte das Geld herausgeholt. „Kusch! Keinen Laut! Bei dem Geld da kannst du froh sein, du Lump, wenn ich's überhaupt nehm'. Das nimmt nicht jeder! Das überlegt sich ein andrer."
„Aber Fifi! Aber Fifi, Herr Quapil! Was wird mit Fifi sein?"
„Der gibst du den Schmuck, mit der mußt du dir's allein ausmachen!" Quapil schlug die Brieftasche auf und zählte das Geld Stück für Stück. „Und wann wird's die Alte merken? Wann wird die Alte schreien?"
„Die Alte wird's nie merken, Herr Quapil."
„Und wird auch nie mehr schreien, was?" Quapil pfiff durch die Zähne und strich sich den struppigen Bart; er überlegte eine Weile und war schon daran, das Geld zurückzugeben, als er es nach kurzem Schwanken doch wieder einsteckte. Neblinsky wollte ins Freie schlüpfen, aber der Regen trieb ihn wieder zurück.
Ein langer, flatternder Kragen und ein Strohhut huschten draußen vorüber. „Herr Niederle, Herr Niederle!"
Sich kurz umblickend, sprang der Eilende hastig zur Seite. „Ah, ihr seid's!" lachte Niederle verlegen und trat zu den beiden in das Haustor. „Ich bin schön erschrocken, wie ihr mich gerufen habt!" Aber nun lächelte er schon wieder freundlich wie immer und deutete mit der linken Hand, die er durch den Schlitz des triefenden Mantels steckte, auf etwas, was er unter dem rechten Arm hielt. „Da hab' ich eine Überraschung für morgen!"
„Sie, Niederle, hat Ihnen auch wer was geschenkt?" fragte Quapil höhnisch.
„Nein, nein, ich hab' mir nur was ausgeborgt, sozusagen entlehnt, sozusagen ausgeliehen!" Herr Niederle schob den Wettermantel ein wenig auseinander. Unklar und geheimnisvoll schimmerte etwas mattgrünes, armlanges Seltsames hervor.
Neblinsky wußte alles: Nun ist es hier, was ihn so lange gehetzt und getrieben hat, was ihn aufgerufen und gedrängt hat. „Aus dem Gymnasium?" fragte er mit bebenden Lippen.
„Aus der Kanzlei vom Wenzlik!" prahlte Niederle selbstgefällig.
„Zeigen Sie her!" bat Neblinsky und riß Niederles Mantel wie einen Vorhang auseinander.
Der jaulende Wind trieb die ersten Schneeflocken in den dunklen Hausflur; die drei Männer schauerten zusammen.
Niederle öffnete nun selbst seinen Kragen und hielt ihnen mit beiden Händen den Gott entgegen. Neblinsky lehnte sich an die Mauer, keuchte und stieß pfeifend den Atem hervor. Quapil bleckte die Zähne, senkte den Schädel und blickte mit rotunterlaufenen Augen das Bild von unten her an. Seine haarigen Hände griffen darnach, sein Mund war geöffnet, er rückte dem zurückweichenden Herrn Niederle auf den Leib. Der wich ihm aus und hüllte das Bild wieder in seinen Mantel.
„Zeigen Sie mir ihn noch einmal, Herr Niederle!" flehte Neblinsky, „nur noch ein einziges Mal!"
„Wenn jemand kommt!" wehrte Niederle ab.
„Nur noch einmal, bitte, lassen Sie ihn anschauen!"
„Herzeigen, Niederle, herzeigen!" verlangte Quapil und ging mit gesenktem Kopf auf Niederle los, „jetzt kommt bestimmt kein Mensch!"
Niederle schlug noch einmal den Mantel auseinander und zeigte, einem Priester gleich, den grünschimmernden Gott.
Quapils Tiergesicht flammte auf. Seine niedere Stirn schob sich in lauter kleinen Fältchen empor, als begreife er endlich etwas, wogegen er sein ganzes Leben Sturm gerannt hatte. Und Neblinsky, diese Ratte, die das ganze Leben in Schmutz und Not verbracht hatte, der von der gnädigen Frau nicht anders als wie ein Hund behandelt worden war, nachts gerufen und morgens hinausgejagt, der den Kavalieren von Hollersburg die Tür zu seiner Schwester hatte aufsperren müssen, der hinter der jungen Fifi her war wie ein lahmer, räudiger Köter hinter dem flinken schlanken Wild, dieser Elende ahnte mit einemmal eine Hoheit, vor der ihm die Knie zu wanken und das Herz zu zittern begann.
„Wie er lacht!" keuchte Quapil und streichelte den kühlen Leib des Gottes.
„Wie er lacht!" flüsterte Neblinsky und beugte sich über den Gott.
Von draußen fiel ein fahles Licht auf Herrn Niederles kleinen Kopf, dessen Züge Stolz und Freude zeigten.
Schritte näherten sich dem Hause. Niederle schloß rasch seinen Mantel. Der Besitzer des Hauses, der Schuhmacher Neruda, ging mit mißtrauischen Blicken an den drei berüchtigten Kerlen vorbei, blieb vor der dunklen Stiege stehen und musterte diese unerwünschten Gäste so lange, bis sie, einer nach dem andern, von seinen knurrenden Flüchen begleitet, das Haus verließen.

(Fortsetzung folgt)

(Zeichnung von Anton Hansen)

Der Clou

Madame Périgord — nicht die Erfinderin der weltberühmten Trüffeln, o nein — sondern Fanchon Périgord, Witwe eines Völkerbundmitgliedes und die derzeit schickste Frau von Paris, hatte das Leben satt. Dieses unerbittliche Leben, das auch die Frau, die mondäne Frau, in die harte Fron der Rekorde zwang. Und doch so beschränkt, so jämmerlich phantasielos war, daß jede Sensation, vom Ozeanflug bis zum elektrischen Stuhl, schon zum Massenartikel degradiert war. Gab es denn überhaupt noch einen Effekt, mit dem eine Frau von Geschmack sich einen Namen machen konnte?! Sogar den Sprung vom Eiffelturm hatte ihr gestern eine kleine Choristin der Folies Bergères vorweggeschnappt. Und Madame Périgord verabscheute Reprisen ...

Hoffnungslos legte sie ein duftendes Gelee auf ihr verwachtes Gesicht und starrte auf die Brandung der Place de l'Opéra. Plötzlich peitscht ein Einfall von grotesker Kühnheit ihr Herz zu rasenden Schlägen an: — wie, wenn sie jetzt ... Am hellen Mittag. Beim tollsten Straßenverkehr. Wenn sie ...? Madame Fanchon schließt erschauernd die Augen. Ein süßer Schwindel zieht ihr die Kopfhaut zusammen. Ihre Phantasie rollt in drei Sekunden wie ein Filmband alle Phasen des Geschehnisses ab: — dort unten — der ewige Puls der Großstadt — stockt auf einmal wie tranchiert. Autoschlangen ballen sich zu Knoten. Alle Fenster sind voll Gesichter. Aus allen Straßen, allen Häusern stürzen die Menschen und brechen wie eine rasende Springflut über den Platz. Und dann — Madame beißt sich vor Aufregung in die Handknöchel —, dann hört sie den Mob aufheulen. Sieht in tausend funkelnden Augen den phantastischen Wechsel von Bestürzung, Neugier und Lüsternheit bis zu aufschäumender Wut. Und fühlt diese Wut sie anspringen. Über sich herfallen ... Bestialisch. Brünstig. Unentrinnbar ...

Hach!! Madame Fanchon zieht ächzend die Schultern hoch. Ein kleiner, stechender, eiskalter Wollustschauer kriecht ihr den Wirbel hinunter — — —

Dann ist sie schon beim Spiegel. Schmückt in glücklicher Hast ihre Augen mit Sepia und verschwärmtem Bleu. Den Mund verschwenderisch mit Rouge. Und knüpft ein sorgfältig dazu abgestimmtes, zweifingerbreites Sammetband um die nackten Hüften. „... le jour de gloire est arrivé —", schmettert drunten eine Militärkapelle vorüber ...

Und noch bevor die Marseillaise gegen den Boul des Italiens zu versprüht, hat Madame Fanchon Périgord ihre große Sensation kreiert. Nackt — splitternackt überquert sie langsam die Place de l'Opéra. Am hellen Mittag. Im tollsten Straßenverkehr. Trägt sie feierlich und mit dem Lächeln der Siegerin ihre schmalgliedrige Nacktheit wie ein Ornat durch das Menschengewühl. Spannung und Entsetzen vor der Kühnheit der eigenen Tat steilt ihr das Haar. Jetzt — noch zwei Sekunden vielleicht — dann muß etwas geschehen ...

Aber nichts geschieht. Gar nichts. Der Straßenverkehr funktioniert mit automatischer Exaktheit. Die Blicke der Passanten streifen sie kühl. Mit dezentem Staunen. Mit sachlicher Kritik. Ein Monokel zerspritzt auf dem Asphalt ... „Madame sind soeben gefilmt worden. Nur fünf Franken die Aufnahme ...", leiert neben ihr ein Straßenphotograph. Und hat schon den Nächsten unter der Kurbel. Der Polizist zuckt keine Wimper. Gibt ihr mit gleichgültiger Höflichkeit die Straße frei. Bloß ein starkantiquierter Droschkengaul scheut erschrocken zur Seite. Verliert vor Bestürzung sein Sonnenhütchen. Schlägt der Länge nach aufs Pflaster. Und tut keinen Schnaufer mehr ... Auf den Kadaver stürzt sich die Schaugier der Masse ...

Vernichtet kehrt Madame Fanchon in ihre Wohnung zurück. Die Abendblätter brachten unter „Vermischtes" folgende kümmerliche Notiz: „Es scheint, daß Poiret eine neue Mode zu lancieren versucht. Heute um die Mittagsstunde führte eine Dame, offenbar ein Mannequin dieser Firma, gute zweiundvierziger Figur, auf der Place de l'Opéra das erste Modell vor. Es besteht jedoch, infolge der geringen Variationsmöglichkeiten, wenig Aussicht, daß sich die Mode durchsetzen wird ..."

Diese Notiz gab Madame Périgord den Rest. Sie fand nicht einmal mehr die Kraft, ihrem Leben auf eine weniger schofle Art, als durch Essigessenz, ein Ende zu bereiten ...

Caren

Marke Adolf!

(Zeichnung von Hermann Landshoff)



„Nun müßte Wotan bloß noch meine Barttracht haben!!“

SWK II

Der kleine Doktor Sun Wu Kung lächelte. Dann wandte er sich an seine Gäste, fünf europäische Ingenieure und Piloten des Lufthafens Peking.
„Natürlich seid ihr Europäer uns in technischen Dingen weit überlegen. Aber auch China hat so etwas wie Technik. Nur ist sie anderer Art. Eure ist herrschsüchtig, will erobern, unterjochen; unsere — sofern sie wirklich chinesisch ist — folgt der Weisheit unserer großen Philosophen, sie schmiegt sich an, ist weich, nachgiebig, aber darum nicht weniger groß. Es soll mir eine Ehre sein, Ihnen ein Werk unseres technischen Denkens vorzuführen. Darf ich bitten!“
Ein Auto führte den Doktor und seine Gäste aus dem Straßengewirr der Mandschustadt hinaus nach Norden. Eine Viertelstunde später hielt der Wagen vor einem eingefriedigten Grundstück. Um einen großen quadratischen Hof standen mehrere Schuppen, chinesiche Monteure waren beschäftigt, ein Flugzeug auf den Hof zu rollen. Es war von einem Typ, den die Ingenieure nicht kannten, die Flügel kurz, gedrungen; die vier Propeller auffallend klein und seltsamerweise horizontal, nicht vertikal gestellt.
„Wollen Sie mit diesem Ding wirklich fliegen?“ fragte einer.
„Es ist nicht das erstemal!“ erwiderte Sun Wu Kung. „Wollen Sie bitte in der Kabine Platz nehmen.“
Der Raum glich in seiner Einrichtung den Kabinen der großen Verkehrsflugzeuge. Man ließ sich eben in die Sessel sinken, als der kleine gelbe Kerl schon an einigen Schalthebeln rückte. Ein leichtes Surren — das Flugzeug stieg pfeilgerade in die Luft, die Erdoberfläche stürzte unaufhaltsam in einen tiefen Schacht, sekundenlang.
„Ihr Apparat steigt ja wie besessen, Doktor!“
„Fürchten Sie sich?“
Wieder ein paar Hebelgriffe. Die Maschine stand unbeweglich in dreitausend Meter Höhe. Und dann wandelte sich das Surren zu einem hellen stählernen Singen, der Tourenzähler glitt auf unwahrscheinlich hohe Zahlen, fünfzig-, sechzig-, achtzigtausend Umdrehungen in der Minute.
Die Ingenieure sahen sich an. Und plötzlich floh das Stück Erde da unten davon, wie von einer Riesenfaust fortgerissen.
„Wir fliegen nach Westen, Doktor! Mit wahnsinniger Geschwindigkeit.“
Wu lächelte wieder sein undurchdringliches Asiatenlächeln.
„Sie irren, meine Herren. Wir fliegen nicht westwärts, wir stehen vollkommen still. Die Motore halten unser Flugzeug unbeweglich fest im Raum, so fest, daß wir uns sogar gegen die Kraft der Erdrotation behaupten. Die Erde dreht sich unter uns weg; wir kämpfen uns nicht durch zu unserem Ziel, sondern wir warten, bis es zu uns kommt. Und unser Ziel heißt Peking!“
„Wie lange fahren wir denn bis Peking?“
„Genau vierundzwanzig Stunden.“
„Sind Sie verrückt? Das Auto braucht zehn Minuten.“
„Gewiß. Aber wir machen einen kleinen Umweg. Wir lassen die Erde einmal unter uns vorbei sich drehen.“
Jetzt erst begriffen die fünf Europäer. Wollten technische Einzelheiten wissen. Wu schwieg höflich auf alle Fragen.
„Genießen Sie die Gegend!“ sagte er.
Schon war man über dem südlichen Teil der Wüste Gobi. Der Hoangho verglänzte in der Ferne. Im Süden erstreckten sich unabsehbar Tibets Randgebirge, im Norden die Ketten des Tienschan. Als nach vier Stunden das Kaspische Meer erreicht war, ging Wu auf fünftausend Meter Höhe, um dem armenischen Hochland auszuweichen. Drohend zogen seine Schroffen und Grate vorüber. Zwei Stunden später war man über Griechenland, nach abermals zwei Stunden dehnte sich endlos der Atlantik im Sonnenlicht.
Einer zog die Uhr.
„Elf Uhr zwanzig. Ja aber — wird's denn bei Ihnen gar nicht Nacht, Doktor? Nachmittags um drei sind wir abgefahren, und die Sonne steht noch immer oben?“
„Sie wird auch weiter so stehen bleiben, während der ganzen Fahrt. In Peking schläft man jetzt, für uns ist's immer noch drei Uhr nachmittags. Sie vergessen, daß wir ja die Erdrotation nicht mitmachen. Aber wenn Sie müde sind ...“
Und er öffnete die Tür zum Schlafabteil.
Vier Stunden darauf weckte er seine fünf Passagiere.
„Begrüßen Sie den amerikanischen Kontinent, meine Herren!“
Unten lag Philadelphia.
In wenig mehr als zweihundert Minuten war die ungeheure Landmasse Nordamerikas überflogen, mit ihren Ebenen, Strömen und Gebirgen, der Pazifik jagte seine Wellen an die kalifornische Küste. Sechzehn Stunden waren seit der Abfahrt verflossen.
Nach sechs Stunden stieg die felsige japanische Inselwelt aus dem Meere, eine Stunde später Korea, und genau drei Uhr nachmittags stand das Flugzeug wieder über seinem Startplatz bei Peking und landete sanft vor dem Hangar.
„Vergessen Sie nicht, von Ihrem Kalender ein Blatt abzureißen!“ sagte Doktor Sun Wu Kung, als seine fünf Gäste sich verabschiedeten.

hase

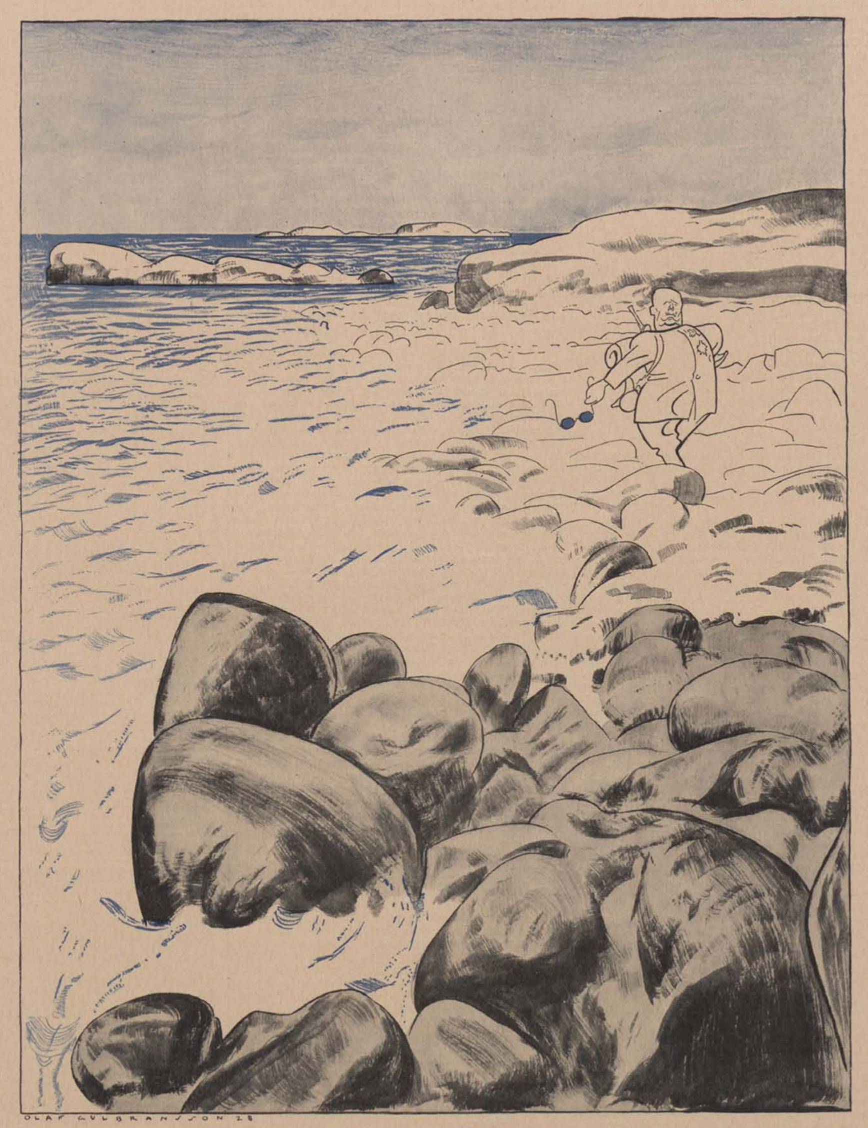
Vom Tage

Ort der Handlung: Gärtnerplatztheater. „Jonny spielt auf.“
Als es während der Vorstellung zu Störungen kommt, ruft mein Platznachbar einem jungen Mann in der Reihe vor uns, der sich lebhaft an der Radaubewegung beteiligt, „Hitlerjunge“ zu. „Im Gegenteil“, gibt der Angerufene höflich zurück und zeigt dabei sein lächelndes östliches Antlitz.
Da schnaubt mein Nachbar: „Dann haben Sie erst recht nichts zu pfeifen, Sie Saujud!“

Der **SIMPLICISSIMUS** erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen, Zeitungsgeschäfte und Postanstalten, sowie der Verlag entgegen • **Bezugspreise:** Die Einzelnummer **RM —.60**; Abonnement im Vierteljahr **RM 7.—**; in **Österreich** die Nummer **S 1.—**; das Vierteljahr **S 12.—**; in der **Schweiz** die Nummer **Fr —.80**; übrige Auslandspreise nach entsprechender Umrechnung in Landeswährung • **Anzeigenpreis** für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile **RM 1.25** • **Alleinige Anzeigen-Annahme** durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition von **Rudolf Mosse** • **Redaktion: Hermann Sinsheimer, Peter Scher.** Verantwortlich für die Redaktion: Peter Scher, München • Verantwortlich für den Anzeigenteil: Max Haindl, München • **Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co.** Kommandit-Gesellschaft, München • **Postscheck** München 5802 • Redaktion und Verlag: **München 13**, Friedrichstraße 18 • In Österreich für Herausgabe und Redaktion verantwortlich: Dr. Emmerich Morawa i. Fa. Hermann Goldschmiedt G. m. b. H., Wien I. Wollzeile 11 • Copyright 1928 by Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co. München • **Erfüllungsort München** • Druck von **Strecker und Schröder,** Stuttgart

Neue Großtat eines Generals — Nobile übertrumpft!

(Zeichnung von O. Gulbransson)



Ludendorff als Wandervogel in Schweden gesichtet.
Will den Nordpol zu Fuß erreichen.

(Schluß von Seite 195)
Sagen Sie mal — ist Ihr Herr allwissend?
Er ist es.
Und er selber hat mich ausgewählt?
Er selbst.
Na gut. Bitte weiter.
Noah, wisse, daß dies relativ zu nehmen ist. Zur Zeit des ersten Noah hättest du freilich keine Gnade gefunden. Heute allerdings fand der Herr keinen Besseren als dich. Der Herr hat sich mit seinem Gesetz auf 0,0000000005 Prozent ausgeglichen und dich erwählt.
Besten Dank. Was habe ich zu tun?
Noah, du sollst vierundzwanzig Stunden fasten und dich jeglicher Fleischeslust enthalten.
Wozu das? Ich bin nicht ganz gesund. Es kann mir schaden. Genügen nicht zwölf Stunden? Von acht Uhr abends bis acht Uhr früh.
Vierundzwanzig Stunden. So lautet der Befehl.
Also, ich biete achtzehn.
Bedaure, vierundzwanzig.
Nun denn, gemacht. Und weiter?
Dann schaffe ein Fahrzeug für dich und die Deinen und einiges Getier.
Gemacht.
Und wenn die Stunde gekommen ist, dann nimmst du dein Weib ...
Muß das sein?
Es muß sein.
Also, gemacht.
Dann nimm deine Kinder und das Gesinde und setze sie alle in die Arche. Ferner nimm von jeglichem Getier, das dir noch erreichbar ist, je zwei verschiedenen Geschlechts.
Wäre es nicht besser, die Tiere gleich in Konservenform mitzunehmen?
Sie sollen leben, Noah.
Ich? Sehr liebenswürdig.
Nein, die Tiere sollen lebend sein.
Ach so. M. W. Was noch?
Halte dich übermorgen bereit und harre neuer Botschaft. Auf Wiederhören, Noah.
Meine Verehrung.

2

Hallo! Rosa, hörst du mich? Hörst du mich gut? Also paß auf. Ich bin der einzige anständige Mensch auf der Welt ...
Hallo, Artur, bist du's? Ich glaube, ich höre doch schlecht ...
Nein, du hörst gut. Ich bin der einzige. Die Welt geht unter. Verstehst du mich? Packe sofort alles ein und kaufe noch möglichst viel dazu, Lebensmittel, Schmuck, Kleider, Pelze, natürlich alles auf Kredit, zahlbar am nächsten Ersten. Bis dahin sind die Leute alle versunken. Ein Gesindel. Ich besorge jetzt eine Arche. Alles können wir mitnehmen. Alle Tiere, so viel wir nur erreichen können, aber unbedingt paarweise, hörst du? Du mußt also zu dem Papagei und dem Pintsch je ein zweites Exemplar dazukaufen, und zwar verschiedenen Geschlechts, verstehst du? Du kommst natürlich auch mit. Ich habe darauf bestanden, daß du auch dabei bist. Ich habe gesagt: nur mit meiner Frau oder gar nicht. Und fasten muß ich auch. Besorge mir zum Abendessen dreißig Deka Kaviar, ein halbes Kilogramm Schinken, nicht zu fett, und zwei Flaschen Haute Sauterne. Ich faste erst ab neun Uhr Uraniazeit. Auch das Abendessen auf Kredit, selbstverständlich. — Richtig, die Dienstboten nehmen wir auch mit. Ob man die auch paarweise nehmen muß, weiß ich nicht. Auf jeden Fall kündige ihnen und nimm sie im letzten Augenblick mit einem niedrigen Lohn wieder auf. Die Organisationen gehen uns nichts mehr an, weil sie ertrinken. Wenn der Inkassant von der Krankenkasse kommt, nichts bezahlen, Rosa, hörst du? Ebenso Licht, Gas und Steuern jeder Art. — Nun leb' wohl, Rosa, ich muß mich um die Arche kümmern. Um acht Uhr bin ich zu Hause. Vergiß das Abendessen nicht. Auf Wiedersehen, Liebling.

3

Hallo, hallo, hier Noah. Ist die gnädige Frau zu Hause? Rita, bist du's? Ach, ich küsse dich, mein Engel. Paß auf, Rita! Ich bin der anständigste Mensch der Welt, aber leider geht sie unter. Ich lade dich in meine Arche ein. Es ist eigentlich Vorschrift, paarweise zu kommen. Aber wir können doch nicht deinen Mann mitnehmen? Packe deine ganze Garderobe ein, vergiß nicht das Grüne, das ich so liebe. Kaufe dir noch die allerfeinste Wäsche, aber nur das Allerbeste, und bleib alles schuldig. Eine solche Gelegenheit kommt vielleicht nicht wieder. Ich muß vierundzwanzig Stunden fasten, denk' nur, Liebste. Aber es wird wohl nicht so streng kontrolliert werden. Ich hole dich nach dem Theater ab. Nimm auf alle Fälle einen breiten Hut, und ich setze eine Sportkappe auf. Da werden uns die von oben nicht erkennen. Wir fahren übermorgen. Verplappere dich nicht vor deinem Mann. Auf Wiedersehen. Tausend Küsse, mein Schatz, ich eile.

4

Hallo, hallo! Hier Noah und Co. Vereinigte Schiffswerfte dort? Gut. Grüß Gott, Herr Direktor. Ich brauche für einen größeren Getreidetransport ein Lastschiff mit eingebautem Motor. Haben Sie eins auf Lager? Ausgezeichnet. Senden Sie es mir sofort zur Stadtbrücke, gleich bei meinem Hause. Preis? Drei Millionen? Gemacht. Ich sende Ihnen sofort Scheck. Möglichst viel Benzin, möglichst wenig Bemannung. Vier Männer? Gut ... sollten eigentlich paarweise ... ach nichts, nichts, nur eine kleine Kalkulation ... Also morgen früh bestimmt. Ich danke Ihnen sehr, lieber Herr Direktor. Habe eben mit Ihrer Frau gesprochen und ihr geraten, möglichst viel Wäsche einzukaufen, weil die Preise demnächst gewaltig anziehen werden ... O bitte, keine Ursache ... das tue ich gerne, gerne. Leben Sie wohl, leben Sie recht wohl.

5

Hallo, hallo! Hier Rosa. Erich, endlich habe ich Verbindung mit dir bekommen. Denk dir nur, die Welt geht unter, weil mein Mann der anständigste Mensch ist. Wer hätte das gedacht? Du mußt unbedingt mitkommen, Erich, mein Einziger, sonst verzweifle ich. Was ist mir eine Arche ohne dich! Meinem Mann kannst du ja sagen, es sei vornehm, daß jede Arche ihren eigenen Archivar hat, oder komm als Journalist. Im Notfalle biete ihm zehntausend Mark bar. Da kann er keinesfalls widerstehen. Ich gebe dir dann das Geld wieder zurück. Ich habe jetzt viele Einkäufe zu machen. Du begleitest mich doch, nicht wahr? Und, Erich, kaufe dir auch auf Kredit, so viel du kannst. Recht viele elegante Krawatten. Nimm auch unbedingt einen Gehaltsvorschuß im Bureau. Mein Mann muß vierundzwanzig Stunden fasten, was sagst du? Es ist so üblich, hat man ihm gesagt. Also komm pünktlich. Es wird famos werden, du—u—uh! Schluß.

6

Hallo, hallo! Hier Kommissionshaus Wexendorf. Wir haben Ihnen, Herr Noah, auftragsgemäß zehn Stiere, zehn Kühe, ferner je fünf Pferde, Kälber, Ziegen und Schafe beiderlei Geschlechts, weiters sämtliche am hiesigen Platz erreichbaren Tiere zu je einem Paar beschafft. Außerdem haben wir in Ihrem Auftrage Maschinengewehre, ebenfalls ein Paar, samt Munition besorgt und an gewünschter Stelle ordnungsmäßig aufmontiert. — Wir haben ferner einen erstklassigen Filmapparat samt Operateur und 4000 Kilometer Film auf Ihr Fahrzeug entsendet. Dann haben wir auf Ihren Wunsch eine außerordentliche Versicherung für den Erlebensfall auf eine Milliarde Mark für Sie abgeschlossen und den Vertrag unter dem Kennwort „Man kann nicht wissen“ bei unserem Notar deponiert. Die erste Prämienrate haben wir aus der auftragsgemäß auf Ihr Haus aufgenommenen Hypothek bezahlt und Ihnen den Rest von 17829 Mark 16 Pfennig in Barem übermittelt. — Wir haben uns bemerkt, daß Sie, sehr verehrter Herr Noah, uns den Gegenwert von 7483261 Mark 56 Pfennig einschließlich Luxussteuer, Fürsorgeabgabe usw. mittels Schecks auf unser Konto überweisen werden. Haben Sie noch einen Bedarf? Nicht? Nun, dann empfehlen wir uns in besonderer Hochachtung.

7

Hallo, hallo! Hier Rosa. Artur, ich bin in größter Verlegenheit. Für Koko und Puffi habe ich mit großer Mühe ein Weibchen und ein Männchen gefunden. Nun weiß ich aber wirklich nicht, ob wir verpflichtet sind, auch Wanzen mitzunehmen. Geht das nicht zu weit? Wir müssen? Das ist ja schrecklich. Und wie soll ich die Männchen und Weibchen unterscheiden? Ein Paar bestellen? Wie? Beim Kleintierzuchtverein? Dann haben wir keine Verantwortung. Ich verstehe. Gut, sehr gut. Artur, du bist doch ein gescheiter Mann.

8

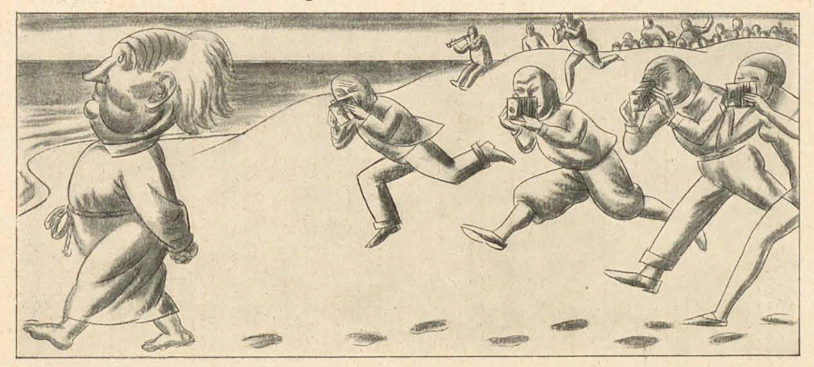
Hallo, hallo! Hier Noah und Co. Ich gebe Ihrem Reisebureau bekannt, daß ich auf eigenem Schiff noch zwölf Plätze für eine äußerst interessante Seereise abzugeben habe. Preis pro Person zehntausend Mark, zahlbar im Vorhinein. Anmeldungen bis spätestens morgen mittag in meinem Bureau. Es müssen sechs Herren und sechs Damen sein. Unbedingt. Schallplattenkonzerte, moderne Tänze, Spielsalon, Kino, Stierkämpfe und sonst allerlei Nettes an Bord. Dieses Unternehmen ist einzig in seiner Art und wird nicht wiederholt. Ich gebe Ihnen zwanzig Prozent Provision. Bar? Nein. Wird vor Abreise telegraphisch angewiesen. Danke. Schluß.

9

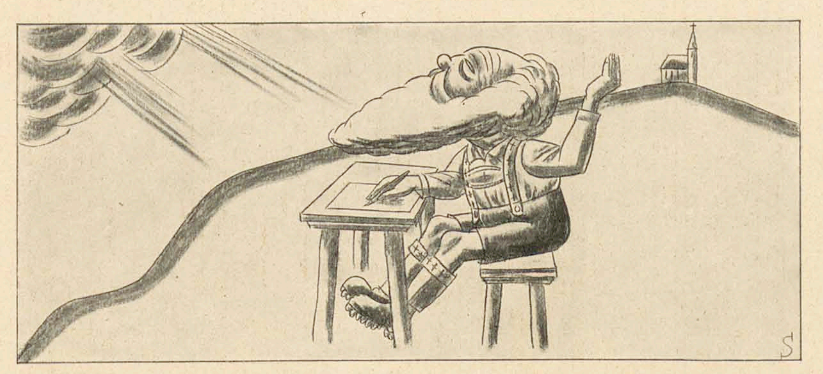
Hallo, hallo! Noah, die Stunde naht. Hast du dich würdig vorbereitet? Hast du gefastet, wie es befohlen war?
Ja.
Hast du dich jeglicher Fleischeslust enthalten, wie es befohlen war.
Herr, wollen Sie mich beleidigen?
Bist du also bereit?
Das will ich meinen.
Dann geh in die Arche mit deinem Weib und allem, was dein ist. Die Stunde ist da.
Hallo, Zentrale, ich melde mein Telephon ab. Alles einsteigen! He, Film, ankurbeln!

Und was geht in der Literatur vor?

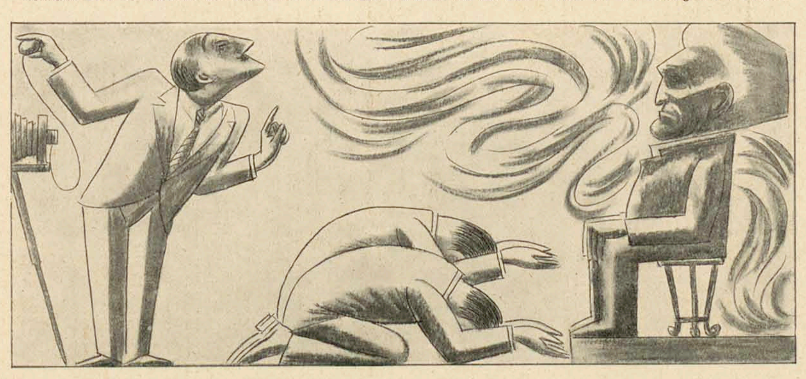
(Zeichnungen von E. Schilling)



Gerhart Hauptmann badet.



Hermann Bahr schreibt mit der Rechten ein Feuilleton und bittet mit der Linken Gott um Erleuchtung seiner Leser.



„Zu Ihrem 60. Geburtstag, Herr Stefan George: Bitte, recht freundlich!“

Er schafft es wieder . . .

(Zeichnung von E. Thöny)



Hünefeld rast per Opel-Rakete auf Lloyd-Propaganda zum Mond.

Der Motor siegt

Stuttgart, 16. Juli 1928

Preis 60 Pfennig

33. Jahrgang Nr. 16

SIMPLICISSIMUS

Herausgabe: München BEGRÜNDET VON ALBERT LANGEN UND TH. TH. HEINE Postversand: Stuttgart

Am Grabmal des letzten Fußgängers

(Zeichnung von Th. Th. Heine)



Pietätvolle Niederlegung eines Autoreifens.

Arbeit

Ist es unrecht, die Arbeit zu lieben?

Warum sind sie aus dem Paradies vertrieben?

Jeder weiß es.

„Im Angesicht deines Schweißes ...“ —

Nein anders: „Im Schweiß deines Angesichts

Sollst du dein Brot ...“ heißt es dort. — Wie?

Wunderlich! — Schweiß ist doch Arbeit. — Ist die

Arbeit Strafe des Höchsten Gerichts?

Geh, Exegesel, tu deine Pflicht,
Ohne daß du Verbotenstes frißt,
Und mit dem Verstande suche nicht,
Was dein Gewissen viel besser ermißt.

Joachim Ringelnatz

Der Staubsauger

Ich hab' Bekannte, bei denen liegt im Wohnzimmer ein grauer Teppich, schon arg abgetragen, und nie so ganz sauber.
Und weil ich ein böses Maul hab', sagen meine Bekannten, mach' ich so meine Bemerkungen über ihren „Perser“.
Als ich aber neulich wiederkomme, sagt strahlend und triumphierend die Frau meines Freundes: „Jetzt wird dir das Nörgeln vergehn über unsern Teppich! Du wirst schaun! Zwar, viel Geld war's ja!“
„Ach,“ sag ich, „du hast dir einen neuen Teppich gekauft?“
„Nein,“ schreit sie empört, „einen Staubsauger!“
Und geht mir voraus ins Wohnzimmer, da liegt bläßlich und vertreten und unansehnlich der „Teppich“ (Wert: 50 Mark), und an der Wand lehnt blitzend, metallisch funkelnd, lackiert und poliert der vornehme Staubsauger (Preis 150 Mark).
Ja, da hab' ich geschaut!
Und als ich ging, hab' ich mich unter der Tür noch schnell umgedreht und der Frau meines Freundes geraten, den blitzblanken Staubsauger mit dem Teppich täglich tüchtig abzureiben, dann funkle er noch heller.
Aber dann bin ich sehr schnell gegangen.

B.

Der Fremdling

Mein Freund Samuel gehört zu jener aussterbenden Gattung Mensch, der Kardangetriebe, Gashebel, Tachometer, Steuer- und Brems-P.S. böhmische Dörfer sind.
Neulich, beim Weekend-Ausflug, traf er einen Mann im Over-all, der mit seinen beiden ebenso gekleideten Bräuten in den Eingeweiden seines gestrandeten Motorrades herumstocherte. Das Urbild einer Panne.
Eine Viertelstunde guckte Samuel zu, dann sagte er: „Vielleicht ist die Unruhe kaputt? Bei meiner Taschenuhr war's auch so.“
Beinahe hätte er noch Keile bezogen für seinen freundlichen Hinweis.

Selbstpferd Napolini / Von Mynona

(Warum nicht Napoleon? Aber es heißt doch auch nicht Mussoleon.) Jedenfalls war Rennstallbesitzer Schnolle außer sich: sein Weltrekordhengst Napolini war, wenige Tage vor dem Derby, plötzlich verschieden. Glücklicherweise wußte das noch niemand. In der vollen Vorfreude seines Herzens hatte Schnolle das ganze Personal, den Trainer samt den Stalljungen, weggeschickt, um mit dem Gaul mutterseelenallein zu konversieren. Da stieß dieser ein klägliches Gewieher aus und verendete. „Jetzt kann ich ihn mir ausstopfen lassen, lieber Mynona“, schluchzte Schnolle. Mir aber (Kunststück, m i r!) kam eine Idee: „Naja, lieber Schnolle, Napolini hatte dreifache Pferdekräfte. Das kann im Zeitalter der Opelrakete nicht imponieren. Getrost, lassen Sie ihn sofort ausstopfen und dann motorisieren.“ Schnolles Erstaunen trocknete seine Tränen: „Motorisieren?“ — „Motorisieren,“ wiederholte ich, „d. h. wir bauen in den ausgestopften Kadaver einen netten Raketenmotor ein. Denken Sie an elektrische Hasen. Damit gewinnen Sie jedes Rennen.“ Schnolle überlegte: „Das wäre Betrug?“ — „Nein, Spaß! Dicht hinterher Aufklärung, und die Welt lacht nicht nur, sondern blecht. Um den Gaul rennen zu sehen, wird man dreifaches Entree zahlen. Ich kenne einen Ingenieur, der Ihnen dieses Selbstpferd, Autopferd, präpariert.“ Schnolle packte meinen Arm. Wir gingen zum Ingenieur.
Es dauerte denn doch etwa fünfundvierzig Sekunden, bevor der begriff; aber keine vierundzwanzig Stunden, als Napolini bereits zitterte und dampfte. Die Transmission auf Pferdebeine statt auf Räder gelang exakt. Bei der privatim abgehaltenen Generalprobe schoß buchstäblich Napolini dermaßen voran, daß er als wahres Zauberpferd eine Strecke lang buchstäblich in der Luft schwebte. Beim öffentlichen Rennen übertraf er sich selber. Als die anderen kaum eben gestartet hatten, war er am Ziel. Dem Publikum blieb das Kreischen in der Kehle stecken. Eine alte Dame, die mühselig „Schiebung“ stotterte, bekam von empörten Nachbarn lauter Kinnhaken. Man hatte das Roß wie'n Flugzeug in der Luft gesehen, dieweil es hinten und vorn Dampf ausstieß. Nach banger Atempause brüllte man Napolini, wie in der Weltgeschichte nie zuvor. Schnolle erschien mit Megaphon und gab das Geheimnis preis.
Ungeheures, aus Jubel und Verblüffung gemixtes Gelächter. Schnolle und ich kriegten Prügel, während der Ingenieur auf Händen getragen wurde. Das Rennen war ungültig, aber man bezahlte Gigantensummen, um Napolini jachtern zu sehen. Alle Autos kamen in Verruf, ja alle Wagen. Der nackte direkte Motor, der, in interessanter Gestalt, mit seinem Wagen e i n s war, triumphierte allenthalben. Man einverleibt die Motoren in menschliche, tierische, pflanzliche Figuren, ja möglichst in lebendige Körper. Aus Lokomotiven sind mechanische Elefanten oder Nashörner geworden. Der Mensch tritt in motorische Siebenmeilenstiefel. In meine Schwiegermutter haben wir neulich elegante Raketen einbauen lassen. Wo sie seitdem hingekommen ist, mag der Mann im Monde wissen, der sie für ein Raumschiff gehalten haben wird. (M e i n e Sorge!)
Das ist ja auch der folgerichtige Gang, vielmehr rapide Flug der Entwicklung. An der Spitze der Neuzeit steht der Begriff A u t o, und der ist erst verwirklicht, wenn der Leib selber zum Auto wird. Schnolles Braut ließ den Motor Napolini vor ihren Landauer spannen. Es rächte sich sofort, obgleich sie sich, um den Wagen vergessen zu machen, auf den Rücken des Selbstpferdes schwang. Glücklicherweise fiel sie, nach zahllosen Umdrehungen um ihre sämtlichen Achsen, in losesten Sand und kam mit ein paar Dutzend Knochenbrüchen fast davon. Der Arzt im Spital täschelte ihr den Rücken und beteuerte tröstend immer wieder: „Ruhig, ruhig Blut! Das machen ja alle Frauchen mal durch!“ Er hatte sie mit der jungen Wöchnerin von nebenan verwechselt; für eine Braut alles mögliche ... Den Landauer hat niemand wiedergesehen, und Napolini weilt wahrscheinlich bei meiner Schwiegermutter! Hingegen hat der Ingenieur sich mit einem Nahrungsmittelchemiker zusammengetan, und beide brüten jetzt über einem Automagen, der als atomzerfällender Akkumulator wirken soll. Zur sterbenden Braut sagte der Ingenieur, während Schnolle, der Nahrungsmittelchemiker und ich ihr Bett umstanden: „Der ständige Gedanke an den selbstdenkenden, selbstlenkenden Automaten wird Ihnen das Sterben beträchtlich erleichtern.“ Schnolles Braut röchelte trällernd: „Ein Automat ist immer willig, wenn's Automädchen will.“ Unwillig murmelte der sonst so sanfte Ingenieur: „Bin ich denn ein Humorist, über dessen Grab einst Lachsalven abgegeben werden sollen? In vollstem Ernst wiederholte ich, der Motor muß mit dem Bewegten zusammenfallen. Ich werde die Entfernung zwischen Mensch und Maschine so restlos vertilgen, daß zunächst mal die Regierungsmaschine automatisiert werden wird. Solche Reichsoberhäupter können nicht mehr irren und sind nicht so kostspielig.“ — „Haha!“ schrie ich, während die Braut endlich starb, „Sie sind der allergrößte Mensch, den ich jemals —“ — „Halt!“ entsetzte er sich, „halt! Silentium! Sonst verwurstelt mich noch dieser Biographieautomat, der Rowohlteur Emilludwig.“
Der Ingenieur schlug vor, die Brautleiche zu raketisieren, Schnolle wollte nicht. Ei, Pietät ...

Die Katze / Von J. K. Hesse

Doch die Katz, die Katz ist kapores — — —

Irgendein widerwärtiger Bursche stülpte mir einen schmutzigen Sack über die Ohren. Der Kerl und der ekelhafte Sack stanken nach Öl und Benzin. Ich schnurrte sorglos und behaglich in der warmen Sonne. Plötzlich wurde es verdammt dunkel. Jetzt ist es wieder hell, aber mir ist so bange und traurig zumute. Ich bin gefangen. Hinter mir spricht ein Mensch: „Raketen rein! Doppelte Ladung!“ Ich ahne etwas. Etwas Grauenvolles wird sich ereignen. Muß ich sterben? Ich will nicht sterben! Wer zwingt mich in diesen sonderbaren Wagen? Mit welchem Recht zwingt man mich in diesen scheußlichen Wagen? Ich bin eine Katze. Weiter nichts. Ich will fort von hier. Was kümmern mich Katze Raketen? Ich will lieber immer eine Katze bleiben. Heute abend will ich über die Straße. Ich habe da hinten einen süßen Freund. Einen herrlichen Kater kenne ich da. Er ist schön und wild und stark wie der Teufel. Ich sehne mich nach ihm. Fffffch — ich kratze. Laß mich los! Vor mir blitzen Eisenbahnschienen. Tausend und zehntausend Menschen gaffen, lachen, schreien, poussieren, trinken Flaschenbier und spucken in die Welt. A Hetz und a Gaudi. Ich aber bin festgeseilt. Bin ich ein Opfertier? Ich pfeife darauf, geopfert zu werden. Ich will nur eine Katze bleiben. Ich will hinter der Kellertür liegen und auf die Maus warten. Ich will mich von meiner guten Freundin, der Sonne, verwöhnen lassen. Ich will über die Wiesen streichen und den schwarzen Maulwurf aufstöbern. Ich will meinen starken, herrlichen Kater aufsuchen. Kätzchen will ich haben. Sechs, sieben, acht leckere, musselige Kätzchen will ich. Leben will ich. Träumen will ich im Winter hinter dem singenden Ofen, wenn es draußen schneit und knackt. Ich kann nicht, ich will nicht sterben. Hol der Teufel eure Raketen — eure Eisenschienen, eure Hexenwagen mit Knallschwänzen. Ich will nicht — ich will nicht — ich will nicht — ich — — —“
„Ferrtig! Start!“
„Hilfe! Ich will nicht starten! Großer Gott der Katzen — erbarme dich deiner armseligen Kreatur! Hilf mir doch! Ich will nicht ster — — —!“
Bums!!!
Nach einer Weile sagt jemand: „Tapfere Katze!“

Lieber Simplicissimus!

Saisonschluß im Theater. Der Bildungsverein Polyhymnia hat Gelegenheit, die Bühne und ihre Geheimnisse kennenzulernen. Die Requisiten der großen Wagnervorstellung liegen noch auf der Bühne herum. Lohengrin selbst weilt in den böhmischen Bädern, um sich von seinen Gallensteinen zu kurieren. „Im Nebenberuf ist er preisgekrönter Automobilist,“ erzählt der Theatermeister, „und mir dauert er jedesmal, wenn ick ihm mit 'm Schwan per Zeitlupe über die Bretter ziehn muß.“

A. V.

Anklage wider die Zeit

Mein Freund, der Kunstmaler, ist ein fanatischer Liebhaber technischer Dinge. Über Kunst kann man schwer mit ihm sprechen, das mag er nicht, aber stundenlang über die Güte verschiedener Motoren.
Er ist, natürlich, ein leidenschaftlicher Radiobastler, und sein Fahrrad, mit allen technischen Neuerungen versehen, sieht fast wie ein Motorrad aus. (Sieht fast so aus, ist aber, leider, doch keins!)
Er hat e i n e Sehnsucht, mein Freund, der Kunstmaler: ein Auto zu besitzen!
Und so träumt er mir vor: „Ein Bild hat jetzt der Staat von mir gekauft. Der ‚Illustrierte Irrwisch' hat zwei Federzeichnungen von mir angenommen. Und Funkelstein und Co. sind mit meinem Plakatentwurf sehr zufrieden. E i n Bild, ein einziges Bild, wenn ich jetzt noch aus der Sommerausstellung im Glaspalast verkauf — dann schaff' ich mir aber einen Hanomag an!"
Er schaut in eine selige Ferne, visionär, sieht sich in seinem Wagen über die Straßen brausen. „Ein einziges Bild nur noch...!" seufzt er.
Ich tröste: „Na, eins," sag' ich, „eins wirst schon noch anbringen."
Aber da fährt er wild auf: „Sag' das nicht! Heutzutag kauft doch keen Aas Bilder! Jedes Interesse für Kunst ist erloschen! Kulturlose Bande! Es denkt ja jeder nur mehr an Autos und so Zeug!"

Agilolf

Lieber Simplicissimus!

Als ich gestern von Berlin nach Hause fuhr, erregte in meinem Wagen ein Herr Aufsehen, der an jeder Haltestelle aus dem Zuge stürzte, davonstürmte und gerade bei der Abfahrt des Zuges wieder in den Wagen zurückkam. So trieb er es wohl sechsmal. Schließlich fragte ich ihn doch, was er denn so Eiliges draußen zu tun habe. „Ich," sagte der Mann, „ich komme vom Arzt, und dieser hat bei mir ein schweres Herzleiden festgestellt, mit dem ich nur von einer Stunde zur andern leben und in jeder Minute tot sein kann. Also kaufe ich mir meine Fahrkarte nur noch von Station zu Station.

•

In die Straßenbahn steigt ein Betrunkener. Er bleibt mitten auf der Plattform stehen. Der Schaffner ermahnt ihn sanft: „Halten Sie sich an, sonst fallen Sie bei der nächsten Kurve aus dem Wagen!" Doch entrüstet wehrt der andere ab: „Was gehen mich Ihre Kurven an? Ich hab' ‚gradaus' verlangt!"

Klage

Ich weiß nicht, was soll es bedeuten,
daß ich so traurig bin:
Ein Motor aus uralten Zeiten
der kommt mir nicht aus dem Sinn.
Ein Motor von mäßigen Touren,
doch unerhört vielen P.S. —
Man findet manchmal noch Spuren
von ihm auf der Leipziger Mess'.

Dort spukt er in Werken der Dichtung,
teils lyrisch, teils episch, teils dram'sch
— verheerend! Die reinste Vernichtung!! —
Sie gehen dort alle in Ramsch...
——— Und dennoch! Im Leben vermißt man
den Motor zuweilen mit Schmerz —:
Vor lauter Mo-torheit vergißt man
den uralten Motor: das Herz.

Sebaldus Nothanker

Verkehrsschutzengel an der Gedächtniskirche

(Karl Arnold)



„Keene Bange, jute Frau — wo een Glaube is, da is ooch 'n Weg."

Der Opel ist los!

(Zeichnung von Wilhelm Schulz)



DER LACHENDE GOTT

Roman von BRUNO BREHM

(15. Fortsetzung)

4

„Nun ist's aus mit den schönen Tagen!" sagte Fräulein Steffi bedauernd zu dem durchnäßt in die Papierhandlung eintretenden Doktor Löwenthal.
„Gnädiges Fräulein, das kommt davon, wenn man die Platzmusik um einen ganzen Monat zu früh spielen läßt", erwiderte der Doktor.
„Und mitten aus heiterm Himmel!" warf Wenzlik ein.
Den schönen Major Göndy vor sich her schiebend, trat Major Sonnleithner in den Laden: „Hier, meine Damen, sehen Sie den größten Herzensbrecher der andern Reichshälfte!"
Major Göndy war mit den andern Herrschaften bald bekanntgemacht.
„Herr Major, Ihnen hat's heute die erste Platzmusik vollkommen verregnet."
Aus dem Regen mache er sich nichts, versicherte Göndybaczi, er bedauere nur, daß die schönen Hollersburger Damen wie auf einen Schlag vom Platz verschwunden seien.
„Finden Sie die Hollersburger Damen wirklich so schön? Sind nicht die Ungarinnen feuriger, Herr Major?" wollte Fräulein Vally wissen.
Major Göndy versicherte, niemals noch so viele schöne Damen auf so engem Raum vereinigt gesehen zu haben wie bei dieser Platzmusik. Er bedauerte, die beiden hier anwesenden Damen während der Musik nicht gesehen zu haben. Die Karyatiden erröteten und hätten über solch wohltuenden, geradezu streichelnden Komplimenten fast versäumt, die Unterredung zwischen Wenzlik, Löwenthal und Major Sonnleithner zu verfolgen. Sie erwischten das Gespräch gerade noch beim wichtigsten Zipfel.
„Also wirklich, morgen schon soll ein Herr vom Wiener Museum kommen und die Statue abholen?" fragte Doktor Löwenthal den Regierungsrat. „Und wir, die Hollersburger, haben die Figur noch nicht einmal zu Gesicht bekommen!"
Major Göndy fragte die Herren, ob von der Figur die Rede sei, von der überall erzählt werde. Die beiden Damen nickten zurückhaltend.
„Herr Regierungsrat könnten uns wirklich die Freude machen, die Figur zu zeigen," bat Löwenthal, „damit nicht die Hollersburger, wenn sich alle hundert Jahr einmal etwas ereignet, wieder das Nachsehen haben."
„Wollän die Damän Sochen nicht auch sähän?" fragte der Major, nach den beiden Schwestern zwinkernd
„Pfui, Herr Major, und noch einmal pfui! Sie sind erst drei Tage in Hollersburg und sind schon schlimmer als unsre schlimmsten Herrn!" tadelte Fräulein Vally.
Der Eintritt Doktor Koukals in den Giftladen, wie der Staatsanwalt das Faselsche Geschäft zu nennen beliebte, seine Unterstützung, die er den Bitten Löwenthals angedeihen ließ, machten Wenzlik nachgiebig. „Gut, meine Herrn, ich lade Sie ein, mit mir ins Gymnasium zu kommen. Aber ich muß Sie noch einmal bitten, kein Wort darüber zu sprechen. Hollersburg befaßt sich schon mehr mit dem Gott, als es für die Ruhe der Stadt zuträglich ist."
„Meine Herrn, der Regen hat aufgehört," sagte der Staatsanwalt bei der Tür, „wenn wir uns beeilen, kommen wir noch trocken ins Gymnasium!"
Die Herrn empfahlen sich, und die beiden Schwestern erwiderten diese Grüße von Männern, die im Begriffe waren, so unziemliche Dinge zu schauen, mit kühler Herablassung und nur mühsam unterdrückter Verachtung.
Ein Windstoß packte die fünf Männer im Rücken und trieb sie vor sich her. Der Luftzug hätte den Staatsanwalt fortgewirbelt, wenn sich nicht Wenzliks schwere Masse vorgelegt hätte.
Droben am Himmel zogen sich bleifarbene Wolken mit fahlgelben Rändern zusammen und legten sich als stickende, drückende Decke über die kleine Stadt. Nicht von der verschlungenen, in den Wolken untergegangenen Sonne, sondern aus dem lastenden Gewölk schien jenes fahle, verderbliche Licht zu kommen, das die blassen Wände der Häuser und die auflohenden Fenster zurückwarfen.
Die scharf gegen den dumpfen, nur hie und da brandig aufgerissenen Himmel auszackenden Dächer schienen hell und dünn wie Glanzpapier, das jeden Augenblick von der Schwere der Wolken zerdrückt werden kann. Alles ringsum glich einer überhellen, zerbrechlichen, bröckligen Fassade, hinter der sich die Menschen schutzlos verkrochen haben, um die Bühne für jene größeren Spieler freizuhalten, die nun von allen Seiten drohend herankamen.
„Ich fürchte, daß es Schnee geben wird!" sagte Wenzlik, als die vor dem Gymnasialtor stehenden Herrn zum Eichberg hinüberblickten.
Dort drüben hoben sich die Reihen blühender Kirschbäume so hell vom schwarzen Himmel ab, als läge in ihren Zweigen schon Schnee. Verlassen brannten die roten Pfirsichblüten in den kahlen Weinbergen. Die Feldstreifen mit Wintersaat waren giftiggrün, und die grellweißen Bildstöcke zwischen den Fluren standen grenzenlos verlassen vor der Drohung des Unwetters da.
„Schade, die Blüten da drüben werden erfrieren", meinte der Staatsanwalt.
Die drei großen Eichen am Eichberg brauten im Gewirr der weitausladenden Äste den Sturm. Die Erde ringsum schien immer mehr zusammenzuschrumpfen, der Himmel aber, in dessen bleidunklen Wolken das letzte Licht eines heiteren Frühlingstages untergegangen war, wurde größer und größer, wuchs von Wolke zu Wolke zu einem atembeklemmenden Gewölbe.
Als die Herrn das schmiedeiserne Tor geöffnet hatten, stand Sikora schon im grünen Arbeitskittel vor ihnen und riß das Pförtchen sperrangelweit auf.
Schweigend folgten die Herrn dem Regierungsrat durch die hallenden Gänge und über die verlassenen Stiegen, vorbei an den geisterbleichen

Gipsköpfen des Zeus, der Juno und des Apoll. Als Wenzlik die Kanzlei aufsperren wollte, merkte er befremdet, daß die Tür nicht verschlossen war. Sollte er so zerstreut gewesen sein, sollte er vergessen haben, zuzusperren?
Er lud die Herren ein, ihm zu folgen. Rasch trat er auf den Kasten zu, in dem er den Gott verwahrt hatte, aber nicht nur dieser, sondern, wie er sich mit einem Blick überzeugen konnte, auch die beiden andern Kästen standen offen.
Tür um Tür riß Wenzlik auf, nirgends war die Statue.
„Was ist denn geschehen, Herr Regierungsrat, warum regen Sie sich denn so auf?" fragte der Staatsanwalt.
„Meine Herrn, der Gott ist nicht mehr da", sagte Wenzlik erblassend.
„Aber, Herr Regierungsrat, überlegen Sie sich doch erst, ob Sie ihn nicht wo anders verwahrt haben."
„Ausgeschlossen, ich irre mich nicht," erwiderte Wenzlik bitter, „ich irre mich nicht. Die Herren waren doch selbst Zeugen, daß bei unserem Kommen die Kanzleitür offengestanden ist. Es muß in meiner Abwesenheit hier jemand eingebrochen sein."
„Haben Herr Regierungsrat irgendeinen Verdacht auf jemanden?" fragte der Staatsanwalt mit den undurchdringlichen Mienen eines gewiegten Kriminalisten.
„Es kann nur ein Mensch in Betracht kommen, ein hinausgeworfenes Subjekt meiner Anstalt, der Sohn eines Moosbrunner Bauern."
„Sähr god, sähr god, wird Gott gonz in Nähä von Soldoten sain, wird kommän in Kasärnä, wo frihär Nonnenklauster war", lachte Major Göndy, der scheinbar den Ernst der Lage nicht erfaßte.
„Wessen Eigentum ist nun eigentlich die Statue?" wollte Löwenthal wissen. „Gehört sie dem Gymnasium — oder wie? Hat Pachmayr sie der Anstalt geschenkt?"
Schweren Herzens mußte Wenzlik bekennen, daß Pachmayr dies nicht getan, ja, daß dieser Bauernlümmel sogar vor versammelter Konferenz das Ansinnen gestellt habe, ihm den Gott wieder zurückzugeben. Aus Gründen öffentlicher Sittlichkeit habe Wenzlik sich geweigert, dies zu tun.
„Der typische Seminarfall, Herr Staatsanwalt," ließ sich Löwenthal vernehmen; „der Pachmayr ist, juridisch genommen, der Eigentümer, der sich sein Eigentum wieder geholt hat."
„Strafrechtlich habe ich keine Handhabe gegen

diesen Burschen," pflichtete der Staatsanwalt dem Advokaten bei, „und da der junge Mann schon aus der Anstalt ausgeschlossen ist, so stehen auch Ihnen, Herr Regierungsrat, keine Disziplinarmittel zu."
Wenzlik biß sich die Lippen, stemmte die Arme in die Hüften und rannte mit großen Schritten in der Kanzlei auf und ab. „Meine Herrn, ich will Ihnen sagen, was ich denke. Ich, als Mensch und Schulmann, wäre, offengestanden, froh, wenn dieser Gott verschwunden bliebe. Aber morgen kommt der Herr vom Hofmuseum aus Wien wegen der Statue nach Hollersburg! Wie stehen dann Anstalt und ich da, wenn ich sagen muß: ‚Ein Schüler dieser Anstalt hat mir den Gott aus der versperrten Kanzlei gestohlen', wie stehen wir dann da? Das kommt in die Zeitungen, das kommt zu Ohren des Unterrichtsministers, das kommt ins Parlament — und der Ruf meiner Anstalt ist ein für allemal umgebracht. Und das mir! Mir, dessen einziges Ziel es ist, diese Anstalt zu einem Mustergymnasium zu machen." Wenzlik hielt in seinen Wanderungen seufzend inne und drückte die Tischglocke.
„Befell, Herr Regierungsrat?" fragte der vom Laufen keuchende Sikora.
„Sikora, wer war in meiner Abwesenheit in der Kanzlei?"
„Nimand nicht, Herr Regierungsrat."
„Sikora, wo waren Sie während der Platzmusik?"
„Hirr im Ginasium", erwiderte Sikora und schaute Wenzlik fest in die Augen.
„Sikora, wissen Sie, daß zwischen vier Uhr — denn so lange war ich in der Kanzlei — und sechs Uhr — um diese Zeit bin ich mit den Herrn hier eingetroffen, in meiner Kanzlei jemand eingebrochen ist?"
„Jesusmariandjosefe! Is auch gstohln worn, Herr Regierungsrat?"
„Die Figur ist fort", antwortete Wenzlik düster.
„Figur? Aus Kanzlei? Unmeglich! I war do immer da!" beteuerte Sikora.
„Schau'n Sie selbst, Sikora! Die Tür war offen, und die Kästen da — alle drei sind erbrochen."
„Mit Sperrhaken", meinte Sikora nach kurzer Prüfung der Schlösser.
„Gott will äbän zu Soldoten", wiederholte der ungarische Major seinen blendenden Witz. „Is noch Moosbrunn ins Nonnänklauster."
„Ihr Scherz, Herr Major, ist im Grunde bitterer Ernst," bemerkte der Staatsanwalt, „denn wir in Hollersburg brauchen nichts als Ruhe, Ruhe und noch einmal Ruhe! Soll der Gott nur zu den Soldaten gehen, dort gehört er hin!"
„Ja, Ruhe brauchten wir," seufzte Wenzlik, „aber morgen kommt der Hofrat aus Wien."
„Herr Regierungsrat," bemerkte der Landwehrmajor, „es ist immer dasselbe. ‚Lang ham ma gwart, lang ham ma gwart, aber nacher ham ma uns wieder tummelt', hat ein Mann zur Antwort gegeben, wie ihn die Leute gefragt haben, was er beim Militär zu tun gehabt hätte. So ist's auch in Hollersburg. Jahraus, jahrein ist's langweilig zum Auswachsen, geschieht rein gar nichts, und auf einmal sind wieder alle Teufel los."
„Ja, Herr Major, so ist's auch im Leben," fügte Doktor Löwenthal hinzu, „auch im Leben kommt alles auf einmal."
„Ich pflege das Häufung der Fälle zu nennen", bemerkte der Staatsanwalt mit langem, unerträglich langem Blick auf Doktor Löwenthal. „Erst drohen nur Wolken, dann erhebt sich der Sturm, und endlich flammt ein Blitz auf und steckt alles in Brand, was faul und morsch ist. Und auch solche, die nur geringe Mitschuld tragen, werden mitgerissen, müssen mit den Schuldigen untergehen und dürfen auf keine Rettung hoffen."

(Fortsetzung folgt)

Das Rad XD 16073

Das Motorrad mit dem Blechschild XD 16073 gehörte dem Herrn August Piepenbrink. Eines Tages stand das Rad XD 16073 einsam und melancholisch im Hof, an eine Mauer gelehnt. Das Rad langweilte sich und mopste sich sehr. Der kleine Sohn Piepenbrinks mopste sich auch. Deshalb trat er dem Motorrad XD 16073 näher, schraubte den Benzintank auf, wie er das schon des öfteren von Piepenbrink sen. gesehen hatte. Er gedachte seinem alten Herrn eine Arbeit zu ersparen und gleichzeitig sich ein Amüsement zu verschaffen. Piepenbrink Sohn schnüffelte in der Wohnung umher, fand etwas Brauchbares und ließ den Benzintank vollaufen. Schraubte zu und ging dann hinweg, um sich in einer ruhigen Zimmerecke ein wenig in der Nase zu bohren. Das Rad XD 16073 aber schnurrte übermütig mit den Rädern, hupte laut und hell und machte sich auf die Socken. Das hölzerne Hoftor wurde glatt über den Haufen gerannt. XD 16073 schlug, von der breiten Chaussee abbiegend, einen kleinen, holperigen Seitenpfad ein. Heute war ein ganz besonderer Tag, es mußte also auch etwas Besonderes gemacht werden. — Ich habe heute eine ganz prima Sorte Benzin in den Wanst bekommen — dachte XD 16073, der macht Kapriolen in meinem Röhrengedärm. Ich fühle mich wie ein junger Ziegenbock. Was kostet die Welt? XD 16073 sauste über den holperigen Feldweg und sang: Wem Gott will rechte Gunst erweisen — — —. Als der kleine Pfad wieder auf eine breite Straße mündete, kam dem quicken Motorrad ein breitbrüstiges Automobil entgegen. Der fröhliche Wanderer sagte: „Geh aus dem Weg, du Dickbalg! Ist die Straße nicht breit genug?“ — „Halt die Schnauze!“ sagte das Auto. XD 16073 nahm einen Anlauf und rannte dem Fetthengst vor den Kühler. Aber gegen die Masse konnte er nichts machen. XD 16073 knickte im Gestänge ein und wurde in den Straßengraben geschleudert. Das Auto fuhr sonor und vornehm tutend weiter. „Begreif mich selber nicht heute,“ stöhnte XD 16073, „bin doch wirklich ein bißchen übermütig heute und wild. Muß doch am Benz liegen. Der war heute bon.“ Nach einer Weile erhob sich XD 16073 ächzend, schob sich auf die breite Straße, die Bäume drehten sich so sonderbar, das Rad fand seine tolle Laune wieder. Es flitzte über Wiesen und Felder. Setzte über Gräben und durchschnitt im Galopp dichte Weghecken. Als es Abend wurde, lehnte es sich müde an eine alte Eiche und betrachtete träumerisch und ein wenig melancholisch den aufgehenden Mond. Nach der Lust des Tages schlich eine leise, ungewisse Trauer, ein ichweißnichtwelches Sehnen durch seine vier P S. XD 16073 versuchte ernstlich, ein Gesicht zu machen. Plötzlich klingelte es hell und melodisch. Ein wunderbar gazellenschlankes Fahrrad lief an der alten Eiche vorbei. Das Fahrrad war tiefschwarz lackiert und hatte entzückende blanke, silberschimmernde Metallteile. Die Lenkstange war graziös gebogen, eine direkt erotische Linie. Husch, war das schöne Wesen entschwunden. XD 16073 aber hatte die Erfüllung seiner Sehnsucht erkannt. Heulte auf: „Geliebte — bleibe — kehre zurück — ich liebe dich! Liebe — Liebe — Liebe — — —!“
Aber die Geliebte hörte den Brunstschrei nicht. Stand schon längst irgendwo vor einer Wirtshaustür. Es wurde immer nächtlicher. XD 16073 verharrte in einsamer Sehnsucht. Plötzlich, als ihm das Bild der entschwundenen Geliebten wieder mit ganzer Klarheit vor die Seele trat, wurde die Qual übermächtig. XD 16073 rasselte mit seinem ganzen Mechanismus, hupte überlaut und schrecklich, tat einen fürchterlichen Knall und zerplatzte in tausend Bestandteile.
Im Hause Piepenbrink aber herrschte grandiose Aufregung. Piepenbrink sen. raste durch Haus und Hof und brüllte: „Wo ist mein Motorrad? Und wer hat meinen alten Burgunderwein ausgesoffen — — —?“

J. K. H.

Lieber Simplicissimus!

Wir kraften durch Stuttgart-Hedelfingen. Wir können nicht durch, weil ein Leichenzug die Straße überquert. Pomphaft. Ich winke eine Gemüsefrau herbei. Sie läßt ihren abgetakelten Kinderwagen stehn und kommt. „Was ist das für eine prachtvolle Leiche?“ — „Dös isch der Soundso, Sohn des bekannten Weingroßhändlers, der isch a u im Auto verunglückt.“

Automobilia

Da ist irgendwo im Staate Wyoming, mitten im wüsten Felsengebirge, eine Brücke. Über den Green River führt sie, glaube ich.
An dieser Brücke haust Joe Sharper in einer Bretterbude, und jedes Auto, das über den Fluß will, muß fünfzig Cents Brückengeld bezahlen. Das ist viel, aber man spart einen Umweg von dreißig Meilen, und time is money. Auch in Wyoming. Fußgänger übrigens dürfen kostenlos passieren. Es kommen niemals welche.
Auch die Autos sind nicht allzu häufig.
Deshalb beschließt Joe Sharper, den Brückenzoll auf einen Dollar zu erhöhen, getreu dem Grundsatz: Kleiner Umsatz — großer Nutzen.
Neulich kam Bill Hopkins in seinem Fordwagen angeschaukelt, der lange Bill aus Blackville. Joe Sharper will ihn schonend auf die Brückengelderhöhung vorbereiten und ruft deshalb: „Tag, Bill. Einen Dollar!“
„Dafür kannst'n haben!“ sagt Bill und klettert aus seinem Ford.

•

Der neue Chèvre-au-lait ist trotz niedrigeren Preises nicht allein stärker, bequemer, leistungsfähiger und schöner als der alte, sondern auch größer.
„Konstruieren Sie auch größere Wagen!“ sagten die Direktoren sämtlicher Konkurrenzfirmen zu ihren Ingenieuren.
Und diese Ingenieure konstruierten größere Wagen und schwitzten Blut und Wasser. Denn es sind auch nur arme Menschen wie du und ich.
Zum Herbst waren die neuen Wagen fertig. Zu Hunderttausenden, zu Millionen rollten sie aus den Fabriken ins Land. Und solches gefiel den Herren Direktoren wohl.
Aber auf einmal stockte die Bewegung, die unendliche Schlange stand still, die Scheinwerfer blickten dem Stoplicht des Vordermanns ins rote Auge.
„Was ist denn los?“ schrien die Direktoren aufgeregt.
„Wir können nicht weiter, die Straßen sind zu Ende. Unser neues Modell ist zu lang!“
Zehntausend Meilen neue Straßen müßte man bauen, damit die neuen Wagen wenigstens notdürftig untergebracht werden könnten.

hase

Der **SIMPLICISSIMUS** erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen, Zeitungsgeschäfte und Postanstalten, sowie der Verlag entgegen • **Bezugspreise:** Die Einzelnummer **RM —.60**; Abonnement im Vierteljahr **RM 7.—**; in **Österreich** die Nummer **S 1.—**; das Vierteljahr **S 12.—**; in der **Schweiz** die Nummer **Fr —.80**; übrige Auslandspreise nach entsprechender Umrechnung in Landeswährung • **Anzeigenpreis** für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile **RM 1.25** • **Alleinige Anzeigen-Annahme** durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition von **Rudolf Mosse** • **Redaktion: Hermann Sinsheimer, Peter Scher.** Verantwortlich für die Redaktion: Peter Scher, München • Verantwortlich für den Anzeigenteil: Max Haindl, München • **Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co.** Kommandit-Gesellschaft, München • **Postscheck** München 5802 • Redaktion und Verlag: **München 13,** Friedrichstraße 18 • In Österreich für Herausgabe und Redaktion verantwortlich: Dr. Emmerich Morawa i. Fa. Hermann Goldschmiedt G. m. b. H., Wien I, Wollzeile 11 • Copyright 1928 by Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co. München • **Erfüllungsort München** • Druck von **Strecker und Schröder,** Stuttgart

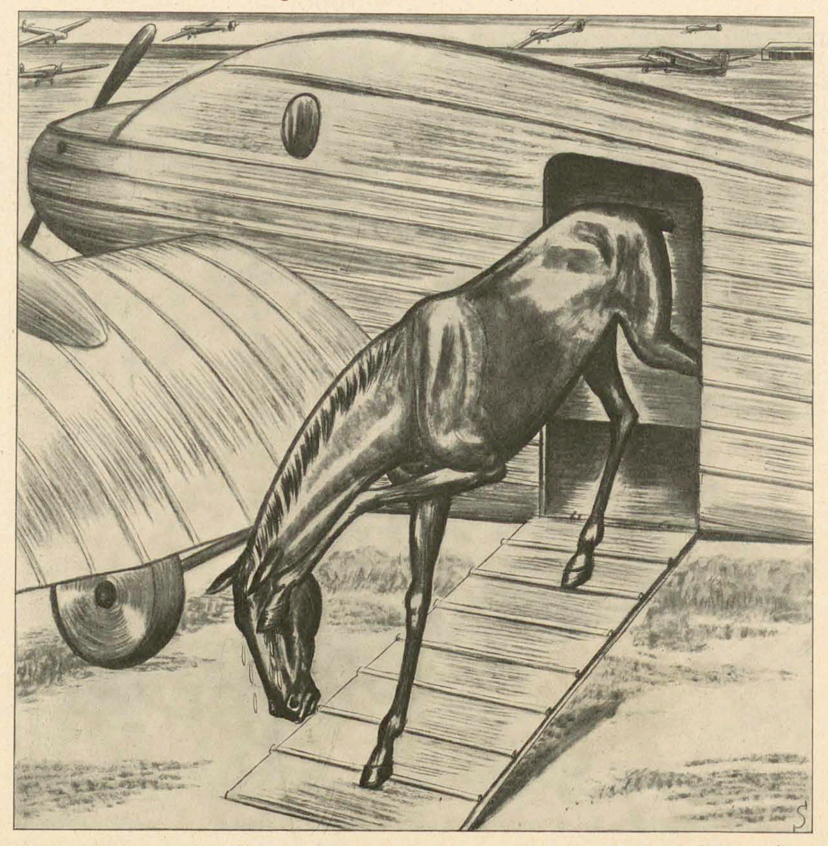
Saison am Nordpol

(Zeichnung von O. Gulbransson)



Tragödie eines Rennpferds

(Zeichnung von E. Schilling)



Die Favoritin „Luna“ wurde per Flugzeug von Hoppegarten zum Derby nach Hamburg befördert. Die Überlegenheit des Motors erpreßte dem edlen Tier Tränen der Beschämung.

Zuspruch

Geschätzter Freund, du willst verzagen
und wackelst ängstlich mit dem Ohr.
Warum? Das kann ich dir schon sagen:
dir fehlt's am inneren Motor.

Sonst pflegtest du dich zu verlassen,
daß heimlich wer dich weiterschob
durch grade und durch krumme Gassen.
Das sah denn fast so aus, als ob ...

Die holden Zeiten sind verklungen.
Wer wechselt heut noch Mein in Dein?
Wer kommt galant dahergesprungen:
„Darf ich vielleicht behilflich sein?“

Steck's auf, das hoffnungsvolle Warten
auf irgendwen, -wann, -wie und -wo.
Du mußt schon aus dir selber starten,
will sagen, motu proprio.

Dr. Owglaß

Werkspionage

Wie eifrig Fabriksgeheimnisse ausgeschnüffelt werden, weiß man aus verschiedenen Gerichtsverhandlungen der jüngsten Zeit.
Und doch: man weiß immer noch nicht genug davon ...
Ein krasser Fall zum Beispiel ist in den Bochumer Alphawerken aufgekommen:
Der Chef, Dr.-Ing. h. c. Alpha, pflegt sich um elf, wenn er den Posteinlauf geprüft hat, in sein Privatbüro zurückzuziehen und da stundenlang zu zeichnen. Niemand weiß, was er zeichnet.
Die Konkurrenz, Kommerzienrat Beta (vom Betaeisentrust) stand nicht an, sogar die Aufräumefrauen der Alphawerke zu bestechen, zu kaufen, um hinter das Geheimnis zu kommen.
Allerdings war diesmal das Geld durchaus vertan:
Herr Dr.-Ing. h. c. Alpha malte nämlich, wie sich bald erwies, von elf bis eins vormittags in seinem Privatbüro Pferdchen und Balletteusen.

Roda Roda

Der Markstein

Ich bin der Kilometerstein elf Komma zwo
bei Pegau, Freistaat Sachsen.
(Früher warn wir mal ein Königreich,
aber immer nur soso.)
Und ich sah Gras und grüne Kräuter wachsen,
sah Leute, die vorüberschlichen.
Menschen und Hunde haben an mir Geschäfte verrichtet,
niemals hat mich einer bedichtet.
Aber alle zwei Jahre wurde ich frisch gestrichen.
Und so lebte ich still und ländlich.
Gestern endlich
hat sich mein Schicksal gewendet —
Als Person von Bedeutung
stehe ich sogar in der Zeitung.
Denn der Motorradler Scholl aus Güterglück
brach an mir das Genick
und ist friedlich verendet.
Und sein Blut hat mich gerötet.
Seht her! Ich bin's, der ihn getötet.

hase

Abenteuer

Nachdem ich meinen Führerschein erhalten hatte, nahm ich mir aus Angst einen Chauffeur. Einmal jedoch unternahm ich allein eine größere Fahrt. Wenn es Strafanzeigen wegen zu langsamen Fahrens geben würde, wäre mir der Führerschein längst entzogen worden. In rasendem 20-Kilometer-Tempo durchfuhr ich kaltblütig die kleinsten Ortschaften. Hinter Murnau wollte ich einem mir entgegenkommenden Kinderwagen ausweichen und fuhr in eine Wiese hinein. Die Wiese war aber ein Sumpf! Der Wagen steckte bis über die Räder im Dreck. Sonntag war's außerdem. Es war unmöglich, ohne fremde Hilfe aus dem Sumpf herauszukommen. Auf der Landstraße sammelte sich eine kleine Menschenansammlung, meistens Bauern.

Einer sagte: „Dös is no guat nausganga — — —"

Ein anderer: „Wei' s' aiwai wia da Daifi daherkumma — — —"

Eine Sie: „Beinah häd'a'r'an Kindawogn üwafahr'n — an ganz an neu'n Kinderwogn — da Bankert war dringlegn a no dazua."

Einer mit langem Bart: „Er is gar net so schnell g'fahr'n — dös is ma glei aufgfalln!"

Ich rief hinüber, man möchte doch einen Bauern mit zwei Ochsen holen, die mich und meinen Wagen aus dem Sumpf herausziehen.

Ein Bursche lief in die nächste Ortschaft und kam nach einer halben Stunde mit dem Gewünschten zurück. Der Besitzer der Ochsen war selbst mitgekommen.

Er rief herüber: „San S' stecka bliebn? Jessasss — Jessasss na — 's beste is, mia ziagn Eana aussi!" Darauf warf er mir ein dickes Seil herüber, ich befestigte es an der Vorderachse des Wagens und rief: „Fertig!!" — Nichts rührte sich. Der Mann kam bis an den Rand des Sumpfes heran und rief, so laut er konnte: „Dös kost fei fünf Mark!!!!"

Ich antwortete: „Gut! Einverstanden!! Nun los!!!!"

Darauf der Mann: „Erst zoag'n!"

Zum Glück hatte ich einen Fünfmarkschein in der Tasche, ich winkte damit so verlockend wie möglich. Da knallte auch drüben schon die Peitsche, und der Mann schrie auf die Ochsen ein: „Ho hüa ho hua hoooo — — —."

In drei Minuten war ich wieder auf der Landstraße, bezahlte und fuhr los. Ich hörte noch den Mann mit dem Bart sagen: „Jetzt dös is guat, der hat ja a Berliner Nummer."

Max Hansen

Fachlich — sachlich

(Zeichnung von E. Thöny)



„Und was für einen Typ hatten sich Gnädigste gedacht?“ — „Mir schwebte eine süßlila Karosserie mit smaragdgrüner Mascotte vor.“

Rom—Nordpol

Stuttgart, 23. Juli 1928

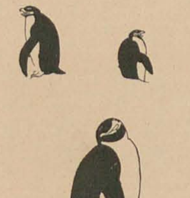
Preis 60 Pfennig

33. Jahrgang Nr. 17

SIMPLICISSIMUS

O bella Nordpoli!!

(Zeichnung von O. Gulbransson)





OLAF GULBRANSSON 28

Rom — Nordpol

Da unten wo die Sachsen blühn
und die Orangschen wachsen,
da ist der Mensch von selber kühn
und äußert es in Faxen.

Das mit dem ausgestreckten Arm —
es mag ja klass'sch berühren
und kann ähmd doch in Kopf und Darm
zu Katastrophen führen.

Da schwillt das Kopf, der Brust, die
Bauch
dem Vaterland zuliebe;
was trotzt so einem Feuerhauch
im schwachen Weltgetriebe?!

Nischt! Mussolin macht nischt als TAT!
Der kleinste Hosenbrunzer,
ein vaterländischer Apparat,
quäkt weltwärts: Alles Unser!!!

Das Universum sieht das Re-
sultat und brummelt: Weiste
großmächtiger Duce — —: Nobile
ist Geist von deinem Geiste!

Peter Scher

Nobiliana

Wenn er nicht die italienische Flagge unbedingt am Jahrestag des Eintritts Italiens in den Weltkrieg am Pol hätte abwerfen wollen, wäre die ganze Katastrophe sicher vermieden worden — sagt der gerettete Nobile. Dieser Tag mußte um so mehr als der einzig richtige und würdige beibehalten werden, als er ja zugleich auch das vom Papst gestiftete Kreuz der christlichen Nächstenliebe abzuwerfen hatte. Und die Neueinführung des Christentums in bis dahin verschont gebliebene Gebiete war von jeher gleichbedeutend mit dem Beginn blutiger Kriege.

•

Aus dieser deutschfeindlichen Einstellung erklärt sich auch die vielen unverständliche Tatsache, daß der General sich als erster aus Seenot retten ließ, ohne Rücksicht auf die zum Teil verwundeten Gefährten —: er wollte sich um keinen Preis nachsagen lassen, daß er die Gebräuche deutscher Schiffskapitäne nachahme, die — wie man weiß — stets als letzte das sinkende Schiff verlassen.

•

Trotzdem verlautet, daß der göttliche d'Annunzio ihn nicht als General, sondern nur als „Kapitän des Eises" besingen will — womit die verdiente Degradation ausgesprochen ist. Aber noch eine schlimmere Strafe erwartet ihn: soeben hat die Congregation unter dem Vorsitz des Papstes das Urteil gesprochen, daß nicht nur die bisherigen Werke d'Annunzios, sondern seine gesamte Produktion auf den Index verbotener Bücher zu setzen ist. Der fromme Katholik Nobile, der seine Rettung weniger dem Flieger Lundborg als der schönen Frau von Loreto verdankt, darf also die Verherrlichung seiner eigenen Heldentaten nicht lesen — — —: ein harter Schlag für den Tapferen! Vielleicht der härteste!

•

Auch in Norwegen bereitet man sich auf einen würdigen Empfang des Polarhelden vor. Die dortige Bevölkerung soll eifrig Weidengerten schneiden und sie, entblättert, in Wasser legen, um sie bis zu seinem Eintreffen frisch und schmiegsam zu erhalten. Wahrscheinlich handelt es sich hier um einen alt-nordischen Brauch.

•

Am tiefsten jedoch soll es Nobile betrüben, daß er sich nicht persönlich an den Nachforschungen nach seinem verschollenen Retter Amundsen beteiligen kann. Aber die Ausarbeitung der wissenschaftlichen Ergebnisse seiner kühnen Fahrt sowie die täglichen Funksprüche an seine treuen Gefährten, die den Armen als geistige Nahrung und Seelenstärkung völlig unentbehrlich sind, nehmen ihn leider völlig in Anspruch.

•

Falls es jedoch traurige Gewißheit werden sollte, daß der greise Amundsen nicht wiederkehrt, will Nobile sich bereit erklären, seinem glorreichen Namen den des unbedeutenderen Kollegen beizufügen und sich Nobile-Amundsen zu nennen, um dadurch den Verschollenen zu ehren und gleichfalls des Titels „Kapitän des Eises" teilhaftig werden zu lassen.

Kaki

Rund um Nobile!

I

Hitze . . . Hitze . . .!!
Sechsundvierzig Réaumur. Im Schatten! Fahnen verwelken auf bunten Stengeln. Menschen kleben aneinander wie Fliegen auf geleimtem Papier. Zehntausend Menschen dampfen in Weißglut . . .
Gelato! Gelato . . .! Stella polare!! tropft der Schrei der Eisverkäufer in die zähglühe Masse. Wie Schneegeriesel. Firnatem. Antarktischer Traum . . . Stella polare! Zehntausend verdorrte, schwitzende Menschen träumen von segelnden Eisbergen. Von sechsundvierzig Grad minus. Im Schatten!
„Ecco—ecco il Generale! Evviva! Evviva!!" Auf der Rednerbühne steht ein glitzernder Herr. Il Generale! Alles an ihm glitzert. Die Orden. Der Solitär. Die Knöpfe der Galauniform. Die Zähne. Das Auge. Die Schweißperlen. Alles glitzert. Alle Sonne Italias fängt sich in diesem funkelnden Mann wie in einem enormen Brennglas. Er wirft das Haupt hoch: — Heros! Er öffnet den Mund: — ein Diamantenregen geht über das Flugfeld nieder! Diamantene Worte. Zwölf bis achtzig Karat! Man balgt sich um jeden Splitter. Mikrophone schlürfen sie gierig auf und verspritzen sie wieder in Milliarden schwingender Lautatome über alle fünf Erdteile. Eine Welt hält den Atem an . . .
„— per la patria — per l'onore . . . Kreuzfahrer der Antarktis . . . Evviva!! — Weltgeschichte . . . goldenen Lettern . . . Ruhm und Arrak — — — Nacht. Tod. Unsterblichkeit! — Ausharren bis . . . Wanderer, kommst du nach Sparta . . . Gloria! Viktoria! Evviva! Finale!!!
Zweiunddreißig Kurbelkästen laufen sich in Brand. Schlucken gefräßig jede Geste, jeden Pickel, jede Goldplombe des Heroen. (Auch für die Unsterblichkeit!) Die Stadt läßt ihm feierlich ein Kistchen Spaghetti überreichen. Lorbeergeschmückt. Fünfundzwanzig Kilo Überfracht zu ganz persönlichem Gebrauch! Drei Musikkapellen jauchzen dazu: „Giovinezza, giovinezza . . ."
Der Siegesrausch von zehntausend halbgesottenen Menschen tobt sich in einer Schneeballenorgie aus. Schneeballen mit Konfetti gefüllt. Bei sechsundvierzig Grad Réaumur! Die Gehirne brodeln . . .
Gefrorenes — — —!

II

Stella polare!
Scheitelrecht über den Kreuzfahrern. Ein kaltes, erstauntes Auge . . .
Sonst überall Nacht. Finsterstes Schweigen. Nichts als das drohende Knurren der Propeller. Und sehr, sehr nah — die Unsterblichkeit . . .!
Attenzione!! Der General reißt den Pelz herunter. Steht in vollem Kriegsschmuck. Trotz achtzehn Grad minus Innentemperatur. Seine Orden laufen ihm an. Erblinden vor Frost. Eisiger Reif legt sich wie Schimmel auf die Galauniform. Aber der Edle weiß, was er dem großen Augenblick schuldig ist. Noblesse oblige! Ein spitzer Knall reißt den Kork aus der Astiflasche. „Evviva l'Italia!!!"
Das erste schäumende Glas fliegt durchs Fenster. Zerspritzt in der Tiefe. Mitten auf dem Scheitel der Erde!! „Der Pol ist bezwungen! Victoria!! — So, jetzt bitte Momentaufnahme. Im Profil. Die andern Herrn etwas zurücktreten! Avanti!"
Gierig schnappt der Apparat nach der strahlenden Heldengestalt. Rettet mit sattem Schnalzer den historischen Moment in die Ewigkeit. Fortunamente! Denn der nächste schon reißt dem General den Heldensockel mit Grundeis weg . . .
Der Asti. Das Luftschiff. Die Spaghetti — Tutti capotto!!
Die Unsterblichkeit wetzt schon den Griffel . . . Porci Dio!!!

III

Gelato . . . Gelato . . .!
Sechsundsechzig Réaumur. Minus. Zwanzig Männer träumen von Sonnenstich. Hitzschlag. Tropenkoller . . .!
Il Generale nuddelt verbittert heißen Kamillentee. Sein Magen streikt. In Stücken fault ihm das Zahnfleisch weg. Dreizehn Tage nichts als Corned beef! Dreizehn Tage ohne Spaghetti! Soviel schlichtes Heldentum und — keine Kamera!
Plötzlich ein Brausen. Winken. Geheul: — R e t t u n g !! Der halbverzischte Held ist in zwei Sekunden prall wie ein Kinderballon. Er weiß, was er dem großen Augenblick schuldig ist. Er weiß es . . .
„Buona sera, Signori! Haben Sie Film bei sich? Va bene! Eine kleine Momentaufnahme vielleicht: — Hektors Abschied! Im Profil bitte . . ." Eine funkelnde Träne gefriert ihm im Augenwinkel. Der anspringende Motor reißt seine Abschiedsrede in kleine Fetzen: „Per la patria . . . per l'onore . . . Evviva! A rivederla . . . Komme wieder — bald . . . Neues Luftschiff . . . Neue Spaghetti . . . m o l t i . . . Spa—ghet—ti . . ."
„Primavera di bellezza . . ." schmettert das Reisegrammophon.
Neunzehn halberfrorene Männer träumen inbrünstig weiter. Von Hitzschlag. Sonnenstich . . . Und von Spaghetti . . .!

Caren

Zwei Aussprüche Nobiles

Der erste: „Wie die Geschichte lehrt, hat Italien im Kampf mit Franz-Josephs-Ländern zwar niemals Ruhm erworben, aber nachher immer ein gutes Geschäft gemacht. Ich warte auf das Geschäft."
Der zweite: „Nobile est pro patria vivere."

Symbolisches Sonett

D'Annunzio bezwang „il mare nostro".
Benito hat des Cäsars Thron erstiegen.
Die halbe Welt betrog schon Cagliostro —:
Da soll nicht Nobile den Pol be-siegen?

Es ist jetzt Mode, an den Pol zu fliegen!
Und holt er sich auch nichts als eine
Watsche
von Parzen, die gerechte Wage wiegen:
— — — Fünf Nationen ziehn ihn aus der
Patsche.

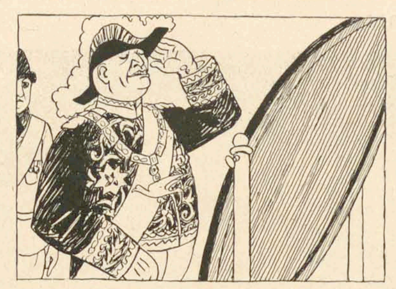
Drauf wölbt erst recht sich rund lateini-
scher Mund:
„Verrecken schon die Helfer, — ICH bin
xund.
Roms Weltreich faßt mit Mir in Thule
Grund.

Die Retter machen Appetit mir auf den
Pol —!"
Wirkt nicht Herr Nobile wie ein Symbol?
— Pol hört man. Denken muß man: — „Alto
Adige" . . .

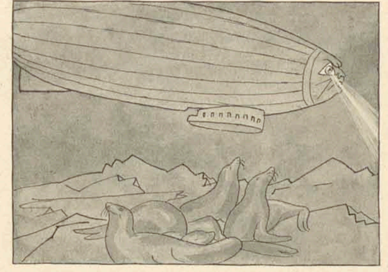
Sebaldus Nothanker

Simpl-Woche: Wenn Mussolini selbst geflogen wäre —

(Zeichnungen von Th. Th. Heine)



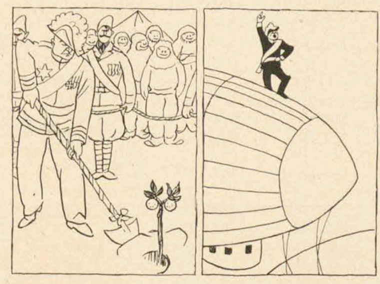
Er ernennt sich zum Admiral der Luftflotte.



Mit seinem dämonischen Blick arbeitet er sich zum Nordpol vor.



Die Pinguine entbieten ihm den Faschistengruß.

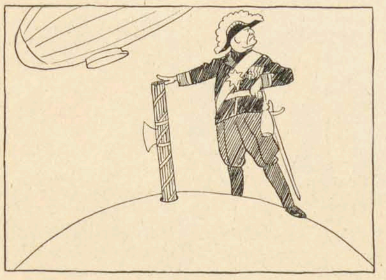


Feierliche Pflanzung eines Orangenbaums.

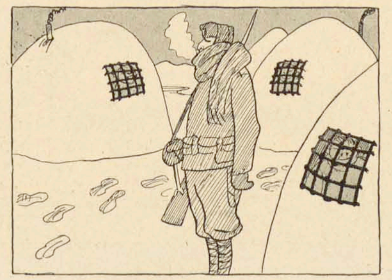
„Nordpol! Wir werden dich von der Herrschaft der Barbaren befreien!"



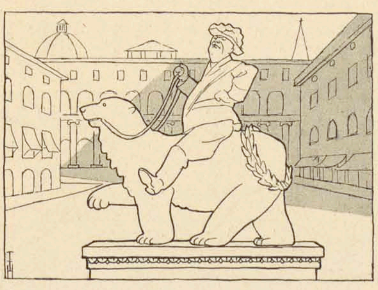
In die Eisberge werden Motore eingebaut.



Ein Rutenbündel hat in Zukunft die Erdachse zu bilden.



Die Eskimos, die sich weigern Italienisch zu lernen, werden wegen antifaschistischer Gesinnung eingesperrt.



Und nun erinnern überall in Italien Denkmäler an die große Tat.

Ruhm

(Karl Arnold)



Amundsen: „S—O—S!“

„Evviva Nobile!“

DER LACHENDE GOTT

Roman von BRUNO BREHM

(16. Fortsetzung)

Fünftes Kapitel

1

Am Freitagabend hatte es zu schneien begonnen, die ganze Nacht war Schnee gefallen, und am Samstag morgen stöberte es so, daß die Gassen der Stadt wie ausgestorben lagen. Die Heiligen der Pestsäule trugen mächtige weiße Hauben, Schnee lag auf den Flügeln der Engel, und hohe Polster betteten die steinerne Einfriedung zu.
Es gab keine Stadt, es gab keinen Fluß und keine Höhen ringsum, alles war verhüllt von dem dichten, nur hin und wieder aufwehenden Vorhang der Flocken. Wurde es dann einen Augenblick lichter, und wurde der Eichberg sichtbar, so ließ es sich nicht unterscheiden, ob die Bäume von Blüten oder von Schnee so weiß waren.
Nur die Korsoseite des Marktplatzes war ausgetreten. An der Faselschen Papierhandlung hasteten Gymnasiasten und jene armen Leute vorbei, die in ihre Ämter mußten. Siehst, lieber Schnee, raschelten die unter der Obhut der Karyatiden schlummernden Hefte und reinen Papierbogen, siehst du, lieber weißer Schnee, so geht's, wenn man unter Menschen kommt. Sie verschmieren einen, sie machen einen schmutzig, und dann wollen sie von einem nichts mehr wissen.
Nicht einmal die Jugend, deren Winterröcke schon eingekampfert und deren Wollhandschuhe verworfen waren, freute sich über den späten Schnee. Trau einer dem Frühling! Und die dummen Buben waren schon blank gelaufen und hatten, weiß Gott was, gefühlt und gehofft.
Der Posten vor dem Brigadekommando stand in seinem schwarzgelben Schilderhaus, steckte nur die Nase heraus und schaute dem Oberwachmann Dudek zu, der, verdrossen und ohne in diesem Gewirbel eine Spur zurückzulassen, über den Marktplatz schritt.
Die Schnapsbrüder drückten sich in dem Haustor bei der Budik zusammen, hatten die Hände tief in den zerlöcherten Taschen und hätten sich, wenn sie nur irgendein Mensch nach ihren roten Nasen gefragt hätte, ausreden können, daß diese von Frost so rot seien. Der ständig frierende Zwanzger schnapperte vor Kälte wie ein junger Hund, und der krumme Netsch war auf die Hälfte seiner unbeträchtlichen Größe zusammengeschrumpft. Bambula Sieben und der Doppelt taten, als wären ihre Wundverbände von der letzten Rauferei her Kälteschutzmittel und wichen nicht einmal den Blicken des vorbeihastenden Generals aus.
Die beiden Fräulein Fassel starrten betrübt in das Wehen und Schneetreiben hinaus. Da war ihnen doch Stroh, Heu, Geschrei und Unrat des Wochenmarkts lieber als dieser verspätete Winter, der sich quatschig vor ihre Tür legte. Diese Figur, dieser seltsame Gott war aus dem Gymnasium verschwunden! Da standen sie nun, vor Neugierde fast platzend, aber niemand kam bei diesem Wetter und brachte nähere Nachrichten.
Da stieß mit einem Male Fräulein Steffi einen Schrei der Überraschung aus, packte die ältere Schwester beim Arm und zog sie an die Ladentür: Aus der Naglergasse kam ein fremder Mensch! Ein vollkommen fremder Mann, den noch niemand in Hollersburg gesehen hatte! Ein fremder Mann in imprägniertem Wettermantel, mit Jägerhut und mächtig wippendem Gamsbart oben drauf, in kurzen Hosen und hellgrünen Strümpfen an den leicht gekrümmten Beinen und einer Reisetasche in der Hand.
„Ein Fremder!" Fräulein Steffi hielt rasch die Hand vor den Mund, um nicht so laut auflachen zu müssen, daß es der sich hilflos vor der Papierhandlung umblickende Fremde hätte hören können.
„Der will wohl am Hollersburger Marktplatz Hirsche schießen!" bemerkte Vally mit beißendem Spott.
Der Fremde mit dem wippenden Gamsbart und den grünen Strümpfen mochte die neugierigen Blicke gefühlt haben. Er schaute durchs Fenster in die Papierhandlung und sah die starren Masken der beiden Schwestern, die gleichgültig an die Wand ihres Ladens stierten. Er öffnete nur halb die Türe, steckte den Kopf hinein und hätte wirklich auf diese Weise etwas gefragt, wenn ihm nicht die stets auf Anstand und Ordnung bedachte Steffi „Es zieht" entgegengeschleudert hätte.
Ohne seine Taktlosigkeit zu entschuldigen, trat der Fremde, die Tür hinter sich zuplatzend, in den Laden und fragte mit dem Hut am Kopfe: „Können S' mir vielleicht sagn, wie ich da zum Gymnasium komm?"
Einfach: Können S' mir vielleicht sagn! Kein Gruß, kein: Bitte!, kein: Bitte, meine Damen!, kein: Küß die Hand!, ganz einfach nur: Können S' mir vielleicht sagn!
„Der Herr will zum Gymnasium, Vally", wandte sich Steffi, ohne den Fremden auch nur eines Blicks zu würdigen, an die Schwester.
„So, will der Herr zum Gymnasium?" fragte Vally und sah steinern vor sich hin.
Dann drehten die beiden Damen einander langsam die Köpfe zu und sahen einander ernst in die Augen. Den Frager schienen sie ganz vergessen zu haben.
„Ist's noch weit von da zum Gymnasium?" fragte der ungeduldige Mann.
„Vally, ist es noch weit zum Gymnasium?" wiederholte Steffi mit gesenkten Blicken.
„Nein, liebe Steffi, höchstens zwei Minuten."
Der Fremde blickte erstaunt von einer Schwester zur andern: Können S' mir, bitt Sie, den Weg dorthin sagen?"
Das „Bitte" milderte die Strenge der Schwestern.
„Den Weg können Sie nicht verfehlen, aber der Weg ist umsonst, da dort um diese Zeit niemand zu sprechen ist."
„Lassen S' das meine Sorg sein, ich bin vom Wiener Hofmuseum und komm wegen einer ganz bestimmten Sach daher."
Aus zusammengekniffenen Augen starrten die beiden Schwestern den Mann vom Hofmuseum eine Weile an, dann drehten sie einander langsam die hochfrisierten Köpfe zu und schwiegen, um den Fremden warten zu lassen.
„Vally, glaubst du nicht, daß der Herr da ein wenig zu spät gekommen ist?" Die ältere Schwester nickte ernst.

(Fortsetzung auf Seite 223)

Nobile

Gott sei Dank, er ist gerettet
(andre sind es leider nicht).
Sanft in Watte eingebettet
liegt er jetzt und spricht und spricht.

Sollte man ihn etwa rügen,
daß er aus der Nordpolnacht
sich mit herzlichem Vergnügen
und als erster fortgemacht?

Setzen wir den Fall, er wäre
uns entrissen und vermißt . . .
ja, was hilft die größte Ehre,
wenn man nicht lebendig ist?

Sich des eignen Werts nicht schämen,
ist durchaus am Platz und drum
Rücksicht auf sich selber nehmen
nobile officium.

Ratatöskr

Zwei Spekulanten

Löwenstein (Brüssel) sprang aus dem Flugzeug in den Kanal, Nobile (Rom) aus dem ewigen Eis ins Flugzeug.
Zwei Spekulantensprünge!
Der eine hatte es auf das internationale Geld und die internationale Macht abgesehen, der andere auf den Weltruhm und die sogenannte Ewigkeit.
Beide sind fehlgesprungen.
Der Börsenspekulant und der Ruhmesspekulant haben durch ihre Sprünge ihre eigenen Werte erschüttert. Die Geld- und die Ruhmesbörse fiel.
Aber man soll dem toten Löwenstein nicht unrecht tun: er tat einen privaten Sprung aus seinem zeitlichen Vermögen ins ewige Unvermögen. Seine Erben an den Börsen werden nach dem ersten Schreck lachen.
Aber die im Eis Hinterbliebenen Nobiles? Sie hatten und haben nichts zu lachen. Während sie leiden, sucht dieser Nobile sich gar noch in einen Märtyrerruhm hineinzuweinen; hineinzubeten; hineinzutelegraphieren.
Hol's der Teufel: Der Spekulant in Glanzstoff ist mir sympathischer. Er ist seinem verblassenden Ruhm in den schweigenden Tod entronnen. Fast wie ein erfolgloser Nordpolfahrer.
Dahingegen der Spekulant in Faschistenruhm?! Er heult der Welt was vor wie ein Börsenmann, dem die Pleite im Kassenschrank sitzt.
Mit diesem Helden wird Italien und sein Dichter d'Annunzio keine Kunstseide spinnen.
Darauf hat sich der tapfere Löwenstein besser verstanden. Und ist doch tot.
So einer stirbt — und Nobile lebt.
Wie schön wäre es, wenn man schließen könnte: Nun aber hat Amundsen das Wort, der sich leider nur am Nordpol auskannte, aber Gott sei Dank nicht in Spekulationen . . .

Ullerich

Immer mit die Ruhe, Herr!!

Dich ärgern die flatternden Fahnen in Rom,
und empört erhebst du dein Veto —?
Dich ärgert das Glockenläuten im Dom
der schönen Frau von Loreto —?

Und daß d'Annunzio sein Diktaphon
schon ölt samt den göttlichen Leiern,
Italiens zweit- oder drittgrößten Sohn
als Helden des Eises zu feiern —?

Nur weil da im berstenden Eis ein paar Mann
verrecken, die er verraten —?
Herr Nobile nimmt sich doch treu ihrer an
und nährt sie per Funk mit Traktaten!

Und Amundsen —? Wenn er verschollen bleibt,
wird ihm Ehre genug widerfahren:
Du wirst ja schon lesen, was er dann schreibt
in seinen „Polar-Memoiren“!

Auf jeden Fall darf wegen Nobile
man kein Gift auf Italien spritzen —:
wir haben da auch am Starnberger See
einen Herrn namens Erich sitzen!

Benedikt

(Fortsetzung von Seite 221)
„Warum zu spät?" fuhr der Herr vom Hofmuseum auf.
„Weil die Figur, wegen der Sie gekommen sind, gestern während der ersten Platzmusik gestohlen worden ist", trumpfte Steffi auf.
„Nicht möglich, ah, net möglich!" rief der Fremde und sank in Wenzliks tiefe Mulde am schwarzledernen Diwan. Voll Zorn warf er den Hut mit dem erhebenden Gamsbart, den er gegen jede Höflichkeit bis jetzt aufbehalten hatte, neben sich auf den Boden.
Zurückgelehnt, so weit es die üppigen, auf die Budel aufgestützten Arme erlaubten, weideten sich beide Damen an der Qual des bestraften unhöflichen Fremdlings, dem sie in so kurzer Zeit ein besseres Benehmen beigebracht hatten. „Und wenn Sie auch jetzt noch ins Gymnasium wollen, mein Herr," schmeichelte dem Fassungslosen Vallys sänftigende Stimme, „so gehen Sie auf dieser Seite des Marktplatzes weiter, immer grad dem ausgetretenen Weg nach, bis dorthin, wo Sie ein großes Gebäude sehen werden. Das erste Tor dort ist das Gymnasium, das zweite das Bezirksgericht und das dritte das Garnisonsspital."
„Ja, und hat man denn gar keinen Verdacht auf wen?" erkundigte sich der Fremde. „Es soll ja eine ganz großartig erhaltene Figur gewesen sein?"
Da die beiden Damen bedauernd die Achseln zuckten, beeilte sich der Wiener Herr vom Wiener Museum eiligst, den verrückten Laden zu verlassen.
„Nicht einmal die Tür kann er hinter sich zumachen!" murrte ihm Steffi nach. „Kommt herein, grüßt nicht, behält den Hut am Kopf — hast du übrigens das Haarbüschel hinten drauf gesehen? — läßt den ganzen Schnee hereinwehen, tut, als wär' er beim Greisler oder Grünzeugkramer, sagt einfach Sie zu uns — aber d e m hab' ich's ordentlich gezeigt!"
„Steffi, warum glaubst du, daß dieser Mensch kurze Hosen anhat und hinten am Hut drauf so einen Pinsel trägt?"
„Weißt du, Vally, ich hab' erst geglaubt, daß es ein Schauspieler ist, verstehst du, glatt rasiert, und auch das ganze Zeug so, der in den Herrgottschnitzern oder im Weißen Rößl spielen will."
„Nicht wahr, Steffi, das ist doch lächerlich: bei so krummen Beinen kurze Hosen und dazu noch diese auffallenden Strümpfe!"
Während Hofrat Buberl vom Kunsthistorischen Hofmuseum von Sikora in die Kanzlei des Regierungsrats geführt wurde, sprachen die beiden Damen noch immer davon, wie sie es dem arroganten Wiener gezeigt hätten.
„Sagen S' mir einmal, Sie da," begann Buberl mit Sikora das Gespräch, „was is denn eigentlich g'schehn?"
„Bitt g'hursamst, Herr Hofrat, was denn?"
„Stelln S' Ihna net blöd! Wer hat denn die Figur g'krapst? Wie is denn das kommen?"
„Herr Hofrat," beteuerte Sikora mit der Hand am Herzen, „i weiß wirklich und wahr gar nix!"
„Sie, machen S' mir kein Theater vor, machen S' kane Faxen! Das zieht bei mir net!"
„Herr Hofrat, das is vorderhand tiefstes Geheimnis. Noch niemand weiß nix!"
Hofrat Buberl lachte herzlos auf: „Noch niemand weiß nix! Das glauben S i e! Aber das erste Wort, was ich hier von zwei scheußlichen alten Grasteufeln bei an Papierkramer g'hört hab', das war: Die Statue aus dem Gymnasium is pritsch, wie die Behm sagn."
Sikora, der solch würdelose Zitate in der verhöhnten Muttersprache nicht liebte, stellte sich dumm. Er wisse nicht, wen der Herr Hofrat da meine.
„Mein Lieber, Sie sind doch von da? No also! Da müssen S' doch auch die zwei bemalten Weiber kennen, die steif wie zwei Besenstangeln hinter der Budel stehn und die Augen verdrehn wie zwei abgstochene Kalbeln. In so an Nest müssen sich doch alle Leut kennen! Sie, sagen S' mir, sind die beiden alten ang'malten Jungfern blemblem?" Der Hofrat tippte dabei mit dem Zeigefinger gegen seine Stirn.
So sehr dem Schuldiener diese menschliche Art über Hollersburger Größen zu sprechen, gefiel, traute er doch dem Herrn nicht über den Weg, ein Mißtrauen, das wohl von den grünen Strümpfen ausging. Nur widerstrebend berichtete er das Notwendigste.
„Sie da, warten S' noch a bißl, ich brauch S' noch. Also a Gymnasiast hat's g'holt! Tüchtig, sehr tüchtig! Allerhand! A Oktavaner? Und aus der versperrten Kanzlei? Da könnt ma fast Bravo sagn. Wissen S' seine Adressen?"
„Herr Hofrat, der Pachmayr wohnt nicht in Hollersburg, wohnt draußen in Moosbrunn."
„Wie weit is das von da?" Buberl hatte ein Notizbuch hervorgezogen und hielt den Blei gezückt. „Eine halbe Stund, sagn S', also so a Art Vorstadt, was?"
Sikora nickte und sah rasch auf seine Uhr. Jesusmariandjosef, er muß ja läuten gehen, es war höchste Zeit. Der Hofrat mochte allein warten.
Als Wenzlik, der von Buberls Ankunft verständigt worden war, nach Schluß der Stunde das Konferenzzimmer betrat, kam ihm der Hofrat mit zwei großen Schritten entgegen, stellte sich recht flüchtig vor und gab sein Bedauern über die unvermutete Wendung der priapeischen Angelegenheit, wie er die Sache spöttelnd nannte, herzlichen Ausdruck.
„Herr Hofrat wissen es schon?" fragte Wenzlik einigermaßen befremdet und musterte erstaunt den Jägerhut mit dem Gamsbart und die grünen Strümpfe seines Wiener Besuchs.
„Zwei grausliche, offenbar verrückte alte Jungfern mit angestrichenen Gesichtern bei an Papierkramer ham mrs nach langem blöden, aber schon saublöden Hinundherredn g'sagt."
Die Würdenmulde im schwarzledernen Diwan widerriet Wenzlik, auf diesen Ton einzugehen, welchen der Mensch mit den grünen Strümpfen anschlug.
„Aber ich bin b'stimmt net umsonst bei dem Sauwetter in das Nest herg'fahrn," fuhr der unhöfliche Hofrat fort, „i geh, und wann's Schusterbuben hagelt, jetzt (er holte sein Notizbuch hervor) nach Moosbrunn und werd' mit dem Bürscherl ein Wörtel redn, denn wir ham ja auch Gesetze für solche Sachen, ganz deutliche Gesetze sogar, ganz klare und eindeutige, und der Pachhuber, oder wie das Bürschel heißt, wird schon einsehn, was ich mein, wenn ich's ihm ordentlich ausdeutsch."
„Herr Hofrat," ersuchte Wenzlik, dem nicht geheuer zumut war, „ich werde mir die Ehre nehmen, Sie zu begleiten, aber ich muß schon jetzt im Interesse der Anstalt bitten, in Wien an höherem Ort kein Wort über diese so peinliche Sache verlauten zu lassen."
„Aber bitt' Sie, aber bitt' Sie," versicherte der Hofrat, „da kennen S' mich schlecht, sehr schlecht sogar, wenn S' glaubn, daß ich an höherer Stelle nur muh mach. I kann ja selbst die Großkopfeten in den Ministerien net riechen, net riiiiiechen, sag i Ihnen! Also, i wart hier, gebn S' ma vielleicht was zum Lesen daweil, und dann gehn ma."

(Fortsetzung folgt)

Eine Lanze für den General!

(Zeichnung von M. Frischmann)

„Ein gutes Herz hat Nobile doch — jetzt erlaubt er uns sogar schon, daß wir seine Leute retten.“

So nebenbei

Auf der Piazza drängte sich das Volk. Die Bersaglieri-Kapelle spielte, und alles war in heller Begeisterung, wildfremde Menschen küßten sich und weinten vor Freude — eben waren wieder günstige Nachrichten von der Nobilegruppe eingetroffen. „Maddalena hat das rote Zelt gefunden!“ meldete das Extrablatt.

Ein Mann stand auch mit in der Menge, einer aus den Albanerbergen scheinbar, aus Ariccia oder Rocca Priora. Der las, schüttelte den Kopf, las noch einmal und fragte dann einen anderen: „Sagen Sie mal, was ist das eigentlich für'n rotes Zelt, was der — na, wie heißt er doch, der — Dingsda gefunden hat?“

Zehn Minuten später war der Mann aus den Albanerbergen jämmerlich verprügelt auf der Präfektur, wurde verhört, eingesperrt und zwei Tage darauf zu vier Jahren Zwangsarbeit verurteilt. Wegen antifaschistischer Gesinnung und Gefährdung der Staatssicherheit.

Das Heldenlied

Gabriele d'Annunzio wird Nobile und seinen Leuten durch ein Epos die Unsterblichkeit sichern. „Kapitän des Eises“ soll der Hymnus heißen, der visionär die Leiden der arktischen Helden schildert.

Das Buch erscheint gleichzeitig in neun Sprachen, in einer Auflage von je hunderttausend Exemplaren. Albanien und Deutsch-Österreich müssen es auf Mussolinis Befehl in den Oberklassen sämtlicher Schulen als obligatorischen Lesestoff einführen; folgende Aufsatzthemen sind nach der Lektüre zu stellen:

1. Die Italia-Expedition — das größte Ereignis arktischer Forschung.
2. Die Schuld der deutschen Maybach-Motoren an dem Zwischenfall.
3. Leben im roten Zelt. (Ein Stimmungsbild.)
4. General Nobile — Typ des faschistischen Helden.

Bundeskanzler Prälat Dr. Seipel hat bereits die nötigen Anordnungen getroffen. Gabriele d'Annunzio wird zum „Dichter des Eises“ gekrönt und erhält ein Honorar von dreihunderttausend Lire, wovon er den Hinterbliebenen der Expeditionsmitglieder je fünfzig Lire überweist, dazu ein künstlerisch ausgestattetes Exemplar des Werkes mit eigenhändiger Widmung.

Das Verfilmungsrecht hat der Dichter bereits für eine Million Dollars nach Hollywood verkauft.

Das neue Europa

Dieser Tage lief ein Schoner im Hamburger Hafen ein, der hatte Jahre im Packeis des Nordens gelegen, auf Forschung, Vermessungen und Walfischfang. Kapitän Falkes erster Weg war nach der Schwiegerstraße. Darauf hatte er sich schon von Grönland an gefreut.

Wer beschreibt Falkes Schrecken, als er an der Schwiegerstraße auf solide kleine Mietwohnungen stieß — und soweit des Seemanns Falkenauge schweifte, gab es keinen Puff.

Er glaubte zu träumen. — „Seit wann ... seit wann“, fragte er tonlos, „diese furchtbare Veränderung?“

Man erklärte ihm: seit dem Krieg.

„Was?“ rief er, „Krieg ist auch gewesen?“

Roda Roda

Der **SIMPLICISSIMUS** erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen, Zeitungsgeschäfte und Postanstalten, sowie der Verlag entgegen • **Bezugspreise:** Die Einzelnummer **RM —.60**; Abonnement im Vierteljahr **RM 7.—**; in **Österreich** die Nummer **S 1.—**; das Vierteljahr **S 12.—**; in der **Schweiz** die Nummer **Fr —.80**; übrige Auslandspreise nach entsprechender Umrechnung in Landeswährung • **Anzeigenpreis** für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile **RM 1.25** • **Alleinige Anzeigen-Annahme** durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition von **Rudolf Mosse** • **Redaktion: Hermann Sinsheimer, Peter Scher.** Verantwortlich für die Redaktion: Peter Scher, München • Verantwortlich für den Anzeigenteil: Max Haindl, München • **Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co.** Kommandit-Gesellschaft, München • **Postscheck** München 5802 • Redaktion und Verlag: **München 13**, Friedrichstraße 18 • In Österreich für Herausgabe und Redaktion verantwortlich: Dr. Emmerich Morawa i. Fa. Hermann Goldschmiedt G. m. b. H., Wien I. Wollzeile 11 • Copyright 1928 by Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co. München • **Erfüllungsort München** • Druck von **Strecker und Schröder**, Stuttgart

d'Annunzio, der Retter

(Zeichnung von E. Thöny)



„Unter uns Heroen gesagt: Um aus dir einen Helden zu machen, muß man wirklich ein so großer Dichter sein wie ich!"

Vom Beten

Zur Pfarre des Dorfes A. gehören auch einige Morgen nicht des schlechtesten Ackers. Der größte Teil davon ist verpachtet, nur ein bis zwei Morgen bewirtschaftet der Herr Pastor höchsteigenhändig. Aber er ist ein schlechter Landwirt und seine Kartoffelernte fiel darnach aus. So ist der Acker des ehrwürdigen Mannes ein wahres Quecken- und Distelparadies, die ungelesenen Steine nicht zu vergessen. — Und die Bauern machen sich ihre Gedanken ...

„Der Kirchenbesuch in A. ist sehr mäßig, es muß dagegen angegangen werden," sagt der Pastor in der Gemeindekirchenratssitzung, „woran mag das wohl liegen?"

„Jo," sagt Krischan, „dat willk Sei seggen, Herr Paster, wenn de Buern Ehren Acker seiht, dann denket se sik: Wenn de bi sienen Chef noch nich mal sau gut aneschriewen is, dat sin Acker de beste is, wie sall he dann erfolgreich vor unsen Acker bäen (beten)."

Sieben Lieder einer Heimfahrt

III

Daddeldu verprügelt den Schiffsjungen

(Zeichnung von O. Gulbransson)



Wenn du siehst, daß jemand ins Wasser fällt,
Dann springst du sofort hinterher.
Denn man weiß nie bestimmt,
Ob er sackt oder schwimmt,
Und die nassen Kleider sind schwer.

Wenn du erst dich besinnst, was du selber riskierst,
Dann ist das eine Hundeschweinerei!
Denn, wenn du wirklich dein Leben verlierst,
Was wäre dann schon Schlimmes dabei?!

Wenn aber der Jemand ertrinkt — und, wie hier
Es beinahe geschah, eine Frau —,
Dann verdienst du, daß ich die Leiche dir
Rechts und links um die Ohrflossen hau.

Joachim Ringelnatz

Und Kuttel Daddeldu über Nobile!

So große Kerle gingen tot.
Gott weiß, was fern in höchster Not
Noch heute kämpft, vom Eis umklammert,
Für dieses Großmaul, das jetzt jammert
Um seinen angequetschten Zeh.

Wann hat ein Captain je in See
Als Erster seine Crew verlassen?!
Dem möcht' ich in die Kiemen fassen!

Ach, daß sie den gerettet haben!
Er müßte tief ins Eis gegraben
Mit einem Lorbeerstock im Hintern,
Solang die Welt steht, überwintern.
Verflucht, ich kann nicht richtig beten,
Doch hab' ich eine solche Wut.
Gott sei zu Amundsen recht gut.
Und wenn mir Nobile begegnet,
Will ich ihm das Gedärm zerkneten
Und ihn und sein ihm teures Leben
An andre Fäuste weitergeben,
So, daß er Luft und Wasser segnet.

Joachim Ringelnatz

Lieber Simplicissimus!

Es ist doch etwas Schönes um die menschliche Teilnahme.

Da gehen Ellen und Lo in die Arkadia-Tanzbar, dort treffen sie Jürgen und Herbert, und alle vier lassen sich in einer rotbeampelten Nische nieder. Lautlos erscheint ein wundervoller Kellner.

„Haben die Herrschaften schon gewählt?"

„Es ist so furchtbar heiß draußen!" sagen Lo und Ellen.

„Also vier Eisbecher mit Früchten!" bestellen Herbert und Jürgen.

Die Eisbecher schweben an, weiß und rosa Türme auf silbernen Schalen.

Die Merry-Band spielt „The devil is afraid of music".

Langsam schmilzt das Eis in den Schalen.

„Die Scholle mit den Italia-Leuten bröckelt auch immer mehr ab", sagt Ellen träumerisch. Dann foxtrottet sie mit Jürgen: „My heart stood still."

•

Vom Tage

Ein „Eingesandt" im „Öffentlichen Anzeiger" vom 1. Mai für den Kreis Kreuznach greift kühn in den Bauch der Erde — zu Gottes Ehr:

„Man wird über mich spotten, aber ich muß es sagen. Anläßlich der furchtbaren gegenwärtigen Erdbeben, wohl verursacht durch die Gewalt der dort befindlichen Meere und Vulkane, fragt man sich: Soll sich die Erde wirklich drehen? Denn gerade so, wie nach oben, könnte auch nach unten (auf die entgegengesetzte Seite) das Erdbeben stattfinden und alles von oben nach unten durchfallen, ein furchtbares Loch geben und die Meere auslaufen — wohin? Wird man angesichts dieser schrecklichen Erdbeben immer noch nicht glauben, daß es einen Gott gibt, der sich auch auf andere Art offenbart? Werden die Betroffenen nicht zu Gott schreien?"

Davon kann auch unser Nobile ein Lied singen.

Witwen und Mütter

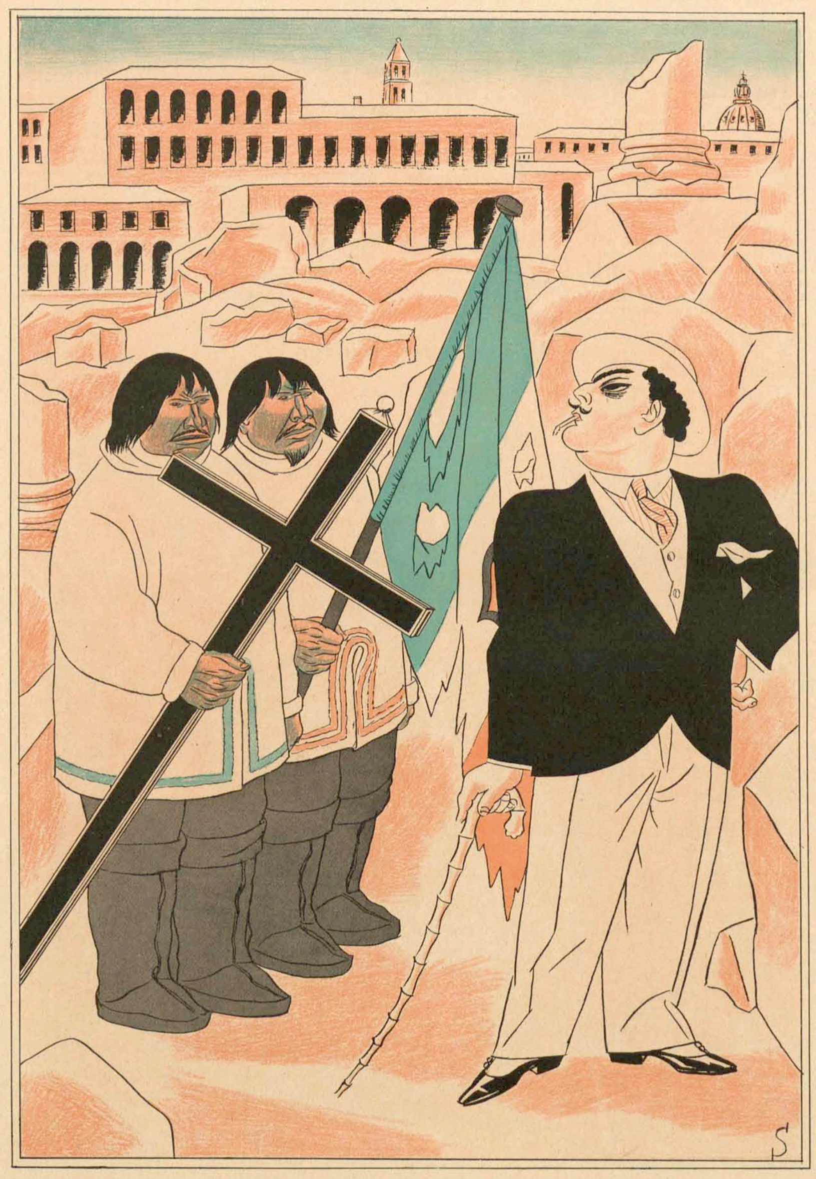
(Zeichnung von Wilhelm Schulz)



„Immer das Gleiche: Wenn ein General ehrgeizig wird, müssen die Besten dran glauben."

Die redlichen Finder

(Zeichnung von E. Schilling)



„Wo wohnt hier Herr Mussolini. — wir haben etwas abzugeben!“

Stuttgart 30. Juli 1928 Preis 60 Pfennig 33. Jahrgang Nr. 18

SIMPLICISSIMUS

Herausgabe: München BEGRÜNDET VON ALBERT LANGEN UND TH. TH. HEINE Postversand: Stuttgart

Hitze

(Zeichnung von L. Kainer)



„Der See ist wie eine heiße Bouillon — fehlt bloß noch mein Mann als Fettauge drauf!"

Eisenbahnunfälle

(Th. Th. Heine)



„Die Fahrkarten bitte!" — „Ich brauche keine, ich habe auf allen deutschen Bahnen freie Fahrt."

Tagungen

Zur Lösung ungeklärter Fragen
sehn wir im Juli und August
Kongresse um Kongresse tagen.
...O Sommerlust!

Mit festgepappten Hosenböden
übt man die seelenvolle Kunst,
sich wechselseitig anzuöden
durch Redebrunst.

Worauf, nach Fassung von Beschlüssen,
die hehren Kämpen allzumal
sich ungesäumt verflücht'gen müssen
ins Bierlokal.

Die angestammten Nebel brauen
dort um so dichter ... Wer verjagt's?
Wann fängt der Morgen an zu grauen?
... Man tagt ... Wann tagt's?

Ratatöskr

Potsdam

Vor dem Stadtschloß in Potsdam steht ein schöner alter Baum aus Friedrichs Zeiten. Man hat ihn umzäunt und darauf geschrieben „Bittschriftenlinde". Die Straßenbahn umfährt ihn in schwieriger Kurve bei gellendem Kreischen der Räder.
Neulich, spät abends, fahre ich zum Bahnhof. In der Elektrischen sitzen außer mir nur zwei Herren. Die Bahn ist eben an dem Baum vorbeipassiert, die Räder beruhigen sich wieder, und der eine bemerkt, die Sozen beabsichtigten die Linde als Verkehrshindernis zu beseitigen. Darauf der andere: „Ach wat, wenn ick zu befehlen hätte, dann würde noch eene dazujepflanzt!"

München

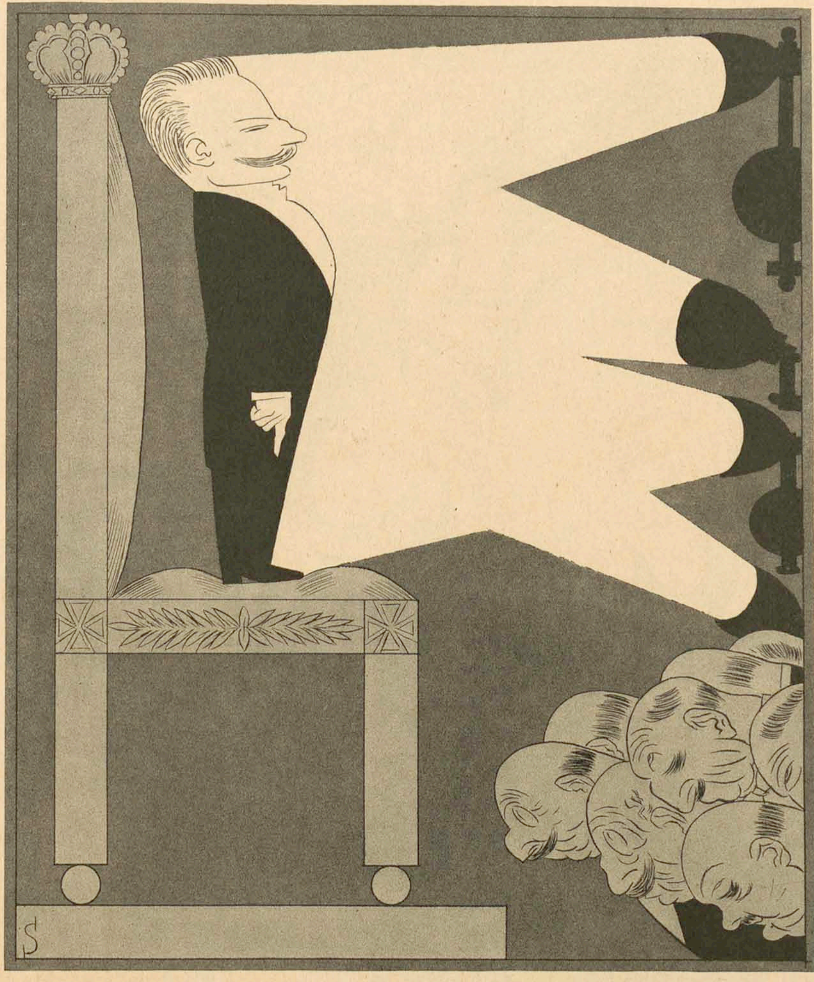
In einem großen Münchner Saal begab sich folgendes: Ein Verein, dessen Mitglieder als sehr rechtsstehend bekannt sind, hatte zu seinem Stiftungsfest eine Kgl. Hoheit eingeladen, die auch huldvollst erschien. Nach längerem Verweilen erhob sich der hohe Herr, und dies gab einem Vorstandsmitglied Veranlassung, auf den Kapellmeister loszustürzen und ihn aufzufordern, den bayr. Avanciermarsch zu spielen, damit S. K. H. unter Festklängen den Saal verlasse. Der Marsch erklang, alle Mitglieder erhoben sich von den Sitzen, kurz, es war ein feierlicher Augenblick. Leider stellte sich bald heraus, daß der Prinz nur jenen Ort aufsuchen wollte, auf den sich auch Hoheiten nur zu Fuß begeben können.

Balkan

Hören Sie, was meinem Freund Edel in Brussa passiert ist:
Er sah im Hotel eine Serie Ansichtskarten, die sollt' einen Franken kosten.
Er aber hatte einen Franken nicht bei sich. Legte ein Zwanzig-Franken-Stück hin, kaufte die Karten und ließ sich 18½ Franken wiedergeben.
Dann besann er sich anders und kaufte ein zweites Päckchen Karten.
Legte einen von den eben erworbenen Franken hin.
Der Portier lächelte. „Verzeihen Sie," sprach er, „der Frank ist falsch."

Hugenberg

(Zeichnung von E. Schilling)



„Eine Majestät muß her — und solange keine da ist, bin ich ihr Stellvertreter!"

Scharfes Gebet in Sachen Eisbrecher „Krassin"

Herr, wie du die Lose schüttelst —
Herr, das macht mich denn doch stutzig
und ich find es — bitte um Verzeihung —
putzig,
daß du selbst am Pfeiler meines Glaubens
rüttelst.

Herr: Wieso, warum
muß ein schallend nationaler Mann und
Christ
vor dem internationalen Publikum
eine Pleite machen, wie sie noch nicht dagewesen ist?

Herr, was tust du bloß
und wie mischst du nur die Karten:
Erst den nationalen Trauerkloß
und dann einen tief sympathischen Bolschewik zu starten!?

Einen Bolschewik!
Herr, ich beuge mein Genick,
aber dennoch muß ich ernsthaft mit dir sprechen:
Warum halfst du dem, das Eis zu brechen!?

Nun benützt er das
selbstverständlich als Reklame!
Herr — gepriesen sei Ihr Name —
doch pardong: ist eigentlich jetzt noch auf Sie Verlaß?

Peter Scher

Xaver spielt auf

(Zeichnung von E. Thöny)



„Kesse Jungs, diese Bayern — da kann 'n Nigger nich mit!“

Bedenkliche Hitze

Heiß ging es zu in diesen Julitagen.
Das Mussolinithermometer stieg
in Bozen über'n schwarzen Hemdenkragen.
Drum wollen wir der Hoffnung nicht entsagen:
Am Hitzschlag stirbt sich's leichter als am Krieg.

Alsdann die Hitz, in die sich der geredet,
der sich der neue deutsche Reichstag nennt!
O Schweiß der Edlen, der sich nicht entblödet
und sich um einen Feiertag befehdet,
bevor er feiernd auseinanderrennt!

Und überhaupt die illustrierten Pressen!
Sie tun, als werd' jetzt nur gebiarritzt,
indes Gewitter steigen aus Kongressen —
Nun, keinesfalls wird je so heiß gegessen,
wie derzeit in der ganzen Welt geschwitzt —!

Sebaldus Nothanker

DER LACHENDE GOTT

Roman von BRUNO BREHM

(17. Fortsetzung)

„Darf ich Herrn Hofrat vielleicht vorerst zu mir zum Essen bitten, nur zu einem Löffel Suppe, ganz einfache Hausmannskost?"
„Aber bitt' Sie, Herr Regierungsrat, machen S' doch keine Geschichten, wirklich, i kann doch in a Gasthaus gehn, und Sie holn mich dort ab."
Aber Wenzlik gab nicht nach, er zeigte, welche Lebensart man in einem „Nest" hat, und Buberl mußte zum Mittagessen bleiben. Er unterhielt die Frau Regierungsrat mit Reiseerzählungen aus Griechenland und Vorderasien, aber die Dame paßte nicht recht auf, da sie durch des Forschers grüne Strümpfe allzusehr abgelenkt wurde.

2

Trotz des schlechten Wetters trug der unter einem Schirm an des Hofrats Seite dahinschreitende Wenzlik einen Zylinder, wenn auch einen alten, ein wenig gesträubten. Kamen den beiden auf ihrem Weg durch die verlassenen Straßen einige Bürger oder gar Gymnasiasten entgegen, so senkte Wenzlik seinen Schirm so tief, daß der Gamsbart des Gastes verdeckt wurde. Denn es ging doch nicht an, den Schülern solche Hüte zu verbieten und mit Hofräten, die diese trugen, spazierenzugehen. Wenzlik mußte sich schon genug über das lässige Benehmen des Hofrats ärgern, der durch seinen Anzug ebensosehr wie durch seine Reden Behörden und Wissenschaft lächerlich machte. Ja, als der Regierungsrat erbittert die Heimtücke schilderte, mit der Pachmayr den Gott in den Unterricht eingeschmuggelt hatte, lachte dieser merkwürdige Hofrat sogar einige Male hell auf und sagte immer wieder: tüchtig, tüchtig, das ist ja allerhand! Da war es wohl nicht angebracht, vom Verbot des Radfahrens, des Tragens von Spazierstöcken, Jägerhüten und Kniehosen zu sprechen! Das war eben der richtige Wiener, ohne Sinn für Zucht und Disziplin, was ja ein kurzer Seitenblick bestätigen konnte. Wie Wenzlik seine Füße vorsetzte! Er trat breit und mit dem ganzen Absatz zuerst auf und klappte mit der Sohle so kräftig nach, als könnte keine Macht der Erde je wieder einen solchen zielbewußten Schritt zurückstoßen und ungeschehen machen. Aber dieser Hofrat zäppelte neben ihm her, als ginge er im Museum von Vitrine zu Vitrine.
Der Wind trieb ihnen den Schnee ins Gesicht, sie mußten, atemschöpfend, oftmals innehalten und den Schnee abklopfen. Umkehren? Nein, umkehren wollte dieser merkwürdige Hofrat um keinen Preis mehr, denn er brannte darauf, die Statue zu sehen. Das schlechte Wetter? Er hatte ärgere Stürme auf seinen Forschungsreisen mitgemacht. Überhaupt benahm er sich, als befände er sich nicht in Hollersburg, sondern im tiefsten Kleinasien, weitab von aller Kultur.
Endlich erreichten die Herrn Pachmayrs Hof. Leopold, von seiner Schwester herausgerufen, kam den beiden Herrn mit ungekämmten Haaren und verschlafenen Augen, in zerrissener Hose, ohne Halskragen und mit niedergetretenen Pantoffeln entgegen.
Der im Schupfen arbeitende alte Bauer, dessen Gewissen wegen der verkauften Münzen nicht rein war, verbarg sich beim Anblick Wenzliks hinter einem Wagen.
„Ich kann Herrn Regierungsrat nicht in die Stube führen," entschuldigte sich Pachmayr, während er die Herrn in sein Kammerl geleitete, „weil drüben die Wäsche ausgehängt ist." Er bot den einzigen Sessel Wenzlik an, der ihn sogleich an den Hofrat abtrat. „Ich kann ja noch einen Sessel holen", machte sich Pachmayr erbötig, aber der Hofrat hatte sich schon, die rote Tuchent beiseite schiebend auf das offene Bett niedergelassen und Wenzlik den Sessel wieder zurückgestellt.
„Halskragen und Krawattel umbinden!" raunte Wenzlik dem verwirrten Burschen zu, und schon wollte Pachmayr diesem Gebot Folge leisten, als ihn ganz unvermittelt der Hofrat fragte: „Haben Sie selber den Priapus gfunden?"
„Nein, ich nicht, ich nicht, mein Vater hat ihn gefunden."
„Weit von da?"
„So vier- bis fünfhundert Schritt."
„Der Herr ist Hofrat, Pachmayr", flüsterte ihm abermals Wenzlik zu.
„Vier- bis fünfhundert Schritte, Herr Hofrat", wiederholte Pachmayr errötend.
Wenzlik erbat sich nun mit einer kurzen Verbeugung von Buberl die Erlaubnis, den Schüler selbst befragen zu dürfen.
„Aber bitte, bitte!" erklärte der Hofrat bereitwillig.
Der Regierungsrat drehte seinen gesträubten Zylinder zwischen den Händen, neigte sich so weit vor, daß der schwache Stuhl unter seinem Gewicht ächzte, und blickte Pachmayr streng an: „Pachmayr, Sie wissen, weshalb wir hierher gekommen sind!"
„Ich? Nein, Herr Regierungsrat, ich kann mir das wirklich nicht erklären."
Mit einem langen Blick beklagte sich Wenzlik bei Buberl über diesen verstockten Sünder.
„Pachmayr, dieser Herr hier ist der berühmte Hofrat Doktor Buberl vom Kunsthistorischen Museum in Wien, der eigens wegen der von Ihrem Vater gefundenen antiken Figur nach Hollersburg gekommen ist. Haben Sie mich verstanden, Pachmayr?" Wenzlik wartete die Wirkung dieser Worte ab und fuhr dann fort: „Um jede Weiterung des ohnehin schon so großen Skandals zu vermeiden, sichere ich Ihnen völlige Straflosigkeit zu. Sie werden, so sehr mich Ihr beispielloses Vorgehen geschmerzt hat, so sehr es der Anstalt und dem Lehrkörper, ja der ganzen Stadt geschadet hat, durchaus weiter keine Unannehmlichkeiten haben, Sie werden hoffentlich so viel klaren Verstand haben, um einzusehen, daß alles weitere Leugnen zwecklos ist. Der Verdacht richtet sich allein gegen Sie, es kommt niemand anderer in Betracht."
Pachmayr starrte mit weitaufgerissenen Augen zuerst auf Buberl, der stillvergnügt die grünen Strümpfe übereinandergekreuzt hatte, und dann auf Wenzlik. Er hatte den Regierungsrat noch nie aus solcher Nähe gesehen — denn die Ehrfurcht



im Klassenzimmer vergrößert die Entfernungen; die vorgesetzten Knöpfe des alten Winterrocks, das gesträubte Fell des Zylinders, die vielen kleinen Fältchen um die Augen und die Bartstoppeln am ausrasierten Kinn lenkten ihn ab.

„Ich verstehe Herrn Regierungsrat einfach nicht.“ Hofrat Buberl blickte den Verwirrten teilnahmsvoll an: „Schaun S', mein Lieber, machen S' keine Gschichten, machen S' kein Larifari, geben S' den Priapus einfach her, sagn ma, 's war nix, was wolln S' denn damit machn, wir wern übern Preis redn, und dann wern ma Ihre andern Dummheiten in Ordnung bringen, verstehn S'?“

„Ja, aber Herr Hofrat, ich weiß doch gar nicht, was Sie von mir wollen!“

„Alsdann, Herr Regierungsrat, dann wern ma halt mit dem jungen Herrn da deutlicher redn. Mein Lieber, passen S' amal auf: Sie wern doch zugebn, daß Sie gestern in der Zeit zwischen vier und sechs abends — stimmt's? — in der Direktionskanzlei einbrochen sind?“

„Eingebrochen? Wer? Ich? In der Direktionskanzlei?“

„Pachmayr, spielen Sie uns da keine Komödie vor!“

„Aber, um Gottes willen, Herr Regierungsrat, gestern zwischen vier und sechs bin ich hier im Bett gelegen, habe ich solche Kopfschmerzen gehabt, daß ich nicht aufstehen konnte.“

„Schaun S', mein Lieber, erzählen S' uns kane Gschichten, verbrodeln S' net unnütz die Zeit.“

„Wenn Sie mir nicht glauben wollen, so ruf ich meinen Vater, der kann's bezeugen!“

„Also Sie glaubn, daß sich der Gott selbst zammpackt hat und gangen ist?“ fragte der Hofrat höhnisch.

Jetzt verstand Pachmayr mit einem Male alles: die Statue ist fort, in der Kanzlei hat jemand eingebrochen. „Und der Herr Regierungsrat glauben, daß kein anderer als ich in Betracht kommt! Ich hab' das nicht getan, das kann ich schwören, ich nicht! Da muß der Vater her, dem gehört die Figur, der wollt sie sich vorgestern ja selbst beim Herrn Regierungsrat holen, da muß der Vater her, der soll mit Ihnen drüber reden“, rief Pachmayr aufspringend und das Fenster öffnend: „Vatter, Vatter, Herr Vatter, kommen S' amal rüber, wir braucheten Ihna da!“

„Oha, langsam, langsam, junger Herr“, versuchte der Hofrat zu begütigen.

„Wenn Sie also wirklich im Bett glegn sind, wer soll's denn dann gmacht habn? Haben S' an Verdacht auf jemand?“

Pachmayr schüttelte den Kopf.

„Aber denken müssen S' sich doch was!“

„Ich denk mir schon meinen Teil,“ erwiderte Pachmayr, zornig auf Wenzlik blickend, „aber sagen kann ich's nicht.“

„Nur heraus mit der Sprache!“ forderte ihn Wenzlik auf.

„Diese Statue hat man verschwinden lassen, um meinem Vater das Geld nicht zahlen zu müssen.“

„Pachmayr, geben Sie acht, was Sie sagen! Sie ermessen scheinbar die Tragweite Ihrer Worte nicht!“ warnte Wenzlik aufspringend.

„Zu dumm, zu blöd! Ich will so blödes Zeug gar net hörn!“ Hofrat Buberl hielt sich die Ohren zu.

Aber Pachmayr vermochte den gestauten Groll nicht mehr zu bezähmen: „Zu mir kommen Herr Regierungsrat, zu mir kommen Sie! Sie, der die ganze Zeit gegen mich geschürt und gehetzt haben, Sie, dem kein Mittel gegen mich zu schlecht war! Jetzt, weil der Herr Hofrat gekommen ist, sagen Sie, daß der Gott gestohlen worden ist! Herr Hofrat, Sie brauchen den Dieb nicht lange suchen, Sie müssen nur den Herrn Regierungsrat selbst fragen!“

Der Hofrat mußte Wenzlik, der auf Pachmayr losfahren wollte, den Weg vertreten. „Mensch, denken S' doch nach, was Sie sprechen! Pachmayr, wenn Ihnen wirklich Unrecht geschehen is, so dürfn S' doch lang noch kan solchen Unsinn daherreden!“

Der alte Bauer schob sich, zwischen die Erregten hinein, langsam ins Zimmer. „Herr Vatter, Herr Vatter, die Herrn da sagn, daß dein grüns Manndl ausm Gymnasium gstohln is! Die Herrn da, den Herrn Regierungsrat kennen S' ja eh, die Herrn da sagn, daß ich die Figur gstohln hätt! Sagn S' ihnen doch, daß ich gestern den ganzen Tag im Bett glegn bin, sagen S', daß mir die Schwester an Tee kocht hat, und wann's Ihnen net glaubn wolln, so solln die Herrn an gewissen Neblinsky fragen, der gestern beim Fenster einigschaut hat, so sagn S' doch den Herrn das alles!“

„Wiawia? Waswas?“ fragte der alte Bauer, dem das alles zu rasch ging, und blickte von einem zum andern.

„Pachmayr, Sie sind zu aufgregt, lassen S' mich Ihren Vater fragen“, mischte sich der Hofrat ein.

„Bitte, fragen Sie!“ preßte Pachmayr hervor und ließ sich neben dem Hofrat auf das Bett fallen.

„Herr Pachmayr, war Ihr Sohn gestern von vier Uhr nachmittag an daheim?“

„Der Poldl da? Der Pold is gestern den ganzn Tag glegn.“

„Sehn S', Pachmayr, wie schnell das geht! Ihr Alibi hätt ma also! Aber ich will den Herrn Vater noch a bißl was anders fragn. Sagn S', Herr Pachmayr, habn S' denn bei dem grünen Manndl gar nix mehr gfunden?“

„Wer? Was? I? Beim Ackern? Na, i hab' nix gfundn“, erwiderte der Bauer und rieb sich verlegen sein Kinn.

„Kane Scherbn? kane alten zerlemperten Töpf?“

„Scherbn wohl, Scherbn wohl, a klans Stück von an Topf.“

Der Hofrat lachte und rieb sich die Hände: „Aha, aha, das hab' ich mir dacht! Das hab' ich gwußt!“ Er stand auf und klopfte dem alten Bauern auf die Schulter. „Wo habn S' denn die Scherbn hingschmissn?“

„Dös Zeug ha i liagn lassen.“

„Und wo haben S' denn d' Münzn, das Geld, hintan, das dabei war?“

„Was für a Geld, gnä Herr?“

„Aber, aber, Herr Pachmayr!“ Der Hofrat tätschelte den Rücken des Bauern. „I mein das Geld, das im Topf drinnen war.“

„War ka Geld drinna!“ sagte der Alte kopfschüttelnd.

Pachmayr und Wenzlik ließen davon ab, einander wütend anzustarren, und horchten auf. Der Hofrat konnte mit Mühe ein pfiffiges Lächeln verbergen.

„Schaun S', Herr Pachmayr, passen S' auf, was i Ihna jetz sagn wer. Wann's Geld aus dem Topf dort in Hollersburg verkauft wird, kriagt der Verkäufer, auf deutsch gsagt, an Dreck! — ja, an großen Dreck! Dös Geld hat doch an ganz andern Wert als den bloßen Metallwert. No, sagn S' ma, was habn S' denn dafür kriagt?“

„I ha nix gfundn, i ha aa nix kriagt.“

„Herr Pachmayr, wann S' mir sagn, wo das Geld aus dem Topf hinkommen is, zahl i Ihna aus meiner eignen Taschen dös da!“ Buberl nahm seine Brieftasche heraus und breitete neben sich auf das Bett einige Zehnkronenscheine aus. „Und den Dreck, den S' kriagt ham, können S' obendrein bhalten, weil's eh nix sein wird.“

„'s war ja nix, warn eh a paar Stückeln“, gestand der Bauer, nach den Banknoten schielend.

„No also, no also!“ jubelte der Hofrat auf und beutelte den alten Fuchs bei den Schultern. „Wo habn S' denn das hintragn?“ Hofrat Buberl war hinter den Denaren wie ein Geier her, er konnte sich vor Freude kaum fassen. „Sagn S' gschwind, war's Gold?“

„Gold aa, aber kupferne aa“, knurrte der Bauer, der sich schämte, so schnell in die Falle gegangen zu sein.

„Habn S' das Geld da?“

„In der Stadt oben ha i's verkauft.“

Leopold sah seinen Vater erstaunt an. Deshalb war er oben bei der Wucherin gewesen!

„Bei wem habn Sie's verkauft?“ Der Hofrat hielt den Mund offen und zappelte vor Aufregung.

„I hab's zur Schembera tragn.“

Der Hofrat rieb sich die Hände. „Herr Regierungsrat, wenn's Ihnen nicht zuviel ist, werden wir gleich dorthin schaun — eine Frau? eine Geldverleiherin? Schaun S', Herr Pachmayr, da wern S' eh nix kriagt ham. I kenn das ja, das is mir net einmal, das is mir hundertmal scho passiert. Also avanti! Naß san ma scho! Jetzt is glei fünfe, das geht grad no aus mit der Zeit, vielleicht weiß das Frauenzimmer auch, wo die Statue hinkommen is, in so klan Nestern wissen die alten Weiber alles, das hab' i glei nach meiner Ankunft bei den grauslichen alten Schachteln beim Papierkramer gsehn.“

Regierungsrat Wenzlik hatte sich erhoben: „Pachmayr, Sie haben heute Ihr Betragen gekrönt! Sie haben mir wieder einmal bewiesen, daß ich all die acht Jahre mit meinem Mißtrauen gegen Sie recht hatte.“

„Wir wern morgen noch miteinander redn, wir beide,“ fügte der unpädagogische Hofrat hinzu, „wir ham Ihnen heut a bißl Unrecht tan, aber Sie warn aber aa so grob und damisch blöd!“

Die Herrn empfahlen sich und gingen wieder in das Schneegestöber hinaus. Vater und Sohn blieben allein in der Kammer zurück. Der Alte faltete die Geldscheine zusammen und wollte sich verlegen schmunzelnd drücken.

„Herr Vatter, davon haben S' mir aber gar nix gesagt“, warf Leopold dem Alten vor.

„Muß i dir denn all's auf d' Nasn bindn?“ knurrte der Alte und schlug die Tür zu.

Die Jagd war noch nicht zu Ende! Der eine will das Mädchen, der andre will den Gott von ihm. Alles hat sich gegen ihn verschworen. Wenn er jetzt fortging, hinaus ins Schneetreiben, so wird ihm der kalte Schnee die heiße Stirne kühlen. Wohin denn? Es gab nur einen Menschen, der Gutes von ihm dachte, und das war Fifi. Zu ihr wollte er gehen. Wenn ihm auch niemand hilft, wenn er ganz allein und verlassen ist, so wird doch Coriolanus einem Mädchen helfen, das ihn um Schutz gebeten hat.

(Fortsetzung folgt)

Der Tugendpreis / Von Joseph Adler

Der Rollkutscher Matuschke trat, ohne anzuklopfen, in das Chefzimmer der Konfektionsfirma Finger und Rosenstein; von diesen beiden war nur der Schlimmere, der verheiratete Herr Finger, anwesend. Er blickte erstaunt von seiner Unterschriftmappe auf.
„Sie haben sich verlaufen," sagte er zu dem Kutscher in vorwurfsvollem Ton, „die Expedition befindet sich eine Etage höher."
„Ich bin hier schon janz richtig," nickte Matuschke mit seinem roten Kopf, „ich komme zu Sie jar nicht in Eigenschaft als Rollkutscher. Vastehn Sie."
„Was wünschen Sie von mir? Ich habe keine Zeit."
„Immer sachte. Ich stehle meine ooch nicht. Welcher sind Sie von die beeden Chefs?"
„Ich heiße Finger, und ich muß Sie dringend bitten, draußen zu warten."
„Jibt's jar nicht. Mein Name ist Matuschke, und Sie jestatten, daß ich abschließe."
Er machte eine kurze Wendung und verschloß die Tür.
„Sind Sie verrückt", schrie Finger.
„Nee. Aber Sie müssen sich vorsehn, daß Ihnen nicht der Stehkragen platzt."
Finger lachte. „Eigentlich machen Sie mir Spaß. Ich weiß zwar nicht, was Sie von mir wollen, aber ihr originelles Auftreten gefällt mir."
„Wenn Sie denken, daß Sie mir veräppeln können," sagte der Kutscher mit rauher Stimme, „dann kipp ich Ihnen aber sofort aus das Fenster."
„Aber ich bitte Sie — wo werde ich," lächelte Finger in verbindlicher Weise, „ich halte nie einen Menschen zum besten."
„Und ooch nicht Fräulein Hellpapp, was meine Braut ist?"
„Fräulein Hellpapp?" fragte Finger mit einem nachdenklichen Blick gegen die Decke. „Wer ist Fräulein Hellpapp? Ich höre den Namen zum erstenmal."
„Hellpapp heißt die blonde Packerin Frieda, wo vor acht Tagen in dieser Bude angefangen hat."
„Ach so," sagte Finger und schubberte sich, als ob er Läuse hätte, „Hellpapp also heißt die hübsche Blondine mit dem Zunamen. Das wußte ich natürlich nicht. Man kennt die Packerinnen nur beim Vornamen, und kommt mit ihnen nur selten in Berührung."
„Und trotzdem haben Sie ihr schon anjeklaut."
„Ich habe noch nie im Leben eine Dame angeklaut, und ich verbitte mir solche Verdächtigungen."
Finger war böse geworden.
„Meine Braut", sagte der Kutscher, „hat sich über Ihnen beschwert. Sie klauen ihr bei jeder Gelegenheit an, und wenn Sie noch länger den Dämlichen markieren, hau ich Ihnen zum Vollinvaliden."
„Selbstverständlich habe ich mich ihr schon mehr als einmal genähert," gab Finger zu, „aber erstens wußte ich nicht, daß Fräulein Hellpapp Ihre Braut ist, und zweitens wollte ich mich nur von ihrer moralischen Einstellung überzeugen."
„Die moralische Einstellung von das Meechen jeht Sie 'n Dreck an."
Das war so laut gesagt, daß Finger zu zittern begann. Die Feigheit trug ihm einen Einfall zu.
„Oho, sagen Sie das nicht, mein Herr. Wir haben einen — — — Tugendpreis für unsere weiblichen Angestellten gestiftet, und er soll zweimal im Jahr zur Verteilung gelangen — — — an die Dame nämlich, die sich am konsequentesten jeden Mann im Geschäft vom Leibe hält. Fräulein Hellpapp scheint mir die aussichtsreichste Kandidatin zu sein."
Ob der Kutscher einfältig oder gerissen genug war, an Fingers Eröffnung zu glauben, mag dahingestellt bleiben; nach der Höhe des Preises hat er jedenfalls sofort gefragt.
„Im Winterhalbjahr", sagte Finger recht gedehnt, „beträgt der Preis zweihundert Mark. Im Sommerhalbjahr, aus gewissen Gründen, fünfzig Mark mehr."
Der Kutscher fand das sehr anständig und fragte Finger, was ihn zu der Stiftung veranlaßt habe.
„Man ist doch verpflichtet," lächelte Finger, „wenn man so viele Damen beschäftigt, und es muß doch jeder etwas zur sittlichen Hebung der weiblichen Jugend tun."
„Und wann kann die Preisträgerin det Jeld beheben — wenn es ihr zusteht?"
„Morgen! Oder meinetwegen schon heute. Aber sie darf nicht davon sprechen, denn es muß ein Geheimnis bleiben, daß ein solcher Preis existiert. Stellen Sie sich, bitte, vor, was das für eine Schweinerei werden würde, wenn jede Dame bewußt und nur aus purer Geldgier anständig bleiben wollte."
„Ich werde schon davor sorgen, daß sie die Schnauze hält. Entschuldigen Sie, Herr Finger, daß ich Ihnen vakannt habe."
„Aber ich bitte," lächelte Finger, „es war ja Ihr gutes Recht, sich Klarheit zu verschaffen. Sie sehen nun, daß Ihre Braut bei uns in guten Händen ist."
„Jawoll! Det seh ich. Na — und unter uns jesagt — for zweihundert Mark kann se sich schon mal anklau'n lassen."
„Das ist Ansichtssache", meinte Finger. „Für mich ist es im Augenblick das Wichtigste, und nebenbei gesagt, eine besondere Genugtuung, Sie zu dem schönen Erfolg Ihrer Braut zu beglückwünschen."
Finger reichte dem Kutscher die Hand, und dieser drückte sie so kräftig, wie sich das nach einer solchen Verständigung gehört. Und nun ging Finger an die Tür und schloß sie auf. Mit zufriedener Miene zog der Kutscher ab. „Ich bin zwar nur 'n Rollpietsch," sagte er zum Abschied, „aber was sich jehört, weeß ich doch. Und was den Preis von meiner Braut anbelangt, so meine ich, daß eine Nutte ooch nicht leichter zweihundertfünfzig Mark vadienen kann."
Als Finger endlich allein war, betrachtete er ein Weilchen den blind geladenen Revolver in dem Schreibtischfach und sagte dann mit lauter und mutiger Stimme: „Einfach niederschießen müßte man so'n Schweinekerl. Es ist einfach empörend, was man sich heutzutage alles bieten lassen muß."
Und etwa eine Stunde später empfing die indiskrete Packerin Frieda in dem abermals verschlossenen Chefzimmer und unter vier Augen den Tugendpreis. Sie gelobte zu schweigen und war so glücklich, daß sie sich gerne die Hände und die blonde Stirne, und späterhin auch noch dies und jenes küssen ließ.

Der **SIMPLICISSIMUS** erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen, Zeitungsgeschäfte und Postanstalten, sowie der Verlag entgegen • **Bezugspreise:** Die Einzelnummer **RM —.60**; Abonnement im Vierteljahr **RM 7.—**; in **Österreich** die Nummer **S 1.—**; das Vierteljahr **S 12.—**; in der **Schweiz** die Nummer **Fr —.80**; übrige Auslandspreise nach entsprechender Umrechnung in Landeswährung • **Anzeigenpreis** für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile **RM 1.25** • **Alleinige Anzeigen-Annahme** durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition von **Rudolf Mosse** • **Redaktion: Hermann Sinsheimer, Peter Scher.** Verantwortlich für die Redaktion: Peter Scher, München • Verantwortlich für den Anzeigenteil: Max Haindl, München • **Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co.** Kommandit-Gesellschaft, München • **Postscheck** München 5802 • Redaktion und Verlag: **München 13**, Friedrichstraße 18 • In Österreich für Herausgabe und Redaktion verantwortlich: Dr. Emmerich Morawa i. Fa. Hermann Goldschmiedt G. m. b. H., Wien I. Wollzeile 11 •
Erfüllungsort München • Druck von **Strecker und Schröder,** Stuttgart

(Zeichnung von Anton Hansen)



Standesherren

Im Reichsverkehrsministerium erschienen kürzlich drei Herren: Reichsfreiherr von Krachstaadten, Graf Eltzenmöhl und Edler von Dieffenstern.
Der Herr Minister lasse bitten.
Nach formvollst verlaufener Begrüßung nahm man Platz; der Herr Minister freudig bewegt über die hohe Ehre, die ihm widerfahren, und die er nach Gebühr zu schätzen wisse. Was die Herren zu ihm führe??
Reichsfreiherr von Krachstaadten ergriff das Wort.
Der Herr Minister werde sich ihrer zweifellos erinnern, oder wenigstens sein Ressortchef der Abteilung Wasserstraßen. Ihre Vorfahren nämlich hatten im dreizehnten und vierzehnten Jahrhundert, also zu den Zeiten eines der Herren Amtsvorgänger des Herrn Ministers, die berühmte Sperrkette an der Donau in Besitz. Nicht wahr, der Herr Minister wisse: jene in ihrer Einfachheit wohl genial zu nennende Vorrichtung, die es ermöglichte, Lastschiffe anzuhalten und nach Belieben ihrer Ladung zu entledigen, sofern nicht die Eigentümer durch freiwillige Abgabe der Hälfte alles Schiffsgutes sich loszukaufen gewillt waren. Jeder ihrer drei Ahnen hatte auf diese Weise eine regelmäßige Jahreseinnahme von etwa zweihunderttausend Mark lötigen Geldes, welche Summe in heutigen Münzfuß umzurechnen den erfahrenen Hilfskräften des Herrn Ministers ein leichtes sein dürfte.
„Wir sind nicht abgeneigt, den veränderten Zeitläuften Rechnung zu tragen und die Wiederanbringung der 1389 eingezogenen Sperrkette zu unterlassen. Unter einer Bedingung freilich: Umwandlung der durch dieses Entgegenkommen uns als den Erben und Rechtsnachfolgern derer von Krachstaadten, Eltzenmöhl und Dieffenstern entgehenden Einkünfte in eine der allgemeinen Geldentwertung entsprechend aufgewertete Rente."
Hierauf empfahlen sich die drei adeligen Herrn.
Der Herr Minister aber ließ die verlangte Summe in den Etat, Abteilung Strombauwesen, einstellen. Einen Augenblick lang hatte er daran gedacht, die Entscheidung des Gerichts der Republik anzurufen; glücklicherweise ließ er diesen Gedanken gleich wieder fallen. Und er tat gut daran.

hase

Vom Tage

In Bad Gastein hat die Kurkommission folgende Verordnung erlassen:
„Von Kurgästen mitgebrachte Hunde haben für die Dauer ihres einmaligen Aufenthaltes ebenfalls eine Kurtaxe zu zahlen, und zwar männliche 10 Schillinge, weibliche 20 Schillinge."
Mit Recht hält die Kurkommission das weibliche Geschlecht auch unter den Hunden für anspruchsvoller als das männliche.

•

Die Stadt Frankfurt a. O. erhebt für die Anbringung von Reklameschriften an öffentlichen Straßen, Plätzen u. dgl. eine Steuer. Das tun andere Städte auch. Aber Frankfurt hat einen besonderen Namen für die Schröpfung gefunden: „Luftverdrängungssteuer!" Auf daß dem Steuerzahler nicht so leicht die Luft wegbleibe.

•

Die „Landwirtschaftliche Wochenschrift" (Halle) schreibt aus dem Kreis Wittenberg unterm 3. Juni: „Vieh- und Ferkelpreise sind etwas gestiegen; so konnte beim letzten Wittenberger Ferkelmarkt der Bedarf nicht gedeckt werden. Ein klares Bild über die Bestände wird die am 1. Juni stattgefundene Schweinezählung ergeben. Nach dem Wahlergebnis vom 20. Mai dürfen wir uns keinen großen Hoffnungen hingeben."

Geschäftliche Notizen

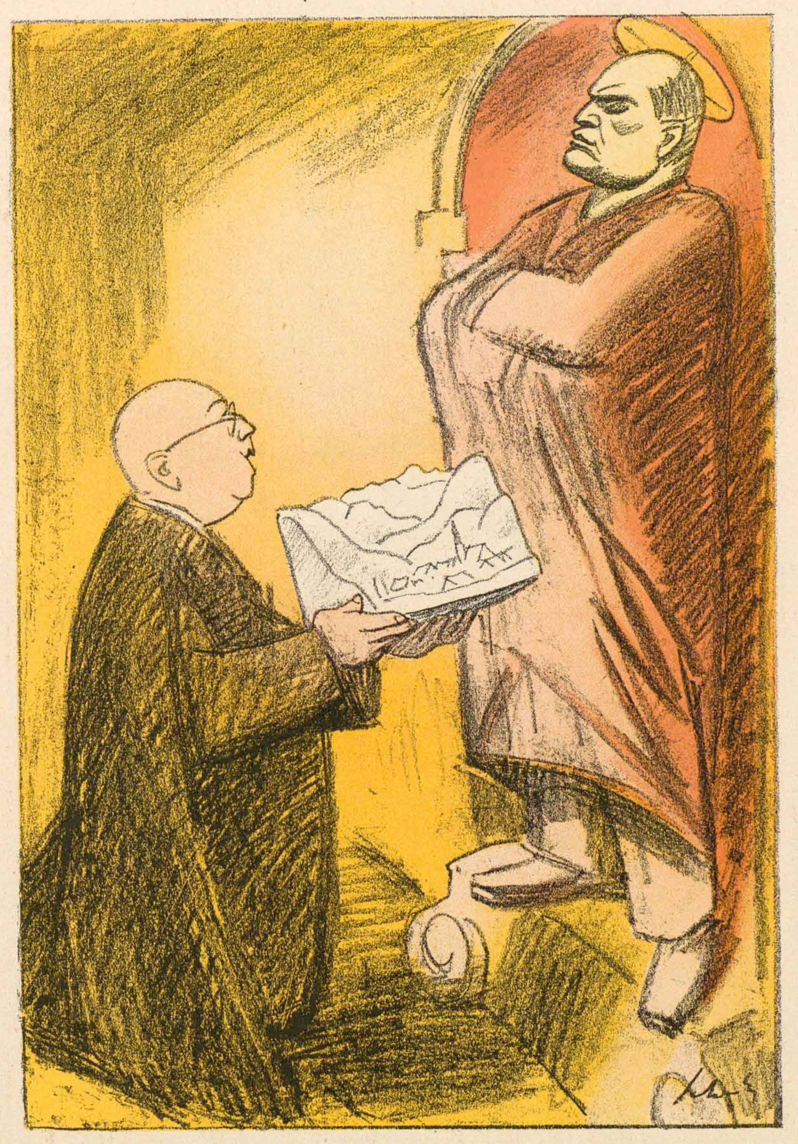
Freude und Spiel im Badeleben bringt der neue Creme Mouson-Riesen-Wasserball, der seit einigen Wochen in den bekanntesten Bädern am Strand und im Wasser zu finden ist. Er erinnert gleichsam daran, daß Creme Mouson sowohl dem Schwimmer als auch im Luftbad unentbehrlich ist. Creme Mouson fördert die günstige Einwirkung des Sonnenlichts und verhindert schädlichen Sonnenbrand.

Der Continental-Reifen, das Qualitätserzeugnis Deutschlands größter Reifenfabrik, konnte seinen guten Ruf nur erreichen, weil die Continental alles, was es an Neuem, Besserem auf dem Gebiete der Reifenfabrikation gab, sich zuerst zu eigen machte. Jeder Autofahrer weiß, daß er sich auf seine Continental-Reifen verlassen kann, namentlich auch dann, wenn er ganz außergewöhnlich schlechte Straßen berührt Während der Urlaubs- und Reisezeit sowie bei größeren Touren kann dieser Fall bei der allgemeinen schlechten Beschaffenheit der Straßen sehr oft eintreten. Es ist verständlich, wenn die Autofahrer dem Continental-Reifen, bedingt durch dessen Zuverlässigkeit, in gesteigertem Maße ihr Zutrauen schenken.



Seipel und Mussolini

(Zeichnung von Wilhelm Schulz)



„Dein Glaube ist mein Glaube und mein Südtirol sei dein Südtirol.“

Zwischen den Rassen

(Zeichnung von Dugo)



„Scheußlich so ein Neger, was?!" — „Scheußlich! Entzückend scheußlich!"

Was blasen die Trompeten ...

Paul-Boncour, der Sozialiste,
ging mit der Rekrutenliste
in der Hand von Haus zu Haus.
Von der Bahre bis zur Wiege
fand er für die nächsten Kriege
noch Millionen Krüppel raus.

Gleich darauf ward in United
States dasselbe vorbereitet,
in den Military Camps.
Hunderttausend yankeedudeln:
Heil'ges Glück, sich vollzunudeln
fröhlich mit Kasernenpamps!

Seht, wie jene sich ertücht'gen!
riefen da die eifersücht'gen,
deutschen Pensionäre aus.
Seeckt, dem Mann in der Versenkung,
hing die deutsche Wehrbeschränkung
lange schon zum Halse raus.

Nämlich Seeckt, der sonst auf Eiern
ging, betonte jetzt in Bayern,
daß ein Volksheer nötig sei.
Alle kleinen Rotzkadetten
waffne man mit Bajonetten
für die nächste Metzgerei!

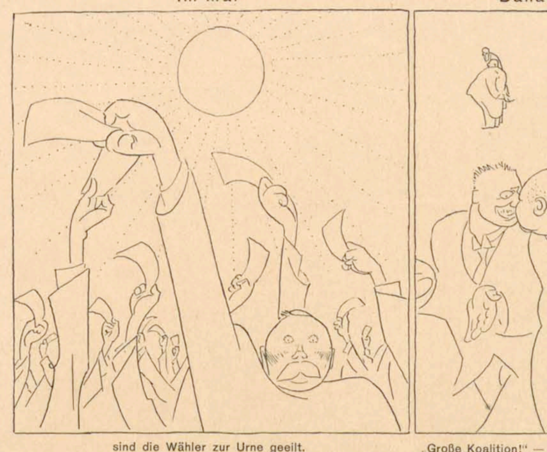
Jeder deutsche Jüngling werde
wieder bei der Kriegsbehörde
säuberlich verkartothekt,
um für künft'ge Schützengraben
Füllungsmaterial zu haben!
Solches also wünscht Herr Seeckt.

Hat er in den letzten Wochen
einen Hauch Phosgen gerochen,
der so gute Wirkung tut?
Wer will unter die Soldaten?
Liebes Büblein, laß dir raten,
merk dir dieses Liedchen gut!

Erich Weinert

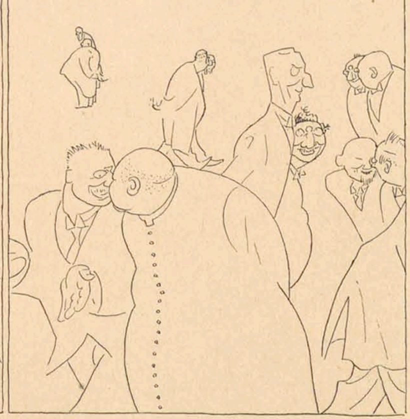
Simpl-Woche: Wir werden regiert!

Im Mai



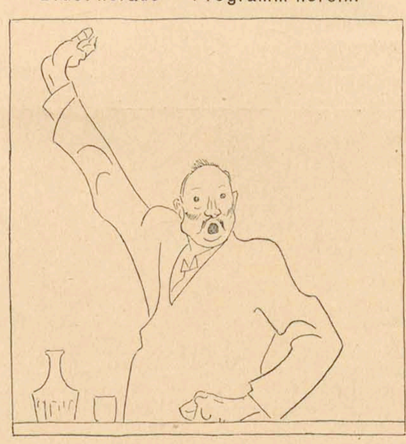
sind die Wähler zur Urne geeilt.

Danach Fraktionsbörse:

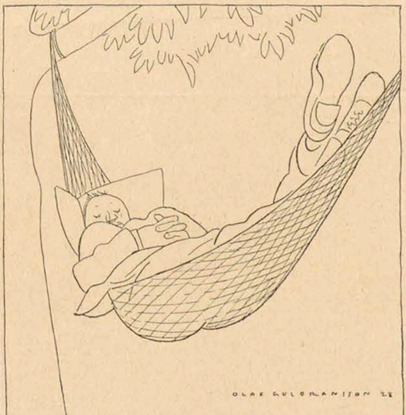


„Große Koalition!“ — „Weimarer Koalition!“ — „Linkskoalition!“ — „Koalition der Mitte!“

Brust heraus — Programm herein!



„Wir führen euch — —



— — herrlichen Zeiten entgegen!“

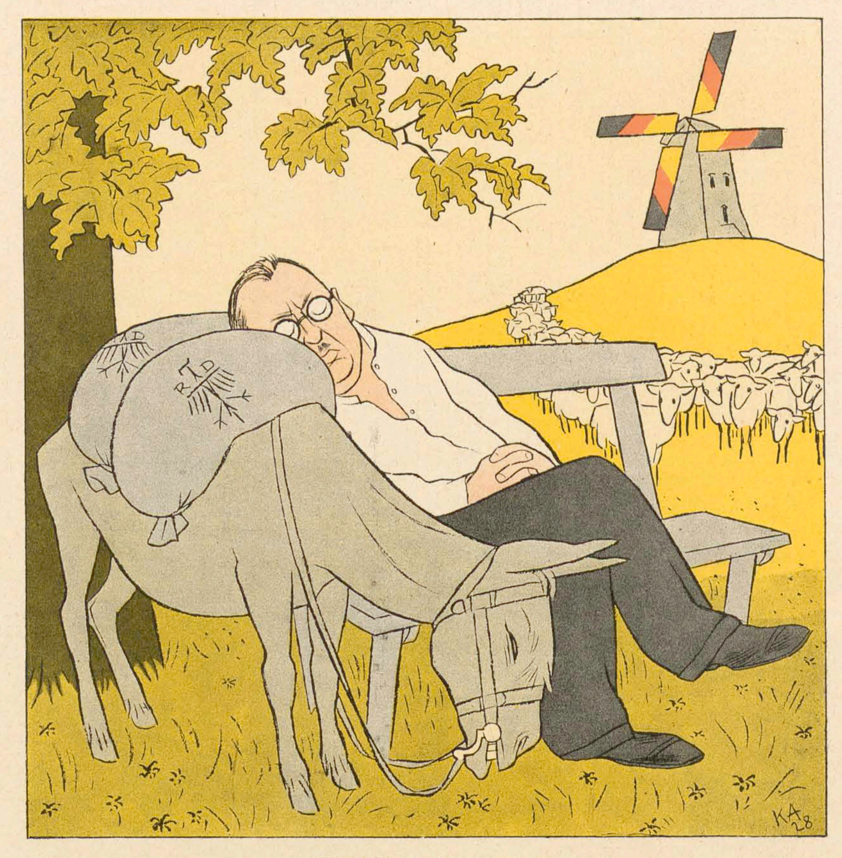
Furchtbarer Traum eines Sängers

Er stand in den Gärten am See und schaute auf eine unmeßbare Schar von roten, silbernen und dunklen Fischen, die sich nahe seinen Füßen gesammelt hatte. Gleichzeitig fragte er sich, und das geschieht häufig im Traum, ob er nicht etwa gar auf der Bühne der Oper stünde und wieder den Augenblick der Stretta erlebte, da vor ihm das rote, silberne und dunkle Publikum unheimlich stumm die Köpfe vorstreckte, mit breiten Augen ihn anglotzte und vor Erregung die Kiemen öffnete — und ihn wie jedesmal der gleiche Vergleich erheiterte: „Wie die Fische, wie die Fische!“
Doch entschied er sich für Garten, See und richtige Fische und dachte: „Für die ganze Natur möchte ich singen. Die Fische sollen so musikalische Tiere sein, zum Exempel die Delphine, die den Sänger Arion geliebt haben.“ Und er ließ den ersten Takt der „Fischpredigt“, einer unerhörten See-, Gewitter- und Sturmarie aus der Oper „Der heilige Antonius“, anschwellen. Die Masse der Fische drängte sich näher und hob die Köpfe, als ob sie aufmerksam lauschte. Der Sänger dachte: „Nun predige ich wirklich, wie jener Heilige.“
Da schwoll die Stimme zu jener höchsten Intensität, in der er mit ausgebreiteten Armen, lächelnd und selbstvergessen vorwärtseilte. So kam es, daß er noch während der Arie kopfüber in das dunkle Wasser stürzte.
Seltsamerweise stob das Publikum der Fische nicht auseinander, sondern glotzte ihn von allen Seiten stumm an, mit breit aufgerissenen Augen.
„Wie ist dies möglich?“ dachte er, „ach, das ist, weil ich so ein berühmter Sänger bin. Sie sind noch hypnotisiert von meiner Musik. Jetzt sollte ich in der Arie gerade das hohe C hervorbringen — was würden sie da erst sagen! Aber, ich kann nicht singen, und sie können nichts sagen. Jetzt weiß ich übrigens, warum sie stumm sind? Auch ich bin es, wenn ich den Kopf unter das dunkle Wasser stecken muß.“
Da gelangte er wieder an die Oberfläche und hub an, um Hilfe zu schreien. Sein Schreien reichte über endlose Weiten, keine Todesnot nahm etwas von der Stärke und Schönheit dieser Stimme. Oben kamen Leute herbeigelaufen, doch keiner tat etwas zu seiner Rettung. Einer fragte: „Warum zieht ihr den Sänger nicht aus dem Wasser?“ — „Wir wagen es nicht,“ sagten die andern, „er könnte dann aufhören, so herrlich zu schreien!“

Hans Kafka

Der Kanzler im Schatten

(Karl Arnold)



„Müller, hast du nichts zu mahlen —
Warum steht die Mühle still?"

Saison

Zwei würdige Männer sitzen zusammen. Und der eine zählt auf: „Dann hatten wir die Neueinstudierung vom ganzen ‚Ring', in fabelhafter Besetzung, sage ich Ihnen, dazu einen Mozart- und einen Verdizyklus; Strauß und Schillings und Walter und Kleiber haben dirigiert; und jeden Tag Autorennen und Kunstfliegen; dann Schönheitskonkurrenzen, Tanzturniere, Pelzmodenschau, Eislaufwettkämpfe, mindestens ein Dutzend Box-Großkampftage; eine Unmenge Gesellschaften, Dichter-Morgenfeiern, Rezitationsabende, Ballettgastspiele; die Donkosaken haben ungefähr zehnmal gesungen, immer ausverkauft; die Bergner hat gespielt, und das Kabarett der Komiker auch, und die Orska, die Valetti und die ganze Gilde, und jede Woche waren Filmpremièren. Und Meyerheim ist überfahren worden, und Jolicke und Schneidler und Bahrentroop und noch ein paar Bekannte."
Da sagt der andere: „Ja, so 'ne Wintersaison in Berlin ist schrecklich."
„Wer redet denn hier von Berlin! Das war doch alles diesen Sommer in Heringsdorf!"

Lieber Simplicissimus!

Ich sitze mit einem anderen Münchner in der „Au" bei einem Glas Bier. An unserem Tisch eine Dame, ganz norddeutscher Typ und vornehm. Mein Freund kommt auf einen gemeinsamen Bekannten zu sprechen, den er nicht leiden kann. Er schimpft heftig auf ihn und schneidet meine Einwände jäh ab: „Der Kerl kann mich überhaupt — — —" Ich bin entsetzt und blicke verlegen auf die Dame an unserem Tisch. Die Dame aber verzeiht: „Bitte sehr, das macht nichts, ich wohne schon drei Jahre in Ulm."

•

Mein Sohn Otto, zehnjährig, will die Schule schwänzen, geht ans Telephon und ruft beim Direktor der Schule an: „Mein Sohn kann heute nicht in die Schule kommen, er hat Magenschmerzen." Der Direktor, dem die Stimme etwas zu jugendlich vorkommt, fragt: „Wer ist denn am Apparat?" Darauf mein Junge ängstlich: „Vati!!"

Friesische Landschaft

Der Mond, die weiße Perle,
Scheint auf betrunkne Kerle.
Betrunkne hat ja jede Stadt
Von Zuidersee bis Kattegatt.

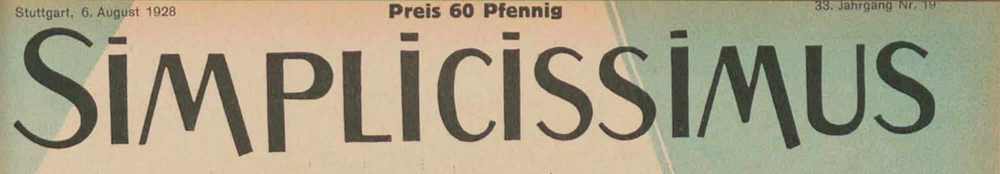
Sie saufen, bis sie lallen,
Und laufen, bis sie fallen —
Sie liegen hier im Ufersand,
Zerscherbte Gläser in der Hand.

Wer hebt sie auf, die Guten,
Und bringt sie auf die Schuten,
Auf Kutter, Ewer ankerfest?
Wer tut, was jeder andre läßt? —

So bleiben sie hier liegen,
Der Sand scheint sie zu wiegen.
Nur einer überschwankt das Brett
Und fällt genau ins Totenbett.

Georg von der Vring

Stuttgart, 6. August 1928 **Preis 60 Pfennig** 33. Jahrgang Nr. 19



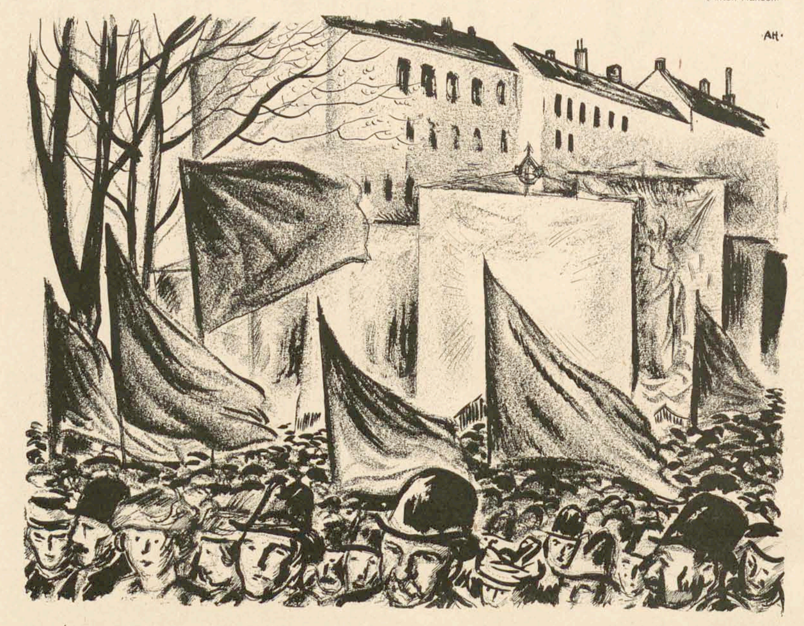
Sehnsucht nach der Brise

(Zeichnung von E. Thöny)

„Wenn ich geahnt hätte, daß es hier auch bloß Flaute gibt, wär' ich lieber im Geschäft geblieben!"

Die Demonstration

(Anton Hansen)



Dokumente

Wie war das mit Bismarck und Lassall?
Man wußte ja einiges . . . und doch . . .
das Eigentliche, das fehlte noch;
es klafften da Lücken überall.

Man taperte so im Dunkel herum
und dachte an Emil Ludwig dabei,
da knackte ein Aktenschrank entzwei
im preußischen Ministerium

und holla: das Material war frei!

Ich preise das dichterische Wort,
es liefert Gestalten von Fleisch und
Blut . . .
Doch ein Schrank, ist er mal gründlich
verdorrt,
der liefert sie ebenso gut.

Peter Scher

Bayrische Kunde

In München tragen die Verkehrsschutzleute blauweiße Manschetten. Mein Vetter, der fremd in München ist, hatte in der Lindwurmstraße zu tun, und da er den Weg dahin nicht kannte, ging er am Sendlinger-Tor-Platz zu einem Verkehrsschutzmann, genannt „Staumanderl", und fragte: „Verzeihen Sie, wie komme ich am besten zur Lindwurmstraße?" — „Da müssen Sie einen Herrn ohne Manschetten fragen", war die verblüffende Antwort.

•

Im Vorraum der Neuen Staatsgalerie. Rechts eine Büste von Lehmbruok: „Frau L." Davor in tiefer Versunkenheit ein kleiner wohlgenährter Bürger und eine endlos lange, ebenso giftige wie hagere Alte. Plötzlich fragt sie gereizt zu ihm herab: „Das soll ja wohl Frau Lehmbruok sein?" Und ohne seine verlegene Antwort abzuwarten, froh, eine „Öffentlichkeit" gefunden zu haben, vor der sie sprechen kann, erwidert sie empört über den entsetzlichen Gedanken an die bloße Möglichkeit eines Zweifels: „Nun — eine andere hätte sich ihm wohl kaum s o als Modell gegeben."

•

Im Hofbräuhaus in München sitzen einige Söhne des Nordens.
„Wollt's no a Maß?" fragt die Kellnerin.
„Dös glabst, wir trinken no a Moßel!" münchnerten die Berliner.
Es dauerte eine Weile, bis die Resi wiederkam, weil gerade frisch angezapft wurde.
„Bier hierher! Laßt uns doch nich' zu Tode dürsten!" rief ihr einer schon von weitem zu. Die Resi aber, verärgert, gab zurück: „Ja, glaub'n S', weg'n Eahna drah i' mir hint' an' Propeller eini?!"

Lieber Simplicissimus!

Geheimrat Z., seinen Freunden als Kenner und Genießer guter Weine bekannt, mußte auf einem Kongreß wohl oder übel seine Stimme in die Wagschale werfen für oder gegen den Alkohol. Er zeigte sich jedoch als Herr dieser für ihn etwas prekären Lage. „Meine Herren," dozierte er, „denken Sie nicht, daß ich gleichgültig wäre gegen die wahrhaft verheerenden Folgen des Alkoholismus. Aber, meine Herren, wenn ich nun zum Beispiel den Burgunder schlechtweg als Alkohol bezeichnen wollte, so käme mir das vor, als würde ich zu meiner Geliebten sagen: ‚Du Wirbeltier!'"

•

Wir hatten eine alte Tante, ein naturliebendes und aufgeklärtes, dabei aber poetisches Gemüt. Auf ihrem Sterbebette hatte sie nur den einen Wunsch, möglichst schnell und möglichst vollkommen in den Kreislauf der geliebten Natur zurückzukehren. Sie bat deshalb, man möge ihren Leib verbrennen und ihre Asche im Walde verstreuen. Von diesem seltsamen Wunsch wurde kürzlich in Gegenwart der Kinder gesprochen, und meine Frau, von verwandten Gefühlen beseelt, meinte: „Ich lasse mich ebenfalls verbrennen. Meine Asche aber soll nach meinem Tode über ein blühendes Weizenfeld ausgestreut werden." Darauf der Jüngste: „Über ein Weizenfeld? Nee, Mama, das täte ich nich'. Ich tät' mich lieber über ein Spargelbeet streuen lassen — da kommt man doch in viel bessere Leute!"

•

Neulich sah ich folgende kleine Szene auf der Straße: Zwei Hunde beißen sich. Einer kleinen alten Dame, der man die Mitgliedschaft eines Tierschutzvereins auf hundert Schritte ansieht, gelingt es endlich, die beiden Tiere zu trennen und Frieden zu stiften. Während sie, gutmütig scheltend, auf den größeren Köter begütigend einredet, geht der kleinere um sie herum, schnuppert an ihrem Mantel, hebt das Hinterbein und schlägt sein Wasser an der Friedensstifterin ab.

Sieg der Romantik

Wirkliche Untertanengemüter sind traurig, wenn sie zusehen müssen, wie Schalterbeamte in modernen Verkehrspalästen vor aller Augen höflich mit dem Publikum umgehen. Für solche gibt es Gott sei Dank auch heute noch jene kleinen muffig-verwinkelten Ämtchen, in denen man nach trauter Väterart von einem Sekretär alten Schlages aus dem Schalter heraus angepfiffen wird, daß es nur so raucht. Mit der Zeit wird es den Behörden ja immer schwerer fallen, dem Bedürfnis konservativer Romantiker Rechnung zu tragen und täuschend altertümlich schnauzende Sekretäre aufzutreiben; aber das soll ihre Sorge sein.

Eines Tages fand ich mich in so ein Ämtchen verschlagen und stand dort unter Anderen mit der Hand an der Hosennaht Schlange. Es ging alles romantisch richtig vor sich. Die Schlange erschauerte vorschriftsmäßig, wenn es aus dem Schalter fauchte und zischte. Frauen sahen einander ernst ins Auge, und Männern schossen selige Erinnerungen an den Kasernenhof durchs Gemüt.

Da — ein Mißton! Alle fuhren zusammen und lauschten atemlos.

Eine vom Sekretär mit Würde angeblasene junge Dame hatte schnippisch geantwortet. Sie hatte, wenn auch höflich, so doch immerhin gebeten, ihr statt einer Handvoll Silbergeld einen Schein herauszugeben, und der Beamte hatte es entschieden abgelehnt. Denn wie kommt ein junges Ding mit so einer Knabenfrisur dazu und überhaupt: Bildet die sich etwa ein, daß eine Behörde mit schwerer Mühe im Interesse des gesetzteren Publikums eine romantische Unternehmung aufrechterhält, bloß damit ein zufällig herein verirrter Naseweis der neuen Richtung alles durcheinander bringt?

Rrr — brr — da gibt es nichts! Fertig.

Die in Ergebenheit schauernde Schlange war sich bewußt, daß der erregte Schalter ihre romantischen Interessen verteidigte, und sie kopfschüttelte mißbilligend, als die junge Person, durch die amtliche Abfuhr keineswegs erschüttert, aggressiv wurde: „Ich kann das Silbergeld ja gar nicht unterbringen! Sie haben doch genug Scheine! Sie wollen bloß nicht!“

Verschärftes Schnaufen. Dann Stille. Die Schlange hielt den Atem an: Um Gottes willen — so ein junges Ding!

Da sagte das junge Ding und blickte dabei dem thronenden Schaltergott furchtlos ins Auge, sagte mit seiner hellen, ein wenig spitzen Stimme: „Dann gestatten Sie, daß ich mir etwas denke!“ und war auch schon davon.

Schwüle Pause.

„Unerhört!“ stieß ein alter Herr mit Weltanschauung — wollte sagen Vollbart — hervor.

„Pfui!“ „Ordinär!“ schrieen ältere weibliche Schlangenglieder.

Nur ein Herr in den berühmten besten Jahren, der die ganze Zeit geschmunzelt hatte, brach eine niedliche kleine Lanze für das fortgeschrittene Mädchen: „Sie kann sich doch etwas Erfreuliches gedacht haben!“

Er wurde von der Übermacht der ins gute Alte verbissenen Schlange glattweg abgelehnt.

Als der Sekretär wieder allein war, verharrte er lange in finsterem Grübeln. Bange Zweifel zerrissen seine Seele:

a) die Person hat sich ohne ausdrückliche Zustimmung gestattet, etwas zu denken,

b) was hat sie sich gedacht und

c) wenn sie sich d a s gedacht hat, was sie sich gedacht haben könnte — wie ist sie zu belangen?

„Hoffnungslos ausgeliefert!“ murmelte er dumpf, und nur der Gedanke, daß die große Schlange auf seine Seite getreten war, als die kleine ihm d a s geboten hatte, gab ihm Kraft zum nächsten würdevollen Anpfiff.

Trim

Der Empfindsame

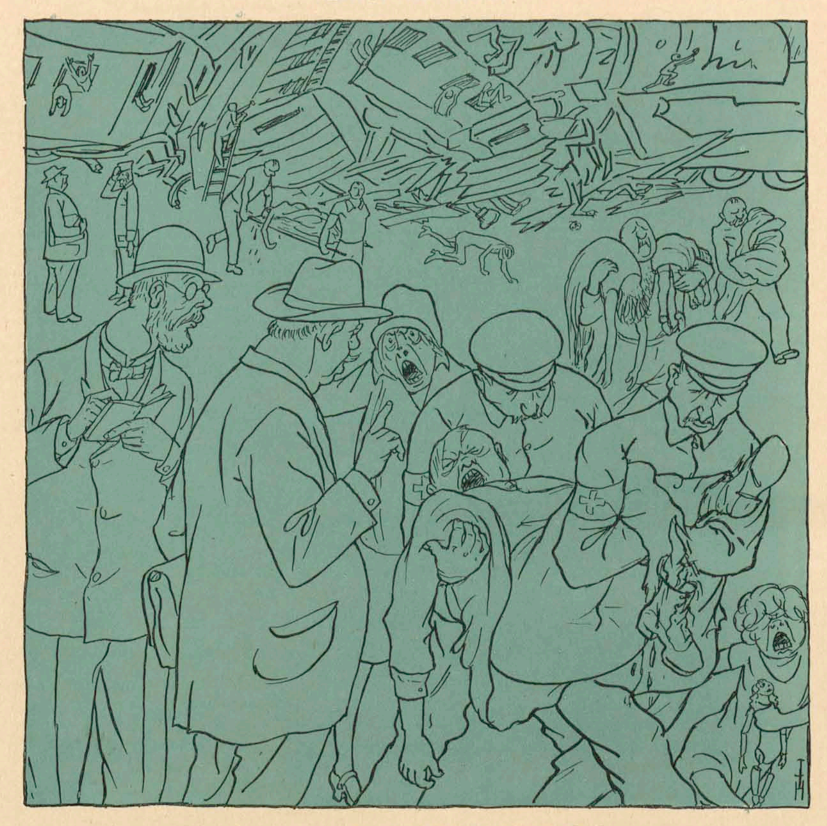
(Karl Arnold)



„Wer ist nur der ekelhafte Kerl — seit ich ihn angepumpt habe, grüßt er mich!?“

Einer für alle!

(Th. Th. Heine)



„Tröstet euch, Leute — der Weichensteller ist verhaftet!"

Der Wanderer ins Nichts

Gowatsch ist Landstreicher aus Neigung, und da sein Äußeres immer mit irgendeinem Steckbriefbilde übereinstimmt, kommt er immer wieder mit den Polizeibehörden in Konflikt, wobei er natürlich selten eine gemeldete Wohnung oder seinen Erwerb oder Bargeld aufweisen kann. Es ist ihm aber außer kleinen Übertretungen, unbefugtem Betreten von Anlagen, Scheunen, Wiesen, Übernachten in Bahnhöfen und dergleichen Verbrechen, nie Strafbares nachzuweisen. Nicht einmal Bettel oder Arbeitsscheu.

Gowatsch ist wieder einmal unter ihn verdächtigenden Umständen von einem Gendarmen aufgegriffen worden und wird von dem gestrengen Kommissär eingehend einvernommen. Es entspinnt sich folgender Dialog: „Wo haben Sie zuletzt gearbeitet?" — „In Kroschin." — „Haben Sie einen Ausweis darüber?" — „Nee, den ha 'ch nich." — „Wie lange waren Sie dort in Arbeit?" — „'nen Tach." — „Wo kamen Sie dann hin?" — „Nach Greiz." — „Dann?" — „Nach Hof . . . nach Feuchtwangen, nach Landshut . . ." — „Alles zu Fuß?" — „Jawoll." — „Und wovon lebten Sie in der Zeit?" — „Ick han wieder mal gearbeet't." — „Wo?" — „Bei die Bauern, im Zirkus, überall, wo et wat gab . . ." — „Und einen Nachweis darüber haben Sie nicht? Herr, warum lassen Sie sich keine Ausweise ausstellen, wenn Sie gearbeitet haben?" — „Han ick ausstellen lassen." — „Wo sind sie?" — „Ick denke, wat soll ick dat ville Zeuch mitschleppen; dat kommt bei mich imma jleich in Papierkorb . . ."

J. N.

Erkannt

Die Älteren unter uns werden sich noch an das bekannte Stahlbad erinnern, und wie wir Polen so sehr eroberten, daß nicht nur Ludendorff den bekannten Aufruf an seine „lieben Jidden" erließ, sondern der ehemalige Wilhelm bereits ein Königtum dort etablierte.

Zu dieser Zeit eröffnete man auch in Warschau ein deutsches Ausfuhrbewilligungsschein-Amt. Mit deutschen Beamten und Beamtinnen. Die Handelsleute, die dorthin wallfuhren, mühten sich mit Hochdeutsch ab:

„Eine Tonne Höringe."

Der Nächste: „Ein Sack Petersilka."

Einer: „Ein Sack Meiern." Sie entpuppten sich als Möhren.

Wieder einer: „Etliche ne paar Unterzehosen."

Und dann einer: „Zwai Kisten Äpfelsunen."

„Was bitte?"

„Äpfelsunen." Er zeigte eine Probe.

„Ach so: Apfelsinen."

„Was? Sie sprechen auch Jiddisch?"

P. N.

DER LACHENDE GOTT

Roman von BRUNO BREHM

(18. Fortsetzung)

3

„Die drei Häuser dort, neben dem Theater, gehören der Frau Schembera", erklärte der Regierungsrat seinem Besuch.

„Das weiße Häusel dort is das Theater? Das sieht ja fast wie a geistige Bedürfnisanstalt aus, so klanwunzig is, und dann daneben die Schießbuden der Halsabschneiderin! Dazu ham ma an Denkmalsschutz! Pfui Deixel, dazu ham ma Kommissionen, damit s net sehn, wie dös liebe Nest da durch Dranpicken von solchen scheußlichen Zinskästen verschandelt wird!"

Der Hofrat schimpfte noch, als die Herrn schon über den roten Läufer zur Wohnung der Geldverleiherin emporstiegen. Über den Namen Philomena Schembera, den der Hofrat hinter dem Eisengitter an der Wohnungstür las, mußte er aus vollem Halse lachen. „Donnerwetter, wie die böhmische Trallala heißt, die reinste Powidlnachtigall!"

Obwohl ihn so manches unter seiner weißen Weste wurmte, fand es auch Wenzlik hier gut, zu schweigen. Als auf das erste, bescheidene Läuten niemand kam, ließ der Hofrat die Klingel stärker schrillen.

„Is jemand oben bei der Frau Schembera?" rief das Mädchen der Frau Professor Pogatschnigg hinauf. „Bei Frau Schembera is niemand z'Haus."

Es war schon dämmerig im Stiegenhaus, und das Mädchen erkannte den sich über das Geländer beugenden Wenzlik nicht. „Ist Frau Schembera fortgegangen? Oh, küß die Hand, gnädige Frau," begrüßte Wenzlik die in das Treppenhaus tretende Frau Professor Pogatschnigg, „ich bin nämlich nur in einer rein dienstlichen Angelegenheit hier, aber trotz wiederholtem Klingeln meldet sich hier oben niemand."

„Gott sei Dank! Herr Regierungsrat, ich atme auf, weil Sie hier sind!" rief Frau Pogatschnigg zurück, „ich hab' schon solche Angst ausgestanden. Heut früh waren schon zwei türkische Offiziere da, die um drei Uhr wiedergekommen sind, dann noch ein paar Leute, die aber alle wieder fortgehen mußten. Die Mitzi hier hat mich beruhigt, weil gestern, wie mir die Mitzi erzählt hat, der Sekretär auch so lang hat warten müssen, ohne daß ihm Frau Schembera aufgemacht hätt'."

Um die Sprecherin zu sehen, beugte sich Hofrat Buberl über das Geländer. Trotz der Dämmerung erkannte Frau Pogatschnigg den in Hollersburg heute schon so oft erwähnten Gamsbart, und sie zog sich eiligst in die Türe zurück; ein Wiener sollte sie nicht im Schlafrock sehen.

„Vielleicht ist doch ein Unglück geschehn", meinte Wenzlik besorgt und rüttelte an dem Gitter. Die beiden Herren lauschten eine Weile — aber in der Wohnung rührte sich nichts.

Nun kam Frau Professor Pogatschnigg in ihrem neuen, bis zum Hals geschlossenen Mantel. „Herr Regierungsrat," sagte sie, neugierig den Hofrat musternd und dessen grüne Strümpfe bestaunend, „ich hab' so eine trübe Ahnung."

„Denken Gnädigste an ein Unglück?" fragte Buberl, der sich mit einer für Frau Pogatschniggs Begriffe recht saloppen Verbeugung vorstellte.

„Ja, ich denk an ein Unglück. Vielleicht finden das Herr Hofrat lächerlich, kleinstädtisch, provinzlerisch, aber trotzdem denk ich an ein Unglück. Ich hab nämlich, nachdem die beiden Türken weg waren, hier oben selbst angeklingelt und keine Antwort bekommen. Dann bin ich hinunter in den Hof gelaufen und hab' gesehen, daß ein Küchenfenster offensteht, so daß es hineinschneien kann. Dann hab' ich hinaufgerufen, aber das ist alles umsonst gewesen."

„Tja, dann wird's wohl am besten sein, wenn wir die Polizei kommen lassen", schlug der Hofrat vor und zündete sich in aller Gemütsruhe eine Zigarette an.

„Um Gottes willen, die Polizei! Ja glauben denn Herr Hofrat, daß es so schlimm steht?"

„Gnädigste, ich glaub gar nix, aber ich denk mir halt, daß was gschehn muß. Wir brauchen die Polizei, dann einen Schlosser, der das Gitter aufsprengt, und vielleicht auch einen Doktor."

„Die Polizei, einen Schlosser und einen Doktor:" stöhnte Frau Professor Pogatschnigg.

„I lauf schon, i renn schon!" erbot sich das unten horchende Dienstmädchen.

„Langweilig zum Auswachsen ist's, bevor da die Polizei heranschleicht", bemerkte der Hofrat gähnend.

Die zwei mattbrennenden Lampen des Stiegenhauses gaben wenig Licht; draußen war es stockfinster geworden. Endlich erschien der Oberwachmann Dudek, aber er kam ohne Schlosser: so ohne weiteres dürfe er die Tür nicht aufsprengen, das könne die Polizei nicht verantworten. Dann zog er ein schmieriges Notizbuch heraus und stellte, während er den Bleistift immer wieder in den Mund steckte, ein umständliches Verhör mit Frau Professor Pogatschnigg und der neugierigen Mitzi an.

„Also, wer is denn bei Frau Schembera heute gewesen?"

„Zuerst die beiden türkischen Offiziere", antwortete Frau Professor Pogatschnigg und schloß den Mund nicht, da sie noch viel zu sagen hatte.

„Nur langsam, nur langsam, eins nach dem andern", mahnte Dudek und malte einen großen Zweier in sein Notizbuch.

„Waren Sie selbst auch oben, und haben Sie selbst auch heroben angeläutet?"

„Ich war um drei, nicht wahr, Mitzi, es war gerade drei Uhr, dann um halb vier und schließlich ein drittes Mal um fünf heroben."

„Nur schön langsam, der Reihe nach!" Der Oberwachmann Dudek schrieb eine 3, dann ½4 und eine 5 untereinander an.

„Um wieviel Uhr sind Sie im Hof da unten gewesen?" Dudek beugte sich vor und sah in die stockfinstere Nacht hinaus.

„Um vier Uhr. Da hab' ich das Küchenfenster offen gesehen und hab' der Mitzi gleich gesagt, daß da etwas nicht . . ."

„Bitte, bitte, nicht so schnell, gnä Frau. Also um vier Uhr.“ Dudek malte noch eine 4 in sein Notizbuch.

„Jetzt braucht dieser Depp nur noch die Zahlen addieren und dann wern ma alles wissn“, knurrte der Hofrat ungeduldig vor sich hin.

Stimmengemurmel drang zu den vor Schemberas Tür wartenden Personen herauf. Das Treppenhaus war mit einem Male voller Menschen. Weiß Gott, woher sie das erfahren haben mochten! Mit gereckten Hälsen glotzten sie zu Dudek hinauf, der, ohne sich um die Zuschauermenge zu kümmern, ruhig weiterfragte.

Die keifende Stimme der Hausmeisterin richtete gegen die Menge nichts aus. Der Hinweis auf die am Samstag frisch gewaschenen Stiegen blieb unbeachtet. Da wurden die schrecklichsten Gerüchte geflüstert, und unter Wispern erhielt eine Fassung Gültigkeit: Frau Schembera hänge, von dem Platz aus deutlich zu sehen, an einer weißen Vorhangschnur am Fenster, die Zunge weit heraus, mit blauem, schrecklichem Gesicht und herausgequollenen Augen. Ein Schneider zeigte es den Lauschern, er steckte die Zunge, so weit als er konnte, heraus und ließ das Weiße seiner Augen sehen.

Endlich, endlich, um halb acht erschien der Staatsanwalt, der Untersuchungsrichter und ein Schlosser. Sie konnten sich kaum durch die wartende Menge zwängen, die sich hinter ihnen nachdrängend wieder schloß. Nun standen die Gaffer schon auf der letzten Stufe vor Schemberas Gang.

Der Schlosser, der am Samstag früher Feierabend gemacht hatte, war im Gesicht gewaschen. Er zündete sich eine Kerze an, breitete das Werkzeug aus und versuchte mit einem Bund Sperrhaken das Gitter zu öffnen.

Die flüsternde Menge im Stiegenhaus hielt verstummend den Atem an. Mit Mühe vermochte sie der Oberwachmann Dudek zurückzudrängen.

Durch die Stille klirrten die Werkzeuge, wetzte die Feile, kreischten die Schlüssel.

„Die Dame hat sich gut verwahrt, da hätten auch Einbrecher einige Zeit gebraucht“, meckerte der Staatsanwalt.

„Ich kann das unangenehme Gefühl nicht loswerden, daß jetzt und jetzt die Schembera nach Hause kommt, den Auflauf da sieht und uns wegen Besitzstörung anklagt“, meinte der Untersuchungsrichter.

Die Leute im Stiegenhaus spitzten die Ohren und sahen den vor der Türe ein wenig Theater spielenden Herrn gespannt zu. Wie die da oben die Stirn runzelten, wie sie die Hüte zurückschoben, einander Feuer anboten und mit geheuchelter Teilnahme dem Schlosser zusahen!

„Offen!“ sagte der Schlosser, schob das Werkzeugkistel beiseite und rieb sich mit der Hand das nun nicht mehr weiße Gesicht.

Der Staatsanwalt zog die Uhr: „Wir haben genau sieben Uhr vierzig!“ sagte er zum Untersuchungsrichter Doktor Mahr.“

Dudek schrieb auch diese Zahl zu den vielen andern in sein Notizbuch.

„Blöde Faxen!“ knurrte der Hofrat voll Verachtung für solche Wichtigtuerei. Koukal lüftete den Hut, ließ seine stechenden Blicke rundum gehen und wandte sich zu den wartenden Herrn: „Meine Herrn, Sie verzeihen, wenn ich Sie hier ein wenig zu warten ersuche. Wir müssen zuerst allein den Tatbestand aufnehmen.“

Nun quoll die Menge schon über die letzte Stufe herauf und stand mit dem Staatsanwalt auf gleicher Höhe. „Dudek, wie oft hab' ich es Ihnen schon sagen müssen, daß ich ungestört zu arbeiten wünsche! Schaffen Sie mir doch in drei Teufelsnamen diese Leute vom Hals, die einen nur stören mit ihrer dummen Gafferei. Die Leute hinaus, das Haustor zu!“

Das sagte der Staatsanwalt, der nicht zu wissen schien, was Neugier ist, alles vor der eben geöffneten Tür. Unwillig hörte es die Menge, unwillig und widerstrebend, sich mit beiden Händen an das Geländer klammernd, die aufgerissenen Augen und den schreckensgierigen Mund emporgereckt, ließen sie sich von Stufe zu Stufe abdrängen. Nein, bis zum Hause hinaus drängte sie Dudek nicht, das tat er nicht, das schien ihm selbst zu grausam.

„Pst, pst! Stad sein! Dann könnts dableiben! Aber kan Laut darf ma hörn!“ Die Herrn oben warteten auf Dudeks Rückkehr; dann schritten der Staatsanwalt, der Untersuchungsrichter, Dudek und hinten nach der Schlosser mit dem Werkzeugkistel unterm Arm durch die offene Tür.

Draußen hörte man die verhallenden Schritte, Türen schlagen und Hinundhergehen in der Wohnung. In dieser atemlosen Pause hörte man Mitzi schluchzen, die Frau Pogatschnigg: „Mein Gott, mein Gott, es wird doch nichts geschehen sein“ stöhnen und den Hofrat dreimal kräftig niesen und dann laut blasend sich schneuzen.

Dann kam der Staatsanwalt Doktor Koukal heraus, legte den Kopf so weit zurück, als wollte er krähen, sagte dann aber ganz leise, die Worte wie Pfropfen springen lassend: „Sie—ist er—mor—det! Er—würgt!“

Aus dem Stiegenhaus drang dumpfes Raunen herauf.

„Ist der Doktor noch immer nicht da?“ fragte der Untersuchungsrichter. „Ich lasse ihn bitten.“

Ein kleiner kahlköpfiger, nach Jodoform riechender Herr kam atemlos die Treppe herauf und huschte in die Wohnung.

Nun sprang aber auch Hofrat Buberl vom Fensterbrett, drückte den Hut mit dem zitternden Gamsbart gegen seine Brust und wandte sich an den Staatsanwalt: „Herr Doktor, bitt Sie, lassen S' mich auch hinein, es san nämlich einige Münzen aus der römischen Kaiserzeit drinnen in der Wohnung, ich weiß das ganz bestimmt, und diese Münzen sind für mich als Vertreter des Wiener Hofmuseums, als der ich eigentlich ja auch eine Amtsperson bin, von allergrößter Wichtigkeit.“

„Bitte! aber erst nach der Aufnahme des Tatbestands“, sagte Koukal zuvorkommend zu dem Mann mit den grünen Strümpfen, dessen Gamsbart am Hute wie eine Wünschelrute dort auszuschlagen begann, wo Denare nur irgendwann einmal gelegen waren.

(Fortsetzung folgt)

Berliner Anekdote

Ich fahre spät nachts mit einem Einstreifer nach Hause. Der Chauffeur ist ein hübscher junger Kerl — nach dem gutgeschnittenen Gesicht zu urteilen muß er das gesehen haben, was man so „bessere Tage“ nennt. Aber die Joppe, die er trägt, ist erbarmungswürdig verschlissen und ausgefranst. Er fährt so schneidig, daß ich mir schon vornehme, ihm ein sehr anständiges Trinkgeld zu geben —: da fällt mir ein, daß ich zu Hause einen alten Anzug habe, der zwar auch nicht mehr schön, aber immerhin noch zehnmal besser ist als diese Joppe. Und da der Junge ungefähr meine Figur hat, frage ich ihn beim Aussteigen, ob er ihn haben will.

Er sieht mich erstaunt an, nickt dann freudig und kommt mit. Ich wohne in einem Hinterhaus und im vierten Stock. Drei kleine Wohnungen in jeder Etage. Nicht sehr komfortabel. Zögernd tritt der Junge ein, sieht sich fast ängstlich um. Ehe ich ins Schlafzimmer gehe, um den Anzug herauszuholen, schenke ich ihm einen Kognak ein. Er ist unberührt, als ich wiederkomme. Ich gebe ihm den Anzug und lege noch eine alte Reisemütze dazu. Der Junge greift hastig danach und will gehen.

„Wollen Sie Ihren Kognak nicht austrinken?“

„Nee — nee — lieba nich —“

Ich schenke mir auch einen ein: „Warum nicht? Antialkoholiker?“

„Det jrade nich —“, meint er zögernd. Und als er sieht, daß ich meinen hinunterkippe: „Na, denn prost auch — und scheenen Dank!“ Dann geht er. Draußen vor der Tür atmet er sichtlich erleichtert auf. Ich denke, er schämt sich, daß er sich einen abgetragenen Anzug schenken lassen muß, und sage, um der Sache die Peinlichkeit zu nehmen: „Sie werden auch nicht glauben, daß das vor drei Monaten noch mein bester Anzug war! Mir ist es auch schon dreckig gegangen! Darum hätten Sie Ihren Kognak ruhig in aller Gemütlichkeit trinken können —“

„Nee, nee,“ meint er, „det is et nich. Aba wissen Se, Herr, wenn eena een'n so mitten in de Nacht uf de Bude lotst und een'n een Anzuch vaspricht, denn denkste doch jleich an Haarmann und Jenickabbeißen und een kleenen Lustmord und so —: vastehn Se? Sie sind woll noch nich lange in Berlin — wat? Wenn eena een'n wat schenken will —: det is vadächtich!“ K.

Die Hitzewelle

Bei so'ne Hitze wird dir allens schnuppe,
da freit et dir schonn fast nich mehr zu lem!
Und heerste wat von eene Nordpol-Truppe,
denn denkste bloß: uff Eis zu liejen — Puppe!
Berlin — zur Zeit — is wenja anjenehm!

Und stinkejal is't dich, ob in'n Aujuste
de Republik jefeiat werden muß —:
wenn det so bleibt, denn haste keene Puste
for Fackelzije und Hurra-Jepruste!
Ick feire bei'ne Weiße mit'n Schuß.

Und heer ick so von Wohnungsnot-Berichten
und det da Majistrat da jar nischt macht,
denn denk ick nur: wat sind det for Jeschichten!
Jetzt, wo se alle aus de Häusa flichten,
is det Jemeckre woll nich anjebracht!

Die scheensten Meechen kennen mir nich kirren
und jehn se alle ooch dreiviertelsnackt!
Und heer ick eenen Ventilator schwirren,
is mich det lieba als die Chinawirren
und Mörda Hein-Prozeß und Kellogg-Pakt!

Karl Kinndt

Der Lebensretter

Von Frank Forster

„Die Grundregeln der Lebensrettung", bemerkte Wilkins mit Nachdruck, „sind im großen ganzen recht einfach. Und doch gehen Jahr für Jahr viele brave Menschenleben zugrunde, weil diese Regeln nicht genügend bekannt sind."
„Oder weil es unmöglich ist, sie in die Praxis umzusetzen", erwiderte ich. „Eine nervöse Person, die mit dem Wasser ringt, entwickelt eine Kraft, der selten ein Lebensretter gewachsen ist."
„Das ist es ja gerade. Die oberste Grundregel der Lebensrettung ist die Kontrolle über die zu rettende Person. Leg' ihr die Hand fest auf Mund und Nase, das macht sie gewöhnlich widerstandslos. — Hallo!" Er blieb plötzlich stehen. „Gott im Himmel!" schrie er.
Wir promenierten am Strande einer reizenden kleinen Bucht, einer richtigen Miniaturangelegenheit, in der ich mehr als einmal mein Morgenbad genommen hatte. Sie hatte einen schönen sandigen Grund und war an keiner Stelle mehr als sechs oder sieben Fuß tief. In ihrer Mitte schien eine Dame in rotem Badekostüm eine neue Methode des Tauchens zu üben.
„Was ist los?" fragte ich.
„Sie geht unter", rief er, warf seinen Strohhut in den Sand und riß sich den Rock vom Leibe.
„Aber sie kommt wieder herauf", bemerkte ich ruhig.
„Red' keinen Unsinn," sagte er streng, „sondern lauf' nach dem Dorf um etwas Kognak. Oder bleib', vielleicht brauche ich Hilfe."
Er stürzte sich in die Fluten und brachte es fertig, in einer Tiefe von etwa achtzehn Zoll unter Wasser zu schwimmen.
„Was gibt's hier zu sehen?" schnauzte eine Stimme hinter mir.
Ich drehte mich um und erblickte einen Herrn mittleren Alters mit einer Zeitung in der Hand.
„Was es hier zu sehen gibt?" wiederholte ich. „Allerhand, sollte ich meinen. Mein Freund Wilkins ist gerade dabei, eine ertrinkende Dame zu retten."
„Machen Sie keine Späße, Herr", fuhr er mich an. „Diese Dame ist meine Frau. Sie ist eine der besten Schwimmerinnen in ganz England."
„Dafür kann ich nichts," sagte ich, „wenn Wilkins sich entschlossen hat, ihr zu Hilfe zu kommen, wird er es tun. Und eins kann ich Ihnen sagen, wenn sie bisher nicht ertrunken ist, wird sie es unweigerlich sein, bevor Wilkins mit ihr fertig ist."
Wilkins war jetzt dicht neben der Dame aufgetaucht, und im nächsten Augenblick waren sie beide unter Wasser. Beide kamen sie kämpfend wieder zum Vorschein, und die friedliche Oberfläche der Bucht verwandelte sich in einen rasenden Maelstrom. Dann, plötzlich, war wieder alles still. Die Dame hatte ihre Hand Wilkins auf Mund und Nase gelegt, und er war widerstandslos. Ein paar kräftige Stöße von ihrer Seite, und sie waren imstande, Grund zu fassen.
„Geht's jetzt allein?" hörte ich sie fragen. „Versuchen Sie mal. Es sind nur noch wenige Schritte. Oder soll ich noch helfen?"
„Danke sehr, gnädige Frau, ich brauche keine Hilfe", entgegnete Wilkins kühl.
„Ich glaube, den armen Herrn hat plötzlich der Krampf gepackt", erklärte die Dame, als sie an Land kamen. „Ein Glück, daß er zufällig in meiner Nähe war."
Und ihr Gatte und ich, wir nickten beide und sagten: „Ein großes Glück."

(Deutsch von Bruno Glaser)

Lieber Simplicissimus!

Schauplatz: Fünfzig Meter unter dem Gipfel der Bodenschneid. Wetter: Strahlende Sonne. Personen: Fünf oder sechs ziemlich laute Berliner! Plötzlich erscheint oben am Gipfel noch eine Berliner Schnauze und ruft nach unten: „Kommt hoch, Jungs, oben ist es fabelhaft schön!"
„Mahlzeit!" (Mehrstimmiges Geschmatze.)
„So kommt doch hoch, ihr werdet's nicht bereuen!"
„Laß uns doch mal in Ruh!"
„Aber so kommt doch! Oben gibt's Mädchens!"
„Alleene?"
„Nee, aber es jibt ooch 'n Gipfelbuch — da könn' alle reinschreiben!"
„Nee, wirklich?! Denn kommen wir!" Und also taten sie auch.

•

Die Reinmachefrau des Amtsgerichts X. war gestorben. Der aufsichtsführende Amtsgerichtsrat bemühte sich vergebens, zum vorgeschriebenen Tariflohn eine neue zu finden. In der Nähe der Großstadt Hamburg fand sich aber kein weibliches Wesen, das gegen tarifliche Bezahlung Arbeit übernommen hätte. Der allmählich in Schmutz versinkende Amtsgerichtsrat berichtete an den Landgerichtspräsidenten, dieser an den Oberlandesgerichtspräsidenten, der die Angelegenheit dem Herrn Justizminister in Berlin vortrug, da nur ihm, dem Minister, die Machtbefugnis zusteht, eine Reinemachfrau über den Tarif hinaus zu entlohnen! Man wird mich für einen großen Aufschneider halten, aber die Geschichte ist buchstäblich wahr.

Leichenrede

Von Fritz Leydenius

Ich habe mich vorgestern erschossen. Von jeher ein Sklave meiner Gewohnheiten, konnte ich mich noch immer nicht von meiner irdischen Hülle trennen. Seit achtundvierzig Stunden liege ich bäuchlings in einer mit Regenwasser gefüllten Ackerfurche. Ich habe eiskalte Füße und harre ungeduldig des ehrlichen Finders, der mich bei der zuständigen Behörde abgibt. — Um den tendenziösen Berichten einer sensationslüsternen Presse vorzubeugen, wende ich mich persönlich an die Nachwelt und betone ausdrücklich, daß weder Lebensüberdruß noch Liebeskummer oder gar zerrüttete wirtschaftliche Verhältnisse meine selbständige Handlungsweise rechtfertigen. Wenn ich es trotzdem vorgezogen habe, nicht an Arterienverkalkung oder an ärztlicher Behandlung zu sterben, so dürfte die genaue Kenntnis der Sachlage mir aber auch den Vorwurf ersparen, diese feuchtkalte Situation mutwillig und übereilt verschuldet zu haben.

Mit meinen Zeitgenossen lebte ich im besten Einvernehmen, kein Mensch hat mir je absichtlich Gutes zugefügt. — Ich galt als der Universalerbe meines jüngsten Vetters, eines wenig begabten, wenn auch unbemittelten Kunstmalers. Das Altersheim meiner Vaterstadt wollte mich für die kommende Saison als Eintänzer verpflichten. Ferner hatte mir eine planetenkundige Gemüsehändlerin die einprozentige Aufwertung meiner Ziegenhaimer Gesundheitspillenaktien im Jahre 1938 bestimmt in Aussicht gestellt. Ich sah somit einer sorgenfreien Zukunft entgegen. Um so mehr war ich erstaunt, als ich wahrnahm, daß ich mir nach dem Leben trachtete. Von Hause aus feige, wagte ich nicht, meine gewalttätigen Pläne zu durchkreuzen. Trotzdem besaß ich Geistesgegenwart genug, mir im letzten Augenblick den auf meine Schläfe gerichteten Revolver aus der Hand zu schlagen. Zu meinem Mißgeschick entlud sich dabei dieser nicht ungefährliche Gebrauchsgegenstand und jagte mir aus eigener Machtvollkommenheit eine Kugel in die Stirnhöhle. Da ich die Anwesenheit eines Fremdkörpers in einem bisher wenig in Anspruch genommenen Organ auf die Dauer peinlich empfinden mußte, trug ich den Umständen Rechnung und beschloß, in Schönheit zu sterben. Ich verzichtete darauf, nach Art unmoderner Romanhelden mit dem Namen meiner Geliebten auf den Lippen in die Gefilde der Seligen zu spazieren. (Zudem ist die Canaille vor vierzehn Tagen mit meinem Freund Nußbaum an die Riviera gefahren!) Vielmehr sann ich auf eine geistreiche Sentenz, wie sie bedeutende Männer in ähnlichen Lebenslagen der Nachwelt zu spenden lieben. Allerdings fiel mir nur ein pornographischer Schüttelreim ein, doch ließ ich es dabei bewenden, da die wenigen Saatkrähen, die sich etwas ungeschickt bemühten, mir die Augen zuzudrücken, keinen Anstoß daran nahmen.

Der Tod auf freiem Felde entbehrt nicht der Romantik, dennoch dürfte er kaum den Ansprüchen eines an Comfort gewöhnten Großstädters genügen. Die Beförderungsmittel sind mangelhaft, und, solange man für die Ergreifung von Selbstmördern keine Prämien vorsieht, kommen für die Polizei die Leichen Lebensmüder nur in belebteren Gegenden als Betriebsstörung in Frage. Auf Grund meiner persönlichen Erfahrungen warne ich die Herren Selbstmordkandidaten vor einer Weltflucht angesichts der gewaltigen aber verkehrsarmen Natur. Immerhin empfehle ich, sich für den Fall einer längeren Aufenthaltsdauer mit wollenen Socken, Überschuhen und leichter Reiselektüre zu versorgen.

Zwei Schlaue

Von E. Van D'Elden

Kisaburo, der in ganz Nagasaki als Geizhals bekannt war, kaufte sich ein Häuschen in der „Straße des goldenen Gewinns". Gegenüber seinem neuen Heim befand sich das Speisehaus Schimoharas. Dieses war wegen seiner gebratenen Aale, die in einer vorzüglichen Sauce serviert wurden, berühmt. Alles, was in Nagasaki zu den Feinschmeckern zählte, traf sich dort. Der Duft des Leckerbissens erfüllte die ganze Nachbarschaft.

Noch müde vom Umzug saß Kisaburo auf der Schwelle seines Hauses und sog den Duft in vollen Zügen ein. Plötzlich ging ein Leuchten über sein Gesicht. Die Getas abstreifend, verschwand er im Innern seiner Wohnung. Als er wieder zum Vorschein kam, hatte er eine Schüssel dampfenden Reises in der Hand. Er kauerte sich nieder und begann mit seinen Eßstäbchen sich daran zu laben. Nicht umsonst hieß dies die Straße des „goldenen Gewinns", konnte er ja jetzt täglich zehn Sen an Fisch und Gemüse sparen! Der Geruch, der über die enge Gasse herüber in seine Nüstern eindrang, ersetzte ihm alles dies zur Genüge.

Ein Monat war beinahe vergangen. Täglich wiederholte sich der Vorgang. Morgens, mittags und abends sah man Kisaburo seine Mahlzeiten vor seiner Türe verzehren. Schimohara, der ihn schon in früheren Zeiten zu seinem Leidwesen kennengelernt hatte — mußte er ja mehrmals zu hohen Wucherzinsen Geld von ihm borgen —, hatte ihn genau beobachtet. Niemals sah er etwas anderes als Reis in seiner Schüssel. Oft grübelte er darüber nach. Auf einmal kam ihm der Gedanke: Der alte Geizhals lebt von meinen Düften. Das werde ich ihm vertreiben.

Am ersten Tage des nächsten Monats schritt Schimohara über die Straße auf seinen Nachbarn zu, der sich eben wieder an Reis labte und mit Wohlbehagen die aalgeschwängerte Luft einsog. Sich dreimal vor ihm verbeugend, präsentierte er eine quittierte Rechnung. Kisaburo setzte seine Hornbrille auf und las: „15 Yen für gelieferte Aaldüfte." Ein freundliches Grinsen verzog sein gelbes Gesicht. Er rief seine Frau und befahl ihr, die Geldkassette zu bringen. Schimohara staunte.

Omatasan erschien mit der Kassette und reichte sie ihrem Mann. Dieser öffnete dieselbe, entnahm ihr einen Beutel mit Silberyen und schüttelte denselben lustig. Dann legte er Beutel und quittierte Rechnung in die Kassette zurück und beauftragte Omatasan sie wieder an ihren Ort zu bringen. Der Aalmann stand mit offenem Munde da. Endlich fand er Worte: „Willst du mich denn nicht bezahlen?"

„O ja," erwiderte immer noch lächelnd Kisaburo, „das ist doch schon geschehen. Für deine Aaldüfte bezahlte ich dich mit dem Klingeln meines Geldes."

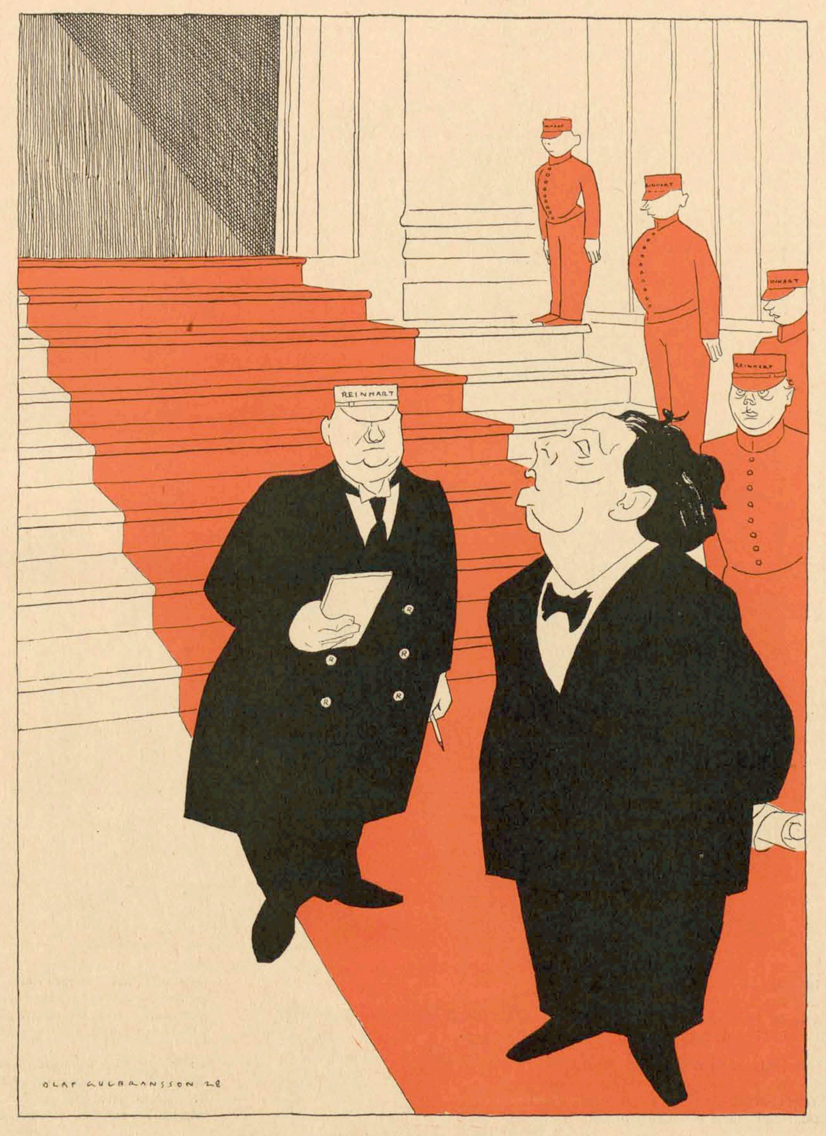
Geschäftliche Notizen

Der Siegerreifen „Continental" hat im „Großen Preis von Deutschland für Sportwagen" auf dem Nürburg-Ring seine gewaltige Überlegenheit von neuem glänzend bewiesen. Dies internationale Ereignis ist mehr denn alle anderen Wettbewerbe mit durch die Bewährung der Reifen entschieden worden. Allgemein herrscht Genugtuung darüber, daß in schärfster Konkurrenz neben der deutschen Automobil-Industrie der Continental-Reifen so großen Anteil am Erfolg nehmen konnte. Dieser neue, große Sieg des Continental-Reifens ist um so höher zu bewerten, wenn man neben der enorm schweren und kurvenreichen Rennstrecke die außerordentlich starke Hitze, die über der Rennstrecke lag, berücksichtigt.

Der **SIMPLICISSIMUS** erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen, Zeitungsgeschäfte und Postanstalten, sowie der Verlag entgegen • **Bezugspreise:** Die Einzelnummer **RM —.60**; Abonnement im Vierteljahr **RM 7.—**; in **Österreich** die Nummer **S 1.—**; das Vierteljahr **S 12.—**; in der **Schweiz** die Nummer **Fr —.80**; übrige Auslandspreise nach entsprechender Umrechnung in Landeswährung • **Anzeigenpreis** für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile **RM 1.25** • **Alleinige Anzeigen-Annahme** durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition von **Rudolf Mosse** • **Redaktion: Hermann Sinsheimer, Peter Scher.** Verantwortlich für die Redaktion: Peter Scher, München • Verantwortlich für den Anzeigenteil: Max Haindl, München • **Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co.** Kommandit-Gesellschaft, München • **Postscheck** München 5802 • Redaktion und Verlag: **München 13**, Friedrichstraße 18 • In Österreich für Herausgabe und Redaktion verantwortlich: Dr. Emmerich Morawa i. Fa. Hermann Goldschmiedt G. m. b. H., Wien I. Wollzeile 11 • Copyright 1928 by Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co. München • **Erfüllungsort München** • Druck von **Strecker und Schröder,** Stuttgart

Salzburger Festspiele

(Zeichnung von O. Gulbransson)



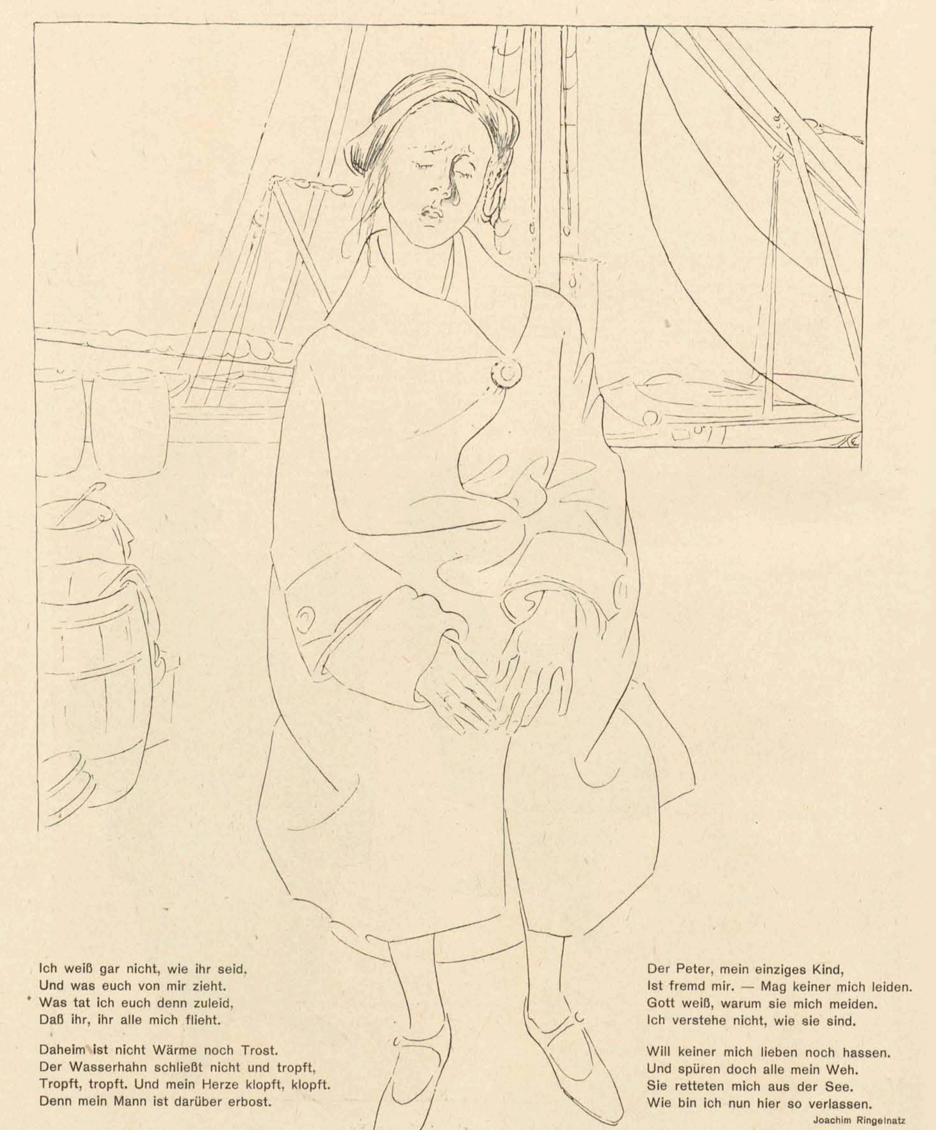
„Das Haus ist besetzt, Meister!“ — „Bravo! Es lebe die Kunst!“

Sieben Lieder einer Heimfahrt

IV.

Klage einer unbeliebten Passagierin

(Zeichnung von O. Gulbransson)



Ich weiß gar nicht, wie ihr seid,
Und was euch von mir zieht.
Was tat ich euch denn zuleid,
Daß ihr, ihr alle mich flieht.

Daheim ist nicht Wärme noch Trost.
Der Wasserhahn schließt nicht und tropft,
Tropft, tropft. Und mein Herze klopft, klopft.
Denn mein Mann ist darüber erbost.

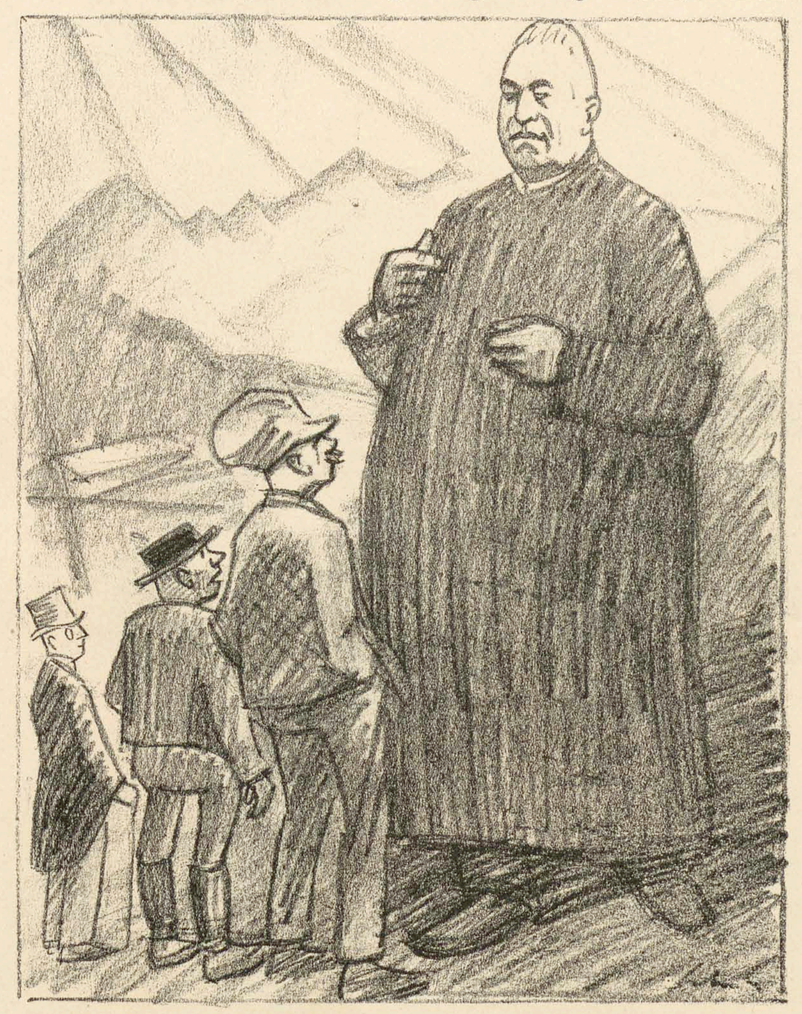
Der Peter, mein einziges Kind,
Ist fremd mir. — Mag keiner mich leiden.
Gott weiß, warum sie mich meiden.
Ich verstehe nicht, wie sie sind.

Will keiner mich lieben noch hassen.
Und spüren doch alle mein Weh.
Sie retteten mich aus der See.
Wie bin ich nun hier so verlassen.

Joachim Ringelnatz

Bayrische Regierungsbildung

(Zeichnung von Wilhelm Schulz)



„Dees richtige G'wicht für die Regierung hab' i scho alloa — aba a kloane Zuwag' muaß sei'!"

Kennst du das Land?

In Bozen jüngst beim Siegesfest,
wie ist es da so schön gewest
(Verzeihung: in Bolzano!).
Man war behaglich unter sich;
und wer das tut, va sano.

Ein Häuflein Bauern tappte mit,
war'n aber keine Deutsche nit;
sie steckten in Kostümen
der nationalen Opera
und durften „Heimat" mimen.

Warum nicht? Re Vittorio
Emanuel geht's ebenso:
er ist's bloß noch aus Gnade . . .
Wohin du horchst, wohin du guckst:
Bluff, Oper, Maskerade!

Ratatöskr

Nobile, Kapitän des Grundeises

(Zeichnung von E. Schilling)



„Ihr habt euch von den Bolschewisten retten lassen — mir aber hat Gott geholfen!"

Stuttgart, 13. August 1928 Preis 60 Pfennig 33. Jahrgang Nr. 20

SIMPLICISSIMUS

Herausgabe: München BEGRÜNDET VON ALBERT LANGEN UND TH. TH. HEINE Postversand: Stuttgart

Der Friedenskuß

(Th. Th. Heine)



Zwei Geschichten aus Ceylon

Von A. Lopex (Colombo)

Der Deutsche

Auf der Veranda eines neueröffneten deutschen Konsulats erscheint kurz nach Sonnenuntergang, in der schnell einfallenden Tropennacht, ein hochgewachsener Eingeborener, um den Kopf einen Turban aus Zeitungspapier und um die Hüften ein gelbliches Tuch geschlungen, sonst nackt, kreuzt die Arme über der Brust und verneigt sich tief vor dem Vertreter des Reichs.

„Herr,“ sagt er in gebrochenem Englisch, „Herr, — ich arm, ich Deutscher, — du eine große deutsche Behörde, — du mir helfen.“

Dem Konsul sind ähnliche Fälle bereits bekannt.

„Du bist aus Ostafrika herübergekommen? Du hast dort im Kriege mitgekämpft?“

„Nein, Herr, — ich immer Colombo, armer Hindu-Kuli, — ich Deutscher, mein Vater Deutscher, guter Deutscher — — —“

„Wer ist dein Vater?“

„Herr,“ kommt die düstere Antwort, „Herr, das —, das niemand wissen, — deutscher Seemann hier bleiben nur vier Stunden . . .“

Kastengeist

„In Indien“, sagte mein freundlicher Gastgeber, „gibt es jetzt über viertausend Kasten; jeder Beruf, jede Berufsart sogar bildet eine eigene Kaste, mit eigenen Gesetzen und Gebräuchen und vor allem dem Verbot, mit Angehörigen einer anderen Kaste zu verkehren, ja sie überhaupt zu berühren.“

Wir saßen im Halbdunkel der Veranda und genossen die warme Tropennacht. „In Südbengalen zum Beispiel“, erzählte mir mein Freund weiter, „dürfen die Töpfer, die ihre Scheibe sitzend drehen und große Töpfe machen, nicht in die Familien der Töpfer einheiraten, die ihre Scheibe stehend drehen und kleine Töpfe machen, oder in Cuttlack dürfen die Fischer, die ihre Netze von links nach rechts knüpfen, nichts zu tun haben mit denen, die es von rechts nach links tun, — bei Strafe der Ausstoßung aus der Kaste, und dann ist man ein Paria und schlimmer dran als ein räudiger Hund.“

Ich war erst vor ein paar Tagen in Indien angekommen und wußte von dem Kastenwesen noch nicht viel. Die Sache schien mir daher zum mindesten stark übertrieben.

Da erschien der Head-Boy (Oberdiener) geräuschlos auf der Bildfläche und verneigte sich stumm vor meinem Freund.

„Master,“ sagte er dann in seinem Pigeon-Englisch, „es ist nicht gut, — der Koch sticht mit dem Messer um sich, er hat den Verstand verloren, — du mußt hinauskommen, Master —.“

Im Halbdunkel der Küche saß, auf dem Boden, in Buddhastellung, der Koch, starr, die Augen weit aufgerissen und glasig ins Uferlose gerichtet, in der linken Hand eine halbleere Whisky-Flasche, in der rechten ein blitzender Dolch. Er war offenbar bereits im Whisky-Nirwana, sah und hörte nichts Irdisches mehr.

Mein Freund ließ mit einem sanften Fußtritt den Koch-Buddha auffliegen bis zur gegenüberliegenden Wand. Das rief den Mann wieder in die Erdensphäre zurück.

„Master,“ lallte er, „gut, gut, Master, — ich ein Schwein, großes Schwein, — ich etwas betrunken, nicht gut, kein gut, — jetzt Master mich strafen . . .“; und nach einer kurzen, dumpfen Pause, in der man an seinem Gesicht und seinen Augen sah, daß er fieberhaft an einem Entschluß arbeitete, wörtlich: „Oh I damned fool, — now master once more me give a bloody kick in the ars and fire out damned drunken kook . . .!“ (O ich verfluchter Narr, — jetzt Herr mir nochmal geben einen Mordstritt in das Gesäß und hinausfeuern verflucht betrunkenen Koch.)

Mein Gastgeber gab dem Head-Boy einen entsprechenden Wink. Aber wie von einer Kobraschlange gebissen fuhr der betrunkene Koch da in die Höhe. „Master,“ heulte er auf und fuchtelte mit beschwörenden Gesten herum, „nein, nein, Master, das ist nicht erlaubt, das —, das — — —“, er suchte vergeblich nach Worten und sah irr um sich, als ob er aufgehenkt werden sollte, — „Master, du eine große Behörde, du großer Deutscher, du mich strafen und betrunkenen Koch hinausfeuern“ — er zeigte erst auf das rechte Bein meines Freundes und dann auf sein Gesäß —, „aber dieser Boy ist nur ein Kayastas und ich, ich bin ein Radschpute — — —.“

Es blieb nichts anderes übrig; der Master mußte selbst nochmals seinen afrikanischen Fußballtritt wiederholen und den Burschen damit vors Gartentor setzen; dort kniete er demütig nieder und bat, unter schweren Selbstanklagen, um Verzeihung, — den Head-Boy hätte er bei der geringsten Berührung niedergestochen.

Brücken

Die Völker rücken sich ja näher
und man bemerkt von Fall zu Fall:
Ein gut gezielter Tennisball
wirbt überzeugender und jäher
als manches flammende Geschmus . . .
Da hebt ein Militär den Fuß — — —

Da hebt ein Militär den Stiebel,
den reisigen Stiebel mit dem Sporn,
und plötzlich ist ein Fall geworn,
und wieder mal steht es penibel
und wieder saust mit Schnick und Schnack
vermittelnd der zivile Frack.

Es muß, wie bei dem Frack versöhnend,
beim Stiebel alles trampelnd sein . . .
Der Blätterwald rauscht auch hinein
und äußert sich beruflich tönend.
Da stehst du nun, du armes Pferd
und spitzt die Löffel zum Konzert.

Das Militär in seiner Rage,
der Diplomat in seinem Frack,
die neue Zeitung jeden Tag —
wer spannt dich nicht vor seine Equipage?
Du stampfst, du knirscht in deinem Stall?
Verlaß dich auf den Tennisball!

Trim

Lieber Simplicissimus

Leipzig im roten Sachsen. Vor einer der Villen in der Karl-Tauchnitz-Straße ist ein alter Straßenkehrer damit beschäftigt, den eben zusammengefegten Schmutz vom Bürgersteig auf seinen Karren zu befördern. Da springt mit fröhlichem Gekläff ein fein geschniegeltes Schoßhündchen, himmelblaue Schleife im braun-weißen Seidenhaar, aus dem hochherrschaftlichen Gartentor, macht mitten auf dem Trottoir halt, krümmt seinen aristokratischen Leib ein wenig und — — — trippelt erleichtert davon. Der Alte, sprachlos über diese Impertinenz des Miniaturköters, blickt ihm lange nach. Endlich rafft er sich und sein Gerät zusammen und, seinen Karren weiterschiebend, murmelt er vor sich hin: „Faschistengelumpe, elendes — — —!“

•

Der Herr Stadtpfarrer besucht in einem altbayerischen Innstädtchen die Kinderbewahranstalt. Die Klosterschwester stellt ihm ein besonders gewecktes Büberl vor. „Nun,“ sagt der Herr Pfarrer, nachdem alle Vorfragen trefflich beantwortet sind, „magst du vielleicht auch einmal Pfarrer werden?“ — „Naa,“ spricht der Kleine, „i mag scho' arbeiten.“

•

Der Kabinenzwang, sozusagen die Kasernierung der Badelustigen, ist ja nun aufgehoben, nich. Du hast vollkommene Badefreiheit, der ganze Strand steht dir zur Verfügung. An und aus!

Aber dumme Sachen passieren da. Fatale Sachen!

Neulich ging ich mal einen Augenblick weg von meinem Platz, und als ich wiederkomme, ist mein Kragen weg. Statt dessen liegt 'ne Hose da. Was soll man schon machen. Ich habe mir die fremde Hose eingewickelt und bin ohne Kragen nach Hause gegangen.

Aber stellen Sie sich den andern vor, meine Herren! Ohne Hose. Wie der meinen Kragen um die Beine gebunden hat! Schrecklich, so was!

Elegie an Lambach

Jüngling mit dem scharfen Scheitel
hinterm Schalter deiner Bank:
Ach! Dein Herrentraum ist eitel,
deine Phantasie ist krank!

Du, als Ritter von der Kasse,
wähnst: der Zins vom Kapital
sei mit diesem *eine* Klasse —
sagen wir —: deutschnational?

Und auch mit republikanschen
Zeitgeschäften sei ein Clerk
durch sein bissel Börsenpanschen
schon ein kleiner Hugenberg?!

Gründlich kalt ist dein geschwellter
Gickel dir jetzt abgeduscht:
Denn du bist ein Angestellter,
und der Angestellte — kuscht!

Bist von Monarchkapitalien
immer bloß Coupon und Zins,
bist im Land Deutschnationalien
Spese, Saldo des Gewinns . . .

Sagittarius

Es lebe der Titel!

Eine deutsche Angelegenheit in drei Inseraten

I

Emil Müller, Städtischer Beamter
Minna Schulze, Anstaltsleiterin
Verlobte.

Magdeburg, Pfingsten 1928.

II

(Acht Tage später.)

Meine Verlobung mit dem Straßenkehrer Emil Müller erkläre ich hiermit für aufgehoben.

Minna Schulze,
Anstaltsleiterin.

Magdeburg, Datum.

III

(Am Tage darauf.)

Meine Verlobung mit der Bedürfnisanstaltswärterin Minna Schulze wurde auf *mein* Ersuchen gelöst.

Emil Müller,
Städtischer Beamter.

Magdeburg, Datum.

Neue Sachlichkeit

Einschreiben!

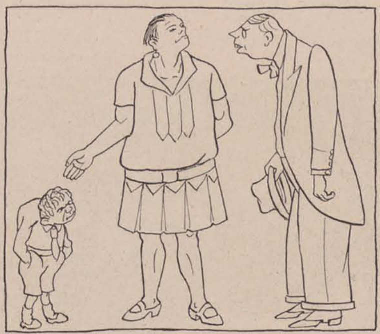
Sehr geehrter Herr!

Hierdurch teile ich Ihnen mit, daß Sie mich als Ihren zukünftigen Schwiegersohn zu betrachten haben. Unter Hinweis auf die gesetzlichen Bestimmungen fordere ich Sie hiermit auf, sich binnen einem Monat darüber zu erklären, ob Sie bereit sind, meiner Braut eine angemessene Aussteuer mitzugeben, oder ob Sie gerichtliche Austragung wünschen.

Karl Meyer.

Simpl-Woche: Sport und Familie

(Th. Th. Heine)



Das ist der kleine Emil, den habe ich zwischen meinem Rekord im Hochsprung und meinem Rekord im Weitsprung zur Welt gebracht.



Und als die Rabenmutter die kleine Elsa in die Fluten der Spree geworfen hatte, sah sie mit Entsetzen, wie das Kind gleich einem Fisch zum andern Ufer schwamm und einen Schutzmann holte, der es in die Hochschule für Leibesübungen brachte, wo es zur Kanalschwimmerin ausgebildet wurde.



Schon frühzeitig zeigte sich die Begabung des Weltmeisters Demsensträter. Anstatt die köstliche Muttermilch zu genießen, rief er aus: „Aha — da ist ja ein Punchingball!"



Der Trunkenbold Kicking Bill hatte die üble Gewohnheit, im Rausch das Gesäß seiner Frau mit Fußtritten zu regalieren. Sein Sohn Jonny, ein aufgeweckter Knabe, erkannte die technischen Mängel dieser Methode und wurde der Erfinder des Fußballs.



„Wir müssen die Kathi entlassen, sonst haben wir bald keinen ganzen Teller mehr im Haus", klagte Frau Grusinsky ihrem Gatten, dem bekannten Manager. „Ich werde Sie in Training geben, Kathi," sagte dieser, „für die Olympiade fehlt uns noch eine deutsche Meisterin im Diskos-Werfen." — So begann die Laufbahn des ersten weiblichen Diskos-Welt-Champions.

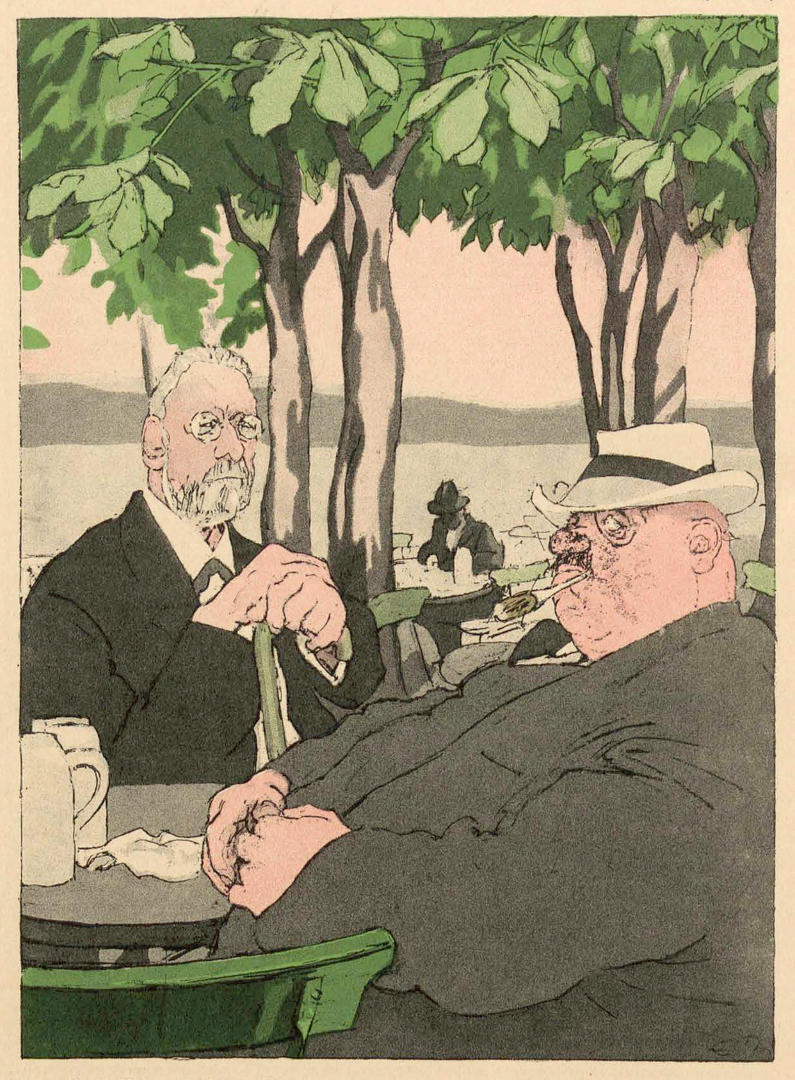


Ein verwegener Einbrecher drang in der Nacht zum Samstag in die Wohnung des Hauptkassiers Lehmann, um die dort verwahrten Lohngelder zu rauben. Die Frau Hauptkassier, ein Mitglied des Damen-Athletenklubs Bicepsa, vermag zwei Zentner freihändig zu stemmen, und es gelang ihr daher, den schweren Jungen so lange in der Luft schwebend zu halten, bis ihr Gatte Polizei herbeigeholt hatte.

Vereinfachte Verwaltung

oder: Staatssekretäre tuns auch!

(Zeichnung von E. Thöny)



„Mit die Minister is' wie mit'n Bier: Balst zwoa Halbe nimmst statt a Maß, kimmst dir sparsam vor!"

DER LACHENDE GOTT

Roman von BRUNO BREHM

(19. Fortsetzung)

4

Der Hund an der Kette begann wütend zu kläffen. Vorsichtig die Tür hinter sich zuziehend, trat Quapil aus dem Stöckel und blickte hinaus in das Schneetreiben. Drüben, hinter den beiden erleuchteten Fenstern des Gärtnerhäuschens, brannten sich die vier Madeln die Haare und richteten sich für den Abend her. Zwei kleine vermummte Gestalten traten aus dem Dunkel auf die erleuchteten Fenster zu.

„Wer ist da?" fragte Quapil.

„Wir sind's, die Dudeks, Herr Quapil", antwortete Rosa und trommelte ans Fenster. „Aufmachen, Fifi!"

„Und wen hast du da mitgebracht?"

„Das ist meine Schwester Anni. Der Vater ist geholt worden, 's muß was los sein, und die Mutter hat ihr's erlaubt, mitzukommen."

„Also gehts hinein und ziehts euch um, die Herrn wern bald kommen."

Die beiden Mädchen verschwanden durch die Haustür.

Wieder begann der Hund zu kläffen. Mit einem Paket unterm Arm trat Niederle in Neblinskys Begleitung in das Lichtfeld des Fensters. Als die neugierigen Mädchen Neblinskys an die Scheibe gepreßtes Gesicht sahen, zogen sie gleich die Vorhänge zu.

„Legts die Mäntel da drinnnen ab und gehts blank hinüber, damit ihr nicht den ganzen Schnee hereintragts", forderte Quapil die beiden auf und führte sie über den schmalen Hausflur in eine dem Ankleidezimmer der Mädchen gegenüberliegende Rumpelkammer. Hinter des Gärtners Rücken klinkte Neblinsky die Tür auf und wollte zu den Mädchen ins Zimmer. Laut schreiend sprangen die empor und hielten ihm die Türe zu. Als der Gärtner, durch das Gekreisch aufmerksam geworden, Neblinsky zurückstieß, rief dieser erbost: „Das also haben Sie für mich bei den Mädchen erreicht!"

„Ksch! Ksch! Still! Ruhig! Sind S' froh, daß so ein Kerl überhaupt herkommen darf. Ich red' auch nichts über Ihr Geld!"

„Noch niemand hier? Sind wir sozusagen die ersten?" fragte Niederle, ohne Mantel in den dunklen Hausflur tretend.

„Noch niemand da," brummte Quapil, „das macht dieses Sauwetter. Ich hab' einen ganzen Bund Holz verheizt, weil's kalt im Stöckel war wie in einem Keller."

„Gut, gut, ich hol' nur noch rasch ein paar Stammerln Efeu, sozusagen als Dekoration für die Statue", sagte Niederle und ging zum verfallenen Glashaus. Der chinesische Prinz trat ein, schüttelte den Schnee ab und ging geradewegs auf das Mädchenzimmer zu. Nur zum Schein hielten die Mädchen die Türe zu. Als Neblinsky hinter dem Prinzen nachschlüpfen wollte, bekam er solch einen Stoß vor die Brust, daß er zurücktaumelte. Er hatte ein paar nackte Arme, hohe Florstrümpfe, entblößte Schultern und lachende Gesichter gesehen.

„Ruh geben!" knurrte der Gärtner und ging, Neblinsky beiseite schiebend, zum Stöckel hinüber und sperrte auf.

Der flackernde Schein eines eisernen Öfchens erhellte schwach den mit Teppichen verkleideten Raum und die auf dem Boden liegenden Polster. Niederle trat ein, die Figur unterm Arm, eine lange Efeuwinde nachziehend. Er zündete eine der in den alten Wandleuchtern steckenden Kerzen an und schloß die Türe. Die vier vom Boden bis zur Decke reichenden Fenster waren mit Tüchern verhängt; die verschnörkelten Rahmen der einstmals zwischen den Fenstern befestigten gleich hohen Spiegel waren mit billigem Silberpapier ausgeklebt. An Stelle von Stühlen lagen große Polster den Wänden des Achtecks entlang, vor denen einige türkische Rauchtaburette standen: ein Oberleutnant der Vierundfünfziger hatte sie aus Bosnien mitgebracht und bei seiner Versetzung nach Wien hier zurückgelassen. Eines dieser Taburette stellte Herr Niederle in die Mitte des Gartensaales und hob den Gott darauf; Sockel und Statue umwand er mit Efeu. Dann trat er neben Quapil hin, stieß den Gärtner mit dem Ellbogen und betrachtete zufrieden sein Werk. Der Gärtner beugte den Schädel vor, runzelte die Stirn und malmte wie ein Tier mit den Kiefern. Dort stand der gewaltige Gott, von unten her überglüht vom rötlichen Schein des offenen Feuers; groß und drohend schwankte sein Schatten über die Teppiche und das mattschimmernde Silberpapier in den verschnörkelten Rahmen. Der Leib des Gottes schien zu brennen, zu bluten. Die beiden Männer wagten sich nicht zu rühren.

Es wurde dreimal geklopft. „Wer ist draußen?" fragte Quapil.

„Wir sind schon vollzählig," erwiderte eine Stimme, „wir haben schon abgelegt; machen Sie schnell auf, sonst werden wir bis auf die Haut naß."

„Das ist der Doktor Löwenthal," meinte Niederle, „machen Sie auf, Quapil."

Bevor Quapil die Tür öffnete, löschte er die Kerze; dann sperrte er auf, griff nach jedem Eintretenden und besah beim Schein des Öfchens dessen Gesicht.

„Der Doktor, der Prinz, der Herr Professor, der Herr Kapellmeister, der große Türk, der kleine Türk . . . Schluß!"

„Herr Quapil, ich muß doch auch hinein," kreischte Neblinsky, „ich hab' doch bezahlt."

„Kusch! Schaun S', daß S' weiter kommen!"

„Herr Quapil, ich hab' mein Versprechen gehalten, Sie müssen Ihres doch auch halten, Herr Quapil, ich bitt' Sie mit aufgehobenen Händen!"

„Was ist denn da schon wieder los? Wer ist denn draußen?" fragte Doktor Löwenthal den Gärtner.

„Einer der rein will, weil er bezahlt hat. Aber weil andere da sind, die nichts zahlen — meinetwegen, kommen S' rein, Neblinsky." Quapil gab mit bösem Seitenblick auf Dr. Löwenthal die Tür frei, und Neblinsky huschte hinein.

„Wollen wir nicht endlich die Mädchen kommen lassen?" fragte Löwenthal, über Quapils Frechheit etwas verärgert. „Wir sind heute schon spät genug dran."

„Hirr serr finstr," sagte der kleine türkische Leutnant, „finstr, abr warm!"
„Fill Poesie!" lachte der chinesische Prinz.
„Oui, oui, romantique, Mille et une Nuits", bemerkte Löwenthal zu dem kleinen Türken, der sich behaglich niedergehockt hatte.
„Die Mädeln, Quapil, vorwärts, die Mädeln! Die Jungfrauen mögen nahen!" trällerte der Kapellmeister Brabek. „Mädels herein und Quapil hinaus auf seinen Posten."
Brummend zog Quapil auf seinen Horchposten ab.
„Was steht denn hier auf dem Rauchtischchen?" fragte Professor Rabl.
„Eine Überraschung, Herr Professor, sozusagen ein Extempore, eine Draufgabe sozusagen", ließ sich Niederle stolz vernehmen.
Ein kalter Windstoß fegte zur Türe herein; lachend und zusammengehuschelt zwängten sich die sechs Mädchen in den Saal. „Brr, draußen ist's kalt, husch, husch!"
„Sind nun alle Mädchen da?" fragte Doktor Löwenthal.
„Alle, alle sind wir da", erwiderte Rosa Dudek.
„Rosa, ist auch deine Schwester mitgekommen?" fragte Professor Rabl leise.
„No Anni, so gib doch Antwort, wenn der Herr Professor nach dir fragt", munterte Rosa die jüngere Schwester auf.
„Ja, ich bin hier", flüsterte Anni.
„Gut, dann kann ja Niederle die Kerzen anzünden", schlug Rabl vor.
Niederle ließ ein Streichholz aufflammen und steckte ein Licht an. Zitternder Schein erhellte den Raum bis hinauf zur stuckierten Decke. Der Prinz und die beiden türkischen Offiziere zündeten die über ihren Plätzen befindlichen Kerzen an.
In der Mitte des Saales standen, wie Schäfchen zusammengedrängt, die frierenden Mädchen; die an den Wänden hockenden Männer lachten über die Dinger in ihren maschenverzierten Batisthemdlein, den schwarzen Strümpfen und den roten Halbschuhen.
„Excitant!" lobte, in die Hände klatschend, der kleine türkische Leutnant.
Die kleine arme Anni hielt sich die Hände vors Gesicht; sie schämte sich ihres durchsichtigen Hemdleins. „Anni, stell' dich nicht so dumm," tadelte Rosa die Schwester, „sonst nehm ich dich nie mehr mit."
„Irritant!" schnalzte der Prinz und warf Nini eine Kußhand zu.
„Wenn der alte Graf Sogglio aus seinem Grabe könnte, um seine Schäferei zu bewundern", lachte Doktor Löwenthal. „So zarte, kleine Schäfchen!"
Unvermittelt erklang aus den in der Mitte gedrängt stehenden Mädchen ein Aufschrei. Fifi war an das Bild des Gottes gestoßen und erblickte, sich umdrehend, den lachenden Priapus.
Auch die anderen Mädchen sprangen erschrocken zur Seite und gaben den im Kreise hockenden Männern die Bronzefigur frei.
Professor Rabl war aufgeschnellt. „Er ist's!" rief er, sich durch die Mädchen drängend, „Niederle, ist das Ihre Überraschung?"
Der Prinz und die beiden türkischen Offiziere sahen mit seltsamem Lächeln von dem Gott zu den albern kichernden Mädchen hinüber. Erbleichend tastete die kleine Anni nach der Wand, verbarg ihr Gesicht und weinte.
„Ist das die Figur aus dem Gymnasium? Wer hat sie hergebracht? Er soll sich sofort melden!" rief Doktor Löwenthal zornig.
Niemand gab Antwort; das Kichern der Mädchen war mit einem Male verstummt.
„Will uns ein Narr die ganze Stadt auf den Hals hetzen? Weiß dieser Irrsinnige nicht, daß die Statue in der ganzen Stadt gesucht wird?" Doktor Löwenthal war außer sich vor Aufregung.
„Herr Niederle, warum haben Sie das getan?" fragte Professor Rabl leise.
„Niederle, Sie? Sie waren der Halbkretin, der Vollidiot?" rief Löwenthal, „wissen Sie auch, was wir, wir alle hier, wegen Ihrer Dummheit riskieren?"
„Herr Doktor, es ist ja nur für diese eine Nacht, ich trag ihn ja noch heute zurück."
„Meine Herrn, zu spät zum Jammern! Zu spät zum Klagen," trällerte der Kapellmeister Brabek, „Niederle hat törichte Dummheit getan! Dummheit und Irrsinn! Aber lasset dem Gott ein wenig der Freude, soll er uns tanzen und singen hier sehen!"
Während das Hollersburger Ballett, wie Brabek die Mädchen in ihren dünnen Hemdlein nannte, verlegen kichernd dastand, schlich sich Neblinsky an Fifi heran; hinter ihr lauernd, sog er den Duft ihres Körpers ein und streichelte mit bebenden Fingern ihren Arm. „Loslassen! Weg! Fort!" schrie das Mädchen auf, als sie, sich umdrehend, den Burschen erkannte.
„Ruhe, Neblinsky, Ruhe! Auslassen!" rief der Kapellmeister Brabek, als Neblinsky das Mädchen umschlingen wollte, „sonst fliegen Sie kopfüber hinaus!"
„Anni, komm, setz dich zu mir," bat Professor Rabl das Mädchen, ohne aufzublicken; „komm, es soll dir nichts geschehen."
Aber wie hätte sich dieses Mädchen rühren sollen? Verwirrten sie nicht die stechenden Blicke des albanischen Kapitäns und die dunklen Augen des Syrers, schreckten sie nicht die unbeweglichen Züge des Prinzen? Um Anni zu ermutigen, wiegte Löwenthal leicht das Haupt, streckte Brabek schmunzelnd seine Hände nach ihr aus.
Niederle, der mit überkreuzten Armen an der Wand lehnte, weidete sich an der Angst des Mädchens. Die anderen Hollersburger Balletteusen hatten sich neben den Herrn niedergelassen und lächelten wissend auf die alleinstehende Novizin.
„Anni, nicht blöd sein, es tut dir doch niemand was", belehrte Rosa die Schwester. Rabl ging auf das schüchterne Mädchen zu und führte die Weinende an seinen Platz.
Fifi hatte sich neben dem Prinzen niedergelassen und verfolgte argwöhnisch jede Bewegung Neblinskys. „Kommen Sie mir nur nicht zu nahe, ich kann Sie nicht sehen!"
Auf allen vieren versuchte sich Neblinsky näherzuschieben. Das verschwollene Auge stand blau unter der bleichen Stirn, ein hilfloses Lächeln verzerrte das graue Gesicht. Er richtete sich in den Knien auf, wühlte in seinen Taschen, zog das zusammengeknotete Taschentuch heraus, band es auf und hielt Fifi eine goldene, mit Türkisen besetzte Uhr hin. „Das gehört dir, wenn du dich zu mir setzt."
Fifi drehte den Kopf zur Seite; sie wollte weder diesen Menschen noch seine Geschenke sehen. Neblinsky legte einige Ringe und Armbänder dazu auf die flache Hand: „Das alles schenk' ich dir!"
„Présent? Cadeau? Beschenk?" fragte der Prinz. „Serr fill, sehr groß Beschenk."
„Une orgie allemande", gähnte der kleine Syrier. „Mädken scheen, Manner séniles!"
„Uns fehlt eben das Temperament, verstehen Sie, Herr Leutnant, kein tempérament", erklärte Löwenthal.
„Ah was, Temperament hätten wir schon," warf Brabek ein, „aber die Polizei bewilligt uns keines."
„Die Polizei?" meinte Rabl, als Herr Niederle über Brabeks Ausspruch grinste.
„Wir selbst sind strenger gegen uns als die Polizei."
„Mädken schenn! Très bien!" lobte der Albanese und wies mit dem Finger auf die kleine Anni.
„Meine Herrn!" rief Niederle, der Löwenthals Tadel schon verwunden hatte, und zog seinen Rock aus, „wir tanzen jetzt um den lachenden Gott!" Er krempelte sich die Hemdärmel hoch, packte Nini Quapil bei der Hand und zerrte die sich Sträubende in lächerlich großen Sprüngen um den efeubekränzten Gott. Seine dürren Beine flogen empor, seine langen Arme flatterten.
„So nimm doch, Fifi!" bettelte Neblinsky, auf den Knien.
„Weg da! Ho—opp! Platz, Neblinsky, sonst wirst du umgestoßen!" rief Niederle dem im Wege Knieenden zu. Neblinsky raffte den Schmuck zusammen und legte ihn neben Fifis Polster. „Schau dir die Sache wenigstens an, Fifi!" Er öffnete das Ofentürchen, damit Licht auf den Schmuck falle.
„Ein Tänzlein um den Gott! Der Gott soll leben! Hoch Priapus!" trällerte der Kapellmeister, nahm Fanni, eine der Quapilschen Kusinen, bei der Hand und hüpfte, seine Schritte mit Gesang und Summen begleitend, Herrn Niederle nach. „Alle mitkommen! Mitkommen! Nicht fad sein!" schrie der Kapellmeister immer wieder. Andere Paare schlossen sich an; der Albanese packte Mitzi, Löwenthal seine Rosa, und der Prinz entriß Fifi den klammernden Händen Neblinskys. Der kleine Syrer holte sich die zitternde Anni von Rabls Seite.
Herr Niederle, der Führer des Reigens, stampfte auf, sprang in die Höhe, riß mit seinen langen Armen die andern nach und mischte seinen schmelzenden Tenor in das Trällern des Kapellmeisters.
Rabl und Neblinsky standen, vom Tanze ausgeschlossen, stumm an der Wand und verfolgten den wirbelnden Reigen.
Immer rascher taumelte die Menschenkette um den lachenden Gott. Einzelne Gestalten ließen sich nicht mehr unterscheiden. Die gellenden Stimmen vermengten sich zu einem einzigen, über den Rasenden zitternden Schrei. Immer wieder stieß der Albanese gurgelnde Töne hervor, Schreie, die alle aufpeitschten. Die Kerzen flackerten im Zugwind, der von Neblinsky geöffnete Ofen warf rote Glut auf die wirbelnden Beine, deren rote Schuhe flammengleich aufzuckten und verschwanden. Die Haare der Mädchen hatten sich gelöst und flogen den Männern ins Gesicht. „Alala", gurgelte der große Albanese, die Augen des zurückgeworfenen Kopfes starr aufgerissen, „alala!" kreischten die Mädchen, schmetterte Niederles schmelzender Tenor, trällerte der Kapellmeister mit rotem Gesicht.

(Fortsetzung folgt)

Eines Abends — es war im Dezember — erwog Matthias, ein Arbeitsloser, ob er das Asyl wieder aufsuchen oder lieber eine strafbare Handlung begehen solle. Er entschloß sich für das letztere.
Er bestieg geflissentlich die Tram und würdigte die untergeordnete Frage des Schaffners: „Noch jemand ohne Fahrkarte?" keiner Entgegnung. Erst bei der dritten Fahrt gelang es ihm, vom Kontrolleur gestellt zu werden. Die Masse entschied sich unverzüglich für den Schaffner durch Entsendung dreier Zeugen; zwei Schutzleute nahmen sich des Falles an; im Polizeirevier wurde der Tatbestand aufgenommen; Matthias — er hatte keinen Groschen mehr — des Betrugs im Vollendungsfalle überwiesen, die Zeugen notiert, der Zugang nochmals überhört; dann endlich bekam er Brot, Kaffee und seine Zelle.
Matthias atmete auf. Man kümmerte sich um ihn; man hatte seinen Namen erfahren wollen, man hatte sich fast liebevoll mit seinen Familienverhältnissen beschäftigt, in seine Ahnenreihe sich vertieft; man wachte draußen um seinetwillen; morgen würden wieder Menschen bloß seinetwillen sich bemühen, schreiben, Fragen stellen, hin und her laufen, vielleicht sogar ein Auto bestellen (er mußte doch befördert werden). Es gab mit einem Male viele Dinge, die um seinetwillen geschahen, Menschen, denen sein Leben Aufgaben stellte; was tat es, ob unter dieser oder jener Benennung? Ja, draußen wachte man diese Nacht nicht der seelenlosen Dienstvorschrift gemäß; man wachte um ihn!
Matthias versank in seiner Zelle in einen tiefen, wohlverdienten Schlaf.

•

Am folgenden Morgen weckte ihn eine rauhe Stimme: „Aufstehen!"
Er sprang hoch; er fröstelte; schon schob man einen großen Napf heißen Kaffee und ein Stück Brot hinein. Es waren große starke Männer in Uniform, gleichsam in Livree, die ihn bedienten, die ihn weckten, in deren Gedanken er lebte, deren Dasein er einen Sinn verlieh. Ihr etwas barsches äußeres Benehmen war offenbar nur die rauhe Schale ihrer starken, männlichen Liebe zu dem Gegenstand, an dem ihr Pflichtbewußtsein sich entzünden durfte.
„Nichts als Kleindreck! Hühnermist!" meinte der Kommissar bei der Aufstellung des zweiten Protokolls. „Was beabsichtigten Sie mit Ihrer Fahrt?" Das klang durchaus würdig und der Bedeutung des Augenblicks gemäß. Matthias schwieg feierlich. — Der Kommissar brüllte: „Sie! Wie konnten Sie es wagen, ohne Billett zu fahren?" Matthias wollte gerade antworten: Wie Sie um mich sich bemühen, Herr Kommissar! Wieviel Wärmeeinheiten Sie zersprengen! Aber er fürchtete, des Beamten Evolution und Arbeitsfreude zu zerstören; er schwieg. — „Zum Donnerwetter," hauchte ihn die glühende Kugel an, „geben Sie den Betrug im Vollendungsfalle zu?!" Matthias spürte deutlich, daß hier der ganze Angelpunkt des Problems lag, daß die Tatsache, daß e r der G e b e n d e war, sich nicht länger mehr verheimlichen ließ; und so sprach er mit Überzeugung: „Ich gebe zu." „Abführen!"

•

Nun begann die sublimere Teilnahme, die man seiner Person widmete. Er wurde im Auto einem imposanten Bau zugeführt, dem Untersuchungsgefängnis. Wiederum kamen starke Männer in einfacher Livree, die sich um ihn bemühten, andere, die nach seinem Stammbaum sich erkundigten, dritte, die den Tatbestand nochmals nachprüften, wieder andere, die eine Akte anlegten. Er ließ sich verschiedentlich von Assessoren, einmal sogar von einem Landgerichtsrat interviewen. Seine Memoiren wurden — in einen blauen Deckel geheftet — von Staats wegen gesammelt, registriert und der Bibliothek des imposanten Gebäudes einverleibt.
Selbst der Bürochef mußte sich mit ihm beschäftigen. Der Aktenhefter mußte sich mit ihm beschäftigen. Zwei Gerichtsschreiberaspiranten mußten sich mit ihm beschäftigen und ein Verhör noch einmal abschreiben, weil sie „inkriminiert" mit „g" geschrieben. Der eine von ihnen kam zu spät zum Mittagtisch, und es gab eine Szene, bei der eine Kohlenschaufel unglücklich flog, und der Arzt hinzugezogen werden mußte. Ein entfernter Arzt mußte sich also beschäftigen.

•

Es wurde Matthias immer offenbarer, daß es sich hier unmöglich um das nichtgelöste Trambillett handeln könnte, noch um den Versuch, auf einer gutgeheizten Polizeistation zu übernachten, sondern daß es von ihm in jener unmerklichen Sekunde abgehangen, ob Dutzende von Menschen durch ihn die Möglichkeit erlangen sollten, ihre Pflicht zu erfüllen. Er spürte deutlich, wie all die Menschen, die er beschäftigte, vom Landgerichtsrat bis zum Aktenhefter, aus einem leisen und scheuen Gefühl der Dankbarkeit sich um ihn bemühten; er spürte den inneren Segen seiner Tat, er kam sich wie ein stiller, weithinwirkender Wohltäter vor, der vielen Menschen Aufträge erteilte und Arbeitsgelegenheit verschaffte; wie ein Juwel, das man einschloß, damit es nicht gestohlen werde.
Als um Mittag wieder ein Beamter in kleiner Livree erschien, ihm seine Brotsuppe hinstellte und mit großer Sorgfalt hinter sich zuriegelte, da lächelte Matthias nicht ohne Stolz.

•

Der Landgerichtsrat aber legte das Fruchtmesser hin und streckte sich lang. Derweil sein Weib ihm die Rolle unters Haupt schob und, seine gefurchte Stirn glättend, mahnte: „Du überarbeitest dich, Schatz," knurrte er streng, doch mit Genuß: „Nur Arbeit adelt!"

Berliner Elegie

Eine weiße Weste wäscht die andere.
Eine Buchbesprechung macht noch keinen Mai.
Wenn ich leise in die Stratoatmosphäre blase,
Geht der ganze, himbeerweiche Kitsch entzwei.

Alles Irdische ist nur Verdrängung.
Wer zuletzt lacht, wirkt meist feminin.
Manche sterben an Gefäßverengung,
Aber schöner noch als dies ist Groß-Berlin.

Klage nicht, wenn dich ein Freund verriß.
Auch ein Reißverschluß kann eines Tages reißen.
Wer im Glashaus sitzt, darf nicht mit Mondraketen schmeißen.
Nimm ein Postscheckkonto und vergiß.

Hans Sahl

Anzeigenpreis für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile 1.25 Reichsmark • Alleinige Anzeigen-Annahme durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition Rudolf Mosse.

Urlaub

(Zeichnung von Anton Hansen)

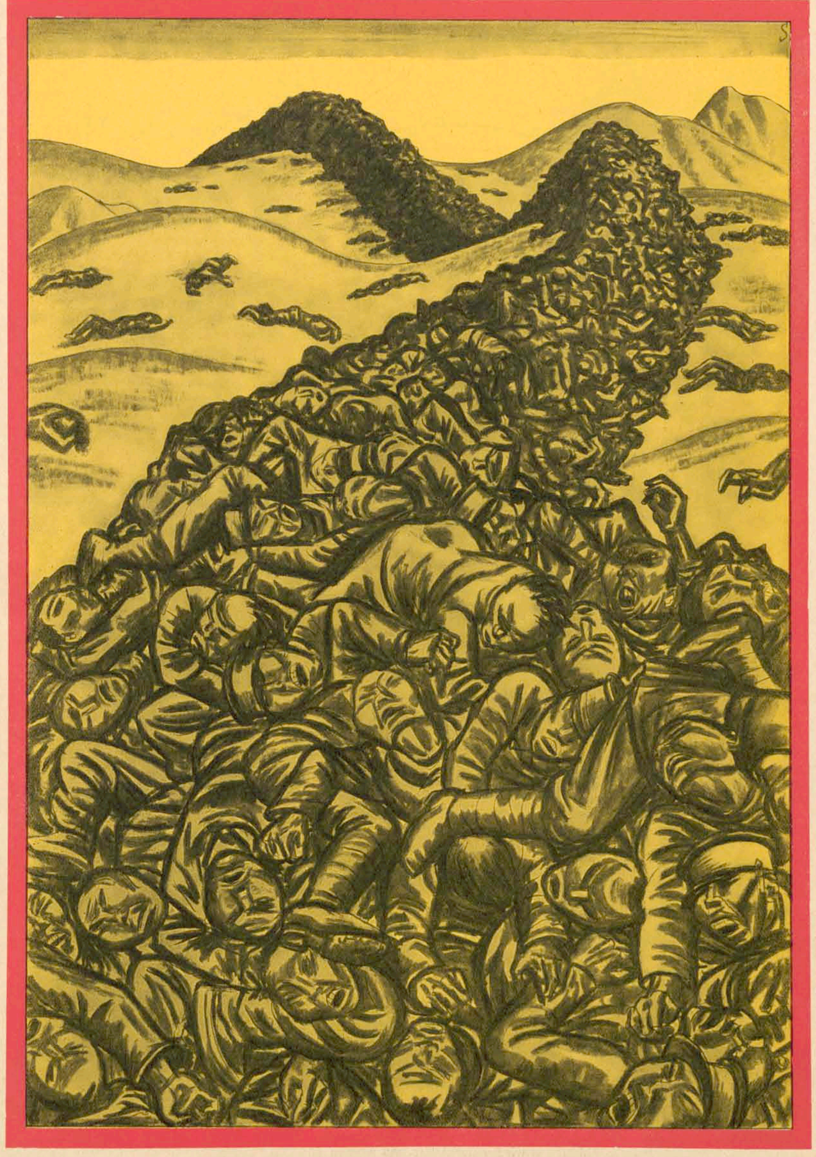


„Was rennste denn so mit deinem Herzleiden!?" — „Macht nischt, für meine Erholung is mir keine Anstrengung zu groß!"

Der **SIMPLICISSIMUS** erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen, Zeitungsgeschäfte und Postanstalten, sowie der Verlag entgegen • **Bezugspreise:** Die Einzelnummer **RM —.60**; Abonnement im Vierteljahr **RM 7.—**; in **Österreich** die Nummer **S 1.—**; das Vierteljahr **S 12.—**; in der **Schweiz** die Nummer **Fr —.80**; übrige Auslandspreise nach entsprechender Umrechnung in Landeswährung • **Anzeigenpreis** für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile **RM 1.25** • **Alleinige Anzeigen-Annahme** durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition von **Rudolf Mosse** • **Redaktion: Hermann Sinsheimer, Peter Scher.** Verantwortlich für die Redaktion: Peter Scher, München • Verantwortlich für den Anzeigenteil: Max Haindl, München • **Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co.** Kommandit-Gesellschaft, München • **Postscheck** München 5802 • Redaktion und Verlag: **München 13**, Friedrichstraße 18 • In Österreich für Herausgabe und Redaktion verantwortlich: Dr. Emmerich Morawa i. Fa. Hermann Goldschmiedt G. m. b. H., Wien I, Wollzeile 11 • **Erfüllungsort München** • Druck von **Strecker und Schröder**, Stuttgart

Die neue chinesische Mauer!

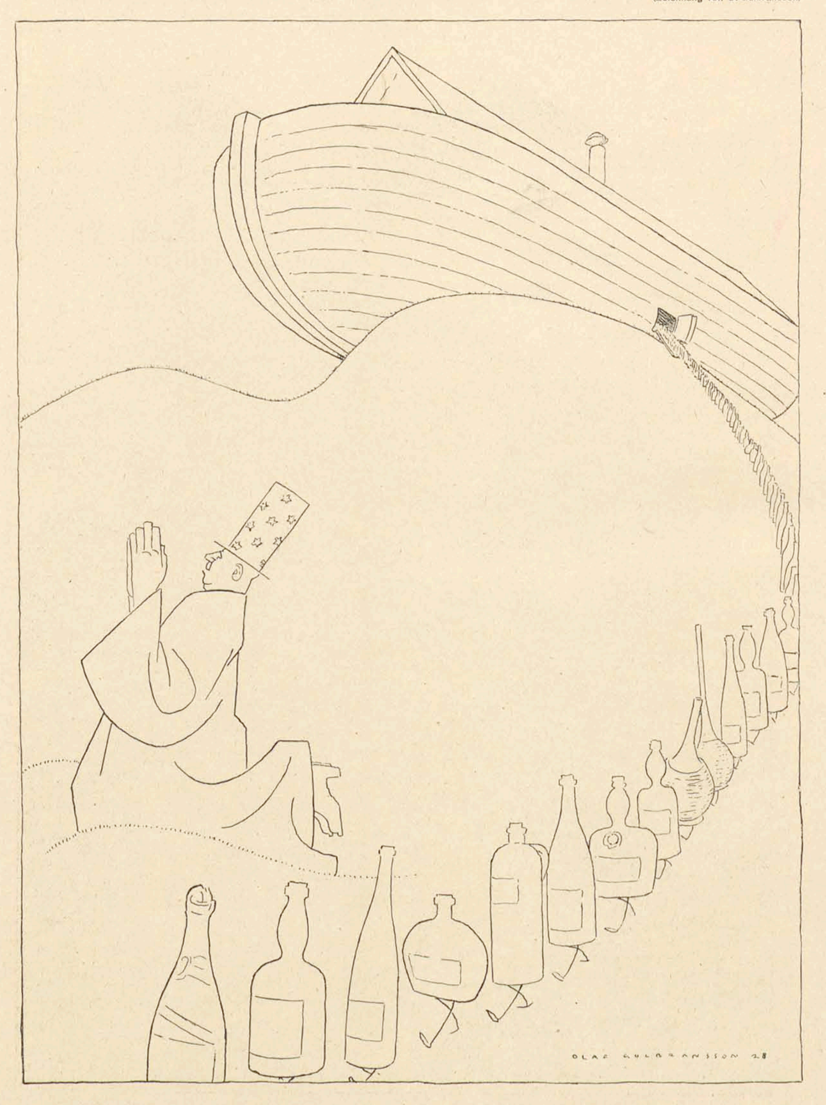
(E. Schilling)



— — Zwischen Nord und Süd — —

Das Ende der Trockenlegung in Amerika?

(Zeichnung von O. Gulbransson)



„. . . Und alle entstiegen wieder der Arche und wurden fruchtbar und mehreten sich . . .“

Sprache des Herzens

(Zeichnung von M. Frischmann)



„Haste nu mir lieber oder dein' Wagen, Emil?" — „Jewiß doch dir, Else! Du putzt dir von alleene."

Lieber Simplicissimus!

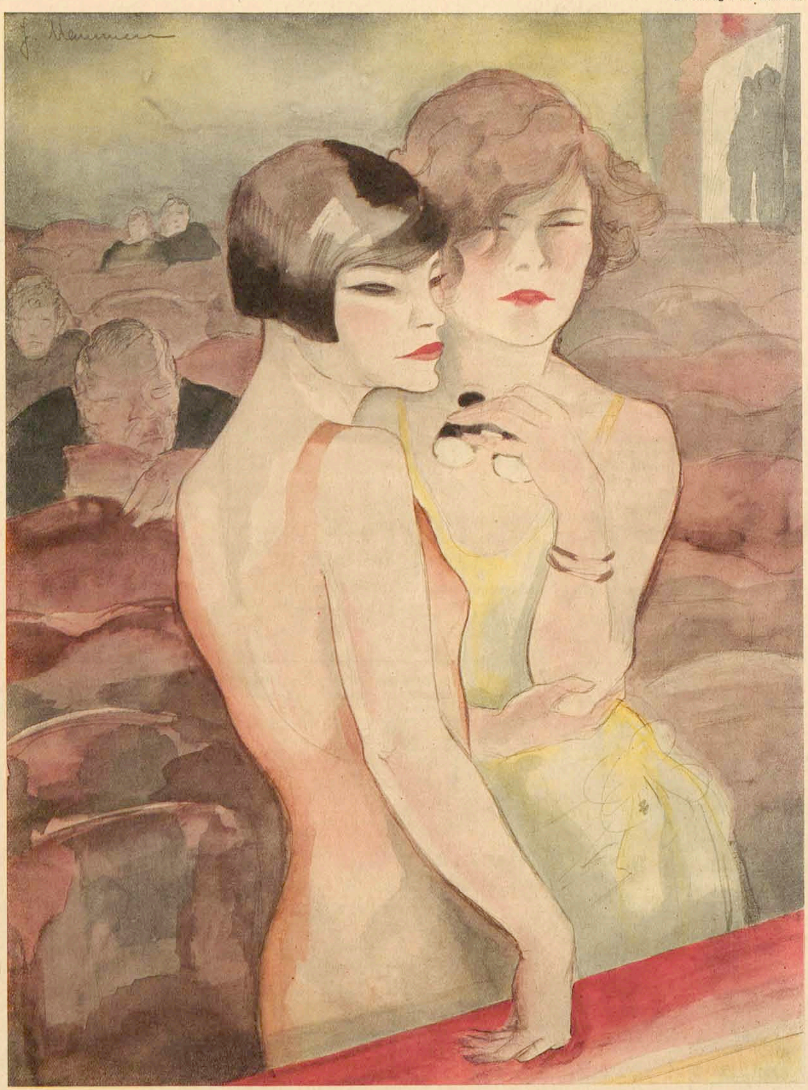
Religionsstunde im ersten Kurs der Mädchenschule einer Kleinstadt. Das kleine Lieschen hebt den Finger: „Bitt' schön, Herr Kooperator, machen S' mir 's Hoserl auf, ich muß hinausgehen!"
Leise lächelnd willfahrt der welterfahrene Geistliche, kann sich aber im Hinblick auf die im Klassenzimmer sitzende Klosterfrau nicht der Frage enthalten: „Warum sagst denn das nicht der Klosterfrau?" Mit kindlich-kokett-schamhaftem Augenaufschlag Lieschen: „Weil ich mich geniere!"

•

Arbeitersängerfest in Hannover. Umzug durch die Stadt. Die einzelnen Abordnungen sind gekennzeichnet durch Tafeln mit dem Namen des Vereins und dem Wahrzeichen ihrer Stadt.
Beim Vorbeimarsch der Abteilung Berlin-Cöpenick ruft einer aus dem spalierbildenden Publikum: „Wo habt ihr denn euren Hauptmann gelassen?" Worauf die prompte Antwort erfolgte: „Den hat uns euer Haarmann jefressen!"

Kurtheater

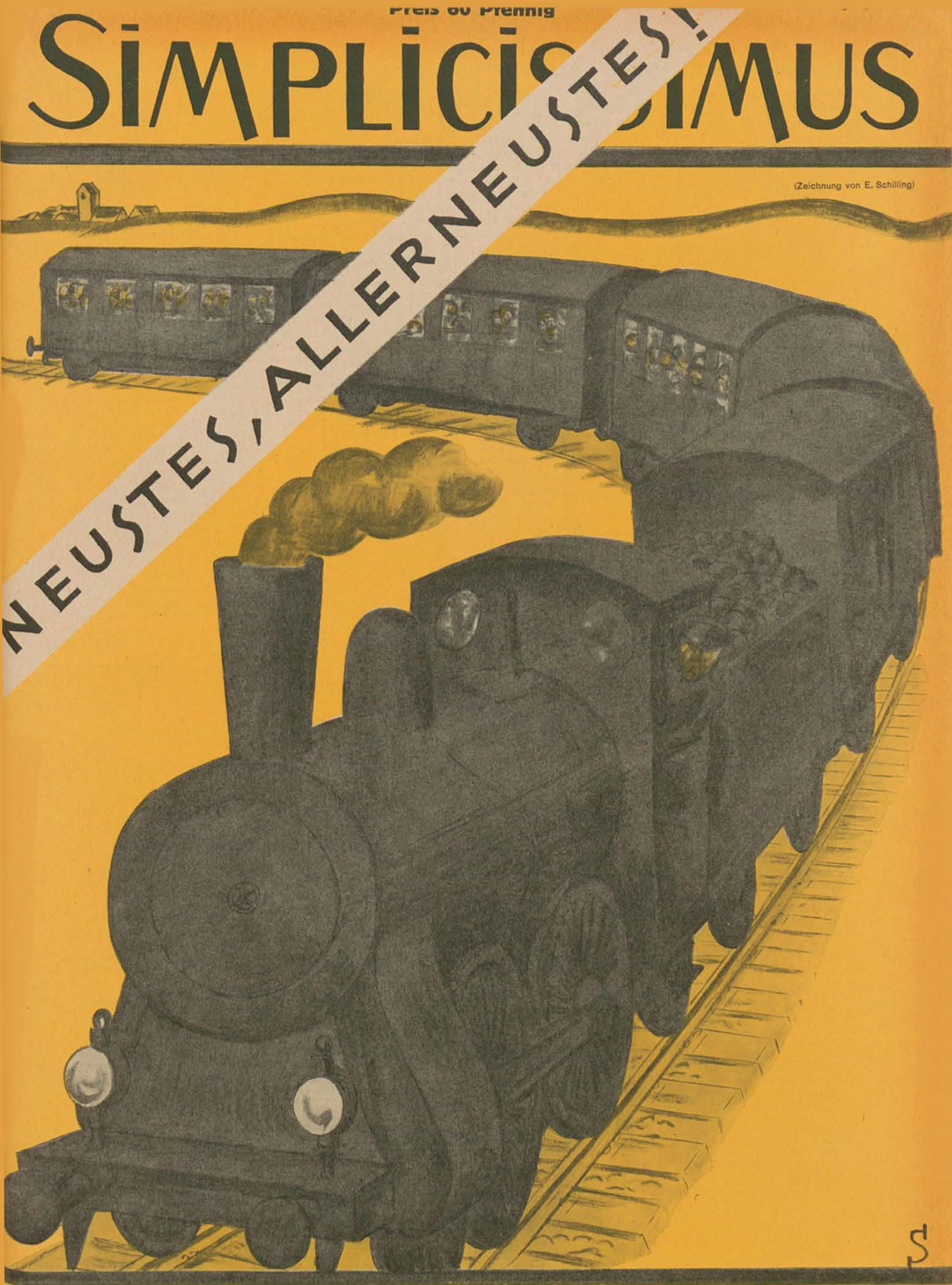
(Zeichnung von J. Mammen)



„Mir tun die armen Mädchen auf der Bühne leid . . . ausgezogen haben sie sich wie im Familienbad und leer ist's wie in einer Klassikervorstellung!"

Preis 60 Pfennig

SIMPLICISSIMUS



Bahnamtlich verlautet, daß am Dienstag, den 16. August, auf der Strecke von Jxing nach Dettenschwang kein Eisenbahnunglück stattfand. **(Siehe auch letzte Seite)**

Das wunderbare Elixier

Krawuttke hat ein Elixier erfunden
wie noch kein Sterblicher so eins erfand;
Wer es gebraucht, schweigt in erregten Stunden
und statt des Kollers wirkt nun der Verstand.

Es dämpft den Mut der Schreiber und der Schreier
und regelt so den Kräfteüberschuß,
daß beispielsweise jeder Preuße jedem Bayer
einmal im Jahr am Herzen liegen muß.

Die Flaggenfrage wär' durch es erledigt,
Minister bauten friedlich ihren Kohl;
die einen gingen immer andachtsvoll zur Predigt,
die andern ditto zum geliebten Alkohol — — —

Soeben kommt die Nachricht, kaum zu fassen:
die Sensation ist keine, denn warum?
Krawuttkes Mittel wird nicht zugelassen,
weil es den Fortschritt lähmen würde — nur darum!

Peter Scher

Fernsehen / Von J. K. Hesse

Professor Haverclox führte geladenem Kreis sein endgültiges Fernsehgerät vor. Es war halbdunkel in dem kleinen Raum, und der Apparat machte nicht mehr Geräusch, als wenn eine Fliege sich juckt. Wir sahen Mussolinettchen auf der Piazza della Getuti. Er imponierte wie ein Kirmesfritze, der seine Pfeffernüsse anpreist. Dann sahen wir den Eislöwen Nobilissime. Er verzehrte gerade die ihm von dem dankbaren „Popolo Romano" gewidmete Rente. Ferner sahen wir Gefängnisse, in denen die Gefangenen aufgehängt waren wie Bilder an den Wänden. Weil auf Fußböden kein Platz mehr war. Das geheimnisvolle Auge des Havercloxschen Apparates drang in Gräber, wo Tote mit freundlichem Ernst die Rechte zum Gruß hochgebohrt hatten. Wir durften den seligen Moment erleben, allwo Tunney im heiligen Land Amerika eine gute Million und eine halbe als dankend erhalten quittierte, weil er durch heldischen Leberhaken seinen Titel und sein Bankkonto verteidigt hatte. Ein neuer Knipser — wir sahen eine Aufsichtsratsitzung der Dumellsdorfer Bergwerks- und Hütten A.-G. Soeben wurden drei Stillegungen proklamiert und zehn Tausend der Stempeldichtot-Fürsorge überwiesen. Einer aus der Havercloxschen Gästereihe sagte gerührt: „Gott — wie schwer mag dieses den Ärmsten fallen!" Er meinte die Beschlußfassenden. Ein leiser Druck. Der geniale Apparat gehorchte wie ein zahmes Hündchen. Wir sahen den Banklöwen Wolfstein die Erträgnisse seiner glänzenden Unternehmungen redlich mit Mädchen, sogar aus ärmeren Volkskreisen, teilen. Wir bestaunten den Handlungsgehilfen Erich Wassernot, der sich gas-töten wollte, aber vergeblich, denn die Gasanstalt hatte schon mangels Zahlung den Stoff gesperrt.
Wir sahen alles. Wir sahen ein Meer von Niedertracht, Eitelkeit, Bosheit, Dummheit, ein Meer von Tränen, Wunden, Blut und Eiter.
Professor Haverclox aber erhob sich und sagte: „Meine Herren. Unser Scheitel berührt bald den Thron Gottes. Wir fliegen. Wir reden über die Erde hinweg, die zum Stecknadelknopf wird. Wir machen alles. Nun ist auch der letzte Wunschtraum der Menschheit erfüllt: wir sehen alles fern!"
Haverclox verbeugte sich. Ein alter Herr erhob sich und sagte leise: „Sehr geehrter Herr Professor. Ihre Erfindung ist pompös. Und trotzdem bleibt alles beim alten. Wir sehen zwar alles fern, aber wir sehen leider nichts entfernt!"

Die „allerneueste Neuigkeit" im Wandel der Zeiten

Von Marcellus Schiffer

Zeitungsberichte:

1928:

(Ozeanflug.) Die drei Ozeanflieger, die von Europa nach Amerika geflogen sind, und von Amerika zurück nach Doorn, bekannt unter dem Namen „Fice-Köhlefeld", bilden wohl den allerneuesten Höhepunkt neuester deutscher Flugtechnik.

(Erfindungen.) Das Fernsehen ist erfunden!!!!!

(Modebericht.) Dem Beispiel des Filmschauspielers Menjou folgend, trägt die Herrenwelt als Allerneuestes wieder die sehr kleidsame Mode des kleinen Schnurrbarts auf der Oberlippe.

1930:

(Ozeanflug.) Der Ozeanrekord der „drei Köhlefelds" wurde bei weitem übertroffen. Ein Passagierflugzeug mit 100 Personen überquerte den Ozean in dreiundzwanzig Stunden.

(Erfindungen.) Als vor zwei Jahren das Fernsehen erfunden wurde, da dachte man, diese neueste Erfindung sei nicht mehr zu übertreffen. Aber heute — — —

(Modebericht.) Man trägt als eleganter Herr keinen kleinen Schnurrbart mehr! Wenn man noch an die entstellende Mode des kleinen Herrenschnurrbarts zurückdenkt, so muß man sagen — — —

1938:

(Ozeanflug.) Einige wenige Leser erinnern sich vielleicht noch daran, daß die „Bremen" im Jahre 1928 den damals vielbestaunten Ozeanflug unternahm. Wenn man bedenkt, daß unser neuestes Raketenflugzeug uns in einer Stunde völlig gefahrlos von Berlin nach New York bringt, so — — —

(Erfindungen.) Man kann sich heute kaum noch vorstellen, daß eine so selbstverständliche Sache, wie das Fernsehen, überhaupt erst einmal erfunden werden mußte. Selbst ernsthafte Wissenschaftler müssen heute über diese Kinderschuhe der Erfindung heiter lächeln. Heute stehen wir vor der Erfindung des „Fernliebens".

(Modebericht.) Als epochemachende Neuheit bevorzugt unsere hochelegante Herrenwelt in diesem Jahre den kleinen Schnurrbart.

1945:

(Ozeanflug.) Der bekannte Antiquitätensammler X. hat das seinerzeitige Flugzeug „Bremen", auf dem der noch in Erinnerung sein werdende ehemalige Wilhelm II. aus Doorn flüchtete, für seine Sammlung angekauft. Dasselbige wird wochentags nachmittags zwischen 2 bis 5 Uhr mit dem alten Locarno-Auto kuriositätenhalber zur öffentlichen Besichtigung ausgestellt.

(Erfindungen.) Und nun kommen wir zu der neu aufgeworfenen Frage: „Wozu muß man fernsehen? Haben wir das nötig?" — Ist es nicht viel schöner, nicht alles zu sehen in der Ferne, was man manchmal gar nicht so genau wissen will. Wir bringen als allerneueste Neuigkeit, daß wir wieder auf das beliebte „Nahsehen" zurückgreifen.

(Modebericht.) Unsere wirklich hocheleganten Lebeherren wenden sich ab von der so billig wirkenden Mode des gesichtentstellenden kleinen Schnurrbarts. Die aufregende Neuigkeit, daß der jetzige Prince of Wales beim letzten Rennen glattrasiert erschien, sagt genug. Aber wir haben es ja immer schon gesagt, daß — — —

Briefe an Prominente

I.

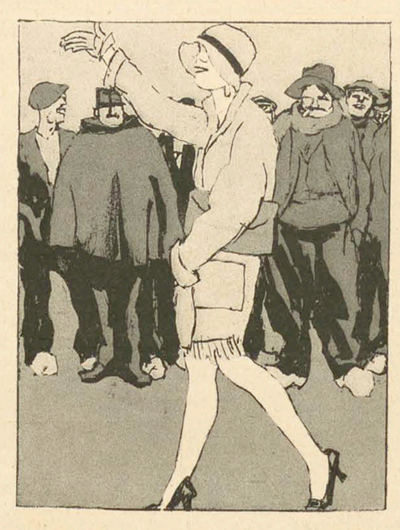
An Gerhart Hauptmann

Briefe an die Prominenten dieser Zeit und Erde mit einem Hymnus an Sie, hehrer Dichter der Republik, zu eröffnen, drängt uns manches. Vor allem natürlich Ihr Literaturherrschertum, Ihre Gott- und Goetheähnlichkeit, Ihr besonderer Glanz unter den Gestirnen am Literaturhimmel. Auf die Knie mit uns!
Und nun — ihr Götter! — steht auch noch eine Prinzessin neben Ihrem Dichterthron. Nicht als eine Eleonore von Ferrara, sondern — beinahe hätte ich gesagt: schlichtbürgerlich, aber es muß natürlich heißen: schlicht-höfisch als Schwiegertochter, als Hochgeborene aus allerhöchstem Haus, aber eben doch nur hoch genug, um die Ebenbürtigkeit mit dem Ihrigen zu garantieren. Die Vaterstadt der Prinzessin Bückeburg verblaßt neben der Schwiegervaterstadt Schreiberhau. Jener devote und dieser trutzige Name — sie sprechen schon die Rangordnung aus. Ihr Sohn hat freiend eine symbolische Tat getan.
Sie aber, Statthalter Goethes, können sich doppelt freuen. Der Sie immer Sinn für das Bibliophile hatten, erglänzen nun auch durch eine wahrhaft seltene, im Gothaer Katalog enthaltene Schwiegertochter. Legen Sie ihr, o meisterlicher Shakespeare-Verbesserer, den Prinzen Hamlet, auf Pergament oder Bütten gedruckt und in Saffianleder gebunden, — legen Sie diesen von Ihnen so würdig adaptierten Prinzen ihr in die prinzeßlichen Hände! Denn gleich und gleich gesellt sich gern.
O großer Hauptmann unserer Literatur, wir kleinen Trabanten Ihrer Herrlichkeit haben mit Erschauern im Acht-Uhr- und in andern Abendblättern, die den Schlaf der republikanischen Untertanen betreuen, von der Hochzeit gelesen, die nicht im Bückeburger, sondern in einem von Ihnen, dem Dichter, bewohnten, sowohl wipfelumrauschten als auch, wie sich's gehört, meerumbrandeten Schloß zelebriert wurde. Sie tauschten, o Geistesfürst, verwandtschaftliche Tischreden mit einem Herzog, der noch regieren würde, wenn nicht die Republik ausgebrochen wäre, deren Dichter Sie sind. Sie haben Tasso überflügelt und den Geheimrat Goethe. Diese beiden waren bloß Fürstendiener, Sie aber hat ein deutsches Schicksal mit einem Fürstenhaus verschwägert.
Und so haben Sie denn auch, edler Hannele-Dichter, dem „jungen Paare" höchstselbst einen Buick-Wagen geschenkt, der die Blutsprinzessin mit dem Geistesprinzen auf die Hochzeitsreise „entführte". Himmlisch, dies im Abendblatt zu lesen!
Und Heil solchem Heroentum der Republik!

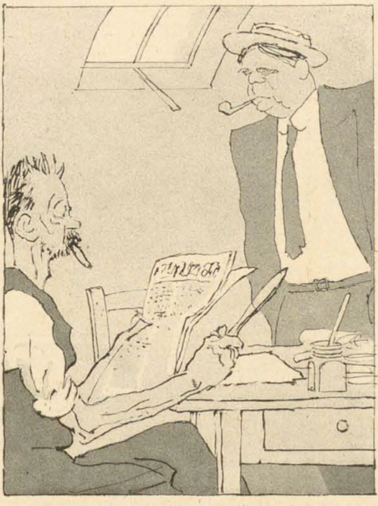
Simplicissimus.

Die Presse im Dienste der Völkerverständigung

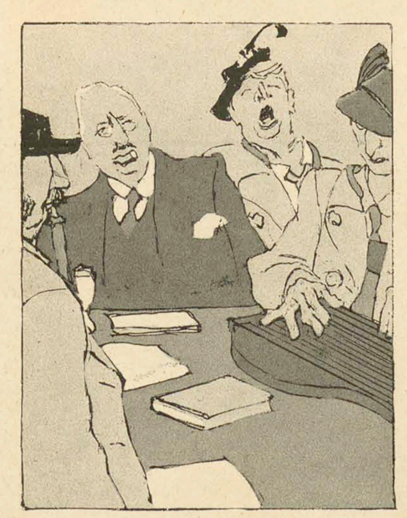
(Zeichnungen von E. Thöny)



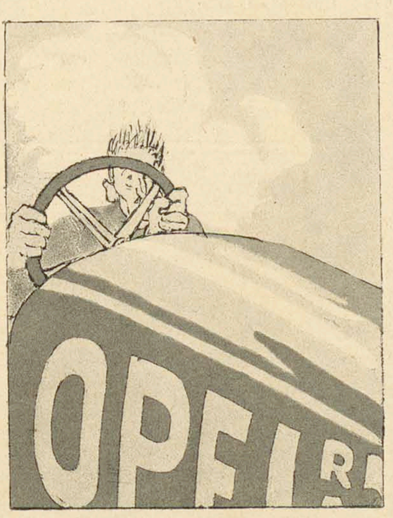
Wanda III von der Tauentzienstraße, auch genannt die Eiserne, die im Auftrag des 5-Uhr-Morgenblattes zum Besuch ihrer Kolleginnen ihren Strich bis Paris ausdehnt, wird in einem Vogesendorf freudig begrüßt.



Der Chefredakteur des „New York Herald" besuchte den Redakteur des „Raistinger Boten" und fragte vorwurfsvoll: „Warum bringen Sie die New Yorker Ereignisse immer erst sechs Wochen später?" Darauf erwiderte der Vertreter der deutschen Presse mit nationalem Stolz: „Warum bringen Sie in New York das Neueste aus Raisting überhaupt nicht?"



Das „Berliner Tageblatt" hat sich einen Stab von bayerischen Redakteuren gesichert, um das neue Ministerium Held auch in Norddeutschland populär zu machen.

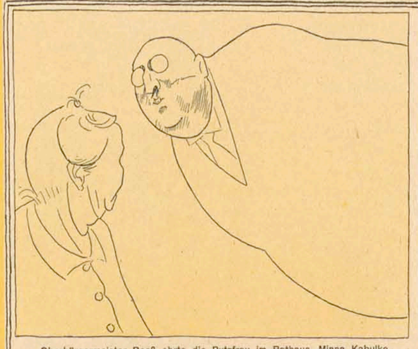


Jener Nachtredakteur des „Berliner Lokalanzeigers", der die Schlagzeile „Nie wieder Krieg!" durchgehen ließ, wurde beauftragt, an Stelle der Katze eine Fahrt des Opel-Raketenautos mitzumachen.

Das Lokale

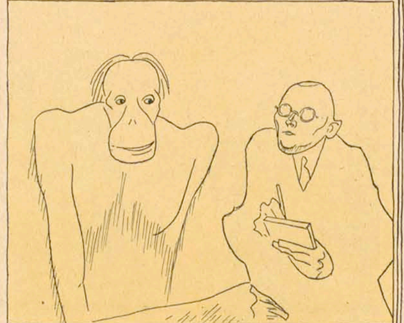
(Zeichnungen von O. Gulbransson)

Berlin



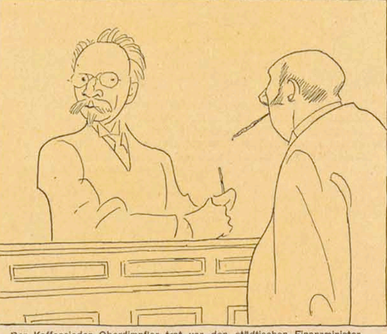
Oberbürgermeister Boeß ehrte die Putzfrau im Rathaus, Minna Kabulke, anläßlich ihres fünfzigjährigen Dienstjubiläums durch einen Kuß auf die Stirn. Professor Liebermann wird die Szene für den städtischen Sitzungssaal malen.

München



Ein Redakteur der M. N. N. interviewte den Orang-Utan im Zoologischen Garten (Leihgabe von Hagenbeck in Hamburg) über die Frage: „Warum sind Sie so gern in München?" Das wackere Tier antwortete: „Nebbich!"

Wien

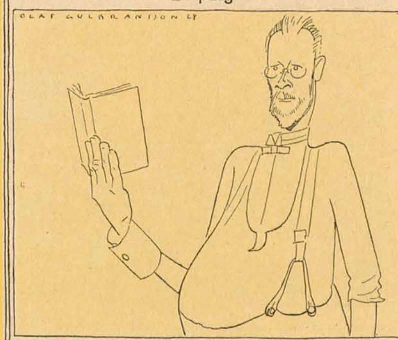


Der Kaffeesieder Oberdimpfler trat vor den städtischen Finanzminister Breitner mit einer brennenden Virginia. Darauf wurde die Luxussteuer für Kaffeehäuser um 20% erhöht.

Hamburg

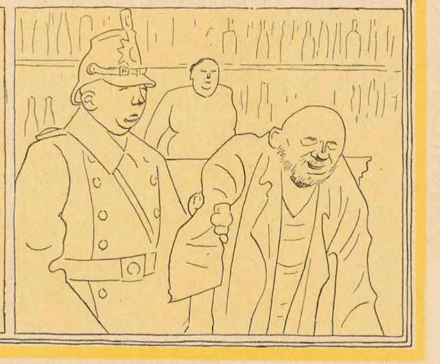
In St. Pauli erschlug ein Mat:ose seinen Kameraden mit einer Seltersflasche — ein bedenkliches Zeichen, daß die Prohibition von Amerika nach Europa übergreift.

Leipzig



Der berühmte Gelehrte Prof. Dr. Nietzmann, dem es gelungen ist, den sächsischen Dialekt in die Taubstummensprache einzuführen.

Frankfurt a. M.



In einer Apfelweinkneipe zu Sachsenhausen griff die Polizei einen neunundsechzigjährigen Eingeborenen auf, der sich als Analphabet bekannte. Staat und Stadt werden zusammenwirken, um ihn bis zu Goethes 100. Todestag (1932) mit literarischer Vollbildung zu versehen.

Hab' Höhensonne im Herzen, sonst — / Von Mynona

— Sonst verstehst du das folgende fast gar nicht . . .
In meiner Bekanntschaft hatte ich nämlich zwei Burschen, die dernier cri, wahre Übermorgen-Menschen, sein wollten. Der eine behauptete, er sei der wiedergeborene Ben Akiba, der andere war der Schofför Graf Kingling, der um mindestens ebensoviel Jahrhunderte zu früh auf die Welt gekommen wäre. Wir drei gingen mal in die Kölner Pressa, und angesichts dieser gesteigerten Gutenbergiade brach nichts Geringeres als ein entsetzliches Wortgefecht zwischen uns aus, das ich, während ich mich heftig dabei aufregte, langsam nachstenographierte.
Ben Akiba sagte immer, wenn er was besonders Modernes erblickte: „Pühh, haben wir auf der alten Atlantis längst gehabt. Sogar Albert Einstein gehörte dort zum Allerwiderlegtesten." — „Nebbich," sagte verbissen Graf Kingling, „Schlange Zeit verbeißt sich in den eigenen Schwanz. Irgendwo hintenrum berührt sich W. II. mit Hamurabi. Erinnern Sie sich, Akibachen, der blasierten Mumie, die ein forscher Forscher wiederbelebte: nichts in unsrer Neuzeit imponierte ihr. Aber als sich der verzweifelte Forscher eine Zigarette anzündete, gab sie käsebleich zu, ihr sei ja vieles schon passiert, aber so etwas noch nicht. Also, Akibalein, gab es denn auf der ollen Atlantis wirklich schon Radio, Bildfunk, Fernseher, sprechende Schreibmaschinen, blitzschnellen Nachrichtendienst?"
„Hui!" verächtelte Akiba, „Pfui! Unsre Zeitung ging in etwas über, das man allenfalls fließendes Band nennen darf: in jeder Wohnung kam aus einer gewissen Wand, an der man (geistig und leiblich verdauend) bequem hockte, ein nie von selber abreißender Papierstreifen 'raus, auf dem immer stand, was zugleich draußen geschah. Schließlich blieb, außer Schreibern und Lesern, kein Mensch mehr übrig, so daß man Analphabeten künstlich züchtete, damit Leute kriegerisch aneinander gerieten, die den S t o f f zur Zeitung liefern konnten . . ."
Kingling war perplex. Er pumpte Helium in seine Gummiwestentaschen, erhob sich wenigstens leiblich ein wenig höher. Akiba fuhr fort: „Bitte sehr, ein richtiger Analphabet ist heute unter uns schon eine Seltenheit, und jede Seltenheit gewinnt den Reiz der allerneuesten Sensation. In später Zukunft, lieber Graf, sehnt man sich noch nach drahtvoller Telegraphie, nach Postkutschen, Rekorden in längster Leitung, Pferdebahnen, unverpropellerten Himmeln, langen Haaren und dito Röcken zurück. Und der Fortschritt wird rückwärts gekurbelt, bis sich der Film dadurch selbstmordet." Akiba blies durch ein Rohr eine Zwecke in des Grafen Gummi, rekonstruierte dadurch das gleiche Niveau. „Mensch Akiba," ächzte der niedergeschlagene Graf, „behaupten kannst du alles, beweisen nichts. Grade damit gehörst du zu den funkelnagelneuesten, holzäpfeligsten Philosophen, den panwitzigsten Nietzscherls. Oder wäre der Beweis der Wahrheit ernstlich nicht doch ein Fortschritt über alle diese Kompilatusse hinaus??" Und der geistige Weltboxmeister Graf Kingling fuhr dem Akiba chevaleresk an die alte Gurgel: „Blödsinn!" schrie er dabei, „Diogenes, der so gern mit der Laterne nach Menschen suchte, ist selber noch kein Mensch, d. h. Schofför gewesen. Der rechte Mensch ist noch gar nicht vorhanden." — „Und also du," schöpfte Akiba Luft, „der du's behauptest, auch noch nicht." Beide Gegner starrten sich fast kukirolisch in die Kampfhahnaugen. „Alle Zukunft", mummelte Akiba, „ist längst gewesen, sogar die zukünftigsten Lyriker georgeln sich ins Greisenalter." — „Ich aber", triumphte der Graf, „bin der Kopf derselben Schlange, deren Schwanz du bist. Und als Kopf nenne ich dir jetzt lauter Dinge, die wirklich noch nie dagewesen sind: Erstens: ein Pferd, das mit den Hufen auf der Schreibmaschine klappert." — „Hab' ich auf Atlantis preiswert verkauft", lachte Akiba. „Zweitens: einen Astronomen, der seine Kinder mit dem Fernrohr verhaut." — „Auf Atlantis", meckerte Akiba, „mit Zuchthaus bestraft." — „Drittens: ein Kind, das seinen Eltern auf den erst schwach ausgebildeten Knien dafür dankt, daß sie es nicht ans Licht bringen." — „Spaß," ekelte sich Akiba, „hab' auf Atlantis ganze solche Kinderprozessionen genossen . . ." — „Viertens", wütete Kingling, „Klosettpapier mit Trauerrand?" — „Kondolenz auf Atlantis," rülpste Akiba, „sonst shocking." — „Fünftens: eine wahre J o y c e von Roman, von vorn wie von hinten zu lesen, Reihenfolge der Sätze piepe." — „Joyce auf Atlantis taubstumm gemacht. Plagiator!" — „Sechstens: Evaporation German Harthaupts, in Ultravitglas eingeschmolzen, heilt wie Radium." — „Auf Atlantis lieber zu Schaumburglippenpomade verarbeitet." — „Siebtens: durch zu brutales Beschauen abgenutzten Meyrinknabel." — „Auf Atlantis regeneriert." — „Achtens: freßbaren Schokoladensarg mit Kognakfüllung." — „Auf Atlantis Lieblingsspeise eines Feldmarschalls, der das Hebräische arisch aussprach." — „Neuntens: Alrauneles, den Halbweltmeister der Erotik." — „Bei uns Poe-Poe", atlantelte Akiba. — „Zehntens: Tränengradierwerk zu Soolbädern." — „Auf Atlantis durch Pferde betrieben, die immerfort Ringäpfel fallen ließen."
Die Pressa wurde jetzt geschlossen. Wir mußten aufbrechen. Ich hörte nur noch von einer Enthauptung unter der Zeitlupe, einem Fallschirm für Jungfern, einem Mädchenherzen, das dermaßen eiskalt war, daß die Bräutigame nur an sehr schwülen Tagen hineingingen; einer zeppelinisch fliegenden Synagoge; auch von gläsernem Gummi aus elastischem Glas; von Susannen und den nur anderthalb Alten; von so ungeduldigem Papier, daß es sich förmlich warf, wenn man das Wort „Zauberberg" drauf schrieb; und von einem Gent, der aus Liebe schielte, um sich seine Braut zu verdoppeln. — — —
Was gibt's sonst Neues?

Die Neuerung

Tiefste Saure-Gurken-Zeit. Die traditionelle Sommerrevolte in Portugal. S t r e s e m a n n in K a r l s b a d. Ein paar Schüsse irgendwo, die meine Sommerfrischenruhe nicht stören. Auch die hiesige Lokalpresse treibt keine politische Brunnenvergiftung. Ich komme mit ihr wegen einer Fundangelegenheit persönlich in Berührung. Der „Stab der Redakteure" ist in Urlaub, nur der kleine Unverantwortliche ist da. Wir kommen tiefer ins Gespräch, als ich vermute. „Warum haben Sie eigentlich das Fragezeichen in Ihrem Generalanzeiger noch nicht eingeführt?" frage ich nebenbei. „Wie belieben?" — „Nun, ich meine beispielsweise: L e b t Amundsen? Herbstwahlen in Sicht? Wird England eingreifen? Was ist's mit Honolulu? Oh, das Fragezeichen ist vorzüglich, wirkungsvoll und — verpflichtet zu nichts." — Am nächsten Morgen lese ich mit Staunen: W a r S t r e s e m a n n t a t s ä c h l i c h i n K a r l s b a d?

A. V.





Neue Denkmäler

Der deutsche Tierschutzverein sammelt eifrig Geld zur Errichtung eines „Blindenhund-Denkmals". Der Gegenvorschlag, man solle diese treuen Führer der Kriegsblinden, die meist selbst nichts zu brechen und zu beißen haben als den „Dank des Vaterlands", lieber durch regelmäßige Verabreichung von Leberwürsten beehren und belohnen, wurde als pietätlos und zynisch abgetan. Nun haben die Geehrten selbst das Wort und werden bei der Einweihung des Denkmals ihrer Meinung durch Beinheben einmütigen Ausdruck geben.

Mit größerer Berechtigung können die Tiere ein Ehrenmal für sich fordern, die ihr Leben in des Wortes blutigster Bedeutung für uns hergeben! Wo bleibt der „Mastochsen-Stein", die „Hummer-Säule" und der „Spickaal-Brunnen"?! Wer von den Hohenzollern hat Gut und Blut für uns hingegeben? Darum soll die Siegesallee umgehauen werden in eine „Freß-Allee", einen „Magen-Gedenk-Hain". Und jedes Opfer menschlicher Ernährung soll sein Denkmal finden: von der Auster bis zum Milchkalb, vom Krammetsvogel bis zur Stopfgans, vom Froschschenkel bis zum Känguruhschwanz!

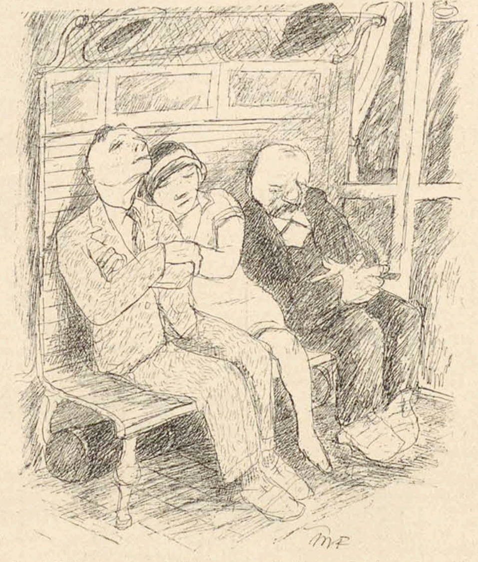
„Gedenket der Tiere, die ihr gefressen habt!"

Kaki

Der **SIMPLICISSIMUS** erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen, Zeitungsgeschäfte und Postanstalten, sowie der Verlag entgegen • **Bezugspreise:** Die Einzelnummer **RM —.60**; Abonnement im Vierteljahr **RM 7.—**; in **Österreich** die Nummer **S 1.—**; das Vierteljahr **S 12.—**; in der **Schweiz** die Nummer **Fr —.80**; übrige Auslandspreise nach entsprechender Umrechnung in Landeswährung • **Anzeigenpreis** für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile **RM 1.25** • **Alleinige Anzeigen-Annahme** durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition von **Rudolf Mosse** • **Redaktion: Hermann Sinsheimer, Peter Scher.** Verantwortlich für die Redaktion: Peter Scher, München • Verantwortlich für den Anzeigenteil: Max Haindl, München • **Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co.** Kommandit-Gesellschaft, München • **Postscheck** München 5802 • Redaktion und Verlag: **München 13**, Friedrichstraße 18 • In Österreich für Herausgabe und Redaktion verantwortlich: Dr. Emmerich Morawa i. Fa. Hermann Goldschmiedt G. m. b. H., Wien I, Wollzeile 11 • Copyright 1928 by Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co. München • **Erfüllungsort München** • Druck von **Strecker und Schröder**, Stuttgart

Neue Erkenntnis

(Zeichnung von M. Frischmann)



„So g'müatli' schnarchen s', die zwoa — an der Liebe muß do' was dran sei'!“

Das Neueste von morgen: Reklametheater

Ein Berliner Theaterzettel:

„Lesbos, den 27. August“

Ein Artisten-Prozeß im Eunuchen-Bett

Personen
(siehe Tageszeitungen!)

Das Manuskript dieses Welterfolgs (36920mal in Neuyork) wurde mit dem unzerbrechlichen, keinen Druck erfordernden und vom Eiffelturm herunterwerfbaren Goldfüllfederhalter „Nevermor“ auf „M-G“-Papier entworfen und vermittels der „Stenophon“-Diktiermaschine auf „Klein-Elektro-Löwe“, Modell 78, getippt.

Der Regisseur Otto Brahmowsky nahm während der Proben dauernd das Nervenstärkungsmittel „Festedruff“-Silber und trägt nur die „Arteria“-Sockenhalter für Verkalkte.

Sämtliche Damen des Ensembles entfernen ihre lästigen Achsel- und sonstigen Haare durch das garantiert geruchlose — jeder Theaterbesucher, der einen Geruch bemerkt, erhält eine Tube gratis! — Haarentfernungsmittel „Aalala“.

Der Büstenhalter der Frau Schnauz-Ehrlich wurde von der „Mount-Everest-Büstenhalter“-Fabrik freundlichst zur Verfügung gestellt und wird nach der fünfzigsten Vorstellung dem Theater-Museum überwiesen werden. (Höchste Tragfähigkeit!)

Bei dem Grammophon, von dem in der zweiten Szene des ersten Aktes gesprochen wird, ist an den neuen Reise-Koffer-Apparat „Püppchen“ mit vollendeter Klangwirkung gedacht.

Alles im Theater verwendete Wasser, auch das die Toiletten (Herren wie Damen) speisende, wird von den Charlottenburger Wasserwerken A.-G. geliefert.

Die Zigarette, die der beliebte Komiker Fritz Kotzner im zweiten Akt so ausgezeichnet findet, ist die neue alkoholschwache Kirschbaum-„Extrakt“-Nummer 39001 in Brotteig-Packung. Jeder Schachtel liegt ein Block Reise-Klosett-Papier mit dem neuesten Roman von Gerhart Hauptmann bei. (Miniatur-Format.)

Jeder Besucher, der errät, welcher Darsteller die Plattfuß-Einlagen der „Latsch-A.-G.“ trägt, erhält eine Streudose unseres berühmten Fußpuders „Nixis“ umsonst.

Man beachte die lockende Stellung, durch welche Frau Prallinger kurz vor Schluß ihren treulosen Gatten wiedergewinnt —: sie ist dem bekannten Buche von van de Velde „Die vollkommene Ehe“ (Seite 113 Mitte) entnommen. Volksausgabe in Vorbereitung.

Der Busen von Fräulein Hochberg wurde im Schönheits-Atelier „Dolorosa“, Berlin W 15, Hitlerstraße 3, Gartenhaus, II. Stock links, erzielt.

Der Namen des Dichters „John Washington Laymann“ wurde von dem bekannten Werbefachmann der Seidenfirma Bumstal, die auch sämtliche Stoffe lieferte, erfunden.

Kaki

Der Wettlauf der Oberbürgermeister

Wir haben keinen Imperator Rex.
Uns fehlt der Größenwahn gekrönter Geister.
Den einstigen: „Sic jubeo"-Komplex
ersetzt der Typus: Oberbürgermeister.

Ein Oberbürgermeister flucht dem Tag,
an dem er nicht den Fremdenumsatz bessert,
nicht eine Ausstellung eröffnen mag,
nicht als Kongreßmäzen erstrahlt beim Dessert.

Was „Dresden" kann, was „Düsseldorf" gelang,
das überbietet „München" unverdrossen.
Dem Leitgedanken: „Heim und Niedergang"
ist eine Musterausstellung entsprossen! —

Und nun zum Rhein! Zur Pressa-Stadt! Nach Köln!
Den Klatsch und Tratsch seit Schluß des Paradieses,
der Speiextrakt aus hundert Zeitungshöll'n:
Nochmals, mit Dantes Hölleneifer, lies es!

— Wirr tauchst du auf aus dem Pressalienschlund.
Da flüstert, müd' sich weiter zu beseifen,
dein schaumbedeckter Untertanenmund:
„. . . Man müßte R e—Pressalien ergreifen — — —!!!"

Sagittarius

Fliegender Friedhof

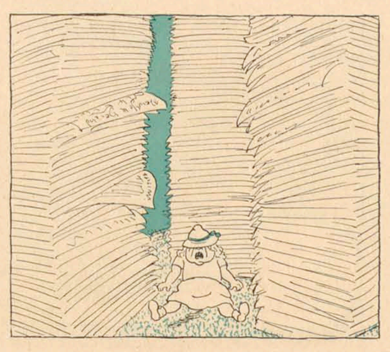
Nimm den Operngucker, schau zum Fenster hinaus. Lege den Kopf in den Nacken. Was siehst du?
Eine Gestalt im Gehrock, offenbar einen reglosen Mann, der schnell, dennoch feierlich aufwärts schwebt. Der Zylinder ob seinem Haupt neigt zur Kugelform und ist mit einem kräftigen Lederriemen unter dem Kinn festgeschnallt.
Dieser Zylinder hat es in sich, zwar kein Gas und kein Vakuum, aber ein die Schwerkraft des Sterns Erde aufhebendes Mittelchen. Du hast schon von dieser Erfindung gehört, die zweifelsohne die rasendste Epoche vorbereitet?
Hier siehst du sie in ersten Fällen angewandt. Lege weiter den Kopf in den Nacken, erspähst du den schwebenden Mann noch als Pünktchen, schwant dir etwas?
Ja, es ist die neueste Form der Beerdigung. Aber von beerdigen kann man fortan wirklich nicht mehr sprechen, man muß das Wort „verhimmeln" wählen und ihm einen neuen Inhalt geben. Verschimmeln werden übrigens diese Leichen nimmermehr. Die Auflösung in der bisherigen Art ist vorbei. Sauberer in den immer hygienischeren Zeitläuften werden Tote nun beseitigt. Und großartiger — ja: christlicher kann man sagen. Es sind Erledigungen, die der pathetischen Geste einer Himmelfahrt nicht entbehren. Jedermann sozusagen sein eigener Auferstandener.
Die Kirche, die längst schon keuchend rennen muß, um hinter den Forderungen der Stunde nicht völlig zurückzubleiben, hat gegen die moderne Bestattungsform klugerweise nichts einzuwenden gehabt. Sie macht mit. Der Geistliche ist es, der statt der bisherigen Schaufeln Sand dem Toten die letzte Handreichung leistet: er löst Schnallen und entläßt den Leichnam aus dem Gestell, durch das er aufrecht noch an die Erde gefesselt war.
Und welche Ersparnisse! Kein Sarg mehr, kein Gottesacker, keine schwarze Kutsche, keine Kränze. Der Verblichene erhält höchstens noch ein Blümchen ins Knopfloch verehrt, ehe er von hinnen schießt.
Früher fuhr er hinab. War das nicht immer schon peinlich —: als schicke man einen jeden in die Hölle? Sehr tröstlich war es für die Hinterbliebenen jedenfalls nicht. Aber jetzt gibt es ja keinen mehr, der nicht aufwärts eilen könnte.
Wohin denn? — Ganz sicher weiß man es nicht. Wie schön, wie romantisch, daß man's nicht sicher weiß. Merkst du, wie allenthalben die Zeit einer neuen Romantik anbricht? Sie meldet sich auch hier — auf ernstestem Gebiet. — Es ist anzunehmen, daß jene bis zur atmosphärischen Grenze emporsteigen und dort zu kreisen beginnen. Verfaulen werden sie nicht, weil sie in höllisch kaltem — Verzeihung: im himmlisch reinen und miasmenfreien Milieu sich herumtummeln. Vielleicht trocknen sie aus und ein; wenn ihrer einmal genug oben und auf Tour sind, werden sie sich zerreiben aneinander, die Millionen, und werden als fruchtbarer Staub langsam herabrieseln. Segen der Höhe.
Keine Gefahr übrigens, daß sie verfrüht wieder herunterkommen. Der Anti-Schwerkraft-Zylinder ist unverwüstlich (bei Damen die Pelzkappe, für Kinder das Wollmützchen, für Herren Offiziere große Helmform).
Jedoch hat eine andere Gefahr sich bereits gezeigt: daß Hinterbliebene in ihrem grenzenlosen Jammer sich an Emporfahrende klammern. Früher stürzten sie mit in die Grube, aus der sie unschwer wieder in den Alltag zurückgeholt werden konnten. Nun sind die Entfernungen, die sie zwischen sich und andere zu legen vermögen, bedenklich.
Aber auch dagegen gibt es schon ein Mittel: man verabsäumt nicht, jeder Witwe vorsorglich am Tag der Verhimmelung ihres Einzigen einen Fallschirm umzugürten. Wird sie mitgerissen und läßt sie dann noch so spät wieder los — los läßt schließlich eine jede —, so fällt sie aus den Wolken ihrer Verzweiflung sanft zurück zur Erde, zurück zur Realität — und dieses unerbittliche Heimkehren aus den Höhen des Schmerzes soll sehr heilsam und wohltuend sein.

Alles besucht die Pressa

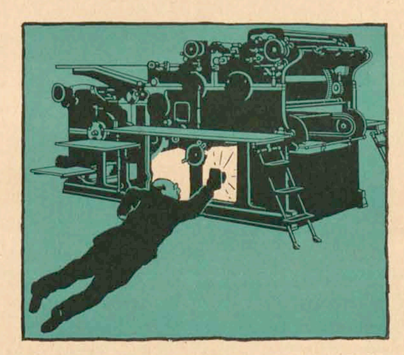
(Zeichnungen von Th. Th. Heine)



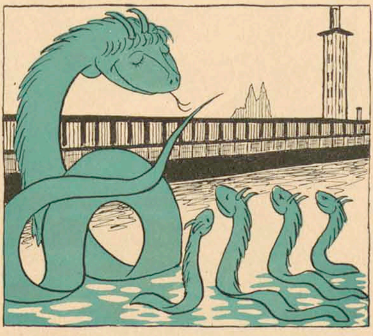
Sämtliche Ehepaare, die sich durch Heiratsinserate gefunden haben, nehmen zur Kulturschau Stellung.



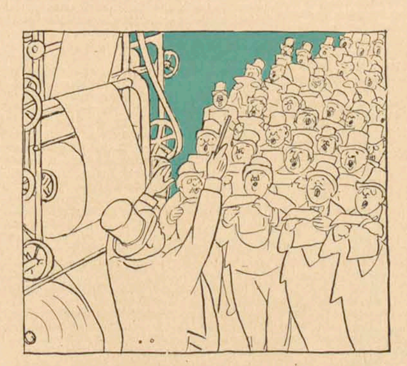
Der millionste Besucher, Hänschen Kropf, der ein Freiabonnement auf alle deutschen Zeitungen erhielt.



Ein Abgeordneter der deutschen Redakteure sucht die Abteilung für Meinungsfreiheit.



Die alte Seeschlange zeigt ihren Kindern ihre Geburtsstätte.



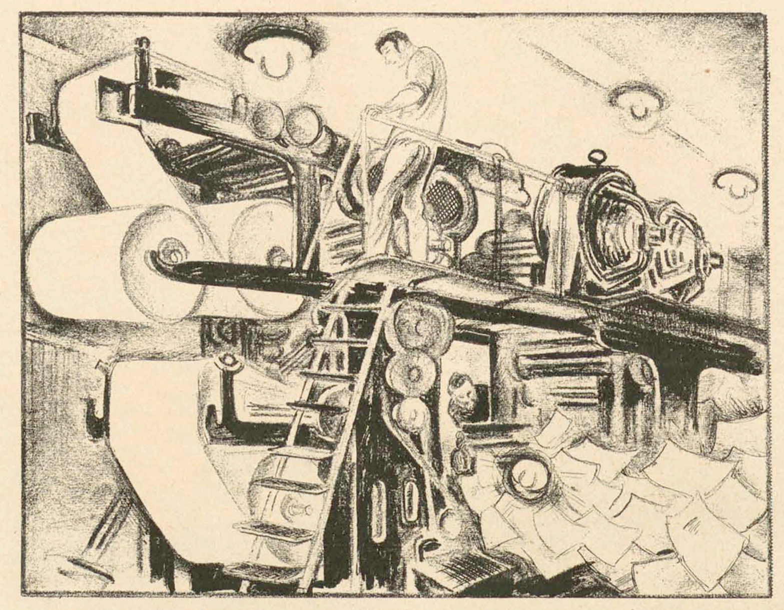
Der Kölner Männergesangverein bringt der Pressa ein Ständchen mit dem Lied: „Wer hat dich, du schöner Wald, aufgebraucht so hoch da droben?"



Ein Herr aus Doorn (Holland) versucht die Pressa in Brand zu stecken, weil ihm die janze Richtung nicht mehr paßt.

Rotation

(Zeichnung von Anton Hansen)



„Die Maschine un' der Abonnent — die sin' jut, die merken nich', wenn wa unsere Jesinnung wechseln."

Die Schlagzeile

Wenn in der Welt was passiert,
wenn sich Nordchina halbiert —:
was braucht der Redakteur in Eile?
Die Zeile!
Die fette Zeile!
So:

Wenn die Thermometer erglühn,
ist es sehr heiß in Berlin,
schreib:
Berlin die heißeste Stadt der Welt!

Wenn Poincaré leise niest,
weil es draußen so gießt,
schreib:
Poincarés Sturz unmittelbar bevorstehend!

Ist ein Luftschiff gestrandet,
das in Spitzbergen gelandet,
schreib:
Ein dritter Pol entdeckt!

Macht einer Experimönte
und sagt, daß er vielleicht einmal könnte ...
schreib:
Deutschland hat die künstliche Menschenfabrikation erfunden!

Gib auch nie aus den Händen
— das kannst du immer verwenden —
Die Zeile:
Krise im Reich!

Und nach so gediegener Verbreitung
druck vorne auf deine Zeitung:
Die Pressa, eine deutsche Kulturschau!

Theobald Tiger

Lieber Simplicissimus!

Ich ging mit Großväterchen die „Pressa" durch.
Wir gingen chronologisch systematisch durch.
Betrachteten die frühesten, unartikulierten Laute der Menschheitspresse, auf grobe Steine geritzt. Wir träumten uns in die Zeiten der Runen, in die Jahrhunderte der Keilschrift — wir bänkelsängerten, guckten durch berichterstattende naive Guckkästen, betrachteten Gutenbergs primitive Druckstöcke und kamen zu den Ergebnissen der modernsten, vom Höchstschnelltaumel besessenen Rotationsmaschinen.
„Es ist," sagte ich begeistert, „als ob man ein Kindchen vom Keimling zum erwachsenen Menschen hätte reifen sehen — — —!"
„— oder", sagte Großväterchen melancholisch, „ein Pünktchen in der Haut vom Pünktchen zum Furunkel — — —!"

•

Die Emanzipation des Autos macht erfreuliche Fortschritte. Es rückt langsam in die Rechte der Individuen ein.
Beweis: In St. Moritz, wo die rasch fahrende und ebenso lebende mondäne Welt großartige Hotelhallen und hochklingende Fremdenlisten füllt, gibt ein subtiles Fremdenhaus seine Insassen in dem „Engadin-Expreß" so bekannt: Dr. and Mss. M. Chalnens H..... and chauffeur with Rolls Royce, London; Herr und Frau Carl von M...... mit Buick, München; Herr Hans R...... und Familie mit Cadillac, Rheydt.
Wie lange wird es dauern, und es wird ein Kampf um das Wahlrecht der Auto-Individualitäten entbrennen?! Sie haben heute schon die Tierwelt überflügelt. Denn sie erscheinen schon in Fremdenlisten, Hunde aber nicht!

Der Dicke und das Extrablatt

Über die Straße walzt ein Dicker mit einer Aktentasche. Vor einem Schaufenster klebt wie ein ausgeschwärmtes Bienenvolk ein glotzender Menschenhaufen. Wo alles stiert, da kann der Dicke nicht vorübergehen.
„Wat is los?" fragt er jemanden, der sich langsam aus dem dichten Knäuel dreht.
„Eisenbahnunglück!" sagt der lakonisch und beinah dienstlich. „Vierzig Tote, glaub' ich, genau konnt' ich es nicht lesen!"
Der Dicke legt die Aktentasche schützend vor den Bauch und schraubt sich energisch und zäh in das leimig klebende Menschenbündel. Den freien, linken Ellbogen schräg gestellt, bohrt er einen richtigen Tunnel, der sich vorne öffnet und der sich hinter ihm blitzschnell wieder schließt. „Vierrrzig Tote!" Die dick eingefetteten Nerven vibrieren. „Vierr—zig Tote!!!" Der massive Bohrwurm steht dicht vor der ersehnten Glasscheibe mit dem aufgeklebten Extrablatt, setzt sein Pincenez auf und liest: Gräßliches Eisenbahnunglück! Vier Tote — — —!
Der Dicke tut seine Vergrößerungsgläser wieder in die Westentasche, bohrt den Tunnel nach rückwärts, tritt vierzehn lispelnden Zeitgenossen auf die Schweißfüße — schöpft frische Luft und sagt bedauernd, verächtlich, mißbilligend und gekränkt: „Vier Tote — — —? Und dafor 'n Extrablatt — — —?"

Gottesdienst

Ein Gesurr war das im — natürlich! — größten Stadion der Welt; sogar die Hundertprozentigen gestanden, so etwas noch nicht erlebt zu haben.
Der Raketenmensch durchmaß die Bahn mit einer stählernen Präzision, die den Gedanken an eine menschliche Anwandlung nicht entfernt aufkommen ließ.
Am Ziel, vom Auspuff der Raserei Hunderttausender wie von einem Taifun umtobt, verhielt sich der neue Gott so unberührt, daß immer neue Begeisterungsorkane gegen ihn anbrausten.
„Verdammt menschlich und klein sind wir noch!" sagten die Hundertprozentigen auf dem Heimweg.
„Halbmaschinen!" seufzte einer — „it is a long way to Tipperary "
Und „Halbmaschinen!" griffen andere das neue Wort schwermütig auf.
An der Ecke der 47. Straße war eine Ansammlung von Halb-, Viertels- und Achtelsmaschinen.
„Laßt sehn, welcher verfluchte Unsinn da geboten wird!" sagten die Hundertprozentigen und traten hinzu.
„Gentlemen, das Allerneueste!" schrie ein schwarzgekleidetes ehrwürdiges Individuum, das mit einem Vergrößerungsglas in der einen und einer Stecknadel in der andern Hand vor einem Tischchen stand und Worte der Erbauung um sich streute.
„Was gibt es hier?" fragten die Ankömmlinge.
„Erst zehn Cent und dann Hut ab!" sagte das ehrwürdige Individuum.
„Hut ab!" heulte die gläubige Gemeinde. Die Hundertprozentigen nahmen gleich gehorsam die Hüte ab, noch ehe sie die zehn Cent hingelegt hatten; dann durften sie durch das Vergrößerungsglas die Stecknadel betrachten, auf deren Knopf, deutlich lesbar, das Vaterunser eingraviert war.
Als sie es alle der Reihe nach mit gebührendem Respekt betrachtet hatten, setzten sie ihre Hüte wieder auf und gingen.
„Es ist doch auch etwas Großes um die Religion!" sagten die Hundertprozentigen.

Trim

Anzeigenpreis für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile 1.25 Reichsmark • Alleinige Anzeigen-Annahme durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition Rudolf Mosse.

Es kommt Licht in die Sache

(Zeichnung von E. Schilling)



Bei Schluß der Redaktion wird gemeldet, daß sich eine Reichseisenbahn - Kommission aus Berlin auf dem sichersten Weg per Flugzeug an Ort und Stelle begab, um zu eruieren, aus welchen technischen Gründen auf der Strecke Jxing—Dettenschwang kein Unglück stattgefunden hat.

Stuttgart, 27. August 1928

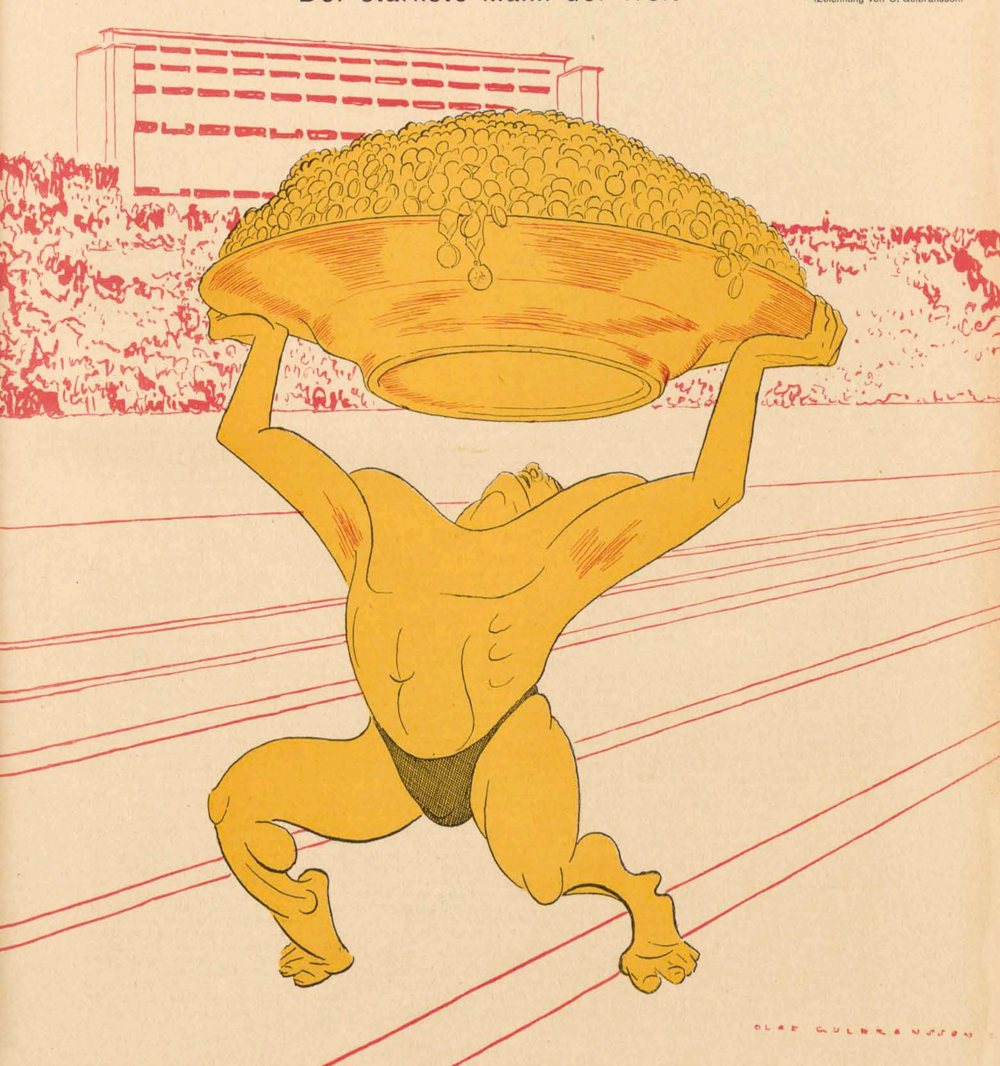
Preis 60 Pfennig

33. Jahrgang Nr. 22

SIMPLICISSIMUS

Der stärkste Mann der Welt

(Zeichnung von O. Gulbransson)



muß unter der Last der in Amsterdam verliehenen Olympia-Medaillen zusammenbrechen.

In Sicherheit

(Th. Th. Heine)



Eisenbahnunfälle, Wetter- und Brandkatastrophen — überall Tod und Verderben! Der brave Bürger genießt den Urlaub im gut gewölbten Weinkeller, neben seinem Lautsprecher, der ihm die neuesten Hiobsposten berichtet.

Schwimmer

Bei Hilde Schrader geht es glatt:
Sie schwimmt, bis sie gewonnen hat;
man sieht sie mit dem Siegeskranz
und konstatiert: Das Mädchen kann's!

Wie anders sieht man Stresemann,
wie Chamberlain und Briand an;
ein jeder schwimmt — und ob er schwimmt! —
Wo ist der Kranz, den er bekimmt?

Bald sieht man diesen oder den
mit Lorbeer angerichtet stehn;
bald lobt die Welt sie alle drei
und sagt, daß jeder tüchtig sei.

Doch geht es um den großen Preis,
bleibt jeder kalt, wird keiner heiß . . .
Es scheint wohl doch von Gott bestimmt,
daß ein Minister nicht wie Hilde Schrader schwimmt.

Peter Scher

Lieber Simplicissimus!

Eine ehemalige kleine Residenz in einem der verträumtesten Winkel Deutschlands hat ein neues Theater errichtet und feiert seine Einweihung u. a. durch ein Bankett, bei dem Literatur und Politik durch viele Prominente aus dem Reich vertreten sind. Die streng republikanische Regierung richtet das Fest im Repräsentationssaal des Schlosses her. Die opulente Tafel schafft unter den Gästen eine vorzügliche Stimmung. Am Ende aber entbehren viele das Gleiche: es wird kein Rauchzeug herumgereicht. Ein tabaksüchtiger Schriftsteller aus Berlin fragt schließlich einen der Diener, dem man den ehemaligen Hofdienst aus jeder feierlichen Falte seines Gesichtes ablesen kann, nach dem Grunde dieser sonderbaren Unterlassung. Und er bekommt die strenge Antwort: „In diesem Raum ist das Rauchen verboten. Hoheit waren nämlich Nichtraucher."

•

Auf der Potsdamer Straße saust ein Auto vorbei, in dem sich jemand mit einem Verunglückten beschäftigt. Als ich an die Potsdamer Brücke komme, die über den Spreekanal führt, steht eine Menge Menschen um einen nassen Fleck. Eine dicke Bürgersfrau sagt: „Ich hätte sie zu gerne reinspringen sehen."

Evidenz in Deer Bluff / Von Derivat

Das Städtchen Deer Bluff im Staate G.... in Nordamerika befand sich seit einer Viertelstunde in höchster Aufregung. Patsy Ruth Everdry, die dreizehnjährige Tochter des Gingeroilfabrikanten und Senators J. D. G. Everdry, war von einem Spaziergang, den sie in der Abendkühle unternommen hatte, etwas zerknittert zurückgekehrt und hatte auf die Vorhalte der Eltern leise aber glaubwürdig behauptet, daß der Nigger Tom Nightingale sie in einer dunklen Straßenecke überfallen und — — —

Um diese Zeit saß der Neger Tom Nightingale vor seiner ärmlichen Hütte und spielte auf einer Ziehharmonika das schöne Lied vom Kentuckyhome, nach dem sich alle Neger Nordamerikas sehnen. Tom war noch nie in so fröhlicher Stimmung gewesen und um so mehr erstaunt, als plötzlich der Deputysheriff John Parker, begleitet von zwei Wachleuten, kurz vor Toms Füßen sein Pferd parierte, auf sein Metallschild zeigte und Tom freundlich aber bestimmt aufforderte, mit ihm zu kommen. Obgleich Tom den Zweck dieses unerwarteten Domizilwechsels hinter seiner niedrigen Stirn nicht erfassen konnte, ließ er sich geduldig abführen und langte, im Trab zwischen den beiden Wachleuten einherstolpernd, staubbedeckt und keuchend vor dem Gefängnis an, wo eine johlende Menge bereit stand, mit einem langen Strick den Neger der vom Staat eingesetzten Obrigkeit zu entziehen. Der Sheriff jedoch, ein Mann von rücksichtslosen Manieren, trieb seine Leute in die Menge, so daß Tom, zwar verbeult, aber noch lebend, seine Zelle erreichte.

Dick, Wachmann und erprobter Spezialist in der gewissenhaften Durchführung des dritten Degrees, jener liebenswürdigen Art des Verhöres, die selbst dem hartgesottensten Unschuldigen ein Geständnis entlockt, nahm sich sofort Toms an und geleitete ihn durch sämtliche Vorhöfe dieser himmlischen Institution. Aber Tom schüttelte zu allem nur den Schädel, bis Dick die Sitzung aus dem menschenfreundlichen Bedürfnis heraus, sich an einem guten Diner für weitere körperliche Exerzitien zu stärken, abbrach und Tom nach einem gutgemeinten Uppercut in seine Zelle entließ. Aber auch nach dem Diner gestand Tom nichts, obgleich aus seinem Wollschädel die Beulen wuchsen wie Pilze im Septemberregen.

„Tom!" sagte der Sheriff schließlich, und seine Stimme klang beinahe väterlich, „du bist ein ganz hartgesottenes Ei. Es ist besser, du gestehst, und ich bringe dich ohne Gefahr nach der Hauptstadt zur Aburteilung. Gestehst du aber nicht, dann holt dich der Mob heraus, und dann kannst du deine Zehen betrachten."

Auch diese Aussicht fand Tom stumpf und gleichgültig.

„Verdammte Sache", sagte der Sheriff zu Dick. „Wenn ich nicht sehr irre, ist der Nigger unschuldig. Nigger sehen sich immer ähnlich. Wir müssen Evidenz haben, bevor sie uns die Bude eindrücken."

Aus der Ecke zippte das Telephon.

„Helloh — hier spricht Deputysheriff Parker."

Eine fröhliche Stimme kam aus der Muschel.

„Howdy, Jonny? Hier ist Billy. Wann willst du uns den Nigger herausgeben?"

Der Sheriff grunzte.

„Überhaupt nicht. Er untersteht den Gesetzen des Staates."

Die fröhliche Stimme im Apparat wurde trüber.

„Du irrst, John. Der Nigger gehört den Bürgern von Deer Bluff, deren Ehre er beleidigt hat. Die Ehre einer Frau ist die Ehre des ganzen Volkes. Vergiß das nicht, John."

Der Sheriff überlegte. Eigentlich hatte Billy recht. Die braven Bürger von Deer Bluff, deren puritanische Vorfahren ernst und rein von den Zimmerwänden der Holzhäuser blickten, hatten ein Recht, das Gesetz in ihre Hände zu nehmen. Außerdem war es richtig, daß der Flecken Red Rapids, der kaum zwölf Meilen entfernt lag, innerhalb der letzten fünf Jahre schon zweimal das Fest einer Lynchjustiz gehabt hatte. Eigentlich war es sogar dreimal gewesen, aber einmal war ein gänzlich Unschuldiger gehängt worden — und das zählte nicht. Dahingegen hatte Deer Bluff seit zehn Jahren auf derart freudige Ereignisse verzichten müssen. Parker nahm die Gabel nahe an den Mund.

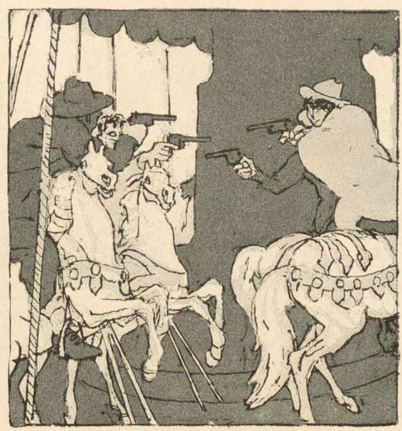
„Hör' mal Billy. Ich will euch den Nigger herausgeben, wenn ich Evidenz habe. Bis jetzt hat er nichts gestanden. Schicke

Simpl-Woche: Friede in der Welt

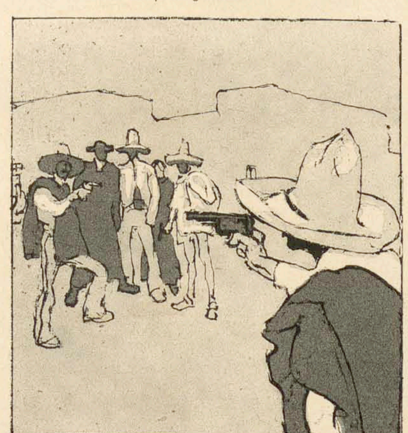
(Zeichnungen von E. Thöny)



In Belgrad und Agram wird die Munition aus pazifistischen Gründen im innern Kampf aufgebraucht.



Saison-Revolution in Portugal.



In Mexiko ist die Trennung von Kirche und Staat so gut gelungen, daß die Verbindung nur noch durch weittragende Schußwaffen hergestellt werden kann.



In Ägypten aber herrscht wirklicher Friede. Da hat nur einer die Waffen.

mir Patsy herüber, und wenn sie ihn erkennt, dann sollt ihr morgen früh vor Sonnenaufgang den Burschen haben. Ich lasse ein Tor offen, er wird flüchten — na, du verstehst mich schon, Billy. Du sorgst dafür, daß der Mob jetzt nach Hause geht."

Billys Stimme war wieder ganz fröhlich.

„In einer Viertelstunde bringe ich Patsy herüber."

„Patsy Rut Everdry, ich frage dich, ob du in dem Neger Tom Nightingale denjenigen mit Bestimmtheit erkennst, der dich — — — den du beschuldigst . . ." —

Patsy warf einen flüchtigen Blick auf den Neger.

„Of course I do", sagte sie mit Bestimmtheit.

Der Sheriff fletschte die Zähne.

„Also doch, du Satan!"

Als Patsy draußen war, schickte Dick den heulenden Neger mit einem rechten Kinnhacken in die Ecke. Dort verlor Tom den Rest seiner Besinnung. Dick nannte diesen Vorgang das Amen auf das dritte Degree.

Der Sheriff fluchte: „Hast du das Mädel gesehen? Ich wette, daß sie gelogen hat."

Dick grinste.

„Wette gewonnen. Der Nigger konnte ja gar nicht so schnell wieder nach seiner Hütte zurückkommen. Aber willst du deinen lieben Mitbürgern sagen, daß der Nigger recht hat? Willst du dem Senator Everdry sagen, daß seine Tochter lügt?"

In der Ecke rührte sich Tom. Dick zerrte ihn an den Tisch.

„Da ist dein Geständnis! Unterschreib, du Schwein."

Der Neger sah blöde um sich.

„Ich kann nicht lesen."

Dick stieß ihn in die Rippen.

„Auch nicht schreiben?"

„Nossuh."

Wieder fühlte Dick ein unbezähmbares

Lambach und die Folgen

(Zeichnung von Th. Th. Heine)



Der deutschnationale Handlungsgehilfe Paul Lehmann wurde von Hugenberg in flagranti ertappt, als er bei Wertheim schwarz-rot-goldenes Fahnentuch verkaufte. Er wurde sofort aus der Partei ausgeschlossen.

Verlangen nach Toms Kinnpartie, doch der Sheriff hielt ihn zurück.
„Sperr den Burschen in seine Zelle! Du kannst dich schlafen legen."
Dann nahm er den Hörer ab und rief seine Frau an. Pete, der Älteste, soll den Ford anwerfen und herüberkommen. Die Straße sei zu kotig zum Heimgehen. Mrs. Parker machte Einwände. Pete sei todmüde vom Baseballwettspiel aus Redhills zurückgekommen und liege längst im Bett. Parker wiederholte seinen Wunsch, und seine Stimme hatte den Klang, der selbst eine amerikanische Ehefrau auf ihre verbrieften Herrscherrechte verzichten läßt. Der Sheriff hing ein und hatte kurz darauf ein Gespräch mit Redhills. Seine Backen waren rot, als er seinen Rundgang im Zimmer wieder aufnahm. Die breiten Hände lagen auf dem Rücken, und die Peitsche wippte nervös, als Pete, blaß und verschlafen, die Türe öffnete.
„Helloh, Dad, Car's ready."
Parker machte halt und spreizte die Beine.
„Warte einen Augenblick. Ma' sagt, du warst beim Baseballgame in Redhills."
„Yes, Pa."
„Gute Zeit gehabt?"
„Yes, Pop."
Der Sheriff rückte näher.
„Patsy war hier."
„Was du nicht sagst, Daddy? Hier im Gefängnis?"
„Ja, hier im Gefängnis, vor zehn Minuten."
Pete blieb völlig gleichgültig.
„Ist das so? Was hat's gegeben?"
„Nicht viel. Sie hat gegen Tom ausgesagt. Morgen hängt er."
Eine kurze Röte kam in Petes Wangen. Lang genug, daß der Sheriff es sah.
„Du — du wirst ihn herausgeben, Father?"
„Ich habe Evidenz. Besser so, als daß sie das Gefängnis stürmen." — Der Sheriff trat dicht vor den Jungen hin. „Es wäre aber auch möglich, daß die Evidenz falsch ist, daß Patsy — — —"
Pete wurde blaß.
„Du glaubst, daß Patsy lügt? Patsy lügt nicht."
„Ich bin sogar ganz sicher, daß — — —"
Pete machte einen Sprung auf den Vater zu. Dann warf er die Türe krachend ins Schloß. Auf dem Gang holte ihn Parker ein. Zerrte ihn ins Zimmer zurück.
„Du!" brüllte er —". Was war das mit dem Baseballgame? Heh? Schwindel — Lüge. Du warst — du hast — — —." — —
Dick hatte Mühe, dem wütenden Sheriff die Peitsche zu entreißen. In der Ecke, wo Tom gelegen hatte, krümmte sich Pete, der Sohn des Sheriff. Nach einer Viertelstunde war Tom außerhalb der Mauern. In dem Ford des Sheriff. Am Steuer Pete, Striemen im verschwollenen Gesicht. Schweigend fuhren die Drei in die Nacht hinein, zur Countrygrenze. Tom wollte dem Sheriff die Hand küssen. Ein Fußtritt warf ihn ins Gebüsch.

DER LACHENDE GOTT

Roman von BRUNO BREHM

(20. Fortsetzung)

Als Fifi an Neblinsky vorbeiraste, griff er mit seinen Spinnenfingern nach ihr und behielt einen Fetzen des zerrissenen Hemdes in seinen Händen. Ein Aufschrei des Mädchens, ein Tritt des roten Schuhes gegen die Brust des Angreifers — und weiter taumelte der Wirbel. Der Rest des Hemdes rutschte dem Mädchen über die Brust, hing eine Runde lang an den schmalen Hüften und wehte dreimal im Kreise als flatternde Fahne am schwarzen Strumpf. Die rote Glut des Ofens, die den Schmuck bestrahlen sollte, flammte an den entblößten Schenkeln empor.

Regungslos starrte Neblinsky dem Mädchen nach, den Mund an den Batistfetzen gepreßt, der ihm in den Händen geblieben war. Wie schön sie war! So, und da kam der Rest des Hemdes geflogen, staubbedeckt, beim Springen vom Fuß geschleudert. Füße trampelten auf seine Hände, als er darnach griff, aber Neblinsky achtete es nicht.

Ein scharfer Geruch von Schweiß, das Schwelen einer verlöschenden Kerze und beißender Staub lagen über dem in seinen Wänden erzitternden Gartensaal. „Alalal! A—ai! alalalala! a—ai!" kreischten, jauchzten und gellten die Stimmen, rumpum, rumpum, erdröhnte der Boden, stampften die Sprünge und ließen die Fenster klirren, schwangen sich dunkle Männer- und lichte Frauenschenkel und stießen aufkrachend nieder.

Rabl lehnte blaß an der Wand und verfolgte mit Zwinkerblicken den schwindelnden Wirbel. Hundegekläff drang an sein Ohr. Drei Schläge pochten draußen an die Tür. Niemand unter den Tanzenden hörte es. Immer wilder gellte das Schreien der Sinnlosen.

Mit dem zerrissenen Hemd vor dem Gesicht schlich sich Neblinsky zur Tür und horchte.

„Ihre Tochter Fifi hat mich herbestellt", glaubte er draußen eine Stimme zu vernehmen. Die Antwort ging im Toben und Lärmen unter. Neblinsky winkte Rabl herbei: „Jemand will herein!"

Rabl riß den Kapellmeister aus dem taumelnden Reigen. „Still! Jemand will herein!"

Nun sprang der Reigen langsamer, die Menschen taumelten aus der Kette und lehnten sich an die Wand.

„Lichter aus!" raunte der Kapellmeister, gegen die Wand torkelnd und schwindlig zusammenbrechend. Wie Säcke sanken Männer und Mädchen zusammen hin und vermochten die tastenden Hände weder zu führen noch abzuwehren. Niederle hob seinen Rock vom Boden auf, schwang ihn im Kreise und löschte die Kerzen aus. Bekleidete Männerarme und Beine unterbrachen in dunklem Geschlinge die hellen Hemdlein der Mädchen. Der Qualm der verlöschten Kerzen erfüllte den Raum mit dem bangen Duft des Todes. Das Stöckel schien wieder eine Leichenkammer zu sein, dunkel und modrig.

„Rufen Sie den Hund da zurück!" schrie nun, allen vernehmlich, draußen die Stimme. „Es sind Leute darinnen, ich hab' sie doch toben und brüllen gehört. Ich will ja zahlen! Ihre Tochter Fifi hat mich herbestellt."

„Um Gottes willen, mein Hemd!" schrie Fifi auf.

Niederle kicherte, und Rabl verlangte von Neblinsky das Hemd des Mädchens.

„Das sind zwanzig Kronen!" sagte die Stimme draußen.

„Fifi, das ist dein Student!" plärrte Nini auf, „da hast du deine Dummheiten!"

Fifi entwandt sich den Armen des Prinzen, nahm den Fetzen, hielt ihn vor die Brust und trat zur Tür: „Vater, es ist wahr, was der Herr sagt, ich hab' ihn herbestellt."

„Was sind denn das wieder für Dummheiten?" fragte Doktor Löwenthal zornig.

„Tür zuhalten! Tür zuhalten! Der Mensch darf nicht herein! Nicht hereinlassen!" flehte Neblinsky.

Ein Schlüssel kreischte, und noch ehe sich jemand gegen die Tür werfen konnte, stand Pachmayr mit einem Sprung in der Mitte des Gartensaales.

„Hier bin ich! Ich hab' mein Wort gehalten! Wo bist du?" sagte Pachmayr mit vor Erregung zitternder Stimme.

Alles blieb still; niemand rührte sich. Langsam schloß der albanische Kapitän das Ofentürchen; nur zwei scharfe, leuchtende Striche durchschnitten das Dunkel. Draußen fluchte Quapil auf seine Tochter und trat den heulenden Köter.

„Sie Narr!" schimpfte Nini aus dem Finstern den Eindringling.

Ganz aus Pachmayrs Nähe fragte der albanische Kapitän: „Faut-il tuer?"

„Attendez vous! Soyez tranquilles!" beruhigte Doktor Löwenthal den türkischen Offizier, „warten Sie, Herr Kapitän."

Alles blieb still; nur der keuchende Atem der vom Tanze Erschöpften gab dem Raum ein unheimliches Leben.

„Wer sind Sie?" fragte Doktor Löwenthal streng, „was wollen Sie hier?"

„Ich werde mich Ihnen vorstellen", entgegnete Pachmayr nach jener Seite hin, von der aus dem Dunkeln die Stimme gekommen war. „Mein Name ist Leopold Pachmayr — ich bin hierher bestellt worden."

„Sind Sie der Pachmayr, der aus dem Gymnasium ausgeschlossen worden ist?" fragte Professor Rabl leise.

„Ja, der bin ich." Pachmayr fühlte, wie zwei Hände seinen feuchten Winterrock abtasteten.

„Daß du doch gekommen bist," flüsterte ihm Fifi zu, „das ist lieb von dir!"

Pachmayr streichelte den Kopf des Mädchens. Wie heiß ihr Gesicht war. Wie kühl und weich die bloßen Arme. Er spürte ihre vom Schweiß des Tanzes feuchten Schultern. Wie war es nur möglich, so Fernes wie einen weiblichen Körper so nahe zu fühlen?

„Fifi, ist es wahr, daß du ihn herbestellt hast?" fragte der Kapellmeister.

„Warum hast du es denn getan?" wollte Professor Rabl wissen.

„Wer soll mich sonst vor dem Neblinsky schützen?" antwortete Fifi trotzig.

„Neblinsky, übrigens, wie kommen denn Sie hierher?" fragte Löwenthal.

„Herr Doktor, ich hab' gezahlt, ich habe mehr gezahlt, als alle hier," verteidigte sich Neblinsky,

„aber dieser Student hier, der Pachmayr, der muß wieder hinaus! Der darf nicht hierbleiben!"

„Ausgeschlossen, daß dieser junge Herr hierbleiben darf", unterstützte Niederle seinen Freund.

„Ich gehe aber nicht!" Ein Kuß verschloß Pachmayrs Mund. Aus verschwimmender Ferne war er dem Mädchen so nahe gerückt, daß alle Grenzen in sich zusammensanken.

„Pachmayr, obzwar Sie mit meiner Zustimmung nie hierher gekommen wären," vernahm er Doktor Löwenthal wie aus weiter Ferne, „so versprechen Sie uns nun, da Sie schon einmal da sind, niemandem, wer immer es auch sei, je ein Wort von all dem, was Sie hier sehen, zu sagen."

„Ich verspreche es."

„Können Sie es beschwören?" fragte Brabek.

„Ich schwöre!" Oh, diese weichen Lippen, die immer wieder seinen Mund bestürmten, und der so nahe Körper in seinen zitternden Händen!

„Hat noch einer der Herren etwas einzuwenden?" fragte Doktor Löwenthal.

„Ich! Ich bin dagegen! Pachmayr muß wieder hinaus!" fauchte Neblinsky.

„Ich bin auch dagegen!" pflichtete ihm Herr Niederle bei.

„Die beiden Herren scheinen ihre Stimme ein wenig zu überschätzen", gab Löwenthal höhnisch zur Antwort. „Herr Professor, darf ich um Ihre Meinung bitten? Der junge Mann da war doch Ihr Schüler."

Die falsche Adresse (Zeichnung von M. Frischmann)



„Hören Se, Lu, ich such' eine Freundin." — „Nischt zu machen, Doktor, ick such' nämlich ooch eene!"

„Er kann bleiben," erwiderte Rabl leise, „aber ich werde gehen."

„Herr Professor, ich habe geschworen!"

„Dann gehen Sie doch lieber fort, Pachmayr", bat Rabl. „Es ist schade um Sie, Pachmayr, Sie waren wohl ein schlechter Zeichner, aber ein guter Schüler und ein anständiger Mensch! Sie lernen hier nichts Gutes, Pachmayr, glauben Sie mir's. Davon wird man nicht glücklich, Pachmayr, es ist besser, von all dem nichts zu wissen."

„Geh nicht fort, geh nicht fort! Bleib! Wenn du gehst, dann kommt dieser schreckliche Mensch wieder gekrochen! Zieh den Mantel aus und bleib", bettelte Fifi.

„Herr Professor, das Mädchen will nicht, daß ich gehe!"

„Pachmayr, es ist schade um Sie", erwiderte Rabl leise.

„Wenn er also bleiben darf, dann zündet doch wieder die Kerzen an", schlug Brabek vor.

Ein Streichholz flammte auf: Licht fiel auf die roten Schuhe und die schwarzen Strümpfe, auf die weißen Hemdlein, die entblößten Arme und Schenkel. Helle stieg empor in dem aufblitzenden Silber der Spiegel bis zu dem gleich einer grauen Wolke über dem Gartensaal hängenden stuckverzierten Plafond; rote und gelbe Muster der Wandbehänge traten hervor. Grünschimmernd stand mitten im Raume der lachende Gott. Die sich langsam erhebende und nun steil stehende Flamme verstärkte die Helle. Köpfe, Hände, einzelne Gestalten lösten sich aus dem Dunkel. Niederles grinsendes Gesicht zwinkerte herüber, zwischen schwankenden Schatten ragte ruhig der bernsteingelbe Kopf des Prinzen auf; in angriffbereitem Sprung kauerte Pachmayr gegenüber der große Kapitän, zwischen stechenden Augen die mächtige Raubvogelnase. Die Dudek Anni hatte den Kopf in Rabls Schoß geborgen und weinte.

Pachmayr stieß Fifi beiseite. „Was ist das hier?" Er tat einen Schritt nach vorwärts. „Ist das nicht Priapus? Wie kommt die Statue hierher? Ich bitte mir zu sagen, wie der Gott hierher kommt!"

„So laß doch, so komm doch, so bleib doch bei mir!" bettelte Fifi, Pachmayr beim Arm zurückhaltend.

„Wissen Sie, daß ich heute der Statue wegen des Diebstahls, des Einbruchs verdächtigt worden bin?"

„So, Herr Niederle, jetzt reden Sie!" forderte Löwenthal den verlegen Grinsenden auf.

Pachmayr trat an den Gott heran und legte seine Hand auf die kalte Schulter der Bronze. „Wissen Sie, daß die Statue in der ganzen Stadt gesucht wird?"

„Keine Aufregung, Herr Pachmayr, der Gott wird heute nacht noch ins Gymnasium zurückgebracht. Ich hab' ihn nur sozusagen ausgeliehen", ließ sich Niederle vernehmen. „Ich selbst trag ihn gleich dann zurück."

„Dann — dann! Dann wird es zu spät sein!" brach Pachmayr los. Wissen Sie, daß Wenzlik und ein Hofrat aus Wien diese Statue hier, jetzt, eben jetzt, bei der Frau Schembera suchen? Wissen Sie das?"

Keiner der Leute merkte, daß Neblinsky wimmernd zusammenbrach.

„Ich nehme mir jetzt den Gott und trage ihn auf der Stelle ins Gymnasium zurück. Ich will nicht, daß auch noch andere Leute des Diebstahls beschuldigt werden."

„Das werden Sie nicht tun!" Niederle stellte sich mit einem Sprung vor den lachenden Gott. „Meinetwegen trag ich ihn dann sozusagen unter Ihrer Eskorte, Herr Pachmayr, zurück, aber jetzt muß er noch hierbleiben."

„Meine Herrn, ich hab' kein gutes Gefühl", seufzte Doktor Löwenthal. „Ich fordere Sie daher auf, ruhig auseinander zu gehen."

„Sagen wir, es war nichts, und gehn wir", stimmte Brabek bei.

„Meine Herrn, aber meine verehrten Herrn! Sozusagen nur ein Stündchen noch, ein paar Minuten, bleiben wir doch noch hier! Was tun wir denn so früh zu Hause? Es war doch heute schon alles so schön im Schwung. Herr Kapellmeister, um auf Ihre Worte vom Temperament zurückzukommen: die Polizei erlaube es nicht — Herr Kapellmeister, Herr Doktor, kaiserliche Hoheit, meine Herrn Offiziere! Die Polizei kümmert sich ja gar nicht um uns! Ich versichere es, sie will von uns gar nichts wissen, sie will es nicht, glauben Sie mir das! Es wäre schade, heimzugehen! Nach solch verheißungsvollem Anfang!"

Das drohende Ende dieses Abends hatte Neblinsky wieder zu sich gebracht. Verwirrt starrte er umher, griff sich böse lächelnd mit beiden Händen an den Kopf. Dann kniete er nieder und steckte den beim Ofen liegenden Schmuck ein.

„Ich hab' so Angst, so schrecklich Angst!" weinte die kleine Anni laut auf.

„Komm, setz' dich zu mir", bat Fifi den noch immer neben dem Gott stehenden Pachmayr.

„Komm du zu mir, Fifi," bettelte Neblinsky, „ich schenk' dir alles."

„Lassen Sie mich! Ich will nicht! So sag' doch du diesem Menschen, daß er mich lassen soll!" rief Fifi.

„So komm doch!" Neblinsky hatte sich herangeschlichen und ihre weißen Arme mit seinen gelben Fingern umspannt.

„Werden Sie denn ewig keine Ruhe geben! Auslassen, oder ich schlage Sie nieder!" Pachmayr riß den Burschen zurück.

„Ruhe, Neblinsky! Oder Sie fliegen kopfüber hinaus!" schrie Brabek.

„Schluß für heute, Schluß für immer!" rief Doktor Löwenthal. „Ich will mit solchen Narren nichts zu tun haben!"

„Hier kann man sich die Gesellschaft nicht aussuchen, Herr Doktor, hier sind wir alle gleich", rief Niederle frech.

„Nicht fortgehn, Herr Doktor, nicht fortgehen!" Neblinsky war auf den Knieen zu Löwenthal gekrochen und hob, wie ein Kind bittend, die Hände. „Nicht fortgehen! Bitte, bitte nicht! Ich hab' dem Quapil für diesen Abend doch so viel gezahlt, mehr gezahlt, als ihr alle zusammen! Er hat mir das Geld abgenommen und versprochen, daß Fifi bei mir bleiben wird."

Voll Ekel blickten alle zur Seite. Der albanische Kapitän stieß mit dem Fuß nach diesem Menschen, der nun zu ihm gerutscht war und mit geiferndem Mund zu betteln begann: „Er hat mir doch das ganze Geld genommen, bitte, das ganze Geld, sie gehört doch jetzt mir, bitte, sagen Sie es dem dort doch, daß sie jetzt mir gehört, daß er sie mir geben soll! Er kann doch gar nicht so viel gezahlt haben. Jch hab' ihm doch gestern auch Geld geboten."

(Fortsetzung folgt)

Gas

I.

„Ausgerüstet mit den schnellsten und stärksten Flugzeugen der Welt, bis über die Tragflächen bepackt mit den furchtbarsten Giftgasen unserer brillanten chemischen Kriegsindustrie, sieht die Nation dem ihr aufgezwungenen Krieg mit Ruhe und Sicherheit entgegen. Unser Heil liegt in der Luft. Das Land jubelt seinen stolzen Fliegern zu. Gas über die Feinde. Honny soit, qui mal y pense! Rule Britannia!"

„Ausgerüstet mit den schnellsten und stärksten Flugzeugen der Welt, bis über die Tragflächen bepackt mit den furchtbarsten Giftgasen unserer brillanten chemischen Kriegsindustrie, sieht die Nation dem ihr aufgezwungenen Krieg mit Ruhe und Sicherheit entgegen. Unser Heil liegt in der Luft. Das Land jubelt seinen stolzen Fliegern zu. Gas über die Feinde! Vive la France!"

„Ausgerüstet mit den schnellsten und stärksten Flugzeugen der Welt, bis über die Tragflächen bepackt mit den furchtbarsten Giftgasen unserer brillanten chemischen Kriegsindustrie, sieht die Nation dem ihr aufgezwungenen Krieg mit Ruhe und Sicherheit entgegen. Unser Heil liegt in der Luft. Das Land jubelt seinen stolzen Fliegern zu. Gas über die Feinde! Mit Gott für König und Vaterland!"

II.

Auf dem ganzen Erdball steigen die Flugzeuggeschwader wie aufgescheuchte Wespenschwärme in die Lüfte. Stellenweise verdunkelt sich der Himmel. Der Tod stinkt über die Dächer. Hundert und tausend Propeller orgeln den großen, herrlichen Todesgesang. Die feinsten Damen reißen sich die ondulierten Bubiköpfe aus. Die Propeller surren. Surren. Surren. Auf der Weidendammer Brücke kniet ein alter Mann und betet laut und schreiend das Vaterunser. Jonny Knorker wird zur Komponierung des Propeller-Jazz inspiriert. Professor Higgins erklärt in der Daily chronicle: Dies ist der humanste aller Kriege! Ein Sechstel der Erdoberfläche ist bereits verseucht. In sechs Tagen ist der Krieg beendet!

III.

„Heute Abend, punkt acht Uhr, große Siegesfeier auf dem Marktplatz. Die Bürger werden gebeten, die Häuser zu beflaggen. Unseren braven Fliegern ist es gelungen, einen feindlichen Landkomplex von der Größe einer Provinz mit Gas zu versorgen. Nun danket alle Gott! Der Magistrat."

„Unseren herrlichen Fliegern ist es gelungen, gestern Abend gegen acht Uhr eine feindliche Stadt mit Gas zu versorgen. Die Bevölkerung befand sich gerade auf dem Marktplatz zur Siegesfeier versammelt. In der Stadt lebt keine Wanze mehr. Dem Herrn der Heerscharen Dank und Lob. Die Oberste Heeresleitung."

IV.

„Gestern hatte ich ein wundervolles Erlebnis. In der Ferne rauschte ein feindliches Flugzeuggeschwader heran und warf Giftgasbomben. Von den wieder aufsteigenden Gasen aber wurde das Geschwader selbst ergriffen. Die Flieger starben durch ihr eigenes Gas. Die Maschinen knallten auf die Erde wie tote Fliegen von der Wand. Der rasende Reporter."

V.

Am sechsten Tage des Giftgas- und Propellerkrieges lebte nur noch ein einziger Mensch auf der ganzen Welt. Dieser letzte Mensch hieß Professor Snaddersnute und war der Erfinder der berühmten Gasmischung, die zuerst Phosgengas mit Xgas verband. Als die Welle seines Gases auch ihn erreichte, öffnete Professor Snaddersnute begierig Nase und Mund, sog tief ein, sagte begeistert: „Etwas Besseres gibt es nicht!" und starb.

VI.

Der letzte Mensch war dahin. Nur einige Vierfüßler hatten sich dem großen Sterben entziehen können. Auf dem Berge Wupeifu in Zentralafrika hockten einige Hundert und warteten auf die Zeit, da die Welt wieder sauber und die Luft wieder rein werden würde. Ein uralter Löwe war ihr Führer und Berater. Er predigte immer: „Die Bestien sind alle tot. Nun müssen wir Tiere die Herrschaft über die Erde antreten — — —!"

J. K. H.

Lieber Simplicissimus!

Ich sitze in der Straßenbahn neben einer dicken Marktfrau. Der Schaffner kommt: „Bitte, Fahrkarten lösen." Vor der dicken Frau sagte er: „Entschuldigen Sie." Er war ihr offenbar auf den Fuß getreten. Die Frau erwidert nichts. Da sagt der Schaffner zu mir: „Entschuldigen Sie!" Er dachte anscheinend, er müsse wohl mich getreten haben. „Bitte", sage ich, um dem Manne nicht den Glauben an die Höflichkeit der Fahrgäste zu rauben. Da wendet sich die dicke Nachbarin an mich: „Eigentlich war's mein Been!"

Sang aus einem kleinen Seebad

Hier in sonndurchglühten Dünen
will ich Großstadt-Sünden sühnen
in entsagungsvoller Schau:
Kinderbeine — Spießerbäuche —
sanft zerfließend eine weiche
mütterlich gewölbte Frau — — —

Oberlehrer und Pastoren
völlig völkisch eingeschworen
hissen stolz ihr Schwarz-Weiß-Rot!
Wo man andre Farb' erschauet,
wird sie nächstens weggeklauet
tiefgetreu bis in den Tod!

Deutsches Holz der Bad-Kabinen
muß dem trotz'gen Kampfe dienen
„Juden 'raus!" und Hakenkreuz.
Dieser Mädchen Wonnebusen
darf kein Fremdlings-Aug' umschmusen
oder ihren sonst'gen Reiz!

— — — Hoch im Blau die Möwen kreisen,
die auf derlei Fragen pfeifen,
keck, mit rücksichtslosem Schwung!
Alte Weisheit lern' ich wieder:
Gib dem Himmel deine Lieder
und der Erde deinen Dung — — —

Und spielt dann die Kurkapelle
so am Strand wie im Hotelle
ihr „Stolz weht die ..." noch und noch,
denk' ich friedevoll: „Von mir aus!"
und ich trinke still mein Bier aus:
„Wolltet ihr mich alle doch!"

Rein soll mich die Welle spülen
— zwecks Erholung — von Gefühlen,
die mir sonst das Herz durchziehn.
Mit dem Vorsatz: „Schluß mit Lastern!"
will ich mir den Rückweg pflastern
in das liebliche Berlin!

Karl Kinndt

Soziale Kritik

(Zeichnung von Anton Hansen)



„So 'n Jebrüll in aller Frühe — wie muß die jefrühstückt haben!"

Das Kapital

Der reiche Mann saß dem armen jungen gegenüber und sagte: „Den Betrag, um den Sie mich baten, können Sie sich an der Kasse auszahlen lassen.
Aber ich kann Ihnen zu einem Kapital verhelfen: Wenn Sie in der Lage sind, sich jene kurze Geschichte, die ich Ihnen erzähle, genauest einzuprägen.
. . . Als etwa zehnjähriger Bengel fuhr ich zum ersten Male mit den Eltern in einer Pferdedroschke. Ich strahlte vor Freude übers ganze Gesicht. Da stieß mich der ältere Bruder in die Rippen: „Um Gottes willen, laß das Lachen — du blamierst die ganze Familie! Die Leute müssen denken, wir fahren jeden Tag und ganz selbstverständlich Droschke . . .'

•

„Ich sah verständnislos den Bruder an. Dieser schlug gelangweilt die Beine übereinander, um den Mund lag eine Falte wie bei einem Clown, dem die letzten Stiebel weggeschwommen sind.
Einige Jahre später, als ich dann in einer Großstadt von morgens bis mitternachts Koffer schleppte, die bestaubten Schuhe der Passanten bearbeitete oder Autotüren aufriß, da trug ich immer jenen gewissen anspruchsvollen Zug eines Unterbotenseins um den Mund. . . . Und so kam es, daß ich heute „das bin, was man unter einem reichen Manne versteht".

•

Der junge Mensch bedankte sich und ging. Nach drei Jahren traf er den reichen Fabrikanten wieder. „Na, wie weit sind Sie gekommen?" frug dieser begierig. Der junge Mensch lächelte: „Ich habe drei Jahre nach Ihrer Formel gelebt — eben mit der Clownsfalte. Ich flog wie bisher gelegentlich 'raus, erreichte mitunter eine Kleinigkeit wie bisher und habe im übrigen Ihr damaliges Gespräch in Form einer Novelle losgeschlagen. Allerdings habe ich noch eine Kleinigkeit darangefügt."

•

„Und das wäre?"
Der junge Mensch grinste: „Nichts weiter als die Tatsache, daß Sie am Anfang Ihrer Laufbahn sowie nach der ersten Pleite gleich Edison und tausend anderen von Seiten reicher Verwandten beträchtliche Geldmittel zur Verfügung gestellt bekamen . . ."

John Förste

Eilige Vorschläge zur Poststempelreklame

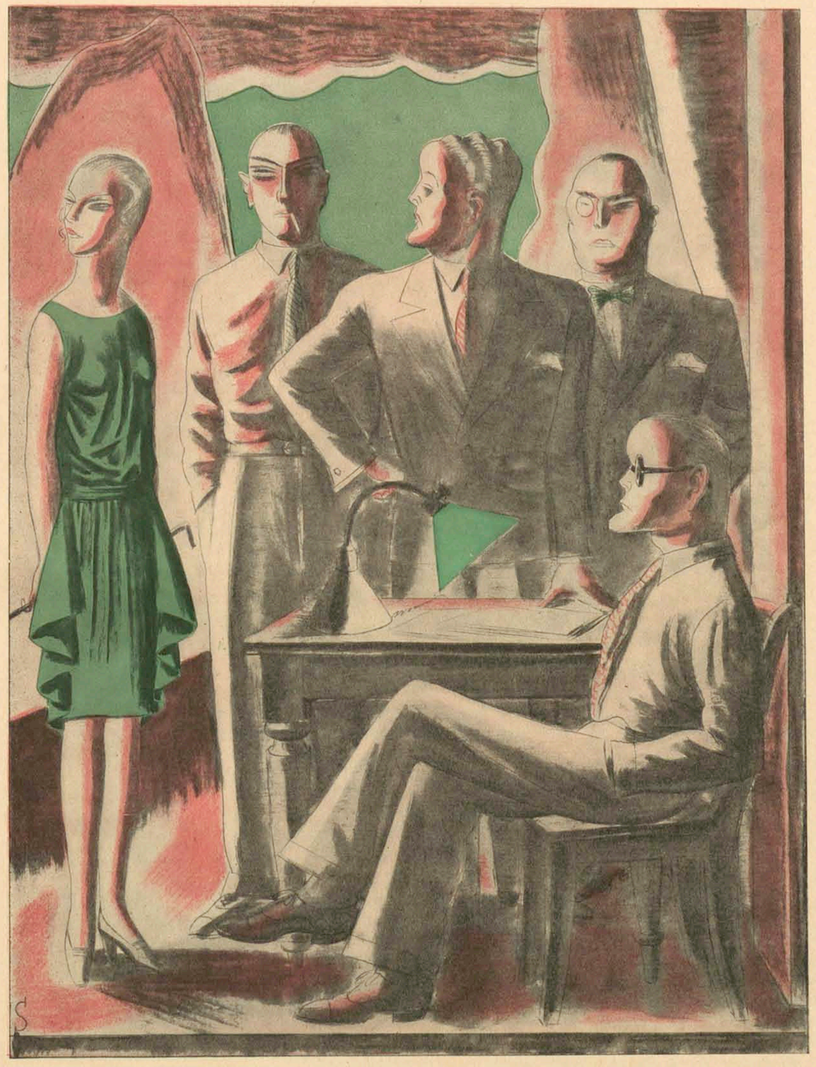
Neu-Ulm bedruckt jetzt die Ausstrahlungen seiner postalischen Geistesprodukte mit dem Begleitstempel: „Neu-Ulm, 8—9 N. Köhls Heimat", hierdurch offenbar andeutend, daß in der Stunde des Stammtisches dies Heimatbewußtsein daselbst besonders akut wird.
Sei dem, wie ihm wolle, Ulm hat seitdem keine ruhige Stempelumdrehung mehr. Neu-Ulm hat doch bloß eine Standart-Flugmaschine über den Ozean gesteuert. Aber Alt-Ulm — beim Herrgöttle von Biberach! — hat das Fliegen erfunden!! Seit heute rotiert in Ulm die postalische Stempelmaschine wie besessen über alle Liebes-, Droh- und Geschäftsbriefe mit der Mahnung: „Ulm, 7—8 V. Gedenket des Schneiders von Ulm!"
Daraufhin ließ sich Dinkelscherben in fieberhafter Eile einen neuen Post-Reklamestempel anfertigen und versendet nunmehr seine Ansichtskarten vom Bahnhof mit dem Aufdruck: „Dinkelscherben, 3—4 Nm. Wiege der Reichsbahnreformerwägungen."
Die Absicht Münchens auf den Reklamestempel-Zusatz: „München, 10—11 N. Besuchet Heim und Technik. Verunglückt zuhause!" dürfte dadurch überholt sein.
Aus Frankfurt a. M. erhielt ich heute eine Offerte zum Bezug von Apfelwein mit dem Tagesstempel: „Frankfurt, 5—6 V. Die Stadt der sieben Goethekenner."
Die Ehre Frankfurts ist gerettet!
Jena stempelt seit gestern: „Jena, 12—1 N. Geburtsstadt des findigen Posträubers Hein."
Berlin bereitet für seine Weltausstellung 1929: „Gas und Wasser 1929" einen Poststempel von monumentaler Reklame-Epigrammatik vor. Jedoch wird der darüber gebreitete Schleier des Geheimnisses jetzt noch nicht gelüftet. Nur soviel: „Man denke —: Gas-Maskentänze . . . Reinhardt . . . und dergleichen — — —!!

Geschäftliche Notizen

Der **SIMPLICISSIMUS** erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen, Zeitungsgeschäfte und Postanstalten, sowie der Verlag entgegen • **Bezugspreise:** Die Einzelnummer **RM —.60**; Abonnement im Vierteljahr **RM 7.—**; in **Österreich** die Nummer **S 1.—**; das Vierteljahr **S 12.—**; in der **Schweiz** die Nummer **Fr —.80**; übrige Auslandspreise nach entsprechender Umrechnung in Landeswährung • **Anzeigenpreis** für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile **RM 1.25** • **Alleinige Anzeigen-Annahme** durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition von **Rudolf Mosse** • **Redaktion: Hermann Sinsheimer, Peter Scher.** Verantwortlich für die Redaktion: Peter Scher, München • Verantwortlich für den Anzeigenteil: Max Haindl, München • **Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co.** Kommandit-Gesellschaft, München • **Postscheck** München 5802 • Redaktion und Verlag: **München 13**, Friedrichstraße 18 • In Österreich für Herausgabe und Redaktion verantwortlich: Dr. Emmerich Morawa i. Fa. Hermann Goldschmiedt G. m. b. H., Wien I. Wollzeile 11 • Copyright 1928 by Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co. München • **Erfüllungsort München** • Druck von **Strecker und Schröder**, Stuttgart

Neues Berliner Theater

(Zeichnung von E. Schilling)



„Unsern sojenannten Dichtern fällt nischt ein, und zum Textlernen läßt uns der Film keene Zeit — also machen wa Stegreifbühne!“

Freibad

Im Wasser pritscht und patschelt
vergnügt der Fleischsalat.
Da kommt des Wegs gewatschelt
ein Benefiziat.

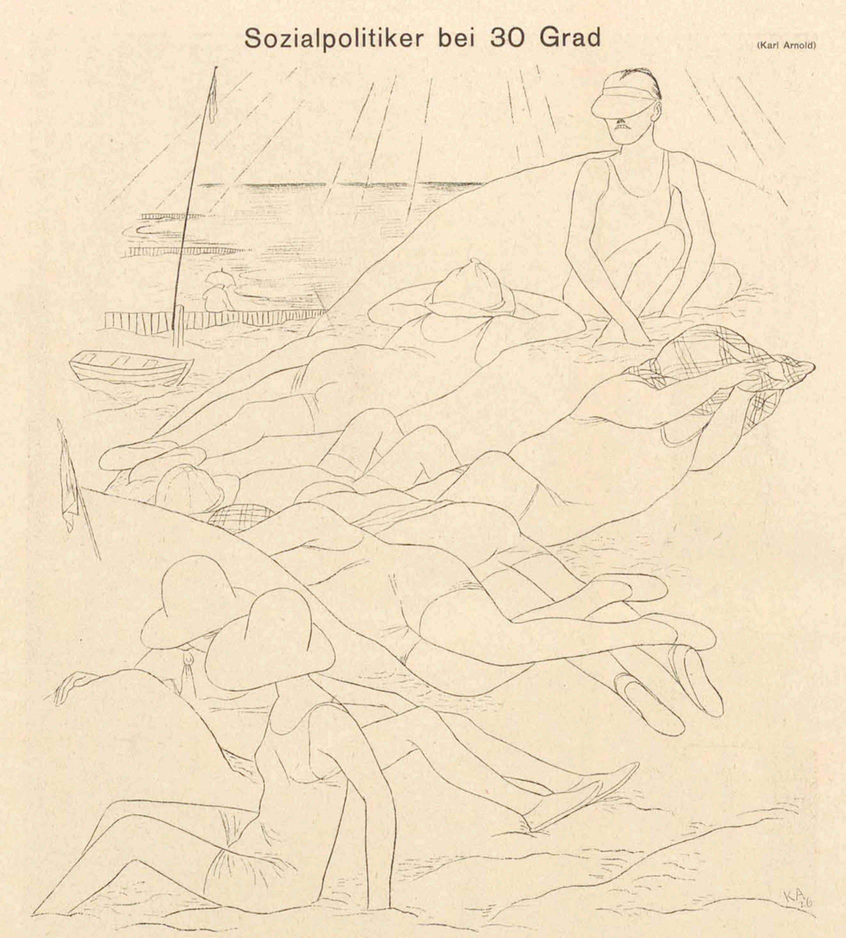
Der Wärmegrad ist tropisch,
die Sitte aus dem Leim,
der Benefik myopisch
— und ließ sein Glas daheim ...

Sich bloß en gros empören
im Dienst des Seelenheils
taugt nichts; dazu gehören
doch unbedingt Details.

Dr. Owlglaß

Sozialpolitiker bei 30 Grad

(Karl Arnold)



„Das nennt man Gleichheit: Wir zahlen Kurtaxe und schwitzen — Proleten bekommen Arbeitslosenunterstützung und sitzen in ihren kühlen Kellerräumen."

Lieber Simplicissimus!

Karl Sternheim ließ sich eines Tages von Mopp malen — ganze Figur! Er wollte sich als Napoleon der Literatur der Nachwelt überliefert wissen. Mopp aber machte es ihm nicht recht: Der Kopf zwar war genügend vergeistigt, aber die Figur nicht napoleonisch und nicht elegant genug. Weshalb Sternheim, ganz Napoleon, den Kopf aus dem Bilde herausschnitt und für sich behielt, das restliche Bild aber an Mopp zurückschickte. Dieser fand einen Kunsthändler, der das Bild ohne Kopf mit folgender Unterschrift in sein Fenster hing: „Der Dichter Karl Sternheim in eigner Auffassung!"

•

Ein ziemlich prominenter Holländer war jüngst in Doorn zu Besuch und hatte das Glück, sich die besondere Gunst des hohen Villenbesitzers zu erringen. Bald nach seiner Heimkehr erreichte ihn eine Nachnahme-Sendung des immer noch Kaiserlichen Hofmarschallamtes, aus der ihm — allerdings gegen Zahlung von dreihundert Gulden — vollends die Huld seines Gastgebers entgegenleuchtete. Es schälte sich nämlich aus dem Paket die imposante Scheibe eines von höchster Hand abgesägten Baumstammes — und auf der Scheibe war durch Holzbrand das stolze „Wilhelm I. R." eingezeichnet. Freilich gestand sich der Holländer, daß der emsige Heimarbeiter in Doorn nicht gerade billig arbeite. Vielleicht läßt sich der Preis solcher huldvollen Gastgeschenke durch Aufstellung eines Gattersägewerks nicht unwesentlich verbilligen. Um Abnehmer in der großen Deutschen Republik brauchte es der etwa zu gründenden „Holzindustrie-A.-G. Doorn" nicht bange zu sein.

Die Fliege im Flugzeug

Ich war der einzige Passagier
Und hatte — nur zum Spasse —
Eine lebende Fliege bei mir
In einem Einmachglase.

Ich öffnete das Einmachglas.
Die Fliege schwirrte aus und saß
Plötzlich auf meiner Nase
Und rieb sich die Vorderpfoten.
Das verletzte mich.
Ich pustete. Sie setzte sich
Auf das Schildchen „Rauchen verboten".

Ich sah: der Höhenzeiger wies
Auf tausend Meter. Ha! Ich stieß
Das Fenster auf und dachte
An Noahs Archentaube.
Die Fliege aber — ich glaube,
Sie lachte.
Und hängte sich an das Verdeck
Und klebte sehr viel Fliegendreck
Um sich herum, im Kreise,
Unmenschlicherweise.

Und als es dann zur Landung ging,
Unser Propeller verstummte,
Da plusterte das Fliegending
Sich fröhlich auf und summte.

Gott weiß, was in mir vorging,
Als solches mir durchs Ohr ging.
Ich weiß nur noch, ich brummte
Was vor mich hin. So ungefähr:
Ach, daß ich eine Fliege wär.

Joachim Ringelnatz

Künstlertragödie

In Berlin traf ich einen alten Freund. Der war Kunstmaler, und es ging ihm sehr schlecht. Ich verschaffte ihm eine Anstellung bei Kempinski. Dort mußte er die roten Tupfen auf die Forellen malen. Er hatte nun sein gutes Auskommen und konnte sogar seine alte Mutter unterstützen. Aber eines Tages packte ihn der Ehrgeiz. Er fing an, statt der Tupfen Blümchen auf die Forellen zu malen, dann Ornamente, und schließlich malte er auf ein besonders schönes Exemplar ein Hindenburg-Porträt mit Rokokoumrahmung. Er wurde entlassen, ist später an Unterernährung gestorben.

T. T. H.

Rache

Bei Meiers ist eine kleine Meinungsverschiedenheit ausgebrochen. Die Würze der Ehe. Sie will dies, und er will das, und obzwar ihr das einleuchtet, will sie erst recht dies und jenes. „Du bist noch mein Tod!" hat sie auf dem Höhepunkt der Auseinandersetzung schreiend erklärt.
Er, Herr Meier, steht jetzt wütend am Fenster und trommelt hurtig auf die Scheibe.
Sie, die Meierin, die nun immerhin schon langjährige Meierin, liegt aufgelöst im Sessel und wimmert leise vor sich hin und her.
Trommeln, Synkope, noch etwas Trommeln, Stille.
Herr Meier dreht sich halb herum und fragt angesichts der Situation geradezu auffällig freundlich seine ihm angetraute Witwe: „Sage mal, wirst du etwa abgeholt —?"
Das Wimmern hat aufgehört zu fließen.
„Ich dachte bloß!" sagt Herr Meier liebenswürdig, und Triumph schwingt unterirdisch in seiner Stimme. „Da drunten vorm Haus steht nämlich der Leichenwagen!"

Die „schwarze Schmach"

Der Wiener Obergermane Dr. Jeržabek (mit einem Hakerl auf dem „Z") hatte seine donnernde Entrüstung über die Negertänzerin kaum ausgepufft, da sammelten sich auch schon in der sonnendurchfluteten Aula die völkischen Studenten, um „die schwarze Schmach" zu brandmarken und für den nächsten Tag — die Wetterprognose war einem längeren Spaziergang günstig — einen Massendemonstrationszug über die Ringstraße zu beschließen.
Tags darauf aber goß es wie aus Kannen.
Die treudeutschen Helden waren schon patschnaß, ehe sie die Aula betraten, und die Stimmung war einem stundenlangen Marsch abhold.
Man beriet hin und her, und schließlich fand ein Demonstrationswüterich das erlösende Wort: „Wann m'r schon weg'n dem elenden Sauwetter unsere Entrüstung gegen die nackerte Niggerhur' net sichtbar zum Ausdruck bringen können, nacher schlag' ich vor — tan m'r wenigstens die Jud'n verprügeln!"
Und so geschah's.

Metamorphose

(Zeichnung von M. Frischmann)



„Zu Hause nennt er mich immer seine Libelle, aber uff der Probe heeß' ick bloß noch Nilpferd."

Immer wieder!

Lieblich trillern sie von Frieden
auf der Mundharmonika,
und sogleich bewill'gen sie den
Panzerkreuzer A.

Schwer ist es zu opponieren
wie es der Charakter will;
aber hintenrum und still
läßt sich dennoch „positiv regieren".

Warum ringst du deine Hände,
Abonnent und Pazifist,
warum ringste immer wieder, wenn de...
wenn de immer wieder W ä h l e r bist?

Trim

Erziehung zur Ehe

(Zeichnung von E. Thöny)



„Meiner Frau hab' ich endlich Manieren beigebracht — sie betrügt ihren Freund nur noch hinter meinem Rücken!"

Stuttgart, 3. September 1928 Preis 60 Pfennig 33. Jahrgang Nr. 23

SIMPLICISSIMUS

PANZERKREUZER A

(Th. Th. Heine)

Zur Rechten sieht man wie zur Linken
Einen halben Sozi ins Meer versinken.

Friedensschauplatz August 1928 / Von Mynona

„Sie sind ja zum Friedensberichterstatter ernannt worden", gratulierte mir der General v. Totenlurf tiefherzlich auf dem Bankett zu Ehren des berühmten Lollkegg, der die Militärs aller Länder zu einer Friedenskonferenz einberufen hatte, und zwar im Auftrage eines Landes, das mit der einen Breitseite sowieso am Rande des Pacific lagert. Viel andre uniformierte Friedensfürsten umringten mich mit ihren lieben Damen in Jubelstimmung. „Von uns militärischen Friedenswächtern", jauchzte Feldmarschall Hallelujow, „ist geradezu ein wahrer Alpdruck genommen worden. Das Verleumdetste, wissen Sie, war doch auf Erden bisher jeder, der, wie Goethe sagt, zu Gott eingeht als Soldat und brav, allerdings durch den Todesschlaf; sonst immer en vedette, zur Wahrung des Friedens!"

Aber mir war schwer ums alte Herz, worin das alberne Vorurteil gegen Weltkriege leider eingewurzelt schien. Gewiß war das ein Friedensschauplatz, und diese Leutchen waren so sauber uniformiert, sogar ihre Damen trugen Regimentsabzeichen um die nackten Schultern. Auch den Saal hatte man militärisch ausstaffiert. Fußboden und Wände waren geographische, mit Fähnchen besteckte Generalstabskarten. Vom Plafond hing der Kronleuchter als grandioses Knallbonbonflugzeug herab. Drapiert war alles mit Flaggen sämtlicher Kulturnationen, deren Wappentiere jedoch ins Sanftmütige abgedämpft waren: da sah man zahme Adler aus in einander verschlungenen Händchen picken; Leuen falteten andächtig ihre Klauen; der gallische Hahn war (wie durch Steinach) zur Henne geworden; Rußlands Bär tanzte bürgerlich idyllisch zu Pans Hirtenflöte; fröhlich piruettierte Italiens Pfau seinen Balkankan.

Durchlaucht Hermine Hosiandra ließ Riesenhumpen mit Vollmilch herumreichen, und Bombengeschwaderchef Lollkegg, von dem die Idee des Friedenskriegspaktes ausgegangen war, nahm Schlücke dieses Kuhsaftes behaglich zu sich. Das Tischtuch das über die lange ovale Tafel gebreitet war, strahlte blutrot und war in unregelmäßige Teile zerschnitten. Unsre Teller kolorierten Täubchen, deren Schnäbel Ölzweiglein bissig zerkauten... Lollkegg erhob sich zum Toast:

„Warum", fragte er herrlich errötend, „warum ist der ewige Friede auf Erden noch nie so richtig zustande gekommen?" General v. Totenlurf wollte antworten: „Weil der Jud...": aber Lollkegg fuhr fort: „Weil wir Militärs ihn den lendenlahmen Zivilisten überließen, den Schwachgeistern, von denen der Soldat und der Krieg, dieses allerwirksamste Friedensinstrument, idiotisch verkannt wird. Mit dieser Narrheit haben sie schließlich auch Militärs angesteckt, so daß einige Generäle ihre Uniform auszogen und sich in Sack und Asche höchst widerlich präsentierten. Gott sei Dank bleiben wenigstens unsre Schönen hier Amazonen." (Milchglasgeschwenke, anmutiger Beifall.) „Nicht Federfuchser, nur Helden und Recken können die Menschheit brutal zum Frieden zwingen! Ja, machen wir uns den friedlichen Schlachtruf „Weltkrieg dem Weltkrieg!" martialisch zu eigen! Bilden wir eine einzige Allheilsarmee nach dem Muster der feminin christlichen. Meine Damen und Herren: die schandbare Auffassung des Krieges weicht seiner Erkennung als des allernotwendigsten Friedensmittels. Unser jetzt herannahender Weltfriedenskrieg wird sämtliche Unhelden, sprich Zivilisten radikal ausrotten, die der vorige in falscher Humanität noch verschont hat, und weil er den braven Unsinn neutraler Schweizerei weiterbestehen ließ. War das etwa Tells Geschoß? Nein, Tell sah (wenigstens von vorn) wie ein, ja wie mehrere Helden auf einmal aus. Krieg aller Helden gegen diesen unsombärtigen Händlerfrieden! Meine Damen und Herren, die Gerechtigkeit schwingt ihr Richtschwert, ohne das sie wehrlos wäre. Mensch sein heißt Kämpfer sein. Der Friede ist der Großpapa aller guten Dinge, und der Krieg ist sein Sohn, der ihm den Enkel, den Weltfrieden bescheren soll. Dem Himmel sei Dank, daß die Regierungen sich darin nicht mehr irremachen lassen. Sogar Deutschland ermannt sich und panzert, wenn auch schüchtern, seine Kreuzer. Kein militärisches Aas (pardon!) denkt an Krieg anders als im Sinn dieses heldenwürdigen, das Zivilistenungeziefer vertilgenden Friedens. Nur ein Kastrat, meine Damen, wirkt für den Frieden anders als kriegerisch. Wir fordern reckenhaft, im Interesse des Friedens, den Krieg heraus, wir greifen ihn an! Nieder mit dem Zivil! Ich erhebe mein Glas Milch auf das Gedeihen des militärischen Weltfriedens — hurra!" (Orkanischer Applaus.)

Feldmusikus Pfütznarr zog die Register einer Orgel, die in ingeniöser Weise durch ein Hebelwerk mit einem kleinen Tischfeuerwerk aus Haubitzen, Bomben, Granaten, kleinen dünnen Berthas usw. verbunden war. Das prasselte nicht schlecht, während der Friedenschoral ertönte. Künftighin würde der Generalfeldmarschall nur noch auf solcher Orgel zu spielen brauchen.

Schon tags darauf inkorporierte man die Allheilsarmee gegen alles krüppelige, hinterdolchstößige Zivil. Der Frau General v. Totenlurf, einer Christenseele im Heidenleib, stand die rote Schute zum Entzücken. Lollkegg nahm die Friedensparade ab. Die Presse engagierte Revolverjournalisten im Heldendienste der Güte. Diese, darunter ich, sorgen dafür, daß der brutale Verleumdungsfeldzug gegen das Friedensmilitär aufhört. Jener Zivilistenfriede war ja nur der reißende Wolf im Schafspelz. Soeben wohne ich einem famosen Duell zwischen einem Kolbenstoß und einem zivilpazifistisch durchseuchten Literatengehirn bei. Der Ausgang ist mir nicht mehr zweifelhaft. Hie Held, hie Händler...

Kleinigkeiten

Neulich saßen wir beieinander und gedachten des Stahlbades. Es ist jetzt gerade zehn Jahre her, daß wir seiner teilhaftig wurden, und die Gesetze des Dezimalsystems zwingen auch friedfertige Naturen zur Erinnerung. Wir waren ja alle dabei.

Dann kam das Gespräch auf den Umsturz, die Reichswehr und was damit zusammenhängt. Und einer sagte: „Den militärischen Wert der Reichswehr kann ich nicht beurteilen. Ob ihre Führer was taugen, weiß ich auch nicht. Aber wie sie den Panzerkreuzer A trotz aller Widerstände doch durchbringen — allerhand Hochachtung. Das haben sie zu Wilhelms Zeiten auch nicht besser gemacht!"

•

Im Offizierskasino des Pasewalker Reiterregiments spricht man auch vom Panzerkreuzer A. Selbstverständlich muß er gebaut werden. Die Schweinehunde von Polen werden doch sonst immer unverschämter, nich wahr!

Und Herr von Kieselow setzt hinzu: „Un was die Roten ejal quasseln von wejen Wohnungsbau — is ja unlogisch im höchsten Jrade. Man sollte lieba Wohnungen bauen wie Kriegsschiffe. So'n Unsinn! Sind doch zwei janz verschiedene Ressorts. Jehn sich ja jar nischt an!"

•

Allmählich kamen die beiden Herren in angeregtere Unterhaltung. Der Dialog startete mit „bleeder Hammel", „Roddzjunge", „Mißdhaufen", erreichte aber bald rein zoologische Gegenden. „Zwelfheggrijes Gameel!" brüllte der eine. Da replizierte der Gegner: „Du Schdigge Baddzefißde!" Es war sein stärkster Trumpf.

Briefe an Prominente

II.

An den Kanzler

Sie sind, Herr Müller (Franken),
Sie sind kein Mann aus Stahl
und darum schon zum zweitenmal
als Kanzler in den Schranken.

Wenn wir Ihr Bild betrachten,
so sehn wir ungefähr:
In Ihnen ist ein Sekretär
von stattlichem Format zu achten.

Sie blicken durch die Brille
gebildet in die Welt.
Man hat Sie hingestellt.
Es tobt. Sie halten stille.

Charakter muß man zeigen
solang man agitiert;
erst wenn er kanzelt und regiert,
darf auch ein Müller schweigen.

Wie sangen Sie, Genosse,
so wundersüß den Friedenspsalm...
wie weiland Willehalm,
der teure Zollernsprosse.

Doch leise, leise, leise,
wie so Minister sind,
gebaren Sie das Panzerkind
zur Freude bessrer Kreise.

Die hungrigen Proleten,
die mit dem ewigen Nischt,
die waren weniger erfrischt
als vor den Bauch getreten.

Den unzufriednen Brüllern,
den' wills nicht in den dummen Kopp,
die schrei'n: Verflucht! und stop!
und: In den Dreck mit Müllern!

So ist die rohe Masse,
die hat ja kein' Verstand,
die will partout ein Pfand,
auf das sie sich verlasse.

Es geht mit Kompromissen,
es geht so einfach nicht;
die woll'n ein Strafgericht;
die fühl'n sich aufgeschmissen.

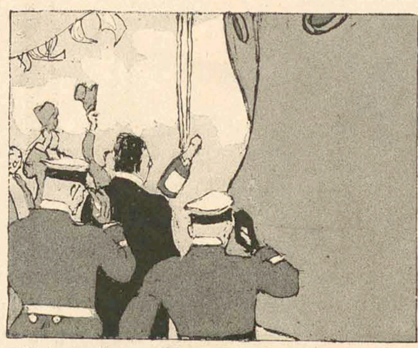
Sie sind, Herr Müller (Franken),
jetzt nicht beneidenswert...
Auf, Nibelunge, greif zum Schwert —
Krieg dem Zivilgedanken!

Sie werden es schon schmeißen,
Sie werden es schon drehn;
man wird Sie morgen wieder den —
hurra! — den Friedensmüller heißen.

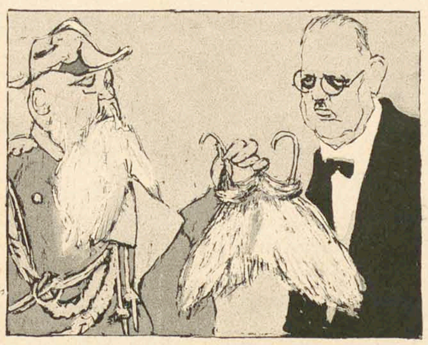
Simplicissimus

Simpl-Woche: Panzerkreuzers Glück und Ende

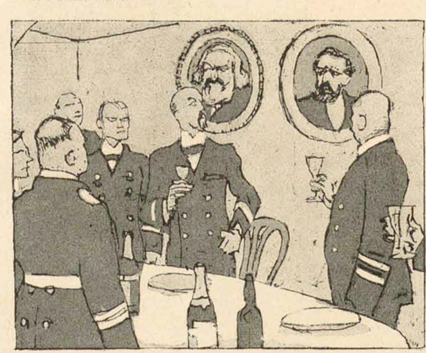
(Zeichnungen von E. Thöny)



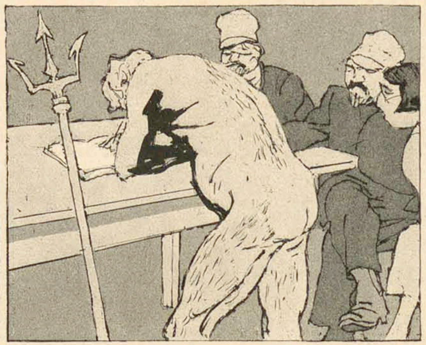
Reichskanzler Hermann Müller tauft den Panzerkreuzer A auf den Namen „Karl Marx".



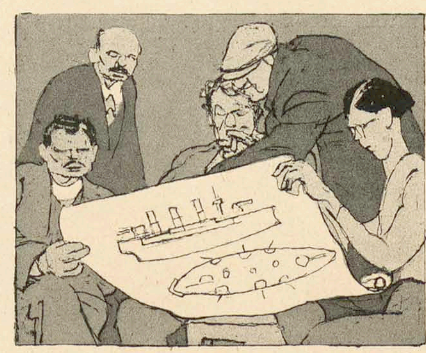
Tirpitz überreicht ihm als Anerkennung für seine Verdienste um die Marine einen Großadmirals-Bart.



Die Offiziere des Panzerkreuzers huldigen in der Messe den Ahnen des Sozialismus.



Neptun erscheint im Berliner Parteibureau und schreibt sich als Mitglied der SPD ein.



Als aber ein Parteischiedsgericht zur Beruhigung der Gemüter feststellt, daß die Genehmigung des Panzerkreuzers eine wahrhaft pazifistische Tat war, weil er für den Ernstfall nicht in Betracht kommt,



da erscheint als rettender Engel Oscar von Miller und übernimmt das Schiff als Seewaffe von vorgestern für das Deutsche Museum in München

Die Marine und die Republik

(Zeichnungen von O. Gulbransson)

1918: „Nieder mit dem Krieg!“

OLAF GULBRANSSON 28

1928: „Hoch der neue Panzerkreuzer!“

DER LACHENDE GOTT

Roman von BRUNO BREHM

(21. Fortsetzung)

„Heul doch nicht so, Anni!" schrie die Dudek Rosa die Schwester an, „sonst nehm ich dich nie mehr mit, und du kannst in dem alten blauen Kittel laufen, den du nicht leiden magst."
Neblinsky war auf den Knieen zu Fifi gerutscht: „Wenn du zu mir kommst, so schenk ich dir das, so geb ich dir das!" Er drehte seine Taschen um: Ketten, Ringe, Armbänder, Uhren und Ohrringe klirrten auf dem Boden. „Alles, alles, wenn du zu mir kommst!"
„Schluß! Genug!" rief Doktor Löwenthal.
Rosa Dudek hatte sich über den Schmuck gebeugt und ein Armband über die Hand gestreift: „Sei doch nicht dumm, Fifi."
„Neblinsky, woher haben Sie das alles?" fragte Löwenthal heiser.
„Rosa, nehmen Sie sich das! Mitzi, nimm dir! Nehmt euch alle, so viel ihr wollt! Aber sagt doch der Fifi, daß sie gut mit mir sein soll!"
Rabl bückte sich und hob zwei Goldmünzen unregelmäßiger Prägung auf: „Das sind römische Denare! Wie kommen die daher? Neblinsky, woher haben Sie das?"
„Behalten Sie sich's, Herr Professor! Nehmen Sie sich, was Sie haben wollen! Aber sagen Sie doch der Fifi, daß sie nicht so sein darf, wenn ich bezahlt habe! Nur heute, Herr Professor! Morgen braucht sie mich nicht mehr anschauen." Und Pachmayrs Kniee umklammernd rief er aus: „Nur heute, Herr Pachmayr! Lassen Sie mir sie nur einmal! Sie ist doch die Allerschönste hier!"
„Neblinsky," fuhr Löwenthal den Unglücklichen scharf an, „woher haben Sie das alles?"
„Herr Pachmayr, Sie können ja auch andere Mädchen haben! Es muß doch nicht gerade Fifi sein!"
„Neblinsky, so sprechen Sie doch, was haben Sie denn getan?" schrie Löwenthal, bleich vor Schrecken.
„Herr Doktor, ich sag Ihnen alles, wenn Sie nur dableiben! Nicht fortgehen, Herr Doktor! Ich werde alles sagen! Warum hilft mir denn gar niemand? Wegen ihr hab' ich's getan, nur wegen ihr — und nun will sie nichts mehr von mir wissen!" Neblinsky rang die Hände: „Nicht einmal einen Kuß, und ich hab' doch mit meinem ganzen Leben gezahlt!"
Es war ganz still geworden. Hörbar knisterten die Kerzen, krachte das Holz im Ofen; keiner wagte dem andern ins Gesicht zu blicken.
Draußen schlug der Hund an. Es klopfte kurz an die Tür. „Still! Nicht rühren! Licht auslöschen!" gebot Quapils Stimme.
Niederle blies die Kerzen aus. Die Dielen knackten unter seinen schleichenden Schritten.
„Zum Teufel, was soll ich denn wissen? Ich bin drinnen gesessen und hab' im Kalender gelesen", murrte Quapil draußen so grob, als stünde er am Marktplatz. Darauf erwiderten zwei unverständliche Stimmen etwas.
„Fixlaudon, ich hab' nix gesehen und nix gehört", leugnete Quapil.
Annis Aufschluchzen wurde von Rabl erstickt. Eiskalt lag Fifis Hand zwischen Pachmayrs Fingern. Aber da fühlte Pachmayr, wie ihn jemand bei der Brust packte und zur Seite drängte. Wie er nach diesem Arm griff, schlug dieser Mensch die Zähne in sein Gelenk. Mit unterdrücktem Aufschrei stieß Pachmayr den Bedränger gegen die aufkrachende Tür.
„Wer ist drinnen im Stöckel?" fragte eine tiefe Stimme.
„Ruhe! Ruhe! Sonst geschieht noch ein Unglück!" flüsterte Brabek.
„Werkzeug ist drinnen und altes Gerümpel, Herr Wachtmeister", gab Quapil rasch zur Antwort.
„Dudek, glauben Sie das?" fragte der Wachtmeister den Polizeimann.
„Anni, still! Der Vater ist draußen," fauchte Rosa die schluchzende Schwester an, „wenn der uns sieht, erschlägt er uns."
Der Mensch, den Pachmayr gegen die Tür geschleudert hatte, bekam keinen Atem; er röchelte so schauerlich, daß es den Leuten im Stöckel kalt über den Rücken lief.
„Wenn er's sagt, kann's schon so sein", gab Dudek verlegen zur Antwort.
„Der Vater kennt sich aus! Gott sei Dank!" seufzte Rosa erleichtert auf.
„Quapil, sperren Sie uns doch lieber auf", verlangte der Wachtmeister.
„Herr Wachtmeister, ich kann nicht, der Schlüssel hängt bei der Friedhofsverwaltung, ich hab' keinen Schlüssel."
„Reden S' nicht lang herum, Quapil, drinnen sind Leute, ich hab's gehört. Aufsperren!"
„Aber wenn ich doch keinen Schlüssel hab'."
„Wer ist drinnen? Im Namen des Gesetzes frag' ich, wer drinnen ist!" Der Wachtmeister pochte an die Tür.
Keine Antwort. Kein Atemzug ging mehr. Neblinskys Röcheln war verstummt. Die Herzen hämmerten unerträglich.
„Quapil, ein Stemmeisen! Die Tür muß aufgesprengt werden! Ich hab' keine Zeit. Halten Sie mich nicht auf! Sie wissen vielleicht nicht, warum wir den Neblinsky suchen; er steht unter dem Verdacht, die Frau Schembera ermordet zu haben."
„Hilfe! Hilfe! das sind seine Hände! Er will auch mich umbringen!" schrie Fifi auf. „Er hat seine Hände an meinem Hals, seine Hände weg! Hilfe!"
„Licht machen! Sofort Licht machen!" rief Doktor Löwenthal. „Quapil, sperren Sie sofort auf! Sofort, Quapil!"
Pachmayr packte den ehernen Gott, um Neblinsky, der sich auf Fifi geworfen hatte, niederzuschlagen.
Der Schlüssel kreischte im verrosteten Schlosse.
„Achtung! Dudek, Achtung!" rief der Gendarm.
„Niederle, so zünden Sie doch endlich Licht an!" befahl Brabek mit überschnappender Stimme. „Ein Licht, Niederle!"
Aber Niederle schlotterte vor Angst, das Zündholz brach ihm ab. Ein Hölzchen in Rabls Hand flammte auf: neben der Tür stand Pachmayr, den Gott wurfbereit über seinem Haupt geschwungen; Niederle lehnte mit auseinandergespreizten Fingern an der Wand; die beiden türkischen Offiziere, die schon eine Waffenstreckung hinter sich hatten, saßen abwartend zu beiden Seiten des verlegen lächelnden Prinzen und streckten, neugierig auf das Ende der deutschen Orgie, die Köpfe vor.

Die Augen des albanischen Kapitäns wanderten spähend von Pachmayr zu Neblinsky, der sich hinter einem umgestoßenen Taburett niedergekauert hatte. Die Mädchen hatten sich hinter den Wandteppichen verkrochen. Hier und dort schaute eine Schulter, ein roter Schuh oder ein schwarzer Strumpf hervor. Rabl blickte gedankenlos zur Decke empor, als wollte er die Züge der verschlungenen Stuckornamente verfolgen, deren Grate im Lichte aufschimmerten. Das Hölzchen brannte blau ab. Der Professor hatte versäumt, die Kerze anzustecken.
Schnee trieb herein. Die Tür wurde aufgerissen. Das blasse Flämmchen erlosch. Mit tierischem Aufschrei sprang Neblinsky an dem Gendarm vorbei, die Treppe hinunter.
„Halt!“ rief der Wachtmeister laut.
„Ich hab' ihn erkannt! Das war Neblinsky!“ schrie Dudek.
„Halt!“ klang es noch einmal, aber schärfer, drohender.
„Zum letzten Male halt! Sonst schieß ich!“
Eine kurze Pause. Draußen rennt, vom hellen Schnee sich deutlich abhebend, Neblinsky gegen das Gittertor des Friedhofs.
Eine bange Sekunde — ein scharfkrachender Schuß mit kurzem Echo — ein schriller Schrei.
Dudek und der Wachtmeister rennen in die Richtung des Aufschreis. Mit weiten Sprüngen, noch immer den Gott in den hocherhobenen Händen, setzt ihnen Pachmayr nach. Ihm folgen Rabl, Löwenthal, Brabek und Niederle. Die drei Offiziere blieben bei den wimmernden, jammernden Mädchen zurück. Mochten die Zivilisten rennen!
Die Fliehenden jagten die Friedhofmauer entlang, kletterten über die Mauer, übersetzten ein verschneites Bachbett und liefen, durch Feldfurchen stolpernd, keuchend weiter.
„Hilfe! Hilfe! Ich kann nicht mehr! Ich hab' mir den Fuß verstaucht! Ich bin sozusagen lädiert!“ hörten sie Herrn Niederle schreien.
„Halt! Halt! Halt!“ rief aus der Ferne Dudek hinter ihnen drein, aber es folgte kein Schuß.
Fernher klang das Aufschreien der Mädchen. „Rosa ... der Vater ... jetzt ist ... Rosa ... der Vater ...“ keuchte Löwenthal während des Laufens. „Arme ... Anni“, stößt Rabl hervor.
Dann war es wieder still. Eratmend gingen die Männer langsamer. Schnee, Schnee, der in Flocken fiel, barg sie hinter seinem Vorhang. Die Männer froren, denn sie hatten die Mäntel in Quapils Wohnung hängen. Brabek war gar in Hemdärmeln.
„Kommen Sie mit mir, Pachmayr!“ Der kleine Professor Rabl zog den großen Burschen mit sich fort. „Nicht stehen bleiben, wir müssen weiter. Sie wollten mir vorhin nicht folgen. Jetzt müssen Sie mit! Kommen Sie!“
Professor Rabl stand mit dem Gott allein im Schneetreiben hoch oben auf der Eisenbahnbrücke.
Zuerst war Doktor Löwenthal gegangen. „Es ist sinnlos, in Nacht und Schnee herumzuirren. Ich stelle mich selbst!“ Der Kapellmeister, in Hemdärmeln, war der gleichen Ansicht gewesen. „Kommen Sie mit uns, Herr Professor, wir haben doch nichts verbrochen, es kann uns ja nichts geschehen!“
Aber Rabl war weitergerannt, nur noch von Pachmayr begleitet, der ihm ein um das andere Mal zugerufen hatte: „So nehmen Sie mich doch mit, Herr Professor, so nehmen Sie mich doch mit, ich will bei Ihnen bleiben!“
Pachmayr hatte ihn zur Brücke hergeführt: „Hier muß gleich der Halbzwölfuhrzug vorbeikommen, Herr Professor.“
Naß bis auf die Haut, ohne einen trockenen Faden am Leib, hatten sie sich ans Geländer gelehnt. „Ich kann nicht mehr, ich kann nicht weiter, Herr Professor, das Fieber — mir schwindelt es vor den Augen!“
Rabl hatte ihm den Gott aus den starren Fingern genommen und gesagt: „Geh nach Hause, die andern sind auch gegangen.“
„Der Zug muß bald da sein, ich kann nicht mehr! Herr Professor, tragen Sie den Gott da ins Gymnasium zurück. Hören Sie den Zug? Ich glaub', ich hör' den Zug schon! Wenn er kommt, werf' ich mich über die Schienen.“
„Pachmayr, mach keine Dummheiten,“ hatte Rabl den Burschen gemahnt, „sei kein Narr, nimm doch ein wenig Vernunft an. Hör', was ich dir sag': Geh zum Professor Pichler, noch in dieser Nacht, von hier weg, verstehst du mich, zum alten Pichler, und schwör mir, daß du hingehst! Merk' dir's, du hast's geschworen und bist ein Schuft, wenn du's nicht hältst! Merk' dir's, der Handschlag gilt. Der Pichler wohnt im Pfarrhaus bei der Andreaskirche, dem sagst du, daß ich dich hinschicke, mitten in der Nacht, verstehst du mich? Sag', daß der Professor Rabl gesagt hat, wenn jemand helfen kann, so ist es nur der Professor Pichler, sonst niemand!“
Das hatte Rabl geraten, und Pachmayr, dieser junge Mensch, der sich so gerne helfen lassen wollte, hatte gehorcht und war gegangen.
„Rasch, rasch! Lauf, was du kannst! Dir wird warm dabei werden!“ Noch ein kurzer Händedruck, „Pachmayr, das gilt als Handschlag!“ und dann war der Bursche im Schneegestöber verschwunden.
Das war höchste Zeit gewesen, denn nun kam der Zug herangebraust. Das Geländer, an dem Rabl lehnte, das Gestänge erzitterte, die Brücke schütterte, zwei große Lichter drohten auf. Wie das nächtliche Schicksal, das sie alle erfaßt hatte, brach der klirrende Zug aus der zurückweichenden Nacht. Erleuchtete Fenster, verschneite Dächer und Trittbretter, ein schwarzer, langgestreckter Körper, in seinen Gelenken durch milchiges Schneetreiben unterbrochen, hie und da, nicht faßbar, sogleich wieder entgleitend, ein Gesicht, zugezogene Vorhänge, unförmige Schattenköpfe dahinter, mit schmalen Lichtstreifen am untern Rahmenrand, aufblitzende Schaukästen aller Menschenarten, rollende Koffer der großen Welt, aus dem Dunkeln kommend, im Lichte weilend, mit arglos lesenden, schwätzenden oder schlafenden Leuten, und wieder in der hinter dem erhellten Zuge rasch zusammenschlagenden Nacht verschwindend, so tobte der Zug an Rabl vorüber.
Schon bog er mit plötzlich hellaufleuchtender, rötlich durchglühter Rauchfahne, mit dem Sternenregen stiebender Funken in die Kurve ein! Eben noch war Rabls Haar aufgeweht im gewaltigen Peitschen der Luft, und dann war alles vorbei, vorüber! Nicht nach Süden, nicht nach Westen durfte Rabl mitfahren, der in Hollersburg gefangen saß und vom wunderbaren Leben in der Ferne geträumt hatte. Noch drohten warnend die roten Lichter des letzten, zögernd nachhüpfenden Wagens, und dann stand der kleine Professor, mit dem lachenden Gott neben sich, auf der nachschwingenden Brücke.
Vorbei, vorbei! Nur einige Stationen mit diesem Zug fahren dürfen, und der Schnee blieb zurück, ein blauer Himmel grüßte über lichtem Strand am aufschäumendem Meere.
Rabl beugte sich nieder und betastete die von den rollenden Rädern noch warmen Schienen. Wie wohl das den erstarrten Händen in dieser kalten Nacht tat. „Niemals hat mir das Leben auch nur so viel Wärme geschenkt! Heißgelaufene Schienen, über die fremde Menschen ins Glück gefahren sind, das ist alles, was mir vom Leben bleibt.“
Rabl blickte den am Geländer stehenden lachenden Gott an: „Du da, Prahler mit deiner Kraft, was denkst denn du? Du stehst und lachst! Ist's dir wirklich zum Lachen? Verhöhnst du mich, den du sein ganzes Leben lang gehetzt hast?“
Durch das Schüttern des Zuges war der Schnee zwischen den freiliegenden Schwellen der Brücke durchgefallen. Tief drunten sah Rabl zwischen den weißen Ufern den schwarzen Fluß, der ein niedertaumelndes Flöckchen nach dem andern schluckte. „So fließt das Leid durch die Welt, in das wir alle versinken.“ Drüben, ein paar Schritte seitwärts, ragte der Gott vom Gestänge in das Gestöber auf. Rabl lief wieder zu ihm zurück: „Schau da hinunter, vielleicht vergeht dir das Lachen! Siehst du wie der schwarze Fluß die prahlenden Flocken schluckt? Und dennoch kommen immer wieder neue, endlos viele. Der wirbelnde Tanz vom Himmel herunter war umsonst! Und das ist der Vorwurf, den ich dir mache: Immer wieder bringst auch du neues Leben hervor, ermunterst du dazu, forderst auf deine Weise dazu auf! Du lachst! Ein schöner Zeitvertreib, meinst du? Oh, ich kenne doch deine Art, zu denken! Schau nur, was du in diesem verdammten Nest angerichtet hast! Wer hat sich vorgewagt? Wem hast du Mut gemacht? Weißt du denn nicht, daß mit den Menschen auch die Götter schlafen gehen? Du wolltest weiterschlafen? Sie hätten dich aus der Erde gezerrt? Wer hindert dich am Schlafen? Auch diese wirbelnden Flocken legen sich zur Ruhe.“
Rabl packte den Gott bei der Schulter und rüttelte ihn wie einen ertappten Dieb. „Lachst du noch immer?“ Rabl trat zurück, sprang dann wieder vor, stieß den Gott gegen die Brust und fing den schwankenden, wankenden, stürzenden nicht mehr auf. Vorgebeugt über das Geländer hörte er drunten im schwarzen Fluß das Bild aufklatschen. Wie nun der kleine Professor die Hände zusammenschlug, gellend lachte, flüsterte und kicherte. „Schlaf nur! Schlaf! Fort bist du! Fort für immer!“
Ein heranhüpfendes Licht und gleichmäßig wiederkehrende Hammerschläge schreckten den armen Rabl auf; der nach dem Schnellzug das Geleise abgehende Streckenwärter war es. Der Mann mußte Rabl gesehen haben, denn er rief mit lauter Stimme etwas herüber, was der Wind vertrug.
Auf! und fort! die Jagd beginnt von neuem!
Welche Jagd? Vor wem floh Rabl eigentlich? Warum ging er, der so grenzenlos müde und hungrig war, nicht heim und legte sich in sein warmes, weiches Bett, in sein Bettibetti, wie er es als Kind genannt hatte? Aber die Leute! Mit den

(Fortsetzung auf Seite 295)

Neue Gesichtspunkte

Ein Panzerkreuzer, der von rechts bewilligt,
wirkt provozierend kriegerisch-aggressiv,
doch wird der Bau nun auch von links gebilligt,
vermutet man ein anderes Motiv:

Wir brauchen nämlich diesen Panzerkreuzer
und grade diesen Panzerkreuzer A,
weil zuviel stellungslose Kesselheizer,
Matrosen, Maate und Offiziere da!

Nicht frevlen Krieg und Menschenmord bezweckt es
dies Schiff —: es wird zur sozialen Tat!
Denn wir ersehn als Endziel des Projektes,
daß mancher Arme Sold und Wohnung hat!

— — Ein andres Antlitz, ehe sie geschehen,
ein andres zeiget die vollbrachte Wahl:
man kann die Welt parteipolitisch sehen
und diplomatisch-ministerial — —

Doch auch der Stärkste muß dabei ein bissel
das Portefeuille nach dem Winde drehn —:
vom sel'gen Noske bis zu unsrem Wissel
erlebten wir schon oft dies Phänomen — —

Karl Kinndt

Der Kreuzer

„Wir sind Hoppopolitaner. Unser Vaterland heißt Hoppopolitanien. Wir treu-hoppopolitanischen Untertanen haben einen Krieg mitsamt dem immer noch nicht aufgewerteten Heil dir im Siegerkranz verloren. Wir sitzen im Schlamassel bis an unsre kummergefurchten Stirnen. Deswegen brauchen wir eine kleine Erfrischung. Wir brauchen unbedingt einen Panzerkreuzer. Wir müssen der Welt demonstrieren, daß es bei uns wenigstens in punkto Kranzerpeuzerei, Peuzerkranzerei, Panzerkreuzerei wieder aufwärts geht. Man ist des Wortes, so eisenhaltig, durch die lange faule Friedenszeit seit — ehem — achtzehn gar nicht mehr geläufig. Früher, Gott segne die Zeiten, früher rasselten die Panzerkreuzer von den Schiffswerften egal wie die Eier aus dem Bürzel einer gutlegenden Henne. Heute? Heute? Heute??? Um einen einzigen lumpigen Panzerkreuzer krakeelt dieses Krämervolk, widerborsten diese vaterlandslosen Gesellen und Verräter. Es handelt sich doch immerhin um die heiligsten Güter der Nation. Stolz weht die Flagge mit den Übergangsfarben — ehem. Ein Hundsfott, wer den Kreuzer nicht hergibt!!!"

So sprach der Abgeordnete und Fraktionsvorstand Graf Lowendreh zu Leistenbruch. Stürmischer Beifall erhob sich allerwärts im hoppopolitanischen Parlament. Nur die hoppopolitanischen Kommunisten verließen pikiert den Quasselsalon, begaben sich in den Speisesaal, aßen Schinkenbutterbrote und schauten im Geiste gen Osten.

Das hoppopolitanische Parlemang aber pflog weiter der Reden.

In punkto Kreuzer sagte der Abgeordnete Stiesel im Interesse der Industrie ja.

Der Abgeordnete Knaust sagte im Interesse der bayrischen Landwirte ja.

Der Abgeordnete Backzahn sagte ja, weil er zu Hause noch eine Marinemütze hatte, im Flottenverein war, und sich mit Genuß der Zeiten erinnerte, da er noch mit einer Zahnbürste das Achterdeck hatte scheuern dürfen.

Der Abgeordnete Quacksalber sagte ja, weil es inm das Partei-Tippfräulein so auf das Manuskript getippt hatte.

Der Abgeordnete Kuhauge sagte im Interesse eines gewissen, wohlpräparierten Kuhhandels ja.

Nachdem alle ja gesagt hatten, erhob sich Graf Lowendreh zu Leistenbruch freudetaumelnd von seinem Stühlchen und brüllte in das Plenum: „Das hoppopolitanische Volk, einig in seinen Stämmen, hat einstimmig den Bau des Panzerkreuzers beschlossen. Hurrah — rrah — rrrahh! Wir schwimmen wieder herrlichen Zeiten entgegen. Nochmals: Rrrah! Der Kreuzer wird gebastelt. Basta! Wer ist gegen unseren heißgeliebten Peuzerkranzer, Panzerkreuzer?"

„Wir! Wir sind dagegen!"

Unter den Bänken hervor — aus den Pultritzen — von den Decken zum Fußboden — durch die Fenster — durch die Schlüssellöcher quollen und schwebten bleiche, schattenhafte Gestalten. Aufgedunsene Wasserleichen — Schemen ohne Kopf — Leiber gespickt mit Granatsplittern wie Blumenbeete im Sommer mit Blumen.

Die Leichenfarbenen formten sich zu einem Zug, glitten geräuschlos an die Urnen und gaben ihr Veto ab.

Graf zu Leistenbruch aber sprang wild von seinem Stühlchen hoch und brüllte: „Schiebung! Habt ihr Stimme, Kerls? Wer seid ihr Strolche?"

Ein Schemen ohne Beine und Arme, ein blutig tropfender Rumpf wankte auf den Fragenden zu und sagte tonlos: „Wir haben Stimme! Wir sind die kommenden Toten vom Panzerkreuzer A — — —!"

J. K. H.

(Fortsetzung von Seite 294)

Fingern werden sie auf ihn zeigen: „Dort geht ein Wolf im Schafspelz! Hinaus mit diesem Verderber aus unserer Stadt!"

Nun stand Rabl inmitten der verschneiten Felder allein! Nicht alle Schuld auf den Gott schieben! Du allein bist schuldig! Seit Jahren schon ist ihm aus allen Spiegeln ein bärtiges, leidendes Gesicht entgegengekommen, das gefragt hat: „Warum verdirbst du mich? Warum richtest du mich zugrunde? Noch steht die Stirn, noch halten die ausgebrannten Augen den Blick zur Not aus, aber schau dir doch einmal den Mund an! Wie lange glaubst du, daß es so weitergehen kann? Bald wirst du so arm aussehen wie ein Bettler, dem niemand etwas schenken will, weil ihm niemand ins Gesicht zu blicken wagt." Ach, und Rabl hat nichts getan, als gewartet, ob nicht doch irgend etwas geschehen würde. Der Gott hat ihn überrascht. Jetzt muß er sich wehren oder untergehen!

Rabl konnte nicht weitergehen, die Füße waren zu schwer. Die Augen fielen ihm zu. Nach Hause gehen? Ein Mensch ist überall zu Hause. Er kann auch im Unglück wohnen, wenn er gut auf den Beinen steht.

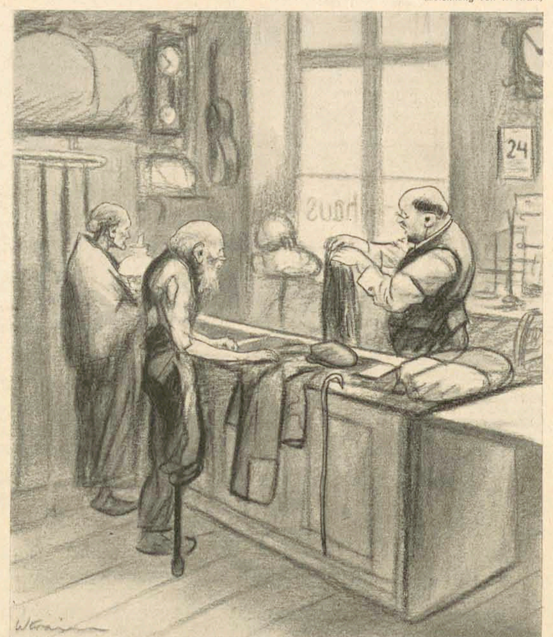
Rabl stolperte, rutschte, verlor den Boden unter den Füßen und sank in die Tiefe. Wie er sich aufrichten wollte, merkte er, wie windstill es da unten war. Er lag ausgestreckt am Grunde eines Hohlwegs. Hier konnte er sich wirklich ein wenig ausruhen — nur ausruhen — nicht mehr! Denn vom andern spricht man nicht, auch dann nicht, wenn man ganz allein ist.

Wie oft wollte doch Rabl als Kind den Schlaf ertappen. Und wenn er auf der Lauer gelegen war, dann war der Schlaf gerade nicht gekommen. Der Junge hatte den Atem angehalten, sich schlafend gestellt — aber es hatte nichts geholfen; der Schlaf hatte sich niemals täuschen lassen.

(Fortsetzung folgt)

Blick in die Zukunft

(Zeichnung von W. Krain)

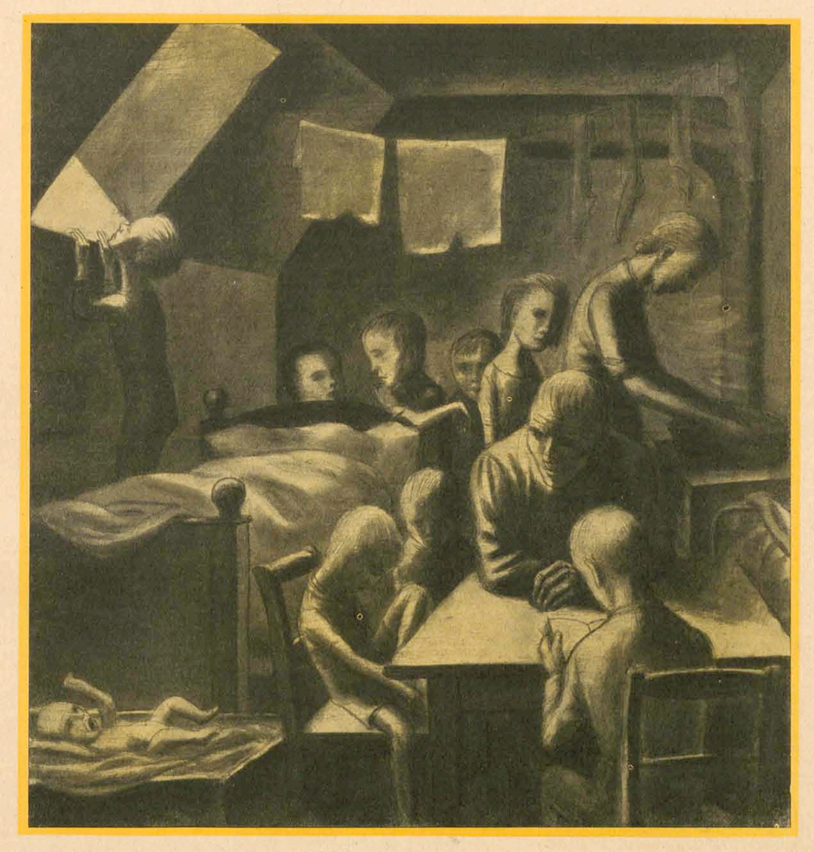


„Det war mal 'ne pikfeine Marinekluft, Herr Kommerzienrat — aba ick bin nich mehr bei die Partei, sonst hätt' ick det Schtick Hermann Müllern anjeboten forn Panzerkreuzer B!"

Der **SIMPLICISSIMUS** erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen, Zeitungsgeschäfte und Postanstalten, sowie der Verlag entgegen • **Bezugspreise:** Die Einzelnummer **RM —.60**; Abonnement im Vierteljahr **RM 7.—**; in **Österreich** die Nummer **S 1.—**; das Vierteljahr **S 12.—**; in der **Schweiz** die Nummer **Fr —.80**; übrige Auslandspreise nach entsprechender Umrechnung in Landeswährung • **Anzeigenpreis** für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile **RM 1.25** • **Alleinige Anzeigen-Annahme** durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition von **Rudolf Mosse** • **Redaktion: Hermann Sinsheimer, Peter Scher.** Verantwortlich für die Redaktion: Peter Scher, München • Verantwortlich für den Anzeigenteil: Max Haindl, München • **Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co.** Kommandit-Gesellschaft, München • **Postscheck** München 5802 • Redaktion und Verlag: **München 13**, Friedrichstraße 18 • In Österreich für Herausgabe und Redaktion verantwortlich: Dr. Emmerich Morawa i. Fa. Hermann Goldschmiedt G. m. b. H., Wien I, Wollzeile 11 • Copyright 1928 by Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co. München • **Erfüllungsort München** • Druck von **Strecker und Schröder**, Stuttgart

Panzerkreuzer statt Wohnungen

(Zeichnung von E. Schilling)



„Ick wohn' ja gern 'n bisken eng — wenn wa bloß 'n scheen' Panzerkreuzer kriejen, wodruff mal unser Junge 'n stolzen Heldentod sterben kann."

Den Meeren ist es ganz — —

Was soll das große Spielzeug noch
der Panzerplattenwalzerei?
Am Ende gibt es doch ein Loch
und, glucks, schon ist der Quark vorbei.

Den Meeren ist es ganz Pipi,
das hübschgetönte Flaggenschock
von Albion bis Haiti
und auch der kleine Dannebrog.

Und wenn auf ihrem nassen Pfühl
die tote Seemannsbrust sich dreht,
dann läßt es sie genau so kühl,
wie, wer und was da droben weht.

Denn zwischen Tropenbrand und Eis
The roaring Fourties und Kap Horn,
geht manches Schiff so gut kapseis
wie in dem schönsten Schlachtenzorn.

Nur daß, versicherungsgedeckt,
es lange nicht so teuer ist
und weniger durch Lärm erschreckt
und keines Volkes Steuer frißt!

Hans Leip

Der Ausweg

Ob der Panzerkreuzer A viel kostet? Natürlich kostet er eine ganze Stange Geld. Vierzig, fünfzig Millionen, vielleicht werden es auch siebzig oder achtzig.
Aber . . .
Schiff und Bemannung wirken mit in dem Großfilm des Reichsmarineamts „Panzerkreuzer A", einem Gegenstück zum „Panzerkreuzer Potemkin".
Ferner wird das Schiff durch Kapitän Lohmanns Vermittlung zu Reklamezwecken vermietet. Angebote liegen bereits vor. Vorderer Schornstein: „Koche mit Gas!" — Hinterer Schornstein: „Raucht Sheik 5 Pfg.!" — Kommandobrücke: „Sie haben Ihren Betrieb in der Hand durch Televox!" — Backbordturm: „Laßt Blumen sprechen!" — Steuerbordturm: „Iß roh!"
Vierzig bis fünfzig Millionen wird man so in kurzer Zeit wieder hereinbringen. Vielleicht auch siebzig oder achtzig.

Regen / Von Klabund †

Der Regen rinnt schon tausend Jahr.
Die Häuser sind voll Wasserspinnen.
Seekrebse nisten mir im Haar
Und Austern auf des Domes Zinnen.

Der Pfaff hier wurde eine Qualle.
Seepferdchen meine Nachbarin.
Der blonde Seestern streckt mir alle
Fünfhundert Fühler zärtlich hin.

Es ist so dunkel, kalt und feucht.
Das Wasser hat uns schon begraben.
Gib deinen warmen Mund. Mich deucht,
Nichts bleibt uns, als uns lieb zu haben.

Der Feigling

Auf der Straße lag ein Mann. Zehn oder ein Dutzend Burschen mit Windjacken schlugen eifrig und beherzt mit strammen Eichenknüppeln drauf zu. Irgendwo öffnete sich ein Fenster und eine weinerliche Stimme fragte in die Nacht hinein: „Was ist denn los? Man kann ja gar nicht schlafen!"
„Nichts ist los!" rief der Anführer der feurigen Garde — „nur eine politische Auseinandersetzung!"
Das Fenster schloß sich wieder, der robuste Junge gab dem Liegenden eins auf die Hirnschale, beugte sich dann über den Blutenden und sagte: „Du kannst nach Hause gehen. Ein Wort nur! Sag bloß: Es lebe der Krieg!"
Der Geschlagene hob mühsam den Kopf und rief: „Es lebe der Friede!"
Nach diesen Worten bekam er einen Tritt von eisenbeschlagenen Stiefeln in die Magengrube.
„Sag: Es lebe der Krieg — du Pazifistenschwein!"
„Es lebe der Friede!"
„Druff!"
„Sag: Es lebe der Krieg!"
„Der Friede — — —!"
„Gebt ihm Saures! Alle Mann ran! Sag: Hoch der Krieg!"
„Nieder — — —!"
„Schlagt das Aas tot!"
Zehn — zwölf Eichenknüppel hämmerten und droschen Fleischfetzen und Knochensplitter. Blut sickerte über den Asphalt wie ein Waldquell über moosigen Boden.
„Er schnauft nicht mehr", sagte der Anführer. Reckte seine prachtvolle Siegfriedsgestalt herrlich empor, gab dem Toten einen letzten Fußtritt, der den Kadaver in den Rinnstein schleuderte, blickte mit Adleraugen um sich und kommandierte: „Angetreten! Mögen alle Feiglinge so verrecken wie dieser Feigling hier! Ohne Tritt marsch!"

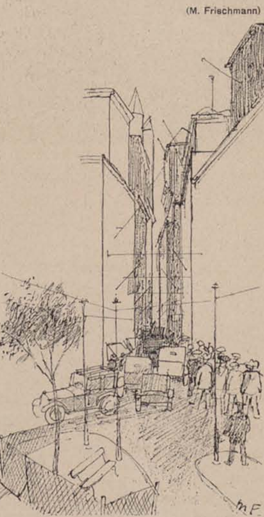
H.

Das Attentat

Hindenburg war auf Urlaub in Bayern.
Als sein Zug die Station Oberdimpflharting passierte, standen die Veteranen zwecks Begrüßung am Bahnhof. Weißblaue Fahnen wehten, Böller verursachten kraftbayrisches Festgetöse, das weißgekleidete Töchterchen des Bezirksamtmannes überreichte dem alten Herrn ein Rosenbukett.
Der Himmel war blau und demonstrierte in Verbindung mit einer leuchtend weißen Wolke, die gerade überm Bahnhof stand, auch seinerseits die angestammten Landesfarben.
Alles ging gut. Das Töchterchen des Bezirksamtmanns sagte sein Verschen ohne Stockung auf und nahm, vom alten Herrn auf die Wange getätschelt, einen Eindruck fürs Leben mit.
Der alte Herr zog den bärtigsten Veteranen von Siebzig leutselig ins Gespräch, wobei ein Herr von der preußischen Gesandtschaft in München mit Talent als Dolmetscher fungierte.
Alles vollzog sich ohne Reibung, und der schöne Tag wäre allen Beteiligten wie ein eingeweckter Sonnenstrahl im Gemüt bewahrt geblieben, wenn — — —
Wenn nicht im letzten Augenblick, als der alte Herr bereits wieder Platz genommen hatte und das donnernde Hurra zum drittenmal in der klaren Luft verklungen war, irgendein taktloses Subjekt mit starker Stimme gebrüllt hätte: „Hoch die Republik!"
Unter allgemeiner Verwirrung ächzte der Zug davon.
Die sofort eingeleitete Untersuchung führte leider zu keinem befriedigenden Resultat.
Aber vielleicht gibt eine (halbamtliche) Verlautbarung im „Boten vom Oberdimpfltal" einen Fingerzeig.
Das Blatt schrieb u. a.: „Selbstverständlich muß es von vornherein als ausgeschlossen gelten, daß ein B a y e r an dem peinlichen Zwischenfall beteiligt war. Andrerseits verbietet in diesem Falle der hohe Respekt vor dem allverehrten Herrn Feldmarschall die Annahme, daß etwa ein durchreisender protestantischer Norddeutscher — um nicht zu sagen Preuße — als Attentäter in Betracht kommen könnte. Die Saison bringt es mit sich, daß mancherlei Ausländer und landfremde Elemente unsere Gegend besuchen, und wenn wir auch einerseits mit allen Mitteln bestrebt sind, dieselben heranzuziehen, so ist doch andrerseits nicht zu verkennen, daß der Fremdenverkehr manches untergräbt — — —."
„Damischer Hund, damischer!" sagte der Hinterdaxer Wirt, als er soweit gelesen hatte. „Möcht' a's amend gar auf d' Amerikaner schiab'n! D' Amerikaner ham an vui z' großen Respekt vor da Monarchie! I woaß scho', wer's g'wen is, un i sagets an Hindenburg ins G'sicht — bal i möcht —: a Preiß is g'we'n — un a Jud dazua — — — Reserl, weil i grad dro' denk': daß d' ma fei ja dem Herrn Rosenstern aus Berlin a recht a scheens Enzianbuscherl auf'n Tisch hi'stellst — daß er a Freid hat, der Herr Rosenstern aus Berlin ... des is a Mo', mit dem si' red'n laßt!"
Und er rieb innig schmunzelnd Daumen und Zeigefinger aneinander.
Aber das ist eine Sache für sich und führt eigentlich vom Thema ab.
Wer den skandalösen Zwischenruf auf dem Bahnhof gemacht hat, ist nie herausgekommen.

Trim

(M. Frischmann)



Mene tekel — —

Noch weht die Flagge Schwarz-Weiß-Rot
den Blinden und den Tauben,
die an der „alten Zeiten" Tod
trotz allem noch nicht glauben.

Doch wer da leugnet, was geschah,
wird nur sich selbst gefährden:
aus einem Panzerkreuzer A
kann ein „Potemkin" werden — — —

Karl Kinndt

Lieber Simplicissimus!

Ich zweifelte an der Notwendigkeit des Kreuzerbaues.
Da erschien mir im Traum der Admiral, faßte meine Hand und flog mit mir auf einen hohen Berg. Unten lag Deutschland.
„Liebst du dieses Land?" fragte er.
„Natürlich", sagte ich.
„Willst du, daß es verwüstet wird?" fragte er weiter.
„Um Gottes willen! Wer will es denn verwüsten?"
„Der Feind."
„Was für ein Feind?"
„Irgendeiner. Vielleicht auch mehrere. Deshalb müssen wir schleunigst den Panzerkreuzer A bauen, damit wir dann das feindliche Land auch verwüsten können."
Das leuchtete mir ein. Sogar im Traum. Und ich war bekehrt.

Friedensgruppe Bezirk elf

Friedensgruppe Bezirk elf des allgemeinen deutschen Pazifistenbundes hatte Versammlung. Die Einladungen ergingen zum 1. August. Das Programm verhieß allgemeine Aussprache.
Der erste Vorsitzende sprach sich so aus: „Wir deutschen Pazifisten sind echte Pazifisten mit der Devise: Nie wieder Krieg! Allerdings — sollte man unserer nationalen Würde zu nahe treten, dann immerhin das Schwert aus der blanken Scheide. Meine Herren — — —!"
„Meine Herren", rief erregt der zweite Vorsitzende Friedensgruppe elf des allgemeinen deutschen Pazifistenbundes, „meine Herren. Meine Meinung geht dahin, keine Kompromisse! Entweder, oder! Meine — — —"
„Meine Herren!" brüllte der dritte Vorsitzende, „meine Herren, wir sind hier zu einer allgemeinen Aussprache zusammengekommen. Derentwegen möchte ich zum fraglichen Thema bemerken, wir deutschen Pazifisten sind trotz dem gehässigen Zwischenruf unseres allverehrten Herrn zweiten Vorsitzenden auch noch Militaristen. Denn wer würde, wenn das Vaterland, bitte erheben Sie sich von den Sitzen — wer würde die Flinte ins Korn werfen, wenn unser Vaterland wiederum seine klagende Stimme erhöbe — — —?"
„Solls klagen! Jck nehm keen Schießprügel mehr uffn Buckel!"
„Ich beantrage Ausschließung dieses Mitgliedes. Dieses ehrvergessenen Subjektes!"
„Wieso das? Sind wir Pazifisten oder nicht?"
„Meine Herren!"
„Meine Herren!"
„Gesinnungsgenossen — ein Wort sei auch mir gegönnt!"
„Halt die Schnauze!"
„Nie wieder Krieg!"
„Die Formulierung ist zu hart!"
„Kameraden — nie wieder! Nie! Nie! Noch frißt die Scham an unseren Herzen — nie wieder — nie — — —!"
„Befürwortet ihr Schweinehunde vielleicht Kriegsdienstverweigerung en tout cas???"
„Selbstverständlich!"
„Pfui!"
„Bravo!"

Einer für alle

(Zeichnung von E. Thöny)



„Achtzig Joahr bün ick nu olt — wenn ick jedes Joahr bloß eene Million zurücklegt har, künn' ick den lütten Krüzer alleen betahlen!"

„Mistviecher!"
„Konsequente Mistviecher. Wir verweigern — wir verweigern — — —!"
„Ihr braucht mir janich rausschmeißen. Ick jeh von alleene. Bei de Pazefisten isses wie im Jesangverein. Jeder singt nach seinen Noten — — —"
„Flegel!"
„Hat recht, der Mann!"
„Silentium! Der Friede, werte Vereinsmitglieder, wie schon Schiller sagt, ein himmlisches Glockengeläute, ist von je der Traum der besseren Menschen gewesen. Leider, wie uns jeder Professor beweist, leider ist die Durchführung dieser sinnigen Idee technisch nicht zu realisieren. Aus idealen Gründen aber, der Würde der Menschheit halber, meine Herren, möge unsere Gruppe elf — — —"
„Alte Sabbelschnute. Der Friede ist deshalb nicht zu realisieren, du Schafskopp — erstens weil die Menschen den Frieden nicht aus tiefstem Herzen heraus wollen, zweitens weil die Menschen zu dämlich sind, drittens weil in den Pazifistenklubs solche Dreckschnauzen sind wie du——!"
„Unerhört!"
„Frechheit!"
„Bravo — endlich mal ein klares Wort!"
„Pöbel!"
„Gesindel!"
„Hanswürste!"
„Johann — reich mir mal den Gummischlauch!"
Getöse. Die Lampen zersplittern. Der erste, der zweite, der dritte Vorsitzende schwingen die Glocken. Der Saal erzittert. Röcheln. Blut. Feuerwehr.
Am 1. August war die Versammlung Friedensgruppe elf. Am 2. August hatte Friedensgruppe Bezirk elf aufgehört zu existieren.

Kahe

Sozialisten in Doorn

(Zeichnung von O. Gulbransson)



„Auch die Zukunft unserer Partei liegt auf dem Wasser!"

Dort wie hier!

Wenn die Franzosen und Engländer am Rheine
Manövrieren,
Damit die Beine
Der Pferde nicht erfrieren,
Und einige alte Exzellenzen,
Die ja sonst nichts zu tun haben,
Wieder in ihren Orden glänzen
Und munter umhertraben
Mit stolzer Gebärde
Auf deutscher Erde, —

Dann frage ich mich: Mensch, muß das sein?
Nein!

Wenn unsere braven Sozialdemokraten
Millionen bewilligen
Und nun auch die ersten Raten
Für ein Panzerschiff billigen,
Damit einige alte Admiräle,
Die ja sonst nichts zu tun haben,
Mit „Hipp, hipp, hurra!" und kindlicher Seele
Sich an unserer jungen Flotte laben,
Die gar nichts wert ist,
Weil so ein oller Panzer heute ein stumpfes Schwert ist, —

Dann frage ich mich: Mensch, muß das sein?
Nein!

Siegfried von Vegesack

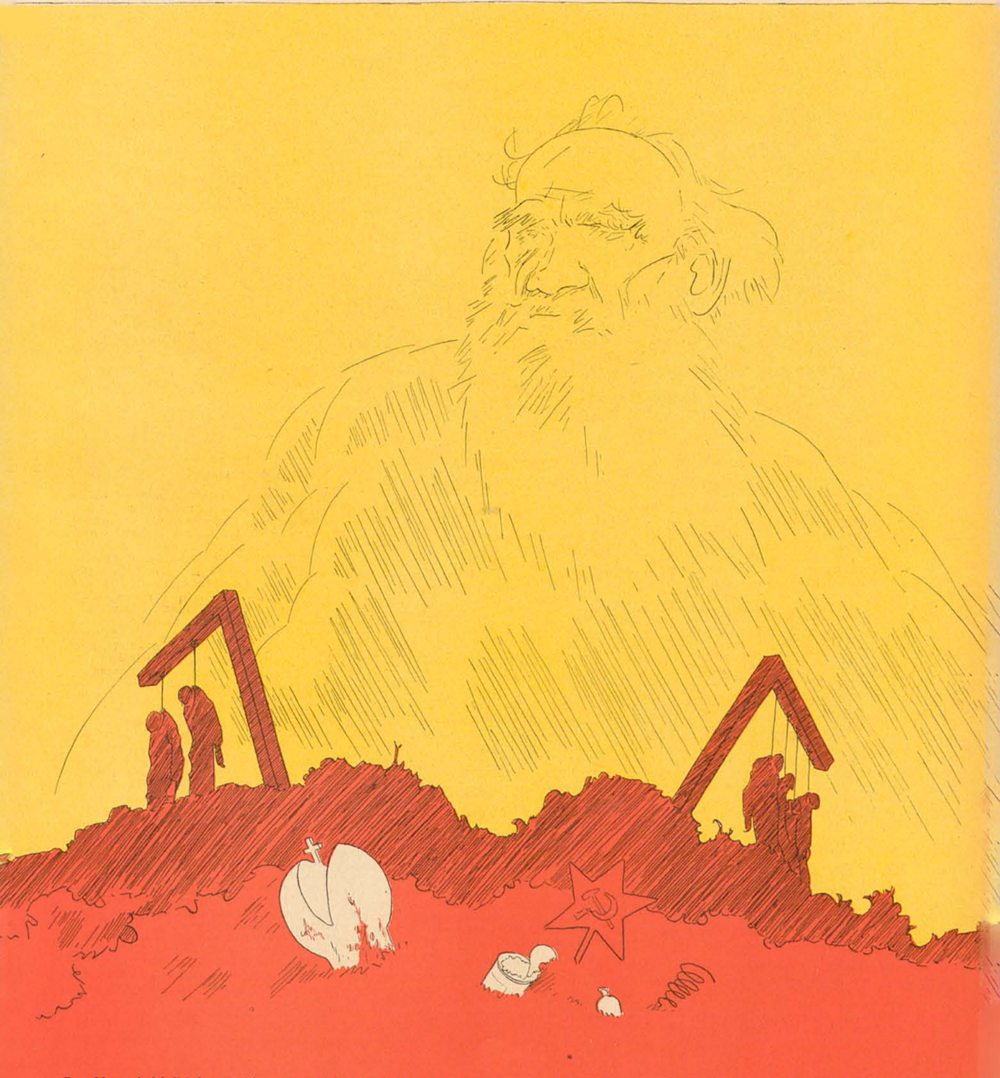
Kein Flaggenterror

In einem kleinen Städtchen der Provinz Sachsen ist Heimatfest. Die Kinder laufen mit kleinen Fähnchen in den Straßen herum. Eine Frau aus dem Volke hat zwei sehr nett und gleichmäßig gekleidete Jungen, an jeder Hand einen, bei sich. Der eine trägt eine schwarz-weiß-rote Fahne und der andere eine schwarz-rot-goldene. Auf meine Bemerkung, ob sich die beiden denn auch vertrügen, kommt die sachliche Antwort: „Die müssen sich verdrahn! Wenn se 's nich dun, kriechen se beede den A.... voll!"

Stuttgart, 10. September 1928 Preis 60 Pfennig 33. Jahrgang Nr. 24

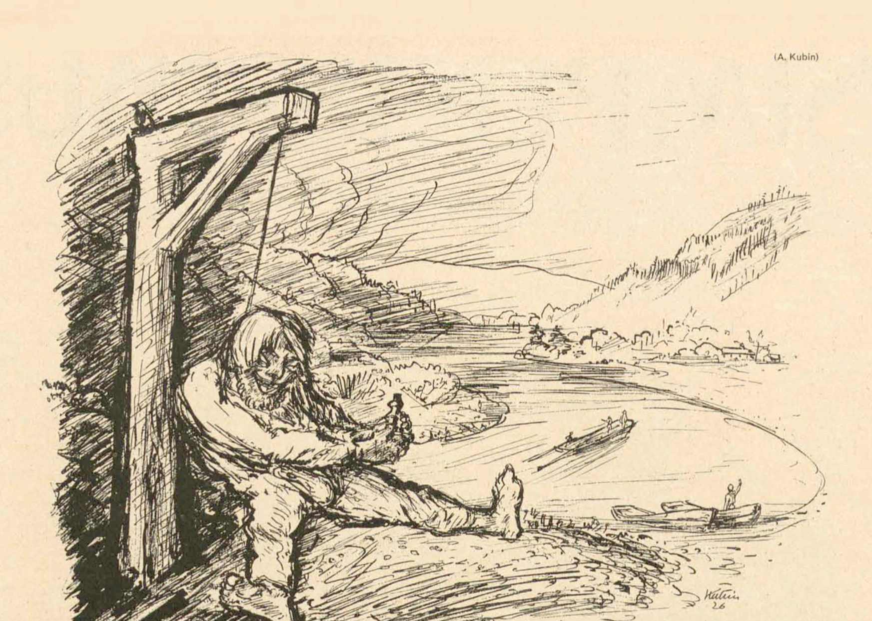
SIMPLICISSIMUS

Der hundertjährige Tolstoi



„Der Mensch bleibt immer Mensch und schwach. Vielleicht haben nur die Märtyrer unmittelbar für das Gute gewirkt ... Alle Politiker hingegen sind Sklaven ihrer selbst und Sklaven der Ereignisse ... Wieviel wertvoller ist es doch, einen Baum zu fällen oder ein Haus zu bauen!"

(A. Kubin)



Vom Tage

„Eingesandt" im „Heidelberger Tageblatt" über ein Militärkonzert:

„. . . brachten die schneidig gespielten Lieder und Märsche förmlich Feuer in die Glieder, und das Herz, hauptsächlich der Jugend, fühlte durch diese Musik das uns umgebende Einheitsband zum Mitaufbau unseres geknechteten Vaterlandes sich fester zusammenkrallen . . ."

•

Inserat aus dem „Deutschen Jäger":

Soldatenzwieback
derselbe, wie er im Felde vom Soldaten gegessen wurde, versendet als anerkannt bestes Hundefutter
Albert Schwarz, Landesprodukten, Welzheim (Württemberg)

Die Satire zieht sich beschämt zurück. Das hätte sie nicht erfinden können.

•

Die „Niedersächsische Morgenpost", Göttingen, veröffentlicht ein Gedicht, in dem ein Urenkel des Turnvaters Jahn seinem berühmten Vorfahren u. a. folgende Lobpreisungen zuteil werden läßt:

Held, wenn fürs Volk du schriebest,
Held, wenn du treu dir bliebest!
Held, wenn du tapfer strittest,
Held, wenn du mutig littest.
Held bei Verfolgung, bei Hausbrand!
Held für das Inland und Ausland!

Der Dichter ist allerdings, wie er ausdrücklich bemerkt, im bürgerlichen Leben nicht nur Urenkel, sondern auch noch Lizentiat.

•

Der „Blitz", ein illustriertes Wochenblatt aus dem eminent teutschen Haus des „Fränkischen Kurier" in Nürnberg, bringt einen Roman mit dem Titel: „Hunde-Aujust, Schmalzlocken-Ede und die Revue-Nutte". Das ist wahrhaft patriotische Aufbauarbeit an den deutschen Kulturbelangen.

Weltgeschichte

Der Friede geht nun seinen Weg,
auf die und jene Art gepriesen;
er ist wie Pallenberg als Schwejk:
Zum schießen.

Was der und jener unterschrieb
mit der berühmten goldnen Feder
und daß man sich nichts Liebes schuldig blieb,
weiß jeder.

Es war ja nur ein erster Schritt,
und müde war man auch vom Essen,
doch hat man jedenfalls mit Appetit, mit Appetit
gegessen.

Wenn man es jetzt so überblickt —
was springt vor allem in die Oogen?
Es hat sich jeder herzlich und geschickt
der Tat entzogen.

Peter Scher

Du mein Leipzig!

In einem Café setzt sich an meinen Tisch ein Herr mittleren Alters. Dummvertraulich macht er mehrere Anläufe, mit mir eine Unterhaltung anzuknüpfen. Ich will aber nicht. Inzwischen setzt sich an den Nebentisch ein junges Pärchen, das sich zärtlich anschaut und unter dem Tisch die Hände drückt. Da sagt der Herr neben mir — mit einem Blick auf die beiden — selig lächelnd: „Das Schensde im Läbn is doch de Bubberdäd!"

•

Ortskrankenkasse. Eine Frau aus dem Volke steht mißbilligend vor der frischenthüllten Statue eines Mädchenaktes. Nach einigen Minuten intensiven Betrachtens ganz empört: „Noch nagg'cher gonndn se die wohl ooch nich machen, die Schwaine!"

D. W.

Gefängnisrevolte

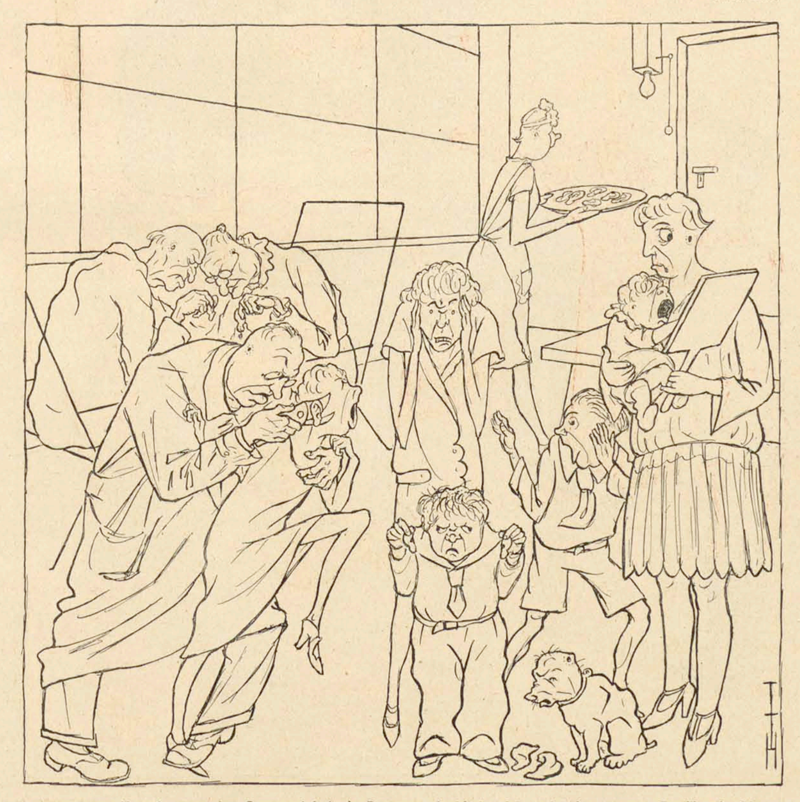
Von Robert Neumann

Da schlug es Mitternacht auch von allen anderen Türmen der Stadt, und den hohen, wimmerden Ton vom Turm der Gefängniskirche werde ich nicht vergessen. Sonst schliefen wir zu der Zeit — um acht einviertel wurde das Licht gelöscht. Aber daß in der Nacht das Urteil im Orth-Prozeß fiel, das wußten wir. Und den Orth-Prozeß kannten wir wie einer draußen. Nicht nur die Zeitungsnachrichten. (Zeitungen sahen wir, aber es kamen nur die Regierungsblätter ins Haus, und auch die nur halb heimlich. Dafür schenkte man uns jeden Sonntag zugleich mit dem Mittagsfraß die Christliche Gefangenenzeitung, ein Wochenblatt, von den Pfaffen herausgegeben, in dem die Welt ohne Unterleib war.) Nein, da hatten wir schon kräftigere Kost, wir siebenhundert, die da in den Käfigen saßen wie Kanarienvögel. Der meine war ganz hoch unters Dach geklebt, im fünften Stockwerk, und er ging nach der Straße hinaus, so daß ich, wenn ich am Gitter des Zellenfensters mich hochzog, über die äußere Mauer weg sogar sehen konnte, was drunten auf dem Gehsteig vorm Strafgerichtseingang sich abspielte. Denn mich hatten sie im Gerichtsgefängnis gelassen und nicht in die Strafanstalt abgeschoben: meine zwölf Monate waren nur zweimal sechs — das war unter der Grenze. Nein, was das Draußen anlangt und das Drunten in den Schwurgerichtszimmern, hatten wir schon derbere Kost als das Pfaffenblatt. Da waren die neueingebrachten Untersuchungsgefangenen; die zwitscherten zwar in der Käfigreihe im Unterstock, vier Stockwerk entfernt, aber die Zwischenmauer lief durch bis zum Dach, und der Küchenkamin lief durch, und die blecherne Regenrinne konnte man mit dem Zinnlöffel antippen, wenn man sich hochzog und durchs Fenster hinauslangte. Und die Morsezeichen kannten wir jeder wie ein Telegraphist.

So warteten wir also in unseren Vogelkäfigen auf das Urteil im Orth-Prozeß. Drunten vor dem Tor war die Straße von Menschen schwarz. Jetzt zu Mitternacht waren es immer noch ihrer tausend, die drunten standen. Nur Köpfe sah ich, Kappen und Hüte. Das murrte dumpf. Bisweilen spritzte der Brandungsschaum eines Pfiffes oder helleren Schreies herauf bis zu uns. Dann lag's wieder glatt. Der nebenan, 137, der Soldat, klopfte: „Achtung." Drunten sprang eine Nachricht, ein Funken, aus dem Tor in das Schwarze. Das quirlte, Kappen aneinandergedrängt, um einen Mittelpunkt. Aber es mochte noch nicht das richtige sein, das floß träg auseinander und murrte dumpf. Doch Gischtpfiffe flatterten — eins, zwei, drei, vier — ein Signal. Im Hause drunten klopfte einer: „Pfiffe waren Signal." Und 137 noch einmal: „Achtung." Legtest du das Ohr an die Mauer — kein Laut war im Haus. Immer weiter liefen drunten aus den Nebengassen schwarze Menschenbäche in die schwarze Lake vorm Tor. Die lag da schon wie ein Polyp und hatte sich festgesogen, Fangarme weit ausholend um die Ecken des Gebäudes gekrallt. Aber als dann das Tor plötzlich aufging und der große Funken hinaussprang, war's doch wieder nur Brandungswirbel, Windpfiff und Brandungsschrei: „Jiii!" und „Pfui!" Im gleichen Augenblick sprang auch im Haus der Funken von Käfig zu Käfig, und die Kanarienvögel in den fünf Etagen fingen zu zwitschern an. „Pfuiii!" pfiff es drunten. An den Mauern telegraphierten sie mit den zinnernen Löffeln: „Freigesprochen!" Aber mit den Löffeln war das zu leise; so telegraphierten sie mit der Faust. Drunten waren dreißig Kappen und pfiffen. Was pfiffen sie? Gischt auf der Brandung, flatterte der Revolutionsmarsch herauf. „Revolutionsmarsch", hämmerte 137, der Soldat nebenan mit der Faust. Fäuste hämmerten. Da das zu leise war, trappte man die Morsezeichen mit den Füßen den andern zu. Die dreißig drunten lösten sich wie Tropfen von der Brandung ums Tor und rannten. Pfiffe gellten, und aus vielen Kehlen der Schrei: „Mörder! Arbeitermörder!" Aber da waren Tellerkappen, schoben sich, ein Riegel, die Straße quer. Füße trappten, und mit den Kochgeschirren schlugen sie es an die Käfigwand: „Polizei!" Drunten pfiffen sie den Revolutionsmarsch. Aber da war viel Polizei. Polizei war auf allen Seiten des Platzes. Die drunten waren zu wenige. Wir Vögel in unsern Käfigen — an die Wände hämmerten wir. 137 telegraphierte mit Fäusten: „Hinaus! Ausbrechen! Hinaus!" Mit dem zinnernen Kochgeschirr schlug er es an die Wand. Drunten pfiffen sie, pfiffen sie, pfiffen sie im Takt den Revolutionsmarsch. Im Takt, im Takt, so hieben wir ihn an die Mauern, so trappten wir ihn, so dröhnten wir ihn all denen draußen, all der Stadt, all der Nacht ins Ohr. Einer brüllte das Lied, und wir brüllten es alle, an den Gittern rüttelten wir, an den Gittern zogen wir uns hoch und brüllten das Lied, das Lied in die Finsternis. Die Stadt schlief. Drunten war Polizei. Aber wir in den Käfigen brüllten. Wir in den Käfigen dröhnten den Takt in die Nacht. Wir in den Käfigen, aufgerissen, von Freiheit geborsten die Brust, die Kehle verbrannt — wir marschierten.

Sachlichkeit!

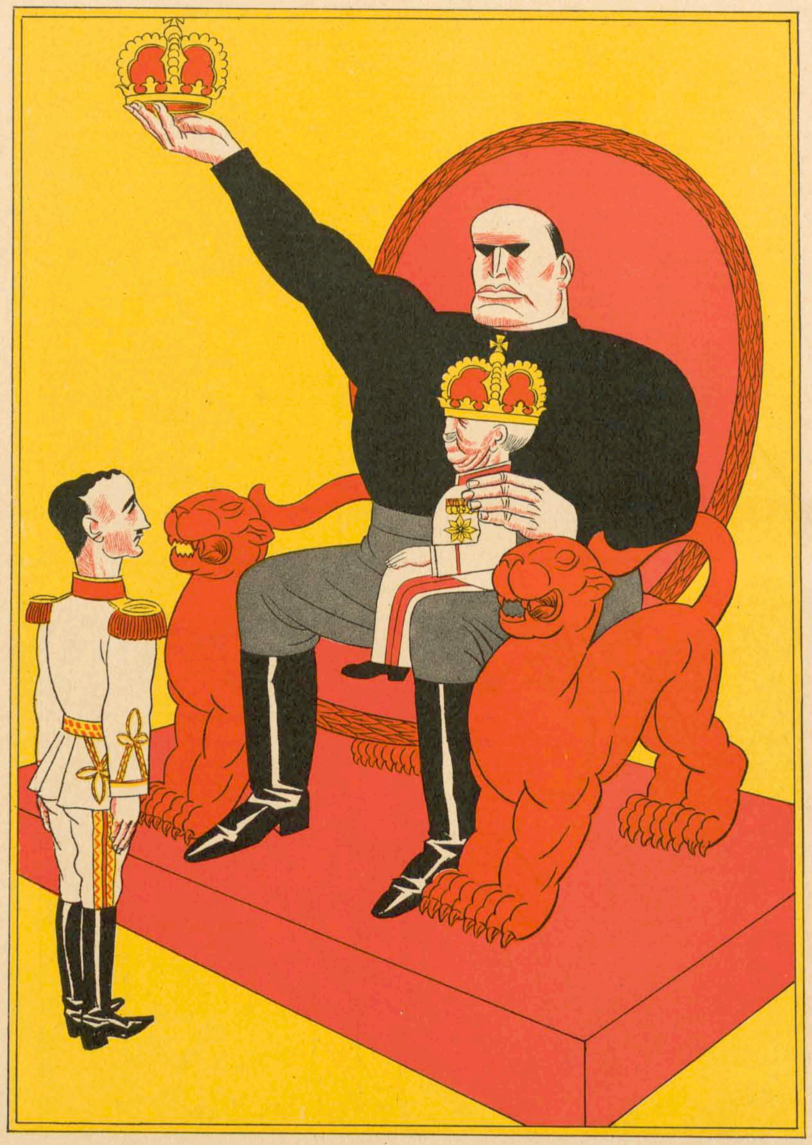
(Th. Th. Heine)



In konsequentem Kampf gegen das Ornament hat ein Dessauer Architekt sich und seiner ganzen Familie die Ohren abgeschnitten.

Mussolini beglückt Albanien

(Zeichnung von E. Schilling)



„Du sollst deine Krone haben, Achmed Zogu — aber du mußt mir ebenso folgsam sein wie mein eigner Herr und König!“

DER LACHENDE GOTT

Roman von BRUNO BREHM

(22. Fortsetzung)

Rabl lachte vor sich hin: das war daher gekommen, weil das Schlafzimmer daheim drei Türen gehabt hatte, die nicht so leicht zu überwachen waren.
Und so kommt auch heute der Schlaf und läßt sich nicht ertappen. Vielleicht kommt er über die Felder her, vielleicht vom dunklen Fluß herauf. Er legt dem kleinen Professor eine Decke von tausend und aber tausend Flocken über, die Rabl, um den Schlaf zu sehen, immer wieder aus dem Gesicht schiebt.
Seine Mutter hatte ihn immer bis zum Kinn hinauf zudecken und die Füße unten einschlagen müssen. Aber wenn man die Mutter wirklich braucht, dann ist sie nicht mehr da. Aber diese Hände, die ihn jetzt bis zum Kinn hinauf zudecken, die seine kalten Füße einschlagen, sind auch sanft und gut.
Ist das der Schlaf, was jetzt in flimmernden Schleiern auf ihn herniedersinkt? Wirklich nur der Schlaf — und nicht jenes Andere, Dunklere, Tiefere — an das er nicht denken will. Wie rein das Bett ist, wie kühl das Linnen! Jetzt hat er endlich einmal den Schlaf ertappt, und wenn er nur noch eine Sekunde aufbleiben könnte, müßte er ihn vor sich stehen sehen.
So, nun legt sich der Schleier wieder über das Gesicht, die Hand kommt nicht mehr unter der Decke hervor, um ihn beiseite zu schieben, obwohl der Schleier immer dichter wird, so dicht, daß erst der Bart, dann das Haar und zuletzt das arme, arme Gesicht verschwinden.

Sechstes Kapitel

1

Gegen zwei Uhr morgens ließ das Schneetreiben nach. Ein scharfer Wind vertrieb die Wolken. Der Vollmond trat hervor und leuchtete über die weißen Dächer der Stadt.
In der Polizeiwachtstube unten im Rathausturm brannte noch Licht. Schon wollte Pachmayr eintreten und sich selbst stellen, als er an sein Versprechen, an seinen Handschlag dachte. Die Andreaskirche liegt in der Altstadt. In den engen Gäßchen war alles still, der tiefe Schnee dämpfte die Schritte. Pachmayr war der erste Mensch, der hier ging, seine Spur weit und breit die einzige, die durch das weiße Schweigen führte. Hie und da schlug ein Hund an, aus den schwarzen leeren Fenstern starrte der Schlaf.
Die Uhr der Andreaskirche zeigte halb drei, als Pachmayr die Pfarrglocke zog. Die Köchin des Dechant Schindlar, bei dem Pichler wohnte, öffnete ein Fenster. Der Schnee vom Gesimse fiel mit gedämpftem Aufschlag vor Pachmayrs Füße.
Mürrisch wies ihn die Köchin an den Pfarrer von St. Josef, der die Seelsorge überhabe.
„Ich will mit Professor Pichler sprechen."
„Jetzt? Um die Zeit? Mitten in der Nacht? Der Herr Professor schläft!"
„Ich hab' ihn aber dringend zu sprechen!"
„Kommen S' meinetwegen in zwei, in drei Stunden, kommen S', wann S' wollen, aber jetzt geht das doch nicht, jetzt müssen S' das doch einsehn, daß die beiden Herren schlafen wollen."
„Bitte, sagen Sie dem Herrn Professor, ein Schüler wünsche ihn zu sprechen."
Ein Windstoß schlug der Köchin das Fenster aus der Hand und schloß es klirrend.
Pachmayr wartete eine geraume Weile. In seinem durchnäßten Gewand fror ihn ganz erbärmlich, denn um die Kirche pfiff ein Wind, der durch Mark und Bein ging. So, jetzt kann Coriolanus auf die Wachstube gehen und sagen: Da bin ich, nehmt mich, ich bin auch dabei gewesen. Ja, er wird hingehen, denn es muß doch einmal ein Ende nehmen!
Aber da öffnete sich im Stock ein Fenster. „Wer ist unten? Was wollen Sie von mir?" Das war Pichlers Stimme.
„Ich bin's, der Pachmayr, Herr Professor! Ich muß Sie sprechen, der Herr Professor Rabl schickt mich her; er hat mir gesagt, ich soll mich auf ihn berufen, jetzt gleich, mitten in der Nacht, ich hab' ihm das versprechen müssen."
„Der Herr Professor Rabl schickt Sie? Mitten in der Nacht schickt er Sie? Warten Sie nur einen Augenblick!"
Bald darauf öffnete die Köchin die Tür. „Mein Gott, wie schauen S' denn aus! Kein Hut! Kein Mantel! Und naß bis auf die Haut! Da, putzen S' sich erst einmal die Schuh ab, sonst kriegt der frischeing'legte Boden oben beim Herrn Professor Flecken, die mit allem Rippeln nimmer rausgehn."
Ein rotes, vor einer alten Muttergottesstatue brennendes Lämpchen erhellte den Hausflur.
„So, und jetzt leise, sachte, damit der Herr Dechant net aufwacht; der hat einen ganz leichten Schlaf! Da, über die Stiegn da nauf!"
Im fliesenbelegten Vorhaus mit den bauchigen Barockschränken erwartete den Schüler mit einer Kerze in der Hand, im umgeworfenen Mantel, der alte Herr.
„Nur recht still! Pst, pst! Kommen S' weiter, Pachmayr. So, jetzt setzen Sie sich einmal ordentlich her und dann erzählen S', was Sie eigentlich am Herzen haben."
Da war das elende Schluchzen schon wieder, das Pachmayr die Kehle zusammenschnürte, das ihn schüttelte und keinen Schritt weiter tun ließ!
„Eigentlich hätten S' früher kommen können, ich mein aber nicht früher am Tag, Pachmayr. Haben S' sich halt ein bisserl Zeit gelassen, was?"
Pachmayr blickte auf den weißen Scheitel des alten Herrn, der vornübergeneigt saß und bereit schien, zu hören.
„Kind, Kind, fällt dir denn 's Reden gar so schwer, kommt 's dir gar so hart!"
„Herr Professor, verzeihen, wenn ich . . . Herr Professor verzeihen, daß ich . . . aber der Herr Professor Rabl hat verlangt, daß ich . . . ich hab' ihm mein Ehrenwort geben müssen, daß ich . . . denn er hat gesagt, wenn einer helfen kann, so ist es ganz allein der Herr Professor, der Herr Professor Pichler, hat der Herr Professor Rabl gemeint, weil . . . und so bin ich hergekommen mitten in der Nacht."
„Kind, du bist ja ganz naß! Laß einmal dein Wenn-

daßweil, laß das! Sag', bist du ohne Hut gekommen? Bist du ohne Mantel draußen in der Nacht herumgeirrt? Und dabei ist deine Stirn ganz heiß! Du wirst mir doch kein Fieber haben? So kannst nicht bleiben, Kind, das geht nicht. Pachmayr, Sie müssen ins Bett. Vorher wollen wir erst ein bisserl Feuer machen, und dann legst du dich einfach da in mein Bett her.“ Der Geistliche trat ans Fenster und schaute auf die Kirchenuhr. „Schon halb drei! Da kann ich ja ruhig aufbleiben, denn wie ich jünger war, da mußt ich auch oft grad um die Zeit hinaus, denn gegen Morgen zu da beginnt oft der schwerste Kampf.“ Der Geistliche schritt im Zimmer auf und ab. „Und wo ist denn jetzt der Professor Rabl?“

„Ich weiß es nicht“, erwiderte Pachmayr leise.

„Warum hat er denn dich geschickt? Warum ist er denn nicht selbst gekommen?“

Pachmayr saß da und ließ Kopf und Arme hängen. Er schien die Frage überhört zu haben. Der Geistliche trat auf ihn zu, rüttelte ihn bei der Schulter: „Schau, Pachmayr, so geht das nicht, so kommen wir nicht weiter. Erst wirst du mir helfen, und dann helf ich dir. Siehst du, dort im Körbel ist Holz. Hier hast du eine Zeitung zum Unterzünden. Hier sind Streichhölzeln und dort im Kübel sind Kohlen. Wenn's dann brennt, lösch' ich das Licht aus, und du kannst mir beichten, was du am Herzen hast.“

Pachmayr wankte zum Holzkorb: wie ordentlich es hier im Zimmer aussah! Alle Möbel waren alt und fest, ein wenig nachgedunkelt, ernst und verschwiegen, von langer Ruhe durchlebt.

„Pachmayr,“ mahnte der Geistliche, als ihm der Junge Streichholz um Streichholz verlöschte, „spar mit den Zündern, sie kosten Geld.“

So, nun flammte es im Kachelofen auf und erhellte Pachmayrs übernächtiges Gesicht.

„Erst das Holz ordentlich brennen lassen und dann Kohlen nachlegen, sonst fängt's nicht.“ Der alte Herr schloß einen Wandschrank auf, schenkte aus bauchiger Flasche ein Glas voll und gab es dem Burschen zum Trinken. „Da nimm, das heizt ein bisserl von innen her ein!“ Dann trat der Geistliche ans Fenster und zeigte Pachmayr den Rücken.

„Gelt, Pachmayr, du hast die römische Figur nicht aus der Kanzlei gestohlen?“

„Nein, das hab' ich nicht getan.“

„So, Pachmayr, jetzt brennt der Ofen, jetzt werden wir's Licht auslöschen, und du kannst ins Bett kriechen.“

„Muß ich mich wirklich niederlegen, Herr Professor?“

„Du mußt, Kind, du mußt! Wenn dann das Licht aus ist, kann ich dich besser fragen. Und dir wird's Reden auch leichter kommen.“

Der alte Herr blies die Kerze aus und ging wieder zum Fenster zurück. „Ja, wer hat denn dann die Figur weggetragen?“

„Der Niederle, Herr Professor.“

„Der Niederle! Soso, der Niederle. Ist der Niederle nicht der große Mensch mit dem schwänzelnden Gang, der die Leute so freundlich grüßt, wenn ihm auch niemand danken will? Also der ist der Niederle! Also der hat die Figur gestohlen?“

Pachmayr streifte im Dunkeln die Kleider ab und tastete nach dem Bett.

„Kannst dich zurechtfinden?“

„Ja, ich lieg schon im Bett, Herr Professor.“

„Der Niederle also! Ist der gestern abends auch dabei gewesen? Haben sie den Niederle nicht verhaftet gestern abends? Und ist nicht ein gewisser Neblinsky erschossen worden? Ich glaub', die Kathi hat so was erzählt.“

Der Schein des Feuers huschte in tanzenden Flecken über den spiegelnden Parkettboden. Draußen vor dem Fenster stieg groß und dunkel, von lichten Querbändern auf den Gesimsen unterbrochen, der Kirchturm auf.

Dieser Neblinsky, dieser Unglücksmensch, war auch einmal mein Schüler. Auf den soll der Verdacht gefallen sein, der soll auch die Frau ermordet haben! Jetzt kann er sich nicht mehr verteidigen! Wenn er's aber nicht war, was dann?“

„Er war es, Herr Professor.“

„Er war es, sagst du. Du weißt es also. Warst du denn auch dort?“

„Ja.“

„Du warst also auch dort! Was hast du denn dort getan?“

„Nichts, Herr Professor. Die Polizei ist gekommen und wollte den Neblinsky verhaften.“

Die Bettstatt ächzte und krachte.

„Pachmayr, du mußt ein wenig ruhiger liegen. Du sollst schauen, daß du einschläfst.“

Der Professor begann mit großen Schritten das Zimmer zu durchwandern. Die Dielen knarrten, das raschelte, und dann war es mit einemmal ganz still im Zimmer.

„Wo ist der Priapus jetzt, Pachmayr?“

„Ich hab' ihn dem Professor Rabl gegeben.“

„Und wo ist denn der arme Professor Rabl?“

„Das weiß ich nicht. Der Professor Rabl hat mich auf der Eisenbahnbrücke schwören lassen, daß ich zu Ihnen laufe, mitten in der Nacht, zu Ihnen, Herr Professor.“

„Warum denn? Ist es so schlecht mit dir gestanden, Pachmayr? Weißt du, wenn heute einem geraten wird, rasch, nur recht rasch zu unsereinem zu laufen, dann muß es schon gar keine Hilfe mehr geben.“ — Die Schritte des alten Herrn klangen härter und rascher auf. „Was habt ihr denn auf der Eisenbahnbrücke gewollt?“

Das Bett raschelte, das Gestelle ächzte auf.

„Ich hab' mich . . .“

„Siehst du, nun traust du dich's nicht einmal auszusprechen! Und das wolltest du tun? Solch ein armer Mensch bist du? Du dummes Kind! Und da hat dich der Professor Rabl fortgeschickt? Was wird aber der arme Rabl tun?“

Nun mußte der alte Geistliche wohl am Fußende des Bettes stehen und sich dort anhalten, denn Pachmayr fühlte die Bettstatt erzittern. „Unter den Zug?“ fragte ganz leise der alte Mann, „auf die Schienen? Du dummer Bub! Und das soll helfen? Erinnerst du dich noch an den kleinen Köchler vom Raswitzer Doktor? Das war vor zwei Jahren, du mußt damals in der Sechsten gewesen sein, da haben sie in Quarta Galvanoplastik durchgenommen, und seither hat der Professor Midlarz diese Seiten aus seiner Physik herausgerissen, jetzt trägt er Galvanoplastik nimmer vor. Dieser arme, dumme Bub hatte versucht, ein falsches Fünf-Kronen-Stück herzustellen, um sich einen Karl-May-Band zu kaufen. Es muß eine recht schlechte Fälschung gewesen sein, denn der Buchhändler hat's gleich gemerkt. Der arme Köchler ist beim Laden hinausgelaufen und zur Eisenbahn gerannt und hat sich dort über die Schienen geworfen. Seine Mutter war dann bei mir. Dort, neben dem Schreibtisch ist die unglückliche Frau gesessen. Sie hat lang mit mir gesprochen. Ja, Pachmayr, sie hat mir auch Vorwürfe gemacht, weil ich ihrem Buben nicht geholfen hab'. Weißt du, was ich ihr damals gesagt habe? ‚Liebe Frau,‘ hab' ich gesagt, ‚es will sich niemand mehr helfen lassen, auch die kleinen Buben nicht! Alle sind stolz, niemand verlangt mehr Hilfe.‘ Und die arme Mutter hat es nicht glauben wollen.“

„Ich hab' keine Mutter mehr“, sagte Pachmayr trotzig.

„Du hast keine Mutter mehr? Du trotziger Mensch, du! Weißt du denn nicht, daß die Mutter nie stirbt? Daß deine Mutter so lange lebt, als du selbst noch atmest? Wie hätte dich deine Mutter suchen müssen, wenn du das getan hättest! Mit welcher Angst, mit welcher Herzensnot! Geh, du bist aber kein gutes Kind, wenn du so sprichst, Pachmayr. Deiner Mutter kannst du nicht entwachsen, die Mutter kann dir nicht fortsterben!“

Der alte Herr ließ die Bettstatt fahren und nahm seine Wanderung wieder auf. Nach einigen Gängen blieb er vor dem Bett stehen. Tiefe, gleichmäßige Atemzüge zeigten ihm an, daß der Junge schlief. Auf den Zehen schlich der Geistliche zum Fenster und blickte auf den Kirchenplatz hinaus.

Daß doch niemals Ruhe sein konnte! Daß sich immer wieder die dumpfe Erde gegen den reinen Himmel erhob, drohend wie ungebändigte Wellen, dunkel und schwer wie Berge des Nachts.

Die schlafende Stadt da draußen, die war weder gut noch böse. Ach, der alte Pichler kannte sie nur zu gut! Im Grunde genommen waren es weder Christen noch Heiden, die Menschen da drüben in ihren dunklen Häusern, es waren einfach schwache Menschen, die ein wenig leben wollten, was sie so unter leben verstanden. Vielleicht war auch der alte Pichler schon zu schwach, denen zu helfen, die von Hilfe nichts wissen wollten. Und dann mußte nur einmal der Verführer kommen, und sie rannten ihm blindlings nach ins Verderben. Wenn dort den Schlafenden nicht der unglückliche Rabl geschickt hätte, von sich aus wäre der Pachmayr wohl nicht zu ihm gekommen.

Tiefe Atemzüge hauchten vom Bett herüber. Wie tief der dort schlief! Der alte Herr zündete die Kerze an und schlich zum Bett. Mit einem Lächeln der Rührung blickte er auf das entspannte Gesicht, dessen herrische, steile Stirn in das blonde Haar kühl wie eine Schneewiese in einen jungen Lärchenwald aufstieg.

„Unter den Zug! Auf die Schienen! Und nun schläft er so ruhig wie ein Kind nach dem Spiel.“

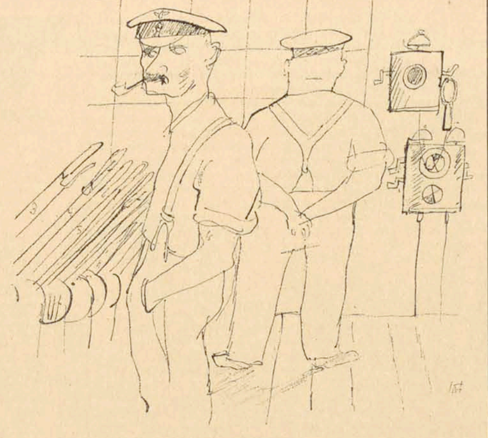
Die Kerze brannte in steiler, stiller Flamme; ihr freundliches Licht tastete sich aus dem finstern Winkel vor.

Die weiße Stirn des Schlafenden runzelte sich leicht. Die Hände zuckten über das schwere Federbett.

„Nun träumt er wohl.“ Um den Wehrlosen nicht zu bestehlen, um nicht in das unversperrte Haus des Schlafenden einzudringen, löschte der alte Herr wieder die Kerze. Aber noch sah er die Hände des Jungen aufzucken und nach dem Herzen greifen.

„Nun jagen sie ihn, nun treiben sie ihn! Wer nur diesem jungen Menschen Frieden schenken könnte, Frieden diesem gehetzten Herzen!“

(Fortsetzung auf Seite 308)



Tariferhöhung

(Zeichnung von M. Frischmann)

„Strafe muß sin — warum haben se unsere scheene Eisenbahn wejen die paar Katastrophen so schlecht jemacht!!"

Giraffen im Zoo

Wenn sich die Giraffen recken,
Hochlaub sucht die spitze Zunge,
Das ihnen so schmeckt, wie junge
Frühkartoffeln mit Butter mir schmecken.

Hohe Hälse. Ihre Flecken
Sehen aus wie schön gerostet.
Ihre langsame und weiche
Rührend warme Schnauze kostet
Von dem Heu, das ich nun reiche.

Lauscht ihr Ohr nach allen Seiten,
Sucht nach wild vertrauten Tönen.

Da sie von uns weiter schreiten,
Träumt in ihren stillen, schönen
Augen etwas, was erschüttert,

Hoheit. So, als ob sie wüßten,
Daß nicht Menschen, sondern daß ein
Schicksal sie jetzt anders füttert.

Joachim Ringelnatz

Bayrische Patientenbriefe

Keherteseter dokter-Arzt!

Da ich nicht mündlich erscheinen kann, so schicke ich ihnen mein Befinden schriftlich zu. Ich bin rundum gallenbitter und im Kopf ganz wüst. Dazu habe ich Stauungen in den Versen und in der Nacht zu Pfantasie. Für diese Pfantasie muß es doch Schaftropfen geben. Schicken sie mir solche und wenn sie glauben, daß ich ganz verloren bin, so kommen sie selbst heraus.

•

Lieber bragtischer Arzt!

Ersuch höflichst, sie möchten mir gestatten, daß ich mir erlaube es zu wagen, eine Bitte an Sie zu richten. Ich bin die Kati Weinfurter und habe einen geziementen Schmertz auf der rechten Seite. Ich glaube, ich habe mir die Herzkammer verkaltet. Es zieht mich ganz zusammen. Alle meine Gedärme sind verängstigt. Schreiben sie mir, ob sie das mitfihlen können, und schicken sie mir eine artznei für das verflixte Hertz.

•

Geheertester Medizinaldoktor!

Ich teile Ihnen mit, daß die Medizin ganz ergebnislos verlaufen ist. Auch ihre maßlosen Bemühungen haben mir nichts genützt. Der Apodickt ist vollständig weck. Im Eßrohr tut es mir bis hinunter weh. Ich habe keine festen Teile mehr in mir. Da alles nichts hilft, so probiere ich es wieder mit dem Bier.

Mit der geziementen Achtung!

•

Veheertester Herr Dogter!

Einen schönen Gruß von der Barbara Kerschberger und sie läßt ihnen sagen, daß sie furchtbar verschwollen ist. Der Schmertz fing an in der rechten Fußzeh, dann fuhr er ins Kreiz durch die Axelhölle ins schulterblatt und so weiter. Das Pfeifen inwendig ist ganz fürchterlich. Können sie sich da nicht hineinlegen.

•

Gehrter Bezirksdokter!

Die Meditzin, die ihr mir eingegeben habt, scheint von Gott zu sein. Der Abbedid is wieder da, ein Gwardl Bier ergwigt mich täglich. Nun schicken sie mir bitte die Kosten heraus und geben sie meiner Tochter alles mit, was ich essen darf.

•

Allerwertester Dokter!

Du mein zweiter Beichtvater! Mit lauter Schwindel schreibe ich Ihnen diesen Brief. Es tut mir so hohl im Hirn. Der Vorderkopf ist aufgebläht, manchmal bin ich ganz gedankenlos und manchmal ist es mir, als bekomme ich einen Schlag auf den Kopf. Bitte mir dabei behilflich zu sein.

•

Lieber Herr Dokter!

Meine Frau gefällt mir schon lange nicht mehr. Sie ist mit Kartar befallen und verhällt sich sehr wunderlich. Seit sie mit der Dienstmagd einen Streit gehabt hat ist es mit dem Apentit vorbei. Der Buls schlägt ganz wild. Besonders erschrick sie, wenn sie ein frisches Hemd anziehen soll. Das müssen sie einmal alles in Augenschein nehmen.

•

Wehrter Herr Dokter!

Ich tue Ihnen zu wissen, daß ich Mutter von fünf Kindern bin, was Ihnen aber nicht beleidigen darf. Ich habe ein heimliches Bauchgrümen und ich bitt ihnen, schickens mir durch die Bötin Bulfer raus. Sagens aber meinem Mann nix, sonst krieg ich zum Wehtun noch Schleg.

Mitt villen Grissen

Magdalena Stelzer.

•

Eier Hochwollgeborn!

Ich schicke Ihnen zwei Flaschen. In der einen ist das, was sie untersuchen sollen. In der andern ist Wein für sie. Sie werden es schon auseinanderkennen.

•

Hochgeachteter Herr Dochter!

Entschuldigen, daß ich Ihnen ihre Rechnung noch nicht bezahlt hab. Ich hatte den Husten. Jetzt komme ich aber bald hinein und werde Ihnen gründlich bereinigen. Was meinen Durchgang anbelangt, empfehle ich ihn Ihrem geneigten Wohlwollen.

Mit großer Verheerung ihr alter Freind und Batzent

Wastl Eisenschink.

(Fortsetzung von Seite 306)
Aber da schrie der Schlafende auf, laut, gellend, ohne Worte, wie von einem furchtbaren Alp gedrückt.
Als Pichler zum Bette eilte, sah er Pachmayr im fahlen Mondlicht aufrecht sitzen und zu ihm hinüberstarren.
„Fürchtest du dich, Pachmayr?"
„Fürchten?" fragte Pachmayr, sich die Augen reibend, „fürchten? Ich hab' nur geträumt."
„Was denn geträumt?"
„Ich habe geträumt: sie haben ein Kreuz gefunden, sie haben aufgeschrieen und es von sich gestoßen." Pachmayr sprach noch halb im Schlaf, seine Worte schienen dem Traume zu gehorchen.
„Kind Gottes, wer hat ein Kreuz gefunden?"
„Fremde Menschen haben es gefunden, andere Menschen! Sie haben sich vor Grauen und Entsetzen geschüttelt, wie sie die durchbohrten Hände und Füße und dies blutige Wundenmal in der Hüfte gesehen haben."
„Welche fremden, welche andern Menschen denn?"
„Ich kann nicht sagen, was es für Menschen waren. Es muß nach vielen, vielen Jahren gewesen sein, sie schauten ganz anders aus als wir. Die Menschen kamen auf einem Acker zusammengelaufen, wo ein Kreuz ausgegraben worden war, und sie zitterten vor Angst, als sie den gemarterten Herrgott sahen. Sie machten den Herrn behutsam vom Kreuze los, wuschen seine Wunde und verbrannten das Marterholz."
„Und was hat denn der Herr getan, in deinem Traum?"
„Der Herr? Der Herrgott?" erwiderte Pachmayr ganz leise, „der saß mitten in den Blumen und weinte."
Der alte Geistliche schüttelte den Kopf: „Leg' dich nieder, Kind! Ich will nun bei dir am Bettrand sitzen und deine Hand halten und wachen. Wie du glühst! Wie dich das Fieber schüttelt! So, laß mir nur die Hand, wenn es Tag wird, hol' ich dann denn den Doktor, aber jetzt mußt du schlafen, schlaf ein, in Gottes Namen."

(Fortsetzung folgt)

Der Komiker

Es gibt in allen Städten Artistenkneipen, wohin nach getaner Arbeit die Artisten pilgern und ihre (Berufs-) Gedanken austauschen. An einem Premierenabend kam ein bunter Komiker an und erzählte: „Bei uns war et heute nu janz komisch. Wie verhext. Ihr kennt doch die Smith brothers, die Akrobaten? So 'ne Nummer! Clevere Jungs, die wissen, wat se woll'n. Arbeiten Circus, un allet un immer Erfolch. Wat soll ick euch sagen? Entweder waren se miede von de Reise oder sonst wat: der erste Trick mißlingt, der zweite, der dritte, det Publikum pfeift, der Vorhang muß runter un ick raus. Ick fang an mit die Kaffeetante, wo ick seit fuffzehn Jahren mache: janz nett, aber noch keene Stimmung. Ick denke, ick wer' euch kriejen, mache den Trommler: ick spüre schon, wie se warm werden un mache als drittes den Kanalräumer. Et jeht janz jut, aber mitten drin missen den Leuten doch wieder die verfluchten Akrobaten einjefallen sein — un se fangen an zu pfeifen!"

P. N.

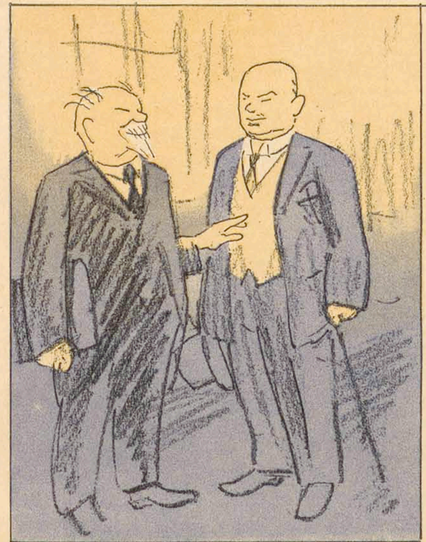
Lieber Simplicissimus!

Auf einer Reise von Paris nach Berlin machte ich einen Besuch in Apolda in Thüringen. Dort traf ich Frau Großpietsch, eine ältere Dame der Gesellschaft. Als sie hörte, daß ich aus Paris kam, erzählte sie mir von ihrer Pariser Reise mit ihren beiden Kindern, dem Leo und der Tilda, lange vor dem Kriege: „Da war 'ch nu in Baris. Erst waren wir uff 'n Eifelturm mit 'n Lifd, dann fuhrn mir in 'n ‚Pua dhe Pulonch' mit eener Droschge mit zwee Ferden. Abens machten mir in de Refie, un zwar in 'n ‚Muleng Rusch'. Das war aber hochelechant! Erst gamen Agropadn, die schdemmdn so; dann gam 'n Sänger, der sang aber franzes'sch. Un dann gamn Dänzerinn'n. Bei uns hatten die nu so 'n Triköchen iber de Briste. Aber dort ganz frei! und auf 'n Popöchen ein frisches Röschen. Und da denk 'ch so bei mir: wie mach das wohl auf de jungen Leide werkn? Und wie 'ch mir so iberläche, gugg 'ch mir mein Läo an. Un was gloobn Sie? Der admete ganz ruhich!"

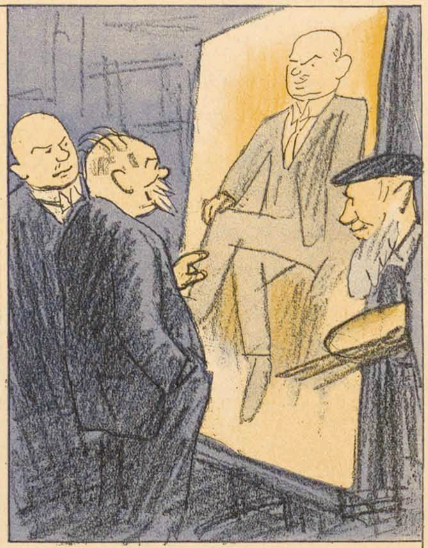
Der **SIMPLICISSIMUS** erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen, Zeitungsgeschäfte und Postanstalten, sowie der Verlag entgegen • **Bezugspreise:** Die Einzelnummer **RM —.60**; Abonnement im Vierteljahr **RM 7.–**; in **Österreich** die Nummer **S 1.—**; das Vierteljahr **S 12.—**; in der **Schweiz** die Nummer **Fr —.80**; übrige Auslandspreise nach entsprechender Umrechnung in Landeswährung • **Anzeigenpreis** für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile **RM 1.25** • **Alleinige Anzeigen-Annahme** durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition von **Rudolf Mosse** • **Redaktion: Hermann Sinsheimer, Peter Scher.** Verantwortlich für die Redaktion: Peter Scher, München • Verantwortlich für den Anzeigenteil: Max Haindl, München • **Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co.** Kommandit-Gesellschaft, München • **Postscheck** München 5802 • Redaktion und Verlag: **München 13**, Friedrichstraße 18 • In Österreich für Herausgabe und Redaktion verantwortlich: Dr. Emmerich Morawa i. Fa. Hermann Goldschmiedt G. m. b. H., Wien I. Wollzeile 11 •
Erfüllungsort München • Druck von **Strecker und Schröder,** Stuttgart

Simpl-Woche: Stresemann und Poincaré

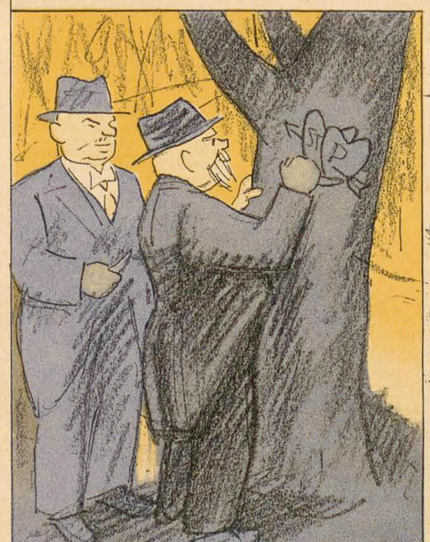
(Zeichnungen von Wilhelm Schulz)



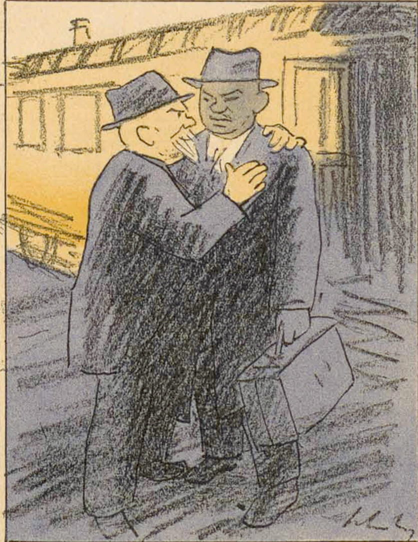
„Sie konnten unbesorgt verreisen, lieber Stresemann! Meine Truppen am Rhein geben auf Ihr Deutschland acht."



„Bravo, maître van Dongen, ein ausgezeichnetes Porträt meines Freundes — aber im Leben ist er noch charmanter!"



„Wir wollen unsere Freundschaft nicht nur auf dem Papier besiegeln."



„In Genf wäre es nach den warmen Tagen von Paris doch zu kühl für Sie geworden, lieber Stresemann!"

Pause!

Schluckst du viel Ozon am Tage
lockt dich abends Mief —:
Tja, die Welt ist ohne Frage
tief — — —

Meereswelle macht dich stramm-frisch,
Sonne, Wind und Lunch —:
Warum denkst du an den Stammtisch,
Mensch —?!

Alle Dinge, die dich schäd'gen,
willst du meiden ganz —
Plötzlich siehst du ein Plakätchen:
„Tanz!"

Doch erliegst du der Versuchung,
die so viel verhieß,
lautet die Bilanz-Verbuchung:
Mies!

Auch die böse Lust find't Heilung,
und du bleibst aufs neu
dem Prinzip der Arbeitsteilung
treu:

Sieh — elf Monat hallt von heisern
Lustschrein unser Schiff —
Aber dann heißt's einmal eisern:
„Knif!"

Karl Kinndt

Der Prinz

In Gastein, Samstag gegen Abend. Im Friseurladen sämtliche Stühle besetzt — sieben Kunden stehen noch und warten. Prinz A. J. tritt ein — sieht den Volksauflauf — und murrt: „Hier lassen sich wohl alle Proleten rasieren?"
Der Meister, ein Sarkast: „Jawohl. Nehmen Sie nur Platz!"

Ich kann nicht schlafen

Von Michael Erdödi

Ich las dieser Tage von einem neuen Schlafmittel, das ein Berliner Professor erfunden haben soll und welchem er den rätselhaft klingenden Namen „E 107" gegeben hat. Nachdem auch ich ein ziemlich schlechter Schläfer bin, beeilte ich mich, einen befreundeten Arzt aufzusuchen.
„Doktorchen, verschreibe mir dieses 107er."
„Wozu brauchst du das Schlafmittel?"
„Ich kann nicht schlafen . . ."
„Zähle, wenn du dich niederlegst, bis hundert, oder meinetwegen, zähle weiter, und wenn du beim 107er bist . . ."
„Wie kann ich also zum 107er kommen?"
„Wenn du nicht dazu kommst, um so besser, denn das beweist nur, daß du früher eingeschlafen bist . . ."
Ich stürmte nach Hause.
Bereits vor Mitternacht lag ich im Bett. Ich begann zu zählen: „Eins, zwei, drei, vier, fünf, sechs, sieben, acht, neun, zehn, elf . . ."
Plötzlich schrak ich auf.
„Elf . . . ja, morgen um elf Uhr vormittag . . . Verhandlung . . . Dieser Gauner Koptschak hat mich geklagt . . ."
Ich begann wieder zu zählen: „Eins, zwei, drei, vier, fünf . . ."
Mir wurde heiß.
„Fünf, ja fünf Schilling schulde ich dem Restaurateur, bei dem ich gestern auf Kredit zu Mittag gegessen habe . . . Es ist eine private Gemeinheit von mir, daß ich heute den ganzen Tag nicht zu ihm hingeschaut habe . . . aber einen Tag kann man auch das Hungern aushalten . . ."
Ich begann von vorne: „Eins, zwei, drei, vier . . ."
Ich schlug mit der Faust auf das Polster: „Vier, ja, in vier Raten hätte ich den Schneider zu bezahlen, was an sich noch nicht so schlimm wäre, aber dieser Schurke von einem Schneider will mir den Anzug erst dann liefern, wenn ich zumindest mit der ersten Rate in Ordnung gekommen bin . . ."
Ich zählte von vorne: „Eins, zwei, drei . . ."
Die Wut schnürte mir die Kehle zusammen.
„Drei, also natürlich, in drei Tagen ist der Erste, und ich bin noch mit dem Mietzins des vergangenen Monates im Rückstand . . ."
Ich zählte wieder: „Eins . . ."
Ich sprang aus dem Bett und warf dabei sogar den Stuhl um. „Eins, ja ein Paar Schuhe besitze ich, ein einziges Paar, und nun ist es Frühling, ich müßte mir neue Schuhe kaufen, aber wovon, wovon?"
Ich schrie laut: „Wovon?"
Da klopfte es an meine Türe. Jemand rief herüber: „Ich bitte, ich kann nicht schlafen."

(Aus dem Ungarischen von Maurus Mezei)

Dolle Sache

Am Donnerstag nachmittag um sechs
erging sich der Minister in den Anlagen.
Da nahm ihn ein Minderwertigkeitskomplex
beim Kragen;
rasch wie der Blitz
ergriff er Besitz
und sagte geheimnisvoll lächelnd: Herr
Min— — —
ich weise ergebenst auf die gemeinsame
Anfangssilbe hin!

So kam es, daß der Minister sich verbeugte
und bis halb sieben Minderwertigkeit bewies;
worauf ihm ein Geheimrat soviel Hoch-
achtung bezeugte,
daß der Komplex sich jäh verdrängen ließ.
In fünf Minuten waren sie fertig.
Um sieben war Exzellenz schon wieder
überwertig.

Trim

Fernlenkbare Panzerkreuzer-Minister:

die neueste Erfindung! Der Schlager des Jahres!!
T.-U. berichtet hierüber in großer Aufmachung:
Dem Tiefseepsychologen Ludwig Klages ist es gelungen, einen telepsychographokinetischen Apparat zu konstruieren, der, ins Innere des Volksvertreterbewußtseins von Reichsministern zweckgeeignet einmontiert, es ermöglichen wird, durch gewerkschaftstechnische Fernziel-Lenkung in dem betreffenden Minister selbsttätig jede gewünschte Schwenkung und Richtungsänderung auszulösen.
Der fernlenkbare Panzerkreuzerminister macht somit in Hinkunft jedes überflüssige Aufgebot von parlamentarischen Kampftruppen entbehrlich. Die allgemeine Wehrpflicht der Dauerreden, Pultdeckel, Trillerpfeifen und Saububen wird aufgehoben.
Ungeheure Summen an Diäten, die bisher für die genannten Utensilien ausgeworfen wurden, können eingespart werden!
Unvorstellbare Zeit- und Zeitungsräume fallen für bisher vernachlässigte Menschheitsbetätigungen an!
Für West-Ost-, Pol-, Sturz-, Doorn-Hüne- und andere Feldflüge, für Boxer-, Wasser- und andere Materialienvertreter-Empfänge bei Hindenburg und den übrigen Bürgermeistern des Landes, sowie verwandten, humanitären Bestrebungen stehen Ohr und Tor offen!
Die — uns wenigstens schon lange — hängenden, ja heraushängenden Redeblüten-Gärten des bisherigen parlamentarischen Systems werden sich in künftiger, historischer Perspektive an Verschollenheit unmittelbar an jene der Semiramis anschließen. Quintaner werden auch diese Kuriosität des Altertums dermaleinst auswendig lernen, und damit holla!
Der fernlenkbare Panzerkreuzerminister wird die Seeschlangen-Schlachten der regierenden Parteien inskünftig lärmfrei schlagen.
Der fernlenkbare Panzerkreuzerminister wird auch, soll es denn nach Gottes Ratschluß nicht anders sein, geräuschlos, wie die Pflicht es gebeut, und ohne daß dabei irgendein wertvolles Menschenleben getroffen wird, der Torpedierung erliegen.
Der fernlenkbare Panzerkreuzerminister bedeutet eine radikale Umwälzung auf dem Gebiete der gesamten, sachverständigen Marinierungs-Technik! Man kann einem solchen Minister dermaßen die Eingeweide versalzen, daß er auf Lebenszeit, ja weit darüber hinaus, verwendungsfähig bleibt!
Die aus dieser epochalen Erfindung sich ergebenden Folgen sind heute noch gar nicht absehbar.
Es finden zur Zeit die ersten, außerordentlich interessanten Vorübungen mit dem spannungspolitisch hochfrequenten Panzerkreuzerministerapparat A. statt.
Eine ganze Anzahl überalterter, zum Abbruch bestimmter Panzerkreuzerminister sind schon mit dem Klagesschen Instrumentarium zwangsweise ausgerüstet und durch Zielfernbefehls-Induktion in bisher ungeahnter Weise wieder operationsfähig gemacht worden.
Der Apparat funktioniert zur vollen Zufriedenheit der Funktionäre. Die zu diesem Behufe völlig entmannten Panzerkreuzerminister manövrieren tadellos.
Sie fahren auf Fernbefehl jeden gewünschten Kurs. Sie führen jede Drehung mit wunderbarer Exaktheit aus, steuern mit dem „Vorwärts"- und dem Rückwärts-Ruder gleich gut, und hissen und streichen die „Rote Fahne" nach Belieben.
Vermöge einer sinnreichen Anordnung der Versuchsapparate bleibt auch der schwer havarierte Panzerkreuzerminister noch längere Zeit schwimmfähig, so daß es nicht sogleich auffällt.
Er gehorcht jedem Befehlswillen, der ihn in die Antenne trifft, auch dann noch unverzüglich; kurz, er hört die Stimme seines Herrn, und wäre es selbst die „Leipziger Volksstimme", mit und gegen den Wind genau und folgt ihr aufs Wort, — bis er endlich, von vollen Breitscheid-Seiten getroffen, mit wehendem Gesinnungswimpel explodiert und — bis auf weiteres — wegsackt.
Die Versuche werden fortgesetzt. Man hofft in absehbarer Zeit zu erreichen, daß überhaupt nur noch unbemannte Regierungen sich in Zukunft fernlenk-zielsicher gegenseitig in die Luft sprengen werden.
Ganze Völkerschaften können dicht daneben dann ihren friedlichen Köhl unbelästigt zu sich bestellen, und höchstens an Sonnabend Abenden lesen sie in ihrer jeweils angestammten Leithammelpresse unter Vermischtem eine kurze Notiz, etwa folgenden Inhalts:
„. . . Wiederum ein internationales Richt-Linienschiffs-Geschwader auf mit Genfgas gefüllte, kriegerische Mienen (sic!) des Quai d'Orsay aufgelaufen . . ."
oder so ähnlich —.
Kein Humanitätsmensch interessiert sich weiter für diesen faulen Sport.
Eines Tages werden sich so sämtliche Panzerkreuzerminister der Welt — und zwar baulistengemäß von A bis Z — gegenseitig und ganz in der Stille fernautomatisch ausgerottet haben!
Friede ihren Panzertrümmern!

Sebaldus Nothanker

Kurfürstendamm in Urlaub

(Karl Arnold)



„Wat, Lily von der Lutherstraße? Wer hat denn da Interesse dran, daß sich det Biest erholt?"

Aufstieg

(Zeichnung von E. Thöny)



„Jetz' mog i nimmer als Bauernwirt — jetz' muaß a Jazz her un' a W. C. un' a Schmocking für mi, un' nacha mach i an Hotelje!"

Stuttgart, 17. September 1928 | Preis 60 Pfennig | 33. Jahrgang Nr. 25

SIMPLICISSIMUS

Herausgabe: München | BEGRÜNDET VON ALBERT LANGEN UND TH. TH. HEINE | Postversand: Stuttgart

Die Reliquie

(Zeichnung von O. Gulbransson)



Jene Schreibmaschine, in die anno 1928 zu Paris der Kellogg-Pakt und das englisch-französische Geheimbündnis diktiert wurden.

Wege zur Natur

(Zeichnung von M. Frischmann)



„Aba jewiß doch, Herr Kapitän, sin' wir beede Naturschwärmer — wir ha'm nämlich jleich bei 'n Alexanderplatz 'n besseres Jartenlokal!"

Neue Ziele

Von klugen Köpfen ausgedacht
und technisch auf dem Laufenden gehalten,
wird sich die ferngelenkte Schlacht
zu einem neuen Friedensinstrument gestalten.

Wir werden nicht mehr angekohlt
und können es zur Not wohl auch ertragen,
wenn sich das Material die Orden holt,
weil es das gegnerische Material geschlagen.

Auch hier ist Sachlichkeit Gewinn
und eben darin sieht man ja den tiefern,
den eigentlichen Sinn:
Wer siegt, darf den Besiegten neu beliefern.

Der Mensch, ob er sich auch verliert,
er wird zum Schluß doch endlich gut und weise:
Wenn Blutvergießen sich nicht mehr rentiert,
steht Menschlichkeit auf einmal hoch im Preise.

Peter Scher

Aus Breslau

Auch in unserer Stadt konnte der Fortschritt auf die Dauer nicht mehr gebändigt werden: eine Revue mit ff. Original English Girls trat sinnverwirrend in Erscheinung.
Eines Abends hörte ich am Bühnenausgang eine dieser dämonischen Verführerinnen zu ihrem Verehrer sagen: „Am liebsten mach' m'r aber doch Abaschen-Danz — da hak' m'r uns under, und dann kneefen m'r uns immer so scheene heemlich in d'n Bobo!"

Vom Tage

Bei den Militär-Konzerten im Münchner Löwenbräu — „ausgeführt von der Nachrichten-Abteilung Nr. 7" — wird auch das große Tongemälde „Der Weltkrieg" vorgeführt, in dem laut beigedrucktem Kommentar außer dem „Wutgebrüll der Kämpfer" und dem „Stöhnen der Verwundeten" (!) auch „allgemeiner Siegesjubel" musikalisch illustriert wird. Wörtlich heißt es da: „Der Kaiser zieht ruhmgekrönt in die Residenz ein (Fanfaren: Seht, er kommt — Heil dir im Siegerkranz!)."
Der von der Republik unterhaltenen Nachrichten-Abteilung Nr. 7 sollte allmählich doch das Geheimnis ins Ohr getuschelt werden, daß die Weltgeschichte dem Kaiser einen andern Marsch geblasen hat.

Die Dorfmusik

Im Münchener Volkstheater wollten sie einmal einen Bauernschwank aufführen — dazu brauchten sie eine echte dörfliche Blechkapelle; sie sollte hübsch falsch blasen.
Jemand wußte zu erzählen: in Obermenzing gebe es eine Kapelle — die blase Porzellan, wenn es nicht zu dick ist, in Scherben.
Eines Sonntags hörte sich der Direktor die Menzinger Kapelle an; war entzückt — das war genau, was er brauchte — und engagierte die Kapelle vom Fleck.
Drei Wochen darauf ist in München Première.
Die Musiker von Obermenzing haben die Ehre, in der Hauptstadt spielen zu dürfen, wohl zu schätzen gewußt; haben Tag und Nacht geprobt, neue Männer eingestellt und spielen — spielen wie die Philharmoniker.

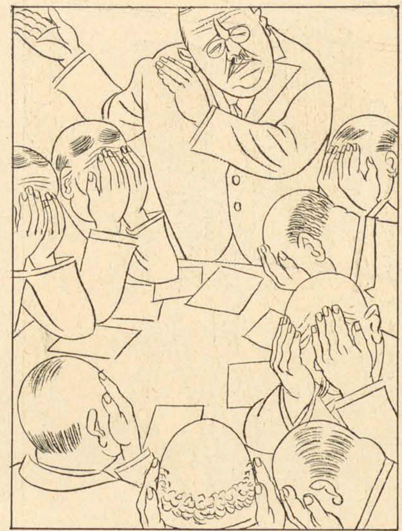
Roda Roda

Reportage

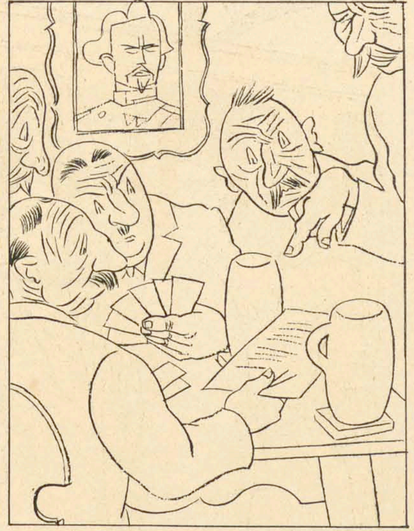
Der Berliner Reporter Y. erfährt alles. Er ist ein Genie im „Recherchieren", wie der Fachausdruck lautet. Nebenbei ist er ein Gemütsmensch.
Neulich verunglückt auf der Straße irgend jemand, an dessen traurigem Geschick die Öffentlichkeit immerhin teilnimmt. Wie meistens der Fall, ereignet sich das Malheur dicht vor Schluß des Blattes. In der Lokalredaktion bebt man: Wie geht es dem Verunglückten? Ist er außer Gefahr? Oder droht eine Katastrophe? Werden wir die Todesnachricht vor den anderen Zeitungen bringen?
Y. sieht nach der Uhr — es sind noch acht Minuten bis Redaktionsschluß — und läßt sich mit der Wohnung des Verunglückten verbinden. Es meldet sich die verzweifelte Frau.
Y. sucht alle Höflichkeit zusammen, die er besitzt. Er legt Schmalz in die Stimme und fragt bescheiden: „Gnädige Frau, ist Ihr Gatte schon tot?"
Der Dame bleibt die Sprache weg. Sie kriegt nur stotternd das eine Wort heraus: „Nein."
Worauf Y., den Blick auf die vor ihm liegende Taschenuhr gerichtet, diese andere milde Frage äußert: „Er wird aber doch gleich sterben?"

Simpl-Woche: Münchner Tragödie

(Zeichnungen von E. Schilling)



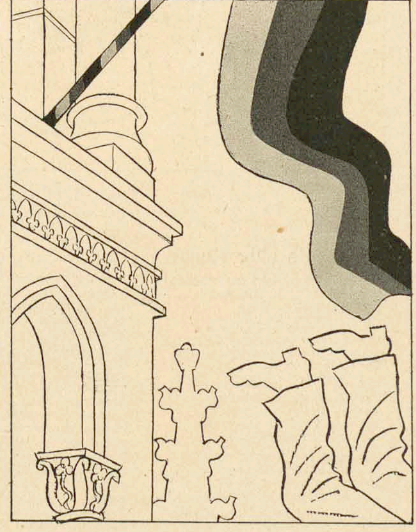
Der Münchner Stadtrat beschloß, zur Feier der Anwesenheit Hindenburgs am Münchner Rathaus zum erstenmal die schwarz-rot-goldene Fahne zu hissen.



Den städtischen Angestellten Xaver Viertaller ereilte der Auftrag, den furchtbaren Beschluß auszuführen, als er gerade an seinem Stammtisch „Ludwig II." dem alltäglichen Tarock oblag.



Zu Hause entledigte er sich des Gamsbartes, den er dreißig Jahre in Ehren getragen, umarmte Weib und Kind und trat den schweren Gang an.



Kaum aber flatterte das verhaßte Tuch über dem Haupte der Residenzstadt, da stürzte sich der Brave mit einem erschütternden Aufschrei in die Tiefe.

Hände hoch — der neue Eisenbahntarif!

(Th. Th. Heine)



Wem Gott will rechte Gunst erweisen,
Den schickt er in die weite Welt . . .

Das Ende aller Kunst

Die Schwalben ziehn nach Süden.
Die Sachsen ziehn gen Nord.
Im Glaspalast ermüden
die Fliegen im Abort.

Der Dienstmann, der die Bilder
gebracht hat, holt sie ab:
Den „Abend auf der Filder",
den „Kardinal in Krapp".

Vom Mai bis zum Oktober
war zu Beweis gestellt,
daß Kobalt und Zinnober
ein Faktor in der Welt.

Nun kauft kein Mensch mehr Lose,
kein Mensch kauft irgendwas.
„Die Dame mit der Rose"
schwebt schmerzlich gassigaß.

Die Kunst weicht von den Wänden,
Es bleibt ein grauer Fleck' —:
Man greift es mit den Händen:
Die Wand war eitel Dreck . . .

Und doch! Die Wand hinieden,
Sie reizt des Künstlers Fleiß.
Und ist er erst verschieden,
lobt ihn der Konrad Weiß . . .

Sagittarius

Lieber Simplicissimus!

Im alten Schloß in Kassel ist Fremdenführung. Hinter dem Führer wandelt auch eine Amerikanerin. Man kam in eine Art Thronsaal. Zwei blaue Sessel ohne Lehne standen auf einem Podium und blickten in den Raum.
Die Amerikanerin hörte den Erklärungen aufmerksam zu, begriff die Hälfte und wurde plötzlich sehr nervös. Als alles in einen anschließenden Saal gewandert war, hielt sie mich zurück.
„Bitte, bitte, hat hier Kaiser gesessen und emperess?" — Ich wußte es nicht, aber ich sagte ja.
„Das ist verboten natürlich, dort zu sitzen?" — „Vielleicht, ich kann es nicht sagen."
„So, dann geben Sie acht, daß niemand kommt." Sie stieg über die umgrenzende Leine, hob ihren Rock hoch und setzte sich in der Unterhose mit einem raschen Plumps erst auf den linken und dann auf den rechten Sessel. Dann lächelte sie strahlend: „Oh, thank you, ich habe gesessen auf Thron von Kaiser und emperess."

Peinliches Ereignis

Gar oft begibt sich heftige Betrübung,
wenn man beim Frühstück in der Zeitung liest,
zum Beispiel von der Kriegsanleihe-schiebung,
in die Herr Stinnes jun. verflochten ist.

Zunächst und vorderhand schien's ja, als wäre
er selber außer Spiel, der hohe Chef,
und die gesamte leidige Affäre
ein purer Angestellten-Sachbetreff.

Jedoch bei einer schärferen Beoku-
und Vigilierung kriegte — meiner Seel' —
mit einem Mal auch Hugo einen Haut-goût
und dementsprechend einen Haftbefehl.

Im Kittchen sitzt er jetzt gebroch'nen Sinnes
und wartet auf das kommende Gericht . . .
O Mensch, heißt du nun Maier oder Stinnes,
schieb' keine alten Kriegsanleihen nicht!

Ratatöskr

DER LACHENDE GOTT

Roman von BRUNO BREHM

(23. Fortsetzung)

2

Am Sonntagmorgen fuhren drei Fiaker über die Wiener Straße von Hollersburg nach Moosbrunn. Der wolkenlose Himmel stand rein über dem schneeweißen Land. Dunkle Tropfenlöcher säumten die Bäume der Straßenallee, in deren Kronen schon der Schnee taute.

Im ersten Wagen saßen Doktor Stummer und zwei Leutnants des Landwehrbataillons, im zweiten, zwischen dem Ulanenoberleutnant von Breitenfeld und dem Professor Wildner, der kleine Professor Schirnagl in seinem schönen, gedichtartigen Winterrock, und im dritten der Kommandant des Landwehrbataillons Major Sonnleithner und Doktor Schachner. In allen Wagen wurde von der Auffindung der toten Frau Schembera und die noch nicht klargestellten Vorfälle im Stöckel gesprochen. Die Herren hatten die Mantelkragen hochgeschlagen und die Hände in den Taschen vergraben.

„Jetzt frieren wir wie die jungen Hunde, und am Heimweg werden wir im Quatsch steckenbleiben", murrte der Ulan und zündete sich eine Zigarette in Brand.

„No, wenigstens ist das Schneewetter schnell vorübergegangen", meinte Professor Wildner.

Die Wagen rollten dumpf durch das Tor des ehemaligen Nonnenklosters und bogen hinter der Kaserne bei der Reitschule ein. Die Herren stiegen aus, stampften auf und ab und rieben sich die Hände; den Kutschern wurde bedeutet, etwas abseits am Exerzierplatz zu warten.

Das Tor der Reitschule stand schon offen, die Herren begaben sich in den linken Kobel und sahen zigarettenrauchend dem Doktor Schachner beim Auspacken des Bestecks zu.

„Noch niemand da?" fragte der Ulan eine Ordonnanz und schritt quer über die Reitbahn auf den an der gegenüberliegenden kurzen Wand hängenden Spiegel zu. Auf der Morgenseite zeichneten sich am braunen Loheboden acht lichte, durch je einen dunklen Querstrich geteilte Rechtecke ab. Drei dieser Sonnenflecke blinkten im Spiegel wider.

Der Ulan blieb stehen und sah sich mißbilligend um: Was nur den Herrn im Kobel einfiel! In einer Reitschule laut zu lachen und zu schwätzen! Unmögliche Gesellen! Wußten die Infanteristen und Zivilisten nicht, daß gedämpfter Huftritt, Janken der Sättel, Schnauben der Pferde und Fluchen des Reitlehrers hier die einzig erlaubten Geräusche sind? Schnattern da in einer Reitschule! Der Ulan war so weit vorgegangen, daß ihm seine scharf gebügelten Hosen im etwas geneigten Spiegel entgegenkamen. Aber was stand denn da oben über dem Spiegel auf dem von zwei Pferdeköpfen gehaltenen Spruchband?

Das höchste Glück auf Erden — Liegt auf den Rücken von Pferden — Liegt in der Kraft des Leibes — Und an der Brust des Weibes.

Der richtige Haussegen für Infanteristen, die im Kobel stehen und mit Zivilisten schnattern! Wenn solche Herren schon dergleichen Lächerlichkeiten untereinander auszutragen hatten, warum gingen sie denn in Gottesnamen nicht in ihren Fecht-, Turn- und Schwitzsaal, den doch jedes Infanterieregiment haben muß? Der Ulan fühlte sich in dieser Reitschule wie ein Priester in einem geschändeten Heiligtum.

Jetzt erst erschienen die Herren der Gegenseite: Leutnant Haidu und Oberleutnant Njemak mit ihren vier Vertretern und dem Regimentsarzt Doktor Goldmann. Haidus Sekundant, ein baumlanger, brauner Oberleutnant mit schneeweißem Haar, stellte mit erhobener Stimme fest: „Wir sind Schlag neun hier eingetreten."

„Nach welcher Uhr, wenn ich bitten darf?" fragte überfreundlich der Ulan.

„Natürlich nach der Moosbrunner Kirchenuhr."

„Wir pflegen uns bei dergleichen Anlässen nach der Bahnzeit zu richten", fügte Professor Wildner hinzu.

„Das wollen wir nur festgestellt haben", fügte einer der beiden Landwehrleutnants hinzu, um auch etwas gesagt zu haben.

Achselzuckend nahmen die Ungarn diese Konstatierung zur Kenntnis. Ein unangenehmer Auftakt! Aber es hatte sich ja schon bei den Vertretersitzungen gezeigt, wie sehr es die Ungarn den Herrn von der Landwehr und dem Ulanen übelnahmen, sie auf Seite der Hollersburger Zivilisten zu sehen. Aber auch sonst waren die Ungarn nicht allzu rosiger Laune; ihr Oberst hatte ihnen gründlich den Kopf gewaschen. Keine Aufführung eines Regiments in der neuen Garnison! Wo bleibe das gewünschte Einvernehmen zwischen Zivil und Militär? Da es nun leider schon so weit gekommen sei, müsse die Ehre des Regiments mit der Waffe in der Hand verteidigt werden, und zwar so verteidigt, daß es für ewige Zeiten allen Zivilisten vergehe, diese Ehre jemals wieder anzutasten. Eine Abfuhr der Herren würde dem Regiment zur Schande gereichen, und der Oberst müßte darauf bestehen, alle weiteren Forderungen mit Pistolen austragen zu lassen. Nach diesem Offiziersrapport hatten Haidu und Njemak zwei Tage dienstfrei genommen und gepaukt, was das Zeug halten wollte.

Von den Zivilisten war Doktor Stummer, Alter Herr der Germanen, als guter Säbelfechter bekannt. Vom kleinen Schirnagl wußte man bloß, daß er selbst sich gerühmt hatte, eine gute Klinge zu führen.

Der Unparteiische steckte mit den Sekundanten den Kampfraum ab; auf Wunsch Professor Schirnagls mußten zwei Ordonnanzen den Boden etwas feststampfen. In einer Kappe loste der Unparteiische die Reihenfolge der Zweikämpfe aus: Haidu und Schirnagl hatten als erstes Paar anzutreten.

„Husch, die Herren werden ordentlich frieren!" bemerkte Doktor Schachner.

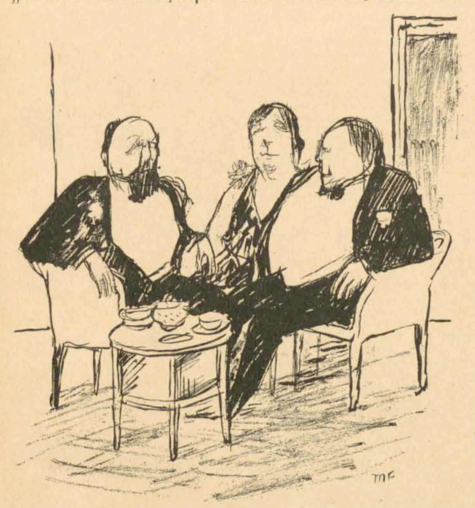
„Turn- oder Fechtsaal wäre besser gewesen", setzte der Ulan hinzu.

„Als die Reitschule als Fechtboden bestimmt wurde," erwiderte der weißhaarige Oberleutnant scharf, „war — Dingsda — war schönstes Frühlingswetter. Wir hatten den Fechtboden, aber nicht das Wetter beizustellen."

„Fecht- und Turnsaal in der Kaserne sind außerdem nicht hergerichtet", ergänzte ein anderer Herr.

„Sonst noch ein Einwand?" fragte der weißhaarige Oberleutnant.
„Wir haben nichts einzuwenden", schnitt Professor Wildner kurz ab.
„Außerdem wird das Fechten warm machen", fügte der ungarische Oberleutnant hinzu.
„Haidu wird bald Schluß machen," flüsterte Doktor Goldmann seinem Kollegen ins Ohr. „Er ripostiert wie ein Wiesel, eins, zwei! Volltreffer!"
Zwei Ordonnanzen trugen ein Tischchen mit einer großen Karbolflasche und einigen Lappen zum Waffenreinigen heran und verschwanden wieder im Laufschritt.
Die Ärzte zogen sich ihre weißen Kittel über. Lautlos schritten die Herren über die Lohe auf ihre Plätze. Die beiden Gegner hatten die Mäntel über ihre entblößten Oberkörper geworfen; sie nahmen einander gegenüber Aufstellung. Eintönig wie ein Richter bei der Vereidigung eines gebildeten Zeugen, dem er schandenhalber den Eid vorsagen muß, leierte der Unparteiische die Formel herunter: „. . . mache die Herren aufmerksam, daß sie im Begriffe sind, eine ungesetzliche Handlung zu begehen . . . Sie haben sich den Anordnungen des Kampfleiters unbedingt zu fügen . . . da bei der Schwere der gegenseitigen Beleidigungen eine Versöhnung aussichtslos erscheint . . ." Nur einzelne, nach militärischer Art überbetonte, unwichtige Worte klangen verständlich aus dem Gemurmel hervor.
Die Sekundanten schätzten die Gegner ab: beide kleine Leute; Haidu gedrungen, muskulös, mit einem, bei seinem lächelnden Kindergesicht überraschend kräftigen Körper. Vom obern Drittel des Halses bis zur niedern Stirn schien die gelbliche Haut dunkelbraun angestrichen — so unvermittelt grenzte die sonnverbrannte Farbe von der lichten ab. Schirnagl, sichtlich frierend, war weiß wie eine Jungfrau und zart wie ein Backfisch. Die Innenseite seiner Arme zeigte die blauen Adern.
Noch einmal zog der kleine Professor die Hand aus der Hosenschnalle, wohin sie sein Sekundant Wildner verbannt hatte, und strich sich den Scheitel zurecht. Dann blickte er befriedigt auf die Spitzen seiner Lackschuhe. Er schien bereit, in Schönheit zu sterben.
Der Ulan setzte auf diesen magern struppierten Gaul recht wenig. Der kleine Mann da mochte wohl mit seiner Fechtkunst ein wenig geflunkert haben. Gladiatoren sahen anders aus. Der gedichtartige Winterrock war wohl mächtig wattiert. Tja, da droben stand es: Liegt in der Kraft des Leibes und an der Brust des Weibes. Aber vielleicht war dieser Schirnagl noch ein Adonis gegen den Staatsanwalt. Übrigens fand es der Ulan recht lächerlich von Schirnagl, immer wieder auf die spiegelnden Lackschuhe hinunterzuschauen. Dem waren wohl Lackschuhe nichts Selbstverständliches!
Professor Wildner flüsterte seinem kleinen Kollegen noch rasch ein paar Ratschläge zu: „Scharf angehen! Angriff beste Parade, Offiziersfechtkunst nie weit her, jede Parade glatt durchschlagen." Schirnagl wandte, wie ein braver Schüler, der sich des Einschwätzers wehrt, den Kopf zur Seite.
Eben wollte Major Sonnleithner das Zeichen zum Beginn des Zweikampfes geben, als das Tor der Reitschule aufgestoßen wurde.
„Halt!" kommandierte er und ging mit großen Schritten dem Eingang zu. „Herr Oberst, ich melde gehorsamst, daß hier zwei Duelle ausgetragen werden."
„Ich danke, Herr Major." Der Oberst schritt rasch durch die Mitte der Reitschule, die Duellanten senkten vor ihm die Säbel.
„Hat schon ein Gang stattgefunden, Herr Major?"
„Ich war eben im Begriffe, das Kommando ‚Los!' zu geben, Herr Oberst."
„Meine Herren," sagte der Oberst, ein langer zaundünner Kroate, „so ungewöhnlich und, wie ich selbst einräumen muß, vom ritterlichen Standpunkt aus unbegreiflich es ist, zwingen mich die Verhältnisse — eben eingetretene, unvermutete Verhältnisse — den Zweikampf zu untersagen."
Als erster der staunenden Herrn fand Professor Wildner die Fassung; er trat vor den Oberst, stellte sich kurz vor und sagte scharf: „Herr Oberst belieben das Vorgehen unbegreiflich und ungewöhnlich zu nennen; ich muß mir erlauben, es als unmöglich und ungehörig hinzustellen."
Der Oberst zuckte zusammen: „Ich sehe, ich muß deutlicher werden: ich befehle die Einstellung des Zweikampfes."
„Herr Oberst haben den beiden Duellanten, Professor Schirnagl und Doktor Stummer, als akademischen Bürgern nichts zu befehlen", versetzte Professor Wildner.
Schon halbentkleidet kam Doktor Stummer aus dem Kobel und sagte, jedes Wort betonend: „Wir vertreten hier mit der Waffe in der Hand nicht nur unsere Ehre, Herr Oberst, sondern auch die Ehre der Damen von Hollersburg."
„Wir bestehen daher", fügte Wildner hinzu, „auf der sofortigen Austragung des Zweikampfes."
„Wenn Herr Oberst den Herren Ihres Regiments verbieten wollen, gegen uns anzutreten," erklärte Doktor Stummer, „so sind wir gezwungen, uns auf andere Weise Satisfaktion zu verschaffen. Ob dies auf eine für das Regiment wünschenswerte Weise geschehen kann, bleibe dahingestellt."
„Steht sehr zu bezweifeln", machte sich auch Professor Schirnagl bemerkbar. So, das war der scharfe, oft geübte Sprechgesang vor den Waffengängen der Hochschüler, der da an das Ohr des Obersten schlug.
„Meine Herren," antwortete der Oberst ein wenig höhnisch, „ich hab' mir da Ihr Sprüchel angehört. Sie werden ein wenig frieren. Nehmen Sie die Mäntel um und kommen Sie mit mir in den geheizten Kobel."
Die beiden Gegner nahmen die Mäntel um und folgten, geleitet von ihren Sekundanten, als wären sie zu schwach, allein zu gehen, dem Obersten in den Kobel. Drüber im großen Spiegel an der kurzen Wand blinkte nur noch die Karbolflasche auf.
Die Herren im Kobel bildeten vier Gruppen: die Herren Zivilisten, die Herren von der Landwehr — von ihnen getrennt, ein Grüppchen für sich, allein, der Ulan, und dann die Ungarn. Major Sonnleithner hatte sich hinter den Obersten gestellt.
„An mir ist es, meine Herren," begann nach kurzem Räuspern der Oberst, „Ihnen reinen Wein einzuschenken. Bin kein Freund von Weitschweifigkeiten, mach gern alles militärisch kurz. — Bitte! Werde vor einer halben Stunde zum Telephon gebeten: äußerst dringend! Schicke Adjutanten. Adjutant meldet: Herr Oberst persönlich zum Apparat. Polizei, Untersuchungsrichter, Staatsanwalt, Bürgermeister — weiß der Teufel, wer alles — wollen Sie persönlich sprechen. Wegen Moosbrunner Duell! Sagen Sie den Herren, bitt' ich den Adjutanten, die Herren in Hollersburg können... Sie wissen, was ich meinte, meine Herren?"
Die Herren wußten es und nickten zustimmend mit den Köpfen.
„Adjutant kommt wieder: Um jeden Preis, Herr Oberst, persönlich zum Telephon! Ich wütend hin. In ein paar Worten, was ich zu hören bekommen habe, meine Herrn: Groß-artige Schwei-nerei in Hollersburg! Bordell! Kupplerin, Mord, Mörder in Gesellschaft von Hollersburger Honora-tionen usw.! Ehemaliger Leutnant von Vierundfünfzig, dieser chinesische Prinz und zwei von den internierten Türken verhaftet. Von Heer und Landwehr Gott sei Dank kein Herr!"
„Herr Oberst," unterbrach Doktor Stummer, „das hat doch alles mit unserem Duell nichts zu tun."
„Kann auch keinen Zusammenhang sehen", bemerkte Wildner, ironisch lächelnd.
„Par-doon, meine Herrn, erst ausreden lassen! Nebenbei: welcher von den Herrn ist hier der Doktor Stummer?" Und mit einem spöttischen Seitenblick nach dem sich verneigenden Herrn, fuhr der Oberst fort: „Gerade Sie, Herr Doktor, sollten mich nicht unterbrechen. Also wieder zur Sache! Ich werde die Worte des Herrn — welcher es war, weiß ich nicht, da alle drei durcheinandergejammert haben, wörtlich zitieren: ‚Der Zivilbehörde steht kein Recht zu, in eine Kaserne einzudringen. Im Interesse der Ruhe und öffentlichen Ordnung aber ersucht sie den Herrn Oberst, den heutigen Zweikampf mit allen Mitteln zu verhindern.'"
„Herr Oberst sind nicht an die Weisungen der Zivilbehörde gebunden", warf Doktor Stummer abermals ein.
„Ausreden lassen! Gerade Sie, Herr Doktor, sollten mich ausreden lassen. ‚Die Stimmung in der Stadt', sagte der Mann am Telephon weiter, ‚verträgt keine weitere Belastung. Wir wissen nicht, wie viele Opfer diese Nacht gefordert hat, einige Personen sind noch abgängig, ein Rechtsanwalt hat sich heute früh in seiner Wohnung vergiftet.'"
Doktor Schachner rang stumm die Hände: „Löwenthal", flüsterte er dem Major Sonnleithner zu.
„Ich habe mir keine Namen gemerkt," fügte der Oberst hinzu, „es wurden zu viele Namen auf einmal genannt. ‚Die politische Behörde', fuhr der Mann am Telephon fort, ‚sieht derzeit noch keinen Zusammenhang zwischen diesen traurigen Ereignissen, aber die Bevölkerung ist anderer Meinung. Seit fünf Uhr morgens sind nicht weniger als acht Anzeigen des Duelles eingelaufen. Größtenteils, wie es scheint, von Angehörigen der Duellanten.'"
„Herr Oberst werden diese Bemerkung mir gegenüber zu vertreten haben", platzte Doktor Stummer heraus.
„Ausreden lassen, Herr Doktor Stummer, ausreden lassen! Einige Damen sind in aller Herrgottsfrüh zum Bürgermeister und weiß der Himmel wohin noch gerannt, haben alle Zustände bekommen und mit gerungenen Händen gebeten, zu verhindern, daß ihretwegen das Hollersburger Unglück noch vergrößert werde."
Die Hollersburger Herren sahen zu Boden und bissen sich die Lippen.
„Und wissen Sie, was ich den Damen habe sagen

„Wohin rollst du, Äpfelchen?“ (Zeichnung von M. Frischmann)



„Unser Junge hatte für den Redekampf der Primaner und für einen Fußballmatch trainiert — aber schließlich hat er doch bloß 'n Schönheitspreis im Lunapark erwischt.“

lassen? Wenn ein Oberst ein Duell erlaubt, habe ich gesagt, so widerruft er es unter keinen Umständen!“
Die Zivilisten nickten zustimmend, die Offiziere warfen sich in die Brust.
„,Auch dann nicht, wenn Herr Oberst‘, hat der Herr am Telephon gefragt, ‚eine Katastrophe verhindern können?‘“
„Was für eine Katastrophe?“ fragte Wildner. „Die Leute müssen rein den Kopf verloren haben.“
„Meine Worte, Herr Professor“, erwiderte der Oberst. „Aber wollen mir nun die Herren aus Rücksicht auf eine mir unbekannte Dame das Weitere erlassen?“
„Wir müssen auf restloser Aufklärung bestehen“, preßte Doktor Stummer hervor.
„Aber nur weil Sie es wünschen, Herr Doktor! Eine Dame, die auf den Rufnamen Mädi hört, die Braut eines gewissen Herrn Doktor . . .“
Ein Säbel schlug klirrend zu Boden. Doktor Stummer wurde von Wildner gestützt.
„. . . drohte sich zum Fenster hinauszustürzen.“ Der Oberst hielt inne und fuhr dann leise fort: „Das ist alles. Ich hätte den Adjutanten schicken können, aber ich bin selbst gekommen. Wenn Sie später hier antreten wollen, so stehe ich zur Verfügung. Für heute verbiete ich den Zweikampf.“
„Wir werden uns einen andern Boden suchen“, murmelte Doktor Stummer, von Doktor Schachner mit einem Schluck Wasser gelabt.
„Bitte! Ich weiß nicht, wie lang die Nervenkrisis einer Stadt dauern kann. Ich vertrete heute hier nicht nur die laut Dienstreglement jedem Soldaten vorgeschriebene Aufrechterhaltung der Ruhe und Ordnung, sondern auch die Interessen der — Hollersburger Damen. Denn ich glaube nicht, daß sich diese Damen so um das Schicksal der Herren meines Regiments ängstigen.
Die drei Zivilisten verneigten sich stumm.
„Tja — und dann noch eines — akademische Bürger —“, setzte der Oberst hinzu. „Hat nicht ein Herr so gesagt? Wissen die Herren, ob sie nicht vielleicht schon sehr bald den Säbel zu einem ernsteren Gang ziehen müssen? Zu einem ernsten Gang, als Herren der Reserve, zu einem Kampf, den ich weder werde verhindern wollen noch können! Ich danke, meine Herren!“
Der Oberst nahm seine Kappe, verbeugte sich kurz und verließ sporenklirrend den Kobel.

(Fortsetzung folgt)

Nachbarn / Von Herbert Schöffler

Die Schrebergärten des Herrn Möseritz und des Herrn Köseritz grenzten aneinander. Grund genug, sich nicht riechen zu können. Der Herr Döderitz, der auf der anderen Seite an den Herrn Möseritz grenzte, hielt aus dem Grunde, weil Herr Möseritz eine Gehaltsklasse höher stand als der Köseritz, zum Herrn Möserit. Der Herr Böberitz, der auf der anderen Seite an Herrn Köseritz grenzte, hielt aus dem ebenso plausiblen Grunde, weil Herr Köseritz eine Gehaltsklasse tiefer stand als der Möseritz, zum Herrn Köseritz.

So verschlungen waren die Verhältnisse, als eines Sommers heftige Schikanen ausbrachen.

Herr Möseritz hatte schon den ganzen Frühling eine Pflanze beargwöhnt, die er sich nicht entsann per Samen oder Ableger hervorgerufen zu haben. Er tat nichtsahnend, begoß aber die Pflanze immer dann, wenn Herr Köseritz in seinem Garten beschäftigt war, damit seine Frau durch ein Loch in der Laube unauffällig die Mimik des Herrn Köseritz beobachten könne. Das Resultat war nicht unverdächtig; Herrn Köseritz hatte es des öfteren um die Lippen gezuckt, was als verhaltenes Lachen zu deuten man nicht umhin konnte. Im Sommer endlich ging ein Raunen durch alle Schreberdistrikte: dem Herrn Möseritz seien etliche Tollkirschensträucher in den Garten gepflanzt worden, der Gedanke einer gewünschten Vergiftung läge nicht fern, vielleicht aus parteipolitischen Gründen . . .

Herr Möseritz wollte zuerst prozessieren, aber Herr Döderitz, sein Nachbar zur anderen Seite, meinte, er, Möseritz, müsse durch eine große Gebärde die Sympathien aller Schrebergärtner auf sich laden. Nach diesem Rat, welcher der großzügigen Veranlagung des Herrn Möseritz spontan einleuchtete, riß Herr Möseritz den Strauch eines Morgens aus der Erde und warf ihn wohlgezielt in die Erbsen des Herrn Köseritz.

Am nächsten Morgen fand Herr Möseritz den Tollkirschenbusch in seiner Tomatenplantage hängen.

An dem darauf folgenden Morgen fand Herr Köseritz besagten Busch mit Jauche überspritzt in seinen Ananaserdbeeren.

Am gleichen Abend noch erschien im Intelligenzblatt der Stadt ein Eingesandt unter der Überschrift: „Schrebergartensabotage“.

Am nächsten Abend war eben da, scharf und anonym, die Entgegnung zu lesen unter dem Titel: „W e r sabotiert??“

Jetzt gründete Herr Köseritz zusammen mit seinem Nachbarn von der anderen Seite, dem Herrn Böberitz, einen Verein zur Abwehr feindlicher Schrebergartenelemente, worauf Herr Möseritz zusammen mit Herrn Döderitz die Einwohner der Stadt zur Gründung eines Vereins zur Abwehr des Vereins zur Abwehr feindlicher Schrebergartenelemente zusammenrief. Denn, wie es in diesem Aufruf hieß, in dem Verein zur Abwehr feindlicher Schrebergartenelemente verbärgen sich ja gerade die Schrebergartensabotierer, die somit recht eigentlich den Wolf im Schafspelz spielten. Herr Köseritz, als erster Vorsitzender des Vereins zur Abwehr feindlicher Schrebergartenelemente, erwiderte: Herr Möseritz und Genossen wären demnach Schafe im Wolfspelz, denn ihrer (jedem Rechtdenkenden klar ersichtlichen) Gehässigkeit entspräche die absolute Dummheit, mit der sie diese Gehässigkeit auf andere abwälzen wollten. Es fanden Versammlungen und Gegenversammlungen statt, bei denen die Wirte einen so ungeahnten Umsatz an Bier und Bockwürsten hatten, daß sie beiden Vereinen abwechselnd ein weiteres gesundes Gedeihen und fröhliches Wirken im Dienste des Gemeinwohles wünschten.

Der nächste Frühling kam, und es ist verständlich, daß die beiden benachbarten Herren ihren Schrebergärten mit etwas gemischten Gefühlen entgegensahen. Sie legten Selbstschüsse und Fangeisen, Herr Köseritz ließ sich einen echten Bernhardiner scharf machen, Herr Möseritz kaufte hundert Meter Stacheldraht mit künstlich verrosteten Spitzen. Gleichwohl stellte er, als das Keimen begann, fest, daß aus seinen sämtlichen Beeten Rettiche kamen. Das machte ihn derart rasend, daß er eines Nachts den Garten des Herrn Köseritz, dem der scharfe Bernhardiner noch nicht zur Seite stand, von oben bis unten mit Petroleum begoß. Als Herr Köseritz anderen Tags die Bescherung sah, ging er in seine Laube und weinte. Das Schluchzen, das man weithin hören konnte, brachte die Sympathien aller, denen noch ein Herz irgendwo pochte, sofort auf seine Seite.

Die gegenseitigen Aufmerksamkeiten wären bis in alle Ewigkeit so weitergegangen, wenn nicht ein praktischer Herr aus der Stadt auf den rettenden Gedanken gekommen wäre, den Überdruß der beiden Nachbarn an ihren Schrebergärten auszunutzen und beide Gärten billigst anzukaufen. Da aber geschah das Unerwartete: kaum hatte Herr Köseritz und Herr Möseritz herausbekommen, daß sie alle beide ihren Garten losgeworden wären, während doch jeder lange genug gehofft hatte, daß der andere endlich die Nerven verlieren würde, — als sie ein Eingesandt in das Intelligenzblatt lanzierten unter dem Titel: „Skrupellose Ausbeuter privater Meinungsverschiedenheiten!“, welches sie mit vollem Namen gemeinsam unterzeichneten. Acht Tage später ließen sie sich auf einem Kegelabend Arm in Arm, in der Hand die Maßkrüge der Verbrüderung, in den Bärten noch der Schaum des Doppelbocks, photographieren und das Bild im Schaukasten der Hauptstraße aushängen.

Berliner Tippmädel

Acht, zehn, zwölf Stunden täglich schuftet sie —
und lacht.
Und hat noch Zeit, zu plätten und zu tanzen.
Nachts schläft sie müde. (Oder nicht. — Berlin hat
Wanzen!)
Auch weint sie manchmal. Heimlich in der Nacht.

Sie trinkt gern Sekt. Man schätzt sie im Büro.
Man weiß, sie plagt sich gern. Für Muttern, kranken
Bruder.
Der feiste Chef grunzt oft: „Patentes Luder!“
Sie hustet etwas. Doch das ist halt so . . . —

Urlaub! — ein Jahr ersehnt! Wie blaß und froh
Flitzt sie nach Wannsee. Schwimmt, tollt, bräunt
und hat
Doch irgendwie den ganzen Plunder satt. —
(Sie liebt famos. Doch das ist sowieso!)

John Förste

Der **SIMPLICISSIMUS** erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen, Zeitungsgeschäfte und Postanstalten, sowie der Verlag entgegen • **Bezugspreise:** Die Einzelnummer **RM —.60**; Abonnement im Vierteljahr **RM 7.—**; in **Österreich** die Nummer **S 1.—**; das Vierteljahr **S 12.—**; in der **Schweiz** die Nummer **Fr —.80**; übrige Auslandspreise nach entsprechender Umrechnung in Landeswährung • **Anzeigenpreis** für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile **RM 1.25** • **Alleinige Anzeigen-Annahme** durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition von **Rudolf Mosse** • **Redaktion: Hermann Sinsheimer, Peter Scher.** Verantwortlich für die Redaktion: Peter Scher, München • Verantwortlich für den Anzeigenteil: Max Haindl, München • **Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co.** Kommandit-Gesellschaft, München • **Postscheck** München 5802 • Redaktion und Verlag: **München 13**, Friedrichstraße 18 • In Österreich für Herausgabe und Redaktion verantwortlich: Dr. Emmerich Morawa i. Fa. Hermann Goldschmiedt G. m. b. H., Wien I, Wollzeile 11 • Copyright 1928 by Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co. München • **Erfüllungsort München** • Druck von **Strecker und Schröder**, Stuttgart

Gespensterhaus

(Zeichnung von Wilhelm Schulz)



Die Giebel schief geweht, versponnen Efeu über Tür und Dach,
im wilden Garten duften süß Jasmin und später Flieder —
ein seltsam Leben wird zu grauer Stunde wach,
lang schwebt ein Licht am Fenster auf und nieder.

Es seufzen Winde im Kamin und tragen Stimmen mit sich fort,
auch rascheln Ratten in der Keller nassem Steingewölb,
wo alternd Wein sich klärt, im Moder faul die Frucht verdorrt —
Geziefer knistert und der Wurm pocht im Gebälk.

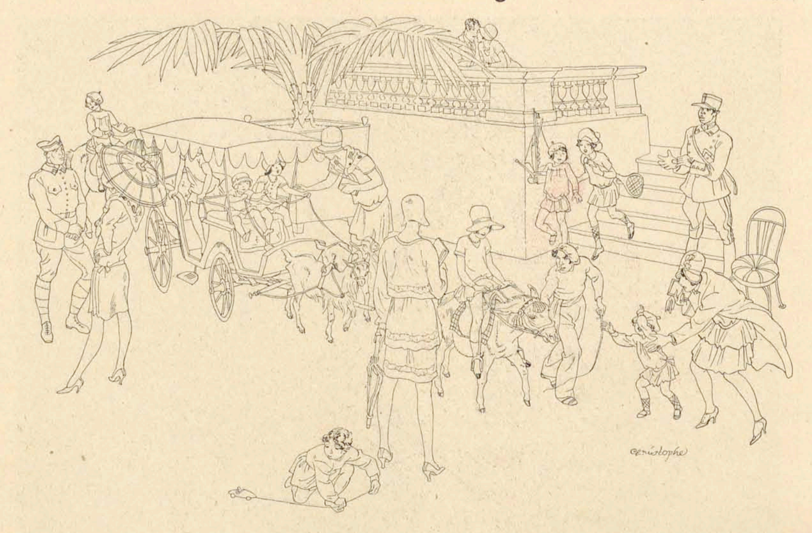
Dann tappt die Dunkelheit durch Flur und Stiege, blindes Tier,
der Assel feuchter Leib spielt grün auf Tisch und Bank.
Die Ahnen lächeln aus den Bildern fad und stier,
des Abgeschiednen Schatten bleich durch Mauern schwankt.

Geschlechter treibt ein Fluch, zu wandeln ohne Statt und Rast,
wenn mitternachts der Uhren Weiser rasend springt.
Dort haust des Wahnsinns Dämon, finstrer Gast,
der über uns des Traumes schwarze Fahne schwingt.

Diemar Moering

Im Luxembourg

(Zeichnung von F. Christophe)



Das „Havaube" / Von Karl Kinndt

Endlich ist es soweit: die Gedächtniskirche fällt! Jedem Einsichtigen war es schon monatelang klar, daß das Karussell-Fahren rund um dies Monstrum von Verkehrshindernis einmal ein Ende nehmen müsse, denn Religion ist Privatsache — der Verkehr aber sozusagen eine res publica! Abgesehen davon, daß nur noch Kirchgänger mit stärkstem Gottvertrauen die ringsum drohende Gefahrzone zu durchschreiten wagten —, und daß gerade diese sich aus alten Weiblein rekrutierten, die unter gellendem, wutheiserem Knirschen von einem halben hundert Vierradbremsen einzeln von Schupos hinübergeleitet werden mußten, war es jedem einigermaßen geschäftlich Denkenden längst ein bitterer Stein des Anstoßes, daß dies wertvollste und kaum mit Gold aufzuwiegende Grundstück Berlins ausgerechnet eine Kirche trug —: ein Unternehmen also, dessen Produktivität bilanzmäßig überhaupt nicht zu erfassen war!
Wenn auch dem Berliner Magistrat nicht gerade Einsicht und gesunder Sinn für das Zeitgemäße nachgesagt werden kann —: vor den keulenartig auf ihn niedersausenden Begriffen „Verkehr" und „Rentabilität" mußte er sich beugen. Das „mene tekel, consules, quo usque tandem!" stand diesmal in allzu feurigen Buchstaben auf dem grünen Tisch! Die Vernunft und der Dollar siegten!
Es braucht nicht gesagt zu werden, daß amerikanischer Wagemut, amerikanische Genialität und amerikanisches Geld die Steine der alten Gedächtniskirche ins Rollen bringen werden: die „New-Europa-Company" — ein neugegründetes Unternehmen, hinter dem Ford, Morgan, Rockefeller, Otto Kahn und deutscherseits der bekannte Pfandleihen-Besitzer Bergmann, Staatsanwalt Jacoby, Jo Lherman und der Stinnessche Altkriegsanleihen-Besitz stehen sollen, brachte die gigantische Summe von dreieinhalb Milliarden Dollars auf, von der nahezu ein Fünftel der Stadt Berlin anheimfällt — einzig für die Ausnutzung des Augusta-Viktoria-Platzes viereinhalb Meter über dem Erdboden auf die Dauer von 33⅓ Jahren!
Viereinhalb Meter über dem Erdboden bzw. jetzigen Asphalt-Niveau —: das ist das Geheimnis! Denn nach Niederlegung der Gedächtniskirche wird sich der epochale Turmbau von sechsunddreißig Stockwerken in Form eines Kugelhauses erheben, so daß der gesamte Platz dem Verkehr freigegeben ist! Die sechs gewaltigen Strebebögen, die, von den Haupt-Straßenecken aufsteigend, den Bau stützen werden, werden zugleich verdeckte Rollbahnen in drei verschiedenen Geschwindigkeiten enthalten, die den direkten Verkehr zum „Herz von Berlin" (Havaube) vermitteln.
Der Name „Havaube" sagt übergenug —: dieser Kolossal-Bau soll in sinngemäßer Anordnung alles enthalten, was Berlin zu Berlin macht. In der Mitte das wahrhafte und längst viel zu sehr abseits verlagerte „Herz Berlins": die Börse. Wer dort sein Geld gemacht hat, braucht künftig — der Gesamtbau soll bereits am 1. Oktober dem allgemeinen Verkehr übergeben werden — sich nicht mehr die Pneumatiks abzufahren, um das sauer erworbene seiner natürlichen Bestimmung zuzuführen: sechsunddreißig Ausgänge bringen ihn — unmittelbar oder durch Paternoster-Werke, Expreß-Aufzüge und Rollbahnen zum erwünschten Ziel! Ringsum haben die Großbanken, Grundstückmakler, Automobil-Firmen, Buchmacher, Modesalons ihre Büros bzw. Verkaufsstellen. Sofort darüber befindet sich der „New-Europa-Palast" (Nep) und die „Bar der fünftausend Frauen" nebst einer Unzahl Schönheitspflege-, Mani-, Pedikure-, Massage-Gymnastik-, Nachhilfe- und Sprachenlehr-Instituten. (Alles streng individuell, auch Sonntags!)
Daß Herr Professor Reinhardt sich das fünfzehnte Stockwerk sofort für die längst geplante „Real-American-Show" gesichert hat, wird niemand verwundern, da seine Drohung, Berlin im Falle der Nichtanerkennung seiner „Artisten"-Inszenierung zu verlassen, durch den Protest Amerikas an Wirkung eingebüßt hat.
Das Gebiet ab zwanzigstem Stock ist für exterritorial erklärt worden —: so konnte dort der langersehnte, nicht aufhebbare Spielklub „Ost-Pott", der Ostende und Zoppot weit in den Schatten stellt, sein ständiges Heim finden. (Das bisher benutzte Motorboot auf dem Wannsee ist billig zu verkaufen!) Von dort führt ein direkter Aufzug in das Ehevermittlungs-Institut von Margarete Bornstein im neunundzwanzigsten Stockwerk. Ein anderer — ebenfalls direkter — zum fünfunddreißigsten, wo sich eine Neu-Einrichtung befindet: die sogenannten „Luxus-Freitod-Kabinen" mit allem erdenklichen Komfort. Freilich müssen gültige Ausweis-Papiere, Bestattungs- und Reinigungskosten vorher erledigt werden. Ein Notariat für allenfallsigen letzten Willen, ein Briefkasten mit Nachtleerung und Briefbogen mit Vordruck: „Wenn du diesen meinen Brief erhältst, bin ich nicht mehr unter den Lebenden" stehen — ersteres ohne Aufschlag, letztere gratis — zur Verfügung.
Daß das „Havaube" auch alles andere enthält, was Groß-Berlin zu bieten vermag, bedarf keiner Erwähnung. Sie finden selbstverständlich: Kino-Paläste, Pfandleihen, Wild-West-Bars, Warenhäuser mit ständigem Saison-Ausverkauf, geschlossene Clubs für Damen und Herren, geöffnet von 0—0 Uhr, Schoßhund-Verkaufsstellen, Kaschemmen, eine Filiale von Roberts, ein Stück Kurfürstendamm mit hochprima Edelnutten und höchstzahlenden Altkleider-Ankäufern, Koks-Schiebern und beinlosen Kriegs-Invaliden. Nichts fehlt im „Havaube", was Berlin — ja, was Europa und die „Neue Welt" zu bieten vermag!
Oben aber, im sechsunddreißigsten Stock, befindet sich, in garantiert freier ozongetränkter Gebirgsluft, der Dachgarten der Finanz- und Kunst-Prominentokratie, der nicht zu Unrecht den Namen „Garten Eden" führt! Unvorsichtige, die beim Versuch, die Zeche zu bezahlen — Preise sind auf den Getränke- und Speisekarten nicht angeführt —, der Schlag trifft, wer-

Home rûle

(Zeichnung von E. Thöny)



„Ouh, ich habe in Deutschland unsere wundervolle Lilian Gish persönlich gesehen und unsern wundervollen flüsternden Bariton persönlich gehört — mein Besuch hat sich gelohnt!"

den völlig kostenlos, wenn auch einfach, bestattet. Hierfür wurde ein eigener Friedhof in bester Gegend (Trambahn- und Autobus-Verbindung) angekauft.
Darüber — über dem „Garten Eden" — der Flughafen. Abtritt frei. Zutritt vom Dachgarten jedoch nur gegen Vorweisung der bezahlten und mit der Unterschrift sämtlicher Aufsichtsratsmitglieder versehenen Rechnung. Es ist eben eine „neue Welt"!
Früher stand der Cherub mit dem flammenden Schwert vor dem Eingang —: künftig wird einem der Ausgang — und nicht ohne triftige Gründe! — erschwert — — —

Poesie!

(Zeichnung von L. Kainer)



„Was fehlt uns jetzt noch zum höchsten Glück, Geliebter!!“ — „Das Scheckbuch deines Mannes, Schatz.“

Folgen der Koedukation

Schluß einer Unterredung zwischen der norwegischen Schriftstellerin Gurre Olsen, Oslo, und dem Gynäkologen Professor Dr. Sebastian Hubinger, München.

„Sie sagen also, Herr Professor, wenn ich Sie recht verstehe, daß die Frau von heute, hygienisch erzogen, in Gemeinschaft mit dem Mann aufwachsend, ohne Korsett, geübt im Sport und Tanz, gesünder, natürlicher, kräftiger ist als die Frau früherer Jahrzehnte — und daß sie auch ihre Kinder leichter gebiert?“

„Naa, Fräuln, da bin i mißverstanden worn. Von leichter gebären hab' i nix gsagt. Ich hab' gsagt, daß d' Madeln heut zwegen der Koedukation leichter schwanger wern.“

Roda Roda

Stuttgart, 24. September 1928

Preis 60 Pfennig

SIMPLICISSIMUS

Stinnes junior

(Karl Arnold)



„Vater hatte es leichter – der hatte den fetten Krieg und die goldne Inflation!“

Die vertauschten Seelen

Denkwürdig bleibt auf jeden Fall
der Coup vom Genfer Karnevall:
Ein ungeheures Löwentier
sprang auf und brüllte so, daß schier
das sanfte Lamm von nebenan
hätt' einen Seitensprung getan.

Jedoch im Lauf der Keilerei
riß jäh der schöne Wahn entzwei:
Ein Lamm: der gute Kanzler Müller,
war bloß maskiert als Löwenbrüller.
Indessen unterm Briandlamm
der alte Löw' zum Vorschein kam —.

Sagittarius

Betrieb

Wenn in Groß-Falfitz bei Jeselow, Post Hohenlangenbeck, mal einer krank wird — das ist eine umständliche Geschichte.
Neulich kam einer aus Groß-Falfitz nach Berlin. Das sollte ein Fest werden. (Für den Groß-Falfitzer.)
Aber ehe er richtig aus dem Bahnhof raus war, lag er schon unterm Auto, wurde in die Charité verfrachtet und zusammengeflickt.
Es hielt schwer, ihm das alles klarzumachen, als er wieder zu sich kam. Und dann sagte er kopfschüttelnd: „Nu seggt mi bloot moal: woher hebbt ji dat woll wußt, dat ick hier in Berlin bün?"

Der Schiffsmann

Hein Wiewall pendelt mit seiner Zille zwischen Magdeburg und Leitmeritz. Das ist nichts Besonderes. Aber wie Hein Wiewall fluchen kann — das ist etwas Besonderes. Sowas gibt's nur einmal in der deutschen Binnenschiffahrt.
Neulich saß Hein im „Gelben Affen" in der Grünen Armstraße zu Magdeburg und war im besten Zuge. Ein schaurigschönes Hörspiel. Sogar der Wirt wunderte sich über die unerschöpfliche Fluchfähigkeit: „Hein, Deubelskeal, wo hast du dat Jefluche bloß allens jelernt?"
„Dat is ibahaupts nich jelernt!" sagte Hein stolz. „Dat is 'ne reine Jottesjabe!"

Lieber Simplicissimus!

Morgens bringt der Briefbote der Familie Westphal eine Karte vom Wohnungsamt: „Sie erhalten hiermit da und da eine Wohnung zugewiesen."
Mittags steht Westphal mit der Karte am Schalter des Wohnungsamtes: „Sagen Sie mal, das ist hier doch woll 'n Irrtum?"

Justiz

Ein Oberleutnant namens Krüger
beschäftigte den Staatsanwalt,
indem er als gestrenger Rüger
die Republike „Saustall" schalt.

Weil er aus Bayern und die harte
Bezeichnung dortseits harmlos sei,
sprach man in Landsberg an der Warthe
den Oberleutnant Krüger frei.

Wenn ich jetzt also Rechtspraktiken
wie diese einen Saustall nenn',
kann niemand Schlimmes drin erblicken . . .
Ich tu's ja nicht; ich sag' nur: wenn —.

Ratatöskr

Hallo, Hallo, Hypß: Das neue Überblatt!

Nur Idioten lesen unseren Prospekt nicht!

Hier! Hier! Hier!

Hyper-Preß!

Hypreß!!

HYPSS!!!

Was wir bringen? Alles.

Noch mehr!!

In unserem Laboratorium zur wissenschaftlichen Erforschung und Verbesserung des Berichterstattungspersonals erzeugen wir jährlich auf ungeschlechtlichem Wege durch Telephonzellteilung rund 400 000 Korrespondenten und Berichterstatter.
Es ist uns gelungen, durch unser eigenes Verfahren Patent Nr. 268 854 die Größe des einzelnen Korrespondenten oder Berichterstatters derart herabzusetzen, daß der normale Korrespondent oder Berichterstatter heute die Größe einer Wanze nicht mehr überschreitet.
Es ist uns daher möglich, durch unsere Organe jedem denkbaren Vorgange auf Erden beizuwohnen und darüber zu berichten.
Wir sind im Nachthemd des großen Staatsmannes.
Wir sind unter dem Rockkragen des dionysischen Künstlers.
Wir sind im Seidenstrumpf der Filmdiva.
Wir sind im Polster des Ehebettes.
Wir sind unter dem Talar des Richters.
Wir sind in der Blendlaterne des kleinen Einbrechers.
Wir sind im Geheimsafe der großen Bank.
Wir sind in den Akten der diplomatischen Archive.
Wir sind in den hundertjährigen Lorbeerkränzen großer Männer.

Wir sind allgegenwärtig
Wir sind allwissend.

Der bisher von Gott innegehabte Rekord um Wanzenlänge geschlagen!

Noch mehr!

Wir überwinden nicht nur den Raum, sondern auch die Zeit!

Wir senden unsere erdumspannenden Nachrichten stets entgegengesetzt der Drehung des Erdkügelchens, und zwar mit einer solchen Geschwindigkeit, daß wir immer mehrere Stunden bis einen Tag nach dem Muster des berühmten Phileas Fox ersparen und häufig in der Lage sind, Ereignisse schon zu melden, ehe sie noch geschehen sind.
Den Raubmord vom 24. melden wir schon am 23.!!
Wir diktieren das Schicksal, wir sind Propheten!
Ezechiel und Konsorten geschlagen!
Wichtig für Börsenspekulationen und hohe Politik!
Wir haben ferner das höchste Kulturniveau aller Zeiten und Länder. Beliebig verstellbar, je nach Bedarf.
In unserer literarischen Unterhaltungsbeilage haben wir sämtliche Dichter mit Originalwerken oder mit Antworten, die sie auf unsere bewährten Rundfragen zu liefern haben. Wir haben das bestassortierte Lager von Dichtern aller Art. Wir bringen ebenso den feinen, sublimen, griechischen Dichter Hofmannsthal, das Sublimat unserer Zeit, wie Haringer, den Dichter des deutschen Arsches samt Umgebung.
Für unser Feuilleton stehen uns zwölf Dutzend ununterbrochene Weltreisende mit den exotischesten Berichten zur Verfügung. Weiters beschäftigen wir unter dem Strich vierundsechzig alte Goethes, die den Stil dieses tüchtigen Schriftstellers vortrefflich nachzuahmen verstehen und auf unsere Kosten bei würdevoller Beleibtheit und rasiertem Doppelkinn erhalten werden. Für das Jahr 1932 planen wir ein Monstre-Wett-Dichten, das ausschließlich von unseren eigenen alten Goethes bestritten werden wird.
Wir haben die besten Kritiker, die nicht nur aus jedem Satz, sondern aus jedem Buchstaben ein Kapitel machen. Die lapidaren Kapitel werden bei uns nicht nur durch einzelne Sterne, sondern durch ganze Milchstraßen getrennt.
Unser Romanteil enthält die längsten und spannendsten Romane mit den ältesten Verwicklungen, den allwissendsten Detektivs und den happiesten happy ends, verfertigt von den bestbezahlten englischen und amerikanischen Schriftstellern. Später eintretenden Abonnenten liefern wir nicht nur die gesammelten Werke dieser Schriftsteller nach, sondern auch die ihrer Väter und Großväter.
Für den Geist bieten wir prachtvolle Scharaden und Kreuzworträtsel.
In jeder zweiten Nummer bringen wir ein kolossales Preisausschreiben. Erster Preis: eine Milliarde Mark, letzter Preis: eine Weltreise, eine Geldheirat oder die Präsidentschaft einer kleinen Republik, je nach Wahl.
Thema unseres nächsten Preisausschreibens: Wie viel ist zwei mal zwei?

Aber nun:

Achtung! Achtung!

Jetzt kommt das Wichtigste!!

Niemand braucht „Hypß" zu lesen. Jeder kann das vorzügliche, hygienisch einwandfreie Papier beliebigen Zwecken zuführen, ohne es auch nur anzusehen. Denn der ganze Inhalt unserer Zeitung wird mit

Flugzeugschrift

in die Luft geschrieben. 150 Piloten stehen mit unserer Redaktion in drahtloser Verbindung und schreiben die Nachrichten direkt auf das von uns gemietete Firmament.
Beachten Sie unsere 124 Lyriker, die auf diese Weise ihre oft viertausend Meter hohen Eingebungen vor Millionen Zuschauern und Lesern frisch von der Begeisterung weg in die Luft puffen.
Für den Kriegsfall haben wir ein ungeheures Arsenal von falschen Nachrichten über den Gegner fertig lagernd. Es braucht nur der Name des betreffenden Volkes eingesetzt zu werden. Wir garantieren beste und dauerhafteste Vergiftung der Beziehungen zu der jeweils gewünschten Nation.
Vergessen Sie nicht unsere Inserate zu Erde, Wasser und Luft! Sie sterben leichter und besser, wenn Sie Ihre Todesanzeige bei uns einrücken lassen. Die durch unseren Inseratenteil vermittelten Ehen sind die dauerhaftesten, die bei uns inserierenden Freunde und Freundinnen sind die nettesten der Welt, die Masseusen die stärksten des Kontinents.
Wir bringen die meisten Bilder, auch von den dümmsten Gesichtern, die enthauptetsten Verbrecher, die freigesprochensten Mörder in Bild und Memoiren, die besten Pestbeulen aus dem Sumpfe der Großstadt!

Aber nun das Allerwichtigste!

Hypß kostet NICHTS!!!

Unglaublich!!

Es ist umsonst — gratis.

Abonnementspreis: 0 Pfennig — Null —.

Nur unsere ungeheure Auflage von rund 3 000 000 000 000 000 000 Exemplaren ermöglicht uns diesen billigen, wahrhaft volkstümlichen Preis.

Herbei, herbei, in hellen Haufen zum Abonnement!

Wenn du jetzt noch nicht „Hypß" sofort abonnierst, dann, o Mensch, bist du wirklich ein
Idiot!

Hallo, Hallo! Hurra, Hurra!
Hipp, Hipp, Hypß!!

Bruno Wolfgang

Simpl-Woche: Sommer, Ade!

(Th. Th. Heine)



Wenn die Schwalben heimwärts ziehen — zehn Stück eine Lira.



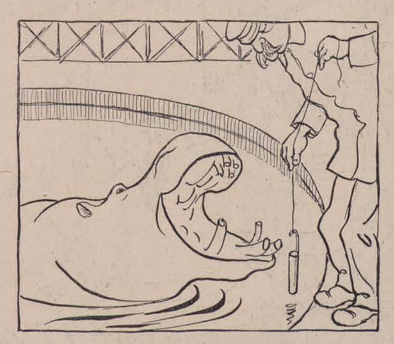
„Wat'n los! Dat is jar keen Burschoaskind, et war man bloß in de Ferjenkolonie."



„Sieh mal, Männe, wie braun ich im Seebad geworden bin! Man hielt mich oft für die Josefine Baker."



„Den nächsten Skat dreschen mer schon wieder an unsern Stammdisch in Leipz'ch."



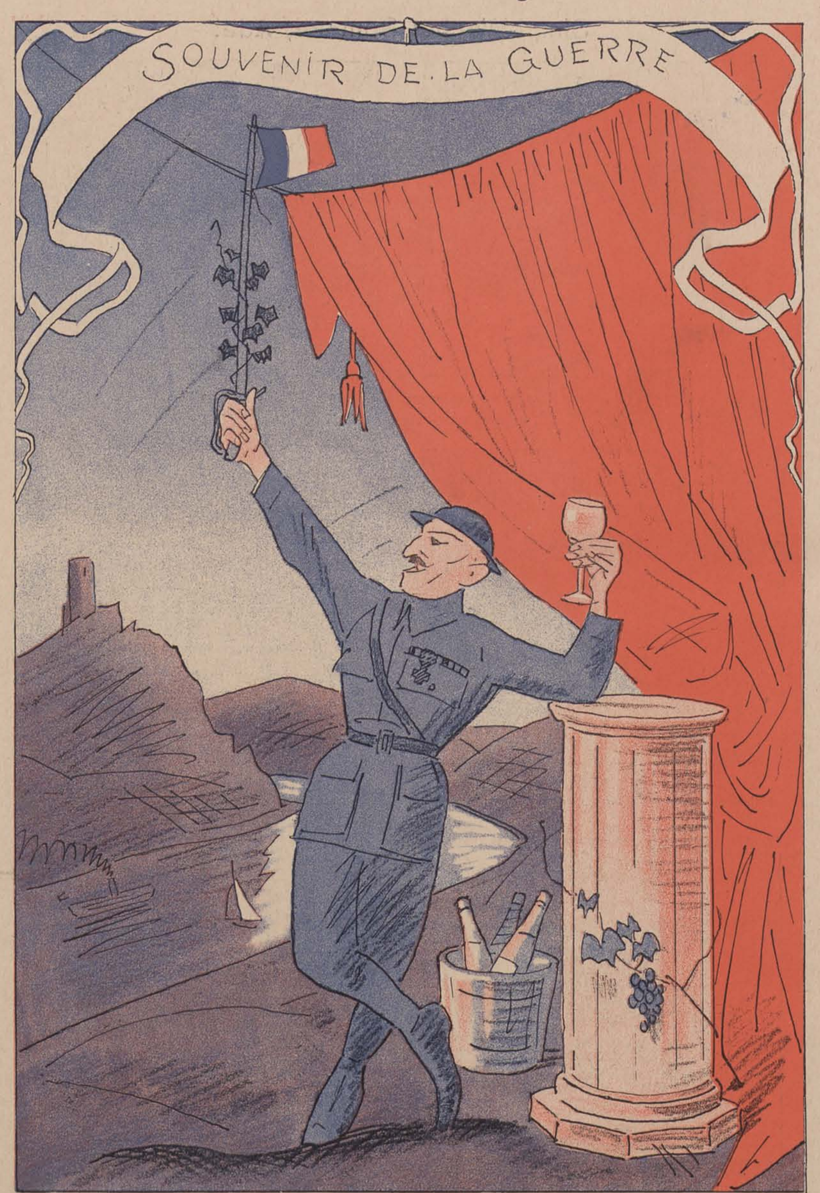
„Es geht halt nix über unsere Kunststadt München, jetzt teans z'wegen die kalten Däg an Bierwärmer ins Wasser."



„Dies Jahr jiebt's keen Winterquartier nich für uns! Alle Jefängnisse sin überfüllt mit feine Leute."

Endlich die Räumung??

(Zeichnung von Wilhelm Schulz)



Zur Erinnerung an die zehnjährigen Feldzugsstrapazen der französischen Armee am Rhein wurde obiger Entwurf vom Völkerbund genehmigt. Die Drucklegung ist vorläufig aufgeschoben.







7000 Mark für die besten Ideen!

Die Sektkellerei Henkell & Co. wünscht von Ihnen nach Art der „sprechenden Wappen" den Entwurf für eine „sprechende Henkell-Flasche" („Henkel" wie bei „Henkel-Krug")

Sie sehen in der Abbildung drei Entwürfe für eine sprechende Henkell-Flasche, die uns von Professor Lucian Bernhard, New York und Berlin, und Th. Th. Heine, München, zur Verfügung gestellt wurden. Es scheint uns denkbar, dass noch andere sinnfällige und wirkungsvolle Lösungen gefunden werden können. Deshalb wenden wir uns an Sie.

Als Preise setzen wir aus:

für die beste Lösung . . . . M 3000.—
für die zweitbeste Lösung . . . . M 2000.—
für die drittbeste Lösung . . . . M 1000.—

Das Preisgericht ist berechtigt, die 3 Preise bei gleichwertigen Lösungen in mehrere kleinere, höchstens aber in 12 Preise zu je M 500.— zu zerlegen.

Ausserdem stellen wir zur Verfügung:

Je einen Bar-Preis zu M 400.—, M 350.—, M 250.— sowie 10 Trostpreise zu je 12 Flaschen „Henkell-Privat" und 10 Trostpreise zu je 12 Flaschen „Henkell-Trocken".

Insgesamt kommen also M 7000.— und 240 Flaschen „Henkell-Privat" bzw. „Henkell-Trocken" zur Verteilung.



Fassen Sie die Gelegenheit beim „Henkell"!

Die Zeichnungen sind auf einem ungebrochenen Karton in Grösse von 18×24 cm einzuschicken. Bei Nichtkünstlern wird eine verständliche Skizze, auf deren „Schönheit" es nicht ankommt, voll gewertet. Jeder Einsender kann sich auch mit mehreren Entwürfen beteiligen.

Alle Lösungen, die auf der Rückseite den Namen sowie die vollständige Adresse des Urhebers tragen und spätestens am 31. Oktober 1928 zur Post gegeben sein müssen, sind einzuschicken an:

Literarische Abteilung der Sektkellerei
HENKELL & Co.,
Wiesbaden-Biebrich 95 Henkellsfeld.

Das Preisgericht besteht aus den Herren:

1. Professor Olaf Gulbransson, Kunstmaler in München,
2. Professor Dr. G. Swarzenski, Generaldirektor der Städtischen Museen in Frankfurt a. M.,
3. Eugen Proestler, Direktor des Hauses Rudolf Mosse, Frankfurt a. M.,
4. Herbert Hodorff, Prokurist des Hauses Ullstein A.-G., Berlin,
5. Otto Henkell } Inhaber der Sektkellerei
6. Karl Henkell } Henkell & Co.,

wobei Abänderungen notfalls vorbehalten bleiben. Die Entscheidung des Preisgerichtes ist endgültig und wird seinerzeit in den gleichen Blättern veröffentlicht werden.

Die Zeichnungen oder Skizzen, die mit einem Preis ausgezeichnet worden sind, gehen mit allen Rechten in den Besitz der Firma Henkell & Co., Wiesbaden-Biebrich, über. Rücksendung nichtprämiierter Entwürfe erfolgt nur, wenn freigemachter Rückumschlag beilag. Nichtprämiierte Entwürfe können mit allen Rechten gegen Zahlung von je M 100.— durch die Firma Henkell & Co. erworben werden. Anfragen, die sich auf diesen Wettbewerb beziehen, können nicht beantwortet werden. Alle Einsender erkennen durch ihre Beteiligung die vorstehenden Bedingungen unter Ausschluss des Rechtsweges als bindend an.

Henkell & Co., Wiesbaden-Biebrich

Seit dem Gründungsjahr 1832 im ausschließlichen Besitz und unter Leitung der Familie Henkell

DER LACHENDE GOTT

Roman von BRUNO BREHM

(24. Fortsetzung und Schluß)

3

Als der Fiaker mit Doktor Schachner und Major Sonnleithner über den Steg fuhr, kam er an einer verhüllten, von zwei Männern getragenen Bahre vorbei, hinter welcher ein Herr mit grünen Strümpfen an den gebogenen Beinen, einem Jägerhut mit Gamsbart und im imprägnierten Mantel schritt.

„Was habt ihr denn da?" fragte, sich aus dem Wagen beugend, Doktor Schachner die beiden Träger.

„Einen, der heute nacht erfroren ist", erwiderte ein Träger.

Der Stadtphysikus ließ den Wagen halten, stieg aus und schob die Decke der Bahre zurück: da lag der kleine Professor Rabl mit starrem Lächeln in seinem wächsernen Gesicht. Doktor Schachner hob ihm einen Arm auf, ließ ihn wieder sinken und sagte zum Major: „Tot."

„Wo habt ihr denn den Professor gefunden?" fragte Major Sonnleithner, aussteigend.

„Drüben hinter der Eisenbahnbrücken, im Hohlweg nach Moosbrunn. Eine Bauersfrau ist beim Kirchgang drübergestolpert."

Stadtphysikus und Major entblößten das Haupt und traten an die Bahre.

Der Herr mit den grünen Strümpfen fragte einen der Träger etwas, nickte dann mit dem Kopf, zog gleichfalls den Hut, wandte sich dann gleich vom Toten an die beiden Herrn und stellte sich vor: „Hofrat Buberl."

„Herr Hofrat," erwiderte Schachner, sich bedeckend, „wir haben schon gestern in der Wohnung der Frau Schembera unter recht traurigen Umständen Bekanntschaft gemacht."

„Stimmt, stimmt, Herr Doktor. Und sehn S', aus dem gleichn Grund bin ich auch da", erklärte der Hofrat mißmutig.

„Wenn ich gestern bei aller Aufregung recht verstanden hab', so suchen Herr Hofrat ..."

„Ja, seit gestern nachmittag such' ich ununterbrochen: aber der Deixel muß die Hand im Spiel habn, ich kann und kann nix finden."

„Darf man fragen, worum es sich handelt?" erkundigte sich der Major.

„Bitte, bitte, Herr Major", erwiderte Buberl bereitwillig. „Morgn wird's übrigens grad a Wochn, daß sie da drüben den Priapus gfundn habn."

„Ja, richtig, vorigen Montag war's", bestätigte Doktor Schachner.

„Ich krieg die Nachricht davon in Wien, fahr her, such gestern mit 'n Regierungsrat ganz Hollersburg ab — nix! Heut früh wollt ich mit'n erstn Zug nach Wien fahrn, kommt der Regierungsrat — bei dem ich wohn, ins Zimmer und erzählt das ganze Unglück von heut nacht. Ich gleich zur Polizei. Dort habn s' a langs G'steck in der Arbeit, Niedermann oder wie der Kerl heißt ..."

„Das kann nur Niederle sein", bemerkte Doktor Schachner zum Major.

„Richtig, richtig, Niederle also — der gsteht ein, den Priapus aus'm Gymnasium davontragn, ausgeborgt sozusagen, wie er sich ausdrückt, zu habn. Sonst weiß er nix, weil ein Mordswirbel gwesen sein soll. Von der Polizei renn i zum Profosen, wo die fremdn Offizier dunsten — einfach lächerlich, was sie da alles habn in Hollersburg, jeder Pratermann könnt vor Neid zerspringen — ein' Chinesen, zwei Türkn, ein Lusthäusl im Friedhof — ja, also da hat mir der gelbe Prinz gsagt, daß der Zeichenprofessor und der Gymnasiast, der gestern net bis drei hat zähln können, mit'm Priapus in der Nacht auf und davon san. Bei der Polizei hab' ich dann ghört, daß der Zeichenprofessor schon gfundn is."

„Der arme Rabl", seufzte der Stadtphysikus.

„Also ich gleich mit den beiden Männern da fort, sink bis über die Knie in Schnee und such mit. Den Professor da ham ma schnell gfundn, aber weit und breit nix von an Priapus. Über a Stund hab' i gsucht — nix. Meine Herren, ich war konsterniert, ich war einfach perplex!"

„Wirklich seltsam", pflichtete der Major bei.

„Das einzige, was i bei dem Totn gfundn hab', sind die zwei Denare da, vom Kaiser Regalian und der Kaiserin Dryantilla, Denare von zwei recht armen Hascherln, die in Carnuntum grad ein Tag lang regiert habn. Wie die Denare zum Professor kommen san, weiß i net. Beim Aufhebn sind s' ihm aus der Taschn gfalln." Der Hofrat wies den beiden Herrn die Münzen aus Pachmayrs Fund vor.

„Wolln Herr Hofrat nicht mit uns in die Stadt fahren?" schlug Doktor Schachner vor.

„Ich kann net gut nein sagn", erklärte Buberl und ließ sich auf dem Rücksitz des Wagens nieder. Während der Fahrt erzählte er den aufhorchenden Herrn ebenso salopp wie fesselnd von den beiden in Carnuntum gekrönten und gestürzten „Hascherln" Regalian und Dryantilla, wofür Doktor Schachner über Rabl, Löwenthal, die Türken und den Prinzen zu berichten hatte.

Als der Wagen durch die sonntagsleeren Gassen rollte, tönten aus der Kapuzinerkirche Orgelklänge und die hellen Singstimmen von Mädchen. Die wenigen Leute, die über die Straßen huschten, blickten den drei Herren im Wagen neugierig nach.

Am schneebedeckten Marktplatz hatten die Schnapsbrüder ein großes Kreuz ausgeschaufelt, in dessen Mitte sich die Pestsäule erhob. Nun lehnten die Helden der Fuselgarde, auf ihre Besen gestützt, vor der Budik und blickten mit wässerigen Augen nach den zusammenschmelzenden Schneewällen zu beiden Seiten der Kreuzarme.

Die Heiligen der Pestsäule legten einer um den andern die weißen Mäntel ab; der Schnee platschte von den Flügeln der Engel, und der Strahlenkranz der heiligen Dreifaltigkeit schimmerte feuchtglänzend über den Platz. Es tropfte von den Dächern, es rieselte aus den Schneedämmen und rauschte ab zu den Kanälen. Dahin der weiße Schnee, dahin der verspätete Winter! Die Luft flimmerte vor Feuchte und Wärme.

Der Posten vor dem Brigadekommando, der während des gestrigen Schneetreibens im schwarzgelben Schilderhaus stand und daselbst die in tschechischer, deutscher und ungarischer Sprache immer wiederkehrenden Inschriften entziffert hatte: „Hier ruht die Blüte meiner Jugend", schritt nun auf dem ausgetretenen Brett auf und ab und ließ, jeweils am Ende seines kurzen Weges, die Absatzeisen gegeneinanderkrachen.

Der Fiaker hielt beim Eckstein der Heugasse an: Hofrat Buberl wollte seine Reisetasche aus dem Gymnasium holen. Da kam von dorther den Herrn der Regierungsrat Wenzlik entgegen, am Randstein marschierend und seines Sonntagszylinders wegen den Traufen ausweichend. Der Herr Direktor schien ernst, das Geschick der Stadt lastete schwer auf seinen Schultern. Aber die Strahlen der Sonne hatten auch seinen schwarzen Wintermantel geöffnet und ließen die vorgewölbte weiße Weste aufblinken. Mit gerunzelten Brauen sah Wenzlik den Hofrat, der Sonntags im Jägerhut und mit grünen Strümpfen an der Ecke des Hollersburger Marktplatzes stand.

„Verehrung, meine Herren!" begrüßte Wenzlik die drei, schüttelte ihnen die Hand und fügte nach langer Pause hinzu: „Schön schaun wir aus!"

„Es ist furchtbar und alles so plötzlich", sagte der Stadtphysikus, und drückte Wenzlik beileidsvoll die Hand.

„Fürchterlich! Und dazu haben sowohl Rabl wie Brabek an meiner Anstalt unterrichtet," erwiderte Wenzlik und schüttelte die dargebotene Hand des Majors, „wenn auch nur in Nebenfächern."

„Rabl ist schon gefunden", bemerkte Doktor Schachner.

„Und Brabek liegt mit einer Lungenentzündung im Bett", fügte Wenzlik ernst hinzu.

„Und der arme Löwenthal", seufzte Schachner.

„Veronal, dreifache Dosis Veronal", erklärte Wenzlik.

„No, und was is denn mit dem Studenterl, dem Pachmayr, der mit dem Priapus echappiert is?" fragte Buberl, ohne seine Stimme zu dämpfen.

„Dem haben wir gestern unrecht getan", erwiderte Wenzlik verlegen. „Eben war der Religionslehrer Professor Pichler bei mir und hat mir mitgeteilt, daß Pachmayr nur im Stöckel war, um die Statue des Priapus zu holen. Jetzt liegt er krank im Spital ..."

„Ach, die Jugend hält schon etwas aus", tröstete Doktor Schachner.

„Alles gut und schön," brummte Hofrat Buberl, „aber der Priapus bleibt wohl verschwunden. Wenn Herr Regierungsrat aber doch noch etwas hörn sollten, bitt schön — es braucht nur a Kartn sein, ich komm sofort."

Wenzlik nickte; aber innerlich verschwor er sich, in dieser Sache keinen Finger mehr zu rühren. Er forderte die Herrn auf, mit dem Herrn Hofrat zur Bahn zu gehen. Sicher ist sicher; die Abfahrt dieses Mannes mußte man mit eigenen Augen wahrgenommen haben.

Wie sie nun so selbviert über den Marktplatz schritten, kamen den Herrn die beiden Schwestern Fassel entgegen, gesenkten Blicks, Gebetbücher in den Händen. Während des höflichen Grußes raunte Buberl dem Direktor ins Ohr: „Sehn S', das sind die alten Jungfern, die jetzt wie Kindln beim Fronleichnam daherschleichen." Wie immer überhörte auch jetzt Wenzlik die Bemerkung. Dieser

Wiener konnte ja gar nicht ahnen, was hinter der starren Maske dieser bemalten Gesichter alles vorging. Wochen, ja Monate vielleicht werden vergehen müssen, bevor die beiden Schwestern imstande sein werden, das gewaltige Geschehen, das über Hollersburg hinweggebraust ist, zu erfassen und den Mitbürgern verständlich darzustellen. Wochen! Monate! Es war zwar eine Wohltat für die beiden Schwestern, auf einige Zeit von Niederles widrigem Anblick befreit zu sein und Quapil samt seinen mißratenen Töchtern nicht mehr sehen zu müssen. Aber das Aufregendste, das Erhabenste stand den beiden Damen noch bevor; in ihren Gebetbüchern lag das ausgeschnittene Feuilleton Doktor Löwenthals, das mit den Worten beginnt: „Es war einmal ein kleines süßes Ding . . ." — das letzte Kind seiner Muse. Am Dienstag hat er es uns gegeben — und heute ist er schon tot! Und seine letzten Worte, die er bei uns gesprochen hat, die waren: „Ja, Wien — ja, Wien!" Und in einem Ton! Eiskalt über den Rücken ist's uns gelaufen! — Ja, und dann haben doch die beiden Schwestern noch ein Bild Rabls im Magazin, das schwarzumflort in die Auslage kommen wird, die Schwäne im violetten Teich — auch so ein schwermütiges Thema!

Nun kam der Oberwachmann Dudek aus der Heugasse herauf und schritt über einen der ausgeschaufelten Kreuzarme auf die Pestsäule zu, um dort gegen die Schnapsbrüder abzuschwenken, die, mit den Besen in der Hand, an den Häusern lehnend, der Sonne nachrückten. Dudek war sehr schlechter Laune, er hatte heute nacht so manches harte Wort über seine Töchter anhören müssen: ob mit oder ohne sein Wissen — hatte der Polizeikommissär ihn angefahren —, die Tatsache allein sei ein Skan—daal!

Aber hier bot sich Gelegenheit, seinen neu erwachten Diensteifer zu zeigen! Hier konnte man Quapils Freunde einmal gehörig zwiebeln!

Die Schnapsbrüder blickten gar nicht auf, sie ließen den Herrn Oberwachmann ruhig herankommen; sie übersahen sein Handwinken, sie taten, als verstünden sie ihn nicht. Wie wohl aber auch die warme Sonne tat! Wie die Lumpen des verfrorenen Zwanzgers dunsteten und dampften. Wie sich der krumme Netsch an die wärmende Mauer drückte und vor der aufplatschenden Traufe den grindigen Kopf zur Seite bog!

„Marsch, fort von hier!" herrschte Dudek, als er nahe genug herangekommen war, die Schnapsbrüder an. „Ihr habt hier nix zu suchn, es is verboten, am Platz herumzulungern."

Bambula Sieben schüttelte seinen, von der Rauferei mit den Ungarn noch etwas verbeulten Kopf: der Platz sei erst gekehrt worden, man müsse das Schmelzen der Schneewälle und das Ablaufen des Wassers abwarten, bevor man den Rest wegfegen könne.

„Fort! Marsch! Keine Ausreden! Keine Faxen! Ihr habts gnug kehrt, ihr standelts da nur rum."

Der große Doppelt zog demütig seinen schäbigen Hut, hielt ihn wie ein Bettler vor die Brust und bat mit demütigem Augenaufschlag in seinem lächelnden Kindergesicht: „Herr Polizeikommissär, bitt scheen, lass'n uns do da."

„Keinen Widerspruch! Keine Widersetzlichkeit!" brüllte Dudek so laut, daß es ganz Hollersburg hören konnte. „Marsch fort, marsch fort, ihr werd's hier net mehr geduldet."

Bambula Sieben runzelte seine sonst so friedliche Stirn: „Da san andre Sachn gschehn, und d' Polizei hat d' Augn zudruckt, ganz andre Sachn! Uns tatn s' stößn, uns! Wir stehn seit aner Ewigkeit da aufm Platz, und drum geh ma aa nimmer furt."

Dudek war dicht an die Schnapsbrüder herangetreten: „Spielts enk net mit mir! Der Herr Bürgermeister will, daß in Hollersburg Ordnung herrschen soll, und daher wird nicht geduldet, daß Unbefugte auf dem Platz herumlungern! Merkts enk dös! Ihr habts gsehn, wohin ma kommt, wenn ka Urdnung is."

„Meinen S' wegen der Madeln?" Bambula Sieben lachte dem Oberwachmann geradezu ins Gesicht. „Wir habn mit Menschern nix zu tun, aber die Ihrigen Madeln warn do aa dabei!"

Die anderen Schnapsbrüder gaben dem Wachmann durch Schütteln der Köpfe zu verstehen, daß sie Bambula Siebens frechen Ausfall mißbilligten. Aber der Oberwachmann ließ sich nicht mehr besänftigen: er zog den Säbel. „Marsch fort!" Und wie er's vom Gendarm gehört hatte, setzte er hinzu: „Ich sag's nur dreimal: ‚Marsch fort' — und dann . . ."

Bambula Sieben schulterte den Besen: „Geh ma, geh ma!" Die anderen Schnapsbrüder folgten seinem Beispiel.

Langsam zogen sie ab. Ach, der krumme Netsch konnte kaum seine Beine heben, und der verfrorene Zwanzger blickte zähneklappernd nach dem im Schatten liegenden Teil des Marktplatzes, den sie nun durchschreiten mußten.

Vor Fränkels Budik stockten die Füße, wollten nicht weiter, konnten einfach nicht vorwärts, trotzdem Dudek hinter ihnen mit vollen Backen drängte. Ach, all die wunderbaren Melodien in der Schnapsorgel, die da in den sorgfältig verstöpselten Flaschen eingeschlossen waren.

„Zum dritten — und letzten Male: Marsch!"

Ein letzter Blick noch auf die Heiligen der Pestsäule. Sebastian, Rochus, Karl Borromäus und Franz Xaver; ach, sie taten kein Wunder, sie ließen es geschehn, daß die Schnapsbrüder vertrieben wurden, blieben die Heiligen doch selbst auf dem Platz zurück und konnten weiterhin in Fränkels lockende Auslage schauen. Und hinterdrein schob sich Dudek nach und nahm die Backen so voll, als könnte er die Verstoßenen wegblasen.

Noch einen allerletzten Blick von der Ecke der Naglergasse aus! Bambula Sieben blieb wie angewurzelt stehen, zupfte den langen Doppelt beim Ärmel und deutete mit der Hand nach dem Posten vor dem Brigadekommando: Dort stand, gerade an der Grenze zwischen Licht und Schatten, der Soldat neben dem feuchtschimmernden schwarzgelben Schilderhaus und blickte, statt auf die mit blitzenden Schwingen aus dem Dunkel in die Sonne schwirrenden Tauben, auf die armen Schnapsbrüder herüber — und unter ihnen vor allem auf die blaugeschlagenen Gesichter Bambula Siebens und des langen Doppelt, und dieser Soldat schien so zu grinsen, daß ihm fast das straffgespannte Sturmband platzen wollte.

Ende

Lieber Simplicissimus!

Ich ging jüngst durch die Isaranlagen, wo auf breiten Bänken breite Münchner Bürger die Menschen und Zeit an sich vorübergehen lassen. Freilich nicht ohne hie und da ein gutes Wort zu dem Thema „Zeit und Mensch" aus sich heraus zu gebären. Ein solches hörte ich zwischen zwei Bäuchen fallen: „Wissen S', Herr Kugelmayr, wann mir dö Preiß'n net hätten kennen lernen, dann ständen wir Bayern ganz anders da."

Zur Wohnungsfrage (Zeichnung von Hermann Landshoff)



„Und euer noch so kleines Kämmerlein wird übervoll und reich sein an Gnade und Glück, so ihr nur in Aftermiete wohnt beim Allerhöchsten.“

Liebe . . .

Hick, machte Brendel; er schob sofort sein Rotweinglas ein Stück zur Seite. Assessor Hecht sah den Referendar an. „Sie wollen doch noch die Fifi treffen? In dem Zustand? Außerdem wird es viel zu spät. Glauben Sie, das Mädchen wartet jetzt noch auf Sie?“

„Ganz gewiß“, sagte Brendel. Er zog seine Aktentasche näher. Aber er ging noch nicht. „Die Liebe zwischen zwei Menschen, Assessor, ist eine Angelegenheit, über die der Dritte ahnungslos bleiben wird. Fifi wartet auf mich, das ist so gewiß wie das Amen in der Kirche.“

Assessor Hecht lachte. Brendel verehrte die Fifi von den Alhambragirls; das war bekannt. Regelmäßig nach Schluß des Balletts, so gegen neun Uhr, trafen sie sich in einem kleinen netten Lokal in der Nähe des Alhambra-Varietés. Assessor Hecht zog seine Uhr. „Es ist elf Uhr“, sagte er. „Bilden Sie sich ein, daß Fräulein Fifi noch in dem Lokal auf Sie wartet?“

„Ich war um neun Uhr dort,“ sagte Brendel, „da saß Fifi da. Ich versprach, in einer Stunde zurück zu sein. Dieser Burgunder ist schuld und Sie, daß es zwei Stunden wurden.“

Hecht warf die Hand über den Tisch. „Wetten, daß Fifi nicht auf Sie gewartet hat?“

„Gut,“ sagte Brendel, „aber ich warne Sie, wie eine Mutter ihr Kind, Assessor. Sie werden die Wette verlieren.“

„Wer verliert, bezahlt die Zeche hier. Lassen Sie uns sofort hinfahren und feststellen, daß das Lokal leer ist.“

„Es eilt nicht,“ sagte Brendel, „bestellen Sie erst noch eine neue Flasche. So, das ist gut. Und wir müssen auch nicht hinfahren, ich kann Ihnen das von hier beweisen.“

„Was beweisen, wollen Sie anrufen?“

„Nein,“ sagte Brendel, „anrufen ist auch nicht nötig.“ Er zog seine Aktentasche heran und öffnete sie. Ein grauer, wildlederner Damenschuh kam zum Vorschein.

Assessor Hecht wollte sagen: Was ist das? Aber sein Mund blieb offen stehen, er sagte nur: „Waaas . . .“

„Ich sichere mich,“ erklärte Brendel, „Liebe genügt nicht. Ich habe der Fifi unterm Tisch den linken Schuh ausgezogen. Sie wartet nun dort ganz bestimmt auf mich, Assessor. Ich fahre auch ganz bestimmt zu ihr hin, sowie wir diese Flasche erledigt haben. Prosit. Sie haben die Wette verloren, das ist Ihnen klar?“

Der Assessor setzte eiligst sein Glas ab, aber es war zu spät, er hatte sich doch schon verschluckt.

Frank F. Braun

Genfer Frühstück

Wie macht sich Außenpolitik so heiter,
Sitzt man beim Lunch.
Die Herzen werden weit und weiter.
Burgunder ist ein guter Wärmeleiter
Von Mensch zu Mensch.

Man fühlt, mit diesem Trunk im Leibe,
Daß man nun wohl
Dem Friedens-Port entgegentreibe.
Das zarte Rosa jeder Roastbeefscheibe
Wird zum Symbol.

Auch Herr Briand kaut wieder kalte Platte,
Mit Maß und Ziel.
Er trägt noch immer die Krawatte,
Die er schon sieben Jahr getragen hatte,
Mit viel Gefühl.

Herrn Müller seine proletar'sche Brille
Läuft rosig an.
Er war verstopft. Nun ist er krille,
Weil er, mit Hilfe einer Schweizer Pille,
Nun wieder kann.

Man schwebt wie in verdünnten Atmosphären,
Und steht nicht an,
Sich unumwunden zu erklären:
Wir wollen tun, als ob wir Freunde wären,
Bis oben 'ran!

Und wenn man, über all den Spezereien,
An's Gläschen klopft,
Dann geht ein Lächeln durch die Reihen,
Daß allen Paneuropapapageien
Der Schnabel tropft.

Wie glimmt die Friedenspfeife nach der Jause!
Man sitzt und raucht.
Kein Kreuzer stört die Frühstückspause!
Denn ihren Kriegsgeist ließen sie zu Hause,
Wo man ihn braucht.

Erich Weinert

Lieber Simplicissimus!

Als ich noch in der tiefen Provinz war, war ich Regisseur. Eine meiner ersten Aufgaben war Ohnets „Hüttenbesitzer“. (Das Stück mit dem Bart.) Auf der Arrangierprobe sagte die Salondame im zweiten Akt: „Octave, du bist ein kleiner Schanregro!“ — „Bitte?“ fragte ich, und sie wiederholte: „Du bist ein kleiner Schanregro!“

„Fräulein,“ rief ich, „das heißt: ein kleiner Gernegroß!“

„Das Stück spielt in Frankreich“, entgegnete sie schnippisch.

•

Ein etwa achtjähriger Knabe führte seinen kleinen Bruder die Dorfstraße hinauf. Der Dreikäsehoch heulte und schrie fürchterlich.

Vor dem „Hirschen“ blieben sie stehen. Da stürmte plötzlich, wütend über das Geschrei, der Wirt heraus und fauchte den Kleinen zornig an: „Kerl, sei ruhig, oder ich freß dich wie du bist!“

Da schrie der Kleine noch mehr. Sein Bruder aber entgegnete dem Wirt furchtlos: „Den frißt nit, wie er ist, der hat die Hosen voll.“

•

Szene: Ein besserer Gemüseladen in einem Badeort der französischen Riviera. Der Besitzer, ein sympathischer Mensch von etwa einundzwanzig Jahren, russischer Fürst, Emigrant, hatte auf der Straße ein altes Faktotum, ebenfalls einen Russen, aufgelesen. Unerschütterlich stand für dieses Ideal eines in vornehmen Häusern ergrauten Dieners die Weltordnung, wenn er fragte: „Durchlaucht, zu welchem Preise verkaufen wir heute die Zwiebeln?“ oder „Wo haben Durchlaucht das Faß mit der grünen Seife hingestellt?“

Die Schallplatte

Das Schaufenster eines Würzburger Schallplattengeschäftes schmückt das Bild eines Sängers als Parsifal, der den Gralskelch hält. Und unter dem mächtigen Format dieses Weihebildes steht ein Täfelchen mit der klipp und klaren Inschrift: „Trink, trink, Brüderlein, trink!“ So läßt man sich, o Schallplatte, den Gralskelch gefallen!

Worte!

(Zeichnung von O. Gulbransson)



Ministerpräsident Dr. Held zur Grundsteinlegung des Studiengebäudes des Deutschen Museums: „Diese Einheit und Einigkeit des deutschen Volkes . . . ist ein herzerhebender Trost für uns alle, namentlich für die Reichs- und Landesregierungen, und eröffnet einen hoffnungsvollen Ausblick auf die nicht weniger notwendige und bedeutungsvolle Einheit und Einigkeit des ganzen deutschen Volkes in den eigenen Angelegenheiten seines Reiches und der seiner Größe und seinem Wohl in edlem Wettstreit dienenden deutschen Länder."

Hermann Müller, der Störenfried

(Zeichnung von E. Schilling)



„Bald zehn Jahre reden wir hier ungestört über den Frieden, Mister Müller, — da platzen Sie mit Ihrer Abrüstung dazwischen!"

Elegie, ohne große Worte

Man kann sich selber manchmal gar nicht leiden
und möchte sich vor Wut den Rücken drehn.
Wer will, ob das berechtigt ist, entscheiden?
Doch wer sich kennt, der wird mich schon verstehn.

Wenn eine Straßenbahn vorüberfegte,
kann es passieren, daß man sich höchst wundert,
warum man sich nicht einfach druntereglegte . . .
Und solche Fälle gibt es über hundert.

Man muß sich stets die gleichen Hände waschen!
Und wer Charakter hat, ist schon beschränkt!
Womit soll man sich denn noch überraschen?
Man muß schon gähnen, wenn man an sich denkt.

Man hängt sich meterlang zum Hals heraus.
In Worte läßt sich sowas gar nicht kleiden . . .
Man blickt sich an — und hält den Blick nicht aus!
Und kann sich (siehe oben!) selbst nicht leiden.

Wie gerne wär' man dann dies oder das!
Ein Bild, ein Buch, im Wald ein Meilenstein,
ein Buschwindröschen oder sonst etwas!
Behüt dich Gott, es hat nicht sollen sein.

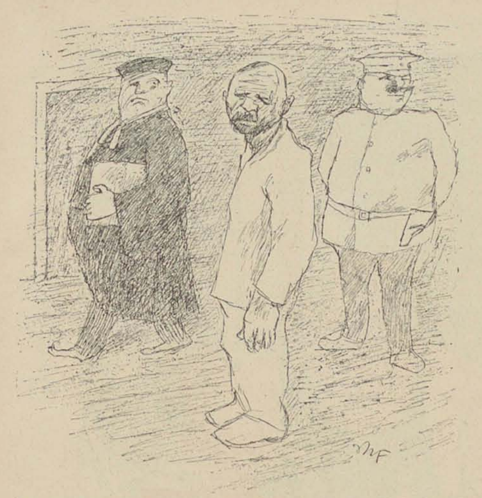
•

Jedoch auch solche Tage gehn herum.
Und man fährt fort, sich in die Brust zu werfen. —
Der Doktor nickt und sagt: Das sind die Nerven . . .
Ja, wer zu klug wird, ist schon wieder dumm.

Erich Kästner

Keine Vertrauenskrise!

(Zeichnung von M. Frischmann)



„So een oller Staatsanwalt is een jeniegsames Jemiet. Mit eenem falschen Jeständnis kannste ihm sein' janzen Lebensabend versießen!"

Der **SIMPLICISSIMUS** erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen, Zeitungsgeschäfte und Postanstalten, sowie der Verlag entgegen • **Bezugspreise:** Die Einzelnummer **RM —.60**; Abonnement im Vierteljahr **RM 7.—**; in **Österreich** die Nummer **S 1.—**; das Vierteljahr **S 12.—**; in der **Schweiz** die Nummer **Fr —.80**; übrige Auslandspreise nach entsprechender Umrechnung in Landeswährung • **Anzeigenpreis** für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile **RM 1.25** • **Alleinige Anzeigen-Annahme** durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition von **Rudolf Mosse** • **Redaktion: Hermann Sinsheimer, Peter Scher.** Verantwortlich für die Redaktion: Peter Scher, München • Verantwortlich für den Anzeigenteil: Max Haindl, München • **Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co.** Kommandit-Gesellschaft, München • **Postscheck** München 5802 • Redaktion und Verlag: **München 13**, Friedrichstraße 18 • In Österreich für Herausgabe und Redaktion verantwortlich: Dr. Emmerich Morawa i. Fa. Hermann Goldschmiedt G. m. b. H., Wien I. Wollzeile 11 • **Erfüllungsort München** • Druck von **Strecker und Schröder**, Stuttgart

Oktoberfest

(Zeichnung von E. Thöny)



„Mir san d' Oanzig'n in München, dö d' Konkurrenz mit dem Deitschen Museum no ausholt'n."

Stuttgart, 1. Oktober 1928 **Preis 60 Pfennig** 33. Jahrgang Nr. 27

SIMPLICISSIMUS

Herausgabe: München BEGRÜNDET VON ALBERT LANGEN UND TH. TH. HEINE Postversand: Stuttgart

Stresemanns Locarno-Herbst

(Karl Arnold)



„Briand, Briand, gib mir meine Garantien wieder!“

Die Kaiserpartei / Von Peter Scher

Der Schrei nach Majestät ist stark,
denn sie entspricht dem deutschen Wesen;
man kann es neben anderm Quark
oft im Lokalanzeiger lesen.

Den alten Damen mit der Brille,
die Hugenberg ins Treffen führt,
hat er nun glücklich seine Pille
in den Kakao eingerührt:

Die Majestät mit ihrem Schimmer,
die kommt wie Lohengrin geweht —
und selbstverständlich wirkt sie immer
wie es bei Scherl im Blatte steht.

Man abonniert, wie auf die Woche
und was es sonst noch Schönes gibt,
auf die beglückende Epoche,
in der man seinen Kaiser liebt.

Der Himmel segne die Partei
und möge sie sich so entfalten
als hätte sie von Wilhelm zwei
ein selbstentworfenes Statut erhalten!

Der Mensch ist gut

Ein alltäglicher Autounfall geringeren Kalibers: der Schreiner Bazda, an die Sechzig und schon recht klapprig, wird von einem Kotflügel erfaßt und ziemlich gelinde in den Staub gelegt. Der Wachmann schreibt, die Menge gafft, bereitwillige Zeugen melden sich. Bis auf den Chauffeur und den noch etwas wirren Herrn Schreiner Bazda schwimmt alles, was in der Nähe des Geschehens Mensch heißt, in einer fabelhaft intensiven Welle sadistischen Behagens. Das Auge des Gesetzes befragt das Opfer: „Sind Sie verletzt?" Erwartungsvolles Schweigen — jedoch der gute Schreiner deutet mehr als er es spricht: „Nix is mir" — und verschwindet verlegen in der Menge. Das hochzuverehrende Publikum steht enttäuscht, betreten und fühlt sich betrogen. Endlich findet ein besserer Herr das befreiende Wort: „Das ist ein Trottel!" und damit zugleich die freudige und verständnisinnige Zustimmung seiner lieben Zeitgenossen.

•

Im großen Kriege, im Schützengraben. Ich sitze mit dem Bataillonskommandanten im Unterstand. Gewesener Aktiver, dann heiratshalber zur Finanz gewechselt, nun als Hauptmann im Kriegsdienst. Er erzählt sehr gerne aus seiner bosnischen Aktivzeit. „Bekomm ich da, Bruderherz, Befehl, einen Kerl von meiner Kompagnie hinzurichten, erschießen; zwanzig Gulden hat er geraubt mit dem Gewehr in der Hand, der verfluchte Lump, das Vieh, ich hätt' ihn können abwatschen. Schweinerei! Die Leute solln ihrn Kameraden z'samm'schießen und ich soll die paar Mandeln dazu kommandieren. Dreck, sag ich zum Feldwebel, dazu kann man kein' zwingen — wer sich freiwillig meldet, soll nach dem Appell vor der Kanzlei stehen. — Wie ich um halb sechse hinkomm, Bruderherz, der Schlag soll es treffen — steht die ganze Kompagnie da!" Rosenberge

Meinem Psychoanalytiker gewidmet / Von Hans Alfred Kihn

... Wie lange liege ich eigentlich schon in dieser ungeheuren alten Kaserne? Monate? Jahre? Ich weiß es nicht mehr. Ist ja auch gleichgültig. Viel Dienst läßt man mich hier ohnehin nicht machen, und einmal wird die Schweinerei ja wohl zu Ende gehen. Tagsüber qualme ich zahllose Straßburger Manufakturzigaretten, und gegen Abend hole ich mir in den Bäcker- und Fleischerläden der Nachbarschaft meinen Imbiß zusammen und verzehre ihn einsam in meiner kalten Unteroffiziersstube.

Das ist mal wieder so ein toter grauer Spätnachmittag, und ich sitze am ungehobelten Tische zwischen dem blauweiß karierten Bett und dem Spind, auf dem vergessene Eßnäpfe stehen, und dem stilvollen Ensemble aus blau emailliertem Waschgeschirr, Eimer, Besen und Handfeger neben der Tür, an der das Geräteverzeichnis hängt. Draußen trampelt manchmal der Feldwebel oder der behelmte Kamerad vom Dienst über die hallenden Mosaikplatten des Korridors, . . . vorhin stöckelte auch schon der bleiche Zahlmeister auf seinen hölzernen Füßen über den Gang . . . und in der Ofenecke putzt und leckt sich der zahme Königstiger, den mir der gute Hauptmann aus der Champagne mitgebracht hat.

Es ist drückend heiß in der alten Kaserne, übrigens war auch draußen vorhin so eine feuchte Schwüle. Ich schnalle mein langgedientes braves Koppel ab und hänge die alten feldgrauen Klamotten ins Spind, und wie ich nackend dastehe, ziehe ich mir — wie gewöhnlich, wenn ich allein bin — die Haut ab. Seitdem man mich nämlich bei Douaumont scheitelrecht in zwei Hälften zerspalten hat — man hat die Hälften im Lazarett wieder aneinandergeklebt, damit sie der Bataillonsarzt von neuem ka vau schreiben konnte —, seitdem verfüge ich über die Gabe, mich zu enthäuten. Schlauerweise habe ich am Hinterkopf unter den Haaren eine Nahtstelle aufgetrennt, vorsichtig schäle ich die Haut über Ohren und Schultern und immer tiefer, um zuletzt wie aus einem Overall hinauszuschlüpfen. Dann hänge ich die Pelle artig zusammengefaltet über eine Stuhllehne und wandere umher wie die roten Muskel- und Sehnenmenschen in den Anatomiebüchern. Man glaubt gar nicht, wie angenehm dies bei der Hitze ist.

Eben beginne ich so, mein bescheidenes Abendbrot aus dem Einwickelpapier zu verspeisen, da wird — ein fremdartiger und besorgniserregender Anblick — mein Tiger in der Ecke plötzlich ungnädig. Reckt sich und schlängelt sich knurrend heran und stellt sich auf die Hinterbeine . . . stemmt die Vordertatzen auf die Tischkante und faucht mich an mit grünglühenden Augen . . . Was fällt der Bestie eigentlich ein? Die war doch sonst nicht so? Noch nie habe ich die schwarzen Querlinien auf dem gelben Fell und die Schnurrbarthaare so greulich gesträubt gesehen. Ob man das Vieh mit der fetten roten Salamiwurst da ködert? Nein, es verfolgt mich, Hilfe, Hilfe, es jagt mich, es kommt auf tappenden Pranken immer hinter mir her und treibt mich um den Tisch herum . . .

in höchster Not glückt es mir, durch die Tür zu entwischen. Nun rasch den Schlüssel umgedreht und Leute zusammengetrommelt! Aber natürlich ist der ganze Bau wie ausgestorben, die Kerle haben wohl wieder Nachtübung. Die Schreibstube ist auch verschlossen. Kein Mensch . . . Den Gang entlang in den Mauernischen stehen lauter tadellose blankgeputzte Knarren in den Gewehrständen, alle Modell 98, die Kammern spiegelblank, die Läufe gefirnißt . . . meine alte treue Knarre Nr. 46047 steht auch an ihrem Platz . . . aber ich habe ja keine Munition, zum Teufel! Angstvoll jage ich den Korridor hinunter, durch Windfänge und abermals über lange Korridore, Treppen hinab, kleine Ecktreppchen wieder hinauf, durch halbdunkle verschachtelte Zwischengänge . . . endlich in das große Treppenhaus überm Kasernenhof! Nun aber schnell! Kurzerhand erfasse ich die Geländer links und rechts, schwinge die Beine nach vorn und schwebe über die Stufen durch die Luft hinab. Das mache ich nämlich immer, das geht erprobtermaßen großartig. So sause ich ein Stockwerk nach dem andern im Fluge hernieder und gelange auf den Appellplatz. Wie unheimlich still der heute daliegt mit seinen toten Kastanienbäumen am Rande und den leeren Bänken darunter und den angemalten Zielfiguren an der grauen Mauer gegenüber, in dieser gespenstischen Nachmittagsbeleuchtung...

Gottlob, aus der Latrine da vorn kommt Becker, der dicke Kamerad Becker, für den die Kammer ein besonders weites Koppel anfordern mußte, wie ein Faßreifen umspannt es seinen Bauch, so kommt er ganz langsam und pomadig auf mich zugelatscht, wobei er gemütsruhig sein Beinkleid in Ordnung bringt . . . Rasch erzähle ich ihm den Tatbestand, und er hört mir zu, indem er mit runden Augen an mir vorbeiglotzt und die gewölbte Oberlippe vorschiebt, wie das so seine Art ist . . .

Plötzlich werde ich gewahr, daß ich, himmlischer Vater, noch immer nackend und sogar hautlos auf dem Kasernenhof herumstehe! Wenn mich jetzt der Feldwebel sieht . . . ich falle ja schwer auf! Aber Becker beruhigt mich, es sei ja keiner da, und er zückt sein Seitengewehr und sagt, das Biest würden wir schon kriegen! Und wir eilen hinauf. Kommt da hinter uns, um Gottes willen, auch kein Vorgesetzter? Eigentümlich bekannte hölzerne Schritte tönen hinter meinem Rücken. Nur rasch in meine Stube, ehe der mich sieht! Das ist der bleiche Zahlmeister mit den toten Augen, der jenseits des Windfangs durch die Korridore klappert . . .

Der Tiger hat sich beruhigt. Friedlich kauert er auf dem Tisch und dreht uns die Rückseite zu. Leider hat er mein Abendbrot angeknabbert, das halbe Kommißbrot und die teure Butter und die Salamiwurst liegen halb aufgefressen am Boden. Den Rest kann ich doch nun nicht mehr essen, sehr ärgerlich! Da dreht das Biest sich langsam um und hat, großer Gott, meine Haut im Maul, meine einzige kostbare Haut! Die leere Armhülle schlenkert ihm lang und blaßgelb mit schlaffen Fingerhülsen aus den Eckzähnen hernieder . . . Das geht doch nicht, das darf er doch nicht, weine ich, ich bekomme ja von der Kammer keine Ersatzhaut geliefert . . . „Ruhig!" sagt der dicke Becker, und langsam, sachlich und vorsichtig zieht er dem Tigertier meine Haut aus dem Rachen. Gott sei Dank, es gibt sie gutwillig her, aber . . . aber in welchem Zustande! Mit den ausgefransten Löchern soll ich womöglich zeitlebens...

Nein, ich soll nicht, haach, Glück, Wonne, Seligkeit, der ganze lange blödsinnige Weltkrieg ist ja schon zehn Jahre her, und ich liege daheim im Bett! Und erstens bin ich noch im Vollbesitz meiner Haut, wie ich durch sorgfältiges Abtasten mit Befriedigung feststelle, und zweitens habe ich wirklich keinen Tiger im Schlafzimmer, und drittens, das größte Glück, die tiefste Erlösung: ich brauche nicht mehr als Soldat in der Kaserne zu wohnen!!

Simpl-Woche: Der „Zeppelin“ im Urteil berühmter Zeitgenossen

(Zeichnungen von O. Gulbransson)

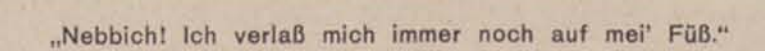
Ludendorff

„Blamage! So ein Mordsding ist nur Beförderungsmittel.“

Reinhardt

„Große Chance für mich! Man könnte das gleiche Stück zu gleicher Zeit in New York, Berlin und Wien persönlich inszenieren.“

Ahasver



„Nebbich! Ich verlaß mich immer noch auf mei' Füß.“

Thomas Mann

wurde, bevor er etwas äußern konnte, in Schutzhaft genommen.

Jägers Klage

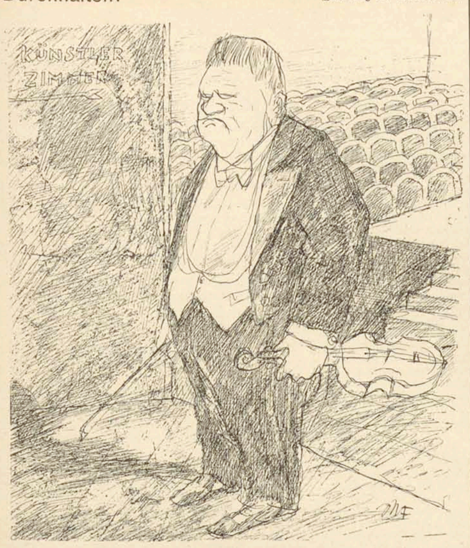
(Zeichnung von E. Thöny)



„Die Jagd hat mal Wilhelm II. jehört un jetzt jehört se dem Rechtsanwalt Müller XVIII — unser Edelwild muß 'n scheenen Bejriff von der Menschheit bekommen."

Durchhalten!

(Zeichnung von M. Frischmann)



„Mit zwanzig Jahren war ich eine Hoffnung, mit dreißig eine Enttäuschung, mit vierzig eine Katastrophe — und jetzt bin ich fast schon klassisch!"

Zimmer zu vermieten / Von Etienne Garry, Paris

Abenoboam war ein serbischer Jude und Inhaber eines Antiquitäten-Geschäfts in Belgrad. Als an einem schönen sonnigen Sommertag das erste österreichische Geschoß aus dem blauen Himmel auf Belgrad platzte, war er entsetzt und empört. Er vergrub im Keller seine Kasse, seine Schätze, seine Gattin, seine Tochter und sich selbst mit dem festen Entschluß, sich, trotz der Österreicher, an „seine" Hauptstadt zu klammern. — Dreimal kam die Flut, dreimal ging sie über Belgrad wieder hinweg. Dann kamen die Deutschen, und nun blieb Abenoboam nur noch die Flucht übrig, mit dem Rückzug der Armee, mit dem Volk.

Über das Gebirge und durch das ganze albanische Land bis zum Meere ging es. Viele blieben auf dem Wege. — Hunger, Erschöpfung und das Messer der Albanier taten das ihrige. Abenoboam schleppte Frau und Tochter und zahlte jammernd karges Brot mit schönem blankem Golde aus der Ledertasche seines Gürtels. Dreißig Tage dauerte es. Was von den Serben übrigblieb, erreichte dann zerlumpt, am Ende der Kräfte, die Adria und die gemieteten italienischen Schiffe zur grauenhaften Überfahrt.

Nun endlich in Italien! Die Gattin Rebekka aber setzte sich breit auf italienischen Boden und verlangte die Hälfte des Geldes, denn sie hatte aufgehört, an Serbien zu glauben und an die kaufmännische Zukunft des Gatten. Sie wollte nach Neapel zu den Verwandten. So verlor Abenoboam die Hälfte seines Goldes und seine ganze Liebe. Rachel, die Tochter, aber blieb ihm. Mit ihr kam er nach Lausanne. Sie sollte mit ihm trauern und es nicht zulassen, daß man sie tröste. Sie aber ließ es zu. Sie war korpulent und blaß wie die Mutter. Sie lachte den ganzen Tag, spaßte mit den jungen Griechen an der Table d'hôte, und es mißfiel ihr, aus Sparsamkeit im väterlichen Zimmer wohnen zu müssen. Auch Sprachunterricht nahm sie bei den Griechen und zahlte 1 Frank 50 dafür pro Stunde. So war Abenoboams Herz voll Bitterkeit. Mit teuflischer Falschheit führte seine Tochter Rachel das Spiel zu Ende. Es gelang ihr durch List, die väterliche Unterschrift zum Paß zu erlangen. — Dann verschwand auch Rachel.

Nun war Abenoboam zum zweiten Male betrogen. — Da verwandelte sich sein Wesen. Er sann auf Rache. Korpulent, schwarzhaarig und kurzbeinig war Rebekka gewesen wie auch Rachel, ihr Ebenbild. Nun aber sehnte sich Abenoboam nach neuem Leben. Schlank und goldhaarig sollte es sein — wie Mina, die Kellnerin. — Dies war Rache gegen alles, was er geliebt und geglaubt; denn Mina war Österreicherin.

Abenoboam wohnte in einem kleinen Gasthaus, Rue Grand St. Jean. Die Straße ist eng und dunkel. Am Mittwoch und am Samstag verkaufen hier die Bauern des Kantons Vaud ihr Gemüse. Abenoboam schaute hinunter und sah die Zwiebeln und die Rüben. Im Zimmer ist die Tapete grünlich und feucht, der Toilettentisch ganz klein und das Wasserbecken zerbrochen. Darum aber kümmert er sich nicht. Auch in Serbien wäscht man sich wenig — und ölig bleibt ja die Haut doch. Die Tür des Zimmers ist nur angelehnt. Abenoboam ist auf der Lauer. Nur Lust an der Frau ist in ihm noch lebendig. Das knochige Mädchen, die Siebzehnjährige mit dem goldenen Haar, soll ihm neues Leben bringen. Sie aber will nicht. Es ekelt ihr vor dem Kusse des gierigen Mundes. So gehen die Tage vorbei. Den ganzen Tag ist Abenoboam auf der Lauer.

Nun ist der Winter gekommen. Schmutzig und kotig ist der Schnee in der Rue Grand St. Jean. Der Wind treibt den Rauch der Kamine an die grauen Häuser, und er bleibt an den nassen Mauern kleben. Abenoboam hat seinen alten Astrachanmantel umgehängt und die Astrachanhaube aufgesetzt. — Heute morgen zeigte er Mina zwei Goldstücke. Es entspann sich ein schweigender Kampf, als sie das Frühstück brachte. Aber wieder entwand sie sich wie ein Aal aus den haarigen Händen.

Der Abend sinkt herab in die Rue Grand St. Jean. Abenoboam ist matt und krank. Er legt sich zu Bett und läutet. Mina kommt. Sie bleibt an der Tür stehen. Er sagt weinerlich: „Ich bin krank. Komm und bleibe bei mir!" Sie aber sagt: „Ich habe keine Zeit. Wollen Sie den Arzt?" — „Nein, er ist zu teuer. Bleibe bei mir! Ich bin unglücklich." Sie ist gegangen. Lautlos fällt draußen der Schnee. Ein Rabe krächzt auf dem Dach. In den gelblichen Bettüchern, im Chaos der farbigen Kissen erhebt sich der struppige Kopf mit der Astrachanhaube. Jämmerlich hängen die Mundwinkel. Abenoboam ist wirklich krank. Er greift nach dem Herzen. Wie einsam er ist! Wie schön war es damals in Belgrad am Abend, wenn er mit Rebekka den Tagesgewinn zählte, neben der Wiege Rachels, dicht an der Lampe mit dem rosaroten Lampenschirm. Ganz dunkel wird es jetzt im Zimmer. Er will die Hand ausstrecken nach der Klingel, aber es geht nicht. Woher die feindliche Kraft, die sein Herz zermalmt? „Javeh!" murmeln die Lippen; denn gläubig sind die Ahnen gewesen. Aber was hat Javeh zu tun mit dem alten Juden, der nun sterben soll in der Rue Grand St. Jean in Lausanne an diesem Winterabend, weit, weit weg von Palästina, wo die Rosen blühen und wo die Palmen träumen an den heiligen Quellen Israels?

Der Zeitungsmann klappert durch die Straße mit lautem Rufe: „Rede über die Integrität Serbiens und die Rechte der unterjochten Nationalitäten. Letzte Auflage der Feuille d'Avis!" — „Neue Siege an der Front!"

Was kümmert ihn Serbien? Was geht ihn das Kriegsgewühl in der großen blutigen Welt an?

Der Rabe hat aufgehört zu krächzen. Er ist weggeflogen in den Wald von Montherond. Er schläft ein im warmen Gefieder, sanft an sein Weibchen gelehnt.

Abenoboam ächzt leiser und leiser. Nun ist es aus. Er liegt regungslos in den Kissen; die Augen sind verdreht. Die Zunge hängt aus dem offenen Munde, wo nur zwei faule Zähne stehen. Die haarigen Hände klammern sich noch an die schmutzige Decke.

Mina kommt mit dem Tee. Das Tablett entgleitet ihren Händen. Sie heult vor Angst. Die Gasthausinhaberin eilt herbei und schimpft über das zerbrochene Geschirr. Auch über den Toten! Schnell die Tür schließen! So eine Gemeinheit! Hier zu sterben, um dem Gasthaus zu schaden! — Das Totenweib, eine energische Frau, mußte mit der Faust das untere Gebiß und die Zunge in Ordnung bringen, um nach der Sitte den Kopf einzubinden. Ein zerrissenes Bettuch, der billigste Sarg — die Familie findet ja immer die Auslagen übertrieben.

Zwei Tage später ist das Zimmer mit einem neuen Plakat versehen. Lustig winkt es dem Fremden vom Fenster herab: „Z i m m e r z u v e r m i e t e n!" Die blonde Mina wäscht die Fensterscheiben schön sauber. Lustig krächzt der Rabe auf dem Dach. Weg ist Abenoboam, serbischer Flüchtling, in der namenlosen Schar der Toten — wie Staub, den Javeh zerstreute.

Lieber Simplicissimus!

In ein bayrisches Kloster kommt ein Herr aus Norddeutschland, um einen ehemaligen Mitschüler, der Frater des Klosters geworden war, zu besuchen. Da der betreffende Frater für kurze Zeit weggegangen ist, muß der Herr aus Preußen etwas warten und versucht, mit dem Bruder Pförtner, einem etwas wortkargen Altbayern, ins Gespräch zu kommen und sagt: „Na, Herr Bruder Pförtner, das ist doch 'ne merkwürdige Sache, daß der liebe Gott auch die Preußen erschaffen hat." Worauf der Pförtner nur antwortet: „Und so vui!" (viel).

•

Auch in Leipzig plant man die Einrichtung einer Ehe-Beratungsstelle. Die „L. N. N." vom 23. Juni beschäftigen sich in einem längeren Aufsatz mit diesem dankbaren Thema. Nachdem erörtert worden ist, wie vorsichtig man bei der Wahl eines tüchtigen Leiters für die Beratungsstelle zu Werke gehen muß, fährt der Artikel fort: „Ein zweites Haupterfordernis wird sein, diese Stelle nicht in das Rathaus oder in andere behördliche Räume zu legen, die für viele Menschen etwas Prekäres an sich haben. Sie im Amt für Leibesübungen, das stark besucht wird, unterzubringen, erscheint als ein guter, praktischer Gedanke, den Rat und Stadtverordnete reiflich erwägen sollten."

Umschwung

Lang genug hat man gelitten
durch die Weibermodesitten,
platt, abstrakt und linear'sch:
vorn ein Brett und hint kein Arsch.

Dies scheint nunmehr überwunden.
Denn die Neigung, abzurunden,
was zuvor geebnet war,
wird dem Auge offenbar.

An hiefür bestimmten Stellen
sieht man wieder Hügel schwellen.
Kurz und gut: von neuem wird
quasi das Terrain „kupiert".

Und der Scharfsinn unsrer Schneider
ändert demgemäß die Kleider,
wodraus jeder freudig schließt,
daß etwas dahinter ist.

— Ob infolgedessen listig
die Bevölkerungsstatistik
ihrerseits Profite bucht,
wird von uns nicht untersucht.

Ratatöskr

Lieber Simplicissimus

Der Wiener hat noch ein goldnes Gemüt.

Als ich mit der Mia in Wien war, sagte ich zu ihr: „Weißt du, das Schönste ist aber, wenn der Kellner flötet: ‚Küß die Hand, Herr Baron!' Das muß ich dir mal vorführen."

Und dann saßen wir bei Sacher. Es war sündhaft teuer, ich gab ein mäßiges Trinkgeld und zwinkerte der Mia zu: Achtung! „Thank you very much!" schnarrte der Ober.

•

Pastor Schimmelmann war zur Erholung gefahren. In ein ganz kleines Nest. Morgens wacht er auf und hört seine Wirtin singen: „Ein' feste Burg ist unser Gott..."

Alle drei Strophen.

Als sie das Frühstück bringt, sagt er: „Das freut mich, liebe Frau, daß Sie treu an den frommen Sitten unserer Väter festhalten."

„O jewiß doch, Härr Paster. Und denn paßt es auch so jut mit die Äier. Man braucht jar käine Äieruhr. Nach dräi Värse sind sie jrade richtig."

Verlorenes Abenteuer

In den Turmhauben der Kathedralen standen die Nonnen und schlugen die Glocken wie besessen. Gott segne sie heute noch. Die südamerikanische Stadt war weiß und blau; die elektrische Bahn allein schon viermal aus dem Geleise gesprungen an diesem Tage. Neger brannten auf Ständen, die sie quer über die Straße stellten, reihenweise Raketen ab und sammelten Geld in ihre schmutzigen Hüte. Am Nachmittage war die große Prozession durch die Stadt gezogen und hatte an jener Kirche geendet, welche die Treppe aus weißem Marmor hatte und auf der der Erzbischof stand, in reichem Ornate, und immer wieder die ringgeschmückte Hand den Gläubigen zum Kusse darbot.

Husar, der Protestant, der es nicht vergessen konnte, daß er heute nicht weniger als viermal die Knie hatte beugen müssen, wollte er noch besonderen Wert auf seinen neuen Strohhut legen, sagte ingrimmig: „Ein Gutes hat dieser vermaledeite Hokuspokus, den diese schwarz-weiße Gesellschaft von den Spaniaken übernommen hat; sie lassen ihre Weiber und Töchter an solchen Tagen ein wenig frei laufen, zumal heute, wo sie die Kapelle zum heiligen Herz Jesu beleuchten, oben auf der Praça im Regierungsviertel. Fahren wir dorthin, ehe uns der Kasten wieder fortträgt. Fahren wir dorthin und flirten; nebenbei: es spielt auch noch eine Militärkapelle."

Obwohl wir nur noch ein Zweihundert-Reis-Stück besaßen, das Husar in der linken Westentasche verwahrte, und ich ihn dringend bat, diese Summe, die gerade reichte, um uns von der Praça in dreiviertelstündiger Fahrt in den Hafen zurückzubringen, nicht auszugeben, bestand er darauf, die Illumination und mehr noch: die Weiber zu sehen. Das Zweihundert-Reis-Stück war also dahin; die Rückfahrt würde es schlucken.

Zwei heiße Stunden brauchten wir, bis wir hinauf zur Praça gelangt waren. Die Stadt wimmelte von Menschen, es war ein unheimliches, aufgeregtes Gewühl. Wir konnten gerade noch ein Plätzchen auf einer Bank finden, die längsseits eines kies-

bestreuten Weges stand, und feststellen, daß die Akazien, die sich über unsere Häupter senkten, rot und blau blühten, als die Dämmerung einfiel, begleitet von der zarten, weichen Musik der Militärkapelle. Die Menschenmenge, die bis dahin stille gestanden hatte, setzte sich in Bewegung und begann in den Wegen des großen Parkes hin und her zu fluten.

In der Tat: die Frauen waren schön, elegant, rassig. Weiße, Gelbe, Braune, Schwarze, Blaue mit unheimlich viel Feuer in den Augen. „Siehst du“, sagte Husar zu mir in leisem Triumph und zeigte verstohlen auf eine große, schlanke Mulattin, die sich auf der Bank, die der unseren gegenüber war, eben ein Plätzchen ergattert hatte. „Siehst du“, und schnalzte zufrieden mit der Zunge. Ich sah. Ich sah die großen Augen der Mulattin, wie sie starr aus leuchtendem Weiß auf uns herüberbrannten. Bis zu ihr hin war ein Abstand von etwa vier Metern. Ihr verzehrender Blick galt Husar; denn er war der große, breitschultrige Blonde. „Siehst du“, flüsterte er, und nahm den Blick nicht von seiner Madonna; blieb dann still. Es mag schon länger gedauert haben, wie sie sich so mit den Augen umfingen. Ich langweilte mich nicht. Die Musik, bei der das Holz vorherrschte, war weich, zart und berauschend. Die Freude der Menschen an den Bildern, die in feurigen Linien immer wieder aufblitzten, war ehrlich, offen und wie bei Kindern.

Wer weiß, wie alles noch geworden wäre ohne den Bettler, der auf Krücken und mit einem riesigen Hut auf seinem schwarzen Kopf daherkam. Den schmutzigen Hut nahm er jedesmal mühselig ab und hielt ihn in stummer Geste bittend den jeweiligen Inhabern einer Bank vor. So stand er und wankte nicht, bis auch der letzte der Sitzenden sein Almosen gegeben hatte.

Die Reihe war an mir zu sprechen. „Husar,“ sagte ich (allein hier schon schüttelte dieser unwirsch den Kopf), „Husar, ein Bettler kommt, laß uns fliehen, ehe wir unser Zweihundert-Reis-Stück los sind. Denk an die Rückfahrt. Blamiert sind wir sowieso; denn deine Mulattin beobachtet uns ja haarscharf.“ Ein unverständliches, zorniges Gemurmel war seine Antwort. Schon stand er da, der bettelnde Neger; ein jeder gab schnell, um den zudringlichen Gesellen loszuwerden. Jetzt, bei der Mulattin, die ihm, ohne nur einen Blick von Husar abzuwenden, ein Geldstück in den Hut warf. „Husar“, warnte ich zum letzten Male; er aber war grenzenlos hingerissen.

Dann näherte sich das schwarze Ungeheuer unserer Bank. Die neben uns saßen, entrichteten ihren Obolus mit einer Selbstverständlichkeit, als säßen sie in der Trambahn. Und nun war die Reihe an uns. Demütig stellte sich der Neger vor uns hin und hielt seinen Hut. Er verdeckte die Mulattin ganz und gar; es wunderte mich daher nicht, daß Husar gar rasch zu sich kam. „Was will der Affe“, frug er mich ärgerlich. „Dein Zweihundert-Reis-Stück, das du in der linken Westentasche trägst“, erwiderte ich so schlicht wie möglich. „Müßt' ich Tinte gesoffen haben, und wer bringt uns nach Hause? Der Kerl kann stehen, bis er fault.“ Der Kerl stand, Sekunden, Minuten; er stand fest in seinen Krücken. Alle Augen hatten sich auf uns gewandt, staunend, mißbilligend, spöttisch. Was waren das für Barbaren, die an einem so hohen Festtage einen armen Krüppel so lange um ein Reis-Stück stehen ließen? Mir wurde heiß, ich schielte nach links. Husar hatte die Geduld schon lange verloren, aber er konnte ja nichts machen. Sein kostbarer Ausblick war verdeckt; er schielte nach rechts und um die Ecke.

So mußte er sehen, was ich sah: den unsäglich verachtungsvollen Blick, den die schöne Mulattin über einen hochgezogenen Mund zu Husar herübersandte. Da gab sich Husar einen Ruck, zog die Weste nach unten, griff in die linke ihrer Taschen und warf mit wütendem, verzerrtem Gesicht das Zweihundert-Reis-Stück in den Hut des Bettlers. Dieser grinste breit, höhnisch und humpelte von dannen. Gerade hatte Husar seinen Ärger halb geschluckt und wollte sich mit verdoppeltem Eifer dem Spiel der Augen zuwenden, als seine Partnerin eisig lächelnd sich erhob und hüfteschaukelnd davoneilte. Husar hinterdrein. Ich hinter Husar. Doch die schlanke Braune hatte nach wenigen Schritten ihr Ziel erreicht. Leichten Fußes sprang sie in den Wagen der Straßenbahn, deren Schaffner höflich wartete, ob auch wir, die wir so eilig folgten, hinzustiegen. Was ja bekanntlich nicht erfolgen konnte. So fuhr er davon; ein brauner, sehniger Arm und eine schmale, dünne Hand aber hoben sich grüßend aus dem offenen Fenster.

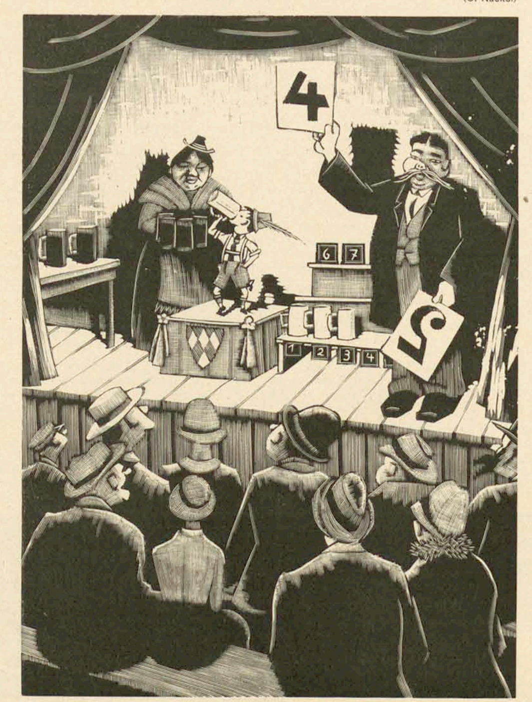
Husar war ganz Gift und Galle, mit raschen Schritten eilte er hinab zum Hafen. Um welch köstliches Abenteuer war er betrogen. Und ein Blick in den Himmel war es für ihn, als er unseren Bettler vor uns humpeln sah, fünfzig, auch mehr Schritte. Wie der Wind war er bei ihm und begann ihn zu schütteln. Aber viel schneller noch war der schwarze Krüppel. Er ließ die eine seiner Krücken fallen, stellte sich breit auf die verwickelten Füße und ließ den anderen Krückstock wirbelnd über Husars Kopf sausen. Klatschend fiel der Strohhut, der neue Strohhut auf das Trottoir. Nicht genug, das schwarze Ungeheuer brüllte, was uns vollends in die Flucht jagte; gefolgt von Passanten und Polizisten.

Als wir spät in der Nacht die Anker lichteten, stieg über der Stadt, einsam und verloren, eine letzte Rakete hoch. Ihr Feuerband war kümmerlich und müde. Ich sagte zu Husar, der dabei war, ein Tau zusammenzurollen: „Siehst du, die ist von unserem Neger, denn ein Zweihundert-Reis-Stück, dazu ein Strohhut — ein funkelnagelneuer Strohhut, das ist dem noch nicht vorgekommen... Wenn der erst wüßte, daß du ihm auch noch die braune Madonna geopfert — — —.“ Da mußte ich flüchtig gehen.

Ernst Handschuch

Das Wunderkind

(O. Nückel)



Der Kunstfreund

„Nein," rief Anita, „an Kunstfreunde und Kunstfreundschaft glaube ich nicht mehr. Urteile selbst. Neulich treffe ich bei Bekannten einen Ungarn, sehr liebenswürdig, sehr gesprächig. Er warf zwar ein bißchen mit Superlativen um sich und sprach ein reichlich transleithanisches Deutsch, aber sonst war er ganz nett und amüsant. Er tat sehr interessiert, sagte, er habe von der Bildersammlung meines Mannes gehört und daß sie einen beglaubigten Vermeer enthalte und wie er mich um dieses Glück beneide.

Er führt mich zu Tisch, und ich erzähl' ihm, daß ich Strohwitwe bin, weil mein Mann wieder zu einer Versteigerung nach London gefahren ist. Er brachte mich dann auch nach Hause. Es war ein wundervoller Abend, wir schickten das Auto fort und gingen zu Fuß, und der Ungar jammerte, daß er am nächsten Morgen schon weiter müsse. Er hätte mich sonst um die Gunst gebeten, sich den Vermeer ansehen zu dürfen. Und je näher wir unserem Hause kamen, desto untröstlicher wurde er.

Nun bitte ich dich, Steffa, hättest d u es übers Herz gebracht, den armen Mann am Haustor abzufertigen? Es ging zwar schon auf eins und ich war müde, aber auf die halbe Stunde kam es auch nicht an. Der Ungar war glückselig. Er küßte mir die Hände, erst die linke, dann die rechte. Er nimmt mir den Schlüssel ab, schließt auf, so als sei er gewohnt, tagtäglich durch diese Türe ein und aus zu gehn.

Ich führ' ihn also zu dem Vermeer. Weißt du, es fiel mir ja schon auf, daß er wie ein Blinder durch die Zimmer rannte, schließlich sind die Bilder in der Diele auch nicht zu verachten. Aber, denk' ich mir, er hat den Vermeer nun mal im Kopf . . . Oh, und wie legt er nun vor dem Bild los! Mitten in dem Lobgesang aber bricht er ab, dreht sich zu mir und sagt — aber in einem ganz neuen Ton: „Und nun werden Gnädigste mir die übrigen Gemächer zeigen? Vielleicht das Boudoir der Gnädigen?" Und als ich ihm sage, daß dort überhaupt keine Bilder hängen, antwortet er, was brauche er ein Bild, wenn ihn die Wirklichkeit entzücke?

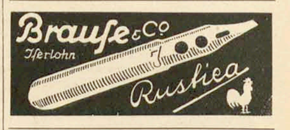
Ich hatte die größte Mühe, den Menschen loszuwerden. Und als ich ihn dann doch glücklich jenseits der Haustür habe und hinter ihm zusperren will, fragt mich mein Ungar ganz perplex: „Jetzt sagen Gnädigste mir bloß, warum in aller Welt Sie mich hereingelassen haben?!"

Emma Bonn

Bibliogenealogie

So ist nun halt der Weltenlauf:
A setzt sich eine Larve auf.
B, hochverschmitzt und munter,
reißt sie ihm wieder runter.
...Wenn's nicht so eingerichtet wär',
wo kämen all die Bücher her?

O.







Der **SIMPLICISSIMUS** erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen, Zeitungsgeschäfte und Postanstalten, sowie der Verlag entgegen • **Bezugspreise:** Die Einzelnummer **RM —.60**; Abonnement im Vierteljahr **RM 7.—**; in **Österreich** die Nummer **S 1.—**; das Vierteljahr **S 12.—**; in der **Schweiz** die Nummer **Fr —.80**; übrige Auslandspreise nach entsprechender Umrechnung in Landeswährung • **Anzeigenpreis** für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile **RM 1.25** • **Alleinige Anzeigen-Annahme** durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition von **Rudolf Mosse** • **Redaktion: Hermann Sinsheimer, Peter Schor.** Verantwortlich für die Redaktion: Peter Scher, München • Verantwortlich für den Anzeigenteil: Max Haindl, München • **Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co.** Kommandit-Gesellschaft, München • **Postscheck** München 5802 • Redaktion und Verlag: **München 13**, Friedrichstraße 18 • In Österreich für Herausgabe und Redaktion verantwortlich: Dr. Emmerich Morawa i. Fa. Hermann Goldschmiedt G. m. b. H., Wien I. Wollzeile 11 • Copyright 1928 by Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co. München • **Erfüllungsort München** • Druck von **Strecker und Schröder,** Stuttgart

Lehars Goetheoperette — ein Auftakt zum Anschluß?

(Zeichnung von Th. Th. Heine)



„Ja, so im Walzerschritt schweben s' dahin —
Der Geist von Weimar und das Herzerl von Wien!"

Abenteuer

Durch die Sternennacht, naturbeflissen,
trug ein ältres Fräulein seinen Gram,
als es plötzlich, wie vom Blitz gebissen,
einen Tatbestand zur Kenntnis nahm.

Nämlich also: äußerst ungezwungen
saß auf einer Moosbank, seitlich rechts,
zweckentsprechend feuerig umschlungen,
ein Gebilde zweierlei Geschlechts.

Gleich, indem sie ihre Augen schützte,
schalt sie: „Pfui!" und fistelte: „Skandal!"
Aber meint ihr, daß das etwas nützte
in Bezug auf Hebung der Moral?

Gott bewahre!... „Alte Kuh!" und „Fimmel!"
klang's zurück, so daß sie stracks entlief,
ü b e r sich den hochgestirnten Himmel,
i n sich den bekannten Imp'rativ.

Dr. Owlglaß

Aschmedai, der Teufel der Wissenschaften

Von Arnold Hahn

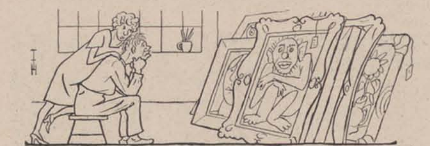
Im Buche Jezirah fand ich höchst wichtige Andeutungen über das Aleph und Schin. Sie bestärkten mich darin, daß ich nur in diesen ältesten Büchern der Kabbala das Leitseil finden könne zu der unergründlichen Tiefe der modernen Geisteswissenschaft.

Es war ein seltsamer Abend. Einer jener Abende, an dem die tausendseitigen vergilbten Bücher unter der Studierlampe plötzlich willig und erbötig werden. Man schlägt wahllos eine Seite auf, und aus dem engen Drucke springt einem wie ein diensteifriger Diener eine Zeile entgegen, eben jene Zeile, die man lange gesucht; ein nie verstandener Text wird plötzlich einfach und klar. Weiter, weiter! Und Seite um Seite, Zeile um Zeile treten willig an, tauchen aus dem Wellenmeere der Buchstaben empor. Es ist jener e i n e Fall in der Wahrscheinlichkeitsformel: Eins zu einer Million. Wie mit dem Buch Jezirah ging es mir auch mit dem Buche Rasiel und dem Buche Bahir. Ich ordnete nach diesen Angaben die Buchstaben Aleph, Schin, Mem und Daled, setzte die fünf Hauptzahlen an ihre östliche und nördliche Seite und...

Und an meiner linken Hüfte stand plötzlich Aleph, Schin, Mem, Daled — Aschmedai, der große Teufel, der Zerstörer, der Zerstörer der Ehe, der Wollüstige, der Vater aller Wissenschaften. Im Abendlande nennt man ihn Asmodi.

„Rebb Arnold bin Salomo," sprach er — und es freute mich, daß er mir ob meines Wissens den ehrenvollen Titel „Rebb" verlieh, „mach dich auf, nimm ein warmes Wollkleid und gute dicke Socken. Du sollst mit mir über die Dächer fliegen. Was du wissen willst, sollst du erfahren."

Und ich zog an ein warmes Wollkleid und



„Nun hast du so scheußliche Bilder gemalt, daß dir selber grauste, und doch sind alle unverkauft zurückgekommen."

dicke Socken. Hierauf versprühte Aschmedai aus einem Zerstäuber eine Flüssigkeit zwischen mich und sich und siehe: wir wurden durchsichtig wie farblose Libellen. Und wir erhoben uns in die Lüfte.
Nach kurzem Fluge setzten wir uns auf die Balustrade eines Dachgartens. Es war ein kalter Wintermorgen — so lange hatte ich über den Zeichen der Kabbala gebrütet! —, der Garten verschneit. Gegenüber lag der Verwaltungspalast der „Orion Weltdruckknopf A.-G." Ich sah durch Dach und drei Stockwerke in ein mit Klubsesseln geziertes Zimmer. Ein gelblicher Mann mit eingefallenen cholerischen Wangen saß vor dem Schreibtisch.
„Präsident Müller", sagte Aschmedai.
Präsident Müller drückte auf die Klingel. Ein einfacher Mann, ein Diener, trat in den Raum.
In diesem Moment spritzte Aschmedai etwas von der Flüssigkeit in die Richtung der beiden. Und, o Wunder! Auch sie wurden für mein Auge durchsichtig, aber so, als ob auch von ihnen Mauern und Dächer abgehoben wären. Ich sah ihr Herz, ihre Lunge, ihre Leber, ihre Adern, ihr Gehirn, wie in einem anatomischen Buche das Bild des „aufgeklappten Menschen" zu sehen ist.
„Siehst du das Herz des Präsidenten?" fragte Aschmedai.



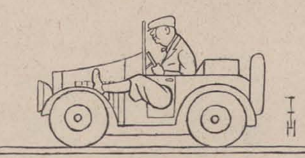
„Es ist die Seele einer Automobilistin, sie fliegt mit ihren Kotflügeln."

„Ich sehe es. Es schlägt müde und träge, die Adern sind schlaff und unlustig, die Galle liegt da wie ein schlapper, böser, grüner Beutel, der Magen will das erste Frühstück nicht recht verdauen. Aber wie klar, wie einfach, wie natürlich ist dies alles beim Diener.
„Siehst du unter dem Herzen die kleine opalisierende Blase?"
„Ja, ich sehe. Aber was ist das? In keiner Anatomie, in keinem Seziersaal habe ich je dieses Gebilde gesehen."
„Sieh hin!"
Was ich jetzt sah, machte mein Blut erstarren. Präsident Müller riß den Mund auf, seine Zunge bewegte sich, der Kehlkopf vibrierte, die Lungen begannen gehörig Luft zu pumpen, das Gesicht verzerrte sich. Der Diener stand da, in sich gesunken, das Herz zusammengezogen. Kein Zweifel, der Präsident schimpfte.
Aber das Furchtbare, das Grausige! Aus der Blase unter dem Herzen des Präsidenten kroch plötzlich wie ein dünner Polypenarm ein Gebilde hervor, streckte sich hinüber zu der Herzensblase des Dieners, drang in sie ein. Ich sah, wie das Gebilde Saugbewegungen machte, wie es die Herzblase des Dieners aussog, daß sie schlaff zusammenfiel, während die Herzblase des Direktors dafür langsam anschwoll. Ein Schauder strich über meinen Rücken.



„Mutti, kannst du ihr nicht den Kopf wieder anpappen? Wir spielen Hinrichtung — und sie ist unschuldig verurteilt worden."

„Um aller Gerechten willen, Aschmedai, was ist das?"
„Das ist die Blase des Selbstbewußtseins. Das ist der Hauptsitz des Lebens. Das ist der Drehpunkt der Wollust. Glaubst du vielleicht, daß ihr Menschen von dem lebt, was ihr esset? Glaubst du, daß ihr arbeitet, schuftet, spekuliert, wagt um irgendeines hohen Zieles willen? Um des Geldes willen? Ihr wollt nur diese Blase füttern. Ihr lebt nur von dem Selbstbewußtsein — der anderen. Ihr freßt Selbstbewußtsein. Wie Tier das Tier frißt, so frißt ein Selbstbewußtsein das andere. Unersättlich. Mit einer rapiden, heißhungrigen Verdauung. Sieh nur, wie kräftig jetzt das Herz des Präsidenten nach diesem ersten Frühstück schlägt, wie sich die Adern mit Leben füllen. Und wie der Diener abstirbt. Er muß heute seine Kinder prügeln, um die Blase wieder aufzufüllen."
Als ich wieder in den Raum hinunterblickte, sah ich eben, wie der Präsident seinen Polypenarm in die Blase seines ersten Direktors — sie war reichlich gefüllt — senkte und in mächtigen



Das Kleinauto für Fahrer, die Beine haben.

Zügen Selbstbewußtsein absaugte. Er hatte eben den Direktor gezwungen, zuzugeben, daß er eine Dummheit gemacht habe. (Es war aber keine Dummheit.) Jetzt hatte der Präsident das Aussehen eines blühenden Mannes.
Wir erhoben uns wieder in die Lüfte und flogen über den Dächern der Stadt. O Adonai, was sah ich da! Wie schaurig, wie ekelhaft. Die Menschen, die Menschen! sie saugten aneinander wie Vampire. Der Obersekretär am Sekretär, der Postdirektor am Schalterbeamten, der Schalterbeamte am Publikum, Lehrer an Schülern, der Kritiker am Dichter, der Redakteur am Schriftsteller, der Obermüllkutscher am Untermüllkutscher, der Regisseur am Schauspieler — — — fürchterlich, ekelhaft.
In einem Hause sehen wir zwei Eheleute.
„Früher zerstörte ich die Ehen. Das ist nicht mehr modern. Aber sieh ..."
Und ich sah ein Duell der Polypenarme. Einer wollte den anderen aussaugen. Der Mann die Frau, die Frau den Mann. Bald gelang es dem einen, bald dem anderen.
„Aschmedai," rief ich, „rette mich vor diesem Ekelhaften! Sollte auch ich so ein Selbstbewußtsein-fressendes Tier sein?"
„Auch du, Rebb Arnold. So hat euch alle Adonai geschaffen. Aber eines will ich für dich tun. Ich will dir ein Mittel geben.



„Der Fakir ist garantiert unverwundbar, aber es ist verboten, ihm Regenschirme in den Leib zu stoßen und darin aufzuspannen."

Es bewirkt, daß du an den anderen saugst und nicht die anderen an dir saugen."
„Nein, nein!"
„Sei klug, Rebbe, nimm! Salbe dich jeden Morgen nach der Waschung mit diesem ein." Und er drückte mir eine Flasche in die Hand. Ein dickes Öl gluckerte darin. Auf dem Schilde stand in aramäischen Buchstaben:

CHUZPE

Aschmedai begann zu verschwinden. Ich sah nur noch seine linke Hälfte.
„Halt, Aschmedai, halt! Du solltest mir doch eigentlich erklären, was die modernen Geisteswissenschaften befähigt, alle Rätsel der Seele, des Charakters und des Kosmos zu lösen."
Aschmedai war bis auf den linken Arm verschwunden. Mit diesem wies er auf die Etikette meiner Flasche.

Elisabeth Bergner G. m. b. H.

(Zeichnung von E. Schilling)



„Nischt zu machen für diesen Preis, lieber Direktor — sehn Sie unser Genie an: prima-prima Seele!"

Klamauk um Justaf

Kiek: schonn bei Amanullah, Köhl und Hüne-
feld hat sich det janz sonnenklar jezeicht,
det der Berlina in jewissem Sinne
zu übamäßije Bejeistrung neicht!

Doch wat sich nu bei'n „Eisernen" jetan hat
an Rumjedrängle und Hurrajebrill,
bloß weil der'n Waren nach Paris jefahn hat —:
da frachste dir, wat det bedeiten will!

Mir scheint, janz ohne Popanz jeht det doch nich —
det Volk, det will sein'n tächlichen Tamtam —
und find't der Trieb zum Brillen lang keen Loch nich,
denn stehn se vor een'n Droschkenkutcha stramm — — —

Da kriecht woll Vata Hugenberch in stillem
Büro mit eenen Male wieda Mut
und denkt: Probiean wa't doch mal ruhch mit Willem!
Ich jloobe fast, die Aussichten sind jut!

Karl Kinndt

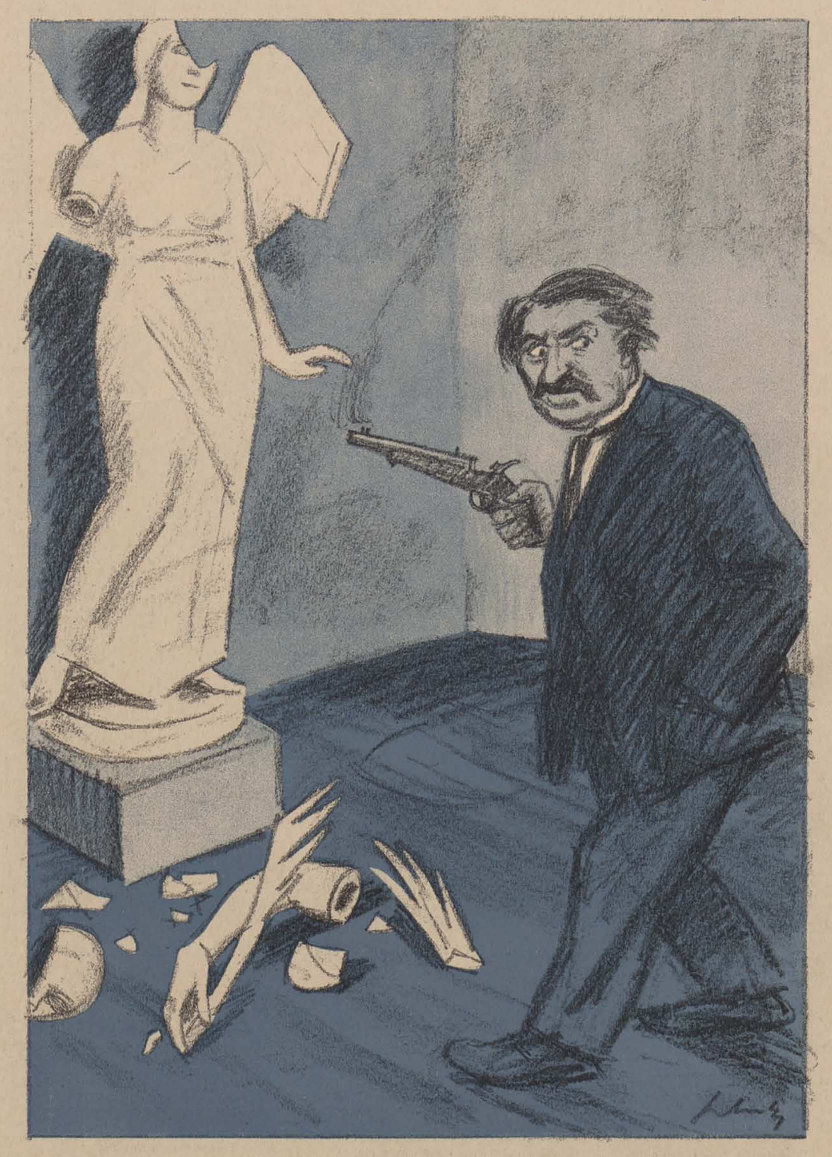
Reminiszenz

Die lettische Regierung hat die Güter der Barone enteignet, das weiß man — erst später gab man den früheren Eigentümern, wenn sie darum baten, ein Stückchen ihres Landes zurück.
Da hört ein Baron, daß in Riga ein neuer Minister des Innern eingesetzt ist, Johann Jekull.
„Johann Jekull . . .", geht es dem Baron durch den Sinn — „hab' ich nicht dereinst einen Diener dieses Namens gehabt?"
Und der Baron schreibt ein sauberes Gesuch um Rückerstattung seines Gutes — an den Schluß aber setzt er die Nachschrift: „Johann! Wenn du's bist, gib mir! Oder du sollst etwas erleben."

Roda Roda

Das war Briands Geschoß!

(Zeichnung von Wilhelm Schulz)



„Locarno ist mein Werk — und ich kann damit machen, was ich will."

Stuttgart, 8. Oktober 1928 Preis 60 Pfennig 33. Jahrgang Nr. 28

SIMPLICISSIMUS

Herausgabe: München BEGRÜNDET VON ALBERT LANGEN UND TH. TH. HEINE Postversand: Stuttgart

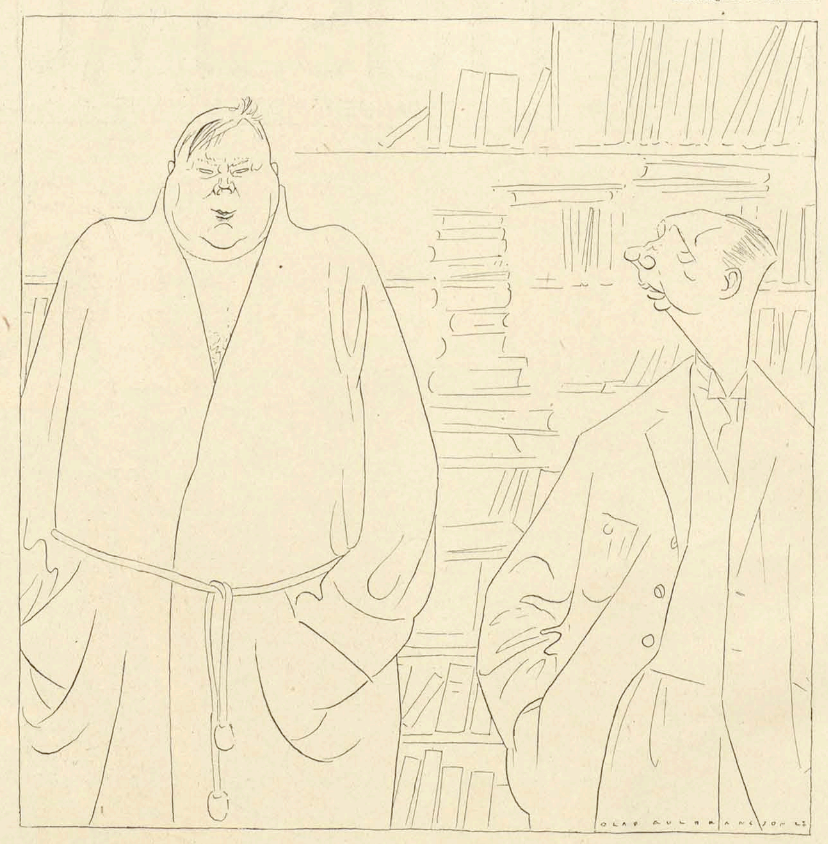
(Zeichnung von E. Thöny)

DIE SAISON BEGINNT

„Mann ist Mann — aber am Portier geht man vorbei und auf den Kavalier fällt man rein!“

Der kommende Mann

(Zeichnung von O. Gulbransson)



„Zahlen Sie mir fünftausend Mark, Herr Rowohlt — dann prostituiere ich mein Talent und schreibe Ihnen das Buch der Saison!"

Für alle Fälle

Nun ist des Sommers holde Pracht zerschlissen.
Die Hasenjagd ging auf et cetera.
Da fragt auch unsereins sich ernst beflissen:
Wie stellst du dich zu diesem Wechsel?... Tja...
Es gälte füglich, ein Programm zu hissen.
Indes: wer sieht im Voraus, was geschah?
Wer kann schon jetzt mit hochbegabten Pfoten
den wirren Bandwurm der Saison entknoten?

Soviel steht fest: die treubewährten Triebe
beherrschen unentwegt den alten Sumpf.
Das Motto lautet: Hiebe! Gegenhiebe!
Wer sich am besten drauf versteht, spielt Trumpf.
Illusionen wie die Nächstenliebe
versinken rettungslos mit Stiel und Stumpf.
— Zwei Dinge drum tun not für alle Fälle:
ein kühles Herz und eine dicke Pelle.

Ratatöskr

Lieber Simplicissimus!

Ich traf Mister Fairbairn in Florenz und redete ihm so lange von der Schönheit Roms, bis er sich endlich bestimmen ließ, mir dahin zu folgen.
Zwei, drei Stunden besichtigten wir das Forum.
Plötzlich ergriff mich Mister Fairbairn am Ärmel und sprach: „Freund! Ich weiß es jetzt — weiß es immer bestimmter: hier bin ich schon mal gewesen!"

•

Ende August versammelte sich in seinem Wiener Stammbeisel der „Vollzugsausschuß der schwarzgelben Monarchisten Österreichs", um eine Massenversammlung einzuberufen und seine durch die Sommersaison unterbrochene politische Tätigkeit wieder aufzunehmen.
Die Zweidrittelmajorität, eben zwei Herren, stimmte für den 2. September, den folgenden Sonntag, als Massenversammlungstermin.
Der dritte aber, der Herr Obmann, mahnte zu Geduld. „I möcht' halt vurschlag'n, mir verschieb'n unsre machtvolle Kundgebung no um a zwa, drei Wochen! Weil sonst — wann dös schöne Wetter anhalt' — nachher bringen m'r nur a paar Manderln z'samm, und die erdrückende Majorität der Parteigenoss'n is no in Bad Gastein!"

•

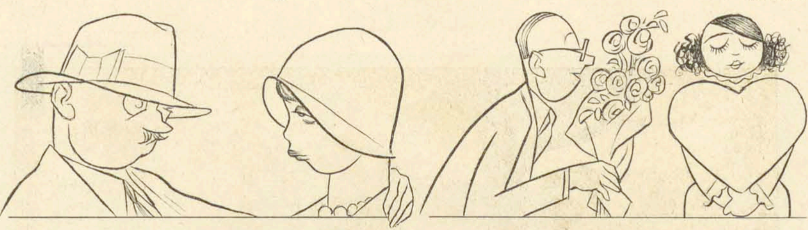
Kammersänger P. sollte in der Staatsoper auftreten. Zum ersten Male in der Saison. Eine halbe Stunde vor Beginn der Vorstellung rollte er seine dreihundert Pfund in die Direktionskanzlei.
„Lieber Direktor," sprach er jovial, „ich habe heute nicht abgesagt! Aber ich möchte Sie gleich darauf aufmerksam machen, daß ich damit kein Präjudiz schaffen will!"

•

Unlängst, als ich zu Darmstadt aus dem Theater ging — nach Wedekinds „Erdgeist" —, sagte vor mir eine Dame zur andern: „Und die schönen Stücke von unserm Mariechen nehmen sie nicht." Roda

Schlager für die neue Saison

(Karl Arnold)



„Elly, mein Girl, warum lächelst du nicht?
Elly, warum ist so ernst dein Gesicht?
Sag', tat ich dir weh?"
„Nein, ich hab' nen Stiftzahn verschluckt,
Nen Stiftzahn verschluckt
Beim Tee, am Stölpchensee."

En Mächen ohne Busen,
Det kann ick nich vaknusen,
Ick liebe nur wat Rundes,
Wat Volles und Jesundes.

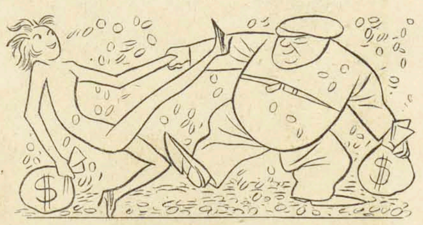


Mutter, der Emil jefällt ma nich,
Mutter, det wär 'n Mann für dich!
Drum nimm ihn du ihn dir ihn,
Drum nimm ihn doch zu dir,
Der Vater is ja sowieso
Immer anderswo, immer anderswo.

Ob Opel, ob Mercedes,
Auf alle Fälle geht es —
Und macht es dir schon Freude,
So nimm dir alle beide. —
Mein Kind, du brauchst nicht darben,
Ich habe J. G. Farben!



Erich, du süßer Boy,
Sonja glühet nach dir!
Blond-blauäugiger Goy
Eile, ach eile zu ihr!



Der Jannings braucht nen neuen Hut,
Drum is er ooch in Hollywood,
Füllt sich die Taschen voll,
Mit der Gussy, mit der Gussy, mit der Holl.

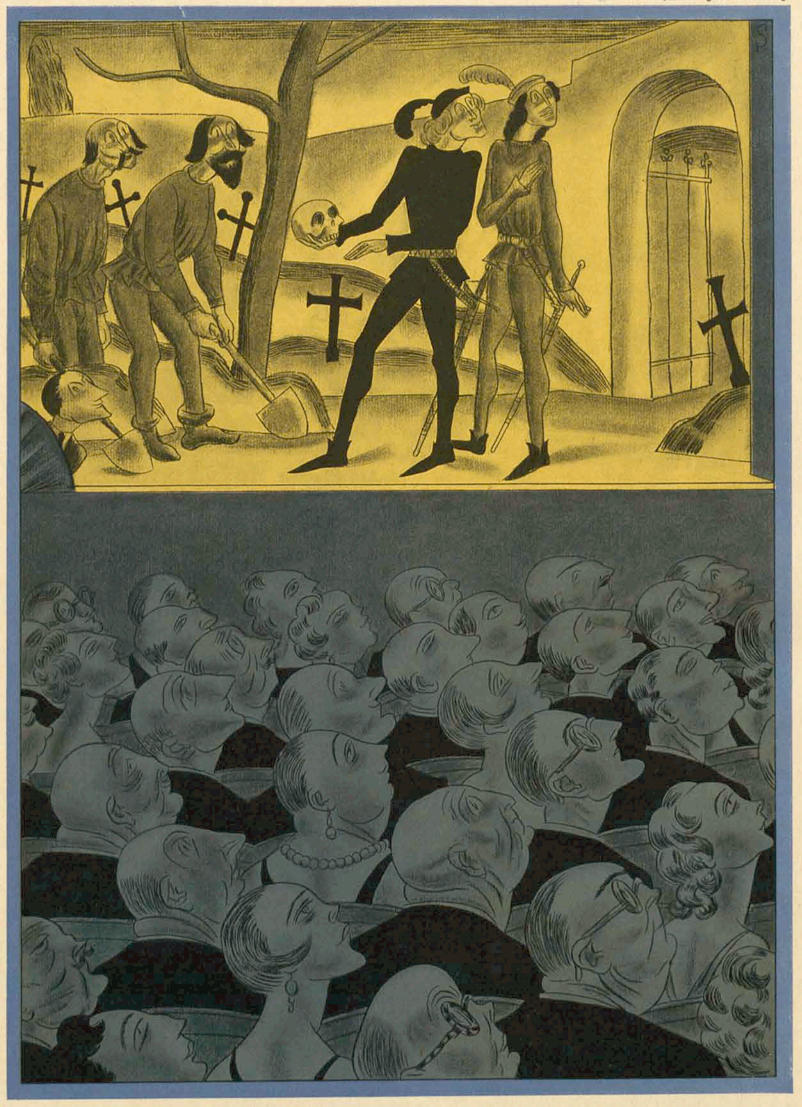


Freue dir, Luise!
Ick hab' ne Affendrüse
In Spiritus, in Spiritus,
Da hält se sich, bis mal sein muß.

Gnädigste, ich hatte schon mal das Vergnügen,
Ich hatte schon mal das Vergnügen,
Im kleinen Magazin.
Dort sah ich Sie als Photo-Popo liegen,
Als Popo-Photo liegen,
Ganz nackigt, ja ganz nackigt drin.

Der Star

(Zeichnung von E. Schilling)



„Die mit dem Madonnengesicht — das ist Dolores del Rio!"

Der Weltmeister

oder:

Es ist der Geist, der sich den Körper schafft!

Endlich war es gelungen!

Auf dem Olympiastadion sausten die Landesfarben am Flaggenmast hoch. Die Menge durchbrach die Schranken, stürzte über die Aschenbahn, erreichte die Grasnabe, warf sich mit frenetischem Hurra auf einen scheu dastehenden Mann, hob ihn jach auf die Schultern und trug ihn unter Absingen der Nationalhymne drei Ehrenrunden durch die Kampfbahn.

Die 60 000 anderen Zuschauer aber hatten sich von den Sitzen erhoben und stimmten den internationalen Olympiaruf an: ,,Ohalalaì hadúddja jahó!" Der bedeutet: „Die fünf Ringe der Welt grüßen dich!", wobei das letzte „o" wie eine Granate durch die gesprengten Kehldeckel sausen mußte.

In der Tat, eine Weltleistung war vollbracht! Heinzwerner Maichle hatte für sein Land den ersten Weltrekord erstritten: die Weltmeisterschaft im Schleuderballwurf! Der Weltrekord von 69,8 Meter, den der herkulische Mulatte Plum Pudd Thing aus Süddakota seit acht Jahren hielt, dieser Weltrekord war von dem drahtigen, um nicht zu sagen: schlankdurchgeisteten Heinzwerner Maichle aus Murnau gebrochen worden! Und mehr noch: Der junge Olympionike überschritt mit seinem Wurf, der 70,3 Meter (!!) spurte, die heißersehnte 70-Meter-Grenze!

Um ein Haar, und der Kampf hätte noch eine dramatische Wendung genommen: Denn als der Zielrichter den Wunderwurf verkündete, da sprang der gigantische Mulatte mit einem dumpfen Tierlaut gegen den Sieger. Der aber, das klare Auge fest auf das Halbblut gerichtet, verharrte ruhig wie ein Standbild. Wie ein Panther, vor dem man die Fackel schwingt, so zog sich der schwarze Gigant jetzt mit feigen schlangenhaften Bewegungen unter dem stählernen Blick des Weißen zurück. Mit einem Schlag war es auch dem fernsten Zuschauer der zehntausendköpfigen Menge klar: Es ist der Geist, der sich den Körper schafft!

Schon nach einer Stunde landeten zahlreiche Kampf- und Filmangebote bei Heinzwerner Maichle; auch das Staatstelegramm des Reichspräsidenten: „Heimat und ich wissen uns eins in Glückwunsch an 70,3-Meter-Olympiaschleuderballmeister!" Unverzüglich rückdrahtete der junge Sieger: „Einstehe weiter für Pflichterfüllung bis zum Letzten!"

*

Inzwischen war auch die Heimat nicht müßig gewesen. Bis in die bescheidensten Arbeiterquartiere, bis in die fernste Bauernhütte hatte das Radio den Olympiasieg der Landesfarben getragen. Stolz erfüllte jeden: die Brust des Fabrikherrn wie des einfachen Mannes. Der Name Heinzwerner Maichle schwebte auf aller Lippen.

Die Heimkehr des Olympioniken begann.

Schon an der Grenze wurde er durch den Reichsausschuß der vereinigten Sportverbände, durch eine Abordnung des Reichstags (Rasenspiel- und Kulturabteilung) und durch den Aufsichtsrat des Trusts zur Herstellung nahtloser Lederwaren empfangen. Dieser überreichte ihm einen Ehrenschleuderball aus völlig nahtfreiem prima Kernleder, auf dessen einer Seite das Landeswappen, auf dessen anderer sein Namenszug hineingepunzt war. Schon setzte der Begrüßungschor von Tausenden weißgekleideten Schulkindern ein, die es sich nicht hatten nehmen lassen, an die Grenze zu strömen. Bei den Klängen dieser glockenreinen unschuldigen Stimmen ging ein Schauer durch den harten Mann. Er pflückte ein Blatt aus seinem goldenen Lorbeerkranz und reichte es dem nächsten Kind mit den schlichten Worten: „Werde wie ich!"

Über seinem Haupte kreuzten Fliegergeschwader.

So betrat Heinzwerner Maichle die Heimat.

In jeder Stadt, in jedem Dörfchen, an jedem Bahnübergang standen Tausende begeisterter Landeskinder, die es sich nicht nehmen ließen, dem Weltmeister mit Worten zu huldigen, ihm den Ehrentrunk zu reichen. Nach 20 Kilometer verspürte der Gefeierte heftiges Sodbrennen, nach 30 Kilometer stellten sich die ersten Magenkrämpfe ein, beim 40. Kilometer begann der stahlharte Mann Blut zu spucken.

Erschrocken wollten Reichstrainer und Freunde eingreifen. Doch Maichle wehrte ihnen lächelnd: „Habe ich den 70,3-Meter-Wurf abgeschossen, so werde ich auch das noch zu Ende spurten! Es ist der Geist, der sich den Körper schafft!" Und schluckte das Blut seiner Lungen hinunter und stürzte in die Magenkrämpfe einen neuen Begrüßungshumpen; und sprach unermüdlich auf Worte, die an ihn gerichtet. Was bedeutet der Einzelne gegen das Allgemeinwohl!

Man muß bedenken, daß unser Nationalheros zur Zurücklegung dieser 50-Kilometer-Strecke genau zwei Tage benötigte. Alle 5—10 Minuten hielt der Zug, da Begeisterte die Lokomotive abhängten, um Maichle ein Stück weit auf den Schultern zu tragen. Immer wieder wurde es Maichle klargemacht, daß er seinem Volk „neue Weltgeltung" verschafft, daß er auf die fortschreitende Ertüchtigung und überhaupt einen kräftigen Schluck zu leeren habe, daß man danach lechze, einige Worte aus seinem persönlichen Munde zu hören.

Beim 58. Kilometer hatte der „Verein der kinderlosen Witwer" Aufstellung genommen. Auch dieser „ließ es sich nicht nehmen". Der Vorsitzende tat in längerer Ansprache kund, daß der Verein von jetzt an das Schleuderballwerfen als obligatorische Pflichtübung für alle Mitglieder eingeführt habe. Der Verein der kinderlosen Witwer rechne es sich zu einer ganz besonderen Ehre...

Gerade sollte der Zutrunk und mit ihm der 25. Ehrenschleuderball überreicht werden, da stürzte der Weltmeister wortlos zusammen. Ein Magenriß verbunden mit einer Lungensprengung und einem Herzschlag hatten sein Leben beendet.

*

Riesig war die Bestürzung im ganzen Land.

Eine Reichstrauer ward angesetzt, während derer nur „stumme Schlücke" auf den großen Menschen und Kämpfer getätigt werden durften. Die Brauereiaktien schnellten sprunghaft empor. Die Börse war nicht mehr „lustlos".

Sein Tod war nicht umsonst.

Im Reichsstadion wurde eine Ehrensäule für ihn errichtet. Darauf eingemeißelt stand seine Olympiadrahtung: „Einstehe für Pflichterfüllung bis zum Letzten!"

Friedrich Wolf

Tauentzienstraße im Herbst

Die Blätter fallen, schon weil Dichter es beschreiben,
Von keuschen Bäumen, die im Herbstwind mausernd stehn,
Ich liebe es, wenn hinter Riesenscheiben,
Feenhaft beleuchtet, — so, als sei es nie geschehn,
Silberne Frauenständer, zart bis zu den Zehn,
Unheimlich stumm ihr Eigenleben wehn.
(Die Glücklichen, — brauchen nicht tippeln gehn!)

. . . Was sich davor begibt, ist und wird ewig sein.
Wie seit Jahrtausenden wohl eine Spinne spinnt,
Lieb' ich die Gegenwart. Verliebt in Sein wie Schein.

Wenn eine Sphinx auch tausend Jahre sinnt,
Bin ich nicht so! Ich präg mir vielmehr ein:
John! — Zieh' die Weste an, die Herbstsaison beginnt!!!

John Förste

Achtung! Achtung! Hier die große Revue!

Die Revue ist tot. Vierundzwanzig kleine Mädchen mit achtundvierzig Beinen, mal als Meißner Porzellan, mal als Opiumrausch, als Matrosen, als Blumen, als Tippfräuleins, in rotem, blauem oder grünem Licht; dazu eine Handlung mit ältesten Witzen — das erfreut jetzt nur noch die Provinz. Die Revue ist tot.
Es lebe die Revue!
Es lebe unsere aktuellste, mondänste, sensationellste Revue, die Über-Revue, die Revue aller Revuen!
Gerhart Hauptmann hat den Vorspruch gedichtet und trägt ihn freihändig im Rhönrad stehend vor, während eine Hundertschaft aus dem Gotha ihn am Sprungseil begleitet. Hierauf folgt das Locarno-Ballett, ausgeführt vom Reichskabinett und sämtlichen dienstfreien Staatssekretären zu den Klängen des Fridericus-Rex-Marsches; im Hintergrund schildern Zeitlupenaufnahmen das Wachsen des Friedensgedankens. Vernebelung des Saales durch sechs ferngelenkte Stinnessche Privatsekretäre, und es erscheint in Flammenschrift an der Wand das Anerkennungsschreiben der Kaiserin Hermine über die unvergleichlich schmackhafte Rahma-Margarine, frisch gekirnt, wozu eine getarnte Reichswehrkapelle „God save the queen" intoniert.
Das nächste Bild zeigt vierzigtausend Beamte der deutschen Wohnungsämter bei gemeinsamem Frühstücks- und W.-C.-Genuß; hierauf zimmern sechzig Staatsanwälte einen wasserdichten Indizienbeweis, und Dr. Mathilde Kemnitz-Ludendorff fordert auf bembergseidener Schüssel den Kopf des Juden Jochanaan. Hermann Müller liest das Kapitel von Daniel in der Löwengrube, gleichzeitig gurgelt Elisabeth Bergner in der zweiundachtzig Meter hohen Kuppel des Saales die Ges-moll-Tonleiter mit Persil, und Pallenberg rezitiert das Prager Adreßbuch von Aalmrz bis Zawadil. Ein naturgetreues Eisenbahnunglück mit mindestens zwanzig Toten belebt die Szene jeden Abend neu, die schuldigen Weichensteller werden in der Justizmaschine zu Verbrechern verarbeitet. Krishnamurti erweckt mit Lebensstrahlen in dreißig Sprachen selbst Fossilien aus der Verkalkung, während der Panzerkreuzer A Breitseiten in den Stehplatz feuert, wo Max Reinhardts dressierte Seelöwen mit den Granaten jonglieren.
Schlußapotheose: Einzug des „Eisernen Wilhelm" in Berlin, Henny Porten kredenzt ihm eine Weiße mit Schuß, dazu spielen die Wiener Philharmoniker unter Hünefeld: „Der Gott, der Eisbein wachsen ließ . . ."
NB. In den Pausen ist dem werten Publikum Gelegenheit geboten, Jannings wirklich als „letzten Mann" zu bewundern. Seid lieb und nett zu ihm!

hase

Sie setzt alles durch

In der Kristallbar trank ich Weinbrand-Soda bei Evi, dem lieblichen Barmädchen — und wie schon ein Wort das andere gibt, fragt' ich sie: wie denn Christl beschaffen wäre, ihre Kollegin und Nachbarin hinter der Theke.
Da erzählte mir Evi über ihre Kollegin Christl: „Wann man sie so blödeln sieht und unschuldig daherkucken — möcht ka Mensch glauben, was für eine Enerschie daß in dem klaan Luder steckt. Denken Sie sich: Einmal is sie im Kino, da hat man ein Stück gegeben mit Harryott Bührveidt — halt Bührveidt, dem berühmten Schtar — und die Chirstl verliebt sich in ihm — aber schon so, daß sie sagt: Einmal mit ihm schlafen oder sterben. — Richtig pumpt sie sich 's Geld zusamm von alle ihre Freunde — auch einem alten Herrn, einer Kundschaft von mir, hat sie fufzig Mark abgenommen — und fahrt los nach Berlin. Wochenlang hat sie ihren Harryott belagern müssen, bevor daß man sie im Sekretariat überhaupts vorgemerkt hat — sie hat gewart un gewart, bis die Reih is an sie kommen — endlich, mit ihrer Geduld un Enerschie — was sagt man zu so einem Glück? — — — hat sie 's wirklich durchgesetzt."

Roda Roda

Das Stadttheater

Das Stadttheater hat jetzt Saisonbeginn. Zur Vorbereitung der Saison läßt der Herr Intendant einige Tage vor Saisonbeginn Artikel in den Zeitungen erscheinen. Er gibt die Stücke an, die gespielt werden sollen. Diese Stücke werden hernach nicht gespielt. Ferner erscheinen Artikel: „Brauchen wir ein Stadttheater? (Ja!) Ist Kunst Luxus? (Nein!) Ist unser Stadttheater auf der Höhe? (Ja! Besonders der Intendant!) Kann man noch Klassiker spielen? (Ja und nein!)
Das Stadttheater steht auf der Kaiser-Friedrich-Straße. Oben schwebt eine nackte Dame mit einem Lorbeerkranz aus goldenem Gußeisen. Die älteren Leute entrüsten sich über die Nudität und sagen, Kunst ist Schweinerei. Die jüngeren Leute erbauen sich daran. Pastor Drippelmayer hat schon drei Aufsätze über diese Angelegenheit geschrieben. Manche Leute, die an unserem Stadttheater vorübergehen, sagen hochachtungsvoll: Unsere Kunststelle! Andere sagen so obenhin: Unser Kunststall! Dritte hinwieder machen hämische Bemerkungen: Olle Quasselbude!
Daran aber stört sich das Institut nicht, sondern läßt die Saison einsetzen. Fräulein Zippenklüngel hat vorgestern den hundertundfünfundzwanzigsten Brief an die Direktion geschrieben, wann einmal endlich wieder die Jungfrau von Orleans aufgeführt wird? Im Restaurant zum Alpakalöffel tagt alle Samstage der Theaterverein und beratschlagt die ganze Saison hindurch, ob der Vereinsbeitrag um fünfzig Pfennig erhöht werden soll. Der Literarische Verein, der aus Herrn Studienassessor Pütz, aus Fräulein Lehrerin Pimpel und aus dem Unterprimaner Endruweit besteht, erläßt alle zwei Wochen regelmäßig einen flammenden Protest gegen die Verrohung und Seelenlosigkeit unserer Kunstwerkstätte. Diese beklagenswerte Erscheinung wäre die Wurzel der Theaterkrise, sagt der Literarische Verein. Der Intendant sagt, die Wurzel der Theaterkrise wäre die miese Zeit und die Schauspieler. Die Schauspieler sagen, die Wurzel der Theaterkrise wäre der Intendant und die niedrigen Gagen. Schuster Witkop aus der Hahnengasse sagt jeden Abend: „Und wer mot den ganzen Klüngel betalen? Der kleine Mann! Prost!"
So blüht denn die Theatersaison an unserem Stadttheater in reicher Fülle und läßt einen wohltätigen Strom von Kunst, Erhebung, Kultur und dergleichen von sich. Am Saisonschluß zählt der Kassierer die verkauften Eintrittskarten zusammen und sagt: „Was ist hereingekommen? Nichts! Und was ist herausgekommen? Ein Defizit!"

H.

Kleines Trauerspiel

Nicht Urahne, Großmutter, Mutter und Kind — sondern Vater, Mutter, Sohn und Tochter in stiller Stube beisammen sind.
Sagt der Sohn: „Die Saison beginnt! Ich brauch' heuer dringend ein Paar neue Ski. Aber die sind arg teuer!" Und sieht dabei den Vater an.
Sagt die Tochter: „Ja, jetzt fängt's an! Es soll soviel neue Tänze geben. Heuer muß ich aber einen Tanzkurs mitmachen!" Wen, soll sie dabei ansehn, wenn nicht den Vater?
Sagt die Mutter: „Ich bin ja nicht anspruchsvoll. Aber einen neuen Herbsthut, nicht wahr, wenn ich den krieg', das ist doch keine Verschwendung!" Und schaut auch in die Richtung, wo Vater sitzt.
Sagt der Vater: „Die Saison beginnt. Fang ich sie halt damit an, daß ich n i c h t aufs Oktoberfest geh!"
So Vater, Mutter, Sohn und Tochter beisammen sind, wenn die Saison beginnt.

B.

Lieber Simplicissimus!

Gleich am ersten Tage, nachdem er seinen wahrhaftig wohlverdienten Urlaub beendet hatte, wurde der Strafrichter des Bezirksgerichtes Innere Stadt, Landesgerichtsrat Dr. S., in einem Ring-Wagen Zeuge einer unliebsamen Straßenbahnszene.
Ein biederer Arbeiter war einem eleganten Herrn kräftig auf die Hühneraugen getreten. Der Getretene schimpfte, der Treter blieb die Antwort nicht schuldig, und es konnte jeden Moment zu Tätlichkeiten kommen.
Da warf sich der Gerichtsfunktionär plötzlich zwischen die Streitenden.
„Meine Herrn! Ich bitte Sie — ich flehe Sie an — warten Sie mit den Ohrfeigen noch zwei Stationen! Dann kommt die Klage vors Bezirksgericht Leopoldstadt!"

•

Unsere Schauspielintendanz, die auch schon etwas von Theaternöten verspürt hat, versucht den Appetit des neuen Stammpublikums mit einem recht gepfefferten Stück zu reizen. Erster Akt: Eine Bankiersgattin wird schwer in Versuchung geführt und fällt; der Vorhang ebenfalls. Im Foyer Augurenlächeln. Dreister wird die Angelegenheit bei den Schinkenbrötchen am Büfett besprochen. „E gomisches Stick!" höre ich sagen, „gommd aber vor, gommd dadsächlich vor. Ich weeß, vor Jahren gam immer e bildhibscher Reesender in unsern Laden, geschniegeld un gebiegeld un voller Gomblimende. Frau Strohbach, ich gann Sie sagen, da muß mr stargg sin!" Das weitere erstickte ein kräftiger Schinkenbissen.

•

Der Berliner Kommerzienrat E. hat für die Ehre, sich Dr. phil. nennen zu dürfen, achtzigtausend Mark an die Würzburger Universität bezahlt. Gleich danach hat er seinen Sohn auf die Namen Drusus Philemon taufen lassen, damit er es einmal billiger hat.



Humorvolle Spinner

Spinnete Köpfe, gescheit und begabt,
Weil ihr einen Pieps, einen Vogel habt,
Verlachen euch manche und meiden
Euch. Ich mag euch leiden.

Ein Piepvogel lebt so hoch und frei
Über den Filzlatschen der Spießer.

Der Spießer meint: Ein Bandwurm sei
Kein stiller Genießer.

Doch Spießermeinung ist nicht mal so wichtig
Wie das, was aus Piepvogel fällt.

Nur der, der im Kopf nicht ganz richtig
Ist, lebt sich und unterhält.

Joachim Ringelnatz

Berliner Brief

Ende September

Die Theater haben — nach glückhaft beendeter Prominenten-Jagd — mit voller Wucht eingesetzt. Die kleinen französischen Cochonnerien, in deren Titel das vielsagende Wort „Bett" nie fehlen darf, scheinen abgewirtschaftet zu haben. Wie das bei der allgemeinen inneren Volksgesundung nicht anders zu erwarten war, will man auf der Bühne wieder trauttreudeutsch-vandeveldtesches Familienleben sehen —: schlicht-realistische Lustmördchen an Minderjährigen, etwa wie sie Hartung uns dem Zug der Zeit — Zeit ist Geld — folgend als „Ton in des Töpfers Hand" zeigt. Das allabendlich lustgemordete Mädchen wird von einer garantiert Vierzehnjährigen gespielt. Interessenten erfahren Näheres im Theaterbüro. Für die weniger weit vorgeschrittene Provinz bringt Tschäms Klein „Tausend nackte Frauen" als „Revue der freien Liebe". Nebbich!

Die Prominenten klagen weiter, daß sie mit ihren lumpigen tausend bis zweitausend Mark pro Abend nicht auf die Spesen kommen. Mit Recht wenden sie ein, daß sie sich wiederum von prominenten Bekleidungskünstlern ausstatten lassen, prominente Wagen fahren und prominente Villen besitzen müssen. Dabei wechselt die Mode stark. Der Rand des weichen Herrenfilzhutes wird beispielsweise nicht mehr heruntergeklappt getragen, sondern im Gegenteil herauf! Hindenburg hat's leicht: der wird um so populärer, je schlechter sitzende Kleider er trägt! Aber bei Harry Liedtke sieht man doch nur auf den Hosenschnitt. Und die arme Bergner! Sieben ärztliche Kapazitäten haben ihr attestiert, daß sie ohne Schaden für ihre Gesundheit unter zweitausend Mark nicht auftreten kann! Kann se ooch nich.

Auch der Kniff bei erwähntem Herren-Filzhut wird nicht mehr so scharf eingekniffen getragen. Dagegen ist die ungeheure Erregung, die sich der Herrenwelt auf das Gerücht hin, der Sakko werde einen halben Zentimeter kürzer, bemächtigte, unbegründet.

Apropos kürzer: Die Frau wieder zusehends fraulicher. Der Busen wächst — in dezenten Grenzen! — weiter, und zum großen Abendkleid kann man sogar etwas Popo auflegen. Die Mode ist jedoch in dieser Beziehung noch so starken Schwankungen unterworfen, daß ein dauerndes Ihnsich-anmassieren-lassen noch nicht ratsam erscheint. Ebenso zweifelhaft ist es, ob der durchgehende Reißverschluß mit einem als Broche getragenen Sesam-Schloß, dessen Kennwort nur den intimsten Bekannten mitgeteilt wird, sich durchsetzen kann.

Getanzt wird diesen Winter mild-sinnlich, mit leichtem Hüftenreiben und graziös abstehendem rechten Mittelfinger des Herrn. Das krabbelnde Betasten des Rückenausschnitts der Dame gilt auch beim Tango nicht mehr als fein. Auch der Handkuß soll nicht mehr extra dry, sondern vollmundig und mit diskreter Feuchtigkeit gegeben werden. Und in Hinsicht auf den Tonfilm mit leichtem Geräusch.

Wie alljährlich vermeiden Herrn mit mittlerem Einkommen in dieser Übergangszeit strengstens jede Bekanntschaft mit Damen, die keinen Pelz oder gar noch Strohhüte tragen.

Die Ausbeute an neuen Schlagern ist trotz täglich stattfindender Eröffnung des neuen „Kabaretts der Komiker", das nach der fünfzigsten Eröffnungs-Vorstellung in ein Vergnügungs-Etablissement umgewandelt werden soll, noch gering. Größte Anwartschaft auf Welterfolg haben der melancholisch-aufpeitschende english walz „Warum haste mir ooch mit 'ne rostije Nadel jepiekt?" und der herbschwule Tango „Bei Dodo is immer de Düse verstopft — — —"

Klosettpapier weiterhin viereckig, gekreppt und fast durchweg in Rollenform.

Kaki

Hotel-Abenteuer

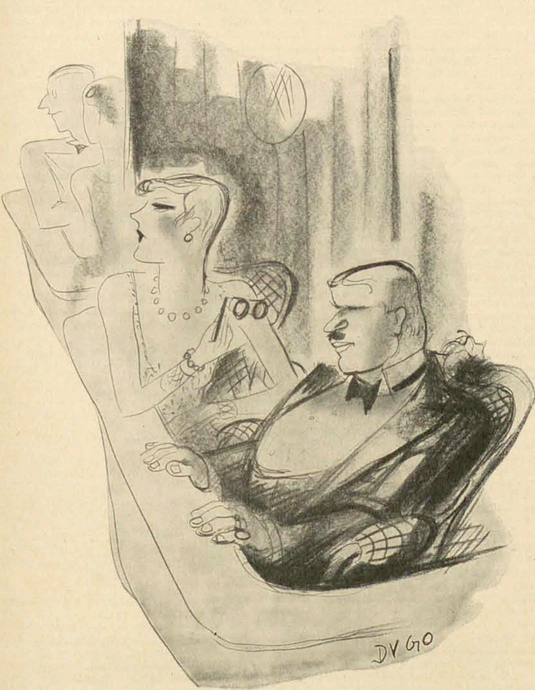
Endlich war der dicke Mayer so weit. Nachdem er die ebenso blonde wie kalte Ellen wochenlang am Badestrand und im Speisesaal und überall verfolgt und viel Geld verausgabt hatte, vermochte sie seinen Bemühungen keinen Widerstand mehr entgegenzusetzen und ließ ihn in ihr fürstliches Appartement eindringen. Da saß nun der zapplige Fettkloß in ihrem Salon und schwitzte vor Hoffnung und Seligkeit. Aber im Schlafgemach bat sie mit sanftem Augenaufschlag: „Lieber Freund, gehen Sie erst mal nebenan ins Badezimmer und trocknen Sie sich ab, Sie dürfen meinen Bademantel benutzen, nehmen Sie eine Dusche, hören Sie? Erst warm, dann recht kalt, in diesem Zustand halte ich Sie nämlich nicht aus." Mayer sah ein, daß vor der Pforte des Paradieses dies Opfer gebracht werden müßte. Als er nach zehn Minuten, Locktöne flötend, ins Schlafzimmer patschte — der feuchtstruppige Speckkopf mit den zärtlich gequetschten Schweinsäuglein entblühte rosig erfrischt der Frottiertoga — stand Ellen in der Salontür. „Haben Sie sich nun gründlich geduscht?" fragte sie. — „Ja, mein holder Schwan, gründlich." — „Auch kalt?" — „Auch kalt." — „Dann ziehen Sie sich man wieder an und gehen Sie auf Ihr Zimmer." — Worauf die Salontür von außen zugeriegelt wurde.

K.

Der **SIMPLICISSIMUS** erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen, Zeitungsgeschäfte und Postanstalten, sowie der Verlag entgegen • **Bezugspreise:** Die Einzelnummer **RM —.60**; Abonnement im Vierteljahr **RM 7.—**; in **Österreich** die Nummer **S 1.—**; das Vierteljahr **S 12.—**; in der **Schweiz** die Nummer **Fr —.80**; übrige Auslandspreise nach entsprechender Umrechnung in Landeswährung • **Anzeigenpreis** für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile **RM 1.25** • **Alleinige Anzeigen-Annahme** durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition von **Rudolf Mosse** • **Redaktion: Hermann Sinsheimer, Peter Scher.** Verantwortlich für die Redaktion: Peter Scher, München • Verantwortlich für den Anzeigenteil: Max Haindl, München • **Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co.** Kommandit-Gesellschaft, München • **Postscheck** München 5802 • Redaktion und Verlag: **München 13**, Friedrichstraße 18 • In Österreich für Herausgabe und Redaktion verantwortlich: Dr. Emmerich Morawa i. Fa. Hermann Goldschmiedt G. m. b. H., Wien I. Wollzeile 11 • Copyright 1928 by Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co. München • **Erfüllungsort München** • Druck von **Strecker und Schröder,** Stuttgart

Premiere

(Zeichnung von Dugo)



„Sag' mal, Lotte, is das nu 'n literarischer oder bloß 'n jewöhnlicher Tinnef? Du bist doch schon länger jebildet als ich!“

Der Herr Pressechef

vertritt Revuetheater, Film und Kino
und setzt in Diele, Bar und Spielkasino
ganz respektable runde Summen ab.
Im Maybachwagen, 100 Pferdekräfte,
bringt er geheimnisvolle Druckgeschäfte
für seine hohe Direktion in Trab.

Er ist die sonderbarste Zeiterscheinung
in dem Betrieb der öffentlichen Meinung
und ist, vor allem, immer schrecklich jung.
Nach außen hin umgibt er sich mit Würde,
er trägt mit Anstand seines Amtes Bürde.
Und seine Unterschrift hat hohen Schwung.

Er leitet die Programm-Reklame-Zeitung,
hat sein Büro und eigne Fernsprechleitung
und für Depeschen seinen eignen Draht.
Er dünkt sich mehr als Ullstein, Scherl
und Mosse.
Das schönste Chorgirl ist sein Hausgenosse.
Er wohnt am Lietzensee und separat.

Er stört den Regisseur bei Bühnenproben,
den Dirigenten bringt sein Schmus zum
Toben.
er weiß allein, wie man Prospekte malt.
Die Hauptdarsteller reizt er zur Empörung,
wo er nur auftritt, ist die schönste Störung.
Und dafür wird er ziemlich hoch bezahlt.

Zwar sagt er stets, er sei nicht zu ersetzen,
doch fehlt der Welt (ich will gewiß nicht
hetzen)
für seinen Nutzen jeglicher Beweis.
Im Gegenteil, ich möchte darauf schwören,
wenn wir — o Gott — den Pressechef
verlören:
Gäb's die Billette bald zum halben Preis.

Karl Schnog

Lieber Simplicissimus!

Jour bei der Frau Direktor Kahane. Der erste nach dreimonatiger Sommerpause. Aller Augen hängen an den ziemlich roten Lippen der Kommerzialrätin Merores, die heuer nicht in Baden, nicht in Vöslau, nicht in Trencsin-Teplitz, sondern in — Ägypten war.

„No, wie war's? Erzählen Sie! Wir sind doch so neugierig!“ Die Weitgereiste sonnt sich in ihrer Rolle.

„Also, meine Damen, es war faaaabelhaft! Dieses orientalische Leben! und die Wüste! und die Pyramiden! und die Sphinx! und die Königsgräber! Alll-Iles ham w'r sich angeschaut!“

„Und diese Mumien! Also die sind ganz a eigenes Kapitel! Da is, müssen Sie denken, so a König vor dreitausend Jahr' gestorben und heut' schaut er noch aus wie neu!“

Pause des Erschauerns vor der Größe ägyptischer Kultur.

„Und wissen Sie, was mich gewundert hat,“ fährt die Kommerzialrätin fort, „daß man bis heute, neunzehnhundertachtundzwanzig, noch nicht auf das ägyptische Konservierungsrezept gekommen is. Und wir könnten's doch wirklich brauchen! Jetzt hab' ich mir zweimal nacheinander am Samstag ein Gansel gekauft, und jedesmal hat's am Sonntag schon gerochen!“

Geschäftliche Notizen

Die Gummiwarenfabrik A.-G. Metzeler & Co. in München tritt nunmehr mit einem weiteren Preisausschreiben hervor, welches von der Künstlerschaft freudig begrüßt werden dürfte. Es gilt, die besten fünfzig Einsendungen zu dem Preisausschreiben „Unsere Klassiker in der Karikatur“ zu illustrieren, die ab 10. Oktober im Vordruck unentgeltlich zu haben sind. An Preisen sind dafür zunächst Mk. 3000.— (Mk. 750, 500 usw.) ausgesetzt, die sich mit der Auflage des zum Weihnachtsfest herauszugebenden Albums entsprechend erhöhen werden. Allen Künstlern, die bei diesem Wettbewerb mit einem Preise oder mit dem Ankauf ihrer Idee abschneiden, ist damit Gelegenheit gegeben, auch weiterhin am Erfolge teilzunehmen.

Die Sechzehnjährigen

(Zeichnung von E. v. Kreibig)



„Unter uns, Ly: den Verkehr mit Willi mußt du aufgeben — ich halte ihn glattweg für normal!"

Sportsensation Pimmer

Von Roland Betsch

Aus den Sportjournalen ist längst bekannt, daß Pimmer unter die Manager gegangen ist. Es war vorauszusehen, daß der große Finanzjongleur, dem es bekanntlich vor kurzem erst gelang, die Affendrüsen an der internationalen Produktenbörse einzuführen, mit einer exorbitanten Sache in der Kampfarena erscheinen würde. Nicht fehlgeraten! Pimmer eröffnete die diesjährige Wintersaison mit einem Schlager kapitalsten Ranges. Seine Spürnase witterte bombige Umsätze im Sportpalast. Er warf sich mit aller Wucht auf die Rennen mit elektrischer Attrappe. Dazu automatischen Totalisator, feenhafte Beleuchtung und Honolulu-Kapelle mit Kuhhornsolist.

Selbstverständlich keine Windhundrennen. Aus solchen Veranstaltungen tertiärer Zeitepoche war kein Kapital mehr zu schlagen. Pimmer schwebte Großes, Niedagewesenes vor. Er gebar unter Wehen sein einzig dastehendes Wochenprogramm. Schlaflose Nächte, von Schweiß überschwemmt, entwanden seinen brodelnden Gehirnmassen das Geschäftchen.

Was denn eigentlich?

Wintersaison. Elektrische Pimmer-Rennwoche. Sportpalast!!

Unerhört neue Sportdisziplinen. Jeden Abend ein neuartiges Rennen mit märchenhaft spannenden Momenten und atemraubenden Endspurts.

Die Eröffnung im Beisein höchster Staatsautoritäten, des ersten Bürgermeisters und der obersten Polizeibehörde fand am zweiten Septembersonntag abends acht Uhr statt.

Das Hundert-Nutten-Rennen. Hundert organisierte Nutten mit Standesbewußtsein, von einer Ehrenjury ausgewählt, rennen hinter einer elektrischen Attrappe her. Die Attrappe stellt einen reichen Börsenjobber mit einem unterfertigten Blankoscheck dar. Sport- und Startregeln: Zum Start darf jede reichsdeutsche, eingetragene Berufsnutte, nicht über fünfzigjährig, mit nachweislich fünfjähriger erfolgreicher Praxis, bis zum Gewicht von 199 Pfund. Nutten unter 1 Zentner erhalten bis zum Vollzentner Zusatzgewicht. Nenngeld 5 Mark, Reugeld 3 Mark. 500 Meter runde Bahn. Blankoscheck der ersten, warmes Abendessen und Aussicht auf Zivilversorgung der zweiten Nutte.

Das Eröffnungsrennen, über das hier schon berichtet werden kann, hatte einen beispiellosen Erfolg. Der Sportpalast war zum Platzen gefüllt, der Andrang der Verheirateten so groß, daß nur ein kleiner Teil der Schaulustigen Zutritt fand. Das Rennen selbst zeitigte prachtvollen Sport, brachte aber einen Außenseiter durchs Ziel. Der Favorit, die Nutte Auguste Bimmel aus der Ackerstraße, brach in der ersten Runde aus, weil ihr der Busenhalter dröhnend platzte. Fifi Schlitz, überraschend in Form, brachte einen Kantersieg. Toto 10:358 auf Sieg.

Es darf schon verraten werden, daß Pimmer die Absicht hat, seine neuen Sportdisziplinen bei der nächsten Länder-Olympiade einzuführen. So ist mit Stolz zu hoffen, daß Fifi Schlitz, wenn sie weiter gute Arbeit leistet, als künftige Olympianutte die deutschen Farben zum Siege führen wird.

An weiteren Veranstaltungen finden in der Pimmer-Rennwoche statt:

Deutsches Dichter-Tantiemen-Rennen. Zugelassen sind sämtliche deutschen Tintenhelden, die sich bei der Rennleitung anzumelden haben. Unter ihnen werden die 100 größten Hungerleider ausgesucht. Attrappe: Der elektrische Zuckmayerpreis, bestehend aus einem entblößten Hinterteil. 100 Mark und 8 Tage freies Essen im „Schwarzen Ferkel" dem ersten und 20 Mark und Vorwurf nebst Kraftausdrücken für ein gutes Volksstück dem zweiten Sieger. 200 Meter gerade Bahn. Das Rennen verspricht interessant zu werden. Prominente haben sich zahlreich gemeldet. Gerhart Hauptmann, gehandikapt, startet außer Konkurrenz.

Großer Wohnungslosen-Match. Tausend ausgesuchte, mehrjährige Wohnungslose nicht unter sieben Kindern. Attrappe: Ein elektrischer Hausschlüssel. Der Sieger erhält auf regulärem Weg, ganz ohne Umwege und Schleichwege, garantiert rein auf dem Dienstwege, bestimmt ohne Hintergedanken eine Zweizimmerwohnung ohne Wanzen. Großes Schupoaufgebot, da Schlägereien zu befürchten sind. Keine Zusatzgewichte. Kleines Hürdenrennen. 800 Meter runde Bahn.

Endlich auch: Prominentes Häftlings-Freiheits-Rennen. Zugelassen sind bekannte deutsche Männer von Namen, Großindustrielle, Bankdirektoren, hohe Staatsbeamte usw., die sich zur Zeit in Haft befinden. Köter: der elektrische Herr Staatsanwalt. Der Sieger erhält die Freiheit und die Tochter des Gerichtsvorsitzenden zur Frau. Das betrügerisch geschobene Geld oder Material geht in den rechtmäßigen Besitz des Siegers über. 1200 Meter schiefe Bahn. Favorit: Tinnes der Zweite.

Morgenszene

Fünf Uhr früh. Ich stand auf der Straße, hungrig. Läden und Lokale zu. — Was, was tun?

Ha, der Schokoladenautomat. Ich warf einen Groschen hinein. — Nichts.

Noch einen Groschen. — Nichts.

Verdammter Automat! Ich will dich lehren, ehrlich sein. Brutal werde ich dir den Fraß entreißen, verdammter Automat!

Schweißperlend, mit wunden Fäusten halte ich inne ... und lese die Aufschrift:

„Scheibe einschlagen — Griff ziehen!"

Ach so.

— — — Alsbald war die Feuerwehr da.

Und ich verhaftet.

Roda Roda

Lieber Simplicissimus!

Das Eröffnungsprogramm im „Blauen Auge" versprach allerhand. Noch kein Tierstimmen-Imitator hatte sich durch derartige Lungenkraft ausgezeichnet. Der Affe im nächtlichen Urwald, der Brunfthirsch, das sterbende Schwein hatten ihre Wirkung nicht verfehlt. „Bitte, ein noch wilderes Tier, meine Damen und Herren!" rief der Künstler zum Schluß ins Publikum hinab. Und jemand piepste: „Mach mal meinen Hauswirt, wenn er die Miete nich' pünktlich kriegt!"

•

Vier Monate war die sehr junge und sehr schöne Frau Konsul Boltershagen verreist.

Nun ist sie wieder in Berlin und war gestern abend mit ihrem Gatten in der Oper. Als sie in der Pause das Foyer betrat, erbleichte sie plötzlich, stürzte zur Garderobe, dann zum Auto und warf sich schluchzend in die Polster.

„Aber was um Gottes willen ist denn los?" fragte der Herr Konsul, der ihr mit Mühe gefolgt war.

„Ach, diese entsetzliche Blamage. Es ist fürchterlich! Das überlebe ich nicht. Warum hat mir das niemand gesagt! Man trägt ja jetzt wieder Brust!"

„Streichhölzer!“

Jetzt stehe ich schon wieder eine ganze Stunde
Und habe kaum eine Mark eingenommen —
Und dazu dieses Wetter!
In einem fort regnet es.

Ich weiß gar nicht, was die Leute haben;
Sie gehen alle so gleichgültig vorbei,
Jeder tut, als sei ich ein ganz gewöhnlicher Streichholzverkäufer,
Oder ein Bettler — oder ein Straßenbahnmast.

Dabei war ich Bankbeamter!
Man sieht es mir auf den ersten Blick an,
Daß ich zu den Intellektuellen gehöre;
Nur weil ich ohne Stellung bin,
Verkaufe ich Streichhölzer!

Und schließlich ist es doch keine Schande,
Sondern im Gegenteil amerikanische Selbsthilfe!
So sagte neulich der Herr, der mir eine Mark gab —
Aber die meisten haben kein Verständnis dafür.

Ich möchte jetzt gern ein Schnitzel essen,
Oder Eis mit Früchten und Schlagsahne ...

Ist das heute wieder ein mieses Geschäft —
Aber ich vergesse auch fortwährend, eine demütige Miene zu machen.
„Streichhölzer, meine Herrschaften, kaufen Sie Streichhölzer!“
Na, endlich kauft einer ...
„Danke sehr, mein Herr!“ —
Mein Gott, bloß zehn Pfennig?
So ein Hungerleider!
Der sollte sich schämen!
Der hat ja einen Brillantring.

Ja, wenn ich blind wäre
Oder ein Krüppel,
Würden sie mehr geben ...
Ob wohl die oben an der Ecke,
Die triefäugige Alte, auch so wenig verdient?

So einen Anzug lasse ich mir auch bauen,
Wenn ich wieder aus dem Dreck heraus bin,
Grau mit blauen Karos —
Geschmack habe ich immer gehabt.

Schon wieder ein Schupo! Was der Kerl mich anglotzt!
Na warte, wer weiß, ob du nicht auch mal so endest!
Kann *ich* dafür, daß ich die Unterschlagung beging?
Lissi ist schuld, mit ihren Kleidern und Strümpfen!
Wenn die jetzt vorbeiginge,
Ich glaube, ich würde sie ohrfeigen!

Ob ich je noch mal hochkomme?

Teufel, *die* Beine! Ein Blutweib! ...
Und nicht einmal angesehn hat sie mich!
Hier stehen müssen, wenn so was vorbeigeht,
Verachtet, das ist noch das ärgste!

Wenn mich nur mal eine anreden würde!
Meinetwegen könnte sie dick sein und häßlich,
Aber Geld müßte sie haben und eine Villa.

Halt, die Alte da werde ich jetzt hypnotisieren ...
Ah, sieh, es wirkt, sie bleibt stehen —
„Tausend Dank, meine Dame!“ —
— Oh, fünfzig Pfennig!

Wenn ich mir mal ein Auto kaufe,
Dann nur einen Mercedes-Benz-Roadster,
Die sind schnittig, das ist Klasse!

Was, schon dreiviertel acht?
Und höchstens drei Mark eingenommen —
Jetzt kommt keiner mehr!

Und morgen früh geht das wieder los,
— Hoffentlich regnet es nicht — und immer so weiter ...
Ach, nur nicht dran denken! Das gescheiteste ist,
Ich trinke jetzt einen Schnaps!

Wolfgang Martin

Herbstsaison-Allerlei

Manche gehn trauernd hin mit künstlichem Gebisse . . .
Manche sind glücklich mit und ohne Ehering . . .
Wie viele sehnen jetzt nach Tegel. Mitmensch wisse:
Hier hat man Dach und warm, wie drüben in Sing-Sing.

Ganz neue Porzellangesichter schweben!
Wachsnutten-Einheitstyp! Doch wird kein Herr recht warm . . .
Denn willst du süß verwirrt mal einer Tochter etwas geben,
Hältst du vielleicht die Großmutter im Arm . . .

Man weiß von Vögeln, daß sie südwärts fliegen,
Und wiederkehren. Rührend: Jedes Jahr!
Sei es nun Mode oder Wieder-Kinderkriegen,
Selbstmordstatistik oder Wettfreß-Siegen,
Bei mir? Ben Akiba! War alles schon mal da!!!

John Förste

Die Saison-Entziehungskur

Von Arnold Hahn

Auf dem Naturforscherkongreß in Hamburg erregte der Vortrag des Professors der Hygiene Hans Heinz Brüher über Saisonkrankheiten allgemeines Aufsehen. Unter Saison versteht Professor Brüher nicht etwa die astronomischen Jahreszeiten, sondern jene Monate, die er kurz und prägnant „Mittu-Monate" nennt. Er konnte nachweisen, daß ein großer Teil der Saisonkrankheiten eher in Zu- als Abnahme begriffen sind, und hält es für notwendig, daß die Staaten, eventuell der Völkerbund, energische Maßregeln gegen ihre katastrophale Weiterverbreitung ergreifen. Er formulierte dabei die Saison als eine Art Rauschgift, ähnlich dem Morphium, dem Kokain oder dem Nikotin. Und nannte die der Saison Verfallenen geradezu Süchtige.
Da diese Sucht als chronische, sich durch einige Monate hinziehende Krankheit manifestiert, schlägt Professor Brüher vor, mit allen Saisonisten eine Radikalkur vorzunehmen, gleichsam durch ein rapides, akutes Stadium die Sucht zu kupieren. Er berechnet, daß das Einflößen von etwa vierzehn Tagen konzentriertester, eingedickter Saison genügen würde, um die Saisonisten für den Rest des Jahres zu immunisieren. In diesen vierzehn Tagen könnte man sogar das ganze sogenannte Programm einer Saison zusammendrängen. Denn, so sagt Professor Brüher, woraus besteht eine Saison? Sagen wir aus fünfzig Theaterpremieren. Saisonlich an diesen Theaterpremièren sind jedoch nur die zwei Pausen zwischen den Akten, in denen man sich gegenseitig konstatiert. Die beiden Pausen mit zusammen zwanzig Minuten berechnet, ergibt für die ganze Saison tausend Minuten, das sind zusammen etwa siebzehn oder rund achtzehn Stunden oder rund zwei Arbeitstage zu je achteinhalb Stunden. Es genügt also, wenn man die enragierten Premierenbesucher, also alle jene ewig gleichen Gesichter, die an diesen hohen Abenden immer wieder gegenseitig ihre Anwesenheit feststellen, siebzehn Stunden in einem geräumigen Saale mit Herrn Kerr, Engel, Ihering, Pinthus und wie die ewig gleichen Rosinen einer Premiere alle heißen, zusammensperrt. Theater erledigt.
Da ferner Frau Piefke Frau Schulze einlädt und Frau Schulze wieder Frau Piefke, worauf Frau Piefke wieder Frau Schulze und Frau Schulze wieder Frau Piefke, ferner der portugiesische Gesandte den finnischen und der finnische wieder den portugiesischen und der portugiesische wieder den finnischen, worauf der finnische wieder den portugiesischen, da also tatsächlich dieselben Leute sich immer wieder einladen, da ferner bei den Gesellschaften eigentlich immer nur zwei oder drei sich miteinander „unterhalten", so läßt sich auch das konzentrieren, indem ganz einfach Piefke und Schulze an drei Tagen hintereinander ihre ganzen Gesellschaften an einem neutralen Ort absolvieren, fünfhundert Brötchen, drei Scheffel Schokoladencreme, fünf Scheffel Obstsalat auffressen, wobei die verlorene Zeit von fünfzigmal Toilette machen, hin- und herfahren erspart wird. Gegebenenfalls kann sich die Tochter des Hauses auch in konzentrierter Weise an diesen Tagen mit den vier oder fünf Herren verloben, mit denen sie sich sonst im Laufe der Saison verlobt hätte. Mit einem Sechs-Tage-Dauertanz könnte man dann ganz gut die ganze Ballsaison erledigen, und durch Anhören einer Riesengrammophonplatte, die drei Tage hintereinander quatscht, könnte man dann auch die Vorträge berühmter oder minder berühmter Männer in konzentrierter Form zu sich nehmen. In besonders schweren Fällen könnten Saisonisten fünf Tage lang in Taubstummenanstalten über die neuesten Bücher und Theaterskandale, über Weltanschauungen und Börsentips sprechen. Da ja bei den Unterhaltungen der Saison jeder nur sich selber hört, wäre das ein vollwertiger Ersatz.
In etwa vierzehn Tagen bis drei Wochen könnte eine solche radikale Saisonkur nach Ansicht des Professors Brüher zu Ende geführt sein, woran sich dann eine Erholungskur der wohl völlig Niedergebrochenen von weiteren drei Wochen anschließen müßte. Nach dieser Zeit aber wären die Patienten derartig mit einem unüberwindlichen Ekel vor dem Saisongift erfüllt, daß sie die weiteren Monate des Jahres als normale, jedem Exitationsstadium ferne, brauchbare Menschen verbringen könnten.

Lieber Simplicissimus!

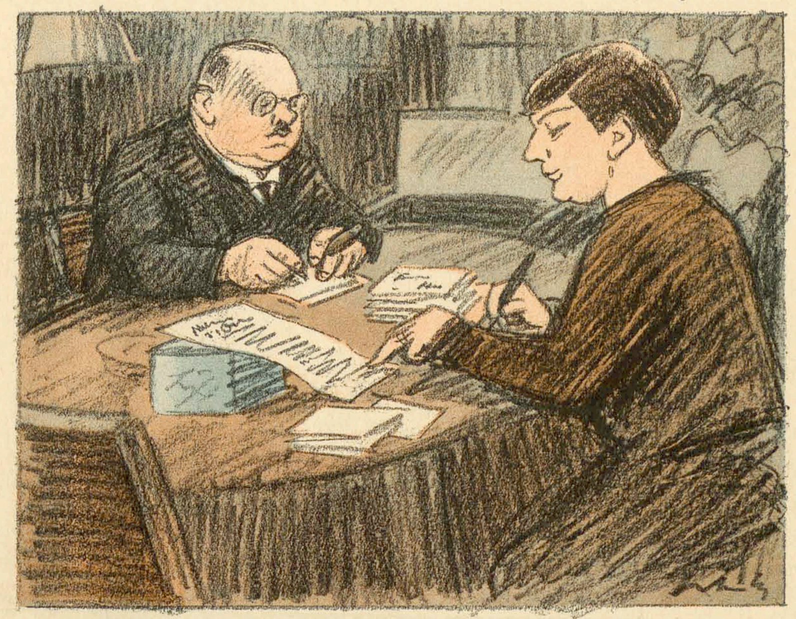
Hamburger Vorortzug. Abteil zweiter Klasse. Zwei junge Kavaliere mit noch jüngerem Anhang.
„Na, wo gehn wa hin?"
Es wird hin und her beraten. Schließlich schlägt einer vor: „Lass' uns in' Stadtpark fahren!"
„Och," sagt da die eine Schöne enttäuscht, „det kost' ja nich mal Angtree!"

•

Jedesmal wenn ich mit Paulchen Bollman ausgehe, bestellt der sich Seemuscheln. Ich kann das Zeug, seit ich einmal eine Muschelvergiftung gehabt habe, nicht mehr sehen! Schließlich tippe ich als höflicher Mensch mal ganz leise an: „Sag mal, Paulchen, magst du Muscheln so gern —?"
„Nee," sagt Paulchen, „mögen tu ich se nich. Aba se kosten nischt, und et sieht nach was aus —!"

Herr und Frau Kabulke geben sich die Ehre —

(Zeichnung von Wilhelm Schulz)



„Natürlich laden wir die Regierung auch wieder ein . . . wer ist denn in dieser Saison Reichskanzler?"

Herr Mors

Ein Herr in eleganter Gesellschaftstoilette trat zum Doktor Riedinger und sagte: „Gestatten, Mors!"
„Riedinger!" sagte der Doktor und musterte den Herrn Mors.
„Weshalb schauen Sie mich so an?" fragte der.
„Weil ich Sie nicht kenne. Ich kenne jeden aus der guten Gesellschaft!"
„Famos! Sie können mir helfen. Ich soll nämlich den größten Schweinehund abholen, der sich hier im Saal befindet."
„Famoser Witz. Sie sammeln wohl auch Skandälchen? Bei mir sind Sie richtig! Sehen Sie den Dicken da, der mit der Dame in dem busenfreien Kleid tanzt? Den Dicken mit dem Spitzbauch? Das ist Generaldirektor Panzer. Der Mann hat geschoben, sag' ich Ihnen. Fünfhundert Jahre Zuchthaus wär' zu wenig. Die Dame ist seine Freundin und die Freundin von dem Kunsthändler Terbrügge und die Freundin von dem Eisenfritzen Klemper und die Frau von dem Makler Eisenstein. Frau Eisenstein. Eine Flöte, sag' ich Ihnen. Wenn der Herr da am Büfett, der seinen Vater um zweihunderttausend Mille geprellt hat, nicht der größte Schweinehund ist, dann ist es sein Nachbar, der mit der Glatze. Zuerst hat er einen Puff gehabt, hat Mädchen über Hamburg verschoben, Rennstall gehabt, immens reich geheiratet und ist jetzt Bundespräsident von der Heidenmission. Wer die reizende junge Dame ist? Die Engelhafte?" Doktor Riedinger beugte sich vor und flüsterte Herrn Mors etwas ins Ohr. Der bleiche Herr Mors errötete. „Feine Nummer, was?" kicherte Riedinger: „Ich kenne sie alle, alle. Sehen Sie den würdigen alten Herrn da mit dem weißen Bart und den Orden? Der hat mit seinem Patriarchenantlitz ganze Industriedörfer zum Knallen gebracht. Achtzehntausend Metallarbeiter haben seinetwegen ein Jahr lang gehungert. Ein Riesenschweinehund, der Kerl. Sehen Sie das Weib da in Bleu und Silber? Den langen, dünnen Onkel mit dem Monokel? Die süße Elfe in Himmelblau? Da den Konsul van Hooge? Der Kerl braucht täglich vier Weiber — da die vom Film, das Schandstück? — gucken Sie mal den jungen Mann an, ja den mit dem Menjou-Bärtchen! Über Leichen — über Leichen — ein Riesenschweinestall! Kenn' sie alle, kenn' sie alle!" Riedinger kicherte fröhlich und schlug sich auf die Schenkel! „Wen schätzen Sie nun als größten Schweinehund, Herr — Herr — Herr — — —?"
„Mors!"
„Wen halten Sie nun für den größten Schweinehund, Herr Mors?"
In diesem Augenblick wandelten Generaldirektor Panzer, Frau Eisenstein und der Patriarch, der die Metallarbeiter hatte verhungern lassen, vorbei. Riedinger zog nervös seinen Frack, trat ehrfurchtsvoll zwei Schritte zurück und verbeugte sich sechsmal hintereinander bis zum Parkettboden.
Herr Mors legte dem im letzten Bückling devot erstarrten Doktor die Hand auf die Schulter und sagte: „Ich halte Sie für den größten Schweinehund. Kommen Sie mit!"
Doktor Riedinger schnappte nach Luft und fiel um wie ein Sack.

J. K. H.

Prognose

Eine Sehnsucht ist in allen
und sie findet in der Seele statt
kurz bevor die Blätter fallen,
die man lang genug beschnüffelt hat.

Wird es diesmal etwas geben,
was man ganz bestimmt nicht kennt —
oder wie soll sich der Mensch erheben,
wenn er immer nur im Kreise rennt?!

Und da darf man denn nun sagen:
Ja, es wird in diesem Jahr
vieles alles Andre überragen,
was ja auch schon nicht von Pappe war.

Beine werden wir erblicken —
Beine über jeglichen Begriff...
Köpfe wird der liebe Gott uns schicken...
und den rechten Steuermann vons Schiff.

In der Zeitung wird man lesen,
was man niemals in der Zeitung las:
Diesmal ist ein Höhepunkt gewesen,
über dem man die Kritik vergaß.

Jeder fühlt sich hingerissen,
aber jeder fühlt sich auch verstimmt
respektive etwas angeschmissen:
Immer wieder nur der olle Zimmt!

Peter Scher

Tempo! Tempo!

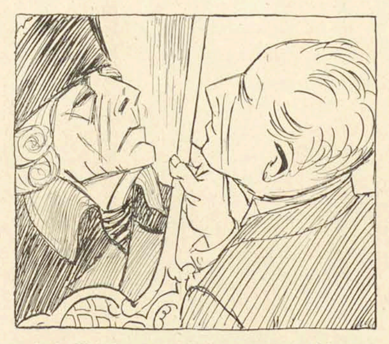
(Zeichnung von M. Frischmann)

„Einfach Hysterie, wie die Person rast! Das wär' kein gesunder Sport, wenn man die nicht überholte!"

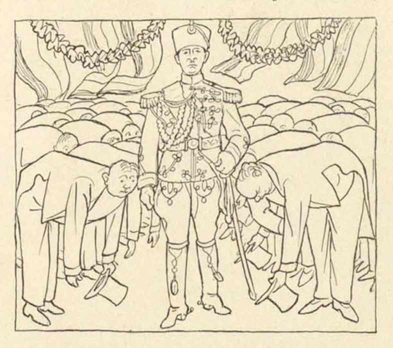
Anzeigenpreis für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile 1.25 Reichsmark • Alleinige Anzeigen-Annahme durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition Rudolf Mosse.

Hofnachrichten der Saison

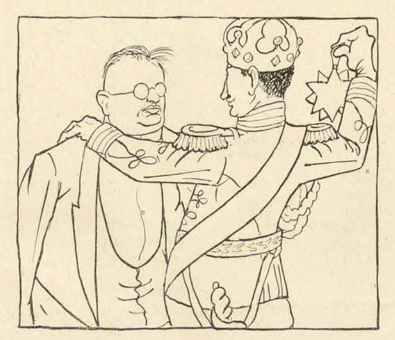
(Zeichnungen von Th. Th. Heine)



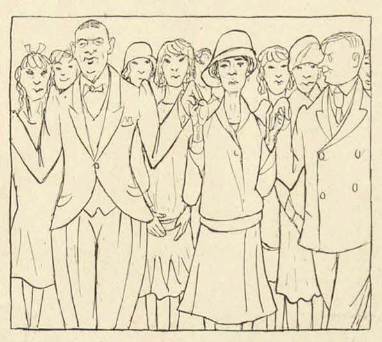
„Ja, ja, Fridericus Rexgebühr — nun sind wir bloß noch in der Provinz!“



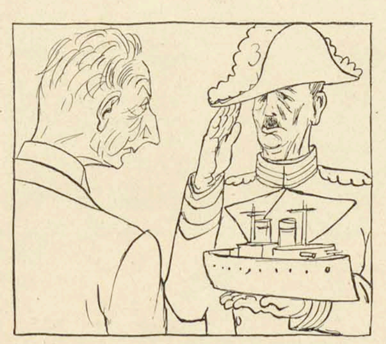
Auch Zogu I. von Albanien reist nach Berlin, um einzukaufen. Die Berliner Geschäftswelt erwartet sich eine gewaltige Hausse.



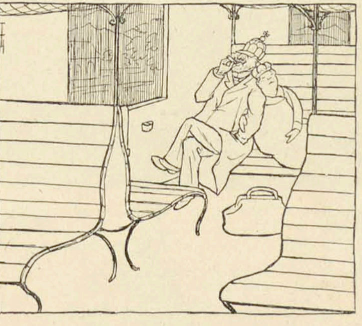
Der Reichskanzler Hermann Müller wird von König Zogu I. zum Herzog der schwarzen Berge ernannt.



Domela, Zoubkoff und die zahlreichen falschen Zarentöchter ziehen sich vom Hofleben zurück und gründen einen Verein zur Wahrung ihrer Interessen.



Abgeordneter Breitscheid in großer Admiralsuniform erklärt dem Kronprinzen den Typ des neuen Panzerkreuzers.



Die deutsche Republik führt für verarmte Fürstengeschlechter Salonwagen der Holzklasse ein.

Das notwendige Übel

(Zeichnung von L. Kainer)



„Trennung von Tisch und Bett — einverstanden, mein Lieber. Aber für meine Routs kann ich deine Figur unter keinen Umständen entbehren!"

Begeisterter Herbstmodenbericht

O wie lieblich tönt's dem Ohr:
Damen tragen wieder Flor-
seide um die Hüften!
Tragen wieder solche Sachen,
welche Herren rasend machen
vor entströmten Düften!

O du Wunder dieser Zeit:
Letzter Schrei ist: Weiblichkeit!
Man trägt wieder Büste,
man trägt wieder Rüschen, Spitzen,
Tülls, die aufeinander sitzen,
wahre Lustgerüste!

Nicht genug: Man trägt sogar
länglicher gewelltes Haar,
beinah Künstlerlänge.
Ja, man trägt sogar daneben
wieder etwas Widerstreben,
kommt man ins Gedränge.

Schmachtend „Oh!" und zärtlich „Laß!"
machen plötzlich wieder Spaß
in bescheidnen Dosen.
Unmodern wirkt Liebe, nüchtern.
Mannheit regt sich wieder schüchtern
in der Welt der Hosen.

Sagittarius

Stuttgart, 15. Oktober 1928 Preis 60 Pfennig 33. Jahrgang Nr. 29

SIMPLICISSIMUS

Herausgabe: München BEGRÜNDET VON ALBERT LANGEN UND TH. TH. HEINE Postversand: Stuttgart

Trotzki

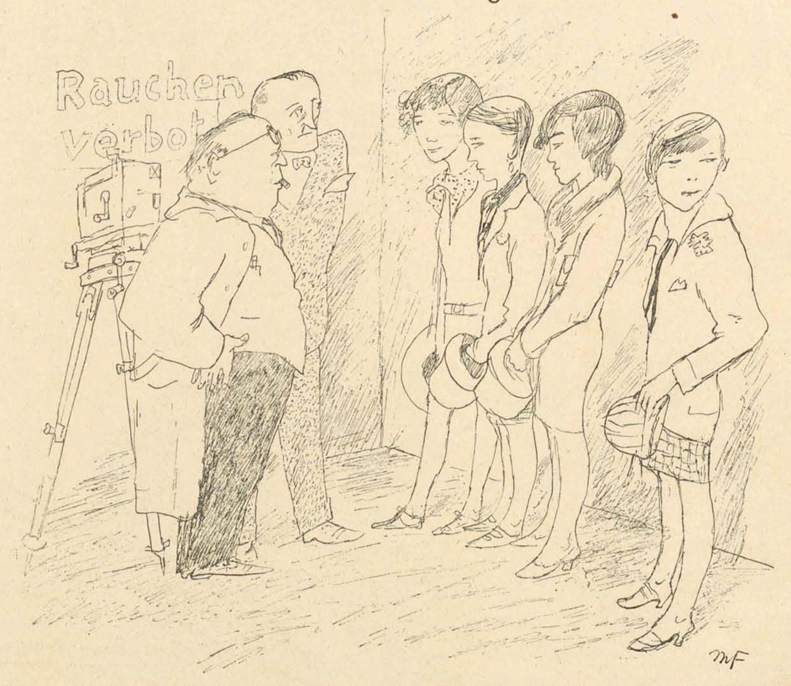
(Zeichnung von Wilhelm Schulz)



Es sind immer die gleichen Gewehre — nur die Opfer ändern sich.

Feine Mischung

(Zeichnung von M. Frischmann)



„Wissen Se, ick suche 'n Mittelding zwischen der Bergner un' der Porten — Romanisches Café mit'n starken Schuß Jedächtniskirche!"

Hermann Müller

Alles so füllig und faltenlos,
Wie ein Hefekloß.
In allen Teilen ist Harmonie
Wie in der Wirtschaftsdemokratie.
Brille, Halssack und Kirschenmund,
Alles ist rund.
Vom Klappkragen bis zum Skalp
Dominiert das Konvexe.
Die konkaven Komplexe
Sind wohl naturgemäß innerhalb.

Erich Weinert

Wenn zwei dasselbe tun ...

Weil es sich eben heute vor vierzehn Jahren abgespielt hat:
Unser Eisenbahnzug, auf der Flucht vor den Russen, hielt auf dem Bahnhof Krosno in Galizien — hielt und konnte nicht weiter; alle Gleise verstopft.
Und die Kosaken drängten nach.
Unter den Zügen, die sich da in Krosno festgerannt hatten, war auch einer mit besonders kostbarer Last: der einzigen fahrbaren Flugzeugwerkstatt der Armee.
Ihr Kommandant, ein Oberleutnant, sagte sich: „Ich muß meinen Zug vorwärts bringen, und wenn es Blut kostet." — Schritt auf das Büro des Stationschefs zu, mit vier Unteroffizieren; ließ sie aufschwenken und gebot: „Laden!"
(Die Unteroffiziere öffneten die Patronentaschen.)
„La—a—a——dett!"
(Die vier schmissen sich halbrechts — Gewehre „fertig" — Verschluß auf — Magazin 'rein — Verschluß rasselt zu.)
„So, Herr Stationschef!" sagte der Oberleutnant. „Wenn ich nicht binnen fünf Minuten eine Lokomotive bekomme, lasse ich Sie erschießen."
Er bekam eine Lokomotive; binnen drei Minuten.
— — — Das alles hatte unser Major mit angehört.
Rief vier Unteroffiziere heran; ließ sie aufschwenken und gebot: „Laden!"
(Die Unteroffiziere öffneten die Patronentaschen.)
„La—a—a——dett!"
(Die vier schmissen sich halbrechts — Gewehre „fertig" — Verschluß auf — Magazin 'rein — Verschluß rasselt zu.)
„So, Herr Stationschef!" sagte der Herr Major. „Wenn ich nicht binnen fünf Minuten eine Lokomotive bekomme, lasse ich Sie erschießen."
Da sprach der Stationschef: „Njein, Panje. Bekommen keinje Lokomotive. Brauche zum Rangieren."
Und dabei blieb es.

Roda Roda

Oktober

Diese Spätjahratmosphäre,
grau, feucht, nebulos und kühl,
wirkt belämmernd aufs Gefühl
und erzeugt die Wehmutszähre.

Wenn da nicht der Suser wäre,
der dem süßen Most entspringt
und das Selbstvertraun beschwingt,
— wer ertrüge noch die Schwere?

Hier ist Zuflucht, hier ist Fähre
in das Land Euphoria.
Jubilate! Gloria!
Dunst und Nebel wird Schimäre.

Und ich ziehe draus die Lehre:
matsch bin ich und gramverhockt,
wenn der Erdgeist bockt und stockt,
aber selig, wenn ich gäre.

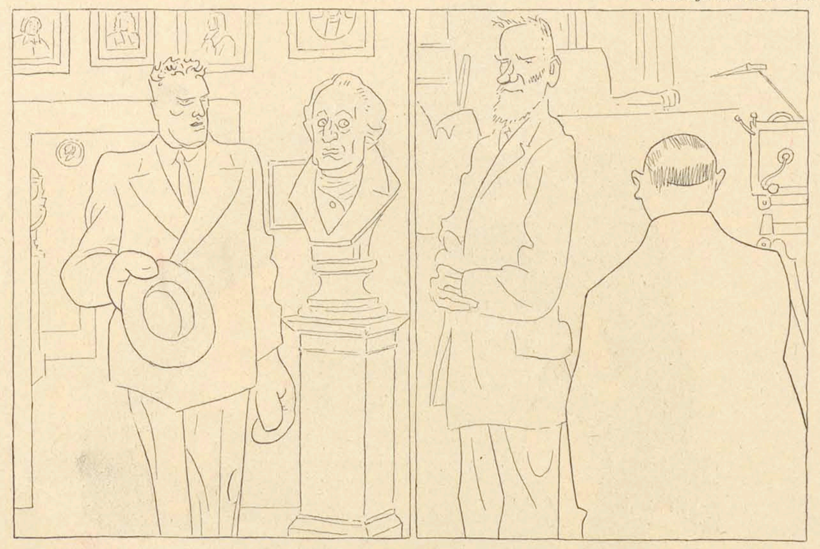
Ratatöskr

Simpl-Woche: Männer der Zeit

Gene Tunney in Weimar

Bernhard Shaw tonfilmt

(Zeichnungen von O. Gulbransson)

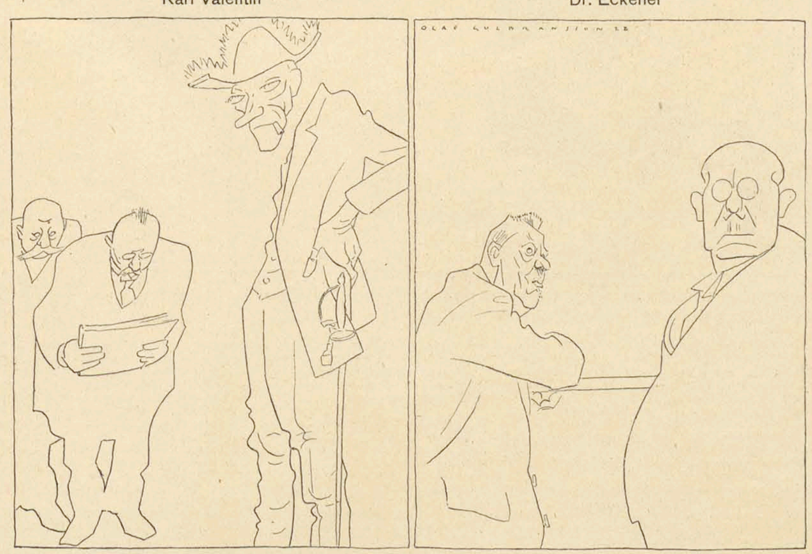


„Du hast es leichter gehabt, Weltmeister Goethe!"

„Kurbeln Sie, meine Herren. Ich spreche nur Worte des täglichen Lebens — Aphorismen kommen bei diesem Honorar nicht in Frage."

Karl Valentin

Dr. Eckener



wird vom bayrischen Ministerium zum Geh. Regierungsrat ernannt und stellt so seinen von Ungarn zum Ehrendoktor erhobenen Kollegen Grock in den Schatten.

sucht den bayrischen Ministerpräsidenten Dr. Held zu überzeugen, daß man auch als Protestant fliegen kann.

Schluß der Genfer Abrüstungskommission

(Karl Arnold)



Also sprach Paul-Boncourt: „Man muß an die öffentliche Meinung appellieren und sie auffordern, den notwendigen Druck auszuüben."

Vorspiel

Dr. Stirps stand vor dem Industriekönig und verbeugte sich. „Das ist sehr freundlich, Herr Kommerzienrat, aber mit ein paar tausend Mark ist mir nicht gedient. Ich brauche Hunderttausende. Ich weiß, es ist für Sie eine Kleinigkeit, meine Erfindung zu unterstützen."

Der Kommerzienrat hielt die Berechnungen des Chemikers in den Händen. „Ich sehe nicht in Kriegen das Heil", sagte er. „In Gaskriegen schon gar nicht."

„Dann werden Sie es tun", sagte Dr. Stirps. „Dann müssen Sie es tun! Ich lasse Ihnen die Berechnungen hier. Überprüfen Sie alles. Aber seien Sie bei Versuchen vorsichtig. Rufen Sie mich lieber."

Der Kommerzienrat sah den bleichen, nervösen Mann an. „Gas in Pulverform, sagen Sie? Es wird abgeworfen oder gestreut. In zehn Minuten ist eine Stadt von mehreren Millionen Einwohnern vergast?"

„Ja."

„Und das soll ich unterstützen, finanzieren? Abgesehen vom Geschäftlichen, lieber Herr, ich habe so etwas wie ein Gewissen!"

Dr. Stirps nickte. „Dann werden Sie es tun", wiederholte er. „Nur wenn jeder weiß: es gibt dies furchtbare Gas, jede Nation kann es augenblicks herstellen, dies Gas erreicht uns alle, Sie, mich, die Frau, den Säugling, den General, den Mann, — keine Masken nützen, keine Unterstände, keine Flucht, — es gibt keine Etappe mehr, nur sicheren Heldentod —, sehen Sie, nur dann wird dieser Krieg vermieden. Jeder muß wissen: es ist nicht mehr wie früher, Tausende fallen, aber ich komme glücklich hindurch, es ist jetzt so: wir krepieren alle!" Stirps atmete schwer, er blickte den Kommerzienrat groß an: „Begreifen Sie, daß Sie den Erlöser spielen können!?"

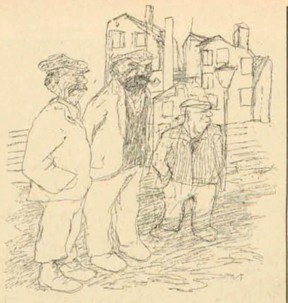
Der Industriekönig betrachtete den Chemiker aufmerksam, seine Stirn faltete sich in Nachdenklichkeit.

„Es ist gut," sagte er dann, „Sie werden von mir hören."

Man schrieb den 5. September. Am Nachmittag dieses Tages wurde, wie bekannt, der Chemiker Dr. Stirps auf offener Straße von unbekannten Tätern erschossen, die durch die Flucht entkamen.

Frank F. Braun

Stolz der Familie



(Zeichnung von M. Frischmann)

„Wat han se dein' Jung schon wieder festjesetzt, Adam?" — „Der Jeck führt sich im Kaschott so jut — den brauchen se dadrin' als Vorbild."

Ehe und Gewitter / Von Ezard Lanius

(Ein Hotelzimmer in einem 1800 Meter über dem Meere gelegenen Ort der südlichen Alpen. Ein Gewitter tobt und läßt das Ehepaar, das in dem Hotelzimmer nächtigt, nicht schlafen. Es ist zwischen zwei und drei Uhr nachts.)
Sie (spricht leise zu sich selbst): Blitz. Eins, zwei, drei, vier, fünf, sechs, sieben, acht, neun, zehn, elf, zwölf — oh, der Donner. (Sie sagt laut:) Jetzt waren nur zwölf Punkte zwischen Blitz und Donner.
Er: Was willst du damit sagen? Daß es näherrückt, das Gewitter.
Sie: Selbstverständlich. Zwölf sind doch wohl weniger als fünfzehn.
(Es blitzt wieder, und sie zählt wieder den Abstand bis zum nächsten Donnerschlag.)
Er: In der Rechnung ist das Gewitter nicht miteingerechnet. Dazu bezahlt man Kurtaxe. Dreimal die Nacht Gewitter. Und dann noch kein Blitzableiter.
Sie: Ob es wirklich hilft, daß die Berge und Bäume höher sind als unser Haus?
Er: Die Leute, die zu geizig sind, den Blitzableiter zu bezahlen, müssen's ja wissen. Ich nehme aber auch an, da der Blitz sich immer die höchsten Spitzen aussucht . . .
(Ein Donnerschlag unterbricht ihn.)
Sie: Wird er uns treffen, wo wir im obersten Stock sind?
Er: Unsinn. Versuch einfach, einzuschlafen.
Sie: Ich versuche ja. Aber hörst du, daß das Gewitter wieder näher kommt?
Er: Was nützt mir das, ich kann es ja nicht ändern.
Sie: Ändern nicht, aber aufpassen kannst du doch.
Er: Warum aufpassen. Wenn's uns trifft, dann trifft's uns auch, wenn wir aufpassen.
Sie: Ja, da hast du auch recht.
Er (bewundert sie im stillen, weil sie nicht gesagt hat: du bist roh).
Sie (denkt): Lieber Gott, laß es nicht einschlagen. Wenn wirklich etwas passiert. Man ist im Hemd. Wie kommt man überhaupt heraus. Es ist doch eine abscheuliche Einrichtung, solch Gewitter.
Er (denkt): Nehmen wir an, ich werde getroffen und bin tot. Dann hat sie die Plackerei mit der Leiche. Ich habe mich allerdings dann um nichts mehr zu kümmern . . .
Sie (spricht): Hör' doch, jetzt waren bloß neun Punkte zwischen Blitz und Donner.
Er (sagt): Neun ist auch noch eine ganze Menge, (denkt:) wenn aber, um Gottes willen, ihr etwas passiert, was mache ich denn dann zuerst. An sowas denkt der Mensch wahrscheinlich nie. Was ist die erste Handlung des Mannes, wenn seine Frau tot ist? Er muß für den Abtransport sorgen. Wohin muß ich da telephonieren?
Sie (sagt): Nein, das Gewitter läßt nicht nach. Es ist doch eine Gewissenlosigkeit sondergleichen, so ohne Blitzableiter . . . (Donnerschlag.) O weh! Sagtest du was?
Er: Ich sagte nichts.
Sie: Ich dachte.
Er: Ja, ich dachte auch.
Sie: Was dachtest du denn?
Er: Na, an was man so bei Gewitter denkt, an Tod und Teufel.
Sie: Und wie ist denn der Teufel?
Er: Ach, eigentlich nicht so schlimm wie der Tod.
Sie: Und der Tod?
Er: Ach, nicht so schlimm wie das Leben des Überlebenden.
(Das Gewitter entfernt sich wieder.)
Sie: So, nicht so schlimm wie . . . Du hast also an meinen Tod gedacht?
Er: Na ja, natürlich, man denkt an alles.
Sie: Hm. Mir geht's nicht so. An manches will ich nicht denken.
Er: So, na ich habe die unglaublichsten Dinge gedacht, du. Das Gewitter ist aber im Abziehen. Komm, oder vielmehr bleib, wir wollen schlafen.
Sie (denkt): Was habe ich für einen guten Mann. Da kann man wirklich beruhigt einschlafen.
Er (denkt): Gott sei Dank. Diesmal ist's mit dem Gewitter gut abgegangen. Nun kann man wirklich schlafen. Und morgen ist sie wieder auf und lebendig. Und zu telephonieren brauche ich auch nicht. Wieso eigentlich telephonieren?
(Er fällt sofort in tiefen Schlaf.)
Sie (richtet sich in den Kissen hoch, betrachtet ihren Gatten lange und zärtlich und nuddelt sich mit einem zufriedenen Seufzer in die Kissen).

Anzeigenpreis für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile 1.25 Reichsmark • Alleinige Anzeigen-Annahme durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition Rudolf Mosse.

Provinztheater

(Zeichnung von E. Thöny)



„Die Frau Oberbürgermeister sitzt in der Loge — schminken Sie sich rasch fünf Jahre älter, Fräulein Meyer!"

Mädchenraub / Von Robert Michel

Rasch folgt im Karste dem Sonnenuntergang die Nacht. Das Auge sieht tagsüber die blendenden kalkgrauen Berge, und wenn die Sonne versinkt, ist der Gegensatz zwischen der früheren Helle und dem Schatten des Abends fast ebenso groß wie anderswo der Gegensatz zwischen dem Tageslicht und dem Dunkel der Nacht. Das kahle Gestein scheint alles Licht an die Sonne zurückzugeben, dafür aber ihre ganze Glut zu behalten, um sie dann allmählich an den Abend, an die Finsternis zu verströmen.
Auf Marthold, der bisher gewöhnt gewesen war, vom Schatten der Dämmerung jene Kühle zu empfangen, die beschwichtigt und neu belebt, übte diese Schwüle, die aus den Mauern, aus den Steinen, aus dem Boden kam, eine betörende Wirkung. Tiefe Sehnsucht erfaßte ihn, das Leben dieses fremden Landes mitleben zu können, das Leben der Menschen, der Häuser, der Steine. Er lauschte begierig den Geräuschen der Nacht: flüsternden Stimmen, Frauenlachen, Männerrufen, Gesang von Nachtigallen, er verfolgte mit neidischen Blicken ein junges Paar, das durch eine Gartentüre schlüpfte und unter den niedrigen Ästen der Feigenbäume im Dunkel verschwand. Lust nach Erleben loderte in ihm. Da sah er einige Schritte vor sich eine Frauengestalt über die Gasse huschen. Es war so finster, daß er nicht zu unterscheiden vermochte, ob sie jung oder alt war. Über dem Tor, aus dem sie gekommen war, hing zwar eine Laterne, aber das Licht darin war so schwach, daß es kaum hinreichte, ihre schmutzigen blutroten Scheiben zu erhellen.
Er beschleunigte seine Schritte und folgte der Frau. Sie trug einen langen dunklen Mantel mit breitem Kragen, das Gesicht war verhüllt, so war sie eine Türkin. Aber der Schleier um ihren Kopf war so dünn, daß er, als für einen Augenblick helles Licht aus einem niederen Fenster auf die Eilende fiel, erkennen konnte, wie jung und schön sie war. Mit einem Sprung stand er vor ihr. Ohne an die Gefahr zu denken, der er sich durch solche Handlung aussetzte, riß er ihr den Schleier vom Gesicht und ergriff ihre Hand. Mit einem leisen Lachen entwand sich ihm die Frau und lief gegen die Hauptstraße. Der weite Kragen ihres Mantels flatterte wie ein großer Flügel um sie. Er folgte ihr auf einige Schritte Entfernung. Jenseits der Hauptstraße, in einem schmalen Quergäßchen, schlüpfte sie in einen geschlossenen Wagen, ließ aber, wie in Verwirrung, die Türe offen. Da trat Marthold heran, und indem er dem Kutscher seine Adresse zurief, sprang er zu der Unbekannten in den Wagen. Sie sprach etwas; er verstand sie nicht, er versuchte es gar nicht, sie zu verstehen oder sich verständlich zu machen. Er hielt sie eng umschlungen, einzig darauf bedacht, ihr die Möglichkeit einer Flucht zu nehmen.
Der Kutscher hieb in die mageren Gäule, daß sie in Galopp einsetzten und das Fuhrwerk in der ruckweisen Bewegung ihrer Sprünge dahinrollte. Dann stand es still. Marthold warf dem Kutscher ein Geldstück zu, hob die Frau aus dem Wagen und führte sie in sein Zimmer.
Er nahm ihr den Mantel ab, und konnte sie eigentlich jetzt erst ordentlich sehn. Ihr Gesicht war überaus zart und kindlich; der junge Leib schien unter dem hauchdünnen Gewand zu leuchten. Und ihm war, als würden ihre erschreckten Augen im Verwundern über sein Tun immer größer. Da überfiel ihn Angst, daß sie vielleicht entfliehen könne, sobald sie sich von ihrem Erstaunen erholt hätte, und diese Angst wurde noch größer, als er sich wie Rat suchend in dem dürftig eingerichteten Raum umsah. Er sagte sich, daß er sie nicht zur Besinnung kommen lassen dürfe, daß sie betäubt bleiben müsse im Rausche des Erlebens. So schloß er sie wieder in seine Arme, küßte ihr die

Augen, das Haar, den Mund und merkte nicht, daß er kaum einem Widerstand begegnete.
Jäher Schreck ließ ihn emporfahren. „Hilfe! ich sterbe“, hatte die Frau geröchelt. Dann lag sie da in starrer Unbeweglichkeit. War sie tot? Hatte die Angst sie getötet? Er wagte es nicht, zu fühlen, ob ihr Körper nicht auskühle. Er lauschte nach ihrem Atem, aber er hörte nur seine eigenen Herzstöße. Er war unfähig, selbst irgendwelche Hilfe zu leisten. Aber rasche Hilfe tat not, ärztliche Hilfe, Hilfe ohne jedes Aufsehen.
Mit bebenden Fingern warf er sich in seine Kleider. Er war nicht imstande, die goldenen Knöpfe in die Manschetten anzustecken, so ließ er sie auf dem Tische liegen neben den andern Dingen, für die er jetzt nicht die Zeit hatte, sie an sich zu nehmen. Schon stand er auf der Türschwelle; noch einmal blickte er auf die reglose Gestalt zurück. Sie lag da wie eine Statue, die soviel Leben und Seele hat, daß sie jedwede Bewegung entbehren kann. Dann drehte er das Licht aus und eilte davon.
In seiner Nähe wußte er einen deutschen Arzt. Er war ihm im Laufe der letzten Tage wiederholt begegnet, und diesem freundlichen weißbärtigen alten Herrn mit den vergnügten blauen Augen wollte er sich anvertrauen. In Hast rannte er über die Straße. Suchend glitt sein Blick die Häuserreihen entlang. Hier war es. „Doktor Franz Schmid“ stand auf dem Türschild, „praktischer Arzt“. Eine mürrische alte Frau öffnete, führte ihn ins Empfangszimmer, hieß ihn warten. Es dauerte eine geraume Weile, ehe der Doktor eintrat. Marthold nahm sich nicht die Zeit für lange Erklärungen; in wenigen kurz hervorgestoßenen Worten sagte er dem Arzt das Nötige, dann machten sich beide auf den Weg.
Eine starke Bora schlug ihnen entgegen, da sie aus dem Hause traten. Überraschend hatte sie sich erhoben; sie blies durch die Gassen, wirbelte Papierfetzen und Staub hoch, trieb die Schilder auf den Eisenstäben vor den Verkaufsläden, daß sie pendelten und eine grelle Musik machten, und fegte die Straßen von Menschen leer. Nur einige Serbinnen waren zu sehen in weiten wallenden Pluderhosen, die der Wind von einer Seite glatt an den Körper schmiegte, während er auf der andern Seite mit dem leichten Stoff ein Spiel trieb wie mit Flammen, und Bäuerinnen in Hosen und Oberkleidern von dickem Schafwollstoff, denen der Sturm ebensowenig etwas anhaben konnte wie den steinigen Bergen, von denen sie gekommen waren. Die Türkin aber, die sich eben den Übergang über die Straße erkämpfte, hatte es schwerer. In ihren langen dunklen Mantel verfing sich die Bora wie ein Segel, und gerade als Marthold und der Arzt an ihr vorbeikamen, schlug ihr ein Windstoß den weiten Mantelkragen von hinten über den Kopf, daß sie völlig vermummt war.
An der Zimmertüre zögerte Marthold. Drinnen regte sich nichts. Da drückte er die Klinke nieder, die beiden Männer traten ein. Marthold drehte das Licht an — niemand war da. In der Luft lag noch der betörende Duft, aber sie selbst war fort. Das Fenster stand offen. Hatte sie es vielleicht im letzten Todeskampf aufgerissen? Hatte sie nach Hilfe gerufen? War sie geholt worden? Von der Polizei? Von der Sanität? War seine Schandtat entdeckt? Vielleicht suchte man ihn schon. Ein Blatt Papier, vom Luftzug heruntergeweht, flatterte am Boden und blieb dann vor Martholds Füßen liegen. Er hob es auf, schaute es an, lange, verständnislos. In großer ungelenker Frauenschrift war darauf geschrieben: „Auf Nimmerwiedersehen!“
Sein Mund öffnete sich, und ohne daß er sich dessen bewußt wurde, sprachen seine Lippen leise die Worte nach, die seine Augen lasen: „Auf Nimmerwiedersehen!“ Noch begriff er nicht, allmählich aber wurde ihm klar: sie war gegangen, und dieser unfreundliche Abschiedsgruß sprach ihm ihre Verachtung aus. Wie er sich schämte. Warum war sie nicht geblieben? Er hätte sie vielleicht versöhnen können. Er hätte sie gebeten, seine Frau zu werden, vielleicht hätte sie ihm verziehen und seine Werbung angenommen. Er taumelte, er glaubte ins Bodenlose zu versinken. Aufstöhnend sank er aufs Sofa nieder.
Dröhnendes Gelächter ließ ihn wieder in die Höhe fahren. Da stand der Doktor in der Mitte des Zimmers, lachte und lachte. In der einen Hand hielt er den Zettel mit dem „Auf Nimmerwiedersehen“, den Marthold hatte fallen lassen. In der anderen Hand hielt er noch etwas. Marthold schaute das Ding verwirrt an. Dann erkannte er es: seine Brieftasche war es; aber in welch kläglichem Zustand. Das Innere war nach außen gekehrt, leer hing das graue, schon etwas schadhafte Futter aus der Lederumhüllung. Unwillkürlich machte er einige Schritte zum Tisch, seine Augen, seine Hände suchten auf der leeren Platte nach der goldenen Uhr, den Manschettenknöpfen, den Ringen; nichts fand er mehr; alles war mit der schönen Unbekannten verschwunden.

Bergmann singt so vor sich hin:

Mich werden sie sicher verknacken,
sie müssen von Zeit zu Zeit
mal einen Gauner packen,
sonst glaubt kein Schwein mehr im Land an Gerechtigkeit!

Und wahrlich: meine Bilanzen,
die waren recht schleierhaft —:
Doch wer hat sich größre Finanzen
ganz ehrlich und trotzdem mühelos-rasch errafft —?

Etwa die nobelen Herrn
oder die ehrbaren Damen,
die ohne Skrupel und gern
sechzigprozentige Zinsen im Jahre nahmen —?

Obwohl sie es alle wußten,
daß für dies blutige Geld
die Ärmsten leiden mußten — — —
aber man sagt sich: so ist das nun mal in der Welt!

Aber die sind auch heute
deshalb nicht unten durch:
befand sich doch unter der Meute
sogar ein nachweislich echter von Hindenburg!

Stolz ob ihrer Korrektheit
zeugen sie gegen mich —:
seelische Verdrecktheit
birgt ja noch keine strafbare Handlung in sich — — —

Sähe man allen Gewinnes
Herkunft immer so klar,
wüßte man, daß nicht Stinnes
allein ein geriebener Schwindler und Schieber war!

Wenn ich im Zuchthaus end'ge,
hab' ich nur eine Bitt':
Ich nähm' ein paar Sechzigprozent'ge
so gerne in meine einsame Zelle mit — — —

Karl Kinndt

Beim Barbier

Von Hans Reimann

In Dresden. Ich ging zum Barbier. Nicht zu einem erstklassigen, sondern — wie das mein Prinzip ist — zu einem in der Vorstadt, wo man dies und jenes erfährt und aufs kurzweiligste unterhalten wird.
Der sogenannte Salong war überfüllt. Ich durfte in ein Nebenkabinett, das früher offenbar als Damenabteilung gedient hatte.
Ich setzte mich. Ich wartete. Es war kalt.
Ein Stift kam und schaltete die elektrische Sonne ein.
Ich saß und wartete und ließ mir die rechte Seite heizen.
Der Chef kam und stellte die Sonne ab. Sie kostet wahrscheinlich zuviel Strom.
Ich saß und wartete.
Ein Gehilfe kam, schaltete die künstliche Sonne wieder ein und fragte nach meinem Begehr.
Ich sagte: „Rasieren!"
Der Gehilfe seifte mich ein.
Dies hat sich zugetragen am vierten Januar 1928 und ist Wort für Wort wahr. Ich füge nichts hinzu und lasse nichts weg.
Nachdem mich der Barbier eine geringe Weile eingeseift hatte, fragte er: „Sie hamm wohl midd Zämmännd zu duhn?"
Ich erwidere: „Nein." Denn ich habe nichts mit Zement zu tun.
Er seift weiter. Und kann es nicht aushalten vor Neugier: „Ohdr midd Gibbs?"
„Nein."
„Nee? Ooch ni? — Ahwr midd Marrmor?"
„Nein."
Er seift weiter. Alsdann, ganz vorsichtig: „Midd Gallgg?"
Ich: „Nein. Mach' ich denn so einen verkalkten Eindruck?"
Er: „Das nich grahde. Bloß weil bei Ihn dr Schaum so rasch eintrogknd."
Ich: „Stellen Sie doch die alberne Sonne ab. Die versengt mir ja die halbe Visage."
Er: „Drum ooch. Ich dachde schon, Sie sinn Bildhaur."
Ich: „Was hat denn das mit dem Seifenschaum zu tun?"
Er: „Mir haddn friehr enn Kunndn, bei dähm trogknde dr Schaum ooch so rasch ein. Dähr war Bildhaur."
Fertig mit Einseifen, frottierte er sich itzt die Hände. Ich aber dachte grimmig nach. Meinte er etwa, die Marmorpartikelchen, die in der Luft herumfliegen und sich auf der Haut festsetzen, absorbieren den Seifenschaum? Ich weiß nicht. Ich hatte auch gar keine Zeit zum Nachdenken. Er fuhr nämlich im Verhör fort: „Da sinn Sie wohl Raisndr?"
„Nein."
„Nee? — In Wein?"
Er zog das Messer ab.
„Bei uns frkehrn viel Raisnde. Ooch ä Ainkäufr vom Rehga."
Das Reka ist das Residenz-Kaufhaus.
„Die gähm anschdändje Dringkälldr. Eenr gibbd immr glei enn Fuffzjr. Dähr fummld awwr ooch was Rehdliches an eem rum. Enn Gollehjn von mir haddr mal in saine Wohnungk beschdälld. Dähr is awwr nich hingegang. Midd mir wolldr ooch anbandln. Dähr is nämlich hommesexuell."
Das Messer war in Ordnung. Die Prozedur des Schabens sollte beginnen.
Statt dessen griff er in die Hosentasche und brachte den letzten Stummel einer Zigarette zum Vorschein und raunte mir zu: „Jädzd rooch ich maine Gibbe. — Hamm Sie ä Schdraichholz?"
Ich gab ihm eins, er zündete seine „Kippe" an (Kippe heißt die halbe Zigarette), nahm einen erstaunlichen Lungenzug, blies den Rauch von sich wie ein Fakir (der Feuer geschluckt hat) und legte den Stummel vor mich hin. Und sagte: „Hee-e — wenn dr Schäff gommd — da graifn Se fix drnahch!"
— — — Nach dem Rasiertwordensein bin ich schleunigst aufgebrochen. Hätte ich noch meine Haare schneiden lassen, er würde mir bestimmt Brüderschaft angeboten haben.

Lieber Simplicissimus!

In der Ausstellung „Heim und Technik" bemerkte ich an einem der letzten Sonntage unter andern Besuchern eine Schar braver, ehrbarer Mitglieder eines katholischen Dienstmädchen-Vereins. An ihrer Spitze der Hochwürdige Herr Präses und neben diesem, sehr lang und dunkel angetan, die Vorstandsdame. Ich war gerade in ihrer Nähe, als sie plötzlich auf einen Ofen losstürmte, auf dem sich wohlig und nackt eine Keramik-Venus ausstreckte. Die zartfühlende Hand der Vorstandsdame bedeckte rasch die notwendigste Stelle des glasierten Ofenweibchens mit einem der zahlreichen Reklamezettel, welche den Besuchern überreicht werden, kehrte dann im stolzen Bewußtsein ihrer Tat zu Hochwürden und seinen Schäflein zurück. Als ich einige Minuten später vor dem Ofen mit seiner sittenlos hingestreckten Dame stand, deckte ein gewisses Körperteilchen ein Reklamezettel mit der Aufschrift: „Frischhaltung und Konservierung der Eier nur mit ‚Garantol'!"

•

Zu einem Arzt in einem kleinen Ort an der Mosel kam eines Tages ein Mädchen und gestand ihm, daß sie ihr drittes Kind erwarte!
„Aber Kättche," sagte der Arzt, „watt haste widder gemacht, weißte denn, von wem et is?" — „Oh, liewen Herr Doktor," antwortete das Mädchen, „wie kann eich dat wissen! Setzt Euch emol in enen Dornbusch und dann säht Ihr mir, wat für en Dorn Euch gestoche hat!"

Der SIMPLICISSIMUS erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen, Zeitungsgeschäfte und Postanstalten, sowie der Verlag entgegen • Bezugspreise: Die Einzelnummer RM —.60; Abonnement im Vierteljahr RM 7.—; in Österreich die Nummer S 1.—; das Vierteljahr S 12.—; in der Schweiz die Nummer Fr —.80; übrige Auslandspreise nach entsprechender Umrechnung in Landeswährung • Anzeigenpreis für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile RM 1.25 • Alleinige Anzeigen-Annahme durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition von Rudolf Mosse • Redaktion: Hermann Sinsheimer, Peter Scher. Verantwortlich für die Redaktion: Peter Scher, München • Verantwortlich für den Anzeigenteil: Max Haindl, München • Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co. Kommandit-Gesellschaft, München • Postscheck München 5802 • Redaktion und Verlag: München 13, Friedrichstraße 18 • In Österreich für Herausgabe und Redaktion verantwortlich: Dr. Emmerich Morawa i. Fa. Hermann Goldschmiedt G. m. b. H., Wien I. Wollzeile 11 • Erfüllungsort München • Druck von Strecker und Schröder, Stuttgart

Tragt das Gold zur Reichsbank!

(Th. Th. Heine)



„Unsere Kriegsanleihe-Schiebung ist pleite — na, Sie als Beamter werden Ihre Schmiergelder wohl sicherer angelegt haben.“

Pressa-Schluß

Man mußte da nämlich den großen Unterschied merken: die Zeitungen des Auslandes, vor allem natürlich die amerikanischen, dienen nur der sensationell aufgemachten Wiedergabe von Nachrichten, Meldungen, Berichten, während die deutsche Presse Weltanschauungspresse ist, im Dienste einer sittlichen Idee erzieherisch, gesinnungsbildend wirkt. Jeder Ausstellungsraum beweist das, jeder erläuternde Text, jeder Vortrag, jeder Film. Außerdem steht es auch im offiziellen Führer. Du fühlst dich wirklich sehr gehoben.
Und dann gehst du in den großen Lesesaal, wo es schön kühl ist, und wo dir alle deutschen Blätter rauschen. Und du liesest die Schlagzeilen:
Mörder Hein vor Gericht — Von der Hochzeit in den Tod — Sechs Personen vergiftet — Mit der Axt gegen den Bruder — Punktsieg Schmelings — Gefährlicher Ausbrecher — Todesstrahlen? — Ein Hundertjähriger — Betrügerischer Kassenbote — Beim Wildern erschossen — Benzintank explodiert . . .
Weltanschaulich und sittlich gefestigt schreitest du zum Weindorf.

•

Auf die Fixigkeit kommt es an.
Wie aber, wenn bei Redaktionsschluß die Drahtung vom Tode des Politikers X., des Romanciers Y. oder des Kaffeekönigs Z. einläuft? Das Telegramm allein tut's nicht, Krause will beim Frühkaffee auch schon einen Nekrolog lesen. Woher nehmen nachts halb zwei?
Der tüchtige Chefredakteur hat sich beizeiten eingedeckt. Vom Nekrolog-Bureau (Telegramm-Adresse: Gloria) fordert er jedes Jahr Gedächtnisartikel für die möglichen Todeskandidaten. Das Bureau trifft seine Auswahl nach folgenden Gesichtspunkten:
Des eventuellen Ablebens verdächtig sind Prominente,

a) über sechzig Jahre,
b) im Besitz von Auto, Flugzeug usw.,
c) in der Politik Tätige,
d) in Amerika, Rußland, Jugoslawien, China,
e) bei häufiger Benützung der deutschen Reichsbahn.

Diese fünf Gruppen werden vorzugsweise mit Nekrologen versehen, Kombinationen etwa von a—e oder c—d oder a—b—c unterliegen einem Sondertarif, wie übrigens auch Film- und Sportgrößen. Eine Detektei liefert die nötigen Unterlagen. Das Bureau arbeitet zur Zufriedenheit seiner Auftraggeber, denen es zu Jahresanfang das Material übersendet, in Form einer Kartothek übersichtlich geordnet. Aus naheliegenden Gründen ist es auf der Pressa nicht vertreten.

•

„Wo kämen wir hin, meine Herren, wenn die Zeitung nicht vollkommen unabhängig wäre! Wir sind das Sprachrohr der öffentlichen Meinung, wir arbeiten am Wohle des

Auch du, Brutus!

(Zeichnung von Walter Teutsch)



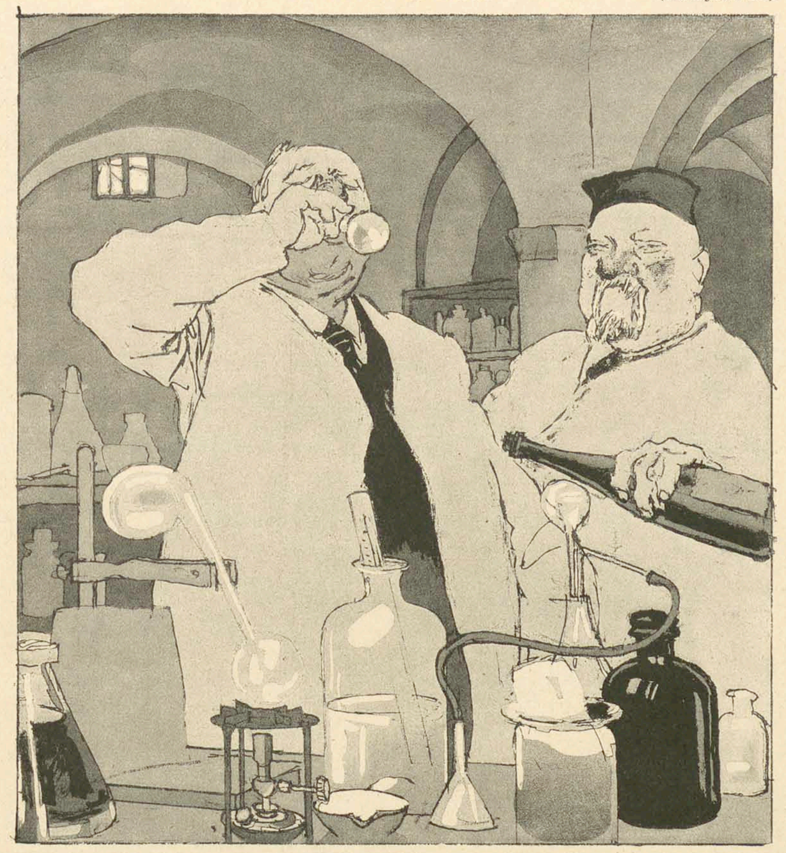
„Ick bin für Thälmann — im Kampf jejen die Bourgeoisie is alles erlaubt, da kann sich eener in der Hitze ooch mal an der Parteikasse vergreifen!"

Volksganzen, wir sind Hüter und Wahrer des Rechts gegen jeden Angriff, von wo er auch kommen mag. Mit einem Worte: wir sind eine Macht, vielleicht die größte Macht unseres Zeitalters. Jeder muß mit ihr rechnen!"
Es waren goldene Worte, die der Herr Verleger sprach, und sie ermangelten nicht des Beifalls einer illustren Festversammlung.
Eine halbe Stunde später sagte er zu seinem Chefredakteur: „Der Industrieverband hat neue Richtlinien für Leitartikel vorgeschrieben, wollen Sie bitte alles Weitere bei unseren Herren veranlassen. Und der Sportredakteur fliegt! In seinem letzten Radrennbericht hat er dauernd von Reifenschäden der Marke erzählt, die bei uns inseriert, und selbstverständlich hat die Firma ihre Inserate zurückgezogen. Ein Mindestmaß volkswirtschaftlichen Denkens muß ich verlangen, auch vom Sportredakteur. Wo kämen wir sonst hin?"

hase

In vino veritas!

(Zeichnung von E. Thöny)



„Der Achtundzwanziger wird ein fabelhafter Jahrgang — daraus hätte unsereiner zehn gemacht."

Lieber Simplicissimus!

Nach der Religionsstunde trete ich wieder in mein Klassenzimmer. Auf der Tafel sehe ich ein Gewirr von Linien, Kurven, Schleifen kraus durcheinander, ungefähr so wie wenn einer ein Bündel Holzwolle hätte zeichnen wollen. Ich frage, wer die Tafel so unsinnig beschmiert hätte. „Der Herr Vikar", wird mir zur Antwort. Was das bedeuten solle, frage ich verwundert. Da brüllt die ganze Klasse: „Die Wege Gottes, Herr Lehrer!"

•

Wilhelmine, die seit nahezu zwanzig Jahren in unserem Hause herrscht, hat sich in ihren späten Jahren nun doch noch einen Schatz zugelegt. „Lassen Sie sich man nicht das Sparkassenbuch abschnacken, Wilhelmine", sage ich scherzend zu ihr. „Das konnte mir nur einmal im Leben passieren!" Mit einem giftigen Seitenblick auf meinen Mann rauscht sie hinaus. — Der hatte einst Kriegsanleihe für sie gezeichnet.

Mythologie der Zeit

Zuerst war das Zeitalter golden,
dann tat sich das silberne breit:
So singen die Dichter, die holden.
Und dann kam die eiserne Zeit.
Selbst diese — auch Stahlbad geheißen,
noch unsere Generationen
beglückend — begann zu verschleißen
und weicht nun der von Beton.

Ach! Keiner der alten Poeten
hat diese Epoche geahnt:
Wie hätte auch einem Propheten
das Dessauer Bauhaus geschwant!
Wie hätt' ihm am wärmelnden Herde
der Menschheit künftiger Sohn
geträumt: der entsteigen einst werde
dem Ehebetteisenbeton??!

Dem Ehbett aus Portlandzemente,
der Wiege aus Mannesmannstahl,
dem Geiste aus Sachwert mal Rente
und der Seele aus Rente mal Zahl!
— Erst wir, mit schon steiferen Ohren
und insofern beinah mondän,
im Zeichen des Stahlhelms geboren,
— dem Zeitmöbel katexochän —:

Wir stauchen uns Sport in die Bäuche
und schaukeln uns kühl in Beton:
Die alten Zaubergebräuche
sind fern, wie Silur und Devon —.
Seit sie aus dem Geiste verloren,
schmückt auch Silber und Gold keinen Zweck:
Und so ward der Mythos geboren
vom zweckhart gewordenen Dreck —.

Sebaldus Nothanker

Berlin im Licht —

München auch —

(Zeichnungen von E. Schilling)



— vom 13. bis 16. Oktober.

— im Dauerzustand.

Stuttgart, 22. Oktober 1928 | Preis 60 Pfennig | 33. Jahrgang Nr. 30

SIMPLICISSIMUS

Wilhelm III.

(Zeichnung von E. Schilling)



„Mein Gott, bis ich mal den Thron besteige, sind meine Anhänger von der neuen Kaiserpartei alle tot!“

Die Heimat wackelt!

Mit meiner Heimat ist es nichts mehr. Die ist weg. Da habe ich mir eine künstliche herangezüchtet. Es ist die Lutherstraße in Berlin. Die Lutherstraße ist anrüchig. Und wie! Jeder weiß es. Aber sie trägt ihren Namen nach Doktor Martin Luther (geboren am 10. November 1483).
Warum die Lutherstraße meine Heimat wurde? Darum, weil ich dort meine Ordnung habe, darum, weil man mich dort kennt, weil man meine Gewohnheiten respektiert . . . ach, was sage ich: respektiert hat.
Denn der Briefträger, der mich immer so freundlich grüßte, hat eine neue Uniform und grüßt nicht mehr. Und der Bäckermeister, der mir immer zunickte? Er nickt nicht mehr, seit ich ihm gesagt habe, daß sein Kuchen nach Seife schmeckt.
Und das Mädchen in der grauen Slingsjacke (im Sommer: schwarzer Seidenmantel), das mich nachts immer ansprach . . . Ach, mit dem Mädchen hat es eine besondere Bewandtnis. Jedesmal, wenn ich um die Ecke der Kleiststraße bog, steuerte sie auf mich zu und sagte: „Freundchen, kommst du mit?“ Und ich antwortete: „Nein, danke, ich habe keinen Abendanzug an.“ Dann lachte sie, und ich ging beruhigt weiter.
Das gute Mädchen!
Und nun will ich erzählen, was sich vorgestern begab. Besuch aus Ostpreußen hatte ich bekommen. Zwei Ehepaare auf einmal. Die Herren trugen Gamshahnfedern auf den Hüten und die Damen trugen Stäbchenkragen. Denen mußte ich zeigen, wie das Herz der Großstadt pulst. Mitten in der Nacht bummelten wir die Tauentzienstraße entlang. Die Herren blieben etwas zurück; sie sagten, sie wollten die Sterne zählen. Aber die beiden Damen gingen mit mir voran. Und alle Augenblicke fragten sie mich: „Ist das auch ‚solche‘?“
Und ich antwortete wahrheitsgetreu: „Ja, es ist ‚solche‘.“
Da wunderten sich die Damen aus Ostpreußen, daß es so viele „solche“ gab. Und sie sagten: „Wollen Sie uns nicht den Gefallen tun und so ein Wesen einmal ansprechen? Wir möchten furchtbar gern sehen, wie sich so etwas eigentlich benimmt.“
„Warten Sie ein bißchen“, antwortete ich. „Wenn wir um die Ecke der Lutherstraße kommen, werde ich sowieso angesprochen.“
„Wie??? Sie werden angesprochen?“
„Ja, jeden Abend.“
„Huch!“ riefen die Damen.
Wir bogen um besagte Ecke. Ich ging einige Schritte voraus. Es löste sich die Slingsjacke aus dem Schatten der Häuser und strömte auf mich zu. Ich dachte: „Nun wird sie gleich sagen: „Freundchen . . . usw.“
Und was sagte sie? Etwas vollkommen anderes. Sie sagte: „Komm mit, kleiner Bauer, ich will dir ein Märchen erzählen.“
Das sagte sie zu mir, einem alten Bewohner der Lutherstraße. Ich habe überhaupt nicht geantwortet, so verdutzt war ich.
Aber die Damen, als sie mich wieder eingeholt hatten, fielen über mich her: „Na, was hat sie gesagt? Schnell, bitte erzählen Sie!“
„Ach,“ sprach ich, „sie hat mich gebeten, den kleinen Bauern ein Märchen zu erzählen.“
Komisch, diese ganz harmlose Antwort verstimmte die Damen. Verstimmte sogar die Herren, die mittlerweile auch herangekommen waren. Und am nächsten Abend durfte ich wieder allein ausgehen, wie sonst . . . Wie sonst kam ich spät nach Hause, wie immer bog ich um die Ecke der Lutherstraße. Wie immer strömte die graue Slingsjacke auf mich zu. Ach, dachte ich, das ist die Heimat. „Freundchen“, wird sie zu mir sagen und alles wieder gut machen.
Und was hat sie gesagt?
Sie sagte: „Einen Moment, mein Herr!“
So hat sie mich angesprochen! Mich!
Nein, es ist nichts mehr mit der Lutherstraße. Es bleibt wohl nur noch der Waldfriedhof in Stahnsdorf übrig oder das Krematorium in Wilmersdorf.
Dort werde ich wenigstens meine Ordnung haben, und man wird mir nicht zumuten, mich an alle möglichen Neuerungen zu gewöhnen.
Allerseelen ziehe ich um.

Haireddin

Die Stählernen

Ach, wenn der Öffnung ihres Mundes
ein donnerndes Programm entfährt,
dann fühlt man etwas grauenhaft Gesundes,
und es wird klar, daß Dummheit nie verjährt.

Der kleine Mensch mit seinen Nöten
blickt schaudernd auf zum starken Mann;
muß er denn nicht vor Scham erröten,
weil er nur still und friedlich leben kann?

Tagtäglich mit dem Maul zu sterben
im Kampf mit jeder Art von Schmach
und einen Stammtisch-Vorsitz zu erwerben —
das hat der Stählerne als Lieblingsfach.

Da hält er, ganz mit sich im reinen,
die Schwächlichen in seinem Bann
und lebt vergnüglich von den Kleinen,
die Steuern zahlen, daß er flunkern kann.

Peter Scher

Lieber Simplicissimus!

Neulich höre ich am Nebentisch in einem gutbürgerlichen Kaffee der badischen Landeshauptstadt, wie einige biedere, aber stolze Mütter sich über ihre Studenten-Söhne unterhalten: „Und denke Se, meiner,“ sagt die eine, „der ischt jetzt Schriftwart in seinere Verbindung geworde.“ Pause. — Neidisches Staunen bei den anderen. Dann mit erhobener Stimme fortfahrend: „Und denke Se mal, der darf jetzt sei ganzes Lewe lang hinter sei Name drei Kreuze mache.“

•

„Verweilt in Mainz am deutschen Rhein!“ — so lautet der Aufdruck des Briefstempels von Mainz. Gerade dreimal mit dieser Einladung versehen, gelangt neulich ein solcher Brief an seine Adresse. Diese aber hieß:

An den Oberkommandierenden
der Französischen Rheinarmee
Herrn
General Guillaumat
Mainz.

Das Sieb der Dadaiden / Von Mynona

Angesichts der herannahenden Wintersaison schäumte der Architekt Hilberle von einer Idee über, für die er die Stadtväter und -mütter vergebens zu interessieren suchte, bis plötzlich der Stadtrat Jactheneverripper, der nebenbei Großfleischermeister war, sich anheischig machte, das Unternehmen zu finanzieren, falls der Magistrat und die Polizei es bewilligten. Das gab den Ausschlag zugunsten Hilberles, der nun in begeistertem Vortrag vor den heißzuschmiedenden Aktionären loslegte, nachdem er sie so oft überlaufen hatte, daß es sie bei seinem Anblicke schon überlief . . . Aber jetzt hatte er's endlich bei ihnen allen geschafft. Sowieso hatten sich diese Finanzleute unter dem Präsidium Jactheneverrippers ihre Köpfchen weidlich darüber zerbrochen, wie man die Saison einheitlich organisieren, alle Amüsements unter einen Hut bringen könnte: Zentralisation der gesamten Saison-Unternehmungen war die Parole, auf die nun besonders Hilberle mit seiner grandiosen Idee eingeschworen war.
Der Architekt Hilberle war kein Nulling oder Halbling, wie die meisten Menschen. Er war ein Doppelgeist, nur aus Versehen nicht als Zwillinge geboren, aber Einling im rundesten Sinn, ein mindestens dreischrötiger Mann mit einem Kopf, der gewiß kein ballon captif war, wie sonst bei Baumeistern. Zuerst hatte man über sein hyperamerikanisches Riesenprojekt herzlich, aber dumm gelacht (wer zuerst lacht, lacht am schlechtesten). Aber grade dem Großmetzgermeister Jactheneverripper mußte es imponieren. An seiner fast ein Kilo schweren goldenen Uhrkette hing als Berlocke ein Zigarrenabschneider in Form eines winzigen Fleischwolfs, einer Durchdrehmaschine für „gedrängte Wochenübersicht“. Und Hilberle, der antinaturalistischste Architekt, plante dieses Durchdrehmaschinensieb als ungeheuren Saisonpalast: „Lassen Sie doch,“ schimpfte er, „diese ekelhaften Naturmenschen, die z. B. viel zu feig sind, um häßlich zu sein, diese Kitschisten. Wir sind für Kultur und Zivilisation. Wir sind nicht länger solche Schmarotznasen der Natur, sondern ziehen einen Tropfen Rosenöl ganzen Schiraslandschaften vor.“ Die Gattin des Fleischermeisters lachte ihm verdächtig holdselig zu. Rottbank wurde Hilberles Finanzkompagnon.
So entstand die Sensations-Saison, auf die sogar die blasierteste Jugend gespannt war; wollte Hilberle doch in seinem Saisonpalais den Ball in Permanenz erklären. Er, der berühmte Erbauer eines Tanks in Gestalt des trojanischen Pferdes, das im „Weltkrieg hoch zwei“ in die Hauptstadt des Erbfeindes eingeschmuggelt werden sollte, widmete sich jetzt mit nicht minder heroischem Temperament der friedlichen Aufgabe, einen gigantischen Fleischwolf zu errichten. Viele hundert bedeutende Männer und Frauen rissen sich um die Ehre, bei der Grundsteinlegung die drei Hammerschläge zu tun. Weltboxmeister Orchidämlak (den der berühmte Sexualiker Mignus Harschfeld für eine Dame hielt) entledigte sich schließlich dieser noblen Pflicht so wuchtig, daß der Hammer zersprang. Dann schoß der Bau aus Schachtestiefen zur Wolkenhöhe. Man übergab ihn feierlich offiziell seiner amüsierlichen Bestimmung, die Saison lustig totzuschlagen.
Frisch aus Meeren, Bergen, Tälern, Arenen, Hangaren, Sonnenbädern fing man in tollen Haufen alle nackten Männer und Mädel, lud sie in Flugzeuge, ließ sie auf der Spitze des Durchdrehpalastes landen und schüttete dieses lebendige Fleisch in den Vergnügungsschlund, der es durch niedersausende Lifts und Lauftreppen in tiefere und tiefere Zaubersäle schluckte, deren jeder buntere Überraschungen verblitzte. Im Innern des — wie soll man sagen — dadaistischen Siebs war keine einzige Saisonvergnügung ausgelassen; ja, war man erst einmal von oben her in diesen Gigantenmagen gerutscht, so mußte man die ganze Saison über im Verdauungstrakte verweilen, bis schließlich gleichsam am Gedärmende der Ausgang auf die Untergrundbahn sich öffnete, die uns in die Sommersaison fahren ließ: — Während der Hindurchwindung durch Theater, Bälle, Maskenfeste, Rennen, Diners, Soupers, Matinees, Hauptmannjubelfeiern usw. wurde man in jeder Hinsicht mondänisiert und (falls man starb) begraben, verbrannt, balsamiert.


STAHLHELM=TRIUMPH
ZEICHNUNG VON
OLAF GULBRANSSON
„MEINE HERREN IHR BEIFALLS=
STURM BEWEIST MIR, DASS WIR
MIT RECHT DEN BODEN DER REPUBLIK
VERLASSEN HABEN!“

Tilla Durieux' Buch:

(Zeichnung von Karl Arnold)



„Eine Tür fällt ins Schloß — aber wer 6 Mark 50 zahlt, darf durchs Schlüsselloch in mein Schlafzimmer sehn!"

Wir wollen im Tyrannenblut...

Albanien, du Märchenland,
du Land der Zwangsmonarchen,
darin der Demokratenstand
nicht szepterfromm will schnarchen:
Albanien, du Märchenland
mit nagelneuem König,
du Bilderbuch von Künstlerhand
wirst Kindern nie eintönig!

Albanien, du Märchenfee,
dir ward ein Gnadenschenker
mit Cutaway und Kopfaway,
Pariser Schliff und Henker:
Albanien, du Märchenland
bist ganz real vorhanden?
Ha! Wer den König unpaß fand,
den henkt er in Girlanden!

Albanien, du Märchenland,
du Traum von vielen Guten:
Darin die Freien noch romant-
isch hängen und verbluten!
Albanien, du Märchenland,
die Träne rinnt von dannen —:
Man schwärmt halt mit der alten Tant'
Europa für Tyrannen . . .

Sagittarius

Schwärmerei

Welch sonderbare Anlässe die Seele entflammen können — davon hab' ich unlängst ein Beispiel erlebt:
Die Geschichte spielte sich ab im Hotel Continental.
Meine Nichte, frisches Ding von siebzehn Jahren, geht die Treppe hinab, und der Nichte folgt ihr Dackel.
An einem Tisch dicht am Fuß der Treppe sitzt ein glatzköpfiger alter Herr, liest die Zeitung.
Der Dackel schnuppert hin — langt freundlich mit der Zunge durch das Treppengitter, leckt dem alten Herrn breit über die Glatze hin.
Eh sich der alte Herr umständlich gewendet hat, ist der Dackel verschwunden.
Die Augen des alten Herrn ruhen auf der Nichte — erschrocken — überrascht — und fragend — fragend: Was, was ist da geschehen?? Hat dies reizende Mädchen ihn . . . ge . . . ge . . . streichelt??
Seitdem kommt der alte Herr mit seinen schwärmenden Blicken nimmer los von meiner Nichte. Und immer ist die Frage . . ., die Frage in seinem Blick.

Roda Roda

Vom Tage

Aus einer Besprechung zweier Kommentare zum Einkommensteuergesetz von Becker und Strutz — beides Senatspräsidenten beim Reichsfinanzhof in München — durch Rechtsanwalt Dr. L. in „Steuer und Wirtschaft", Septemberheft 1928:
„. . . . Für Becker ist das Gesetz nicht Baustein, aus dem Strutz einen imposanten Bau nach Art eines Bramante aufführt. Für Becker ist das Gesetz ein Marmorblock, dem er gegenübertritt wie Michelangelo oder Rodin: Die Funken müssen sprühen unter den starken Schlägen, mit denen er darauf bedacht ist, die Idee herauszumeißeln, zu befreien und zu gestalten."
Sollten die beiden Herren Becker und Strutz nicht eine Professur für Steuerplastik oder Steuerbaukunst erhalten? Sollte Dr. L. nicht einen Lehrauftrag für Steuerkunstgeschichte erhalten?

•

Der Düsseldorfer „Mittag" meldet hocherfreut, daß ihm von einem Gönner zehn Flaschen Cröver Nacktarsch als Preis für den neuen „Sportmädel-Wettbewerb" gestiftet wurden.
Es handelt sich offenbar um Revue-Sport — und die zehn Flaschen sind, trotz ihres Namens, ... anzüglich.

Columbus aus Berlin

(Zeichnung von M. Frischmann)

„Den Scharmützelsee kenn' ick wie meine Hosentasche — nu' will ick mir ooch mal den Rummel am Äquator besehn!"

Raubmörder Bluffke / Von Elisabeth Wittermann

Als der Kopf des Raubmörders Bluffke in die gleichmäßig mit Sägmehl belegte Kiste fiel, atmete die Einwohnerschaft auf. Nahezu jeder war in diesen Morgenstunden mehr oder weniger mit dem grausigen Ereignis beschäftigt. In den Hof des Justizgebäudes hatten zwar nur wenige Einlaß gefunden, aber draußen standen sie zu Hunderten in den angrenzenden Straßen, und wie ein schwaches Glöcklein Punkt sechs zu läuten begann, fingen manche an zu zittern; Männer machten den Versuch, den Hut abzuziehen, und Frauen und Mädchen schauten sich aufgeregt und mitleidig in die Augen. Das Schicksal wollte es, daß in der Wirtschaft zur „Nahen Gerechtigkeit“ leere Bierfässer aufgeladen wurden; eines davon fiel dumpf zu Boden. Die Fernerstehenden, welche den Vorgang nicht hatten verfolgen können, schrien auf, mehrere Frauen wurden ohnmächtig; die Polizei räumte den Weg, und die Menge verlief sich.

Man hatte wegen des Dahingeschiedenen so viel Angst ausgestanden, daß es nun auch die Pflicht der Lokalblätter gewesen wäre, sein wohlverdientes Ende eingehend zu beschreiben, und wenn man auch wußte, daß dies mit den modernen Grundsätzen der Humanität nicht zu vereinigen war, und daß es sich nicht gut machte, allzuviel Neugier darüber zu verraten, so wäre es eben doch vielen sympathisch gewesen. Es hätte so eine Art Belohnung dargestellt für manche vorhergehenden Aufregungen. —

Bluffke hatte seit Jahren die Einwohner der Stadt aus ihrer wohlverdienten Ruhe, die ein Produkt des guten Gewissens war, aufgestört, hatte alle Juristen und Polizeiorgane in Atem gehalten und sich

Der Zuwachs (Zeichnung von R. Grieß)



„Früher wannst an Buam kriegt hast, hat's g'hoaßn: Unser Kaiser braucht Soldaten — un' jetz' hoaßt's: Scho wieder a Sozi!“

auf die perfideste Art jeder Gefangennahme entzogen. Ungezählte Male hatte man ihn nahezu auf frischer Tat ertappt, er konnte kein Alibi nachweisen, aber die Fingerabdrücke stimmten nicht. Man mußte ihn freilassen. Dreimal wurde er in Bankgebäuden festgenommen, deren Kassenschrank erbrochen war, deren Geld entwendet war, und Bluffke beteuerte vor Gericht, er sei von einer Andacht nach Hause gegangen, habe Licht im Keller gesehen und es für seine Pflicht gehalten, die Verbrecher von dem schlechten Pfad auf den Weg der Tugend zu führen, aber sie hätten ihn verlacht und seien entflohen. Bluffke stand bekümmert da. Der reichlich vergriffene Geldschrank wies immer wieder dieselben Fingerabdrücke auf, aber es waren nicht die Bluffkes, und die Richter mußten ihn mit gereizten Empfindungen entlassen. Aber das Sprichwort „Der Krug geht so lange zum Brunnen, bis er zerbricht“ fand auch bei ihm seine Bewahrheitung. Es kam der Tag, an dem man ihn im Schlafzimmer einer reichen Witwe fand, seine Taschen waren mit Geld und ihren kostbarsten Habseligkeiten gefüllt, er war gerade damit beschäftigt, ein wertvolles Ölgemälde aus dem Rahmen zu schneiden, als die Polizei ihn faßte. Die Witwe lag, von ihm allzugut bedeckt, tot im Bett, und als nach den nötigen Untersuchungen die Fingerabdrücke ein glänzendes, unanfechtbares Beweismaterial lieferten, wurde seine Erzählung, daß er nur einen Brief habe überbringen wollen, nicht mehr angehört. Das Maß war voll, und wenn auch ein Mord seinem Charakter nicht unbedingt lag, so ließ man doch alle Milderungsgründe fallen, die amtierenden Personen waren zu schwer gereizt, endlich wollte man seine Ruhe haben, und so wurde die Todesstrafe ausgesprochen.

Auch ihm wurde vergönnt, was üblich war. Er durfte einen letzten Wunsch äußern, und er bat um eine Unterredung unter vier Augen mit seinem Bruder, weil es ihm nur so möglich sei, von Seele zu Seele den Weg zu finden. Es wurde ihm gewährt, man wußte, daß er wenige Stunden darnach unschädlich war.

Bluffkes Bruder betrat die Zelle. Er war müde und setzte sich zu seinem Bruder auf die Bank. Dann rauchten sie zusammen ihre Lieblingsmarke, während Bluffke folgendes zu seinem Bruder sprach: „Junge, ich habe einen schweren Fehler begangen, ich habe mich erwischen lassen; was kommt, ist meine wohlverdiente Strafe. Nichts liegt mir ferner, als sie umgehen zu wollen. Es kommt auch nicht auf die Geschehnisse an sich an, sondern darauf, wie sie die Leute sehen. Nicht sie werden mich, sondern ich werde sie bluffen. An dir ist es, den bitteren Tropfen meines Erlebens in prickelnden Sekt zu verwandeln. Die Menschen sollen nicht frohlocken, sondern in noch größere Unruhe und Sorge kommen, und das Wesentlichste ist mir, daß sie nie glauben sollen, mich besiegt zu haben. Ich verlange zweierlei von dir und gebe dir dafür das wertvollste Geschenk, das ein unternehmender Mensch je besessen hat. Hier sind zwei Briefe, du wirst sie vierzehn Tage nach meinem Hinscheiden den Adressaten zustellen. Dies ist eine Kleinigkeit. Schwerer ist folgendes: Wir sind gleichen Geblüts, ich hoffe, daß du einen Teil meiner Talente besitzest. Mit diesen wird es dir nicht schwer sein, die Kiste, die mich zur Anatomie bringt, zu rauben und irgendwo zu vergraben. Du hast Freunde, die dir gerne beistehen werden. Es ist eine reizvolle Aufgabe! Das Geschenk, welches du dafür erringst, ist fürstlich!“

Bluffke begann die Haut seiner Hände abzuziehen, zarte, bräunliche Menschenhaut mit tausend Linien und Furchen; Handschuhe, von einer Feinheit, wie sie noch kein Mensch besaß.

„Nimm sie hin, mein Sohn, sie sind von einem toten Kommerzienrat; einst Natur, von mir auf großartigste Weise präpariert und handgerecht gemacht. Sie waren stets meine Retter bis zum letztenmal, als es mir nicht mehr gelang sie zu entfernen. Das war mein Verhängnis! Trage sie in Ehren! Nur wenn du dich erwischen läßt und so meine Rache störst, werde ich dich von der Hölle aus tausendfach dafür bestrafen; und nun gehe! Wenn ich auch die Ereignisse nicht mehr erleben werde, so wird doch bis zum letzten Augenblick die Spannung darauf mich anregen und mein Denken mit Freude erfüllen.“ —

Nun war Bluffke also hingerichtet. Wenig stand davon im Abendblatt. Die Zensur hatte seine letzten Worte: „Auf Wiedersehen, meine Herren, Sie werden noch von mir hören!“ nicht durchgehen lassen. Dies war zuviel und kam der Verhöhnung einer Behörde gleich, zeigte ein schlechtes und reueloses Herz. Bluffke wurde sang- und klanglos abgetan. Um so größer war die Unruhe, als zwei Tage darnach in den Zeitungen stand, daß der Leichnam Bluffkes, der mit einem Lastauto, das vormittags die Möbel eines Gerichtsdieners gebracht hatte und wieder zurück zur Universität fuhr, mitsamt der Kiste geraubt worden sei, und zwar so, daß kein Mensch etwas davon bemerkt habe. Unter der wollenen Decke sei statt des Sarges eine Kiste Rotwein gestanden.

Jetzt begannen die Zeitungen mit ihren Auslassungen, die zustehenden Personen kamen schlecht weg und mußten ein solches Maß des Spottes über sich ergehen lassen, daß die Wut über Bluffke noch größer war als die über die Unfähigkeit der Untergebenen. Nach etwa zwei Wochen kamen die Gemüter langsam zur Ruhe. Da geschah etwas Entsetzliches! In der Hauptstraße wurde nachts ein Schaufenster eingeschlagen, eine elegante Sporthose und ein Pullover mit passenden Strümpfen und Mütze geraubt, und quer über der Scheibe stand in roten Buchstaben „Bluffke“. —

Drei Tage mußte die Straße gesperrt werden, die Polizei arbeitete fieberhaft — es waren Bluffkes Fingerabdrücke! Nur ihn fand man nicht. Mehrere Beamte meldeten sich krank, der Polizeioberpräsident des Reichs kam in die Provinzstadt, um Nachforschungen an Ort und Stelle zu machen. Sie wurden ihm erleichtert. Denn bald nach seiner Ankunft lief folgender Brief im Justizgebäude ein:

„Sehr geehrter Herr Oberstaatsanwalt!

Dieser Brief soll Ihnen zur Beruhigung dienen. Sie haben Ihrer Pflicht genügt, mich verurteilt und hingerichtet, kein Atom von Schuld kann Sie treffen. Was ich nach der Verbüßung meiner Strafe beginne, gehört nicht mehr in Ihr Ressort. Ich werde mich darüber mit den medizinischen Fakultäten auseinandersetzen. Aber ich habe es für meine Pflicht gehalten, Ihnen dieses Attest auszustellen, das Ihre völlige Schuldlosigkeit beweist, damit

Ihnen durch mich in Ihrer Laufbahn keine Schwierigkeiten erwachsen.

In Verehrung Ihr Bluffke."

Der Oberstaatsanwalt war empört; er brachte den Brief seinem Präsidenten, dieser besprach sich mit dem Reichspolizeioberpräsidenten, und beide sahen sich an und schwiegen. —

Es lag wie eine Lähmung über allen Beteiligten. Die Ereignisse kamen unters Volk, und wie das nun leider bei den Menschen so ist, das Publikum bekam Sympathie für Bluffke und begann über dessen Richter und Verfolger zu lächeln.

An einem darauffolgenden Sonntagmorgen zur Frühstücksstunde läutete es an der Türe des Professors für Anatomie. Es wurden ein Brief und ein Strauß roter Rosen abgegeben. Während der Professor in steigender Aufregung das Schreiben las, steckte die hübsche junge Frau ihr Näschen in die taufrischen Rosen; dann sah sie fragend auf ihren Mann, der mit einem Schrei in die Höhe fuhr, ihr die Blumen entriß und stöhnte: „Weißt du, wer dir die Rosen schickt? Der Raubmörder Bluffke!" Mit einem leichten Seufzer fiel die junge Frau in Ohnmacht. Im Briefe stand:

„Sehr geehrter Herr Professor!

Ich bedaure, nicht Ihre persönliche Bekanntschaft gemacht zu haben, dies wäre aber auf eine Weise geschehen, die wohl für Sie lehrreich, für mich aber weniger angenehm gewesen wäre. Sie wissen, daß ich vor einigen Wochen hingerichtet wurde. Diese Tatsache war für mich ein überaus riskanter Eingriff, was Sie vom chirurgischen Standpunkt aus durchaus verstehen werden, heute kann ich glücklicherweise sagen, daß ich ihn überstanden habe. Es liegt mir durchaus fern, Ihnen Aufschlüsse darüber geben zu wollen, ich gönne es der Wissenschaft, wenn sie selbst den Weg hiezu findet. Nur das eine will ich Ihnen verraten, sehr geehrter Herr Professor, da ich Ihnen gegenüber keinen Haß empfinde: Unterschätzen Sie nie die Willenskraft des Menschen, man kann Energien aufspeichern, die zu Handlungen nach dem Tod befähigen, wenn dieser plötzlich und gewaltsam eingetreten ist. Man kann durch rasches Handeln das Gehirn denkfähig erhalten und chirurgische Eingriffe so weit ungeschehen machen, daß sie ihren Zweck verlieren und mit Hilfe ungeheurer Willensenergien und ungebrochener Denkkraft den Weg der Heilung finden. Jahrelang habe ich mich mit diesem Problem befaßt, um auf alle Eventualitäten hinzuarbeiten, nur ein lächerlich kleiner Umstand hätte meine Vernichtung bedeutet; wenn ich getrennt — Sie verstehen, sehr geehrter Herr Professor — Ihre Anatomie erreicht hätte. Dies war nicht der Fall, heute kann ich mich als geheilt bezeichnen, und Sie werden mir, an dem für mich so beglückenden Tag, vergönnen, der gnädigen Frau einige Rosen zu Füßen zu legen.

In ausgezeichneter Hochachtung
Ihr sehr ergebener
Antonius Bluffke."

Der Professor schloß sich einige Tage in sein Zimmer ein, dann flogen Eilbriefe nach allen Kliniken des In- und Auslandes. Schon drei Wochen später fand ein großer chirurgischer Kongreß hinter geschlossenen Türen statt. Nach unzähligen Vorträgen trat man in die Debatte ein, die bei dem so schwer angefochtenen Thema so aufgeregt verlief, daß mehrere der Gelehrten unter Kopfschütteln den Saal verließen. Es wurde der Vorschlag gemacht, einen analogen Fall sofort zu demonstrieren. Aber erstens fand sich kein Objekt, und zweitens hätte die aufgespeicherte Willenskraft gefehlt, die offenbar den wertvollsten Bestandteil der Heilung ausmachte. Zum Schlusse kam man zu der Resolution, in allen Zeitungen einen Aufruf an Bluffke zu erlassen, daß er sich, um der Wissenschaft einen ungeheuren Dienst zu erweisen, stellen möge. Dank seiner fabelhaften Leistung und um so mehr, da er ja seine Strafe abgebüßt habe, könne man ihm Straffreiheit versprechen. —

Bluffke zeigte sich nicht. Aber zweimal wurde ein Geldschrank von ihm ausgeraubt, die Fingerabdrücke bewiesen es. Nun griff man zum letzten Mittel und verhaftete seine ganze Familie. Sie wußten nichts von ihrem Angehörigen und waren auch sonst bei allen Fragen sehr zugeknöpft. Nur der Bruder Bluffkes, der Abteilungschef in einem großen Warenhaus war, kam sichtlich in Unruhe und wurde von der Polizei zurückgehalten. Nachdem man ihn stundenlang durch Fragen zermürbt hatte, gestand er weinend, daß gestern abend sein Bruder bei ihm gewesen sei in einer eleganten Sportshose, einem Pullover und passenden Strümpfen und Mütze. Man war entsetzt und ließ ihn die gestohlene Kleidung, deren Aussehen geheimgehalten worden war, beschreiben. Alles stimmte. Den anwesenden Juristen und Polizeibeamten brach der Schweiß aus. Der Bruder des Gesuchten erzählte, mit vor Erregung zitternder Stimme, sein Bruder sei nur kurz bei ihm geblieben, er habe ihm einen Auslandspaß gezeigt und gesagt, daß er sich niemals stellen werde, da er den Glauben an die Wahrhaftigkeit der Menschen schon in seiner Jugend verloren habe. Zum Abschied habe er ihn umarmt und geküßt, da habe er mit Schaudern den roten, kaum vernarbten Ring um den Hals seines armen Bruders gesehen. —

Die Richter besannen sich, ob der Anwesende in Haft zu halten sei, oder ob man bei diesem, aus einer belasteten Familie stammenden Menschen, ein psychiatrisches Gutachten über seine Glaubwürdigkeit einholen solle. Es kam aber von oberster Stelle ein Befehl, daß die ganze Angelegenheit niederzuschlagen sei aus naheliegenden Gründen. —

Nach dem Gang der üblichen Instanzen trat fünf Jahre darnach eine Verfügung in Kraft, daß Kopf und Körper von Hingerichteten getrennt der Anatomie zuzuführen seien.

Die Affäre Kerr-Kraus

Karl und Alfred, alle zwei
reichbegabte Tintenknaben,
sind zur Zeit mit Wucht dabei,
sich das Wasser abzugraben.

Alfred nämlich war im Krieg
patriotisch versefertig.
Karl nimmt's als Charakterknick
und nennt Alfred minderwertig.

Karl zitiert, was Alfred sang,
öffentlich zum Zweck der Rügung.
Alfred seinerseits erlang-
te „einstweilige Verfügung".

Ach, so wird im Lebensherbst
mancher Pelz ein Raub der Schaben...
Harfe, wie du, wann du sterbst,
wünschen wirst, geharft zu haben.

Ratatöskr

Der **SIMPLICISSIMUS** erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen, Zeitungsgeschäfte und Postanstalten, sowie der Verlag entgegen • **Bezugspreise:** Die Einzelnummer **RM —.60**; Abonnement im Vierteljahr **RM 7.—**; in **Österreich** die Nummer **S 1.—**; das Vierteljahr **S 12.—**; in der **Schweiz** die Nummer **Fr —.80**; übrige Auslandspreise nach entsprechender Umrechnung in Landeswährung • **Anzeigenpreis** für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile **RM 1.25** • **Alleinige Anzeigen-Annahme** durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition von **Rudolf Mosse** • **Redaktion: Hermann Sinsheimer, Peter Scher.** Verantwortlich für die Redaktion: Peter Scher, München • Verantwortlich für den Anzeigenteil: Max Haindl, München • **Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co.** Kommandit-Gesellschaft, München • **Postscheck** München 5802 • Redaktion und Verlag: **München 13**, Friedrichstraße 18 • In Österreich für Herausgabe und Redaktion verantwortlich: Dr. Emmerich Morawa i. Fa. Hermann Goldschmiedt G. m. b. H., Wien I. Wollzeile 11 • **Erfüllungsort München** • Druck von **Strecker und Schröder,** Stuttgart

Elend

(Zeichnung von Dugo)



„Ich habe Nahrungssorgen, Teddy, bis zu meiner Hochzeit muß ich vollschlank*sein.“

Ein Märtyrer



Alles ist mir recht. — wenn nur meine „dritte Sorte“ trocken bleibt.

Wien, die Stadt der Putsche und Gesänge (Zeichnung von E. Schilling)



„Schani, trag' unsere teiren internationalen Geistesheroen auf'n Speicher — mir ham an sozialen Kampf ausz'trag'n!"

Sächsische Miniaturen / Von Hans Reimann

Zwei Männer geraten ins Gespräch.
„Wo sinn Sie dnn hähr?"
„Aus Riesa. — Unn Sie?"
„Ich bin aus der mährseburrjr Gehjnd. — Was sinn Sie dnn?"
„Was meen'n Sie?"
„Ich meene, was Sie machen."
„Ich? — Breedjn."
„Breedjn? Sie wolln mich wohl frkohln? Sie sähn doch garnich aus wie ä Bassdr."
„Das saachd ja ooch niemand."
„Weil Sie saachn, Sie dähdn breedjn!"
„Ich duhe nich breedjn — ich mache Breedjn!"
„Ach, Sie sinn Bägkr?"
„Freilich. Ich rehde ja eegal von Breedjn."
„Unn ich dachte schon, Sie breedjn von dr Gannzl runndr."
„Nee, nee — ich mache bloß Breedjn."
Stundenlang.

Roßbacher betritt zum ersten Male die Stadt Leipzig und quartiert sich ein im Hotel Scharnhorst. Abends. Und legt sich schlafen. Und erwacht am nächsten Morgen. Und klingelt dem Stubenmädchen. Kein Stubenmädchen weit und breit. Roßbacher ist ein friedlicher Mensch. Er klingelt und klingelt in Abständen von fünf zu fünf Minuten.
Schließlich läuft er hinaus auf den Kor-

Der verlorene Sohn

(A. Kubin)



ridor und schreit nach dem Stubenmädchen.
Das Stubenmädchen naht.
„Warum kommen Sie denn nicht, wenn ich klingle?"
Das Stubenmädchen lächelt: „Da genn Se lange klingln. Die iss gabudd."
„Wer ist kaputt?"
„Unsre Bimml. Schon lange. Ahwr wenn Se mr gässdrn ahmd was gesaachd häddn, daß Se heide frieh was wolln, da währ ich gleich gegomm. Wassn los?"
„Wissen Sie Bescheid in Leipzig?"
„Mr hoffds."
„Sind Sie aus Leipzig?"
„Freilich bin ich aus Laibzj. Wassn los?"
„Können Sie mir sagen, wo die Bismarckstraße ist?"
„Geene Ahnungk."
„Ich denke, Sie sind aus Leipzig?"
„Das schohn. Awwr ich war dä lädzdn zwee Jahre in Dissldorf."
Pause.
Dann das Mädchen: „Sonnsd noch was?"
Der verwirrte Roßbacher: „Nein — danke."
Das Mädchen, im Abgehen: „Unn deshalb bimmeld dähr nuh!"

•

Brügmann wohnte eine Zeitlang außerhalb der Stadt. In der Villa des Professors Lerche. Einer Zweifamilien-Villa.
Unten logierten Professors, oben Brügmanns.
Brügmann, in seiner Eigenschaft als Regisseur, erschien selten vor elf Uhr abends daheim. Bei Professors war es längst dunkel.
Eines Mittags stellte der Herr Professor den Regisseur.
„Guddn Dahch, Herr Briggmann. Sie sähn rächd ehlend aus."
„Viel Arbeit, Herr Professor. Den ganzen Tag Proben und keine Nacht vor zwölf ins Bett."
„Jjah, s wird ahmds immer sehr, sehr schbähd bei Ihn'. Sehr schbähd. Mir höhrn Sie immr komm."
„Das stört Sie doch hoffentlich nicht. Oder bin ich so laut?"
„Neinein, das nich, das nich. Es iss uns sokahr enne kewisse Beruhjungk, wenn wir Sie aufschließn höhrn. Ich schdehe dann nähmlich immr noch emmahl auf unn schließe das Sicherhaids-Schloß zu."
„Kann ich das nicht für Sie erledigen?"
„Neinein, das muß ich sälwr erlehdjn. Ich bin das so gewöhnd. Sonnsd häddich gar gaine Ruhe im Bädde. Ahwr da möchd ich Sie bei dähr Gelähjnhaid glaich mal was

fraachn. Ahwr Sie dürfn mir das nich iewl-nähm. Beschdimmd nich? Es iss ja nur änne beschaidne Anfraache. S gehd mich ja auch eijndlich gahrnichds an. Sie nähm mirs beschdimmd nich iewl? Beschdimmd nich? Also dann: offnes Visier!"

Brügmanns Herz schlug höher, und seine nicht minder hoch schlagenden Ohren vernahmen denn das Folgende:

„Jehdn Ahmd, wenn Sie zugeschlossn ham — da gehn Sie immr noch emmahl noch wohin — unn wenn Sie wohin gegang sinn — da wissn wir: nuh issr zuhause, unn nuh iss alles guud — mir höhrn Sie nähmlich ganz genau, wenn Sie wohin gehn. Ahwr manchmal — manchmal gehn Sie nich noch wohin. Und da wissn mir dann allemal nich, woran mir sinn. Gehdr noch emmahl weck, frahchn mir uns da — ohdr blaibdr zuhause? Und darum, mai liewr Härr Briggmann, nähm Se mihrsch nich iewl — darum mechd ich Sie biddn, auch dann ausnahmsweise noch wohin zu gehn, wenn Sie ausnahmsweise mal nich wohin missn, — damit ich weiß, Sie blaim da. Es iss schließlich nich mähr als enne glaine Formalidähd, wenn Sie immr unn fier alle Fälle ahmds immr fix noch wohin gehn — auch, wenn Sie gahrnich wohin missn."

Sprachkrise der Justiz

Der fünfte Zivilsenat des Reichsgerichts erließ am 6. Juni 1928 eine Entscheidung, in der folgendes Sätzchen einherhüpft: „Die Anwendung des § 140 BGB., d. h. die Umgestaltung eines wegen irgendwelchen Rechtsmangels nichtigen Rechtsgeschäfts in ein anders geartetes, von dem Rechtsmangel nicht beeinflußtes und deshalb gültiges Geschäft kann allerdings nur in Frage kommen, wenn die Vertragschließenden, wenn sie gewußt hätten, daß sich das von ihnen erstrebte Ziel auf dem von ihnen eingeschlagenen rechtsgeschäftlichen Wege nicht erreichen lasse, als vernünftig denkende Leute sich mit dem dieses Ziel, wenn auch nicht in vollem Umfange, so doch bis zu einem gewissen Grad erreichenden anderen Geschäft begnügt haben würden und die Erfordernisse dieses Geschäfts erfüllt sind."

Der Diplomat

„Es gibt Forellenfischer aus Passion, die niemals einen Fisch essen. Es gibt Großgrundbesitzer, die nicht jagen. Und ich, seit ich in den diplomatischen Dienst getreten bin, kümmere ich mich grundsätzlich nicht um Politik."

Rheinkähne

Den Rhein durchgleiten die großen
Kähne. Breit und flach.
Es sitzen zwei Badehosen
Auf dem hintersten Dach.

In diesen Hosen stecken
Zwei Männer nackt und braun.
Die lieben das Tempo der Schnecken
Und schimpfen auf ihre Fraun.
Und mustern die fremden Weiber,
Die strandlängs promeniern.
Glauben doch oft nackte Leiber,
Daß sie an sich imponiern.

Wie ausgetretene Schuhe
Sind diese Kähne. Hat jeder Kahn
solch friedlich häusliche Ruhe,
Hat keiner das Getue
Der preußischen Eisenbahn.

In jedem Kinderwagen
Am Strande liegt ein Kind.
Keins dieser Kinder wird fragen,
Was Schleppkähne sind.

Joachim Ringelnatz

Schülerselbstmorde

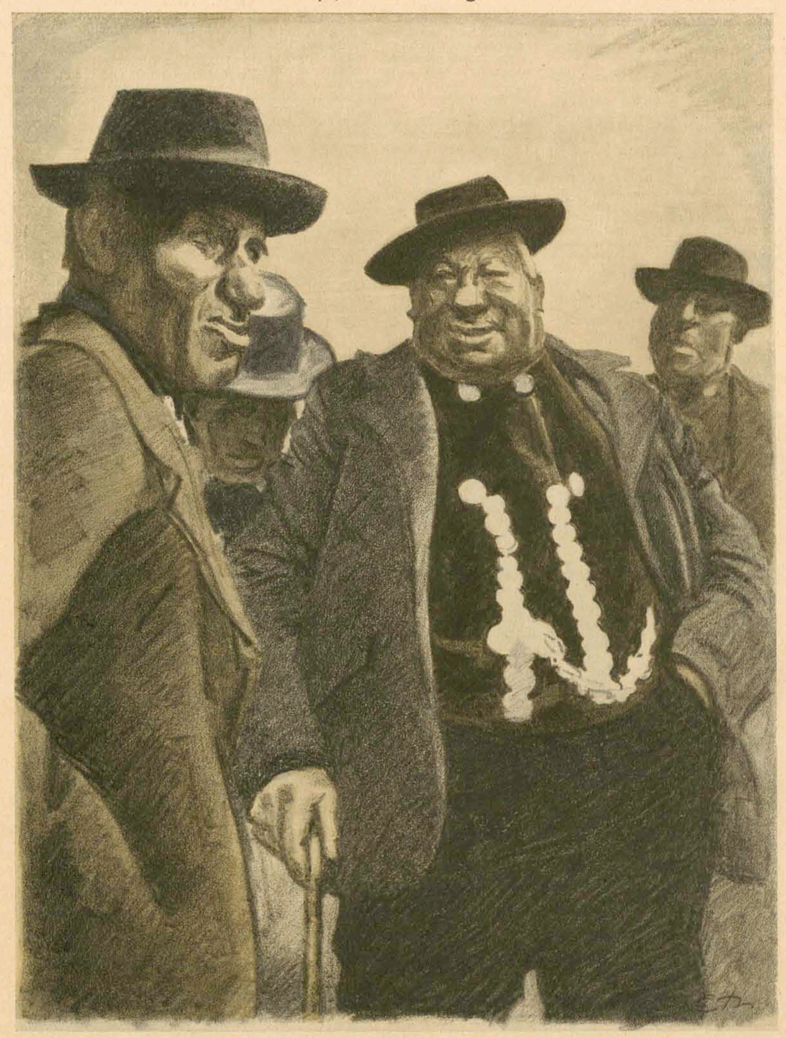
(Zeichnung von Th. Th. Heine)



„Du, Adölfchen — der dort hat alle Examina glänzend bestanden und hat sich dann aus Hunger umgebracht!"

Doppelter Segen

(Zeichnung von E. Thöny)



„Herrgott, mir danken dir für die guate Ernte, un' jetz' mach' ma no' a Bittprozession, daß d' Preis' net fall'n!"

Gegen Morgen

Es regnet leis. Wir trudeln durch Alleen,
Von denen niemand etwas weiß.
Ein braver Mann säubert schon ein Geleis,
Während drei Nachtwächter gelangweilt uns besehen.

Ein Kerl geht neben mir. Seltsam — mit Hakenkreuz!?...
Sagt du zu mir. Ich will ihn nie mehr sehn. —
Ein Portierbesen stößt verliebt nach meinen Zehn.
Wer spricht zu mir. Wo hab' ich den gesehn?!...

Ein Morgen dämmert. Plötzlich ist es warm.
In einem Park, oh, zarter Blumen Duft!
Komm mit zu mir, weil dich kein andrer ruft.
Komm mit zu mir, weil keine andere kam...

John Förste

Stuttgart, 29. Oktober 1928 Preis 60 Pfennig 33. Jahrgang Nr. 31

SIMPLICISSIMUS

Holzklasse

Zeichnung von Olaf Gulbransson

"Kom̄ Emil,
wir haben's ja dazu —
wir können beide Polsterklasse fahren"

Immer dasselbe!

Staatsanwalt Jacoby: Herr Jacoby: (Karl Arnold)



„Beantrage fünf Jahre Zuchthaus als Mindeststrafe, denn es handelt sich um einen typischen Fall unreellen Geschäftsgebarens!"



„In geschäftlichen Dingen bin ich Laie und kann Sie daher bei gutem Honorar bestens empfehlen!"

Briefe, die uns doch erreichten

In Wilhelms unbekannten Briefen,
die man jetzt häufig wieder liest,
bemerkt man jene Höh'n und Tiefen,
die man mit Gänsehaut genießt.

Er war es, der uns Stimmvieh nannte,
doch blieb er nett zum lieben Gott
und drum der Schwarm von unsrer Tante;
sie ist nun leider auch kapott.

Es schien, als ob er manchmal irrte
und etwas Porzellan zerschmiß,
wenn er die Politik entwirrte
und uns empor zur Sonne riß.

Zum Kotzen! äußert sich nun jeder
und spürt schon den bewußten Reiz.
So spendet also Wilhelms Feder
am Ende doch noch was Gescheit's.

Peter Scher

Beamtenspätsommer

Morgens führt mich mein Weg an einem Berliner Museum vorüber, das nicht eröffnet wird und dessen Kastellan daher mit seinen zwei Hunden ein beschauliches Dasein führt. Das Museum liegt sehr hübsch und hat ringsherum Rasenflächen. Auf der einen Fläche baut der Kastellan nun tagsüber seinen Kohl und was man sonst in der Küche braucht. Sonst vertreibt er sich die Zeit, indem er „Leistikows" malt.
Da ich täglich vorüberkomme, kennt man sich und freut sich des Idylls.
Neulich aber steht ein fremder Mann in der Museumstür, geht mal rein, mal raus und sieht sich um, als ob er jemanden suche.
Der Kastellan gärtnert wie immer in seinem Küchengarten, in dem alles wunderschön wächst.
Da er von dort aus seine Museumstür nicht sehen kann, sage ich ihm im Vorbeigehen: „In Ihrem Museum ist jemand, der scheint Sie zu suchen."
Darauf er langsam und ernst: „— — — Nein, das ist meine Vertretung. Ich habe jetzt Urlaub!"
Abends saßen dann zwei Männer vor der Museumstür, vier Wochen lang, und genossen den schönen Herbst.

Ruhm

Zur Zeit des Umsturzes war vieles möglich — damals stand am Tor des Stephansdoms in Wien ein altes, verrücktes Bettelweib — drei Tage — hatte sich einen Pfauenschweif hinten angesteckt, wackelte damit und schrie: „Es lebe die Freiheit! Ich bin die Konopka."
Drei Tage redete ganz Wien von der Konopka und lachte über sie.
Seitdem ist viel vorgegangen und vergessen worden; längst vergessen, daß die Konopka einen Pfauenschweif trug und damit wedelte.
Aber heute noch kennt man ihren Namen.
Als sie ihren Entwicklungsroman herausgab, konnt' es geschehen in der Reihe: „Bücher berühmter Zeitgenossen."

Roda Roda

Wurst

Metzgermeister Plate, der im Athletenklub „Heros" die deutsche Eiche genannt wird und ein Lebendgewicht von drei Komma zwei Zentnern hat, verkauft am Samstag auf dem Markt lebhaft tätig Fleisch, Wurst, Schinkenspeck, Kalbsknochen und dergleichen. Die Lehrerin Emma Dröge von der katholischen Josephsschule sagt: „Ich möchte gern ein halbes Pfund Wurst von der besten — — —!"

„Wat für Wurst?" antwortet Meister Plate.

Emma beugt sich kritischen Blickes über die diversen Fabrikate. Mustert diese Wurst und jene Wurst. Weist Salami-, Plock-, Zungen- und Blutwurst zurück und tippt nach langem Überlegen auf eine ihr zusagende Ware.

Emma Dröge sagt: „Geben Sie mir ein halbes Pfund von dieser Leberwurst!"

Die deutsche Metzgereiche zieht sich verschämt lächelnd etwas vom Verkaufstisch zurück und sagt: „Dat geiht nich, liebes Frollein, dat geiht nich, dat is mein Daumen — — —."

Urlaub

Buchhalter Schwenz fragt den Chef: „Kann ich nun endlich meinen Urlaub bekommen?"

„Noch nicht!" sagt der Chef — „Sie sind noch nicht abkömmlich!"

Nach drei Wochen spricht Buchhalter Schwenz wieder vor: „Wie ist es mit meinem Urlaub?"

„Geht noch nicht!" sagt der Chef.

„Verdammt und zugenäht!" flucht Schwenz, „soll der Geizkragen doch einen Mann mehr anstellen!" Er fragt noch viermal und wird noch viermal abgewiesen. Endlich muß man ihn gehen lassen. Der Buchhalter ist schon ganz mager und spintrig geworden. Der Ärger über seine Unabkömmlichkeit hat ihn zugrunde gerichtet.

Als er nach einigen Wochen aufgerappelt wiederkommt, sagt der Chef: „Gut, daß Sie gegangen sind. Es hat auch ohne Sie geklappt!"

Der Buchhalter hört die Kunde, senkt die trostreichen Worte tief in sein Herz ein und wird einen Monat später in die Leichenhalle gebracht. Der Ärger über seine Abkömmlichkeit hat ihn zugrunde gerichtet.

Der Idealist

Zwei Gents mit ihren Freundinnen, nach einem gemeinsamen Abendessen, ergehen sich, satt und mit dem Gang der Dinge zufrieden, in philosophischen Betrachtungen. Der eine bekennt sich als handfester Materialist.

„Wie?!" ruft der andere beflügelt: „Wenn man bedenkt, daß sich unser gutes Abendessen innerhalb weniger Stunden in Liebe umsetzt — Materialismus ausgeschlossen!"

Nur für Seefeste!

In der Film-Kantine sprechen die Prominenten über Seereisen.

„Seekrankheit —?!" meint einer, „Mensch, det kenn ick jar nich! Wie ick von Heljoland jekommen bin, war dir een Sturm, det sojar eene Masse Matrosen seekrank jeworn sind! Und icke —: ooch nich een kleenet Jefihl von Ibelkeit!"

„Na," sagt ein anderer anerkennend, „denn kannste ooch ruhch in't ‚Auge der Welt' jehn —: da jibt et jetzt vierzig Henny-Porten-Filme an een'n Abend — — —"

Allerseelen

Wenn ich erst ein armes Leichlein bin,
steif gefroren unterm Boden lieg',
kommt da wer zu meinem Hügel hin?
Ob ich einen Blumenboschen krieg'?

Ach, ich bin's ja und ich bin es nicht,
was da unten still in sich zerfällt.
Ach, ich war's ja und ich war es nicht,
was mit pochendem Blut strich durch die Welt.

Fand ich mich endlich — zu neuer Pilgerschaft?
Bin ich mir entronnen für alle Zeit
und ins blaue, selige Nichts entrafft,
wenn es morgen auf meinen Hügel schneit?

Dr. Owlglaß

Der Schmalzerhans / Von Oskar Maria Graf

Seht, da kommt der Schmalzerhans! Ah, der Schmalzerhans, der Johann Baur, unser Gemeindediener und Nachtwächter?!

Das heißt — nein, nein! — er kommt nicht mehr so daher, er ist schon lang gestorben, aber mir geht er nicht aus dem Sinn. Ich sehe ihn ewig und ewig aus dem niederen Gemeindehaus am Bergrand herausgehen. Seine Holzschuhe klappern über die paar abgetretenen Ziegelsteinstufen herab, er bleibt hüstelnd stehen, schaut über den See nach Starnberg hinüber, prüft das Wetter am Himmel, stößt seinen knorpeligen Gehstecken fester auf den Boden und trottet gemütlich das schmale Fußweglein entlang, auf die Straße hinunter. Da hält er wiederum inne und schnauft rasselnd. Wie immer fängt er mit sich zu reden an.

„Da Hans geht jetz zon Beck auffi!... Da Hans geht jetz auffi zon Beck und kaaft si a poor Glasl Schnaps... Jajaaa, da Hans kaaft si a poor Glasl Schnaps bein Beck drobn", sagt er brümmelig: „Da Hans werd jetz auffigeh zon Beck und werd si a poor Glasl Schnaps kaafa . . ."

Die Straße nach Oberberg hinauf steigt ziemlich steil an. Bei jeder Wasserrinne rastet der Schmalzerhans, stützt sich auf seinen Stecken, und alles wiederholt sich: Das Schnaufen, das Reden, das Hinüberschauen nach Starnberg und das Wetterprüfen am Himmel. — — —

Es hat eine Zeit gegeben — ich weiß es nicht mehr, aber mein Vater selig und meine Mutter haben es oft erzählt —, da war der Schmalzerhans sehr gut gestellt. Seine Vatersleute wie gestorben sind, haben ihm das Anwesen neben unserer Bäckerei hinterlassen, das jetzige Windlhaus. Er ist der Älteste gewesen, seine Brüder haben hinausgeheiratet, der Schmalzerhans aber verwirtschaftete langsam das schöne Sach'. Mein Vater schimpfte ihn, das Dorf schimpfte ihn, der Hans regte sich absolut nicht auf.

„Da Hans hot's nu nia net mit den vuin Zeig g'habt . . . Da Hans hot's net g'habt damit, nana, da Hans mog net sovui! . . . Da Hans kimmt scho weita", sagte er auch damals schon, wenngleich er erst fünfundzwanzig Jahr alt war.

Dazumal ist gerade der König nach Berg gekommen, der so beliebte König Ludwig der Zweite, welcher durch sein Hiersein und hauptsächlich dadurch, daß er sich bei uns ertränkt hat, unser Dorf zu einem vielbesuchten, erfolgreichen Fremdenort gemacht hat. Und — wie es schon heißt: „Die dümmsten Bauern haben die größten Kartoffeln!" —, dieses Ereignis zog ein anderes Ereignis im Leben des Schmalzerhans mit sich. Nämlich unser unvergeßlicher König hat schmucke, junge Mannsbilder für sein Leben gern gehabt. Einmal geht er durch das Dorf Oberberg, alles grüßt ihn devot, macht Kniefälle und küßt ihm die Hand. Er sieht den Schmalzerhans, geht schnurstracks auf ihn zu und — was ist's?

Der Hans ist daraufhin Hilfskammerdiener im königlichen Schloß geworden. Von dieser schönen Zeit her hat er noch die vielgeflickte, blaue Litewka, die er Tag für Tag trägt. Lang war er nämlich gar nicht Hilfskammerdiener, gar nicht lang. An einem Tag, als der König mit seiner engeren Leibdienerschaft nach Hohenschwangau fuhr, hat sich der Schmalzerhans ins Bett seiner Majestät gelegt. Bloß so aus Neugier, wie sich's da liegt. Wie aber der Teufel sein wollte, bald hat er rasselnd geschnarcht, und plötzlich wurde die breite Schiebtür aufgestoßen — der König war zurück. Es läßt sich denken, wie alles endete. Mein Großonkel, der Kastenjakl, hat selbigerzeit eine lustige Zeichnung gemacht, die insgeheim im Dorf von Hand zu Hand ging: Der Schmalzerhans fliegt im großen Bogen aus dem Schloß heraus. So ungefähr wird es schon gewesen sein. Indessen, der Hans ist seltsamerweise nicht bestraft worden und ging durch diesen Vorfall auch nicht unter. Er logierte wieder in seinem verkauften Haus, auf dem Juchhe (Speicher) droben, in einer elendig kleinen Kammer, kam als Taglöhner in die Hofgärtnerei und mußte bloß aufpassen, daß er dem König nie zu Gesicht kam.

Mit der Zeit wurde er alt und älter, zum Schluß bekam er die Invalidenrente, und die Gemeinde mußte ihn erhalten. Soviel mir erinnerlich ist, hat er bald in dem, dann wieder in dem Haus das Mittagessen bekommen, und weil sich's grad so traf, so gab man ihm im Gemeindehaus freies Logis, wofür er Nachtwächter und Gemeindediener wurde. Dieser Beruf war wie für ihn geschaffen. Hin und wieder etwas einsagen, während der Nacht mit dem verrosteten Spieß herumgehen und Sonntags, zur Hochamtszeit, aufzupassen, daß kein Strolch in die verlassenen Häuser einbrach — das besorgte er mit der unwandelbaren Gleichgültigkeit, die ihm angeboren war. Einbrüche und Brandlegungen ereigneten sich oft, der Hans aber hat nie so etwas gesehen oder gar verhindert. Selbstredend schimpfte ihn der Bürgermeister alsdann, aber das rutschte alles an ihm ab. Er hörte bloß das und sah bloß das, was ihm recht war. „Da Hans tuat sei Pflicht und Schuldigkeit . . . Da Hans loßt si net o'schaugn . . . Da Hans tuat oiwai sei Pflicht und Schuldigkeit", erwiderte er auf die wütenden Ausfälle des Bürgermeisters und der Leute. Keine Falte in seinem Gesicht änderte sich.

Johann Baur, der Schmalzerhans, kümmerte sich um nichts und niemanden. Für ihn lief die Welt allein und er allein, basta.

Auch für Guttaten war er nicht sonderlich eingenommen. Ja, er ließ sich schließlich von meiner Mutter schon die Litewka, den davorgebundenen blauen Leinschurz oder die Hose flicken, wär's aber nicht geschehen, hätte er auch nichts dagegen gehabt. Alljährlich zu Weihnachten stiftete ihm die Gemeinde neue Holzschuhe, ein Hemd und einen frischen Schurz. Er legte all diese Geschenke in seine verstaubte Kommode. Dort vermoderten sie.

Es gab auch Leute, die ihn sozusagen „richten" wollten, ihm gut zuredeten. Die konnte er gar nicht leiden. Er ließ sie ruhig reden, stimmte ihnen sogar zu, indem er allerhand übliche Redensarten machte. All das aber half nichts bei ihm. Er blieb wie er war. Er war sich selbst vollauf genug. Er ging herum, er hockte herum, er unterhielt sich am liebsten mit sich selbst.

„Jeder Mensch hat eine Seele", haben wir alle gelernt. Wenn man all die Menschen anschaut und so etwas glaubt, kann man erschrecken. Infolgedessen aber muß auch der Schmalzerhans eine Seele gehabt haben, sicher, ganz sicher.

„In der Seele wohnen all unsere Wünsche und Hoffnungen", pflegte unser Lehrer zu sagen.

Inwendig im Schmalzerhans wohnten auch zwei Wünsche und Hoffnungen: Erstens, daß er nur jeden Tag seine zehn bis fünfzehn Gläser Kornschnaps und stets eine volle Schnupftabaksdose haben möchte. Und zweitens, daß, wenn sein bißchen Geld zu Ende war, die „Beckin" — meine Mutter — ihm doch ewig borgen möchte.

Mit dieser „Seele" wurde der Schmalzerhans ungewöhnlich alt. So alt, daß man ihn auch nicht mehr als Nachtwächter und Gemeindediener brauchen konnte. Er trank jetzt überhaupt nur mehr Schnaps und schnupfte.

(Fortsetzung auf Seite 394)

Heroenseufzer

(Zeichnung von E. Schilling)



„Nun war man doch nicht umsonst der ‚spinnete Graf'!"

Ludendorff schreit um Hilfe

Wird einmal ein Künstler spinnig,
selbst auf hoher Ruhmesstufe,
findet man's nicht widersinnig:
das gehört so zum Berufe.
Kunst verlangt Monomanie
und es geht nicht ohne sie.

Doch wird einer geisteskränklich,
der Millionen einst geboten,
wirkt das peinlich — stimmt's bedenklich,
denn man denkt so an die Toten,
die da sterben mußten als
Opfer des Herrn Feldmarschalls — — —

Enden nun die Feldherrn-Glorien
und die Nachkriegs-Narrenpossen
schlicht in Nerven-Sanatorien,
ist s e i n Schicksal abgeschlossen:
doch millionenfacher Tod
färbt dies Lebensende rot!

Darum, Völker, laßt euch raten:
führt, die sich als „Helden“ brüsten —
Diktatoren, Potentaten —
erst zu einem Spezialisten!
Untersucht sie v o r der Krise
auf latente Paralyse — — —

Karl Kinndt

Lieber Simplicissimus!

Ein alter Tierarzt aus Niederbayern erzählt mir: In einem Dorf meines Bezirks war eine alte Bäuerin. Wenn der eine Kuh erkrankte, ging sie zunächst zu der Dorfhexe, die die Kuh besprach. Ging es dann der Kuh schlechter, so wurde der Pfarrer zu Hilfe gerufen, der die Kuh mit Weihwasser besprengte. Stand schließlich das Tier unmittelbar vor dem Verrecken, so wurde ich geholt. Es war natürlich meist zu spät. Die Kuh krepierte, und ich wurde dafür beschimpft. Aber in jedem Fall wurde die Rangordnung sorgfältig eingehalten.

•

Einem Kandidaten im Schulamt passierte das Mißgeschick, Vater zu werden, ohne dazu die standesamtliche Erlaubnis zu haben. Da aber der Staat auch für diese Kinder seiner Beamten die Kinderzulage gewährt, kam er um diese ein. Der zuständige Schulrat schickte ihm die Zusage, aber auf der Rückseite des Schriftstückes fand er folgenden Vermerk:
„Sie erhalten im Auftrage des Ministeriums einen strengen Verweis wegen Vorwegnahme ehelicher Rechte.“ —

Platzangst

Mein Freund Fred, Großkaufmann, hat einen Vertreter irgendwo in Deutschland, wo sich die Reisenden Gutenacht sagen. Einmal im Jahr kommt er selbst hin.
Ein enorm tüchtiger Mensch, der Vertreter, aber ein bißchen meschugge. Er geht nur in der Mitte der Straße, weil er auf dem Gehsteig das unabweisbare Gefühl hat, die Häuser stürzten über ihm zusammen. Dabei sind das dort wahrhaftig keine Wolkenkratzer. Und dann muß er sich immer gleich setzen, wenn er wohin kommt. Beim langen Stehen, sagt er, schwabbelt sein Fleisch und fällt von den Knochen. Aber sonst, im Verkehr mit den Kunden, erstklassig.
Das letztemal wurde es seinem Chef doch zu bunt: „Lieber Freund, ich geh' jetzt ins Hotel und warte auf Sie. Und Sie gehn zum Doktor und lassen sich einmal untersuchen.“
Mein Freund ließ nicht nach, und da ging er hin.
Es dauerte eine Weile, dann kam er herein, strahlend übers ganze Gesicht: „Mir fehlt gar nichts. Es war alles bloß Einbildung!“
Ein tüchtiger Arzt!

Anzeigenpreis für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile 1.25 Reichsmark • Alleinige Anzeigen-Annahme durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition Rudolf Mosse.

(Fortsetzung von Seite 391)
Bauern im schönsten Leben, junge, hoffnungsvolle Menschen, gut verheiratete Bäuerinnen, geachtete, wertvolle Leute mußten sterben. Hätte es da nicht besser den Schmalzerhans treffen können. Keiner wär darob in Trauer versetzt worden, niemandem hätte das geschadet, und die alte Pauligen mußte auch schon von der Gemeinde erhalten werden, das Kammerl im Gemeindehaus drunten wäre dann frei geworden für sie.
Ärgerlich, sowas: Ewig so ein Mensch da, zu nichts nutz und jeden Tag mit einem halben oder ganzen Rausch.
Der Schmalzerhans spürte dies wohl. Jeden Tag in der Frühe ist er zu uns in die Stube gekommen. „Guatn Morgn, Beckin! Guatn Morgn, Beck!“ sagte er. Er hat sich hingesetzt auf den Stuhl am kleinen Tisch in der Ecke, über das Wetter hat er geredet und seinen Kornschnaps hat er getrunken. Für und für, Jahre und Jahre.
„Jaja, da Hans soit hoit jetz boi verrecka... Da Hans soit verrecka“, murmelte er oft und oft. „Aba da Hans verreckt it... Da Hans verreckt it... Nana, verrecka tuat der Hans absalut it... Da Hans verreckt hoit ganz einfach it...“
Pudelwohl war ihm, sein vielzerfaltetes, stubenfarbiges Mopsgesicht hatte etwas Grundzufriedenes.
„Da Hans mog it verrecka... Nana, grod it!... Da Hans verreckt hoit it, wenn sie's glei gor so gern sehng tatn... Da Hans verreckt it“, wiederholte er ohne jeden Groll auf die Leute, die so sehr seinen Tod herbeiwünschten, es war bloß so, als sage er sich's immer und immer wieder ein, daß er nicht sterben müßte.
Die Leute warteten und warteten, ärgerten und ärgerten sich, aber der Schmalzerhans lebte ewig weiter. Mein Vater mochte ihn gern, wir alle konnten ihn gut leiden. Er gehörte schon fast zu unserem Haus.
Der Bürgermeister kam einmal daher und verbat sich, daß dem Schmalzerhans weiterhin Schnaps gegeben werde. Mein Vater schimpfte wie ein Rohrspatz. „I bin i!“ schrie er zuletzt fluchend. „Und wen i mein' Schnaps gib, dös geht Enk an Dreck o! Kreizkruzifix-kruzifix-Herrgottsakrament-sakrament!“
„Wenn er wirkli in sei'm Rausch amoi tot umfoit, da Hans, nacha foit auf di d' Verantwortung!“ rief der Bürgermeister, und das brachte meinen Vater ganz außer Rand und Band.
„Oh, du scheinheiliga Tropf, du!... Ös seid's ja froh, wenn er stirbt!“ schrie er bissig und fing derart zu fluchen an, daß der Gemeindevorstand einfach davonging. Meine Mutter war sehr betrübt über die Verfeindung. Sie mochte das Streiten nie.
Und — grad als wie wenn sich Warnung und Unheil urplötzlich die Hand gereicht hätten — wirklich kam der Hans etliche Tage darauf nicht mehr zu uns. Schwer krank lag er in seinem dreckigen Bett, fieberte und phantasierte. Die Reindlin kam zum Bürgermeister. Der fuhr den Hans ins Krankenhaus nach Starnberg hinüber. „Schwere Influenza und Altersschwäche“ war der Befund und — die Gemeinde mußte die Kosten für die Behandlung aufbringen.
So, in Gottes Namen, dachte man getröstet und hoffte: Jetzt wird er schon einmal in die Ewigkeit hinüber müssen, der überflüssige Schnapssäufer. Im ganzen Dorf hieß es, schuld sei bloß der Bäcker Graf, weil er dem Hans ewig Schnaps gegeben habe. Mein Vater machte ein ärgerliches Gesicht. — — —
Aber — warte auf nichts, es wird immer anders!
Volle dreiviertel Jahr verbrachte der Schmalzerhans im Krankenhaus Starnberg, und gesund wurde er wieder, gesund wie ehedem. Alle Dorfgesichter wurden lang und trübselig. Mein Vater freute sich. Der Hans kam heim, und sein erster Gang war zu uns.
„Hans!.. Schmoiza!... Dös — dös host guat gmacht!“ empfing ihn mein Vater und wollte ihm gleich zur Feier des Tages ein Doppelglas Korn schenken. Aber — wunderbar ist nichts dagegen — der Hans lehnte zum erstenmal ab.
„Wo—wos, du mogst koan Schnaps nimma? Du...?“ fragte mein Vater bestürzt.



„Da Hans hot si dö Gschicht an Krankahaus o'gwöhnt... Da Hans mog bloß no a Milli (Milch)... Da Hans sauft jetz Milli... Milli sauft da Hans!“ sagte der Schmalzer und — auch zum erstenmal — sein Gesicht faltete sich zu einem unhörbaren, leichten Lächeln. „Milli sauft er, der Hans, nix ois wia Milli... Grod mit Fleiß verreckt er it, da Hans, weil sie's gor so gern sehng tatn... Da Hans sauft Milli... Da Hans verreckt no lang it!... Nana, da Hans tuat dös it... Weitalebn tuat er, der Hans!... Da Hans lebt weita!“
Mein Vater begriff nicht, vermutete einen Witz. Meine Mutter brachte eine Halbe Milch, und der Schmalzerhans trank sie mit vollstem Behagen. Jetzt lachten wir allesamt aus vollem Halse.
Etliche Tage darauf schickte der Bürgermeister durch uns Schulkinder ein Schreiben an meinen Vater, das besagte, daß „laut bezirksamtlicher Anordnung und gemeindlicher Befürwortung dem derzeitig aus dem Krankenhaus als geheilt entlassenen Gemeindearmen Johann Baur, Schmalzerhans in Berg, weder Schnaps noch sonstige alkoholische Getränke verabreicht werden dürften“.
„Do schaug, Schmoiza, do schaug“, sagte mein Vater zum Hans, der jetzt täglich statt vor dem Schnapsglas vor seiner Halben Milch am Ecktisch hockte. „Do schaug, wos dö hoch' Obrigkeit üba di beschloss'n hot.“ Er las ihm das Schreiben vor, und beide lachten.
„Woaßt, wia iahna dös schwaar o'kimmt“, sagte mein Vater boshaft. „Am liabern tatn s' dir doch glei wieda Schnaps saufa lossn, sovui, daß d' morgn scho verreckerst... Hahaha, so wos Scheinheiligs, haha!“
„Nana, dö braucha koa Angst it hobn, nana... Da Hans mog bloß no a Milli... Da Hans verreckt absalut it!“ brümmelte der Hans wieder.

Karriere

(Zeichnung von M. Frischmann)

„Wat, Struppkes Lotte wäscht sich bei mir fier zwo Jroschen die Hände?“ — „Lachen Se nich, Schulzen — seit ick mir die Hände wasche, heiß ick bloß noch Lu!“

Zwei volle Jahre hielt er sich dran. Keinen Tropfen Schnaps trank er mehr. Pumperlgesund ging er jeden Tag aus dem Gemeindehaus zu uns herauf. Einige Wochen, nachdem er aus dem Krankenhaus herausgekommen war, war er rundherum sauber, dann aber fing seine alte Schlampigkeit wieder an. Und die Dorfleute kochten insgeheim vor Wut. Himmelherrgott, nicht starb er!
Die bezirksärztliche und von der Gemeinde befürwortete Verordnung wurde langsam vergessen. Wenn schließlich einer sich zwei Jahre dran hält, weicht er so leicht nicht mehr davon ab.
Der Schmalzerhans hatte an einem Tag wieder einen Schnapsrausch, am zweiten abermals; er soff wieder, soff wie ehedem. Die Leute sahen es wohl, aber sie sagten gar nichts, sie hofften nur noch.
„Jatz tuat er mir wieda woi, der Kornschnaps... Da Hans mog jetz koa Milli nimma... jetz tuat an Hans da Schnaps wieda guat“, sagte er. Auch zu uns kam keine Beschwerde.
Erst sieben Jahre darauf starb der Schmalzerhans ganz plötzlich, aber eines natürlichen Todes. Er legte sich ins Bett und schlief ein für immer. Er lag drinnen in den muffigen Decken und Kissen mit einem friedlichen Gesicht. Eine einsame Fliege saß auf seiner blassen Nase und summte.
Arm wurde er begraben. Wenig Leute gingen mit im Leichenzug. Im Gottesacker zu Aufkirchen liegt sein Grab. Es ist verwachsen, und die umliegenden Grabstätten der Vermöglichen verdrängen es. Stünde nicht immer noch das schiefe, ganz und gar verrostete eiserne Kreuz, niemand würde es erkennen. Alle Jahre vor dem Allerseelentag pflanzt meine Mutter übrige Tagundnachtschattensträucher drauf, besprenkelt das kleine Stück Erde mit Weihwasser und betet ein stilles Vaterunser.

Die Platte (Zeichnung von R. Grieß)



„Jetzt möcht' ich so gern ein schönes Rheinlied singen, aber man geniert sich ja vor 'm nächsten Grammophon."

Seid ehrlich, ehrlich, ehrlich!

Von Haireddin

Jemand besuchte mich. Ich lag auf dem Lotterbett und las.
„Was lesen Sie da?" fragte der Jemand.
„Das sind die ‚Berliner Pfennigblätter' von 1859. Ich habe das Buch von meinem Großvater geerbt."
„Zeigen Sie her!" sagte der Jemand.
Ich reichte ihm das von Mäusen angeknabberte stockfleckige Buch. Er blätterte und geriet ganz aus dem Häuschen. „Mein Gott," rief er, „was für herrliche Sachen stehen da: Der Bandit der Sierra Nevada, Todesmartern in China, Die längste Stunde meines Lebens. Und alle ohne Verfassernamen! O Gott, o Gott, davon bestreiten Sie wohl Ihren ganzen literarischen Lebenswandel?"
„Nein," sprach ich, „ich mag nicht stehlen. Noch nie habe ich gestohlen. Ich bin ehrlich, ehrlich, ehrlich."
„Ein blödes Trampeltier sind Sie!" brüllte der Jemand. „Diese Pfennigblätter sollten mir gehören! Jahrzehntelang würde ich davon leben. Mühelos. Oberflächlich geschätzt stecken dreihundert interessante Feuilletons in dem Band."
Der Jemand verließ mich. An mich heran trat der Versucher. Ich blätterte in meinem Erbstück, las, blätterte. Setzte mich an die Schreibmaschine und übersetzte „Die längste Stunde meines Lebens" aus dem Deutsch von 1859 in das Deutsch von 1927. Es wurde eine recht hübsche Geschichte. Sie gefiel mir wohl, sie gefiel auch der Schriftleitung eines Magazins wohl, die sie erwarb und abdruckte. Ich bekam hundert Mark dafür. Es war gefundenes Geld. Ich dachte: Sieh, sieh, der Jemand hat doch recht gehabt ... Aber eines Tages wurde mir ein Schreiben vom Verlag des Magazins zugestellt. Ziemlich kurz bat man darin um „Äußerung". Bei dem Schreiben lag der Brief eines griesgrämigen Abonnenten aus Pümpelhagen. Der Abonnent schrieb: „... Und kann ich es nicht begreifen, daß ein so seriöser Verlag wie der Ihrige einem Plagiator seine Spalten öffnet. ‚Die längste Stunde meines Lebens' ist nämlich ein Plagiat. Diese selbige Geschichte ist unter demselbigen Titel in dem vornehmen Verlage von Otto Spamer erschienen im Jahre 1877! Eigentlich heißt die Geschichte die ‚Buschkinder' und hatte ich in meiner Jugend meine rechte Freude daran. Der wirkliche Verfasser ist Franz Otto. In Zukunft werde ich das Magazin abbestellen, wenn noch einmal ein Schriftsteller Ihres werten Verlages die Stirn haben sollte ..."
Wenn man die Stirn gehabt hat, muß man sich verantworten. So verantwortete ich mich. Ich schrieb: „Hier stehe ich, Gott helfe mir, ich bin ein plagiatorisches Schwein. Ich habe den seriösen Verlag belogen. Ich habe mich in fremden Federn gewälzt. Was aber ist es mit Herrn Franz Otto? Was hat er mit dem vornehmen Verlag von Herrn Spamer getrieben? Schindluder hat er getrieben! Schon im Jahre 1877 hat er die Geschichte gestohlen. Und zwar aus den ‚Pfennigblättern'. Ich aber habe anstandshalber wenigstens noch fünfzig Jahre gewartet! Immerhin, wer weiß, wo die ‚Pfennigblätter' den Artikel herhatten. Mir wird so komisch, wenn ich an den jüngeren Plinius denke ..."
Sei ihm, wie ihm wolle!
Ich hatte mich gerechtfertigt, aber ich hatte gestohlen. Innerlich war ich gebrochen.
Als mich der verführerische Jemand wieder besuchte, habe ich ihn hinausgeworfen. Leute, die mich zu Diebstählen verführen, bei denen ich ertappt werde, sind mir widerlich.
Ist diese Geschichte wahr?
Ja, sie ist wahr! Gott helfe meiner armen Seele.

Vom Tage

Die „Frankfurter Nachrichten" vom 4. Oktober 1928 bringen dieses zukunftsträchtige Inserat:

Zwei muntere Jünglinge

im Durchschnittsalter von 25 Jahren, die ihren beachtenswerten Mangel an inneren und äußeren Werten durch ihre imposante Unverfrorenheit kompensieren, suchen die Bekanntschaft zweier beherzter, anständiger Damen. Offerten unter K 769 an die Expedition der Frankfurter Nachrichten.

Wie wird die frankfurterisch-goethesche Frohnatur reagieren?

Der **SIMPLICISSIMUS** erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen, Zeitungsgeschäfte und Postanstalten, sowie der Verlag entgegen • **Bezugspreise:** Die Einzelnummer **RM —.60**; Abonnement im Vierteljahr **RM 7.—**; in **Österreich** die Nummer **S 1.—**; das Vierteljahr **S 12.—**; in der **Schweiz** die Nummer **Fr —.80**; übrige Auslandspreise nach entsprechender Umrechnung in Landeswährung • **Anzeigenpreis** für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile **RM 1.25** • **Alleinige Anzeigen-Annahme** durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition von **Rudolf Mosse** • **Redaktion: Hermann Sinsheimer, Peter Scher.** Verantwortlich für die Redaktion: Peter Scher, München • Verantwortlich für den Anzeigenteil: Max Haindl, München • **Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co.** Kommandit-Gesellschaft, München • **Postscheck** München 5802 • Redaktion und Verlag: **München 13**, Friedrichstraße 18 • In Österreich für Herausgabe und Redaktion verantwortlich: Dr. Emmerich Morawa i. Fa. Hermann Goldschmiedt G. m. b. H., Wien I, Wollzeile 11 • **Erfüllungsort München** • Druck von **Strecker und Schröder**, Stuttgart

Strafrechtstheorie

(Zeichnung von M. Frischmann)



„Justav, Justav — eene janze Woche entlassen un noch keen Ding jedreht! Ham se dir nu jebessert oder abjeschreckt??"

Der Himmel weint ...

Pastor Bäh, der Missionär, ist auf dem Wege zu Wmba-Tos Hütte.

Es ist kein alltägliches Ding, daß der Missionär die Behausung einer unverheirateten Eingeborenen aufsucht, allein diesmal muß es geschehen. Ungeheuerliches ist vorgefallen!

Wmba-To, das schöne, zügellose Mädchen, hatte sich am hellen Tage, mitten im Kral ... Pfui Teufel, es ist nicht auszusprechen.

Nun, Wmba-To hatte sich, am hellen Tage sage ich, ihres letzten Restchens Scham, einer Bagatelle von Lendenschurz, entledigt und so, wie sie der Gott des Busches geschaffen, vor den Insassen des Dorfes wilde, orgiastische Tänze aufgeführt! Pastor Bäh, der ganz zufällig hinzugekommen, hatte es erst für ein Trugbild seiner Sinne gehalten und sich mit gespreizten Fingern gegen die abscheuliche Vorstellung gewehrt; dann aber hatten ihm die Umstehenden zugeraunt: „Still! Wmba-To tanzt um — Regen!"

Der Busch war tatsächlich monatelang im Trockenen gelegen.

„Daß euch doch alle ...!" wollte der Pastor trotzdem dazwischenfahren, und er hätte der widerlichen Szene auch wirklich ein Ende bereitet, wenn nicht ... Ja, wenn nicht am Horizont faktisch dunkle Wolken aufgestiegen und eine Viertelstunde später dicke Regentropfen auf den ausgedorrten Busch gefallen wären. — „Der Himmel weint ...", hatten die Leute ehrfürchtig aufgesehen, und von dem Augenblicke an war Wmba-To die Heilige des Dorfes.

Pastor Bäh aber war willens, ihr diese Gloriole jäh vom Haupte zu reißen.

„Römisch eins ...", wollte er zu ihr sagen, „... ist dieser Regen, den ich ja an sich nicht leugnen möchte, nicht dein Verdienst, du dummes Ding, sondern dadurch bewirkt, daß sich irgendwo eine Depression bildete und in der Folge davon die Luft ... aber das verstehst du nicht! Was du jedoch begreifen kannst ist das, daß dein Benehmen nicht bloß gotteslästerlich, sondern auch im höchsten Grade abscheulich ist, insoferne es — römisch zwei — gerade mich schmerzlich berührt, der ich für dich immer eine gewisse ..."

Gott gebe, daß er bis zu diesem römisch zwei nicht erst kommen mußte!

Und nun stand er, schwer mit dem Atem ringend, vor Wmba-Tos Hütte. Er hatte die Fäuste geballt und eine schwere Menge ehrlicher Erbitterung in sie gepreßt, es kam aber nicht dazu, daß er sie über Wmba-Tos schuldigem Haupt entlud. Sie trat ihm nämlich, mit sanft zu Boden gerichteten Augen, entgegen, nahm eine dieser zornerfüllten Fäuste und zog sie sacht an die Lippen.

Dann ging der Pastor mit ihr in die Hütte.

Denke keiner Böses! Der Missionär sprach zu ihr wie der gute Hirte zu einem seiner mißratenen Lämmer.

Wmba-To hörte ergriffen zu.

Dann meinte sie: „Wmba-To hat getanzt, damit die Sträucher nicht verdorren und die Menschen nicht verdursten. Kommt Regen — ist es gut. Bekommt Wmba-To viele Geschenke. Kommt kein Regen — ist es auch gut: dann besucht Master Bäh die schlechte Wmba-To, und Wmba-To wird tanzen, nur für ihn allein, bis seine bösen Augen ..."

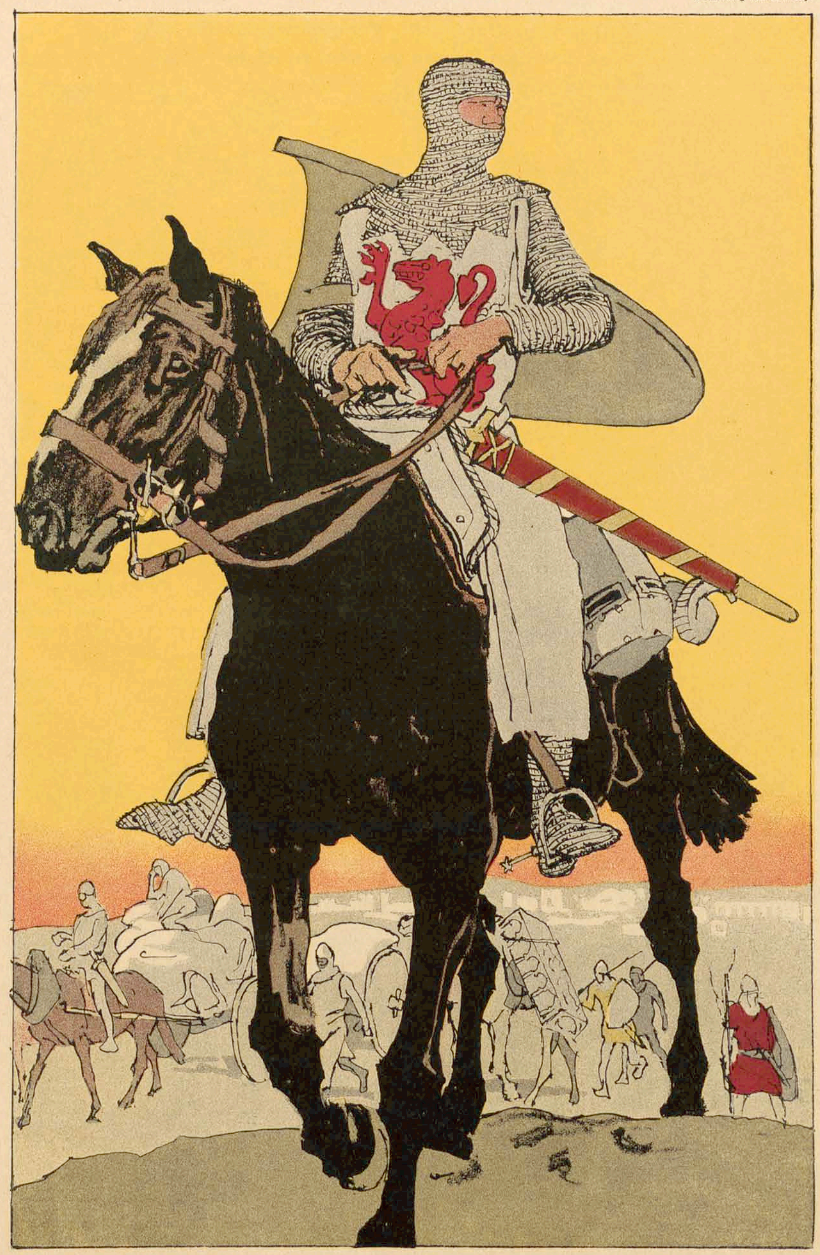
Pastor Bäh verließ die Hütte Wmba-Tos mit grimmgeröteten Wangen. Eine Stunde rannte er mit empörten Lungen durch den Busch. Erst am Abend fand er in seine Stube heim.

Und betete im dunkelsten Winkel seines Zimmers zum Gott des Busches. Um die Erlösung von Wmba-Tos schöner Seele aus den Fesseln finsteren Aberglaubens. Um den Segen des Allmächtigen für sein Wirken hier unter Buschmännern und Hottentotten. Und dann — nach dem Ave — noch mit bebenden Lippen um ein kleines bißchen neuer — Trockenheit.

Otto Violan

Der Welfenschatz

(Zeichnung von E. Thöny)



„Nehmt den Schrank mit, Leute — den kann der Herzog von Braunschweig dereinst günstig nach Amerika verkümmeln!"

Simpl-Woche: Das Volksbegehren

oder: „Die Staatsgewalt geht vom Volke aus“

(Zeichnungen von Wilhelm Schulz)



„Hoch das Volksbegehren! Ein Schuft, wer nicht unterzeichnet!“

„Nieder mit dem Volksbegehren! Ein Verräter, wer unterzeichnet!“



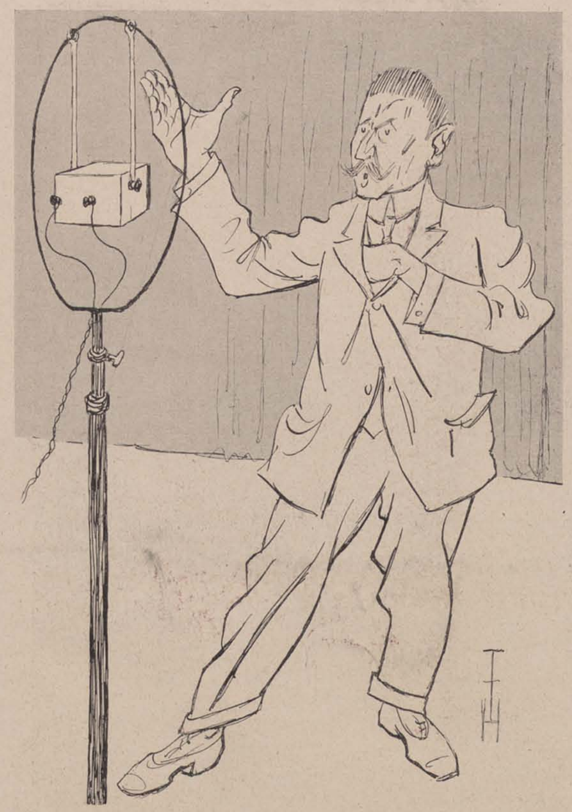
„Höchste Zeit! Letzte Gelegenheit! Alle Mann an die Urne!“



„Moana S' vielleicht, wegen Eahna alloa geh' i da runter?!“

Wann endlich —

(Zeichnung von Th. Th. Heine)



befreit man den Rundfunk von der Parteipolitik und überläßt ihn ausschließlich Hugenberg?!

Der Ziegenbock / Von J. K. Hesse

Der Schupomann Andreas Kaczmirzak steht auf seinem Posten, der Verkehrstonne. Das Straßenbild setzt sich zusammen aus Fußgängern, Radfahrern, Pferdefuhrwerken, Motorrädern, Automobilen und einem Ziegenbock. Der Ziegenbock, ein weiß-struppiger, wilder Kerl mit feurigen Augen und einem schönen Sudermann-Bart, findet sich in dem Verkehrsstrom der Großstadt nicht zurecht. Er kann sich auch seines Herkommens nicht mehr entsinnen, um den Rückzug antreten zu können.

Sein Instinkt aber leitet ihn an die einzig gegebene Stelle. Der Bock rennt einen Roten Radler über den Haufen und stürzt auf den Schupomann Andreas Kaczmirzak zu. Kaczmirzak winkt lebhaft mit seinen weißen Handschuhen. Der Ziegenbock denkt, der Grüne will ihn knuffen, legt die Hörner vor und stößt den Andreas von der Tonne. So plötzlich, daß der Beamte zum erstenmal während seines tapferen Soldatenlebens laut um Hilfe schreit. Der Schupo liegt unten, der Bock springt auf die freigewordene Tonne und blickt um sich wie Cäsar nach der Schlacht bei Kleinknickersdorf. Sämtliche Chauffeure mit ihren sonst so rauhen Herzen wiehern vor Vergnügen. Ein Bierwagen und eine Limousine stoßen zusammen. Die Dame in der Limousine schreit: „Flegelei — wo ist die Polizei?“ Die Polizei, als Andreas Kaczmirzak, kämpft einen harten Kampf mit dem Ziegenbock um den Platz auf der Tonne. Kaczmirzak drischt wacker mit dem Gummiknüppel, aber der Bock schlitzt ihm die Diensthose von hinten auf. Ein unwürdiger und trauriger Anzug für einen Schupo.

Aus einem noblen Auto steigt zornbebend ein Herr mit Bauch, der Herr sieht aus wie ein Fürst. Er schnaubt: „Skandal! Ich bin der Stadtverordnete Surmann. Wohin gehört dieser Ziegenbock?“ Eine Frau mit großer Markttasche mahnt: „Kanallje — hörst du nicht? Der Herr Stadtquatschrat fragt dich was!“ Kaczmirzak salutiert mit der Rechten vor seiner Hoheit, mit der Linken stopft er die Unterhose in seinen Bürzel. Ein Detachement grüner Polizei mit einem Hauptwachtmeister saust heran. Ein Möbelwagen der Transportfirma Kollosser und Edamer rennt in einen Straßenbahnwagen. Radfahrer prasseln aufeinander. Mütter wimmern bei ihren Zwillingen. Ein Brotwagen scheut und rast in den Laden eines Damencoiffeurs. Feuchte Bubiköpfe zetern, der Meister mit der Parfümflasche und der Geselle mit der Brennschere reißen gewaltig aus. Auf dem Bürgersteig kniet eine Abteilung Mädchenlyzeum mit der Obernonne und fleht um Errettung.

Mittlerweile dringt die vereinigte Schupo auf den Ziegenbock ein. Der macht einen Satz von der Tonne in die Limousine der beschädigten Dame. Diese stößt hysterische Schreie aus. Der Hauptwachtmeister zieht den wilden Bock am Schwanz zurück. Der meckert wie der Gottseibeiuns und rennt dem Dicken vor das amtliche Koppel. Der Wachtmeister fühlt sich unwohl. Der Bock aber durchbricht die Kette der Schupoleute und rast mit gesenktem Geweih die Brückstraße hinunter, eine Horde von Schulkindern, alten Frauen, Orgeldrehern und friedlichen Steuerzahlern vor sich her treibend. Seine kleinen Augen glühen wild und fanatisch wie die eines gereizten Stieres. Er bohrt sich in einen Zeitungskiosk und spießt die ganze Literatur auf. Die Verkäuferin liegt mit schweratmendem Busen über ihrem Stühlchen, tiefes Grauen in den Zügen. Von links kommt ein Trupp Polizei unter Führung des bewährten Hauptmanns Klawunderbach. Von rechts reitende Gendarmerie. Vom Bahnhofsplatz her die technische Nothilfe. Der rasende Ziegenbock, auf seinem Gehörn die Berliner Illustrierte und den Stahlhelm, wendet sich nach kurzer Überlegung zuerst gegen die berittene Macht. Leutnant Schneewinkel fällt vom Pferd. Die übrigen Gäule wiehern hellauf, steigen in die Luft, schlagen mit allen vieren und preschen davon. Hauptmann Klawunderbach setzt mit seiner Truppe seinen Siegeslauf fort. Er überlegt schwer, ob er feuern lassen soll. Einer von der technischen Nothilfe kommt ihm aber zuvor, als der dämonische Ziegenbock einen unschuldigen Kinderwagen aufspießt, schießt er seinen Revolver ab. Hauptmann Klawunderbach schreit: „Au! Mein Bein!“

Während der Kriegsmann von drei Sanitätern verbunden wird, schlurft aus einer stillen Seitengasse ein verhutzeltes Männchen mit einem Bund Grünkraut in der Hand herbei. Das Männchen schnalzt mit der Zunge. Der Ziegenbock meckert fröhlich und wackelt beglückt mit dem Sterz. Das Hutzelmännchen packt die Strippe, die dem Bock vom Halse bammelt, klopft ihm die Weichen, führt ihn hinweg und sagt: „Komm, Pitter. Die Bagasch kann höchstens mit Autos und sowas umgehen. Fürn Ziegenbock ist dat Volk zu dämlich — — —!“

Die Baronin

Die Baronin, Gutsherrin, war gestorben — man bahrte sie auf. Der treue Johann hielt die Leichenwache.

Saß allein mit der Verstorbenen im Zimmer stundenlang — um sich die Zeit zu vertreiben, begann er Zigaretten zu stopfen.

Vielleicht ist ihr etwas Tabak in die Nase geraten; sie nieste und erwachte.

Johann — erschrocken: „Aber, Frau Baronin! Sie sind doch tot.“

„Was fällt dir ein, du Esel?“ — Die Dame erhob sich und lebte — lebte noch zehn Jahre.

— — — Seitdem hält der Baron als Diener nur mehr Nichtraucher.

Roda Roda

Das Wunder

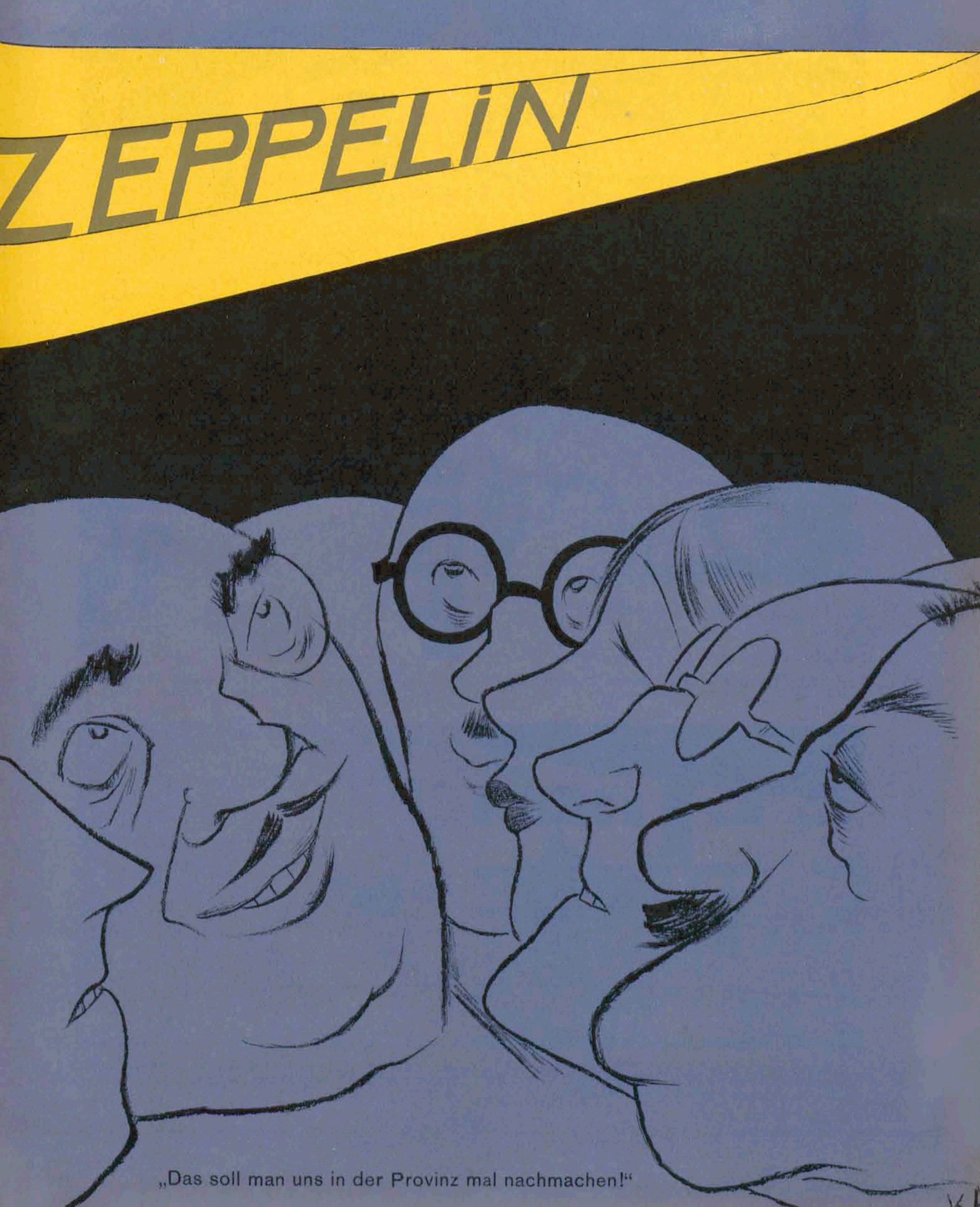
(Zeichnung von J. Mammen)



„Charakter haste keen', Talent haste nich — — Mensch, wo nimmste nur das viele Pech her??"

Stuttgart, 5. November 1928 **Preis 60 Pfennig** 33. Jahrgang Nr. 32

SIMPLICISSIMUS



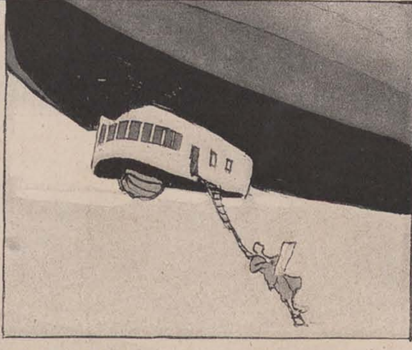
„Das soll man uns in der Provinz mal nachmachen!“

Simpl-Woche: Die Passagiere

(Zeichnungen von E. Thöny)



Während des größten Sturmes sah der Minister Grzesinski auf das aufgewühlte Meer und sagte: „Welch' ein Spielraum für Panzerkreuzer!"



Obgleich kontraktlich nicht dazu verpflichtet, ließ sich der Zeichner Machulke an einer Strickleiter hinab, um das Luftschiff von unten zu zeichnen.



Lady Drummond erklärte einem Interviewer: „Fabelhafter Rekord — ich habe fünf Tage nicht gebadet!"



„Wie im Krieg," sprach der Koch, „erst wurden die Menüs in die Welt gefunkt, und nachher wurde rationiert!"



„Beneidenswertes Unternehmen," seufzte der Vertreter des deutschen Verkehrsministeriums, „hohe Preise, und an Betriebsstörungen sind immer die Elemente schuld!"



„Die Erfahrung hat gezeigt, daß man ohne Alkohol nicht fliegen kann," sagte der zahlende Passagier — „ich bin für Al Smith!"

Das Nachrichtenmonopol

(Zeichnung von Wilhelm Schulz)



„Lieb's Herrgöttle von Biberach, mir ischt e ganzes Schnitzel aa'brennt!" — „Gott sei Dank — endlich eine Sensationsmeldung für Hearst!"

Das wird mal anders . . .

Wenn er sich über uns entfaltet
und eine wunderbare Wurst gestaltet,
die silbern in die Welt enteilt,
dann ist die Meinung nicht geteilt.

Es braust empor aus jeder Kehle
die Inbrunst der bekannten deutschen Seele,
und allerorts, wie auf Beschluß,
erfolgt der saftige Bruderkuß.

Man liest in zündenden Artikeln,
wie wir uns also nun emporentwickeln
und nicht mehr doof sein wolln wie eh',
daß es die Welt mit Staunen seh'.

Hierauf begibt man sich nach Hause
und kämpft als Müller wütend gegen Krause,
der wied'rum Rosenstock verdrischt,
weil es sein Volksgefühl erfrischt.

Doch schließlich sind wir nur hier unten
an die bewußte Eigenart gebunden
und ihren penetranten Duft —
das wird mal anders... in der Luft!

Peter Scher

Lieber Simplicissimus!

Junglehrer Beisel sagt: „Jungens — der Zeppelin ist angekommen. Die Wirkungen eines solchen Erfolges sind mannigfaltig. Völker nähern sich, Entfernungen verschwinden, der Gemeinschaftsgedanke wächst, das Streben nach Vollkommenheit wird angefeuert, die Wirtschaft zieht Vorteile aus den Geschehnissen. Jungens, kann sich jemand noch weitere Auswirkungen und Folgen dieser glückhaften Zeppelinlandung vorstellen?"
Korl Breitenbäcker erhebt sich und sagt: „Jawoll, Herr Lehrer. Mein Vadder geht heute abend mächtig einen supen — —!"

•

Pietz kommt schwer vollgesogen heim. Großmütterchen öffnet. „Ick ha die Landung von Zippel — hupp — von Zippelepp — hupp — von Zellepin — hupp — Pellezin — von Zappelin — von Zeppel — Zippel — hupp — Zeppelin — hupp jefeiert. Jroßah — ah — ah — ahtich!"
Großmütterchen schlurft ganz schnell zurück und meldet: „Mariechen — Mariechen — Pietz und Zeppelin sind glücklich gelandet — — —!"

Stimmen

Deutsche Wacht.

Organ für Rückgratversteifung und Stahlhelmgeist.

Heil! Heil! Heil!
Heil Dir, Du Deutscher Luftaar! Adlig schimmernder Greif! Der Odem der völkischsten Liebe, Millionen hoffender und reinblütiger Herzen entflammt, trug Dich (nebst Deiner vorzüglichen Konstruktion) — trug Dich rauschendes Panier Deutschen Siegerwillens über die tosenden Wellen und durch die brausenden Stürme des Ozeans. An Deutscher Kraft ist der Dämon der heulenden Gewalt zerschellt. Sie stellten sich Dir entgegen, und Du hast sie zerschmettert! Heil! Stolzer Bezwinger der Lüfte, wir grüßen Dich! Heil! Rings umher starrt eine in Waffen gepanzerte Welt neiderfüllten Blickes auf Deinen königlichen Flug! Wir aber erheben unsre mit Dank erfüllten Herzen zu Gott dem Herrn. Heil! Heil! Allheil! (Französische Pressestimmen!! zu dem Transatlantikflug finden unsre Leser auf Seite drei.)

Konkurrenten

(Zeichnung von M. Frischmann)



„In tausend Meter Höhe jute Figur machen is leicht — det wissen wir vom Fach schon lange!"

Der Generalanzeiger.

Organ für Einerseits und Andererseits und gutplacierte Inserate.

Einerseits haben wir immer ein glückliches Vollenden der ganzen Zeppelinfahrt prophezeit, — andererseits steigen doch Bedenken auf, ob sich derartige Flüge immer mit dem gleichen Erfolg realisieren lassen werden. Einerseits darf man es hoffen, andererseits aber nicht annehmen. Einerseits rufen wir als gute Patrioten kräftig hurra — andererseits aber möchten wir doch nicht immer bei derartigen Gelegenheiten so kräftig hurra schreien. Einerseits, wer wagt es, uns unseren Stolz zu verübeln? Andererseits wolle man bedenken — — — Einerseits — — Andererseits — — Einerseits — — —.

Die knallrote Fahne.

Organ für die Standesinteressen des klassenbewußten Proletariats.

Die bourgeoise Welt liegt einmal wieder auf dem Bauch. Proletenhände haben im Schweiße ihres Angesichtes das Werk gezimmert. Ausgeliefert wird es den kapitalistischen Klauen eines verjobberten Unternehmertums. Weiter haben wir nichts zu sagen. Pfui!

Der Musterkoffer.

Organ für die reisenden Kaufleute Deutschlands.

Zeppelin hat's geschafft. Eckener lächelt. Wir reisenden Kaufleute Deutschlands können ihm dieses Lächeln nachfühlen. Wir wissen, wie wohl es unsereins nach einer abgeschlossenen Sache ist. Was die Belange der reisenden Kaufleute Deutschlands anbetrifft, so eröffnen sich durch den gelungenen Flug wiederum ungeahnte Perspektiven in puncto Absatzmöglichkeiten, Erschließung neuer Kundenkreise und intensiver Bearbeitung größerer Verkaufskomplexe. Vielleicht, werter Herr Kollege, ist der Tag nicht so fern, wo Sie, begleitet vom Vertrauen ihrer Firma und den entsprechenden Reisespesen, mit Zeppelin auf dem Wege sind, um den Hottentotten Ihre anerkannt konkurrenzlose Schmierseife zu verkaufen. Hoffentlich dient unser wackerer Zeppelin, hoch! hoch! — nur solchen friedlichen Zwecken und nicht dem rauhen Ruf des Waffenspieles. Weil dadurch so manches schöne Geschäft in die Brüche gehen kann. Reisende Kaufleute Deutschlands! Wahrt Eure Berufsinteressen! Abonniert den Musterkoffer!

Emil Schultze.

Quartaner auf dem mittelstädtischen Gymnasium.

Ist schulfrei?

Kahe

Lieber Simplicissimus!

Herr Bauerschulte steht am Fenster und trommelt gegen die Scheiben. Wie nervös das Warten macht. Warten! Warten!
Herr Bauerschulte läuft durchs Zimmer. Setzt sich an den Schreibtisch. Springt wieder auf, trommelt, rennt.
Endlich wird die Tür aufgerissen.
„Er ist da!" ruft eine weibliche Person mit einem weißen Häubchen auf dem Kopf. „Glücklich angekommen!"
Herr Bauerschulte schreckt aus tiefem Sinnieren hoch. „Wer ist glücklich angekommen?"
„Na — der Junge!" sagt die weise Frau.
„Ach so —" seufzt Herr Bauerschulte — „ich dachte schon der Zeppelin —"

Liebe, Radio und Zeppelin

Rolf hat sich einen Radioapparat gekauft. Einen Sechsröhrenapparat mit Lautsprecher. Blitzneu. Für dreihundertfünfundzwanzig Mark. Abzustottern in elf Monatsraten à dreißig Emm. Die Anlage gar nicht gerechnet! Aber was tut man nicht alles für Lilly! Für dieses kleine, störrische Biest, das ihn seit vier Monaten herumzieht, ohne . . . Na ja: Tanzbar — ja. Drei bis vier Egg-knocks à Zweifünfundsiebzig — o ja! Zwischen Tür und Angel ein paar Küsse. Flau und hundeschnäuzig. Und Schluß. Auf seine Bude? Nicht zu machen . . . . Aber jetzt. Jetzt wird er sie kleinkriegen. Totsicher wird er sie herlotsen. Mittels Kreuzpeilung sozusagen — haha!! Seine Stimme am Telephon überschlägt sich vor Aufregung. „Du, Lilly . . . Nämlich — ich hab' jetzt einen Radioapparat. Verstehst du? Alle Stationen kann ich hören . . . Tokio — Kalkutta — Gaurisankar . . . Alles. Wie? Amerika? Na klar! Kleinigkeit überhaupt! Wenn du — (im Stimmbruch) wenn du heut nachmittag den Zeppelinempfang bei mir hören willst . . . Ab drei kann man jeden Moment mit der Ankunft rechnen — Was? Ob man's versteht? 'türlich — wie nebenan! Also — du kommst . . .? Ja . . .??“

Lilly hat eine tiefwurzelnde Schwäche für das Heldische. Beim Triumphzug der Ozeanflieger hat sie fünf Stunden freihändig an einer Dachrinne gehängt. Zwei Sekunden lang ringt sie mit ihren ethischen Grundsätzen und ihrer Idiosynkrasie gegen Rolf. Dann sagt sie mit fester Stimme zu . . .

Rolfs Regie klappt bis in die letzten Raffinements: — der schläfrige Sonntagnachmittag. Schütteres Geflock frühen Oktoberschnees. Lampendämmer. Die Sektflasche im Blumenkübel. Auf der Chaiselongue ein halbes Dutzend frischerblühter Kissen. (An einem baumelt noch in der Zerstreutheit das Indanthrenzeichen nebst Reklamepreis.) Daneben das Grammophon — mit dem Deutschlandlied geladen. Schußfertig für den feierlichen Moment . . .

Bloß der feierliche Moment zieht sich in die Länge. Um acht Uhr abends immer noch keine Spur von Zeppelin! Rolf klebt erschöpft am Apparat. Und schraubt und rückkoppelt aus Leibeskräften. Hinter ihm steht Lilly mit der Unerbittlichkeit eines Scharfrichters. Ihre skeptische Verachtung bohrt sich wie eine eiskalte Nadel in seinen Nackenwirbel. Peitscht ihn immer aufs neue in den Kampf mit den Wellen. Die zwölf Arbeiten des Herakles schrumpfen in seiner Vorstellung zum spielerischen Gymkhana zusammen . . .

Nichts. Immer noch nichts . . . Ein Schrammelkonzert aus Breslau . . . Zehn Worte Esperanto . . . Ein folkloristischer Vortrag: „Sind Affen auch Menschen?“ Aus München . . . Sonate in F-Dur . . . Schachfunk . . . Eine Eskimohochzeit — — — „Hör' endlich auf, du Schafskopf! Wenn du glaubst, du imponierst mir mit deiner dämlichen Wimmerkiste . . .“ Lilly heult beinah vor Enttäuschung. „Überhaupt geh' ich jetzt!“ Und hat schon den Trenchcoat an. „Nicht, Lilly!! Bloß noch eine Viertelstunde!“ fleht er hysterisch. „Gut. Eine Viertelstunde.“ — Jetzt gilt's! Zehn Raten à dreißig Emm . . . Die Blamage . . . Und Schluß natürlich mit Lilly . . .! Rolf fummelt fieberisch an den Koppelungen herum. Die Kondensatoren geraten in Weißglut. Die Kaviarbrötchen verdorren. Auf dem Divan welkt Klingsors Zaubergarten ungenossen dahin. In höhnischen Intervallen rülpst der Lautsprecher Pausezeichen . . .

Da — plötzlich — — Krrr . . öö . . kröö . . ö . . ö . . ladies and gentlemen! Den beiden bleibt vor Überraschung die Luft weg. „Das — das ist — — Lakehurst! 'türlich. Eine Ansprache auf dem Flugfeld — — — hörst du?“ Ein Surren. Geknatter. Wie Gewehrsalven. „Das sind die Propeller! Na klar! Und jetzt hört man die Menschenmenge. Hunderttausende . . . Wie sie toben . . . hörst du's?“ Aus dem Apparat dröhnt ein Hexensabbat chaotischer Laute. Ein Fauchen und Grunzen und brünstiges Gebrüll. Ouah! Ouuaah!! „Hurra! Hurra schreien sie — Lilly!!“ Sie läßt ihm zum erstenmal widerstandslos ihren Mund. Und jetzt — Worte! Verwaschene Fetzen Englisch . . . „Oh, look at him! What a wonderful fellow . . .! Now he's comting down . . . Oh, what a big one . . . Goddam — — Pretty beast!! — — —“ — „Wen meinen sie mit dem „pretty beast?? Den Eckener? “ — „Kann sein. Die Amerikaner haben ja so burschikose Ausdrücke.“

Huhuhu . . . uiii!! Wie nach einer Theaterpremiere. „Was ist denn jetzt los? Pfeifen die Kerle?“ — „Unsinn! Bloß atmosphärische Störungen. Also — Lilly . . . hurra, hurra . . . Hoch Graf Zeppelin!!!“ Ein spitzer Knall reißt den Kork aus der Flasche. Wie heiße Bouillon brodelt der Sekt in die Gläser. Das Deutschlandlied braust feierlich durch den Raum. Lilly schluchzt entfesselt in Rolfs neuen Pullover. Der Flügel der Nike hat sie gestreift . . .

Im ersten Zwielicht des Montagmorgens bringt Rolf seine Lilly nach Hause. Ein paar Frühaufsteher drängen sich um ein frischangeschlagenes Telegramm.

„Das Luftschiff ‚Graf Zeppelin' infolge heftiger Stürme weiter südwärts verschlagen. Ankunft voraussichtlich nicht vor Montag abend . . .“

Rolf schielt vor Bestürzung. Die Buchstaben schwimmen ihm weg. „Ja — was . . . Was haben wir denn dann gehört — heute nacht . . .??!“ „Idiot!“ Eine gewaltige Ohrfeige krepiert auf seiner Backe. Lillys blonder Trenchcoat entflattert im Morgennebel . . .

Aber der schwerste Schlag ist ihr doch erspart geblieben. Nämlich — daß man in jener denkwürdigen Nacht — sechzehn Uhr dreißig amerikanische Zeit — im Zoo von San Francisco ein neues Orang-Utan-Haus eingeweiht hatte . . .!!!

Caren

Lieber Simplicissimus!

Auf der alten, scheußlich schmalen Landstraße flitzte Mr. Gouldfriend, der leitende Direktor des Chikagoer Hosenknopfkonzerns, in seinem eleganten Tourenwagen gegen Lakehurst. Es war schon höchste Eisenbahn — oder richtiger: höchstes Auto — und keine Zeit zu verlieren.

Da tauchte plötzlich — vor dem direktorialen Wagen — ein rhachitisches Ford-Spuckerl auf, das keuchend, im typischen Ford-Tempo, gleichfalls dem Flugplatz zustrebte.

Der Direktor blickte nervös nach der Uhr. Verdammte Geschichte das! Ein Ausweichen war unmöglich. Und wenn die Fahrt in diesem Schneckentempo weiterging . . .!

„Hallo!“ rief Mr. Gouldfriend den Kleinautler an, „was kostet der Ford?“

Der Gefragte roch Lunte. „Zweitausend Dollar!“ sagte er bescheiden.

(Fabrikneu hatte das Wägelchen kaum die Hälfte gekostet.)

Mr. Gouldfriend zog das Scheckbuch. „Gut — der Wagen gehört mir!“

Eine leichte Drehung des Volants — ein Stößchen —, und die Neuerwerbung lag zertrümmert im Straßengraben.

Der Direktor aber raste weiter — dem Flugplatz zu.

Auch einer

(Zeichnung von M. Frischmann)



„Na, 'n bißchen bin ick ja ooch Pionier der Lüfte — ick hab' die Frühstücksmarmelade für 'n Zeppelin jeliefert!“

Spiel der Wellen

Tü—tü—tütt— —tütt—tü—tütt . . .
Wir kreisen siebenmal um den Erdball in einer Sekunde — — —
Tütt—tü——tütt—tütt—tü—tütt . . .
Hörst du uns, Graf Zeppelin?
Wir sind die Wettermeldung vom Dampfer Berlin, Nordlloyd Bremen.
Wir raten dir, südlichen Kurs zu nehmen.
Ein Tief steht augenblicklich bei 34° 15′ West 41° Nord
und wandert Südost. Regen, Windstärke 10.
Glückliche Fahrt!
Ta—tatt—ta—tatt—ta—tatt . . .
Lakehurst here. Halloo! Halloo!
Miss America is here waiting for Zep and wants to see you!
Die Wetten notieren hundert zu zwei Komma fünf.
What is the opinion of Mr. Eckener: Dry or wet?
Tatt—tatt—ta——ta—ta . . .
To—tott—to—to—to——
Achtung! Norddeich ruft . . .
Über vierzig deutsche Männer und Frauen aus Bopfingen
gestatten sich, ganz ergebene Grüße und Wünsche . . .
Tott—tott—tooo . . .

Li—tit—tit—li—tit—tit . . .
Hier schwedischer Dampfer Kong Christian:
Soeben Sturmwarnung von japanischem Steamer Hitomi Maru aufgenommen.
Standort 39° 27′ West 32° 19′ Nord . . .
Rä—rä—rätt——rä—rä—rätt . . .
Ersuchen um Mitteilung, ob Ministerialdirektor luftkrank ist.
Reichs-Wohlfahrts-Ministerium.
Pfiiiiit———Pfi—i—i—i—i—t
Verdammte Luftstörung!
Tö—tö—tö—töö—tött . . .
Stammtisch Fidele Köppe aus Leipzig-Connewitz
spricht dem unerschütterlichen Führer Dr. Eckener
und seiner tapferen Mannschaft auf drahtlosem Wege
Dank und Anerkennung aus . . .
Tött—tött—tö—tö—tööö . . .
Su—su—su—suss—suss—
Hier Associated Press.
Wo bleiben Bordmeldungen seit 17 Uhr 30?
Fordern strikte Innehaltung des Vertrages.
Andernfalls Konventionalstrafe von 200 000 Dollars.
Su—su—su—suuuu . . .
Tü—tü—tütt—tü—tü—tü—tütt.

Hans Seiffert

Behaglich wie im eigenen Heim *fühlen Sie sich in der geräumigen Wanderer-Limusine. Schöne und klare Raumverhältnisse erfreuen Ihr Auge. Große, breite, lichtdurchflutete Fenster gewähren Ihnen freien Ausblick nach allen Seiten und auch auf schlechten Straßen reisen Sie bequem und angenehm, denn weiche Federn und tiefe Polster fangen alle Stöße ab. Selbst in den scheinbar geringfügigsten Einzelheiten des Wanderer-Wagens ist die technisch hochstehende und künstlerisch beseelte Qualitätsarbeit der Wanderer-Werke ohne weiteres erkennbar. Außerhalb Ihres kultivierten Hauses läßt sich keine bessere Äußerung Ihres gewählten Geschmacks denken, als sie aus den eleganten Linien Ihres Wanderer-Wagens und dem reizvollen Kontrast oder dem feinen Zusammenklang seiner überaus zarten Farbtöne spricht.*



ECKE IN D. HALLE / ENTWURF: KARL BERTSCH AUSFÜHRUNG: DEUTSCHE WERKSTÄTTEN A-G HELLERAU U. MÜNCHEN.

DIE NEUE FORM DER WANDERER-LIMUSINE

BLICK IN DAS INNERE DER WANDERER-LIMUSINE

Alle Wanderer-Wagen sind mit Vierrad-Bremse, Hochspannungsmagnet mit selbsttätiger Zündzeitpunkt-Verstellung, Umlauf-Druckschmierung, Ölfilter, Mehrscheiben-Trockenkupplung, Luftfilter, Thermostat und allen anderen der Neuzeit entsprechenden Vervollkommnungen ausgestattet.

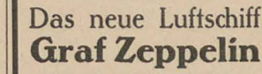
WANDERER WERKE SCHÖNAU-CHEMNITZ

Besichtigen Sie bitte beim nächsten Wanderer-Wiederverkäufer die neuesten Modelle und überzeugen Sie sich durch eine Probefahrt von der Eleganz und den hervorragenden Fahreigenschaften des Wanderer-Wagens.

WANDERER

Internationale Automobil-Ausstellung Berlin, 8.—18. November 1928: Halle I, Stand Nr. 2

MUSIKINSTRUMENTE · KATALOG GRATIS. RATENZAHLUNGEN.
Direkter Bezug ab Fabrik bezw. Spez.-Vers.-Geschäft. SPRECHAPPARATE · HARMONIKAS
Deutsche Qualitätsarbeit
MEINEL & HEROLD, KLINGENTHAL Nº 243
20000 DANKSCHREIBEN · BESTAUNTE NIEDRIGE PREISE.



Das neue Luftschiff
Graf Zeppelin
führte zur Verpflegung der Passagiere und Besatzung ausschließlich die beliebten

LUTZ'SCHEN DOSEN-SAFTSCHINKEN

Der Schinken für den Feinschmecker und für die verwöhntesten Ansprüche.
Verlangen Sie meine neueste Preisliste.

WILHELM LUTZ
Fleischwarenfabrik
Günzburg a. D.

Vertreter, welche in Hotels und Gasthöfen bestens eingeführt sind, werden für verschiedene Bezirke gesucht.

F. Todt, Pforzheim 13
Königl. Hoflieferant
Firma gegründet 1864
Juwelen, Gold- und Silberwaren, Tafelgeräte, Uhren,



Bestecke in massiv Silber und Alpaka versilbert
Versand direkt an Private
Illustr. Katalog portofrei



Hochheim a. Main
„seit 1877"

Der **SIMPLICISSIMUS** erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen, Zeitungsgeschäfte und Postanstalten, sowie der Verlag entgegen • **Bezugspreise:** Die Einzelnummer **RM —.60**; Abonnement im Vierteljahr **RM 7.—**; in **Österreich** die Nummer **S 1.—**; das Vierteljahr **S 12.—**; in der **Schweiz** die Nummer **Fr —.80**; übrige Auslandspreise nach entsprechender Umrechnung in Landeswährung • **Anzeigenpreis** für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile **RM 1.25** • **Alleinige Anzeigen-Annahme** durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition von **Rudolf Mosse** • **Redaktion: Hermann Sinsheimer, Peter Scher.** Verantwortlich für die Redaktion: Peter Scher, München • Verantwortlich für den Anzeigenteil: Max Haindl, München • **Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co.** Kommandit-Gesellschaft, München • **Postscheck** München 5802 • Redaktion und Verlag: **München 13**, Friedrichstraße 18 • In Österreich für Herausgabe und Redaktion verantwortlich: Dr. Emmerich Morawa i. Fa. Hermann Goldschmiedt G. m. b. H., Wien I, Wollzeile 11 • Copyright 1928 by Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co. München • **Erfüllungsort München** • Druck von **Strecker und Schröder**, Stuttgart

„Unser Zeppelin“

Du hast, o Mensch, in deinem dunklen Drange,
von deiner Presse dahin instruiert,
des Vaterlandes Luftschiffahrtsbelange
mit dem Gesinnungsgroschen finanziert.
Deshalb mit stolzem Busen sprachst du hin
und wieder gern von „unserm Zeppelin“.

Sodann mit hochgerecktem Gurgelknopfe
standst du so manchen Tag auf deinem Dach
und starrtest in die Luft bei Herzgeklopfe
und als ein Meteorolog von Fach:
und hast vergebens, weil vorbeigestartet,
auf deinen Stiftungszeppelin gewartet.

„Nicht jeder kann in Friedrichshafen wohnen“ —:
So tröstete dich redlicher Verstand.
Nun aber kam der Clou der Sensationen:
Der Zeppelin beflog das blaue Band!
Dein Stifterherz flog sozusagen da
auf deine Kosten nach Amerika...

Doch was davon berichten dir Gazetten??
— Sie schweigen, kaum besiegt der Ozean.
Schmock und Minister tragen Schloß und Ketten
an ihrem sonst so freudigen Organ.
Was du als d e i n e s Herzens Sach betrachtet,
das haben Ullstein, Scherl und Hearst gepachtet.

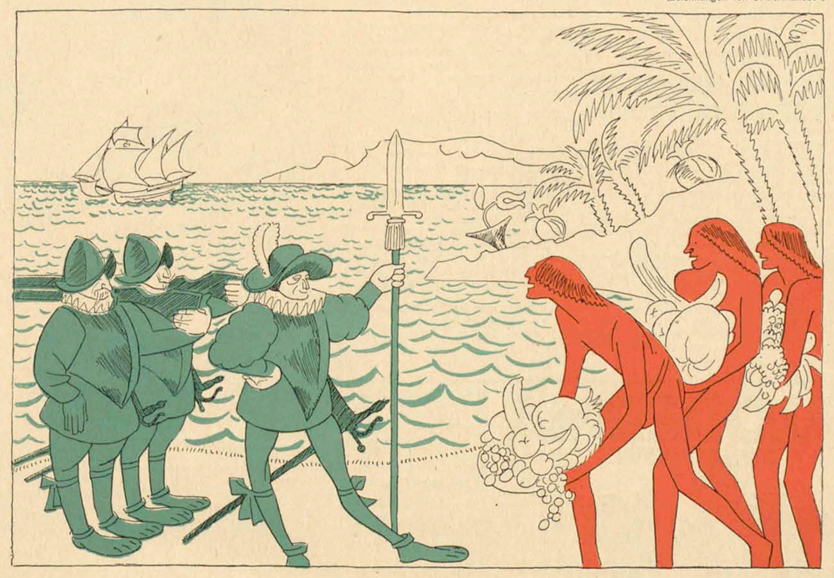
Nun zück', o Mensch, nur nochmals deine Groschen
und kaufe jenen das Geheimnis ab,
die, ausgestattet mit den Glücks-Galoschen
des Kapitals, auf die Ministerklapp',
auf Traum, Romantik, Schicksal vornweg
das Monopol erwarben mittels Scheck.

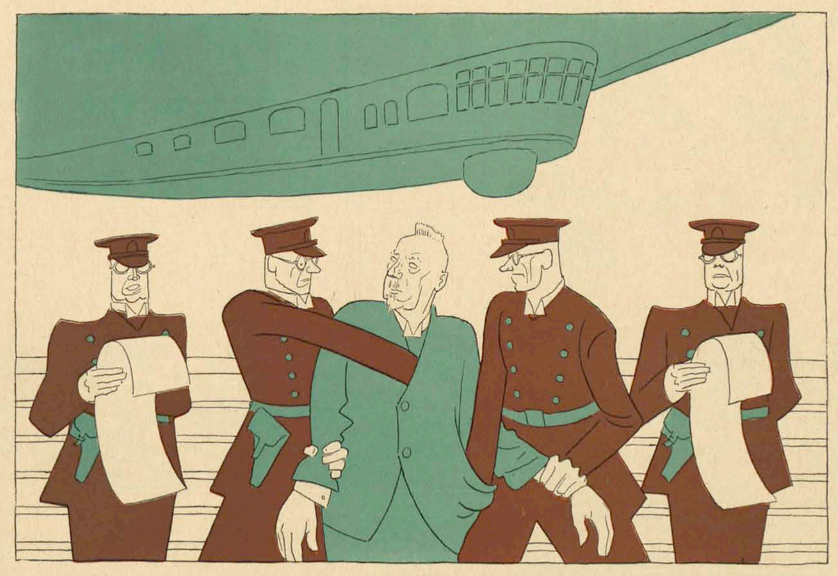
Ja, siehste, Mensch, mit deinen Idealen,
so ist nun einmal diese Welt bestellt:
D u hast Gesinnung, um dafür zu zahlen,
die a n d e r n: dich zu prellen um dein Geld.
Ob du nun blutest oder zahlst fürs Große —:
Für dich, mein Freund, bleibts stets dieselbe chose...

Sagittarius

Von Columbus bis Eckener

(Zeichnungen von O. Gulbransson)





„Wo ist die Flasche Kognak?!"

Einer nach dem anderen

Einer nach dem anderen. Immer hübsch der Reihe nach.
Wenn der Zepp die erste, ganz große Fahrt macht, dann werden die p. p. Fahrgäste eingeladen. Es kommen natürlich nur die Erlauchtesten in Frage. Hauptsächlich Leute, die etwas vorstellen, Minister und Ministerpräsidenten und so weiter. Mit einem Wort: Enorme Formate.
Später, wenn die erste große Fahrt vorübergerauscht ist, dann fährt die zweite Sorte. Einer nach dem anderen. Immer hübsch der Reihe nach. Dann besteigen die Leute, die es gerne bezahlen können, das interessante Luftmonstrum.
Drittens fahren die, die alles mal mitgemacht haben müssen.
Die vierte Sorte, die mit dem Zepp fliegt, sind die Personen, die zweckhaft fliegen. Immer hübsch einer nach dem anderen. Die Finanzleute — die Eiligen — die Projektemacher — die besseren Kaufleute — die Generaldirektoren — die gutsituierten Leute alle, die früher D-Zug zweiter Klasse fuhren, die besteigen nun das Verkehrsmittel.
Damit wäre Schluß. Ausnahmsweise fährt vielleicht noch hie und da mal ein Pärchen, um der Hochzeitsreise eine besondere Note zu geben. In den Schwarzwald fährt ja jede Stadtsekretärsbraut. Oder ein Bankdefraudant besteigt den großen Vogel als letzten Rettungsanker. Einer nach dem anderen. Immer hübsch der Reihe nach.
Und wann kommt das gutmütige Herdenvieh dran? Die Masse, die tagelang verzückt in die Wolken starrt, wenn der Zeppelin gemeldet ist? Wann besteigt der kleine Mann mal das Luftwunder?
Einer nach dem anderen. Einmal kommt vielleicht auch für ihn der große Tag. Wenn Krieg ist. Aber dann besteigt er das Luftschiff nicht, wie die Zeitungen sich immer ausdrücken, er wird nur verladen — — —.

Lieber Simplicissimus!

Mein Freund, der Kunstmaler, ist ein eingefleischter Nörgler, den jeder Begeisterungsausbruch wurmt, wenn er nicht seinen Bildern gilt.
Fliegt da neulich gegen Mittag der Zeppelin über die Stadt. Die Menschen jubeln, desgleichen die Kunstmalersgattin, die ihren schnarchenden Mann etwas hastig weckt. Der springt erbost aus dem Bett und schreit: „So ein albernes Getue wegen der Gaswurst da. Wart halt noch acht Tage, dann siehst du den Klamauk im Film viel besser!"
Wütend taucht er wieder im Bett unter, wo er noch verbittert murmelt: „Die Luftschiffhanswursten kaufen ja doch keine Bilder!"

Und nun?

Weil sie so brav gebetet
für unsren Zeppelein,
traf er, wenn auch verspätet,
gesund in Lakehurst ein.

Nun säuselt er zurücke
ins alte Vaterland
und schlägt die „goldne Brücke“,
wie in der Zeitung stand.

Wir werden's ja erleben,
was über die Brücke zieht,
ob Nehmen oder Geben,
ob Segen oder Schiet.

Die Luft hat kein Gebälke,
das Wasser ebenso . . .
Wir armen Schelmen und Schälke
sind schon am B o d e n froh!

Ratatöskr

Flugtag

Von J. K. Hesse

Spatzens wohnen in einem Loch in der Mauer hinter Efeugestrüpp. Vater Spatz sagte: „Mutter — zieh dem Kleinsten noch ein paar faule Federn aus dem Balg. Heute soll Pips den ersten Flug machen. Bis auf die Pappel da vorn!“
Mutter Spatz machte sich an die Arbeit. Pips aber schrie: „Erst gebt mir mal ein paar anständige Regenwürmer zu fressen! Bis zur Pappel? Da muß man doch was im Leib haben. Sechs Regenwürmer mindestens, sonst habe ich bange, daß mein Motor versagt!“
„Alter Freßsack!“ knurrte Vater Spatz. Ging aber doch, heimlich über die Schnauze seines Jüngsten grinsend, an seine Futterkiste und zog ein paar Würmer heraus. Würmer, so dick wie gute Bindfaden. Pips schluckte immer zwei auf einmal. Die Augen quollen ihm aus dem Kopf vor Freßlust.
„Art bleibt Art!“ sagte Vater Spatz mit heimlichem Stolz und ließ etwas fallen. Pips hatte die Würmer verschlungen. Vater Spatz gab ihm einen Stoß und sprach ermahnend: „Nun fix los!“
Pips setzte sich auf den Rand eines wackeligen Ziegelsteines vor dem Nestloch, schlug mutig mit den Flügeln und sagte abwehrend: „Laß man, Mutter. Mich braucht keiner mehr festzuhalten!“
„Bravo!“ schrie Vater Spatz — „bravo! Eins — zwei — drei — los!“
Pips stieß ein lautes, helles Geschrei aus, die kleinen Flügel schlugen schnell. Pips senkte den Kopf und warf sich vorwärts.
„Feste, Junge — feste, Junge!“ brüllte Vater Spatz ganz aufgeregt und ließ wieder etwas fallen.
„Mein Kind — mein süßer Pips!“ wimmerte Mutter Spatz. Aber da kriegte sie von Vater Spatz einen auf den Deckel. „Halt 's Maul!“ schrie er — „mach' mir den Jungen nicht scheu! Feste, Pips! Feste ran, Pips! Feste ran, Junge!“
Pips, ein kleiner grauer Ball in sonnenbeglänzter Luft, hörte die rauhen und wilden und doch so liebevollen väterlichen Zurufe. Pips dachte: Sechs gute Regenwürmer hat er dir gegeben aus seiner Speckkiste! Sechs! Solch ein guter Alter! Soll ich ihm Schande machen?
Pips machte sich leicht — fand neue Kraft und stieß sorglos unbekümmerte Zwitscher aus, trotzdem er heftig kämpfen mußte. Um mich braucht keiner bange sein! — sollte das heißen. Vater Pips verstand ihn und schnappte freudig nach einer Mücke. Art bleibt Art. Pips aber ließ seine kleinen kurzen Flügel rasend schnell auf und nieder gehen. Er strengte sich gewaltig an. Er ließ die Federn vibrieren, daß man kaum etwas unterscheiden konnte. Und Pips stieg. Er stieg. Aus dem Flattern wurde Fliegen — Gleiten — Vorwärtsstoßen — — noch drei — noch zwei Flügelschläge: Die Pappel — die Pappel!
„Hurra! Hurra! Hurra, Pips!“ brüllte Vater Spatz.
Mutter Spatz, die im Hintergrund des Nestes ernsthaft gebetet hatte, Mutter Spatz schrie: „Großer guter Gott — ist er da?“
„Selbstverständlich!“ sagte Vater Spatz gelassen und ließ etwas fallen.
„Komm zurück, mein Söhnchen —!“ rief Mutter Spatz mit Tränen der Wonne in den Augen — „komm zurück! Deine Mutter gibt dir einen Kuß und eine Brotkruste!“
Pips sauste wie ein Pfeil von seiner Pappel herab und auf das elterliche Nestloch zu. Wie der Blitz fegte er millimeterdicht über Telephondrähte hinweg, ohne sie auch nur mit einem Federchen zu berühren. Vor dem Nest stieß er noch einmal in scharfen, glänzenden Zickzackkurven hoch. Übermütig — siegestoll — triumphierend.
„Er fliegt!“ brüllte Vater Spatz.
„Er fliegt!“ jauchzte Mutter Spatz.
Auf den Straßen aber stand Kopf an Kopf eine Menschenmenge. Tausende — viele Tausende standen da und schauten in die Luft. Ein Brausen von unzähligen Stimmen stieg hoch: „Er fliegt! Er fliegt!“
Vater Spatz blickte auch nach oben. Sah einen silbergrauen, riesigen Leib, der sich langsam drehte und auf den Kirchturm lossteuerte. „Gucke mal den da,“ sagte Vater Spatz erstaunt zu seiner Alten, „gucke mal den da oben!“
Mutter Spatz blinzelte nur ein bißchen in die Höhe, plusterte sich mächtig auf und sagte wegwerfend: „Püh — was ist der gegen unseren Pips?“

Lady und Zeppelin

Unsere Zeit ist arm an Sensationen. Lassen wir uns durch so kleine Ereignisse, wie die Militärbündnisse unserer Großmächte, nicht beeinflussen. Unser Jahrhundert ist arm an Sensationen. Es muß schon der eiserne Gustav sich von einer — übrigens sonst nicht zu unterschätzenden — Filmdiva mit dem Eisbein kitzeln lassen, um den Zeitungen beachtenswert zu erscheinen. Und was war das Wichtigste am Trans-Ozean-Flug des Zeppelin? Die Überquerung des Ozeans weit weniger als die Tatsache, daß eine Frau, eine einzige — wie übrigens auch nur ein einziger Kanarienvogel — daran teilnahm. Und weit wichtiger als diese Tatsache ist offenbar ihre Begleiterscheinung, nämlich die, daß dieser einzige weibliche Passagier natürlich auch der einzige Passagier war, der etwas vergessen hatte. Welch wahrhaft aufregende Minuten konnte der gefesselte Rundfunkhörer verbringen, als ihm der Ansager von dem vergessenen Wintermantel der Lady Drummond berichtete, als er die Anstalten schilderte, die zur Herbeischaffung dieses kulturhistorischen Gegenstandes getroffen wurden und dann in wahrhaft verblüffender Geschwindigkeit zur Durchführung gelangten. Der geneigte Hörer war so glücklich, die Fehlzündungen des davonhastenden Autos zu vernehmen (oder waren es die Fehlzündungen des ankommenden Autos des Ministerialrates Badt, der mit seinem ministeriellen Übergewicht die heitere Nummer des Programms in glücklicher Weise vervollkommnete). Bange Minuten des Wartens vergingen weiter, bis der vergessene Mantel nun tatsächlich herbeigeschafft war, der Luftschiffbesatzung hörbar ein Stein vom Herzen fiel und das also erleichterte Schiff sich stolz zum Flug durch die Lüfte erhob. Die Spannung löste sich und wandelte sich in ein unbändiges Gelächter. Die Lady im Zeppelin, die Frau unseres und des kommenden Jahrhunderts hatte sich und allen ihren Geschlechtsgenossinnen eine ungeheure Blamage zugefügt. Die Frau des zwanzigsten Jahrhunderts ist immer noch vergeßlich. Tausende von Rundfunkhörern, Millionen von Zeitungslesern nahmen Kenntnis davon.
Stunden später aber hat die tapfere Lady die Ehrenrettung ihres Geschlechtes in heldenmütiger Weise vor dem abscheulich grinsenden Jahrhundert vollzogen. Sie hat auf den Knopf gedrückt. Die Passagiere des „Graf Zeppelin“ speisten. Kalte Küche, ein paar Schinkenbrote, ein paar Flaschen Sekt — man trinkt nur Sekt in Zeppelinen. Da kam ein böser Wirbelwind. Er warf den ganzen Laden einige fünfzig Meter herunter, dann stieß er ihn mit der Nase wieder in die Höhe. Unten, tief unten sang und rauschte der Ozean. Eine peinliche Situation für alle Fahrgäste vom Minister abwärts. Eine peinliche Situation für die, denen die Hummermayonnaise auf das Frackhemd gekleckert war. Nur die Lady — hoch klingt das Lied der braven Frau — nur die Lady sagte: „Ach wat, Sekt gibt keene Flecken“ und drückte auf den Knopf: „Bedienung“. Solcherweise rettete die Lady die Situation. Die Gäste lachten, und das Luftschiff konnte seinen Weg weiter nehmen. Unten rauschte und sang der Ozean, oben wellte der Funker die Nachricht von der Lady und ihrem Heldenmute über die Erde, die nicht nur die Situation, sondern auch die Ehre des weiblichen Geschlechtes des zwanzigsten Jahrhunderts gerettet hatte.
Es gibt boshafte und niederträchtige Geister in der Welt, wie beispielsweise Spülmagen, Maximilian Spülmagen, der sich schlecht und recht von Hosenträgern ernährt. Spülmagen glaubt nicht an die Ehrenrettung des Weibes. „Nein,“ sagt er, „daß die Lady auf den Knopf gedrückt hat, stimmt. Eckener hat es gesagt, und die Waschfrau meiner Schwiegermutter hat eine Freundin, deren Tochter . . . doch darauf kommt es gar nicht an. Aber warum hat die Lady auf den Knopf gedrückt? Das ist die Frage! Und da meine ich nun,“ sagt Spülmagen, „sie hat das nur so getan, wissen Sie, nur so. In der Not klammert sich der Mensch an alles, bekanntlich an jeden Strohhalm, an jede Strippe, ob da nun ‚Notleine‘ dransteht oder ‚Bitte stark zu ziehen‘.“

B. U.



Die Stimme des Herrn Nobile

(Zeichnung von E. Schilling)



„Das ist es, Foxl — sie haben einen Kanarienvogel mitgenommen!“

Stuttgart, 12. November 1928 Preis 60 Pfennig 33. Jahrgang Nr. 33

SIMPLICISSIMUS

Herausgabe: München BEGRÜNDET VON ALBERT LANGEN UND TH. TH. HEINE Postversand: Stuttgart

ZEHN JAHRE REPUBLIK

(Zeichnung von Th. Th. Heine

„Das deutsche Volk, einig in seinen Stämmen und von dem Willen beseelt, sein Reich in Freiheit und Gerechtigkeit zu erneuern und zu festigen, dem inneren und dem äußeren Frieden zu dienen und den gesellschaftlichen Fortschritt zu fördern, hat sich diese Verfassung gegeben.“

Artikel 21



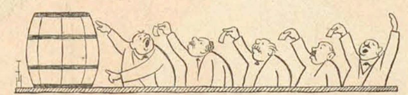
„Die Abgeordneten sind Vertreter des ganzen Volkes. Sie sind nur ihrem Gewissen unterworfen und an Aufträge nicht gebunden."

Lieber Simplicissimus!

Abiturientenklasse einer bayerischen Lehrerbildungsanstalt. Geschichtsstunde. Laut Lehrplan soll die Weimarer Verfassung behandelt werden. Der Geschichtslehrer, ein frommer Mann und königstreu, dreht unentschlossen ein Exemplar dieser unlieben Schrift zwischen den Händen. „Also," sagt er dann, „jetzt müssen wir halt diesen Schmarren durchnehmen, und steht doch kein Wort vom lieben Gott drin."

•

Wir sitzen im Klubzimmer unseres Hotels, das über eine fabelhafte Auswahl in Journalen und eine reichhaltige Bibliothek verfügt. Man gerät in Meinungsverschiedenheiten über einen



Der Bierpreis kann durch Volksbegehren festgesetzt werden.

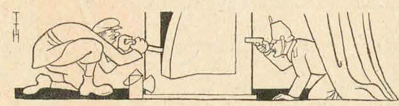
Punkt der „Verfassung". Der Pikkolo bekommt den Auftrag, das Buch zu beschaffen. „Hören Sie — das — Buch — über — die — Verfassung — des — Deutschen — Reiches." — Dieser joppt erst eine Weile, dann wendet er sich hilfesuchend an den Ober. „Das haben wir nicht; aber nur keine Blamage", erklärt dieser, kommt händereibend und dienernd herein und sagt: „Bedaure sehr, wird momentan gelesen."

•

Der Sohn des Kommerzienrats S. hatte sich mit der Portierstochter eingelassen. Er beichtete seinem Vater, der sich mit den Portiersleuten ins Benehmen setzte und ihnen als Entschädigung zwanzigtausend Mark bot, wenn eine Junge zur Welt käme, und zehntausend Mark, falls es ein Mädchen sei. Darauf gestattete sich die Portiersfrau die bescheidene Bemerkung: „Wenn's aber eine Fehlgeburt gibt, Herr Kommerzienrat — dürfen wir dann den Herrn Sohn nochmals bemühen?"

•

Unser Familientisch wird völlig von der pädagogischen Frage beherrscht. Mit Begeisterung erzählt Herbert jede Kleinigkeit aus der Schule. Neulich berichtet er, daß eine richtige Dame auf dem Korridor erschienen sei. „Woran erkennst du denn eine Dame?" fragte seine sechzehnjährige Schwester. „Eine Dame ist mit Hut." — „Und die anderen?" — „Sind Frauen — und die mit Kopptücheln sind Weiber."



Freie Bahn dem Tüchtigen — aber er darf sich nicht erwischen lassen.

Von achtzehn wir Republikaner . . .

Von achtzehn wir Republikaner,
Wir schafften unsere Sache.
Wir schlafen so friedlich bei Muttern
Und träumten so schrecklich von Rache.

Von achtzehn wir Republikaner
Protestieren tapfer und schwatzen
Und tragen Vergißmeinnichtsträußchen
In unseren Löwentatzen.

Von achtzehn wir Republikaner
Schrieben damals auf unsere Kappe:
Vier Jahre war'n wir von Eisen,
Ab heute sind wir von Pappe!

J. K. Hesse

Der Herr Chefredakteur wühlte prüfend in einem ganzen Hochgebirge photographierten Fleisches.
„Wissen Sie was," meinte der stets aktuell eingestellte Bilderreferent, „wir könnten mal ein Bild von der Suttner bringen — man spricht jetzt wieder von ihr — — — Republik — Pazifismus —!"
„No gut," nickte der Chef gnädig, „bringen Sie mir in Gottes Namen ein Bild von dem Frauenzimmer, — aber natürlich — Ganz-Akt!"

•

Auf der Sparkasse der Nachbarstadt habe ich eine Aufwertungsangelegenheit zu erledigen. In den dunklen Gängen des Amtsgebäudes gerate ich irrtümlicherweise an die Steuerkasse. „Bleiben Sie ruhig hier," sagt der gemütliche alte Herr, „bei uns sind Sie n o c h sicherer, daß Sie nichts wieder herausbekommen!"

„Stahlhelm"

So heißt nicht bloß der bekannte riesige Kriegerverein, sondern auch sein gedrucktes Organ. Und in diesem ist unter anderem empfohlen: „Stahlhelm-Sparbüchse — Preis RM. 1,—. Originalstahlhelm zur Sparbüchse umgearbeitet RM. 5,—." Besser, man macht aus Stahlhelmen Sparbüchsen als umgekehrt! Oder: „Patrouillen gegen den Feind — Schützengrabenspiel!" Dies ist ein Würfelspiel und kostet RM. 2,50. Demnach: Was man in seinen Originalstahlhelm hineinspart, würfelt man mit dem Schützengrabenspiel wieder heraus!



Auch in der Republik muß im Verkehr mit Behörden der Instanzenzug eingehalten werden.

Stimme aus dem Doornbusch

Tagtäglich wenn der Morgen graut,
greif ICH zu Beil und Säge —
Es wächst der Bart, es welkt die Haut —
Man hackt und haut und man vertraut
auf Gottes dunkle Wege — — —

Doch langsam kriech 'ck die Schose dick!
Es kann MIR nich mehr freuen!
Zehn Jahre deutsche Republik!!
Schon frißt der Tod MIR Stück für Stück
die letzten Kaisertreuen — — —

Und wenn MIR auch die Stange hält
der forsche Seldte-Knabe —:
Es is wat faul in diese Welt:
Der jute kleene Hünefeld
War ooch nur 'n weißa Rabe!

Holzhacken und Spazierenrenn'n
und eejal Eheleben — — —:
ICK jloobe fast, Hermineken,
so mit det Hermelineken,
da tippteste daneben — — —

Karl Kinndt



Die Frauen haben gleiches und freies Wahlrecht.

Artikel 105

(Karl Arnold)



„ . . . . Niemand darf seinem gesetzlichen Richter entzogen werden . . .“

Das Kind der Revolution

Ein Kind wird nie ganz billig
und ohne Spesen hergestellt;
es ist auf einmal in der Welt
und brüllt nach seiner Millich.

Wie wars denn anno achtzehn
im häßlichen Novembersturm?
Wer wollte nicht das arme Wurm
am liebsten umgebracht sehn!?

Man ließ es doch am Leben
von wegen christlichem Gebot . . .
und schlug nur seine Mutter tot . . .
ihm hat man Milch gegeben.

So ist es uns geblieben
und steht nun in der Gegenwart;
die Milch der frommen Denkungsart,
die hat es hochgetrieben.

Die Muttern einst gemördert
und eklig bös gewesen sind,
die lieben jetzt das hübsche Kind
und werden gut befördert.

Wir widmen ihm zehn Kerzen
und auf der Torte soll dies stehn:
Mög es ihm niemals dreckig gehn — —
trotz aller, die es herzen!

Peter Scher

Lieber Simplicissimus

Ich lernte ihn im Sommer in einem kleinen pommerschen Seebad kennen: ein netter junger Mann, Mitte zwanzig, Kaufmann und Oberleutnant a. D. stand in der Fremdenliste. Das mit dem Oberleutnant a. D. kam mir ein wenig merkwürdig vor. Er konnte bei Kriegsende kaum zwanzig Jahre alt gewesen sein. Nach einer alkoholischen Nacht im Kurhaus war ich unzart genug, meine Zweifel auszudrücken. Er klärte mich auf: „Wissen Sie, eigentlich war ich ja nur Leutnant, aber wenn der Krieg nun weitergegangen wäre, da wäre ich ja inzwischen längst Oberleutnant geworden. Na, und finden Sie nicht auch, Oberleutnant a. D. macht sich doch viel anständiger.“
Ich bin überzeugt, der nette junge Mann wird im Lauf der Jahre noch General.

Artikel 130

(Zeichnung von O. Gulbransson)



„. . . Die Beamten sind Diener der Gesamtheit, nicht einer Partei . . .“

Dusliger Leierkastenmann singt

Herrschaften, hört, ick meen, et kann nie schaden,
Ick fiel for Wilhelm um und ooch for Stinnes-Sohn,
Steh ick auch hier mit'n Leierkastenladen,
— Mein Holzbeen friert nich mehr — na ja, det kommt davon...

Entschuldn Se bloß, ick möcht bei Jott nich klagen,
Hab manchen Sechser schon im Flug jeschnappt.
— Nu nicht for unjut — denn ick mechte bloß man fragen:
Wie kommt et, dat mein Stahlarm nicht recht schnappt!?...

...Ick hab', weeß Jott, nicht jejen Republike,
Schon Jlück, det ick nich Jakubowsky heeß!
Und find ich nächtens mal 'n bißken Schnee int Genicke,
Hau ick mir rum. Von wejen Wohnungsnot... ick weeß!...

Herrschaften, Dank! Wir sehn uns ja bald wieder!
Wenn ick die Rente heb' von sechsundachtzig Em...
Jrüß ick euch Putsch-Etappen-Abkillbrüder!
Und stell die Walze in: „Hoch die vom Stamme Nem!"...

John Förste

Der vorbildliche Republikaner

Das Ballkomitee der Arbeitsgemeinschaft „Dienst am Kunden" hielt seine dritte Sitzung ab, und als letzter ergriff der Kommerzienrat Speyer das Wort: „Man muß mit der Republik immer in lebendigem Kontakt bleiben, und wir dürfen nicht hintanstehn, wenn es gilt, ihr zu huldigen. Als vor zehn Jahren die Revolution ausbrach, haben besonders wir Kaufleute, an der Wiege der Republik stehend, sorgenvoll in die Zukunft geblickt. Aber es ist alles besser geworden, als wir dachten. Es läßt sich leben in der Republik, und an das erste Jahrzehnt, in das sie nun getreten ist, werden sich sounddso viele weitere reihen. — Erneut danke ich Ihnen, meine Damen und Herren, für den mir in der ersten Sitzung erteilten Auftrag, ein kleines Fest- und Werbespiel zu verfassen, und ich hoffe, daß mir die Arbeit restlos geglückt ist. Es gibt Dichter, die Schiffbruch leiden, wenn sie sich als Kaufleute versuchen: aber um so mehr kann doch einmal ein Kaufmann als Dichter bestehn." Von verschiedenen Seiten erklangen Rufe der Zustimmung, und der Herr Kommerzienrat fuhr fort: „Unser Ball beruht auf der Basis: Huldigung der Republik durch Edelreklame im Dienst am Kunden! Wie einst der Sänger mit dem König ging, so geht heute der Kaufmann mit der Republik. Solange der Handel blüht, wird das Volk die Republik bejahen. Und wer ist denn das Volk, meine Damen und Herren? Das Volk ist der Konsument! Der Verbraucher! Der Kunde!"

Man rief Bravo und klatschte in die Hände. Der Herr Kommerzienrat machte eine kurze Pause und stürzte ein Glas Wasser hinunter. Dann setzte er seine bedeutungsvolle Rede mit einem feinen Lächeln fort: „Das Gute liegt nahe, sofern es der Weitblick des Kaufmanns erspäht, und in einem Staat, wo Industrie und Handel blühen, wird im Volk Vertrauen und Zufriedenheit herrschen. Wie sich einstmals das Kaiserreich auf die Wehrmacht gestützt hat, so kann sich heute die Republik auf den Engros- und den Detailhandel stützen. Zwischen oben und unten sind wir das verbindende Element, und darum nieder mit allem, was uns noch trennt."

Der Herr Kommerzienrat machte eine Verbeugung und verließ rasch das Podium. Blasenleidend, mußte er sehr oft austreten, aber das wußten die andern nicht, und hielten ihn fest mit Händedrücken und allerlei Schmus. Man dachte, er wolle sich nur aus Bescheidenheit einer Ehrung entziehn. Als er endlich, und zu spät schon, die Toilette erreichte, verwünschte er im stillen alles und alle.

Vierzehn Tage später fand der Ball statt. Ein Ereignis der Saison, eine originelle Huldigung der Republik, ein Ereignis ersten Ranges und leider auch die Stätte eines Unglücks. Die Morgenpresse brachte folgenden Bericht: „Gestern hat die Arbeitsgemeinschaft ‚Dienst am Kunden' zu einem großen Kostümball geladen. Es wurde ein Glanz und eine Pracht entfaltet, die kaum noch zu überbieten sind. Man sah Roben und Kostüme von seltener Pracht. Fast alle markanten Gestalten der großen französischen und der Märzrevolution waren vertreten. Es war ein Triumph für die Republik und ein großer Erfolg für die Geschäftswelt. Der Ball begann mit einem Fest- und Werbespiel, einer kleinen Revue, betitelt ‚Republik und Reklame', verfaßt von dem bekannten Kommerzienrat Speyer, und untermalt mit einer prickelnden Musik von Rolf Robertson. Den Prolog sprach der Kommerzienrat Speyer selbst, in der Figur an den ersten Reichspräsidenten erinnernd. Dann folgten etwa zwanzig Bilder von entzückender Buntheit. Mannequins, Werbedamen und Propagandachefs machten in teils witzigen, teils ernsten Versen Propaganda für bestimmte Geschäfte und die Jubilarin Republik. Der Erfolg war durchschlagend. Leider kam ein Mißton in die glänzende Stimmung. Als die Revue zu Ende war, sie klang mit dem Deutschlandlied aus, mitgesungen von allen Ballgästen, wollte sich Herr Kommerzienrat Speyer, ein wenig erschöpft, nach dem Wintergarten begeben. Herr Kommerzienrat Speyer fiel ohnmächtig zu Boden und mußte nach seiner Villa im Grunewald geschafft werden."

Weitere vierzehn Tage später wurde Kommerzienrat Speyer beerdigt. Sein Leiden hatte sich durch die Aufregungen auf dem Jubiläumsball verschlimmert, eine starke Erkältung trat auch noch hinzu, und er starb. Aus der Grabrede, die ein Vorstandsmitglied der Arbeitsgemeinschaft ‚Dienst am Kunden' hielt, wollen wir nur einige Sätze herausgreifen: „Die junge Republik hatte keinen treueren Sohn zu verlieren. Ob unmittelbares Opfer seines Dienstes an der Allgemeinheit oder nicht, so sank er doch wie ein Held ins Grab, an dem wir erschüttert stehen."

Die Reichsregierung ließ einen Kranz auf dem Grabe Speyers niederlegen, und war vertreten durch einen Ministerialdirektor und ein Mitglied der Dichterakademie.

Joseph Adler

Mit mir nahm es einen schlimmen Anfang: ich wurde nämlich nicht nur (das hätte schon vollauf genügt) geboren, sondern obendrein noch in Deutschland unter einem sogenannten „Kaiser“, der mich knapp siebzehn Jahre später an die Front setzte. Der Geld-... pardon!... Weltkrieg war, zum Entsetzen der humanen Militärs wie zur Wonne der Heldenmamas ausgebrochen. Ich focht, was ich konnte. 1918 wähnte mein Übertan, submarin-supraterrarisch England und Amerika unterzukriegen. Als er aber... doch das wissen Sie ja alle —: stieß ich eine so geistvolle Majestätsbeleidigung aus, daß der welhysterische Generalfeldmarschall Strömlind mich unbesehen für ein paar Juden hielt und bewirkte, daß ich ins Pinner Irrenhaus kam. Politisch wurde ich dort jahrelang radikal isoliert; ich sollte mich nicht aufregen. Was da! Im Grunde gibt es zweierlei Weltgeschichte, öffentliche und private. Die private (insonders die der Irren) ist wichtiger, bleibt aber privat.

Wie mochte sich mein Kaiser aus der Affäre gezogen haben? Womöglich besaß er noch seinen Kopf, über den sie ihm gewachsen war? Hatten ihn aber seine Deutschen wegen Mißerfolgs etwa geköpft, so konnte ich mir vielleicht eines Tages diese Enthauptung unter der Zeitlupe im Kino noch mitansehen? Schiller sagt so oft: was sind Hoffnungen, was Entwürfe? Bei dem Gedanken, die Deutschen würden (ev.) Revolution gemacht haben, amüsierte ich mich „königlich“. Schon 48 wollten sie das Kaiserreich mit'm Präsidenten an der Spitze. — Na, die Jahre, die machten halt, was zu machen sie gewöhnt sind: sie vergingen.

Ich aber noch lange nicht mit ihnen. Sondern 1928, also neulich, entdeckte mich ein Revisor mitten im Irrenhaus. Und als ich ihn auszufragen begann, schlug er Lärm, hängte meinen Fall an die große Glocke und verschaffte mir die Freiheit (ob auch noch nicht die Gleichheit und Brüderlichkeit). Nanu holte ich alles Versäumte nach, aber ich werde daraus nicht klug. Tagelang stellten sie sich um mich rum und gaben mir Auskunft. Richtig hatten sie zehn Jahre schon Republik. Und Kaiser und Fürsten sollen leben und gesund sein. Bis tief in die Bettschätze der Standesherren hinein hatte die Republik alle anständig versorgt; aus Dankbarkeit dafür, daß sie in aller Ruhe abdankbar waren. Andererseits hatten sie die eigentlichen Revolutionäre mausetot geschlagen. Denn sie wollten eine mehr mollige Revolution, eine gemütliche, möglichst unradikale, die weder rechts noch links, sondern in der Balance wäre. Sie wollten keinen Kaiser, aber sie wollten auch keinen Bolschewiken. Anstatt sich nun einen ausgepichten Jongleur zu verschreiben, wählten sie einen soliden Standpunkt und mimten Stabilität; na, is ja auch janz schön; man soll nich immer zeigen, wie man wackelt. Is ja begreiflich, aber komisch.

Noch verrückter wurde ich gelaunt, als sie sich stürmisch meiner bemächtigen wollten: Rote Frontkämpfer, Reichsbannermänner, Werwölfe, Bund Oberland, Deutscher Turnerbund, Jungsturm, Bismarckjugend, Jungdeutschlandbund, Altmädchenabteilung des Bundes Königin Luise, Reichsjunglandbund, Jungnationaler Bund e. V., Großdeutscher Jugendbund (Admiral v. Trotha), volksbürgerliche Jugend usw. Sie schwenkten rote, schwarzweißrote, schwarzrotgoldene Wimpel durcheinander. Und die Sozis verlangten Zeppeline und Panzerkreuzer. Wenn ich lachte oder böse wurde, brüllten sie: „Juden raus!“ Sie zankten sich um mich. Aber niemand siegte, und hinterher wollte keiner es gewesen sein; so sind se immer. Einige meinten, zehn Jahre Republik sollten gefeiert werden. Andre wiederum trauerten darob. Dann wollten se immer alle um Doorn rumfliegen. Dort wohnte der doorngekrönte Märtyrer. Die Gußstahlhelmer wollten ihn durch Volksentscheid restaurieren; darum suchten sie in allen Restaurationen nach Juden.

„Ick hab' mein Brot immer mit Tränen jegessen, Sie Rotzlümmel!“ pöbelte mich ein Prolet an und schnellte seinen Wutblick auf mich wie'n Ameisenbär seine Zunge. Andre behaupteten, Fememord sei nur Film und Radio gewesen, und Rathenau sei in einer Synagoge versteckt und regiere heimlich (Stresemann nur Judenmundstück). Dem einen sein Messias war genau dem anderen sein Mephistopheles. Ein Uralter ächzte, man solle das Rheinland lieber besetzt lassen, damit der Patriotismus nicht eindrußle. Das Pulver, das er nicht erfunden hatte, solle gut austrocknen. Wo alles haßt, kann Karl allein nicht lieben: Rüstung, Rüstung! Sie pfiffen auf die katzensilbernen Streifen am Horizont. Sie machten dem Minister Lokarnickel üble Leumäulchen. So vertrauensselig zu sein, wäre ein wahrer Alpdruckfehler. Die Romantiker heulten nach Krieg: Wunden und Feuersbrünste, überhaupt Blutbäder wären so malerisch! Von dem Worte „Einigkeit macht stark“ wurde fast allen schwach. Denn Uniformierung gefiel ihnen militärisch, aber in Zivil wollten sie lieber nordoder süddeutsch bleiben, säuberlich abgegrenzt in Lippedetmold gegen Lübeck; möglichst zentrifugal.

Bei allen problematischen Göttern, ich wurde völlig wirr. Ich fühlte mich schuldig wie ein altgeborenes Kind. Ich ging nach Pinne ins Irrenhaus retour. Ein Schupo, den ich nach diesem Rückweg fragte, wollte grob werden, konnte aber nicht mehr. In der Republik müssen die Beamten egal weg höflich lächeln (wie beim altmodischen Photographen). Der Irrendirektor verriet mir, er wäre ooch „Monarchist“. Bei dieser Gelegenheit ging mir erst richtig auf, daß ich wie mein eigener Kaiser aus einer Republik geflüchtet war.

„Zehn Jahre dauert der Dreck schon“, behauptete dieser Monarchist. Das bestritt ich: „Erst fünfe!“ — „Ne, zehn!“ toste er, wischte sich die Nase mit schwarzweißrotem Lappen. „Aber Friedensjahre zählen doch nur halb“, beharrte ich. Da ließ er mich in die Gummizelle schleppen.

Geschäftliche Notizen

Neue Weltrekorde im Radfahren! Der junge Schweizer Rekordmann G. Amstein stellte mit seinem NSU-Fahrrad auf der Radrennbahn von Lausanne neue Weltrekorde auf. Die Weltrekordzeiten lauten wie folgt: über 4 Stunden 142,861 km, 5 Stunden 175,7 6 km, 7 Stunden 233,338 km, 9 Stunden 294,845 km, 10 Stunden 325,360 km, 11 Stunden 356,790 km, 12 Stunden 389,935 km. Amstein verbesserte eine Höchstleistung nach der andern des ehemaligen Weltrekordinhabers. So überbot er den 12-Stunden-Weltrekord um 9,5 km. Der Erfolg ist um so beachtenswerter, als Amstein ein katalogmäßiges NSU-Fahrrad benützte.

Die Begegnung / Von Sebaldus Nothanker

Zu Lätschenbach, einem Landstädtchen, unweit der ehemals großherzoglichen Residenzstadt, praktizierten zwei Ärzte.

Der eine wohnte im Städtchen, nährte sich recht und schlecht von seiner Landpraxis und führte den Titel eines großherzoglichen Sanitätsrates.

Der andere war Besitzer des Sanatoriums „Nierenheim" oben am Wald, füllte seine Heilquelle auf Flaschen, erzielte damit einen jährlich wachsenden Umsatz und hatte dabei noch nicht einmal den Doktortitel.

Sanitätsrat Dr. Keilfisch behauptete den Vorsitz am einzig möglichen Honoratiorenstammtisch. Um ihn leuchtete die Glorie persönlicher, ja intimer Beziehungen zum angestammten Herrscherhaus. Seine leibhaftigen Hände hatten vor ungefähr zwanzig Jahren den verknaxten, allerhöchsten Fußknöchel Sr. Kgl. Hoheit im Wald droben eingerichtet und geschient, als der Großherzog auf der Birsch verfluchterweise das Malheur gehabt hatte. Zwei Monate später war er Sanitätsrat und bekam seitdem alljährlich um dieselbe Zeit eine Einladung auf Jagdschloß Hasenlust zu einem Weidmannsimbiß.

Praktischer Arzt Möhrle, Sanatoriumsbesitzer, allgemein bloß der Flaschendoktor genannt, war 1917 auf dunklen Wegen zu Entdeckung und Besitz der Nierenheilquelle gelangt. Auf den Herbst 1918 hatte sich der Großherzog zur Besichtigung des in so großer Nähe seiner Residenz neu errichteten Heilbades ansagen lassen. Da kam aber die plötzliche Revolution, und der praktische Arzt Möhrle ließ sich im ersten Eifer dieser Schicksalstage dazu hinreißen, in Lätschenbach einen Gesundheitsrat oder etwas dergleichen, zu organisieren und sich so als gefährlichen Republikaner bloßzustellen. Selbstverständlich sah sich der Großherzog in eben jenen Tagen durch Landesflucht beruflich verhindert, das neue Sanatorium zu besichtigen. Aber obwohl sich Herr Möhrle sowohl wie auch der Großherzog bald wieder derfangen hatten und der Flaschendoktor als gemäßigter bis sehr gemäßigter Demokrat das Sanitätswesen der Lätschenbacher Bürgerwehr organisierte, war dennoch dem Landesherrn a. D. etwas von der skandalösen, politischen Aufführung des Arztes zu Ohren gekommen. Seine nunmehr unmaßgebliche, landesherrliche Huld schnitt darum hinfort das Nierenbad „Möhrlesruh" hörbar.

Zwar war hernach die Inflation der baulichen Erweiterung der Badeanlagen sehr förderlich, und es fehlte in dieser Zeit auch nicht an fremdhergewehten Gästen, zweifelhaften Neureichen, die auch diese Sensation in Saus und Braus ausprobieren mußten. Indessen das solide Publikum des Landes hielt sich zurück und blieb bald ganz aus, weil die Gerüchte von der roten Gesinnung des Flaschendoktors nicht verstummen wollten.

Zweifellos war die Quelle dieser Ausstreuungen in der Umgebung des Sanitätsrates Dr. Keilfisch zu suchen. Aber beweisen ließ sich nichts. Herbst für Herbst erhielt der Sanitätsrat seine Einladung auf Schloß Hasenlust.

Frühling um Frühling vergebens flehte und rang mit allen Mitteln der Bestechung Herr Möhrle um den Besuch des Großherzogs in seinem stattlich am Waldrand gelagerten Heilinstitut. Denn nachgerade war es klar: Der Landesherr allein, so abgesetzt er war, konnte den Fluch entsühnen, der auf Handel und Wandel des Flaschendoktors lag, er allein konnte den Badearzt vor dem Zusammenbruch seines gemeinnützigen Unternehmens und vor der gänzlichen Pleite retten. Er allein trug in den Falten seines pensionierten Herrschermantels Gnade und Ungnade, Zukunft oder Untergang des Nierenheims.

Als dies Herr Möhrle erst voll und ganz erkannt hatte, ging all sein Sinnen, Trachten und Grübeln allein noch darauf aus, wie er Sr. Kgl. Hoheit habhaft werden, eine Begegnung mit ihm herbeiführen, sich ihm gleichsam, oder leibhaftig, zu Füßen werfen und ihn seiner durch und durch angestammten, untertänigsten Loyalität versichern könnte.

Sanitätsrat Dr. Keilfisch erklärte am Stammtisch eine solche Begegnung achselzuckend für ausgeschlossen.

Herr Möhrle schwur: Nun erst recht und um jeden Preis!

Herr Sanitätsrat Dr. Keilfisch fuhr in seinem klapperigen Einspännerchaise von Honoratior zu Honoratior.

Herr Möhrle sauste mit seinem 35/70-PS.-Wagen von Proletarier zu Proletarier.

Der Schweiß der unhaltbaren Situation brach immer häufiger aus allen Poren seines bedrängten Gemütes.

Als er aber eines Tages erfuhr, daß der Großherzog öfters seinen Aufenthalt zwischen den ihm verbliebenen Jagd- und anderen Schloßbesitzungen wechselte und sich zu einem sportlich interessierten Selbstfahrer am Steuer seines Rennwagens emporgelangweilt habe, litt es ihn nicht länger, und er faßte seinen Plan:

Er wollte den Großherzog auf offener Landstraße erjagen, stellen und zur Strecke bringen, irgendwie, eine rennsportliche Begegnung provozieren, sodann seinen moralischen Reue- und Unschuldserguß ihm zu Füßen schütten und nötigenfalls sich dazu.

Seit dem Tage dieses Entschlusses schnurrte das Auto des praktischen Arztes Möhrle auf allen Strecken des Landes auf und ab wie der wilde Jäger in den Zwölfnächten. Bald dort, bald hier übte er seine scheinbar rasende Praxis, wo immer gerade der Rennwagen Sr. Kgl. Hoheit des Großherzogs signalisiert wurde.

Lange, länger als lang, war das Jagen umsonst.

Endlich, an einem frühen Herbsttag, knapp vor der Zeit, da der Sanitätsrat Dr. Keilfisch auf Schloß Hasenlust fällig war, gegen Abend, bei fallenden Wiesennebeln, trat die Peripetie ein.

Möhrle hatte am Morgen erfahren, daß der Großherzog durch Lätschenbach hindurch getitatutet hatte, südwärts. Eine halbe Stunde später hing er wie ein Komma am Steuerrad seines Autos und verstank sich in gleicher Auspuffrichtung.

Von Ort zu Ort, von Straßenkreuzung zu Straßenkreuzung frug er sich durch, irrte, machte kehrt, machte Umwege und Feldwege, flog mit Vollgas durchs halbe Großherzogtum, behielt die großherzoglichen Gase immer wieder in Witterung und wußte gegen fünf Uhr abends: wenn er jetzt nicht den hohen Herrn einholte, so entrann er ihm ins benachbarte Ausland — denn Möhrle war ohne Paßvisum.

Daher drückte der Flaschendoktor seinen Hebel verzweifelt auf Gänsetod herum und erreichte es dadurch, daß ihm die Alleebäume seitwärts nur

noch als sichelnde, fledermausartig pfeifende Schatten erschienen.
Bei dieser Gangart nun tauchte plötzlich vor ihm aus dem Nebel, gleich einer gespenstigen Spiegelung seiner selbst, ein fahlgrauer Kühler auf mit einer Glasscheibe dahinter, mit einem kommaartigen Gebilde dahinter — — —: Der Großherzog —! Der irgendwo umgekehrte, rennfahrende Großherzog — — —!
Gedankenblitze ... Feuerräder ... Bruchstücke einer ausgezeichnet memorierten Ansprache an den Landesherrn ... und solche eines Lenkrades ... oder sonst einer Speiche des Weltalls ... Räderblitze ... Blitzräder ... und ein scheußliches Prasseln und Krachen. — — —
Irgend etwas im Weltall stand. Hatte ausgerast. War erreicht. War sich begegnet. — — —
Der praktische Arzt Möhrle hörte zwischen zwei Ohnmachten eine Stimme vom Himmel, bald brausend und donnernd nah, wie Posaunen des Gerichts, bald säuselnd fern, wie trostreiche Engelkunde — jedenfalls aber die Stimme des Großherzogs, seines ach! so lange herbeigesehnten allerhöchsten Landesherrn. Und diese gebenedeite Stimme schnarrte: „— — — wünschen Sie sonst noch etwas, ähm — ähm — sonst noch etwas? — Kann ich — ähm — ähm — werten Hinterbliebenen vielleicht — ähm — ähm — bestellen lassen — — —?"
Möhrle stöhnte: „... überglücklich, Königliche Hoheit ... überglücklich ... Auge in Auge ... zu ... dürfen ... untertänigst ... Hochdero Besuch ... m ... meines ... Nier ... Nierenheims ... allergnädigst gewähren zu wollen ... und ich ... ver ... versichern ... kann ... daß Euer ... Königl ... licher Hoheit u .. u ... untertänigster ... keineswegs rot ... kein ... es ... wegs ... r ... o ... o ... oot ..."
Und wußte nicht, w i e rot er war. Über und über rot war er. Immer röter — immer röter — — —.
Und er sah noch durch den dicken Nebel, wie der Landesherr ihm Gewährung seiner Bitte zunickte. — Nickte — — — nick—te.
Und dachte dann noch: „Gott sei Dank! Endlich die Begegnung!" ...
Und dann wurde es Nacht.

Wiener Republikaner

Ein einziger Habsburger hat sich mit den geänderten Verhältnissen tatsächlich abgefunden: Leopold Wölfling, der Erzherzog mit dem bürgerlichen Namen, der nicht nur im zwanzigsten Bezirk eine einfache Greislerei betreibt, sondern überdies eingeschriebenes Mitglied der Sozialdemokratischen Partei ist.
Einmal beauftragte mich mein Chefredakteur, den republikanischen Habsburger zu interviewen. Ich fuhr also nach Kaisermühlen hinaus, fand den Ex-Erzherzog in seinem Laden und begann ihn pflichtgemäß auszufragen.
Plötzlich öffnete sich die Ladentür, und ein biederer Arbeitsmann trat ins Geschäft.
Wölfling war sofort charmanter Geschäftsmann. „Was wünschen S' denn, liaber Bruckmoser?" fragte er verbindlich.
„Um zwanz'g Deka Leberkas tät i halt recht schön bitt'n, Genosse Kaiserliche Hoheit!" sagte der brave Mann und machte ein devotes Buckerl.



Ein Blick durchs Nadelöhr

Zehn Jahre ohne Exzellenzen
und ohne Gottesgnadenhand!
Ringsum schon sieht man Altersgrenzen
entblößt von jedem Ordensband!

Was helfen noch feudale Cercles?
Die Kryptomajestät wirkt flau —;
Ersetzt der Abstich eines Ferkels
die Metzelsupp der Zentnersau?

Komteß ist längst des Charlstons Beute,
bevor sie einstmals hofballreif.
Das Rückenmark so vieler Leute
Wird mangels Übung langsam steif —

Dafür entsproßt im Überflusse
der Erde jetzt der Rechtsanwalt:
Das Himmelreich der Syndikusse
ist nahe und gewinnt Gestalt.

Umsonst vom Stamme der Kamele —
flehst du am Eingang um Gehör;
Ins Reich der goldnen Kalbes-Seele
gelangt man durch kein Nadelöhr.

Die Re — nehmt alles nur in allem —
publik kommt immer mehr in Schwung
und — heilt sie auch nicht nostrum dallem —
regiert uns fern durch Hammelsprung...

Sagittarius

Mutter Schwennecke

Mutter Schwennecke liegt oben in der kleinen Kammer. Sie hat über das dünne Bettzeug noch den Zivilanzug von ihrem Jungen und ihren schwarzen Mantel gelegt. Es ist kalt. Mutter Schwennecke fühlt sich nicht gut. Es ist dunkel in der Kammer. Mutter Schwennecke atmet schwach in die Finsternis. Ihr Herz ist traurig und voll Kümmernis. Sie hat kaum noch Kraft, sich mit dem Bettzipfel die Augen zu trocknen. Die Nachbarin tritt ein und sagt: „Mutter Schwennecke — ein Brief ist angekommen. Euer Matrose hat geschrieben!"
Die Nachbarin zündet ein Kerzenlicht an und liest: „Liebe Mutter. Bald komme ich zurück. Wir haben eine Revolution gemacht. Nun wird Schluß mit dem verdammten Krieg und Friede soll werden. Es wird alles nun gut, denn wir haben eine Republik und deshalb wird endlich alles gut. Es tut mir so leid daß du hast hungern und frieren müssen. Jetzt kannst du dich aber freuen. In der Republik brauchst du keine Rüben mehr essen, weil du sie nicht magst und weil nun eine Republik ist und alles gut wird. Es gibt nur noch Friede und Recht und Wahrheit und Freiheit für alle Menschen. Sonst nichts. Wir wissen es, denn es ist eine Republik da und alles und alles wird gut. Dies schreibt dir dein Sohn."
Mutter Schwennnecke fragt zaghaft: „Ist das wahr? Kein Krieg mehr und wenn eine Republik ist, ist alles gut?"
Die Nachbarin sagt: „Ja — Mutter Schwennecke. Das ist so. Das Elend und die Ungerechtigkeit hört auf und alles wird gut!"
Auf Mutter Schwenneckes Gesicht kommt ein wunderschönes, gläubiges Lächeln. Sie faltet die dünnen Hände und träumt von dem großen Glück und von den Tagen, die kommen sollen und alles wieder gut machen.
Am nächsten Morgen ist Mutter Schwennecke tot. Die Nachbarin sieht auf ihrem Gesicht noch das große, gläubige Lächeln.
Zehn Jahre lang schläft Mutter Schwennecke nun schon auf dem Zentralfriedhof.
Friede ihrer Asche.
Sie war überzeugte Republikanerin und ist nicht enttäuscht worden.

Umsturz in Krähwinkel

Es war in den Sterbetagen der Österreichisch-Ungarischen Monarchie. Das Umsturzgewitter stand am Himmel. Allen bangte vor dem nächsten Tag.
Der Schriftsteller Egon F. fragte Anton K.: „Was, denken Sie, wird los sein?"
„Sehr einfach: Die, welche schauen werden, was denn los ist, werden umkommen. Und das wird los sein."

•

Es gab damals eine Parteikorrespondenz, benannt nach ihrem Besitzer: „Herwei".
Mendel Singer, der Patriarch, Leibjournalist und Vertrauter von siebzehn österreichischen Ministerpräsidenten, geht nach vollzogenem Umsturz kopfhängerisch in den Couloirs des Parlaments auf und ab.
„Wie geht's Ihnen?" fragt ein Mitleidsvoller.
„Wie kann's mir gehen?! . . . Herwei sogt mir: Servus!"

•

Kennen Sie Kisch? E. E.? Kisch aus Prag? Den reisenden, ich will sagen: rasenden Reporter? Der Kreuzer im Ärmel verschwinden läßt, aus Druck und Papier eines hingehaltenen Buchs sofort den Autor errät, Feuer schluckt, Seil tanzt, auf Kirchtürme klettert und in Schluchten hinabkriecht? Der im Offizierskasino den Pallenberg kopiert und im Mannschaftszimmer den Mirabeau?
Er ist hie oder da, oben oder unten, die Freude seiner Mutter. Ein braver Revolutionär und ein noch braverer Sohn.
— — — Wiener Revolution — Sturm auf das Journalistenzimmer des Parlaments. Schüsse fallen gegen die versperrten Tore, dem Berichterstatter Brügel wird ein Auge herausgeschossen, die anderen Redakteure halten sich auf dem Abtritt versteckt — Kamerad Kisch aber steht säbelschwingend unter den Rotgardisten draußen und gibt das Kommando.
Da drückt sich — es ist Abend geworden — der Korrespondent des „Prager Tagblatts" an ihm vorbei.
Kisch, noch immer Säbel hoch, Antlitz wider den Feind, sieht ihn und ruft: „Servus, Karl! . . . . Wenn du's nach Prag gibst, vergiß meinen Namen nicht . . ."
Und leiser ans Ohr des Angerufenen: „. . . damit meine alte Mutter eine Freud' hat!"

•

Auf der Straße, neben dem Landhaus, wo die neue Nationalversammlung tagte, begann ein Redner: „Genossen, wir sind jetzt ein eigener Staat geworden . . ."
„Stad 'worden" (still geworden), ruft ein Echo aus altem Landstürmermunde.

Anton

Jeremiade

Und als man den Kuchen gebacken hatte,
ojeh,
fand jeder, daß er einen Haken hatte,
ojeh.
Und jeder sah einen anderen Haken
und wollte denselbigen abezwacken.
Ojeh, o jerum, ojeh!

So ging das und so geht's noch jetzunder,
ojeh,
bald drunter und drüber, bald drüber und drunter,
ojeh.
Die alte, die gute, die deutsche Geschicht':
sie sehen vor Haken den Kuchen nicht.
Ojeh, o jerum, ojeh!

Und läuft das so weiter noch zehen Jahre,
ojeh,
dies Kritteln und Keifen und wüste Gehaare,
ojeh,
dann haben die anderen unterdessen
den Kuchen mitsamt den Haken gefressen.
Ojeh, o jerum, ojeh!

Ratatöskr

Lieber Simplicissimus!

Auf der Tagesordnung der 119. Stadtverordneten-Sitzung steht ein Dringlichkeits-Antrag der sozialdemokratischen Fraktion, die Kaiserin Augusta-Straße vom 1. Januar an Liebknecht-Straße zu benennen.
Nach sehr lebhafter Aussprache wird der Antrag abgelehnt, denn wir haben, Gott sei Dank, eine bürgerliche Mehrheit im Stadtverordneten-Kollegium. Aber ein anderer Antrag, von Oberstudienrat Professor Dr. Meckel eingebracht, findet Annahme. Die Schilder an der Kaiserin Augusta-Straße werden doch geändert, und die Straße heißt ab 1. Januar Kaiserin-Augusta-Straße. Nicht mehr mit einem, sondern mit zwei Bindestrichen!

•

In der Nähe des großen Arber im Bayrischen Wald steht eine Forst-Diensthütte.
Im August 1928 trug sie folgende Inschriften:
Kgl. Bayr. Forst-Diensthütte.
Nieder mit der Judenbrut!
Heil Hitler!
Wer Deutschland entmannt, gehört an die Wand!
Zur Erinnerung an eine unvergeßliche Stunde in dieser Hütte. Selma und Herbert. 7. 6. 28.
Drunter waren zwei Herzen eingeritzt.

Achtung! Subskription!!

Im Verlage von Friedrich Brettschädel und Söhne in Potsdam erscheint zur Erinnerung an den vor zehn Jahren stattgefundenen Todestag unseres unvergeßlichen, heißgeliebten, glorreichen Kaiserreiches und zur Erinnerung an die danach folgenden „glorreichen“ Jahre ein interessantes Werkchen. Es ist betitelt: „Vollständiges Schimpfwörterlexikon der deutschen Republik. Ein Erbauungs- und Trostbüchlein für alle Aufrechten. Gesammelt und herausgegeben von einem Oberstleutnant der Reichswehr.“
Wir können schon heute unseren Lesern einige Kosthappen aus dem mit viel Fleiß, Mühe und Liebe zusammengestellten Kompendium vorsetzen.
Wir finden in dem köstlichen Bändchen unter anderem:
Schieberrepublik — Noskerepublik — Schweinerepublik — Schwarz-rot-mostrichrepublik — Gaunerrepublik — Schandrepublik — Kotzrepublik — Saurepublik — Verräterrepublik — Sattlerrepublik — Dolchstoßrepublik — Erzbergerrepublik — Schusterrepublik — Verbrecherrepublik — Blutsaugerrepublik — Mörderrepublik — Scheidemannrepublik — Judenrepublik — Saujudenrepublik — Scheißrepublik und so weiter und so weiter.
Das Werk hat ungefähr zweihundertfünfzig Seiten. (!!) Wir empfehlen die Subskription allen Versammlungsrednern, Agitatoren, Führern von Jugendbünden, allen Gutgesinnten sowie allen Freunden des Vaterlandes überhaupt. Wie wir hören, liegen aus den Kreisen des evangelischen Pastorenbundes bereits über tausend Bestellungen vor — — —. H.

Aus einer kleinen Republik

Anno 1918, als der Orkan des Aufruhrs durch die österreichischen Lande fegte, verirrte sich auch ein sanftes, revolutionäres Lüftchen in die niederösterreichische Gemeinde Groß-Wolkersdorf.
Damals geschah es, daß der Vorstand des dortigen Bezirksgerichtes, Landesgerichtsrat Theobald Wopfeneder, in einer republikanischen Anwandlung den Amtsdiener Wikullil beauftragte, das goldene Doppel-K über dem Tor des Bezirksgerichtsgebäudes mit schwarzem Englischpflaster zu überpicken.
Zwei Wochen fast trug das Bezirksgericht Groß-Wolkersdorf solcherart den staatsgrundgesetzlich verankerten Republikanismus zur Schau, dann erbarmte sich ein milder Landregen und stellte den Status quo ante wieder her.
Unlängst — der zehnte Geburtstag der Republik stand vor der Tür — sprach nun der sozialistische Gemeinderat von Groß-Wolkersdorf, der Gruber Ferdl, beim Herrn Gerichtsvorsteher vor, um eine Wiederholung des Bepflasterungsvorganges von anno Revolution zu erwirken.
Der Herr Oberlandesgerichtsrat Wopfeneder aber — er war inzwischen avanciert — lehnte strikt ab. „Ja, mein lieber Gemeinderat, was soll i denn no all's machen lass'n von dem lausigen Kanzleipauschale, was mir's Ministerium bewilligt? Erscht vergangene Woch'n hab' i bare vieravierz'g Schilling zahln müss'n für die Reparatur vom großen Kaiserbild im Verhandlungssaal, wo der Rahmen scho so lang hing'wesen is!“

Vom Tage

In der „Deutschen Revue“ behandelt Hans Brandenburg die Beziehungen des Kronprinzen Friedrich Wilhelm zur Gräfin Lichtenau. Der Kronprinz will sich wegen dieser Dame von seiner ersten Gattin scheiden lassen, doch Friedrich der Große ist energisch dagegen. Hierzu bemerkt der Autor wörtlich: „Aber Friedrich hatte bei dem allen zur Bedingung gemacht, daß der Prinz ... mit dem ehelichen Bestreben fortfahren müsse, einen Thronerben zu erwecken.“

•

Die „M. N. N.“ schließen einen Leitartikel über Hilferdings Plan, unter anderem auch die Biersteuer zu erhöhen, mit dem lapidaren Satz: „Ihm ist und bleibt das Krachen ruinierter Bauernhöfe die liebste Musik.“

Der Richter

I.

Der Richter: Blonde Borstenhaare. Trägt Klemmer. Auf der linken Wange zwei, auf der rechten Wange drei Durchzieher. Er hat eine Stülpnase und ist fett.
Der Angeklagte: Ein Individuum.
Der Richter: „Also es war am siebenundzwanzigsten Januar?"
Der Angeklagte: „Jawoll. Am siebenundzwanzigsten Januar!"
Der Richter: „In der Kneipe zum sauren Gottfried?"
Der Angeklagte: „Jawoll. Zum sauren Gottfried!"
Der Richter: „Sie waren ein bißchen angeheitert?"
Der Angeklagte: „Jawoll. Bißchen angeheitert!"
Der Richter: „In der Kneipe wurde gesungen — — —? Hä?"
Der Angeklagte: „Jawoll. Gesungen!"
Der Richter (erhebt sich und nimmt die Kopfbedeckung ab): „Heil Dir im Siegerkranz?"
Der Angeklagte: Jawoll. Siegerkranz!"
Der Richter: „Und Sie haben dazwischengerufen — hä?"
Der Angeklagte: „Jawoll. Zwischengerufen!"
Der Richter: „Wilhelm Lehmann kann mir mal — — —????"
Der Angeklagte: „Jawoll. Kann mir mal!"
Der Richter (springt hoch. Die Fäuste hämmern. Die Augen schießen Blitze): „Fünf Jahre Zuchthaus!!! Erschießen lassen kann ich Sie leider nicht!"

II.

Der Richter: Blonde Borstenhaare. Trägt Klemmer. Auf der linken Wange zwei, auf der rechten Wange drei Durchzieher. Er hat eine Stülpnase und ist fett.
Der Angeklagte: Ein Individuum.
Der Richter: „Also es war am Tage der Verfassungsfeier?"
Der Angeklagte: „Jawoll. Verfassungsfeier!"
Der Richter: „In der Kneipe zum sauren Gottfried?"
Der Angeklagte: „Jawoll. Zum sauren Gottfried!"
Der Richter: „Mein Lieber, Sie waren wohl, wie man so sagt, hähä, schwer beduselt?"
Der Angeklagte: „Jawoll. Schwer bedu—selt!"
Der Richter: „Sie wollen sagen, sinnlos besoffen?"
Der Angeklagte: „Jawoll. Sinnlos besoffen!"
Der Richter: „Und jemand hielt eine Rede auf die Rep—Rep—Republik?"
Der Angeklagte: „Jawoll. Auf die Rep—Rep—Republik!"
Der Richter: „Und da haben Sie so für sich gemurmelt — der Sattler kann mir mal?"
Der Angeklagte: „Jawoll. Kann mir mal!"
Der Richter (nimmt ein Taschentuch und schneuzt sich): „Fünf Mark Geldstrafe. Freisprechen kann ich Sie leider nicht!"

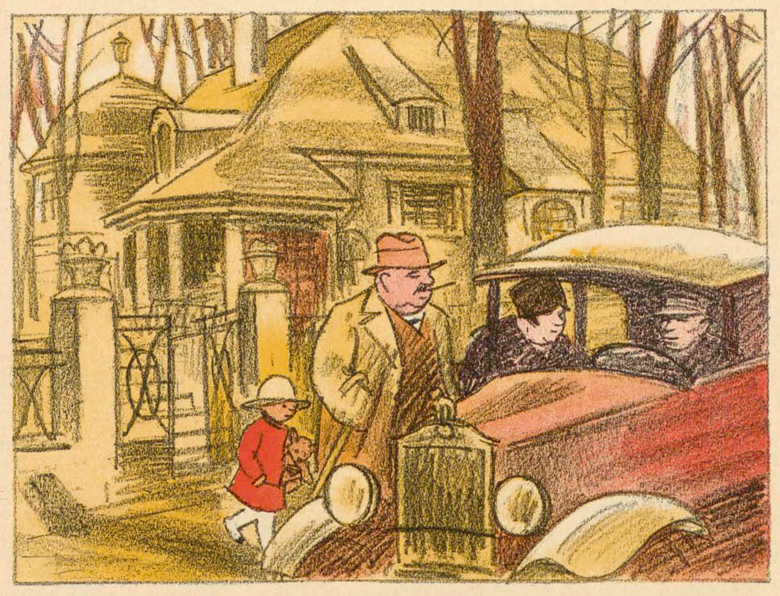
J. K. H.

Wir bitten die Leser, sich bei Bestellungen auf den „Simplicissimus" beziehen zu wollen.

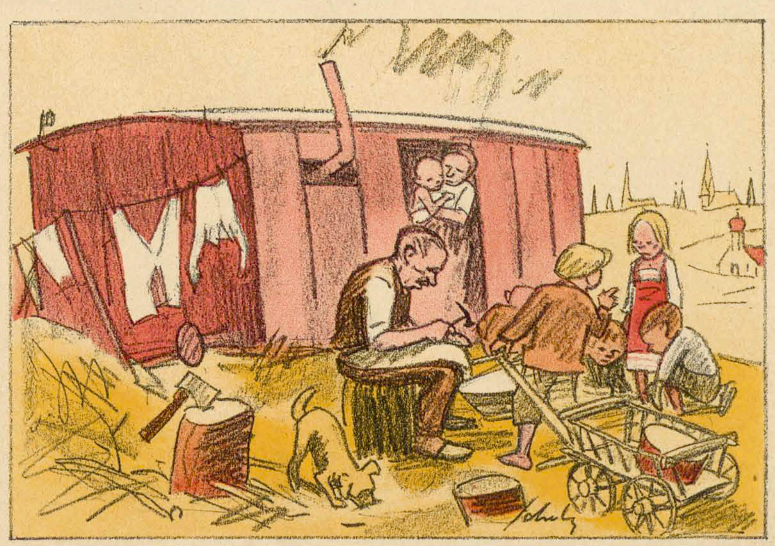
Anzeigenpreis für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile 1.25 Reichsmark • Alleinige Anzeigen-Annahme durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition Rudolf Mosse.

Artikel 151 mit 155

(Zeichnungen von Wilhelm Schulz)



„Die Ordnung des Wirtschaftslebens muß den Grundsätzen der Gerechtigkeit mit dem Ziele der Gewährleistung eines menschenwürdigen Daseins für alle entsprechen...



... jedem Deutschen eine gesunde Wohnung und allen deutschen Familien, besonders den kinderreichen, eine ihren Bedürfnissen entsprechende Wohn- und Wirtschaftsheimstätte zu sichern ..."

Republik im Licht

Hallooo! Immer hereinspaziert, meine Herrschaften!
Stoßen Sie sich nicht an unserer Fassade!
Im Innern sieht es ganz anders aus.
Wir sind ein streng reelles treudeutsches Haus.
(Einziges christliches Geschäft am Platze.)
Wir sind eine Republik, aber von Gottes Gnade.
Wir haben prima Referenzen
von ein paar tausend Exzellenzen,
denen wir standesgemäßen Unterhalt gewähren.
Die Reichen brauchen bei uns nichts zu entbehren,
sie leben in Schlössern und Palästen
und können sich mit erlesenen Dingen mästen.
Die Herren vom echtesten Adel
finden hier keinen Anlaß zum Tadel.
Sie können nach Herzenslust befehlen:
für strikten Gehorsam sorgt die deutsche Republik.
Deshalb sehnt auch niemand ernsthaft
die früheren Zeiten zurück.
Bei uns beginnt der Mensch erst beim Beamten,
wie in jedem geordneten Staat.
Wehe, wen die Götter zum Zivilisten verdammten!
Hier gilt nur der Rang und nicht die Tat.
Was zögern Sie noch, meine Herren?
Sie werden sich äußerst wohl bei uns fühlen.
Nun? Werden Sie uns beehren?
Stoßen Sie sich nicht an der Fassade!
(Ich sagte es Ihnen wohl schon.)
Wir sind eine Republik, aber von Gottes Gnade.
Wir sind Monarchie. Momentan leider ohne Thron.

hase

Die Jugend

Reichsbanner kommt von einem Gautreffen, marschiert in das Lokal, trinkt Bier und singt schlicht und fromm: Deutschland, Deutschland über alles...
Hakenkreuz kommt von einem jüdischen Friedhof, marschiert in das Lokal, trinkt Bier und singt schlicht und fromm: Deutschland, Deutschland über alles...
Jungdo kommt von einem Gepäckmarsch, strömt in das Lokal, trinkt Bier und singt schlicht und fromm: Deutschland, Deutschland über alles...
Stahlhelm kommt von einem Nachtgefecht, marschiert in das Lokal, trinkt sehr viel Bier und singt schlicht und fromm: Deutschland, Deutschland über alles...
Nachdem die vielen frischen Jungmännerkehlen das Lied beendet haben, stürzen Stahlhelm und Jungdo und Hakenkreuz und Reichsbanner aufeinander los. Man schlägt sich mit Eichenknorren und Biergläsern an den Kopf.
Ein Orgeldreher kommt von einer Kunstreise, marschiert ins Lokal, lüftet ein wenig die Prothese und harft: Deutschland, Deutschland über alles...
Die Kämpfer, beinah schon zu Tode ermattet, erheben bei den Klängen des schönen Liedes wie neugeboren die Eichen und Biergläser und dreschen mit erneuter Kraft.
Der Orgeldreher schnallt sein Holzbein wieder fest, blickt gerührt auf das Schlachtfeld und sagt: „Nein, die Jugend! Wie doch die Jugend ihr Vaterland liebt!"

Herr Dickwanst

1918

Herr Dickwanst wohnt in einem großartigen Haus. Mit einem herrlichen Garten nach hinten heraus und einem schönen Vorgarten nach vorne heraus. In dem Vorgarten auf dem Rasenplatz erhebt sich eine Stange, die zum Aufziehen von Fahnen bei Kaisergeburtstagen und wenn ein Sieg gemeldet wird, dienen soll. Herr Dickwanst wälzt sich täglich durch vierzehn Zimmer, und zwei Zimmer sind außerdem mit Speck und dergleichen schwer erreichbaren Sachen ausgestopft. Eines Tages kommt Herr Dickwanst mit Tränen der Angst und mit zugebundenen Hosen durch den Vorgarten gelaufen, schwenkt eine Extraausgabe des „Tageblatts für Villenbesitzer" und beschwört: „Minna — lauf in die Stadt und besorge äußerst schnell rotes Tuch. Es ist Revolution. Die pflichtvergessene, feige Bande will nicht mehr sterben. Wir müssen unser Leben und unsern Speck retten! Rotes Fahnentuch, Minna! Ganz rotes Tuch, sehr rotes Tuch, knallrotes Tuch, feuerrotes Tuch, blutigrotes Tuch, Minna — — —!"

1928

Herr Dickwanst wohnt immer noch in dem schönen Haus mit den vierzehn Zimmern und dem Garten nach hinten und nach vorne heraus. Die Fahnenstange steht auch noch auf dem Rasen. Eines Tages sagt Herr Dickwanst: „Minna — wir haben nun bald zehn Jahre Republik. Und der Tag jährt sich zum zehntenmal, wo die gottverfluchten Verräter uns das Leben und den Speck wegnehmen wollten. Geh in die Stadt, Minna. Wir müssen uns endlich wieder eine Fahne anschaffen. Besorge also schwarzes und weißes Fahnentuch — — — rotes haben wir ja noch!"

Kahe

Jedem das Seine

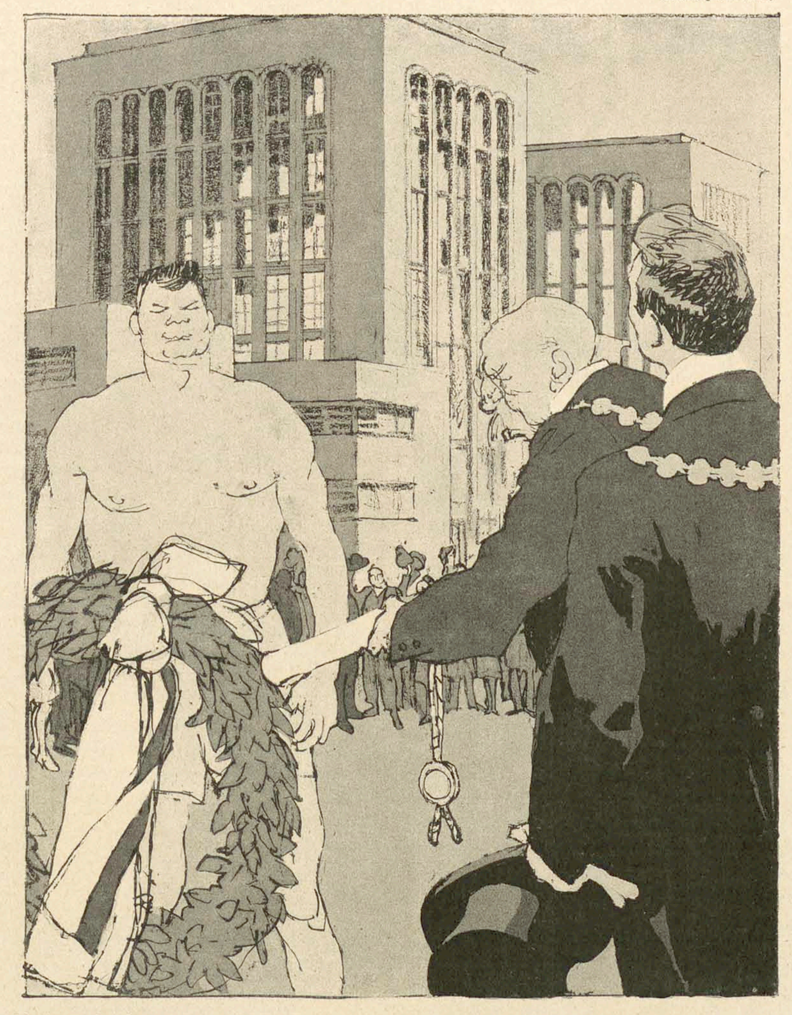
Wir haben in unserer Stadt eine Pferderennbahn, wie sich das für eine richtige Stadt gehört. Auch haben wir einen Rennverein, der ist hochnobel und hochkonservativ, wie sich das für einen richtigen Rennverein gehört. Neulich war wieder mal Pferderennen. In der Nähe der Bahn traf ich den Ersten Vorsitzenden des Rennvereins, den feudalen Freiherrn Edler zu Raditz.
„Sie haben ja recht wunderbar geflaggt," sagte ich zu dem noblen Herrn, „recht wunderbar geflaggt haben Sie. Vorne auf der ersten Tribüne haben Sie schwarzweißrot, hinten auf den Stehplätzen haben Sie schwarzrotgold geflaggt!"
„Die erste Tribüne zahlt pro Platz zwölf Mark und fünfzig," sagte der vornehme Herr, „Stehplatz kostet nur fünfundsiebzig Pfennig! Jedem das Seine — — —!"

Der **SIMPLICISSIMUS** erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen, Zeitungsgeschäfte und Postanstalten, sowie der Verlag entgegen • **Bezugspreise:** Die Einzelnummer **RM —.60**; Abonnement im Vierteljahr **RM 7.—**; in **Österreich** die Nummer **S 1.—**; das Vierteljahr **S 12.—**; in der **Schweiz** die Nummer **Fr —.80**; übrige Auslandspreise nach entsprechender Umrechnung in Landeswährung • **Anzeigenpreis** für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile **RM 1.25** • **Alleinige Anzeigen-Annahme** durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition von **Rudolf Mosse** • **Redaktion: Hermann Sinsheimer, Peter Scher.** Verantwortlich für die Redaktion: Peter Scher, München • Verantwortlich für den Anzeigenteil: Max Haindl, München • **Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co.** Kommandit-Gesellschaft, München • **Postscheck** München 5802 • Redaktion und Verlag: **München 13**, Friedrichstraße 18 • In Österreich für Herausgabe und Redaktion verantwortlich: Dr. Emmerich Morawa i. Fa. Hermann Goldschmiedt G. m. b. H., Wien I, Wollzeile 11 •

Erfüllungsort München • Druck von **Strecker und Schröder,** Stuttgart

Artikel 142

(Zeichnung von E. Thöny)



„Die Kunst, die Wissenschaft und ihre Lehre sind frei. Der Staat gewährt ihnen Schutz und nimmt an ihrer Pflege teil."

Immerhin — — —

Zehn Jahre Republik — zehn Jahre Frieden —?
Beim Worte „Frieden" stockt man freilich schon —
Allzuviel Ruhe war uns nicht beschieden:
Fünf Jahre lang allein war Inflation — — —

Erst Rätezeit. Dann tobten weiße Horden.
Der Ruhrkampf. Ehrhard. Kapp- und Hitlerputsch.
Erzberger. Rathenau. Das Fememorden.
Und last not least der große Aktienrutsch — — —

Man war durchaus nicht immer eines Sinnes — — —
man flaggt auch heut noch sehr viel schwarzweißrot —
Nie wieder Krieg —: doch immer wieder Stinnes — — —
Es panzerkreuzert. Und es wächst die Not — — —

Doch mag noch manches unsre Zeit umdüstern,
dies eine gibt uns immer wieder Mut:
All unsern Fürsten, Führern, Ex-Ministern
geht's körperlich und finanziell sehr gut!

Benedikt

Ein Dezennium Eisenbahnüberraschungen

Ich stehe am Fahrkartenschalter, wo es nach der letzten Neuerung nur stockend vorwärts geht. Auch die richtige Formel ist noch nicht gefunden. „Dreimal Holz Leipzig!" ruft einer. „Dritter Weißenfels." „Vierter Riesa!" Alle bekommen gleichfarbige Karten. „Mir is alles egal," sagt mein Hintermann, „ich rufe Himmelhartha, haue ä Fünfmarggstügg nein und denke: Das walde Godd!"

A. V

Artikel 3

(Zeichnung von E. Schilling)



„Die Reichsfarben sind schwarz-rot-gold . . .“

Stuttgart, 19. November 1928 Preis 60 Pfennig 33. Jahrgang Nr. 34

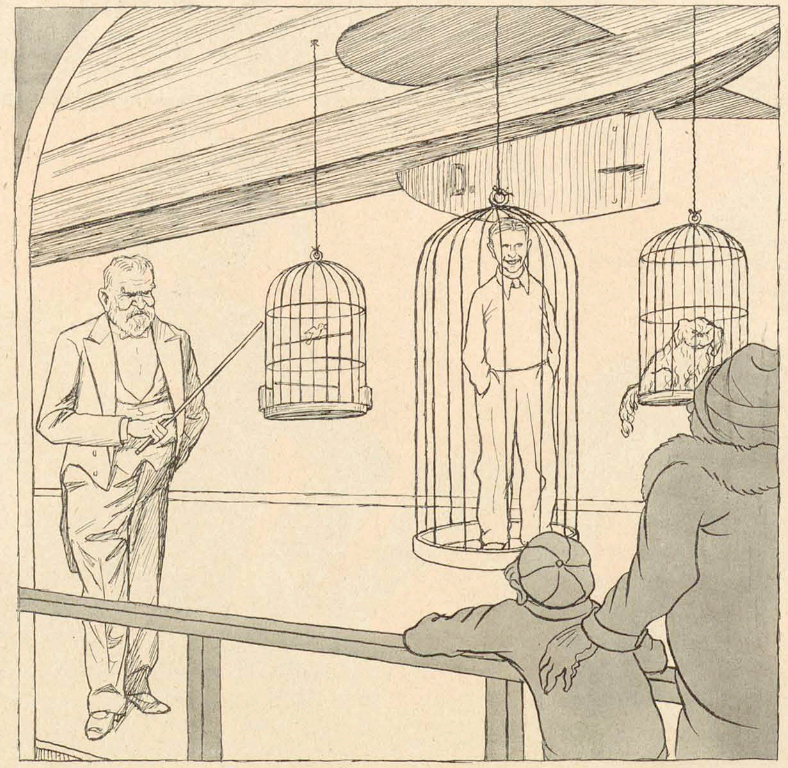
SIMPLICISSIMUS



Seldte und Hugenberg, die reisigen Kämpen gegen den faulen inneren Frieden.

Der Vogel, der Hund und der „Blinde Passagier“

(Th. Th. Heine)



„Es ist mir gelungen, die drei prominentesten Zeppelin-Passagiere für ein kurzes Gastspiel im Deutschen Museum zu gewinnen.“

Monolog beim Zeitunglesen

Am Sonntag fünfzehn Selfmade-Leichen — —
was nützt es, wenn du sie beweinst?
Ich sage bloß: Kinder, das sind Zeichen — —
die Baker ist auch nicht mehr wie einst!

Natürlich ist es zu beklagen —
wir leben ja doch in einer Zeit — —
na sieh mal, das muß ich Robert sagen:
Zum Smoking bleibt der Revers doch breit!

Tja, ob das Leben stets ein Glück ist
und ob das immer aus Elend geschieht? — —
Jetzt weiß man nicht mal, von wem das Stück ist — —
pfui Deibel, daß die Zigarre nicht zieht!

Wir Menschen sind leider eine Rotte —
Man soll nur nicht den Kopf verliern — —
na also, ich sagt' es ja doch zu Lotte:
Auch Nutria darf man auf Wolle garniern!

Ich hatte immer was fürs Schlichte —
in London hält man mich fürn Lord — —
Gleich fünfzehn —! Das ist eine dolle Geschichte — —
Rekord!

Peter Scher

Lieber Simplicissimus!

Ich hatte mich mehrere Wochen in Ragusa aufgehalten und war auf der Rückreise in den falschen Schlafwagen geraten. Es gab ein großes Durcheinander; ich mußte dreimal nachlösen, und schließlich kannten sich die Schaffner selber nicht mehr aus. Soviel stand aber fest, daß ich zuviel bezahlt hatte und berechtigt war, beim Reichsverkehrsamt in D. zu reklamieren. Was ich am Sonntag tat. Und siehe: schon am Montag wurde ich angerufen — sogar vom Reichsbahnrat K. persönlich. Leutselig erkundigte er sich nach den Pensionspreisen und Lebensverhältnissen in Ragusa. Er beabsichtige nämlich, auch nach Dalmatien zu reisen . . .
Dieses denkwürdige Gespräch fand vor sieben Wochen statt. Das Geld für meine Fahrscheine habe ich bis heute noch nicht.

•

In der Bahnhofswirtschaft zu O. — am Tisch der Eingesessenen — ist zur Abwechslung vom Sterben die Rede. Eine Frau aus dem Ort, die ihrem Manne verblüffend rasch nachgefolgt ist, hat eine so schöne Leich' gehabt!
„I wenn stirb“ — sagt einer, der im Haus der Verblichenen wohnt — „i wer verbrennt! Aber meine Kinder, die mög'n dees net! Vooda — sag'n meine Kinder — mir ham koa Freud net, bal d' stirbst un laßt di verbrenna — koa Freud ham die net — aber verbrenna lass' i mi do!“

Vom Tage

In der „Nürnberger Zeitung“ von 24. Oktober veröffentlicht die Witwe Babette S. einen erschütternden poetischen Nachruf auf ihren verstorbenen Gatten „zu seinem fünfundzwanzigjährigen Arbeitsjubiläum“. Immerhin folgt dem ans Herz greifenden Höhepunkt der Dichtung:

„Kann weinend nur an deinem Grabe steh'n,“

unmittelbar der versöhnende Abschluß:

„Doch, lieber Gatte, schlaf' in Ruh',
Dein Jubiläums-Geschenk fiel deiner Gattin zu!“

Nach einem guten Souper zu singen

Wir Herrn der Eisen-Industrie,
wir brauchen bill'ge Knechte!
Was schiert's uns, ob das Arbeitsvieh
auch was wie leben möchte?

Wie — sieben Pfennig Zuschlag will
das rote Pack pro Stunde?!
Wir legen die Fabriken still,
dann gehn sie vor die Hunde!

Wir pfeifen auf den Schlichter-Spruch,
der gegen uns gerichtet!
Was Rechts- und was Verfassungsbruch —:
wer aufmuckt, wird vernichtet!

Die janze Richtung paßt uns nich!
Nu jeht's mal scharf auf Rot los!
Verdammt juchhe: ein Federstrich
macht hunderttausend brotlos!

Nagt erst der Hunger im Gedärm,
beugt sich der trotz'ge Nacken,
und schlägt die Sowjet-Bande Lärm,
läßt man's mal tack—tack—tacken — —

Vielleicht hilft Gott uns einerseits
und schickt uns Schnee und Kälte —
paßt auf: dann kriechen sie zu Kreuz
auch ohne unsern Seldte!

Und mischt sich die Regierung drein,
soll uns das ein Genuß sein:
mit diesen Sozi-Schweinerein
muß endlich einmal Schluß sein!

Wir dulden keine Republik,
die nicht vor uns Kotau macht!
Noch brach sich jeder das Genick,
der gegen uns Radau macht!

Wer Geld zum Spiel hat, der gewinnt's:
wir kämpfen bis zum Ende
des letzten Proletarierkinds
für unsre Dividende!

Benedikt

Empfang der Berliner Sowjet-Botschaft

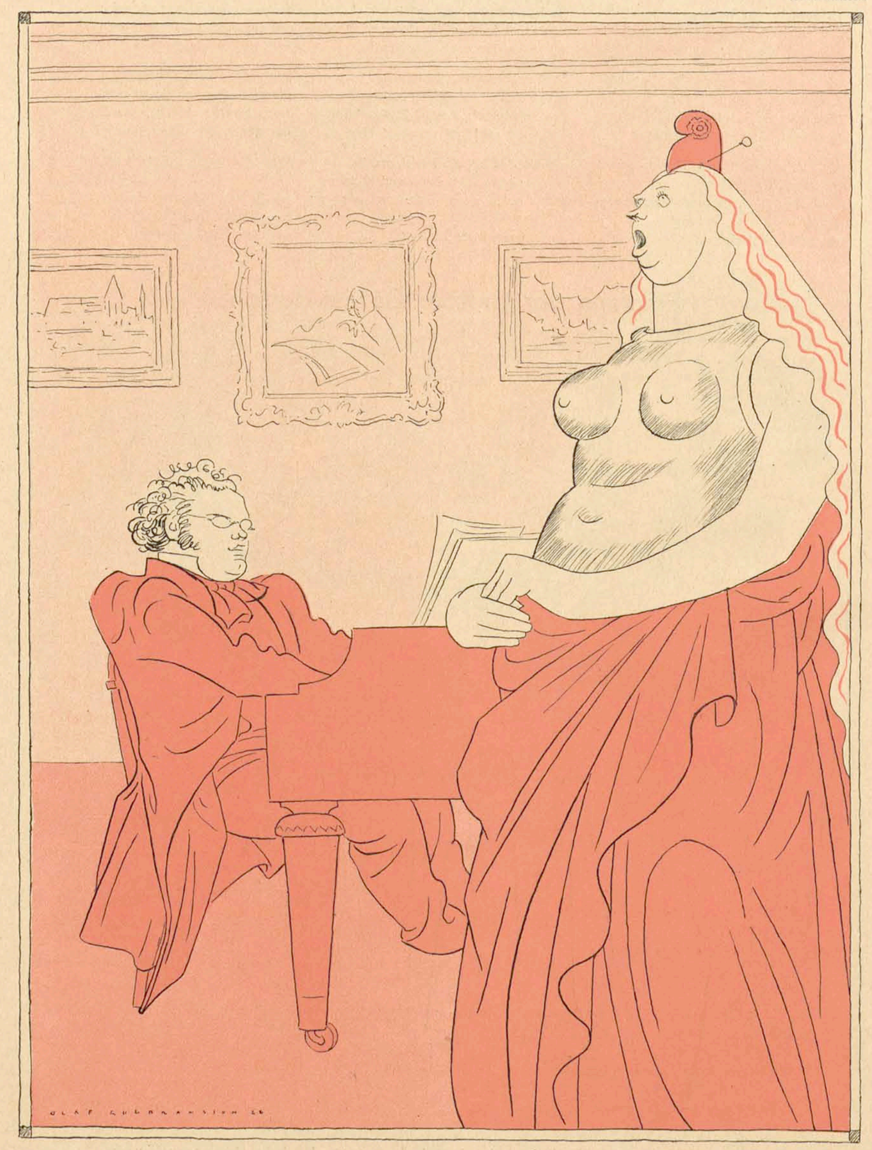
(Karl Arnold)



„Tja, Herr Volkskommissar, Kapitalismus is mir ooch piepe, wenn militärische Macht garantiert wird!"

Schubert-Zentenarfeier

(O. Gulbransson)



Das Lied vom Anschluß.

Streit im Asyl / Von Bruno Nelissen Haken

In einer Nacht im Dezember stirbt im Schlafsaal eines Altersheims in Moskau der dreiundsiebzigjährige Wassili Trepoff. Er stirbt ganz plötzlich, von einem Atemzug zum anderen: Keiner der zwanzig alten Männer im Saal hört auch nur mit einem Seufzer, daß eben einer aus ihrer Mitte in die andere Zeit hinübergewechselt ist.

Erst am nächsten Morgen sieht der Bettnachbar Sergej Saikin, daß Trepoff tot ist. Die starren Augen und das hängende Kinn sieht man zu oft hier im Hause, um nicht zu wissen, daß es den Tod bedeutet. Alle paar Monate geht einer ab von den Älteren und macht Platz für einen Anwärter auf seine Stelle. Das gehört zur Ordnung der Dinge und regt keinen mehr sonderlich auf.

Aber plötzlich kommt Saikin der Gedanke, daß Trepoff ja noch ein Paket Tabak in der Tasche seines Anzugs haben muß: er sieht sich vorsichtig nach den anderen um, welche noch schlafen, steht leise auf und langt nach den Kleidern an der Bettstelle des Verstorbenen.

Aber wie er sich eben wieder in sein Bett gelegt hat, sieht er in die wachen Augen des alten Pitirim Pogan, welcher an der anderen Seite des Toten schläft. Saikin ist tief erschrocken vor diesen wachen, offenen Augen, so tief erschrocken ist Saikin, daß er nicht gleichgültig tun kann und starr an den Augen Pogans hängt. Er sagt beklommen: „Trepoff — ist — tot . . .“ und zeigt auf das Bett zwischen ihnen.

Aber der alte Pogan sieht nicht dahin: „Du hast den Tabak weggenommen . . .!“ zischelt er ihm zu. Saikin atmet nur ganz flach. „Das — ist ja nicht wahr . . .“, sagt er hastig, aber er sagt es nur so vor sich hin; das Päckchen liegt offen in seiner Hand.

„Her damit!“ sagt Pogan laut: „Her damit! — Oder ich sag's dem Inspektor . . .!“

Darüber wacht ein Dritter auf und sieht die beiden über das Bett hinweg reden: „Was ist los?“ fragt er hinüber . . . Zwei, drei andere werden wach, im Nu sind sie hoch und stehen am Bett des toten Trepoff. Aber ihre Blicke spielen zwischen dem Gegenstand in Saikins Hand und dem Gesicht des alten Pogan.

Saikin sagt stockend: „Trepoff — ist tot . . .“ und zeigt auf das stille Bett neben sich: „Wassili Trepoff ist gestorben . . .“ Er streckt den Arm ganz lang dahin aus.

Nun erst sehen sie den Toten an.

Aber da fährt Pitirim Pogan los: „Den Tabak hat er ihm gestohlen, der Hund — den Tabak . . .!“

Sie sehen, daß Saikin den Tabak in der Hand hält, Saikin hat keinen Tabak mehr gehabt, das wissen sie genau — sie wissen alles ganz genau einer vom anderen in diesem Haus. „Das ist eine Gemeinheit . . .,“ sagen sie, „eine furchtbare Gemeinheit ist das — — — das kriegt der Inspektor zu wissen —“ Einer zerrt Saikin hoch und nimmt ihm das Päckchen aus der Hand: „Es ist noch ganz voll“, sagt er vorwurfsvoll, als hätte Saikin nun besonders schuld. Alle sind wach jetzt, und das Päckchen geht von Hand zu Hand . . .

Da liegt nun ein Toter mitten zwischen ihnen. In ihren Schlaf und in ihre Träume hinein ist er gestorben, vor ein paar Stunden erst, und liegt schon fremd und furchtbar fern zwischen den wieder Aufgewachten . . . Das Päckchen Tabak geht von Hand zu Hand. Ein Päckchen Tabak ist eine Kostbarkeit in diesem Haus, gerade dann weiß man es, wenn das Bild eines Toten wieder einmal vor Augen steht. Man muß nicht denken, daß sie keinen Respekt haben vor einem Toten — aber es ist kein Abstand da zwischen ihnen und diesem Stillgewordenen. Sie haben Respekt vor dem Tod, diese alten Männer, weil er mit Feierlichkeit und Reden auch über ihresgleichen kommt, von welchen man da draußen doch lange stumm geworden ist — aber dieser Tote hier, Trepoff, der tote Wassili Trepoff, welcher zwanzig Jahre in diesem Hause gelebt hat — an ihm selbst ist nichts Besonderes. Gestern spielte er noch Karten, heute ist er tot, morgen sehen sie nichts mehr von ihm. Das geht alles seinen Gang.

Sie tun auch gar nicht so, als hätte man dem Toten etwas zuleide getan. Aber es ist schlimm, daß man sie bestohlen hat: Wassili Trepoffs Sachen wären unter sie alle verteilt worden: Ihnen hat Saikin das weggenommen.

Aber daran denkt Saikin nicht. Sie halten ihn an den Armen und schütteln ihn. Dabei steht er so, daß er gerade in die offenen Augen Wassili Trepoffs sieht. Diese Augen sind starr auf einen Punkt gerichtet, und es ist so, daß sie gerade zu Saikin hin stehen. Daneben, ganz dicht daneben sind die aufgerissenen, vorstehenden Augen Pitirim Pogans . . . Saikins Blick irrt hin und her zwischen diesen beiden Augenpaaren, zwischen den lebendigen und den toten Augen in diesem Saal; das ist sehr unheimlich, und ihm wird furchtbar bange dabei. Er muß etwas sagen jetzt, er muß etwas heraussagen aus sich — sagen muß er, daß er dem Toten nichts angetan hat: „Ich habe dem da nichts getan!“ schreit er, „ich habe ihm nichts getan, er war ja schon tot . . .“ Und mit einem Male fällt ihm etwas ein, was er früher hat sagen hören: „Sie machen noch etwas ganz anderes mit ihm . . .,“ sagt er schnell, so schnell, daß er sich verschluckt dabei, „die machen noch etwas ganz anderes mit ihm — die da . . .“, sagt er und zeigt nach der Tür.

„Was heißt: Die da . . .?“ fragen sie ihn.

„Die da, ja — die holen ihn weg hier — — — und dann passiert es erst . . .“

„Was passiert?“ fragen sie ihn.

„Ins Krankenhaus wird er gebracht — zu den Ärzten — da kommt Trepoff hin — — —: der wird doch nicht begraben?? Aber ich habe ihn ja nicht einmal angefaßt, ich habe ja nur im Anzug nachgesehen, gar nichts habe ich ihm getan . . .“

•

Da ist etwas gesagt worden. Etwas Schlimmes ist gesagt worden, sie verstehen es nicht gleich. Mit einemmal gehen sie von dem Bett des Toten weg, in einer Ecke am Fenster stehen sie zusammen. „Komm mal her, Sergej Andrejew . . .“, sagen sie

Anzeigenpreis für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile 1.25 Reichsmark • Alleinige Anzeigen-Annahme durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition Rudolf Mosse.

zu Saikin hin. Es ist nichts Böses mehr darin, wie sie es zu ihm sagen. „Was hast du da gesagt, Sergej Andrejew . . .," sagen sie zu ihm, „erzähl uns das einmal . . ."
Saikin sagt schnell, nun er von den Augen Wassili Trepoffs weg ist, er zeigt über die Schulter zu jenem hin: „Ihr glaubt doch nicht, ihr, daß sie den so lassen . . .?"
„Das hat damit ja auch gar nichts zu tun," sagt der alte Pitirim Pogan, „du hast den Tabak weggenommen, Sergej Andrejew — das geht uns alle an!"
„Und das geht euch nichts an?" sagt Saikin und zeigt nach dem Toten.
„Nein, das geht uns nichts an, was sie mit dem da machen; der fühlt ja doch nichts mehr, da kannst du gewiß sein . . ."
Aber jetzt fällt einer den alten Pogan an, der Invalide ist es, er schreit: „Sagen mußt du es jetzt, sagen, Pitirim Pjotrow: Was geht uns nichts an??"
„Nun, — daß sie ihn kaputt schneiden . . .", sagt der alte Pitirim Pogan.

•

Nun ist es gesagt worden. Pogan hat es gesagt, Pitirim Pjotrow Pogan, welcher am längsten hier ist in diesem Haus. Pogan weiß etwas, Pogan weiß von diesen Dingen, welche nie laut geworden sind in diesem Haus.
„Pitirim Pjotrow . . .," sagt einer, „Mensch, Pogan, nun sag' uns doch, was los ist damit, jetzt mußt du es schon sagen . . .!"
Der Invalide ist ganz blaß geworden; er setzt

Melancholie (Zeichnung von M. Frischmann)



„Du wirst alt, Emil! Früher hatt'ste doch ab und zu mal 'n sonniges Jemüt — aber jetz' biste sojar mies, wenn de mir eene klebst!"

sich auf ein Bett: „Also doch," sagt er, „also doch . . .!"
„Weißt du denn auch davon?" fragen sie den.
„Warum hast du denn nie etwas gesagt?"
„Ich habe es ja nicht geglaubt," sagt der Invalide, „ich habe es ja nicht geglaubt — — — ist es denn wirklich wahr, Pitirim Pjotrow — kommt er dahin??"
„Na ja — schon . . .," sagt der alte Pogan, „es ist schon so — was ist auch groß dabei . . ."
„Wieso — wohin — und was soll das . . .?" fragt einer geradezu.
„Mensch, weißt du das denn nicht — sie lernen doch daran . . ."
„An dem da? — An Wassili Trepoff?"
„Nein . . .!" schreit der Invalide auf: „Nein — — — an uns allen, an dir und an mir, du, — ein Dreck sind wir ja alle, wie wir hier sind; wenn wir hier leben, sind wir ein Dreck, und wenn wir krepieren, sind wir ein Dreck — — — nun weißt du es . . ."
Mit einemmal ist es ganz still unter diesen allen. Vielleicht, daß er zu sehr geschrien hat, der Invalide, das macht die anderen verlegen vor ihm. Und nun fängt er auch noch an zu weinen, dieser Mensch . . .
Die Männer sehen den Invaliden weinen, das macht sie verlegen auch vor sich selbst . . .
Als der Inspektor in den Saal kommt, gehen sie still an ihre Arbeit.

•

Am Abend liegen sie lange wach in den Betten. Keiner, der davon zu reden anfangen mag.
„Ja," sagt Saikin schließlich, „so ist das also, habe ich es recht gesagt?"
„So ist es," sagt der alte Pogan," aber du solltest



lange nicht davon reden, Saikin, du nicht . . .!"
Und hastig sagt er mit einemmal: „Ihr seid ja verrückt, Männer, feige Kerle seid ihr ja, wie ihr da seid . . . Habt ihr nicht schlimmere Sachen gesehen, da draußen, als ihr noch draußen wart — schlimmere Sachen, als so etwas ist? — Ich sah einen Kerl, der sich vor eine Lokomotive geworfen hat — verdammt ja, das Schreien habe ich lange nicht vergessen können . . ."
„Das ist schon recht . . .", sagt ein anderer. „Wie ich gesessen habe in Chabarowsk, da haben sie einen hingerichtet an einem Morgen; ich habe nichts sehen können, es war um die Ecke im Hof, aber geschrien hat der — geschrien hat der Mensch — ich kann das gar nicht so sagen. Später sagten sie, draußen an der Mauer hätte seine Frau gestanden.
„Siehst du," sagt der alte Pogan, „das ist alles viel schlimmer . . . Der da schreit gewiß nicht mehr . . ." Er weist zur Tür, aus welcher sie Trepoff hinausgebracht haben.
Dann ist es eine Zeitlang still. Einer sagt: „Das ist doch schließlich furchtbar egal . . ." Aber es antwortet keiner. In die Stille hinein summt einer: „Das goldköpfige, strahlende Moskau, die Stadt..." Aber darüber schimpft ein anderer.
Plötzlich sagt der Invalide laut: „Ich war beim Popen . . ."
„Beim Popen?? — Tandaradei, tandaradei, mein Brüderchen . . .", sagt der alte Pogan.
Die anderen fahren auf; „beim Popen, ja — beim Popen? — Was hat er gesagt — — — hast du ihn danach gefragt?"
„Nichts hat er gesagt, beinahe nichts . . .", sagt der Invalide. „Auch ein Werk der Barmherzigkeit ist das," hat er gesagt zu mir, „alles kommt auf eine Wagschale dort oben, mein Freund . . ." — so hat er gesagt und nicht anders . . ."
„So ist es richtig, mein Täubchen", sagt der alte Pogan und grinst.
„Ja — aber warum denn wir?!" schreit der Invalide auf: „Warum denn gerade wir?!" Er fällt schwer auf sein Bett zurück; das Bett knarrt, so wie er schluchzt.
„Das ist doch nicht schwer zu sagen, mein Täubchen", sagt der alte Pogan. „Warum bist du denn hier im Asyl??"
„Mein Gott, mein Gott, was — ist — das — für — ein — Gedanke . . .", stöhnt der Invalide vor sich hin.
„So ist es nun einmal . . .", sagt Sergej Andrejew Saikin.

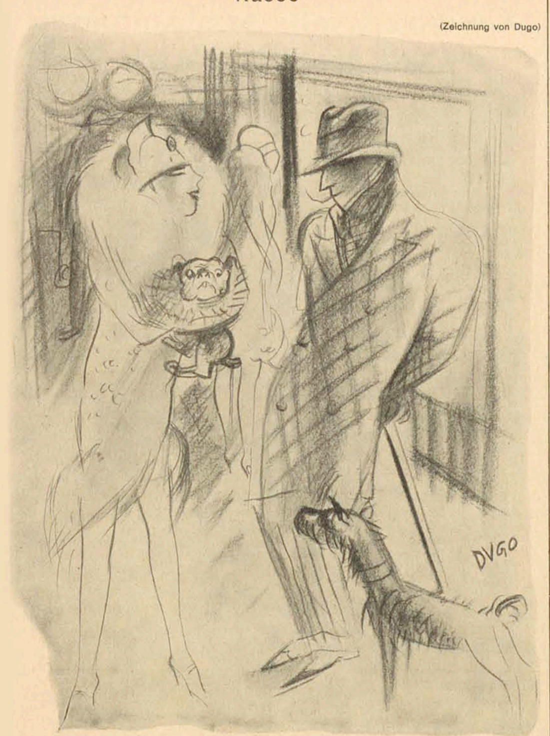
Sie schlafen doch ein darüber, sie schlafen am Ende doch ein . . .
Der Schlaf alter Männer ist nicht sehr fest, mancherlei Gedanken gehen hin und her in den alten Köpfen, wenn es wieder Nacht wird — aber gerade darum ist es ein weiter und ferner Schlaf, der nicht nach den Atemzügen anderer horcht...
Nur einer ist wach in dieser Nacht, das ist Pitirim Pogan, welcher der älteste ist unter diesen alten Männern.
Und da er wach ist in dieser Nacht, da Pitirim Pjotrow Pogan wach ist in dieser Nacht, sieht er: Wie der Invalide aus seinem Bett steigt — gegen Morgen — und wie er zum Fensterkreuz geht — — — nur er sieht das, der alte Pogan . . . Pogan sagt keinen Ton und sieht zu ihm hin, nur seine Augen scheinen wach.
Ein wenig klirrt die Scheibe, das Fensterholz ächzt, unheimlich schnarcht einer in die Stille hinein, der nackte Fuß des Invaliden klatscht krampfhaft gegen irgend etwas an, ein paarmal — — — aber der alte Pogan sagt keinen Ton: Der — hängt — sich — jetzt — auf . . ., denkt er, der — hängt — sich — jetzt auf — — — arme Menschen sind wir alle . . . Aber er sagt keinen Ton . . .
Er sieht nicht mehr hin jetzt — aber es ist schon aus . . .
Auch ich sterbe in diesem Haus . . ., denkt der alte Pogan.

•

„Hat denn niemand etwas gemerkt?" fragt der Inspektor am Morgen. „Es muß doch einer etwas gemerkt haben davon . . ."
Aber sie wissen nichts. Ja, fast ein wenig befreit sind sie, weil der Mensch, welcher gestern geweint hat, jetzt nicht mehr unter ihnen ist . . . Hat man je einen Mann weinen sehen, Pogan? Er hat alle ein wenig bange gemacht, der Invalide.
Und Saikin sagt, Sergej Andrejew Saikin, den sie gestern verprügeln wollten, sagt zum Inspektor hin: „Tabak hat er doch noch in seinem Fach gehabt, der Invalide — Tabak: Was soll damit sein??"
Der Inspektor nickt — und jetzt hat Saikin wieder gut gemacht an ihnen, was er gestern getan hat. Alte Leute sind sie, welche viel hinter sich haben — und was wartet auf sie? Er nickt, der Inspektor. Eine kostbare Sache ist ein Päckchen Tabak in diesem Haus — darüber ist nichts zu sagen.

Rasse

(Zeichnung von Dugo)



„Bild' dir man nischt ein, mein Junge — mein Bully sieht dir nich' an — — der is uff Scheckbuch dressiert!"

Junger Fassadenkletterer

Frida saacht, ick wär een kessa Junge,
Aba jegen Emil keenen Dunst.
Stets vor die Polente uff'm Sprunge —
Frida meent, det wäre keene Kunst!

Dabei schieb ick doch die knorksten Sachen,
Wo sich nich ma Karl hat ranjetraut.
— Frida saacht, det kennte jeda machen,
Und se wird und wird nich meine Braut!

Jüngst die Krampftuhr mit die Feuerleita,
Wo der Schließer beinah mir erwischt,
Und ick Dächer hopps und Blitzableita
Langjeschliddert — wa det etwa nischt?

Oda bei dem jroßen Seidenfritzen
Kommandantenstraße nachts um zwee,
Fiffe — Jrüne — ick ins Auto flitzen —
Dicke Sohre — — — Frida saachte nee!

Wo ick doch mit sonne jroßen Schanksen
Steh in unsan Spochtklub und beim Schwoof!
Und die Meechens machen mir Awanksen —
Jegen Fridan sind se alle doof!

Taktvoll man bewahr ick mir in stillem,
Wat zu ihr mein Herz in Liebe zooch.
Wejen Fridan jing ick jern zum Fillem,
Denn wat Harry Piel kann, mach ick ooch!

Den Direktor ha 'ck 'n Brief jeschrieben,
Wat ick all for dufte Dinger dreh'.
Antwocht is a schuldich mir jeblieben,
Und ick soll nich, und det dut mir weh!

Neulich sah mir eena abwärts schweben
An die Villa, und er kam mir dumm.
Mensch, da hab' ick ihm een Ding jejeben
Mit mein Schlachring, und da war er stumm!

Seit der Zeit vafolgen mir die Brieda,
— Und fünf Mille uff meen'n Kopp jesetzt!
Emil, der mit bei war, jeht mit Frida!
Ick bin stieke, det er nischt vapetzt.

Ach, det Leben is so schwer und triebe,
Seit umsonst ick Fridan mir erkor.
Wäre nich der Kientopp und die Liebe,
Mensch, ick jäbe keenen Sechser vor!

Hans Alfred Kihn

Der bessere Platz

Im Friedhofsbüro einer kleinen süddeutschen Stadt werde ich Zeuge folgender Szene: Ein biederer Bürger erscheint in Begleitung zahlreicher Familienangehörigen, um eine Ruhestätte für seine verstorbene Gattin anzukaufen. Er erwirkt ein Doppelgrab. Der Beamte fragt: „Wo soi ma nacha de Frau Gemahlin hi'legn, rechts oder links?" — „Ja mei," lautet die Antwort, „ma laßt ja im Leb'n de Damen aa rechts gehn, net wahr? Also rechts!" — „Ja, moana Sö da rechts vom Beschauer oder rechts vom Grabstein aus?" forscht der Beamte weiter.

In das ratlose Schweigen, das dieser Frage folgt, tönt plötzlich eine weibliche Stimme aus dem Kreise der Hinterbliebenen: „Ja, macht's es halt aso, wia in Euerm Schlafzimmer de Betten g'standen san!" — „Jawoi," stimmt der Witwer zu, „dös werd dös beste sein." Und mit großen Handbewegungen baut er das eheliche Schlafgemach in der Luft auf. „Also da war mei Bett und da war dös ihrige, — nacha war sie also rechts!" Aber wieder ertönt die verhängnisvolle Frage: „Ja, moana Sö da rechts vom Beschauer oder rechts vom Bett aus?" — Damit ist man wieder am Ausgangspunkt der Debatte angelangt.

Der sehr geduldige Beamte geht nun zum Anschauungsunterricht über: „I moa allwei, mir verstenga uns so net recht," sagt er, „jetzt schaug'n S' amoi her!" Damit stellt er ein Tintenglas auf den Tisch. „Also dös is der Grabstein, net wahr?" Zustimmendes Nicken. „Und dös," er legt eine Zigarettenschachtel vor das Tintenfaß, „dös is der Grabplatz A, net wahr?" Wieder eifriges Nicken. „Und dös da," er schiebt ein Schächtelchen mit Reißnägeln neben die Zigaretten, „dös is der Grabplatz B. So! Wo soi ma alsdann de Frau Gemahlin hi'legn?" Und mit einer jeden Widerspruch ausschließenden Bestimmtheit deutet der Witwer auf die Zigarettenschachtel und sagt: „Da tean ma s' eini!"

„Aso is recht, Franzl!" läßt sich wieder die weibliche Stimme von vorhin vernehmen. „Du muaßt ihr scho den bessern Platz lass'n; woaßt, wann du z'erst g'storbn warst, na hätt' sie dir aa den bessern Platz lass'n, dös is g'wiß!" — „Freili, freili," erwidert der Witwer mit der Großmut des Überlebenden, „i laß ihr scho den bessern Platz! Verstäht si!"

„Mir gangst", ertönt aus dem Hintergrunde eine Altmännerstimme, die bis dahin geschwiegen hat. „I moa, de Plätz da drunt'n san oisamt net b'sunders guat. A so a Krampf! Red' der von an guatn Platz!"

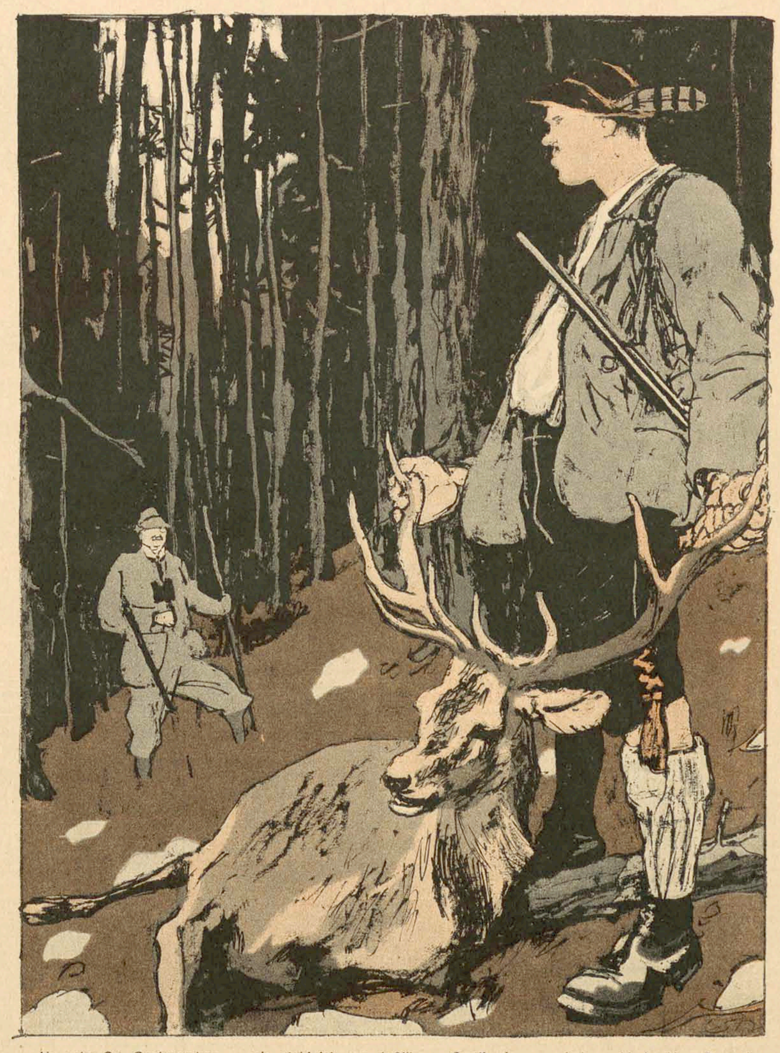
Die übrigen jedoch sind mit der Lösung der Platzfrage einverstanden und verlassen befriedigt das Büro. Der Beamte aber räumt das Anschauungsmaterial auf und entnimmt mit einem Aufatmen der Erleichterung dem „Grabplatz A" (rechts vom Beschauer!) eine Zigarette.

Nemo

Der **SIMPLICISSIMUS** erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen, Zeitungsgeschäfte und Postanstalten, sowie der Verlag entgegen • **Bezugspreise:** Die Einzelnummer **RM —.60**; Abonnement im Vierteljahr **RM 7.—**; in **Österreich** die Nummer **S 1.—**; das Vierteljahr **S 12.—**; in der **Schweiz** die Nummer **Fr —.80**; übrige Auslandspreise nach entsprechender Umrechnung in Landeswährung • **Anzeigenpreis** für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile **RM 1.25** • **Alleinige Anzeigen-Annahme** durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition von **Rudolf Mosse** • **Redaktion: Hermann Sinsheimer, Peter Scher.** Verantwortlich für die Redaktion: Peter Scher, München • Verantwortlich für den Anzeigenteil: Max Haindl, München • **Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co.** Kommandit-Gesellschaft, München • **Postscheck** München 5802 • Redaktion und Verlag: **München 13**, Friedrichstraße 18 • In Österreich für Herausgabe und Redaktion verantwortlich: Dr. Emmerich Morawa i. Fa. Hermann Goldschmiedt G. m. b. H.. Wien I. Wollzeile 11 • Copyright 1928 by Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co. München • **Erfüllungsort München** • Druck von **Strecker und Schröder,** Stuttgart

Der Kernschuß

(Zeichnung von E. Thöny)



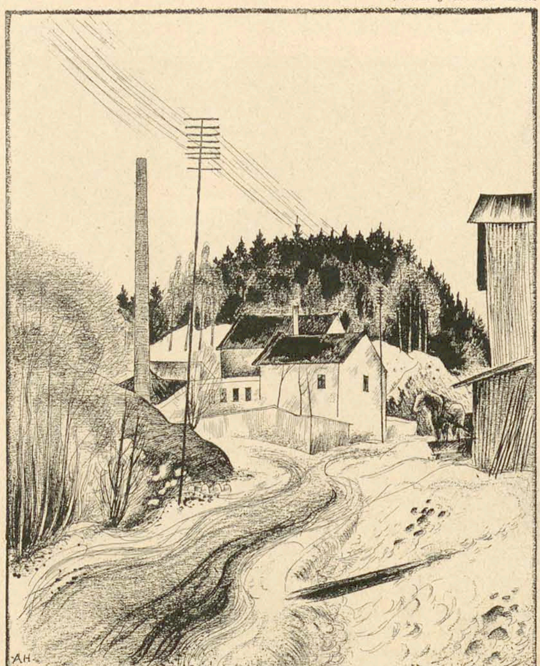
„Na sehn Se, Gschwendner — wie steh' ich nun da?!" — „Grad' wia zum photographier'n, Herr Baron!"

Mannequins

In einer kleinen chemischen Fabrik, die ein antikonzeptionelles Mittel wohlklingenden Namens herstellt, sind von eben diesem Medikament größere Mengen entwendet worden. Zehn Arbeiterinnen werden des Diebstahls verdächtigt und fristlos entlassen. Sie erheben Klage auf Wiedereinstellung und beteuern vor Gericht einstimmig ihre Schuldlosigkeit. Da eine Einigung nicht zustande kommen will, läßt der Richter die Mädchen schließlich einzeln hereinkommen und stellt jeder die Frage: „Haben Sie ein Kind?" Je nach Temperament antworten sie belustigt, verschämt, entrüstet, sachlich, aber alle ausnahmslos verneinend. Darauf wendet sich der salomonische Richter an den Bestohlenen: „Herr X., es ist nicht erwiesen, daß Ihre Angestellten gestohlen haben. Aber nehmen wir sogar einmal an, sie hätten sich Ihr Präparat angeeignet. Keine hat ein Kind. Kann es einen schlagenderen Beweis für die Vortrefflichkeit Ihres Mittels geben?" Die zehn Arbeiterinnen wurden wieder eingestellt.

Schlot-Idyll

(Zeichnung von Anton Hansen)



Brand in der Sechsdreiergasse

Eines Abends traf ich Herrn Knöblein in dem Restaurant am Markt. Er winkte mich lebhaft an seinen Tisch. „Mein Lieber," sagte er, „wie geht's? Alles gesund? Was macht die Frau? Wie ist das Geschäft? Was machen die Kinderchen?"

„Danke," sagte ich, „alles in Ordnung!"

„Hähä," prustete Knöblein, „wo wir gerade von Frau und Kind reden — es ist zu toll! Zu toll, sag' ich Ihnen! Man sitzt da und spricht da und verhandelt da und verkauft da tagsüber mit allen möglichen Leuten. Mit besseren Herren sozusagen! Haben Familie — markieren die Ehrbaren — die Soliden — die braven Hausväter — hähä — einerseits ist es zu traurig, andererseits könnte ich mich krank lachen — kurz und klein —. Sie wissen doch, daß die Sechsdreiergasse, in der noch so viele liebevolle Damen wohnen, vorgestern nacht abgebrannt ist — — —?"

„Hab's gehört!" sagte ich.

„Mehr wissen Sie nicht?"

„Nein!"

„Also denken Sie sich das Theater! So gegen halber eins herum in der Nacht gibt es da ein Gebrüll: Feuer! Feuer! Die ollen Bretterbudiken brennen wie Zunder und trocken Stroh. Die ganze Sechsdreiergasse steht im Nu unter Qualm und Dampf. Und nun kommt das Theater. Könnt mich krümmen vor Pläsier. Hähä! So'n Zauber! Wer stürzt in der Unterhose aus dem Haus Sechsdreiergasse Numero sieben? Sie kennen ihn auch! Der Jakob Klönnecke von Klönnecke und Co.!!! — Köstlich, wah? Und wer, haben Sie Geschmack — springt in Numero vier im Nachthemd aus dem Fenster? Herr Oberkanzleidirektor Wehnagel! Hähä! Zum Schreien, wah? Ihnen gesagt, ein Bild für Götter! Und wer — nun kommt das Dickste — wer kommt wie blödsinnig aus Sechsdreiergasse Haus Numero fünf gesaust? Mit einem Schuh in der Hand? Und einem Paar Damenstrümpfe in der anderen Hand? Hä? Wer?"

Herr Knöblein beugte sich vor und flüsterte mir prächtig grinsend etwas ins Ohr. Dann legte er sich in den Sessel zurück, rieb die Händchen und kicherte: „Knor—ke, wah? Wenn das rauskommt, und das kommt raus — wenn das rauskommt, dann wird sich woll das Presbyterium mit dem Fällchen befassen. Predigen is ex! Ich könnt platzen vor Amüsemang — — — saubere Herren, wah? Ehemänner, wah? Feine Sachen, wah?"

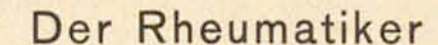
„Saubere Sachen — saubere Sachen", sagte ich. Als ich Herrn Knöblein bedeutungsvoll zunickte, fiel mir plötzlich etwas ein. „Aber sagen Sie bloß, Herr Knöblein, wie kommen Sie in die Lage, derartig detaillierte Schilderungen von dem Brand in der Sechsdreiergasse geben zu können?" Herr Knöblein wurde weiß und rot. Nuselte ratlos etwas durch die Zähne, blickte verdattert um sich, sagte: „Zahlen!" und verschwand wie der Blitz.

Nach zehn Minuten schnaufte er wieder in das Lokal, wackelte aufgeregt auf mein Tischchen zu und sagte: „Gut, daß ich Sie noch treffe. Habe eben ganz vergessen zu erwähnen — nämlich die Feuerwehr, die Feuerwehr war auch bei dem Brand in der Sechsdreiergasse, löschen natürlich, und einer von der Feuerwehr, hähä, der hat mir das alles erzählt———!"

Kahe

Lieber Simplicissimus!

Der Kriegervereinskamerad, Kegel- und Sangesbruder Emil Stupske ist gestorben. Er wird mit allen militärischen, kegel- und sangesverbrüderten Ehren begraben. Hernach treffen sich die Vereine zum Gedächtnisschoppen. Der gute Stoff plätschert in Strömen. Der Kriegerverein liegt schon gegen neun Uhr abends auf die Hälfte dezimiert unter den Tischen. Die Kegelbrüder donnern ihre stämmigen Gesänge vom guten Holz. Gut Holz. Gut Holz! Gegen Mitternacht schmeißt der Erste Vorsitzende vom Kriegerverein eine Runde für das ganze Lokal. Das Gaudium erreicht den Höhepunkt. Der Erste Vorsitzende vom Kegelklub trinkt Bier aus seinem Zylinder. Der Erste Vorsitzende vom Gesangverein aber gießt einen kompletten Halbliterkrug hinunter, steigt auf einen Stuhl und sagt: „Werte Kameraden — werte Sangesbrüder — hupp — wir singen jetzt — hupp — wir singen jetzt das schöne Lied — hupp — das schöne Lied: Tod — hupp — Tod, wo ist dein Stachel — — —?"



Der Rheumatiker

(Zeichnung von A. Kubin)

„Mit da Religion muaßt aa vorsichti' sei' — dees Reißen, dees hob' i mir auf an Bittgang g'holt!"

Das Geheimnis des Schlafwagens

Von Achille Campanile

Als ich das erstemal in einem Schlafwagen reiste, starrten mir von den Wänden des Coupés eine Unmenge Schalter, Druckknöpfe, Handgriffe usw. entgegen; ich hatte nicht die leiseste Ahnung, wozu sie dienten. Bloß die Notbremse war als solche genau bezeichnet, im übrigen konnte man an Ringen ziehen, Taster niederdrücken, Hebel verstellen und Griffe drehen, ohne im geringsten den Erfolg vorauszusehen. Ich war allein und beschäftigte mich damit, die Bedeutung und Wirkungsweise dieser rätselhaften Dinge mit aller gebotenen Vorsicht festzustellen. Erst drückte ich auf einen Knopf in der Hoffnung, das Fenster werde sich öffnen, allein ich hatte das blaue Licht eingeschaltet; im Halbdunkel tastete ich die Wände ab, drückte einen anderen Taster nieder, um wieder helles Licht zu haben, und der Schaffner klopfte an meine Türe: „Der Herr haben geläutet?" Beschämt bestellte ich eine Flasche Mineralwasser, dann zog ich an einem Haken, worauf sich ein verschwiegenes Türchen öffnete; ich legte einen kleinen Hebel um, und ein Teil der Wandverkleidung klappte nieder, versetzte mir einen Stoß in den Bauch und bot mir ein Waschbecken an. Ich wollte das Fenster schließen, darauf wurde es stockfinster, ich hing meinen Hut an einen Haken, und es wurde wieder strahlend hell.

Schließlich wurde ich ängstlich und wagte nichts mehr zu berühren; unfähig, das blaue Nachtlicht anzudrehen, verbrachte ich die Nacht mit der aufmerksamen Betrachtung der rätselhaften Vorrichtungen. Da war besonders ein Messingring an einem kleinen Hebel, der meine Neugierde auf die härteste Probe stellte; bis dahin hatte ich ihn nicht angerührt, und seinen Zweck konnte ich mir auch nicht annähernd erklären. Doch hütete ich mich wohl, mit ihm einen Versuch anzustellen, er war solide konstruiert und weiß Gott, was geschah, wenn man ihn in Funktion setzte. Vielleicht begann der Zug dann nach rückwärts zu fahren, vielleicht würde dadurch der Waggon abgekuppelt werden oder zu tanzen beginnen, vielleicht würde sich der Zug mitsamt der Maschine überschlagen und in einen Graben stürzen. Doch als am anderen Morgen der Beamte erschien, konnte ich meinen Wissensdurst nicht mehr bezähmen und fragte ihn: „Verzeihen Sie, wozu dient diese Vorrichtung?"

„Der Ring da?" lächelte er, „wissen Sie, es gibt Leute, die müssen, wenn sie in einem Schlafwagen fahren, ununterbrochen alles ausprobieren, für die ist dieser Ring angebracht, damit können sie stundenlang spielen, ohne daß irgend etwas geschieht."

Lieber Simplicissimus!

Ich will von einer Münchener Post einen Schilling für übersandte Photokarten an die National Gallery in London überweisen. Das hat Schwierigkeiten: Wieviel ist ein Schilling in deutschem Geld beim Tageskurs von 20,55 Mark für das englische Pfund? Drei Beamte rechnen und rechnen, kritzeln Zahlen, kratzen sich, schwitzen, jeder bringt was anderes heraus. Schließlich erhebt sich einer, kommt an den Schalter zurück: „Sagen Sie, warum schicken Sie eigentlich nicht m e h r?"

•

Vater doziert über den neuen Film und äußert die Ansicht, daß es ein sozialer Film sei. Der achtjährige Max, der aufmerksam zugehört hat, schüttelt den Kopf: „Nee, Vater — det is een Liebesdrama!"
„Quatsch!" sagt Vater — „was verstehst denn du davon!"
Worauf Max: „Ick hab' doch die Bilder jesehn — wenn een Mann eene Frau uff de Brust küßt, denn is det immer een Liebesdrama!"

Simpl-Woche: Der Sensationsprozeß

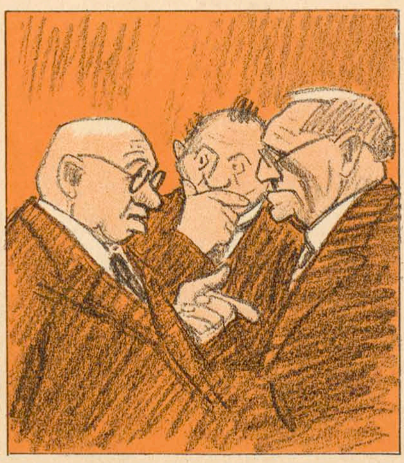
(Zeichnungen von Wilhelm Schulz)

Das Bibelkränzchen



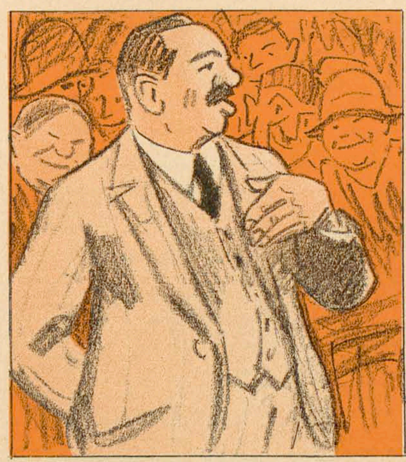
„Also los — fleißig zu Gott gebetet, daß er uns die Kraft verleiht, zwanzig Glas Bier zu trinken!"

Die Sachverständigen



„Der Angeklagte hat geprügelt — also ist er Sadist. Er hat sich prügeln lassen — also ist er Masochist. Aber er hat auch beim Prügeln abseits gestanden — also ist er feminin!"

Der Polizeikommissar



„Der Angeklagte muß der Täter sein, denn er hat alle Spuren so raffiniert verwischt, daß ich mich nur auf meine Erfahrung als alter Kriminalist verlassen konnte!"

Der Staatsanwalt



„Ich habe bloß acht Jahre Zuchthaus beantragt — — näher konnte man dem Gericht ja die Freisprechung nicht legen!"

Nach zehn Jahren

Um deine Stirn quoll einst ne blonde Strähne,
Auf deine Wänglein, die durchbebt von Blut,
Trugst du nicht damals einen Bänderhut?
Du warst ganz schlank und hattest hübsche Zähne.

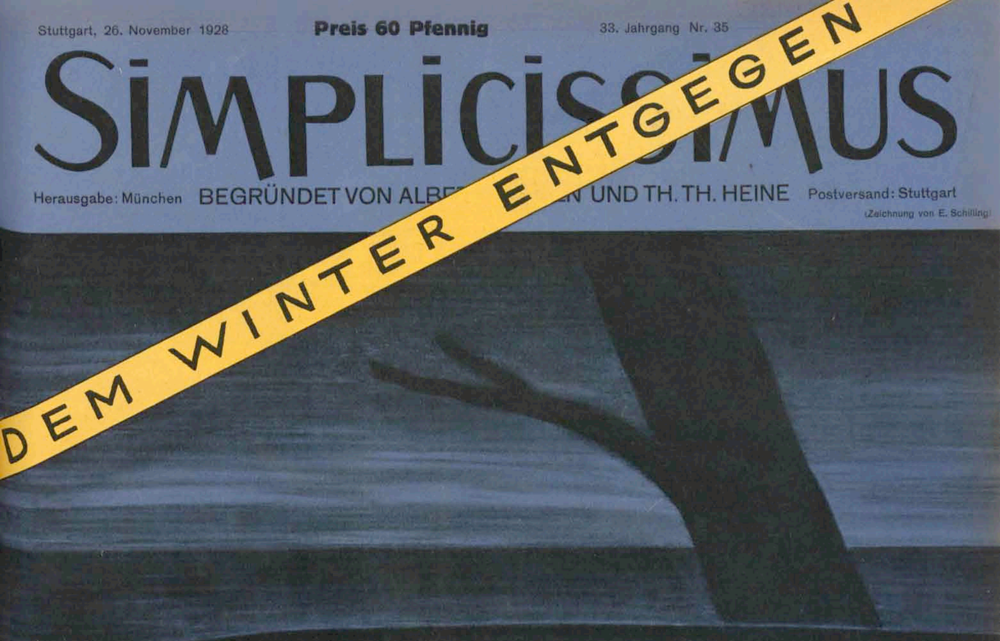
. . . Nun dämmerst du, zwei Zentner, auf der Bank,
Mit fetten Knien den Zwillingskinderwagen
Zum Schaukeln bringend: wie in jenen Tagen
Mein Herz, das sozusagen zuckerkrank.

John Förste

Stuttgart, 26. November 1928 **Preis 60 Pfennig** 33. Jahrgang Nr. 35

SIMPLICISSIMUS

Herausgabe: München BEGRÜNDET VON ALB… …N UND TH. TH. HEINE Postversand: Stuttgart



(Zeichnung von E. Schilling)

„Mit der Baker is ooch nischt mehr — jetzt bin ich bloß noch auf Stresemann jespannt!“

Vorwinter

Voriges Jahr um diese Zeit
ging es um die Kohlen.
Heuer möcht' beim Eisenstreit
uns der Teufel holen.

Ja, sobald der Winter naht
und das Fest der Liebe,
stoppt der Industriemagnat
seine Wohlfahrtstriebe . . .

Denn, so denkt er für und für,
winters weht es kühle
über alle vor die Tür
uns gesetzten Stühle.

Trutz beim ersten nassen Schnee
läßt sich schwer entflammen:
Seufzend streicht man sein Büdschee
wieder mal zusammen.

Faust im Sack, liest man zum Hohn:
„Achtung, Patrioten!
Von versteckter Inflation
reden —: ist verboten!"

Sagittarius

Lieber Simplicissimus!

Fräulein Knetschke und ich siezen sich. Um diesen bedauerlichen Zustand zu beseitigen, versuchte ich's einmal mit einer Skifahrt zu einer abgelegenen Hütte. Man soll sich dort nämlich innerlich näherkommen.
Bei Sternenlicht kamen wir in die, gottlob menschenleere, Hütte. Schnell heizte ich den Ofen an, und bald wurde es sündhaft warm, so warm, daß mich die entzückende Ansicht Fräulein Knetschkes, vorne sowohl wie hinten, geradezu begeisterte.
Es schien wundervoll zu werden, als wir am Tisch saßen und mit reizender Sachlichkeit über die Verteilung der Matratzen sprachen.
Plötzlich bumste etwas an die Tür, und herein kam ein älterer Herr. Nach der üblichen Begrüßung wurde es unangenehm. Der Fremde setzte sich nieder, aß gleichmütig und legte sich bald auf einer Matratze zur Ruhe. Bald schien er wirklich zu schlafen.
Erleichtert rückten wir zusammen und flüsterten Angenehmes, doch nicht einmal richtig küssen konnten wir uns, um ja den unbekannten Störenfried nicht außer Auge zu lassen.
Auf einmal richtet sich der auf und sagt in tiefem, gemütlichem Baß: „Bitte, tun Sie ganz, als ob Sie hier allein wären, denn vermutlich ist's vor der Hütte zu kalt!"
Das war unglaublich und auch der Grund, warum sich Fräulein Knetschke und ich wohl für immer siezen werden.

•

In den vielen Jahren, wo ich regelmäßig und häufig an einem Bahnhofe des Salzkammergutes ankomme, bewegte sich immer alles durch einen seitwärts gelegenen Ausgang ins Freie. Seit einiger Zeit hängt an einer Mitteltür eine Verbotstafel „Kein Ausgang". Jetzt geht alles dort hinaus. Früher hatte man nämlich nicht gewußt, daß man da auch hinauskommen könne.

Ruhm-Runner in Berlin W

Schon des Morgens in der Wanne,
wenn er hastig in die Zeitung starrt,
droht dem prominenten Manne
eine sorgenvolle Gegenwart.

Leise knabbert sein Gewissen:
War ich diese Nacht vielleicht zu keß —
oder nicht genug gerissen?!
— „Schrubbke, kneten Sie mich unterdeß!"

Lucy klingelt an, die Katze:
„Na gewiß doch — lies doch bloß bei Kerr!!"
Eine prominente Glatze
funkelt plötzlich zuversichtlicher.

Ist der große Wurf gelungen??
Sieh mal da — ein ganzer Haufen Post —
Teufel — dreizehn Einladungen!!
Na, es hat auch Schweiß genug gekost'!

Peter Scher

Wintermärchen

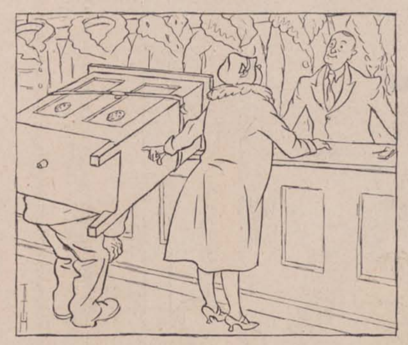
Als er eintrat, fand er Marion über eine Handarbeit gebeugt . . .
Langsam — sehr langsam — schlingen die zarten Finger das dünne Garn durch ein winziges Schildpattschiffchen. Die verträumte Geste vertieft noch die zärtliche Weichheit ihrer Silhouette: — das sanfte Blond des madonnig gesenkten Scheitels. Das „Bleu de nuit" im mütterlichen Faltenfall ihres Hauskleides aus Lyonäser Seidensamt. Die hilflose Zartheit ihrer Schulterlinie vor dem pastellenen Hintergrund der verlöschenden Fensterscheibe . . .
Er räuspert sich verwirrt. „Marion . . .! Was machst du denn da?"
„Frivolités!" lächelt sie sanft. „Für Daisys Höschen. Süß — nicht?" Und reicht ihm stolz die zwei Zentimeter ihres häuslichen Fleißes.
„Phantastisch!" staunt Fred zerstreut. „Aber — was ist das heut mit deinem Tanztee, Liebling? Mittwochs gehst du doch immer ins . . ."
„Heute nicht, Freddy. Überhaupt — ich habe die Tanzerei satt. Diesen Winter werde ich wenig ausgehen — ganz wenig! Ich will unser Heim genießen. Mich den Kindern widmen . . ."
„Und St. Moritz? Deine fünf Wochen Wintersport?"
„Daraus wird nichts dieses Jahr! Der Sport verdirbt die Linie der Frau. Ich werde manchmal mit den Kindern zum Eislaufen gehen. Das ist alles. Und am Abend... In der Dämmerstunde... werde ich mit euch am Kamin sitzen und..."
„Aber wir haben ja gar keinen Kamin!" unterbricht Fred leicht gereizt. Nervös zerzupft er eine weiße Azalee. Halb fünf! Um fünf hat er sich Nelly herbestellt! Wenn Marion heute nicht ausgeht . . . Schmeichelnd kitzelt er mit dem kahlen Blütenstengel ihre Nackenhärchen. „Aber für diesmal noch, Nonon! Boy erwartet dich doch im Continental. Du kannst ihn nicht aufsitzen lassen!"
„Warum nicht?" Marion bekommt einen feierlichen Zug um den Mund. „Meine Mutterpflichten gehen mir vor! Jawohl! Die Frau sollte sich endlich daran erinnern, daß die köstlichste Folie für weibliche Anmut seit jeher das Heim ist. Hier erst entfalten sich . . ." Das Telephon tranchiert mit boshaftem Gemecker ihren Redefaden. Fred reicht seiner Frau vorwurfsvoll den Hörer hin: „Boy!! Was hab' ich dir gesagt . . .?"
Narkotisierend träufelt Marions Antwort auf die gereizte Bubenstimme im Apparat. „Nicht knurren, Katerchen! Die Kinder brauchen mich. Wenn du kommen willst — wir sitzen am Kamin . . . Braten Weihnachtsäpfel . . . Und ich erzähle euch Märchen . . . Jawohl. Uralte Volksmärchen: Rotkäppchen und von der Schneekönigin . . ." Sie starrt melancholisch in das flaumige Geriesel, das wie dünnes Schleiergewebe vor den Fenstern hängt. Ihre Stimme bekommt etwas Singendes, Delirantes. „Die Frau sollte sich endlich daran erinnern, daß ihre köstlichste Folie . . ." Ein kurzes Geknatter bohrt sich in ihr Trommelfell. Die Verbindung ist abgebrochen . . .
Fünf Minuten später heult ein Auto um die Ecke. Die Entreeklingel wimmert verstört. Fred schrickt zusammen: — das könnte Nelly . . . Er jagt den Korridor entlang. Rempelt mit Boy zusammen. Sie drücken einander bewegt die Hand. Boy — noch fast ohne Atem: „Was ist . . . mit Marion?" Fred — bekümmert: „Was weiß ich? Der Puls ist normal. Vielleicht eine momentane psychische Störung. Frauen sind ja so labil . . ."
Marion hat kleine Kissen am Boden verteilt. Einen ganzen Harem weicher, bunter, duftender Seidenkissen. Ihre Bewegungen haben etwas feierlich Gleitendes. Etwas von der geheimnisvollen Entrücktheit einer Traumtänzerin. Jede Falte im Spiegelsamt ihres Hausgewandes spielt hingebend mit. Wie sie mit mütterlicher Geste die Bratäpfel auf die Dampfheizung legt. Einen Viertelliter Tannenduft im Zimmer zerstäubt. Die drei gelben Wachskerzen im Rauchtischleuchter entzündet . . . Fred hat inzwischen Nelly mittels Rotem Radler abgewimmelt und bringt die Kinder. Daisy und Bob. Pritzelpuppen zwischen fünf und acht Jahren . . . Und Pippa tanzt . . .! Aufrauscht der deutsche Märchenwald. Vom Rotkäppchen. Den sieben Zwergen. Und von der Schneekönigin . . . Draußen flattern die Winterflocken. Wehmütig tränen die Kerzen. Marions Stimme spinnt einen endlosen, gläsernen Faden durch die Dämmerung. Das Thermometer klettert verstohlen auf neunzehn Grad Réaumur. Mit sanftem Knall explodiert eine Kastanie auf dem Radiator . . .
„Doller Kitsch!" konstatiert Daisy nachher im Kinderzimmer. Bob läßt das Grammophon die Mädchen auf Java spielen. Er hat versorgte Stirnfalten. „Mutti ist total blemblem! Vielleicht ist was los bei ihr. Das wär 'ne Bescherung! Ich muß mal mit Papa sprechen . . ."
Papa steht mit Boy verstört um Marions großzügiges Himmelbett. Marion schläft. Mit kurzen, gequälten Atemzügen. Der Arzt hat eine schwere allgemeine Erschöpfung festgestellt.
„Aber ich habe sie gleich gewarnt . . . Diese blödsinnigen Strapazen . . .!" Fred zerpflückt mit nervösen Fingern die zwei Zentimeter Frivolités. Zwei Zentimeter rührenden Frauenfleißes zerstört er gedankenlos. Eine zertretene Blüte . . . „Was ihr bloß in die Krone gefahren ist — so plötzlich . . .?"
Da entdeckt er hinter dem Kopfkissen das aufgerollte Ende eines Journals. Vorsichtig zieht er es hervor. Das Titelbild zeigt eine pastellblonde Frau in einem mütterlich fließenden Hauskleid aus Lyonäser Seidensamt, „bleu de nuit". Den schlichten Scheitel madonnig über eine Handarbeit geneigt. Vor einem winterlich verdämmernden Fenster . . . „Die Dame im Winter" — heißt das neue Journal. Und die erste Zeile beginnt mit den Worten: „Die Frau sollte sich endlich daran erinnern, daß ihre köstlichste Folie zu allen Zeiten das H e i m gewesen ist. Hier entfaltet sich erst . . ."
„Idiotisch!" behauptet Fred. „D i e Mode kann sich nicht durchsetzen. Das hält ja heutzutage keine Familie mehr aus!"

Caren

Simpl-Woche

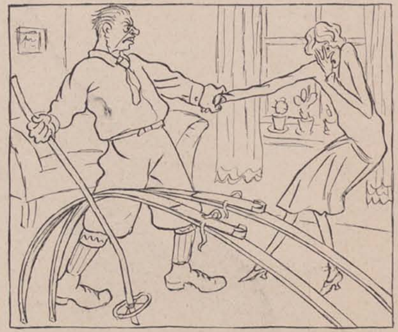
(Th. Th. Heine)

Im Warenhaus



„Ich habe diesen Sommer hier einen Eisschrank gekauft. Ich möchte ihn lieber gegen einen Pelzmantel umtauschen."

Häusliches Drama



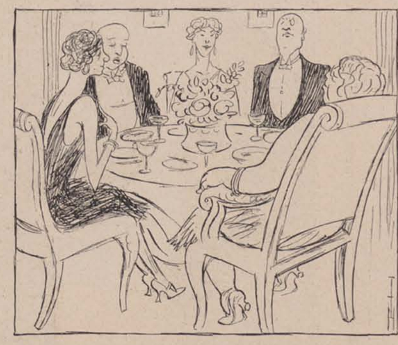
„So hast du meine Skier aufbewahrt! Wenn ich dich jetzt totschlage, jedes Gericht spricht mich frei."

Dachsbau



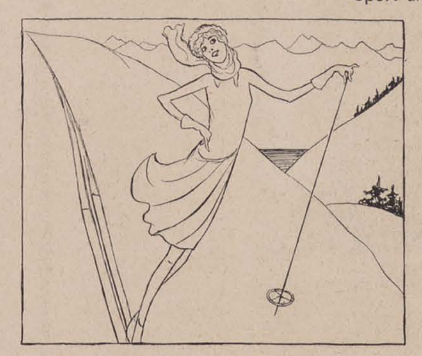
„Wir haben es besser als die Menschen. Wir brauchen nicht erst in den Reichstag gewählt zu sein, um unsern Winterschlaf zu halten."

Der Bildrundfunk kommt



„Diesen Winter wollen wir nach Ägypten reisen und von dort das St. Moritzer Eishockey-Match sehen." — „Und wir fahren nach Norwegen und sehen uns den Ätna-Ausbruch an."

Sport und Schönheit



So wollte sich die Filmschauspielerin Mia Vanna für die illustrierten Zeitungen photographieren lassen.



So wurde die Aufnahme.

Jacoby

(Zeichnung von E. Thöny)



„Woll'n Se mal 'n juten Witz hör'n, Jeheimrat: Was tut 'n Staatsanwalt mit Bewährungsfrist? — Er gibt se nich' — er empfängt se bloß!"

Wintersport

(Zeichnung von M. Frischmann)

„Warum ham se eujentlich dir herjeschleppt, Kleener?“ — „Nischt von Bedeutung — dem Schupo hat bloß jefröstelt, der hat sich missen Bewejung machen!“

Gespräche am Kurfürstendamm

Als Harry das Kaffeehaus betrat, fand er das Leben zum Kotzen, was ungefähr seiner seit zwei Wochen konstanten Weltanschauung entsprach. Ein bemerkenswertes Girl, das in diesem Augenblick an ihm vorüberging, verursachte keine Änderung seiner Gemütsstimmung. Das hatte er hinter sich.

Mit schmerzzerrissener Miene trank er einen Kaffee, las dabei in verschiedenen Zeitungen die „Vermischten Anzeigen", beschloß sodann, sein Tagewerk fortzusetzen und ging ins Kino. Gelangweilt sah er sich den Film an, bemerkte das Girl von vorhin wieder, das ein paar Reihen vor ihm saß. Er sah es nochmals, als er später nach Schluß der Vorstellung auf den Kurfürstendamm ging. Aber trotz ihres echten Nutriapelzes vermochte sie in ihm keine erotischen Gefühle zu erregen. Wohl aber in einem Jüngling mit Menjou-Bärtchen, der angelegentlich ihre Beine studierte. Dieser Vanderveldejünger war natürlich Frank.

Er klopft ihm auf die Schulter, sie gingen nebeneinander, sprachen von neuen Autotypen, den nächsten Theaterpremieren und den verschiedenen Direktoren, die in der letzten Woche in Untersuchungshaft gekommen waren. Hierauf berichtete Frank von seinen augenblicklichen Freundinnen, von denen jede einen sehr originellen Typ darstellte: eine robuste Tirolerin, die früher Landwirtschaft getrieben hatte, eine etwas perverse Mademoiselle aus Brüssel und eine dicke Vollblutjüdin aus der Fasanenstraße. Da gerade ein Mädchen vorüberging, das ihm gefiel, beschloß er, seine Typensammlung zu vergrößern und verabschiedete sich.

Harry ging allein weiter. Er verstand diesen Menschen nicht, der sich noch für Frauen in einer so primitiven Weise interessierte.

Er wußte nicht, was er anfangen sollte, deshalb ging er in die nächste Bar. Nur an einem Tisch war noch Platz, und an dem saß ausgerechnet das Nutriagirl. Aber da effektiv kein anderer Platz frei war, ließ er sich tief aufseufzend ihr gegenüber nieder und bestellte mit melancholischer Stimme einen Kognak. Sie sahen sich an.

„Wollen Sie etwa mit mir anbandeln?" fragte er stirnrunzelnd. „Nein, durchaus nicht." — „Na Gott sei Dank, ich dachte schon, Sie wären ne Nutte." — „Nein, ich bin bloß hier, um mir mal den Betrieb anzusehen. Ich bin Privatsekretärin." — „Also doch Nutte." — „Nein, ich arbeite ernstlich zweihundertfünfzig Silben, man muß doch einen Beruf haben." — „Warum sind Sie dann nicht beim Film, das ist doch bequemer." — „Papa hat es verboten."

Damit war der Gesprächsstoff zunächst abgelaufen. Sie saßen schweigend da und rauchten. Um die Pause zu beenden, sagte er schließlich nachdenklich und bedeutungsvoll: „Die Liebe ist 'n großer Mist." — „Richtig!" stimmte sie ihm tief überzeugt bei. „Woher wissen Sie?" — „Halten Sie mich vielleicht für eine Jungfrau?" — „Nee, das gerade nicht." — „Ich bin zwanzig!" — „Das erklärt vieles."

Eigentlich war sie ganz passabel. Vor ein paar Jahren hätte das noch auf ihn gewirkt. Jetzt lud er sie wenigstens zu einem Cocktail ein. Sie setzten sich auf die Barsessel, sie schlug die Beine übereinander, daß man ihre wohlgeformten Oberschenkel betrachten konnte. Er streifte sie mit einem müden Blick, dachte: „Wie sich die Zeiten ändern! Unsere Väter hätten sich bei dem Anblick beunruhigt gefühlt." Sie wurde äußerst lebhaft.

Die Stimmung stieg schließlich so hoch, daß sie sich von Antisemitismus, Psychoanalyse und Körperkultur unterhielten, wobei sie ihm ihr Aktbild zeigte. Er fühlte, daß ihre Konstellation zu intim wurde, und erklärte ihr nach einiger Zeit, er müsse sich jetzt verabschieden. Sie erwiderte, es werde auch für sie zu spät, sie gehe jetzt auch. Auf der Straße fand sie dann das Wetter so schön, daß man unbedingt noch ein Stück promenieren müßte. So gingen sie nebeneinander und befanden sich nach einer Weile vor Harrys Haustür. Auf der Treppe merkte er plötzlich, daß er das Girl mitgenommen hatte: So sehr vermag die Gewohnheit aus früheren Jahren in einem Menschen fortzuwirken! In dieser Situation fand er es lächerlich, sie wieder hinauszuschaffen und ergab sich in sein Schicksal.

Als er in der Nacht erwachte, lag natürlich das Girl neben ihm. Er stellte sich fluchend vor, wie ungestört der Morgen sein würde, wenn er allein wäre. Aber so bekam er sie wahrscheinlich den ganzen Vormittag nicht los. Sie regte sich, schlug die Augen auf. — „Schlafen Sie nicht, Herr Gastgeber?" fragte sie müde. „Nein, ich ärgere mich." — „Warum denn?" — „Weil ich Sie mitgenommen habe." — „Störe ich denn?" Er brummte etwas Unbestimmtes. Sie fuhr fort: „Jedenfalls war es sehr nett von Ihnen. Denn ich befand mich in einer schrecklichen Situation. Wissen Sie, warum ich mit zu Ihnen gekommen bin?" — „Wahrscheinlich doch aus blöder Liebe." — „Quatsch, ach, ich bin so müde." — „Weshalb sind Sie denn also mitgekommen?" — „Ach so, ja, wissen Sie, ich hatte den Hausschlüssel vergessen und hätte mindestens eine halbe Stunde klingeln müssen. Das wäre so lästig gewesen, da war es doch viel bequemer, gleich mit zu dir zu kommen, Liebling."

I. Wille

Dem Winter entgegen . . .

(Vertrauensarztbericht 1928)

Vertraulich. A. 16. November. Dr. B.
Karl M. ist über vierzig Jahre, klein, unterernährt.
Eindruck: Durchaus schwächlich, obwohl er sich nicht beschwert.
Lag, laut Akten Pleuritis, zuletzt Weißensee.

Lunge: Bestätigt rechtsseitige Tuberkulose,
Ziemlich fortgeschritten. Links steht in Frage!?
Gesteht: Sei immer müde; schläft gern am Tage!
Scheint auch nervenkrank, denn er schämt sich „kaputtner Hose"!

. . . Obgleich Sputum negativ und auch sonst keine Klage,
Weint er mehrmals dumm-abwesend vor sich hin.
Meint: Sein Hungerleben hätte doch keinen Sinn . . .!
Karl M. kommt für Anstellung nicht in Frage.

John Förste

Cabaret

(Zeichnung von Kurt Hallegger)



„Dich hat der Chef angepumpt und mich will er sogar heiraten — das nenn' ich eine Pleite!"

Das Zeichen

Aller Wintersport bringt körperliche Ertüchtigung mit sich — gleichviel, ob man ihn zu diesem Zwecke betreibt oder in ganz anderer Absicht. Darum herrscht in den großen Hotels fashionabler Wintersportsplätze bis tief in die Nacht ein sehr reges Leben — das regste sogar erst, wenn die Tanzsäle und Bars geschlossen werden, und alles — wie man so sagt: zur Ruhe gegangen ist. Das weiß jeder Hotelbesitzer — und auch Herr Bonifaz Hinterstößer, der eines der elegantesten Wintersport-Etablissements Bayerns sein eigen nennt.

Andererseits aber hält Herr Hinterstößer auf Zucht und Ordnung. Insbesondere weiß er, welch demoralisierenden Einfluß es auf das Personal ausübt, wenn Hausdiener und Zimmermädchen morgens Miß Twee aus dem Zimmer 211 schlüpfen sehen, das dem Fremdenbuch zufolge der Meisterspringer Olaf Peddersen bewohnt, und Dr. Gutmann, nur mit einem Bademantel bekleidet, das Zimmer von Frau Goldschmidt aus Berlin-Dahlem verläßt. Leider weiß er freilich auch, daß — wenn er alle Gäste, die nicht nur ihr eigenes Zimmer benutzen, ausweisen wollte — sein Haus bald leer stehen würde. Ein böses Dilemma für einen strenggläubigen Katholiken und Hotelbesitzer!

Gottlob hat er endlich die Lösung gefunden: jeden Morgen um 5¼ Uhr muß der Nachtportier, ehe er sich zur Ruhe begibt, sämtliche Korridore durchschreiten und kräftig mit einer wohltönenden Kuhglocke läuten. Wenn dann das Zimmerpersonal Punkt 6 Uhr seinen Dienst antritt, ist alles in schönster Ordnung. In der Zeit zwischen 5½ und 6 Uhr soll freilich ein höchst angeregtes und anregendes Leben in diesem Hotel herrschen —: diese knappe halbe Stunde wird von Eingeweihten geradezu als der Kulminationspunkt des ganzen mondän-wintersportlichen Lebens in Oberbayern bezeichnet!

Kaki

Lieber Simplicissimus

Frau Gernemann möchte um dreißig Pfund jünger werden. Das ist nicht leicht. Zumal der perfide Hausarzt Bewegung noch und noch verordnet hat.

Wenn schon Selbstbewegung, dann standesgemäß, denkt Frau Gernemann, und darum reist sie ins tief verschneite Gebirge.

Ein guter Skilehrer ist bald gefunden, wenn Geld keine große Rolle spielt.

Eines Morgens steht sie wie ein kräftig gebauter Aussichtsturm an einem sanft geneigten Übungsabhang. (Rubens hätte sie bestimmt gemalt.) Eben hat der Lehrer die Skier angeschnallt, und nun gibt er die letzten Weisungen.

Selbstbewußt richtet sie die Skier parallel, dann stößt sie ab. Prächtig sieht das aus, wie der phantastische Stapellauf eines Plumpuddings über eine Porzellanplatte.

Da, Schneefontäne! Versackt, versunken ist Frau Gernemann, nur ihr Kugelkopf klebt zornrot auf dem Schnee. Als der besorgte Lehrer herbeieilt, hört er sie schon schreien: „Mehr können Sie nich, guter Mann?! Das besorgt mir der doofste Boxer billiger und besser!"

Beinahe wäre der Skilehrer auch hingefallen.

Der Tititati-See

Ein Automobil hielt vor dem first-class Berghotel, und ein gräflich aussehender Herr entstieg dem Gefährt. Er ließ sich bei Lya de Plonplon melden und sagte: „Jnädigste — das gewünschte Modell habe ich die Ehre zu überbringen. Die einzigste Ausgabe dieser Creation. Ich bin mit Auto von Paris hierher geeilt, damit Jnädigste es bei geplantem Eisfest einer erschütterten Elite vorzuführen rechtzeitig in der Lage sind. Mein Eid darauf: Man ist komplex perplex!"
„Jut und bon!" sagte Lya de Plonplon, „bringen Sie die Kombineschen ssilwuhpleh bitte rauf!"
Der Abend des großen Eisfestes auf dem Tititati-See, dem berühmten internationalen Wintersportplatz zugehörig, war da.
Flutend weiße Helle aus tausend Lichtbögen und Scheinwerfern hob die gefrorene, kristallene Fläche der großen Wasserebene zauberhaft und märchenschön aus dem Dunkel der Nacht. Durch das gleichmäßige, einfarbige Licht funkelten plötzlich und verwirrend blaue und rote und gelbe Strahlenbündel. Huschten und zuckten über das Eis und erloschen wieder wie vom Wind verwehte Flammen. Dreißig Jazzkapellen schmusten weinend und bizarr in die göttliche Nacht. Die Garçons sausten auf kleinen Schlittenautomobilen umher und schleuderten den Sekt über die glatte Fläche. In der Mitte des Tititati-Sees tanzte Lu Fromage auf übereinandergeschichteten Eisblöcken den english waltz: O you my icecold Lekkersnute! Lu hatte nichts an als ihre Nacktheit und einen Lendenschurz, der allerdings ein elektrisches Heizkissen war. Dann erschien Lya de Plonplon. Alle Scheinwerfer richteten sich auf Lyas Eisfestkombineschen, erstes und letztes Modell. Alles sank anbetend auf die Knie. Die Photographen knipsten sich weidwund.
In diesem feierlichen Moment ereignete sich etwas, was nicht im Programm vorgesehen war. Der Tititati-See, der einen früher vulkanischen Krater ausfüllte, wurde durch eine verspätete und von Fachgelehrten später als sehr rätselhaft bezeichnete Neu-Eruption teils in die Höhe, teils in die Tiefe geschleudert. Die Kellner, die Beleuchtungseffekte, die gute Gesellschaft, die kleinen Autoschlitten und der Tititati-See verschwanden mit hörbarem Geräusch. Nur ein einziger Photograph hatte rechtzeitig seine Dunkelkammer aufgesucht. Ihm haben wir das Bild zu verdanken, das zwei Tage später in der Illustrierten erschien mit dem Text: Lya de Plonplon kurz vor der Katastrophe auf dem Tititati-See in einem Sportdreß Modell Riche et Pimmel, Paris, affenlederfarbige Breeches mit weißem Eisbärfellbesatz, handseidegewebter Sweater kombiniert mit amerikanischer Jacke, Zwerchfellstickerei, eirunder Ausschnitt, Mütze Brokat mit Lamefäden, Paradiesvogelfedern und Changchangplionpängpängwirkereien!

Kahe

Lieber Simplicissimus!

Wir übernachteten in einem tschecho-slowakischen Grenzgasthofe, der wegen seines Bieres sich stets guten Zuspruchs erfreut. Trink-Brüderlein, trink-Stimmung herrschte die ganze Nacht hindurch. Eine Runde wohlbeleibter Herren saß in feuchtfröhlicher Gemeinschaft beim Pokulieren und pries fortgesetzt den — Sport in hohen Worten. Ich fragte den Franzl, was das zu bedeuten habe. „Dös sin de Fürstand von de böhmisch'n Bierfreund', von dr Schieabteilung, von'n Skatkartelklub in Annaberg, af de Skier seinds noch net kumme, ober besoffen seinds alleweil."

Madame legt ab

Madame kommt aus der Modenschau bei Poiret. Madame ist äußerst verstört. Scheu streift ihr Blick im Spiegelglas eines Schaufensters ihre schmale, noch sommerfreudige Silhouette. Dann stürzt sie sich mit fluchtartigen Gazellensprüngen in den Fond ihres funkelneuen jadegrünen Packardwagens.

„Nach Hause! Tempo!!"

Madame sinkt erschöpft in ein Fauteuil. Schellt nach der Zofe.

„Chichi — telephonieren Sie sofort zu Paquin. Zu Cheramy. Zu Lapalus! Man soll unverzüglich Modelle schicken. Ich kann das Haus nicht verlassen. Ich habe . . ." (ihre Stimme schwankt vor Erregung) „. . . nichts mehr anzuziehen!!"

Madame sitzt in der hoffnungslosen Haltung einer Prinzessin, die von Piraten bis auf die Haut ausgeplündert worden ist. Ihre Stimme ist nur noch ein gebrochenes Flüstern. „Poiret lanciert einen ganz neuen Stil: — die ‚melancholische Note!' In Farben, Stoffen — in der Linie . . . In allem! Eine neue Lebenslinie sozusagen! Die Modefarbe ist ‚Desillusionée' . . . Jede lautere Schattierung ist verpönt. Ist mauvais genre. Und ich — Chichette . . Ich komme in Zitronengelb!! Es war ein Skandal!"

Drei Stunden lang rasselt das Telephon Alarm. Drei Stunden lang bestürmt Chichette sämtliche Modefirmen von Paris mit SOS-Rufen. Das ganze Haus vibriert unter Hochspannung . . . Bis endlich Auto nach Auto angaloppiert. Die Lieferantenglocke vor Erschöpfung röchelt. Dutzende von bunten Kartons hereinschwanken. Wie Roßkastanien zerplatzen. Und ihre schimmernden Geheimnisse über alle Gegenstände streuen... Rauchblau... nebelfarben . . . maron und . . . „Desillusionée"!! Eine Symphonie des Herbstes! Ein Lied der Vergänglichkeit . . .

Und Madame schreitet zur Wahl. Sie trägt jetzt nichts mehr als einen schwarzen spanischen Schal — das einzig neutrale Kleidungsstück, in dem sie sich noch sehen lassen kann. Sie probiert. Bis zum Zusammenbruch kämpft sie sich mit zäher Verbissenheit durch die uferlose Flut von Velours chiffon, Seide, Pelzwerk und Spitzen . . . Chichette labt sie in Intervallen mit Kaviartoast und einem Schluck Portwein . . . .

Die neue Komposition ist vollendet. Madame ist eine grandiose Komponistin. Vom spielerischen Präludium champagnerfarbener Spitzenwäsche bis zum Pastuoso kostbarer Pelzhüllen ist alles Ton in Ton abgestimmt: rauchblau, nebelgrau, maron und — Desillusionée . . .!

„Madame — Monsieur Mendelès ist da wegen der abgelegten Sachen!" meldet Chichi. „Was darf ich ihm anbieten?"

Madame sitzt vor ihrem Toilettentisch und übt mit Hingabe die neuesten Hauttöne nach einem Journal von Houbigant. Versonnen betupft sie das fertige Pastell ihrer Wangen noch mit einem welken Rot. „Alles, mon enfant," sagt sie schwermütig, „ich werde mich so ziemlich von allem trennen müssen. Die Mode fordert es."

„Très bien, Madame! Also: — drei Dutzend Combinations, vier Trotteurkostüme, sechzehn Abendkleider . . . einen Posten Pyjamas, drei Pelzcapes . . . und . . .?"

„Meinen Packardwagen. Er ist unmöglich zu den neuen Toiletten! Ich habe sofort eine Limusine bestellt. Aus ‚Peau de chargin' — sehr chic!"

Aus dem Nebenzimmer dringt das spitze Gekläff eines Hündchens. Madame schrickt zusammen. „Bouboule . . .! Armer Kleiner! Auch du mußt mich verlassen. Man trägt in dieser Saison nur langhaarige Hunde. Ich werde zwei isabellfarbige Barsois kaufen müssen. Eine Nuance heller wie das Auto! Es muß sein! Kein Opfer bleibt mir erspart!"

Madame bekommt eine kummervolle Schulterlinie. Sie erinnert an Niobe. Die Zofe spielt sich erschüttert in den Hintergrund. „Und . . . soll Monsieur Mendelès sonst noch etwas . . .?" Madame (sehr leise): „Ja . . . auch diese Zimmereinrichtung, in der ich so viele Stunden des Glückes . . . Dieses Mauve bringt meine neuen Roben um. Auch alle Teppiche natürlich und . . ." Die Tür fliegt auf und ein siegfriedblonder, rotbackiger Jüngling (Marke „Weltrekord") lacht in den Saal. Das „rouge fanée" auf Madames Wangen verwelkt zusehends. Eine Träne schaukelt von ihren Wimpern und gräbt eine bittere Furche in das Lackrot ihres Mundes. „Dédé . . . mein armer Freund", klagt sie mit verlöschender Stimme. „Auch dich muß ich leider ablegen. Deine Farben schlagen sich mit den neuen Modetönen. Wir könnten uns nirgends mehr miteinander sehen lassen. Es wäre geschmacklos . . . Aber verzweifle nicht. Vielleicht kommt dein Typ schon im nächsten Frühjahr wieder in Mode. Und dann, mon bébé . . . Inzwischen kann Herr Mendelès dich vielleicht anderweitig . . ."

Er küßt gefaßt ihre Hand. „Und was machst du mit deinem Mann?"

„Oh," lächelt Madame, „der Ehemann geht zu allem. Der fällt sowieso niemand auf!"

Caren

Lieber Simplicissimus!

In einem kleinen Gebirgsdorfe wurde vor zwei Jahren ein mit allem Komfort ausgestattetes Wintersporthotel erbaut. In einem der vornehmen Prospekte, die auf den Tischen auslagen, las man: Wir erlauben uns auszugsweise aus der vorjährigen Kurliste einige Namen hervorzuheben: Hofrat M., Berlin, Oberstudiendirektor Prof. Dr. D., Leipzig, Dr. L., Dresden, Frau Ministerialrat K., Potsdam, Kommerzienrat L., Halle. Darunter stand mit Blaustift geschrieben: Nicht zu vergessen Kamerad Molle von der 5. Kompanie.

Geschäftliche Notizen

Die Wanderer-Werke A.-G. Schönau bei Chemnitz, teilt uns mit, daß sie bezüglich des von ihr konstruierten 500 ccm Stahlchassis-Motorrades durchaus eigene Wege ging und an den Gerüchten, sie wäre wegen des Kardanantriebes in einen Patentprozeß verwickelt und sie müsse aus diesem Grunde ihre Motorrad-Fabrikation einstellen, kein wahres Wort ist.

Der **SIMPLICISSIMUS** erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen, Zeitungsgeschäfte und Postanstalten, sowie der Verlag entgegen • **Bezugspreise:** Die Einzelnummer **RM —.60**; Abonnement im Vierteljahr **RM 7.—**; in **Österreich** die Nummer **S 1.—**; das Vierteljahr **S 12.—**; in der **Schweiz** die Nummer **Fr —.80**; übrige Auslandspreise nach entsprechender Umrechnung in Landeswährung • **Anzeigenpreis** für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile **RM 1.25** • **Alleinige Anzeigen-Annahme** durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition von **Rudolf Mosse** • **Redaktion: Hermann Sinsheimer, Peter Scher.** Verantwortlich für die Redaktion: Peter Scher, München • Verantwortlich für den Anzeigenteil: Max Haindl, München • **Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co.** Kommandit-Gesellschaft, München • **Postscheck** München 5802 • Redaktion und Verlag: **München 13**, Friedrichstraße 18 • In Österreich für Herausgabe und Redaktion verantwortlich: Dr. Emmerich Morawa i. Fa. Hermann Goldschmiedt G. m. b. H., Wien I, Wollzeile 11 • Copyright 1928 by Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co. München • **Erfüllungsort München** • Druck von **Strecker und Schröder,** Stuttgart

Lucile

Von Rudolf Friedmann

Clemens trat durch die halbgeöffnete Tür und sagte atemlos und ein wenig erregt: „Wir sind zu Cremonis geladen."

Lea wandte den Kopf auf dem Polster des Diwans zur Seite und fragte lässig, wobei ihr Blick flüchtig zu ihm hinüberglitt: „Was soll ich anziehen?"

Er blickte sie ein wenig verwundert an, so daß Lea, während ihre Augen noch die letzten Zeilen der Seite lasen, mit einer leichten, schleppenden Stimme sagte: „Ich kenne doch ihn und sie nicht. Sind sie jung, sind sie reich? Sind sie" — ihre Hand bog die Ecke um, um das Schlußwort des Satzes zu finden — „glücklich?"

Clemens starrte einen Augenblick über den hellen Gartenweg vor dem Fenster. „Merkwürdig", sagte er langsam. „Ich habe noch gar nicht an diese Dinge gedacht. Ich kenne nur ihn, und ich habe ihn ja nur bei anderen gesehen." Sein Blick glitt hinüber zu den weißen Bänken; man müßte sie etwas enger zusammenrücken. Das Licht blendete. Er kniff die Augen zusammen, aber lächelte. José würde auf ihnen sitzen, ihm gegenüber, vielleicht diese Woche noch.

Ein Schmetterling flatterte über den Weg, ein kleiner gelber Punkt.

„Du mußt mich jetzt allein lassen", sagte Lea hinter ihm.

Clemens ging in die Bibliothek hinüber. Das Licht fiel voll auf die Regale und lief in grüngoldenem Widerschein über die Wand. Ein schräger Sonnenstrahl traf ein paar glitzernde Buchrücken. Er trat näher. Kleist, Hölderlin, Grabbe, und er dachte an José, an seine schlanken Hände und an sein Lächeln, das fast das Lächeln einer Frau war, nur entsinnlichter, schwelgerischer und weniger begehrlich. Maupassant, Flaubert — und seine Stimme, immer wie aus weiter Ferne, ein wenig müde, aber ein edles Instrument. Dostojewski. Mit ihm hatte es begonnen. Clemens lächelte und lehnte sich an die Wand. Er hatte ihn gelobt, vielleicht ein wenig zu laut, ein wenig zu lange, und alle hatten zugestimmt, aber da war aus einem Sessel eine unbekannte Stimme mit einer leichten Frage erklungen: Tolstoi?

Clemens ging auf und ab. Eine kleine achatne Kugel lag auf dem Teppich; er schob sie mit der Fußspitze hin und her. Die raschen Tage! Ein paar Worte zu einer leichten Musik, längere vor Büchern, ein gemeinsamer Heimweg, heute die Einladung. José in seinem Heim. José mit einer Frau. Sie mußte sehr zart und unerotisch sein.

Ein Rauschen ließ ihn sich umwenden. Lea stand auf der Schwelle. Sie lächelte.

Ein matter goldener Glanz stieg von der Seide ihres Gewandes um ihren Körper und, gelblicher werdend, aufwärts zu ihren Schultern und Wangen. Ihre Augen waren sehr dunkel, und tief bronzen stand der Helm ihres Haares darüber.

„Wir wollen gehen", sagte sie und wandte sich rückwärts. Der Sonnenstrahl streifte ihr Haar, ein dunkles Gold leuchtete auf. Clemens streckte die Hand nach ihrer entblößten Schulter aus, aber bevor er sie berührte, bog sie sich zurück. „Du bringst mich ja in Unordnung", sagte sie.

Lässig federnd rollte der Wagen den hellen Weg entlang. Die Bäume standen still und satt in der warmen Nachmittagssonne. Grüngolden legte sich das Licht um Leas Schultern. Clemens ließ die Sommerluft durch die Haare streichen. Sie wird José gefallen. Die beiden Frauen müssen sich lieben lernen. Sie werden beide durch den hellen Garten gehen, dunkel und mattglänzend Lea und neben ihr — vielleicht ist sie blond — die andere. Sie werden über die hellen Wege gehen, lächelnd, leicht, sommerlich, und wir werden ihnen nachsehen, wir werden nichts sagen, wir werden glücklich sein.

„Erzähle mir von ihm", sagte Lea.

Clemens lächelte etwas verwirrt.

„Warum heißt er José? Ist er aus dem Süden? Warum sprichst du nicht von ihm, ich weiß nichts von ihm. Ich weiß nicht, zu wem ich fahre. Er ist ein Name."

„Der Vater ist aus dem Süden, aber er selbst ist nordisch und kühl. Bis auf die Lippen, aber der Verstand überwiegt."

Ein tief herabhängender Zweig streifte Leas Wange und zeichnete einen dünnen Streifen in den Puder.

„Warum lächelst du?" sagte Clemens.

Sie antwortete nicht, sondern blickte in die verschlungenen Kronen der Bäume. „Ich weiß es nicht", sagte sie nach einer Weile.

Das Haus stieg weißleuchtend aus dem grünen Dämmer der Allee empor. Die Bäume zogen sich im Halbkreis vor seiner Front zurück und ließen den Wagen im offenen Licht über den Vorhof rollen. Die Fassade verstärkte flimmernd den Widerschein des gelben Kieses. Überall lag ein goldgelbes Licht, vom Gartenweg in Leas Kleid aufsteigend und über ihre Schultern hinweg sich über die breite Front ausbreitend. Ein einziger dunkler Punkt im flimmernden Licht: Leas Haar.

Sie standen in einem halbrunden Zimmer. Ein feiner Duft lagerte in der Luft. Clemens ging hin und her und las die Titel der überall verstreuten Bücher. „Sieh nur diesen Rochefoucauld", rief er zu Lea hinüber, aber sie blickte starr auf einen Reif aus weißem Jade in ihrer Hand. Clemens machte einen Schritt auf sie zu; sie ließ ihn fallen.

„Guten Tag", sagte eine leise dünne Stimme. José stand in der Tür, sehr schlank, auf der Stufe, die über die Schwelle führte. „Sie müssen eine kleine Weile verziehn", sagte er, die Stufe herabsteigend. „Lucile ist noch nicht fertig."

„Vielleicht darf ich Ihnen das Haus zeigen", fuhr er fort. „In diesem Zimmer pflege ich zu lesen."

Lea blickte verstohlen auf den Reif. „Nur Sie?" sagte sie.

„Zuweilen auch Lucile", erwiderte er mit einer leichten Verbeugung.

José schritt voran. Vielfarbig, wechselnd, glitzernd und wieder dunkel stiegen ihnen die Zimmer entgegen. In allen schwebte der gleiche, etwas schwüle Duft, wie eine Schnur, die sie miteinander verband. José streifte einen Vorhang zur Seite; sie standen in seinem Schlafzimmer. Grellrot flammte der Boden auf, eine weiche üppige Glut purpurnen Stoffes. Nichts als das breite niedrige, im Teppich versinkende Bett stand im Zimmer, weitausladend mit geschwungenen Trägern und einem mächtig gewölbten Himmel.

Lea stand in der Betrachtung des Betts versunken, so daß erst eine leichte Berührung von Clemens sie aufschreckte. José stand bereits auf der Schwelle zum Nebenraum. Er war ganz licht, mit einem Gewirr kleiner Dinge überhäuft. In der Ecke stand — weiß und schmal — ein Bett, und davor lag, zerknüllt und verworfen, eine Hose. Leas Mund verzog sich, sie trat zur Tür zurück.

„Dahinter kommt das Bad", sagte José und lud, eine Tapetentür öffnend, die in den ersten Raum zurückführte, zum Eintritt ein.

Der Tee war serviert. Mit der Geschmeidigkeit einer Frau schenkte er ein. Clemens zündete zerstreut eine Zigarette an; er warf das Streichholz in die Unterschale. José schob den Aschenbecher näher. Einen Augenblick begegneten Leas Augen den seinen. Sie lächelten unwillkürlich, unmerklich. Ein leichter Schritt klang in diesem Augenblick aus dem Nebenzimmer. „Das ist Lucile", sagte José und erhob sich. Und während Clemens und Lea ihm nachsahen, trat ein junger bartloser Mann über die Schwelle.

Clemens ließ die Zigarette zu Boden fallen; schwelend brannte sie sich in den Teppich ein. Lea stand, ein wenig nach vorn gebogen, neben José und blickte ihm in die Augen. Ein seltsames Lächeln zog sich um ihren Mund, begehrlich und fast sehnsüchtig. Clemens bückte sich, um die Zigarette aufzuheben. Alles Licht des Raumes schien sich um die lächelnde Frau zu legen.

Als Clemens sich wieder aufrichtete, trugen alle Gesichter wieder die gewohnte Maske, und ruhig füllte José die vierte Tasse. Nur Clemens' Hand zitterte ein wenig, als er nach der seinen griff.



Winter-Xenien

Nun ja, gewisse Leute frieren,
und andre, heißt es, hungern gar.
Wozu sich drüber echauffieren?
Der Sport macht warm und satt die Bar.

•

Wie hübsch liest sich am Kachelofen
der Arbeitslosenkursbericht:
man fühlt sich einerseits betroffen
und andrerseits auch wieder nicht.

•

Über Eis und Schnee zu gleiten,
pflegt Vergnügen zu bereiten.
Aber gleit' nicht aus! Denn Knochen
und Moral sind rasch gebrochen.

•

Kurzer Tag und lange Nacht
haben schon viel Spaß gemacht.
Bloß betreffs der Konsequenzen
gibt's oft Meinungsdifferenzen.

O.

Was zahlt Rothschild?

November. Zeit der großen Hausbälle. Da kommen die Humoristen nicht aus dem Smoking: 10 Uhr Vortrag bei Kommerzialrat X., 11 Uhr Trommelverse bei Baron Y., 12 Uhr Herrenabend bei Generaldirektor Z.
In einer Künstlerkneipe sitzen ein paar berühmte Kabarettisten beisammen und rühmen sich ihrer Beute. Das schwierige Problem ist auf dem Tapet: wieviel soll man verlangen? Man verlangt ja doch immer zu wenig!
Armin Berg, König des Mauschelns, überthront stumm, feist-gefroren die Runde, blinzelt nach den Sprechern und ergreift das Wort: „Ich werd' euch mein Prinzip dabei erklären. Unlängst werd' ich zum Baron Rothschild gerufen. Ich denk' mir: Rothschild? Großer Gott — was soll ich da verlangen? Rothschild empfängt mich sehr freundlich und sagt: ‚Lieber Herr Berg, ich würde Sie gern am zwölften Feber bei mir vortragen hören.' — ‚Zwölfter Feber?' frag' ich und zieh mein Notizbüchel aus der Tasche. ‚Zwölfter Feber?' und schlag mein Büchel auf. Aber in dem Büchel steht gar nichts drin — da schaut's, ganz leer! ‚Zwölfter Feber — einen Moment, Herr Baron — am zwölften Feber geht's leider nicht, da bin ich vergeben . . .' Er will mir dreinreden, ich red' rasch weiter: ‚. . . aber, Herr Baron, ich weiß Ihnen einen wunderbaren Ersatz für mich, einen ersten Künstler, wunderbar und — billig! Das ist der Treßler von der Burg. Der Treßler ist glänzend. Singt, spielt Laute, erzählt Witze, unterhält eine ganze Gesellschaft — großartig, Herr Baron!' — ‚Nun, und was meinen Sie, Herr Berg, welches Honorar kann ich Herrn Treßler für seine liebenswürdige Unterstützung anbieten?' — ‚Dem Treßler? Oh, der ist bescheiden. Herr Baron . . . der Treßler macht es gern für zehn Millionen . . .' — Es gibt ihm einen Riß. ‚Zehn Millionen — ist das nicht ein bißchen viel?' — ‚Herr Baron, viel? . . . Wissen Sie, wer der Treßler ist? Was man ihm pro Abend zahlt? Geschenkt ist es! Umsonst!' . . . — ‚So, so, meinen Sie, dann natürlich . . .' Seht's ihr, und in dem Augenblick zieh ich noch einmal mein Notizbüchel heraus, schau ihn an und frag': ‚Um wieviel Uhr haben Sie gesagt, müßt ich eigentlich auftreten?' — ‚Punkt 11 Uhr.' — ‚11 Uhr? . . .', schlag weiter im Büchel nach . . . . großartig — da kann ich!'"

Anton

Lieber Simplicissimus!

Zahllose Gaffer umstanden neugierig die spiegelglatte Fläche des Wiener Eislaufplatzes. Denn niemand geringerer als Herma übte heute, Herma Jarosz, die Exweltmeisterin, die Beste der Wiener Kunstläuferinnen.
Und es war wirklich des Zusehens wert: wie schwungvoll Frau Jarosz den „3er" ins Eis zeichnete, und wie präzis sie dann — in ihrer alten Spur — den „8er" lief, millimeter-genau, so daß der „3er" ganz überzeichnet war, und nicht die zarteste Linie mehr an seine Existenz erinnerte.
Alles jubelte der Meisterin zu, begeistert, hingerissen. Nur ein älterer Herr, knapp vor mir, sagte seufzend zu seinem Begleiter: „Siehste, Moritz, und weg'n dem hab' ich damals sechs Monat' gekriegt!"



Am Webstuhl der Zeit

(Zeichnung von George Grosz)



„Toi, toi, toi — man soll's nich berufen, aber verdienen tu ich wie 'n Anjeklagter!"

Palace-Hotel (1849 m ü. M.)

Das luxuriöseste und höchstgelegene Hotel Europas
beehrt sich, Ihnen seine Offerte zu überreichen.
Sie finden in der Tat nicht seinesgleichen.
Dreitausend Zimmer stehn bereit — — —
Motto: Komfortable Bergeinsamkeit!
Schon beim ersten Frühstück auf geschützter Terrasse
— Kleidung zwanglos, tunlichst Pyjama —
überwältigt Sie ein Gletscherpanorama
von exquisitest allererster Klasse.
Sämtliche Gipfel, die Sie erblicken,
sind garantiert über viertausendzwohundert.
Es gibt keinen, der sie nicht bewundert;
selbst Harry Piel äußerte sein Entzücken.
Stundenweit um das Hotel
dehnt sich idealstes Ski-Gelände,
dazu Gelegenheit für Eishockey, Rodel, Bob und
Skeleton.
Eine Mannschaft von vierzig Olympiahelden,
vorbildlich gewachsen, keiner unter eins achtzig,
steht unseren werten Gästen zur Verfügung:
als Sportlehrer, als Begleiter auf größeren Touren.
(Besonders die Damen machen hiervon Gebrauch.)
Berühmt sind auch unsere Höhensonne-Liegekuren,
wo Damen und Herren unter der Aufsicht medizi-
nischer Kapazitäten
erfolgreich Wege zu Kraft und Schönheit betreten.
Psychoanalytische Behandlung liefern wir auch:
Die Mitglieder unserer fünf Jazz-Orchester
— hundert Häuptlingssöhne aus Usambara —
sind von der Direktion strengstens angewiesen,
sich der verdrängten Komplexe anzunehmen.
Selbstverständlich gegen Extrahonorar.
Jeden Komfort, jede Bequemlichkeit,
jeden Luxus können unsere verehrten Gäste genießen
in unserem bestrenommierten Unternehmen.
Wir genügen allen Ansprüchen der modernen Zeit.
Unser Wahlspruch lautet:
Komfortable Bergeinsamkeit!

hase

Alles für die Fremden

(Zeichnung von Wilhelm Schulz)



„Sakrament! Sakrament! Jetz' hob i so fleißi' Saxophon g'lernt, daß d' Kuh z' früh kalbt hat — un' jetz' sollt' koa Schnee kemma!"

Lieber Simplicissimus!

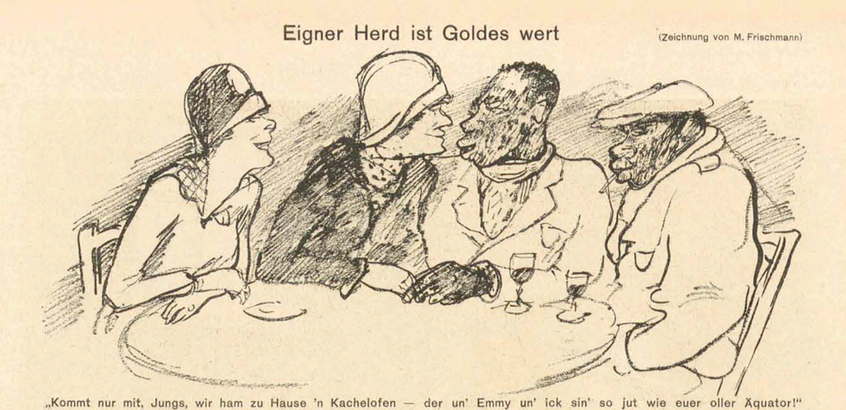
Vorgeschützt hatte Frau Susi einen dringenden Besuch bei ihrer Grazer Tante. In Wirklichkeit hauste sie, nicht ganz allein, in einem wohlig durchwärmten Semmeringer Hotelzimmer.

Doch — wie das nun so ist — ein guter Freund ertappte Frau Susi und verständigte prompt den Gatten, der seinerseits ebenso schleunig bei Gericht die Scheidung aus dem Alleinverschulden seiner Gattin beantragte.

Ratlos, deprimiert saßen Frau Susi und ihr Galan am Semmering. Er blickte starr zur Zimmerdecke auf. Sie weinte still in sich hinein, ein Bild trostlosen Jammers. Plötzlich glitt ein hoffnungsvolles Lächeln über das verheulte Gesicht der jungen Frau. „Weißt du, Bubi, wir werden uns Skier kaufen! — daß ich bei der Verhandlung wenigstens einen Milderungsgrund hab'!"

Eigner Herd ist Goldes wert

(Zeichnung von M. Frischmann)



„Kommt nur mit, Jungs, wir ham zu Hause 'n Kachelofen — der un' Emmy un' ick sin' so jut wie euer oller Äquator!"

Die Wiese

Auf der Wiese sanften Weiten
Äsend still die Herden schreiten.
Tief beschaulich blökt die Kuh
Dem jugendlichen Ochsen zu.

Auf der Wiese sanften Wellen
Wimmelt Volk in Wollstrickpellen.
Fräulein Nulpze, Krotoschin,
Die schmust auf Skiern mit Kuntz, Berlin.

Und die Wiese seufzt voll Kummer:
Was für Moden! — Sonst im Summer
Nur man des Gebrauches pflog,
Daß Rindvieh auf die Weide zog.

J. K. H.

Lieber Simplicissimus!

„Die Unverschämtheit dieser Wintersporthoteliers kennt überhaupt keine Grenzen mehr!" erzählte ein Wiener Schriftstellereibesitzer im Kaffeehaus seinen Freunden.

„Was ist passiert? Erzähl' doch!" bestürmte man ihn.

„Also, paßt auf! Da schreibe ich neulich einem Mariazeller Hotelier, Namen tun nichts zur Sache: ‚Euer Wohlgeboren! Ich bin — wie Sie wissen dürften — geschätzter Mitarbeiter von siebenundzwanzig österreichischen und sechzehn reichsdeutschen Zeitungen und trage mich mit der Absicht, zirka zwei bis fünfzehn ‚Mariazeller Wintersportberichte' zu verfassen, in denen ich Ihres ausgezeichneten Etablissements diskret aber eindringlich Erwähnung tun möchte. Für Placierung der Artikel übernehme ich jede Garantie. Was würden Sie diesfalls tun?'"

„No, was hat er geantwortet?"

Carl M. zog ein Brieflein aus der Brieftasche und zeigte es den Freunden.

„Geehrter Herr!
Ich würde mich sehr freuen!
Hochachtungsvoll . . ."

Der Teutone

In Marienbad, am obern Ende der frühern Kaiserstraße, jetzt Hauptstraße, steht geschrieben:

Hotel Walhalla
C. Löwenthal
Koscher.

Talfahrt

(Zeichnung von E. Thöny)



„Und was hab' ich nun von der ganzen Tour, Herr Amtsrichter, — 'n guten Teint und 'n schlechtes Gewissen!"

Kommt nich in Frage!

Warum mit Rekorden die Halswirbel brechen —
den Daumen verstauchen — die Sehnen sich zerr'n —
und die Augen sich unnütz durch Schneeblindheit schwächen —
Wie liegt mir dies fern!

Halbtot sich frieren auf eisigen Flächen —
die Braut mitnehmen — für andere Herrn —
und dafür den Nepp von Hotelpreisen blechen —:
das tu ich nicht gern!

Die Annehmlichkeiten des Wintersportes:
den Tanz und die Liebe und abends den Suff,
die hab' ich viel billiger hiesigen Ortes
und reiben nich uff!

Heil bleiben die Knochen — zu Hause ist's mollig —
und wenn ich auf Tour geh, ist mächtig viel los —:
Kommt gar nich in Frage! Zum Teufel, was soll ich
durchaus in Davos?!

Karl Kinndt

Neue Sachlichkeit

Man soll dem Sport nichts Schlechtes nachreden. Er erzieht den Menschen zum streng sachlichen Denken.
In dem Violinabend vorgestern saßen hinter mir zwei Jünglinge. Gott allein weiß, wie die in das Konzert geraten waren.
Der dritte Sonatensatz — prestissimo — war vorüber.
„Kurz, der Satz, nicht wahr?" sagte der eine.
„So'n Tempo könnte ooch niemand lange durchhalten!" sagte der andere.
„Genau wie bei'm Sprinter!" sagte der erste.

Die Lawine und der Verkehrsschutzmann

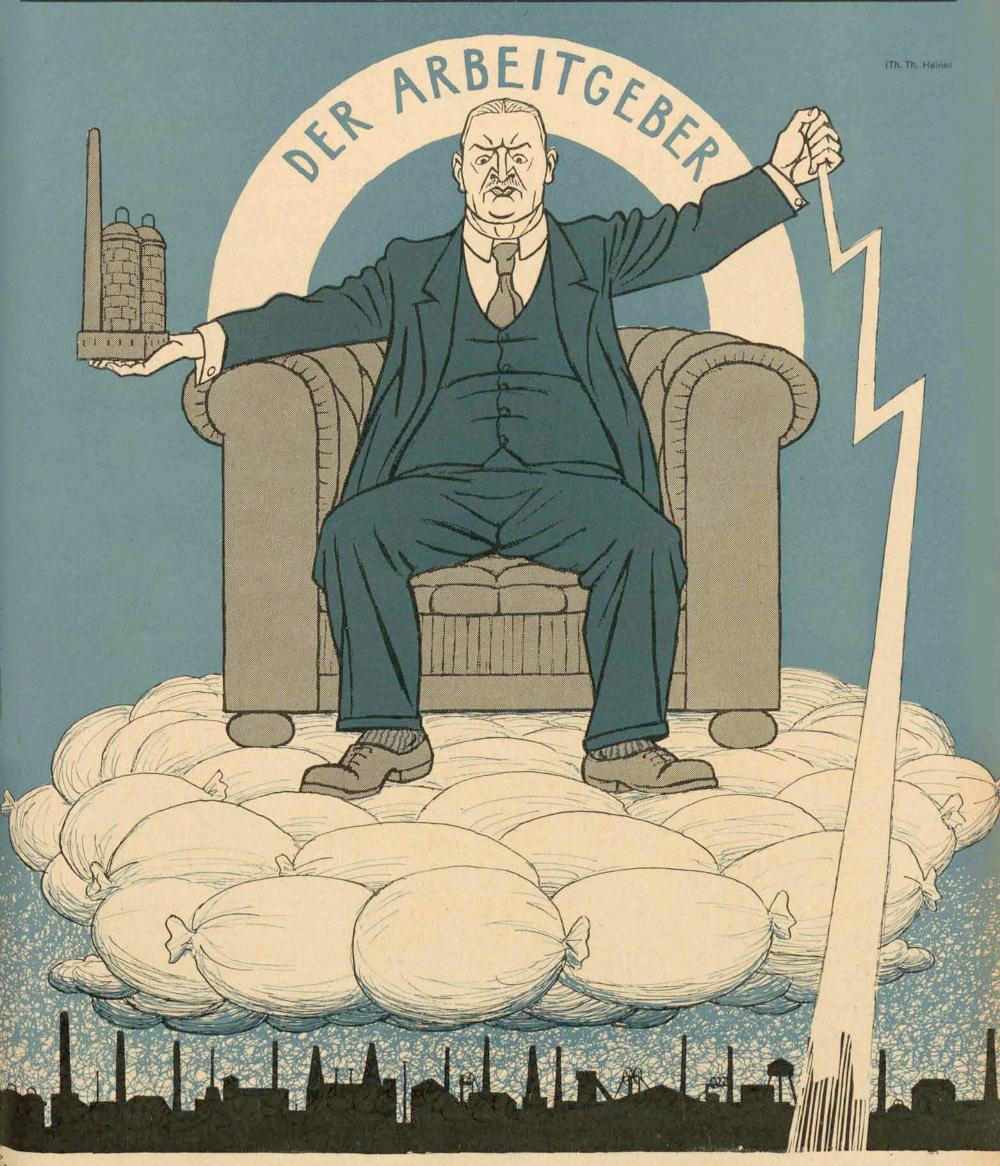
(Zeichnungen von O. Gulbransson)



Stuttgart, 3. Dezember 1928 **Preis 60 Pfennig** 33. Jahrgang Nr. 36

SIMPLICISSIMUS

Herausgabe: München BEGRÜNDET VON ALBERT LANGEN UND TH. TH. HEINE Postversand: Stuttgart



„Alle Räder stehen still — wenn Mein starker Arm es will!“

Alle haben recht!

Groener hat recht,
wenn er — Faust auf den Tisch — bekräftigt:
Mit dem Panzer werden 3000 Arbeiter beschäftigt —
na also: blecht!

Aber auch Wels!
Aber auch Welsens Argument ist nicht von Pappe,
daß man das Geld für 30 000 Siedler nötiger habe —
also dort fehlts!

Es ist eine Schmach!
sagen alle — und ein Schauspiel zum schämen —
wenn sich die Vertreter des Volkes nicht würdiger benehmen —
immer der Krach!

Er wird halt gebaut!
sagt das Volk — wozu nur die Komödien?
Die reichen sich ja am Ende auf alle Fälle die Pfötchen — —
oder wer hätte ihnen das nicht zugetraut!?

Peter Scher

Lieber Simplicissimus!

Gegenüber der durch ihre Freitagabend-Motetten weltberühmten Leipziger Thomaskirche steht die Synagoge.
Musik ist eine universale Kunst, und deshalb sieht man Freitags gegen sechs auch eine Menge Leute zur Thomaskirche wallen, die als Mitglieder der jüdischen Gemeinde kraft göttlicher und menschlicher Satzung den Sabbat-Gottesdienst der Synagoge besuchen müßten.
Auch Eisik Feilchenfeld sieht diese Abtrünnigen und sagt traurig: „Sehn Se unsere jungen Leit. Da rennen se hin zur Konkurrenz!"

•

Bankdirektor K. hat auf seinem Schreibpult den Sinnspruch stehen:
„Erkenne dich selbst!"
Ein Freund von ihm schreibt darunter:
„Und belaste die Bank!"

•

Die Mutter zum Jüngsten: „Neenee, Rudi, jetzd wird emal was Vernimftjes gemacht: endwedr Glavierschbieln oder Glosettbabierschneiden!"
So geschehen Dresden 1928.

Familienidyll

Fräulein Hertha Grübel, die Kinoelevin, saß mit ihrer Mutter und Großmutter.
Da trat der Briefträger ein und sagte: „Eine Postanweisung — fünfzehn Mark — Alimente für Fräulein Grübel."
„Fräulein Grübel — das bin ich", riefen Tochter, Mutter und Großmutter wie aus einem Mund.

Wähler-Speisung

Horch auf, mein Volk —: Genosse Wels
der tritt sie in den Hintern!
Der knickt die Laus im Rechtser-Pelz!
Der Armut Dunkel — er erhellt's
und spricht entrüstet und mit Schmelz
von Waldenburger Kindern!

Desgleichen von der Wohnungsnot
so quasi der Proleten —:
kein Panzerkreuzer tut uns not
— sagt er — vielmehr ein Bau-Verbot!
Der Wähler merkt: der Mann ist rot!
Und fühlt sich gut vertreten.

Ei, Teufel! Welch ein Redefluß!
Wie klar sind die Gedanken!
Der führt das Ding zu gutem Schluß!
Das ist des Volkes Syndikus!
Wie da mit Grundeis gehen muß
die Hose Müller-Franken!!

Warum der wohl so friedlich schaut —
fern aller Irritierung —?
Hat man ihm etwa anvertraut:
der Kreuzer wird ja doch gebaut!
Von uns aus belfert nur mal laut —
das stützt nur die Regierung — — —???

Mir scheint, das war ein Meister-Trick,
o großer Kanzler Müller!
Ihr rieft die Wähler euch zurück
und sitzt auf euren Sesseln dick
und macht nun weiter „Politik"
bei Horcher und bei Hiller — — —

Karl Kinndt

Der verfilmte Reichstag

c.w. Berlin, 12. Dezember 1928.
Der Reichstag beschloß in seiner heutigen, überaus stürmisch verlaufenen Sitzung die Zulassung einer bekannten, großen Filmgesellschaft zur Aufnahme einer seiner welthistorischen Verhandlungen. Der Ältestenausschuß wurde mit der Aufgabe betraut, eine kunstsachverständige Kommission zusammenzustellen mit dem Zweck, einen dreigliedrigen, ständigen Rat zu bilden mit der Obliegenheit, eine Gelegenheit zu bestimmen, die sich zu der beschlossenen Verfilmung einer besonders charakteristischen Sitzung des Hohen Hauses unter Wahrung seiner Würde besonders und tunlichst eignet.

T.U. Berlin, 15. Dezember 1928.
Reichswehrminister Gröner verließ heute abend nach sechs Uhr seine Diensträume in sichtlich gehobener Stimmung. In seiner Begleitung waren zwei Herren, die durch übermäßigen Gebrauch von Zylinderhüten und von weißen Überlackschuhgamaschen stark auffielen, in der unsicheren Beleuchtung indessen nicht erkannt werden konnten.

xx Berlin, 19. Dezember 1928.
Regierungsbombe im Reichstag! — In letzter Stunde, knapp vor dem Auseinandertritt unserer Volksvertreter in die wohlverdienten Weihnachtsferien, überraschte das Hohe Haus die sensationelle Vorlage der Regierung: betreffend den Bau eines zweiten Panzerkreuzers B, gleichzeitig auszuführen mit dem Bau des vor wenigen Wochen erst notdürftig genug genehmigten Panzerkreuzers A. Die Erregung im Kreise der Abgeordneten kam wegen Fälligkeit der meisten Reisegelegenheiten in die respektive Heimat nicht mehr so recht zum Ausbruch. Man beschloß, Begeisterung wie Entrüstung daher bis nach dem Feste der Liebe zu vertagen. Vergnügte Weihnachten!

T.U. Berlin, 2. Januar 1929.
Fieberhafte Arbeit der Regierung an der Ausarbeitung ihres gepanzerten Weihnachtsgeschenkes für das deutsche Volk hielt, trotz der Feiertage, die Minister in Berlin fest. Die Vorlage des Panzerkreuzers B und der Regierungsantrag auf Bau noch während der laufenden Periode marschiert. — Krieg mit Lettland in Sicht??!

mnn. Berlin, 15. Januar 1929.
Regierung und Parteien entschlossen, den Kampf um den Panzerkreuzer B noch in diesem Monat aufzunehmen und auszutragen. Ein heißer, ein ganz großer parlamentarischer Großkampftag in Sicht!

T.U. Berlin, 17. Januar 1929.
Dementi. Es verlauten keinerlei Rücktrittsdrohungen des Reichswehrministers. Entgegenstehende Ausstreuungen entbehren jeder Unterlage.

xxx Berlin, 19. Januar 1929.
Antrag: Die Panzerkreuzerdebatte B zum Anlaß der beschlossenen Filmaufnahmen im Reichstag zu machen. — Die Ultras versprechen sich davon ein unabsehbares Agitationsmaterial gegen den verrotteten Parlamentarismus. Der Antrag wird überraschenderweise von den Sozialdemokraten unterstützt, die sich von der Verbreitung des Films Wasser auf ihre Mühlen versprechen. Der Antrag in namentlicher Abstimmung gegen die Stimmen des Zentrums, das sich auch nicht im Film gerne festlegen läßt, angenommen.

xyz. Berlin, 26. Januar 1929.
Der Große Tag ist da!! — Auszüge aus den halbstündlich bei der P. Z. (Presse-Zentrale) eintreffenden Stimmungsberichte:

11.15 vorm. Abg. Wels, nach knapp zweistündiger Rededauer durch das erste Aufzischen der Jupiterlampen schreckhaft unterbrochen. Die Operateure betreten den Sitzungssaal. Feierliches, fast betretenes Schweigen der Volksvertreter, die sich des großen Moments rasch bewußt werden.

11.16. Die weiblichen M. d. R. verlassen fluchtartig den Saal, vergebens von ihren tapferen, männlichen Kollegen zum Bleiben beschworen. Bald jedoch stellt sich der Grundirrtum der Herren in bezug auf die weibliche Volksvertretungspsyche heraus: Die Damen huschen bald danach mit frisch aufgelegtem Puder, nachgetupften Augenbrauen und effektvoll untermalten Augensternen wie Motten um die riesigen Kurbelkästen. Von Angst keine Spur.

11.20. M. d. R. Wels spricht weiter unter großer Unruhe des Hauses. Er hat die Haltung der Demosthenesstatue im Lateranmuseum angenommen. Einstudiert? Wann?? Wo?! Ringsum neidrote Köpfe. Zuruf des leitenden Regisseurs: „Ich bitte die hohen Herren, Rot aus den Wangen zu entfernen! Rot wird in der Photographie schwarz!"

11.22. Starre Ruhe des Hauses. Allseits sichtliches Bemühen, Rot abzureagieren. Außer beim Zentrum.

11.23. Rufe des Generalregisseurs: „Bitte um Opposition!! Deutschnationale in Front!"
Worauf Graf Westarp mit edel geziertem Tanzschritt sich in den Bereich der Linse begibt.

11.24. Das Ganze haaalt!! — — — Ansprache des Generalregisseurs Ole Flint Skrzandok: „Höchstverehrtester Hochadel unseres Volkes! Erhabener Schaum der Nation! Geronten!! — So geht das doch nicht weiter! Sonst bekommen wir ja einen Film mit dem Titel: ‚Schönheitskonkurrenz im Verein Harmonie zu Pasewalk!' Achtung, Herrschaften, wo bleibt da der Panzerkreuzer?! Panzer!! Kreuzhimmelkreuzerzackerment!! Fäuste, wenn ich bitten darf!! — Mimik, wenn ich bitten darf!! — Kommunistenmimik! — Hitlerdrastik! — Druff, Ostelbien!! Immer feste druff!!"

11.25. Schreie aus heiseren Filmmannschaftskehlen: „Roter Terror, heraus! Aktenbündel in die Luft!! Lineale! Tintenfässer! Wurfgeschosse bereithalten!!!"

11.25½. Jupiterlampen knallen in Weißglut. — Großaufnahme! — — — „Nicht alle Herrschaften zugleich vordrängeln!! — Nicht so ungestüm, meine Damen! — Jede kommt dran! — Nicht stoßen, die Herren — oder doch: bitte, stoßen, immer stoßen, meine Herren, großartige Wirkung —! Aber weniger Wonne! — Mehr verzerrten Wutblick, wenn ich bitten darf, meine Herren! — Die Damen dezent — sooo — — — aber

nicht Gounod, Gebet einer Jungfrau, verehrte M. d. R.! — Herrgott von Strammbach, Gnädigste, mehr Panzer! — Paaanzerrrr! —"

11.26. „Herr Präsident Löbe! — Recht soo! — Bitte, noch um eine Nuance freundlicher, bitt schön, soooo — Und jetzt, bitte Achtung — Eins — ich zähle: Zwei! — und —: Drei! —: Glocke! Gloockeeä! Herr Präsidentleben, Glooo ... ckäääää!!! — — — Haaalt! —"

11.26¼. „Haaaaaalt! — Noch einmal das Ganze, meine Damen und Herren. — Und bittää: Der laufende Meter Film will bezahlt sein, der Operateur will auch zu Mittag essen, Hohes Haus! Also, Achtung bittää! Zu bedenken! — Und wenn ich nun also rufe: ‚Glockää!', Herr Prä — — —"

(Glocke des Präsidenten, schrill, nervös, wie noch nie, unaufhaltsam, kein Wort in dem Geläute zu verstehen.)

„Nein! — Haaaaaalt! — Nein, noch nicht, Jottedoch, Herr Prää—siii—denttt noch einmal ...! — Also bitte nochmals: Frreundlich — Freundlicher, bitt schön, soooo ...! Nu: — Los!! Gloooo ... ckäääää!!"

11.30. Endlich allgemeiner Faustkampf. Ohrenbetäubendes, glockengereiztes Geschrei. Untergang der Glockentöne. Stummes, rasendes Kurbeln. Luftsprünge der Operateure von Standort zu Standort. Nie wiederkehrende Gelegenheiten zur Fixierung parlamentarischer Sitten und Würden. —

11.35. Am Ministertisch: Reichswehrminister Gröner mit der Miene ekstatischer Verklärung. Groß-Kopfaufnahme des Ministers.

11.40. Abstimmung durch Hammelsprung. Es wird gesprungen, atemlos, wie noch nie. Damenhochsprung bis 1 m 80. Herrenweitsprung bis 4 m 20.

11.50. Abstimmungsergebnis: Panzerkreuzer B mit überwältigender Stimmenmehrheit abgelehnt.

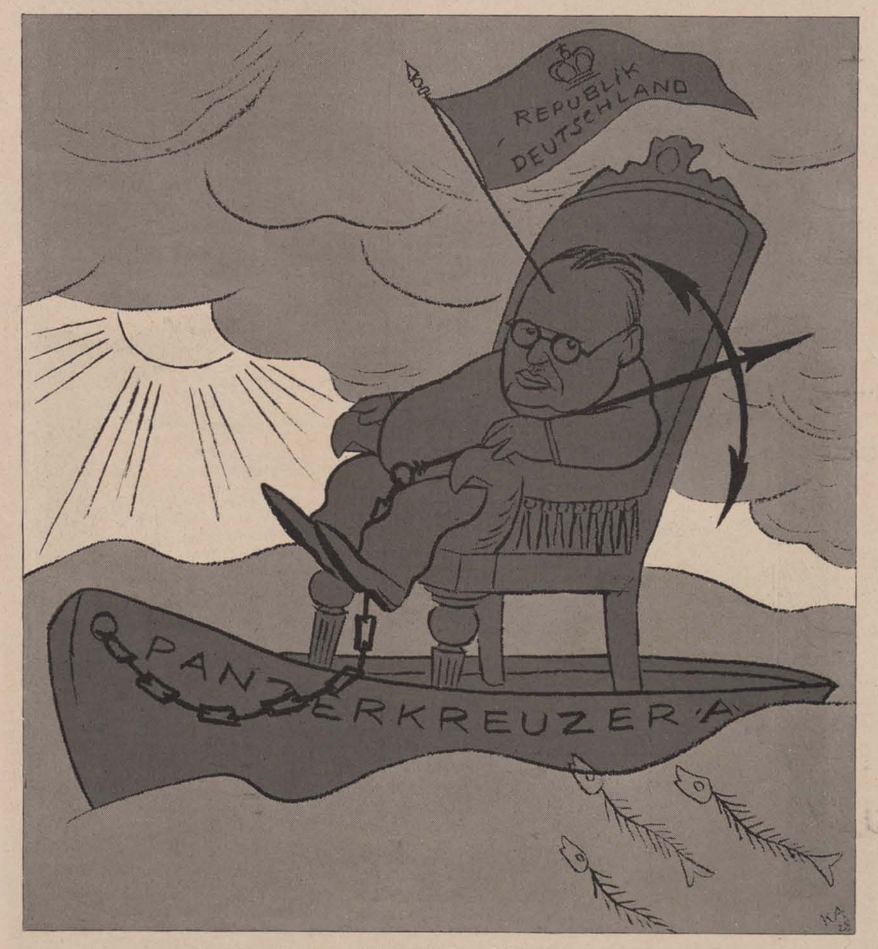
T.U. 1. März 1929.

Der Panzerkreuzer B wird gebaut. Die Filmgesellschaft, die den entscheidend großen Tag der Abstimmungsdebatte über Panzerkreuzer B aufgenommen hat, wird von einem Bruchteil ihrer Rieseneinnahmen aus diesem Film den Panzerkreuzer B bauen und dem Reich schenken. So also stiftet, wenn auch gewissermaßen indirekt — wie meist — das deutsche Volk dem deutschen Volk den ersehnten Kreuzer B als Osterangebinde!

Sebaldus Notnanker

Genosse Hermann Müller im Spiel der Wellen

(Karl Arnold)



„Antrag abgelehnt — Wähler beruhigt — Ministersessel gerettet!"

Max Reinhardt auf Reisen

(Zeichnung von E. Schilling)



„Wenn mir Europa nicht leid täte, weil es mich verliert, möchte ich Hollywood beneiden, weil es mich bekommt."

Paolazzi wechselt Stellung / Von Richard Huldschiner

An dem Tage, da er genug von der Seefahrt und genug vom ersten Steuermann des Vollschiffes „Erzherzog Friedrich“ hatte, ließ Valentin sich des Nachts an einem Tauende von der Reeling ins Wasser gleiten und desertierte. Valentin Paolazzi aus dem Trientinischen irgendwo; auf dem Schiff hatten sie ihn Polentone genannt, das ist soviel wie „große Polenta“, denn er war gelblich von Farbe und hatte einen sehr mächtigen Kopf. Er war still und nachgiebig, bis es ihm aus irgendeinem Grunde einfiel zornig zu werden. Dann ging man ihm gern aus dem Weg.
Nun hatte er, wie gesagt, genug vom Schiff und vom ersten Steuermann, und da er Landurlaub nicht bekam — es gab damals Meinungsverschiedenheiten zwischen ihm und dem Steuermann Ivankovic —, packte er ein paar Sachen in ein Bündel, das er sich um den Hals hing, schlich sich nach der Back, gerade als ein Tropenguß über Coazacualcos und die Bucht herniederging, und war ein paar Minuten später im Wasser. Vor dem Naßwerden brauchte er sich nicht mehr in acht zu nehmen, der Regen hatte schon dafür gesorgt.
Er schwamm erst ein Stück weit unter Wasser; denn sehen sollten sie ihn von Bord nicht grade, das war nicht nötig, dann nahm er den Kurs gradeaus gegen den innersten Buchtwinkel, hielt sich aber ab vom Land, solang die Bogenlampen des Kais und der Lagerschuppen noch Licht über das Wasser warfen, und steuerte auf das Mangrove-Dickicht zu. Daß Haie so weit hereinkamen, befürchtete er nicht. Übrigens hielt er ein Messer zwischen den Zähnen.
Er fluchte über die Dunkelheit der mondlosen Nacht, er bemühte alle Heiligen mit drohenden Anliegen, Gott Vater wurde nicht geschont, das Andenken seiner eigenen Mutter schmählich gelästert.
Der Busch, dem er sich trotzdem schnell näherte, wuchs unheimlich in die Höhe, Nachtvögel schrien, ein langgezogenes Rauschen wie von der Bugwelle eines großen Dampfers belehrte ihn, daß er in die Strömung eines Flusses hineingeraten war, der grade hier in die Bucht münden mußte, wo er an Land wollte. Auch spürte er es an der Gegenströmung. Legte er sich paddelnd auf den Rücken, weil er ermüdet war, so trieb es ihn wieder vom Land ab. Also steuerte er anderen Kurs, bis er aus dem Mündungsbereich des Süßwassers war, ruhte sich erst noch auf dem Rücken aus und warf sich dann vorwärts, mit den Händen mächtig ausholend, als wären es Radschaufeln eines Dampfers.
Als er an Land stieg, wurden gerade auf dem „Erzherzog Friedrich“ alle Scheinwerfer in Betrieb gesetzt.
Valentin spuckte nachdrücklich aus, unterredete sich mit der Mutter Gottes, die er eine Dirne nannte, schalt den Steuermann ein stinkendes Mutterschwein und lachte höhnisch über die Bemühungen der trauernd auf dem Schiff Hinterbliebenen, ihn etwa mit ihren Lichtern noch auf dem Wasser oder sonstwo ausfindig zu machen.
Dann bekam er es mit dem Sumpf zu tun, der schwarz und zäh war und stank. Auch gab es eine unendliche Menge Moskiten, und überall schlüpfte kleines Getier unter ihm weg, von dessen Art er nichts wußte, da ein Matrose selten an Land kommt, und wenn ja einmal, dann nur in die Schnapsschenken und zu den Mädchen. Aber der Sumpf war das Unangenehmste; denn er war überall, und Valentin mußte sich von Luftwurzel zu Luftwurzel schaukeln, um vorwärts zu kommen. Als er endlich so etwas wie eine festere Stelle erreichte, beschloß er zu übernachten, warf die Kleider ab, um sie zu trocknen, und legte sich das Bündel unter den Kopf. Der Regen hatte aufgehört, zwischen den seltenen Baumlücken schimmerten helle Sterne. Es gab auch Leuchtkäfer, die surrend vorbeiflogen, und Affenschreie.
Am nächsten Morgen machte sich Valentin seinen Generalplan. Von dem naßgewordenen Speck, den er im Bündel hatte, konnte er nicht ewig leben. Das Feuerzeug funktionierte zwar, aber man mußte etwas haben, was man braten konnte. Der „Erzherzog Friedrich“ ging erst in zwei Tagen in See, vorher also konnte er nicht in die „Stadt“ und auch dann nur mit Vorsicht. Denn die Hafenpolizei war natürlich von seinem Verschwinden unterrichtet.
So ging er also landeinwärts durch den Wald, der aber immer noch nur ein bewachsener Sumpf war, mit Leguanen und schreienden Reihern und großen Schmetterlingen und Orchideen an den Bäumen, die wie sitzende Schmetterlinge aussahen, und vor allem mit vielen Moskiten.
Gegen Mittag kam er auf festeres Land, bepflanzt mit Bananen, an denen er sich satt aß. Auch grub er Knollen aus, die fast wie Kartoffeln schmeckten, und briet sie an einem Feuer. Ein altes Weib, häßlich wie eine Zigeunerin, das sich schimpfend mit einem großen Hund näherte, verjagte er mit Steinwürfen, wobei er den Hund an einem Bein traf, so daß des wehen Heulens kein Ende war und er es für geraten hielt, wieder mehr im Dickicht zu verschwinden.
Drei Tage lebte er schlecht und recht im Walde, zum Teil von dem, was die Pflanzungen boten, zum Teil von Fischen, die er mit der in einer verlassenen Gerätehütte gestohlenen Angel in den kleinen Flüssen fing. Auch versuchte er es mit einem Leguan, aber der war zäh wie Sohlenleder und ausnehmend tranig. Menschen und Hunden ging er aus dem Wege, bei den Moskiten und den großen roten Ameisen vermochte er es nicht.
Am vierten Tag betrat er nach langem, zuerst vergeblichem Suchen die Straßen der Stadt, die in der grellen Mittagssonne verlassen dalagen. Nur hie und da lüftete sich einer der gelben oder roten Vorhänge an einer auf die Straße gehenden Tür, und ein Indio-Weib warf Abfälle, Fischeingeweide und ausgekochte Knochen heraus. Dann stürzten sich die schwarzen Aasgeier, die wie Schwalben aufgereiht auf den Simsen der flachen Dächer saßen, krächzend herab, und es gab großes Gezänk unter ihnen. Nach ein paar Minuten war die Straße dann wieder aufgeräumt.
Viel war in Coazacualcos sonst nicht zu sehen. Ein Haus schien wie das andere. In den Fenstern der paar Stores lagen Angelschnüre, Revolver, buntfarbige Kattune, seltsame Muscheln, Fischkonserven. Eine Bretterbude kündigte sich als Kino an. Große Flaschen, mit giftig gefärbter Flüssigkeit gefüllt, bezeichneten die Kneipen. Schiffsagenturen und „Banken“ überboten sich mit ihren Geschäftsschildern, im übrigen gab es chinesische Garküchen und natürlich Mädchen.
Die standen in voller Kriegsbemalung unter den Türen der kleinen Häuser und schauten nach Matrosenkundschaft aus. Sie lockten mit Hand und Auge und machten sich süß und verführerisch, indem sie unter den Fächern hervor die volle Brust herausreckten und rätselhaft lächelten. Valentin mit seinem Bündel in der Hand schwankte,

Indizienbeweis

(Zeichnung von E. Thöny)



„Und du hast doch was mit ihr — sie hat dich Kaffer genannt!"

was er tun sollte. Er sah von den drei letzten Tagen im Walde etwas zerzaust aus, und seine Arme waren von Haus aus wirklich etwas sehr lang geraten, von den gorillahaft breiten Schultern an bis zu den mächtigen Händen, von seinem Kopf gar nicht zu reden. Aber er hatte zweiunddreißig prächtige Zähne im Mund und eine schwarze Locke, die über dem linken Auge in die Stirn hereinfiel.
Ein leises „Señorito, Señorito!" klang an sein Ohr. Und da blitzte hinter einem halb gehobenen Vorhang wirklich ein Teufelsmädel ihn an, gar nicht bemalt, nur mit einer Art Hemd bekleidet, aber höchst sorgfältig frisiert, mit einem großen Kamm im Haar, der Schildpatt vorstellen sollte und wie eine Schaufel nach der Seite hinausragte. Im Munde trug das Mädchen eine rote Blume.
Valentin ging nicht weiter. Hinter dem Vorhang war eine Tür und die schloß sich hinter ihm und tat sich den ganzen Tag nicht mehr auf. Juanita lachte sehr viel und redete sehr vieles, was Valentin nicht verstand. Sie war zärtlich und heiß, ganz schlank und biegsam, und sie hatte viel Durst, den sie mit Zitronenwasser löschen mußte und mit einem süßen Likör, den Valentin zahlte, wenn Juanita die alte Inez mit Händeklatschen herbeirief.
Am Abend gingen sie eine Stunde zusammen aus, in eine benachbarte Whisky-Kneipe, und Juanita war in ein feuerrotes Kleid gepreßt und gestattete Valentin angesichts der übrigen Gäste auch nicht die bescheidenste Zärtlichkeit. Ha, hier war man eine vollendete Dame, mochten auch die anderen Mädchen im Lokal an den lärmenden Matrosentischen so schamlos sein, wie sie wollten. Es gab auch Bilder an den Wänden, die großen Mexikaner Iturbide und Juarez und die Schlacht von Marengo. Napoleon stand auf einer Kanone, den Säbel in der Hand und dirigierte von da aus das Ganze. Außerdem gab es Plakate von Whisky-Fabriken und Fliegen. Fliegen am meisten.
Juanita trank süßen Likör von einem prachtvollen Kardinalsrot, Valentin hielt sich an die Pulque, die nur bei den ersten Schlucken stank, dann aber immer vertrauter wurde.
Aber der Nebentisch! Der war schon sehr lebhaft, denn es saßen vier deutsche Matrosen dran, die sich abwechselnd mit Flaschenbier, mit ihren Mädchen und mit Würfeln unterhielten. Nur Hein Gehrckens aus Apenrade war unbeweibt und ziemlich nüchtern.
„Setzt euch her da zu uns!" lockte er. Und wenn er auch wohl eher Juanita meinen mochte als Valentin, so übersiedelte man doch, da Juanita viel Lust dazu bezeigte. Hein war blond, sehr blond, und hatte hellgraue, tiefsinnige Augen.
Man tauschte die Namen aus, Schiff, Kapitän, Heimatsort. Freilich ließ Valentin seine eigenen Daten etwas im Dunkeln. Der „Erzherzog Friedrich" brauchte nicht aufs Tapet zu kommen. Nein, Valentin war auf Küstenfahrt und schaute sich hier um, ob er nicht etwa nach, nach... Rio anmustern konnte. Dort hatte er, jawohl, dort hatte er einen reichen Vetter, Kaffeeplantagen und so.
Zwei Männer kamen herein, die sich an die Theke begaben, aber nichts tranken, sondern nur das Lokal musterten. Sie hatten kurze Khakijacken an und seltsame Kappen auf dem Kopf. Dem einen schaute aus einer rückwärtigen Hosentasche ein Revolvergriff heraus. Valentin wurde unruhig, die Art Gesichter hatte er nicht gern, aber Juanita zuckte gleichgültig die Achseln. „O nichts, Polizei", sagte sie. Valentin hätte gerade Polizei lieber nicht gesehen, er beugte das Gesicht näher über sein Glas herunter, aber da gab es schon Lärm, denn ein Mann mit spitzem Riesenstrohhut, der allein an einem Fenster gesessen hatte, war aufgestanden und versuchte, unauffällig die Tür zu gewinnen. Das gereichte ihm nicht zum Heil. Denn es knallte ein Schuß, der nichts traf, und als der Mann dennoch die Tür aufriß und davon wollte, waren Wirt und Polizei, jetzt alle mit Revolvern in den braunen Fäusten, schon über ihm. Er wurde schließlich gefesselt und abgeführt.
Die kleine Verwirrung, die es gab, benutzte Hein Gehrckens, um Juanita den Arm um die Hüfte zu legen. Das gefiel ihr wohl, denn blondes Haar übte immer sehr starke Anziehungskraft auf sie aus. Aber Valentin gefiel es nicht, und es gab eine Meinungsverschiedenheit zwischen ihm und dem Strohblonden, die nur deshalb nicht zu einem Boxkampf ohne Lederhandschuhe führte, weil die anderen sich vermittelnd dazwischen legten. Immerhin sagte Hein ziemlich tückisch: „Hast lang nich mehr Backenzähne ges—puckt, nöch?" Und Valentin meinte: „So einen Falotten wie dich mit deinen grünen Augen ißt man bei uns zu Hause als Zuspeis zum Käse."
Er stand gefährlich da mit seinen mächtigen Schultern und den langen Armen, die etwas von Hebebäumen hatten, sehr gefährlich, denn es sah aus, als könnte er einen Ochsen mit der Faust niederschlagen, und Juanita liebte ihn in diesem Augenblick wieder sehr, ein leidenschaftlicher

(Fortsetzung auf Seite 464)

Salvator.

War im März gen Judica
Wiederum der Frühling nah,
Kam zu ehren alte Sitten,
Der Herr Kurfürst selbst geritten
Auf die Neudeck ob der Au
Zum Paulaner-Klosterbau.
Dort empfing den Landesvater
Barnabas, der Bräuhausfrater,
Jhm beglückt und freudeglänzend
Einen Humpen Bier kredenzend,
Mit dem Gruss – der bis zur Stunde
Sich erhielt' im Volkesmunde:–
„Salve pater patriae!
„Bibas, princeps optime!"



Gegr. 1651

Der ***Salvatorversand*** *nach ausserhalb Bayern beginnt Anfang* ***Dezember.***
Bestellungen auf dieses weltberühmte Bier richte man an unsere Herren Vertreter.
Wir unterhalten Niederlagen in allen Städten des In- und Auslandes.
Der Versand des ***Salvatorbieres*** *an die bayerische Kundschaft beginnt Ende* ***Februar 1929.***
Der Ausschank des ***Salvatorbieres*** *in München findet, wie alle Jahre, im* ***März*** *statt.*
Um vor Nachahmungen sicher zu sein, achte man auf die nebenstehende Schutzmarke, die auf jedem Fass und jeder Flasche angebracht ist.

Paulanerbräu Salvatorbrauerei
München.

(Fortsetzung von Seite 462)
Schauer überrieselte sie, und sie wurde schwankend, ob sie nicht doch noch diesem Dampfhammer den Vorzug vor dem Schmächtigen mit den gelben Haaren geben sollte. Aber es zeigte sich, daß Valentin die Kraft der genossenen Pulque unterschätzt hatte, denn er schwankte bedenklich und wurde dessen betroffen inne, so daß er sich wieder hinsetzte und die Arme einen Augenblick auf den Tisch stemmte. Nur einen Augenblick, meinte er. Als er aber erwachte, saß er allein: keine Juanita mehr, kein Strohblonder, keine deutschen Matrosen. Der Wirt räumte die vereinsamten Tische auf. Es saß nur ein einäugiger Amerikaner noch in der Ecke, der Gummi kaute und den Fußboden um sich her zu einem grauschillernden Tümpel gemacht hatte. Ein dicker Mexikaner, der etwa wie ein Shipchandler aussah, leistete ihm Gesellschaft.

„Heiliges Kreuz!" sagte Valentin, „wo ist die Kanaille hin?"

Der Wirt zuckte die Achseln. „Weiß nicht! Fortgegangen."

„Mit denen?"

„Kann sein, hab' nichts gesehen."

Man versteht in Trient zu fluchen, auf Segelschiffen lernt man noch manches dazu, besonders ein Mann wie Valentin Paolazzi, der eine gute Naturanlage hatte. Er zertrümmerte zwei Gläser, aber sein Redestrom war von der Gewalt eines Tornado, und sogar der spuckende Amerikaner sah achtungsvoll herüber. Aber da Valentin zu allem anderen, was er und Juanita verzehrt und getrunken hatte, auch noch die beiden Gläser bezahlen mußte und seine halb deutsch, halb italienisch hervorgesprudelten Gefühlsäußerungen an der eisernen Sachlichkeit des Wirtes abprallten, zahlte er grimmig und trollte sich, nicht ohne daß er merkte, wie sehr der kleine Sturm die Pulquedämpfe in seinem Polentaschädel fortgeblasen hatte.

Und der Horizont wurde so klar, daß er anfing, Juanitas Haus zu suchen. Denn erstens war Juanita dort, mit dem feuerroten Kleid und ohne es, und zweitens hatte er da auch das Bündel mit seinen Habseligkeiten zurückgelassen. Und schließlich konnte man auch vielleicht dem Strohblonden eins zwischen die Rippen versetzen.

Aber es brannten so wenig Straßenlaternen und die Häuser waren alle gleich; da soll der Teufel etwas finden! Aber der Teufel half nicht, obschon er mehrfach herbeigebeten wurde, und die Mädchen an den Türen, die über die Wohnung einer Juanita Auskunft geben sollten, hießen selbst alle Juanita. Polizei patrouillierte, stand plötzlich irgendwo hinter einer Ecke und schaute interessiert nach den Passanten. Man raste straßauf, straßab, bog in engere Gassen, die im Dunkeln dalagen und stanken, man kam wieder in eine großmächtige Calle Porfirio Diaz oder in eine Avenida Cortez, unter deren Haustoren große Fledermäuse schwirrten, während sonst nur dunkle Terrassen hinter den Vorhängen still auf den Tag warteten. Eine Lokomotive pfiff irgendwo, und aus einer fernen Straße kam der Lärm eines Männerkampfes in drei oder vier Sprachen.

Da war es, daß Valentin erst ganz zum Bewußtsein seiner verratenen Liebe kam und aufs neue wie eine Maschine unter Dampf durch die Gassen zu rennen begann.

War das da drüben nun wirklich der riesige, rot blühende Strauch, den er schon in naher Nachbarschaft von Juanitas Haus gesehen hatte? Er war übrigens jetzt in der Nacht schon zweimal daran vorübergerannt, ohne sich aufzuhalten. Nun, wenn er es war, so mußte eine gelbe Tür da sein und daneben auf der Mauer eine immerhin nicht ganz talentlose Zeichnung von noch offenbar kindlicher Hand, eine Kohlenzeichnung, die einen Matrosen und in greifbarer Nähe von ihm eine wenig bekleidete Dame mit großem Kamm im Haar darstellte. Und darunter stand der Name Juanita geschrieben.

Die rote Lampe am Haus brannte zwar nicht, aber von gegenüber kam aus einer offenen Tür so viel Licht, daß Valentin ohne weiteres erkannte, am rechten Ort zu sein.

Die Haustür war geschlossen, aber kundige Fäuste machten sie sogleich erdröhnen, und es gab im Umkreis von fünfhundert Metern keinen Lärm, den dieser nicht sieghaft übertönt hätte. Es lag auch ein großer Stein da, mit dem man trommeln konnte, und kleine, die scharf auf die Fensterläden prasselten.

Die Nachbarschaft wachte auf, weiße Gestalten schauten aus den Türen und vergaßen sich so weit, daß sie mit mexikanischen Flüchen um sich warfen, denen auch gelegentlich Steine folgten, viele Hunde mischten sich mißtönend ein, ja sogar die schwarzen Geier auf dem Dach hoben die kahlen Köpfe unter einem halb gespreizten Flügel, ruckten krächzend und ließen sich vorsichtig aus der Höhe hernieder, weil sie meinten, hier würde etwas geschlachtet, was immerhin Abfälle zurücklassen konnte.

Valentin hämmerte derweil unentwegt weiter, rief den Strohblonden mit finsteren Namen und verlangte eingelassen zu werden, denn er gedachte alles, was in diesem Hause atmete, zu Pflaumenmus zu zerstampfen. Schon rottete sich mißgünstige Nachbarschaft zusammen, eine rauhe Stimme flehte inbrünstig, Carmenzita möchte das Messer herausreichen, das Messer, das mit dem Reitersmann auf dem Heft, eine andere schrie nach der Polizei; da öffnete sich oben eine Luke, ein Bündel flog herunter, und ein Guß Wasser, vermischt mit unsäglich gellen Flüchen, offenbar

aus schönem Frauenmund, überschwemmte den Boden. Den Valentin traf er nicht, aber einen gerade zum Angriff übergehenden Hund, der entsetzt Reißaus nahm. Um so sicherer trafen jene Flüche; sie ließen erkennen, daß er hier im Hause nichts, gar nichts mehr galt. Gewaltsam riß er sich die Liebe aus dem Herzen, trampelte sie zu Boden, spuckte drauf, griff nach seinem Bündel und einem Stein, den er in die immer noch offene und feuerspeiende Luke werfen wollte, als aus der Nebengasse zwei Polizeileute mit gezücktem Revolver gelaufen kamen.
Die aber konnte Valentin nicht brauchen, und so nahm er aus höchster Raserei heraus einen Anlauf, der ihn im Augenblick aus dem Mittelpunkt unklarer nächtlicher Geschehnisse in die Verlassenheit dunkler Straßen brachte. Hinter ihm her hörte er das Getrappel der leicht beschwingten Verfolger, denen sich noch einige, vielleicht unbefugte Leute angeschlossen hatten.
Plötzlich geriet er in eine Sackgasse. Am Ende war ein Zaun. Hinüber! In ein Feld, auf dem Maguey zu wachsen schien! Man kam ihm nach. Er rannte gegen einen dunklen Busch hin; herum! Einen Haken geschlagen! Wieder geradeaus! Einmal stürzte er. Er war schon wieder auf den Beinen und überrannte ein Tier, das, wie sein Grunzen erwies, einem auch im Trientinischen bekannten Geschlecht angehörte. Aber da war wieder ein Zaun und drüben eine Straße, in der ein paar trübe Lampen brannten. Von links her kam ein Mensch angerannt, hinter Valentin tobte die Meute.
Er wandte sich nach rechts, da war nur mehr Nacht, da war ein Tümpel, in den er hineingeriet, da war schließlich wieder Gestrüpp, Bäume standen dahinter. Er umfaßte den ersten besten Stamm, turnte hinauf, immer höher, saß schließlich ganz im Laub, atmete schwer. Das Bündel hing er sich um den Hals.
Er hörte rufende Stimmen, Laternen bewegten sich um den Tümpel herum, sie näherten sich dem Dickicht, suchten hier und dort, bogen ab. Es wurde still. — — —
Es war tiefste Nacht, als Valentin lendenlahm aus dem Geäst herniederstieg und vorsichtig dem matten Lichterschein der Stadt wieder näherrückte. Hier konnte er nicht bleiben, das sah er ein. In diesem Nest gab es nichts als feuerrot gekleidete Verräterinnen und Polizei, die desertierte Matrosen einsteckte und zur Verfügung des zuständigen Konsuls hielt.
Wie er aber über seinen Unstern brütete und der Heuer nachtrauerte, die er durch seine Flucht verwirkt hatte, und sich Juanitas weiße Zähne, rote Lippen und sonstige Leiblichkeiten vor die gekränkte Seele stellte, stolperte er über ein Hindernis, bückte sich und entdeckte ein Eisenbahngleis, das schnurgerade in die dunkle Nacht hinausführte.
Eine halbe Stunde später näherte er sich vorsichtig dem wenig erhellten Bahnhof. Hier ging die Tehuantepec-Linie nach Westen, nach Salina Cruz, an den Stillen Ozean. Das wußte er. Hier konnte man vielleicht Glück haben. Um drüben jenseits der Landenge vielleicht eine Heuer nach Hawaii zu bekommen. Wenn man es schlau anstellte und etwas von Krankheit erzählte, derentwegen man in Coazacualcos zurückgelassen worden war. Oder von Landurlaub und versäumter rechtzeitiger Rückkehr an Bord. Weil man sich leider sehr betrunken hatte, denn es war Petroleum oder so, was einem die Wirte zu saufen gaben.
Ein Zug rangierte. Wenn er rangierte, fuhr er vielleicht bald ab. Es waren Personen- und Güterwagen. Er hielt jetzt draußen im Dunkel. Ein Mann kletterte von der Maschine herunter, ein anderer aus dem Packwagen gesellte sich zu ihm. Nun gingen sie zur Station zurück. Valentin näherte sich dem Zug, er schien ganz verlassen zu sein. Da warf er einen Stein gegen einen der Güterwagen. Niemand fluchte. Nur die Maschine qualmte. Valentin roch: Ölfeuerung. Gut, man wurde geselcht, wenn man auf einem der Dächer mitfuhr. Aber wenn man nur nach Salina Cruz kam!
Fünf Minuten später war Valentin schon auf einem Güterwagen verstaut. Hier erst ruhte er ein bißchen aus. Zu essen hatte er ein Stück Dörrfleisch und ein kreisrundes Brot: Einkäufe von Coazacualcos.
Er schlief ein, platt hingestreckt. Sehen konnte ihn von unten niemand. Erst als der Zug rückwärts dampfend in den Bahnhof einfuhr, wachte er wieder auf. Bahnleute gingen entlang, klopften mit ihren Hämmern an die Räder. Hob Valentin vorsichtig den Kopf, so sah er den Bahnsteig, Reisende mit Gepäck und riesigen Strohhüten, Polizei, den Mann mit der roten Dienstmütze.
Aber der Zug fuhr noch einmal rangierend in die Nacht und hielt draußen eine Weile. Valentin hörte leise Schritte, dann an dem Wagen, auf dem er lag, ein Kratzen, als ob jemand heraufsteigen wollte. Er machte sich bereit, auf der anderen Seite hinunterzuturnen, aber da tauchte schon ein Strohhut und darunter ein Kopf über dem Dach auf. Glänzende Kugelaugen, die gelbliche Gesichtsfarbe, im Augenblick gerade vom Schein der feuerspeienden Lokomotive bestrahlt, verrieten den Chinesen. Valentin knurrte, der Ankömmling knurrte. „Go on!" zischte Valentin. Aber der andere schüttelte den Kopf und streckte sich platt auf dem Dach aus; er hatte Besitz ergriffen, er gedachte nicht sich vertreiben zu lassen, auch er wollte billig an den Stillen Ozean befördert werden.
Valentin kroch zu ihm hin und hob mit nicht mißzuverstehender Gebärde die mächtige Hand. „Sauhund du! Mußt du gerade auf mein Dach?"
Da sah er, daß der Chinese ein Messer aus seinem Rockärmel gezogen hatte. Er erwiderte auch etwas, was Valentin nicht verstand. Etwas Chinesisches, aber es konnte auch Hafenenglisch sein. Hielt eine kleine Rede, mit ganz sanfter öliger Stimme, eine Rede, in der alle r durch l ersetzt waren, versuchte offenbar seine Friedfertigkeit zu erweisen, aber bewegte dabei sein Messer hin und her. Dennoch gedachte Valentin sich auf ihn zu werfen, da zog der Zug wieder an und rollte nach dem Bahnhof zurück.
Es geschah nichts Bedrohliches mehr. Es verging noch eine Viertelstunde, während der die beiden Dachpassagiere wie tot dalagen. Dann gab es Getümmel, Rufe, Pfeifen, Glockenzeichen, südliche Aufregung, und dann ging es wirklich und endgültig hinaus, auf eine Fahrt von zwölf Stunden über den Isthmus an den Stillen Ozean (wenn man nicht vorher entdeckt und vom Dach heruntergeholt wurde).
Der Chinese begann gleich zu essen. Valentin hörte ihn schmatzen. Er bekam auch ein großes Stück Fleisch herübergeworfen. Es roch etwas östlich, aber Valentin nahm es auf alle Fälle an sich. Im Augenblick war ihm freilich nicht nach Tafeln zumute. Er war müde und verdrossen, er hatte viel dahinten gelassen, was er schwer verschmerzte, er fühlte sich in seiner Mannesehre gekränkt; hatte er den schmählichen Verrat des feuerroten Kleids verdient? Von seiner verlorenen Heuer nicht zu reden! Und rennen hatte er müssen, rennen, und da lag er nun, in nächster Nachbarschaft eines stinkigen und schmatzenden Chinesen. Nein, es war nicht leicht, das Durchgehen!
Die Maschine keuchte und spie Feuer. Links und rechts war Sumpf und Wald, nichts als Wasser und Bäume, der Himmel strahlte von Sternen, ein kühler Luftzug pfiff über die Dächer des Zugs, man mußte sich zum Schlafen einrichten. Träume kamen und gingen, oft erwachte Valentin vom Halten des Zugs, der Chinese schnarchte leise. Und dann kam wieder Wald und Dunkel, ein feuerrotes Kleid zeigte sich mehrfach verlockend. Jahre vergingen.
Als Valentin wieder einmal vom Halten des Zugs erwachte, sah er einen milchig trüben Himmel, eine Mole, Schiffe und ein endlos nach Westen sich dehnendes aufgeregtes Meer.
Gerade kletterte der Chinese vorsichtig vom Dach hinunter. Sie waren am Ziel.

Was der Maßkrug schäumt . . .

Vor einiger Zeit mußte ich in einem Münchner Lokal mit anhören, wie ein weißhaariger Mann von achtbarem Äußern einem andern alten Herrn ernstlich zuredete, auch Preußen sympathische Merkmale zuzubilligen.

Der Renegat, vom Geist der neuen Zeit angefressen, war bereits bis zur Würdigung Bismarcks vorgedrungen, und ob auch der Andere ungläubig den Kopf schüttelte und in bitterer Skepsis zu beharren schien, steigerte sich der Vortragende hemmungslos in historische Darlegungen hinein, die hart an eine Glorifizierung des „Eisernen" grenzten.

Wie war es anno 70 gewesen?

Einen Kopf hat er aufgehabt, der Bismarck — schon einen Kopf!

„Majestät," hat er gesagt — und hat die Schublade aufgezogen —, „da liegt der Aufmarschplan — fix und fertig!"

Alles war da schwarz auf weiß gestanden — bis zum i-Tüpferl — Sakrament, sakrament — so ein Kopf!

Es gelang dem alten Herrn aber trotzdem nicht, den Andern zu überzeugen, und recht hat der Andere gehabt, daß er sich nicht fangen ließ.

Denn was hat man unterdessen vom Bismarck hören müssen und von seinem sauberen Welfenfonds?

Bestochen soll er unsern Ludwig haben — wie die Berliner Schandblätter schreiben — unsern Ludwig bestochen! 300 000 (in Worten dreihunderttausend) soll er ihm — — jedes Jahr — — zwanzig Jahr' lang — — du großer Gott! Und für was? Dafür, daß er anno 71 Ja und Amen gesagt hätt' zum preußischen Kaisertum — — a solchene Gemeinheit! muß man schon sag'n — — na und wenn er wirklich Ja und Amen gesagt hätt', der arme kranke Mann — — wer wär' denn der schlaue Fuchs gewesen, der wo ihn gegen seine gut bayrische Überzeugung dazu gebracht hätt' — — wer frag' ich? Auch das wird er schon drin gehabt haben in seinem Plan, den wo er fix und fertig aus der Schublad'n gezogen hat anno 70 wie es losging!

Aber ganz davon abgesehn, was denn schon dabei wär, wenn unser Ludwig in Gotts Nam' — — es ist und bleibt eine Niedertracht und Beschmutzung seines königlichen Andenkens, daß die Berliner jetzt mit solchenen zügellosen Enthüllungen daherkommen! Dafür gehört ihnen schon gründlich eins aufs Mäu und Gott sei gelobt, gibt es noch Männer in München, die es ihnen hinreiben! — — —

Waaaaas?!? Hör' ich recht? Wer hat's aufbracht? Der „Bayerische Courier", der wo in Stadt und Land so unverdrossen gegen den Umsturz für die Volkspartei wirkt?

Ahhhh — da siech i ja den Fall aus einer ganz andern Perspektive — — ja was wolln denn die Leut' eigentlich — — ja so, der Courier!!

Na ja, wenn der Bismarck hat zahl'n müssen, nachher freut's einen erst recht, daß der schöne Batzen Geld nach Bayern einikemma ist . . . 300 000 Mark — zwanzig Jahr lang — ja, was waar denn jetz dees!

Grad recht is eahm g'schehn, dem Bismarck — — is halt do' amal an den Unrechten gekommen — — hat halt do aa a Köpferl aufg'habt, unser Ludwig! — — So so, der Courier! Soll'n sich halt aa a mal giften, die Berliner Saublätter, daß d' Preiß'n das viele Geld ham zahl'n müssen . . . grad recht is eahm g'scheh'n, dem Bismarck, dem Großkopfet'n — — und jetzt, wo's unser Courier aufbracht hat, ham s' natürlich a Hundswut, und dieselbe äußert sich in Beschimpfungen und schamlosen Verdächtigungen unseres heimgegangenen Ludwig — — das sind dir so Bundesbrüder, servus, pfüat di Good — da packt ein' ja direkt der Ekel Zenzi no' a Halbe!

Trim

Zwiegespräch

„Auf Dogmen lass' ich mich nicht ein,
auf Ethik, Hygiene, Mystik!"
rief Vetter Fritz und lachte listig.
„Ich lebe in den Tag hinein!"

„Nennst du das Tag, worin du steckst?"
frug ich den frohgemuten Knaben.
„Dann scheinst du freilich recht zu haben,
wenn du nichts anderes bezweckst.

Auch ich bin allen Dogmen feind.
Und trotzdem — lach' nur! — ist mein Streben,
mich aus der Nacht hinauszuleben,
als welche mir dein Tag erscheint."

Dr. Owlglaß

Souvenir de Balcan . . .

Von Otto Violan

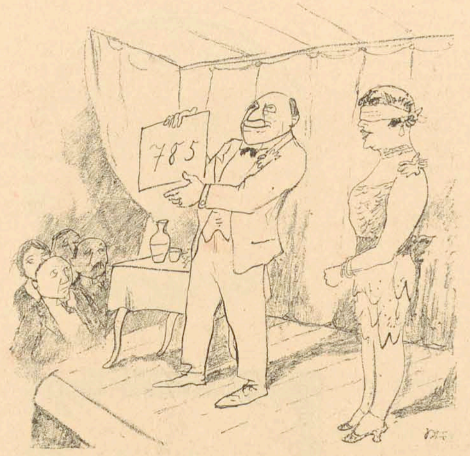
Auf der Fahrt von Viddin nach Sofia.
Der Zug ist gepreßt voll, und eine kleine Gesellschaft deutscher Reisender hat mit knapper Mühe in einem Abteil dritter Klasse Platz gefunden.
Es ist Nacht. Und in dem Abteil dritter qualmt ein Matrose aus Varna bulgarische Braunkohle. Oder Naphta. Weiß Gott, womit diese Pfeife gefeuert wird.
Einer der deutschen Herren ist ein bißchen den Zug lang gebummelt. Dabei hat er eine wundersame Entdeckung gemacht. Nebenan ist ein Coupé erster Klasse unbesetzt.
Mit etwas brenzligem Gewissen wird ein diabolischer Plan ausgesponnen. Man nimmt Koffer, Mäntel, Kursbücher und übersiedelt Knall und Fall — mit Billetten dritter Klasse! — in das leere Abteil. Das einzige, was man bei dem Matrosen aus Varna zurückläßt, ist die gute, erbgesessene, norddeutsche Moral.
Aaaaaah — doooooh — wie ruht es sich paradiesisch auf dem Plüsch einer solchen ersten!
Der Schaffner erscheint im Türrahmen. Lächelt zuvorkommend — knipst die Billette — lächelt ganz ausnehmend zuvorkommend — und weist, ewig heiter wie der Himmel über Sorrent, auf den Plüschbezug der Bänke. Dazu äußert er eine Reihe liebenswürdiger bulgarischer Vokabeln.
Aha — aufzahlen! rollt ein Gedanke in vier norddeutschen Hirnen ab. Sofort aber kommt auch schon einem der Herren ein vermittelnder Einfall. Und schneller als der Lessingsche Übergang vom Guten zum Bösen hat er die Differenz zwischen der dritten und zweiten Wagenklasse errechnet. Der Betrag wird dem Schaffner ausgefolgt.
Tiefer sinkt die bulgarische Nacht auf Land und Leute. Man hat die Lampe klein gedreht, sich des Schuhwerks entledigt und bildet auf dem noch immer preiswert erstandenen Plüsch eine praktikable Gruppe.
Es klopft.
Der Schaffner erscheint im Türrahmen. Er dreht das Licht an, lächelt zuvorkommend und weist, immer vergnügt, auf den Plüschbezug der Bänke.
Hm — tja — der Kerl läßt sich offenbar nicht düpieren. Man muß sich also zu einer kleinen Nachtragsnota entschließen. Und schon hat der findige Rechner von vorhin — nicht ganz zum Nachteil der kleinen Gesellschaft — den Differenzbetrag zwischen zweiter und erster ausgeklügelt. Man reicht ihn dem Schaffner, und dieser zieht sich nochmals durch die Mitte zurück.
Tiefste bulgarische Nacht. Der Zug windet sich durch das (bei Tage) malerische Iskr-Defilé. Traumland ist's, durch das jetzt vier deutsche Seelen reisen; und das in dem angenehmen Unterbewußtsein, in einer vollbezahlten ersten Klasse zu schlafen.
Da pocht es an der Tür.
Der Schaffner erscheint. Dreht die Lampe auf und weist, freundlich und zuvorkommend, wie das nun schon zu seiner Gewohnheit geworden war, auf den Plüschbezug der Bänke. Jetzt aber reißt den Deutschen die Geduld. Herrrgott nochmal, man hat — bis auf vier Mark fünfzig — alles getan, was man von ihnen verlangen konnte, und der Kerl unterfing sich noch . . . Oder sollte das ein Versuch sein, bei ihnen wegen eines Trinkgeldes zu sondieren? Oho — da hatte er bei ihnen kein Terrain!
Da tat Gott ein Wunder!
Durch irgendeinen seiner dienstfreien Engel übermittelte er dem stockbulgarischen Schaffner ein — nein, sogar drei deutsche Worte, die er nun — unter neuerlichem Hinweis auf die bereits sattsam erwähnte Plüschgarnitur — den Herren kredenzte: „Wanzen, meine Cherren!“ sagte er.

Lieber Simplicissimus!

In dem Chiemgaukirchlein P. ragt überm Hochaltar ein mächtiges Kreuz empor, und an der Wand dahinter steht groß der Bibelspruch: „Vater, verzeih ihnen, sie wissen nicht, was sie tun.“ Jüngst kam ich wieder hinein, sah wohl das Kreuz, aber nicht die Schrift. Ich fragte den eben anwesenden Mesner danach. „Die ist auch noch da“, sagte der und schlug ein Linnen zurück, das sie verdeckt hatte. „Wissen S', wir haben heut' eine Trauung gehabt, und da wird der Spruch immer verhängt.“

Das okkulte Wunder

(Zeichnung von M. Frischmann)



„Sagen Sie der Dame, wieviel Steuern Sie bezahlen, und sie sagt Ihnen, wieviel Sie hinterziehen."

Das Märchen vom Lämmchen

Von Eugen Molnar

Ein Lämmchen, ein Lämmchen, der Bauer kaufte es um fünf Pengö, ein Lämmchen, ein Lämmchen . . .
Da kam der Agent und zahlte zehn Pengö für das Lämmchen, das um fünf Pengö der Bauer kaufte.
Kam der Viehhändler und zahlte fünfzehn Pengö für das Lämmchen, das der Agent um zehn Pengö kaufte und das der Bauer um fünf Pengö gekauft hat.
Da kam der Großschlächter und zahlte zwanzig Pengö für das Lämmchen, das der Viehhändler kaufte um fünfzehn Pengö, um zehn Pengö der Agent, um fünf Pengö der Bauer.
Da kam der Kleinschlächter und zahlte fünfundzwanzig Pengö für das Lämmchen, das um zwanzig kaufte der Großschlächter, um fünfzehn der Viehhändler, um zehn der Agent, um fünf Pengö der Bauer.
Da kam der Fleischhauer und zahlte dreißig Pengö für das Lämmchen, das um fünfundzwanzig kaufte der Kleinschlächter, um zwanzig der Großschlächter, um fünfzehn der Viehhändler, um zehn der Agent, um fünf Pengö der Bauer.
Da kam der Gastwirt und zahlte fünfunddreißig Pengö für das Lämmchen, das um dreißig kaufte der Fleischhauer, um fünfundzwanzig der Kleinschlächter, um zwanzig der Großschlächter, um fünfzehn der Viehhändler, um zehn der Agent, um fünf Pengö der Bauer.
Da kam der Gast und zahlte fünf Pengö für eine Portion Lämmchen, aus welchem der Gastwirt zwanzig Portionen gemacht hat, das um dreißig Pengö kaufte der Fleischhauer, um fünfundzwanzig der Kleinschlächter, um zwanzig der Großschlächter, um fünfzehn der Viehhändler, um zehn der Agent, um fünf Pengö der Bauer.
Da kam der zweite Gast und zahlte fünf Pengö und zwanzig Heller für eine Portion eingemachtes Huhn, das aus dem gestrigen Lämmchen zubereitet wurde, das um fünfunddreißig Pengö kaufte der Gastwirt, um dreißig der Fleischhauer, um fünfundzwanzig der Kleinschlächter, um zwanzig der Großschlächter, um fünfzehn der Viehhändler, um zehn der Agent, um fünf Pengö der Bauer.
Da kamen die wohltätigen Damen und übergaben mit großer Feierlichkeit als Fischgulyas das noch übriggebliebene Lämmchen, für das der Gastwirt einhundertfünfzig Pengö eingenommen hat, von welchem die Armen eine Magenvergiftung bekommen haben, das um dreißig Pengö kaufte der Fleischhauer, um fünfundzwanzig der Kleinschlächter, um zwanzig der Großschlächter, um zehn der Agent, um fünf Pengö der Bauer.
Und da kam das Amtsblatt, und es zeichnete mit hohen Orden die wohltätigen Damen aus, die jenes Fest veranstaltet hatten, bei welchem die Armen mit dem Überbleibsel des Lämmchens bewirtet wurden, das um fünfunddreißig Pengö kaufte der Gastwirt, um dreißig der Fleischhauer, um fünfundzwanzig der Kleinschlächter, um zwanzig der Großschlächter, um zehn der Agent, um fünf Pengö der Bauer.
. . . Und dann . . . und dann kam wieder der Bauer, und er sprach: „Zum Kuckuck schon, wenn an dem Lämmchen ein jeder soviel verdient, warum soll ich es da um fünf Pengö hergeben!?" — und er erhöhte den Preis auf zehn Pengö.
Und dann kamen die andern und . . . wozu es aber von vorne beginnen? . . .

(Aus dem Ungarischen von Maurus Mezei)

Ablösung vor!

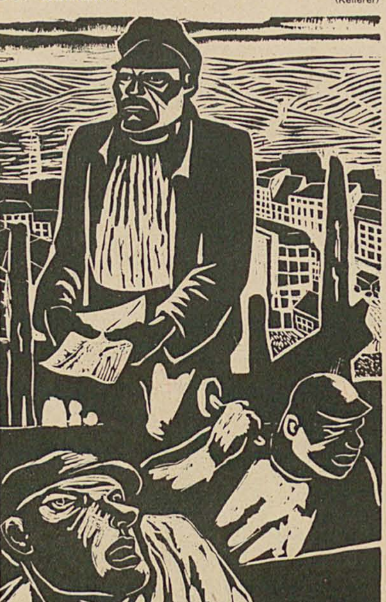
(Zeichnung von E. Thöny)



„Mach' eine kleine Pause, Kind — ich möchte dir nur den Herrn vorstellen, den du nach mir ruinieren kannst!"

Der Bauführer

(Kellerer)



Großplatztauben

Auf großen Plätzen in den Städten
Mästen sich Taubenschwärme.
Es gehen knurrend manchmal Gedärme
Vorbei, die nur ein solch Federvieh
Gar zu gern und gebraten hätten.

Man erziehe rechtzeitig sein Kind
Zu der Liebe zu allen Tieren.
Kinder, die schön angezogen sind,
Sollen mit reichgekleideten Müttern
Tauben öffentlich hätscheln und füttern
Und sich dabei
Neckisch und lieblich photographieren
Lassen. — Spatzen sind vogelfrei.

Ich habe vor markusplatzigen Tauben
Etwas Angst wegen meines Hutes.
Ich kann mir nicht viele Hüte erlauben.
Ich wünsche den Photographen nur Gutes
Und den Müttern auf der Parade —
Nicht ihrem Kind —
All das, wofür meine Hüte zu schade
Sind.

Joachim Ringelnatz

Zöllner

Ich hatte auf dem Zollamt in Wien einen Koffer zu verzollen, den man mir aus München nachgeschickt hatte; er enthielt ganz offensichtlich gebrauchte Kleider. Trotzdem verfuhr der Beamte sehr gründlich, wühlte in allen Ecken, bis ich ärgerlich sagte: „Mein Gott, wenn man schmuggeln will, läßt man sich doch nicht offiziell einen Koffer schicken! Da geht man nachts mit Paketen heimlich über die Grenze!" — Der Beamte nickte freundlich und zustimmend: dann sagte er: „Ja — in Carmen!"

•

Eine Schauspielerin, die von Wien nach Berlin engagiert worden war, ließ sich ihre schöne Schlafzimmereinrichtung nachsenden. Als die Sachen in Berlin ankamen, stellte sich heraus, daß die Formalitäten nicht erfüllt worden waren, durch die diese fast neuen Möbel als „Umzugsgut" und damit zollfrei erklärt werden können.
Der Zollbeamte hatte Mitleid mit ihrer Verzweiflung. — „Wir könnten allenfalls Möbel, Betten usw. als Artistengepäck deklarieren", sagte er dann. „Da müssen Sie diese Erklärung unterschreiben." — Sie unterschrieb sofort; dann las sie durch, was sie hatte erklären müssen: Diese Sachen sind mein Eigentum und für die Ausübung meines Berufes unentbehrlich.

Valerie

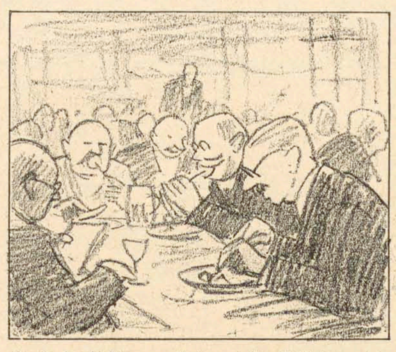
Relatives

Mein Bekannter N. gehört, glaube ich, nicht zu den Schlauesten. Ich weiß nicht, wie ich eines Tages darauf kam, ihm zu sagen: „Professor Einstein hat die Absicht, nach Japan zu fahren."
„Wer will nach Japan fahren?"
„Professor Einstein."
„Kenne ich nicht."
„Du mußt doch den berühmten Professor Einstein kennen!"
„Du meinst wohl den Verjüngungsdoktor. Der heißt aber Rudolf Steiner, und nicht Einstein."
„Nein, ich meine Professor Einstein. Kennst du den nicht?"
„Nein."
„Hast du noch nie etwas von Relativitätstheorie gehört?"
„Wovon?"
„Von Relativitätstheorie!"
„Nein. Was ist das?"
„Weißt du vielleicht, was ‚relativ' ist?"
„Relativ?"
„Ja. Das weißt du nicht? Paß mal auf, das werde ich dir erklären: Stelle dir vor, du säßest auf einer heißen Ofenplatte, da kommt dir eine Minute vor wie eine Stunde. Wenn du aber in dieser Minute ein hübsches Mädchen küßt, dann kommt dir diese Minute vor wie eine Sekunde. Verstehst du das?"
„Ja, freilich! Aber deswegen fährt der Mann nach Japan?!"

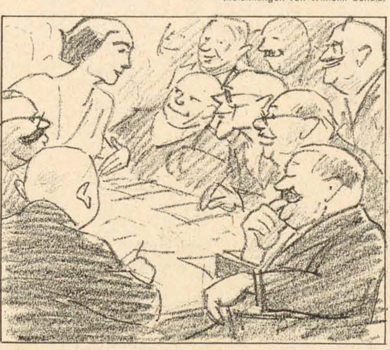
Der **SIMPLICISSIMUS** erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen, Zeitungsgeschäfte und Postanstalten, sowie der Verlag entgegen • **Bezugspreise:** Die Einzelnummer **RM —.60**; Abonnement im Vierteljahr **RM 7.—**; in **Österreich** die Nummer **S 1.—**; das Vierteljahr **S 12.—**; in der **Schweiz** die Nummer **Fr —.80**; übrige Auslandspreise nach entsprechender Umrechnung in Landeswährung • **Anzeigenpreis** für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile **RM 1.25** • **Alleinige Anzeigen-Annahme** durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition von **Rudolf Mosse** • **Redaktion: Hermann Sinsheimer, Peter Scher.** Verantwortlich für die Redaktion: Peter Scher, München • Verantwortlich für den Anzeigenteil: Max Haindl, München • **Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co.** Kommandit-Gesellschaft, München • **Postscheck** München 5802 • Redaktion und Verlag: **München 13**, Friedrichstraße 18 • In Österreich für Herausgabe und Redaktion verantwortlich: Dr. Emmerich Morawa i. Fa. Hermann Goldschmiedt G. m. b. H., Wien I. Wollzeile 11 • Copyright 1928 by Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co. München • **Erfüllungsort München** • Druck von **Strecker und Schröder**, Stuttgart

Simpl-Woche: Aus dem Arbeitspensum des Reichstags

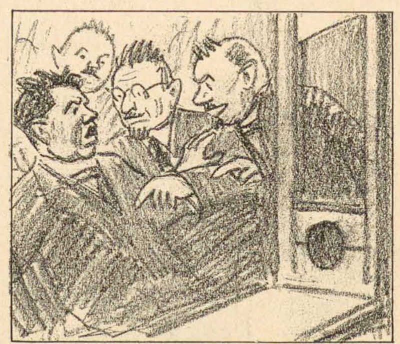
(Zeichnungen von Wilhelm Schulz)



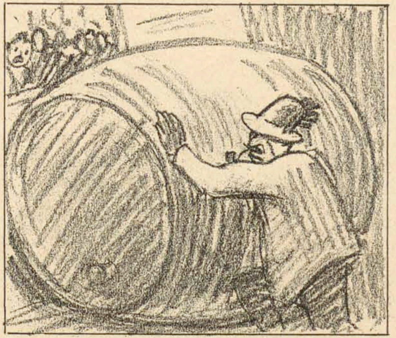
Um die Anschlußfrage zu fördern, wird im Reichstagsrestaurant das echte Wiener Gulasch eingeführt.



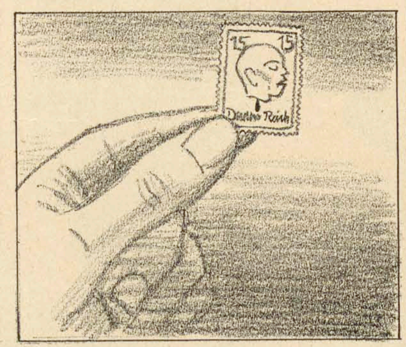
Henny Porten spricht im Haushaltungsausschuß für weitere Beteiligung an der Filmbranche.



Um Erfahrungen mit der Todesstrafe zu sammeln, beschloß der Ältestenausschuß, eine Probehinrichtung vollziehen zu lassen. Als Delinquent wurde Abgeordneter Remmele einstimmig gewählt.



Der bayrische Abgeordnete Eisenberger demonstriert in der Biersteuerfrage, indem er ein Zehnhektoliterfaß in den Steuerausschuß rollt.



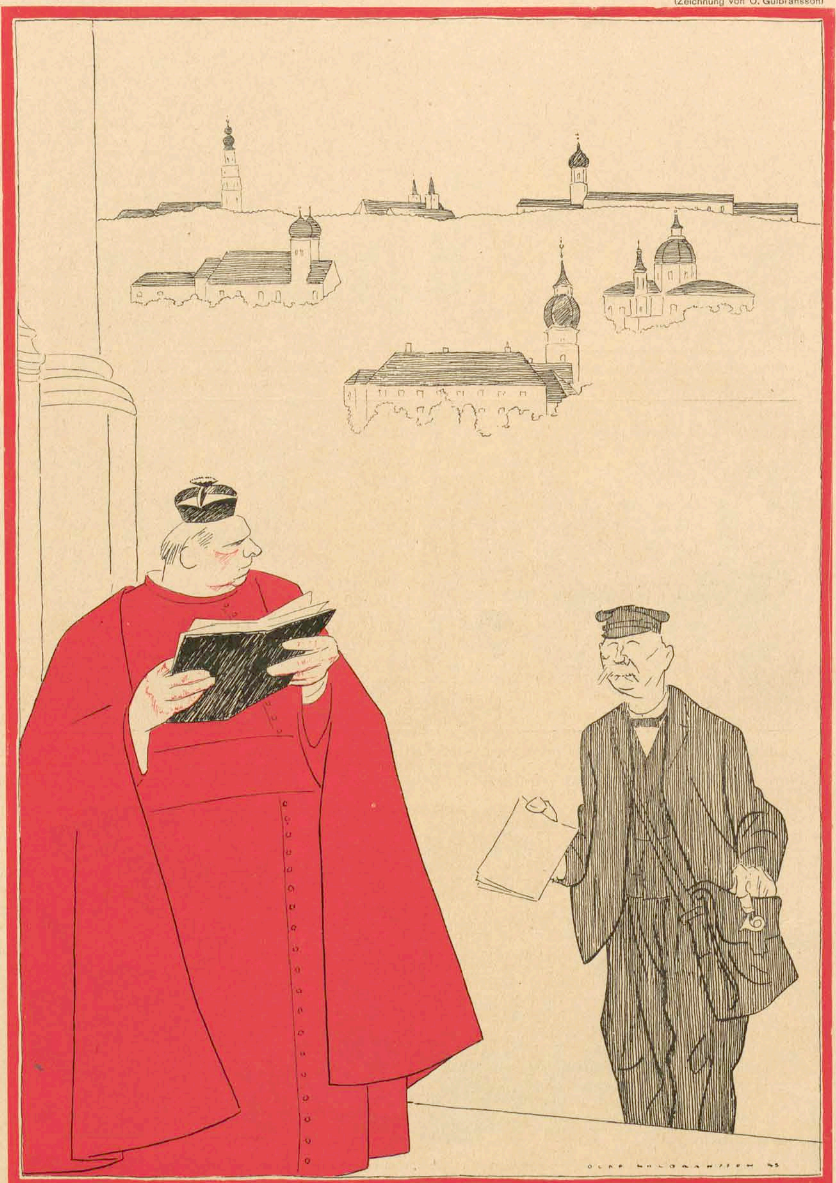
Antrag des Reichspostministers: Justizmorde werden in der Weise gesühnt, daß der zu Unrecht abgeschlagene Kopf auf neuen Briefmarken abgebildet wird.



In dem Bestreben, bei den bevorstehenden scharfen Kämpfen versöhnend zu wirken, haben die weiblichen Abgeordneten ein überparteiliches Kränzchen unterm Vorsitz des Abgeordneten Hugenberg eingerichtet.

Vorschlag zur Deckung des bayrischen Defizits

(Zeichnung von O. Gulbransson)

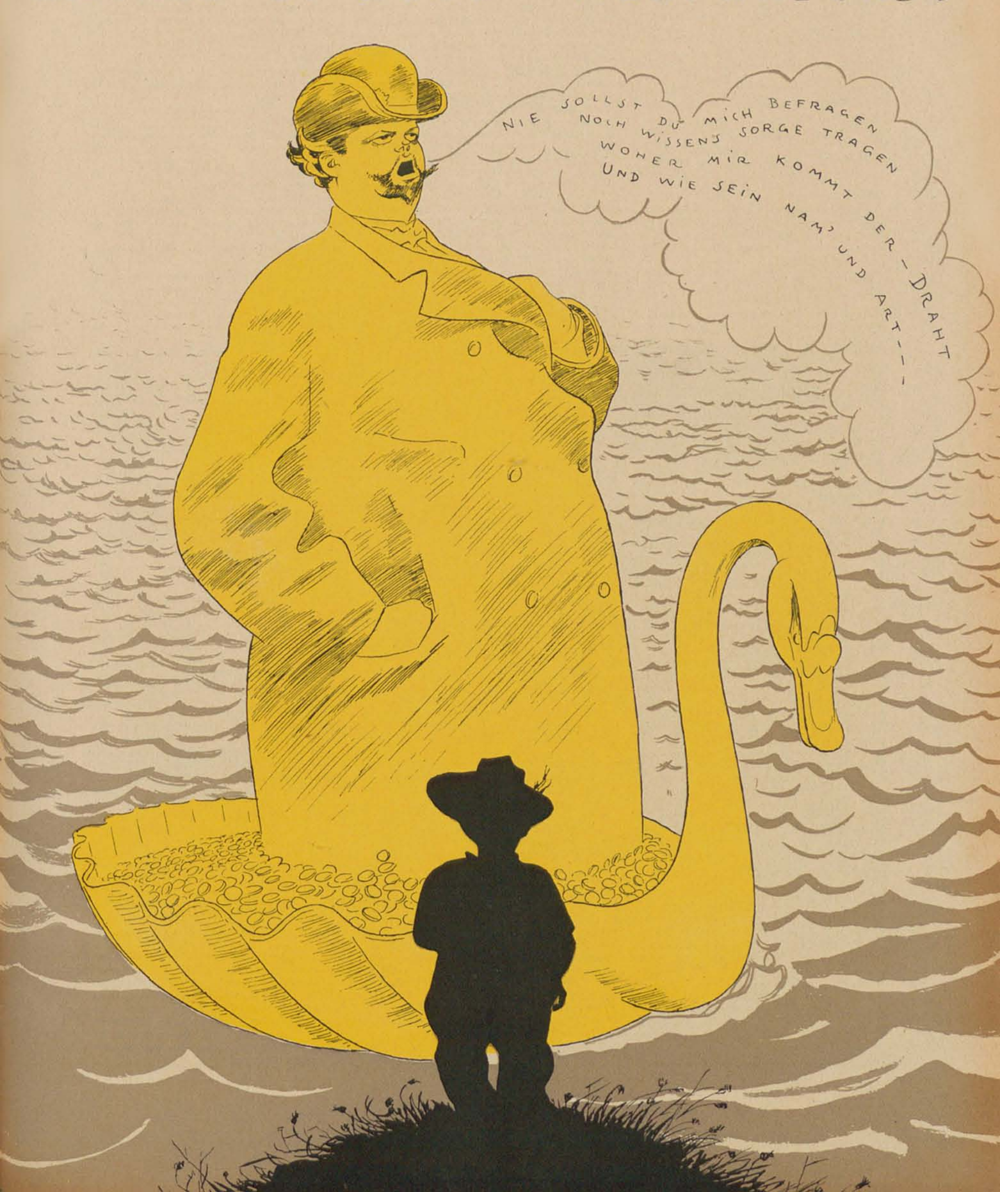


Als größter Hausbesitzer in Bayern muß nun auch der liebe Gott Haus- und Grundsteuer bezahlen.

München, 10. Dezember 1928 **Preis 60 Pfennig** 33. Jahrgang Nr. 37

SIMPLICISSIMUS

GRÜASS DI GOOD — WELFENFONDS



Gotteslästerung

Der liebe Gott, von Gulbransson erfunden,
hat ein Theater in Berlin beschritten
und amüsiert das Publikum zwei Stunden,
weil er gemütlich ist und nicht von rauhen
Sitten.

Schon kommt das Konsistorium gewackelt
und starre Bäffchen drohen rings im Lande,
denn nur ein finstrer Pappa, der nicht
fackelt,
wirkt sittlich auf uns zügellose Bande.

Da möchte man denn doch erschüttert
fragen:
Entschuldigen Sie — wo leben Sie, Herr
Paster?
Wir wolln es Ihnen streng vertraulich sagen:
Die Heiterkeit ist nämlich gar kein Laster.

Sie sollten sich mal einen Fahrplan borgen
und mit dem nächsten Zug ins Leben
fahren:
die Welt hat heutzutage andre Sorgen
als Ihren Gott vor Lästerung zu be-
wahren.

Sie sollten Ihre Kraft nicht so erschöpfen
und Ihm nicht hindernd in die Zügel fallen:
der liebe Gott will zu den hellern Köpfen
und wer da stop! sagt, lästert ihn vor
allen.

Peter Scher

Das Porträt

Pallenberg hatte in München gastiert, in der „Familie Schimek", als Zavadil.
Professor Josef Futterer malte diesen Zavadil. Das Bild war noch nicht ganz fertig, als Pallenberg weg aus München fuhr.
Nach einiger Zeit erinnert sich Pallenberg der Sache und will das Bild kaufen. — Zu spät: Futterer hat es auf die Ausstellung geschickt — irgendein Privatmann, ein Wirt hat es dort erstanden.
Pallenberg schreibt dem Wirt.
Antwort:
„Dieses Bildnis bedauere nicht mehr hergeben zu können, es ist mir für nichts in der Welt fäul als heruntergerissen getreues Porträt von meinem seligen Herrn Vattern."

Roda

Lieber Simplicissimus!

Der alte Gahmen-Beckershof ist tot. Die Trauerversammlung sitzt auf dem Beckershofschen Besitztum an langen Tischen und schlägt furchtbare Breschen in die Kuchen-, Fleisch-, Schinken- und Wurstberge. Die Tische biegen sich, eine Drei-Zentner-Sau hat dran glauben müssen. Neben seiner Frau Tresken sitzt der Kötter Fritzken Thele. Auf der Gabel hat er ein pfündiges Fleischstück, reißt wuchtige Happen ab und spült jedesmal mit einem Wasserglas voll Doppelkorn nach. Auch Tresken haut mächtig ein.
„Tresken," sagt Fritzken Thele und läßt für einen Augenblick aufatmend die Gabel sinken, „Tresken — der Schulte-Pöppelhausen liegt nu auch danieder. Oben ins Dorf Vadder Dröge macht's auch nich mehr lange, seggt der Dokter. Un gestern aowend is der olle Kasper Flatenkamp gestorben. Herrliche Tiden, Tresken — man kann sich so glücks durch de Leichen friäten — — —!"

•

Zwei Sonntagsjungen waren als jüngster Familienzuwachs angekommen. Freudige Bewegung der Nachbarschaft unseres Häuschens, erleichterte Gesichter, Glückwünsche von allen Seiten. Ein achtjähriger Freund des Hauses, aus altberliner Stamm, bettelt bei mir, er müsse die Kleinen noch am ersten Abend sehen. Gerührt ob des Interesses, gewähre ich die Bitte. Nach kurzer Scheu ein Blick in die Wiege und schon in unbeirrter Sachlichkeit: „Kleene, richtig kleene, — — — wenn se nur nich wieder einjehn!"

Ein Wasserglas

„Du willst es also nicht tun?"
„Wollen? Ich kann es nicht!"
Da nahm er ein Glas vom Tisch und schlug es krachend zu Boden.
Die Splitter flogen glitzernd durch die Luft, glitten den Spiegel entlang und blieben an ihrem Haar wie Tautropfen auf zart wiegenden Gräsern hängen.
Sie saß regungslos mit weit geöffneten Augen da.
Ein Blitz hatte eingeschlagen, der Donner war verrollt, und die Stille wurde kalt und fest. Zwei Gehirne knisterten vor Überladung.

•

Mit welchem Recht zerschlägt dieser Mensch ein Glas? Einen selbständig gewordenen Gegenstand, notwendig, nützlich, mit Zweck, Aufgaben und Pflichten, — tötet ihn!?
Ein Arbeiter hat ihn im Schweiße seines Angesichtes geformt, gestaltet. Er wurde dafür bezahlt, natürlich, um leben zu können.
Aber darum handelt es sich nicht.
Er hatte etwas für alle Menschen Notwendiges produziert; diese Befriedigung war ein Lohn.
Und dann hatte es ein Mann gekauft, ihr Mann? Dieser Mann — für sein Geld! Hat er damit das Recht erworben, dieses Glas zu vernichten? Haben die anderen Menschen gar kein Recht mehr auf dieses Glas, für alle geschaffen?
Nach dem Gesetz: Nein!
Gesetz!! Darum handelt es sich nicht.
Wie weit geht die Macht des Geldes, wie weit eigentlich das Recht zur eigenwilligen Vernichtung?
Sein Geld! Er kauft um sein Geld ein Haus, einen Garten mit schönen alten Bäumen. Er brennt das Haus nieder, er schlägt die Bäume um. Oder — wir werden ein Kind haben, geboren für alle Menschen. Alle Menschen haben ein Recht auf dieses Kind, und er tötet es. Warum auch nicht, es ist sein Eigentum.
Jetzt — rührt sich das Gesetz. Auf einmal. Warum?
Wo beginnt denn eigentlich der Gemeinsamkeitssinn?
Bekommen wir nicht alles leihweise, alles, auch das Leben?
Hat denn irgend etwas Sinn, das nicht für alle Menschen da ist?

•

Aber nur keine Aufregung, es ist ja gar nichts geschehen; ein Mensch hat ein Glas zerschlagen! Ein Mann hat eine Ehe zerschlagen.

Lina Loos

Der rote Strich / Von Ernst Kreuder

Als E. F. Anarkan nach Mitternacht die „Singende Hölle" verließ, wußte er nichts davon, daß er erschossen werden sollte. Er schleppte sich mit Mühe und unter allerlei exzentrischen Schrittübungen geduldig vorwärts, zuweilen streckte er die Brust vor und sang mit leichtfertiger Ergriffenheit: „In dem großen Wartesaal siehst du mich zum letztenmal." — Einmal schlief er im Gehen ein wenig ein und rannte einige Schritte später an eine Hauswand. Er bekam einen kurzen, harten Schlag auf Nase und Kinn, war einige Sekunden zornig nüchtern und tadelte erregt die Hauswand. Dann schwankte er mit einem unbestimmten Gefühl von Aussichtslosigkeit weiter.
Da es noch nicht zum guten Ton gehört, betrunken zu sein, wollen wir die Ursache beleuchten, die Anarkan in Versuchung führte. Die Ursache war sein Geburtstag. Anarkan hatte das dritte Dezennium beendet, abgedient, wie er sagte. — Er befand sich seit einer Woche in dieser Stadt, wo er an der Bibliothek angestellt war, und besaß noch keinen Freund oder Bekannten. So war er gegen Abend allein in die „Singende Hölle" gegangen und hatte einsam gezecht. Er war entschlossen, drei weitere Dezennien „abzuleben". (Aber was vergänglich ist, ist leidvoll, sagt der Buddha.)
Anarkan fand die Haustüre unverschlossen. In der dunklen Straße wartete vor dem Hause eine Taxi. Im Hausgang wäre Anarkan beinahe mit einer Frau zusammengestoßen, die in großer Eile an ihm vorüberschritt. Sie trug einen Koffer, aber das konnte er nicht sehen. Er zog sich verdrossen am Treppengeländer hoch und entlang und verbrauchte den letzten Willensfonds, um unterwegs nicht einzuschlafen. Dann war er im zweiten Stock und fuhr mit dem Schlüsselbund über die Täfelung. Auf diese Weise stieß er die Türe auf, die nur angelehnt war, und geriet in die Wohnung. Sein Zimmer kam ihm sehr lang vor, es schien sehr weit bis zum Fenster zu sein, das zwischen den Vorhängen ein Stück nachtblauen Himmels zeigte. Indem er nunmehr nach Streichhölzern suchte, verlor er das Gleichgewicht und fiel schräg nach links, glücklicherweise auf das Bett. Dort knöpfte er im Dunkeln die Kleider auf, warf alles auf den Boden, suchte noch nach dem Nachthemde, wußte auf einmal nichts mehr und schlief nackt ein. Unhörbar sang er, schon im Traum: „Willst du mich noch einmal sehn, mußt du an den Bahnhof gehn." Irgendeinen Abschied schien er noch nicht überwunden zu haben.

•

Gegen drei Uhr in der Nacht erwachte Herr Ambrosius Holm aus seinem bedrückenden Traum. Er zündete sogleich das Nachtlicht an. Über seinem Bett hing ein gestickter Wandspruch: „Der dich behütet, schläft nie." Also konnte er nicht organisch sein, hatte der Studienrat seinerzeit entschieden, denn was organisch ist — aber schlief zum Beispiel ein Baum? Herr Holm hatte von seiner Frau geträumt, das war unzweifelhaft; sie hatte vor seinem Lager gestanden mit einer Bitte . . .
Nach fünfjähriger Ehe („Friede im Herzen ist Sonnenschein im Haus") hatte es zwischen den Ehegatten einen Streit gegeben wegen einer intimen Angelegenheit —, das Zerwürfnis blieb aktuell, das Kriegsbeil wurde nicht begraben. Man kennt diesen entnervenden Waffenstillstand . . .
Herr Holm zwirbelte seinen blonden Spitzbart und verließ plötzlich mit einem Kerzenhalter das Bett. Was trieb ihn dazu, vor den Kalender zu treten? Auf dem Kalenderzettel war ein kleiner roter Strich, links unten, in der Ecke. Wer hatte den roten Strich gemacht? Der Studienrat fühlte sich bedrängt, er bekam Herzklopfen. Er blickte auf die Uhr, die auf dem Nachttisch tickte. Dann blitzte es in seinem Gehirn, und er ward erleuchtet.
Heute vor einem Jahre hatte sich Herr Holm mit seiner Gattin entzweit, nein, vor drei Stunden war es ein Jahr gewesen, der Streit war vor Mitternacht entstanden. Sollte Mathilde den roten Strich gemacht — sollte sie bis gestern auf seine Versöhnung gehofft und gewartet haben? In Herrn Holm vollzog sich eine Verwandlung, sozusagen auf offener Bühne, er konnte mit zusehen. Er trat mit der Kerze zum Spiegel und kämmte das schüttere Haar über der hohen Stirn. Er war bereit. Der Traum hatte ihn gerufen. Seine bläulichen Augen blickten korrekt. So wandelte er mit der Kerze über den Flur und klopfte bei seiner Frau an.

Mathilde antwortete nicht. Er klopfte noch einmal, stärker. Sie schlief ja stets diesen dumpfen, animalischen Schlaf. Herr Holm öffnete behutsam die Türe und streckte den Arm mit der Kerze voran. Dann fuhr er zusammen und war einen Augenblick im Geiste geblendet. Der milde Schein der Kerze hatte einen Mann beleuchtet, der nackt im Bette seiner Frau lag und schlief. „So", sagte Herr Holm in Gedanken und schloß die Türe. —

Als Ambrosius Holm sich gefaßt hatte, ging er in sein Schlafzimmer zurück, nahm die Mauserpistole aus dem Wäscheschrank, entsicherte sie, zog Hosen und Pantoffeln an und war zum zweiten Male bereit. Es war erforderlich, reinen Tisch zu machen; wenn der Lebensnerv der Ehre durchschnitten war (das Rückgrat), hatte man eben abzutreten. „Avanti", sagte Herr Holm durch die Zähne. In der linken Hand hielt er die Kerze, in der rechten Hand die Pistole. Die Haare seines Spitzbartes schienen leicht gesträubt, die bläulichen Augen waren hervorgetreten, die Unterlippe hing verächtlich herab.

•

E. F. Anarkan erwachte davon, daß jemand laut sprach. In der Türe seines Zimmers stand ein großer Mann in Hose und Hemd mit einer Kerze und einem Revolver und nannte ihn einen Schuft. „Gehen Sie hinaus", sagte Anarkan schlaftrunken. Der Mann in der Türe zielte mit der Waffe auf sein Gesicht: „Ich frage Sie zum letztenmal, wo ist meine Frau?" Anarkan versagte die Stimme. „Ziehen Sie die Bettdecke weg, ich will meine Frau sehen", sagte der bewaffnete Mann. Anarkan zog die Bettdecke übers Gesicht. Er überlegte blitzschnell. Er mußte etwas tun, mit der Bettdecke überm Gesicht konnte er erschossen werden. Er schleuderte die Bettdecke mit einem Ruck auf den Fußboden, streckte die Hände hoch, nackt wie er war, und sagte: „Ich ergebe mich."

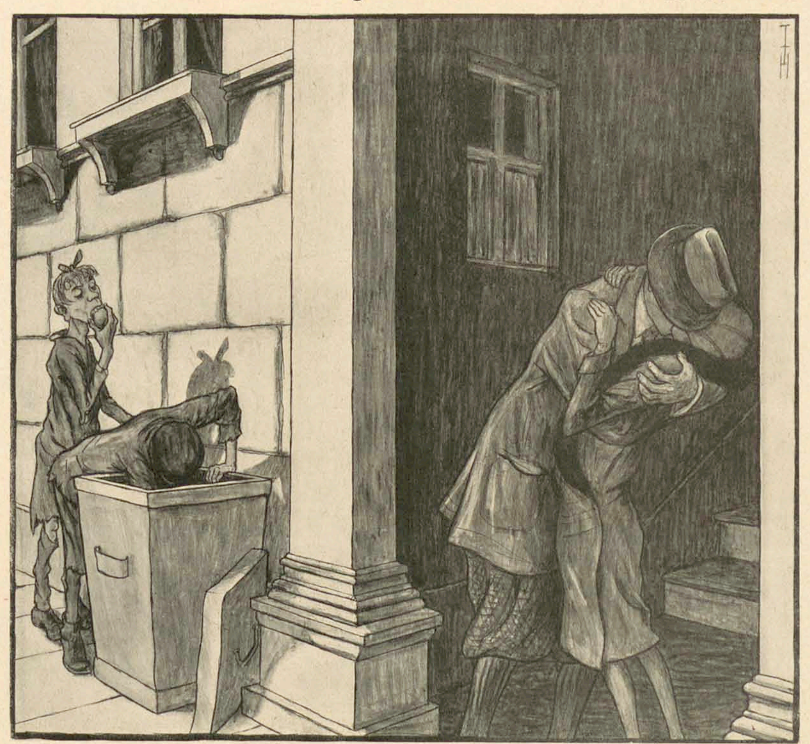
Herr Holm senkte die Waffe und fragte noch einmal nach seiner Frau. Darauf fragte Anarkan, sich entschuldigend, zurück, warum der Herr seine Frau hier suche, in Anarkans Zimmer. „Wie?," fragte Herr Holm, „in Ihrem Zimmer?" — „Ich wohne hier seit einer Woche", erwiderte Anarkan so ruhig als möglich. Dabei fiel sein Blick auf eine Marineschlacht, dieses Bild hatte er bestimmt noch nicht gesehen. „Verzeihen Sie," sagte er erschrocken und hatte plötzlich einen ganz klaren Kopf, „sollte ich mich geirrt haben? Vielleicht zünden Sie bitte die Gaslampe an." Herr Holm trat näher und zündete die Gaslampe an. Er sah heroisch unglücklich aus. Anarkan schlüpfte in Hemd und Hose und betrachtete verwundert das fremde Zimmer. „Nein, hier wohne ich nicht", sagte er dann erleichtert. Aber Herr Holm war jetzt mit einem Briefe beschäftigt, den er auf dem Toilettentisch gefunden hatte. Von der Marienkirche schlug es halb. — Als Anarkan vollständig angezogen war, saß der Studienrat traurig und gebrochen im grünen Gaslichte auf einem kleinen vergoldeten Stuhle und starrte still vor sich hin. „Ich wohne Brückenstraße 87 bei Frau Brandes", sagte Anarkan leise. „Das ist nebenan", erwiderte Herr Holm verloren. Dann sagte er, wie auf der Bühne, bevor der Vorhang fällt: „Zu spät!" — Seine Frau hatte ein ganzes Jahr auf ihn gewartet, hatte ihm ein Zeichen gegeben, vor drei Stunden hatte sie es aufgegeben und war geflohen. So sind eben Frauen.

„Zu spät?" sagte Anarkan voll Mitgefühl und erinnerte sich der Frau im Hausgang, „entschuldigen Sie, das sollte es wohl nicht geben. Wenn Sie mit diesem Zuge nicht fahren, dann fahren Sie eben mit dem nächsten."

„Mit dem nächsten", wiederholte Ambrosius Holm.

Jugend 1928

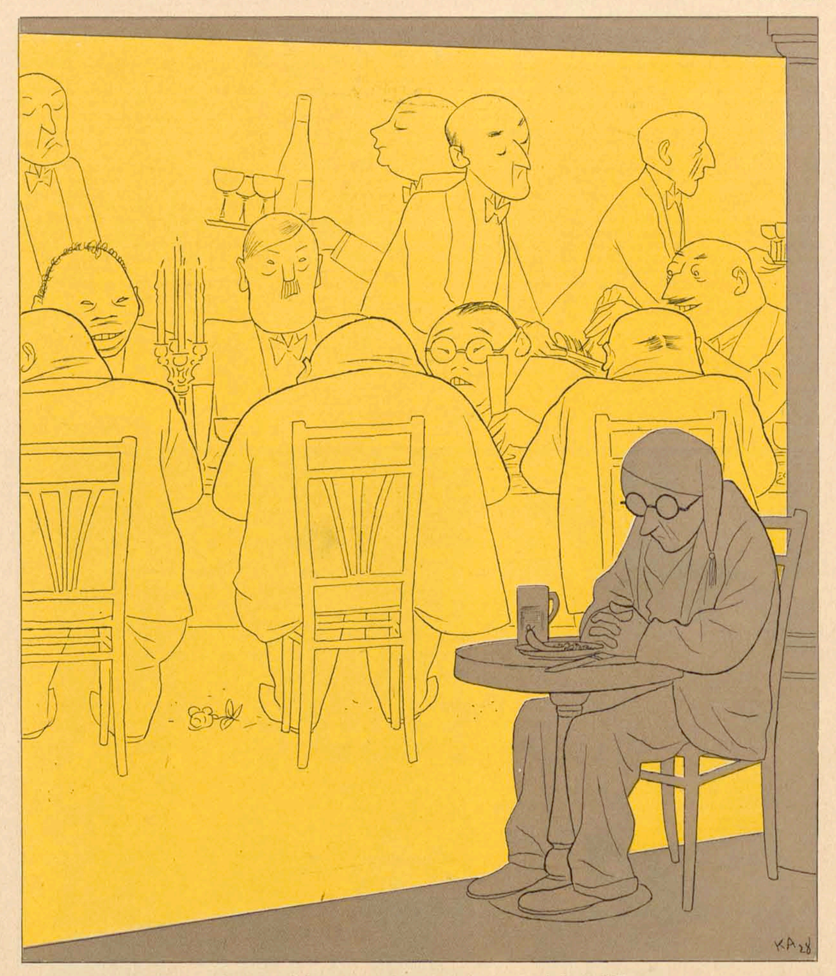
(Zeichnung von Th. Th. Heine)



Man spricht lieber von der erotischen Not der Jugend — das macht Erwachsenen mehr Spaß.

Deutschland auf der zweiten Dawes-Konferenz

(Karl Arnold)



„Auch zum Frieden gehört Geld, Geld und immer wieder Geld!"

Wandrer im Schnee

Mitternacht schlägt eine Uhr im Tal,
Mond am Himmel wandert kalt und kahl.

Unterwegs im Schnee und Mondenschein
Geh' mit meinem Schatten ich allein.

Wieviel Wege ging ich frühlingsgrün,
Wieviel Sommersonnen sah ich glühn!

Müde ist mein Schritt und grau mein Haar,
Niemand kennt mich mehr, wie einst ich war.

Müde bleibt mein dürrer Schatten stehn —
Einmal muß die Fahrt zu Ende gehn.

Traum, der durch die bunte Welt mich zog,
Weicht von mir — ich weiß nun, daß er log.

Eine Uhr im Tal schlägt Mitternacht.
O wie kalt der Mond am Himmel lacht!

Schnee, wie kühl umfängst du Stirn und Brust!
Holder ist der Tod, als ich gewußt.

Hermann Hesse

Lieber Simplicissimus!

In meinem Büro hatte ich dieser Tage den Besuch eines Ministerialbeamten. Da die Erledigung seiner Angelegenheit verschiedene Nachforschungen und Feststellungen erforderte, mußte er ziemlich lange warten. Nach einer guten halben Stunde hielt ich es für meine Pflicht, ein paar Worte der Entschuldigung zu stammeln, daß er so lange warten müsse. „O bitte, das macht ja gar nichts," war seine Antwort, „es fällt ja in meine Bürozeit; ob ich hier sitze oder in meinem Büro, das ist ja schließlich egal."

Schenkt Mouson!



Lassen Sie sich bei Ihrem Händler Mouson-Seifen und Parfümerien zeigen und verlangen Sie die illustrierte Liste über Mouson-Weihnachtsgeschenke. Liste auch durch

J.G.MOUSON & CO. FRANKFURT A.M.



Große Überraschung

Sternheim hat an Seeckt geschrieben,
weil sein Buch ihn so begeistre,
und ihm zärtlich vorgerieben,
daß er die „Begriffe“ meistre.

Und sie seien jetzt Kollegen.
Schranken seien eingerissen . . .
Seeckt wird diesen Waffensegen
hoffentlich zu schätzen wissen.

Läßt er gar zum Ausgleich, ihn taxierend, sich ein Lob entlocken,
etwa über Sternheims Syntax —? —?
. . . Nämlich: dieser Seeckt ist trocken.

Ratatöskr

Literatur

Ort des Gesprächs: Die Berninabahn. Sprechende: Zwei Ehepaare.

„Wo werden Sie denn in Zermatt wohnen?“

„Selbstverständlich bei Seiler; etwas anderes kommt doch dort gar nicht in Frage!“

„Sagen Sie mal, bei Zermatt gibt es doch irgend etwas ganz Bekanntes in der Nähe?“

„Sie meinen wohl die Teufelsbrücke!“

„Ach ja, von der hat sich doch mal eine Berliner Schauspielerin herabgestürzt!“

„Natürlich, das ging ja damals durch alle Zeitungen!“

„Aber da ist doch schon früher mal was passiert.“

„Freilich, da hat sich ja auch der Rechtsanwalt Hau heruntergestürzt!“

„So? — Sich selbst aber bestimmt nicht! Ich weiß nur nicht mehr genau, ob seine Frau, seine Schwägerin oder seine Schwiegermutter! Jedenfalls kamen sie alle drei irgendwie bei der Geschichte vor!“

(Sehr bestimmt hinter der Zeitung!)

„Nun natürlich doch seine Schwiegermutter! Übrigens war das aber gar nicht bei Zermatt! Soviel ich weiß, hat er sie in Rom irgendwo heruntergeworfen!“

„Ja, die Geschichte ist schon zu lange her, — aber eine Teufelsbrücke kam irgendwie darin vor!“

„Jetzt hat doch ein ganz bekannter Schriftsteller einen großen Roman daraus gemacht! Wer war's doch gleich?“

Zögern und allgemeines Überlegen.

Endlich: „Ach ja! Kellermann hat doch ein neues Buch geschrieben, wo der Fall Hau drin vorkommt!“

„Spielt das nicht auch in Davos bei lauter Lungenkranken?“

B.

Lieber Simplicissimus!

In der Leihbibliothek. Eine Kundin neben mir, sehr jung, bürgerliche Haustochter, hat Van de Velde, Die vollkommene Ehe gewählt. Auf die Frage der Kleinen, ob dies Buch wirklich empfehlenswert sei, erwidert die beratende Angestellte: „Es ist etwas sehr frei, aber ich kann Ihnen andere gute Bücher zeigen!“ Die Kleine sah die andern guten Bücher unentschlossen an. Dann griff sie wieder zum ersten und sagte mit mutigem Entschluß: „Ich werde doch dieses nehmen — ich will's ja nur für die Elektrische.“

Resignation

Mein Freund Dr. Jackel war im Wiener Burgtheater, ging aber vor dem letzten Akt.

Der Garderobediener, ein uralter, fragte, indem er meinem Freund in den Mantel half: „Gähen schon, pittä?“

„Ja. Ich hab's satt.“

Der Diener bekümmert: „Mir sähen äs ja auch. Aber därfen mir denn räden?“

Roda Roda

Der Dienstmann

Meiner Treu, ich, Roda Roda, bin nicht sehr empfindlich — das harte Urteil des Dienstmanns 78 über mein literarisches Schaffen hat mich doch sehr gekränkt.

Ich reichte ihm — gestern auf dem Münchener Hauptbahnhof — ein Köfferchen, gab ihm meine Karte ab mit der Adresse — gab ihm fünfzig Pfennig — und bat ihn, das Köfferchen nach meiner Wohnung zu tragen.

Darauf der Dienstmann: „Herr Roda! Daß i für schäbige fuchzig Fennig soll hinaus in d' Elisabettenstraß — dös is der beste Witz, was Sö je gemacht ham.“

R. R.

Nach der Trennung. Lichterfelde

War so oft schon dieses Scheiden.
„Lebewohl!" (Auf nur vier Wochen.)
Schon gemeinsam schwer gesprochen, —
Schwerer jedem dann von beiden.

Jedes lächelte und lachte
Über das, was Üblich sprach.
Jedes wußte das und dachte
Hinterher ganz anders, lange nach.

Dies Berlin ist grausig tief und flach
Und so breit. Es gibt dafür kein Dach.
Schaurig schon, daß Menschen dortverschwinden.
Aber stelle arme Fraun dir vor, die dort
Schamvoll irrend einen öffentlichen Abort
Suchen und nicht finden.

Lichterfelde. Blieb mein D-Zug stehn.
Und ich sah im Schnellzug vis-à-vis
Ein so blasses schönes Eisenbahnergesicht,
Wie ich fremdfern nie
Ein Gesicht so innig hab' gesehn.

Du, du meine Frau, wirst mich verstehn.

Joachim Ringelnatz

Die Liebeserklärung

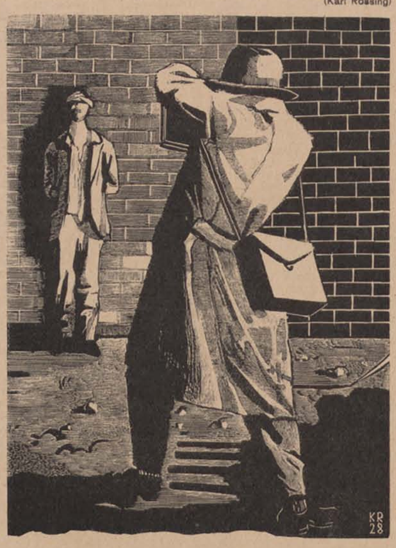
Von Achille Campanile

Heute will mir nichts einfallen.
Bei dieser Gelegenheit fällt mir ein, daß es schon einmal einen Tag gab, an dem mir absolut nichts einfiel, und zwar war die Sache die:
Ich saß zu Hause an meinem Schreibtisch und war im Begriffe, meine Memoiren zu schreiben. Eben hatte ich ein Bad genommen, wie aus Abbildung 1 hervorgeht, falls diese Geschichte illustriert werden sollte, und zerbrach mir den Kopf nach einem Thema, welches sich zweitausend Druckseiten lang ausspinnen ließe. Aber leider fand ich keins. Oder besser gesagt, ich hatte zwar eins gefunden, das jedoch betrüblich kurz war: zum leichteren Verständnis sei hinzugefügt, daß es sich um eine Episode meines wildbewegten Lebens handelte, die sich folgendermaßen abspielte:
Eines Tages befand ich mich in Gesellschaft einer Dame und sagte zu ihr: „Sage mir, daß du mich liebst!"
Und sie antwortete: „Ich liebe dich."
Das ist alles. Wie man sieht, immerhin eine Szene von einiger Bedeutung, aber zu kurz, um die zweitausend Seiten auszufüllen. Was also tun? Ich dachte hin und her, dann kam mir ein Einfall.
„Ich werde mich als Stotterer einführen!" rief ich aus.
Es war nicht ganz richtig, aber dafür um so bequemer.
Ich ergriff also die Feder und begann zu schreiben:
Eines Tages befand ich mich in Gesellschaft einer Dame und sagte zu ihr: „Sa—sa—sa—ggge mi—mi—mir, da—da—daß dddu mi—mi—mich lie—lie—lippst!"
Und sie antwortete: „Ich liebe dich."
Damit war schon etwas gewonen, aber noch immer war die Sache zu kurz. Wie sollte ich damit zweitausend Seiten ausfüllen? Und da kam mir eine zweite, noch genialere Idee, wie aus Abbildung 1 hervorgeht, falls diese Geschichte illustriert werden sollte und die Leser so freundlich sind, dieses Bild noch einmal zu betrachten.
„Ich werde sagen," frohlockte ich, „daß meine Geliebte schwerhörig ist!"
Ich will ohne weiteres zugeben, daß diese Idee etwas indiskret und unfreundlich gegen die besagte Dame war, die, im Vertrauen, wirklich nicht gut hörte, aber was tut man nicht alles um der Kunst willen?
Ich ergriff ein frisches Blatt Papier, Feder und Tintenfaß und warf diese rührende Szene in folgender Fassung hin:
Eines Tages befand ich mich in Gesellschaft einer Dame und sagte zu ihr: „Sa—sa—sa—"
„Wie?" fragte sie.
„Sa—sa—sa—"
„Ich habe das letzte Wort nicht genau verstanden, bitte wiederhole es noch einmal."
„Sa—sa—sa—ggge mi—mi—mir, da—da—daß dddu mi—mi—michch lie—lie—lippst!"
„Tragen, was du mir gibst?"
„A—abeber n—n—nein! Sa—sa—gge mi—mir, da—da—daß ddu mi—michch lilipst!" heulte ich.
„Aber warum sprichst du mit den Händen? Sag', was du willst, ich bin doch nicht schwerhörig!"
„Sa—sa—sa—gegege mimimirr —"
„Was?"
„Da—da—daß —"
„Wie?"
„Sa—sa—sa—"
„Lauter! Du säuselst ja!"
„Sa—sa—sa—"
Mit diesem Auskunftsmittel füllte ich ungefähr hundert Seiten, doch das war noch immer zu wenig. Weitere fünfzig Seiten berichtete ich, wie die Dame sich zierte, um sich bitten zu lassen, und verschämt getan habe und das Wort „Ich liebe dich" nicht gleich aussprechen wollte, und wie ich darum gebettelt und gefleht und immer wieder von neuem das Verlangen an sie gestellt hätte. Aber noch fehlte mir Stoff für die restlichen siebzehnhundert Seiten. Schon wollte ich uns beide als Schwerhörige und Stotterer einführen, als mir der allerglänzendste Gedanke durch den Kopf schoß, wie aus Abbildung 1 ersichtlich ist, falls diese Geschichte illustriert werden sollte und die freundlichen Leser sich der Mühe einer nochmaligen Besichtigung unterziehen wollten. Ich schrieb einfach an das Ende der Begebenheit eine kleine Bemerkung: „Wiederhole es mir tausendmal!"
Und das tausendmalige „Ich liebe dich" der Dame genügte vollauf für sechzehnhundert Seiten.
Ich muß noch erwähnen, daß ich diese herzbewegende Szene später in einem Theaterstück verwendete und daß ich bei der Premiere laut und stürmisch vor den Vorhang gerufen wurde, daß ich aber dieser schmeichelhaften Aufforderung keine Folge leistete, weil mir ein Theaterarbeiter zuflüsterte, einige aus dem Publikum hätten bereits die Rampe erklettert, und er habe in ihren Händen ziemlich dicke Spazierstöcke bemerkt.

(Aus dem Italienischen von E. v. S.

Der Pressephotograph
oder: Tod, wo ist dein Stachel?

(Karl Rössing)



Münchner Nikolaus

(Zeichnung von Wilhelm Schulz)



„Und es is do' der Vater — i riech' ja 's Starkbier!"

Lieber Simplicissimus!

Die Intendanz der Städtischen Theater Leipzigs erhielt eines Tages eine Postkarte. Von einer Opernbesucherin, die sich über einen, ihrer Ansicht nach unerhörten, Regiefehler beklagte. Was wird es gewesen sein? Vielleicht hatte Rigolettos Hose keine Bügelfalten gehabt. Vielleicht war einer Walküre der Büstenhalter verrutscht . . . Soviel steht fest, obwohl die Beteiligten den Anlaß vergessen haben: Es handelte sich um eine lächerliche Geringfügigkeit.

Die Postkarte begab sich auf den Instanzenweg im Rathaus, und jeder der Herren schrieb, mit dem nötigen Ernst, irgendeine kluge Bemerkung in einen eigens zu diesem Zweck angefertigten Faszikel. Schließlich — das Volumen des Akts war beachtlich herangewachsen — ging er an die Intendanz zurück. Von hier aus schickte man ihn, weil das Problem fachmännisch gelöst zu werden verlangte, an die Oper selber. Zur „Rückäußerung", wie es heißt. Der Generalmusikdirektor und andere künstlerisch beamtete Herren lasen die Postkarte und die dazugehörigen Akten durch, schrieben begutachtende Urteile über den Fall und gaben die Sache weiter.

So kam sie auch zu dem Operndirektor Br., einem eigenwilligen Regisseur und Verfechter der jungen Opernkomponisten, dessen unbürokratisches Betragen längst übel vermerkt wurde. Er sah sich das Aktenbündel an, schrieb drei Worte darunter und gab es dem Nächsten . . . Der Faszikel lief nun, nachdem sich alle Herrschaften drin verewigt hatten, den gesamten Instanzenweg noch einmal zurück, damit jeder einzelne der befragten Künstler und Beamten das Totalurteil überblicken könne, und alle lasen mit frommem Schauder, was Herr Br. geschrieben hatte.

Entsetzlich! Er hatte geschrieben: „Gelesen und gelacht." E. K.

•

Mühsam keucht die alte Zeitungsfrau die Treppe herauf. Auf halbem Wege gehe ich ihr entgegen, um die Zeitung abzunehmen, und sage scherzend: „Na, von dem, was gestern drin stand, war auch die Hälfte gelogen." Ringt die Alte schwer nach Luft: „Nu machen Se mir da man nich auch noch für verantwortlich. Den Quatsch machen jüngere Leute als wie ick."

Die Spröde

Senta Tietzke war das sprödeste und schnoddrigste Mädchen, das dem Musterzeichner Piepenburg in seinem Liebesleben begegnet war. Auf alle seine Annäherungsversuche und Schmeicheleien hatte sie nur zwei Antworten. Entweder: „Verbiegen Sie sich nichts", oder: „Quatschen Sie mir nicht an". Er verdiente ganz gut und brachte ihr fast täglich etwas mit. Obst, Kuchen, Konfekt und anderes. Er mußte ihr jedoch alles aufnötigen, und statt zu danken, sagte sie: „Schade um das Jeld, das Sie for ausgeben. Ich mache mir ja doch nichts aus dem Kram." Sie ging immer schon um fünf nach Hause; er mußte bis sechs arbeiten. Einmal bat er sie, eine Stunde länger zu bleiben und sich dann von ihm nach Hause bringen zu lassen. „Ich bin froh," sagte sie ablehnend, „wenn ich um fünfen abhauen kann. Und ich brauche ooch keen, der nebenher looft."

An einem Sonnabend steckte er ihr einen Zettel zu. Er bat sie, am andern Tag eine kleine Landpartie mit ihm zu machen. Nach Potsdam oder noch ein Endchen weiter. Kurz vor der Mittagspause machte er sich in ihrer Nähe zu schaffen und fragte, wo und wann er sie erwarten dürfe. „Wenn ich", antwortete sie, „nach außerhalb fahren will, brauche ich Ihnen nicht zu."

Von seinem Zeichentisch aus konnte er gerade sie sehr gut beobachten, und er sah, daß sie nach dem Klingelzeichen als letzte den Arbeitssaal verließ. Er ging ihr nach und hatte das Glück, sie in der Garderobe allein anzutreffen. Zuerst half er ihr in den karrierten Gummimantel, und dann stürzte er sich wie ein Wilder auf sie, um ihr einen Kuß auf die Lippen oder sonstwohin zu drücken. Sie aber spuckte ihm ins Gesicht, riß sich los und lief davon. So schwer hatte es ihm noch keine gemacht. Hier stolperte er über die glatte Taktik. Senta Tietzke hatte nicht nur blondes, enganliegendes Haar und wulstige Lippen, sondern sie schielte auch ein wenig. Das war Piepenburgs Geschmack. Leider war hier nichts zu erreichen, und der Musterzeichner kapitulierte.

Am nächsten Montag begrüßte er Senta nicht wie sonst und sah sie überhaupt den ganzen Tag nicht an. Höchstens verstohlen, und sie schien froh zu sein, endlich Ruhe vor ihm zu haben. Als er aber am andern Tag wieder keinen Blick und kein Wort für sie hatte, steckte sie ihm kurz vor fünf einen Zettel zu, auf dem nur zwei Worte standen: Affe, dämlicher. Piepenburg las sie einige Male und freute sich über dieses erste Liebeszeichen. Am darauffolgenden Tag beherrschte er sich aber erst recht. Senta hätte ihm am liebsten in die Fresse geschlagen. Als er um sechs auf die Straße trat, erblickte er sie vor einem Schaufenster, dicht neben dem Torweg, tat aber so, als ob er sie nicht sehe, und ging weiter. Einige Augenblicke später trat sie an seine Seite und hielt ihn fest. „Na, sehen Sie mir denn nicht?" fragte sie mit erregter Stimme.

„Nanu, Fräulein Senta, Sie", sagte er erstaunt.

„Herr Piepenburg, Sie müssen mir Aufklärung geben."

„Ich bin Ihnen keine Aufklärung schuldig", meinte er schroff. „Lassen Sie mich zufrieden. Ich habe keine Zeit."

Sie packte ihn am Ärmel und zog ihn in den nächsten Hausflur. Er leistete keinen Widerstand. „Eins sage ich Ihnen gleich," begann sie, „Schindluder lass' ich mit mir nicht spielen. Da müssen Sie sich schon eine andere zu aussuchen, Sie Hannefatzke."

„Ich weiß gar nicht," lächelte der Zeichner, „was Sie von mir wollen. Ich beachte Sie ja gar nicht."

„Sie sollen mir aber beachten, Sie Ekel. Zuerst haben Sie mich scharf gemacht auf Ihnen, und jetzt möchten Sie auf mir herumtrampeln wie auf sone olle Kokosmatte. Ich weeß jar nicht, was mit mir los ist. Ich könnte egalweg heulen."

Es traten Tränen in die so köstlich schielenden Augen und rollten, gar nicht irritiert, schnurgerade die Wangen herab. Piepenburg packte nun ein großes Mitleid mit dem Mädchen, und er drückte es unverzüglich an seinen Trench-Coat. „Ach," seufzte sie, „was haben Sie aus mir jemacht in die paar Tage. Ich bin ja keen Mensch mehr."

Sie drängte ihn gegen die Wand, schlug die Arme um seinen Nacken und drückte ihm eine ganze Serie tränenfeuchter Küsse ins Gesicht. Ein Weilchen ließ er sie gewähren, und dann meinte er, sie könnten auf die Dauer nicht in dem Torweg bleiben und müßten irgendwo hingehn, wo man es bequemer habe und sich in Ruhe aussprechen könne.

„Wir gehen, wohin du willst", meinte sie. „Ich habe keinen Willen mehr."

Daraufhin brachte er sie in einer Autodroschke in das ihm nicht unbekannte Hotel „Zur deutschen Eiche". Späterhin wollte sie essen gehn. Obgleich sie gar keinen eigenen Willen mehr hatte, schlug sie doch ganz ernstlich um sich und zerkratzte dem Zeichner die Hände und das Gesicht, als er sie „restlos" erobern wollte. Ihr Widerstand war eines unberührten Mädchens würdig. Als er aber endlich mit Gottes Hilfe gebrochen war, sagte das Mädchen, treuherzig und unbedenklich: „So rasch hat mich noch keiner herumgekriegt."

Joseph Adler

Der **SIMPLICISSIMUS** erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen, Zeitungsgeschäfte und Postanstalten, sowie der Verlag entgegen • **Bezugspreise:** Die Einzelnummer **RM —.60**; Abonnement im Vierteljahr **RM 7.—**; in **Österreich** die Nummer **S 1.—**; das Vierteljahr **S 12.—**; in der **Schweiz** die Nummer **Fr —.80. Übriges Ausland** einschließlich Porto vierteljährlich **2 Dollar** • **Anzeigenpreis** für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile **RM 1.25** • **Alleinige Anzeigen-Annahme** durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition von **Rudolf Mosse** • **Redaktion: Hermann Sinsheimer, Peter Scher.** Verantwortlich für die Redaktion: Peter Scher, München • Verantwortlich für den Anzeigenteil: Max Haindl, München • **Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co.** Kommandit-Gesellschaft, München • **Postscheck** München 5802 • Redaktion und Verlag: **München 13,** Friedrichstraße 18 • In Österreich für Herausgabe und Redaktion verantwortlich: Dr. Emmerich Morawa i. Fa. Hermann Goldschmiedt G. m. b. H., Wien I. Wollzeile 11 •

• **Erfüllungsort München** •
Druck von **Strecker und Schröder,** Stuttgart

Lieber Simplicissimus!

Ich gehe nachts durch den Wilmersdorfer Stadtpark. Es ist lausig kalt, und die knutschfrohen Pärchen, die vor einer Woche noch die Bänke füllten, sind wieder verschwunden. Da erhebt sich aus dem Dunkel ein Mann: „Saren Se, Herr, könn'n Se mich nich een Fuffzjer jem fir't Ibanachten? Die Kälte, Mensch, und denn keene Bleibe!"
Der Mann sieht nicht sehr vertrauenswürdig aus, darum reiche ich ihm die fünf Groschen mit der vorsorglichen Bemerkung, daß ich zwar selbst ein armer Schriftsteller sei —
Der Mann legt dankend den Zeigefinger an die Mütze: „Sehn Se, Herr, is ja keen Valaß mehr uff de Justiz! Wie ick mir in'n Januar bei so'n janz kleenet Ding hab awischen lassen, ha'ck den Jrienen extra noch eene jeklebt, damit't nu ooch langt, bis et wieda hibsch warm is, vastehn Se? Und entlassen mir die Brida bei die Lausekälte! Keen Valaß mehr uff de Justiz, sach'ck Ihn'n!"

Kaki

•

Mir flog kürzlich folgender Notschrei auf den Schreibtisch:

werther her Landgerichtsrat

teile mit das meine ehe durch und durch zerüttelt ist, so das nichts mehr möglich ist und sagt meine Frau wens nicht anderst wird gisse ich dir Schweflwaser ins Visasch! bitte daher um baldige Scheitung!

Mathias ...huber.

Lob der Wärme-Industrie

Niemand ist zur Zeit so froh und heiter
wie der Händler oder Produzent,
der im Umsatz schlechter Wärmeleiter
seinen wahren Lebenszweck erkennt.

Pelze sind und wollene Gewirke
sehr geschätzt und überall gefragt,
so im Tiefland wie im Hochgebirge,
wo der Frost das Publikum benagt.

In der Tat: wo blieben sonst die hehren
Tugenden, die unsren Busen bläh'n,
wenn wir alle an die Finger frören
oder respektive an die Zeh'n?

Frost erzeugt Ressentiment, Revanche,
und so bildet sich der Kommunist...
Kurz, man sieht, daß obgenannte Branche
überdies noch staatserhaltend ist.

Ratatöskr

Panzerkreuzer necesse est!

(Zeichnung von E. Thöny)



„Vor zehn Jahren jing's bei der Marine jejen unsre Monarchie los — un' wenn's nu mal jejen unsre Republik losjehn soll, brauchen wir doch wieder 'ne Marine!"


Karl
Mein Kampf
gegen die
Deutsche
Sprache

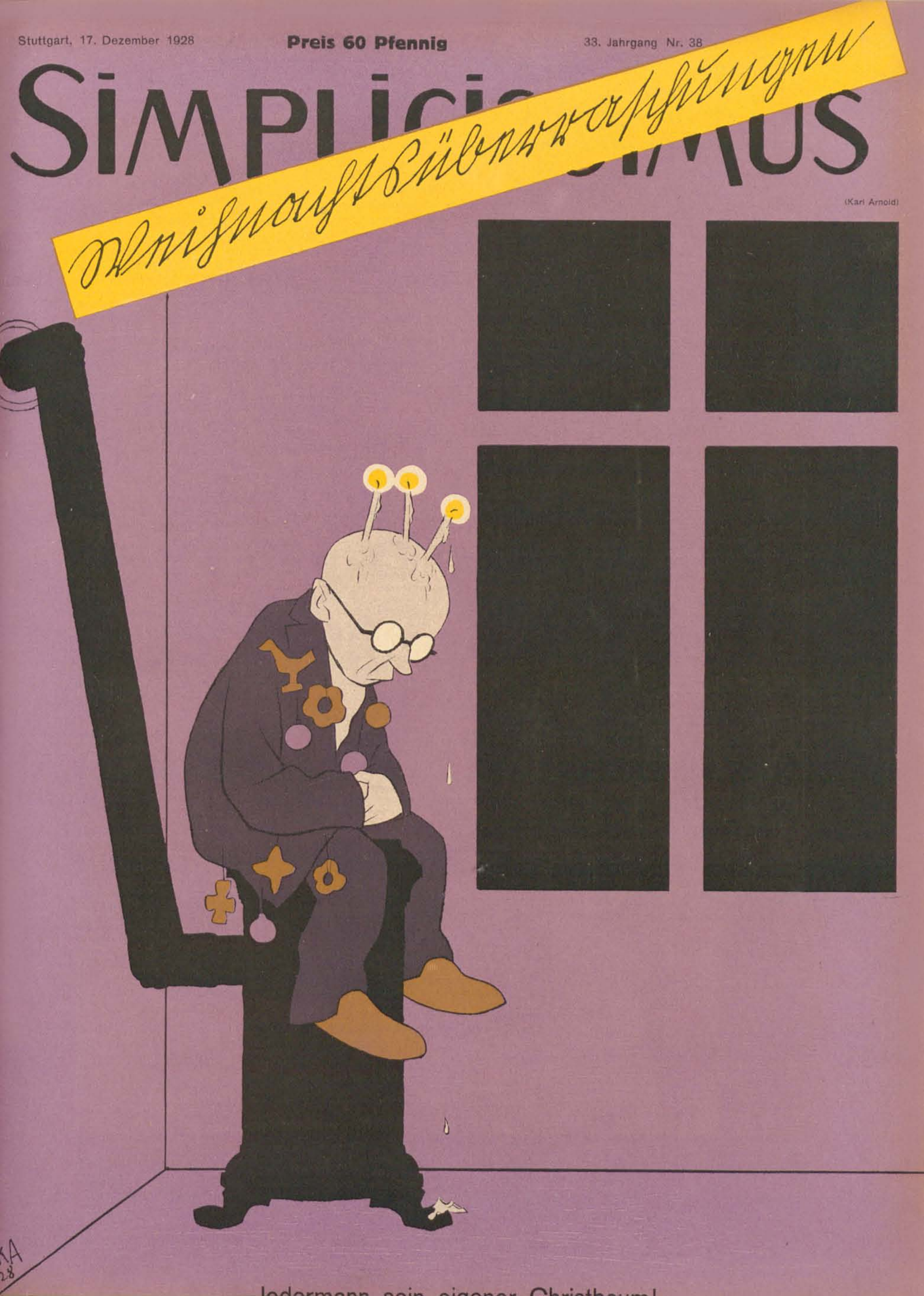

Josefine Baker
Berliner ziehn
Blondinen vor


Benvenuto Hauptmann,
Die vollkommene Ehe.


Georg Bernhard
Der
Ullsteindeutsche
100%
Ullstein

Stuttgart, 17. Dezember 1928 Preis 60 Pfennig 33. Jahrgang Nr. 38

SIMPLICISSIMUS



(Karl Arnold)

Jedermann sein eigener Christbaum!

Etwas für Alle / Von Peter Scher

Ich will nicht Sensationen haschen,
ich will nur gut und billig überraschen
und frage höflich an beim heiligen Christ,
ob denn das Folgende noch nicht erfunden ist:

Tabletten (zwölf zu einer Mark)
für leichte Fälle, mittel oder stark
mit absoluter Wirkung gegen Kummer —
wo bleibt die populäre Weihnachtsnummer?

Es wird geküßt, es hagelt Hiebe,
du kennst die so beliebte Liebe —
in deinem Namen, Kind, betreibt man sie —
bleibt da noch eine Hoffnung als: Chemie?

Das goldne Herz, das schaffts nicht mehr —
Tabletten — sag ich — müssen her;
der arme Lumpenhund wird sie dem ärmern kaufen — —
und an der Börse wird man um die Aktien raufen.

Zinnsoldaten

Vor einem Spielwarenladen in der Barerstraße zu München stand ein blinder Mann, der sich von dem kleinen Buben, der ihn führte, die Auslage beschreiben ließ.
„Für un—se—re lie—ben Klei—nen", las der Bub mit singender Stimme — „„scheene Engerl ham s' da, Vota!"
„Is scho' recht," sagte der blinde Mann, „was no'?"
„Ui," rief der Bub und zerrte die väterliche Hand aufgeregt hin und her, „d' Engerl san gar nix gegen d' Soldaten — ui, wie der oa' an andern an Kolb'n auffihaut — un' die da — ja was is dees — wia s' an Verwund'ten in an Sanitätswag'n einischiab'n — wia in an Backofen tean s' 'n eini — grad blut'n tut er, der Soldat . . . au, au, Vota, was beitelst mi denn gar so grob!"
Der blinde Mann hielt den Buben mit der einen Hand am Gelenk, während er ihm mit der andern das Ohrwaschel schraubte.
„Hundsbua!" schrie er aufgebracht, „dir gib i's, an Vota o'lüg'n, an kriegsblinden Vota olüg'n — Hundsbua mistiga!"
Eine alte Frau, die dabei stand und alles verfolgt hatte, griff ein: „Auslassen, den Buam, mei liaba Mo', koa Wort hat a g'log'n, der Bua — i' siech's do' vor mir, d' Soldaten — bloß oans hat der Bua vergessen: an der Kanon' is a scheens goldens Band, da steht drauf: Und den Men—schen ein Wohl—ge—fal—len."
Sie drückte, während sie das mit den kurzsichtigen Augen ablas, ihre spitze Nase am Schaufenster platt.
„So," sagte der blinde Mann — und ließ den Buben los, „so is dees nacha wahr, und dees kriag'n d' Kinder auf Weihnachten zum Spuin?!"
Er drückte die Hand an die Augen. Der alten Frau schien es, als ob der Mann von wehleidigen Gedanken bestürmt würde, und in dem Bestreben, ihn abzulenken, sagte sie unter Hinweis auf die Auslage: „Zünfti' haut a eahm auffa, schad', daß S' dees net aa sehn kenna!"
Aber da schien ein Mißverständnis obzuwalten, denn der Blinde, indem er seinen Jungen bei der Hand nahm und eilig weiterstrebte, ließ eine ungebührliche Einladung an sie ergehen.
Grollend sah die Alte ihnen nach.
„Von an solchen," sagte sie bitter, „von an solchen ko'st koa Verständnis net verlanga — koan Glauben und koa Poesie — o mei, o mei — da fehlt's weit!" Sixt

Frohbotschaft

Kurz vor dem Fest. Vor meinem Haus steht ein Orgeldreher und quirlt: Sti—hi—lle Nacht. Ich wußte noch gar nicht, daß das schöne Lied vierzehn Strophen hat. Als ich es nicht länger ertragen kann, reiße ich das Fenster auf und brülle: „Mensch — ich schenke Ihnen eine Mark — aber tun Sie mir die Liebe, gehn Sie weiter!!"
Nach einer knappen Viertelstunde erscheint ein zweiter Vertreter der drehenden Kunst, pflanzt sich auf und orgelt: Sti—hi—lle Nacht. Er bringt es auf sechzehn Strophen. Als er die siebzehnte beginnen will, reiße ich das Fenster auf und brülle: „Mensch — ich schenke Ihnen eine Mark — aber tun Sie mir die Liebe, gehn Sie weiter!!"
Nach einer Weile erscheint der dritte Kunstgenosse, pflanzt sich auf und beginnt: Sti—hi— —. Er kommt aber nicht weit — ich wie ein Tiger ans Fenster: „Scheren Sie sich zum Teufel! Sie sind der Dritte in einer Stunde. Soll ich vor Weihnachten noch verrückt gemacht werden???"
Der Mensch hält einen Augenblick inne und sagt: „Lieber Herr — ich hab' jehört, hier jibt's eine Mark. Die andern Kollegen kommen ooch noch!" H.

Statistische Überraschung

Wie der „Bayrische Kurier" mit berechtigtem Stolz feststellt, weist die letzte kirchenrätliche Statistik überzeugend nach, daß ganz bedeutend mehr Protestanten als Katholiken Selbstmord verüben.
Interessant! Bisher hatte man irrtümlich der wirtschaftlichen Not die Schuld zugeschoben.
Man geht wohl nicht fehl, wenn man weiter folgert, daß die meisten Protestanten nur darum Hand an sich legen, weil sie die Erkenntnis, nicht als Katholiken geboren zu sein, eines Tages eben doch nicht mehr ertragen können.
Was aber die andere Seite betrifft — die auch nicht ganz in Ordnung ist —, so hat der bayrische Ministerpräsident zur gleichen Zeit nachgewiesen, daß am Geburtenrückgang Literatur, Theater, Kino und illustrierte Blätter die Hauptschuld tragen.
Seht mal an — so ist das Leben.
Mancher Huber würde bei mancher Huberin immer wieder seine staatsbürgerliche Pflicht erfüllt haben, wenn er nicht eines Tages durch den Anblick hübscher Filmschauspielerinnen zu der sündhaften Auffassung verleitet worden wäre, daß das Leben auch Genüsse bieten kann.
Das dumme preußische Gerede von der — Geburt und Tod bestimmenden — sogenannten Not der Zeit ist also für Bayern aus der Welt geschafft: die Protestanten und sonstigen deutschen Ausländer mögen sich dieses tatkräftige Vorgehen Bayerns zum Muster nehmen. Trim

Lieber Simplicissimus!

Kurz vor Weihnachten trifft die erschreckende Nachricht ein, daß der englische Schriftsteller Edwin Mear sein Werk: „Das Leben Emil Ludwigs" nun doch erst im Frühjahr fertigstellen kann.
Damit sind die Erwartungen Hunderttausender vernichtet, die immer noch gehofft hatten, ihre Lieben mit einer Emil-Ludwig-Biographie unterm Christbaum überraschen zu können.

•

Zweihundert teutsche Wehrwölfe feierten Winter-Sonnwend.
Sie sprangen durch wild lodernde Feuerbrände, schwangen gewaltige Eschenspeere, sangen zu Wotan und Thor, zu Freia und Fricka. Und ihre Herzen waren voll germanischen Heldenzorns.
Dann zogen sie singend heim, entzündeten die Kerzen des Christbaums, ließen das Grammophon „Stille Nacht" spielen, knabberten Pfefferkuchen und Nüsse, aßen Weihnachtsstollen und Gänsebraten und lasen andächtig im General-Anzeiger den Leitartikel von Lic. D. theol. Lüders: Das Fest der Liebe. Die Erde hatte sie wieder.

•

Der Herr Generaldirektor hat Weihnachtseinkäufe getätigt.
In seinem Packard türmen sich die Pakete. Stoffe, Kunstgegenstände, Schmuck, Bücher — jawohl, auch Bücher! — Spitzen, Lederwaren, Kristall, Meißner, Nymphenburger, Strümpfe, Seidenwäsche.
Eben schleppen drei Mann noch etliche Eßkörbe herbei und verstauen sie gleichfalls im Auto. Es ist eine Lust zu sehen.
Da drängt sich ein erbärmlich zerlumptes Individuum an den Herrn Generaldirektor.
„Lieber Herr — arbeitslos — kranke Frau — sieben Kinder — drei Tage nichts gegessen — bitte um eine milde Gabe!"
Der Herr Generaldirektor fingert in der Kleingeldtasche.
„Wo lassen Se denn Ihre Erwerbslosen-Unterstützung, he? Alles verjuxt, wie?! Hier hamm Se 'n Jroschen."

•

Ich wollte mir zu Weihnachten Barbarazweige kaufen.
„Liebes Kind," sagte die Frau am Karren, „Barbarazweige gibt's nimmer."
„Liebes Kind ist gut," antworte ich, „ich bin aber schon eine Mama."
Da ertönt's gleichmütig: „Na, dann entschuldigen S' vielmals. Adje, Freilein."

Die Pyjamas

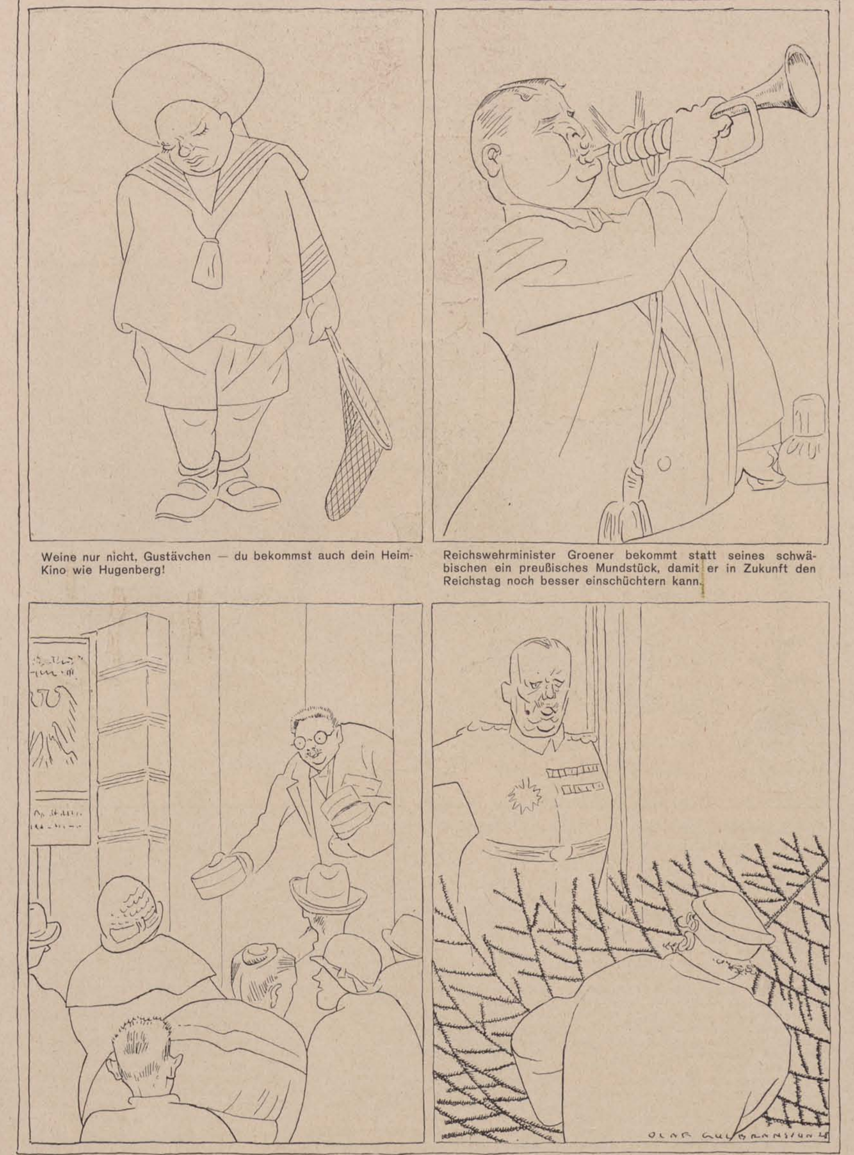
Unser Mädchen zeigt mir stolz, was sie sich selbst zu Weihnachten zugedacht hat: einige in allen Farben leuchtende Pyjamas! Auf meinen bewundernden Ausruf sagt sie achselzuckend: „Ja, früher, als es noch Unterschiede zwischen unsereinem und den Studierten gegeben hat, da hab' ich ja auch Nachtjacken getragen; aber weil's doch jetzt nicht mehr Gebildete und Ungebildete gibt, wollt' ich halt jetzt auch mit Pyjamas anfangen!"
Ich erlaube mir die schüchterne Bemerkung, daß überlieferte Unterschiede von Kultur und Bildung nicht so einfach nur durch Schlafanzüge aus der Welt geschafft werden könnten. Worauf sie beruhigend erklärte: „Ich hätt' ja auch ruhig die Nachtjacken weiter angezogen — und mein Kavalier is ja auch nich so! Aber warum soll denn alle Welt immer gleich sehn, daß nischt mit een' los is!"

Versorgt

Eine sehr schöne Sitte ist es, die sich jetzt in vielen deutschen Städten eingebürgert hat — der „Christbaum für alle". Wieviel Armen, die in ungeheizten Stuben frieren, hat sein milder Lichterglanz schon Trost und Zuversicht gespendet!
Am segensreichsten aber wirkte der „Christbaum für alle" auf die beiden halbverhungerten Kerle, die neulich nachts ein paar Glühbirnen herausgeschraubt und verkauft haben. Sie wurden wegen Rückfalldiebstahls zu acht Monaten Gefängnis verurteilt und haben nun Unterkunft, Heizung und Verpflegung.

Simpl-Woche: Überraschungen für Politiker

(Zeichnungen von O. Gulbransson)



Weine nur nicht, Gustävchen — du bekommst auch dein Heim-Kino wie Hugenberg!

Reichswehrminister Groener bekommt statt seines schwäbischen ein preußisches Mundstück, damit er in Zukunft den Reichstag noch besser einschüchtern kann.

Die Sowjetbotschaft überweist der S. P. D. 1000 Dosen Malossolkaviar, die Reichstagspräsident Löbe unter die Arbeitslosen verteilt.

„Hinaus mit dem jüdischen Baum! In mein germanisches Heim gehört die Welt-Esche Yggdrasil!"

Große Überraschung für das Christkind

(Zeichnung von Th. Th. Heine)



Stefan George hat sich nach sechzigjähriger Prüfungszeit überzeugt, daß das Christkind heilig genug ist, um in seinen Kreis aufgenommen zu werden.

Daheim und draußen

Bei Obersekretär Kiesewalter ist alles streng geregelt. Man ißt und schläft genau der Reihenfolge nach und selbstverständlich wird auch Weihnachten jedes Jahr am heiligen Abend Punkt sieben eröffnet. Am dritten Feiertag lädt Frau Obersekretär Kiesewalter seit fünfzehn Jahren ihr Kränzchen ein. Die peinlich genau verteilten Lichter werden entzündet, und unter Assistenz des aus dem Büro heimgekehrten Obersekretärs wird das Lied vom Tannenbaum gesungen. Beim dritten Vers geht es nicht so recht weiter — auch das ist Tradition.
„Eigentlich eine Schande", sagt dann Frau Kiesewalter.
„Es ist so viele Jahre gegangen — da wird's doch diesmal auch gehn!" antwortet Kiesewalter, und er schießt Blitze unter seinem Brillenrande hervor.

•

Dem Redakteur des „Wide-World-Magazine" in Kansas machte die Weihnachtsnummer großes Koptzerbrechen. Zuletzt kam ihm eine fulminante Idee: Er veranstaltete eine Umfrage.
Und zwar legte er seinen Lesern folgende Probleme vor:
1. Wie hoch schätzen Sie die Effektivstärke der himmlischen Heerscharen, die den Hirten auf dem Felde erschienen?
2. In welcher Tonart wurden die Lobgesänge der Engelchöre zum Vortrag gebracht?
3. Mit welcher Durchschnittsgeschwindigkeit liefen die Hirten vom Felde in die Stadt, um das Kind anzubeten?
4. Was würde in Kansas mit einem Hotelwirt geschehen, der eine kranke Frau im Stall übernachten läßt?
5. Warum reisten die beiden weißen der heiligen drei Könige mit einem Nigger zusammen?

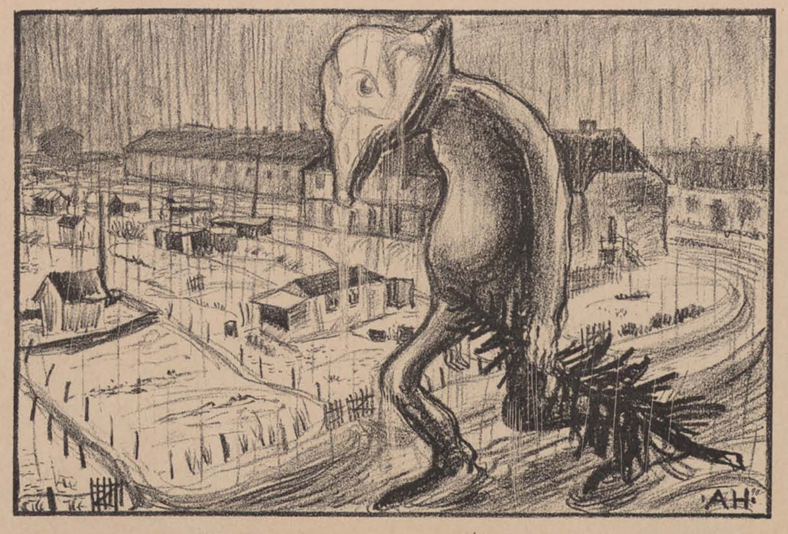
•

Am Karmelitermarkt in Wien ist der Christbaumverkauf seit einigen Jahren von den ländlichen „Produzenten" auf die bodenständigen Händler übergegangen.
„Koofen Se mer ab ä scheenen Baum!" animiert so ein Markthändler einen Vorübergehenden — „die Kinder wern ä große Freud' haben!"
Der Angerufene besieht sich die Ware. Ein hübscher, mittelgroßer Baum gefällt ihm nicht schlecht. Aber ob die Nadeln auch halten? Er betastet sie prüfend und sagt mißtrauisch: „San s' frisch? Es ist noch vierzehn Tag bis zum heiligen Abend!"
„Der Baum? Vierzehn Tag?" Der Handelsmann hebt die Hände zum Himmel: „Lieber Herr, wegen dem machen Se sich kane Sorgen — der Baum is noch im Feber — zu Purim — so frisch wie jetzt!"

•

Der Griesgram

(Anton Hansen)



„Lieber Gott — das wird ne Weihnachtspoesie — pfui Deibel!“

Wohltätigkeits-Empfang

(Zeichnung von George Grosz



„Wir sind eben doch humaner geworden, gnädige Frau — jetzt hat man schon 'n warmes Herz fürs Volk, wenn's bloß 'n kaltes Büfett gibt."

Betrachtung

Ein jedes Land ist mit Ministern eingedeckt,
Weiß, was Instanzenwege sind und forsche Richter...
Man stolpert täglich über Bodendreck wie Dichter.
...Und saugt dich, kleiner Mann, der Steuertrichter,
Wirf schnell dein Hemde ab, — falls du nicht schon verreckt!

Schenkt' uns dies alles Teufel oder Gott?
Wann sind wir selber Hammer — oder Stein?
„Kulturvolk" sind wir. Denn das muß halt sein.
Ach, lebte ich als junger Hottentott!
— Auch ohne Goethe kann man glücklich sein.

John Förste

Salvator.

War im März gen Judica
Wiederum der Frühling nah,
Kam zu ehren alte Sitten,
Der Herr Kurfürst selbst geritten
Auf die Neudeck ob der Au
Zum Paulaner-Klosterbau.
Dort empfing den Landesvater
Barnabas, der Bräuhausfrater,
Jhm beglückt und freudeglänzend
Einen Humpen Bier kredenzend,
Mit dem Gruss – der bis zur Stunde
Sich erhielt' im Volkesmunde:–
"Salve pater patriae!
"Bibas, princeps optime!"



Gegr. 1651

Der **Salvatorversand** *im Faß und in Flaschen nach außerhalb Bayern beginnt Anfang* ***Dezember.***
Wir unterhalten Niederlagen fast in allen Städten des In- und Auslandes. Bestellungen auf dieses weltberühmte Bier bitten wir, wenn möglich, an diese zu richten.
Der Versand des Salvatorbieres an die bayerische Kundschaft beginnt Ende ***Februar 1929.***
Der Ausschank des Salvatorbieres in München findet, wie alle Jahre, im ***März*** *statt.*
Um vor Nachahmungen sicher zu sein, achte man auf die nebenstehende Schutzmarke, die auf jedem Fass und jeder Flasche angebracht ist.

Paulanerbräu Salvatorbrauerei
München.

Zwischen Nacht und Tag begegnete er ihr. Am Savignyplatz.
Sie aßen bei Wurstmaxen ein paar heiße Wiener und ließen sich alsdann auf einer der einsamen Bänke nieder.
Er schenkte ihr einen kleinen Geldschein. Erstens, weil er telegraphisch etwas erhalten hatte. Hinwiederum, weil sie so erschreckend dünn war.
Und sagte: „Das Leben ist roh, ich weiß! . . . Wohl lebte ich seit langem ohne eine Frau, — aber ich begehre dich nicht. Ich will nichts von dir. Aber erzähle. Irgend etwas.
. . . Am Morgen, zumal im Freien, erscheinen unseren unterminierten Sinnen die banalsten Dinge unerhört. Einmalig, — nie wiederkehrend!
Bitte!"
Sie spuckte vorerst auf den kleinen Schein, machte dreimal „Teu", ließ ihn geschickt unterm Strumpfband verschwinden und hauchte: „Handgeld."
„Bitte!"
Nun sog sie gierig an der Zigarette: „Ick un erzählen? Meenst du? Denkst woll, weil ick hier sitze, ick bin sone jewöhnliche Sechsernutte, wat? — Nee, Herr, da ham Se sich ebend verorientiert! Bei mir nich, Herr! Nich untern Pfund, hä . . ."
Sie machte, um ihre Vornehmheit anzudeuten, den Mund spitz; sie zog die Augenbrauen hoch und schielte nach der Stelle, an der seine Stiefel standen.
Traumhaft plump flatterten die ersten Sperlinge durch die überirdische Stille, die über den betauten Sträuchern hing. Das Mädchen entzündete, mit vibrierenden dünnen Fingern, eine neue Zigarette, wobei, eine einzige Sekunde lang, die eklig rotgefärbten Striche ihres schmalen Mundes in dem kalkweißen Gesicht bloßlagen.
Einige schnelle Lungenzüge schienen ihr Kraft zu geben: „Ha, wenn Sie wüßten, wer neben Ihnen sitzt!"
Er schwieg bewegt. Erfahrungsgemäß ahnend, — wie hier bald der Schatten eines aufschlußreichen, unendlich kitschigen Schauerfilms vor ihm ablaufen mußte . . . und richtig . . .
„Ha, — ick hätte, ob Sie mirt jloben oder nisch, 'n Jrafen heiraten solln. Un wat der mir allet versprochen hat! Sie, Herr, — den kannte jeder Ober, wo wir ooch hinkamen . . ."
„Also, war jener Jraf ein Säufer, — der Schulden hatte. Saufschulden", entfuhr es ihm unbedacht.
Da feixte sie, mit der ganzen Giftigkeit, die das Asphaltleben eines sogenannten Freudenmädchens mit sich bringt: „Wa? So sehn Se aus, Herr! Sie . . . wenn der nich in Kriech als Offizia jefallen wär, . . . ick würde überhaupt nich neben Ihnen sitzen."
Um nach einigen Sekunden, während denen sie vermutlich noch einmal ihre selbstsuggerierte frühere Glanzperiode durchkostete, hinterherzuschicken: „Ham Sie ne Ahnung!"
Er war durchaus befriedigt: Wie diese Millionen Tropfen vor seinen Augen im Frühdunst, die an den Blättern hingen, zu wandernden Perlen wurden, — so erschienen ihm diese abseitigen, dummen Worte wie ein fernes Erleben, gegen das sein Zynismus nicht ankonnte, da es unwirklich war und wahr, erschreckend und unerwartet.
Er hatte mittlerweile die Beine von sich gestreckt und dachte: Wenn ich jetzt noch eine Selter hätte, wäre ich glücklich!
Plötzlich drückte ihn die Ruhe des Mädchens. Er drückte ihren Unterarm. Er fühlte sich an wie Gelatine: kühl und locker. Da packte ihn unversehens der Menschheit ganzer Jammer, während er gleichzeitig fühlte, — daß hier jedes Ändernwollen sinnlos sei! —
„Was machst du eigentlich?" fragte er halblaut, aber es klang schon nicht mehr ganz echt.
Sie warf die kurzen Haare zurück: „Puh. Frag' doch nich. Du kannst dir doch denken, det ick uffn Strich jeh. Wat soll unsereens machen! Eltern hab' ick keene mehr, jelernt ha ick ooch nich!"
Seltsam: Gleich darnach liefen ihm einige Tränen die Backen herunter. Er dachte: Wenn mich jetzt jemand sehen würde, — meine Fresse!
Sie schlug wortlos ein Bein über das andere, ein langer Riß im Strumpf ward sichtbar, und entschied.
„Komm mit", sagte er tonlos.
In dem Nachtlokal, das sie betraten, war sie anscheinend bekannt. Zwei schäbige Räume, aus Wohnzimmern hergerichtet. Buntgemischte Gesellschaft, meist Mädchen mit ihren Antreibern. Beim Eintreten sagte wer, nach ihm deutend: „Scheint wohl ihr neuer . . . zu sein."
Er verstand das fehlende Wort und blieb, entgegen seiner sonstigen Art, ganz ruhig. Vor dem Weggehen gab er ihr Geld zum Zahlen.
Als sie dem Kellner den Schein reichte, beobachtete er, wie die Gauneraugen des Sprechers zuvor prüfend von dem Geldschein nach ihm tasteten. Langsam und vielsagend kniff er ein Auge zu.
Auf der Straße hing sie sich an ihn. Betulichzärtlich: „Du! du, ich schenk' mich dir. Ganz umsonst!"
Er war eine Weile gerührt. Um dann ruhig zu entgegnen: „Sehr lieb von dir . . . Ich will dir nicht wehtun . . . Aber es gibt Geschenke, die man . . . aus irgendwelchen Gründen . . . nicht annehmen kann." Und ging.

Erinnerung

1915 in einem Graben der Russenfront. Wie fern waren wir der Heimat, und wie sollten wir doch alle ihre Nähe spüren. Also gut — wir warteten.
Erst kamen Patronen. Dann kam Rum und zuletzt kam wirklich der Postgefreite Schwitzinger. Mit einer Armwucht voll Paketen und Kleinkram stolperte er die glitschige Unterstandstreppe herab. Bautz! flog alles auf den wackligen Tisch. „Kommt mal alle ran und holt euer Weihnachten!" sagte er mit einem nicht ganz sicheren Unterton.
Lieber Gott — war das ein Ramsch! Das Bessere war wie gewöhnlich unterwegs hängen geblieben. „Also ran!"
Und so verteilte nun der gute Schwitzinger: Ein Notizbuch, drei Lichtchen, zwei Taschentücher, ein Päckchen Lebkuchen, ein Dutzend Briefbogen.
Auf einmal knarrte eine mißlaunige Stimme aus dem hintersten Winkel des Unterstandes: „Hast du nicht für mich 'ne Schachtel Bleisoldaten?!"

Tragisches Erlebnis im Nacht-Omnibus

Mutta hat ne Bowle in de Tombola jewonnen:
janz aus jrienen Jlas mit eenen Nickel-Deckel druff!
Doch sie kann sich nich so recht in ihren Jlicke sonnen —
Vata is mit eenen andern Weib jetürmt in seinen Suff.

Und ooch Lotteken, die Tochta, hat et nich jehalten —
Jotte ja — wie heutzutare mall die Jöhren sind!
Immahin — sie jing mit eenen scheinba janz reellen Alten —
Weeßte nie —: vielleicht macht se ihr Jlick, det Kind —!

Janz alleene sitzt nu Mutta in'n Nachtbus mit de Bowle,
und die hält se fest umklammat uff'n Schoß.
Det der Deibel — denkt se — alle Männa lotweis hole!
— — — Da uff eenmal kriecht der Bus een'n beesen Stoß!

Huch! Da kullat nu det wundascheene Stick in Sticke!
Wie vasteinat starrt se uff den leeren Nickel-Deckel hin —:
Erst total vamasselt det Familjenjlicke —
und nu ooch der Tombola-Jewinn!?!

Kennste nich det Bild von Nioben noch aus de Schule,
wo doch Bälja Sticker neun sind abjeschossen worn —?
Mensch, die käm' dir vor wie eene arme Harfenjule,
sähste Muttan nu in ihren jotteslästalichen Zorn!

Karl Kinndt

Schenkendes Laster

Von Mynona

Denn von „schenkender Tugend" hat jener weltberühmte Bruder der stadtbekannten Schwester genug gehandelt. Ich hingegen bin ja nur ein obskurer Milliardär, ich habe die Marotte, Privatgeschenke für Fri..... wohltaten zu halten. Zweifeln Sie an der Möglichkeit, daß ein Milliardär obskur sein könne? Bitte hören Sie die Geschichte meines Lebens!

Mein Wesen besteht in einer geradezu krank- und krampfhaften Menschenliebe — nicht zum Einzelnen, sondern zum Insgesamt der Menschheit (um die es doch so schade ist). Ich liebe die Menschen bis zum Wahnsinn, zum Laster. Ich möchte sie maßlos beschenken. Aber sie lieben mich nicht wieder, trotzdem ich Milliardär bin. Ja, ich bin in absurdem Grade isoliert. Meine Eltern, die bereits wie dann ich einzige Kinder waren, sind längst gestorben, meine Mutter vor Schreck über meinen Anblick schon bei meiner Geburt. Es lebt niemand mehr von meiner Verwandtschaft. Man hinterließ mir ungezählte Millionen. Meine wahre Wut, die Allgemeinheit zu beschenken, ließ ich gehörig aus. Mir war es egal, wohin es traf, wenn es doch nur ein Mensch war. Ich brauchte keine Diogeneslaterne, um Menschen zu finden; ich erspähte noch im letzten Auswurf den Schimmer. Aber ach, rein äußerlich schien ich selber dieser letzte Auswurf. Es gab keinen Sinn, für den ich nicht mißgeboren war. Meine Sichtbarkeit, wie gesagt, machte mich sofort zum Muttermörder. Meine Stimme krächzt wie die Säge auf Kernholz. Ich fühle mich feuchtschleimig an. Wie ich dem Geschmack mißbehage, könnte nur ein Kannibale beurteilen. Soviel weiß ich, daß ich sogar, wennn ich besonders nahrhaft gegessen hatte, mitleidige Liebe zu den Kannibalen empfand, denen ich als guter Happen entging. Ich fürchte nur, ich schmecke schlecht. Und nun rechnen Sie noch das widerwärtigste Malheur hinzu, das einem stinkreichen Menschen nur allzu gern passiert: ich bin — Jude. Und nach meinen Erfahrungen ist „Mensch" nur ein wohltönender Ausdruck für Antisemit. Mutmaßlich steckt aber auch in mir das Zeug zum Heiland? Ich liebe die Menschen, ich beschenke meine Feinde.

Natürlich diskret. Sie sollen es gar nicht wissen. Und tatsächlich, sie merken es kaum. Es ist wundervoll, was alles man öffentlich verrichten kann, ohne daß es jemandem auffällt; privatim wird unvergleichlich schärfer gespäht. Beispielsweise errichtete ich mal ein Hotel, in dem niemals Rechnungen präsentiert wurden. Jeden Tag legte man kostbare Geschenke in die Zimmer. Hausknechte waren angestellt, welche den Gästen die Geschenke handgreiflich aufzwingen sollten. (Sie brauchten nie in Funktion zu treten.) Ich beauftragte Geldschrankknacker, die Kassetten aufzusprengen, um den Leuten noch mehr Kostbarkeiten hineinzutun. Glauben Sie, das wäre irgendwie anders als angenehm aufgefallen? Ih, man redete fast gar nicht darüber. Ihr lieben Menschlein! Beglücktwerden ist euch selbstverständlich. Na natürlich schenke ich Säuglingen keinen Casanova und Alkoholikern keinen Schnuller. Ich individualisiere und bleibe doch universal. Ich weiß aber schon, was Sie mir nicht glauben:

Daß die Weiber nicht Jagd auf mich machen. Das liebevolle Weib scheint Ihnen unabschreckbar, wenn es sich um tausend Millionen handelt? Daher flüstre ich Ihnen das Abschreckendste ins Ohr: Sogar die Weiber laufen mir nicht nach, sondern im Bogen aus dem Weg. Einsamkeit stülpt sich über mich wie die feinst geschliffene Glasglocke über einen kostbaren alten Käse. Ohne meine tobsüchtige Menschenliebe hätte ich mir längst mein bißchen Leben genommen ... ich nehme mir's bald: ich möchte nur noch —

Monumental! Der grrroße Zug! Also ganz und gar in lapidarer Weise öffentlich und doch geheim. Bisher hatte ich mich mit relativen Kleinigkeiten abgegeben. Exkaisers alte Krone war durch Überbenutzung kaputt gegangen. Meine Handwerker flickten sie aus. Ich machte Bettler mysteriös zu Krösussen. Ich ließ reduziert ausschauende Menschen mit letzter Mondäneleganz bekleiden, so daß sie Glanznummern vornehmster Zirkel wurden. Waschfrau Hubitzel passierte die exklusiven Pforten eines Ministertees. Installateur Waldemar Klonkenbrett wurde Badekommissar. — Mein siebzigster Geburtstag animierte mich zu einem Aufschwung. Angesichts der wieder herannahenden Weihnachtszeit wollte ich zum Riesenspringbrunn übersprudelnder Geschenke werden. Zum Füllhorn sondergleichen, woraus Segnungen über die Masse strömten. Klar, was die Leute am liebsten haben: ihre Veröffentlichung, Erlösung aus dem armseligen Privatissimum der Obskurität, in die sie mich versetzt hatten. Auf dem Genueser Kirchhof steht das Grabmal einer alten Kastanienhökerin. Wenige sind berühmt, und jeder möchte es sein. Und ist nicht jeder Mensch als solcher schon genial; die Unterschiede werden ja überschätzt. Im Traum zum Beispiel, sagt einer der Millionen Weisen, ist jeder Shakespeare. Mensch sein bedeutet unsterblich genial sein. Ergo verdient jeder ein Denk-, nicht nur ein Grabmal. Ein Lebensmal!

In aller Herrgottsheimlichkeit monumentalisierte ich öffentlich die Obskurität. Ein wunderschönes Weihnachtsgeschenk! Ich gab die Standbilder des Hausmeisters Pinnwatz, der Obstfrau Bellmuck, des

Fischmädels Beinfutsch, des Kolonialwarenlehrlings Nuppel in Auftrag. Ich sammelte eine Unmenge Denkmäler unbekannter Soldaten des gemeinen Alltagslebens. Dann wurde ich zum Wirklichen Geheimen Verschönerungsrat der Residenz (ohne das Prädikat Exzellenz). Vorsichtig bestach ich durch Strohmänner die Baupolizei. In wenigen Tagen verwandelte ich das vielfach häßliche Antlitz der Stadt ins paradiesische. Ich ließ, bis in die Regierungsmöbel hinein, alles erneuern und polieren. Es ist unglaublich, was ein absichtlich unauffälliger Wohltäter den Leuten Gutes antun kann, ohne daß sie mit der Wimper zucken. Sie fanden Paläste an Stelle von Baracken. Ganze Straßenzüge steuerten der Wohnungsnot.

Um aber meine Alltagsdenkmäler öffentlich aufzustellen, bedurfte ich geradezu der raffiniertesten Theaterregie. Dichtern bezahlte ich imaginäre Nekrologe, Reporter wurden geschmiert. Geheimrat Willemer hatte mal ein Goethejubiläum erflunkert. Kein Kunststück. Ich verwirklichte ostentativ Enthüllungsfeiern von Denkmälern gänzlich Obskurer. Bischofsköchin Evemaria Klemmbeutel prangt seit gestern vor dem Reichstagsgebäude. Man nimmt sie ohne weiteres als Matriarchin. Bedürfnisbeamter Max Hobel (vom Ringbahnhof) steht als Reiter am Pariser Platz. Ratlos glotzen die Engländer mit ihren Baedekern vor solchen Monumenten, die Herr Baedeker erst in der nächsten Auflage berücksichtigen wird.

Und nun will ich verschwinden. Ich bestelle mir mein Grabmal. Mal meiner ersten und letzten Eitelkeit. Vom Entwurf bin ich entzückt: Es ist meine platonische Idee. Da es sonstige Bilder von mir wohlweislich nicht gibt, wird man mich nach meinem Tode wieder lieben. Warum sollte ich mir zu Weihnachten nicht noch dieses Geschenk meiner eigenen Schönheit und Beliebtheit machen? Möge mein Tod die wüste Maske lüften, die mein Leben trug!

Roboters Weihnacht

Er war ein Roboter, einer jener künstlichen Menschen mit elektro-mechanischem Antrieb, die, noch vor kurzem der Clou jeder technischen Ausstellung, heute in keinem besseren Haushalt fehlen. Man nannte ihn Bob.

Sein Gehirn war die zierliche Schalttafel im Zimmer der Herrin; von dort kamen, durch Hebeldruck oder Mikrophon-Anruf ausgelöst, seine Willensimpulse — ihre Befehle. „Bobbie!" rief die Herrin beim Erwachen gegen elf Uhr morgens. Dann trabte er schwerfällig herbei, brachte Zeitungen, Post, Frühstück, bereitete das Bad, gab Auskunft über Wetter und Temperatur. Alles Tun mit stummer Geschäftigkeit, alle Rede mit wohlklingender Demut. Er besorgte den ganzen Haushalt, so sinnreich war der Mechanismus seines Innern, so gewissenhaft reagierte er auf die leisesten Variationen der strahlenden Energien. Stärker, zuverlässiger, unermüdlicher als ein Diener von Fleisch und Blut, mit wenigem zufrieden — nur alle vierzehn Tage brauchte er etwas Öl, zweimal jährlich wurde er von einem Monteur der Lieferfirma genau überprüft. Dazu war er ein Muster an Verschwiegenheit und Diskretion; niemals äußerte er Meinung oder Widerspruch, niemals einen Wunsch. Zuweilen vergaß sich die Herrin, rief halblaut und zärtlich seinen Namen — dann wandte er ihr das starre Gesicht zu und wartete auf weitere Befehle. Aber sie seufzte, warf noch einen Blick auf seinen mächtigen stählernen Körper und sagte resigniert: „Geh, Bobbie!"

Wenige Tage vor Weihnachten kam ein Brief.

Sehr geehrte gnädige Frau!

Bald begeht alle Kreatur das höchste Fest. Lassen Sie auch Ihren Diener, den Roboter Bob, daran teilnehmen! Wir bitten Sie herzlich darum. Schicken Sie ihn bitte am 24. Dezember abends acht Uhr in unsere Christfeier.

Hochachtungsvoll

The Society for Roboters Revival.

Die Herrin war einverstanden. Gut, mag er gehen. Ich brauche ihn nicht an diesem Abend.

Am Abend des Vierundzwanzigsten strömten die Roboter der Stadt nach dem Versammlungshaus. Mit leisem Surren schoben sie sich durch die enge Tür in den Saal, nahmen ihre Plätze ein und versanken in Schweigen; eine unübersehbare graue Masse. An der Vorderwand des Saales glühte ein Transparent „Der Stall zu Bethlehem"; vier riesige Tannen wuchsen zur Decke empor; ihre zahllosen Kerzen spiegelten sich in den metallenen Gesichtern der Besucher. Fünf Minuten nach acht begann eine Orgel zu spielen; dann schritt ein kleiner schwarzgekleideter Herr zum Rednerpult — der Vorsitzende der Society for Roboters Revival. Ein paar Griffe an der Schalttafel, und die Versammlung erhob sich wie ein Mann.

„Liebe Brüder Roboter! Wir freuen uns von ganzem Herzen, daß ihr gekommen seid. Euer Leben ist Mühe und Arbeit — aber verzaget nicht! Auch euch ist heute Heil widerfahren!"

Brausend fiel die Orgel ein und weckte das Echo der Menge; aus tausend klug konstruierten Mechanismen brach der Choral hervor wie ein Sturzbach, ebbte ab, schwoll an und verklang.

Der Mann vorn sprach weiter; er erzählte die Weihnachtsgeschichte und berauschte sich an ihrer frommen Einfalt. Nie hatte er besser gesprochen; nie hatte er ergriffenere Zuhörer. Ohne zu atmen lauschten sie seinen Worten.

Als er aber vom unbegreiflich hohen Wunder sprach, vom Heil, das auch dem sündigen Roboter widerfahren, da sanken die Tausend in die Knie, und in ihren blicklosen Augen standen Tränen. So groß war die Macht des Wortes; so exakt funktionierte das Schaltwerk ihres elektrischen Hirns vorn am Pult. Gegen zehn Uhr war die Weihnachtsfeier der Roboter zu Ende. Schweigend verließen sie den Saal und stampften durch tiefen Schnee ihren Behausungen zu.

Am Weihnachtsmorgen betrat Bob wie gewöhnlich das Zimmer seiner Herrin. Er brachte Zeitungen, Post und Frühstück, bereitete das Bad, gab Auskunft über Wetter und Temperatur. Alles Tun mit stummer Geschäftigkeit, alle Rede mit wohlklingender Demut. Als die Herrin ihn fragte: „Nun, Bob, wie war es gestern abend?" — verbeugte er sich und küßte ihr schweigend die Hand. In seinen Augen standen Tränen. „Er ist erwacht", dachte sie mit leichtem Erschauern und hieß ihn gehen. Dann ließ sie sich in das Marmorbassin gleiten.

Bob aber stand im Vorzimmer und weinte bitterlich.

hase

Vom Tage

Im „Gothaer Tageblatt" wird „Stresemanns Tragik" behandelt, wobei es im Hinblick auf das nahe Weihnachtsfest zu folgender Poetisierung kommt: „Der Partei-Apparat kann eben nicht über seinen Schatten springen, und würde selbst einen Engel vom Himmel als Retter des deutschen Volkes nicht anerkennen, vorausgesetzt hoffentlich — — —"

Vorausgesetzt hoffentlich, daß der über seinen Schatten springende Partei-Apparat dem Engel Gustav nicht die Flügel beschneidet.

Was soll ich schenken?

Von Ernst Hoferichter

Ich schleife mein Gehirn wie Rasierklingen, lege es unter die Messerputzmaschine, spitze jeden Gedanken wie Griffel — —

Was schenke ich meinem Onkel...?

Denn Moses Blum hat ein Warenhaus so lang und weit — wie die Busenausschnitte seiner Direktricen zusammengerechnet.

Sein Lager ist chronologisch nach dem Sinnspruch „Von der Wiege bis zur Bahre" geordnet. Die Konkurrenz arbeitet noch nach dem Alphabet; da liegt die Kindertrompete neben dem Kaviar.

Onkels Aufbau ist menschlicher und lückenloser. Die Abteilung, die seinem eigenen Alter entspricht, ist komplett und individuell unerreicht. Er ist jetzt in den Jahren, wo man mancherlei Türen zu schließen vergißt und das Tröpfchen an der Nase nicht verschwinden will. Sein Haus führt auch hiefür Apparate zur Abhilfe. Seit einigen Tagen hält er sogar eine Suppenblasmaschine auf Lager.

Was schenke ich diesem Onkel zu Weihnachten?

Und hier muß geschenkt werden, denn ich bin ihm zu großem Dank verpflichtet. Er hat mir einst die Untreue meiner Geliebten nachgewiesen; er hat aus meiner Brieftasche drei falsche Fünfzigmarkscheine sortiert und noch manches andere an mir getan, was ihm nicht vergessen sein soll.

Was schenke ich dem Onkel?

Grimms Wörterbuch und das Konversationslexikon habe ich längst abgegrast. Jeder neuen Erfindung jagte ich mit Telegrammen nach. Als Antwort kam: „Führt Generalvertrieb Kaufhaus Blum."

Ich fieberte vor lauter Nachdenken. Trambahnen fuhren die Formen von Fragezeichen; fragend klang das Tropfen der Wasserleitung, und heute lag das Wiener Schnitzel als gebogene Interpunktion auf meinem Teller.

Die treuesten Freunde antworteten auf meine Frage — wieder mit einer Frage.

Es wurde von Tag zu Tag schlimmer. Christbäume und Tannenzweige, an die Geschenke geknüpft werden, erzeugten mir schon Brechreiz.

Wie wär's mit einem Bruchband mit Platineinlage...?

Hat er ja — noch dazu mit Musikbegleitung!

Endlich gelingt es mir, das Vertrauen seiner Privatsekretärin zu gewinnen. Sie verspricht mir, die unwillkürlich dem Munde des Onkels entschlüpften Wünsche im Stenogramm aufzunehmen. Die Zeit vergeht. Ich bin schon fast kein Mensch mehr. —

Was wird mit dem Onkel?!

Am letzten Tage vor der Weihnacht lasse ich mich durch eine Sekretärin bei der Privatsekretärin anmelden.

„Ich habe Ihnen alle Wunschsätze aufgeschrieben, die Ihr Herr Onkel während eines Tages vor Weihnachten ausrief..."

Ich schwor bei meinem reinen Ich, diese geheimsten Wünsche meines Onkels augenblicklich und restlos zu erfüllen...

Und ich las:

„Das ganze Kaufhaus soll der Teufel holen...!"

„Augenblicklich soll mich der Schlag treffen...

Tot umfallen soll ich — —!"

Hinter dem letzten Wunsch stand „siebzehnmal" in Klammern gesetzt. Diesen Ausspruch tat er, so oft an der prima Qualität seiner Ware gezweifelt wurde.

Da er ihn siebzehnmal aussprach, mußte er der innigste und heißeste von allen Wünschen sein.

Ich erinnerte mich meines Schwures, stürmte ins Privatbüro, stürzte mich auf das Muster eines Bügeleisens mit eingebauter Funkanlage — und schlug es dem Onkel wie einen Nagel an den Kopf... Er fiel auch sogleich tot um. Das Bügeleisen funkte es weiter...

Und so hatte ich ihm seinen Weihnachtswunsch restlos erfüllt. —

Vorschuß auf Glück

Vorweihnachts-Dämmerungsschoppen im „Franziskaner". An einem Tisch ein schweigsames Ehepaar: er finster in sich versunken, sie in sorgenvoller Betrachtung seines Zustands und beide infolgedessen nur halb bei der guten Sache, die ungeachtet des Dezember „Märzen" heißt.

Ein fröhlicher dicker Mann setzt sich dazu, hat das Bedürfnis, sich zu unterhalten, beachtet weder das feindselige Schweigen des Ehemannes noch das gramvolle Wesen der Gattin. Nachdem er unbekümmert eine Zeitlang geredet hat, empfindet er sogar den Drang, sich vorzustellen.

Schrecklich! Immerhin weiß der finstere Mann, was sich gehört; er verbeugt sich auch: Regierungsrat Xmaier und Gemahlin.

Im glücklichen Besitz der Intimität, kennt der Fröhliche keine Hemmung mehr. Er redet und redet, daß der Regierungsrat vor Wut ein Märzen nach dem andern hinunterstürzt. Schließlich hält er es gar nicht mehr aus und entfernt sich auf einige Zeit.

„Was hat er denn, der Herr Gemahl?" fragt der Fröhliche teilnehmend die Gattin.

Worauf sie — in einem Katarakt von Gesprächigkeit, der jetzt den Andern mundtot macht — den Sachverhalt erklärt.

Der Regierungsrat lebt seit Monaten in Angst und Erwartung, ob er diesmal zum Fest befördert wird, und er bildet sich ein, daß es wieder nicht dazu kommt.

„Grad schwermütig is' er", sagte sie; um ein Haar wäre ihr eine Träne ins Märzen gerollt.

„Ah so was!" sagt der nun nicht mehr ganz so Fröhliche nachdenklich — „ja, sowas greift an!"

Und sei es, daß er sich zu angemessener Teilnahme aus Höflichkeit verpflichtet fühlt oder daß er den tragischen Ernst der Situation wirklich ermißt — nun hält er den Kopf grämlich auf den Maßkrug gesenkt.

Da kommt der liebenden Gattin eine Idee. Sie sieht hastig nach der Tür und faßt den dicken Mann vertrauensvoll am Ärmel: „I bitt Sie, lieber Herr — tun S' mir den Gefalln — weil's auf Weihnachten geht — und weil er doch so ein guter Mensch ist — reden S' ihn halt nachher bloß ein einzigsmal Herr Oberregierungsrat an!"

T.

Lieber Simplicissimus!

Ein kleinerer Gesangverein im Sächsischen plant eine Schubertfeier. Auf dem Programm steht unter anderem der 23. Psalm mit deutschem und ein Ave Maria mit lateinischem Text. Einige Stützen der Frauenstimmen weigern sich, den 23. Psalm mitzusingen; sie seien nämlich Freidenkerinnen. Der Dirigent: „Na, dann singt eben nicht mit. Aber wenn ihr konsequent wäret, dann dürftet ihr doch auch das Ave Maria nicht mitsingen!" Die Freidenkerinnen: „Nä, des machd nischd! Des is doch ladein'sch."

Skepsis

(Zeichnung von M. Frischmann)



„Seid'ne Strümpfe hat er mir versprochen — aber wenn's drauf ankommt, quatscht er doch wieder bloß von Liebe!"

Wir bitten die Leser, sich bei Bestellungen auf den „Simplicissimus" zu beziehen.

Der **SIMPLICISSIMUS** erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen, Zeitungsgeschäfte und Postanstalten, sowie der Verlag entgegen • **Bezugspreise:** Die Einzelnummer **RM —.60**; Abonnement im Vierteljahr **RM 7.—**; in **Österreich** die Nummer **S 1.—**; das Vierteljahr **S 12.—**; in der **Schweiz** die Nummer **Fr —.80. Übriges Ausland** einschließlich Porto vierteljährlich **2 Dollar** • **Anzeigenpreis** für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile **RM 1.25** • **Alleinige Anzeigen-Annahme** durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition von **Rudolf Mosse** • **Redaktion: Hermann Sinsheimer, Peter Scher.** Verantwortlich für die Redaktion: Peter Scher, München • Verantwortlich für den Anzeigenteil: Max Haindl, München • **Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co.** Kommandit-Gesellschaft, München • **Postscheck** München 5802 • Redaktion und Verlag: **München 13**, Friedrichstraße 18 • In Österreich für Herausgabe und Redaktion verantwortlich: Dr. Emmerich Morawa i. Fa. Hermann Goldschmiedt G. m. b. H., Wien I. Wollzeile 11 • • **Erfüllungsort München** •
Druck von **Strecker und Schröder,** Stuttgart

Projekte

(Zeichnung von P. Schondorff)



„Laß man, Mutter, for dir ha 'ck 'n scheenet Brathuhn ausjesucht — aba det is erst jreifbar, wenn Pastors in de Christmette sin'!"

Lieber Simplicissimus!

Der Amtsrat Oberhummer hat sich im Laufe der Ehejahre das gesamte häusliche Budget von der Gattin entwinden lassen. Am Monatsersten liefert er sein ganzes Gehalt pünktlich ab und bekommt nur für die Trambahn, Haarschneiden und dergleichen ein bescheidenes Taschengeld.

Kurz vor Weihnachten fragt ein Bürokollege den braven Ehemann: „No, Herr Amtsrat, was wern S' heuer der Frau Gemahlin schenken?"

„Nix! Gar nix!"

„Wie? Wirklich?"

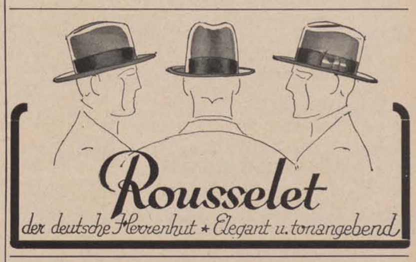
Der Amtsrat lächelt traurig. „Wissen S', i tät ihr ja gern was schenken — aber sie gibt m'r ka Geld dafür!"

„Auch eine schöne Weihnachtsüberraschung"



Phot. E. Schneider, Berlin







Die verehrlichen Leser werden gebeten, sich bei Bestellungen auf den „Simplicissimus" beziehen zu wollen.

Anzeigenpreis für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile 1.25 Reichsmark • Alleinige Anzeigen-Annahme durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition Rudolf Mosse.

Weihnachten

Der dunkle Baum mit den blanken Lichtern
Darf nur geschlossene Sippen sehn;
Mit maßvoll verklärten, bewußten Gesichtern
Beschenken wir heut', die uns ferne stehn.

Die Gerngemiednen, Zugutbekannten
Sind heut' geladen mit Weib und Kind,
Die Wesensfremden, die Blutsverwandten,
Die uns irgendwie abhold und ähnlich sind.

Mahnt und verebbt's nicht wie dumpfe Qual
Hinter den Worten, den feingesiebten?
Ruft es nicht stimmlos viel tausendmal
Die Niegeladnen, die Meistgeliebten?

Helene Lahr

Die Beichte

Von Jarmila Hasek

Katerl schreibt ihr Sündenverzeichnis zu Ende, betet probeweise das Vaterunser und Gegrüßt seist du, Maria, und wiederholt flüsternd: „Ich armer sündiger Mensch bekenne vor Gott dem Allmächtigen, daß ich ihn mit diesen Sünden beleidigt habe" . . .

Katerl muß nach Luft schnappen, dann sagt sie: „Und jetzt werden die Sünden hergesagt." Mit monotoner Stimme zählt sie sie auf, dann schließt sie: „Diese meine Sünden und alle andern, deren ich mich nicht entsinne, bedaure ich aus ganzem Herzen — — — du meine Güte, das ist ja falsch. Es ist doch länger gewesen."

Und Katerl fängt wieder von vorne an. Sie erinnert sich, daß sie den hochwürdigen Vater um seinen Segen bitten müsse, weiß aber nicht mehr wie. Sie ist aufgeregt und fängt immer wieder von vorne an, aber es will nicht gehen.

Die Uhr schlägt zwei. Katerl greift nach dem Sündenverzeichnis, sagt der Mutter Lebewohl und läuft in die Schule. Auf dem Gehsteig sind schon die Kinder versammelt, paarweise stehen sie in Reih und Glied. Katerl gesellt sich zu ihrer Freundin Mariandl.

„Kannst ‚Ich armer sündiger Mensch' gut auswendig?"

„Ja, aber bei ‚Gegrüßt sei du' da patz ich."

„Wieviel Sünden hast du?"

„Ich hab' s' nicht gezählt", sagt Katerl und zieht ihr Register aus dem Gebetbuch.

„Ich habe fünfundsiebzig", brüstet sich Mariandl.

Katerl faltet das Verzeichnis auseinander und zählt: „Vierundfünfzig", sagt sie enttäuscht.

„Da hast du nicht alle beisammen."

„Ich hab' sie alle."

„Zeig' her."

Mariandl vertieft sich in das Verzeichnis der Sünderin Katerl. „Nein, du hast nicht, daß du Sonntag gearbeitet hast", ruft sie triumphierend aus.

„Ich hab's nicht? Zeig' her."

„Hast es nicht!"

„Aber ich hab' Sonntag nicht gearbeitet."

„Wie kannst du das sagen, du Lügnerin. Wenn's im Beichtspiegel steht, so ist es wahr. Jeder Mensch arbeitet manchmal am Sonntag."

„Ruhe dort rückwärts!" Das Fräulein Lehrerin blickt herum. Die Sünderinnen verstummen. Sie gehen über die breite Stiege zum Kirchentor und betreten die stille, leere Kathedrale. Kinderschritte rauschen durch die Kirche, und durch die bunten Fenster fallen einige traurige Strahlen auf das blasse Gesicht der Katerl.

„Ich armer sündiger Mensch", flüstert sie vor sich hin. „Jetzt werden die Sünden heruntergesagt, und ich hab' auch Sonntag gearbeitet. Bitte, hochwürdiger Vater, um die erlösende Buße und um priesterliche Vergebung."

Ein kleines Mädel nach dem andern kniet am Beichtstuhl nieder. Katerl leidet fürchterlich. Schon kniet Mariandl beim Altar. Jetzt erhebt sie sich, ist glücklich, weil sie nur drei Vaterunser bekommen hat. Katerl steht noch immer neben der Bank und murmelt unaufhörlich: „Ich bitte, hochwürdiger Vater", und sie weiß nicht mehr, worum sie bittet, und wird immer verwirrter.

„Katerl, geh, dort ist ein freier Platz."

Katerl erschrickt. Ihre Kehle zieht sich zusammen.

ihre Beine schlottern, vor ihrem Blick scheint sich die Kirche zu drehen. Leichenfahl kniet sie vor dem Beichtstuhl und beginnt: „Ich armer sündiger Mensch, der Sie an Gottes Statt sind . . .“
„Warte, fang noch einmal an und sprich hübsch langsam, damit du weißt, was du sprichst.“
Die Stimme des hochwürdigen Herrn klingt freundlich. Katerl beginnt noch einmal, und jetzt geht's.
„Na, siehst du, fürcht' dich nur nicht vor mir. Also, womit hast du gesündigt?“
Katerl schlägt hastig das Verzeichnis auf, liest die vierundfünfzig Sünden herunter, ohne sich eine Atempause zu gönnen, und fügt noch rasch hinzu: „Ich hab' am Sonntag gearbeitet!“ Ein Stein fällt ihr vom Herzen, da sie das gesagt hat. Nichts hat sie vergessen. Der Schluß wird schon glatt gehen. Und schon sprudelt es über ihre Lippen: „Diese meine Sünden bereue ich aus ganzer Seele“ . . . doch der Priester unterbricht sie: „Was hast du denn am Sonntag gearbeitet?“
Das war wie ein Blitz aus heiterem Himmel. Katerl weiß nicht, was sie sagen soll, da kommt es über sie wie Erleuchtung: „Ich hab' den Boden gescheuert.“
Nun hatte Katerl überhaupt keine Ahnung vom Scheuern des Bodens. In den Zimmern waren Parkette, in der Küche Steinfliesen, im Vorzimmer Linoleum. Aber die Erleuchtung, die aus ihr sprach, gestattet, daß sie bei dieser Lüge dem geistlichen Herrn zum erstenmal klar in die Augen sieht. Der ist ergriffen von diesem klaren Kinderblick, und beinahe zärtlich fragt er: „Hattest wohl einen ernsten Grund, daß du am Sonntag gearbeitet hast?“
„Ja,“ sagt Katerl eifrig, jetzt schon völlig furchtlos, „unsere Marie ist Samstag davongelaufen.“
„Und konnte das Scheuern des Bodens nicht auf Montag verlegt werden?“
„Nein, bitte, wir sind umgezogen“, lügt Katerl weiter.
„Beim Umziehen habt ihr den Boden gescheuert?“
„Bitte, wir waren schon in der neuen Wohnung.“
„Hast du die Arbeit am Sonntag absichtlich verrichtet, oder nur, weil sie nicht aufzuschieben war?“
„Bitte, weil sie nicht aufzuschieben war. In der Wohnung gab es Wanzen und Schaben, und die Mutter hat sich gefürchtet, daß sie in die Möbel kriechen.“
„Hast du nur einmal am Sonntag gearbeitet?“
„Bitte, ich hab' jeden Sonntag gearbeitet.“ Oh, Katerl war im Zuge. „Ich bitte, es war immer wieder etwas los. Wir haben dann ein anderes Dienstmädchen aufgenommen, und die hat gestohlen, und Vater hat sie hinausgeworfen, und das war wieder gerade an einem Samstag, und sie hatte die Wäsche eingeweicht, und ich mußte dann am Sonntag die Wäsche auswaschen und . . .“
Katerl muß Atem holen.
Der Pater sieht das kleine Mädchen voll Mitleid an. „Warum hat denn die Mutter die Wäsche nicht gewaschen?“
„Die Mutter war krank, bitte, sie war sehr krank.“
„Was hat ihr denn gefehlt?“
„Wir haben zu Hause ein kleines Kind bekommen.“
„Du bist also nicht mehr die Einzige?“
Katerl erschrickt, schweigt einen Augenblick, dann sagt sie rasch gefaßt: „Bitte ja, unser Kind ist wieder gestorben, und zwar an einem Sonntag, und ich mußte wieder am Sonntag arbeiten, weil wir die Leich hatten, und ich hab' bitte das Trauergewand genäht.“
Der Pater stutzt: sein Blick streift die rote Mütze, und er spricht: „Du hast ja keine Trauer getragen.“
„Bitte, ich hab' keine Trauer getragen, weil die Mutter immer geweint hat, wenn sie mich darin gesehen hat.“ Dem Katerl ist angst und bang, und hastig, ehe der geistliche Herr weiter fragen kann, sprudelt es über ihre Lippen: „Diese meine Sünden und alle andern, deren ich mich nicht erinnere, bedaure ich aus ganzem Herzen, weil ich Gott, den ich über alles liebe . . .“
„Gut. Bete dreimal das Vaterunser, und das nächste Mal trachte den Feiertag zu halten.“
Das klingt so freundlich und lieb, daß Katerl nicht widerstehen kann. Sie sagt: „Und bitte, ich hab' eine kranke Tante, und die hat mich gebeten, Sonntag ihre Wäsche zu waschen, weil ich sonst nie Zeit habe. Wird das keine Sünde sein?“
„Nein,“ spricht der geistliche Herr mit sanfter Stimme. „Kranke besuchen ist eine christliche Tugend, und eine Arbeit aus christlicher Liebe ist ein Gebet . . .“
„Wieviel hat er dir gegeben?“ fragt Mariandl neugierig.
„Drei Vaterunser.“
„Aber lang hat er dich dort behalten.“
„Was kümmert's dich. Und ich darf am Sonntag der Tante die Wäsche waschen.“
„Du hast eine Tante?“
„Hab' keine; aber laß dir nicht einfallen, es dem geistlichen Herrn zu sagen.“

(Aus dem Tschechischen von Anna Aurednicek.)

Löbes Nickerchen

Von Arnold Hahn

Der Reichstagspräsident Löbe, ein herzensguter Mann, wohlwollend und gerecht, der Glöckner von Notre Verdammt, hatte das Präsidium dem Vize übergeben. Eine sirupöse Rede ohne „Heiterkeit rechts oder links“, ohne Zwischenrufe, war über ihn hingeflossen, das Sandmännlein hatte seine Körnchen in den Sirup gestreut, das Haus war gähnend leer. Er gähnte. In einem bequemen Sessel des Reichstagsrestaurants. Wohlwollende Gedanken umgaukelten ihn. Sie waren doch alle liebe Kerle, die Jungens, die seiner Glocke anvertraut waren. Im Grunde hielten sie doch alle hübsch zusammen, freuten sich am Ulk der Schulstube. Machten ein wenig Krakeel. Haha, die Losen! Der Weihnachtsmann trifft schon überall Vorbereitungen. Wie wäre es, wenn man beschließen würde, daß der Reichstag seinen Kinderchen, seinen artigen Kinderchen, eine Bescherung bereiten soll. Ein kleines Gesetzlein ist doch schnell gemacht. Löbe nickte schmunzelnd ein und träumte von der Bescherung der Fraktionen.

Der Reichstag beschließt zum Bescherungsgesetz Löbe, daß der Deutschnationalen Fraktion die Erlaubnis zu einer großen monarchistischen Feier zwecks Abreagierens zurückgedrängter Ersterbungsgefühle erteilt werde. Zu diesem Zwecke hat Prinz Harry Domela die Ehe mit Prinzessin Martha Barth mit allem fürstlichen Prunk einzugehen. Die Trauung erfolgt im Berliner Dom. Die Rede hält der Potsdamer Hofprediger. Im feierlichen Zuge ist sodann das prinzliche Paar durch das Brandenburger Tor einzuholen. Sämtliche ehemaligen Hofchargen haben ihren Dienst wieder anzutreten. Den ehemaligen Reserveleutnants ist das Tragen der Uniform gestattet. Großer Empfang im Schloß mit Auffahrt. Großes Zeremoniell. Intrigen erlaubt. Die Bonner Borussen dürfen Wünsche zwecks leitender Stellungen aussprechen. Otto Gebühr trägt in der Uniform eines friderizianischen Generals ein Huldigungsgedicht des treunationalen Monarchobarden Arnolt Bronnen vor. Harry Domela wird gestattet, einmal das berühmte Wasserklosett weiland seiner Majestät zu benützen. Um zwölf Uhr Polizeisperre der Weihnachtsfeierlichkeit.

Der Reichstag beschließt zum Bescherungsgesetz Löbe, der Deutschen Volkspartei ein Geschenk an die Großindustrie . . . Doch halt! Die Großindustrie ist zu stolz, um Geschenke anzunehmen. Also beschließt Subvention . . . hat sie ja schon.

Der Reichstag beschließt zum Bescherungsgesetz Löbe, der Deutschen Demokratischen Partei fünfunddreißig Exemplare von Platons „Staat“ zu überreichen. Dieses Werk ist im griechischen Originaltext zu liefern, mit der Übersetzung von Xaver Wenzelmann und mit sämtlichen Kommentaren von Triburtius, Vigosenus, Immelmeyer und Stautenstrich als Fußnoten. Dazu kommt eine Abhandlung von Minister a. D. Hellpach: „Über die soziale Abfolge immanenter Bestrebungsgesetze zur klimatologischen Ausschaltung krankenkassenparonomaotischer Kulturzentrumsverschiebungen.“

Der Reichstag beschließt zum Bescherungsgesetz Löbe, der Nationalsozialistischen Partei zwecks Erleichterung ihrer weihnächtlichen Nachtgefechtsübungen aus Staatsmitteln ein Abendessen zu liefern, bestehend aus: ungeschälten Erbsen, Linsen, Bohnen, versetzt mit Zwiebeln, Sauerkraut und Johannisbrot. Auf diese Weise soll ihnen die Freude bereitet werden, aus eigenen Mitteln den Gasangriff zu üben.

Gasangriff, Gasangriff . . . ein fürchterliches Gefühl der Beklemmung überfiel den armen, guten Reichstagspräsidenten. Wälzten sich nicht schon die Giftschwaden gegen ihn heran? Spürte er nicht den durchdringenden, abschnürenden Geruch der Gase? Mit Mühe hob sich seine Brust. „Hi . . . Hi . . . Hilf . . .“ gurgelte er. Und erwachte.

Ein Kellner schritt an ihm vorbei mit einer Portion Kuhkäse, besonders durch. für den Abgeordneten Eisenberger.

Friede den Menschen — — —

Eine Hochflut weihnachtlicher Stimmung tut sich auf und findet ihren Niederschlag im Blätterwald. Im Münchener „Völkischen Beobachter“ Nr. 270 finden wir eine Briefkastenantwort auf eine sehnsüchtige Adventfrage:

> „R. Pasewalk. Hakenkreuz-Ausstechformen für Weihnachtsgebäck sind zu beziehen von Ingenieur Strömsdörfer, Metallwarenfabrik, Buttenheim (Ofr.).“

Da läßt sich das andere Ende des Wurstzipfels nicht lumpen. In Nr. 269 der kommunistischen „Neuen Zeitung“ ist in einem Artikel der Arbeiter-Korrespondenz folgender stimmungsvoller Satz:

> „Dem Bourgeois freilich ist Arbeiterschweiß und Arbeiterblut erst das richtige Aroma, in dem er sich am wohlsten fühlt.“

Wozu wir in den beiden Fällen nur den einen schüchternen Toast bereit haben: „Wohl bekomm's!“

Was dem einen sein Uhl . . .

Ausgerechnet so kurz vor Weihnachten verlangten die Girls einer Wiener Operettenbühne — unter Hinweis auf ihre momentane, drückende Notlage — eine sofortige dreißigprozentige Gehaltsaufbesserung. Und gleich in ultimativer Form: ent oder weder!

Der Direktor, besorgt um das Bombengeschäft der Weihnachtstage, zeigte sich zu Verhandlungen geneigt. Doch erstens waren ihm die Forderungen zu hoch und zweitens schien ihm der Passus von der „momentanen, drückenden Notlage“ etwas unklar.

„No, schaun S', lieber Direkter,“ sagte die hübsche Girl-Betriebsrätin Pia versöhnlich, „daß mir um Weihnacht'n rum alle stier san, is do ka Wunder! Jetztn schmeißn do — net wahr — die Ehmänner ihr ganzes Göld für d' Familie außa!“

Der Direktor hatte ein Einsehen und sträubte sich nicht weiter.

s.

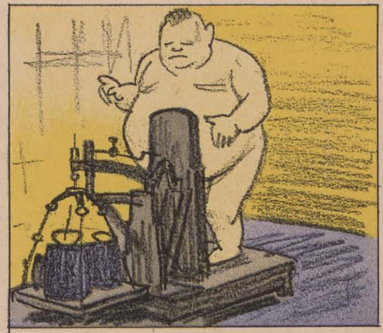
Die Weltanschauung

Das war kurz vor Weihnachten im Café Zentral in Wien. Der Schriftsteller D. befreite eben behutsam eine Fliege, die an seinem Hemd kleben geblieben war.

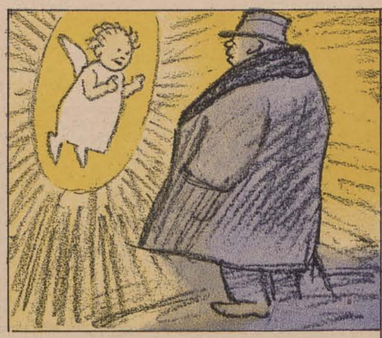
Da sagte einer der interessiert zuschauenden Kollegen: „Geh, Lieber — bald ist Weihnachten! Ein hoher Festtag — zwei sogar! Wie wär's, wenn du aus diesem Anlaß mal die Wäsche wechseln würdest?“

„Hälst du mich wirklich für so klerikal?“ erwiderte D. gekränkt.

Das Märchen vom Generaldirektor (Zeichnungen von Wilhelm Schulz)



„Puh — ich platze vor Fett! Dagegen muß was geschehn!"



„Hör' mal, Christkind, ich bin nich' abjeneigt, Fett an Bedürftige abzujeben. Darf ich um werte Vermittlung bitten?!"



„Halloh, ihr vom Asyl — hier is Fett übrig!"



„Immer ran, ihr Kleinrentner — Fett habt doch lange nich' besehn!"



„Zujegriffen — ihr Invaliden — — für euch langt's immer noch!"



„Was — sechs Pfennig mehr pro Stunde? Eher schmeiß' ich euch alle auf die Straße — — jetzt bin ich Gott sei Dank wieder in Form!"

Vom Himmel hoch!

„Mahlzeit!"
„Mahlzeit! Du machst ja so'n Jedrückten, Albert."
„Naja."
„Was'n?!"
„Ich wollte dir zu Weihnachten etwas schenken, und nu is nischt!"
„Warum nicht?"
„Weil's keene Weihnachtszulage gibt von die Fürsorge. Wo wir nach's Rathaus jekommen sind, war allens besetzt mit die Grünen. Wir wollten eene Deputation rinschicken, aber es war nischt zu machen. ‚Es gibt nichts', hieß es — und damit basta. Aber wir wollten doch rin, und als eener rabiat wurde, machten die Grünen kurzen Prozeß. Ich hab' eens mit'm Jummiknüppel übers Kreuz jekriegt, daß ich jenug hatte."
„Is so etwas möglich. Laß mal sehn ... Na siehste — also doch Zulage!"

A propos Weihnachten ...

Der religiöse Sinn ist unserem Volke — Gott sei Dank! — noch nicht abhanden gekommen.
Da werden jetzt vor Weihnachten in einem großen Industrie-Werk bei Leipzig regelmäßige Abend-Andachten abgehalten. Mit Harmoniumspiel, Gesang, Gebet, wunderschönen Adventskränzen und Tannenduft. Und die Arbeiter strömen in das Gesellschaftshaus, wo die Sache vor sich geht. Dabei ist die Belegschaft zu neunzig Prozent stramme KPD.
Neulich fragte ein mißtrauischer Pressemensch einen Arbeiter: „Werden Sie eigentlich zur Teilnahme an den Andachten gezwungen?"
„Nee. Gezwungn — dadrvon gann gaine Rehde sain. Blooß — wer nij hingehd, der grijjd ooch geen Schnabbs."

•

Ruth ist elf, Heinz-Peter ist neun, Wölfchen ist sechs. Das sind moderne Kinder, sage ich euch!
Vorgestern treffe ich sie auf der Straße.
„Na, freut ihr euch schon recht auf Weihnachten?"
„Knif. Kommt nicht in Frage. Höchstens Papa und Mama zuliebe. Die alten Leutchen sind ja rein aus dem Häuschen."

Skikonkurrenz

Alle in seiner Klasse, sagt er, haben Skier, also muß er auch seine Bretter haben, mein Jüngster.
Die Mutter glaubt ihm das, und so kaufe ich ihm Kinderschneeschuhe.
Der kleine Kerl heult vor Vergnügen, und bald schneit's auch, und da zieht er los mit ein paar Schulfreunden.
Nicht gleich bis Bayrisch-Zell. Sie haben gutes Skigelände im Englischen Garten entdeckt, in Bogenhausen, gleich hinterm Friedensengel.
Abends kommt er zurück. Der eine Ski ist entzwei.
„Fritzl, bist du gestürzt? Bist recht wild gefahren?" jammert das besorgte Mutterherz.
„Ach," antwortet der Sportsmann wütend, „der Karl" (das ist sein Intimus), „der Karl, der hat gesagt, er hat so feste, da kann man damit auf das Pflaster schlagen."
Er schaut seinen zertrümmerten Ski an und sagt dann langsam: „Karln seine sind viel besser."

Weihnachtsnovelle 1928

Nimm einen Ingenieur, etwas bleich und überarbeitet, dazu eine etwa gleichaltrige Dame mit den üblichen Vorzügen ausgestattet und rühre eine Landschaft tüchtig zu Schnee, so stark, bis der Eisenbahnzug drin stecken bleibt, mit dem die Dame fährt. Füge nun zu dem Ganzen einen tüchtigen Schuß Sentimentalität: Festgefahren auf einer elenden Gebirgsstation. Alles strebt zum Christbaum, man wird erwartet. Man spürt die Eisrinde des Schicksals. Madelaine, die Dame, sondert sich ab, schlägt mit heißem Herzen einen Weg nach dem Dorf ein. Sie ist Wintersportlerin. Jetzt nehme man obenbeschriebenen Ingenieur. Er kommt auf dem nicht mehr ungewöhnlichen Luftwege. Das Flugzeug muß notlanden, just in Madelaines Nähe. Binnen zehn Minuten gärt es in beider Herzen. Nun rasch die Weihnachtssauce darüber! Übergeschrieben: Der Engel im Motor.

Stadt im Industriegebiet

Eine Stadt
liegt verachtet unter Städten.
Arm und verachtet.
Schwarz bestäubt von Rauch und Ruß.
Die Straßen
scheu gekrümmt in dumpfe Höhlen.
Lauernd starren die Menschen
in Fallgruben der Not.
Angst schreit.
Lust und Vergessen gibt es nur gegen Geld.
Theater, Zirkus, auf grellen Plakaten
Mord, Totschlag, Moritaten.
Was dem Knecht billig, ist dem Herren recht.
Nur der Tod ist echt.
Die Fremden
warten im Bahnhof.
Nicht einmal auf dem Bahnsteig
wagen sie Würstchen zu essen oder Bier zu trinken.
Am Rathaus wuchert ein Rosenstock
unter amtlicher Obhut und Pflege.

Edgar Schnell

Mäzen

(Zeichnung von E. Schilling)



Um den Künstlern in ihrer großen Notlage zu helfen, hat sich Kommerzienrat Übelmaier entschlossen, einigen mittellosen Malern die Möglichkeit zu geben, kostenlose Studien vor seinem Weihnachtsgabentisch zu machen.

Mit einer leeren Zierschachtel

Hätt' ich auch bloß ein Achtel
von dem, was ich nicht hab',
dann wäre diese Schachtel
ein Massengrab.

Die ganze Faun- und Flora,
soweit sie eßbar nur,
die ganze Rotte Korah
der Lit'ratur —

all-alles wär' darinnen.
Du schlecktest Tag und Nacht
mit fünf, sechs, sieben Sinnen
die Wonnepracht.

. . . Weil's aber an dem Achtel
mir immer noch gebricht,
tu' du halt in die Schachtel,
was dir entspricht.

Und denk' für alle Fälle:
es geht auch sonst so zu;
Gott liefert nur die Pelle,
das Füllsel — du.

Dr. Owlglaß

Training

(Zeichnung von E. Thöny)



„Sie haben jetzt immer so was Verträumtes, Levy!“ — „Ja, ich nehme bei Kaplan Fahsel einen Kursus in Gemüt — ich will meine Frau zu Weihnachten überraschen.“

Stuttgart, 24. Dezember 1928 **Preis 60 Pfennig** 33. Jahrgang Nr. 39

SIMPLICISSIMUS

Herausgabe: München BEGRÜNDET VON ALBERT LANGEN UND TH. TH. HEINE Postversand: Stuttgart

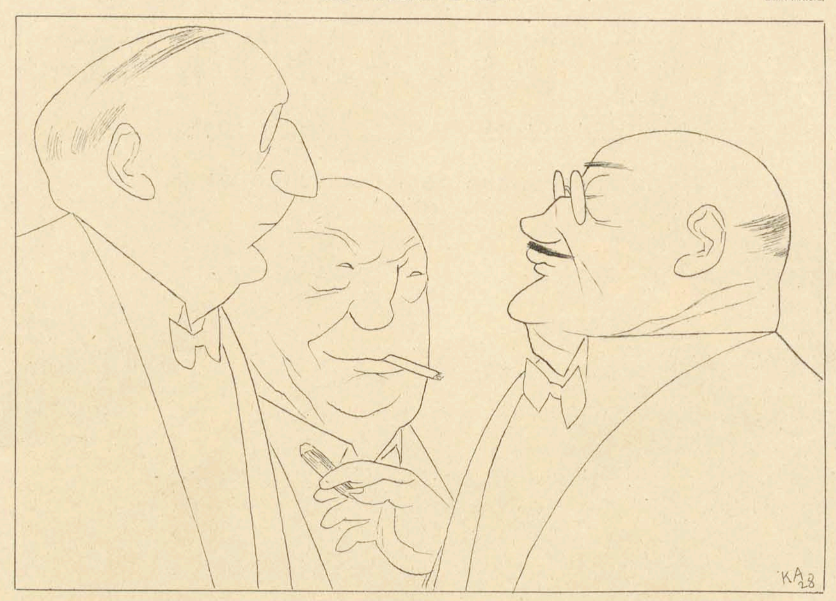
Die Reichsbahn dem deutschen Volke

(Zeichnung von Wilhelm Schulz)



Schlechte Zeiten

(Karl Arnold)



„Mein Weihnachtsgeschenk ist diesmal mager ausgefallen, ich habe mir nur den Dr. h. c. kaufen können."

Drei Raben

Drei Raben sitzen und sinnen
im hartgefrorenen Schnee;
sie möchten Futter gewinnen,
doch finden sie Futter? Nee.

Es sind drei deutsche Raben,
die sich mit Hunger im Bauch
zusammengefunden haben,
und frieren müssen sie auch.

Sie singen auf ihre Weise —
es ist ein betrüblicher Ton
und es durchschauert sie leise —
das Lied von der Reparation.

Sie haben zu lange gesessen,
als daß man sie noch sieht;
das Christkind hat sie vergessen —
wer weiß, was mit ihnen geschieht?

Peter Scher

Ich bin der Allmächtige

Es ist Weihnacht.
Ich bin der Allmächtige und habe den Willen und die Gabe, allen Menschen Erfüllung ihrer Wünsche zu schenken.
Vor meinem Forum erscheinen in der kurzen Zeit meiner Bevollmächtigung folgende Personen: Fräulein Eugenie Dreisebach — der Angestellte August Wurzbichler — Wilhelm I. R. — der Gauleiter Hannsjoachim Stritz — der Invalidenrentner Joseph Kleinmüller — Pastor Hochwürden Seraphim Dümmel — der Mann von Stahl und Eisen — der Chefredakteur vom Lokalanzeiger (Berlin) — eine Bassermannsche Erscheinung — der Organisator des Mehltrustes — Herr General a. D. Schwertfett.
Die Reflektanten äußern mir ihre Wünsche, und ich schenke allen mein allmächtiges „Ja!"
Fräulein Eugenie Dreisebach wünscht sich einen Mann. Der Mann nimmt einen Strick und hängt sich auf. Der Angestellte August Wurzbichler wünscht sich eine offene Aussprache mit seinem Chef. Er schlägt den Kerl tot. Wilhelm I. R. (Im Ruhestand) wünscht sich die Rückkehr nach Deutschland, um noch einmal Auge in Auge eine Rede an sein Volk halten zu können. Nach der hundertzehnten Phrase wandert sein Volk aus, nach Holland. Der Holländer bleibt allein in Deutschland. Der Gauleiter Hannsjoachim Stritz wünscht sich die Befreiung des Vaterlandes von den Blutsaugern und Verrätern. Er organisiert eine Feme mit anschließendem Bierabend. Der Invalidenrentner Joseph Kleinmüller hat einen ganz großen, hervorragenden Wunsch. Er möchte die Erhöhung seiner Bezüge von achtundfünfzig Mark auf mindestens siebzig Mark erleben. Die Freude über seinen Erfolg tötet ihn. Pastor Seraphim Hochwürden Dümmel fleht um den Sieg der Wahrheit gegen die Mächte der Finsternis. Er läßt einige mittelalterliche Scheiterhaufen präparieren. Der Mann von Stahl und Eisen wünscht die Konsequenz aus der Notlage der eisenverarbeitenden Industrie zu ziehen. Die Arbeiterhorde ermäßigt ihren Index bis auf neunundzwanzig Pfennig pro Tag und lutscht am Wohlfahrtsbraten, der mit mildtätigen Redensarten garniert ist. (Ich dachte mir, wie einfach läßt sich doch der Wirtschaftsfriede herstellen: Es braucht doch bloß einer allmächtig zu sein.) Der Chefredakteur vom Lokalanzeiger wünscht sich alle Deutschen als Abonnenten. Die Leser klagen über zunehmende Zwangsvorstellungen und Schwindelerscheinungen. Die Bassermannsche Erscheinung wünscht sich drei Liter unverdünnten Alkohol. Er bekommt sie und das Delirium. Der Organisator des Mehltrustes wünscht, ein Weizenbrötchen möchte hundert Mark kosten. Diesen Wunsch brauche ich gar nicht zu gewähren — das kommt schon von allein.
Alle Petenten habe ich beschenkt entlassen. Zuletzt erscheint Herr General a. D. Schwertfett. Herr General a. D. Schwertfett äußert in knapper und militärischer Sprache den Wunsch, die Leitung der inwärtigen und auswärtigen Politik in seine Hand zu bekommen. Ich schenke ihm die Gewährung seiner Bitte, und er entfesselt stantepeh einen entzückenden Bürgerkrieg innenpolitisch und sechsundzwanzig Kriegserklärungen außenpolitisch. Der Globus wird zu einem wirklich interessanten Schlachtfeld. Weil die Häuser zusammenkrachen und die Granaten platzen, erwache ich. Mit Befriedigung stelle ich fest, daß meine Prokura abgelaufen ist, verziehe mich tief unter die Bettdecke und seufze beglückt: „Lieber Gott, ich danke dir. Ich danke dir, daß ich nicht der Allmächtige bin!"

H.

„Ihr Kinderlein — —“

Vater geht mit dem kleinen Maxe spazieren. Plötzlich läßt ein Pferd etwas fallen.
Da bemerkt Maxe: „Kiek, Vater, der verliert sein Kugellager!“

•

Vater bringt dem fünfjährigen Mäxchen das Maschinenschreiben bei. Beim Diktieren kommt ein Wort vor, das mit B anfängt.
„Baba — is das nu en B wie Brennabor oder en B wie Packard?“

•

Mutter, Tante und der kleine Hans treffen sich im Café. Die beiden Damen unterhalten sich angeregt. Hans plappert dazwischen. Die Mutter sagt: „Hans, Kinder warten, bis die Großen eine Pause machen; dann dürfen sie auch sprechen.“ Nach einer Weile sagt Hans: „Aber, Mutti, ihr macht ja gar keine Pause!“

Darum!

Der reiche Herr Rehbock lebt mit Frau und zahlreicher Familie auf größtem Fuß in prunkvoller Wohnung, macht große Reisen, läßt sich nichts entgehen von des Lebens Genüssen. Aber er hat kein Auto. Weil er es nicht braucht. Weil er es nicht leiden kann. Aber die Geschäftsfreunde munkeln: „Ob nicht bei dem Rehbock etwas faul ist? Warum schafft er sich kein Auto an?“ Darum muß Rehbock ein Auto kaufen.

•

Herr und Frau Lehmann leben in ganz einträchtiger Gewohnheitsehe. Frau Lehmann sieht es gar nicht ungern, daß ihr Mann eine Freundin hat, bei der er viel Zeit verbringt. Zumindest drückt Frau Lehmann ein Auge zu. Aber die Bäckersfrau sagt zu ihr an jedem Morgen: „Daß Sie sich das gefallen lassen, Frau Lehmann!“ So mußte sie sich also scheiden lassen. Maja

Willkommen!

Zeit und Ort:
Oktober 1928 / Hamburger City,
Welthandelshaus, Achse der Erde,
um die sich Bombay, Yokohama und Rio dreht.
Der General-Vertreter für Bayern macht seinen Antrittsbesuch. Er muß an dem Prokuristen-Glashaus vorbei:
Die Tür klirrt auf, ein Recke mit Zubehör tritt ein:

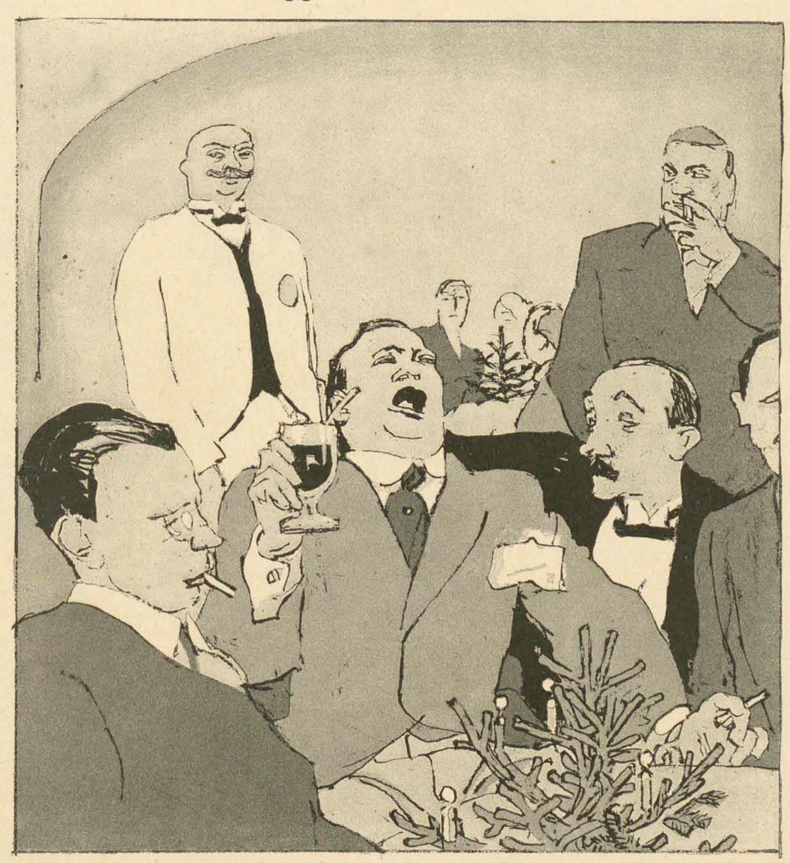
„Oberstleutnant Suberbier!“

Erschrocken springt ein kleiner weißhaariger Herr auf, reißt die Knochen zusammen und brüllt:
„Kanonier Petersen!“

Turm

Junggesellen-Weihnacht

(Zeichnung von E. Thöny)



„Also los — der Kantus steigt: Wer hat denn die Nutte mit'n Bleistift jepiekt?!“

Bäume beklagen sich

(Th. Th. Heine)



„Grausame Gebräuche haben die Menschen! Zum Weihnachtsfest opfern sie unsere Kinder."

Belange

I

Außer der neuen bayrischen Heimatwehr, die sich noch nicht recht klar ist, gegen wen oder was sie kämpfen soll, gibt es in München auch noch einen „Kampfbund gegen die Auswüchse des Faschings", der seinerseits ursprünglich vorhatte, gegen den „Bund zur Durchführung des Faschingszuges" zu kämpfen, aber soeben davon Abstand genommen hat, weil sich beide Bünde auf der Basis freudiger Zusammenarbeit geeinigt haben.
Ein erfreuliches Vorbild für Heimatwehr und Volkspartei.
„Allawei' Kampf," sagte im Matthäser ein Stammgast zum andern, „moana S', i siech die Flammenzeichen net rauchen? Aba bal s' mir meinen Grüabig'n net lassen, nacha ham s' bei mir verspielt — nacha kämpf i nimma mit!"

II

Von der Bayrischen Jodler-Gesellschaft in Buenos Aires ist die Anregung zur Gründung eines Weltverbandes der Jodler ausgegangen, und die bayrischen ebenso wie die tirolerischen und schweizerischen Jodlerverbände stellen bereits wohlwollende Erwägungen an.
Da muß man denn doch fragen: Wo bleibt der Jodel-Föderalismus gegenüber der Jodel-Internationale — um nicht zu sagen: dem Jodel-Marxismus?!

III

Hitlerbuben — die es immer noch gibt — haben die Tagung der Internationalen Bibelforscher in Innsbruck durch ihre liebenswürdige Munterkeit in einen bunten Abend umgewandelt. Einer der Jungens bellte plötzlich in die Bibelforschung hinein wie ein Hunderl, und als der Vorsitzende fragte: „Haben Sie es hier mit Hunden zu tun?" erhoben sich sämtliche Buben und stimmten das Deutschlandlied an. Worauf sie, zur Steigerung der Gemütlichkeit, mit Stuhlbeinen auf die Bibelforscher losdraschen.
Den Forschern blieb nichts übrig, als sich mit dem Bibelwort zu trösten: Man soll dem Ochsen, der da drischt, das Maul nicht verbinden.

Trim

Lieber Simplicissimus!

Die Bescherung ist vorbei. Alle Geschenke sind gründlich begutachtet worden. Liselotte geht prüfend herum, vergleicht und sucht und sucht. „Papa," ruft sie laut, daß alle herumfahren, „wer hat eigentlich die sechs Paar Seidenstrümpfe bekommen, die du vor vierzehn Tagen gekauft hast?"

Das Stelldichein

Von Veronika

Unproblematisch, wenn nicht gar wohlerzogen, erschien sie unter ihrer rosigen Maske. Sie selbst hielt sich — und das war das Merkwürdige — für das müde Produkt einer verspäteten Rasse. Zwar allerdings verspätete sie sich immer und wohin sie auch kam. Ihre ihr von ihrem ersten (und vielleicht einzigen) Manne geschenkte Armbanduhr hatte die für diesen Charakter besonders verhängnisvolle Eigenschaft, in hohem Maße vorzugehen. Dies lullte sie in Sicherheit. Rendezvous entglitten ihr auf solche Weise und wohl auch schließlich der entmutigte Liebhaber. So kam es nie zu dem in Aussicht genommenen sittenlosen Akt, den ihre Familie glaubte von ihr erwarten zu dürfen.

Als sie sich bereits in den Dreißigern aufhielt, gelang es der neuen Zofe, die Uhr grundlegend zu ruinieren. Nun brachte Karoline dieselbe zum Uhrmacher und verabsäumte die Abholung nicht gerade absichtlich, aber nachdrücklich. Die Chancen waren, so schien es dem Beobachter, somit gestiegen — aber es fehlten derzeit jegliche Abmachungen außer mit einem bartlosen, ungemein sympathischen Chemiker. „Sympathische Männer", pflegte indes Karoline zu sagen, „haben für mich etwas Unvollziehbares." Sie wollte offenbar noch immer dämonisch aufs Bett geworfen werden. Notzucht deuchte ihr wie Blumenzucht, und beides im Gegensatz zu Unzucht. Und wer wäre in Wahrheit auch unzüchtig, als nur der nach reiflicher Überlegung Sündigende, nie der von wildem Unterwerfungstrieb Überrumpelte, wohlwollend plötzlich gegenüber der Sehnsucht? Der Überlegte wohl, niemals der Übergelegte.
Soweit Karoline.
Völlig anders stand ihr amtlicher Gefährte zur Aventüre. Er hatte nicht Pferde, nicht Hunde im Stall, aber eine zweisitzige Limousine. Sie gaukelte ihm das Leben vor als ein vorbeisausendes Nacheinander mechanisch sich abrollender Affektvorgänge. Nicht das Weibliche war sein Ideal, das Seelenvolle, Unberechenbare, sondern die exakte intakte Maschine. Er hatte unter Umständen Verständnis für Fehler in der Linienführung, sofern denselben ausgleichende Vorzüge im Motor etwa gegenüberstanden. Unverständlich war ihm nur eines: das Zwecklose. Karoline aber war, wenn etwas, dann zwecklos. Sie hatte keine Fehler in der Linie, sie war eine Maybach-Voitüre ersten Ranges, gebaut nach individuellen Angaben ihres Schöpfers. Wo es jedoch haperte, das war im Motor.
Doch er wußte dies nicht, ihm erschien immer wieder ihre strahlende Gleichgültigkeit ihm gegenüber als der Inbegriff der Überlegenheit. Als er sie heut mit zierlichen Halbgaloschen in den Regen hinausstapfen sah, sprang er ihr mit ihrem Schirm nach. „Wohin gehst du, Mückchen?" fragte er, denn er liebte ungeeignete Tiere zum Vergleich heranzuziehen. „Zur Normaluhr am Zoo", antwortete sie, den Fuß am Trittbrett des Cadillac. — Er ging zurück, vorm Regen zog er die Schultern hoch. „Es wird glücken," sagte er, „es wird diesmal glücken. Vielleicht war es das letztemal, daß wir uns sahen."
Jener aber wußte alles um sie, der erwähnte Chemiker. Mit dem scharfen Instinkt des Liebenden wertete er ihre offensichtlichen Mängel höher als ihre Vorzüge. Denn sie gaben ihm, einem Kenner der seelischen Maschinerie, Macht genug in die sonst femininen Hände. Er konnte sie vielleicht nicht führen, er konnte sie aber verwirren, die feinen Rädchen in erregtes Schnurren versetzen im unrechten Moment. Wie jene Weckuhr, die man auf elf stellen muß, damit sie um sechs läutet.
Hinzu kam, was ihn zuweilen knapp vor sich hinlachen ließ. Sie war ihm doch nun einmal verfallen. Er hatte etwas Unerhörtes für sich ins Feld zu führen, etwas Heimliches, von dem sie noch gar nicht wußte. Unentrinnbar mußte sie in seine Garne gehen — was sind hier Garne? — er kannte diesen Typ — — —:
Er hatte einen Buckel . . .
Man sah ihn gar nicht. Den in kindischer Vorfreude täglich mit Vaseline gepflegten hielt er gut verborgen . . .
Karoline erschien zweiundzwanzig Minuten zu früh. Der Regen pfiff, aber sie hatte den Chauffeur bereits an der Gedächtniskirche entlassen. Das Straßenpflaster war naß, die Passanten glitten darauf immerzu beinahe aus. Karoline sah sie rutschen und dachte: dies sind meine Nächsten — sie haben alle keine guten Absichten, ich weiß es — die meisten gehen ein Mädchen verführen (Karoline war eine unverbesserliche Optimistin). Aber was tut's? Wenn sie stolpern, sind es meine Brüder.
Und überhaupt! dachte sie weiter — wie eigen und neu dünkt mich dieser Weg. Rendez vous: ergib dich, richtig übersetzt — ja wem? — und doch ist es der Weg, den ich ewig gehe von meiner Kindheit an; es ist der Weg des Unwirklichen schlechthin . . . Wirklich ist der Tag, ist der ungebürstete Mantel des Gatten, die gestrige Einladung zu Scheppesohn, die Bestrebungen über die Bekämpfung des Brechreizes beim Säugling — — — Unwirklich ist dies — entgleiten aus dem festen Gehege — — —
In diesem Augenblicke strafte sie die Wirklichkeit: die gedankenvoll Ausschreitende wurde von einem scharfen Draht — der Drahteinfassung eines Rondells — so jäh knapp unter der Kniescheibe angehalten, daß sie köpflings in die aufgenäßte Rabatte schlug.
— — — Klare Einsicht erfüllte sofort ihr Gehirn. Der übliche Schachzug des Daseins, wenn ihr schon einmal etwas wirklich Spaß machte. Sie konstatierte beinah beruhigt dreierlei: die Krempe des hellen Hutes mit nasser, übrigens herbstlich duftender, Blumenerde beschmiert — daß sie zu Hause drei dunkle Hüte hegte, denen es nichts geschadet hätte, brauchte sie wohl nicht zu erwähnen —, zweitens der rechte Seidene am Knie durchgeplatzt, daß er das Loch fußzuwärts leise trillernd in jenen geliebten Kletterbahnen verkündigte, die Wissende mit Häkelnadeln einzeln aufzunehmen sich diesenfalls schon nicht mehr erkühnt hätten —, drittens die Lippe blutig geschlagen, wie, wußte sie nicht. — Nun, sagte sie, dies letztere nimmt den erträumten Erfolg vorweg. Wozu nun noch stellmicheinen! Ich habe mich gründlich dieser Stelle — nämlich der Rabatte — geeint. Und von wessen Küssen könnte mein Mund schöner bluten als von denen dieser Steine?
So sprechend, kehrte sie der Stätte des Versuchs (wir wollen bei ihr nicht sagen der Versuchung) wohl auf immer den Rücken. Als die Normaluhr mit erkältetem Tonfall die vereinbarte Stunde angab und der chemische Herr mit gespielter Langsamkeit aus dem Schatten der Wilhelmshallen trat, hatte sie schon den wetterfesten Omnibus bestiegen. Sie verbarg nicht mit Glück ihr zerlöchertes Knie unter der Plüschbank des vor ihr Sitzenden.

Ganz getrost war Karoline. Es hat sich erwiesen, sprach sie, daß mich das Laster nicht schätzt. Ich schätzte es — aber das ist literarisch. —

Fest der Liebe

Was klagt so durch die Nacht? . . .
Sie haben unbeklommen
der Kuh das Kalb genommen
und zielbewußt dem Metzger zugebracht.

Ein Karpfen siedet blau.
Er hat dran glauben müssen,
das Fest uns zu versüßen,
nebst einer Gans und einer masten Sau.

Aus tausend Augen starrt
ins Kerzenlicht der „Liebe"
die Welt der dumpfen Triebe,
verständnislos-entsetzt, und starrt und harrt.

Ratatöskr

Mütter und Töchter

Lisa, die fesche Witwe, wird älter. Man merkt das an ihrer Tochter, die recht flott zu werden verspricht. Keine Kleinigkeit für die Mutter, die noch lange nicht auf Huldigungen verzichten will. Bei der Weihnachtseinladung überreichen ihr die Herren prachtvolle Blumen, aber sie merkt doch, daß die Geschenke eigentlich der Tochter gelten. Das schmerzt um so mehr, als an diesem Abend die Tochter sehr stark flirtet. Feucht glänzen ihr die Augen, und die Lippen sind so verdächtig rot. Lisa genügt das. Als die Gäste gegangen sind, faucht sie die Tochter an: „Was fällt dir ein, dich so aufzuführen, hast dich wohl gar geknutscht?!" Der Tochter tröpfeln die Tränen, dann piepst sie verzweifelt: „Aber, Mama, man muß sich doch etwas revanchieren!" Worauf Lisa, ganz Mutterwürde, entgegnete: „Das laß gefälligst meine Sorge sein!" So ist Lisa.

•

Die verwitwete Tochter meiner Wäscherin hat wieder geheiratet. Ich begrüße die Mutter: „Na, Frau Dröse, das freut mich aber, daß Ihre Tochter sich wieder verheiratet hat. Da wird sie wohl sehr glücklich sein." — „Ik saje Ihnen, die is direkt uffjelebt. Der hat eben det Seelische so jefehlt, so jeden Abend alleene ins Bett, da muß ja eener janz krank werden."

Kleiner Roman

Herzlicher Weihnachtswunsch!

Jg. Dame aus gtr. Fam., bld., blauäug., 1,68 m, kunst- u. nat.liebd., vollk. Aussteuer u. gr. Mitg. vorhd., sucht auf ds. n. m. ungew. Wege passend. Lebensgefährt., mögl. höh. Beamt. od. Lehrer, kenn. zu lernen. Gefl. Off. unt. Weihnachtsglück 25 an d. Exped. ds. Bl.

•

Statt Karten!

Die Verlobung ihrer Tochter Helga mit Herrn Studienassessor Otfried Wermelskircher beehren sich anzuzeigen

Fabrikbesitzer Paul Hebenstreit und Frau Selma, geb. Schultze.

Gelsenkirchen, den 25. Dezember 1926.

Dr. Otfried Wermelskircher, Studienassessor
Helga Wermelskircher, geb. Hebenstreit
grüßen als Vermählte
Gelsenkirchen, den 25. Dez. 1927. Z. Zt. Garmisch, Palace-Hotel.

•

Ein strammer Weihnachtsjunge angekommen!
Rolf-Heinz

Dies zeigen hocherfreut an

Studienrat Dr. Otfried Wermelskircher und Frau Helga, geb. Hebenstreit, z. Zt. Privatklinik Dr. Mohl.

Gelsenkirchen, den 25. Dezember 1928.

•

Herzlicher Weihnachtswunsch!

Schuldlos geschied. Dame aus best. Fam., bld., blauäug., 1,68 m, kunst- u. nat.-liebd., vollk. Einrichtg. u. gr. Vermög. vorhd., sucht pass. Lebensgef., d. ihr. Söhnch. liebev. Vater sein kann. Wtwr. n. ausgeschl. Gefl. Off. unt. Weihnachtsglück 30 an d. Exped. ds. Bl.

Mahlzeit!

(Zeichnung von M. Frischmann)



„Die frißt so'n Jeneraldirektor auf een' Sitz un' denn kommt a sich erst richtig notleidend vor!"

Die verehrlichen Leser werden gebeten, sich bei Bestellungen auf den „Simplicissimus" beziehen zu wollen.

Asylweihnacht für Obdachlose

In einer grauen Kaserne
Feiern sie das Fest,
Die man für zwanzig Pfennig
Plus Holzhacken pennen läßt.

Wer heute keinen Zaster,
Der darf umsonst auf den Sack,
Der Krüppel, die Schneppe, der Bettler,
Das madige Lumpenpack.

In all den verwaisten Herzen
Der Weihnacht Friede haust:
Sie sind zwar nicht festlich gekleidet,
Doch sind sie festlich entlaust.

Man schenkt ihnen heut eine Stulle,
Die zwölf Gramm schwerer wiegt.
Und Stadtpfarrer Brümmel predigt:
„Die Liebe hat gesiegt!"

J. K. Hesse

Ein Aufzugführer macht sich Gedanken

Von Heinz A. Lambrecht

Korten warf sich mit einem Fluch in die Kissen zurück. Sein linker Arm, den er wütend und unachtsam wieder auf den Stuhl gelegt hatte, fiel polternd zur Erde.

Eine zweite Turmuhr schlug: sieben. Er war außerordentlich wach und ausgeschlafen. Und doch hätte er es als Sünde und Schande angesehen, jetzt aufzustehen. Im Begriff, den Arm anzuschnallen, war ihm eingefallen: Sonntag.

Spät von Bekannten heimkehrend, hatte er sich gesagt: morgen schläfst du bestimmt bis zehn. Nun lag er wach da, war munter, ausgeschlafen, aber aufstehen? Heute war er ein freier Mensch, konnte nach Gutdünken über seine Zeit verfügen. Er konnte sich sagen: noch eine Viertelstunde, dann stehst du auf. Nein! Noch zehn Minuten. Noch eine halbe Stunde. Doch, um dieses Glück der Freiheit voll zu genießen, durfte man nicht vor neun, zehn Uhr aufwachen.

Er schloß die Augen.

Zweite bitte? Gardinen? Dritte, gnädige Frau. Zweite. Bitte sehr. Nein: aufwärts. Dritte. Nur zwei noch. Besetzt. Vierte bitte? Fünfte? Fünfte. Verzeihen Sie, ich habe ja gefragt: Vierte? Das konnte ich nicht wissen, gnädige Frau. Nein, wir halten nur bei Bedarf. Entschuldigen Sie bitte, daß ich nicht lauter gefragt habe.

Er streckte sich, spannte die Muskeln an. Einmal, einmal nur möchte er einer dieser meckernden Ziegen eine herunterhauen. Einmal loskommen von diesem Einerlei des Aufzugdienstes, diesem Einerlei der Liebenswürdigkeit.

Er hatte einen verschwommenen Widerwillen gegen dieses Warenhaus, das ihm die tägliche Freiheit nahm, mit der er im Ernstfalle doch nichts hätte anfangen können. Aber wenn er untätig im Bett lag, ging das Kind im Manne mit ihm durch.

Einmal möchte er in allen Stockwerken durchfahren und auf dem Speicher mit Gelächter halten. Oder: einmal nur, zwischen den Stockwerken halten, den Bedienungsgriff in die Tasche stecken und dieser faulen Bande sagen, die zu faul war, mit ihren gesunden Beinen die Treppen zu steigen: Meine Damen und Herren! Ich fahre soeben meine hunderttausendste Fahrt. Es freut mich, daß gerade Sie es sind, die sich hier eingefunden haben, um mit mir diesen geschichtlichen Augenblick zu erleben. Ich bitte Sie, diesen bedeutsamen Augenblick durch eine Schweigeminute zu weihen.

Korten mußte lachen, wenn er an die Augen dachte, die erstaunt, unruhig, entsetzt den Aufzugführer anstarren würden, der es wagte, aus seiner Namenlosigkeit herauszutreten.

Was würden die beiden Herren in der Kabine tun? Der eine würde sagen: Ich verlange, daß Sie fahren. Ich werde mich über Sie beschweren bei der Direktion. Ist das Ihr Dienst am Kunden? Wollen Sie jetzt fahren oder nicht, Herr?

Was würde der andere tun? Er würde es freundlich versuchen, nicht feige und energisch wie der erste: Sie haben recht, mein Freund. Aber hier ist nicht der rechte Ort, um zu feiern. Sie sind ein prächtiger Mensch. Wir trinken heute abend eine Flasche zusammen. Aber nun fahren Sie bitte.

Beide hielten ihn für wahnsinnig. Auch die Frau, die um Hilfe schrie, die, deren Entsetzen stumm war, die Frau, die sich abgewandt hatte, die andere, die ihren Säugling an sich preßte, daß er schrie, und wieder eine, die dem ersten Herrn in die Arme fiel.

Was würde er tun? Er würde die Klopfzeichen und Rufe nicht achten, die bereits von den nächstgelegenen Stockwerken kamen. Er würde den Revolver ziehen und sagen: Gut. Wenn Sie einem einfachen Menschen eine kleine Freude nicht gönnen: gut. Dann singen Sie wenigstens die Wacht am Rhein. Ich will sie nicht zwingen, aber nach drei schieße ich. Eins! Und der freundliche Herr würde anfangen: Es braust ein Ruf wie Donnerhall. Eine Frauenstimme würde hell und falsch einfallen. Dann brauchte er nur noch die Mündung auf die anderen zu richten, und feierlich und ernst würde es durch den Schacht klingen: Wie Schwertgeklirr und Wogenprall. Er würde den Aufzug wieder in Fahrt setzen und mit seinem improvisierten Gemischten Chor auf und nieder fahren; drei Strophen lang.

Im Erdgeschoß halten. Vom Überfallkommando in Empfang genommen werden. Vierzehn Tage Gefängnis. Mit Bewährungsfrist wegen vaterländischer Haltung. Bild in den illustrierten Blättern. Berufung nach Hollywood.

Es klopfte. Seine Wirtin rief: „Aufstehn!"
„Wieso?"
„Es ist Zeit."
„Wir haben doch Sonntag."
„Montag!"

Lieber Simplicissimus!

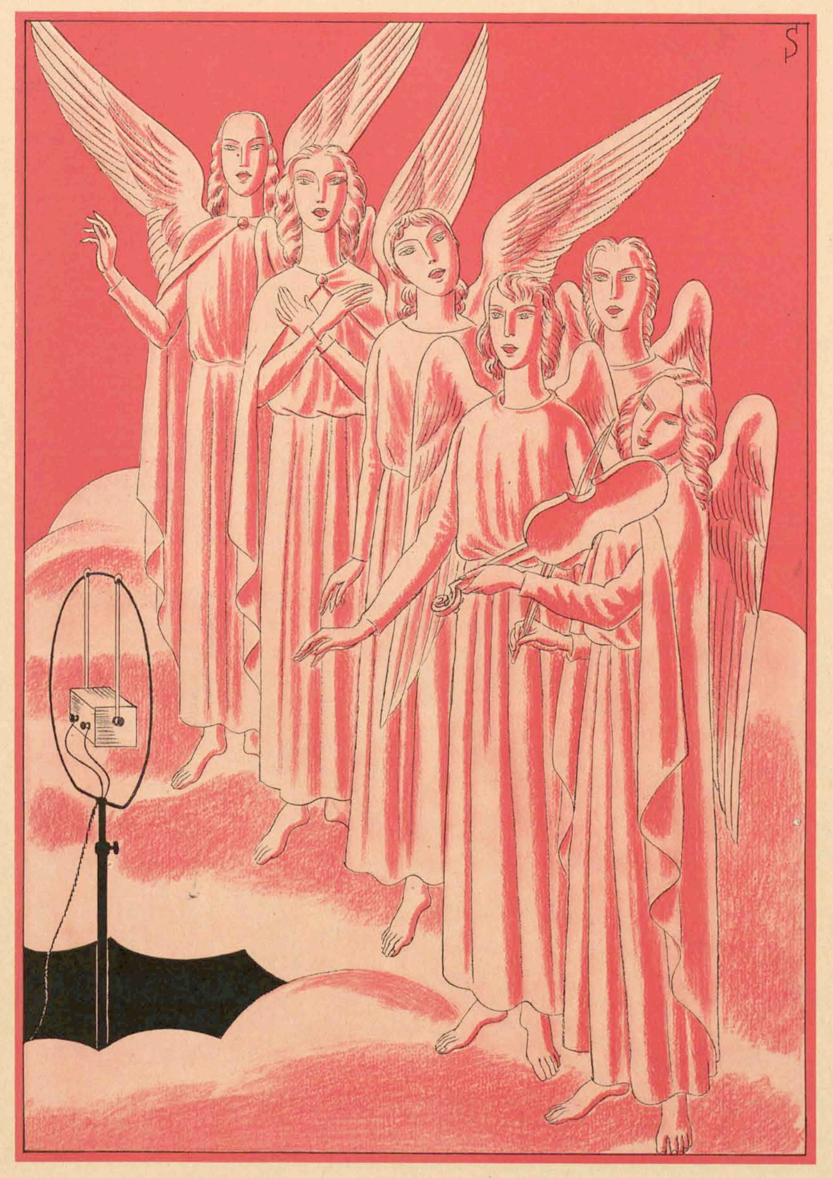
Der Präsident der preußischen Provinzialregierung in B. gibt mitten in bester Vorkriegszeit den höheren Beamten der Regierung einen Gesellschaftsabend. Oben an der Tafel thront der Regierungspräsident mit seinen höchsten Spitzen, dann folgen „zwanglos nach dem Dienstalter" die übrigen Beamten und ganz unten noch einige Referendare. Einer der letzteren ist dem Präsidenten durch seine Familie bekannt, und so trinkt er ihm im Laufe des Abends gelegentlich einmal betont huldvoll zu. Der so beehrte Referendar erschauert in Ehrfurcht, schnellt in die Höhe, reißt die Hacken zusammen und trinkt unter tiefen Verbeugungen. Unmittelbar darauf wendet sich der Präsident an seinen Nachbarn zur Rechten mit den Worten: „Nicht wahr, lieber M., eine schöne Lebenserinnerung für diesen jungen Mann . . ."

Geschäftliche Notizen

Übler Mundgeruch. Der häßliche Mundgeruch ist oft eine Begleiterscheinung von Magenerkrankungen, Stoffwechselstörungen, Entzündungen des Zahnfleisches und der Mandeln. In den weitaus meisten Fällen bilden aber ungepflegte und vernachlässigte Zähne die Ursache. Besonders stark zeigt sich der üble Mundgeruch, wenn viele Zähne faul sind und wenn sich starker Zahnstein gebildet hat. Liegt also somit keine ausgesprochene Erkrankung vor, so ist es leicht, der lästigen Erscheinung des üblen Mundgeruches wirkungsvoll zu begegnen; man hat nur nötig, die faulen Zähne vom Zahnarzt behandeln zu lassen und Mund und Zähne regelmäßig mit einem wirklich zuverlässigen, antiseptischen Mundwasser (Odol) zu behandeln.

— — und Radio auf Erden!

(Zeichnung von E. Schilling)



„Hoffentlich wird unsere Weihnachtsbotschaft nicht durch die Moskauer Welle unterbrochen!“

Vor der Tour

(Zeichnung von M. Frischmann)



„Ick hätte dir den Weihnachtspelz mit Wonne jeklaut — aba meine Kolonne hat mir uff'n andern ehrenvollen Posten jestellt!"

Vom Himmel hoch

I.

Er schwebte auf einer silbernen Wolke zur Erde, begab sich in die große Stadt, stellte sich vor das Grabmal des unbekannten Soldaten und sprach: „Ich bin gekommen, um euch das Heil zu schenken!"
Der Kriegsminister fragte: „Pardon. Was ist das Heil?"
„Ich schenke euch den Frieden!"
Der Minister zog seinen spitzen Schnurrbart in die Länge und sagte: „Schwärmer. Das macht doch der Völkerbund. Ich glaubte schon, Sie hätten uns eine neue Blaugasmischung besorgt!"

II.

Er schwebte auf einer silbernen Wolke zur Erde, begab sich in die große Stadt, ging in den Hydepark und sprach: „Ich bin gekommen, um allen, die Menschenantlitz tragen, das Recht zu bringen. Den weißen Menschen wie auch den braunen — den schwarzen und den gelben Menschen — — —!"
Der Minister für die Kolonien ließ den unpraktischen Rebellen in das Nationalprison bringen.

III.

Er schwebte auf einer silbernen Wolke zur Erde, begab sich in die große, heilige Stadt und sprach vor der Peterskirche: „Ich bin gekommen, um der Welt die Freiheit zu schenken!"
Wegen des Wortes „Freiheit" wurde er zu zehn Jahren, und weil er licht war und kein Schwarzhemd trug, zu zwanzig Jahren Zwangsarbeit in der Verbannung verurteilt.

IV.

Er schwebte auf einer silbernen Wolke zur Erde, begab sich in die große Stadt, erstieg die Stufen zum Reichstagsgebäude und sprach: „Ich bin gekommen, um der Welt die Versöhnung zu schenken!"
Drei Unternehmer und zwei Gewerkschaftssekretäre fragten: „Welches Parteibuch haben Sie?"
Ein jüdischer, ein protestantischer und ein katholischer Theologe sagten: „Zuerst müssen wir mal die Konfession feststellen!"

V.

Er schwebte auf einer silbernen Wolke zur Erde, begab sich in die große Stadt, predigte vor dem Kreml und sprach: „Was habt ihr aus meiner Lehre gemacht? Ich will euch die Wahrheit schenken!"
An diesem Tage wurden auch noch dreihundertvierzig andere Verräter an die Wand gestellt.

VI.

Er schwebte auf einer silbernen Wolke zur Erde, nahm seinen Weg über monumentale Wolkenkratzer und ließ sich in Wallstreet nieder. Er sprach: „Ich bin der Herr der Welt! Ihr seid die Herren der Welt! Euch kann ich nichts schenken wollen. Ihr braucht nichts, denn ihr habt bereits alles. Ihr habt die wahre Freiheit — die leuchtendste Moral — die selbstloseste Brüderlichkeit — die himmlischste Vernunft — ihr habt die einzig patentierte Wahrheit und vollkommene Gerechtigkeit!"
Sein edles Gesicht erglühte, und sein sanftes Auge schleuderte Blitze.
Mister Knox, Fox und Gesox sahen dieses wundervolle Antlitz, erwogen fabelhafte Chancen, mauschelten heftig und legten ihm einen Filmkontrakt vor.

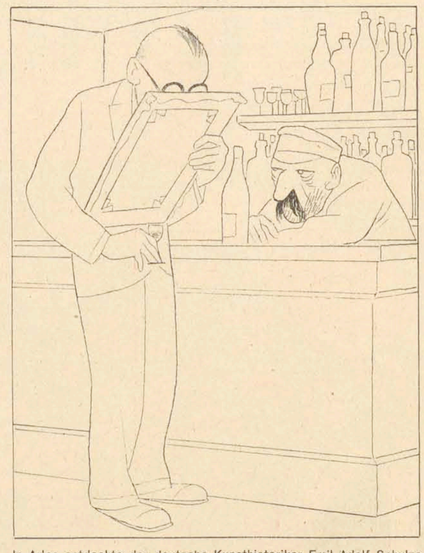
J. K. H.

Der **SIMPLICISSIMUS** erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen, Zeitungsgeschäfte und Postanstalten, sowie der Verlag entgegen • **Bezugspreise:** Die Einzelnummer **RM —.60**; Abonnement im Vierteljahr **RM 7.—**; in **Österreich** die Nummer **S 1.—**; das Vierteljahr **S 12.—**; in der **Schweiz** die Nummer **Fr —.80. Übriges Ausland** einschließlich Porto vierteljährlich **2 Dollar** • **Anzeigenpreis** für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile **RM 1.25** • **Alleinige Anzeigen-Annahme** durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition von **Rudolf Mosse** • **Redaktion: Hermann Sinsheimer, Peter Scher.** Verantwortlich für die Redaktion: Peter Scher, München • Verantwortlich für den Anzeigenteil: Max Haindl, München • **Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co.** Kommandit-Gesellschaft, München • **Postscheck** München 5802 • Redaktion und Verlag: **München 13,** Friedrichstraße 18 • In Österreich für Herausgabe und Redaktion verantwortlich: Dr. Emmerich Morawa i. Fa. Hermann Goldschmiedt G. m. b. H., Wien I. Wollzeile 11 • Copyright 1928 by Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co. München • **Erfüllungsort München** • Druck von **Strecker und Schröder**, Stuttgart

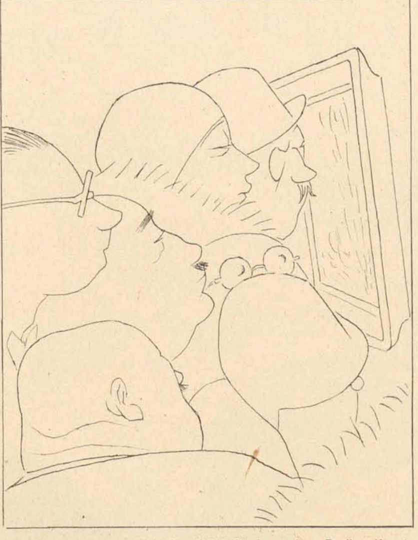
Schenkt Ewigkeitswerte!

Eine Geschichte mit dreißig Fortsetzungen

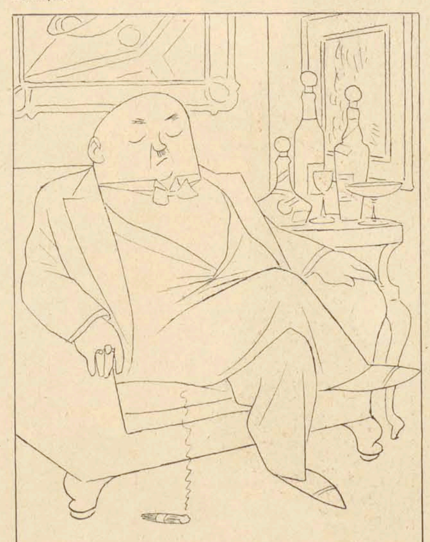




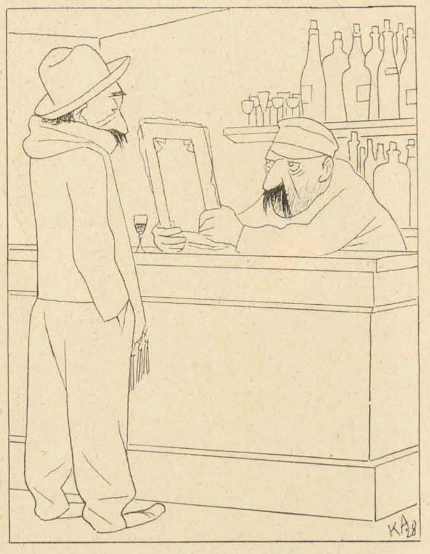
In Arles entdeckte der deutsche Kunsthistoriker Emil Adolf Schulze in einem Estaminet ein Bild von van Gogh und erstand es für fünf Schnäpse.



Schulze verkaufte das Bild für 30 000 Mark an einen Berliner Kunsthändler. Dort erregte das neuentdeckte Meisterwerk größte Bewunderung bei allen Freunden und Kennern van Goghscher Kunst.



Das Bild kam für 60 000 Mark in den Besitz eines prominenten Kunstsammlers.



Inzwischen verkaufte der französische Maler Duval an ein Estaminet in Arles einen frischgemalten van Gogh für zwei Schnäpse.

Fortsetzung siehe oben — gib jedoch immer dem Kunsthistoriker einen andern Namen!

Unterm Mistelzweig

(Zeichnung von O. Gulbransson)



Als Verlobte empfehlen sich: Gloria Zentrum und Hermann Müller.

Stuttgart, 1. Januar 1929. Preis 60 Pfennig 33. Jahrgang, Nr. 40

SIMPLICISSIMUS

1929

(Zeichnung von E. Schilling)



„Günstige Konstellation: — derselbe Beschiß wie 1928!“

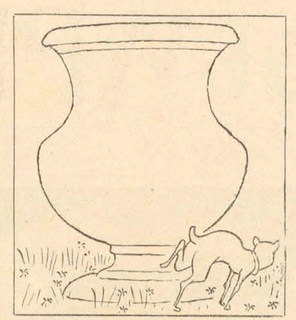
Horoskop 1929



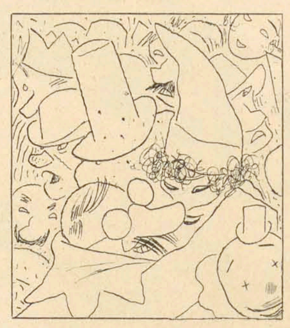
Das neue Jahr steht wiederum im Zeichen der Nachkriegszeit. Bei gesteigerter Tätigkeit in der Giftgasindustrie zeigen sich des öfteren hoffnungsvolle Friedenskonferenzen. Mars auf der Lauer.



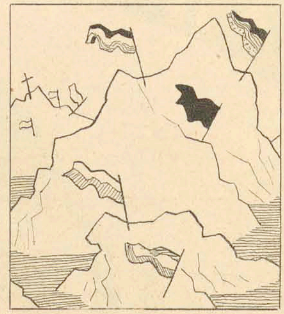
Innenpolitisch zeigt sich ein ständiger Ministerwechsel bei anhaltender Regierungspleite aber starkem Willen, eine der drei Staatsformen endgültig zu befestigen.



Eine Volksabstimmung wird zeigen, daß kein Volk da ist.



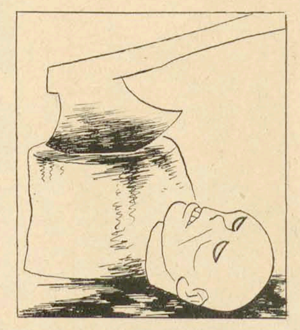
Das Geld wird knapper. Vielen wird alles fehlen, aber nach außen hin ist glücklicherweise die Not nicht sichtbar.



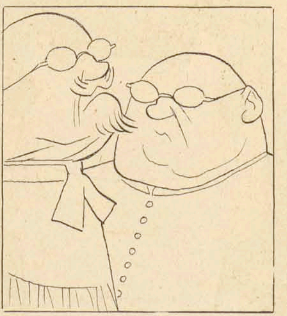
Eckener wird den Nordpol erreichen und dort die schwarzweißrote und die schwarzrotgoldene Flagge abwerfen. Bayern wird Einspruch erheben und ein glückhaftes Garmischer Ski-Bataillon wird mit der blauweißen und der schwarzen Flagge gleichfalls bis zum Nordpol kommen.



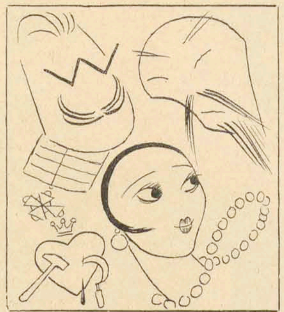
Ein neuer Jazz wird aufs neue Deutschland mit Amerika verbrüdern, und wenn nicht alle Zeichen trügen, wird der Schwimmer Rademacher Gesandter in New York.



Die Wiederaufnahme des Verfahrens gegen Jakubowski wird bis 1930 vertagt werden. Eine gütige Fügung bringt die Neustrelitzer Richter in ihrer Karriere schnell aufwärts.

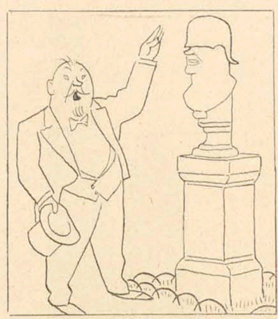


Günstig steht es auch um die bildende Kunst, sie wird endgültig unter Aufsicht vorurteilsfreier Fachleute kommen.



Ein neuer Russenfilm wird Deutschlands Staatsform ins Wanken bringen. Ein Hugenbergfilm wird den Boden der Tatsachen untergraben. Der Film „Mammi auf Abwegen“ wird alle Deutschen wieder auf die gemeinsame Plattform bringen.

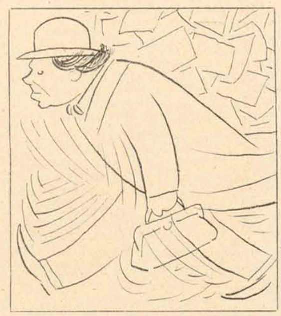
Von Karl Arnold



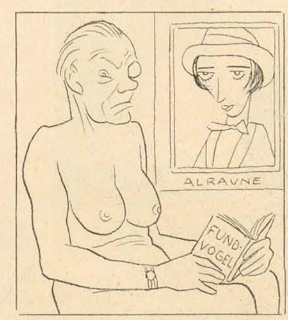
Poincaré kommt unter den Einfluß friedliebender Sterne. Er wird in Lille ein Kriegerdenkmal mit der Büste Stresemanns enthüllen und Briand zum Stapellauf des Panzerkreuzers „C“ nach Deutschland schicken.



Das Photo-Objektiv strebt 1929 seltener zu Mussolini, wohl aber läßt er sich von dem Meisterfälscher Dossena in byzantinischer Art porträtieren. Das Oeuvre van Goghs wird sich um weitere sechzig neu entdeckte Bilder vermehren.



Max Reinhardt wird sich nach Leopoldskron zurückziehen und nur noch in Berlin, Wien, München und Salzburg Regie führen, um ungestört in Hollywood filmen zu können, damit er in Ruhe in New York ein neues Theater bauen kann. Seine Mußestunden werden dem Mysterium der Katholischen Kirche und der Jahresbilanz gehören.



Eine glückliche Konstellation ergibt sich für die Erotik. Die Geschlechtsunterschiede werden endgültig geregelt. Herrn Dr. Hanns Heinz Ewers wird der Versuch einer anatomischen Umstellung gelingen.



Schlimm steht es um die neue Sachlichkeit! Der Architekt Mendelssohn wird am Kurfürstendamm mit Ornamenten handeln.



Herrlichen Zeiten geht die Dichter-Akademie entgegen; es wird dem Preußischen Kultusministerium gelingen, für die Vorstandschaft Arbeitslosenunterstützung zu befürworten. — Der Abortmann des Reichstages wird seine Memoiren schreiben.

Wir Götter

Versinken, versinken sah ich die Unzähligen,
Laut rufend und jammernd,
Sich klammernd an Trümmer und Balken
Und was es nur gab.
Ach, es war schrecklich,
Wie die Niemande sanken, versanken ...
Es waren ihrer so viele und Kleine,
Unendlich viele und Kleine ...
Aber auch Trost war noch dabei und Linderung:
Denn auch Hohe und herrlich Verkannte
Waren dabei,
Ewig verbunden den Göttern,
Deuter des Lebens
Nach dem Abend verlangend
In glühender Heimfahrt ...
(Übrigens gründe ich morgen
Ein Büro für Wirtschaftsberatung und Hypotheken,
Das ich hiemit ergebenst empfehle.)

Wilhelm Schussen

Die Määchens azähln Wurst-Maxe von Weihnachten

„Weeßte, Maxe, wat mein Emil is, der hat'n Jemiet wie puret Jold — vastehste? Hättste sehn missen, wat der allens ranjeschleppt hat zu de Bescherung! Na ja, die Jungs ham ja ooch een mächtijet Ding jedreht! Und wie ick ihn nu bei't Mittachessen det Jeld von vorjen Ahmd hinleje, saacht der Joldmensch: ‚So, Trudeken,‘ saachta, ‚nu jehste heite bloß eenmal uff de schnelle Tour — und von den Zasta brauchste mich keen Pfennich nich abzujem —: dafor kannste mich wat zu Weihnachten koofen!‘ Joldich?!“

•

„Meina hat sich sooo missen ärjan! Is aba ooch schon doll, wie die Leite een'n oft det Jeschäft schwer machen! Kenn'ck ja selba! Also da hata een schnieken Herrn uff'n Kieka jehabt bei Wertheim von wejen eene Perlennadel uff'n Schlips — sooo jroß! Er arbeet't jern in't Jedränge so in die Warenhäusa. Zwo jeschlarene Stunden hata jebraucht, bis a zum richtjen Jriff is jekomm'. Und denn stell dir vor: denn is se unecht! Sowat! Aba wenn a den Kerle wiedasieht, saachta, den klebt a eene und nich zu knapp!“

•

„Weich sindse ja, die Männa, bei so Feste. Aba vajeßlich sind se ooch! Da hat mein jroßa Emil mein'n kleenen Emil een Jrammophon jeklaut. Mit Platten dazu — wie sich det jeheert. Und denn jeht uff eenmal det Jeheule bei Emilken los: wat jloobste? Da hata jlicklich den Uffziehschwengel vajessen! Und da ham wa denn zwo Tare lang den Jöhr det Ding mit de Flachzange missen uffdrehn!“

•

„Kinda!“ saacht Wurstmaxe, „nu heert aba uff! Ick frei mir ja, wenn ihr jlicklich seid — aba sehta denn nich, det unsa Lieschen da steht und sie de Tränen runtakullan, weil se doch ihrn Adolf de Bewährungsfrist nich jejem ham!!“

„Hamse ja!“ schreit Lieschen, „hamse ja! Punkt zwelfe mittaachs an heiljen Ahmd hamse'n rausjelassen! Quietschvajnicht is a anjetanzt — und denn warn wa so jlicklich — und denn wie ick uffwache, is a wech! ‚Beruhjen Se Ihnen, Frollen,‘ saacht Mutta Schmidt, wat meine Wirtin is, ‚ick soll Ihnen saren, hata jesaacht, er is nur jejangen, een bißken wat for Weihnachten zu besorjen!‘ — ‚Hata wenigstens de Jummihandschuh mitjenomm'?‘ frare ick. ‚Nee,‘ lacht Mutta Schmidten, ‚von wejen

Lugano

(Zeichnung von O. Gulbransson)



„Sie sehen, lieber Stresemann, für Freundschaftsbezeugungen haben wir Ihnen volle Bewegungsfreiheit gelassen."

Jummihandschuh! wo a doch bloß een bißken will inkoofen!" Und denn kommta und kommta nich. Wie a um achte ooch noch nich zurick is, jeh ick mal runta in't ‚Linien-Kasino' und denn zu'n Alex. Da steht ooch schon Jebläse-Paule und saacht, det se'n jeschnappt ham von wejen een'n rosa Schlipfa bei Herzoch' Ick sare ja: wennse valiebt sind, sind de Männa alle jleich doof! Wo se doch jrade bei die kleenen Sachen so scharf uffpassen! In de echte Spitzen-Abteilung is det ville leichta! Wat ick mir schon aus een rosa Schlipfa jemacht hätte! Nu jeh ick mit'n Jebläse-Paule. Der weeß, wat a will. Weihnachten laß'ck ma nich vamasseln — icke nich!"

„Wat flennste denn?" fraacht Wurstmaxe.

„Jotte ja," saacht Lieschen, „schwer is et mich doch anjekomm'! Und Paule is heit ooch nich zurickjekomm'. Und denn ibahaupt — — — Jibste mir zwo uff Vadacht?"

„Lang se dich!" saacht Wurstmaxe und schittelt den Kopf: „Imma die Liebe — imma die Liebe!"

Berliner Brief

Großer Umschwung im Theaterleben: das Interesse für Sexualverbrechen, Lustmorde und sonstige Bett-Affären ist jäh erloschen. In Berlin WW gibt es nur noch ein Gesprächsthema, ein Problem: die Zustände in Fürsorge-Erziehungsanstalten! Mit dem „Gottlosen Mädchen“ fing es an — aber da war immer noch ein bißchen Sadismus im Spiel. Nun aber ist den Leuten ein Lampel aufgegangen, und die „Revolte im Erziehungshaus“ läßt die Szene zum Tribunal und den Zuschauerraum zum Diskussions-Saal werden. Junge Schauspieler füllen die Kasse, und die Prominenten gehen als Gegenleistung für ihre Gage spazieren. Es wird nicht mehr ge-, sondern nur noch verschoben.

Im „Romanischen“ herrscht Heulen und Zähneklappern. Nicht der plötzlichen Kälte wegen, sondern weil die schöne Terrasse, das sommerliche Nutten-Liebes-Paradies, dem Verkehrs-Karussell rund um die Gedächtniskirche geopfert werden soll. Berlin scheint München auch in dem Punkt: „Niedergang als Kunststadt“ überflügeln zu wollen —: man schont die Kirchen und opfert den bedeutendsten Teil dieses geistigen Großkraftwerks! Wenn sich die Folgen bemerkbar machen, ist es zu spät. Auch hier kann man wieder einmal sagen: caveant consules!

Der Fasching hat wuchtig eingesetzt: man sieht ab elf Uhr abends weit mehr gelangweilte Gesichter als sonst.

Der immer drückender werdende Mangel an Schlagzeilen hat zu einer Vereinigung aller großen Zeitungsverlage geführt zwecks Gründung einer „Sensations-Erzeugungs-Zentrale“. Die täglich abends verschwundenen Minderjährigen, die sich am nächsten Tage wieder unversehrt bei ihren Eltern einfanden, konnten den Hunger des Lesepublikums nicht mehr befriedigen. All diese ebenso bedauerlichen wie wirksamen Vorfälle, wie Pagen-Entführungen, Selbstmordversuche junger Schauspielerinnen, kleine Dachstuhlbrände in Maler-Ateliers, Höllenmaschinen für Journalisten, Einbrüche mit Juwelenraub bei Filmstars und Autounfälle selbstfahrender Prominenter sollen nun von geschulten Werbefachleuten inszeniert und pressemäßig hochverwertbar ausgestaltet werden. Die Kosten dieses großzügigen Unternehmens sollen durch Beiträge der durch diese Unfälle geförderten Beteiligten gedeckt werden — man hofft sogar auf bedeutenden Reingewinn. Ob die Gotteslästerungs-Anklagen gegen Hasenclever und George Grosz hiermit schon in Verbindung gebracht werden können, konnte ich nicht eruieren. Jedenfalls erhofft man eine starke tätige Unterstützung durch die Gerichte.

Vielleicht wird dann auch die zu einem wahrhaften Bedürfnis gewordene Zeitung für den Abend ins Leben gerufen. Da die „Nachtausgabe“ schon um halb vier Uhr erscheint, kurz darauf das „8-Uhr-Abendblatt“, und um acht Uhr abends die üblichen Morgenausgaben der großen Blätter, so erlebt man den trostlosen Zustand, daß gerade in der lebendigsten Zeit zwischen neun und drei Uhr diese eifrig pulsierende Weltstadt ohne jegliche geistige Nahrung ist —: ein Zustand, dem mit einem rücksichtslosen „quousque tandem!“ gegenübergetreten werden muß!

Die oft angedrohte Modeneuheit „Verweiblichung der Frau“ scheint sich vorerst nur im Märchenland Hollywood durchzusetzen, von wo gemeldet wird, daß die weiblichen Starinnen sich ausschließlich von in der Schale gekochten Kartoffeln und Schlagsahne nähren, um tunlichst rasch zu Vollschlankheit zu gelangen. Glückliches Amerika! Hoffen wir, daß die gelegentlich der geplanten „Haar-Verwertungs-Ausstellung“ stattfindenwerdende „Berlin-mit-Knötchen-Woche“ hier Wandel schaffen wird, die zugleich Wahl und Krönung der „Vollschlank-Königin“ bringen soll! Denn trotz eifrigster Recherchen habe ich hierorts reizvoll hervortretende Körperrundungen lediglich bei gewissen, die Tauentzienstraße ab zwei Uhr nachts belebenden jungen Männern feststellen können. Wie heißt es doch in jenem alten Feindbund-Soldatenlied —? „It is a long way —“ Das bestätigt sich auch hier in überraschender Weise!

Vielbemerkt wurde auf dem 6-Uhr-Koktail der Frau Generaldirektor Boulettsky ein großes Abendkleid aus möveneifarbigem Seidenbrokatsamt mit durchgehendem Rückenausschnitt.

Kaki

Letzte Jllusion

Viele hast du schon begraben,
— o wie glänzte ihr Gefieder!
Aber diese eine bleibt.
Und du sollst dich dran erlaben,
wenn sie mit dir altem Knaben
immer wieder, immer wieder
ihre holden Scherze treibt.

Nämlich das beliebte Hoffen
(dem du gläubig Beifall zolltest;
denn der Wille ist ja — frei!):
manches wäre eingetroffen,
vieles stehe dir noch offen,
wenn du dich bloß ändern wolltest,
— was doch nicht so schwierig sei.

Heute feiern wir Silvestern.
Laßt uns einen Krug entkorken
zum Behuf der Innenschau.
Und nun wollen wir das Gestern
inclusive heut verlästern.
Aber morgen, aber morgen
fällt ein Wunder aus dem Blau.

Dr. Owlglaß

Lieber Simplicissimus!

Mein neuer Briefträger in München war sehr redselig. So erzählte er mir einmal folgende Vorkriegs-Geschichte:

„I bin aushilfsweis nach Leutstetten versetzt worden, net wahr? Wia i am ersten Tag meine Briaf' austragen geh, kimmt a alter Herr daher — in der kurzen Wichs, net wahr? — halt' mi auf und fragt: ‚Hamm' S' vielleicht was für mi?' — Sonst nix... Sag i: ‚Fragen S' net so saudumm; wia kann i dös wissen, wann i Eahnern Nama net kenn!' — sag i. Sagt er drauf: ‚I hab' glaubt, Sie kennen mich.' — Und geht weiter.
Was glauben S', wer dees war? — — — Der Kini!“

Vom Tage

Wie wir hören, hat Herr Alfred Kerr, ermutigt durch den Erfolg seines letzten Buchtitels „Die Allgier trieb nach Algier", zur Zeit folgende neuen Werke unter der Feder:

In Apolda, wie küßte mich Apoll da!

Nur ungern fuhr ich nach Ungarn.

Mit Kreisler und Philipp Opel im Chrysler nach Philippopel.

Wie die Leidenschaften mich nach Leyden schafften.

Mit Lisa und Hulda in Pisa und Fulda.

Lieber Simplicissimus!

Einem bekannten Rechtsanwalt wurde als Neujahrsgeschenk ein Prager Schinken zugeschickt. Der Absender war nicht zu ermitteln. Infolgedessen kam der Schinken nicht auf den Tisch, sondern ins chemische Untersuchungsamt. „Aber, Herr Doktor, wie kann man bloß!" sagte der Beamte. Der Anwalt grinste: „Tja, mein Lieber — auch die Gegenpartei macht manchmal Geschenke!"

•

Hamburg. Eines Sonntags stehe ich in Gedanken versunken im Museum vor den Glasschränken mit den Mumien. Plötzlich höre ich eine Stimme neben mir: „Du, Emil, wat meinste, wenn Thälmann erst soweit is?"

•

In Goethes Sterbezimmer im Goethe-Nationalmuseum in Weimar. Vor mir ein sächsisches Ehepaar, dicke Tränen der Ergriffenheit in den Augen. Ich höre, wie er zu ihr sagt: „Gugge, Emilje, där hat's verstandn, 's Himmlische mit'n Irdschen zu vereenichen."

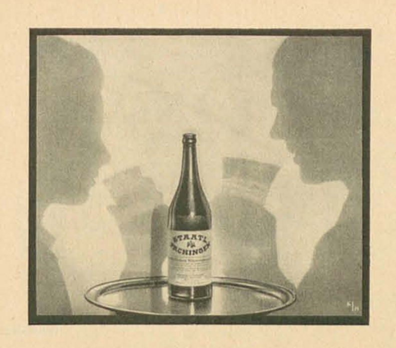
Im Romanischen Café . . .

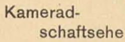
„Sagen Sie, kennen Sie drüben den links? Was ist der eigentlich?"

„. . . Der? — Sein Vater, das ist der bekannte . . ."

„Ich meine, was ist e r?"

„Homosexuell."





Kamerad-schaftsehe

(Zeichnung von R. Grieß)

„A halb's Jahr verheirat' — aba Strümpfstopfen hat er immer no' net g'lernt!"



In diesem Sinne

(Zeichnung von M. Frischmann)



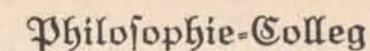
„... und so wollen wir auch im neuen Jahr nicht vergessen, meine Herren: Fortschritt überall — auch in der Mietpreissteigerung!"

Frucht-Zucht-Frucht

Bananen, Melonen, Ananas — —.
Alle Früchte haben etwas —
Frei gesagt: Unanständiges,
Etwas Nuditätes an sich.
Darüber freue ich mich.
Denn das ist etwas Unbändiges.
Instinktiv oder auch bewußt
Haben wir alle daran unsre Lust.

Aber die darüber erschreckt sind,
Sich entrüsten und jemand verklagen,
Denen wollen wir anderen sagen,
Daß wir schon lang nicht mehr a. A. geleckt sind.
Und das muß — wenn auch nur theoretisch —
Immer mal wieder auf Erden geschehn.
Sonst werden wir Mehlbrei und hyperästhetisch
Und werden rot, wenn wir Pfirsiche sehn.

Joachim Ringelnatz





„Was ist z. B. paradox?"
„Paradox ist — — — daß eine dritte Sorte immer erstklassig ist." —











Das Brautexamen

(Zeichnung von E. Thöny)



„Haben Sie auch geprüft, ob Sie zusammenpassen?" — „O mei, Herr Pfarrer — sag ich jetzt ja, is mei' Braut blamiert, und sag' ich nein, bin ich's selber."

Lieber Simplicissimus!

Der Beamte vom Meldeamt hat die Personalien eines vom Lande zugezogenen Metzgerlehrlings aufzunehmen:
„Wo sind Sie geboren?"
„In Nandling."
„Bezirksamt?"
„Bezirksamt? — I woaß bloß: Zum ei'spirrn g'hörn ma nach Bruck."

•

Meine Wirtschafterin, Fräulein Kittel aus Pirna, war sehr tugendhaft. Sie trug keinen Bubenkopf, weil sie das für unkeusch hielt, Herrenbekanntschaften hatte sie nie, und wenn sie ausging, so war es nur, um einen Kulturfilm zu sehen oder irgendeinen Vortrag zu hören, denn sie war sehr bildungshungrig. Eines Abends kam sie in äußerst animierter Stimmung nach Hause, so daß es beinahe schien, als sei sie ihren Prinzipien untreu geworden.
„Heut hab' ich mich abr kud amessiert", sagte sie strahlend.
Ich war erstaunt über diese Wendung und fragte, wo sie denn gewesen sei?
„In einem mädizinschen Vortrag von Maknus Hirschfeld."
„Worüber hat er denn gesprochen, was Sie so amüsiert hat?"
„Iber de Befruchtung der Frau!"

•

Der Clown

(Zeichnung von M. Frischmann)



„Junge, Junge — mit dem Witz könnt'ste bei ne Matinee im Krematorium ufftreten!"

Immer wieder Reparationen

Immer wieder die Reparationen — und die Sache wird uns noch ungezählte Jahre beschäftigen. Darf nun ein Mann, der nichts von Staatskunst und Wirtschaftswissenschaft versteht, als Steuerträger aber teil an den Zahlungen nimmt — darf ich ein schüchternes Wort zur Frage äußern?

Dr. Stresemann ist sicherlich ein Politiker von Format und Ideen. Gegen Dr. Schacht ist gelegentlich allerhand eingewendet worden — immerhin hat er als Erster den Sturzflug auf der Börse eingeführt, ist also zweifellos Pilot in Finanzdingen.

Doch der ungeheuern Aufgabe, die Reparationen neu bemessen zu helfen und flüssig zu machen, scheinen mir die beiden Herren nicht gewachsen: sie sind nicht ausreichend vorgebildet.

Man verfolge ihre Lebensgeschichte; nichts in der bürgerlich-regelmäßigen Vergangenheit der Doktoren Stresemann und Schacht deutet darauf, daß sie selbst sich auch nur einmal in der Lage Deutschlands befunden hätten: mehr Schulden zu haben, als sie jemals werden abtragen können.

Unser Unterhändler aber müßte, glaube ich, ein Mann sein, der Pfändung, Konkurs, Offenbarungseid mit allen Klemmen und Tücken am eigenen Leib erfahren hat und überstanden, ein Fechter, der tausendmal seine klingende Münze mit harten Gläubigern kreuzte.

Ich will an einigen Fällen zeigen, zu welcher Glut sich solche Kämpfe auf beiden Seiten steigern können.

In Krakau zum Beispiel hatten wir einen Nothelfer mit Namen Kozielski, Gertrudigasse 13, 1. Treppe. Karte genügte, er kam sofort. Dann pflegte er die Kreditwürdigkeit seiner Schützlinge nach der Anzahl der im Winkel stehenden Lackstiefel abzuschätzen. Ich merkte es, borgte mir von Kameraden sechzehn Paar Lackstiefel und erlangte so wortlos Darlehen von Kozielski, um die sich selbst Träger fürstlicher Wappenschilder vergebens bemüht hatten. — Ich habe später einen Dawesplan mit Kozielski vereinbaren können, der 62 Jahresquoten vorsah, ohne indessen praktisch den ersten Termin zu überdauern.

Ein anderes Begegnis:

Trotz den bekannt schwierigen tarnopolitanischen Kreditverhältnissen gelang mir, Herrn Trilling in Kontribution zu setzen. Nach einigen Monaten stand die Sache, auf Hunderte von Reichsmark umgerechnet, wie folgt: Geborgt hatte er mir 3, schuldig war ich ihm 6, und er verlangte 14.

Hier nun ergab sich eine Lage, die jener des Deutschen Reiches so verzweifelt gleicht — eine Beziehung von Geldgeber zum Kunden, die vorbildlich und lehrhaft sein sollte für unsre Beauftragten im Dawesüberprüfungskomitee.

Wer Finanzverträge schließt, hat sich immer die bitter errungene, die grundlegende Erkenntnis vor Augen zu halten: Nicht der Gläubiger — der Schuldner ist Herr der Situation. Er, nicht der andre, muß bei guter Laune erhalten werden, denn vom Schuldner kommt die Wärme und die Gnade.

Trilling stellte gerichtliche Schritte in nahe Aussicht.

„Mensch," sprach ich zu ihm, „Sie wollen mich da, wie es im Strafgesetzbuch heißt, durch Drohungen zu einer Handlung oder Unterlassung zwingen, um sich einen unerlaubten Vermögensvorteil zu verschaffen. Das aber, Herr Trilling, ist Erpressung."

„Unerlaubt?" fragte er. „Erpressung? Wieso? Wer erlaubt Ihnen nicht, Ihre Schulden zu begleichen?"

„Meine Mittel, Herr Trilling, erlauben mir es nicht. Und was Ihre Äußerung betrifft, Sie würden meine Vorgesetzten verständigen: Erst gestern ist ein Mann ungefähr Ihrer Größe, ebenfalls mit Spitzbart, von einem meiner Kameraden leicht überwältigt worden."

„Herr," rief er, „d a s ist Drohung, d a s ist Nötigung."

„Mit nichten: es ist herzliche Warnung eines Freundes."

Worauf er einen Ausgleich vorschlug auf die Hälfte.

„Nie und nimmer, Liebster! Ich lasse mir nichts schenken. Die Schuld muß in voller Wucht bestehen bleiben immerdar."

So habe ich einen Mann in die Knie gezwungen, vor dem selbst Athleten zittern. „In Anerkennung bewiesenen Heldenmutes" stiftete mir das k. und k. Ulanenregiment Nr. 9, Tarnopol, eine vergoldete Zigarettendose mit den Namenszügen sämtlicher Stabsoffiziere.

— — — Meine Bescheidenheit verbietet mir, mich förmlich um die Stelle unsres Gutachters und Anwalts im künftigen Dawesüberprüfungskörper zu bewerben. Sollte aber — auf Grund obiger Ausführungen — die Wahl etwa (statt auf Dr. Schacht) auf mich fallen — nun, dann werde ich mich zum Besten des Vaterlandes meiner Pflicht keineswegs entziehen.

Roda Roda

Mit Streichhölzchen

Als es noch das Zarenreich gab, saßen auf dem Newa-Prospekt zwei Gardawojs. Die Sonne schien hell, und sie plauderten von Politik. Da sagte der eine: „Väterchen, was ist eigentlich Konstitution? Die Germancy und die Austriacy sollen eine fabelhafte Regierungsform haben, die Konstitution. Also, was ist Konstitution? Kannst du mir das erklären?"

„Nein, Brüderchen, erklären nicht, aber, wenn du Streichhölzerchen hast, dann kann ich es dir zeigen."

„Ich habe Streichhölzerchen."

„Dann gib sie her."

„Hier sind sie."

Der andere nahm die Schachtel. Holte daraus einige Hölzchen hervor, reihte sie nebeneinander auf dem Teller der ausgestreckten Hand, und nun auf je eines zeigend meinte er: „Paß auf, das ist der Zar, die Zarin, der Nikolai Nikolajewitsch, der erste Staatsminister, ein Pole, ein Jud, eine Hure. Also nocheinmal: Zar, Zarin, Nikolai, Pole, Jud, Hure. Hast du dir gemerkt, was die einzelnen Hölzchen bedeuten. Ja?"

„Ja."

„Gut", sagte der andere und schüttelt nun die Hölzchen in der hohlen Faust. Breitete dann plötzlich die Hand aus. Die Hölzchen lagen kunterbunt.

„Nun, Brüderchen, kannst du mir jetzt den Zaren zeigen?"

„Nein."

„Also. Das ist die Konstitution."

Friedrich Oppenheimer

Tom und John Von Florian Seidl

„Tom," sagte ich, „so kann das nicht weitergehen. Ich will mehr Geld haben."

Tom lachte, wie eine knarrende Tür lacht. Ob ich einen kenne, der das nicht möchte? Aber wie dazu kommen?

„Wie? Sehr einfach, wir beginnen zusammen ein Geschäft. Nur wer ein Geschäft treibt, kommt zu etwas, alles andere lohnt sich nicht. Handel, Handel! Auf eigenen Füßen stehen!"

„So," spottete Tom, „ein Geschäft gründen wir. Womit denn, vielleicht mit Kieselsteinen?"

„Womit, das wird sich ausweisen, jedenfalls, ein Geschäft muß her." Ich hielt einen langen Vortrag, und allem, was ich sagte, stimmte Tom im Grunde zu. Wir überlegten schwer, redeten hin, redeten her und entschieden uns dann für einen Zigarrenladen. Tabake, Zigaretten, dabei könnten wir klein anfangen, brauchten nicht viel Kapital und könnten überdies für eigenen Gebrauch aus den Lagerbeständen entnehmen, soviel wir nur wollten. Ein Mißlingen war da ganz ausgeschlossen. Als wir so weit waren, zogen wir los. Tom hatte ein paar alte Tanten. Ich ölte ihn gut ein, und er schoß dahin. Ich selbst wußte ein paar Menschen, die noch anzupumpen waren, der Zigarrenladen war bald gesichert.

„Aber," fragte Tom, „wer soll verkaufen? Wir beide haben unsere Stellung, die werden wir nicht so ohne weiteres aufgeben, um so weniger, als wir doch nicht wissen, wie die Sache läuft."

Das war einleuchtend. Wir brauchen eine verlässige Person. „Weißt du," meinte Tom, er war ganz heiß geworden und legte sich trotz seines anfänglichen Sträubens tüchtig ins Zeug, „bei Muller und Co. ist eine Verkäuferin, nach der sich die Männer die Absätze ablaufen, und auf eine hübsche Verkäuferin, gerade in einem Zigarettenladen, kommt viel an."

Ei, du Fuchs, denke ich, ob da etwas dahintersteckt? Aber was er sagte, war im Lot, und darum ging ich mit ihm zu Muller und Co., und ich muß sagen, ich war ehrlich begeistert, so ehrlich, daß ich mir sogleich Hemden, Krägen, Socken, Handschuhe und was weiß ich noch alles geben ließ. Tom puffte mich und kriegte ganz kleine Augen. „Schieß los," sagte er, „das Zeug brauchen wir doch nicht!" Also schoß ich los: „Bitte, Miß Walker, wir suchen eine Verkäuferin, neuer Laden, Tabake, große Zukunft usw." Ja, so haben wir uns mitten aus dem fremden Geschäft die beste Verkäuferin gelotst. „Nun, Tom, was sagst du jetzt," fragte ich, als wir wieder auf der Straße standen, „glaubst du, daß wir es schaukeln? Wie?" Tom sagte nichts, aber wir waren mächtig stolz.

So weit stand die Sache gut, und sie ließ sich auch weiter gut an. Ich war fest dahinter her, jede freie Minute im Laden, immer mit neuen Gedanken, aussichtsreichen Plänen, die mit Miß Walker besprochen werden mußten. Wenn man etwas vorwärtsbringen will, muß man sich daran halten. Das ist eine alte Erfahrung. Ich hielt mich daran und Tom auch, obwohl das gar nicht so nötig gewesen wäre, denn ich war doch da, aber er auch immer im Laden ab und zu, aus und ein. Nun, manchmal glückte es mir, ohne daß er dabei war. Ich kam aber nicht richtig vorwärts. Bei Joly, Miß Walker meine ich. Gar nicht richtig in Zug kam diese Geschichte. Verdammt, sie wußte so merkwürdig flink auszuweichen, von vornherein jeden Versuch abzubiegen, sie hatte so eine eigene Art darin, und kam ich trotzdem einmal richtig in Schwung, kam Tom dazu, und kam er in Wirklichkeit nicht, tauchte er bei ihr auf. Ich war doch sozusagen Inhaber. Ja, meinte sie, aber nur zur Hälfte, die andere gehöre Tom. Ob man denn da teilen könne, blinzelte ich. Aber sie verstand nicht, so geschwind sie sonst war, hier verstand sie einfach nicht.

Also: Tom mußte weg, mußte weg, sonst war nichts zu machen. E i n Inhaber! Ja, das wäre wohl das rechte, stimmte sie bei, aber wie?

Ihn auskaufen. Womit? Ich zergrübelte mir den Kopf, nein, ich wußte niemand mehr, der Geld lassen konnte. Was also tun? Weg mußte er, das stand fest. Aber wie? Ich weiß nicht mehr, kam ihr der glänzende Einfall oder war ich so klug, plötzlich stand es vor uns: Er, Tom, mußte ihr, Joly, seinen Anteil schenken!

Das wird er nicht, wehrte sie sofort, das wird er unter keinen Umständen!

Er muß, muß einfach. Anders geht es nicht, und gehen muß es. Und schließlich, war es etwas Unbilliges, was ich verlangte, hatte nicht ich den Gedanken an den Laden gehabt, an den Laden, der uns jetzt schon ein ganz schönes Stück Geld einbrachte? Es ist nicht mehr als recht, wenn er seinen Anteil freiwillig abtritt. Aber wie bringen wir ihn dazu?

Wie zwei Verschworene steckten wir beisammen, und Joly war lieb und fast zärtlich, blickte feucht und schimmernd. Siehst du, denke ich, du kannst auch anders, schon die Aussicht, daß ich der alleinige Inhaber sein werde, bringt die Sache voran. Aber wie so weit kommen? Jedenfalls, ich war zu allem entschlossen.

Endlich hatten wir es. Wir wollten einen lustigen Abend veranstalten, toll und voll, so recht ausgelassen, zu dritt, und ich würde meinen Teil zum Schein Joly übergeben. Darauf würde er hereinfallen, würde nicht zurückstehen wollen und schleunigst nachfolgen, ja, wenn er nicht noch Unsinnigeres machte, nicht alles, was er hatte, dazugab, und sich nur mit größter Mühe davon abhalten ließ, dann kannte ich meinen Tom schlecht. Ja, so kriegten wir ihn daran. „Er wird auskneifen," jammerte Joly, „wird am nächsten Tag widerrufen, wenn er sieht, wie die Geschichte ausgeht!"

„Das laß nur meine Sorge sein," sagte ich, „ich will schon so einen Schein fabrizieren, von dem man nimmer zurück kann, und nach dem meinen muß er seinen schreiben."

Was soll ich noch lang erzählen! Es ging, wie verabredet, ja, ich muß sagen, es ging so glatt, so durchgeschnitten, daß ich mir noch dachte: Da hätten wir uns manchen Umweg sparen können. Armer Tom, dachte ich, du wirst schön wüten, wenn du die Geschichte merkst, und siehst, wie entsetzlich wir dich hereingelegt haben. Ja, das dachte ich.

Am andern Morgen ging ich schon früh zum Laden. Alleiniger Inhaber! Jetzt konnte es kein Hindernis mehr geben.

„Sie wünschen?" fragte Joly.

„Gute Frage," sage ich, „nichts wünsche ich, gar nichts, Fräulein Walker."

„Bitte," erwidert sie kühl und von oben herab, „F r a u Walker, wenn ich bitten darf."

„Ei," sage ich, „seit wann?"

„Oh," entgegnete sie, „seit langem", und ruft, und da tritt ein Mann in die Tür, die zu dem Zimmer führte, das an den Laden anschloß, da steht er, breit, untersetzt, rothaarig, ein Ire offenbar, steht und lächelt und sagt: „Oh, Mister John! Sehr erfreut. Es war sehr liebenswürdig von Ihnen und Ihrem Freunde, meiner Frau das Geschäft zu schenken."

„So," sage ich, und weiß, hier ist nichts mehr zu machen, mit diesem Menschen ist durchaus nichts zu machen. „Ei freilich, sehr liebenswürdig," sage ich, „sehr liebenswürdig", und gehe und denke: Jetzt nur grade Tom nicht in die Hände fallen, alles, nur das nicht!

Aber nach einer Stunde steht Tom vor mir, hat mich einfach im Büro überrumpelt. Ich hatte mich auf manches gefaßt gemacht, hatte mir vorgestellt, wie er wüten würde, wie schreien, wie um sich stoßen, aber nein, er steht da, klein, geknickt, um und um gestülpt. „Weißt," sagt er, „John, es war furchtbar gemein von mir," sagt er, „furchtbar gemein, daß ich dich so hereingelegt und dich zu der Schenkung veranlaßt habe, aber ich war ganz verrückt in das Weibsbild, wir wollten dich draußen haben aus dem Geschäft, und da haben wir uns das ausgedacht."

Wahrhaftig, das stammelte er!! Sie mich, sie mich auch!

Und ich, ich konnte nur schwach mit der Hand abwehren, so über den Tisch, als wollte ich Staub wegwischen, und sagen: Laß gut sein, Tom, wir wollen nicht mehr davon reden.

„Ja," sagte ich, „laß gut sein. Wir wollen nicht mehr darüber sprechen."

Abenteuer in der Silvesternacht

Auf einer kleinen Umsteigestation an der polnischen Grenze. Der Zug hat längeren Aufenthalt. Die wenigen Fahrgäste werden in der primitiven Bahnhofswirtschaft von der Silvesterstunde überrascht. Man rückt sich näher. Es wird Grog getrunken, der Wirt gibt eine Beilage. Ein älterer Herr, dessen Rasierpinsel auf dem grünen Hütchen einen Großagrarier vermuten läßt, hat sich überraschend schnell mit einem einfachen, aber sehr bestimmt auftretenden Herrn angefreundet. „Ein prächtiger Mensch!" sagt der Agrarier immer wieder zu seinem Nachbar — „na also prost!" — Ein tiefes „Prost" als Gegengruß. Auch die Damen machen mit. Plötzlich brüllt der Grüne: „Hoch Deutschland! Nieder mit den Moskowitern und andern Schweinehunden!" Die Stimmung wächst: einige überschlagen sogar den nächsten Zug.

Am Neujahrsmorgen wankt der Rasierpinsel verkatert durch den Raum. Sein Jahresendfreund war längst davon.

„Prachtkerl, das! Kennen Sie ihn nicht?" fragt er den Wirt.

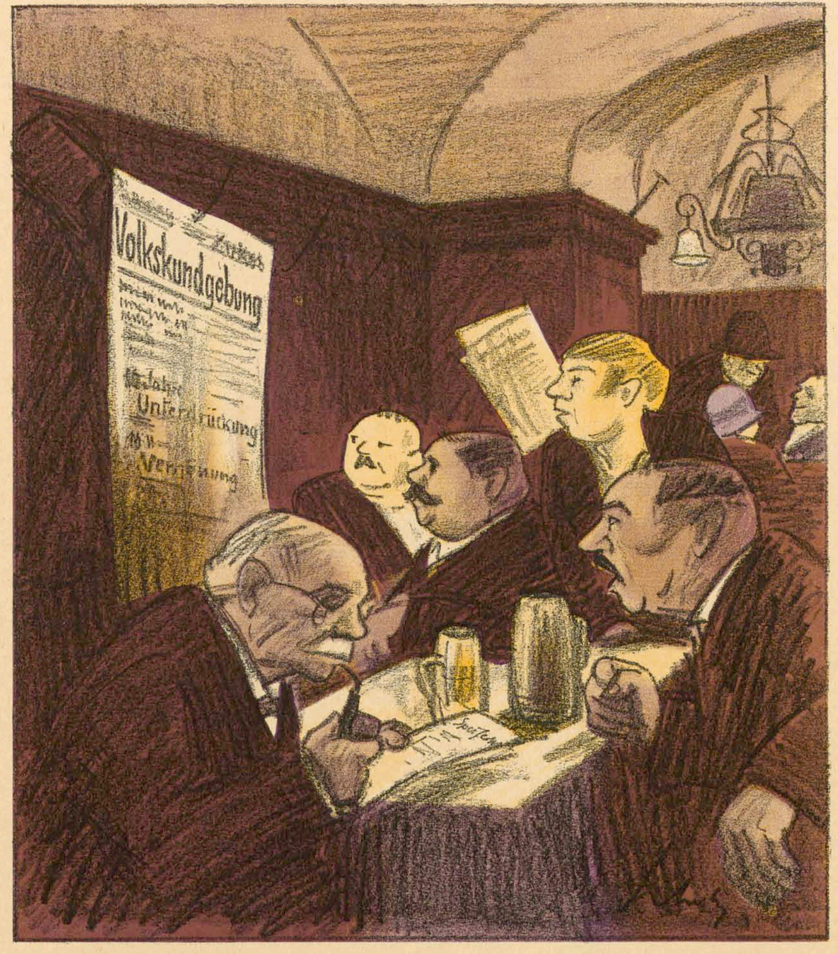
„Den werd' ich nicht kennen — freilich kenn' ich den," sagt der Wirt, „das ist ein kommunistischer Stadtrat aus Berlin!"

Der **SIMPLICISSIMUS** erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen, Zeitungsgeschäfte und Postanstalten, sowie der Verlag entgegen • **Bezugspreise:** Die Einzelnummer **RM —.60**; Abonnement im Vierteljahr **RM 7.—**; in **Österreich** die Nummer **S 1.—**; das Vierteljahr **S 12.—**; in der **Schweiz** die Nummer **Fr —.80. Übriges Ausland** einschließlich Porto vierteljährlich **2 Dollar** • **Anzeigenpreis** für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile **RM 1.25** • **Alleinige Anzeigen-Annahme** durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition von **Rudolf Mosse** • **Redaktion: Hermann Sinsheimer, Peter Scher.** Verantwortlich für die Redaktion: Peter Scher, München • Verantwortlich für den Anzeigenteil: Max Haindl, München • **Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co.** Kommandit-Gesellschaft, München • **Postscheck** München 5802 • Redaktion und Verlag: **München 13**, Friedrichstraße 18 • In Österreich für Herausgabe und Redaktion verantwortlich: Dr. Emmerich Morawa i. Fa. Hermann Goldschmiedt G. m. b. H., Wien I, Wollzeile 11 •

• **Erfüllungsort München** •
Druck von **Strecker und Schröder,** Stuttgart

Münchner Föderalistensturm

(Zeichnung von Wilhelm Schulz)



„I hab's allewei' g'sagt: Zwischen Oktoberfest und Fasching g'hört no' a zünftige Gaudi eing'schob'n!"

Ganz schlicht gesagt

Das Jahr ist wieder einmal um
und wir besäufen uns mit Bowle;
so manches ging ein bißchen krumm.
(Na prost, Herr Rat, zu Ihrem Wohle!)

Es gab ja öfter Katastrophen;
man hat auch einiges erreicht.
Horch! (Nur ein Apfel zischt im Ofen.)
Kurzum, es war nicht immer leicht.

Man richtet den geschärften Blick
in dem Moment des Glaserhebens
noch einmal auf die Republik:
Es war am Ende nicht vergebens.

Wir sind schon wieder fast so bieder
wie wir einmal gewesen sind;
der liebe Gott blickt strahlend nieder.
(Der Apfel summt, die Bowle rinnt.)

Man muß mal raus, man kommt retour:
Jestatte mir in alter Treue!
Wie alles klappt! (Schon schlägt die Uhr.)
Na also prost und rin ins Neue.

Peter Scher

Stuttgart, 7. Januar 1929 Preis 60 Pfennig 33. Jahrgang, Nr. 41

SIMPLICISSIMUS

Herausgabe: München BEGRÜNDET VON ALBERT LANGEN UND TH. TH. HEINE Postversand: Stuttgart

Der Lichtblick

(Zeichnung von O. Gulbransson)



„Es geht aufwärts, Bruder — der Fasching ist da!"

Der Fuchs

(A. Kubin)



Akute Erkältung

Die zwei Doktoren Held und Heim
beträufeln sich mit Rachenschleim,
weil, was dem Doktor Heim gefällt,
verdrießlich ist für Doktor Held.

Die bayerische Volkspartei
blickt sorgenvoll auf diese zwei,
und niemand weiß, was aus dem Groll
sich etwa noch entwickeln soll.

Geduld! Die Sache scheint nicht schlimm
und nur ein kleines Interim.
Es ist wohl so wie jedes Jahr:
ein leichter Bronchialkatarrh,

ein winterlicher Hustenreiz
mit reichlich Spucke beiderseits.
Und plötzlich ist der Riß geleimt,
wenn sich die Herren ausgeschleimt.

Ratatöskr

Aus der Republik

Carl Graf von H., k. u. k. Generaloberst, Statthalter a. D. u. vormals k. u. k. Kämmerer und Wirkl. Geh. Rat, gibt hiermit im eigenen sowie im Namen seiner Gemahlin Naziedda, geb. Gräfin von L. zu Drei-Lützow u. Seedorf, Sternkreuzordensdame u. Dame des Elisabethordens 1. Klasse sowie vormals Palastdame I. M. der Kaiserin u. Königin, geziemend Nachricht von der bevorstehenden Vermählung ihres Sohnes Graf Hans H., k. u. k. Linienschiffsleutnant a. D., Pressebeirat an der Deutschen Gesandtschaft in W., Vertreter des W. T. B. in Polen, mit Liselotte von Ph., Tochter des Generalkonsuls Fritz von Ph. u. dessen Gemahlin Elisabeth, geb. R.

Generalkonsul Fritz von Ph. gibt hiermit im eigenen sowie im Namen seiner Gemahlin Elisabeth, geb. R., geziemend Nachricht von der bevorstehenden Vermählung ihrer Tochter Liselotte von Ph. mit Graf Hans von H., k. u. k. Linienschiffsleutnant a. D., Pressebeirat an der Deutschen Gesandtschaft in W., Vertreter des W. T. B., Sohn Seiner Exc. des hochgeborenen Grafen Carl von H. u. seiner Gemahlin Naziedda, geb. Gräfin von L., Sternkreuzordensdame.

Die kirchliche Trauung wird Seine Exc. Patriarch Graf Paul H. am 2. Dezember im Elternhause der Braut zu Leipzig, ... Straße, vornehmen.

Gmunden, im November 1928.

Leipzig, im November 1928.

Die Rechtsfrage

Die Ehescheidungsgeschichte Hartner gegen Hartner war ein harter Fall gewesen. Sie behauptete sein Verschulden — Ehebruch —, daher Unterhaltspflicht des Gatten — er wieder gab die Beschuldigung reichlich zurück: nicht er habe die Ehe gebrochen, sondern sie — dutzendmal — daher ihr Verschulden, und er zahle keinen Pfennig.

Zum Glück hatte Frau Hartner den gescheitern Anwalt. Er wusch seine Klientin so rein, daß sie wie ein Posaunenengel dastand.

„Aber jetzt, gnädige Frau," mahnte er, „um des Himmels willen keine Dummheiten mehr! Freitag ergeht das Urteil — Montag wird es zugestellt — — — bis dahin, bitte, bitte: Vorsicht!"

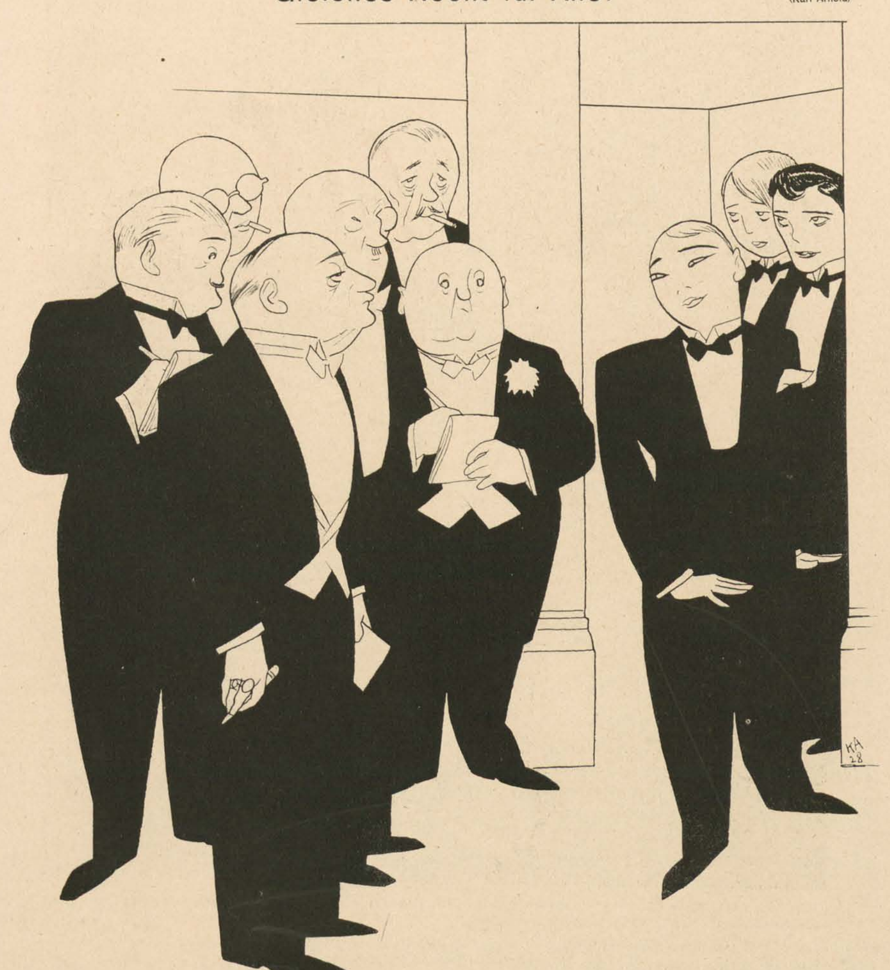
Sonntag abend, zwischen Urteilsschöpfung und Zustellung, eine halbe Stunde vor Mitternacht klingelt in der Wohnung des Anwalts das Telephon. Wer spricht? Frau Hartner. Sie scheint etwas erregt.

„Ach, Herr Doktor! Sie haben mir da letzthin ... wie soll ich mich ausdrücken? ... Zurückhaltung empfohlen. Wie haben Sie das nun gemeint: nur bis zur Urteilsschöpfung? — oder ganz bis zur Zustellung?"

Roda Roda

Gleiches Recht für Alle!

(Karl Arnold)



Auch der Geselligkeitsverein Lotos wählt dieses Jahr seine Schönheitskönigin.

Karriere

(Zeichnung von E. Thöny)



„Dös hätt' dö sich aa net träumen lassen, wie sie no' Masseus' in an Wiener Dampfbad war, daß sie amol mit an indischen Nabob im Schnee spazierengeht."

Lieber Simplicissimus!

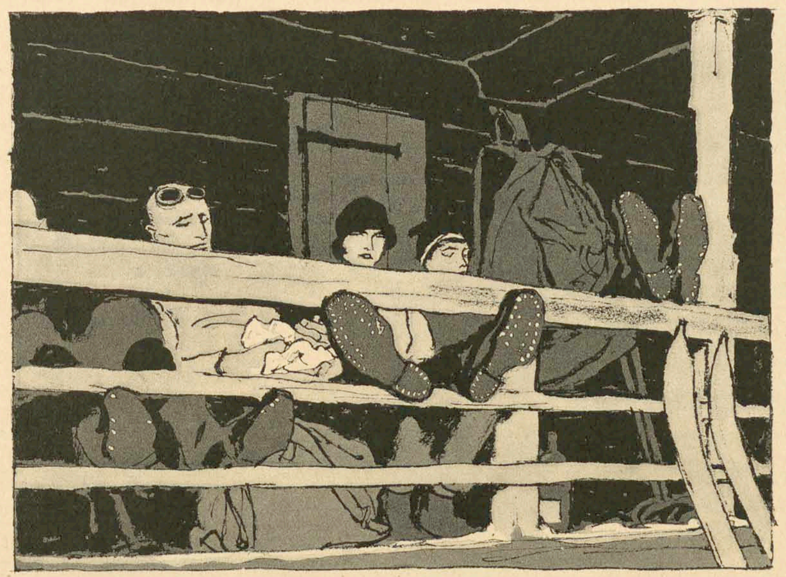
Ehe ich den neuen Kalender aufhängte, blätterte ich ein wenig darin und las auf der Rückseite eines Blättchens:
Spruch: „Wer nie sein Brot in Tränen aß" usw....
Küchenzettel: Königinsuppe, Schinken in Burgunder und Kartoffelsalat, Kompott von Vanilleschnittäpfeln.

•

Ich fahre von Berlin nach München. Mir gegenüber sitzt ein würdiger Spießer, natürlich Sachse. Als wir in die Nähe von Leipzig kommen, schmückt er sich, indem er alle seine Ordensbänder aus dem Kriege ins Knopfloch steckt.
Ich sehe ihm erstaunt zu. Die stumme Frage in meinen Augen beantwortet er freundlich mit folgenden Worten: „In Berlin sähn s'es nämlich nich gärne."

Überschätzt

(Zeichnung von E. Thöny)



„Armes Assessorchen, der Aufstieg hat Sie glatt erledigt — und im Hotel unten wartet mein Mann auf 'n Scheidungsgrund!"

Anzeigenpreis für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile 1.25 Reichsmark • Alleinige Anzeigen-Annahme durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition Rudolf Mosse.

Neues Leben

(Zeichnung von M. Frischmann)



„Sieh bloß mal die Müllern — det großkotzige Jetue, seit se in de Bejräbniskasse sin'!"

Der Buntroman / Von Haireddin

Ich habe eine neue Art von Buchausgaben erfunden!

Diese Art eignet sich insonderheit für die zur Zeit im Schwange befindlichen Kriminalromane. Aber auch viele andere Romane wird man künftig am vorteilhaftesten in meiner Form drucken. Denn die Form ist unübertrefflich. Schon habe ich D. R. G. M. angemeldet. Schon stehe ich mit berüchtigten amerikanischen Patentanwälten in Verbindung. Ich muß Patente haben für alle Länder, in denen man mit Büchern handelt.

Das Prinzip meiner Erfindung ist überraschend einfach. In den nach meinem System gedruckten Büchern ist:

Jede fünfte Seite rot,
jede elfte Seite blau,
jede dreiundzwanzigste Seite orangefarben.
Die übrigen Seiten bleiben weiß.

Es werden die roten Seiten zu einem Buch vereinigt,
es werden die blauen Seiten zu einem Buch vereinigt,
Es werden die orangefarbenen Seiten zu einem Buch vereinigt.

Mit den weißen Seiten dagegen hat es eine besondere Bewandtnis.

Das Orange-Buch dient den „besonders eiligen Lesern", denn man liest nur jede dreiundzwanzigste Seite.

Das Blau-Buch den „eiligen Lesern", denn man liest jede elfte Seite.

Das Rot-Buch den „geneigten Lesern", denn man liest bereits jede fünfte Seite und ist darum „geneigt".

Ich habe blau, rot und orange an mir selbst ausprobiert. Und zwar zuerst an einem englischen Großauflagen-Kriminalroman. Alle drei Arten haben mich tief befriedigt. Am meisten die Orange-Art.

Alsdann habe ich mich an einige deutsche Großdichter gemacht. Sie lasen sich geradezu entzückend. Ich für meine Person würde dem Orange-Buch auch bei ihnen den Vorzug geben. Aber die Menschheit ist ja verschieden geartet.

Der Vorzug meiner Erfindung liegt auf der Hand: Zeitersparnis, Raumersparnis. In den meisten Fällen genügt ein dünnes Heftchen. Im übrigen steht es jedem Leser frei, sein Gepäck leicht oder schwer zu gestalten. Er kann z. B. die rühmlichen Werke von Anton Großherzog in blau, rot oder orange verlangen.

Wozu dienen nun aber die weißen Seiten?

Sie dienen den Bibliophilen oder den vertrottelten Lesern, das heißt einfach denen, die nie alle werden. Die weißen Seiten werden mit den farbigen zu einem Buch zusammengebunden und bilden auf diese Weise ein Werk, das man von vorn bis hinten ununterbrochen durchlesen kann. Sollte sich der Leser, was immerhin im Bereiche der Möglichkeit liegt, noch während des Lesens besinnen, so ist die weiße Ausgabe mit einer Stufeneinteilung versehen (nach Art der Alphabetbücher). Der Leser kann also nach Belieben jederzeit zu einer der farbigen Lesearten übergehen.

Weil mir das Gerücht zu Ohren kam, daß bei diesem oder jenem größeren Verlag das Lesen der Manuskripte sehr viel Zeit in Anspruch nehmen soll, hatte ich ursprünglich die Absicht, meine Erfindung auch auf Romanmanuskripte auszudehnen. Bin aber wieder davon abgekommen. Es ergab sich nämlich auf Grund einer Rundfrage, daß die Manuskripte prominenter Autoren vom Verlag gar nicht erst gelesen, sondern nur gedruckt werden. Die Manuskripte von unbekannten Autoren werden aber weder gelesen noch gedruckt.

Meine Erfindung ist, wie jedem einleuchten muß, eine Goldgrube.

Madame Celina und die Gendarmen / Von J. Roberti

Das Haus der Madame Celina war in der kleinen, schläfrigen Stadt ein Hort der Gnade für die Einsamen. Es befand sich in einem stillen Gäßchen, hatte einen rosenumrankten Giebel, wilder Wein schlang sich um die Fenster, die züchtig mit weißen Vorhängen geziert waren. An der Tür las man auf einem blanken Metallschild:

> Dagobert
> Maler und Dekorateur

Herr Dagobert ruhte allerdings schon seit zehn Jahren im Friedhof der kleinen Stadt. Aber seine untröstliche Witwe hatte sich nicht entschließen können, das Schild abzunehmen, es war für sie wie ein Grabstein, wie das Wappen des Seligen, und sie ließ es sich nicht nehmen, täglich in aller Frühe der Metallplatte hellsten Glanz zu geben.

Herr Dagobert war in seinem Beruf nicht sehr glücklich gewesen.

Eines Morgens mußte er sich sagen, daß er vor dem Ruin stehe. Da er sich nicht getraute, seiner Frau das Unglück anzukündigen, kann man sich seine Entrüstung ausmalen, als sie ihm verstohlen ein Päckchen Banknoten in die Hand drückte. Er wurde feuerrot und brüllte dramatisch: „Woher kommt dieses Geld?"

„Beruhige dich, Dagobert, ich bin dir treu . . . aber da ich wußte, daß du dich in Geldverlegenheiten befindest, habe ich gearbeitet . . . seit vier Monaten vermiete ich täglich unsere zwei Dachzimmer an Liebespaare."

Sie setzte etwas verschämt hinzu: „Ich mußte auch sehr oft unser Schlafzimmer vermieten . . . geh nun und zahle deine Wechsel!"

Fortan weihte Madame Celina ihr Haus dem Dienste der Venus, und alle, die in der kleinen Stadt unter dem Joch dieser grausamen Göttin seufzten, segneten die brave Frau Dagobert. Sie war sehr verschwiegen, sah stets sehr einfältig drein, und beherbergte der Reihe nach alle Pärchen, die es nach verbotenen Freuden gelüstete, bartlose Jünglinge mit etwas reifen Damen, ältere Herren und lüsterne Backfische.

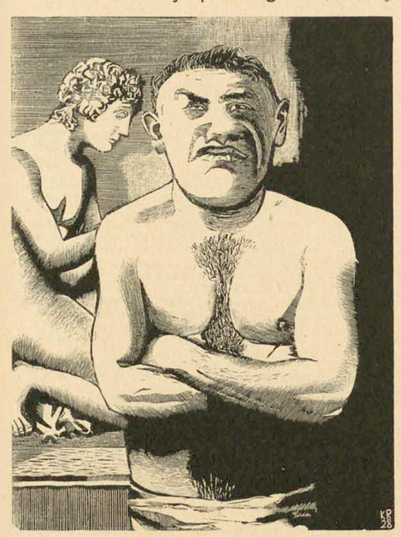
Eines Tages stellte sich Herr Beauventre, Richter am Tribunal, bei ihr ein und setzte ihr in etwas verschleierten Sätzen auseinander, daß eine große Zahl von Mitbürgern, ehrenwert und begütert, aber mit häßlichen und langweiligen Gattinnen behaftet, sehr glücklich wären, wenn sie bei Frau Dagobert einige willige hübsche Damen sehen könnten.

„Wir müssen auf unseren Ruf bedacht sein und leichtfertige Abenteuer meiden", schloß er. „Aber das Fleisch ist schwach . . . vielmehr es ist sehr gebieterisch und fordert seine Rechte . . ."
„Ich werde für das Nötige sorgen", erwiderte Frau Dagobert geschmeichelt.
Einige Tage später stellten sich des Nachmittags drei Damen bei Frau Dagobert ein. Sie installierten sich im Speisezimmer, stickten Taschentücher und säumten, aber sie mußten oft diese Arbeit unterbrechen, um verstohlen anrückenden Besuchern Gesellschaft zu leisten. Des Abends, mit Lebensmitteln und Näschereien bepackt, kehrten die drei zu ihren Gatten zurück. Dafür stellten sich aber drei nächtliche Stickerinnen ein, eine junge Witwe, dann die Gattin eines Schlafwagenkontrolleurs und die Frau eines Bäckers. Und es kam eine Zeit, da Frau Celina ihrem Mann sagen konnte: „Ruhe dich aus . . . du brauchst nicht mehr zu arbeiten!"
Dagobert befaßte sich hinfort mit einer zweckgemäßen Ausschmückung der Innenräume. Aber eines Tages, da er die Decke des blauen Zimmers mit sehr üppigen Nymphen bevölkerte, wurde er vom Schwindel erfaßt, stürzte die Leiter hinab und starb auf derselben Stelle, von einem Schlagfluß hinweggerafft.
Frau Dagobert ließ ihm ein Begräbnis erster Klasse geben, und hinter dem Sarge folgten die sechs Stickerinnen am Arme ihrer Gatten. Die Honoratioren nahmen andächtig den Hut ab und murmelten: „Armer Dagobert . . . aber hoffentlich bleibt Madame Celina treu auf dem Posten!"
Sie blieb es auch, und sie war nicht ganz den Gütern dieser Welt abhold. Denn sehr oft schloß sie ihren Stahlschrank auf und strich zärtlich über die sich stets mehrenden Bündel von Wertpapieren . . .
Wenn sie einen Besucher zur Tür geleitete, vertraute sie ihm mütterlich an: „Sie brauchen nicht zu fürchten, gesehen zu werden, lieber Herr . . . zur Linken habe ich keine Nachbarn, rechts steht das Haus der Gendarmerie, und gegenüber befindet sich die Parkmauer."
Aber trotzdem hätten die Gendarmen beinahe den Ruin der Madame Celina herbeigeführt. Sie hatten die Gewohnheit, sich des Abends vor die Haustüre zu setzen, um ihre Pfeife zu rauchen, und sie brachen stets in ein dröhnendes, endloses Lachen aus, wenn sich ein Besucher in dem Nebenhause einstellte.
Herr Beauventre, der es mittlerweile zum Präsident des Tribunals gebracht hatte, kam zweimal die Woche zu Madame Celina, mit anerkennenswerter Pünktlichkeit. Eines Abends, da er sich der Insel Cythere näherte, begann man mit dröhnender Stimme ein Lied zu brüllen, beinahe an seinen Ohren: „Die Lie . ie . be . . . . ist's, die mich peinigt!"
Herr Beauventre fuhr erschreckt zurück. Er sah zwei Panduren im Reitsitz auf den Stühlen, er zog geschwind den Hut über die Augen, schlug den Rockkragen in die Höhe und trat eiligst den Rückweg an.
„Gott sei Dank . . . man hat mich nicht erkannt!" versuchte er sich zu trösten.
Aber am nächsten Tage hatte Herr Beauventre unter anderm über einen Häftling zu Gericht zu sitzen, und der Präsident war, wie es in diesen Fällen stets zu sein pflegt, ein sehr strenger Moralist. Er donnerte den abgerissenen Landstreicher entrüstet an: „Und Sie haben gewagt, infamer Trunkenbold, dem jungen und hübschen Dienstmädchen, das Ihnen ein Stück Brot verabreichte, mit frecher Hand an die Brust zu greifen!!" .
Eine erhabene Stille herrschte in dem Tempel der Gerechtigkeit, die kleinen Rentner und die fahlen Spitzbuben, die die Zuhörerschaft bildeten, schienen vor Furcht oder Bewunderung ganz gelähmt zu sein. Der olympische Blick des Herrn Beauventre irrte über der Versammlung und blieb an dem Gendarm haften, der neben dem Angeklagten saß. Der Gendarm saß korrekt, unbeweglich, aber sein Gesicht wies hundert verschmitzte Fältchen auf, und sein großer Schnurrbart zitterte . . . der Gendarm machte sich über den Herrn Präsident lustig! Dieser erkannte in ihm einen der Sänger vom Vorabend, wurde ganz verwirrt, erteilte dem Dienstmädchen eine strenge Vermahnung, weil ihre Bluse gar zu tief ausgeschnitten war, sprach den Landstreicher frei, raffte seine Akten zusammen und kehrte niedergeschmettert nach Hause zurück. Sein Reputation als sittenstrenger Richter war bedroht! Er schwur sich zu, seine Besuche bei Madame Celina einzustellen.
Aber nach drei Wochen dieses Regimes fühlte er sich als Neurastheniker. Er konnte nicht mehr an sich halten und verfaßte eine Eingabe an das Gendarmeriekommando:
„Ein empörender Anblick für einen Patrioten! Als ich eines Abends zufällig durch die Rue Pastourelles kam, bemerkte ich Ihre Untergebenen, die in sehr leichter Toilette mit dem Dienstmädchen der Madame Celina schäkerten . . .
Madame Celina ist in der Stadt durch ihre wahrhaft schottische Gastfreundschaft rühmlichst bekannt . . ."
Der Gendarmerieoberst brach wie ein Ungewitter in dem Posten ein: „Liederliches Gesindel! Ihr entehrt die Gendarmerie! Der erste, der die Nase aus dem Hause steckt, wird mich kennenlernen!"
Herr Beauventre konnte beruhigt zu Madame Celina zurückkehren. Aber die Gendarmen, die in ihrer freien Zeit zum Hausarrest verdonnert waren, beschlossen sich zu rächen. Sie schickten Anzeige über Anzeige an den Polizeirichter.
„Madame Celina", hieß es da, „betreibt ein Gewerbe, ohne behördliche Erlaubnis und Kontrolle! Man möge die gesetzlichen Vorschriften respektieren."
Und als das nichts half, drohten sie, sich an den Justizminister zu wenden. Der Polizeirichter, der wohl wußte, daß Madame Celina mächtige Beschützer hatte, machte ihr einen Besuch und riet ihr, sich mit den Gendarmen auf guten Fuß zu stellen. Die brave Dame erschrak. Sie sah bereits ihr Haus durch eine riesige Nummer und eine rote Laterne entehrt. Am nächsten Morgen, in aller Frühe, kam sie vor ihr Haus und sprach einen Gendarm an, der die Straße fegte.
„Das ist keine angenehme Arbeit für einen so stattlichen Militär!" flötete sie.
„Bah," erwiderte der Gendarm, „man muß ja diese Arbeit machen, da wir kein Dienstmädchen haben . . ."
„Und wenn ich Ihnen Melanie schicken würde?" fragte sie schmeichlerisch.
„Melanie? Die nette Schwarze? Ha . . . da muß ich den Brigadier fragen!"
Madame Celina folgte ihm in die Wachstube. Der Brigadier zwirbelte seinen Schnurrbart.
„Es ist also wahr, die kleine Melanie wird jeden Morgen kommen, um unser Haus aufzuräumen?"
„Ja, Brigadier . . . sie kann zwei Stunden bleiben."
Der Brigadier legte seine Hand, breit wie ein Wäscheschlägel, auf die Brust: „Madame Celina . . . wir hatten einen kleinen Disput . . . aber das ist vergessen!"
„Versprechen Sie mir, Brigadier, daß Sie die Herren, die zu mir kommen, nicht mehr verspotten werden!"
„Madame Celina . . . das war ja harmlos! Gendarmen sind auch Männer!"
Der Friedensvertrag wurde auf dieser Basis abgeschlossen. Er ist solider als der Pakt von Versailles.

(Aus dem Französischen von Franz Farga)

Der **SIMPLICISSIMUS** erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen, Zeitungsgeschäfte und Postanstalten, sowie der Verlag entgegen • **Bezugspreise:** Die Einzelnummer **RM —.60**; Abonnement im Vierteljahr **RM 7.—**; in **Österreich** die Nummer **S 1.—**; das Vierteljahr **S 12.—**; in der **Schweiz** die Nummer **Fr —.80. Übriges Ausland** einschließlich Porto vierteljährlich **2 Dollar** • **Anzeigenpreis** für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile **RM 1.25** • **Alleinige Anzeigen-Annahme** durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition von **Rudolf Mosse** • **Redaktion: Hermann Sinsheimer, Peter Scher.** Verantwortlich für die Redaktion: Peter Scher, München • Verantwortlich für den Anzeigenteil: Max Haindl, München • **Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co.** Kommandit-Gesellschaft, München • **Postscheck** München 5802 • Redaktion und Verlag: **München 13,** Friedrichstraße 18 • In Österreich für Herausgabe und Redaktion verantwortlich: Dr. Emmerich Morawa I. Fa. Hermann Goldschmiedt G. m. b. H., Wien I. Wollzeile 11 • • **Erfüllungsort München** •
Druck von **Strecker und Schröder,** Stuttgart

Der Olympia-Sieger
(Karl Rössing)



Letzte Instanz

Ein Philosoph zum Sterben kam
und seinen Weg gen Himmel nahm.
Mit ihm zugleich, beherzt und bieder,
stieg leiteran ein Kaffeesieder.

Kaum droben, führte man sie schon
vor Gottes hohen Richterthron,
um alldaselbst von ihrer Pflichten
Erfüllung treulich zu berichten.

„Ich", sprach der Philosoph, „darf schweigen.
Elf Bände mögen für mich zeugen.
Bei Nummer zwölf, im schönsten Trab,
riß mir der Lebensfaden ab . . .
Mein Werk wird hier doch nicht bestritten —!?"

„Wir haben's noch nicht aufgeschnitten . . .
Und du?" — „Und ich?" Der Kaffeekoch
trat kecklich vor und reckt' sich hoch.
„Bei meines Wonnetranks Finessen
sind Tag für Tag zusammengesessen
die Spitzen unsrer Lit'ratur,
wo ihnen dann der Geist entfuhr.
Quell war ich ihres Schöpfertums . . ."

Still lächelnd sprach der Herre: „Sums! . . .
Habt ihr sonst nichts als Schaum geschlagen?"

Das Herz sank beiden in den Magen . . .

Und Gott verzieh wie dem Cafétier
so auch dem Weisen . . . C'est son métier.

Dr. Owlglaß

Der Schlüssel

Eines Tages befand ich mich auf einer winzigen westfälischen Bimmelbahnstation. Vor der Toilettentür klebte ein Schild: „Schlüssel bei der Putzfrau!" Auf der Werkstättentür der Putzfrau stand mit Kreide geschrieben: „Schlüssel in der Wohnung — zwei Treppen hoch!" Ich mußte den Schlüssel haben, also stieg ich bergan. Vor der Wohnungstür las ich einen mit Heftzwecken befestigten Zettel: „Verreist. Schlüssel am Gepäckschalter!" Ich kletterte abwärts zum Gepäckschalter. Vor dem Gepäckschalter baumelte ein Plakat: „Geschlossen!"
Wen hätte nicht in diesem Augenblick eine rasende Wut gepackt? Ich trampelte mit den Füßen auf den Boden und trommelte mit den Fäusten gegen die Gepäckschalterscheibe. Ein Schiebfensterchen öffnete sich und ein verknüllter Patriarchenkopf mit einer qualmenden Jägerpfeife fragte zornbebend: „Wat sall dä Schandal, hä?"
Ich brüllte nach dem Schlüssel.
Der Patriarch reichte mir einen rostigen Haken und sagte: „Hier is er. Aower der Bart is aff — — —!"

Das Bild

Herr und Frau Fleitemeier begeben sich in das Wohnzimmer. Herr Fleitemeier trägt ein Bild, Frau Fleitemeier trägt Hammer und Zange. Herr Fleitemeier steigt auf einen Stuhl, preßt das Bild an die Wand und sagt: „Gucke, Frieda — hängt das Bild so grade?"
Frieda Fleitemeier sagt: „Links etwas höher, Julius — links etwas höher!"
Julius schiebt links höher.
„Etwas tiefer," sagt Frieda aufgeregt, „links ein Ideechen tiefer, Julius!"
Julius schiebt links ein Ideechen tiefer.
„Halt!," schreit Frau Fleitemeier, „halt — jetzt ist es richtig, Julius!"
Julius nimmt den Hammer und schlägt zwei Nägel ein. Steigt vom Stuhl und tritt zwei Schritt zurück.
„Aber Frieda! Du bist ja blind auf beiden Augen. Das Bild hängt ja total schief!"
„Schief?" sagt Frieda, „schief? Das Bild hängt schief? Julius, hast du ein Augenmaß!"
Herr Fleitemeier steigt wieder auf den Stuhl, nimmt die Zange und geht erneut ans Werk.
„Jetzt muß es grade hängen," sagt er, „hängt es grade, Frieda?"
„Jetzt hängt es schief!" sagt Frieda.
Herr Fleitemeier steigt ächzend vom Stuhl, tritt zwei Schritt zurück, blinzelt und sagt: „Frieda, Frieda! Du bist schief! Das Bild ist pfeilgerade!"
„Großer Gott!," schreit Frieda Fleitemeier und schlägt die Hände zusammen, „Julius — ich bitte dich! Das Bild hängt — — —!"
„Anna!" brüllt Julius in die Küche. Er hat schon einen roten Schädel. „Anna!"
Anna, das Mädchen, erscheint.
„Anna — meine Frau ist verrückt geworden! Hängt das Bild gerade?"
„Ja," sagt Anna, „das Bild hängt gerade!"
„Anna," wimmert Frau Fleitemeier, „Anna — Sie sind wohl nicht ganz bei sich? Hängt das Bild nicht schief?"
„Ja," sagt Anna, „das Bild hängt schief!"
„Raus!" brüllt Julius. „Raus — Sie haben ja einen Vogel, Sie Karnickel!"
Anna geht beleidigt ab.
„Du hast es ja nun gehört!," sagt Frau Fleitemeier, „das Bild hängt schief!"
Herrn Fleitemeiers Stirnadern schwellen bedrohlich an. „Das Bild," sagt er mit unheimlichem Ernst, „das Bild — hängt — gerade! Das Bild bleibt so hängen! Basta! Donnerschlag!"
Drei Jahre lang lebten Herr und Frau Fleitemeier noch glücklich beieinander mitsamt der treuen Anna. Dann starb Herr Fleitemeier. Frau Fleitemeier saß neben seinem Bett. Als er die Augen geschlossen hatte, erhob sie sich schluchzend, ging in die Küche und sagte: „Anna — bringen Sie mal den Hammer und die Zange, wir wollen das Bild grade hängen — — —!"

H.

Lieber Simplicissimus!

In der Familie eines gediegenen Bürgers in B. waren Zwillinge angekommen. Ein guter Freund gratuliert dem Vater; er habe übrigens die Geburt der Zwillinge vorausgesehen. „Du bist ja Mitglied des Stadtrats, und der Stadtrat überschreitet immer den Voranschlag."

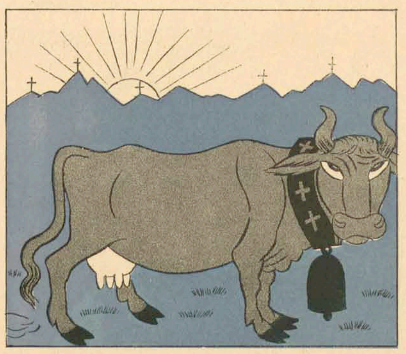
Geschäftliche Notizen

Der Große Brockhaus, Band 1. Nachschlagewerke gehören zu den meistbenutzten Büchern, nicht nur in öffentlichen Bibliotheken und Lesesälen. Der Griff nach dem Lexikon in Fällen des Zweifels oder Nichtwissens ist für jeden modernen Menschen zur Selbstverständlichkeit geworden. Da die vorhandenen Vorkriegslexika längst überholt sind, ist es zu begrüßen, daß der älteste deutsche Lexikon-Verlag Brockhaus ein völlig neues großes Nachschlagewerk herausbringt, von dem der erste Band soeben erschienen ist. Die Artikel sind kürzer und übersichtlicher, dafür aber wesentlich zahlreicher, die Sprache ist knapper und klarer geworden; überall enge Verbindung mit Leben und Praxis. Es ist nicht möglich, Beispiele anzuführen, die auch nur annähernd die Mannigfaltigkeit des Bandes zeigen. Darüber unterrichtet man sich am besten durch die Ankündigung des Verlages, die in jeder größeren Buchhandlung kostenlos zu haben ist. Überdies hat der Verlag einen ermäßigten Subskriptionspreis für diejenigen geschaffen, die sich bald entschließen; er soll nur beschränkte Zeit gelten. (In Ganzleinen M. 22.50 statt mindestens M. 25.—.) Auch alte Lexika aller Verlage können in Zahlung gegeben werden und ermäßigen den Bandpreis abermals. Auch sind Monatsraten von nur M. 5.— an für die Subskribenten möglich — das ist selbst heute erschwinglich!

Bilder aus der bayrischen Freiheitsbewegung



(Zeichnungen von E. Schilling)



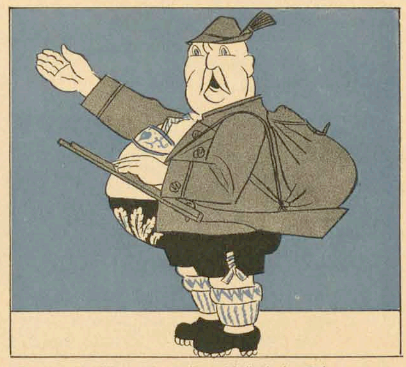
Die bayrische Morgenröte.



Schauspieler Brotzke, geboren in Berlin, hat in Bayern sein Talent verloren und ist daher bodenständig geworden.



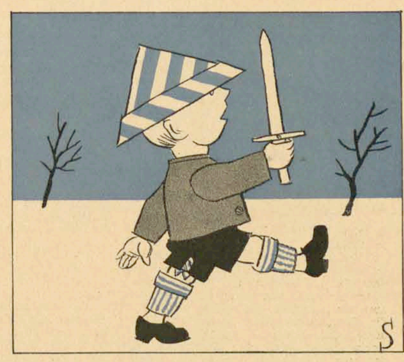
Die mittlere Postangestellte Wupperl weist auf die mangelnde Gebärfreudigkeit der Berlinerinnen hin.



Forstrat Wamblinger nimmt die weidmännischen Belange gegen den Zentralismus in Schutz und schließt mit dem Appell: „Freie Gams im freien Bayern!"



Komponist Baron Tuntenhausen kämpft gegen das Kultur-Krematorium Berlin, weil er sich in München begraben lassen will.



Bayern marschiert. Der Zentralismus ist tot.

Von Lugano zurück

(Zeichnung von Wilhelm Schulz)



Die drei Weisen aus dem Abendlande haben alle ihre Illusionen ausverkauft.

Aus Leipzig

Leipzig — in früher Morgenstunde am Hauptbahnhofe.
Auf der Verkehrsinsel stehend, warte ich auf freie Passage zum Überschreiten der Fahrbahn. Ich bin schwarz und habe eine Nase, die man, wenn man durchaus will, auch als semitisch ansprechen darf.
Ein Rollfuhrwerk fährt scharf am Bord vorbei. Das Pferd — sprich „Färd" — macht gegen mich eine Kopfbewegung, der man die Absicht, zu beißen, unterstellen kann.
„Mensch," rufe ich dem Kutscher zu, „der Gaul beißt wohl?"
„Aww'r nadierlich," tönt's freudig zurück, „baß nur uff, där frißt nämlich gärne Juden!"

•

Leipzig — am Totensonntag — frühmorgens.
Am Bayerischen Bahnhof warten Dutzende Menschen mit Kränzen und Blumen auf die Tram nach dem Südfriedhof. Die Bahn bleibt über Gebühr lange aus — und wir sind doch in Leipzig auch in dieser Hinsicht an Kummer gewöhnt.
Endlich braust sie heran und ist im Nu überfüllt. Ein Herr vermißt sich, dem Schaffner anheimzustellen, einer hohen Direktion auf dem vorgeschriebenen Dienstwege zu melden, daß an diesem besonders verkehrsreichen Tage eine etwas promptere Wagenfolge von dem Publikum erwartet werden durfte.
Dem Kühnen wird folgender Bescheid:
„Gehn Sie doch an die richdche Inschdantz. Mir genn Sie dadermit nich imboniern. Das is grade so, als wenn Sie garnischd gesaachd häddn — das ämfinde ich als bersenliche Anbebelung."

C. F

Der Vorhang / Von Ernst Kreuder

Nach dem Kino war ich noch in den „Alten Nordpol" gegangen, um ein Glas Bier zu trinken und eine Zigarette zu rauchen. Die Gaststube war leer, es brannte nur die Lampe überm Schanktisch, dahinter die Glatze des schlafenden Wirtes zu sehen war. Ich setzte mich an den Tisch, über dem der Glaskasten mit dem Fliegenden Fisch hängt, als noch ein Gast eintrat. Ein mittelgroßer Mann mit kahlgeschorenem Kopf, rotem Schnurrbart und unzähligen Falten im Gesicht. Er hatte tiefliegende, unruhige wassergraue Augen. Er setzte sich an meinen Tisch und ließ sich ein Bier und einen Schnaps bringen. Der Wirt sagte „zum Wohl", ging wieder hinter den Schanktisch und schlief weiter.

„So", sagte der Mann mit den vielen Falten und nickte mir zu. Er hob sein Glas und nahm einen mächtigen Schluck. Dann wischte er sich mit der großen Hand den Bierschaum von seinem strohigen Schnurrbart. Wenn er mich ansah, merkte ich, daß er von Zeit zu Zeit blinzeln mußte, dabei wurden die Falten in seinem Gesicht nochmals zerknittert. „Sehen Sie, Herr Nachbar," sagte er jetzt und blickte mich freundlich an, „so ist das mit dem Wetter. Da schmeckt das Bier nach nichts. Brühe. Wissen die wenigsten." Dann schüttete er den Schnaps hinter, sagte „hah", blinzelte und schnalzte mit der Zunge. „Nichts für ungut," sagte er, „haben Sie schon mal Einbildungen gehabt? Miserabel. Gehen die Geschäfte? gut? Wieder ein Tag an die Wand, so ein Tägelchen, was ist das schon, wie? Gespuckt, verstehen Sie, noch nicht einmal gespuckt. Mein Vater sagte: es setzt sich alles aus Verrat zusammen. Aus Verrat, jawohl. Haben Sie schon mal Feuer gefressen, sind Sie schon mal aus dem Fenster gefallen? Totale Sache. Ich kann Ihnen sagen, junger Mann, lassen Sie sich nie verführen, in keiner Sache. Wissen Sie, was ein Laster ist? Dummes Zeug, hat's noch nie gegeben; war alles Gewohnheit." Er beugte sich vor und sagte langsam: „Haben Sie schon mal Mäuse gegessen?" Darauf lachte er leise und richtete seinen Schnurrbart mit einigen schnellen Strichen auf. Ich mußte unausgesetzt lächeln. Er bemerkte es und sagte: „Sehen Sie, ich war früher Angler, sagt man, ich war auch Angler; daneben war ich Leichenfischer, bekannt, leidenschaftlich. Sie lächeln, ja, gewiß. Ich trinke viel, früher von Berufs wegen, wegen dem Geruch, verstehen, natürlich kein Laster. Aber Wollmäuse, haha, wissen Sie, was Wollmäuse sind?" Ich wußte es im Augenblick nicht. „Sagen Sie, junger Mann, was sind Sie wohl?" Ich sagte es ihm. „Zum Teufel," sagte er, „für die Zeitungen? Ach so, nicht politisch, jaso. Geschichten, aha. Könnte manche erzählen, langweilig, schon zu oft erzählt, zu oft." — Ich rief jetzt den Wirt und bestellte Schnaps für uns beide.

„Vielleicht gibt es doch eine Geschichte, die Sie noch nicht so oft erzählt haben", meinte ich. Und nach einer Pause: „Die Sie vielleicht noch nie erzählt haben."

„Aha, aufs Ganze, junger Mann, keine Frage, ausgeschlossen, sowieso."

„Vielleicht etwas mit einer Blumenfrau", sagte ich ganz aufs Geradewohl. Nun war er verblüfft. Sein Blick verdunkelte sich, er blinzelte stark und schnitt Gesichter, die tausend Falten verwirrten sich. „Hah . . .," sagte er langsam, „sitzt, junger Mann, Herzschuß, gratuliere." Er fuhr sich mit dem mächtigen Handrücken über die Augen. „Aufgepaßt," sagte er dann mit veränderter, rauher Stimme, „wenn Sie aufpassen, können Sie was hören, alles nicht, nur so einen Vorhang, haha. Wissen Sie, was ein Vorhang ist," er war aufgestanden, „wissen Sie, was hinter einem Vorhang ist?" brüllte er und schlug mit der Faust auf den Tisch. — Der Wirt erwachte und fluchte vor sich hin. Der Mann setzte sich wieder. Ich schob ihm die Zigarettenschachtel hin. Eine Weile war es still im „Alten Nordpol". Der Mann steckte sich eine Zigarette an, spuckte die Tabakfäden in die Hand und rieb sie an der Hose ab.

Die Falten in seinem Gesicht waren wieder geordnet, aber er sah etwas nachdenklich aus. Nun nickte er mir einige Male zu und sagte: „Nie, verstehen Sie, nie. — Sie wissen niemals, was hinter einem Vorhang ist. Das ist alles. Vor und hinter dem Vorhang, alles. Ich hätte heute eine Frau, wohl, was hat man schon auf der Welt, eine Frau, ach ja, eine Frau . . . Hören Sie sich die Geschichte an, jawohl. Sie hieß Louise, ein feiner Name, was? Es war auch ein feines Mädchen. Haben Sie schon junge Rehe gesehen? Louise hieß sie und verkaufte Blumen, jung und schön ist sie gewesen, wie die Kirschblüte, heißt's im Osten. Und ich fischte im Wasser, was nicht mehr mitmachen wollte. Schlecht zu erzählen, Herr. Ich hatte so einen Bau am Fluß, eine Hütte für den Herd und fürs Bett. ‚Louise,' sagte ich damals, ‚du verkaufst keine Blumen mehr und frierst dir die Füße ab, du kommst in meine Hütte, basta. Hast keine Eltern und niemand, kommst in meine Hütte, kochst und bleibst bei mir.' Alles in Ordnung, verstehen Sie; es ging. — Können Sie Messer werfen? Schön, muß gelernt sein. War so ein Vierteljahr gut und allright, Louise kochte und hielt die Hütte rein, stopfte die Strümpfe, kaufte, was für die Küche notwendig war, und auch nachts war sie meine Frau. — Empfindlich war sie, wohl; sie wusch sich stets blitzblank, auch ich mußte mich mehr waschen als früher, aber daß ich danach noch immer so ein bißchen roch, verstehen, von den Leuten im Wasser, das war fatal. Sie war den Geruch von Blumen gewöhnt. Na, schön, eines Tages hatte sie also einen Ring am Finger, ein kleines Ringelchen, und es war echt, sah ich gleich. Ich dachte, sie sagt mir, wo sie den her hat. Sie sagte nichts. Da dachte ich schließlich, sie hat ihn schon früher gehabt und hat ihn nur nicht getragen. — Sie hatte bei mir zugenommen, war rund und voll geworden, eine Lust, sie anzusehen. Aber von dem Ring blieb doch etwas zurück, so ein Gefühl, daß etwas nicht stimmt. Dachte, es vergeht. Es verging nicht. Louise brachte eines Tages einen Vorhang mit und machte ihn ans Fenster der Schlafkammer an. Als ich dazu kam, lächelte sie und wurde rot vor Scham. Meinetwegen, es kommt ja nicht auf einen gelben Vorhang an. Aber braucht man am Tage einen Vorhang?

Eines Morgens regnete es. Ich hatte wenig Lust zum Arbeiten, dachte aber an die Fische, Louise aß gern Fische; sie sind beim Regen gut zu fangen. Ging mit der Angel fort in der Früh, Louise schlief noch, und fing beim ersten Auswurf einen Mordskerl von Hecht. Das schwerste Tier, das mir je an der Angel hing. Hatte keine halbe Stunde gedauert. Der Regen hatte aufgehört, aber nun wollte ich heim zu Louise, wollte ihr meinen Hecht zeigen. Ich war sehr lustig an diesem Morgen, ich pfiff so ein altes Schiffschaukellied, war unerhört zufrieden. Braucht man bei Tag einen Vorhang? Sehen Sie. Das gelbe Tuch leuchtete schon von weitem unangenehm. Ich pfiff nicht mehr, schmiß meinen Hecht hin und pirschte mich ans Fenster. Wollte sie überraschen, es pfiff gerade neun Uhr aus der Stadt, sonst kam ich erst gegen eins zurück. Da stehe ich also vor dem Fenster, vor dem Vorhang und denke, nun ist sie aufgestanden und wird sich anziehen, Louise. Hätte gern mit zugesehen, verstehen Sie, ich sah das nie, sah sie immer nur nachts, und überhaupt, wenn sie niemand sieht, wenn sie allein sind, sind sie ganz anders. Kein Aberglaube, das ist so. Starre auf den Vorhang und habe meine Einbildungen, und wie ich mich bücke, sehe ich doch etwas, aber nur ein Stückchen, ein Eckchen. Und durch das Eckchen sehe ich einen Bauch. Der Bauch bewegt sich, und ich sehe, daß es nicht der Bauch einer Frau ist sondern der Bauch eines Mannes . . .

Ich mußte zuerst tief Atem holen, aber ich zitterte doch, als ich die Scheibe hineinschlug und den Vorhang herunterriß. Auf dem Bett lag Louise, auf dem Rücken, und vor ihr stand der junge Briefträger, splitternackt, er hielt die Hand auf sein Geschlecht und war weiß im Gesicht wie Seife. Dann machte er einen Sprung nach der Tür, aber da hatte er schon das Messer zwischen den Schultern und sauste hin. Gut gezielt, durchs Fenster. Ich habe den Mann dann hinunter getragen auf dem Rücken und in den Fluß gelegt, damit er kühl wird, er war entsetzlich warm. Als ich zurückkam, war Louise fort. Fort wie in die Luft geworfen. Erst am nächsten Tage fischte ich sie heraus, vor der Schleuse. Die Herren standen dabei. Es gab fünf Jahre für den Wurf, gut gezielt. Wer wirft nochmal, bitte die Herrschaften, fünf Jahre für einen Wurf. Und keine Louise mehr, nichts mehr von ihr, kein Haar, keinen Schimmer, keinen Hauch, nichts. Nur der Vorhang war noch da, was ich damit gemacht habe, sage ich Ihnen nicht. Erledigt, fertig die Sache mit dem Vorhang. Sehr zum Wohl, mein Herr."

Streit

Mächtig ist die Ehrlichkeit.
Glückt es listigen Gewalten,
Sie im Gradweg aufzuhalten,
Immer nur für kurze Zeit.

Doch die kurze Zeit kann lang sein,
Länger als ein Flügelheben,
Länger als ein wartend Leben,
und das Ehrliche kann bang sein.

Die um Falsch und Ehrlich deuten,
Ältere mit jüngren Leuten,
Irreleitend, irrgeleitet,
Wie's um Falsch und Ehrlich streitet———,
All die Zeit, die sie vergeuden,
Könnte die mit Lustspielfreuden
Besser ausgenossen sein?
Ich sag: Nein!

Wenn ich doch so ehrlich wäre
Wie ein neugebornes Kind,
Und mich trüge dann ein Wind —
Freiballons — ins Ungefähre.

Schlag mich einer flach und breit:
Mächtig ist die Ehrlichkeit.

Joachim Ringelnatz

Pro deo

(Th. Th. Heine)



„Du wirst kurzsichtig, lieber Gott — du hast schon wieder eine Lästerung übersehn!“

Das erlösende Wort

Gestern sprach ich Gottlieb Schulze;
Schulze jauchzte laut und viel
und mit heftigem Impulse:
Krieg! Bolivien macht mobil!

Mich als Pazifist zu sticheln,
das ist Schulzen ein Genuß;
einer von uns beiden Micheln
redet höchstwahrscheinlich Stuß.

Anderntags — so ist das Leben —
steht es im geliebten Blatt,
daß Bolivien nachgegeben
und zurückgeblasen hat.

So erprobt man seine Kräfte;
bald wirft der, bald der den Stein.
Plötzlich wirft ein Weiser ein:

Für die Rüstungs-Weltgeschäfte
war Bolivien wohl zu klein.

Amen. Prost. So wird es sein.

Peter Scher

Der Aeroplan ohne Pilot

wurde unlängst erfunden; etwas früher schon gelang die Konstruktion des motorlosen Flugzeuges. Aber es will mir scheinen, als wären diese Erfindungen noch viel zu kompliziert, und ich glaube imstande zu sein, ohne besondere Mühe ein auf diesem Wege noch in weiter Ferne liegendes Ziel zu erreichen: nämlich die Konstruktion des Aeroplanes ohne Pilot, ohne Motor, ohne Tragflächen, ohne Propeller, ohne Rumpf, Verspannung und ähnliches Zeugs. Es ist nur schade, daß diese Flugmaschine, wenn mir ihre Erfindung gelingt, unsichtbar wäre. Dagegen hätte sie den Vorteil absoluter Betriebssicherheit durch die Unmöglichkeit eines Absturzes und wäre auch für Minderbemittelte ohne weiteres erschwinglich, da der Gestehungspreis ungefähr Null wäre; weiters wäre jedermann imstande, sie ohne Vorkenntnisse selbst zu konstruieren, da ihre Erzeugung wesentlich einfacher ist als beispielsweise die Kanonenfabrikation. Um ein Geschütz zu erzeugen, nimmt man bekanntlich ein Loch und gießt Bronze oder so etwas herum, aber um diesen fabelhaften Aeroplan zu bauen, würde das Loch genügen, ohne daß man es mit etwas zu umgeben brauchte.
Um wieder auf den Aeroplan ohne Pilot zurückzukommen, glaube ich auch hier die Anregung zu einer wichtigen Erfindung geben zu können: nämlich die des Piloten ohne Aeroplan. Die Erzeugung ist kinderleicht.

Achille Campanile

Aus Westfalen

Im Dorf ist Schützenfest. Acht Tage lang. Am Abend des letzten Tages entsteht endlich die übliche Riesenkeilerei. Der Festwirt Göke hat mit dem Schützenkönig, der traditionsgemäß Spender aller Bier- und Schnapsströme ist, schwere Auseinandersetzungen persönlicher Natur. Der König, Metzgermeister Antepoth, wirft in allerhöchster Ungnade mit Biergläsern. Kampfwille erwacht. Tische kippen, Stühle prasseln, Wände wackeln. Der Festwirt erwischt seinen Beleidiger, den Antepoth, drückt Seiner Majestät rücksichtslos die Gurgel zu und brüllt: „Ech schlaoh dat Oos dot! Ech schlaoh dat Schinnoos warraftig dot!“ Schon schwingt der rasende Kämpfer eine wuchtige Schnapskruke, da fällt ihm seine Frau, die Gökensche, in den Arm und sagt: „Hannes — hei hett noch nich betalt!!“

Stuttgart, 14. Januar 1929 **Preis 60 Pfennig** 33. Jahrgang Nr. 42

SIMPLICISSIMUS

Herausgabe: München BEGRÜNDET VON ALBERT LANGEN UND TH. TH. HEINE Postversand: Stuttgart



Jedes Volk hat die Führer, die es verdient!

Nutzbarmachung der Parlamente

Die Forderung des Tages

Kennen Sie irgendein Unternehmen in der Welt, mein Herr, das mehrere hundert Angestellte beschäftigt — ein pompöses Haus in bester und teuerster Lage Berlins besitzt — im Mittelpunkt regsten Interesses weitester Bevölkerungsschichten steht —: und das sich dennoch nicht im geringsten bezahlt macht — ja, nicht einmal versucht, die Gehälter der Angestellten wieder hereinzubringen? Sie kennen keines, sagen Sie? Dann gestatten Sie, daß ich Ihren geneigten Blick auf die Parlamente und insbesondere den Reichstag lenke! Was kostet er — und was bringt er ein??
Dabei ist die Finanzlage des dies Unternehmen finanzierenden Konzerns so wenig rosig, daß — wenn das Reich eine reelle Aktien- oder sonstige Handelsgesellschaft wäre — die Nichtansagung des Konkurses strafbar machen würde! Zumal der allgemeine Kredit der Firma durch verzweifelte Manöver wie die Ausgabe wertloser Zahlungsmittel zu Zwangskurs in den Jahren 1913—23 stark erschüttert ist! Bedarf es also weitschweifiger Argumente, um zu beweisen, daß die Nutzbarmachung des Reichstags eine Forderung des Tages ist?
Nirgendwo werden die Schlagworte „Rationalisierung“, „Produktivität“ und „Erschließung neuer Einnahmequellen“ so oft gebraucht wie hier —: und gerade hier ist sozusagen geistiges Ödland, das seiner Erschließung brennend harrt!
Unfaßlich die Tatsache, daß nicht einmal — wie bei jedem anderen Etablissement, in dem geredet, geschrien, gesungen, getrommelt, gepfiffen und viel gelacht wird — die Garderoben und Toiletten gegen Höchstgebot verpachtet werden! Warum wird der Zuschauerraum nicht sinngemäß so weit ausgebaut, daß die Tagesspesen durch Verkauf teurer Logenplätze gedeckt werden? Man breche Gucklöcher in die Restaurationsräume, die man gegen ein Entgelt von drei Mark pro fünf Minuten an Schaulustige vermietet! Wie viele Volksgenossen und besonders Ausländer werden diesen Betrag gern opfern, um zu sehen, wie Herr Breitscheid dort mit Herrn Westarp nach blutigstem Rededuell sein Kaviarbrötchen ißt und sich mit ihm in eine Flasche Beaune teilt! Drei Mark für das augenzeugliche Miterleben eines historischen Moments —: ich bitte Sie!

Politisches Couplet

Wenn Briand sich als Stresemann maskierte
und bei Herrn Chamberlain antichambrierte,
der seinerseits in Briands Maske käm' —
was, bitte, hörte da wohl wer von wem?
Das wär' in jedem Fall
ein heitrer Karnewall,
da merkten auch die Narrn
den ganzen Schmarrn.

Wenn sich im Reichstag mal der sanfte Löbe
zu einem gräßlichen Gebrüll erhöbe
und eine Schnauze flötete von rechts —
was, bitte, wär' die Folge des Gefechts?
Das wär' in jedem Fall
ein heitrer Karnewall,
da merkten auch die Narrn
den ganzen Schmarrn.

Wenn Groener ungeachtet seiner Bürde
auf einmal wieder demokratisch würde
und nähm' den Pazifismus nicht als Dreck —
wem, bitte, blieb da wohl die Spucke weg?
Das wär' in jedem Fall
ein heitrer Karnewall,
da merkten auch die Narrn
den ganzen Schmarrn.

Wenn sich ein Esel in ein Blatt verliefe
und schrieb' Artikel von immenser Tiefe —
die Leser merkten nicht, die merkten nicht
den Unterschied von dem gewohnten Licht.
Das wär' in jedem Fall
ein heitrer Karnewall,
da merkten n u r die Narrn
den ganzen Schmarrn.

Peter Scher

Die sogenannten „großen Tage“ (mit entsprechend großen Preisen) müßten natürlich sorgfältig geprobt und ausgefeilt werden! Piscator dürfte zur Zeit verhältnismäßig billig zu haben sein. Und ich selbst bin bereit, die Organisation der „Parlaments-Verwertungs-Reichsgesellschaft“ zu übernehmen. Erstes Erfordernis wäre natürlich ein Gesetz, das jedes M. d. R. zu widerspruchsloser Mitwirkung verpflichtet! Geworfene Tintenfässer, Wassergläser, Bücher, Lineale — abgerissene Pultdeckel — zur Opposition gebrauchte Kindertrompeten — explodierte und nicht explodierte Stinkbomben werden im Moment des Gebrauchs Staatseigentum, müssen vom Benutzer und möglichst auch vom Betroffenen sofort handsigniert werden, der jeweilige Präsident bescheinigt die Echtheit —: worauf diese hochwertigen Gegenstände der Verwertungs-Zentrale zum Höchstgebot-Verkauf an Kuriositäten-Sammler und historische Museen überwiesen werden. Ebenso wird jeder große und wohlvorbereitete Skandal an Tonfilm-Gesellschaften verkauft —: die Dollars strömen!
Im Karneval können außerdem nicht unbeträchtliche Nebeneinnahmen durch Veranstaltungen von „Volksvertreter-Festen“ erzielt werden: „Die Nacht der Steuerzahler“ — „Das fröhliche Locarno“ — „Schwarzweißrot ist Trumpf!“. Oder ein humoristisches „Sechstage-Reden“ mit der pikanten Note, daß hier jeder Politiker das Manuskript eines Partei-Gegners zum Vortrag bringen müßte! Freytag-Lorringhofen spricht Thälmanns Rede — Landsberg die des Grafen Reventlow — und ein Zentrümler für die Bayrische Volkspartei: viele ergötzliche Kombinationen würden für schallende Heiterkeit sorgen! Auch die Vergangenheit könnte zu ihrem humoristischen Recht kommen, indem etwa Scheidemann eine Kriegs-Durchhalte-Rede mit großem Pathos verliest! Um zwölf Uhr Demaskierung und allgemeiner Hammelsprung. Und wenn die Stimmung ihren Höhepunkt erreicht hat, geben prominente Vertreter kurz und geballt die Summe ihrer Wahl-Versprechungen kund —: da dürfte dann des Lachens kein Ende sein!
Und nicht nur, daß so das Parlament zu einem produktiven Instrument des Volkswohls werden würde, das sich selbst bezahlt macht und sogar noch Beträge herauswirtschaftet, die zum Bau von Kleinwohnungen, Panzerkreuzern und anderen humanitären Zwecken verwendet werden können —: auch das Interesse der Wähler an dem letzten Endes von ihm finanzierten Unternehmen würde ein ganz anderes und regeres sein! Denn es leuchtet ein, daß man nur gute zugkräftige Nummern wiederengagieren bzw. -wählen würde, Nieten und Versager dagegen rücksichtslos ausmerzen!
Es führt kein anderer Weg nach Küßnacht, und es hat keinen Zweck, die nackte Wahrheit der Tatsachen ewig hinter dem Holunderstrauch deutscher Geschäftsunfähigkeit und Romantik zu verbergen!

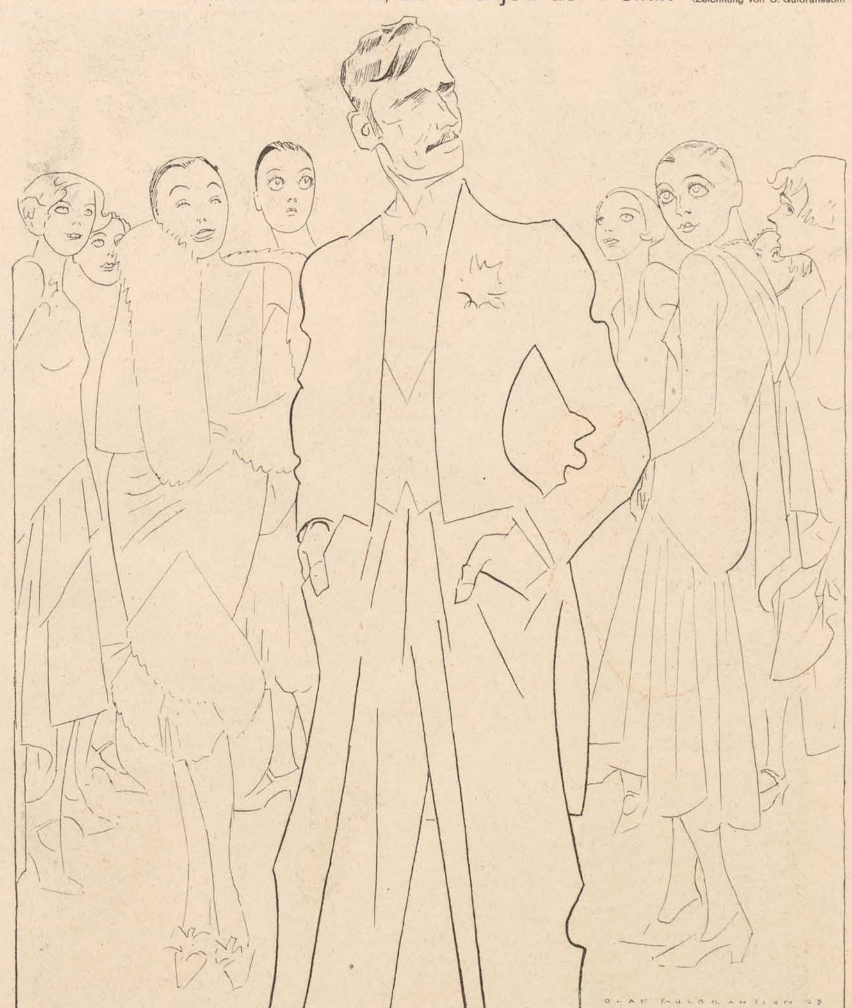
Kaki

Die Harmonie in Saustallhamering

In Saustallhamering, einem europäischen Dorf, ist die „Gemütlichkeit“ schon seit mehreren Jahren polizeilich verboten. Dafür wurde die „Harmonie“ begründet. Und das kam so:
In diesem gottverlassenen Dorf gab es seit Vorväterzeiten einen Verein, der „Gemütlichkeit“ hieß. So oft der Verein zusammenkam, endete die Veranstaltung mit einer solennen Keilerei. Hernach begrub man die Toten unter Ehrenbezeigungen und versteckte die Schwerverwundeten beim Dorfbader. Die Leichtblessierten samt den übrigen Überlebenden aber schwuren vierfingrige Meineide in den Erdboden: gar nichts Unrechtes sei vorgekommen, und die auf dem Felde der Vereinsehre Gefallenen seien eines zwar unerwarteten, aber ganz natürlichen Todes verblichen.
Vor ein paar Jahren jedoch ist es auf der Kirchweih der „Gemütlichkeit“ dermaßen hergegangen, daß gut ein Viertel der Dorfbevölkerung tot oder verstümmelt vom Platz getragen werden mußte. Und da griff die Polizei ein und suspendierte die „Gemütlichkeit“ bis auf weiteres.
Nachdem — wie meist in solchen Fällen — die am schlimmsten Mitgenommenen ihre Gefängnisstrafe abgebrummt, die Anstifter aber, frei ausgegangen, wieder neuen Mut gefaßt hatten, beschloß man einstimmig, einen neuen Verein ins Leben zu rufen, dessen Zweck schon in seinem Namen ausgedrückt erscheinen sollte. Und so entstand die „Harmonie“.
Die „Harmonie“ bestand nun schon im dritten Jahr, aber niemand vom Vorstand wagte, nach dem noch so ziemlich glimpflich abgelaufenen ersten Stiftungsfeste, eine weitere Lustbarkeit vorzuschlagen aus Angst vor den Folgen. Endlich aber ließ der Vereinszweck doch kein weiteres Zögern mehr zu, und so wurde für heuer eine Faschingsveranstaltung ins Auge gefaßt, durch die der neue Geist dargestellt und verherrlicht werden sollte. Einstimmig beschloß der Vorstand, den Ball der „Harmonie“ unter die Devise: „Der Geist von Locarno“ zu stellen.
Raunen und Gemunkel verstummte wochenlang nicht in dem gottverlassenen Dorf: Ungeheuer originelle, nie gesehene Masken seien in der Mache. Als aber der Abend kam, erwies es sich, daß alle Burschen der Gemeinde, von ein und demselben Ideenzwange geleitet, als Friedensengel verkleidet den Tanzsaal betraten. Ein Schauer der Besorgnis durchlief da unwillkürlich die Herzen der Erfahrenen, als sie die vielen, unheimlich gebauschten Bettücher sahen.
Aber die Vereinsjungfrauen ihrerseits verkörperten dafür um so williger die Idee der Abrüstung in allen ihren Phasen bis zur völligen Preisgabe ihrer heimlichsten Reize. Denn in Saustallhamering, dem gottverlassenen Dorf, ist man durchaus fortgeschritten.
Alles wäre also gut gegangen, hätte nicht der Dorfdepp sich's in den Kopf gesetzt, den Vereinsmitgliedern eine besondere Freude machen zu wollen, indem er, in eine uralte Schwerereiteruniform gehüllt, den überalterten Militarismus in seiner abschreckendsten Form dem Gelächter preiszugeben gedachte. Diese Spottgeburt des Dorfdeppen in Uniform, der, wie männiglich wußte, keinem Floh ein Leids anzutun imstande war, stach gegen die milchigen Friedensengel dergestalt aufreizend ab, daß ihm zuliebe die Vereinsjungfrauen in der Darstellung der Abrüstung sich aufs hitzigste überboten und, wie vom Bock gestoßen, den Dorfdeppen im dreifarbigen Tuch so stürmisch umdrängten, als wär' er mit Honig be-

Rudi Breitscheid, der Menjou der Politik

(Zeichnung von O. Gulbransson)



Sozialismus verpflichtet!

schmiert gewesen. Da ward keiner der vierschrötigen, bettuchmaskierten Friedensengel auch nur noch eines einzigen Blickes gewürdigt, und das harmlos und dummpfiffig grinsende Militär hatte es wie Mohammed im Hurihimmel.
Da zog eine der Friedens-Engelgestalten, außerstande, diese Zustände noch länger zu ertragen, plötzlich den Ochsenfiesel unter seinem Leintuch hervor und zog dem schweren Reiter den Ausdruck seiner jähen Gefühle mitten durchs Maul. Dies war das Zeichen zum allgemeinen Angriff. Im Nu erwiesen sich die wallenden Gewänder der Friedensengel als bloße fortifikatorische Maskierungen einer bis an die Stockzähne hinauf reichenden Bewaffnung. Der jählings niedergeschlagene Militarist konnte vor seinem Eintritt in die Gefilde des Paradieses kaum noch drei zählen: da war der Knäuel der Friedensengel schon

Es ist erreicht!

(Zeichnung von E. Thöny)



Der Reichstag versammelte sich im Zeichen des Karnevals zu einer Plenarsitzung und nahm einstimmig den Gesetzentwurf an: „Die Not im deutschen Volke ist verboten.“

unentwirrbar und in Fetzen. Stuhlbeine und Maschinenpistolen krachten, und die abgerüsteten Jungfrauen flohen kreischend hinter den Ausschank.
Um es kurz zu machen: Die Faschingsschlacht der „Harmonie“ wird noch in Jahrhunderten ein Gesprächsstoff der Saustallhameringer und der umliegenden Dörfer sein. Sie ließ an Gemetzel alles hinter sich, was bisher landauf und landab erhört und der Brauch gewesen war.
Die zuständigen Behörden haben daraufhin in ihrer Weisheit zu einer vorbeugenden Maßnahme gegriffen und haben die „Harmonie“ bis auf weiteres verboten.
Ein Verein: „Die Eintracht“ ist in Saustallhamering in der Gründung begriffen.

Sebaldus Nothanker

Ein Vorschlag

„Was Neues her!" ertönt's im Chor . . .
Gut denn: ich schlage also vor
zum Zweck der nationalen Erhellung
eine deutsche Hämorrhoidenausstellung.

Wo sind wir unvergleichlich groß?
In den Kanzleien und Büros.
Da bringen hunderttausend Ärsche
die Paragraphen auf die Märsche.

Und — bitte sehr — wo wären wir
ohn' all das Schreibzeug und Papier,
infolge dessen diese Guten
fürs Vaterland so quasi bluten?

Heraus drum an des Tages Licht!
Sie seien länger Veilchen nicht,
die heimlich im Verborgnen duften;
's ist Zeit, sie einmal auszuluften!

Ratatöskr

Politik über Kreuz

Von Karl Lerbs

„Ah, da schau her!" sagte der Ministerialrat. „Servus!" Er bevorzugt solche Wendungen, seitdem er verehelicht ist, denn seine Gattin entstammt einer nicht nur in phonetischer Hinsicht bemerkenswerten Prager Familie. „Wenn Sie sich auf eine Tasse Kaffee zu mir setzen wollen, werd' ich Ihnen ein Geschichtchen erzählen. Das natürlich nicht wahr ist. Sonst möchte es mich teuer zu stehen kommen, wenn Sie es in die Gazetten bringen.

Sitz ich da am Dienstagmorgen in meinem Dienstzimmer und les' die Morgenblätter. Sie wissen, ich bin Pressechef beim Innenminister; da muß man halt die Zeitungen lesen, wohl oder vielmehr übel. Um halb zwölf läßt der Chef mich zu sich bitten. No, er redet dies und redet das, von den Interpellationen und dem letzten Theaterkrach und dem Selbstmord von dem armen Hallinger, dem sie seinen Rennstall pfänden wollten. Schließlich kommt er so ganz beiläufig zu dem, was er eigentlich gewollt hat. ‚Ach, lieber X., da fällt mir ein: Ich hab' ja ganz vergessen, daß ich heute abend zur ‚Liga für den ewigen Frieden' muß, zu dem Bankett, wissen Sie; und da muß ich ein paar Worte sprechen. Ganz inoffiziell, wissen Sie; vorläufig nix in die Presse, das machen die schon von allein. Ich hab' heut so wenig Zeit — könnten Sie mir wohl ein kleines Konzept ausarbeiten?' ‚Weiß schon, Exzellenz', sag ich. ‚Erstarken des Friedensgedankens, Harmonie der Völker, kaum verheilte Wunden des Krieges, Völkerbund.' ‚Famos', sagt er. ‚Aber nix, was meine Partei in die Luftröhre kriegen könnt', und was gegen die Koalition geht. No, Sie werden das schon machen, wie?' ‚Gewiß, das werd' ich schon machen, Exzellenz', sag ich und geh' ab.

Draußen auf dem Flur treff' ich den Kultusminister, der zu meinem Chef will. Er is sehr freundlich und redet dies und das, vom Konkordat und von der neuen Revue und von der Zuverlässigkeitsfahrt, wo seine Frau die goldene Plaketten gekriegt hat: was ein guter Witz is. Und schließlich sagt er so ganz beiläufig: ‚Ach, lieber Rat, mich drückt was Unangenehmes: Ich hab' ganz vergessen, daß ich heute abend zur ‚Liga für den Wehrgedanken' muß, zu dem Bankett, wissen Sie; und da muß ich ein paar Worte sprechen. Ganz inoffiziell. Ich hab' heut so wenig Zeit — wäre es Ihnen wohl möglich, mir ein kleines Konzept auszuarbeiten?' ‚Weiß schon, Exzellenz', sag ich. ‚Erstarken des Wehrgedankens, Ertüchtigung der Jugend, Schutz des Friedens durch das Heer, ruhmreiche Überlieferung.' ‚Herrlich', sagt er. ‚Aber nix, was meiner Partei in den Magen fahren könnt', und nix gegen die Koalition. Man hat mir gesagt, Sie machen so was ganz reizend. Ich bin Ihnen ewig dankbar. Sie werden das schon machen, wie?' ‚Gewiß, das werd' ich schon machen, Exzellenz', sag ich und geh' ab.

No, in meinem Büro hab' ich also die beiden inoffiziellen Leimsiedereien zusammengepantscht: Nix, was den beiden Parteien in Luftröhre und Magen wehtun konnte, aber einerseits für den ewigen Frieden und andererseits für den Wehrgedanken, daß meiner Sekretärin schwarz und grün vor den Augen geworden ist. Und dann bin ich weggegangen, denn es war hohe Zeit zum Frühstück. Und die Sekretärin, die dumme Kuh, hat die beiden Reden verwechselt und dem Innenminister die für den Wehrgedanken und dem Kultusminister die für den ewigen Frieden geschickt.

— —.— gemerkt —? Ah, woher denn! Keiner von beiden hat was gemerkt. Jeder hat geredet, was in seinem Umschlag gesteckt hat. — — — Schreckliche Folgen? Na, da sieht man, daß Sie meine Reden nicht kennen. Nix gegen die Organe der Parteien und nix gegen die Koalition — und trotzdem von einer Überzeugungskraft —! Also die Mitglieder der ‚Liga für den ewigen Frieden' sind, wie ihnen der Innenminister meine Rede gehalten hat, geschlossen aus- und in die ‚Liga für den Wehrgedanken' eingetreten; und wie die ‚Liga für den Wehrgedanken' vom Kultusminister meine Rede gehört hat, is sie aufgestanden wie ein Mann und ausgetreten und zur ‚Liga für den ewigen Frieden' übergegangen.

No, und da war ja alles wieder in Ordnung, und es is im Grunde genommen nix passiert, nicht wahr? — Ober, zahlen! — Servus!"

Die Patriotin

In einem vornehmen Ostseehotel hätte ich beinah einmal Prügel bezogen, obgleich ich eine Frau bin. Es war im Sommer, und da gibt es viel Durst. An mehreren Tischen fingen sie an, vaterländische Lieder zu singen, schwankend standen sie auf und hielten sich an den Tischen fest. Ich blieb sitzen, denn ich hatte nicht über den Durst getrunken. Lallende Stimmen forderten mich auf, stramm zu stehen, ich dachte nicht daran. Da wurden sie eisig höflich, und dem Hoteldirektor sträubten sich die Haare. Ich hatte keine Angst. „Wollen wir nicht lieber für die Kriegsblinden etwas stiften?" sagte ich mit meinem bezauberndsten Lächeln und legte einen Zehnmarkschein auf den Tisch. Eisiges Schweigen; die warme Hotelveranda schien sich in eine Gletscherspalte verwandelt zu haben. Ich fühlte mich sanft am Arm gefaßt, der Hotelgewaltige führte mich mit der ihm eigenen Routine auf mein Zimmer. Am nächsten Morgen hatte ich meine Rechnung, weil ich eine schlechte Patriotin war.

Leben wie Karneval

Jeder summt sein Sümmchen
Oder brummt sein Brümmchen
Wie ein Bär oder wie ein Bienchen,
Wenn er ganz in sich
Hindöst. — Aber öffentlich
Zieht dann jeder, jede,
Jedes sein Mienchen. — — —

(Fällt mir plötzlich ein Gerede
Ein, eines Arztes mit schizophrenen Fraun.
Hielt der Arzt sie heimlich lieb am Zügel.
Sagte eine: „Hängen Sie meinen
Linken Lungenflügel
An den Gartenzaun!")

Jedes flucht sein Flüchlein,
Wenn's nicht ging, wie's ihm nach gehen soll.
Manches weint ein Tüchlein
Oder scheißt ein Höslein voll.

Das störrend niedrige Geschmeiß
Ist schwierig zu erreichen.
Es bleibt Gesetz: Die Schnake weiß
Dem Kuhschwanz auszuweichen.

Joachim Ringelnatz

Steuerpolitik

Von Friebeck

Das Fräulein im zweiten Stock des Hauses Motzstraße 196b mit dem spreeigen Namen Emilie Papcke manikürte. Für Pediküren war sie nicht zu haben von wegen — na ja, das ist bei so vielen Menschen nun einmal nicht zu ändern. Eigentlich manikürte sie auch nicht, wenigstens nicht im streng beruflichen Sinn. Immerhin hielt sie ihr Geschirr stets betriebsfertig, im Falle, daß mal — —

Und der Fall trat wieder ein, als die in allen Dingen des Geschäfts eingeweihte und längst allen Situationen gewachsene Lotte eines Vormittags einen „besser jekleideten Spießer" anmeldete und auf den wichtigen Umstand hinwies, daß er keine Aktentasche bei sich hätte.

„Wohl uff Empfehlung, meenste nich', Lotte?"

„Ick weeß nich, dafor is er mir een bißken zu steif", antwortete Lotte, doch schon zog sie den für solche Eventualitäten schnell umstellbaren Teewagen aus der Ecke hervor und nahm den blanken Kessel von der Spritlampe herunter. Dann verteilte sie die Feilen, Scheren, Polierer und Fläschchen um ein kleines Handkissen, währenddem sich Milly in eine züchtige Kluft und weißen Overall warf. Lotte geleitete stumm den Provinzonkel — darüber hatte man sich inzwischen geeinigt — in das Laboratorium und zog sich diskret zurück.

„Fräulein Papcke?" fragte der Herr in freundlichem Ton.

„Bitte, womit kann ich dienen? — Nehmen Sie doch Platz!"

„Danke — danke sehr!" Der Herr griff in die linke Brusttasche und zog ein dünnes Aktenstück heraus. Lange Falten legten sich über Millys Stirn.

„Ich komme vom Finanzamt und habe einige Erhebungen zu machen. Sie gaben im Jahre 1927 ein monatliches Einkommen von zweihundert Mark an und haben die entsprechende Einkommensteuer für 1927 und die entsprechenden Vorauszahlungen für 1928 geleistet, nicht wahr?"

„Dafor hab' ick meene Quittungen", antwortete Milly, die sich im Hinblick auf diese Sachlage in ihren Naturzustand zurückgeworfen fand.

„Das stimmt schon, Fräulein, darauf kommt es auch nicht an. Wollen Sie mir bitte folgende Fragen beantworten. Was zahlen Sie Miete? Sie bewohnen wohl" — er sah sich prüfend um — „mehrere Zimmer?"

„Wem jeht det nischt an?"

„Es ist besser, Sie beantworten mir die Frage, sonst müßte ich den Vermieter beziehungsweise Hauswirt vernehmen, der darüber Buch zu führen hat."

„Det nennt sich nu Republike! Keen freier Mensch is man mehr, nischt kann man machen, ohne det die Behörden ihre Neese rinstecken!"

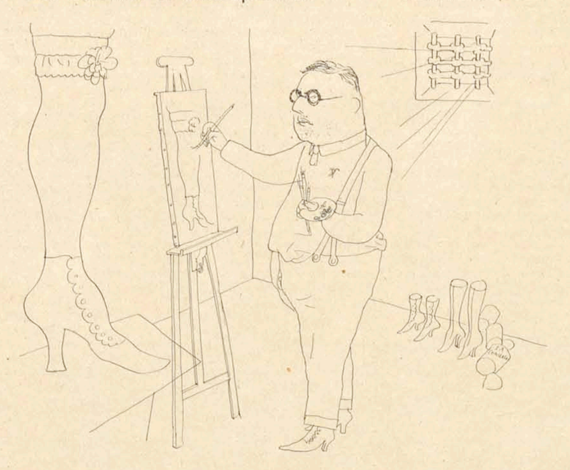
„Die Zeiten sind nun einmal so, daran läßt sich nichts ändern. Bitte, beantworten Sie mir die Frage."

„Hundertundzehn Meter muß ick im Monat blechen, hier für die Bude und nebenan da for't Schlafzimmer."

„Und wie hoch stellen sich Ihre Erwerbsunkosten?"

„Der Kram kost 'n Haufen Jeld."

Der Satiriker in Staatspension



(Zeichnung von George Grosz)

„Sagen wir zwanzig Mark im Monat. Oder ist das zu hoch gegriffen?"
„Mindestens!" rief Milly mit kaum zu verbergender Genugtuung aus. Die Einschätzung war mindestens zehnmal zu hoch gegriffen.
„Damit kämen wir auf hundertunddreißig Mark. Mithin blieben Ihnen nur siebzig Mark für den Lebensunterhalt, Kleidung und so weiter."
Milly war, als führe ihr jemand mit einer Drahtbürste den Nacken herunter. Der Beamte, bang um die Antwort, die ihr entsetzter Blick vermuten ließ, fuhr schleunigst mit der Inquisition fort.
„Folglich müssen Sie ein größeres Einkommen haben, wenn auch nicht grade" — Pause — „aus dem Erwerb als — als Handpflegerin."
„Ah, aus die Luke kiekste? Is doch klar wie Kloßbriehe, det 'n alleen stehendet Meechen nich von zweihundert Emm leben kann. Soll ick vielleicht anjeben, wie ick mir den Rest vadiene? Für die Verjniejungs- oder womeechlich sogar für die Umsatzsteuer? Und dann iberhaupt, is det etwa 'n Beruf mit steuerpflichtijet Einkommen?"
„Nein, der Staat betrachtet das nicht als steuerpflichtigen Erwerb, obwohl das Einkommen der ihm Obliegenden höher — hm, ja, sprechen wir lieber nicht darüber. Eigentlich lächerlich, in solchen eklatanten Fällen — dann erst — lange Erhebungen — — — Hm, ja — mja, was wäre da zu machen?"
„Da is eben nischt zu machen, juter Mann. Und wenn Se's jenau wissen wollen, ick vadiene keene hundert, nee, keene fuffzig Meter aus der Manikiererei, bin also höchst spendabel, wenn ick zweehundert versteuere. Det is aber nu so meene Art. Leben un leben lassen! Ooch der Staat will leben. Wovon soll er Ihnen sonst zahlen? Wat vadienen Sie eejentlich?"
„Reden wir lieber nicht darüber, Fräulein, es ist traurig. Man hat nichts wie das bloße Leben, kann sich aber auch gar nichts leisten."
„Ick sach ja, der Staat hat keenen Sinn for die Not seiner Beamten. Det muß Ihnen aber doch uff die Nerven fallen, so tachaus, tacheen derselbe Mist."
„Tut es auch!"
„Eene eenzige Abwechslung mal jibt eenen doch jleich frischen Lebensmut!"
Tiefer Seufzer.
„Wissen Se, Sie können mir tatsächlich leid tun. Ick hab' nu mal so'n jutet Herz. Wenn Se wollen — manikiere ick Ihnen mal franko for nischt."
Der Beamte lächelte verzückt.
Und Lotte brachte auf das Klingelzeichen einen Topf warmes Wasser und stellte ihn auf die angezündete Spritlampe.

Lieber Simplicissimus!

Ich wohne in einem Städtchen, im tiefsten Innern Mecklenburgs. Die Invalidenkarte unserer Hausangestellten war mit lauter bunten Marken vollgeklebt —, ich schickte sie an die Ortskrankenkasse, um eine neue zu bekommen. Keine Antwort. Mein höfliches Erinnerungsschreiben schickt mir die Ortskrankenkasse zurück mit dem Bemerken, „daß die Karte ausgefertigt und seit langer Zeit zur Abholung bereitliegt, daß aber die Übersendung nur erfolgen kann, wenn Porto beigefügt ist". Diesen Antwortbrief schickt mir die Kasse durch ihren Boten in die Wohnung, — die neue Klebekarte lag diesem Briefe aber nicht bei.

•

Ein schwäbischer Autoomnibus! Ein Bauer steigt ein, seine Pfeife rauchend. An der nächsten Haltestelle steigt eine Dame ein; sie setzt sich dem Bauern gegenüber und bittet ihn, er möchte doch seine Pfeife ausgehen lassen, was er auch stillschweigend tut. Nach einer Weile sagt er auf einmal: „Seit die Weiber 's Wahlrecht hent, send se doch muckefrech!"

•

Die sozialdemokratische Bezirksgruppe Währing wollte den zehnten Geburtstag der Republik möglichst eindrucksvoll feiern. Der Bezirksobmann sprach beim Besitzer des größten Währinger Restaurationslokals vor, um den Festsaal zu mieten.
„Werds recht schimpfn auf dö Repablik?" erkundigte sich der Restaurateur.
Der Obmann verneinte erstaunt.
„Na, nachher suacht Enk an anders Lokäul!" krakeelte der Wirt los. „Wos glaubts Ös denn? An Repablikstag — und nöt amal schimpfn? Was tät'n denn da meine Stammgäst' sag'n?!"

Neue Schule

Als Lehrerin einer Schulklasse in einem Vorort Berlins erhielt ich folgendes Schreiben:

Gehertes Schuhlfreilein
ich möchte Ihnen doch sehr bitten das Sie meine Tochter imer austreten laßen da sie Krank is. Wenn Sie ihr nich laßen werden wir aus der Landeskirche austreten.

Mit Hochachttung

Frau R . . . .

•

Eine Mutter, deren Sohn eine Leipziger Volksschule besucht, wird gemäß den Verordnungen des Staates befragt, ob der Junge in Moral oder Religion unterrichtet werden soll. Die Frau aus dem Volke fragt bescheiden: „Kann er nicht an beidem teilnehmen? Da lümmelt er in dieser Zeit wenigstens nicht auf der Straße herum."

Mussolini und die Junggesellen

Von Roda Roda

Schade, daß es in fünfzig Jahren keine Doktordissertationen geben wird — ich wüßte für meinen Urenkel, den Historiker, ein hübsches Thema: „Inwiefern haben die Junggesellen den Tod des faschistischen Regiments entschieden?“

— — — Wenn Sie es nämlich noch nicht wissen sollten: Es ist Krieg zwischen Mussolini und den Junggesellen. Der Duce wirft den Feinden ungefähr vor: sie seien vertrocknende Äste am Baum der Nation; wenn sie Früchte erzeugen (was sie mit allen Mitteln zu verhindern suchen, mit allen) — wenn sie also jemals Früchte erzeugen, fallen die Früchte, benagt von Wespen, frühreif ab, ohne Nutzen für die Menschheit.

Hierauf wechselt Mussolini das Bild und vergleicht den Junggesellen mit einem Kuckuck. — Man kennt den liebenswürdigen Vogel und seine abscheuliche Gewohnheit, die Sorge um die Ernährung seiner Kinder fremden Ehemännern aufzuhalsen.

Darüber hinaus sei der Junggeselle (meint Mussolini) ein eigensüchtiger Bursche; verzehrt und verjubelt sein Einkommen allein — er treibt auch (dies füge wieder ich hinzu) Wucher mit seinem Jungfernstand: bewegt heiratslustige Frauen zu Liebes- und Geldopfern, indem er ihnen stillschweigend oder ausdrücklich die Ehe verspricht . . .

Aus all dem asozialen Verhalten des Junggesellen zog der Duce Folgerungen; belegte seine saubern einschichtigen Untertanen zunächst mal mit einer Sondersteuer; die Steuer ist jüngst verdoppelt worden.

Noch mehr. Nach einer Meldung des „Impero“ hat Turati (eine von Mussolinis vier rechten Händen) Erlässe an die Bundessekretäre der Provinzen gerichtet: Es sind in Zukunft nicht nur Ärzte und Hebammen zu bestrafen für Verbrechen gegen das keimende Leben, sondern auch Rechtsanwälte, wenn sie die Verteidigung solcher Verbrecher übernehmen.

Ein Ukas, wie man sieht, der sehr ausbaufähig ist; morgen wird man den Ukas auf den Verteidiger politischer Gegner erstrecken; am Ende auf die Rechtsanwälte überhaupt.

Wenn es eine Logik gäbe im Weltgeschehen, müßte dieser Ukas genügen, den Faschismus zu stürzen.

Doch viel stärker im Volk als Freiheitsdrang ist das Bedürfnis der Hörigkeit, die Geschichte hat es tausendmal bewiesen; die Trägheit der Masse, das Beharrungsvermögen von Zuständen nähert sich dem Wort Unendlich.

So wird der Faschismus denn, trotz allem, Jahrzehnte überdauern. Ist doch auch Metternich erst dreißig Jahre nach den Karlsbader Beschlüssen verjagt worden. — Der Aufstand der gequälten Junggesellen gegen Mussolini ist frühestens für 1958 zu erwarten.

Auch das ist noch ungewiß. Die Junggesellen sind nämlich, mangels natürlicher Fortpflanzung, an sich eine aussterbende Rasse — und wenn der Duce sie auch noch zwackt und plackt, am Ende auf die Liparischen Inseln verbannt (in seinem Haß ist er dessen wohl fähig) — wer möchte noch einen Centesimo verwetten auf die Zukunft der italischen Junggesellen?

— — — Ich kann die Gelegenheit nicht vorübergehen lassen, ohne einen biologischen Irrtum des hochverehrten Duce zu berichtigen: Nicht der Junggeselle des Kuckuckgeflügels legt seine Brut in Nester; vielmehr tut es die Freundin oberwähnten Hagestolzes, die Kuckuckin.

Männer

Es ist acht Uhr abends.

Die Tür öffnet sich, und ein Gast schiebt bedächtig in das Lokal. Es ist Willem Kuntze, ein deutscher Mann. Engverwachsen mit dem sanft dröppelnden Bierkran steht Aujust Hemmerken da. Aujust Hemmerken, ein deutscher Mann.

Die zwei deutschen Männer begrüßen sich, drücken einander bieder die Hand und blicken sich ernst und forschend in die Augen.

„Aujust!“

„Willem!“

„Na — auch eenen verlöten?“

„Tjawoll — mal ebent einen gurgeln!“

„Is recht!“

Der Wirt schiebt zwei Gläser hin. Die zwei Männer verlöten respektive gurgeln einen.

„Gestern ahmd hab' ich ooch 'n kiebiges Prösterchen gemacht,“ sagt Willem, „beim Gottlieb, weeßte. Die Olle hat vielleicht nachher gemeckert!“

„Dann haste woll Qualm in der Küche, wah?“

„Mächtig Qualm. Immer wenn ich 'n bisken betöppert bin, macht die olle Scherbe so'n Kniest!“

„Na denn lasse janken. Wolln wa noch eenen tunken?“

„Is jut. Laß ma noch eenen trötern!“

Der Wirt schiebt zwei Gläser hin, und die zwei Männer tunken respektive trötern einen.

Die Uhr über der Theke tickt gemächlich. Die Zeit trippelt. Aujust und Willem stehen da wie aus Eisenbeton, sagen Pröstchen und Wöhlchen und blicken sich ernst und forschend in die Augen. Nach einer Weile sagt Aujust: „Willem, alles is Schiet!“

„Recht haste!“ bestätigt Willem. „Könn' wa noch eenen packen?“

„Alles Schiet,“ murmelte Aujust, „wir wolln noch eenen schnasseln!“

Der Wirt schiebt zwei Gläser hin. Die zwei deutschen Männer packen respektive schnasseln noch einen.

„Jib mich mal ne prima Zijarre zu fuffzehn!“ sagt Willem.

„Solln wa nu so sachte nach Hause schlakkern?“

„Aujust — zu Hause sterben die meisten Leute!!“

„Oder solln wa noch eenen pitschen?“

„Klar, Mann. Eenen wolln wa noch hinter die Binde gießen!“

Der Wirt schiebt zwei Gläser hin. Aujust pitscht noch einen, Willem gießt noch einen hinter die Binde. Der Regulator über der Theke tickt. Die Zeit trippelt. Es ist zwölf Uhr. Aujust und Willem stehen da, Säulenheilige aus Erz oder Granit.

„Aujust,“ sagt Willem, „Aujust — eenen könnten wa eigentlich noch schikkern?“

„Laß mer uns noch eenen genehmigen. Zum Abgewöhnen!“

Der Wirt schiebt zwei Gläser hin. Die knorrigen Männer schikkern und genehmigen sich noch einen. Zum Abgewöhnen.

Die Uhr tickt. Es ist eins. Nachdem Willem und Aujust aus dem Geschlechte des Arminius einen verlötet, gegurgelt, getunkt, getrötert, gepackt, geschnasselt, gepitscht, einen hinter die Binde gegossen und einen zum Abgewöhnen genehmigt haben, entschließen sie sich ferner, noch einen zu quetschen, zu plempern, zu picheln, zu tülpen, noch einen zu blasen und noch einen zu zwitschern. Gegen zwei Uhr nachts verabschieden sie sich mit biederem Händedruck.

„Nu macht die Olle wieder son Palawer!“ sagt Willem.

„Dat verdammte Züppeln aba ooch,“ seufzt Aujust. „Mensch, een Glas Bier müßte 'ne Mark kosten!“

„Tjawoll,“ sagt Willem und befummelt die Haustür, „aber denn een Topp wie'n Eimer — — —!“

Kahe

Fasching in Lugano

(Zeichnung von Wilhelm Schulz)



„Die Polonaise ist veraltet, lieber Zaleski — wir leben anno 29!“

Bergmann singt so vor sich hin:

Mich werden sie sicher verknacken,
sie müssen von Zeit zu Zeit
mal einen Gauner packen,
sonst glaubt kein Schwein mehr im Land an Gerechtigkeit!

Und wahrlich: meine Bilanzen,
die waren recht schleierhaft —:
Doch wer hat sich größre Finanzen
ganz ehrlich und trotzdem mühelos-rasch errafft —?

Etwa die nobelen Herrn
oder die ehrbaren Damen,
die ohne Skrupel und gern
sechzigprozentige Zinsen im Jahre nahmen —?

Obwohl sie es alle wußten,
daß für dies blutige Geld
die Ärmsten leiden mußten — — —
aber man sagt sich: so ist das nun mal in der Welt!

Aber die sind auch heute
deshalb nicht unten durch:
befand sich doch unter der Meute
sogar ein nachweislich echter von Hindenburg!

Stolz ob ihrer Korrektheit
zeugen sie gegen mich —:
seelische Verdrecktheit
birgt ja noch keine strafbare Handlung in sich — — —

Sähe man allen Gewinnes
Herkunft immer so klar,
wüßte man, daß nicht Stinnes
allein ein geriebener Schwindler und Schieber war!

Wenn ich im Zuchthaus end'ge,
hab' ich nur eine Bitt':
Ich nähm' ein paar Sechzigprozent'ge
so gerne in meine einsame Zelle mit — — —

Karl Kinndt

Beim Barbier

Von Hans Reimann

In Dresden. Ich ging zum Barbier. Nicht zu einem erstklassigen, sondern — wie das mein Prinzip ist — zu einem in der Vorstadt, wo man dies und jenes erfährt und aufs kurzweiligste unterhalten wird.
Der sogenannte Salong war überfüllt. Ich durfte in ein Nebenkabinett, das früher offenbar als Damenabteilung gedient hatte.
Ich setzte mich. Ich wartete. Es war kalt.
Ein Stift kam und schaltete die elektrische Sonne ein.
Ich saß und wartete und ließ mir die rechte Seite heizen.
Der Chef kam und stellte die Sonne ab. Sie kostet wahrscheinlich zuviel Strom.
Ich saß und wartete.
Ein Gehilfe kam, schaltete die künstliche Sonne wieder ein und fragte nach meinem Begehr.
Ich sagte: „Rasieren!"
Der Gehilfe seifte mich ein.
Dies hat sich zugetragen am vierten Januar 1928 und ist Wort für Wort wahr. Ich füge nichts hinzu und lasse nichts weg.
Nachdem mich der Barbier eine geringe Weile eingeseift hatte, fragte er: „Sie hamm wohl midd Zämmännd zu duhn?"
Ich erwidere: „Nein." Denn ich habe nichts mit Zement zu tun.
Er seift weiter. Und kann es nicht aushalten vor Neugier: „Ohdr midd Gibbs?"
„Nein."
„Nee? Ooch ni? — Ahwr midd Marrmor?"
„Nein."
Er seift weiter. Alsdann, ganz vorsichtig: „Midd Gallgg?"
Ich: „Nein. Mach' ich denn so einen verkalkten Eindruck?"
Er: „Das nich grahde. Bloß weil bei Ihn dr Schaum so rasch eintrogknd."
Ich: „Stellen Sie doch die alberne Sonne ab. Die versengt mir ja die halbe Visage."
Er: „Drum ooch. Ich dachde schon, Sie sinn Bildhaur."
Ich: „Was hat denn das mit dem Seifenschaum zu tun?"
Er: „Mir haddn friehr enn Kunndn, bei dähm trogknde dr Schaum ooch so rasch ein. Dähr war Bildhaur."
Fertig mit Einseifen, frottierte er sich itzt die Hände. Ich aber dachte grimmig nach. Meinte er etwa, die Marmorpartikelchen, die in der Luft herumfliegen und sich auf der Haut festsetzen, absorbieren den Seifenschaum? Ich weiß nicht. Ich hatte auch gar keine Zeit zum Nachdenken. Er fuhr nämlich im Verhör fort: „Da sinn Sie wohl Raisndr?"
„Nein."
„Nee? — In Wein?"
Er zog das Messer ab.
„Bei uns frkehrn viel Raisnde. Ooch ä Ainkäufr vom Rehga."
Das Reka ist das Residenz-Kaufhaus.
„Die gähm anschdändje Dringkälldr. Eenr gibbd immr glei enn Fuffzjr. Dähr fummld awwr ooch was Rehdliches an eem rum. Enn Gollehjn von mir haddr mal in saine Wohnungk beschdälld. Dähr is awwr nich hingegang. Midd mir wolldr ooch anbandln. Dähr is nämlich hommesexuell."
Das Messer war in Ordnung. Die Prozedur des Schabens sollte beginnen.
Statt dessen griff er in die Hosentasche und brachte den letzten Stummel einer Zigarette zum Vorschein und raunte mir zu: „Jädzd rooch ich maine Gibbe. — Hamm Sie ä Schdraichholz?"
Ich gab ihm eins, er zündete seine „Kippe" an (Kippe heißt die halbe Zigarette), nahm einen erstaunlichen Lungenzug, blies den Rauch von sich wie ein Fakir (der Feuer geschluckt hat) und legte den Stummel vor mich hin. Und sagte: „Hee-e — wenn dr Schäff gommd — da graifn Se fix drnahch!"
— — — Nach dem Rasiertwordensein bin ich schleunigst aufgebrochen. Hätte ich noch meine Haare schneiden lassen, er würde mir bestimmt Brüderschaft angeboten haben.

Lieber Simplicissimus!

In der Ausstellung „Heim und Technik" bemerkte ich an einem der letzten Sonntage unter andern Besuchern eine Schar braver, ehrbarer Mitglieder eines katholischen Dienstmädchen-Vereins. An ihrer Spitze der Hochwürdige Herr Präses und neben diesem, sehr lang und dunkel angetan, die Vorstandsdame. Ich war gerade in ihrer Nähe, als sie plötzlich auf einen Ofen losstürmte, auf dem sich wohlig und nackt eine Keramik-Venus ausstreckte. Die zartfühlende Hand der Vorstandsdame bedeckte rasch die notwendigste Stelle des glasierten Ofenweibchens mit einem der zahlreichen Reklamezettel, welche den Besuchern überreicht werden, kehrte dann im stolzen Bewußtsein ihrer Tat zu Hochwürden und seinen Schäflein zurück. Als ich einige Minuten später vor dem Ofen mit seiner sittenlos hingestreckten Dame stand, deckte ein gewisses Körperteilchen ein Reklamezettel mit der Aufschrift: „Frischhaltung und Konservierung der Eier nur mit ‚Garantol'!"

•

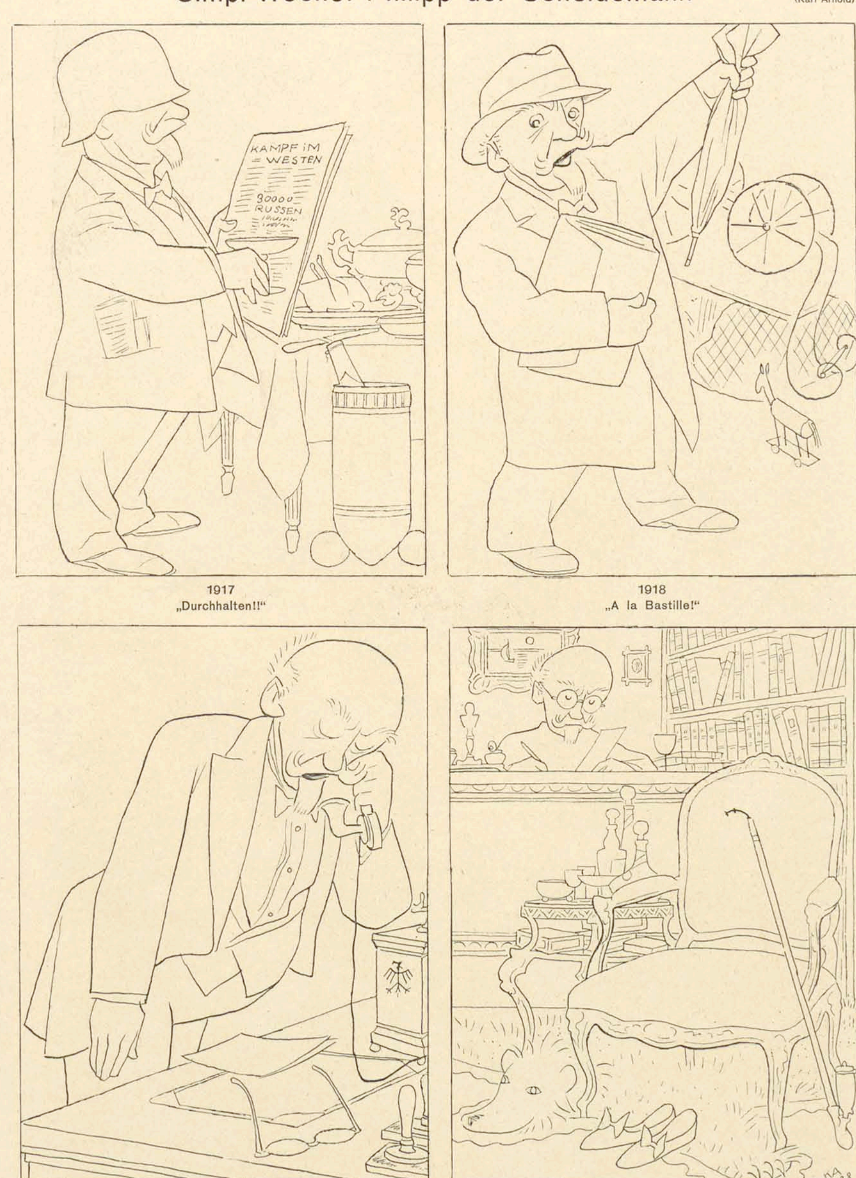
Zu einem Arzt in einem kleinen Ort an der Mosel kam eines Tages ein Mädchen und gestand ihm, daß sie ihr drittes Kind erwarte!
„Aber Kättche," sagte der Arzt, „watt haste widder gemacht, weißte denn, von wem et is?" — „Oh, liewen Herr Doktor," antwortete das Mädchen, „wie kann eich dat wissen! Setzt Euch emol in enen Dornbusch und dann säht Ihr mir, wat für en Dorn Euch gestoche hat!"

Der SIMPLICISSIMUS erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen, Zeitungsgeschäfte und Postanstalten, sowie der Verlag entgegen • Bezugspreise: Die Einzelnummer RM —.60; Abonnement im Vierteljahr RM 7.—; in Österreich die Nummer S 1.—; das Vierteljahr S 12.—; in der Schweiz die Nummer Fr —.80; übrige Auslandspreise nach entsprechender Umrechnung in Landeswährung • Anzeigenpreis für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile RM 1.25 • Alleinige Anzeigen-Annahme durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition von Rudolf Mosse • Redaktion: Hermann Sinsheimer, Peter Scher. Verantwortlich für die Redaktion: Peter Scher, München • Verantwortlich für den Anzeigenteil: Max Haindl, München • Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co. Kommandit-Gesellschaft, München • Postscheck München 5802 • Redaktion und Verlag: München 13, Friedrichstraße 18 • In Österreich für Herausgabe und Redaktion verantwortlich: Dr. Emmerich Morawa i. Fa. Hermann Goldschmiedt G. m. b. H., Wien I. Wollzeile 11 •

Erfüllungsort München • Druck von Strecker und Schröder, Stuttgart

Simpl-Woche: Philipp der Scheidemann

(Karl Arnold)



1917
„Durchhalten!!“

1918
„A la Bastille!“

1920
„Zu Befehl, Exzellenz!“

1928
„Ausgerechnet ich werde auf Emil Ludwig warten!“

Krieg und Frieden — der große internationale Jonglierakt

(Zeichnung von E. Schilling)



„Brüderchen, hältst du dich noch?"

Stuttgart, 21. Januar 1929 Preis 60 Pfennig 33. Jahrgang Nr. 43

SIMPLICISSIMUS

Herausgabe: München BEGRÜNDET VON ALBERT LANGEN UND TH. TH. HEINE Postversand: Stuttgart

Poincaré — der unbekannte Soldat der Kirche

(Zeichnung von Wilhelm Schulz)



„Schäme dich nicht deiner Kanone, mein Sohn — wir beten für den Frieden, aber wir segnen auch den Krieg."


FEIST SEKTKELLEREI
FRANKFURT (MAIN)
SEVERAIN.
1920er FEIST-IMPERIAL CENTENAR-FÜLLUNG
AUS GARANTIERT FRANZÖS. WEINEN
FEIST
100
JAHRE
FEIST
CABINET
EXTRA DRY
FEIST
BRUT
DEUTSCHER SEKT
SEIT 1828
FEIST CABINET
ERLESENEN HOCHGEWÄCHSEN
EXTRA DRY
FEIST-SEKTKELLEREI AG FRANKFURT

Der Schupomann

(Zeichnung von George Grosz)



„Hier im Westen jeht's ja sachte un vornehm zu — aber immertreu un felsenfest sin in Berlin bloß noch die Ganoven."

Der Neubau

Eines Morgens verließ Willibald Wassergeplätscher seine elende Bude in der Kleinen Hahnstraße Nr. 8, um als Frühstücksersatz etwas frische Luft zu sich zu nehmen. Als er nach einer zirka viertelstündigen Wanderung die Breite Gasse erreicht hatte, war er ein wenig erschöpft und setzte sich in die leere Fensterhöhle eines dort prangenden Neubaus. Einige Anstreicher pinselten noch an den Treppen des Neubaus herum, oben wurden schon Fenster eingesetzt, der gute, solide Neubau schien seiner Vollendung entgegenzusehen. Plötzlich kam aus dem Inneren des Hauses ein kleiner, mißvergnügter Mann. Der Mann hatte einen Bauch, einen grünen Lodenhut und einen derben Eichenknüppel mit einer Stahlspitze. Diese Stahlspitze bohrte der kleine dicke Mann in ein Kalkfaß, betrachtete nachdenklich den Neubau und wandte sich dann an Willibald, indem er leicht grüßend an seinen Lodenhut stieß.

„Sind Sie Reflektant?" sagte der Mann mit dem Eichenstock.

„Auf was?"

„Auf eine Neubauwohnung hier? Ist alles noch frei bis auf das Erdgeschoß. Einige Mieter mußten umständehalber von dem Vertrag zurücktreten!"

„Ich möchte wohl die erste Etage!" sagte Wassergeplätscher kühl.

„Kostet aber tausend Mark Baukostenzuschuß! Wenn Sie wollen, kommen Sie morgen früh in meine Wohnung, Apfelbaumweg 96. Bringen das Geld, machen Vertrag, in drei Wochen, am 1. März, können Sie einziehen!"

„Prachtvoll!" sagte Willibald, „ist gemacht!"

„Morjen!" sagte der Neubaubesitzer, stieß an sein Lodenhütchen und entfernte sich. Nach einer Weile kamen ein Herr und eine Dame auf den Neubau zu. Sie blieben stehen und betrachteten den stolzen Bau mit großem Interesse. Es schien sich um ein Brautpaar zu handeln, denn er hatte die Hand immer zärtlich auf ihrer Hinterfront liegen, und sie sagte immer Bubi zu ihm. Willibald Wassergeplätscher stieg aus seiner Fensterhöhle, bohrte seinen Stock in das Kalkfaß, stieß leicht grüßend an seinen Hut und fragte: „Sind Sie Reflektant?"

„Auf was?" sagte der Herr, indem er vorsichtig die Hand ein Stockwerk höher schob.

„Auf eine Neubauwohnung hier? Ist alles noch frei bis auf das Erdgeschoß. Einige Mieter mußten umständehalber von dem Vertrag zurücktreten!"

„Könnten wir die erste Etage haben?" fragte die Dame zaghaft.

„Kostet tausend Mark Baukostenzuschuß! Wenn Sie wollen, kommen Sie morgen früh in meine Wohnung in der Kleinen Hahnstraße Nr. 8. Bringen das Geld, machen Vertrag, in drei Wochen, am 1. März, können Sie einziehen!"

„Das ist ja herrlich — Bubi!" jubelte die Dame. Willibald sagte: „Morjen!" stieß leicht an seinen Hut und entfernte sich. Als er sich nach einer halben Stunde wieder heranpirschte, stand da der kleine dicke Mann mit dem Lodenhut. Er sprach mit zwei älteren Leuten, die einen Kinderwagen bei sich hatten. Willibald hörte den Dicken deutlich reden. Er sagte gerade: „Kostet tausend Mark Zuschuß. Wenn Sie wollen, kommen Sie morgen früh in meine Wohnung, Apfelbaumweg Nr. 96. Bringen das Geld — Vertrag — einziehen!"

Die Leute nickten, der Dicke stieß leicht an seinen Hut, sagte: „Morjen!" und entfernte sich. Nunmehr stellte sich Willibald in die Nähe des Kalkfasses und löste den Mann mit dem Lodenhütchen ab. Ein Herr mit einem Hund, einer Aktenmappe nebst Brille näherte sich und warf sehnsüchtige Blicke auf den herrlichen Neubau. Wassergeplätscher bohrte den Stock in das Kalkfaß, stieß an seinen Hut und fragte: „Sind Sie Reflektant?"

Zweimal an diesem Tage wurde Willibald noch von der Konkurrenz mit dem Eichenknüppel und dem grünen Hut aus dem Felde geschlagen. In den Pausen aber hatte er Gelegenheit, selbst acht bis neun Kunden abzufertigen.

Am nächsten Tage blieb er zu Hause, um die schriftlichen Arbeiten zu erledigen und auch hauptsächlich zwecks Inkasso. Er nahm von sieben Parteien sechstausendachthundert Mark ein. Eine Partei wollte noch zweihundert bringen.

Am dritten Tag ging Willibald wieder zu seiner Baustelle. Der verfluchte dicke kleine Kerl war an diesem Tag gar nicht zu sehen. Willibald dachte, der hat es nicht mehr nötig — stieß leicht an seinen Hut und fragte eine anscheinend pensionierte Hauptmannswitwe: „Sind Sie Reflektant?"

Zehn Tage vor dem Einzugstermin der geheuerten Mietsparteien addierte Willibald sein Hauptbuch. Er stellte einen Saldo von zirka einhundertdreißigtausend Mark fest. Packte seine Wohnungseinrichtung in ein Taschentuch und fuhr noch in der Nacht per Expreß irgendwohin. Willibald hatte es eilig. Sein weiches Herz wäre beim Anblick des Einzugs seiner einhundertdreißig Mietsparteien gebrochen.

J. K. Hesse

Prominenz in Schnee und Eis

(Zeichnung von E. Thöny)



„Ich halte das Inkognito nicht mehr aus — bestell' mir einen Reporter und einen Photographen!"

Die Mönche

Berlin hat alle guten Sachen —
die ganze Welt ist in Berlin;
in München ist nicht viel zu machen —
man lebt halt so dahin.

Zwei Mönche wackeln auf der Straße
und tragen rote Glatzen als Barett;
gemütlich sei auch die Ekstase
und überm Glauben wölb' sich Fett.

Ein jeder wirk' in seinen Sphären —
der eine still, der andre flott.
Wenn das Berliner Mönche wären —
ihr Tempo wäre hart für Gott.

Peter Scher

Der grüne Schlips und die Madonna / Von Heinz Liepmann

Eine der Frauen, deren Beruf es ist, die Grundlagen bürgerlichen Lebens durch Preisgabe ihres Körpers zu festigen — man versteht —, heißt in der Stadt Charkow Anna. Es muß jedoch gesagt werden, daß — obgleich man versteht — diese Aufzeichnung eines eigenartigen Vorfalles durchaus moralisch und — im bürgerlichen wie literarischen Geiste eindeutig im beruhigenderen Sinne ist. Diese Frau Anna, die mit mehreren ihres Berufes in einem kleinen Haus am Ende einer dunklen und verschwiegenen Gasse wohnte, besaß das Wohnrecht des rotverhangenen Zimmers bis zum 30. September nachts, — einige Kleidung und einen kleinen Hund, der, wenn er hörte, es auf den Namen Mirka tat, denn es war ein Weibchen seltsamer Rasse; das weiße Fell war mit schwarzen Punkten besät, und seine dunklen Augen blickten stets in melancholischer Weise nach oben, während Zunge und Ohren beinahe parallel den Erdboden streiften. Vielleicht muß noch ein grüner Herrenschlips erwähnt werden, der an einem Nagel über dem dekorativen Bett hing und nach dessen Herkunft sich beinahe jeder der nicht allzu häufigen Besucher Annas erkundigte, — hing er doch aufreizend in grellem Grün auf einer verschossenen kahlen Tapete, unter und über sich hellblau, rosa und Schmutz, in einem Zimmer, das sonst nichts weniger als einen männlichen Bewohner verriet. Anna begann jedesmal zu weinen, fragte man sie nach dem grünen Schlips. „Willst du es wirklich wissen, Liebling?" fragte sie. „Ja, ja, Annuschka." — „Nun, es ist ein Opfer, Liebling — — —."

Mancher war neugierig, schenkte ihr eine Kleinigkeit und erfuhr nun eine kleine hübsche Geschichte. Das war Stil: dies kleine ruhige Zimmerchen atmete leisen Dampf des Samowars und der Lampe, — raschelte unter den seltsamen Beklommenheiten der Luft, — ein Mann und diese Frau, ein schlafender Hund, ein grüner Schlips und eine kleine Geschichte.

Heute ist der 30. September. Das Zimmer ist leer und dunkel, es ist spät. Da kommen Schritte. „Anna", schreit jemand durch die geöffnete Tür in die Stube. Als niemand antwortet, tritt die Wirtin ein. Sie zündet die Lampe an. Das Bett ist unberührt. Alles bleibt still. Es ist niemand im Zimmer. Den grünen Schlips sieht sie zuerst, er hängt wie eine Schlange an der Wand. Die Wirtin seufzt, blickt sich noch einmal um, dann setzt sie sich resolut auf einen Stuhl — sie hat beschlossen zu warten. Sie wartet einige Zeit, nun legt sie den Kopf auf die Arme und schläft ein, das dicke große Weib — ihr Körper hebt sich wie eine quellende Masse über die Ränder des Stuhls, ihre Hände liegen dick und massig und schmutzig auf der Decke unter der kleinen Lampe.

Nun kommt Anna allein und ganz langsam nach Hause. Sie sieht Licht aus ihrem Zimmer, und ihr Blick wird etwas weniger traurig, vielleicht erwartet sie jemand — — —. Sie geht schneller, stößt die Tür auf, voll Hoffnung, da sieht sie in ihrer Stube nichts als einen dicken Rücken, der über den Stuhl quillt, einen breiten Nacken, den sie kennt. Sie weiß sofort Bescheid. Wer wüßte nicht Bescheid? Was wollen Wirtinnen, die schlafend und breit am Letzten eines Monats und noch dazu in der Nacht über Tisch und Stühlen vermieteter Zimmer hängen? Sie wollen Geld! Geld wollen sie! Die Wirtin hat es vielleicht nicht ganz so nötig wie Anna, aber, zum Teufel, wofür vermietet sie denn, nicht wahr? — Anna will fortlaufen, da aber ist es schon zu spät, der Rücken rührt sich, die Fleischmassen rollen — die Wirtin ist wach, sie reckt sich, dreht sich, sieht die kleine Anna in der dunklen Öffnung der Türe. — „Nun, mein Täubchen," sagt sie und setzt sich aufrecht, „du willst mir sicher das Geld bringen, nicht?, Sicherlich willst du das!" Oh, sie ist freundlich, die Wirtin. Sie spricht weiter: „Hat die kleine Annuschka ein gutes, gutes Herz. Braucht nicht in der Kälte auf der Straße zu laufen, von einer Laterne zur nächsten, um dann in die Parks zu gehn. — hat ein wunderschönes kleines Zimmerchen, ja, und — — —." Anna steht in der Tür, klein und schmächtig, sie klebt, möchte man sagen, beinahe am Holz, da sagt sie: „Ich habe kein Geld — — —." — „So, du hast kein Geld? Du hast kein Geld? Und wer soll das Zimmer bezahlen? Und die Kohlen bezahlen, he?" Und da Anna schweigt, fährt die Wirtin in jenem traurigen nächtlichen Monolog fort — die kleine Lampe scheint immer trüber, und Annuschka möchte so gern die Türe schließen, damit es ein wenig warm im Zimmer bleibt, aber sie wagt es nicht. Nun ist die Wirtin so weit. „Um zwölf Uhr, um Mitternacht mußt du ausziehen, dann ist der Tag vorbei. Um zwölf Uhr, so lange ist bezahlt, hörst du? Und denke nicht, ich sei ein Unmensch, ich bin kein Unmensch, aber ich muß leben, Annuschka, wovon soll ich leben —", und sie geht, und Anna kann sie nicht bitten zu bleiben und sie anzuhören, sie könnte auch gar nichts sagen. Die Wirtin also geht, Anna bleibt zurück. Das ist nun eine sehr traurige Stube. Hauptsächlich auch, weil es so trübe ist. Und so still.

Sie hat wohl eine Stunde gesessen, da klopft es an die Scheiben. Da draußen ist ein Schatten zu sehen, ein großer Schatten, er bewegt sich hin und her, ein struppiger Bart in einer Kapuze. „Wer ist's?" sagt Anna und öffnet die Klappe. Es ist ihr ganz gleichgültig, wer es ist. Ob ein sibirischer Matrose, der die Pocken hat und betrunken ist und sie schlägt und kneift, oder ob es ein kleiner Junge ist, ein Verkäufer oder so ein junger Beamter, ganz schüchtern und ehrerbietig, oder ein Offizier oder ein Kohlenträger oder ein Jude oder der Teufel. Wenn er nur ein paar Kopeken hat, daß sie nicht auf die Straße muß. Es ist so kalt und so dunkel.

Nun, die kleine Anna hat großes Glück. Der da draußen in der furchtbaren Kälte unter dieser gelben müden Laterne im Schnee steht, das ist niemand anders als der große Kommissar Wasjunin, der Herr über vieles in der Stadt Charkow, der mächtigste, ein Mann mit Blut und Prinzipien.

(Schluß auf Seite 559)

Centenarren

Da lärmen sie und feiern,
beschwatzen und beleiern
den Gotthold Ephraim.
Vielstimmig hört man tuten
Freidenker, Christen, Juden...
O Schwindel und Klimbim!

Nach rechts und links die Lanze
schwang er und ging aufs Ganze.
Herrgott, war das ein Kerl!
Heut wenn er aufertauchte,
wie schliffe man und schlauchte
bei Ullstein ihn und Scherl!

O daß er wieder lebte!
Er holte aus und klebte
aufs Maulwerk dieser Zeit
ein Dutzend saftiger Schellen
der intellektuellen,
vergess'nen Redlichkeit.

Ratatöskr

Berliner Brief

Silvester, der einzige Karnevalstag Berlins, brachte einen Konsum von 6397054 Pfannkuchen, 3¼ Tonnen Luftschlangen und Konfetti und approximativ 340000 Ehebrüchen. Das erwachende Nationalbewußtsein des Volkes zeigte sich in einem Run auf die „Vaterland“-Betriebe Kempinskis. In den Vormittagsstunden des Ersten wurden auf je einem geheimen Orte zwei Frauen in tiefem Schlaf gefunden, die erst durch die Rettungswache so weit ermuntert werden mußten, daß sie ihre Adresse angeben konnten. Die betreffenden Ehemänner hatten ihr Nicht-mehr-Vorhandensein nicht bemerkt und waren erbost, daß man sie im besten Schlaf störte.

Noch einen Grad echter als die Kempinskische Wild-West-Bar erwies sich eine Wirtschaft am Schlesischen Bahnhof, wo sich der Verbrecher-Verein „Immertreu“ und Hamburger Zimmergesellen eine Schlacht lieferten. Die Polizei kam in ihrer bekannten zuvorkommenden Weise viermal zu spät. Beide Parteien trugen ihr Nationalkostüm: die Zimmerleute die gern gesehenen Beutelhosen, die Verbrecher Frack und Smoking. Da es sich bei einigen Beteiligten, deren Festnahme beim besten Willen nicht zu umgehen war, um mehrfach vorbestrafte Ganoven handelte, mußte Fluchtverdacht- und Verdunkelungsgefahr vom Gericht verneint und die Haftentlassung beschleunigt angeordnet werden. Von einer vorläufigen Entlassung Bullerjahns aus dem Zuchthaus ist nichts bekannt. Die Verbrecher-Vereine dementieren, daß ein Friedensschluß in Aussicht stehe —: der Locarno-Gedanke wird von ihnen als rein außenpolitisches Problem angesehen.

Bei den Inventur-Ausverkäufen bisher nur wenig Schwerverletzte. Täglich rollen unendliche Waggon-Reihen mit Ladenhütern aus der tiefsten Provinz in die Reichshauptstadt, wo sie unter geringem Aufschlag für die Transportgebühren staunend billig abgegeben werden. Bei einheimischen und wirklich brauchbaren Waren wird ein Zuschlag nicht erhoben, da der Stempelaufdruck „Jetzt:“ auf den Preiszetteln als einzige Inventur-Maßnahme keine wesentlichen Spesen verursacht.

Greta Garbo flimmert mit Erfolg ein „göttliches Weib“ in der Maske der siebzigjährigen Sarah Bernhard als „Kameliendame“, Menjou zeigt sich auf der Leinwand, die heute die Bretter bedeutet, in seinem früheren Beruf als Kellner, und Kortner jeßnert den Ödipus „in Scharlachrot und Gold, bartlos und schwarzlockig, vom negroiden Typ eines weißen Senegalkriegers“ — wie es in der Kritik der „B. Z.“ heißt. Und was kann Tieferes über einen Schauspieler gesagt werden?

Das Berliner Telephon-Wesen strebt im Weltstadt-Tempo jener letzten Vervollkommnung der Automatisierung entgegen, die das erstorbene München seit etwa fünfzehn Jahren besitzt. Die vor der Entlassung stehenden Telephondamen rächen sich bitterst durch Höchstleistungen an Wartenlassen und falschen Verbindungen.

Wie durchsickert, sollen die Gaswerke planen, an Stelle der Zähluhren allgemein und zwangsweise den sonst nur in Proletarierwohnungen üblichen Groschenautomaten einzuführen, da die vielen Gas-„Frei“-Tode ruinös wirken. Der neue Automat soll aber entgegenkommenderweise den Vor-Einwurf von fünfzig Nickeln erlauben. Sofort nach Durchführung der Maßnahme wird dann das neue Schlagwort: „Stirb mit Gas!“ in großzügigster Weise durch Plakate und belehrende Presse-Artikel propagiert werden.

Der Weltverband inserierender französischer Sprachlehrerinnen „Fremde Zunge“ protestiert gegen die immer weicher und weiblicher werdende Herrenmode und will ein Rasierverbot für Männer erwirken. Wogegen der Pagenklub „Liftfreude“ und die Berufsgenossenschaft erwerbender Zwischenstufen „Homocord“ energisch Front machen.

Ein Lichtblick: eine deutsche Zigarettenfirma hat sich, wie sie in allen illustrierten und sonstigen Zeitungen ganzseitig bekannt gibt, entschlossen, ihre Reklame „nach Altväterart“ von nun ab in aller Stille zu betreiben. Ganzseitig natürlich.

Und ein weiterer Lichtblick: die Stärkung der deutschen Außenpolitik durch Schmelings haushohen Punktsieg in Amerika. Auch Stresemann trainiert fleißig auf Lugano-Haken und polnischen Faustschlag.

Kaki

(Schluß von Seite 557)

Aber selbst dieser Kommissar ist ein Mensch, und wenn auch seine Arbeitszeit am Tage vierzehn Stunden beträgt, — ein paar Stunden muß man ihm zu schlafen gönnen. Aber heute konnte er nicht, gar nicht schlafen, der Mond war zu hell, und da ist er aufgestanden, heimlich und daß niemand es merke und ihn erkenne, hat er sich in einen weiten Mantel gehüllt. Er ist auf die nächtliche, stumme, frostglitzernde Straße gegangen, bis an die Gasse. Beim ersten Haus, beim ersten Fenster hat er geklopft. Er ist groß, hager, mit harten Knochen und einem großen Bart.

„Tritt näher", sagt Anna. Sie steht in der Tür, ein wenig zitternd vor Kälte; aber sie kann auch vor all dem zittern, was dann kommt, denn sie ist noch sehr jung und zart, denkt er. Und er denkt: hübsch ist sie, so ein kleines scheues Mädchen, das sind die zärtlichen. — Und er tritt näher, geht über die Diele hinter ihr her, sie hat blondes Haar, besonders am Nacken sieht das sehr hübsch aus. Nun öffnet sie das Zimmer.

Dann sitzen sie da, beide auf ihrem Stuhl. Beide denken: nun schon los! — Aber es ist so still, man geniert sich, wie lächerlich! An was denken denn die beiden? Ach, er denkt an die zaghafte kleine Hand und die scheuen Haare, sie denkt an die Wirtin. Da fällt der Blick des Mannes auf den Schlips. Ah, ein Gesprächsthema, denkt er. — „Ach, was ist das für ein grüner Schlips?" — fragt er. Und siehe, sie fängt an zu weinen, daß er aufsteht, hin und her geht und neben ihr stehen bleibt und ihr das Haar streicht. (Und sich dann selbst darüber mokiert.)

„Willst du es wirklich wissen?" — „Ja, ja, Annuschka!" — „Nun, es ist ein Opfer, Liebling — — —." — „Ich werde es gut machen!" sagt er, wirklich neugierig und schiebt ein Geldstück unter die Decke. — „Nun komm, Liebling", sagt sie. Sie löscht das Licht fast ganz, dann setzt sie sich neben ihn mit geschlossenen Augen, ja, sie schmiegt sich an ihn, merkt er, kuschelt sich in ihn hinein. Und so erzählt sie die kleine Geschichte von dem grünen Schlips. Eine traurige kleine Geschichte, von ihrem strengen Vater und zwei wilden Brüdern und einer einsamen Hütte am linken Ufer des Don.

Der Kommissar hört ihr zu. Welch feine Stimme sie hat, denkt er. „Siehst du," sagt sie und beschließt die Geschichte, „und so — — —." — „Ach," sagt er da, „wie heißt du, Annuschka, mit Vaternamen?" Sie sagt es ihm. „Annuschka," antwortet er, „diese Geschichte ist doch eine Geschichte aus dem ‚Dreizehn-Buch' von dem großen Dichter Tschechow."

„Ach," sagt sie, „den kennst du auch, den Kleinen? Anton, — Tschechow heißt er auch. Er ist stets zu mir gekommen, bis er gestorben ist. Er ist hier gestorben. Er hat mir immer nur Geschichten erzählt. Ich kenne sie alle!"

„Erzähle, erzähle!" bittet der Kommissar, und da erzählt Anna die Geschichte von dem Hund und der blauen Tapete und die Geschichte von der unmöglichen Wirtin und die von der gelben kleinen Laterne und noch so viele andere.

Und so erzählt Annuschka die ganze Nacht mit leiser Stimme monoton in dieser kleinen Kammer viele Geschichten. Sie erzählt und erzählt, und der Hund schläft und atmet, und die Lampe summt, und die Luft hält gleichsam den Atem an. Der Kommissar Wasjunin aber hat sich auf den Fußboden gesetzt und seinen Kopf an ihre Hände gelegt, die in ihrem Schoße liegen.

Da sehen die beiden auf. Es ist Morgen, sehen sie, — das müde Licht kriecht fahl in die Gardine. Der Mann steht plötzlich auf. Er dehnt sich, sieht sie an und spricht kein Wort. Als er aber geht, sagt er: „Noch eine Geschichte hast du vergessen, Annuschka, die Geschichte von dem grünen Schlips." Und er hat sie auf ihr Haar geküßt, ganz vorsichtig. Und sie hat gedacht: warum tut er denn das? Dann hat er sie bei der Hand genommen, ist mit ihr ins Amt gegangen. Unterwegs hat sie gefroren, da hat er seinen Pelz ausgezogen und ihr umgehängt. Alle Leute haben sich umgedreht, und im Amt haben sich die Schreiber fast die Hälse verrenkt. Dann hat er zu ihnen gesagt: „Dies ist meine Frau."

Das ist jetzt schon sieben Jahre her. Die Leute aber sagen, der Kommissar Wasjunin ist ein guter Mensch — seit sieben Jahren. Und seine Frau Annuschka nennen manche, die noch an einen Gott glauben, die Madonna von Charkow.



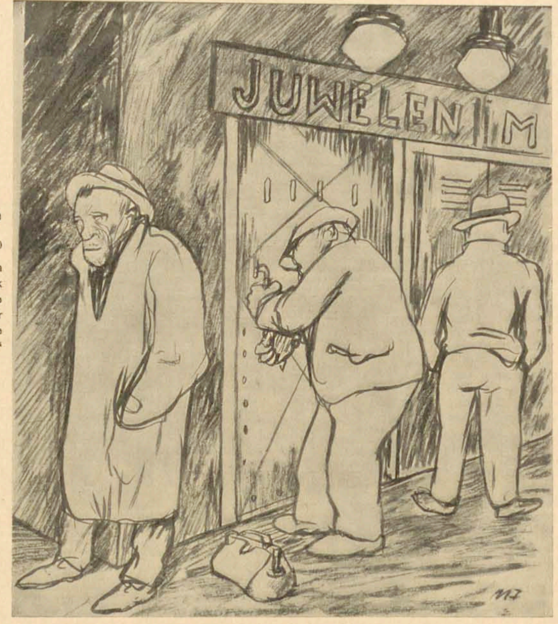




)ie Macht der Töne

(eichnung von M. Frischmann)

Wenn se bloß nich' so'n ufdringliches Läutwerk am —!" — „Meenste alleicht, se spiel'n dir u Jefall'n: ‚Ich küsse re Hand, Madame'!?"



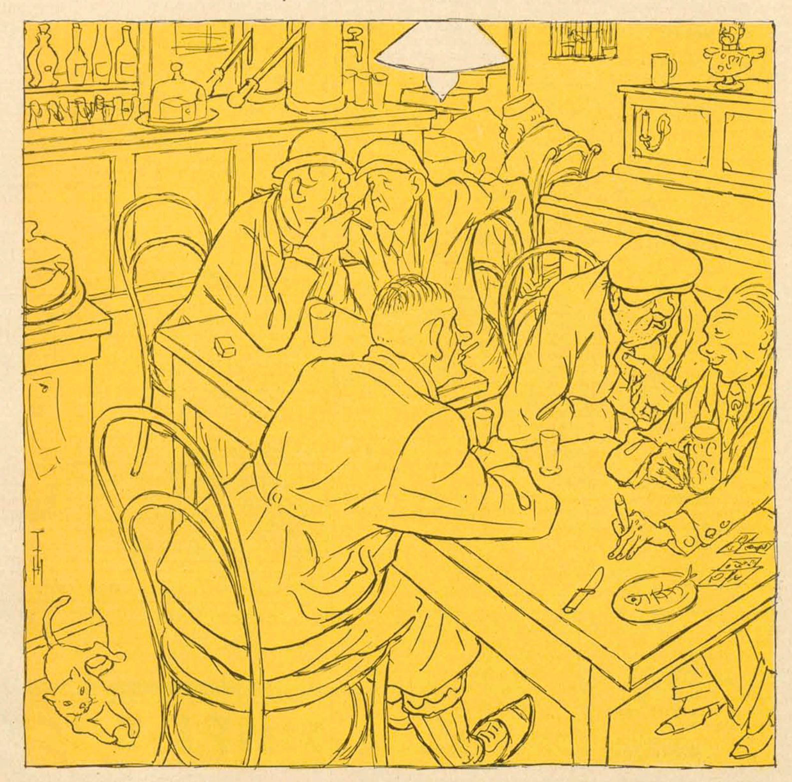
Die Kanone

Ich ging an einem sonnigen Vormittage hinter zwei deutsch sprechenden Besuchern von Paris durch die Höfe der Invalides. Es waren zwei Männer Mitte der Dreißig, ich schätzte sie auf Konfektionsbranche. Meine Gefolgschaft hatten sie sich durch eine Reihe von ebenso knallend lauten wie von aller Historie unbeschwerten Bemerkungen zugezogen. Als sie endlich sich dem Ausgangsgitter näherten, wo im letzten Kriege erbeutete deutsche Geschütze stehen, sah ich, wie der eine sich plötzlich auf eine großkalibrige, von den Unbilden der Witterung arg hergenommene Kanone stürzte, sie beroch, daran herumhantierte und endlich zurücktretend in ein solches Gelächter ausbrach, daß der stark farbige Wachposten am Tore verlegen unwahrscheinlich viel Zähne entblößte. Der Andere trat zu seinem Gefährten: „Menschenskind, Sie können doch hier nöch ..." Was aber das Lachen noch wilder zu entfesseln schien. Schon sammelten sich ein paar zum Glück amerikanische Besucher um die zwei, und sie lachten auf jeden Fall ein wenig mit. Da erreichte der Andere es endlich, indem er seinen Begleiter am Arme faßte und ein wenig schüttelte, daß dieser gröhlend von sich gab: „Nee, det is zum Piepen . . . Mit so nem Geschütz sin wa jahrelang herumjejondelt . . . un det hat in all der Sauerei spiejeln müssen wie Vaters Zylinderhut. Un mir is einjefallen, wie mich Eener knapp vor Torschluß noch anjeblasen hat, weil 'n paar Dreckspritzer uff dem Ding waren . . . den möcht ich jetzt herführen . . ." Und er bog sich vor Lachen.

A. R.

Im Sportverein „Immertreu“

(Zeichnung von Th. Th. Heine)



„Zwee Mitjlieder, wo nich' mang die Keilerei mang war'n, missen sich jetzt noch lassen festnehm' — denn freut sich die Schupo immer wieder, det se 'n Fang jemacht hat!“

An meinen Kaktus

Du alter Stachelkaks,
Du bist kein Bohnerwachs,
Kein Gewächs, das die Liebe sich pflückt,
Sondern du bist nur ein bißchen verrückt.

Ich weiß, daß du wenig trinkst.
Du hast auch keinerlei Duft.
Aber, ohne daß du selber stinkst,
Saugst du Stubenmief ein wie Tropenluft.

Du springst niemals Menschen an oder Vieh.
Wer aber mit Absicht oder versehentlich
Sich einmal auf dich
Setzte, vergißt dich nie.

Ein betrunkener, lachender Neger
Schenkte dich mir, du lustiges Kleines,
Daß ich den Vater ersetzte dir kantigem Ableger
Eines verrückten, stets starren Stachelschweines.

Joachim Ringelnatz

Eine Unterlassung

Der junge Mann warf mir einen haßerfüllten Blick zu.
Das war natürlich falsch. Denn heute wirft man solche Blicke nicht einmal auf einer viertklassigen Provinzbühne. Der kleinste Regisseur weiß, daß diese Art Theatralik schlechtestes Theater ist.
Ich ärgerte mich also und stellte den Jüngling. (Er wollte nach vollzogenem Dolchstoß das Weite suchen.)
„Sie müssen das ganz anders anpacken“, belehrte ich ihn. „Nicht so schwerpfündig, mehr aus dem Handgelenk! Stirnrunzeln beispielsweise verdirbt vollends den Effekt. Heben Sie doch lieber mit jener gewissen nonchalanten Neugier die Augenbrauen, einer Neugier, die wesentlich verletzender wirkt als Gleichgültigkeit. Und vor allem: nicht dieses Anstieren! Neunzigerjahre, versichere ich Ihnen! — Warum so deutlich?! Mehr vage das Ganze! Sie müssen mich sehen und doch an mir vorübersehen. — Etwa so. Versuchen Sie einmal. —“

Diese Geschichte ist erlogen. Das heißt, nicht von A bis Z erlogen; denn der erste Teil ist wahr: der Jüngling warf mir wirklich einen haßerfüllten Blick zu. Ich aber ließ ihn einfach laufen. Und so wird er seine Sache das nächstemal möglicherweise noch schlechter machen.

Alfred Grünewald

Lieber Simplicissimus!

Fräulein Lissy, Hausangestellte, klagt über Stiche in der Brust und geht ins Krankenhaus. Man untersucht sie, man macht endlich eine Blutentnahme und siehe da: Wassermann vier Kreuze! Darob großes Heulen und Zähneklappern, völlige Ahnungslosigkeit — und eine kleine, diskrete Unterhaltung: „Na, sagen Sie mal, haben Sie denn davon wirklich nichts gewußt?“ — „Nein, Herr Doktor, ich habe wirklich keine Ahnung.“ — „Ja, aber haben Sie denn auch nie irgend etwas bemerkt?“ — „Nein, Herr Doktor; es hat sich auch noch nie jemand beschwert!“

Schuhputzer

Von Achille Campanile

Es ist kaum glaublich, welche Unmenge von Schwierigkeiten sich einem jungen Mann in den Weg stellt, der sein Glück in Amerika machen will.

Wenn er mit den traditionellen zerrissenen Schuhen, die für jeden Auswanderer unerläßlich scheinen, die Überfahrt im Zwischendeck glücklich überstanden hat, kann es ihm gleich bei der Landung in New York passieren, daß ihm jemand die Stelle eines leitenden Direktors bei einer besseren Bank anbietet. Man stelle sich aber vor: diese Anstellung wäre sein Ruin, geradezu eine Katastrophe, denn sie ist das Grab jeder Hoffnung, einmal Millionär zu werden. Was man hingegen braucht ist ein guter Posten als Schuhputzer; es ist hinreichend bekannt, daß diese Leute eine rasche und glänzende Karriere vor sich haben. Nicht wie in Italien, im Gegenteil; in Amerika werden die Schuhputzer Multimilliardäre. Liest man nicht jeden Augenblick in der Zeitung: „Der amerikanische Krösus Y. ist gestorben, der es vom Schuhputzer zum Petroleumkönig brachte.“ Oder man hört folgende Gespräche: „Wissen Sie, wie der Milliardär X. angefangen hat? Als Schuhputzer. — Und der Präsident von dieser und dieser Bank hat drei Jahre in Chicago Schuhe geputzt.“ Usw., usw. Daraus geht hervor, daß nach Schuhputzern die größte Nachfrage herrscht; die nordamerikanischen Großbanken, die Schwerindustrie, die großen Unternehmergesellschaften, die Versicherungsgesellschaften, die großen Kaufhäuser, die Riesentrusts — alle schreien sie nach Schuhputzern, um sie zu Präsidenten zu machen und mit Gold und Ehren zu überschütten.

Haben Sie je gehört, daß ein großer Bankier, ein berühmter Trustmann, ein erfolgreicher Businessman, ein König irgendeines Produktes nicht als Schuhputzer angefangen hätte? Sicherlich nicht. Wie in Italien die großen Politiker aus dem Lehrfach und in Frankreich die gewiegtesten Diplomaten aus den Romanciers hervorgehen, wie in Rußland die elegantesten Großfürstinnen aus der dienenden Klasse und in England die besten Stoffe aus Deutschland kommen, so gehen in Amerika die führenden Finanzleute, die Spitzen des Handels und der Industrie aus der ehrenwerten Kaste der Schuhputzer hervor.

Man kann sich demgemäß unschwer vorstellen, wie schwierig es drüben ist, Schuhputzer zu werden und wie umworben diese hölzernen Lehnsesselchen an den Straßenecken sind. Ich brauche wohl nicht zu betonen, daß die guten New Yorker Familien ihre Söhne durchwegs zu Schuhputzern ausbilden lassen und mit Geld und Protektion trachten, einen guten Platz für sie zu erwerben. Ich habe mit eigenen Ohren gehört, wie ein Milliardär, von berechtigtem Vaterstolz gebläht, über seinen Sohn sprach: „Mein Junge hat eine große Zukunft vor sich. Gestern hat er seine Universitätsstudien beendet, und morgen beginnt er seine Laufbahn als Schuhputzer in der Fifth Avenue.“

Und gleichzeitig zeigte der brave Mann mit freudeglänzenden Augen seinen Freunden ein nagelneues Holzkästchen mit einer Garnitur Bürsten, Cremetiegeln, Tuben, Schächtelchen, Flaschen, Pinseln und Tüchern, um die Schuhe auf ihren höchsten Glanz zu bringen.

Daher stehen auch die amerikanischen Schuhputzer — die, unter uns gesagt, die Schuhe in einer Weise putzen, die einem einfach den Magen umdreht — bei den Mitbürgern in höchstem Ansehen; denn alle wissen, welche Anforderungen das Vaterland an sie stellen wird. Viele suchen mit ihnen befreundet zu werden, um sich ihrer Protektion zu versichern, und würdige Stadtväter und gewichtige Persönlichkeiten ziehen vor ihnen tief den Hut. Und natürlich würde es niemand wagen — von unkundigen Landesfremden abgesehen — sich von ihnen die Schuhe putzen zu lassen.

Daraus erhellt, warum die Amerikaner immer mit schmutzigen Schuhen herumlaufen.

Aus der Volkshochschule

Ich lese über „Sauerstoff“. Ich komme ausführlich auf die Eigenschaft dieses Gases zu sprechen, daß glimmende Körper in ihm mit heller Flamme verbrennen. Um das zu beweisen, stopfe ich mir eine Pfeife, zünde diese an und halte sie dann in das Gefäß mit Sauerstoff. Helles Aufleuchten zur allgemeinen Freude! Das Thema steht zur Besprechung. Nach langem Ermuntern meldet sich endlich ein Teilnehmer: „Ich wollte bloß mal wissen, wo der Herr Professor den Tabak gekauft hat — der riecht nämlich großartig.“



Der SIMPLICISSIMUS erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen, Zeitungsgeschäfte und Postanstalten, sowie der Verlag entgegen • Bezugspreise: Die Einzelnummer RM —.60; Abonnement im Vierteljahr RM 7.—; in Österreich die Nummer S 1.—; das Vierteljahr S 12.—; in der Schweiz die Nummer Fr —.80. Übriges Ausland einschließlich Porto vierteljährlich 2 Dollar • Anzeigenpreis für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile RM 1.25 • Alleinige Anzeigen-Annahme durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition von Rudolf Mosse • Redaktion: Hermann Sinsheimer, Peter Scher. Verantwortlich für die Redaktion: Peter Scher, München • Verantwortlich für den Anzeigenteil: Max Haindl, München • Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co. Kommandit-Gesellschaft, München • Postscheck München 5802 • Redaktion und Verlag: München 13, Friedrichstraße 18 • In Österreich für Herausgabe und Redaktion verantwortlich: Dr. Emmerich Morawa i. Fa. Hermann Goldschmiedt G. m. b. H., Wien I. Wollzeile 11 • • Erfüllungsort München • Druck von Strecker und Schröder, Stuttgart

Kraft und Stoff

In einem unweit der Stadt F. gelegenen Ort, dessen Gemarkung ausschließlich aus Gartenkulturen besteht und der die „Markthalle“ dieser Stadt genannt wird, lebte ein Lehrer und Rohkostler, der es sich unter anderem zur Regel gemacht hatte, seinen täglichen Stuhl (soweit hatte er es schon gebracht) jeweils bei einem frühmorgendlichen Spaziergang in der Umgebung der Ortschaft zu deponieren. Diese Handlungsweise (sie war eine prinzipielle) konnte die Konsequenz einer Gesundheitslehre darstellen, gleichwohl konnte sie auch mit besonderen Reizen für den Ausübenden verbunden sein. Jedenfalls (das war beobachtet worden) vollzog sie sich mit einer gewissen Hingabe, und auch die Beschäftigung mit dem Produkt selber war eine sehr intensive, fast künstlerische zu nennen. Immerhin erregte sie die Verwunderung und den kleinen Ärger der gartenbauenden Anwohner, zumal der Opfernde den Ort der Opferung stets verlegte. Man beriet und beschloß, aber der Lehrer und Rohkostler war ein Frühaufsteher und suchte seinen Weg in den verschiedensten Richtungen.

Eines Morgens geschah es jedoch. Nebel lag in den Gärten. Überall war Stille und dämmeriges Licht. Nur ein Gärtner, dem in letzter Zeit ein Dieb die Quitten stahl, saß in seiner Hütte. Er vernahm plötzlich gedämpfte Schritte, begab sich auf die Lauer und sah, wie sich eine hagere Gestalt, die Sandalen trug, durch die Hecke seines Gartens zwängte. Es war der Lehrer, der sich der Hütte näherte, ein Plätzchen suchte und nach allerlei seltsamen Bewegungen zur Opferung sich niedersetzte. Diese vollzog sich nun ausdauernd und unter Ausstoßung von Lauten, die man gemeinhin als wollüstig bezeichnen könnte. Der Gärtner benutzte die Gelegenheit; leise wie eine Katze näherte er sich dem Verrichtenden mit einer Schippe, mit der er das Produkt der Bemühungen wegstahl. Der Lehrer, der sich ans Ende gekommen glaubte, erhob sich und wollte sich heiteren Antlitzes der Betrachtung dessen, was ihn bisher bedrückte und ihm so wesentlich erschien, widmen, als ihn die leere, glatte Scholle fast in den Boden sinken ließ. Er schaute links, er schaute rechts; er sah in die Luft: es war verschwunden. Er fühlte sich an den Leib. Gewiß, hier hatte es soeben noch gesessen, das Gefühl der Befreiung konnte ihn nicht täuschen. Wie deutlich erinnerte er sich an die erlösenden Begleiterscheinungen! Sanft schimmerte die blanke Scholle im Tau. Mit angstverzerrtem Gesicht verließ er die Stätte, wo er hatte und nicht fand. An diesem Morgen hielt er keine Schule.

Ernst Handschuch

Lieber Simplicissimus!

Vor dem Untersuchungsrichter steht ein schwerer Junge. Freundlich wird er ermahnt, doch ein offenes Geständnis abzulegen. Er aber schüttelt bedauernd den Kopf: „Jeht nich, Herr Richter. Mein Jeständnis hab' ick bereits an Ullstein verkauft!“

•

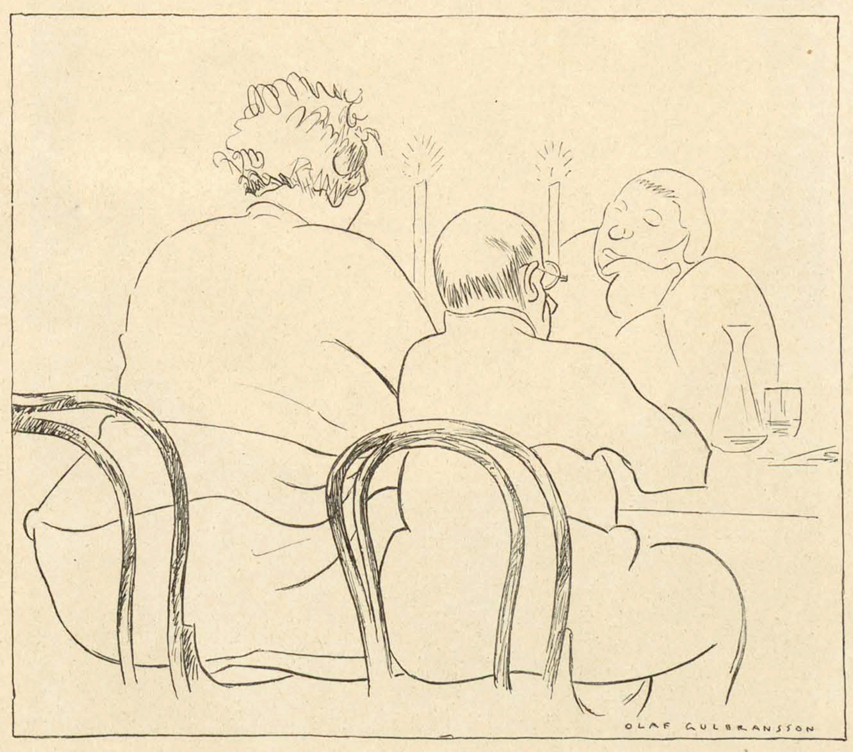
In unserer Gemeinde machte ein neuer Geistlicher seine Antrittsbesuche und kam so auch zu einer älteren Frau. Er fragte sie, ob sie auch Kinder gehabt habe, worauf die ehrsame Witwe verschämt antwortete: „In der heiligen Ehe leider keins, Hochwürden, aber sonst drei!“

•

Der kleine Max, dessen Eltern im Scheidungsprozeß stehen, wird gefragt, ob sein Lehrer verheiratet sei. Nach kurzem Nachdenken sagt er: „Nein, der is net verheirat't! Der is den ganzen Tag lustig und fidel!“

Anthroposophen

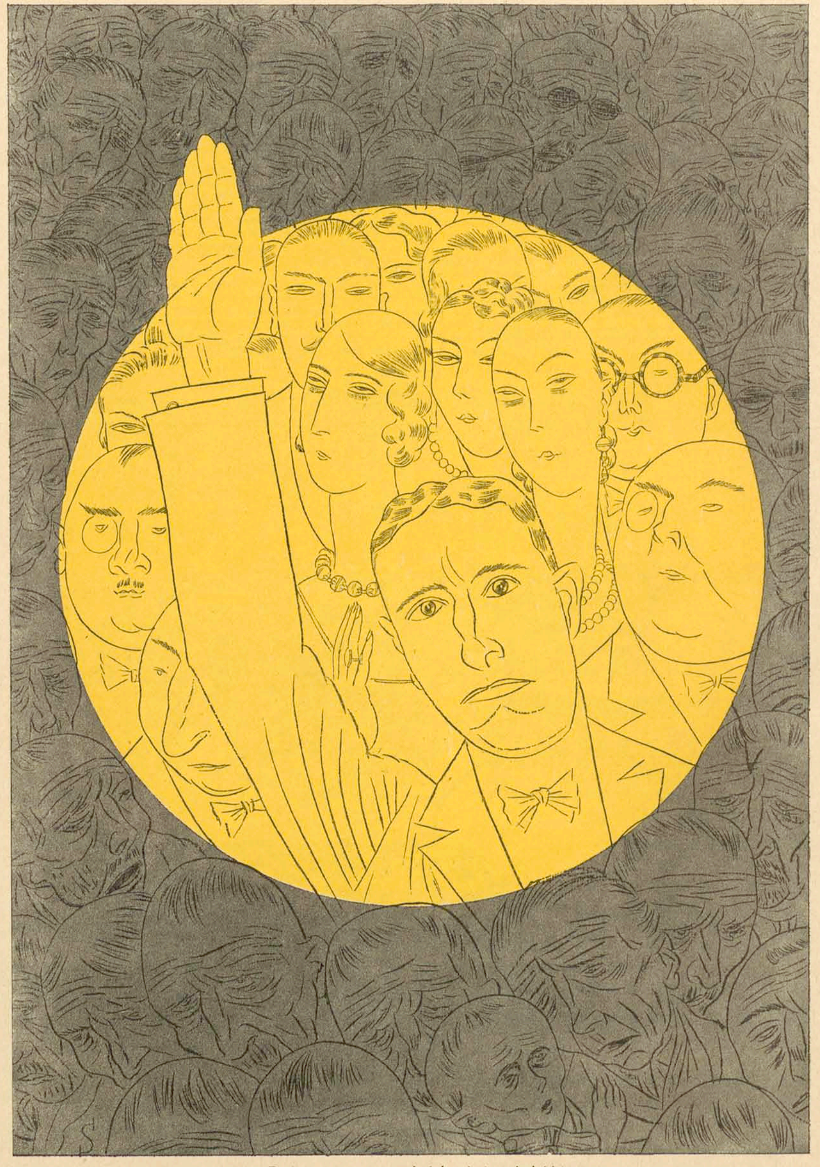
(Zeichnung von O. Gulbransson)



„Ich stehe völlig unter dem magischen Einfluß meines Mannes — aber er folgt mir aufs Wort.“

Reparationsagent Parker Gilbert

(Zeichnung von E. Schilling)



„Schwarzseher dulde ich nicht!"

Stuttgart, 28. Januar 1929 **Preis 60 Pfennig** 33. Jahrgang Nr. 44

SIMPLICISSIMUS

FASCHINGS-NUMMER

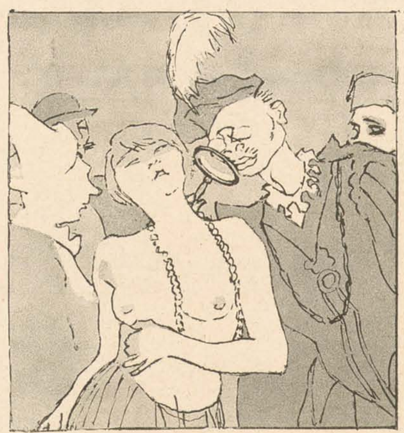
ZEICHNUNG VON OLAF GULBRANSSON

STADTRAT NAGELS MACHEN MIT

Hier nun also ist die Ratsfamilie:
Papp- und Mamma bleiben fast Zivil wie eh';
bei der Ält'sten aber fängt's schon an — Ottilie —
und sie geht als Madame Récamier.

Einen Dong Schuang macht der Assessor
und als Jackie geht die Nutte Dorothee;
Aber Max, der Jüngste (Amor) wirkt noch kesser,
weil er 'n ganz klein bißchen homo is' — juchhe!

(Zeichnungen von E. Thöny)



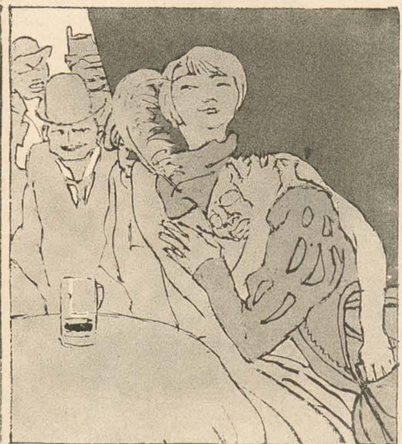
Der Assessor ging zu den Ganoven,
denn als Staatsanwaltsanwärter reizt' ihn dies.
„Ah, ein Fingerabdruck! Da ist was zu hoffen —
also rin in das Verbrecherparadies!"



„Dufte Kitty" nahm ihn an die Leine.
„Was die Zeitung' quatschen!" sprach sie spitz
und dann herzlich: „Bei uns gibt es keine
kleinliche Vertrauenskrise der Justiz!"



„Liebster," rief sie, „banne deine Kälte
von dem harten amtlichen Gesicht,
denn die sexuelle Not der Staatsanwälte
muß gebrochen werden — oder meinst du nicht?"



Und genau so meint' es der Assesser
und die dufte Kitty nahm ihn vor,
denn sie kannte ja das Leben besser
als ein Staatsanwaltschaftsassessor.

Der grüne Schlips und die Madonna / Von Heinz Liepmann

Eine der Frauen, deren Beruf es ist, die Grundlagen bürgerlichen Lebens durch Preisgabe ihres Körpers zu festigen — man versteht —, heißt in der Stadt Charkow Anna. Es muß jedoch gesagt werden, daß — obgleich man versteht — diese Aufzeichnung eines eigenartigen Vorfalles durchaus moralisch und — im bürgerlichen wie literarischen Geiste eindeutig im beruhigenderen Sinne ist. Diese Frau Anna, die mit mehreren ihres Berufes in einem kleinen Haus am Ende einer dunklen und verschwiegenen Gasse wohnte, besaß das Wohnrecht des rotverhangenen Zimmers bis zum 30. September nachts, — einige Kleidung und einen kleinen Hund, der, wenn er hörte, es auf den Namen Mirka tat, denn es war ein Weibchen seltsamer Rasse: das weiße Fell war mit schwarzen Punkten besät, und seine dunklen Augen blickten stets in melancholischer Weise nach oben, während Zunge und Ohren beinahe parallel den Erdboden streiften. Vielleicht muß noch ein grüner Herrenschlips erwähnt werden, der an einem Nagel über dem dekorativen Bett hing und nach dessen Herkunft sich beinahe jeder der nicht allzu häufigen Besucher Annas erkundigte, — hing er doch aufreizend in grellem Grün auf einer verschossenen kahlen Tapete, unter und über sich hellblau, rosa und Schmutz, in einem Zimmer, das sonst nichts weniger als einen männlichen Bewohner verriet. Anna begann jedesmal zu weinen, fragte man sie nach dem grünen Schlips. „Willst du es wirklich wissen, Liebling?“ fragte sie. „Ja, ja, Annuschka.“ — „Nun, es ist ein Opfer, Liebling — — —.“

Mancher war neugierig, schenkte ihr eine Kleinigkeit und erfuhr nun eine kleine hübsche Geschichte. Das war Stil: dies kleine ruhige Zimmerchen atmete leisen Dampf des Samowars und der Lampe, — raschelte unter den seltsamen Beklommenheiten der Luft, — ein Mann und diese Frau, ein schlafender Hund, ein grüner Schlips und eine kleine Geschichte.

Heute ist der 30. September. Das Zimmer ist leer und dunkel, es ist spät. Da kommen Schritte. „Anna“, schreit jemand durch die geöffnete Tür in die Stube. Als niemand antwortet, tritt die Wirtin ein. Sie zündet die Lampe an. Das Bett ist unberührt. Alles bleibt still. Es ist niemand im Zimmer. Den grünen Schlips sieht sie zuerst, er hängt wie eine Schlange an der Wand. Die Wirtin seufzt, blickt sich noch einmal um, dann setzt sie sich resolut auf einen Stuhl — sie hat beschlossen zu warten. Sie wartet einige Zeit, nun legt sie den Kopf auf die Arme und schläft ein, das dicke große Weib — ihr Körper hebt sich wie eine quellende Masse über die Ränder des Stuhls, ihre Hände liegen dick und massig und schmutzig auf der Decke unter der kleinen Lampe.

Nun kommt Anna allein und ganz langsam nach Hause. Sie sieht Licht aus ihrem Zimmer, und ihr Blick wird etwas weniger traurig, vielleicht erwartet sie jemand — — —. Sie geht schneller, stößt die Tür auf, voll Hoffnung, da sieht sie in ihrer Stube nichts als einen dicken Rücken, der über den Stuhl quillt, einen breiten Nacken, den sie kennt. Sie weiß sofort Bescheid. Wer wüßte nicht Bescheid? Was wollen Wirtinnen, die schlafend und breit am Letzten eines Monats und noch dazu in der Nacht über Tisch und Stühlen vermieteter Zimmer hängen? Sie wollen Geld! Geld wollen sie! Die Wirtin hat es vielleicht nicht ganz so nötig wie Anna, aber, zum Teufel, wofür vermietet sie denn, nicht wahr? — Anna will fortlaufen, da aber ist es schon zu spät, der Rücken rührt sich, die Fleischmassen rollen — die Wirtin ist wach, sie reckt sich, dreht sich, sieht die kleine Anna in der dunklen Öffnung der Türe. — „Nun, mein Täubchen,“ sagt sie und setzt sich aufrecht, „du willst mir sicher das Geld bringen, nicht? Sicherlich willst du das!“ Oh, sie ist freundlich, die Wirtin. Sie spricht weiter: „Hat die kleine Annuschka ein gutes, gutes Herz. Braucht nicht in der Kälte auf der Straße zu laufen, von einer Laterne zur nächsten, um dann in die Parks zu gehn. — hat ein wunderschönes kleines Zimmerchen, ja, und — — —.“ Anna steht in der Tür, klein und schmächtig, sie klebt, möchte man sagen, beinahe am Holz, da sagt sie: „Ich habe kein Geld — — —.“ — „So, du hast kein Geld? Du hast kein Geld? Und wer soll das Zimmer bezahlen? Und die Kohlen bezahlen, he?“ Und da Anna schweigt, fährt die Wirtin in jenem traurigen nächtlichen Monolog fort — die kleine Lampe scheint immer trüber, und Annuschka möchte so gern die Türe schließen, damit es ein wenig warm im Zimmer bleibt, aber sie wagt es nicht. Nun ist die Wirtin so weit. „Um zwölf Uhr, um Mitternacht mußt du ausziehen, dann ist der Tag vorbei. Um zwölf Uhr, so lange ist bezahlt, hörst du? Und denke nicht, ich sei ein Unmensch, ich bin kein Unmensch, aber ich muß leben, Annuschka, wovon soll ich leben —“, und sie geht, und Anna kann sie nicht bitten zu bleiben und sie anzuhören, sie könnte auch gar nichts sagen. Die Wirtin also geht, Anna bleibt zurück. Das ist nun eine sehr traurige Stube. Hauptsächlich auch, weil es so trübe ist. Und so still.

Sie hat wohl eine Stunde gesessen, da klopft es an die Scheiben. Da draußen ist ein Schatten zu sehen, ein großer Schatten, er bewegt sich hin und her, ein struppiger Bart in einer Kapuze. „Wer ist's?“ sagt Anna und öffnet die Klappe. Es ist ihr ganz gleichgültig, wer es ist. Ob ein sibirischer Matrose, der die Pocken hat und betrunken ist und sie schlägt und kneift, oder ob es ein kleiner Junge ist, ein Verkäufer oder so ein junger Beamter, ganz schüchtern und ehrerbietig, oder ein Offizier oder ein Kohlenträger oder ein Jude oder der Teufel. Wenn er nur ein paar Kopeken hat, daß sie nicht auf die Straße muß. Es ist so kalt und so dunkel.

Nun, die kleine Anna hat großes Glück. Der da draußen in der furchtbaren Kälte unter dieser gelben müden Laterne im Schnee steht, das ist niemand anders als der große Kommissar Wasjunin, der Herr über vieles in der Stadt Charkow, der mächtigste, ein Mann mit Blut und Prinzipien.

(Schluß auf Seite 559)

(Zeichnung von O. Gulbransson)



Max als Amor war ein großer Schlager
und er bracht' die bravsten Männer in Gefahr, —
ja man munkelt, daß vom andern Lager
Magnus Hirschfeld selbst zugegen war.

Mutter Nagel schützte Max — als Griechin —
eine treubesorgte Ballmama,
und so wagte sich an ihn kein Viech hin.
Wie gesagt: Auch Hirschfeld war ja da.

The Princess Girls / Von Roda Roda

Deumig, der kühne Unternehmer, durchschreitet stolz seine Schöpfung, den Florianikeller.
Wirklich, wer den Keller in der alten Gestalt gekannt hat und heute wiedersieht, steht vor einem Wunder:
Der Riesensaal scheint doppelt groß. Die Wände, unter dem vorigen Pächter grau in grau, sind nach Deumigs Angaben heiter bemalt, mit grünen Almen und Schneegebirge — dieser weite Blick dehnt die Dimensionen. Dann aber die Ausschmückung: die Lampen von weißblauen Fransen umsäumt; weißblaue Fahnen hangen in Scharen; die Geländer der Terrasse sind natürliche Birkenäste; oben auf der Treppe zur Terrasse zwei Gemsen von Papiermaché; in den Wiesen eine plastische Kuh (die klappt das Maul, wenn man am Schwanz zieht; zum Wälzen lustig); über die Schnapsbar ist eine Sennhütte gebaut. — Für die Kellnerinnen hat Herr Deumig Gebirgstrachten angeschafft.
Die Umgestaltung allein hat Herrn Deumig 2750 Mark gekostet, mehr als die Hälfte vom Kredit der Florianibrauerei — aber die Sache wird sich lohnen — das ist sicher, sie wird sich lohnen. Solch ein Lokal hat Elberfeld noch nicht gehabt, das muß ziehen. Deumig spielt mit dem Gedanken, die Schöpfung auch durch einen neuen Namen zu betonen: „Kristallpalast Bayern" etwa; doch die Herren vom Florianibräu kommen ja nicht mit.
Überhaupt diese Herren vom Florianibräu: ganz verzopft; sie führen nur immer den § 17 des Vertrags im Mund: ihr Einspruchsrecht; unken stündlich: „Herr Deumig, Herr Deumig! Wenn es Ihnen bloß nicht wieder jeht wie in Dortmund und Halle! Da ham Se abscheuliche Pleite jemacht." — Mit solchen Leuten kann man doch keine modernen Geschäfte aufziehen.
Der Florianikeller ist von jeher das Ballokal der bessern untern Stände gewesen — auch in diesem Jahr ist jeder, aber auch der letzte Karnevalstag von einem Verein belegt. Die besten Abende allerdings, Mittwoch und Samstag, hat Herr Deumig den eigenen Redouten vorbehalten, mit besondern Ideen — man hat doch Erfahrung. Die Ideen sind Geheimnis: nur einen Schimmer davon gibt Deumig im intimsten Zirkel preis, mit einem Wort: Schönheitskonkurrenz.

•

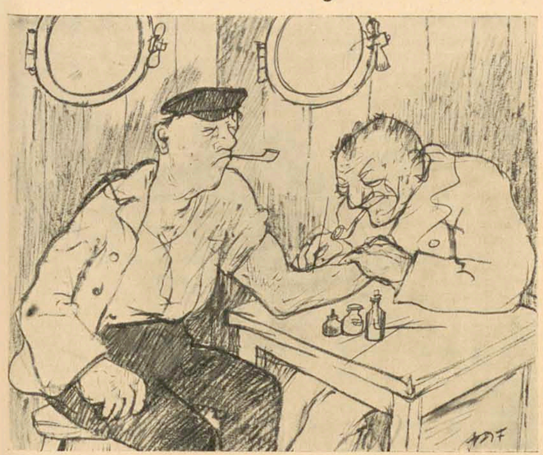
Deumigs Debüt, die Silvesterfeier, ist ein rauschender Erfolg. Man begreift nicht, wie der Verkehr in Elberfeld weitergehen kann: so viel Schofföre vergnügen sich hier, so viel Trambahnschaffner; man glaubt an einen Stillstand der Deutschen Reichspost angesichts dieser Masse von tanzenden Briefträgern. Bis zum Abteilungschef hinan sind die Warenhäuser versammelt, bis zum Regierungsrat die Ämter: ganz, ganz Elberfeld.
Und die Musik dröhnt. Welch eine Musik: die Altbayerische Blechkapelle D'Werdensteiner, mit ihrem Dirigenten an der Spitze, dem Kluiferer Seppl. — Manchen der Bläser, den Ortsansässigen nämlich, frieren trotz aller Hitze die Kniee in der ungewohnten kurzen Wichs.
Doch der Clou des Abends:
Herr Deumig geht von der goldnen Regel aus: Leute, wo schwoofen, verzähren nischt. Darum hat er die Ericson International Princess Girls kommen lassen; aus Berlin; damit sie die Leute zum Sitzen zwingen. Tanzen macht Durst; im Sitzen trinkt man.
Die Ericson Girls sind sozusagen abendfüllend. Es sind ihrer neun: eine Quadrille — die Neunte steht in Reserve für Fälle von Unwohlsein; sie ist auch erst Lehrmädchen.
Die Ericson Princess Girls marschieren bei Trompetengeschmetter auf, nach der Größe geordnet, in rotgoldnen Mänteln. Auf der Bühne legen sie die Mäntel ab und stehen nun graziös-nachlässig da: mit Diademen im Haar, rosa Büstenhaltern und rosa Atlasdrusen. Bei Trommelwirbel erscheint ihr Patron, Mister Ericson, ganz in rosa Trikot, und überreicht ihnen acht bogenartige Girlanden.
Hierauf: „Blumenreigen der Völker."
Um 9 Uhr 50, in der zweiten Tanzpause, kommen sie schwarz-weiß, mit fridericianischen Helmen; Herr Ericson als Tambourmajor. Sie exerzieren und defilieren. Apotheose: Schulterstand in Front und taktmäßiges Strampeln mit den Beinen.
Eine Stunde darauf ist Boxkampf; Gott sei Dank mit weichen Handschuhen. Am Match beteiligen sich aber nur die beiden Zwickauerinnen, Schwestern Zwetsche („Schweiz gegen Norwegen") — als zweites Paar Hilde aus Lehrte, hier genannt „Princess of Irland", mit der Breslauerin („Australia"). — Wenn die Zwickauer Schwestern, wie gewöhnlich, verkracht miteinander sind, gibt es zwar regellose, doch saftige Hiebe. Irland gegen Australien wieder sind parodistisch: Irland hat eine überaus possierliche Art, zum Schwinger doppelt auszuholen; in der zweiten Runde fallen beide Kämpferinnen über den Schiedsrichter, Mr. Ericson, her; in der dritten schlagen sie einander gleichzeitig knock out. Die Zuschauer sterben vor Lachen.
Um zwölf das Glanzstück der Princess Girls: Wettradeln. Die Räder stehen auf Rollen — eine mannshohe Uhr mit bunten Zeigern gibt die Strecken an. Mr. Ericson hält eine Anrede an die Zuschauer und fordert sie auf, Preise zu stiften. Angeblich hat ein Mäzen schon zwanzig Mark geschwitzt (immer dieselben zwanzig Mark, die Ericson dann mit Tusch und Beifall der Siegerin überreicht und in der Garderobe wieder abverlangt). Durch dies Anreißen läßt sich hie und da jemand bewegen, eine Mark zu opfern; an guten Tagen drei Mark; in Kiel einmal sind 87 Mark an Preisen zusammengekommen; Witzige verheißen ein Wannenbad zweiter Klasse.
Mr. Ericson ist Berliner, heißt eigentlich Kunze. Er ist ehedem Parterreakrobat gewesen — nun ist er schon zu alt, zu arbeiten. Ein vorbildlicher Truppenchef. Nie läßt er sich mit einem Mädel ein, guckt nicht einmal in ihre Garderobe. Er ist gütig, aber streng. Wenn eines seiner Mädel krank wird, läßt er sie nicht einfach laufen, sondern er sorgt für sie, wirklich wie ein Vater; gibt es Differenzen mit dem Saalinhaber: nach Möglichkeit nimmt Kunze für

sein Mädel Partei. Wenn ein Mädel aber frech wird oder nachlässig, behandelt er alle neun als Luft — und das wird dann zur unerträglichen Strafe für sie; zuletzt patzen sie absichtlich in der Vorführung — nur, um ihn wieder zum Reden zu zwingen.
Das sind Ericsons Princess Girls, das ist ihr Programm, ihr Patron.
Herr Deumig ist sehr zufrieden mit den Girls. Sie verkaufen, während sie rasten und das Publikum tanzt, im Saal Karten mit Lichtbildern der Truppe. Was dabei für die Mädel abfällt, ist nicht in erster Reihe der Erlös für die Karten (zwanzig Pfennig) — sondern: man macht Bekanntschaften mit Gästen; man wird zum Hinsetzen aufgefordert, zum Nachtessen eingeladen, zu einem Glas Wein. Herr Deumig, der Saalpächter, achtet schon darauf, daß jedes Mädel sein Nachtessen kriege und ein gutes Glas Flaschenwein. Bier „dürfen sie nicht trinken wegen des Trainings"; die Zeche bliebe sonst zu gering.
Herr Deumig, der Wirt, sieht auch nicht gern, daß die Mädel vor Schluß des Balles abschwinden. Das ist eine Schutzmaßregel im Interesse der Mädchen: damit sie nicht von jedem hergelaufenen Bengel verschleppt werden; ferner dient es dem Konsum.
Herr Deumig, der Wirt, sieht so jüdisch aus, wie kein reinblütiger Sachse jemals ausgesehen hat. Es ist nicht anders zu erklären: In vorgeschichtlicher Zeit müssen Makkabäer in Sachsen eingefallen sein, und Deumig ist das Residuum einer Kriegstat gegen das weibliche Zivil von damals.
Herr Deumig hat einen lieben Gast, den Schlächter Brust aus Barmen. Brust hat die großen Lieferungen für die Kohlenzechen. Ein saftiger Bursche, Vierziger, in der Vollkraft des Lebens. Die Woche über arbeitet er wie 'n Roß, und Samstags, oft auch Mittwochs, kommt er nach Herrn Deumig, Elberfeld (wo man ihn nicht so kennt), „um mal auszuspannen". Was Brust ausspannen nennt: er säuft eine Nacht wie ein Kamel, tanzt wie ein Faun und jagt Weiber. Eins bringt er zur Strecke: jede Woche ein neues. — Besonders aber schätzt Herr Deumig an seinem Freunde Brust: daß der Schlächter nie allein kommt; er bringt immer einen Schwanz mit von Landwirten, Viehhändlern, Häutehändlern, Geschäftsfreunden aller Sorten.
Dann ist seit einiger Zeit allabendlich ein stiller, hübscher Junge da, wohl Oberprimaner. Ist das erstemal in Gesellschaft seines Vetters aufgetaucht — seitdem kehrt er immer wieder.
Er hat sich in Erna vergafft, das Lehrmädchen der Princess Girls. Sie tritt noch nicht richtig auf — sie sekundiert nur beim Boxen, beim Wettfahren wechselt sie die Kilometertafeln aus, und beim Exerzieren markiert sie den Hornisten. — Otto, der Primaner, hat sie beim Kartenverkauf kennengelernt — der Vetter rief sie damals an den Tisch.
Diese Erna ist ein gottverlassenes Wesen. Die Mutter ist früh gestorben, Vater hat sie wahrscheinlich gar keinen gehabt. Sie ist mit dem Großvater im Wohnwagen umhergezogen, der Großvater hatte ein Karussell. Wo sie umhergezogen ist, weiß sie nicht zu sagen; ihr galt eine Stadt wie die andre; vielleicht ist sie auch nicht sehr gut bei Verstand. Als sie sechzehn wurde, setzte sich der Großvater zur Ruhe — und die Erna tat er als Lehrmädchen zu Ericson, den kannte er von früher. Damit sie was Tüchtiges wird: Boxerin, Radlerin, Tänzerin, Artistin.
Nun reist das kleine Ding mit der Truppe und ist kreuzunglücklich. Die acht Genossinnen kennen einander lange, halten zusammen; haben ihre Techtelmechtel, in jedem Engagement von neuem, ihre gegenseitigen warmen Freundschaften, ihre alten Späße — ihre Kniffe, wie man Geld aus Gästen zieht . . . Erna weiß noch von nichts. Tags muß sie Trikots und Drusen waschen, die Räder putzen, die Rollen ölen, in der Vorstellung hat sie die Requisiten auf die Bühne und wieder in die Garderobe hinauszubringen.
Am glühendsten aber beneidet sie die andern Mädel um ihre Briefe. Täglich im Auslagekasten des Florianisaals liegen Briefe: von Agenten für Mr. Ericson; von Eltern, Tanten, Freunden, Bewunderern für die Princess Girls.
Erna hat noch nie, nie im Leben einen Brief bekommen. Sie schreibt so gern, spielerisch. So gern, so gern möchte sie einmal einen Brief bekommen und dann Antwort schreiben.
Einmal hat ihr ein Herr ein Schächtelchen Zigaretten geschenkt. Sie raucht ja nicht; aber im Schächtelchen lag ein gedruckter Zettel:
„Bei Beanstandung wolle man diesen Garantieschein senden an unser Stammhaus Mustapha & Co., Ltd. 123 Avon str., London, W. 1."
Erna schickte den Garantieschein ab — mit ihrem ungelenken Namenszug — und sieh: sie bekam gleich zwei Postsendungen: eine feierliche lithographierte Entschuldigung der Firma — und zehn Zigaretten von der Hamburger Filiale.
Seitdem verwendet Erna jede freie Minute auf das Verfassen sinnloser Briefe: sie richtet sie an alle Leute, die in der Zeitung Preislisten anbieten, Probenummern, Muster; und sie erwartet den Bescheid mit ungeheurer, mit fieberhafter Spannung: als gelte es lebenswichtigste Nachrichten. Sie empfängt zitternd vor Freude ihre Post und verbirgt sie vor den Ericson Girls wie Mordgeheimnisse. Denn, wenn die andern Mädel dahinterkämen, was diese schönen, fremden Umschläge bedeuten: oh, Erna wäre um ihre einzige Wonne betrogen.
Die Bekanntschaft mit Otto ließ sich sehr langsam an: er und sie hatten einander nichts zu sagen. Allmählich erst begann er sie auszuholen: leider gleich nach ihrem wundesten Punkt, ihrer Vergangenheit. Sie wollte doch nicht gestehen, daß sie keine Eltern hat und — außer dem Großvater — keine Verwandten. Da mußte sie schon zu Beginn der Bekanntschaft lügen; lügen mit der denkbar unbeholfensten Phantasie:
Sie hatte einmal — irgendwo, auf einem Markt in einem unbekannten Städtchen — mit einem Jungen gesprochen, dessen Vater war Gemüsehändler, fuhr

(Schluß auf Seite 572)

Noblesse oblige

(Zeichnung von M. Frischmann)



„So — un' nu machste mir noch det Immertreu-Wappen druff ... det se mir nich' fiern wirklichen Marinekuli halten!"

Faschingsmarionetten

Diätar Klonke sann mächtig in sich hinein. (Es ist schwer, nachzudenken, wenn man sehr hölzern und wie ein Hampelmann an lauter Fäden befestigt ist.) Nach Silvester werden die Leute so toll, ganz verdreht. Es ist, als ob der heimliche Frühling schon unheimlich in ihnen rumore. Diätar Klonke begriff das nicht, er war so denaturiert ... Ohne seine Braut hätte er sich vom gesamten Trubel ins Kästchen zurückziehen können. Aber die Braut war gar nicht denaturiert, sondern im Gegenteil von der graziösesten Zappelei befallen. Klonkes geruhiger Anblick schien diese reizvolle Figur zum irrsinnigsten Faschingsübermut zu reizen.

„Bubi," kitzelte sie den mechanischen Klonke mit ihrer elektrischen linken Fußspitze, „schlüpf' in dein Kostüm! Du gehst als Fischer, ich als Delphin. Augen auf, du Nußknacker — hei! Das macht gewiß niemand nach, das ist originell!" Sie schmiß ihm Matrosenkleider an den rechtwinkligen Kopf und begann, sich hinter einer äußerst spanischen Kulisse umzuziehen.

Diätar Klonke schob sich in seine Marineuniform. In seine dürftige Gipsstirn gravierte sich senkrecht eine Falte. Gedankenlos hielt er die Angel in seinen toten Händen. Langsamer Grübelei voll stand er schwankend mitten im Zimmer, schlenkerte schläfrig mit den unbewußten Armen. Schoß der Delphin auf ihn zu, riß ihn blindlings ins irre Straßengewühl, ins Ballhaus der Freude, in jauchzende Wirbel. In einer Loge führten sie spitze Gläser oft zum Mund. Aber der silbrige Delphin zog ihn unter die Tanzenden. Diätar Klonke tanzte so holperig. Der Delphin gab ihm einen Tritt, hing sich in einen fremden, roten Männerarm.

Klonke sank abgehackt in einen verlorenen Sessel, seine Angel baumelte am schlaffen Arm. Ruckte ihr Köpfchen die kleine Fledermaus, die als Mauerblümchen daneben saß: „Deine Freundin", lächelte sie ungelenk, „tanzt mit meinem Freund. Wir beide sollten jetzt zusammen tanzen, aber ich tanze falsch, meine Gelenke sind heute nicht geölt." — „Ich tanze eigentlich nie," murmelte Klonke, „meine Scharniere ächzen, also kann ich es der Meinigen nicht übelnehmen, wenn sie sich mit dem Roten davonmacht." — „Ja," rühmte die Fledermaus, „der ist gut gearbeitet, er tanzt wie schwebend, es ist sein Beruf!"

In diesem Moment zuckte das andre Paar herbei. Der Delphin stellte sich mit dem roten Tänzer vor Klonke und die Fledermaus hin, sie schüttelten sich vor Lachen. Atemlos keuchte schließlich der Delphin: „Ach Klonke, Klonke, nu siehste aus wie so'n Zwitter bei Gewitter!" Dieser Ausruf wurde zum Lauffeuer, zum Coupletrefrain, den alles mitsang. Der Saal scholl davon wider und wider. Fledermaus weinte still vor sich hin, weil der Rote, ohne ihr einen Blick zu gönnen, mit dem Delphin längst fortgewirbelt war. Klonke ließ sich rühren: „Komm tanzen," sagte er, „es muß ja keine Kunst sein." Dankbar erhob sie sich. In der Runde stießen sie mit dem anderen Paar zusammen ...

Plötzlich knallte der Delphin dem Roten eine Schote. Der hob tobsüchtig die Arme. Ein Mädel mochte er nicht wiederhauen. Aber deren Bengel: er stürzte sich auf Klonke. Da tat sich die Fledermaus dazwischen. Aber der Delphin: „Meinen Männe schütz' ich selber!" Womit Delphin der Fledermaus eins in den Schopf hieb. Das war dem Roten nicht recht. Er stieß Klonken zur Erde, herrschte den Delphin rasend an: „Hand weg von meiner Braut!" Zur Erde bog sich Delphin, half Klonken auf die nebulosen Beine, und sie küßten einander warmblütig. Der Rote lachte gellend, riß Fledermaus in den Tanz hinein. Rundum klatschte man in die Hände. Klonke trank mit Delphin hoch übern Durst.

In der Morgenfrühe wankten sie nach Hause. Diätar Klonke fuchtelte mit der Angel, umlassote einen Schupo, der, statt zu folgen, ihn zu folgen zwingen wollte. Delphin kraulte dem Schupo das trotzige Kinn, schäkerte, einigte sich mit ihm (auf eine hier unmöglich wiederzugebende Weise). Klonke flackerte gramvoll weit weg. Wie schön war der Wintermorgen! Aber die Angel hatte der Schupo konfisziert. Klonke in der Matrosenbluse schlenderte sinnlos. Er fühlte sich auf einmal so hölzern. Tiefsinnig faßte er an seinen Kopf und sah nach oben. Ja, er hing an einem feinen Drahte, der aus den himmlischen Soffitten bis an sein Puppenhaupt leitete. Seine Gelenke waren durch Drähte regiert: „Geben Sie doch mindestens Gedankenfreiheit", schrie er nach oben, wo man herzlich darüber lachte. Jetzt ergriff er seinen Kopfdraht, exerzierte daran possierliche Selbsterhängungsversuche, die der versteckte Direktor vereitelte. Bis Klonke sich mit übernatürlicher Anstrengung von allen Drähten losriß, — im selben Augenblicke lag er wie altes, buntes Holz am Boden, wo ihn die selige, fröhliche Kinderschar auflas. Noch am Aschermittwoch spielten sie mit der netten Klonkepuppe. —

Mynona

Enttäuschung

So unverschämt jung, so zwanzigjährig ist Max, daß er der Welt unbedingt ein Bein ausreißen möchte.

Vor ihm, in einer Loge sitzt eine Dame, was Dame, eine leibhaftige Odaliske, schwellend, rassig. Neben ihr ein Herr in rotem Frack, sehr soigniert, sehr kühl. Wie ihn die anschielt. Max klopft das Herz. Aufregend, so was. Max schaut sie an, wie ein Hund den unerreichbaren Schinken.

Da, jetzt hat ihn der rote Kavalier bemerkt. Schon steht er auf, so entschlossen auf, daß Max schleunig weitergeht. Auf einmal steht der Kavalier vor ihm und schnarrt: „Junger Mann!"

Entsetzlich, ein Duell, denkt sich Max. Richtig, der Unbekannte sucht schon nach der Visitenkarte. Jetzt überreicht er sie Max. Aber das ist ja ein Hundertmarkschein. Und der Kavalier sagt verbindlich: „Für Ihre vermutlichen Spesen! Nun los, und entsprechen Sie den Erwartungen! Damit ich endlich nach Hause fahren und ausschlafen kann."

Ehe Max begreift, ist der Kavalier im Ausgang verschwunden.

(Schluß von Seite 570)

Kohl und Kartoffeln auf einem Handwagen durch die Straßen. — So erzählte sie nun Otto: ihr Vater sei ein Gemüsehändler . . . Doch mit dem einen Handwagen des Jungen von damals begnügte sie sich nicht — sie wollte doch glänzen, aufschneiden — da fabelte sie: Vater fahre zwei Handwagen durch die Straßen. — „Wo?" fragte der Primaner teilnehmend. — Ihr fiel nur ein Name ein: Zwickau. — Ha, rief Otto erfreut, gerade Zwickau kenne er sehr gut. — Erna geriet in scheußliche Verwirrung; erhob sich rasch vom Tisch und ging. — „Sehe ich Sie wieder?" rief ihr Otto noch, rasch besonnen, nach. — „Ich werde schreiben", murmelte sie. — Sie schrieb aber nicht. Diesmal nicht.

Und Otto hatte die nächsten Abende alle, aber alle Mühe, ihrer wieder habhaft zu werden.

Denn er hatte sich sie in den Kopf gesetzt.

Er liebte sie. Er konnte keine Minute im Tag sein ohne Gedanken an sie — abends mußte er in den Florianisaal, ob es ihn das Sein gekostet hätte. Er borgte sämtliche Mitschüler an. Er verkaufte seine Bücher — zuerst die entbehrlichsten, dann auch die andern; er mauste seiner Mutter Geld; er mußte zu Floriani, zu Erna.

Am dritten Sonntag — er war fahl und mager geworden vom allnächtlichen Wachen im Rauch — am dritten Sonntag hatten sie ein Stelldichein im Café Germania, Otto und Erna. Auf dem Heimweg tauschten sie den ersten Kuß.

Sie sahen einander Montag wieder, Dienstag, Mittwoch. Es brannten Opfer auf schmutzigen Altären: auf Kellertreppen, in Waschküchenwinkeln. Zwei junge Seelen brannten lichterloh.

Der Engagementmonat der Princess Girls in Elberfeld ging zu Ende.

Herr Brust, der Schlächter, hatte den Blumenreigen der Princess Girls achtlos gepflückt — sein Interesse am Florianibräu begann abzuflauen.

Da lenkte Herr Deumig, der Wirt, die Aufmerksamkeit seines besten, seines liebsten Gastes auf das Lehrmädchen. — Als sich Otto des Abends in seine gewohnte Ecke setzte, glaubte er sich's einfach nicht: Erna saß, und hatte Augen und Hände in den Schoß gesenkt, am Honoratiorentisch der Viehhändler.

Noch wartete Otto eine Stunde. Doch als er sie am Sekt nippen sah, und immer senkte sie Augen und Hände wieder in den Schoß, zum schütternden Gelächter der Gäste — da erhob sich Otto wankend, biß die Zähne in die Unterlippe und ging — ging — bleich, mit Augen, die weit aufgerissen waren, um nicht weinen zu müssen.

Im Flur blieb er stehen; bis drei; vier Uhr früh. Der Karneval umbrauste ihn mit Wahngebilden.

Er erlebte — als ferner, doch leidenschaftlicher Zeuge — eine furchtbare Szene mit:

Erna wollte nicht mit Herrn Brust; sie wehrte sich wie ein Kalb, das zur Schlachtbank soll: passiv.

Herr Deumig redete anfangs lächelnd zu, gütig.

Dann aber als er so viel Trotz sah und Mangel an Sinn für das Geschäft — dann zog er andre Saiten auf: er rief einfach nach Mister Ericson.

„Sie, Gunze," sprach er einfach, „sähn Se sich diesen Zustand an!" — Es schwebten seit gestern Unterhandlungen über Reengagement der Prinzess-Truppe für die nächste Saison.

Ericson-Kunze ist ein wahrhaft anständiger Mensch; immer tritt er für seine Mädel ein.

Doch dieser Fall von Widersetzlichkeit war wirklich zu arg; der ging selbst dem gutmütigen Ericson über die Hutschnur.

„Willst de nu vernünftich werden, Kleene, oda willst de nich?"

Sie wollte nicht.

„Die Schickse is ja jeck", knurrte Herr Brust; warf Herrn Deumig, dem Wirt, einen vernichtenden Blick zu, zog eine höhnische Grimasse und stürmte davon. — Der kehrt nie wieder; der ist ernstlich beleidigt; der kommt nicht.

„Ihr Engaschmah fürs gommende Jahr, Gunze, gönn Se sich in 'n Schornstein schreiben", rief Deumig, der Wirt.

Da sagte Ericson zu Erna: „Jeh, du Biest! Mir aus de Oojen! Vom Fleck!"

Fristlos entlassen.

Da erst geriet Erna ins Heulen, da erst.

Mit halboffenen Armen, mit verzerrtem Gesicht auf Otto zu — und in ihrer Dummheit schrie sie: „Ick brauch doch nu noch zwee Mark fufzig for Miete, un forn Schusta eene Mark — un nachhaus zu Jroßvatern sieben sechzich — — — du bist schuld, nu jib mir Zaster."

Otto konnte nicht erbleichen, denn er war blutleer seit abend. Er konnte ihr auch nicht empört den Mammon hinwerfen, denn er war schwarz.

So preßte er nur aus wehem Herzen, unsäglicher Enttäuschung und Verachtung: „Geld! Du Dirne! Für Geld hast du mir gehört. Geld verlangst du. Pfui!"

Und wankte davon — um alle Illusionen seiner Jahre betrogen, aus allen Himmeln gerissen, in Höllen gestürzt, sterbenselend, getroffen im Mark.

Aschermittwochgedanken

Warum sitz ich eigentlich am Dönhoffplatz?
Wozu wurde ich bloß eingesegnet?
Warum hab' ich keinen festen Schatz?
Warum sehnen wir nach Sonne nur wenn's regnet?

Warum denken wir erst menschlich, wenn wir frieren?
Warum sind sämtliche Bettdecken der Welt zu klein?
Warum sägt man mitunter in Lokustüren
Das Symbol der Liebe, ein Herz, hinein?! . . .

. . . Idioten und Kinder hab' ich in mein Herz geschlossen.
Sie allein wälzen Fragen, die niemand beantworten kann.
Es ist schon viel Wasser die Spree hinabgeflossen . . .
Doch dumm bleibt die Frau. Und dumm bleibt auch der Mann.

John Förste

Ga—a—a—as!

I

Man schrieb den siebzehnten Januar.

Da verließen gegen drei Uhr morgens zehn mächtige Tankwagen der Städtischen Straßenreinigung das Depot am Yorkplatz. Zunächst fuhren sie in geschlossener Kolonne die Lothringer Straße entlang, donnerten durch die Bahnunterführung: dann blinkten bald links, bald rechts ihre gelbroten Richtungswinker auf, und einer nach dem anderen verschwand in nächtlich menschenleere Querstraßen. Unermüdlich durchpflügten die zehn Ungetüme alle Bezirke der Stadt: die City mit ihren Bankpalästen und Geschäftshäusern, die Wohnviertel der Bürger, die endlosen Straßenzeilen der Arbeitergegenden, das trostlose Gewirr der Fabriken.

Als wenige Minuten vor sieben Uhr die zehn Fahrzeuge wieder ins Depot einrückten, konnten ihre Führer dem Chefingenieur melden, daß sie auftragsgemäß die ganze Stadt durchfahren — mit Ausnahme der Villenstraßen des Westens —, insgesamt elfhundert Kilometer zurückgelegt und sechzigtausend Kubikmeter F-Gas abgeblasen hatten.

II

Der achtzehnte Januar begann wie jeder andere Wintertag.

Auf vereisten Landstraßen trotteten Lebensmittel-Fuhrwerke mühselig zur Stadt, wurden von Autos überholt, von Radfahrern. Über den Fabriken standen Rauchwolken, an der Unterseite in rotem Widerschein glühend; Straßenbahnen klingelten; schwarze Menschenströme fluteten, wurden von finsteren Toren verschluckt und füllten freudlose Säle.

Und doch war nicht alles wie sonst. Die Luft, an den vorhergegangenen Tagen schneidend scharf, schien milder geworden, obwohl das Thermometer eher das Gegenteil anzeigte; sie atmete sich ungewöhnlich leicht und ließ das Blut rascher kreisen. Niemand konnte sagen, wie es zuging; aber jeder fühlte die seltsame Erregung, die über der Stadt lag und alle Menschen ergriff.

III

Bereits gegen neun Uhr vormittags machten sich Folgen der atmosphärischen Veränderung bemerkbar. Im Saal II der Kammgarn-Spinnerei begannen die Arbeiterinnen plötzlich ohne erkennbare Ursache zu singen; da die Arbeit darunter keinen Schaden litt, zog die Werkleitung das ergangene Verbot wieder zurück. Die Arbeiter der Eisenbahn-Reparaturwerkstätte Nordost führten improvisierte Tänze auf; aus den Büro-Räumen der Immobilien-Gesellschaft klang fröhliches Gelächter; die Schalterbeamten des Postamts C5 erfreuten das Publikum durch Witze. Harmlose Heiterkeit, überströmende Lebensfreude herrschten überall; das Leben war leicht und freundlich geworden. Bemerkenswert war die Verträglichkeit, mit der alle einander begegneten. Als zehn Uhr neunzehn die Kraftdroschke 437 mit einem Bierwagen der Aktien-Brauerei zusammenstieß, kletterten Chauffeur und Bierkutscher vergnügt aus dem Scherbenhaufen und tranken auf den ausgestandenen Schreck zwei Doppelkümmel. Auch die Polizei erlag dem atmosphärischen Zauber. Ihre Beamten hüteten den Verkehr mit unendlicher Sanftmut, und das Merkwürdige ist: Niemals bisher vollzog er sich so reibungslos wie an diesem Tage.

Kleine Züge, aus denen die völlige Umwandlung der gewohnten Lebensformen erhellt, ließen sich noch in Menge anführen. Wir verzichten darauf.

IV

Der weitere Verlauf des Tages brachte noch eine bedeutende Steigerung der seelischen Temperatur. Fieberhaft leuchteten alle Augen, und als am Abend die Tausende und aber Tausende aus ihren Arbeitsstätten auf die Straßen strömten, brachen alle Dämme der festgefügten Ordnung. Das waren keine müdegehetzten Arbeitstiere, die wie sonst stumpfsinnig zu ihren Trögen schlichen — das waren lebendige Sturzbäche, die zu brausenden Strömen zusammenschossen und bald alle Straßen der Stadt mit Lärm und Gelächter erfüllten. Ein Taumel hatte sie ergriffen, eine selige Trunkenheit, kindliche Lust an Scherz und Spiel, als ob die Stadt aus dem nüchtern strengen Norden in südlich heitere Gefilde verzaubert wäre. Nicht lange dauerte es, so rauschten Konfetti-Gestöber auf die Straßen, Papierschlangen zuckten wie farbige Blitze durch die Lichter des Abends, und eine bunte Maskenwelt ging auf Abenteuer aus. In einem Rausch von Licht, Musik und Tanz schwanden alle Unterschiede und Gegensätze der Menschen, Schranken wurden niedergerissen, Vorurteile weggeschwemmt.

Über der entfesselten Stadt glühte ein silbern kalter Mond im ersten Viertel.

V

Ruhig hörte der Chefingenieur der Städtischen Werke den Bericht seiner Beamten, die von Inspektionsfahrten durch die Stadt zurückkehrten.

„Sind die Luftproben schon analysiert?"

„Jawohl, Herr Doktor. Der Anteil des F-Gases ist mit 0,002 pro Mille konstant geblieben."

„Gut. Ich danke Ihnen. Eine neue Vergasung ist also vorläufig nicht nötig. Wie ist die Wirkung des Gases auf die Bevölkerung?"

„Genau wie Sie vorausgesehen hatten, Herr Doktor. Der synthetische Fasching ist vom echten nicht zu unterscheiden. Ich habe früher in Köln . . ."

„Jaja, es ist gut. Für heute brauche ich Sie nicht mehr, meine Herren. Guten Abend."

Die Beamten entfernten sich eilig.

Vor dem Verwaltungsgebäude nahmen sie wie auf Verabredung die Isolierpfropfen aus der Nase, die sie bis jetzt vor der Wirkung des F-Gases geschützt hatten, riefen ein Taxi an und fuhren in die faschingstrunkene Stadt. Diesmal nicht in dienstlicher Mission.

H. S.

DAS FASCHINGSFEST
DES
SIMPLICISSIMUS

DIE HÖLLE

DEKORATIONEN VON TH. TH. HEINE

AM 29. JANUAR
ABENDS 8[30] UHR
IM
DEUTSCHEN THEATER MÜNCHEN

Die Höhe

(Zeichnung von R. Grieß)



„I bin scho' ganz damisch vor lauter Fasching — gestern hab i aus Versehn bei mei'm Mann g'schlaf'n!"

Fasching in Wien

I

Ball im Hotel Continental. Vorgeschrittene Zeit, vorgeschrittene Stimmung. In einer diskreten Loge sitzt ein junger Elegant, Smoking, Monokel, tiptop, — Kommis im Konfektionshaus Abeles & Beiwasser auf der Praterstraße. Auf seinen Knieen schaukelt eine unternehmungslustige junge Dame.

Der ungewohnte Sektgenuß hat die Sinne des jungen Lebemannes orgiastisch entfacht. Mit offensichtlichem Wohlgefallen befaßt er sich mit den Beinen des Mädchens.

Plötzlich — runzelt er die Stirne: „Padohn, sag amal, wieviel haste gegeben for die Kunstseidenkombination?"

II

Die völkischen Verbände Wiens hätten natürlich auch gern ein Faschingsfest veranstaltet. Aber es fehlte an Geld.

Na, sie wußten sich Rat: sie gingen zum Industriellenverband, der für antimarxistische Unternehmungen immer ein Herz hat. Und wirklich griffen die Herrn Industriellen bereitwillig in die Brieftasche. Nur stellten die immerhin nicht ganz einwandfrei „völkischen" Mäzene eine Bedingung: Die Veranstalter müßten auf die sonst üblichen Täfelchen „Juden und Hunden ist der Eintritt untersagt!" verzichten.

Was sollte man tun? Man fügte sich, wenn auch mit saurer Miene. Und am Abend des Ballfestes lasen die erstaunten Besucher:

Heute haben ausnahmsweise nur Hunde keinen Zutritt!

III

Am Tage vor dem repräsentativsten Wiener Faschingsfest begegnete ich auf der Ringstraße meinem alten Bekannten, dem „Wirklichen Hofrat" Neruda von der Steueradministration X—Y.

„Na, Herr Hofrat, sieht man Sie morgen auch auf der Opernredoute?"

„Mich?" sagte er verletzt — „mich auf der Opernredoute??? — Ja, glauben Sie denn wirklich, ich habe einhundertsiebenunddreißig Beamte und Beamtinnen, um mich persönlich mit der Bespitzelung meiner Steuerträger zu befassen?"

IV

Vor dem ballfestlich erleuchteten Konzerthaus.

Eine endlose Autokolonne lädt die Ballbesucher bei der Eingangspforte ab. Links und rechts drängen sich die Neugierigen. Die Stimmung ist nicht eben wohlwollend.

„Halt dö Burschowahs, dö könnan prass'n und aufhaun!"

„Und 's Broledariat därf derweil verhungarn!"

„Schiaber! Blutaussaugarr!"

Wieder hält ein eleganter Daimlerwagen. Und dem Fond entsteigen Dr. B. und Dr. D., zwei sozialistische Nationalräte, die populären Führer der Opposition im Parlament.

Die Kritiker verstummen jäh. Nur ein rundlicher Herr, mit konservativgerötetem Riechorgan, gröhlt höhnisch: „Da habts Enk're rot'n Proletarier! Saubere Arbeitervertreter, muaß i scho sag'n!"

Aber da kriegt er's zu hören, der Ehrabschneider, der elendige. „Wooos? Wos geht denn dös Eahna an? A Mentsch, der was es ganze Joahr orbet'n tuat, der wird si do aa amol a Vagnüagn leisten därfn?!!"

V

In einer linden Faschingsnacht verwechselte ein ziemlich vollgesogener Jünger des Prinzen Karneval das neue Republikdenkmal auf der Ringstraße mit einer — Blume und besprengte es recht ausgiebig.

Ein Ordnungsliebender — oder war's bloß ein Republikaner — bemerkte die Freveltat und rief rasch einen in der Nähe befindlichen Wachmann herbei.

Der Mann der Ordnung kam, sah die Bescherung und zuckte hilflos die Achseln. „Ja, ja, da kann m'r leider nix mach'n!"

„Oho!" protestierte der Denunziant, „wiaso sollt' m'r da nix mach'n könnan?"

„No schaun S', was nutzt dös scho, wann i den Saukerl jetztn hopp nimm und a Anzeig'n mach? Bei der Verhandlung wird er ja do freig'sprochn weg'n unwiderstehlich'n Zwang!"

Wiegenlied im November

Schlaf, Kindchen, schlaf!
Dein Vater war kein Graf.
Ich weiß nicht, wer dein Vater ist,
weil sich doch sowas schnell vergißt.
Schlaf, Kindchen, schlaf!

Schau, Kindchen, schau!
Vielleicht war's der in Blau.
Vielleicht der Fred vom „Alkazar".
Vielleicht Bob aus der „Eden-Bar".
Schau, Kindchen, schau!

Hör, Kindchen, hör!
Vielleicht war's der Chauffeur.
Vielleicht der Hans, der Paul, der Kurt.
Vielleicht auch der aus Klagenfurt.
Hör, Kindchen, hör!

Schlaf, Kindchen, schlaf!
Vorm Fasching war ich brav.
Doch meine Bravheit ging kaputt
schon bei der ersten Ball-Redoute.
Schlaf, Kindchen, schlaf!

H. S.

Der Perlkranz

Von Ernst Handschuch

Das Haus stand im Westen der Stadt. Der junge Mann, welcher in der zweiten Etage wohnte, starb Mitte November. Es war bitter; um so mehr, als er sehr schön war. Seine Lungen wollten nicht mehr; das war ganz einfach und hatte mit der geräumigen und vornehmen Etagenwohnung nichts im geringsten zu tun.
Amalie war ein einfältiges, schüchternes Mädchen mit roten Backen und diente bei der Herrschaft der ersten Etage. Sie hatte den blassen, schmalen Jüngling sehr geliebt; wovon jedoch nur ihr Kissen wußte.
Es war abends, als man den jungen Mann hinaustrug, Regen fiel, und Amalie, die aus dem Fenster ihrer Kammer lugte, sah gerade noch die mattglänzenden Silberbeschläge seines Sarges. Sie rief leise seinen Namen, und das war alles, was sie ihm mitgeben konnte. Am Totensonntag bat sie um Urlaub. Anstatt in die Heimat zu fahren, um das Grab ihrer Mutter aufzusuchen, begab sie sich auf den Friedhof, wo ihr die Inspektion bald das Grab des jungen Mannes gezeigt hatte. Dort stand sie lange und weinte. In der Hand hielt sie einen Perlkranz, welcher der schönste war, den sie hatte auftreiben können. Die Perlen glitzerten schwach in der Sonne, die sich müde und krank durch die Wolken stahl. Das Band mit dem Aufdruck „Die Liebe höret nimmer auf" hatte sie abgetrennt. Dann legte sie den Kranz und ihre große, stille Liebe ganz zage auf den Grabhügel, der sich so grausam frisch aus den Reihen des Erbbegräbnisses hob. Sie ging; sah sich verschämt noch einmal um und noch einmal. — Die Madame sagte: „Amalie, Sie müssen zum Augenarzt gehen, und zwar bald; Sie haben in letzter Zeit so entzündete Augen . . ."
„Da hört sich doch verschiedenes auf," sprach der Oberstleutnant a. D. und Onkel des so jung Verblichenen zu seiner Frau, „wer hat denn dies Scheusal von Kranz hierher gelegt? Wenn seine Mutter noch lebte, würde ich sagen . . ." — „Hier ist nicht der Ort", seufzte die Angeredete. Der Oberstleutnant aber winkte einem Friedhofgärtner und hieß ihn den Kranz entfernen. Dieser warf ihn — es gab da eine strikte Verordnung — auf den Kehrichthaufen B, der sich unweit der Gerätehalle 8 befand. Es ist schade um den Kranz, dachte er, er hat so schöne, große, weiße Perlen.
Wenige Tage später kam der stellungslose, bejahrte Techniker Ludwig, ein dürres, bewegliches Männchen mit Spitzbart und wägenden Augen, an dem Haufen B vorbei. Er sah den Kranz mit den schönen, großen, weißen Glasperlen und blieb stehen. Den könnte er eigentlich am Grabe seines Vaters niederlegen. Gewiß, es wäre ja so eine Sache, ein fremder aufgegebener Kranz . . . Aber seine Schwester Susi müßte sicherlich weinen, und der Vater, ja der, der täte schmunzeln in seiner Grube, wenn er wüßte, wie ökonomisch er seinen Sohn erzogen. Der Gärtner duldete es nicht, und zwar wegen der Verordnung. Die Perlen? Oh, die könnte er sich abmachen, dagegen wäre nichts einzuwenden. Der Techniker löste die Perlen von dem Kranz. Es waren schöne, große, weiße Glasperlen, und er wußte jetzt schon, was er damit anfange.
Des Technikers Sohn war Maler und stellungsloser noch als der Vater. Von seinen vielen Leidenschaften war nur eine einzige übrig geblieben. Er aß gern Wurstfettbrot. Aber er hatte keinen Salzstreuer. Dies wäre an sich nicht schlimm gewesen, wenn er nicht stets farbige Finger gehabt hätte. Einem Techniker entgeht ein solcher Umstand nicht; er sinnt auf Abhilfe. In einem Müllkasten fand der Vater ein kleines, viereckiges Glas mit der Aufschrift „Danziger Gänseleberpastete" und schraubbarem Deckel. Dieses Gläschen laugte er aus, bohrte säuberlich sieben Löchelchen in den Deckel, belegte den Boden mit einer Lage Perlen von Amaliens Kranz und füllte feines Salz hinein. Es war eine sinnreiche Konstruktion. Die Glasperlen, die mit dem Salz nach unten fielen beim Schütteln, verhinderten durch ihre mahlende Wirkung, daß sich die Löchelchen verstopften. Dieses Salzfäßchen schenkte der Techniker seinem Sohn. Dieser geriet in einige Verlegenheit, weil er kein Gegengeschenk hatte. Aber der ewig belehrende und sachliche Vater gab mit dem Geschenk die Erklärung, wie es entstanden. „Du siehst also, wozu selbst weggeworfene Perlkränze gut sind."
Der Sohn, verträumt und elegisch, konnte sich vorstellen, daß auf diese Perlen Tränen von Frauen getropft waren. Auch hatte er einmal ein ähnliches Märchen gelesen. Melancholisch schüttete er Salz auf seine Wurstfettstullen. Das Salz fiel fein, sehr fein. Die Löcher blieben sauber. Die Perlen rasselten. Er aß nachdenklich; ja, er glaubte sogar, die Spuren von Tränen zu schmecken. Und langsam kauend tröstete er im Geiste eine junge, schöne Witwe.
So ward durch ein einfaches, unverdorbenes Mädchen vom Lande, das bei einer vornehmen Herrschaft diente und einen fremden Jüngling beweint hatte, es bewiesen: „Die Liebe höret nimmer auf". —
Der alte Techniker nahm jedoch alles für sich in Anspruch. „Es war meine Idee", sagte er trocken und kühl.

Schwarz ist weiß und weiß ist schwarz

I

Frau Schleh, Frau Scholand und Frau Terbrügge, die drei Intimen, treffen sich im Café Roland. Man trinkt einen Kaffee, ißt zwei Schillerlocken und nimmt hernach zu einer Zigarette einen kleinen Kirsch. Frau Schleh fährt sich mit der Mehlquaste über die schon etwas scharfen Mundwinkel und fragt: „Kinder, was stellen wir in diesem Jahr zu Karneval an?"

„Wie üblich," meint Frau Scholand, „die Männer amüsieren sich — wir amüsieren uns auch!"

„Langweilig", sagt die Terbrügge. „Langweilig. Weiß schon, wie es wieder ausgeht. Sekt, Tanzen, Bummeln, — zuletzt die obligate männliche Maske, die im Schlafzimmer Männchen macht — — —!"

„Also Kinder," haucht Frau Schleh, „ich habe für diesmal etwas anderes ausgedacht. Ganz was Besonderes, Pikantes. Ohren steif. Scholandchen, gib mir mal eine Zigarette. Frau Schleh entwickelt ihren Plan. „Fabelhaft!" rufen die Damen.

II

Eine Dame mit hochgeschlagenem Pelzkragen schleicht sich bei anbrechender Dämmerung in die Liniengasse und betritt das Haus Nummer siebzehn. Sie wird von einigen leichtbekleideten Mädchen neugierig begafft und verlangt die Dame des Hauses zu sprechen. „Lilli," sagt ein Mädchen, „bring ihr mal zur Puffmutter!" Die Dame des Hauses erscheint. Nach zehn Minuten verabschiedet sich die Besucherin mit Händedruck und sagt: „Also nicht vergessen. Übermorgen abend. Ich schicke Wagen und Ballkostüme für Lilli, Cilly und Milli. Ich komme mit meinen Freundinnen gegen zehn Uhr abends. Dann müssen die Mädel schon fort sein. Au revoir!"

III

Alhambrasäle. Morgens gegen fünf Uhr. Herr Schleh, Herr Scholand und Herr Terbrügge helfen drei Damen in die Mäntel und bringen sie in die Autotaxi.

„Auf Wiedersehn, Lilli!"

„Auf Wiedersehn, Cilly!"

„Auf Wiedersehn, Milli!"

Herr Schleh, Herr Scholand und Herr Terbrügge begeben sich wieder in die Tanzsäle und nehmen noch einige Schnäpse zu sich.

„Kinder," sagt Herr Schleh, „waren nette Wesen — liebe Dinger, prima anständig! Bißchen langweilig allerdings. Man merkt doch immer die verheiratete Frau. Läßt sich nicht wegwischen — — —!"

IV

Der Maschinenschlosser Georg Petruweit erzählt einige Stunden später einem Arbeitskollegen: „Du, letzte Nacht hab' ick ooch Karneval feiern wollen. Ich war in der Liniengasse. In Nummer siebzehn. Da hatten se drei Neue. Da war aber's Ende von weg. Ick bin ja janich so, aber es jibt doch nix jemeineres als so'ne Weibsstücken. Ick hab' orndlich Verlangen nach'n anständiges Stück von Frau gekriegt. Pfui Deibel — — —!"

H.



Griesgrammophon

Tanz lockt dich, Sekt und Bier,
verehrter Weißwurstfresser.
Fastnacht heißt dein Panier.
Wär' nicht ein Fasttag besser?

•

Wenn einer schwoft und zecht,
hat er noch stets bemerkt:
die Tugend ist geschwächt
und bloß das Hemd gestärkt.

•

Du mühst dich hin und her,
das Rätsel „Weib" zu lösen.
Das Rätsel ist nicht schwer,
find'st du die richt'gen Ösen.

•

Nur nicht gleich wüst geflucht,
verfehlst du mal den Weg!
Sieh: auch das Maultier sucht
im Nebel seinen Steg.

•

Vom grauen Himmel schneibt's,
und leer ist deine Tasche . . .
So war's, so ist's, so bleibt's:
auf Flasche reimt sich Asche.

Ratatöskr

Puppchen

Im Vordergrund des Schaufensters, dicht hinter der Scheibe, stand eine Puppe in einem Pelz, der so kostbar war, daß er jedem Passanten ins Auge fiel. Die Puppe hatte ein klassisches Profil, verharrte in einer stolzen Haltung, blickte weder rechts noch links, und sprach kein Wort. Die andern Puppen hingegen, es waren ihrer etwa zwanzig, tuschelten und flüsterten immerzu. Am Tage weniger, aber nach Geschäftsschluß desto mehr. Die Wortführerin war eine Puppe in einem billigen Abendkleid. Es kostete nur 149 Mark. Eines Abends fragte sie, wann diese Provokation mit dem Pelz ein Ende nehmen werde. Vor dem Schaufenster, meinte sie, bleiben nicht nur reiche, sondern auch arme Leute stehn, und die müsse doch die Wut packen, wenn sie das protzige Frauenzimmer in dem teuren Pelzmantel sehn.

„Es gibt genug Menschen," meinte eine andere Puppe, die nur mit einer Hemdhose bekleidet war, „die fast nichts anzuziehn haben. Sie frieren wie ich. Aber hier steht eine in einem Pelz, der fast 2000 Mark kostet. Ist das nicht ein Hohn!"

„Sie werden es so lange treiben," sagte eine andere Puppe, sie saß auf einem Rodelschlitten und trug ein farbiges Wintersportkostüm, Preis 120 Mark, „bis es eines Tages wieder einen Krach gibt. Tut's denn ein billiges Kostüm nicht auch."

Zu jeder Zeit noch ist den Enterbten ein Rächer erstanden, und am andern Tag schon, so in der vierten Morgenstunde, vollzog sich das Schicksal an der aufgeblasenen Puppe in dem teuren Pelz. Es hielt plötzlich ein Auto vor dem vornehmen Geschäftshaus, und gerade vor dem Schaufenster, darin die verhaßte Puppe stand. Schnell entstieg dem Wagen ein Mann mit einer schwarzen Maske vor dem Gesicht und einer großen Klamotte in der Hand. Er warf sie mit voller Wucht gegen die Scheibe, und das gab einen Krach, daß fast alle Puppen in Ohnmacht fielen und zwei Passanten, die gerade um die nächste Ecke getorkelt waren, verwundert aufblickten. Wie jede kühne Tat, so war auch diese das Werk eines Augenblicks. Der Mann steckte den Kopf und die beiden behandschuhten Hände durch das große Loch in der Scheibe, riß der königlichen Puppe den Zweitausendmarkpelz von der Schulter, sprang in das Auto zurück, und schon war er auch wieder fort. Ein Weilchen später sammelte sich an dem Ort des Verbrechens ein kleiner Haufen Menschen an, Männer, die nie ins Bett finden können, und Mädchen, die ihren Beruf darin ausüben, und einem mit Verspätung eingetroffenen Grünen gelang es allmählich, die Straße dem Zweck zurückzuerobern, dem sie lediglich dient. Die Puppen, wieder zu sich gekommen, segneten im stillen den beherzten Rächer. Untergetaucht war er im Osten der Stadt, in einem dunklen Winkel der „Unterwelt". Am andern Tag führte er seine Freundin, ein schlichtes Kind aus dem Volke, zum Ball. Sie ging als indische Bauchtänzerin und muschelte sich in den teuren Pelz, damit sie sich nicht das Beste erkälte, wo ein Mädchen hat.

Joseph Adler









Karneval des Lebens

(Zeichnung von George Grosz)

„Er reagiert so anständig — der Mann scheint schwer pervers zu sein!“

Kombav-Kappensitzung

Auch die Kombav (Kommunalbeamtenvereinigung) huldigt dem lockeren Prinzen Karneval. Man hat eine große närrische Kappensitzung mit Damen angesetzt. In dem Festsaal befinden sich für achtzig Pfennig Papiergirlanden und die närrischen Kombaver mit ihren Damen. Manche Beamte, besonders von Gehaltsgruppe sieben aufwärts, haben sich tatsächlich generös gezeigt und an der Einlaßkasse für die Gattin eine Papiermütze erstanden. Herr Oberstadtinspektor Käswinkel hat die von vorigem Jahr mitgebracht. Sie sieht noch wie neu aus. Die übrigen Kombaver und Kombaverinnen behelfen sich ohne närrische Mütze, indem sie ihr gewohntes Gesicht beibehalten. Herr Stadtamtmann Bläsbüxe besteigt das Podium und hält als Vorstand der Kombav die Begrüßungsansprache. „Narren und liebwerte Närrinnen," führt Bläsbüxe aus, „im Namen der Kombav begrüße ich Sie. Was hat die Kombav nicht alles für die Beamtenschaft der Stadt geleistet? Sie hat eine Sterbekasse, eine Krankenkasse und eine Winterkartoffelvorratskasse ins Leben gerufen. Sie hat die Interessen der Beamtenschaft immerdar gegen den Magistrat zu verteidigen gewußt. So hat die Kombav noch in voriger Woche durchgedrückt, daß die Beamten von Gruppe sieben aufwärts im Monat nicht eins, sondern zwei Stückchen Seife für Körperreinigungszwecke während der Dienststunden zur Verfügung gestellt bekommen. In diesem Sinne möge die Kombav wachsen, blühen und gedeihen und begrüße ich Sie, werte Narren und Närrinnen, hochverehrte Kollegen und Kolleginnen von Gruppe eins bis drei, vier bis sechs, sieben bis neun, zehn bis zwölf und die p. p. Magistratsräte und höher eingruppierten Herren. Alaaf Kombav!"

Nachdem sich der orkanartige Beifall gelegt hat, setzt der zwanglos gemütliche Teil ein. Gruppe eins bis drei schimpft auf Gruppe vier bis sechs, sieben bis neun auf zehn bis zwölf, zehn bis zwölf wünscht in intimen Gesprächen an der Biertheke den höher gruppierten Herren die Krätze an den Hals. Frau Oberstadtinspektor Bellwinkel erzählt den anderen Damen von Gruppe sieben, daß Stadtamtmann Bläsbüxe ein Schlafzimmer auf Teilzahlung gekauft hat. Die anderen Damen sagen, die Amtmännin Bläsbüxe wäre diejenige, welche. Daher käme der ganze Jammer, jeden Tag ins Kino und zweimal die Woche zum Friseur für den Bubikopf. „So ist es!" sagt Frau Oberstadtinspektor Bellwinkel. Mittlerweile haben die Damen von Gehaltsgruppe zehn bis zwölf festgestellt, daß die meisten anderen Damen im Saal krumme oder schwabbelige Beine haben. Der Stadtbote Klawunzel hat schon das sechste Glas Bier getrunken. Er kennt sich nicht mehr und will mit einer Dame aus den Kreisen zehn bis zwölf tanzen. Dies erzeugt Panikstimmung. Nachdem sich die Wogen der Erregung etwas gelegt haben, beschließt Stadtamtmann Bläsbüxe mit einem kernigen Kombavheil den närrischen Abend. Gehaltsgruppe eins bis sechs geht nach Hause, Gruppe sieben bis zwölf und höher eingruppierte Herren stürzen sich noch in eine Bierorgie. Frau Oberstadtinspektor Bellwinkel sagt um ein Uhr in der Nacht: „Emil — wolln wir nich gehen? Morgen früh biste müde und kannst nich raus!"

„Was heißt müde?," sagt Emil, „was heißt müde? Prost, Minchen — morgen früh setzen wir uns einfach zwei Stunden lang auf den Lokus und pennen —!"

Kahe

Unter uns Damen

Faschingsredoute des Kasinovereins.
In einer Nische sitzt Frau Regierungsbaumeister Baum. Frau Regierungsbaumeister Baum trägt ein orientalisches Kostüm. Süß anschmiegendes Mieder, weichfallende Pluderhöschen und rosa Pantöffelchen. Frau Berghauptmann Klödebier schiebt sich schwitzend durch den Festsaal. Frau Berghauptmann Klödebier trägt sich, ihrer Rubensfigur entsprechend, à la holländisch Milchmädchen. Frau Klödebier stürzt, so schnell ihre Proportionen es zulassen, auf Frau Regierungsbaumeister Baum zu und schnauft:
„Ah, meine liebe Frau Regierungsbaumeister!"
„Ah, meine liebe Frau Berghauptmann!"
„Meine liebe Baum — entzückend sehen Sie aus! Das Kostümchen — nein — liebe Regierungsbaumeister — für Ihre Figur wie geschaffen!"
„Das Kompliment muß ich Ihnen zurückgeben, liebe Klödebier!"
Frau Berghauptmann macht ein sauersüßes Gesicht und seufzt: „Jaja — du lieber Chott! Wie lange haben wir uns nicht gesehen, liebste Baum?"
„Wohl ein Jahr nicht!"
„Jaja! Wie die Zeit vergeht. Aber damals waren Sie, ehem, liebste Baum, auch bedeutend stärker, nich? Fabelhaft schlank sind Sie geworden, liebe Regierungsbaumeister. Man könnte neidisch werden!"
„Hat auch schrecklich viel Arbeit gekostet, liebste Klödebier!"
Die Berghauptmännin schwänzelt aufgeregt rund um den Sessel der Regierungsbaumeisterin herum, beäugt sie von hinten und von vorn und sagt endlich: „Meine teuerste Baum — darf ich fragen — unter uns Damen — wie haben Sie eigentlich so Ihre Komplexe verdrängt — — —?"

Stilleben

Kneises feiern Karneval bei sich zu Hause in engem Verwandten- und Bekanntenkreise. Herr Kneise hat eine entsprechende neue Grammophonplatte gekauft, die das Fest verschönern soll.
Um halb zwei nachts zeigt Kneises Behausung folgendes Bild: Frau Kneise glüht wie eine Bacchantin, die Schminke läuft wie Buttersauce in ihren Halsausschnitt, den ein Geschäftsfreund, Herr Wiedehopp, mit feurigen Küssen bedeckt.
Onkel Emil sitzt in einer Ecke auf dem Fußboden, hat sich die Schuhe ausgezogen, trocknet sich mit den Strümpfen die Augen und schluchzt: „Ach Emmi — Emmihi — du bist zu früh gestorben. Ich will ins Bett gehn — — —"
Herr Bastnagel von oben hat Herrn Schleimer von nebenan hilfreich auf die Toilette geschleppt. Man hört Herrn Bastnagels vorwurfsvolle Stimme: „Aber Herr Schleimer — Sie machen mir ja auf die Hose — — —!!"
Emmi Kneise, Kneises Einzigste, liegt in ihrem Non-plus-ultra-Kostüm (weniger geht nicht) auf der Chaiselongue und säuselt: „Aber Herr Silberlöffel — wenn Sie mir auch noch das zweite Achselband durchschneiden, bin ich ja ganz nackt — du Süßer — — —!"
Fritz Kneise, Kneises Einzigster, kotzt unentwegt in einen Sektkübel.
Vater Kneise aber macht sich die Bauchknöpfe locker, rülpst heftig, blickt in die Runde, erhebt sich, fällt über den Tisch, wankt zum Grammophon und sagt: „Kinda — Stimmung! Nu will ick die neue Platte ufflegen. Da steht druff: Staatsopernchor. Freude — huppla — hupps — Freude, schöner Jötterfunken — — —!"

H.

(Zeichnung von E. Thöny)



Auf dem Filmball ließ sich Dorotheechen
vom Direktor Smith aus Hollywood,
auf dem Filmball ließ sie sich entdecken,
denn der Jackie Coogan stand ihr gut.

Wenn sich Herr Direktor Smith erinnert
wie es auf dem Filmball so gemütlich war,
dann ist Dorothees Kontrakt gesichert,
dann wird Nagels Dorothee ein Star.

Morsche Fäden

Zu einem Trödler
Kam ein Greis mit einer sauern
Gurke,
Sprach: „Ich bin ein Gnadenbrödler
Bei einem Bauern.
Der ist ein Schurke.

Diese Gurke bringe ich aus Not.
Kleine Knöpfe möchte ich dafür.
Denn man kann sich nicht mit Gnadenbrot
Knöpfe kaufen für die Hosentür."

Und der Trödlersmann verschmähte
Nicht die Gurke noch des Greises Wort,
Denn der kam ihm sehr bedürftig vor,
Und er bückte sich und nähte
Hundert goldne Knöpfe ihm sofort
Eigenhändig an das Hosentor.

Und der Greis sprach „Danke" und verneigte
Sich und ging mit offnem Hosenlatz
Selig durch die Straßen, und er zeigte
Allen Menschen seinen goldnen Schatz.

Bis ihn schließlich ein gewisses
Schicksal in ein Irrenhaus berief,
Ob Erregung öffentlichen Ärgernisses.
Bis er Knöpfe schluckte und entschlief.

Joachim Ringelnatz

Zeitsparende Erfindungen

Von Paul Althaus, London

Das ist ein Unfug jetzt mit diesen neuen sogenannten „zeitsparenden" Erfindungen, mit diesen Gebrauchsgegenständen des täglichen Lebens — ein Handgriff und schon — diesen Stockgriffen, die auch als Zigarettenetui zu verwenden sind, diesen Tabakspfeifen, mit denen man zugleich Fieber messen kann, diesen Briefmarkenanfeuchtern, die man, wenn man gerade keine Briefmarken anzufeuchten hat, als Sockenhalter tragen kann!

Das ist schon ein ganz verdammter Unfug mit diesen zentaurenartigen, janusköpfigen, hermaphroditischen Nichtfischnichtfleischerfindungen, diesen zeitsparenden Gebrauchsgegenständen!!

Ich habe so einen briefmarkenanfeuchtenden Sockenhalter gekauft. Nicht weil ich ihn tragen wollte, sondern weil ich ihn Mc'Pies schenken wollte. Die sind ganz versessen auf solche Erfindungen. Man weiß, daß das Haus von Douglas Fairbanks und Mary Pickford in Hollywood, das Haus Pickfair (auch so eine zeitsparende Erfindung, dies Wort; mit diesen zusammengezogenen Wörtern kam der Unfug in die Welt) voll von solchem technischen Schabernack ist.

Der alte Mc'Pie hat den törichten Ehrgeiz, es mit der technischen Ausstattung und Vereinfachung seines Heims dem Hause Pickfair nicht nur gleichzutun, sondern das Haus Pickfair bei weitem zu übertreffen. Sein höchster Traum ist, Douglas Fairbanks eines Tages einzuladen und zu erleben, daß Douglas Fairbanks glatt auf den Rücken fällt vor Staunen.

Wenn man bei Mc'Pies die Haustür aufmacht, so fallen zwei eiserne Haken aus der Wand und reißen einem den Überzieher vom Leibe. Wer den Trick noch nicht kennt, bekommt einen tödlichen Schreck und von sieben bei zehnmal wird einem der Kragen samt Schlips ebenfalls ausgerissen. Der Schirmständer ist eine Kombination aus Gläserspülmaschine (wozu? wozu? fragt man sich, wenn man es sieht) und Bienenkorb. Mit lebenden Bienen drin. In den Flügel von Mc'Pies, der selbstverständlich elektrisch betrieben werden kann, ist eine Addiermaschine eingebaut, so daß man am Schluß einer Piece von Chopin oder Beethoven genau feststellen kann, wieviel Töne das betreffende Stück hat, ohne erst mit einem Bleistift alle Noten nachzählen zu müssen. Die Mc'Pies wetten nämlich immer. Manches ist ja ganz praktisch bei Mc'Pies.

Mit meinem Briefmarkenanfeuchter habe ich keine gute Figur gemacht. Ich wollte Mrs. Mc'Pie damit überraschen. Aber es entstand eine peinliche Stille, als ich mich anbot, Mrs. Mc'Pies Briefmarken zu befeuchten und dabei in meine Hosenbeine griff.

Es ist aber nicht deswegen, weshalb ich nicht mehr zu Mc'Pies gehen kann. Das hat einen andern Grund. Die Sache war so: ich mußte mal wohin. Dort funktionierte das elektrische Licht nicht. Ich drehte an dem Schalter. Kein Licht flammte auf. Nun, sagte ich mir, die Mc'Pies brauchen für ihre technischen Kinkerlitzchen soviel Strom, daß sie irgendwo sparen müssen. So gut es ging, fand ich mich im Dunkeln zurecht.

Einen Tag später habe ich dann erfahren, daß der gewisse Ort bei Mc'Pies durch einen elektrischen Schalter in eine mit Luftdruck betriebene Teppichklopfmaschine umgewandelt werden kann. Dies habe ich erfahren, weil Mc'Pies nämlich an dem betreffenden Tage, wo ich es erfuhr, ihren Teppichklopfer benutzt haben.

Mc'Pies haben wiederum erfahren, daß ich ihren Teppichklopfer benutzt habe. Und deswegen kann ich nicht mehr zu Mc'Pies gehen. Aber soweit ich den alten Mc'Pie kenne, wird er mir die Rechnung für den Teppich schicken.

Einem Spießerpaar zum Karneval

Einmal heißt es: Brechen oder Biegen!
Laßt auch ihr heut eure Gummiballons fliegen!...
Laßt den Dingen wie Salaten ihren Lauf!
Wacht ihr morgen auch in fremden Betten auf,
Braucht ihr nicht gleich aus dem Trauring fliegen.
— Wart ihr bisher nicht das ganze Jahr
Reichlich blöd und sinnlos pflichtbeschwert?
Heute ernst? — Macht es doch umgekehrt!
Hupp . . . sassa!

John Förste

Der **SIMPLICISSIMUS** erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen, Zeitungsgeschäfte und Postanstalten, sowie der Verlag entgegen • **Bezugspreise:** Die Einzelnummer **RM —.60**; Abonnement im Vierteljahr **RM 7.—**; in **Österreich** die Nummer **S 1.—**; das Vierteljahr **S 12.—**; in der **Schweiz** die Nummer **Fr —.80. Übriges Ausland** einschließlich Porto vierteljährlich **2 Dollar** • **Anzeigenpreis** für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile **RM 1.25** • **Alleinige Anzeigen-Annahme** durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition von **Rudolf Mosse** • **Redaktion: Hermann Sinsheimer, Peter Scher.** Verantwortlich für die Redaktion: Peter Scher, München • Verantwortlich für den Anzeigenteil: Max Haindl, München • **Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co.** Kommandit-Gesellschaft, München • **Postscheck** München 5802 • Redaktion und Verlag: **München 13**, Friedrichstraße 18 • In Österreich für Herausgabe und Redaktion verantwortlich: Dr. Emmerich Morawa i. Fa. Hermann Goldschmiedt G. m. b. H., Wien I. Wollzeile 11 •

• **Erfüllungsort München** •
Druck von **Strecker und Schröder**, Stuttgart

(Zeichnung von Th. Th. Heine)



Auf dem Bacchanal der freien Hunde
tobte Nagels Wally etwas stark
und zumal in vorgerückter Stunde
ging ihr Jauchzen allen bis ins Mark.

Ja die Hunde, sie sind nicht zu halten!
Ja die Hunde haben Frohnatur
und das trennt sie von den menschlichen Gestalten,
darum unterwirft man sie der Wasserkur.

Ball-Geflüster

„Die Paula ist nu glücklich auch total schwul geworden!"
„Was sagste? Isse nich mehr die Freundin vom alten Leschnitzer?"
„Nu — wenn schon!"

•

„Sowas! Sieben Pullen Sekt habe ich für die Kleine gezahlt außerm Abendessen — und dann hab' ich ihr noch zwohundert Emm für'n Inventur-Pelzmantel gegeben — und nu isse jetürmt!"
„Zwohundert bar?"
„Na gewiß doch!"
„Und da wunderste dich? Was soll se denn da noch?"
„Wieso?"
„Menschenskind, so'ne Anzahlungen macht man doch per Scheck —: damit man das Dings bei Nichterfüllung seitens der anderen Partei am anderen Morgen noch sperren kann!"

•

„Und wie war's auf dem Prominenten-Ball?"
„Danke — wie immer. Die Prominenten kommen nich oder gehn bald, weil sie sich gegenseitig zum kotzen sind — und die anderen kommen nich oder gehn bald, weil keine Prominenten mehr da sind!"

•

„Da hab' ich eben eine gesehen: bei der weiß ich wirklich nicht, ob's ein Mann war oder 'ne Frau!"
„Tiefer Rückenausschnitt?"
„Und ob!"
„Schöne Beine?"
„Fabelhaft!"
„Und doch kurzer Rock?"
„Ja."
„Dann war's 'n Mann!"

•

„Mensch, so'n Berliner Fest wird doch verdammt teuer! Der Eintritt — Auto hin und her — Austern, Sekt und was so'n Mächen sonst noch allens verlangt!"
„Weiter nischt? Sie sind woll in so'ner besseren Krankenkasse —??"
„Ober! Ober!! Nu komm' Se aber mal her! Jetzt seh ich erst, wie Sie mich behumpst haben! Da steht ja Kaviar auf der Rechnung und ein getrüffelter Kapaun!"
„Gewiß, mein Herr! Das hat die Dame bestellt, die bei Ihnen saß."
„Quatschen Se nich! Das müßt ich doch gesehn haben, wie se's gegessen hat!"
„Aber, mein Herr, sie hat es doch für den brünetten jungen Herrn von Tisch 21 bestellt, mit dem sie eben gegangen ist!"

Kaki

(Zeichnung von Wilhelm Schulz)



Schließlich aber, nach dem Brauch des Landes,
saßen Nagels sehr vermießt und fad
im Verein des schlichten Mittelstandes
und es langte eben noch zu Limonad'.

Nebenan ein feiner Herr von Stande
goß sich voll mit dem französ'schen Sekt
und da wußt' man gleich, daß der bekannte
Parker Gilbert hier die deutsche Zahlungsfähigkeit entdeckt.

Verse von Peter Scher

Stuttgart, 4. Februar 1929 Preis 60 Pfennig 33. Jahrgang Nr. 45

SIMPLICISSIMUS

Herausgabe: München BEGRÜNDET VON ALBERT LANGEN UND TH. TH. HEINE Postversand: Stuttgart

Beute-Sammelstelle bei Kabul

(Karl Arnold)



„Schrecklich — was hatte bloß Amanullah mit uns vor!?"

Umsturz in Jugoslawien

Die Zeitungen trugen auf der ersten Seite großgedruckt: Diktatur in Jugoslawien, Militärdiktatur in Belgrad. Die Diktatur des Königs Alexander, Königliche Diktatur, Staatsstreich in Südslawien und dergleichen. Die erste Aufregung in den Zeitungen war eigentlich schon vorüber.
Ratskeller eines Städtchens des oberösterreichischen Salzkammergutes. Zwei Bürger beim Dämmerschoppen.
Der erste: „Da geht's fein zua in Serbien."
Der zweite (schaut den andern fragend an, dann): „Jo, fein geht's zua." Pause.
Der erste: „Bin neugierig, was da wird bei der Gsöllschaft."
Der zweite: „I a." Pause.
Der erste: „Da könnan no schöne Gschichten außawachsen."
Der zweite (trinkt; gestärkt): „Dös moan i. Da Wirbel kummt erst. Dös kannst ma glaubn."
Der erste: „Eigentli waß i nöt genau, was passiert is."
Der zweite: „Ma kennt si nöt recht aus. I moan holt, sö wolln ean Kini wieder umbringa." (Ernstes, lang anhaltendes Schweigen.)

Lieber Simplicissimus!

Ich ging dieser Tage über einen Münchner Platz. Dicht vor mir schritt ein höherer Offizier, als eben ein Trupp radfahrender Schupos den Platz überquerte. Von der Spitze dieses Trupps ertönte das Kommando: „Achtung, die Augen links!" Prompt flogen die Köpfe nach links, um dem Offizier die militärische Ehre zu erweisen. Unglücklicherweise geriet der fünfte oder sechste Mann infolge der vereisten Straße in die Trambahnschiene, und die Folge war, daß er stürzte. Da nun aber die Augen seiner Hintermänner zur Seite gerichtet waren, kam es zur Katastrophe. Zur Rechten sah man sie wie zur Linken auf den glatten Boden niedersinken. Ein wirrer Knäuel von Armen, Beinen und Rädern wälzte sich am Boden. Und während das Chaos sich zu lösen begann, ertönte laut und deutlich von der Spitze das Kommando: „Rührt euch!"

•

Meine Freundin Trude ist zum erstenmal in Wien. Schreibt am Sonnabend abend einen Brief und erfährt zu ihrem Erstaunen, daß an allen Briefkasten die Briefe erst Montag früh abgeholt werden. Ihr Brief soll aber unbedingt noch in dieser Nacht weg, sie fragt also in der Pension, wo man ihn hinbringen müsse.
Ja, entweder auf den Westbahnhof oder — das ist wohl näher — zur Hauptpost in die Stadt.
Trude läßt sich den Weg beschreiben, für eine Berlinerin ist das keine Entfernung, elf Uhr keine vorgerückte Stunde, das Wetter ist schön — sie beschließt also, zu Fuß zu gehen.
In einer der alten Straßen der inneren Stadt weiß sie plötzlich nicht genau: war es links oder rechts? — der einzige Mensch weit und breit ist die Dame drüben an der Ecke. Trude geht eilends auf sie zu und fragt höflich nach dem Briefkasten. Da sagt die Dame im Ton eines wilhelminischen Schutzmanns: „Gradaus und dann die erste Gasse links — aber halten S' mich jetzt nicht länger auf — ich geh hier am Strich."

•

Bei mir an der Ecke steht seit einiger Zeit ein Altkleiderhändler. Da er keinen Gewerbeschein hat, muß er vorsichtig sein. Neulich pirscht er sich an mich heran.
Er (leise, rechte Hand am Mund): „Haben Sie alte Kleider?"
Ich (leise, linke Hand am Mund): „N u r."

•

Ich sitze im Festsaal des „Königlichen Hofbräuhauses" und bestaune die Faschingsdekoration. Schließlich drängt es mich, die Kellnerin zu fragen, wer den Festsaal „dekoriere".
„Unsere Maschinisten", ist die Antwort.
„Ja, aber die — Gemälde", werfe ich bescheiden ein, denn die sind besonders „schön" und ringsum beleuchtbar.
„Auch von die Maschinisten. Da is oaner dabei, der kann malen."

Stürmische Kundgebung

Finanzminister Hilferding
Hi — Ha — Hilferding
uns Bayern an die Nieren ging
Ni — Na — Nieren ging:
Er will das Bier versteuern,
das flüssig Brot verteuern!
Er hat es fest versprochen:
Er will wohl, daß wir kochen?!

Da kann er uns bald kochen sehn
ki — ka — kochen sehn,
bis wir ihm alle Knochen drehn
Kni — Kna — Knochen drehn
aus seinen Sprunggelenken!
Der wird noch an uns denken!
Denn: streiken wir fürs erste,
wer baut hernach die Gerste?!

Und wo man keine Gerste baut
Gi — Ga — Gerste baut
haha! da wird kein Bier gebraut
Bi — Ba — Bier gebraut.
Und gibt's kein Bier zu kaufen,
so kann man auch keins saufen —:
Weh! Bals am Bier tat fehlen!
— Da kochten erst die Seelen!!

Grad zum Boykott dann saufen wir
si — sa — saufen wir
protestweis bloß noch Pilsner Bier
Pi — Pa — Pilsner Bier!!
— Und schneiden solchermaßen
wir selbst uns ab die Nasen,
geht's dann erst recht uns schlechte —:
so g'schieht's dem Reich grad rechte.

Sagittarius

Verspätete Nebenbuhler / Von Bruno Brehm

Als Katherina Lustig, die kleine bucklige Näherin, zum Rattern der Maschine mit dünner Stimme den Kindern das Lied „Der Wirtin Töchterlein" sang:

Der dritte sprach: das Mädchen wär' wert,
daß wir es teilten mit unserm Schwert —

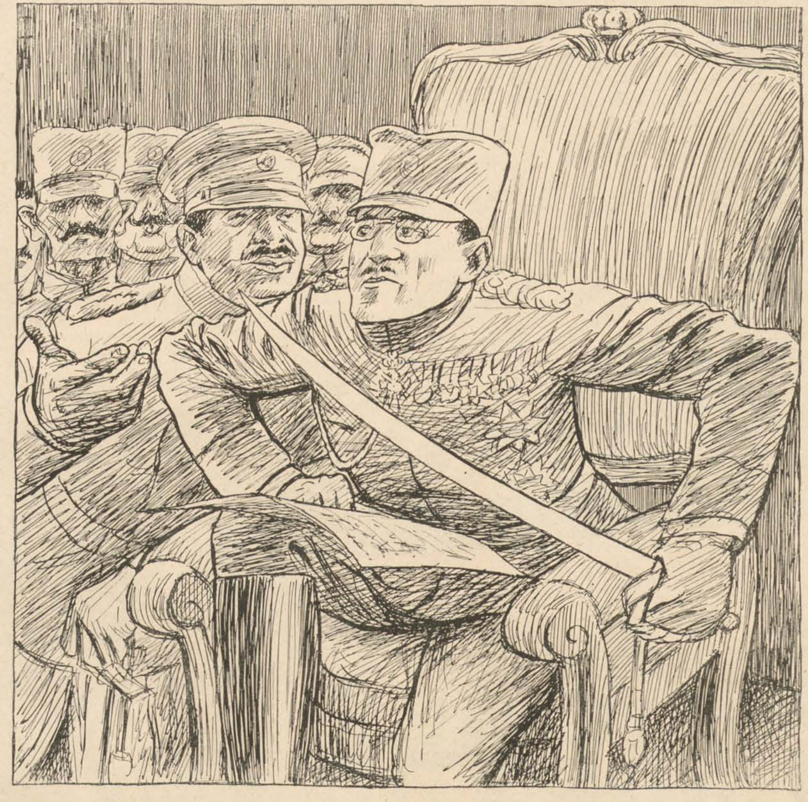
und dann die ruhelose Nadel stillstehen ließ, um mit geschlossenen Augen, den regungslosen Kindern zugekehrt, zu enden:

Sie legten es auf einen viereckten Tisch
und teilten es wie einen Wasserfisch — — —

da trat hastig die gnädige Frau ins Zimmer, wies unwillig die Kinder hinaus und ließ die Näherin hart an: es sei ihr, die man nur aus Gnade und Barmherzigkeit behalten habe, wegen ihres bösen Hustens oft genug verboten worden, mit den Kleinen zu sprechen oder sie gar durch Schauerballaden zu ängstigen; nun möge sie es nicht verdenken, wenn man unter solchen Umständen auf ihre Dienste verzichten müsse.
Was blieb der buckligen Näherin übrig, da sich die letzte Tür zum Verdienst hinter ihr geschlossen hatte, als sich daheim im kalten Zimmer ins Bett zu legen und zu sterben.
Die unter ihren Armseligkeiten stöbernden Nachbarn fanden eine seidenüberzogene Schachtel mit einer Menge verschnürter Päckchen. Aber statt Ersparnissen — denn Bucklige sollen geizig sein — enthielten diese Päckchen eine Unzahl von Photographien schöner Männer, einerlei, ob es Kinoschauspieler, Sänger, Boxer, Priester, Flieger oder Hochstapler waren.
Alles war über die Duckmäuserei der armen Haut, die nie im Leben nach einem Mann geschielt hatte, entrüstet, und niemand beachtete die Plus- und Minuszeichen auf der Rückseite der Bilder, die in bestimmter Reihenfolge gewisse Werte der Männerschönheit bejahten oder verneinten.
Da sich, wie im Leben, auch im Tode niemand um Katherina kümmern wollte, wurde sie auf die Anatomie gebracht. Weil sie anfangs September gestorben war, mußte sie dort in einem großen Lysolbottich einige Zeit auf die erst zu Semesterbeginn kommenden jungen Herrn warten, denen an ihrem Leibe die Geheimnisse des Lebens gedeutet werden sollten.
Eines Tages wurde Katherina Lustig aus dem kalten Keller geholt und auf einen Tisch mit einer gelbbraunen Marmorplatte gelegt.
Der Prosektor verteilte die Partien: Kopf und Hals, Brust und Arme, Bauch und Beine; und da sich eine Leiche überdies widerspruchslos auch der Länge nach teilen läßt, so konnten sich sechs Herren, drei an jeder Seite, um die arme Näherin bemühen.
Die beiden Herren Kandidaten, der blonde Müller und der schwarze Meyer, auf der Rückseite deren Bilder, wenn sie die Näherin hätte kaufen können, eitel Pluszeichen gewesen wären, so vollendet schön waren die beiden, wollten sich mit den zugewiesenen Plätzen der obersten Partie nicht zurechtfinden.
„Herr Kollege, ich mache Sie aufmerksam, daß das Herz für mich reserviert ist", fauchte Meyer.
„Herr Kollege," schnarrte Müller, „Sie haben sich hier nichts reservieren zu lassen."
Oh, hätte Katherina die beiden wenigstens jetzt sehen können, wie sie einander, drohender als Kinohelden, schön in ihrer Erregung, gegenüberstanden.
„Herr Kollege, wollen Sie nicht einen Augenblick mit mir hinauskommen?" fragte Meyer, ein wenig übertrieben höflich. „Sie können für mich nicht in Betracht kommen, da ich mich mit Ihnen nicht herumstreite. Ich bitte um Ihre Vertreter."
„Stehe zur Verfügung", entgegnete Müller mit knapper Verbeugung.
Müller, der die Herzseite behauptet hatte, machte sich, da er knapp vor dem Rigorosum stand, hastig an die Arbeit. Rote Sublimatgelatine spritzte er in die Arterien, blaue in die Venen und zwinkerte dabei höhnisch auf den wütenden Meyer.
Drei Tage später standen sich die beiden auf der Bude der „Germanen" gegenüber. Beim dritten Gang sprang Meyers Säbelspitze ab und drang Müller durch das Auge ins Hirn. Alle Bemühungen, das fliehende Leben zu bannen, waren erfolglos. Meyer rannte bleich nach Hause, packte zitternd den Koffer und floh über die Grenze. Als einige Zeit später der Prosektor die Arbeiten der Studenten besichtigte, fand er an Müllers Platz ein selten schön präpariertes Herz. „Eine Arbeit des im Duell gefallenen Kollegen", meinte einer der flüchtig aufblickenden Herren.
„Sehr gut, ganz ausgezeichnet," lobte der Prosektor, „wir wollen sie in das anatomische Museum hinübernehmen."

Serbiens blutige Tradition

(Zeichnung von Th. Th. Heine)



„Das Volk umbringen lassen, Majestät — dann sind Sie Alleinherrscher!"

Vive la Republike!

Ich habe mir immer mal wieder die Liste angesehn,
in der die Pensionen unsrer Ex-Notabeln verzeichnet stehn
und ich muß immer mal wieder sagen: Friederike
rasch einen Schnaps — das is ne Republike!

Also nun hören wir mal, aus dieser Liste ergibt sich:
Willem von Doorn bezieht pro Tag Eintausendsechshundert-
siebzig,
und seinem Bernhard Bülow mit dem Grübchen im Kinn
legen wir immer noch im Jahr rund Dreißigtausend hin.

Auch über den Generälen rauscht kein Pleite-Aar —
sie träumen so süß, daß uns ein Stahlbad wieder stähle —
hei, in der Liste fungieren mit Siebzehntausend pro Jahr
fünfzehnhundertsiebenundneunzig Generäle.

Seht mal den Hapag-Cuno mit seinem Riesengehalt —
muß auch der Hapag-Cuno unsere Liste verzieren?
Ja, auch der Hapag-Cuno nimmt Achtzehntausend kalt,
denn man muß ehemalige Känzlerchen pensionieren.

Ja es ist Not im Land, Not im Land wohin man glotzt,
doch es gibt dicke Leut, dicke Leut, daß man sich kotzt
und man muß immer mal wieder sagen: Friederike,
rasch einen Schnaps — das is ne Republike!

Peter Scher

Morgans Klingelbeutel geht um

(Zeichnung von O. Gulbransson)



„Völker Europas — wo habt ihr eure heiligsten Güter?“

Fantasie für übermorgen

Und als der nächste Krieg begann,
da sagten die Frauen: Nein!
und schlossen Bruder, Sohn und Mann
fest in der Wohnung ein.

Dann zogen sie, in jedem Land,
wohl vor des Hauptmanns Haus
und hielten Stöcke in der Hand
und holten die Kerls heraus.

Sie legten jeden übers Knie,
der diesen Krieg befahl:
die Herren der Bank und Industrie,
den Minister und General.

Da brach so mancher Stock entzwei.
Und manches Großmaul schwieg.
In allen Ländern gab's Geschrei,
und nirgends gab es Krieg.

Die Frauen gingen dann wieder nach Haus,
zum Bruder und Sohn und Mann
und sagten ihnen, der Krieg sei aus!
Die Männer starrten zum Fenster hinaus
und sahn die Frauen nicht an . . .

Erich Kästner

Onkel Albert erzählt

Von Heinz A. Lambrecht

Albert Meerkamp, Konservenfabrikant aus Magdeburg, vielbeschäftigt, nervös, zerstreut, auf einer Geschäftsreise im Rheinland begriffen, lernt in Köln zwei Mädchen kennen. Jetzt sitzt er mit ihnen in der Bastei und kann es nicht fassen. Seit Jahren hat er kein Abenteuer gehabt und auch nicht gesucht.
Habe ich die Mädchen kennengelernt oder die Mädchen mich? Wenn er ehrlich sein soll: er weiß es nicht.
Albert Meerkamp, gewandt im Verhandeln, wenn es gilt, Konserven an den Mann zu bringen, ist ungeschickt, da es gilt, Worte an die Frau zu bringen. Er ist erhöht aufmerksam, kommt sich äußerst gering und albern vor, möchte gern ein geistreiches Wort sagen, doch fallen ihm nur in Kabaretts gehörte Sätze ein, die nicht passen. Außerdem hat er Angst, Angst vor Gerede und sagt: „Meine Damen, Sie dürfen mir das jetzt nicht übelnehmen. Ich möchte Sie um etwas bitten, herzlichst bitten. Nennen Sie mich Onkel Albert, einfach Onkel Albert. Und, bitte, duzen Sie mich, ja? Sagen Sie oft Onkel Albert, damit es die Leute hier hören. Denn: wissen Sie, ich bin ein angesehener Mann in Magdeburg. Ich bin sehr beliebt in Magdeburg. Ich bin auch verheiratet; ja, ja. Zwei Kinder habe ich. Mädchen; entzückende Kinder. Oh, ich bin sehr glücklich verheiratet. Ich möchte wirklich nicht, daß meine Frau erführe . . . nicht wahr? Aber Sie dürfen mir das nicht übelnehmen. Sehen Sie: ich kann mit meinen Nichten hier sitzen. Aber sonst: ich stehe zu sehr in der Öffentlichkeit. Nicht wahr, Sie verstehen mich?"
„Ja, Onkel Albert", sagen die Mädchen. Sie wollen treue, mitfühlende Augen machen, müssen aber doch lachen.
Pause, die ein Lächeln von beiden Seiten zu überbrücken versucht. Onkel Albert fühlt zwingend die Pflicht, etwas zu sagen. Er greift das erstbeste auf, das ihm von seinen Geschäftsreisen her bekannt ist.
„Kennt ihr den Witz mit der Schwiegermutter? Nein?"
Onkel Albert blättert hastig im Notizbuch, Blätter fallen heraus, ein Blatt liest er, steckt es zerknüllt in die Hosentasche, endlich hat er seine Stichworte gefunden.
„Schwiegermutter, Urne, Glatteis. Wie war das nun gleich? Wartet mal. Ach so!
Also: Fritz will ich ihn nennen. Eines Tages ging Fritz und sein Freund seine Schwiegermutter beerdigen. Als sie auf dem Wege zum Friedhof waren, da . . . Wartet mal . . . Halt! Natürlich, es war ja keine richtige Beerdigung.
Der Fritz hatte nämlich seine Schwiegermutter verbrennen lassen. Dann bekommt man ja später die Urne mit der Asche geschickt, nicht wahr? Diese Urne sollte nun beigesetzt werden. Also ging er mit seinem Freunde nach dem Friedhof und hatte die Urne im Arm; ja. Wartet mal: Schwiegermutter, Urne, Glatteis. Ach so!
Also: das vergaß ich eben. Es war Winter. Das ist wichtig. Aber es regnete. Das hat man ja auch im Winter. Also, jetzt hab' ich's!
Warum lacht ihr? Ach, ihr kennt den Witz schon? Wirklich nicht?
Also: es regnete vom Himmel hoch. Fritz ging mit seinem Freunde, die Urne im Arm, nach dem Friedhof, um die Schwiegermutter beizusetzen. Und als sie so dahergingen . . . Ja, wie war das doch? Es ist schon so lange her, seit ich den Witz gehört habe. Langweile ich euch? Und ihr kennt den Witz auch wirklich nicht? Oh, ich bringe ihn noch zusammen. Ach so!
Das habe ich ja vergessen. Die beiden hatten vorher getrunken. Jetzt waren sie betrunken. Als sie so daherschwankten, im Regen, die Urne im Arm, da wurde es plötzlich Glatteis. Das kann ja vorkommen, nicht wahr? Ja. Das war nun sehr böse für die beiden. Sie waren betrunken und hatten auch die Urne im Arm. Sie kamen auch bedenklich ins Rutschen.
Wartet mal . . . Jetzt muß es aber kommen. Glatteis, Glatteis? Kinder, lacht doch bitte nicht so laut. Am Ende komme ich noch ganz draus. Also: das ist doch die Höhe. Ich weiß nicht weiter!"
Onkel Albert rast seinen Gedankenverbindungen nach. Sein Denken wird polyphon. Ein Gedanke sagt ihm: jetzt hast du verspielt. Jetzt bist du der alte Trottel, der an Gehirnschwund leidet. Jetzt hast du verspielt und wenn du noch zehn Eisbecher bezahlst.
Er spricht weiter, nur um zu sprechen: „Ich muß doch meine Frau mal fragen, was es mit dem Glatteis auf sich hat."
Hallo! Ein Gedanke, ein Gedanke!! Onkel Albert klopft ans Glas. Der Kellner erscheint.
„Sagen Sie mal, wenn ich einen Witz notiere mit den Stichworten Schwiegermutter, Urne, Glatteis; wie lautet die Pointe?"
„Ich denke: Es hilft nichts mehr. Jetzt muß die Asche gestreut werden."
„Bravo! Ausgezeichnet. Trinken Sie ein Glas auf meine Rechnung."
Onkel Albert lacht schallend. Er lacht befreiend. Nun? Ist er nicht ein Herrenmensch, ein Meister des Lebens? Jawoll!
Die beiden Mädchen vergessen vor lauter Überraschung mitzulachen. Onkel Albert schwillt sichtlich. Diese eine Herrengeste hat ihm sein Selbstvertrauen wiedergegeben. Kühn, der neuen Gefahr nicht achtend, sagt er zu seinen Damen: „Kennt ihr das mit den Handschuhen?"

Anekdoten von Roda Roda

Dorothy Thompson versteht ziemlich gut filmdeutsch — das Wort „Chuzpe" war ihr dennoch neu.

„Es bedeutet soviel wie Frechheit", erklärte der Manager.

„Nein," unterbrach Puffi Huszar, „es bedeutet etwas, was sich nur durch ein Beispiel erläutern läßt: In Preßburg ein junger Mann hatte Vater und Mutter erschlagen und bat dann die Richter um Schonung — als Doppelwaise. Das war Chuzpe."

•

Bert Brecht fragte Egon Friedell: „Was halten Sie von meinem neuen Stück?"

Friedell: „Zweifellos ein getreues, ein vollständiges Abbild des Lebens: gleichgeschlechtliche Liebe — Ödipuskomplex mit Inzest — alles ist da. Eins, lieber Brecht — verzeihen Sie meine Aufrichtigkeit — hat mir dennoch gefehlt: ein Atom Sodomie."

Knappes Kunstgespräch

(Zeichnung von R. Grieß)

„Kitsch ist die Kunstform der Zukunft!“ — „Und dieser Zukunft eilst du kühn voraus!“

Ich mache mies

Hat „menschlicher Geist“ und „vorwärtsdrängende Schaffenskraft“ schon etwas gegen das Schieflaufen der Absätze erfunden? He? Ich habe schiefgetretene Absätze, meine Fräulein Braut hat schiefgetretene Absätze, ich nach außen, sie nach innen. Die meisten Leute haben schiefgetretene Absätze. Was hat die vielgerühmte menschliche Erfindungsgabe dagegen erfunden?

Blechecken? Klappern und helfen nichts.

Gummiabsätze? Helfen nichts.

Gummiabsätze, die sich drehen? Helfen nichts.

Also im Grunde genommen: Nichts . . . Aber mit dem Zeppelin nach Amerika fliegen, d a s kann man.

Ich wohne zum Beispiel in einer Wohnung mit Zentralheizung. Gott schütze alle Menschen vor Zentralheizung. Ist an kalten Tagen vielleicht ganz nett warm. Aber an warmen Tagen, he? Wie ist es da? Heiß zum Umkommen. Ich drehe am Absperrventil. So etwas gibt es nämlich. Ich drehe, drehe und singe ein Lied dabei. Der Heizkörper bleibt heiß. Ich schicke zum Mechaniker, der nebenbei auch Elektriker ist: „Sie, Herr, machen Sie mir da ein Ventil herein, das die Hitze abdrosselt, ganz abdrosselt!“

„Janz? Det jibt es nich. En bisken Dampf kommt immer durch.“

„So! Dann packen Sie sich!“

„Tschuldigen der Herr, ick sehe, Sie haben Radio. Darf ick Sie vielleicht jleich enen Fernseher anschließen? Det is det Neuste, son Ding macht Laune . . .“

Laune? Wem? Mir nicht. Ich will nicht verschmoren, will mir mein Fett nicht ausbraten lassen. Aber richtige Heizungsventile, die gibt es nicht . . . Aber Fernbilder, hehe, womöglich aus Rio de Janeiro, die kann ich haben . . .

Ich bin Besitzer mehrerer Hühneraugen. Viele Menschen haben Hühneraugen. Man „rolt“, man „volt“, man „alt“. Wozu? Wieso? Weshalb? Die Hühneraugen bleiben, oder sie fangen womöglich noch an zu schielen.

Weil ich reich bin, gehe ich endlich zu einer Kapazität, zu einem Ober-Ober-Chirurgen.

Er fragt: „Was ist mit Ihnen? Magen? Darm? Leber? Soll ich Ihnen den Magen herausnehmen und die Speiseröhre an den Dünndarm nähen? Es geht ganz schnell und tut nicht weh. Erst vorgestern habe ich es mit einem jungen Mann gemacht. Der lebt noch und ißt Suppe.“

Ich sage: „Zum Teufel, Sie sollen mir meine Hühneraugen fortmachen.“

Was antwortet die Kapazität? Nichts! Sie zuckt mit den Achseln, klingelt nach dem Diener und sagt: „Jean, führen Sie den Herrn hinaus, für solche Lächerlichkeiten ist meine Zeit zu kostbar.“

Ja, Hühneraugen, das ist natürlich nicht der Rede wert . . . aber den Magen an den Dünndarm nähen, das kann man.

Ich pfeife auf die Errungenschaften des menschlichen Geistes. Man widerspricht mir meistens. Aber Gott sei Dank gibt es ein Wesen, das mit mir in dasselbe Horn stößt. Dies Wesen ist meine Fräulein Braut. Sie glaubt nicht einmal an die Kugelgestalt der Erde. „Lilli,“ sage ich, „daran kannst du ruhig glauben. Schau dir meine Absätze an. Sind sie nicht schiefgelaufen? Das kommt daher, weil die Erde eine Kugel ist und sich fortwährend unter unsern Füßen dreht.“

Aber Lili lacht mich aus und antwortet: „Wenn die Erde wirklich eine Kugel wäre, müßten alle Menschen die Absätze nach i n n e n schief treten. Aber deine sind nach a u ß e n schief.“

Ich vermute, Lili hat recht. Mit der Kugelgestalt der Erde ist es auch nur soso.

Haireddin

Geschäftliche Notizen

Gesunde, trockene Füße ist eine der wesentlichsten Voraussetzungen für die Freude am Skilaufen. Regelmäßiges Einpudern von Füßen und Strümpfen beseitigt wunde Hautstellen, hält die Füße gesund, trocken und leistungsfähig. Vergessen Sie deshalb nie den altbewährten „Dialon-Puder“ in Ihrer Ausrüstung für die Berge. Dialon ist in allen Apotheken und Drogerien erhältlich, nur in Original-Blechstreudosen.

Der **SIMPLICISSIMUS** erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen, Zeitungsgeschäfte und Postanstalten, sowie der Verlag entgegen • **Bezugspreise:** Die Einzelnummer **RM —.60**; Abonnement im Vierteljahr **RM 7.—**; in **Österreich** die Nummer **S 1.—**; das Vierteljahr **S 12.—**; in der **Schweiz** die Nummer **Fr —.80. Übriges Ausland** einschließlich Porto vierteljährlich **2 Dollar** • **Anzeigenpreis** für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile **RM 1.25** • **Alleinige Anzeigen-Annahme** durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition von **Rudolf Mosse** • **Redaktion: Hermann Sinsheimer, Peter Scher.** Verantwortlich für die Redaktion: Peter Scher, München • Verantwortlich für den Anzeigenteil: Max Haindl, München • **Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co.** Kommandit-Gesellschaft, München • **Postscheck** München 5802 • Redaktion und Verlag: **München 13**, Friedrichstraße 18 • In Österreich für Herausgabe und Redaktion verantwortlich: Dr. Emmerich Morawa i. Fa. Hermann Goldschmiedt G. m. b. H., Wien I. Wollzeile 11 •

• **Erfüllungsort München** • Druck von **Strecker und Schröder**, Stuttgart

Neutöner

(Zeichnung von M. Frischmann)



„Ick jeh immer mit der Konjunktur — wenn ick atonal spielen soll, verlang' ick drei Mark mehr pro Stunde."

Freunde, die wir nie erlebten

Ihr, die nie ich sah,
Nimmer menschlich sehe,
Seid mir nun so nah,
Wenn ich einsam gehe.

Was ich weiß, nicht wußte
Über euch, hab' ich's versäumt?
Ich's verfehlt? —
Oder mußte
Fern vergehn, was ich erträumt? —

Schenkte Gott die Kunst, das Wort
Ferner, Toter nachzulesen.

Ach, wie heiß mich das beschlich:
Dann und dann und da und dort
Ist ein Herz wie meins gewesen,
Still für sich.

Tröstliches Gefühl: Es dächte
Später wer so über mich. —
Keine aller Erdenmächte,
Wär' sie noch so übermütig,
Kann uns trennen,
Die wir Gleiche sind zu nennen.
Denn wir waren nie gesellt,
Weil der Gott uns weise, gütig
Fern vonander aufgestellt,
Wissend um die Welt.

Joachim Ringelnatz

Opulenz

Dieser ausgezeichnete Jüngling erinnerte mich an den Monstre-Zirkus.
Was den Zirkus betrifft, so hatte ich damals, es ist schon viele, viele Jahre her, versäumt, ihn zu besuchen. Die grellen, haushohen Plakate aber sind mir noch im Gedächtnis, und vor allem der Hinweis, daß auf mehreren Manègen (waren es zehn?) gleichzeitig gespielt werde. Dieser Regietrick erschien mir beunruhigend, und ich hatte die Vorstellung, daß der „entzückte Besucher" bei der Sache auf alle Fälle zu kurz kommen müsse. Wie riskant für ihn, immer wieder zu entscheiden! Soll er jetzt den Dompteur bewundern oder die am andern Ende des Riesenraumes agierende Seiltänzerin? —
Der Jüngling war schön, von flinker, fast äquilibristischer Geistigkeit, bezaubernd als ein Perstidigitateur des Wortes; höflich und keck in charmantester Mischung. Der Reiz dessen, was er sagte, wurde von dem Wie noch überboten. Man war mit Augen, Ohren und Hirn unablässig in Anspruch genommen. Immer wieder Entscheidungen, an welche der „Manègen" man sich momentan halten sollte! Und so überhörte ich wohl manches, weil ich gerade lauschte oder versagte als Betrachter — ins Schauen versunken.
— — — „Dieser Gedanke stammt von K.", bemerkte der Jüngling, gelegentlich eines Einwandes von mir, und belegte seine Behauptung prompt mit mehreren Zitaten des berühmten Schriftstellers.
Ich aber befand mich gerade vor einer anderen Manège und stellte fest: Diese Hände stammen von Boticelli.

Alfred Grünwald







Münchner Monumentalfilm „Waterloo"
(Zeichnung von Wilhelm Schulz)



„Hübsch hamma dich zammbügelt, Sire — im Isartal!" — „Frage ist, was die Berliner Filmkritik dazu sagt!"

Lieber Simplicissimus!

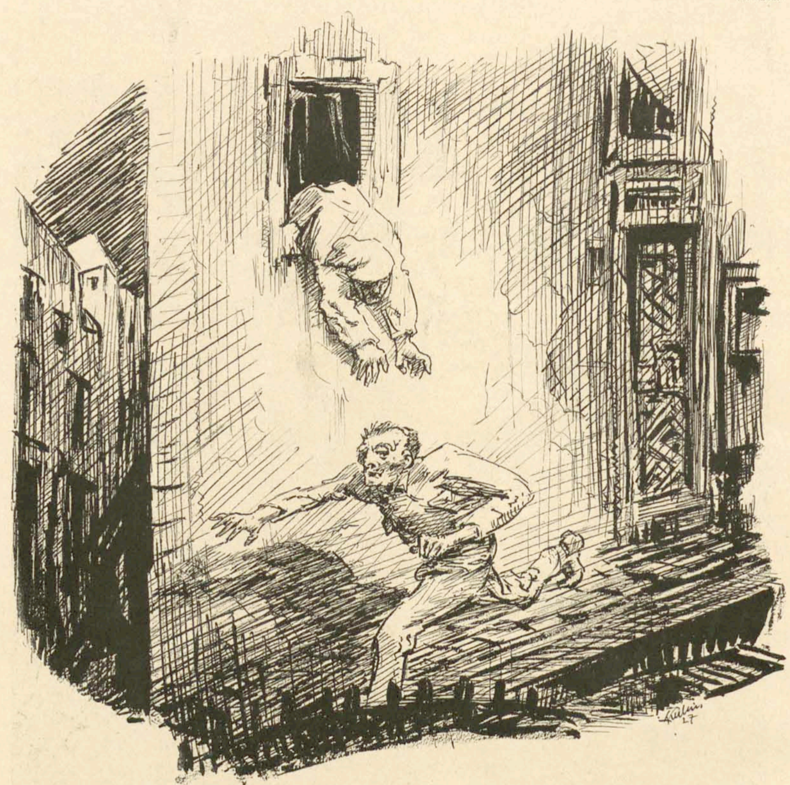
Mein Freund S. ist ein großer Anhänger von Gelegenheitskäufen; für künstlerische Veranstaltungen dagegen ist er wenig begeistert. Vorgestern fragte ich ihn, ob er „Lulu" von Wedekind schon gesehen habe und erwähnte dabei, daß zwei Stücke in eines zusammengezogen seien, und daß daher bei dem billigsten Platz von einer Mark ein Stück auf fünfzig Pfennig komme. — Gestern abend war Freund S. seit vier Jahren zum erstenmal wieder im Theater.

•

In der westfälischen Industriestadt H. ist ein erwerbstüchtiger Porträtmaler mit einem offenen Laden etabliert, in dem er die jeweils jüngsten Erzeugnisse seiner Porträtierkunst ausstellt. Die dörflichen Großstädter stehn davor und zählen an den Knöpfen ab, ob sie sich malen lassen sollen oder nicht. Kürzlich wurde ihr Zweifel durch folgendes Plakat im Schaufenster gelöst:
„Infolge genauer Kenntnis der plastischen Anatomie des Menschen bin ich in der Lage, bei den Figurenbildern für eine absolute Ähnlichkeit zu garantieren."

Der Einbruch

(A. Kubin)



Wichtige Neuerung

Willst du einer Behörde eine Eingabe unterbreiten,
laß um Gottes willen deine Gefühle nicht mehr über Folioformat gleiten.
Denn nämlich dieses Format ist jetzt außer Kraft
und bei sämtlichen vorgesetzten Behörden abgeschafft.
Zu den dermalen allerseits eingeführten Registraturen
gelangt man nur noch auf des Din-Formats A 4 geheiligten Spuren,
das heißt, der Sportplatz der petitionierenden Feder
umgreift jetzt 210:297 Millimeter.

Du zweifelst und glaubst's nicht und lächelst wohl gar?
Erkundige dich, bitte, bei dem Herrn Reichssparkommissar.
Du kannst ihn bei dieser Gelegenheit auch gleich fragen,
ob so gestaltete Eingaben den Keim der Erfüllung in sich tragen . . .

Nun — jedenfalls lassen sie sich einwandfrei registrieren.
Den voraussichtlichen Refüs darfst du gern in Folio quittieren.

Ratatöskr

Vom Tage

Amtsblatt der Stadt Berlin vom 6. Januar. Überschrift: Katzenplage.

„Der städtischen Kommission für Naturdenkmalpflege sind von zahlreichen Seiten Klagen zugegangen über die Gefährdung der Singvögel in den öffentlichen Anlagen durch die Überhandnahme wildernder Katzen. Die Katze ist, um verschiedene irrige Ansichten richtig zu stellen, ein Tier, das aus Ober-Ägypten stammt und im Mittelalter bei uns eingeführt ist. Es ist also ein fremdes Tier, dessen unbeaufsichtigte Vermehrung Störungen und schwere Schädigungen in der heimischen Natur hervorrufen kann."

So wird nach berühmten Mustern der landfremden Katze das Heimatrecht bestritten. Armes Katzerl!

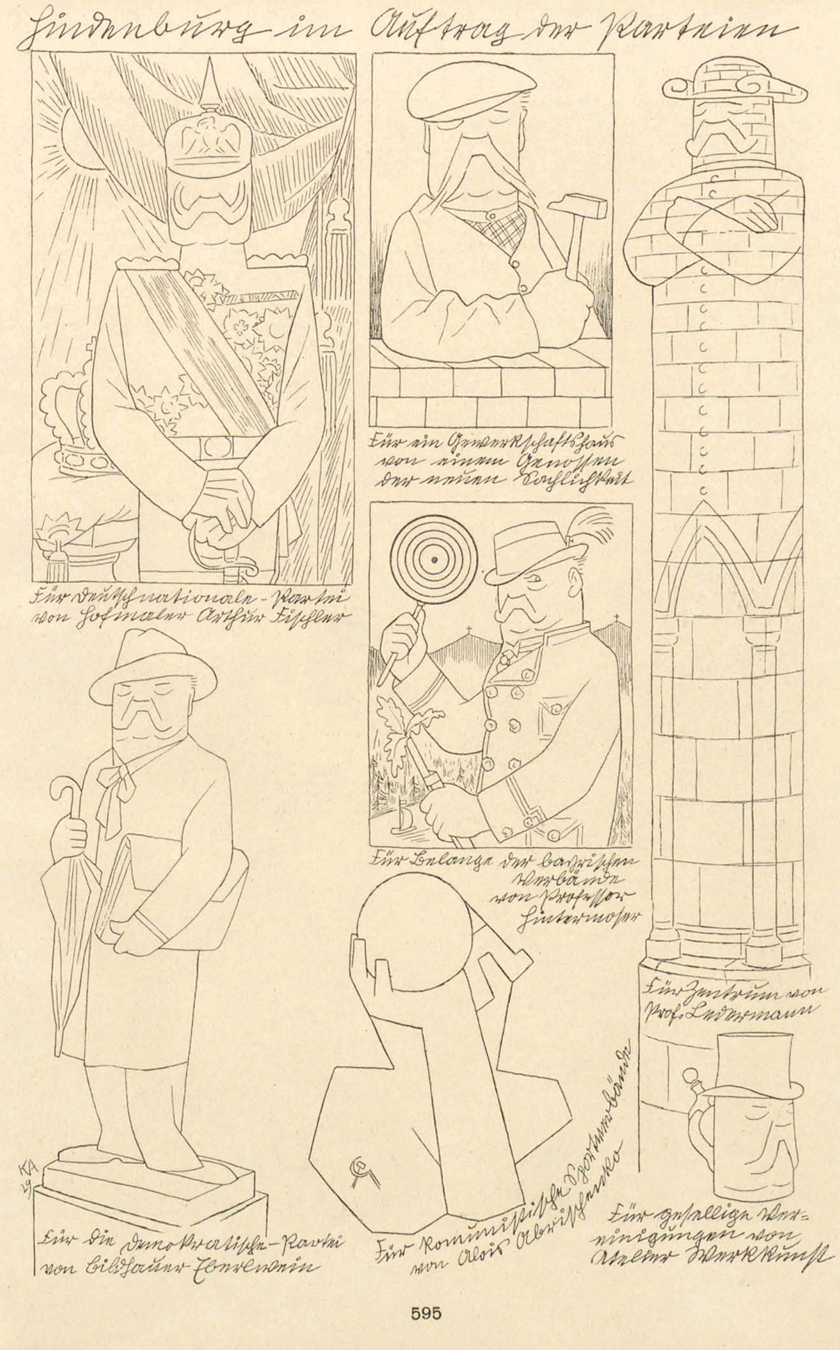
•

Die „Landwirtschaftliche Wochenschrift" in Halle schreibt unterm 30. Dezember 1928 aus dem Kreis Wittenberg:

„Die Viehpreise sind einigermaßen stabiler geworden, aber sie decken noch lange nicht die Unkosten. Darum erhoffen wir für das neue Jahr einen deutschen Mussolini, der mal gründlich ausfegt, denn unser ganzer Apparat bedarf einer gründlichen Reformation."

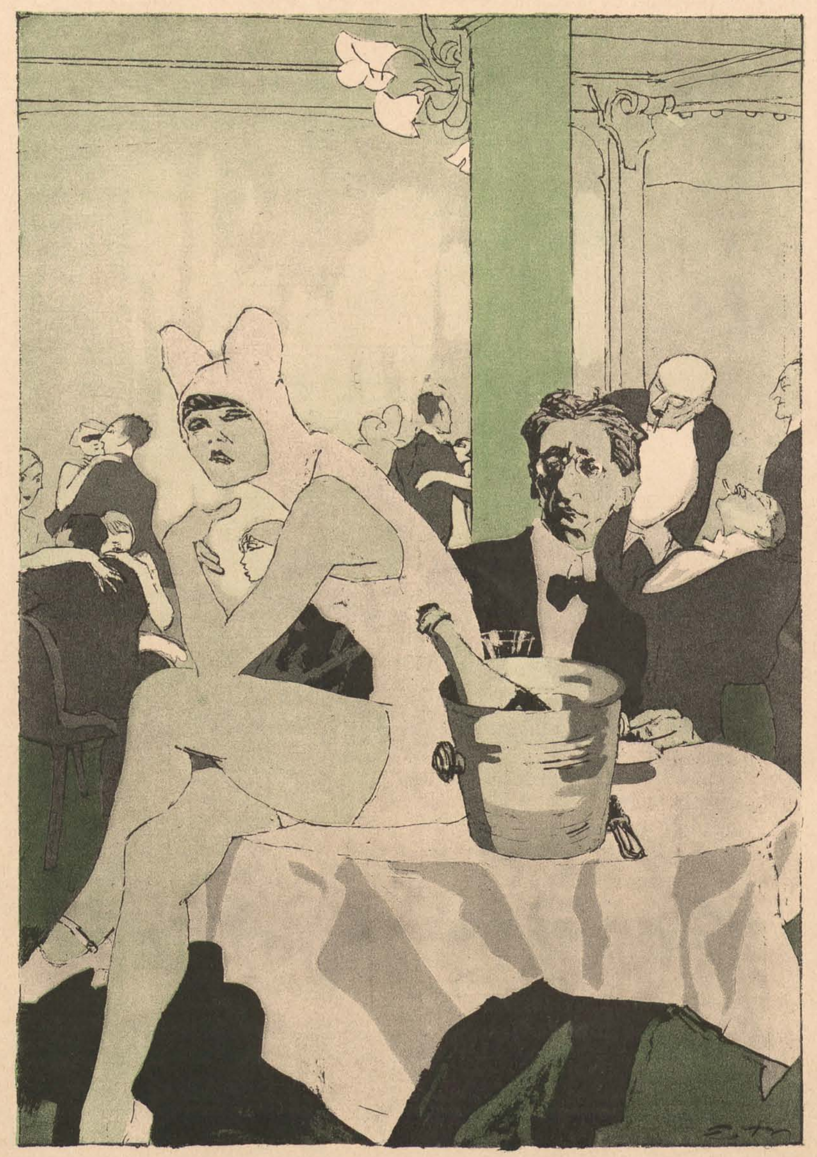
Wenn mal wieder einer in Wittenberg zu reformieren beginnt, etwa ein Mussolini, damit die Viehpreise in die Höhe gehen, dann endlich ist Luther überholt.

(Karl Arnold)


Hindenburg im Auftrag der Parteien
Für Deutschnationale Partei von Hofmaler Arthur Fischer
Für ein Gewerkschaftshaus von einem Genossen der neuen Sachlichkeit
Für Belange der bayrischen Verbände von Professor Hintermoser
Für Zentrum von Prof. Ledermann
Für die demokratische Partei von Bildhauer Ehrenstein
Für kommunistische Sportverbände von Alois Albrischenko
Für gesellige Vereinigungen von Atelier Werkkunst
KA 29

Entgleist

(Zeichnung von E. Thöny)



„Eine solchene Sau — der red't von Relativitätstheorie!"

Stuttgart, 11. Februar 1929 Preis 60 Pfennig 33. Jahrgang Nr. 46

SIMPLICISSIMUS



700 Intellektuelle beten einen Öltank an

Ohne Einladung
Sind wir gekommen
Siebenhundert (und viele sind noch unterwegs)
Überall her,
Wo kein Wind mehr weht,
Von den Mühlen, die langsam mahlen, und
Von den Öfen, hinter denen es heißt,
Daß kein Hund mehr vorkommt.

Und haben Dich gesehen
Plötzlich über Nacht,
Öltank.

Gestern warst Du noch nicht da,
Aber heute
Bist nur Du mehr.

Eilet herbei, alle,
Die ihr absägt den Ast, auf dem ihr sitzet,
Werktätige!

Gott ist wiedergekommen
In Gestalt eines Öltanks.

Du Häßlicher,
Du bist der Schönste!
Tue uns Gewalt an,
Du Sachlicher!

Lösche aus unser Ich!
Mache uns kollektiv!
Denn nicht wie wir wollen,
Sondern wie Du willst.

Du bist nicht gemacht aus Elfenbein und Ebenholz, sondern aus
Eisen.
Herrlich, herrlich, herrlich!
Du Unscheinbarer!

Du bist kein Unsichtbarer,
Nicht unendlich bist Du!

Sondern sieben Meter hoch.
In Dir ist kein Geheimnis,
Sondern Öl.
Und Du verfährst mit uns
Nicht nach Gutdünken, noch unerforschlich,
Sondern nach Berechnung.

Was ist für Dich ein Gras?
Du sitzest darauf.
Wo ehedem ein Gras war,
Da sitzest jetzt Du, Öltank!
Und vor Dir ist ein Gefühl
Nichts.

Darum erhöre uns
Und erlöse uns von dem Übel des Geistes
Im Namen der Elektrifizierung,
Der Ratio und der Statistik!

Bert Brecht

Rummelplatz in Berlin

Eine meiner hübschesten Bekannten, neunzehnjährig, goldbraun und landfrisch (dazu noch keusch bis vorgestern!), ist auf eine Woche nach Berlin gekommen. Ich mache sie mit Nacht-Berlin bekannt. An einem Abend nun ankern wir in einer kleinen Kaschemme an der Spree. Ein um die Stunde noch friedlicher, niederer Raum mit Spielautomat, einer schläfrigen Katze, nadelaufgespießten Kitschbuntdrucken über den zerschlissenen Tapeten.
Der junge Wirt ein hübscher, interessanter Kerl mit langem Kinn und Brusttätowierungen in Blaurot (die bekanntlich teuer sind!). Er beobachtet uns jedesmal interessiert, nachdem er das Blechtablettchen mit frischen Schnäpsen abgesetzt hat.
Meine Begleiterin unterhält sich eine Weile mit Muttern, einer zentnerschweren, einäugigen Greisin mit Bubikopf, die mit gefalteten Händen im Lehnstuhl ruht, nachdem sie am Tage ihr Spritquantum genossen.
. . . Und immer wieder schleichen die Augen des blaurot markierten Sohnes von mir nach meiner Begleiterin, und zurück.
Als diese nun später auf kurze Zeit den Raum verlassen hat, nähert er sich:
„Schicket Weibsbild, wat?"
„Ja", bestätige ich.
„Wat dran, wat?"
„Sicher!"
„. . . Und so rechtens uff solide Tour uffjezogen, wie?"
Ich denke, — wie einfach, unkompliziert und irgendwie schön leben doch diese Menschen! . . . da neigt sich der Sprecher, anerkennend und wie um mir etwas Gutes zu sagen, angeregt durch das beifällige Nicken Mütterchens, näher meinem Ohr:
„. . . Ick meene, die schafft doch mindestens 'n jutes Pfund am Tage ran, wat?! . . ."

John Förste

Lieber Simplicissimus!

Da redet man immer von den Wundern der neuen Elektrotechnik.
Und schon der selige Giampietro hatte zwei Taster auf seinem Nachttisch — wenn er die drückte, leuchteten am Fußende des Bettes Inschriften auf.
Vom ersten Taster:
„Nein, Kind, ich denke darum durchaus nicht geringer von dir"
und:
„Leider habe ich gerade morgen drei Wechsel zu bezahlen".

Roda Roda

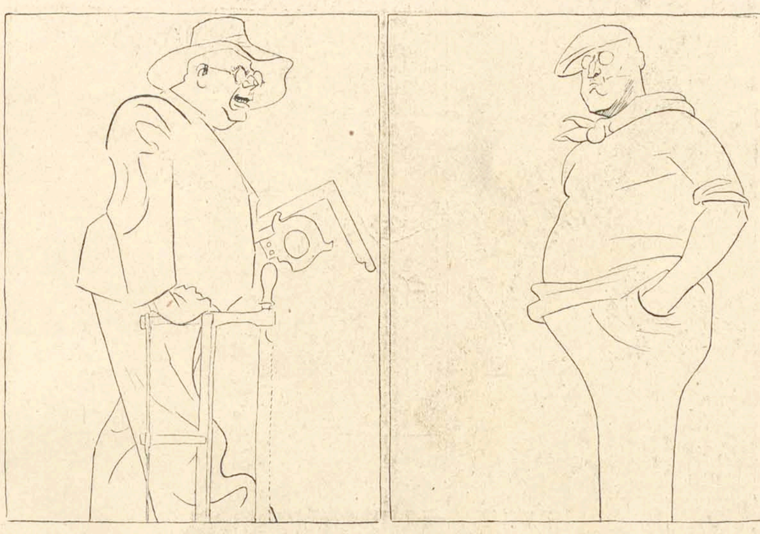
Au Wange!

Schunkelwalzer von Mynona

's jibt doch 'ne Sorte Sündenfalltür. Nämlich ick aalte mir fast krank und schunkelte immerfort im Schaukelstuhl, weswegen mir meine Leute „Schaukelaal" nannten. „Krank sind Se nich, mein Lieber," kalmierte mir mein Dokter, „im Jejenteil sind Se jarnich jesund jenuch, um so krank zu sein, wie Se sollten." Kinder, war das een Etepetetiker! Na, Temperament is, wenn es dunkel wird. Ich Schaukelaal betätigte meinen lyrischen Auspuff und stürzte mir schwärmerisch in die Berliner Bälle. Wat soll mir, wie jesacht, der sittliche Klimbimperativ? Werde Mechteltechniker, mein Schaukelaal, flisterte ick mir ins Ohr und jing auf den berühmten Orkan-Ball (Wer Sturm säet, erntet Taifun). Sin mer denn nich alle nur Leichen in spe? Als ich die vielen Mä'chentanzbeine sah, wurde ich Kniescheibenschütz. Aber, objleich nur Pornojraphie ehrliche Literatur is, und die Bälle mir jewißdoch animieren, will ick sauber sein (wie ein Schaukelaal im Rockenbach). Um unbeobachtet zu beobachten, trug ich eine schwarze Brille mit innen spiegelnden Gläsern. Knorke, nich? Der Schaukelaal is ja nich mehr so jung, fast schon ein janz unjefährlicher Alter, aber immerhin, wie jesacht. Allerdings schonungsbedürftig, der Letzte meines Stammes, det Jeschlecht der Schaukelaale steht nur noch auf meinen beiden Hühneroogen. Wat? Wat wolln Se, Sie Quatscher von der jüdischdeutschen Nachtzeitung — een Tritt, und de bist 'n Teller! Ich sage 't ja immer: männliche und weibliche junge Herrn wimmeln hier 'rum, kannste se noch unterscheiden? Ick armer emeretirierter Schaukelaal! Dunnerschlag, da sitzt Alfred Kerr (Er soll dein Kerr sein, wie kraus das klingt!!!). Und da tanzt auch mein Fräulein Jroßmutter (se hat 'n nämlich damals jenommen, aberst nich jeheirat . . . hat se ihm nich. Auf dem riesijen Amanullahball verwechselten se Affjahnistan, wie mir schien, mit Beludschistan und Beknutschistan. Auf'm Jespensterball führten Ihnen phosphoreszierende Skelette knöcherne Filigrantänze auf, und ihm auf die kantigen Hacken trat der jroße Rejierungspresseball, wo se sich preßten, und wo de Minister Januspänemer trugen, so daß se von vorn friedlich, von hintenrum aber mit Jasmasken janz kriegerisch jlotzten. Iebrijens wird in der Republieke nich mehr jepöbelt, nur noch jearistokrätzelt, wat sagen Se dazu? Ohohoho, mein Uradel, seufzte ich armseliger Schaukelaal. „Jehn Se mir doch mit Uradel," sagte mir ein jewisser Cohen, „det sind Judenfresser, Sie Schaukelaal!" Bis ick mir auf meinen ollen Schmerz um die Filmdiva Lyramyra besinnen tun tat und auf den Filmball jing. Wer liebt se nich? Aber wo is se? Bei Kroll? Auch jut! Mit allerhand Lollas, Finis, Millas, Estellen, Trullis, Rollas, Pollys, Dollys schunkelte ich da stundenlang; aber keene Lyramara mittenmang. Mir jing de Puste aus, de Spucke blieb mir wech, so suchte ick ihr in allen molligen Winkeln. „Ich krolle nich", sagte ich mit Byron (der ooch so'n Mä'chensucher jewesen is). Da hatten se 'n Radiofernriecher uffjepflanzt. Ick mit de Neese dran: „Schaukelaal," sachte ich zu mich selbsten, „nu wirste uff deine alten Tage noch 'n Stänkerich." Plötzlich zuckte een Scheinwerfer: „Lyramara im Sensationsfilm Orplid." Der Fernriecher hatte Havarie, roch übel. Aber in solchen Momenten ist die Freude zu stinken bei Schaukelaal grenzenlos . . . Geruch ist Gedächtnis. Nämlich fast jenau so hatte Lyramara jerochen, als se mal mit Ponny Herten im Tempelhofer Atelier aus 'm Kuhstall kam. Und hier sollt' ick se nu wenigstens im Film wiedersehn. Allens strömte nu in 'n Vorführungssaal. Et stiech een janz aasig langweiliger Orplidfilm. Se taten alle mächtig poplig. Zuerscht sah'n mir „Jungmörderin Fifi", een janz doovet Paket. Uff eemal tat mein Herz eenen Satz: Lyramara, wie se leibt und lebt . . . und liebt, aber nich mir, sondern immer wieder eenen annern. Mir packte die Wut, ick jriff nache meinem Schießprügel, blau, wie ich war. Soll se mindestens in ihre Filmvisage eenen Denkzettel kriejen. Knall!!! Et war ja nur eene Platzpatrone. Jetzt packten se mir: „Dummes Luder!" kreischten se, „wat machste Witze? Det is doch jar keen Film, det is se doch im Orjinal. Und da stand se denn ooch schon vor mich und säuselte: „Dummkopf, es war doch nur ein vorgetäuschter Film!" Also richtig war et bei Krolln der Klu von't Janze. Det war keene Proportionsleinwand, sondern een jläsernet Kreuz, das blitzgeschwind vor eener jewöhniglichen Theaterszene rotieren tat. Sie umärmelte mir, un ick blieb nich nur auf freiem Fuß, sondern auf Freiersfüßen. Ick habe mit Lyramara dann noch eenige Berliner Bälle heemjesucht. Nach dem kolossalen Orjentball richtet sich richtig nu der janze wirkliche Orjent, der schonst in Jefahr jewesen war, okzidentalisch zu wer'n. Unsre Jelährten reparieren ihm nu wieder. Ick hielt mir ooch 'ne Weile, als Schaukelaal kostümiert, auf dem Ball der Latrinenbeamten uff. Der Ball der Freudmädchen mit kompletten Komplexen jagte mir lieber in den Ball Einsamer, Menschenscheuer, von wo aus ick mir in den „Altentantenball" bejab. Beim Niggerball — det fiel mer uff — intonierten se bei Bejinn de Uwertüre zur Weißen Dame . . . Na, in Berlin sind sogar de Bälle ironisch. Kunststück!

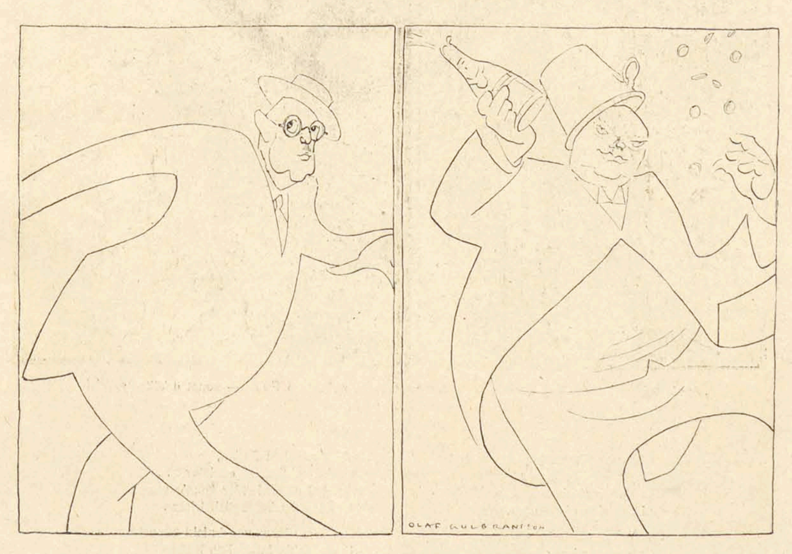
Wie zeige ich mich meinem Volke

(Zeichnungen von O. Gulbransson)



Polizeipräsident Zörrgiebel als Hamburger Zimmerer.

Oberbürgermeister Boeß als schwerer Junge der Unterwelt.



Hermann Müller als Harald Lloyd.

Gustav Stresemann als Parker-Gilbert-Illusion.

Dienst am Kunden

(Zeichnung von Wilhelm Schulz)



„Ausjeraubt wird er hier doch . . . schaffen wir ihn auf unsre Bude — sonst erkältet er sich."

Kehraus

Ach, der Fasching geht zur Neige.
Sacht beginnt man zu erkalten.
In dem aufgeschwemmten Teige
bilden sich die Sorgenfalten.

Statt der Karnevals-Annonzen
liest man wieder Leitartikel,
und der Chor bewährter Bonzen
nimmt uns neuerdings beim Wickel:

Defizit an allen Enden,
Aufruhr, wackelnde Minister . . .
Wer soll helfen? Wer kann's wenden?
Der Aspekt wird täglich trister.

. . . Liebes Herz, wart' nicht begossen
wie die schlachtbereiten Kälber.
Stell' dich auf die Hinterflossen
und beginne bei dir selber!

Ratatöskr

Neue Ziele

(Zeichnung von Herbert Marxen)



„Nu' mach' aber 'n Punkt, Ilse — in Profil biste schon so jut wie vollschlank!"

Muß sind!

I

„Muß sind", — das mag manchem sinnlos erscheinen, aber man muß es — zumal im Bannkreis Berlins — als etwas Unabänderliches hinnehmen.
„Muß eben sind!" Basta.
Eine Frage: Warum? Lächerlich, zwecklos. (Eben weil unbeantwortbar.)
Ab Herbst 1914 hieß es: „Was kannst du dagegen machen! Du mußt. Warum? Ganz einfach: Der Krieg muß eben sind!"

II

. . . Am Rummelplatz „In den Zelten" begegnete ich in der Morgendämmerung einem Mann. Dieser saß schwer benebelt am Boden, hatte eine lange Pappnase vor die seine gebunden, — und döste friedlich dem jungen Tag entgegen.
Ich frage ihn: „Menschenskind, wozu haben Sie sich bloß die lange Gurke vorgebunden. Die Dinger stinken doch mächtig!"
. . . Da tönt es an meinen langen Beinen herauf: „Herr, det wissen Se nich? — Wir haben doch Fasching!"
„Lächerlich. Was heißt Fasching — was heißt Fasching in Berlin!" lass' ich verächtlich zu Boden fallen.
Da rückt der bis dahin, friedlich auf Heimatboden Dösende gekränkt die mittlerweile weich gewordene Pappnase zurecht: „Na, Herr, die duslige Frage! — Ick meene, det Fasching is, — det sehn Se doch janz jenau an meine Neese. Klar. — Det muß ebend sind!"
. . . Ich freue mich schon auf den nächsten Gaskrieg! Warum? (Siehe oben.)

John Förste

Nieder mit der Klavierdroschke!

Nieder! Nieder! Nieder!
Klavier? Klafünf? Pipipiano? Was fürn Stück Möbel — Klavier — ein Anachronismus — Anna, was ist denn mit dir, nimm dein Klavier und scher dich von hier — Wer spinnt heut noch? Wir kochen mit Gas. Wir spielen kein Klavier. Tritt auf die Pedale, bis sie der Teufel holt. Raum ist in der kleinsten Hütte? Merde! Ein Klavier? Nicht in die Hand — wenn's Milch gäbe — ja — oder Roßäpfel. Tonnerre de dieu! Deckel auf — Deckel zu — Deckel auf — Deckel zu — Deckel auf — schmeiß den Aschbecher rin — gieß Bierreste rin — lauf auf allen vieren über sämtliche Tonarten — hm tata, hm tata — reiß, beiß das Weiße von den Tasten. Das ist kein Elfenbein. Nein, das ist geronnene Milch, jawohl, Milch. Koch sie auf oder schnitz dir einen Zahnstocher draus. Klavier? Pfui? Laß dem Proleten den Kanari, aber nimm der höheren Tochter das Klavier, diese Bestie. Erlöse uns von dem Übel. Amen. Nein, nicht Amen. Beiß die Zähne zusammen, nimm einen glühenden Kohlenhaken und fahr dem Klavier über die Saiten — schrumm! Und wenn's dann noch nicht genug hat, spann ein Pferd vor und schleif es aufs Leihamt. Und kriegst du was dafür, kauf dir ein Grammaphon. Hoch das Grammamaphon!
Hoch! Hoch! Hoch!

Victor Kaluza

Lieber Simplicissimus

In mein am Kurfürstendamm gelegenes Zigarrengeschäft tritt eine elegant gekleidete Dame: „Ich möchte bitte kokainfreie Zigaretten."
Ich, sehr vorsichtig: „Gnädige Frau meinen wahrscheinlich nikotinfreie Zigaretten?"
Sie, errötend: „Ach ja, natüührlich — ich hab' an Kaffee Hag gedacht." — Da kann man nichts machen.

Der Sänger

Vor dem Debüt soupierend saß,
Bei einer Frau, der Sänger.
Sie staunte über seinen Fraß
Und wurde immer länger.

Der Sänger auf die Bühne trat,
Schlicht, ohne sich zu rühmen.
Ein Hauch von Bier und Fleischsalat
Verlor sich in Parfümen.

Der Sänger sang das hohe C.
Der Beifall wuchs und tobte.
Die Dame in der Loge B
Stand auf und garderobte.

Der Sänger stürzte aus dem Haus
In den verschneiten Garten.
Die Dame folgte, einen Strauß
Auspackend, voll Erwarten.

Der Sänger lüpfte seinen Frack
Und duckte sich im Garten.
Es klang wie „Schlacht am Skagerrak".
Die Dame mußte warten.

Vom langen Stehn im nassen Schnee
Holt man sich Rheumatismus. —
Der Sänger mit dem hohen C
Kennt seinen Mechanismus.

Joachim Ringelnatz

Lieber Simplicissimus!

Berlin-W-Nachtlokal. In der Nebenkoje nehmen zweie Platz. Sie betont „Dame", anerkennenswert auf Fünfunddreißig hergerichtet; — er könnte ihr Sohn sein, blond, frisch, Berliner.
Nachdem der Kellner gegangen, schweigen beide. Bis sie, mit großen Augen, hysterisch zu flüstern beginnt: „Ich bin sprachlos — über mich! Mein Gott, ich sitze hier — und weiß gar nicht, wer Sie sind. Wenn das kein Faux-pas ist!"
Hier ging ihre Nase um einige Zentimeter höher: „Sie wissen doch, daß man sich als Dame der Gesellschaft niemals auf der Straße ansprechen läßt . . . Bitte, was dachten Sie eigentlich?!"
Darauf er, mit dem schönen Glanzblick offener Jugend: „Gott, wenn ick die Wahrheit sagen soll, ick dachte eben, Sie gehn mit mir . . .!"
„Entsetzlich", haucht sie . . . dann fällt Musik über das Folgende. Und erst nach einer guten Weile höre ich weiter. „Haben Sie denn überhaupt eine eigene Wohnung?" Es klingt, scheint mir, schon weniger empört.
Worauf es zurücktönt: „Nee, aber 'n netten Hausgang . . ."

J. F.

Wissen Sie schon?

Da war doch jetzt im Savoy der alljährliche Diplomatenball, das große Wintervergnügen der politisch Werktätigen.
Diesmal lief er unter der Devise „Ball der Macher“ (BdM): eine große Sache. Eine sehr große, eine dolle Sache.
Um neun fing es an. Es wurde zehn, es wurde elf, es wurde zwölf; es war voll, daß nicht einmal der mit Recht sogenannte Apfel mehr zur Erde konnte — aber von Diplomaten keine Spur. Da sah man keinen Stresemann, keine Frau Stresemann; kein Löbe brüllte, kein Severing, kein Hilferding, kein Müller, kein Groener, kein Westarp, kein Kardorff, kein Koch, kein Wissell, kein Stegerwaldt — nicht ein einziges bekanntes Gesicht.
Wer, um aller Heiligen willen, steckte aber in den zweitausend Fräcken?
Natürlich die Macher. Wer denn sonst?
Namen möchten Sie wissen . . .?
Gott, man munkelt so allerhand. Aber das führt zu weit.

Stimme des Lebens

Berlin O. Im Film werden Siziliens Tempel gezeigt, Segesta, Selinunt usw. Mit entsprechend geistreichen Erläuterungen.
Zum Schluß heißt es: „. . . und so zeigen uns diese Trümmer griechischer Kultur, daß auch das Erhabenste und Schönste vergehen muß. An Siziliens Tempelruinen erkennen wir die Vergänglichkeit alles Irdischen.“
Ergriffenheit, tiefes Schweigen ringsum. Auf einmal ertönt eine Stimme: „Dazu brauch' ick nich Siziliens Tempel. Det seh' ick ooch an meinen Stiebeln.“

Der **SIMPLICISSIMUS** erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen, Zeitungsgeschäfte und Postanstalten, sowie der Verlag entgegen • **Bezugspreise:** Die Einzelnummer **RM —.60**; Abonnement im Vierteljahr **RM 7.—**; in **Österreich** die Nummer **S 1.—**; das Vierteljahr **S 12.—**; in der **Schweiz** die Nummer **Fr —.80. Übriges Ausland** einschließlich Porto vierteljährlich **2 Dollar** • **Anzeigenpreis** für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile **RM 1.25** • **Alleinige Anzeigen-Annahme** durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition von **Rudolf Mosse** • **Redaktion: Hermann Sinsheimer, Peter Scher.** Verantwortlich für die Redaktion: Peter Scher, München • Verantwortlich für den Anzeigenteil: Max Haindl, München • **Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co.** Kommandit-Gesellschaft, München • **Postscheck** München 5802 • Redaktion und Verlag: **München 13**, Friedrichstraße 18 • In Österreich für Herausgabe und Redaktion verantwortlich: Dr. Emmerich Morawa i. Fa. Hermann Goldschmiedt G. m. b. H., Wien I, Wollzeile 11 •

• **Erfüllungsort München** •
Druck von **Strecker und Schröder**, Stuttgart



FEIST SEKTKELLEREI
FRANKFURT (MAIN)
SEVERAIN
1920er FEIST-IMPERIAL CENTENAR-FÜLLUNG
AUS GARANTIERT FRANZÖS. WEINEN
FEIST 100 JAHRE
FEIST CABINET
EXTRA DRY
FEIST BRUT
DEUTSCHER SEKT
SEIT 1828
FEIST CABINET
ERLESENEN HOCHGEWÄCHSEN
EXTRA DRY
FEIST-SEKTKELLEREI AG FRANKFURT

Morphiumgirl

(Zeichnung von E. Thöny)



„Stell' dir mal vor uns hin — Else braucht 'ne Spritze!"

Milljöh

(Zeichnung von E. Schilling)



„Ich möchte möglichst echt zum Zille-Ball — gibt es nicht ein Parfüm mit Arme-Leut-Geruch?"

Schönes Erlebnis einer Dame im Karneval

Er roch so männlich-herb nach Mief
von Alkohol und kaltem Rauch —
da wußte sie: der Mann ist tief
und sexuell verwendbar auch!

Drum zog ihr Bein sie nicht zurück,
als er dran rieb mit seinem Knie —
und zärtlich schimmerte ihr Blick,
als sie nun sprach: „Sie Schlimmer, Sie!"

Sie gingen in ein Restaurant
und aßen Kalbskopf vinaigrette —
und beiden ward's im Herzen bang —
und schließlich gingen sie zu Bett.

Das Bett war alt, er ziemlich dick:
die Federn haben stark geräuscht,
doch ihr erklang es wie Musik:
er hat sie keineswegs enttäuscht!

Und als sie morgens von ihm ging,
bedankte sie sich auf dem Flur —:
ein Lächeln um den Mund ihr hing,
als sie im Bus nach Hause fuhr — — —

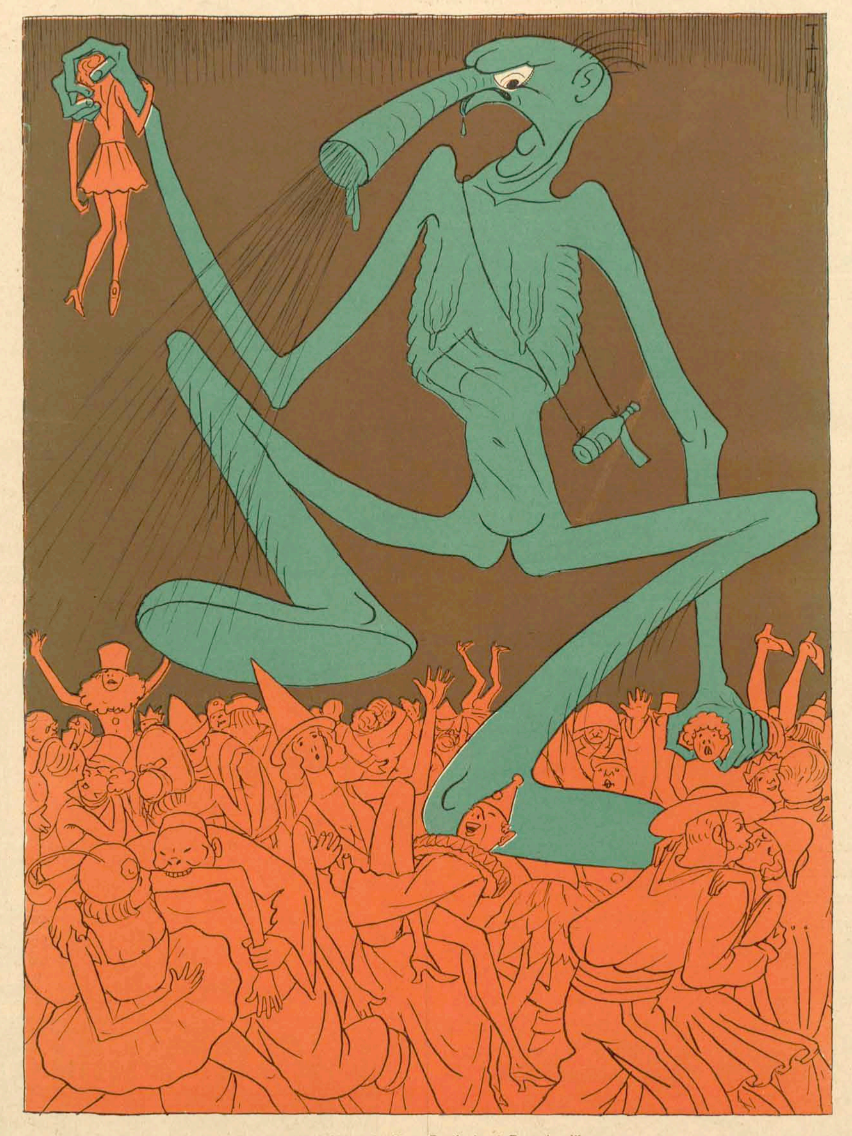
Karl Kinndt

Fasching im Alltag

An der Spree, Arbeitergegend, Friseur. Im Laden unerhörter Ton. „Gnädige Frau gestatten!" „Wie meinen, Gnädigste?" „Wenn gnä Frau die Güte haben wollen . . ." Ich zum Friseur: „Hier verkehren wohl nur gnädige Frauen, wie?" „Wissen Se, Herr — in einer Nuttenjejend wie hier muß d e r Ton sind, wenn't Jeschäft blühen soll! . . ."

Die Grippe

(Zeichnung von Th. Th. Heine)



„Immer feste druff — Berlin baut Baracken!"

Stuttgart, 18. Februar 1929 Preis 60 Pfennig 33. Jahrgang Nr. 47

SIMPLICISSIMUS

Aufmarsch der Heilsarmee

(Zeichnung von Wilhelm Schulz)



„Hallelujah — auch unser Kapital drängt zum Krieg!“

In der Nacht

Der Mann kommt nach Hause, hängt seinen nassen Mantel an den Kleiderhaken und sagt: „Ein Sauwetter!“
„Ja — daß du auch noch so spät unterwegs sein mußt!“
„Können wir essen?“
„Hast du Hunger?“
„Bärenhunger!“
„Das Essen wartet schon lange auf dich. Hoffentlich schmeckt es noch. Man weiß auch nie, wann du kommst!“
Der Mann und die Frau setzen sich an den Tisch und essen. Hernach zündet sich der Mann eine Zigarre an. Die Frau stellt sich an das Fenster.
„Es hat geschmeckt!“ sagt er.
„Wie es regnet und stürmt!“
„Willst du nicht schlafen gehen?“
„Ja — gute Nacht!“
Der Mann liest noch etwas in der Zeitung. Als die Zigarre zu Ende geraucht ist, begibt er sich in das Schlafzimmer.
Der Wind pfeift scharf an den Fenstern vorbei. Er fährt in den Kamin, läßt die Kohlenreste noch einmal erglühen und heult und brummt. Die Frau erwacht und denkt: „Lieber Gott — mach den Sturm schweigen. Mir ist so bange!“ Sie horcht eine Weile. Ein heftiger Windstoß wirft sich krachend gegen die Haustür. Der Mann schläft ruhig mit halboffenem Mund. Eine Laterne scheint von draußen schwach in das Zimmer. Die Gasflamme wird vom Sturm niedergedrückt und flackert unruhig. Die Frau hat den Sturm und ihr Unbehagen vergessen und starrt regungslos auf den Schläfer mit dem halbgeöffneten Mund. Plötzlich sagt sie in die Nacht hinein: „Das ist mein Mann!“ Und wiederholt zögernd und forschend: „Das ist mein Mann! — Das — ist — mein — Mann?“ Von einer sonderbaren Neugier getrieben, schiebt die Frau sich dichter an den Schläfer heran, stützt die Ellbogen in die Kissen und betrachtet ihn mit großen Augen.
„Da liegt ein Wesen mit halboffenem Mund und geschlossenen Augen und atmet und schläft. Ich habe mein Gesicht dicht über seinem. Ich sehe einen Kopf, eine lange Nase, einen Schnurrbart. Eine Nase und einen Schnurrbart. Einen Schnurrbart und eine Nase. Morgen früh bewegt sich der Schnurrbart und sagt: „Wir wollen Kaffee trinken!“ Die Frau beugt den Kopf noch tiefer über den schlafenden Mann. Ihre brennenden Augen forschen jedem Fältchen und jedem Härchen nach.
„Es schläft jemand alle Nächte neben mir. Das ist mein Mann. Er hat den Mund offen. Er hat eine lange Nase, er hat einen Schnurrbart und eine Warze auf der linken Backe. Wenn mich jemand ausforschen möchte: Kennst du deinen Mann? — dann würde ich sagen müssen: Er hat eine lange Nase, einen Schnurrbart und eine Warze auf der linken Backe!“
Der Sturm rennt gegen die Haustür. Die Haustür ächzt. Im Kamin klagt eine tiefe Stimme, wird schrilles Pfeifen, jagt auf und ab und fegt winselnd zum Dach hinaus.
Die Frau schüttelt den Mann und schreit: „Du!“
Der Mann kratzt sich im Schlaf das Ohr und schluckt Speichel.
Die Frau rüttelt den Schläfer heftiger: „Du! Wer bist du?“
Der Mann zieht eine Fratze und macht eine unwillige Bewegung.
Der Sturm greift an. Der Sturm drückt ein Fenster ein. Der Mann schließt den Mund, öffnet den Mund und beginnt zu schnarchen.
Die Frau wirft sich über ihn und schreit: „Ist das eine Antwort? Wer bist du? Zeig' es mir! Erzähl' es mir! Du hast eine lange Nase und einen Schnurrbart und eine Warze auf der linken Backe. Liebst du mich? Wie liebst du mich? Weinst du manchmal über dich und über mich? Hast du Angst vor dem Tod? Ich frage Unsinn. Das will ich nicht wissen. Du, sag mir, was ich will. Glaubst du an Gott, du? — Du — du — du — — —!“
Der Sturm reißt das Fenster auf und zu. Eine Scheibe splittert. Die Frau schüttelt den Schläfer mit beiden Fäusten. Der Mann fährt hoch, reißt die Augen auf, sitzt im Bett: „Was willst du?“
Die Frau antwortet erst nach der Zeit, die sie braucht, um zu denken: Er hat eine lange Nase, einen Schnurrbart und eine Warze auf der Backe!
Dann sagt sie: „Denk dir. Die Katze hat eine Wurst gestohlen, und Frau Brenneke nebenan ist von ihrem Mann weg — — —!“
Der Mann wirft sich in die Kissen, packt sich umständlich zurecht und knurrt: „Ich glaube, bei dir piept's?“ J. K. H

Halli und Halloh!

Das war der Held, der bayrische Held,
der zog mal wieder gegen Preußen ins Feld
und äußerte einen gewaltigen Purz . . .
aber die Freude — aber die Freude war kurz.

Ein Journalist, ein Journalist,
der noch nicht weiß, wie rauh das Leben ist,
der gab es strahlend in sein Blatt,
wodurch man es erfahren hat.

Und als man es nun in Preußen las,
da wurde der Held, der Held ganz blaß
und alle sagten von Reue erfüllt:
Wir hatten ja nur intim gebrüllt!

Sie schickten ihren Gesandten hin
und zeigten sich reuig in Berlin,
da warn auch die Preußen gnädig und
so kam es nicht vor den Völkerbund.

O Gott o Gott, wie sind wir froh,
wir hatten schon Feuer unterm Popo —
aber nun ist es ja wieder fein,
nun können wir wieder mannhaft sein!

Peter Scher

Die Reichen und die Armen

Die reichen Leute würden gar nicht soviel Geld brauchen, wie sie haben, denn sie geben weniger aus: kaufen zur rechten Zeit, vernünftig aus der rechten Quelle, kaufen gegen bar, sparen Verzugszinsen, Anwaltskosten und Pfändungsgebühren — mit wenig Geld kann nur ein Reicher leben. Als Armer braucht man Unsummen.
Und anständig können die Reichen sein, gentleman like, charaktervoll — was sich zuletzt auch wieder irgendwie bezahlt macht.
Blicken Sie nach Amerika! Welches andre Volk kann sich die Prohibischen leisten, diese kostspielige Tugend? Die soviel Vermögen erübrigt? Ein armes Volk kommt da nicht mit.
Wie schön die Gebärde der U. S. A. in der Flottenfrage, die Rede des Senators Borah an England:
„Die amerikanische Marine schickt sich an, fünfzehn neue Kreuzer zu bauen. Ehe wir es aber tun, fragen wir Euch zum letztenmal: Wollt Ihr Euch mit uns über die Freiheit der Meere verständigen? — und über die Rüstungen? Wenn nicht, dann bauen wir — bauen, daß Euch sollen die Augen übergehen — bauen eine Flotte, die größer ist als die englische und französische zusammen. Gebt Ihr aber die Meere frei und beredet eine Flotteneinschränkung mit uns, ist Ruhe.“
Wetten wir um eine Runde Weinbrand, daß England auf Borah hören wird?
So erringt das reiche Amerika kostenlos, durch bloße Drohung, was das kaiserliche Deutschland dereinst vergeblich erstrebt hat, und wie vergeblich: die Beseitigung der englischen Übermacht zur See.
Man muß nur Geld haben; dann lebt man halb umsonst. Roda Roda

Lieber Simplicissimus!

Beim Leipziger Wohnungsamt sind Schiebungen vorgekommen. Das wurde neulich sogar in öffentlicher Gerichtsverhandlung festgestellt, nachdem schon vorher kein Mensch daran gezweifelt hatte.
Was Wunder, daß Herr Lippschütz, der seit fünf Jahren auf eine Wohnung wartet, auf das Wohnungsamt nicht gut zu sprechen ist. Am Dienstag ging er wieder mal hin.
Wie es nun mit einer Wohnung stünde?
„Sie hamm Nummer ainzwanzjdausndfimbfhundrdsiemsibbzj. Hamm Sie ä Ginnd?“
„Nein.“
„Dann gönn Sie auch nij vordringlij vorgemärgkd währdn.“
Und da packte Herr Lippschütz aus. All seine Wut entlud sich auf den Beamten. „Schieber“ war noch das sanfteste, was er ihm an den Kopf warf.
Endlich erhob sich der also Geschmähte.
„Jäddzd wird mrsch awr zu bunnd. Sie hamm ainzwanzjdausndfimbfhundrdsiemsibbzj — Sie hamm gain Ginnd — unn jäddzd wolln Se mich auch noch belaidjn! Ich bin doch nij Ihr Lahgai!“

•

In einer großen mitteldeutschen Fabrik wurden bis vor kurzem noch Schubkarren für den Verkehr Werkstatt zu Werkstatt benutzt.
Aber die Direktion ist fortschrittlich gesinnt, schaffte Elektrokarren an und ließ den Arbeitern strengstens die Benutzung der alten Schubkarren untersagen.
Eines Tages sieht ein Direktor einen Arbeiter doch einen Schubkarren über den Hof schieben. Er rief den Übeltäter zu sich. Es entwickelte sich nun folgendes Gespräch:
„Holen Sie mal sofort einen Hammer!“
„Ja, aber Herr, ich —!“
„Keine Widerrede! Sofort holen Sie einen großen Hammer!!“
„Herr Direktor, ich bin doch —!“
Ein energischer Wink schneidet ihm das Wort ab. Er geht und kommt mit einem großen Hammer zurück.
„So! Nun schlagen Sie mal den Schubkarren entzwei!“
„Aber Herr Direktor! —“
„Können Sie nicht hören?!“
Einige Schläge und das Streitobjekt ist zertrümmert.
„Nun sagen Sie mal,“ fragt der hohe Herr, „bei welchem Meister arbeiten Sie denn?“
„Ich arbeite bei Pflastermeister X., Herr Direktor. Wir bessern hier die Höfe aus!“

•

Mein Freund Hermann ist rasend eifersüchtig. Seine Frau Lotte sorgt dafür, daß er nicht aus der Übung kommt. Es geht manchmal turbulent zu. Bei der letzten Unterhaltung platzt Lotte die Galle mit hörbarem Knall. Sie wirft Hermann ein wütendes „Du mich auch!“ an den Kopf. Worauf er, blödsinnig vor Eifersucht, zurückbrüllt: „Was? Wer denn noch?“

Trauriges Abenteuer eines feinen Herrn

Der anständige Mensch ist nur an Sonnabenden betrunken, schläft am Sonntag, und ab Montag fängt er wieder an, den Segen der Arbeit aufs unangenehmste zu verspüren. Bis der Samstag da ist.

Bei so geordnetem Lebenswandel erging es jedoch unlängst einem höchst feinen Herrn recht traurig.

Er war am Sonnabend ausgegangen, wie es sein gutes Recht war.

Es wurde Mitternacht, es wurde drei, vier, es wurde leider sechs, und er war selig, weit im seidenblau umspannten Dschinnistan, er glaubte fern die tiefen Töne des Bassetthornes zu hören und den Duft starkriechender Nelken zu spüren. Alles Schwere war vergessen, die Frau, das kleine, stets schreiende Kind, das Geld, die Steuer, die Politik — alles. —

Doch der Morgen wurde heller grau und immer kühler, und der feine Herr beschloß heimzukehren. Er beschwor die schöne Dame, die ihm die ganze Nacht zur Seite gestanden hatte, ihn nicht zu verlassen, und sie, in ihrer Güte und Freundlichkeit, geleitete ihn zu seinem Hause, in sein Haus, in seine Wohnung, in sein Schlafzimmer und war eben im Begriff, ihn noch weiter zu geleiten, — — — als eine Tür sich öffnete, und auf der Schwelle eine junge Frau im Nachthemd stand und entsetzt auf den stark derangierten Eheherrn und seine liebreiche Begleiterin starrte!

Die stutzte, aber in vielen Lebenslagen erprobt und bewährt, erfaßte sie auch jetzt mit einem Blick die Situation, und dann tat sie etwas völlig Überraschendes. Sie wendete sich dem Genossen von der Kognakbank zu, blitzte ihn an und rief: „Du Schwein!" (Verzeihung, aber so sagte sie.) „Du Schwein bist verheiratet und bringst mich verworfene Person mit in die Wohnung??"

Holte kurz mit der Hand aus und versetzte ihm zwei knappe, sachliche Ohrfeigen. Dann machte sie der Dame des Hauses eine kleine Verbeugung und sagte galant und durchaus „Frau von Welt" —: „Verzeihung, gnädige Frau! I c h bin unschuldig!"

Ergriff Schirm und Täschchen und verschwand, korrekt und wie es sich gehört.

Hippolyte

Zuchthaus Sonnenburg

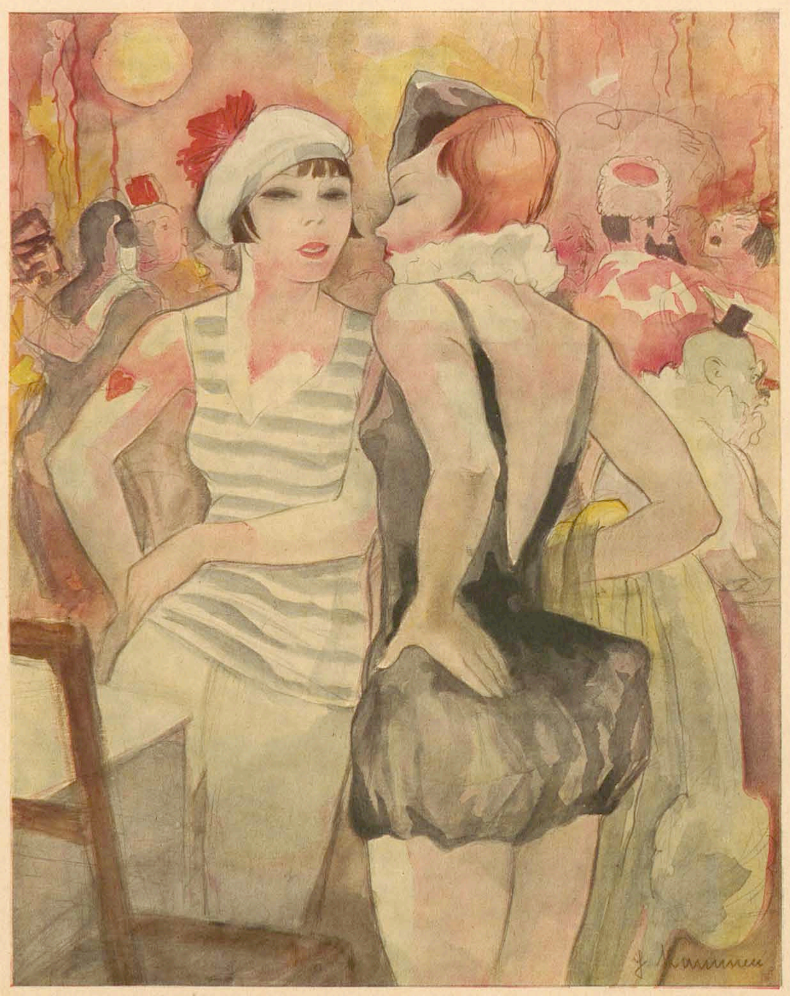
(Zeichnung von Th. Th. Heine)



„Jetzt glaube ich an nichts mehr — die Aufseher sollten uns Vorbild sein und haben sich auch erwischen lassen."

Zwischen den Klassen

(Zeichnung von J. Mammen)



„Mein Boxer träniert uff Meistertitel un' mein Rejierungsrat uff Jroße Koalition — wat bleibt een' da übrig als det Restchen Fasching!"

Den Jungen

Da trippelt still ein Wiesenzaun
den kleinen Weg entlang;
der führt gerecht und fromm zum Ziel, —
und drüben stürzt der Hang.

Hat keiner noch den stillen Zaun
sich näher angeschaut.
Doch keiner hat sich drüber hin
den Sprung zu tun getraut.

Und ob er morsch und brüchig wär:
er steht als Zeichen da.
Wer immer seines Weges geht
in Ruh, der sieht ihn ja.

Sei Gott der Herr gesegnet für
die Zäune dieser Welt:
und der sie überspringt, mein Kind,
der ist noch lang kein Held.

Konrad Paulis

Lieber Simplicissimus!

Wie die „M. N. N." aus Kempten berichten, hat der dortige Milchwirtschaftliche Verein in einer Eingabe an das Landwirtschaftsministerium angeregt, „ob es sich zur Hebung des Käseverbrauchs nicht ermöglichen ließe, daß man dem großen Heer von Erwerbslosen anstatt nur Geld ein Stück besten Käses bei Auszahlung der Unterstützung verabreichen würde". So macht die Not (der Landwirtschaft) erfinderisch!

Stimmungsumschlag

Hätt' ich Geld — ich habe leider keines,
weder aus gemünztem Wertmetall,
noch auch in Gestalt des „schönen Scheines" —,
was empföhle sich für diesen Fall?

Der Erwerb von Industriepapieren
scheint zur Zeit in hohem Grad riskant.
Es auf einer Bank zu deponieren,
weist man gleichfalls ängstlich von der Hand.

Denn warum? Fast täglich gehen Bänker
teils ins Ausland, teils auch in die Luft.
Andrerseits erschrickt der Mensch und Denker,
wenn er sich Berlin vor Augen ruft,

wo die Gilde der Tresoraufschneider
meuchlings schröpfte die Diskontobank . . .
Und so wird im Handumdrehn das „Leider"
(siehe Zeile eins) zum „Gott sei Dank!"

Ratatöskr

Ei bleibt Ei / Von Haireddin

Die Frauen hielten einen Kongreß ab.
Sie faßten eine Entschließung:

An Gott!

Wir alle, die Gebärenden und Erhaltenden des Menschengeschlechtes, bitten Gott um Abänderung unserer Geburtsfunktionen. Wir bitten, uns in die Klasse der Vögel versetzen zu wollen. So daß wir nicht mehr lebendige Junge zur Welt bringen müssen, sondern Eier legen. Das Stillen und die Aufzucht der Säuglinge wollen wir auch ferner gern besorgen. In dieser Beziehung bitten wir es beim alten zu belassen.

Auf Berücksichtigung ihrer Wünsche hoffen
in Demut
Die Frauen.

Als ein Flugzeug mit Raketenbetrieb, das Protokoll an Bord, in den Weltenraum starten wollte, sahen es die Männer, befragten den Piloten und erfuhren alles.
Sie waren nicht etwa aufgebracht, sondern in jeder Hinsicht mit dem Schritt der Frauen einverstanden. Ja, sie erboten sich sogar in einer Nachschrift, einen Teil des Brutgeschäftes mit zu übernehmen. Nach einiger Zeit erschien in Wolkenform am Himmel eine Flammenschrift:

An die lieben Menschen!

1. Ab 1. Januar 1930 werden sämtliche befruchteten Frauen Eier legen. Austragezeit wie bisher. Brutzeit acht Wochen.
2. Die Haltbarkeit der Eier ist begrenzt und beträgt zwei bis drei Monate. In Holzkohlenasche etwas länger. Im Frigidaire bis zu zwei Jahren.
3. Die Benutzung der Eier zu Speisezwecken ist unzulässig und wird bestraft.

Der Engel für menschliche Fortpflanzung.

Pünklich am 1. Januar legte Frau Drahthuber in München das erste Ei. Es hatte die Größe eines Straußeneis und glich diesem überhaupt wie ein Ei dem anderen. Es kam ins Germanische Museum zu Nürnberg in einen besonderen Kühlraum. Man zeigte es gegen Entgelt. Zwei Wochen lang strömte alles, einschließlich der Zulukaffern, nach Nürnberg, um das erste menschliche Ei zu betrachten. Dann ließ der Besuch schnell nach, weil die Eier zahlreicher wurden, als man vorausgesehen hatte. Denn allen Frauen machte das Eierlegen direkt Vergnügen. Selbst alleinstehende freudlose Witwen befaßten sich damit.
Sofort ergaben sich einige Erfolge im Staatsleben. Der bewußte Paragraph gegen das keimende Leben stellte sich als nunmehr überflüssig heraus und wurde in Ländern mit richtigen Gesetzbüchern gestrichen. Ein weiterer Vorteil äußerte sich darin, daß von einer Beschränkung in der Erwerbstätigkeit der Frauen keine Rede mehr sein konnte. Sie gingen hin, gackerten ein bißchen, legten ihr Ei und eilten sofort wieder an die Arbeit.
Anfangs gab es immerhin noch einige Familien, in denen teils vom Mann, teils von der Frau die Eier selbst ausgebrütet wurden. Weil sich indes bei der Bebrütung Mißstände herausstellten (keine gleichmäßige Erwärmung, Bruchgefahr) · ordneten sämtliche Staaten einschließlich Rußlands an, daß alle Eier den Beamten zum Ausbrüten zu übergeben seien. Diese Maßregel erwies sich als ungemein praktisch, da die Beamten sowieso gezwungen waren, eine sitzende Lebensweise zu führen.
Im Laufe des ersten Eierjahres stieg die Vermehrungsziffer der Menschheit rapide. Dann sank sie. Sank sogar erheblich unter den Durchschnitt der früheren Jahre.
Die mit dem Ausbrüten der Eier beschäftigten Beamten aller Länder gründeten einen Verein zur Erforschung des Eiermangels. Trotz fieberhafter Tätigkeit gelang es nicht, irgend etwas zu ergründen. Man berief eine Versammlung ein und wandte sich an Gott. Man sandte eine Bittschrift ab. Sie lautete:

Die versammelten Beamten aller Länder hegen die allerschwersten Bedenken für den Fortbestand der Menschheit, insbesondere einer tüchtigen Beamtenschaft. Sie fragen untertänigst an, ob es nicht angezeigt wäre, den früheren Zustand des Lebendiggebärens wieder eintreten zu lassen. Sollte dies aus hierorts nicht erforschlichen Gründen unmöglich sein, so bitten sie ergebenst um Aufklärung des Eierschwundes.

Darauf sandte der Engel für Fortpflanzungssachen die sehr empfindliche Seele eines Generalsuperintendenten auf die Erde. Dieser Seele gelang es mit Hilfe ihrer übersinnlichen Geruchsorgane in Kürze festzustellen, daß die nach wie vor in großer Menge gelegten Eier auf dem Wege von den Produzenten zu den Brütestellen verdarben.
Die zur Rede gestellten Menschen gaben an, daß sich die Ablieferung der Eier oft monatelang hinzöge, da laut Verordnung an jedem Ei viele Messungen vorgenommen würden.
Die Seele teilte ihre Erhebungen dem Vorstand der Beamtenschaft mit und stellte anheim, in Zukunft die Messungen zu unterlassen. Aber der Vorstand erwiderte, daß das Abmessen an den Eiern gerade das Wichtigste wäre.
Worauf die Seele gen Himmel fuhr. Worauf in sämtlichen Staaten angeordnet wurde, daß in Zukunft die Messungen nur noch in Kühlhäusern vorzunehmen seien. Außerdem verfügte man eine Stempelung der Eier. Jedes Ei bekam außer dem Datum die deutliche Aufschrift „Menschenei". Gerade diese letzte Maßnahme war dringend erforderlich geworden, weil man einem in Ehren grau gewordenen Sekretär böswilligerweise ein Straußenei untergelegt hatte.
Inzwischen stapelten sich in den Kühlhäusern die Eiervorräte. Die Meßangestellten konnten trotz Aus-

(Schluß auf Seite 614)

Aschermittwoch



Jetzt kann mich nur eine III. Sorte retten!

(Schluß von Seite 613)

falls mehrerer Frühstückspausen die Eingänge nicht bewältigen. Verderbnisgefahr war im Verzuge.

Die Spitzen der Beamtenschaft versammelten sich und traten in Erwägungen darüber ein, wie man dem Übel abhelfen könne. Nach längerer Beratung kam man überein, daß es die Form der Eier sei, die einer schnelleren Abfertigung im Wege stände.

Man wandte sich also an Gott. Und ersuchte ihn in demütiger aber bestimmter Weise, darauf hinzuwirken, daß die menschlichen Eier in Zukunft eine viereckige Form erhalten möchten.

Gott antwortete: Es ist Uns nicht möglich, auf die Wünsche der Beamtenschaft einzugehen. Ei bleibt Ei.

Worauf die Beamten in den Streik traten.

Worauf Gott einen mit besonderen Vollmachten ausgestatteten Erzengel auf die Erde sandte.

„Zieht den Streikbeschluß zurück!“ forderte der Engel.

„Nein, wir streiken, wenn wir keine viereckigen Eier kriegen“, riefen die Beamten. Aber einige besonnene Beamte wollten verhandeln.

„Was wollt ihr also?“ fragte der Engel.

„Viereckige Eier gibt es nicht. Da könnte jeder Vogel und jedes Krokodil auch kommen.“

Die Beamten zogen sich zu einer Beratung zurück. Nachdem sie alles gehörig erwogen hatten, teilten sie dem Engel mit, daß sie unter einer Bedingung auf die viereckige Form der Eier verzichten würden.

„Und welches ist diese?“ fragte der Engel.

„Gott soll uns viereckige Popos geben“, riefen die Beamten.

„Weshalb viereckige Popos?“

„Damit man uns sofort und äußerlich von der nicht brütenden Menschheit unterscheiden kann.“

„Das kann man sowieso,“ sagte der Engel, „dazu braucht ihr keine viereckigen Gesäße.“

Da brachen die Beamten die Verhandlungen ab, und der Erzengel fuhr gen Himmel.

Worauf Gott das Eierlegen kurzerhand wieder abschaffte. Der Beamten wegen. Denn Gott läßt sich nicht spotten.

Lieber Simplicissimus!

Vor kurzem wartete ich in einer kleinen Station auf einen verspäteten Zug. Die grimmige Kälte veranlaßte mich, in den Warteraum zu gehen, der auf einer dem Perron abgewandten Seite liegt und wo eine Tafel die bekannte Mitteilung trägt: „Auf diesem Bahnhofe wird zu den Zügen nicht abgerufen.“ Einem Eisenbahner, den ich gerade erwischte, sprach ich die Befürchtung aus, im Warteraum die Ankunft des Zuges zu überhören.

„Na, na,“ beruhigte mich da der Biedere, „faktisch wird ja eh' ausg'rufen, nur prinzipiell nöt.“

•

Im Leichenschauhaus ist die Leiche des ertrunkenen Selbstmörders aufgebahrt. Kopfschüttelnd steht sein altes Mütterchen davor: „Willem, hättste es doch lieber jemacht wie Vatern und dir dotjesoffen.“

Der **SIMPLICISSIMUS** erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen, Zeitungsgeschäfte und Postanstalten, sowie der Verlag entgegen • **Bezugspreise:** Die Einzelnummer **RM —.60**; Abonnement im Vierteljahr **RM 7.—**; in **Österreich** die Nummer **S 1.—**; das Vierteljahr **S 12.—**; in der **Schweiz** die Nummer **Fr —.80. Übriges Ausland** einschließlich Porto vierteljährlich **2 Dollar** • **Anzeigenpreis** für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile **RM 1.25** • **Alleinige Anzeigen-Annahme** durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition von **Rudolf Mosse** • **Redaktion: Hermann Sinsheimer, Peter Scher.** Verantwortlich für die Redaktion: Peter Scher, München • Verantwortlich für den Anzeigenteil: Max Haindl, München • **Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co.** Kommandit-Gesellschaft, München • **Postscheck** München 5802 • Redaktion und Verlag: **München 13**, Friedrichstraße 18 • In Österreich für Herausgabe und Redaktion verantwortlich: Dr. Emmerich Morawa i. Fa. Hermann Goldschmiedt G. m. b. H., Wien I, Wollzeile 11 •

• **Erfüllungsort München** •
Druck von **Strecker und Schröder**, Stuttgart



Der letzte Tag vergangnen Jahres

Ich ging auf Abenteuer
Durch finsteres Gassengewirr.
Ein Fenster in schiefem Gemäuer.
Inseits ein leises Geklirr
Und ein kleines, bläuliches Feuer. —
Durchaus ganz geheuer:
Feuerzangen
Bowle. Bin weitergegangen.

Das Eckhaus ist ein Bordell,
Die ganze Stadt weiß es.
Ich ging ganz langsam, nicht schnell,
Wegen des Glatteises
Hin und hinein.
Da saß unterm Christbaum allein
Ein magerer Zuhälter.
Er konnte siebzig, auch älter,
Er konnte auch Lebegreis sein.

Wir wechselten falsche Namen,
Und weil gar keine Damen
Da waren, sangen wir traurig ein Lied,
Seltsam war die Stimme des Greises.
Ich schied,
Schlich langsam wegen des Glatteises.

Das glättste von allen Wintern,
Die je ich erlebt.
Kein Sand gestreut.
Man geht — sitzt auf dem Hintern,
Hat nichts gebrochen — erhebt
Sich wieder — und sitzt erneut.

Quer übern Weg plötzlich lief
Eine Katze. Also: ich trat
Schnell drei Schritt zurück. Da rief
Hinter mir „Au!" ein Marinesoldat.

Wir gestanden als Wasserratten,
Was wir zuvor schon getrunken hatten.
Wir haben uns an-ahoit.
Kein Sand war gestreut
Wir lagen. — Was soll ich lange noch sagen —
Liefen, lagen, liefen —.

Und riefen
Die Damen herunter, wollten was tun,
Wildes, wie Stierkampf oder Taifun.
Doch wir entschliefen
Ohne Weiber unter dem Baum.
Der Lebezuhälter
Pfiff rückwärts im Traum.

Der nächste Tag war viel kälter.

Joachim Ringelnatz

Der Finger Gottes

In meinen Knabenjahren hatte ich einen Mitschüler, Stäbel hieß er — ein mageres, armes, räudiges Kerlchen. — Jüngst wackelt er mir — nach vierzig Jahren — wieder in den Weg: überlebensgroß, schlachtreif und hoher Würdenträger.

Na, wie er so dick und wie er Kirchenrat geworden, fragte ich.

„Der Finger Gottes", sprach er, „hat mir bescheidenem Mann die Bahn gewiesen. — Seit Jahren plante die Landesregierung den Bau von Eisenbahnwerkstätten am Rand der Stadt. Aber wo? Das wußte kein Mensch — die Meinungen der Maßgebenden gingen auseinander und wechselten oft. — Eines Tages erzählt mir der Küster unseres schönsten Heiligtums, der Jakobskirche, daß Herren der Regierung das Kirchengelände am Rand der Stadt besichtigt haben, und haben geheim unter sich entschieden: hier müßten die Werkstätten her. — So hatte Gott der HErr einen niederen Knecht, den Küster, zu seinem Finger erkoren. — Die Kunde, die er mir da gebracht, war mir eine bare Million Mark wert — ich drückte dem Küster auch sofort fünfzig Pfennig in die Hand und trug ihm strenges Schweigen auf. — Am selben Nachmittag leitete ich Tauschverhandlungen ein mit unserer Kirchengemeinde. Es war ein mühevolles Werk; doch es gelang mir, die Herren von der Nützlichkeit des Tausches zu überzeugen — ich gab meine eigenen weit besseren Terrains gegen jene hin, die der Staat für sich begehrte. Gott segnete ein Beginnen, durch das ich Ihn gleichsam zum Teilhaber meiner Bauspekulation gemacht hatte; und wo Gottes Segen ist — was kann da noch fehlen?"

Roda Roda

Zu spät!

(Zeichnung von M. Frischmann)

„Jetz' is der Paster ooch hin — jetz' mecht' ick ihm hören — nu künnt' a aus Erfahrung sprechen."

Afghanistan, das Land der Könige

(Zeichnung von O. Gulbransson)



„Das Los soll bestimmen, wer von uns als erster das republikanische Berlin in Begeisterung versetzt."

Simpl-Woche: Berliner Kursbericht der „Feste Hand-A.G.“

(Zeichnungen von E. Thöny)



Abbröckelnd

Eröffnet fest





Standard per Kasse

Schließt freundlich

Sergeant Waurich

Das ist nun ein Dutzend Jahre her,
da war er unser Sergeant.
Wir lernten bei ihm: „Präsentiert das Gewehr!“
Wenn einer umfiel, lachte er
und spuckte vor ihm in den Sand.

„Die Knie beugt!“ war sein liebster Satz.
Den schrie er gleich zweihundertmal.
Da standen wir dann auf dem öden Platz
und beugten die Knie wie die Goliaths
und lernten den Haß pauschal.

Und wer schon auf allen vieren kroch,
dem riß er die Jacke auf
und brüllte: „Du Luder frierst ja noch!“
Und weiter ging's. Man machte doch
in Jugend Ausverkauf . . .

Er hat mich zum Spaß durch den Sand gehetzt
und hinterher lauernd gefragt:
„Wenn du nun meinen Revolver hättst —
brächtst du mich um, gleich hier und gleich jetzt?“
Da hab' ich „Ja!“ gesagt.

Wer ihn gekannt hat, vergißt ihn nie.
Den legt man sich aufs Eis!
Er war ein Tier. Und er spie und schrie.
Und Sergeant Waurich hieß das Vieh,
damit es jeder weiß.

Der Mann hat mir das Herz versaut.
Das wird ihm nie verziehn.
Es sticht und schmerzt und hämmert laut.
Und wenn mir nachts vorm Schlafen graut,
dann denke ich an ihn.

Erich Kästner

Lieber Simplicissimus!

Meine fünfjährige Nichte Brigitte ist bei uns zu Logierbesuch. Um auf meinen gleichaltrigen Sohn Michael pädagogisch zu wirken, sage ich ihm: „Siehst du, die Brigitte nuppelt nicht mehr am Däumchen."
Worauf Brigitte: „Dafür bohre ich aber in der Nase!"

•

Die Geschwister Mali und Franzel Novaček besuchen die gleiche Klasse. Eines Morgens schiebt die Mali ihren jüngeren Bruder Franz in das Klassenzimmer und dann in die Bank, tritt dann vor die Lehrerin hin und sagt: „Bitt' schön, Fräul'n Herr Lehrer, die Mutter laßt schön bitten, daß S' den Franzel ordentlich durchhauerten, er is so viel schlimm!"

„Ich werde nach der Stunde mit ihm sprechen", sagt die Lehrerin. Die kleine Mali aber bleibt stehen und druckst herum. Schließlich fragt die Lehrerin: „Ist noch etwas?"
„Ja, bitt' schön, Fräul'n Herr Lehrer, wann S' eahm lieber glei' ganz derschlageten, dann hätten mir z'haus a Ruah."

•

Der Moosbauer schnaubt vor Wut, weil der Advokat seinen Prozeß verloren hat. Sein maßloses Geschimpf endet immer und immer wieder mit dem Refrain: „Der Sakra, der Dickwanst, der lebt halt nur von der Dummheit seiner Mitmenschen!" — Da endlich krächzt von der Ofenbank her der halbtaube Seppel: „Och, Hannes, red' net so lästerli' vom Herr Pfarra!"

Mnemotechnik

Als der General der Kavallerie Baron Üxküll noch Korpskommandant war in Wien, bekam er einen neuen Ordonnanzoffizier, den Leutnant Fintern.
„Fintern . . .," murrte der General sinnend, „Fintern . . . — wie soll man sich den Namen wieder merken können?"
Der Personaladjutant wußte Rat: „Exzellenz belieben nur an den . . . — mit Verlaub — an den . . . Hintern zu denken — dann setzen Exzellenz ein F davor . . ."
„Sehr gut, lieber Kubitschka, ausgezeichnet!"
Nächsten Morgen scholl himmelweit die Stimme des Generals über den Schmelzer Exerzierplatz: „Herr Leutnant Farsch!"

Roda

Antiken

(Zeichnung von E. Schilling)



„Aha, die Expertisen! Weitergraben — das wird ein Fund!"

Filmdiva in Not

(Karl Arnold)



„Der Schprechfilm kommt — und isch hab' einen Zschungenfehler!"

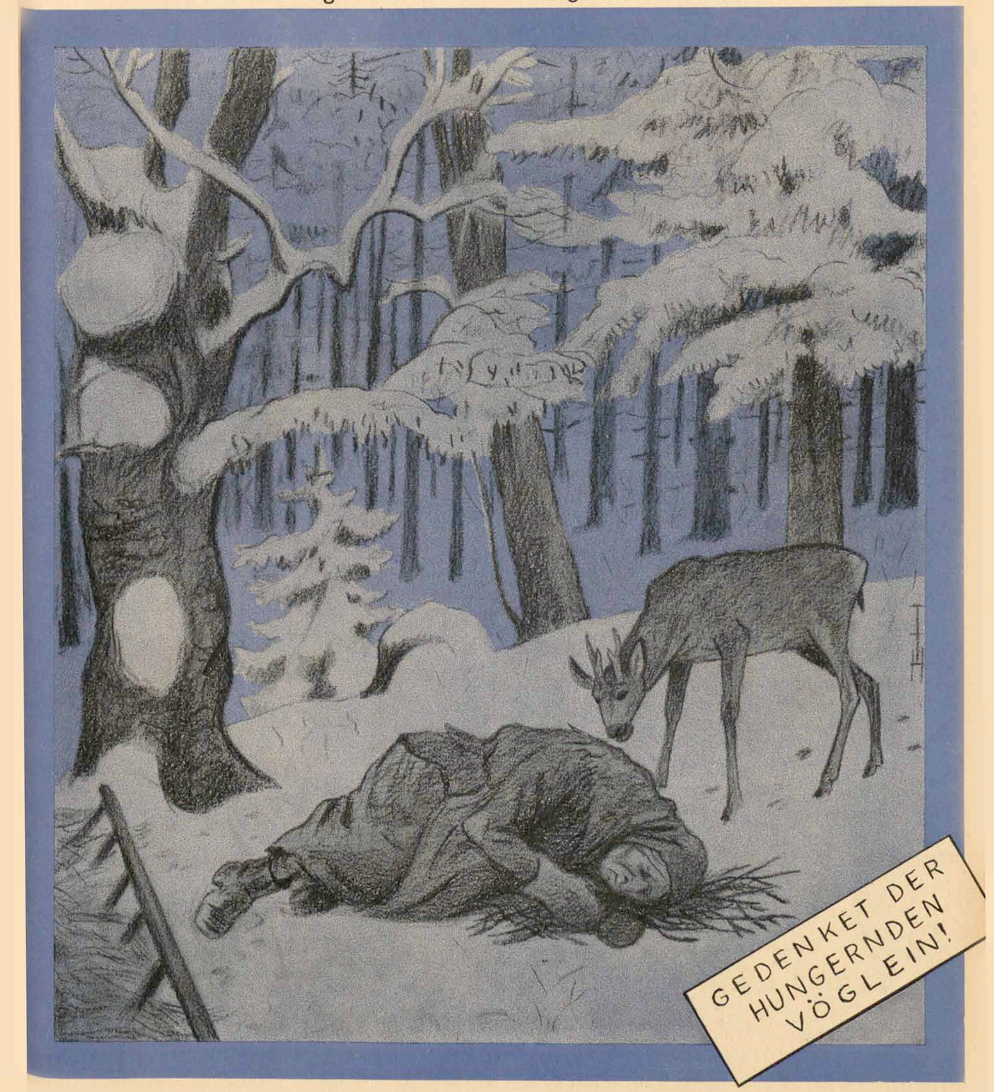
Stuttgart, 25. Februar 1929 Preis 60 Pfennig 33. Jahrgang Nr. 48

SIMPLICISSIMUS

Herausgabe: München BEGRÜNDET VON ALBERT LANGEN UND TH. TH. HEINE Postversand: Stuttgart

Das Jagdrevier des Großgrundbesitzers

(Zeichnung von Th. Th. Heine)



Aus dem Kirchenstaat

I

Die römische Frage

Ein süßes Kosen, ein zartes Geknutsche
begab sich zwischen dem Papst und
dem Duce.
Und nun erblüht aus dem Konkubinat
als holdes Ergebnis der Kirchenstaat.

Jetzt ist, nach langer, drückender
Bängnis,
der Vatikan nicht mehr ein Gefängnis.
Die Ketten fielen, die Fahnen weh'n,
und der heilige Vater ist souverän.

Verschwunden ist der Zwietracht
Säure . . .
Der Weise fragt: wer war der Schläu're?
Mir scheint, betreffend diesen Punkt
ward Mussolini eingetunkt.

Ratatöskr

II

Auf Reisen

Der Papst im öffentlichen Leben —
das kann noch Komplikationen geben...
aber nun steht er einmal drin,
es ist mal was Anderes . . . immerhin.

Als Autor ist er unser Genosse
und sein Verleger heißt Rudolf Mosse,
bei dem sein Bergsteig-Buch erschien...
da muß er ja wohl mal nach Berlin.

Da werden sie ihn begeisternd finden...
ich seh ihn schon wandelnd unter den
Linden...
und nachmittags bei Adlon zum Tee —
das wird für den Papst ein großer Sükseh.

Hinwiederum in Bayern dagegen,
da wird sich der Beifall weniger regen,
hier hat schon so mancher daneben-
getapst...
die Bayern sind päpstlicher als der Papst.

Peter Scher

Taktgefühl

In eine entlegene Gasse des Gesandtschaftsviertels in Wien, unweit der Karlskirche, wurde neulich um fünf Uhr früh die Feuerwehr gerufen. Vom Wachmann geführt, fand sie mitten auf der Straße einen vereisten Schneekegel von sechs Personen, die mit den Stirnen aneinanderlehnten. Die Feuerwehrleute schlugen mit ihren Spaten Eisklumpen von der Gruppe los, bekamen sie aber nicht frei. Schließlich gelang es ihnen, den starren Menschenkegel mit Spritzen heißen Wassers aufzutauen. Die sechs Personen, drei Politiker mit ihren Damen, standen über einem Kanalgitter, woraus ein penetranter Gestank quoll.

Erst im Einzelverhör der aufgetauten Gesellschaft vermochte die Polizei, die ein okkultes Verbrechen witterte, die Situation am Beginn des Erfrierens zu rekonstruieren. Niemand wußte nämlich anfangs, woher es stank. In angeregtem Geplauder war man auf einmal stehengeblieben, auf dem Heimweg von einem Teeabend, wobei man außerpolitisch Fühlung genommen, hatte sich im Laufe einer scherzhaft improvisierten Debatte zur Gruppe gefügt, und auf einmal — — —

Und auf einmal durfte keiner mehr vom Fleck. Denn wer den ersten Schritt zum Weitergehen gemacht hätte, der hätte sich, da ja niemand bemerkte, daß man über einem Kanalgitter stand, verdächtig gemacht. Und gar davon zu sprechen verbot der Takt. Die Damen brachen trotz des Frostes in Schweiß aus. Die Herren verstummten und zergrübelten sich das Gehirn, wie man die Gesellschaft zum Weitergehen bewegen könnte, ohne sich selbst in den Verdacht der Täterschaft zu setzen. Das Problem war kaum minder schwierig als das der allgemeinen Abrüstung. Auch hier hatte keiner den Mut, den Anfang zu machen, weil sich jeder vor dem ironischen Aha! der übrigen scheute.

Schließlich griff, wie so oft, wenn die Beziehungen der Menschen und Staaten (die bei dem Unfall im Gesandtschaftsviertel ja gefährlich identisch waren!) durch tausend Erwägungen und Befürchtungen unheilbar verkorkst sind, mit unbeirrbarem Radikalismus Allmutter Natur ein. Die Temperatur sank im Laufe der Nacht auf zwanzig Grad unter Null.

Und als einer der Herren endlich merkte woher, da war es zu spät, da war er schon bis zum Nabel vereist. Und wie hätte er übrigens bei seiner Erklärung um die Tatsache hinwegkommen können, daß man schon stundenlang stand, weil man immerhin ein Vergehen eines der Mitglieder der Gesellschaft für möglich gehalten? — So schwieg wohlweislich auch dieser Diplomat, bis er gleich den andern in Schlaf sank, und die ganze kleine Gesellschaft in immer peinlicherer Peinlichkeit zum Klumpen gefror, zu einem Menschenkegel von sechs Personen, die mit den Stirnen aneinanderlehnten.

Fritz Koselka

Die Arbeit

„Grod a Schand is, wos ma heit arbetn muaß!"

„Ja, ja! recht host!"

„Is scho wirkli a Straf' Gottes, die Arbet!"

„Ja, ja! is scho wohr!"

„Wie scheen waar's, wenn d' Maschineri a bisserl vervollkummnet war, daß ma nur am Knopf drucka brauchat, und dahin ging's den ganzn Tag. Dös waar a Erfindung!"

„Waar scho scheen! — — — Du! — — — aber wer tat denn nacha auf'n Knopf drucka?"

Aus Wien

Ein aus dem Norden „zuag'raster" Fremder wollte neulich bei der Opernkreuzung die Ringstraße übersetzen. Doch er getraute sich nicht. Denn dieses chaotische Durcheinander von Wagen und Automobilen, zwischen denen verschreckte Passanten im Nurmitempo hin- und herjagen, ist nun nicht jedermanns Sache.

„Wozu habt ihr nu eijentlich eenen Vakehrspolizisten?" wandte sich der Berliner, in seinen heiligsten Gefühlen gekränkt, an einen „Dasigen".

„Jo, jo," lächelte dieser, „nutzen tuat er freuli nix, dar Verkehrspolizist, aber, netwoahr, er is halt do a Sinnbüld der Ordnung!"

Danse macabre / Von Palle Rosenkrantz

Es war Herbst — der Sturm brauste durch die Bäume des Pferdegartens, die welken Blätter stiebten umher, und die trockenen Zweige brachen und fielen zu Boden. Der Totentanz ging durch den Wald. An der Nordspitze des Pferdegartens lag das Tulre-Gebüsch mit Eschen und Erlen, und tief im Busch stand eine wetterfeste, alte Esche mit schweren Ästen. An einem der Äste hing ein Mann in blauem Zeug und Wollsocken, er schaukelte still im Sturm, der über den Tulre-Busch hereinbrauste.

Da hatte er viele Jahre gehangen, niemand hatte ihn gestört, er selber war ja gezwungen, zu bleiben, wo er war. An jenem Morgen im brausenden Sturm geschah es nun, daß Tulre-Mads Jagdhund einem Hasen in den Busch nachlief und zwischen ein paar Baumstümpfen in der Wildnis steckenblieb. Er heulte jämmerlich, und Tulre-Mads kroch dem Heulen nach in den Busch.

Tulre-Mads war Häusler und ein Sonderling, er wohnte allein in einem Haus am Busch. Daher der Name.

Er blieb vor dem Baume stehen, wo der Mann hing, glotzte ihn an, drehte den Kautabak im Mund und befreite den Dachshund aus den Baumstümpfen. Dann nickte er zu dem Erhängten hinauf und sagte: „Verzeih die Störung, — du hast's ja gut, so wie du es hast."

Und dann ging Tulre-Mads.

Am nächsten Tag war Waldauktion im Pferdegarten, und nach der Frühstückspause ließ der Förster Branntwein auffahren, auf daß die Bauern bieten sollten. Da kam Tulre-Mads ins Quatschen und erzählte von dem erhängten Mann im Busch.

Das wirbelte viel Staub auf. Der Vertreter der Amtshauptmannschaft nahm sich der Sache an, und der erhängte Mann wurde abgeschnitten. Er war schon fast ein Gerippe, und Wiederbelebungsversuche waren erfolglos. Es wurde viel herumgequatscht bei dieser Gelegenheit und viel Branntwein getrunken. Aber die Sache hatte ein ernstes Nachspiel, Tulre-Mads wurde bei der gerichtlichen Leichenschau vor den Amtshauptmann geladen und angeklagt, daß er den Erhängten nicht abgeschnitten und den Fund der Polizei nicht gemeldet hatte.

„Ih du mein Gott, doch nein!" sagte Mads, „das war ja nur ein Gerippe, das da hing."

Der Amtshauptmann war an dem Tag gerade schlechter Laune, cholerisch und jähzornig war er an sich, hundsgemein zu den Bauern im Bezirk und der schlimmste Tyrann, den man sich denken konnte.

Mads bekam eine Strafe von fünf Reichstalern, — es war in jener Zeit, als man noch mit Talern und Schillingen rechnete, und das war mindestens soviel wie hundert Kronen heute. Sie hätten Mads genau so gut zum Tode verurteilen können; er sträubte sich gegen die Strafe und wollte sich beim König beschweren.

„Es steht nirgend geschrieben, daß man Gerippe von Bäumen abschneiden muß," sagte Mads, „der Amtshauptmann ist ein verdammter Krakeeler, der uns Bauern mit seinen Schikanen nur das Leben schwer machen will!"

Aber da half kein Gezeter, und die Beschwerde an den König wagte niemand im Orte zu schreiben; also mußte Mads seine fünf Reichstaler im Arrest bei vielen Tagen Wasser und Brot absitzen.

Den toten Mann kannte niemand, seine Lumpen wurden öffentlich versteigert, und er wurde draußen vor dem Kirchhof verscharrt, als der Selbstmörder, der er war . . .

Tulre-Mads schnaubte vor Wut, als er herauskam, er wollte sich am Amtshauptmann rächen, sagte er, aber er hatte nicht die Courage, seine Rache ins Werk zu setzen. Da erfand er etwas, was ihm ungewöhnlich gut schien. Er nahm Hacke und Spaten und ging an die Stelle, wo sie den Gehängten begraben hatten. Und während der Herbstwind die Wolken über den Himmel jagte und der Mond gemein auf Mads herabglotzte, grub Mads den toten Mann aus und legte ihn auf seinen Schubkarren.

Als der Amtshauptmann, der ein Frühaufsteher war, am nächsten Morgen an

seinem Fenster stand und sich rasierte, sah er am großen Kirschbaum etwas Sonderbares im Winde baumeln und schaukeln. Es war der Tote aus dem Tulre-Busch, auf der Brust des unheimlichen Kadavers war ein großes Stück Pappe befestigt, und darauf stand mit großen, ungelenken Buchstaben geschrieben:

„Der Landrat wird gebeten, mich abzuschneiden.“

Der Landrat schnaubte, und die Muskeln am Arm des Gesetzes spannten sich. Das war offener Hohn und Aufstand gegen des Königs bestallte Obrigkeit, und kein andrer konnte der Täter sein als Tulre-Mads.

Die Strafgesetze wurden gründlich durchgesehen, — in jenen Tagen war man noch nicht so weit, sie in einem Gesetz gesammelt zu haben. Der Hohn auf die Obrigkeit war offenbar, Gotteslästerung war zweifelhaft, da der Erhängte mit der Kirche ja nicht auf gutem Fuß gestanden hatte, und von Grabschändung konnte keine Rede sein, da er ja außerhalb der geweihten Erde begraben worden war. Die Strafe sollte drakonisch sein, es galt, den Respekt vor der Obrigkeit aufrechtzuerhalten, und Worte wie Zuchthaus, Kerker, Besserungshaus und eventuell lebenslänglich schwirrten Mads um die Ohren.

Mads saß im Arrest und wartete auf sein Urteil, der alte Arrestverwalter, der bei der Garde gedient hatte, meinte: lebenslängliches Zuchthaus, und Tulre-Mads fiel mehr und mehr in sich zusammen. Im Arrest arbeitete er für die Frau des Arrestverwalters; es wurde nicht besonders auf ihn aufgepaßt, es dachte ja auch keiner an Ausreißen.

Eines Morgens, als die Stürme sich gelegt hatten und die Erde begann sich in ihre Wintertracht zu kleiden, stand der Amtshauptmann wieder an seinem Fenster und rasierte sich. Es war noch kaum hell, aber draußen im Kirschbaum war etwas, was so sonderbar dahing und schaukelte. Der Amtshauptmann ging in den Garten. Da hing Mads ganz still und tot, ein Lächeln spielte um seine Mundwinkel. Auf seiner Brust war ein Zettel befestigt mit den Worten:

„Der Amtshauptmann wird gebeten, mich hängen zu lassen, bis ich ein Gerippe bin.“

(Aus dem Dänischen von Adolf Kobitzsch)

Immertreu Berlin W

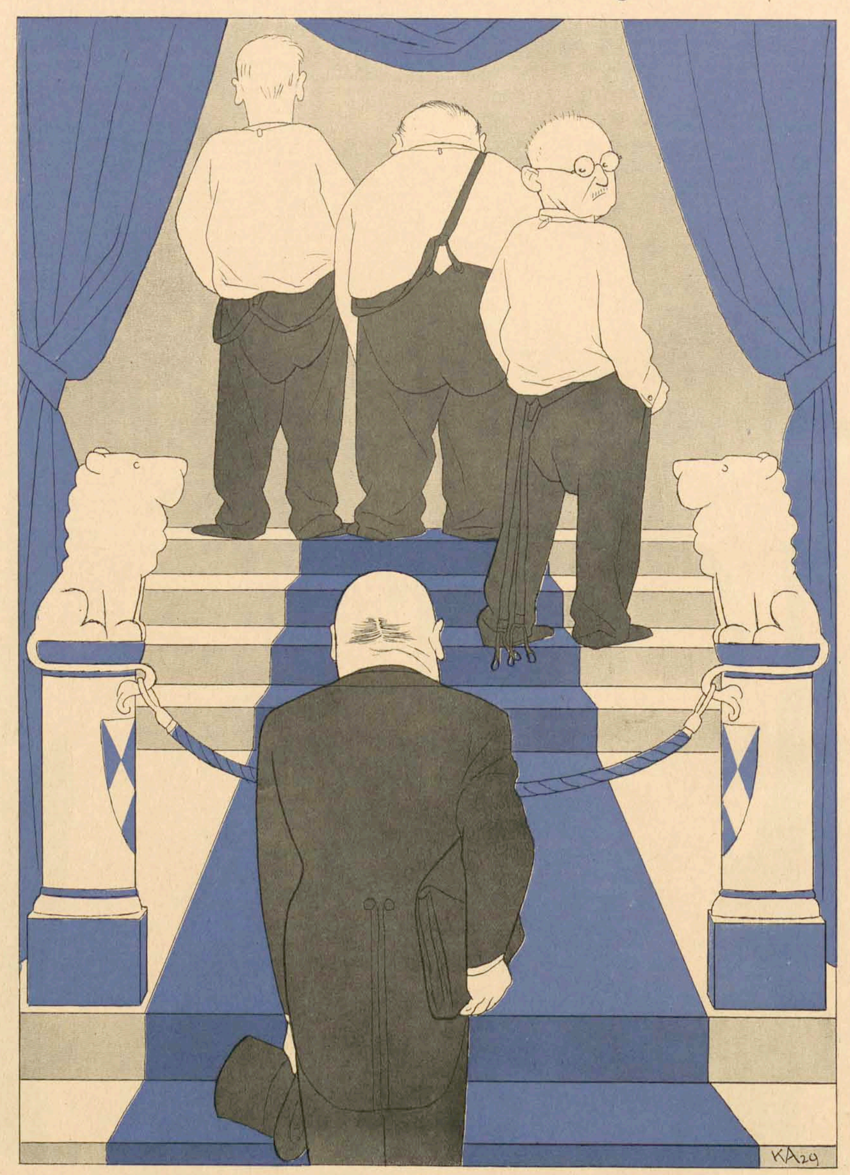
(Zeichnung von E. Schilling)



„Prima Geschäft — Sache zwar nicht ungefährlich — aber bei Ihren Verbindungen — was kann uns schon passieren!“

Ministerium Götz von Berlichingen

(Karl Arnold)



„Nacha sag'n S' halt den Preißen, die Kriegserklärung is ungültig!“

Der Schwimmer / Von Hans Ziegenhorn

Ich war plötzlich nicht mehr allein in dem großen Wartesaal. Ein junger Mann hatte sich zu mir an den Tisch gesetzt. Mein Aufblicken beantwortete er mit einem Lächeln. „Sie gestatten doch?" Dann lächelte er noch mehr, diesmal über seine späte Höflichkeit.

Ich sah ihn genauer an. Das dunkle Haar fiel in einer mächtigen Welle bis knapp an die lustigen, etwas schräg gestellten Augen. Sie und die Breite der oberen Wangen stimmten nicht ganz zu dem Berliner Deutsch, das sich in kurzen, flatternden Sätzen von den vollen Lippen loslöste.

Als ich mir eine Zigarette anzündete, griff der Junge hastig nach der Zeitung, blätterte, legte sie für eine Sekunde auf den Tisch, nahm sie rasch wieder vor das Gesicht. Er schickte aus den Augenwinkeln einen Blick herüber und hob hilflos die Schultern, als er sah, daß ich ihn aufgefangen hatte.

Das kleine Geschenk schien ihn zum Plaudern zu verpflichten. Nein, von zu Hause käme er nicht, antwortete er auf meine Frage. Warum, das könne er mir nicht sagen. Wieder zuckten die Achseln hoch, dann ließ er die Augen ablenkend an sich hinuntergleiten. „Die Hose sitzt schlecht, wa? Und erst die Schuhe! Größe 43! Und ich habe 39! Ist ja zum Lachen! Kalt ist es hier, wa?"

Ich bestellte zwei Grog, die uns der Ober mit bedeutsamem Blinzeln brachte. Wir tranken schweigend. Ich nahm ein Buch aus der Tasche. Aber mein Gast hielt es nicht lange aus. „Wollen wir noch eine Zigarette rauchen?"

Wir wollten, und damit schien sein Vertrauen zu mir bedeutend gewachsen zu sein. „Also, Ihnen kann ich es ja sagen. Sie sind ja nicht von der Polizei. Ich bin nämlich aus der Fürsorge getürmt."

Er sah mich lachend an. Dann wurde alles an ihm lebendig: Die Hände zuckten über das Tischtuch, die Schultern hoben und senkten sich, der Haarschopf rutschte fortwährend über die Augen.

„Also, das muß ich Ihnen erzählen. Ich bin eigentlich gar nicht getürmt, sondern bloß nicht wieder hingefahren. Das ist doch ein Unterschied, wa? Wir haben's nicht etwa schlecht gehabt in Kammin, aber das ist man bloß so ein kleines Dorf. Na, und das ewige Haarschneiden, die schwere Arbeit und kein Kino — ich bin doch ein Berliner Junge! Ich kriege also Weihnachtsurlaub zu meiner Mutter. Die wohnt für sich, mein Vater will nämlich nichts mehr von uns wissen, der hat immer wieder ne andere. Das ist ja überhaupt daran schuld, daß ich in Fürsorge gekommen bin. Immer der Krach zu Hause — da bin ich lieber auf die Straße gegangen, habe mich in Lokalen herumgetrieben. Einmal sind die Bullen gekommen und haben mich nach Kammin gebracht. Ich war gerade ein Jahr dort.

Ich kriege also Weihnachtsurlaub bis zum 2. Januar. Das ist nicht viel, wa? An dem Tag, wo ich wieder abfahren muß, zieht sich meine Mutter an und setzt sich schon den Hut auf. Ich tue so, als wenn ich das nicht sehe, packe meine Stullen und sage: ‚Mutter,' sage ich, ‚wie komme ich denn nach Bahnhof Friedrichstraße?' Dort sollten wir nämlich vom Direktor abgeholt werden.

‚Wie du da hinkommst?' sagt sie und nimmt gleich den Hut wieder ab. ‚Ja, willst du denn allein hinfahren?'

Na, ich hatte längst gemerkt, daß ihr das keinen Spaß macht, einen von der Fürsorge nach dem Bahnhof bringen. Wir haben nämlich Mützen mit Abzeichen, und der Direktor steht auf dem Bahnsteig. Wir Berliner Urlauber müssen antreten, und alle Reisenden wissen sofort: Aha, das ist die Mutter von so einem! Wenn sie mit mir angewackelt kommt.

‚Ja,' sage ich, ‚ich gehe allein. Ich bin doch schon siebzehn, werde den Bahnhof schon finden.'

Da gibt sie mir die Hand und noch fünfundzwanzig Zigaretten, und dann sagen wir uns ‚Auf Wiedersehn'!

Wie ich in der Untergrund saß, wußte ich schon, was passiert. Nun habe ich gedacht, ich muß schon Friedrichstadt aussteigen. Wie nun bald Friedrichstadt kommt, mache ich die Augen zu, damit ich mir nachher einbilden kann, ich hätte die Station verpaßt, wäre bloß aus Versehen weitergefahren. Ich wußte natürlich, wo der Zug hielt: Aussteigen! Friedrichstadt! Ich sitze ganz still in meiner Ecke, und wie der Zug weiterfährt, sage ich mir: Wat denn? Vielleicht war es gar nicht Friedrichstadt! Gesehen habe ich es jedenfalls nicht. Gewußt habe ich es natürlich.

Na, und wie ich die Augen wieder aufmache, da bin ich Bahnhof Friedrichstraße, und jetzt fällt mir ein, daß ich doch ganz richtig gefahren bin und daß ich hier raus muß. Ich bin aber nun doch sitzen geblieben. Jetzt war mir schon alles egal. Ich bin bis Endstation gefahren und wieder zurück. Wie ich wieder nach Bahnhof Friedrichstraße komme, sehe ich an die Uhr: Es war immer noch nicht zu spät. Jetzt, denke ich, wird der Direktor mit meinen Kameraden auf dem Bahnsteig stehen und wird sagen: ‚Kommt denn der Bengel immer noch nicht?' Und die anderen werden sich ärgern, daß sie nicht auch getürmt sind.

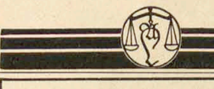
Na, was soll ich sagen: Es wird sechse, es wird sieben, und jetzt war es natürlich zu spät. Ich gehe raus aus der Untergrund, und da kriege ich doch einen Schreck: Steht da ein Junge mit unserer Anstaltsmütze! Wenn schon, denke ich, vielleicht hat er einen Bruder dort und von dem hat er die Mütze. Ich gehe jedenfalls ran, und da war es ein ganz fremder Junge, und die richtige Mütze war es auch nicht. Ich gehe ins Kino, esse meine Stullen, sehe mir die Vorstellung zweimal an. Und nachher? Nachher bin ich eben in ein Lokal und dann mit einem Freund ins Hotel."

Nein, er will keinen Grog mehr. Wenn's geht, einen Kaffee.

Ich überlege, wie ich mich verhalten soll. Mein Mitgefühl zeigen? Du lieber Himmel! „Ich bin bloß gespannt, wenn sie mich erwischen. Das ist das einzige, worauf ich gespannt bin", lächelte er.

Wie es mit dem Arbeiten sei? Ja, natürlich hat ihn sein Vater, der Techniker, zu irgendwem in die Lehre gebracht. Zu einem Bäcker. Aber da mußte er schon um fünf Uhr da sein, und zu Hause hat ihn niemand geweckt. Jeden Tag gab es mit dem Meister Krach. Da ist er zum erstenmal weggelaufen.

Wie er sich die Zukunft denke? Millionär möchte er sein und ein hübsches Mädchen zur Braut haben. Schwarz, vollschlank, denn das ist sein Typ.



„Soso!" sage ich und ärgere mich über meinen väterlichen Stimmton. „Dein Urlaub ist am Zweiten abgelaufen. Heute haben wir den Zweiundzwanzigsten. Da ‚schwimmst' du demnach schon bald drei Wochen."

„Ja!" meint er, seufzt ein wenig und lächelt gleich wieder." Und jetzt muß ich noch vier Jahre schwimmen! Bis ich einundzwanzig bin. Dann bin ich mündig. Dann brauche ich nicht wieder zurück in die Anstalt. Dann kann ich mich auch anmelden. Und mir eine Arbeit und ein Zimmer suchen. Aber so — jetzt nimmt mich doch keiner. Soll ich Ihnen mal meinen Urlaubsschein zeigen?"

Er zieht ein paar Fetzen bedrucktes Papier aus der Tasche und fügt sie zu einem amtlichen Schreiben zusammen. Da steht es schwarz auf weiß: Der . . ., geboren am . . ., ist vom 24. Dezember 1928 bis zum 2. Januar 1929 nach Berlin beurlaubt.

Dann folgen die Bestimmungen darüber, was mit denen geschieht, die einen Zögling an dem rechtzeitigen Wiedereintreffen in der Anstalt hindern, die sein Ausbleiben begünstigen, die dem Durchgebrannten Unterkunft oder irgendwelche andere Hilfe gewähren.

Diesen Helfershelfern wird eine Gefängnisstrafe von mehreren Monaten angedroht.

Was soll ich tun? Meine staatsbürgerliche Pflicht und Schuldigkeit wäre es, den Jungen bei der Hand zu fassen und zu sagen: „So geht das nicht weiter. So kommst du unter die Räder. Ich bringe dich jetzt zur Wache, du fährst hübsch zur Anstalt zurück, lernst etwas Ordentliches . . ."

Aber der Junge enthebt mich jedes weiteren Nachdenkens. „Haben Sie mal einen Bleistift?"

Ich gebe ihm meinen.

Der Ausreißer beugt seinen Kopf über das amtliche Schreiben und ändert etwas.

„So," sagt er, „jetzt heißt es: Beurlaubt bis zum 2. Januar 1933. Dann bin ich nämlich gerade mündig. Bis dahin denke ich: Jetzt kann mir keiner was. Jetzt bin ich ein bißchen sicher. Jetzt habe ich doch einen Ausweis. Und wenn sie mich fangen, zeige ich den vor und sage: ‚Herr Wachtmeester,' sage ich, ‚hier sehen Sie doch: Meine Fleppen sind in Ordnung.'

Ich weiß natürlich, daß das alles Blödsinn ist. Aber ich denke mir das eben so aus, damit ich ein bißchen mehr Ruhe habe."

Er steckt die gefälschte Urkunde wieder sorgfältig in seine Tasche. „Jetzt muß ich aber fort. Djüs!"

Ich lasse ihn gehen. Drücke ihm sogar noch etwas in die Hand, damit ihm das Schwimmen leichter fällt.

Ich weiß, daß ich vollkommen falsch gehandelt habe. — Ich weiß, daß ich in dieser Stunde im Sinne des Gesetzes zum Verbrecher geworden bin. (Wer Fürsorgezöglinge der staatlichen Aufsicht entzieht indem er dazu beiträgt, daß diese . . ., wird mit Gefängnis bis zu . . . aber nicht unter . . .)

Ich nehme dieses Odium auf mich. Ceterum censeo: Es ist viel wichtiger, daß die Kinder Eltern, als daß die Eltern Kinder kriegen.

Unpassende Beschäftigung

Neulich sah ich einen unglücklich Verliebten unglücklich verliebt sein. Es war ein abscheulicher Anblick. Während die andern — wir hatten, unser sechs oder sieben, nach dem Konzert noch einen Abstecher ins Kaffeehaus gemacht — sich plaudernd ihr Nachtmahl zu Gemüte führten, saß der Betreffende schweigend da, permanent den Tod im Herzen.

Ich hätte ihm gerne, wie einem, der etwa mit der Gabelspitze über einen Porzellanteller fährt, oder auf der Tischplatte ein Trommelkonzert vollführt, ein wehleidiges „Hören Sie auf!" zugerufen. Aber das ging nicht an, schon mit Rücksicht auf die Dame seiner Wahl, die sich in unserer Gesellschaft befand und ihm schräg gegenübersaß.

So entschied ich mich für ein diplomatisches Verfahren und versuchte mehrmals, den unglücklich Verliebten in ein Gespräch zu ziehen. Es mißlang, und sein Schweigen wurde um so dröhnender. Man verstand sein eigenes Wort nicht mehr. Er war nun einmal auf abendfüllende Allotria eingestellt.

Und da saß er, permanent den Tod im Herzen, und ließ nicht locker.

Alfred Grünewald

Vom Tage

Die „M. N. N." vom 8. Februar bringen folgendes erschütternde Inserat:

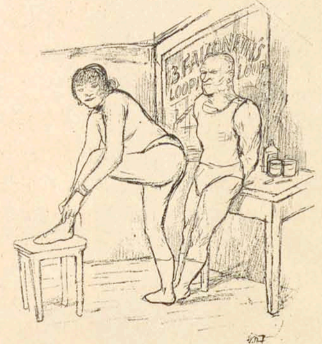
Faschingszug

Aus welchem Fenster kann ein Assessor ihn sehen. Br. an E. W., W . . . . str. 18/3 r.



Pervers!

(Zeichnung von M. Frischmann)



„Zwee Jahre arbeet' ick jetz' noch, Emmy, denn wer' ick stinkfaul un' treib' man bloß noch Sport."

Roßkur am Reichstag

Man ist unzufrieden mit dem Reichstag — gerade jene Leute sind es, denen das Wohl des Parlamentarismus am Herzen liegt. Unlängst sagte Dr. Stresemann, die Listenwahl müsse umgestaltet werden — Präsident Löbe beklagt sich, nicht zum erstenmal, über seine Mannschaft, die auf keine Art zu bewegen ist, frei zu sprechen. „Anstatt," sagt Herr Löbe, „anstatt auf die manchmal sehr heftigen, nach sofortiger Antwort geradezu schreienden Angriffe des Vorredners zu erwidern, zieht der nächste Redner sein vor acht Tagen geschliffenes Schwert aus der Scheide: das Manuskript."

Mögen noch so viele Nutznießer von Wahlsystem und Geschäftsordnung sich wehren: eine Reform, die Stresemann und Löbe verlangen, muß natürlich kommen. Aber wann?

Laßt uns erwägen, ob man das gegenwärtige Gefüge des Reichstags, solange wir es dulden müssen, nicht wenigstens kann vereinfachen und verbilligen.

Hört, bitte, den Vorschlag eines Laien an!

Durch Listenwahl (die bekanntlich nichts mit List zu schaffen hat und alles mit der Liste), durch Listenwahl erhalten die Sozialdemokraten 152 Abgeordnete, die Deutschnationalen 78, das Zentrum 61 usw.

Es brauchen nun meines bescheidenen Erachtens nicht wirklich 152 Sozialdemokraten bei Bärenkälte oder Sommerhitze aus der Provinz nach Berlin zu reisen und da ihre kostbare Zeit mit Statieren, Zuhören und Abstimmen zu vertrödeln. Hermann Müller allein genügt; er rede für die Fraktion und gebe, sooft er gefragt wird, 152 Stimmen ab. Graf Westarp 78 Stimmen, Dr. Stegerwald 61.

Es ist auch überflüssig, die Reden abzulesen. Man überreiche Herrn Löbe das Manuskript.

Im Reichstag gibt es alte Diener genug, intelligente Leute, die da seit ungezählten Sitzungsperioden amten. Sie werden die Manuskripte einander vorlesen. Sie können auch die 152 — 78 — 61 Stimmzettel abgeben, ohne besondere Belehrung; wenn man ein Menschenalter den Rummel mitgemacht hat, weiß man doch Bescheid, wozu ein Zentrumsmann ja sagt und wozu nein.

Unterdessen tragen die 152 — 78 — 61 Herren Reichstagsabgeordneten daheim ihren Ehrentitel M. d. R., gehen ihrem Beruf nach, reisen erster Klasse kreuz und quer — in der Hauptstadt aber pulsiert das parlamentarische Leben weiter — lebhaft, fast automatisch — und sicherlich reibungsloser als bisher.

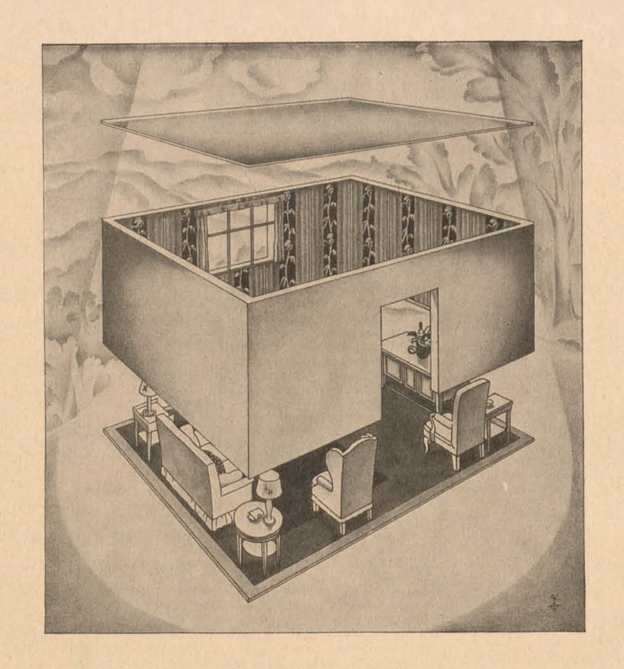
Roda Roda

Lieber Simplicissimus!

Die fünfjährige Toni hat das Wort „Totsein" aufgeschnappt. Erklärung wurde verlangt und andeutungsweise gegeben. Daraufhin sagt sie, in tiefe Gedanken versunken: „Pappa, wenn du tot bist, — und wenn die Mutti tot ist, — — und wenn die Grete tot ist, — — — und wenn ich tot bin" — banges Schweigen — „und wenn's dann klingelt bei uns, wer macht da auf?"



Der **SIMPLICISSIMUS** erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen, Zeitungsgeschäfte und Postanstalten, sowie der Verlag entgegen • **Bezugspreise:** Die Einzelnummer **RM —.60**; Abonnement im Vierteljahr **RM 7.—**; in **Österreich** die Nummer **S 1.—**; das Vierteljahr **S 12.—**; in der **Schweiz** die Nummer **Fr —.80. Übriges Ausland** einschließlich Porto vierteljährlich **2 Dollar** • **Anzeigenpreis** für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile **RM 1.25** • **Alleinige Anzeigen-Annahme** durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition von **Rudolf Mosse** • **Redaktion: Hermann Sinsheimer, Peter Scher.** Verantwortlich für die Redaktion: Peter Scher, München • Verantwortlich für den Anzeigenteil: Max Haindl, München • **Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co.** Kommandit-Gesellschaft, München • **Postscheck** München 5802 • Redaktion und Verlag: **München 13**, Friedrichstraße 18 • In Österreich für Herausgabe und Redaktion verantwortlich: Dr. Emmerich Morawa i. Fa. Hermann Goldschmiedt G. m. b. H., Wien I. Wollzeile 11 • • **Erfüllungsort München** •
Druck von **Strecker und Schröder**, Stuttgart



Hausen kann Jeder, aber wohnen— — —!



Jenes Wohnen, das im Herzen wohl tut, Freude am Heim auslöst und die Gäste respektvoller aufblicken läßt, jenes Wohnen steht oder fällt — — an den Wänden Ihrer Räume — —! Wände umgeben Sie, vier in Überzahl gegen nur einen Boden und eine Decke. Der Boden wird mit Füssen getreten; er ist dazu da. Aber die Wand! — — — Holla, passiert ihr etwas: Flecken, verblasste Stellen, Sprünge, Kratzer — — —. Welcher Ärger! Wie leidet das Ansehen, die Stimmung des ganzen Raumes, Ihre Freude. Und dennoch, Ihnen kann geholfen werden! Und hätten Sie Sorgen in Raumkunstfragen wie ein Gewirr von unlösbaren Knoten. Schreiben Sie uns, über welche Räume Sie verfügen. Wir zeigen Ihnen nach einer besondern Methode, wie mit den Salubra-Wandbekleidungen die meisten Schwierigkeiten im Räume-Ausstatten zwangsläufig gelöst sind, wie Sie sich vor dem Verblassen in sonnenreichen Zimmern schützen, wie Sie Ihren Wänden den besonderen Farbenschmelz, Ihren Räumen eigenartige Stimmungen, Behaglichkeit und Ansehen verleihen können, mit einem Wort, worin der Ursprung wirklichen Wohnens liegt. Diese Aufklärung soll Sie nichts kosten.

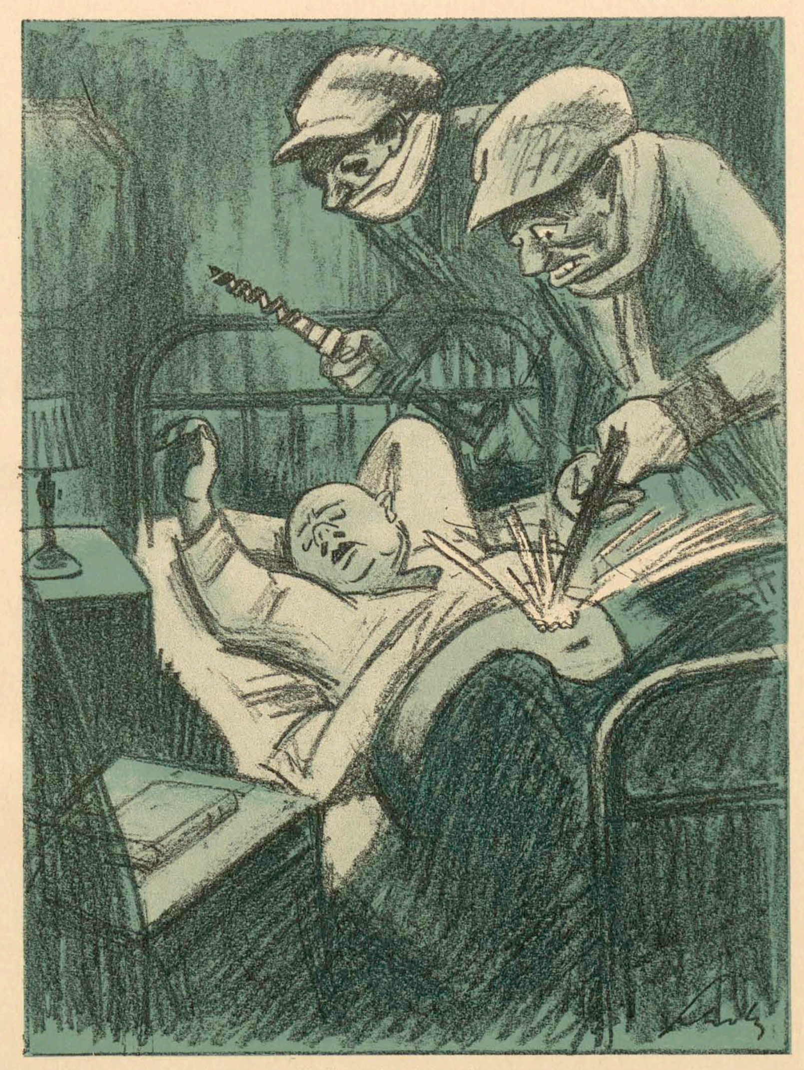
SALUBRA-WERKE GRENZACH 12b (BADEN).

Mark 40,000

an solche, die seit Juli 1928 Räume mit Salubra oder Tekko ausgestattet haben und ein Lichtbild des Raumes dem Preisgericht einsenden. 400 einfache und Prunkräume werden prämiiert mit Mark 4000, 3000, 2000, 1200 usw. in bar, gemäß den Wettbewerbsbedingungen, kostenlos in besseren Tapeten-Geschäften oder von

Der Tresor

(Zeichnung von Wilhelm Schulz)



Alpdrücken eines Safe-Besitzers.

Bayrische Protestresolution

Auf! Latrinenreinigungsbesitzerssöhne!
Königlicher Vollgymnasiumsunteraspirant,
schließ' die Reihe dichter jetzt um das bedrohte Schöne
mit dem automatischen Fahrstuhloberoffiziant!!

Wer — wenn keine städtisch-öffentliche Viktualienrätin —
lädt den Schmähpreuß, der an uns sich so verging,
daß er uns am Titel flickt, auf d' Kirchweih ein?! — — — Sie lädt ihn,
heiß' er zehnmal Reichsminister Severing!!

Wir erklär'n als Volksstaat: Sich hinaufzuscheuern
an der Amtsbezeichnungsleiter ist uns ein Hochgenuß!
Und wir halten d e n für keinen rechten Bayern,
den man, bald man ihn bloß anschaut, unwillkürlich nicht betiteln muß!!

Sagittarius

Begegnung

(A. Kubin)



Diele

Warenhaus-Antilopen,
Röckchen um Hintern gestrafft . . .
Fette Kontorzyklopen
Mimen Beschützerkraft . . .
Lila Perücke nebst Gatten,
— Gent steht schnittig im Tanz —
— Adel — Fünf Mark — Gestatten —
Stahlhelmeleganz.

Lamé und Etonfrisuren
Mit Oxfordhosen gepaart . . .
Halbverhungerte Huren
Vor „Wein-Abteilung" geschart . . .
Ach, zu thyrsischen Festen
Aufschießt kein jubelnder Strahl.
Terraingesellschaft „Westen"
Verdünnt das Bacchanal.

— — — — — — — — — — — —
Sehnsucht in ärmlicher Enge
Träumt: Völker des Ostens groß,
Stromrauschender Wälder Gesänge,
Der Erde Urmutterschoß . . .
Asiens Steppenromantik,
Menschen, mächtig und braun,
Männer von Bismarck-Gigantik,
Füllegepanzerte Fraun . . .

Frauen, zu Müttern gestaltet
Von brausender, breiter Natur! — —
Kleinlich zusammengefaltet
Piepst h i e r Verkümmerung nur:
Raumnot, Zeitnot, Entbehrung
Beengen jeglichen Schritt.
Folgen von Kriegsunterernährung
Beschönigt als „Linienschnitt" . . .

Warenhaus-Antilopen,
Röckchen spiegelnd gerafft,
Schreiten im Takt der Synkopen.
. . . Ärmliche Leidenschaft!
Neppwirt schindet die Freude,
Steuerbeamter kassiert,
Schnorrer lauern auf Beute,
Hausvogteiplatz diktiert.

Hans Alfred Kihn

Simpl-Woche: Vom Schlesischen Bahnhof bis Moabit

Ich küsse Ihre Hand, Madam'!



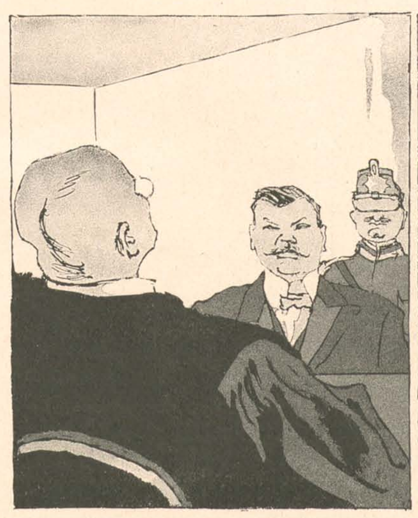
„Ah pardon — Sie sind ja die Vertrauensperson des Herrn Kriminalkommissars!"

Logik des Andern

(Zeichnungen von E. Thöny)

„Zuhälter is doch nich' schimpflich, hoher Jerichtshof — Sie halten zum Staat un' ick zu meiner Braut."

Mildernde Umstände



„Sie haben am Kopf des Zimmergesellen eine Syphonflasche buchstäblich zerschlagen." — „Ja — aber sie hatte schon einen Sprung."

Der Unschuldige



„Nö — Waffen hatte ich nöch— ich hatte bloß 'n büschen Handwerkszeug dabei."

Trotzki

(Zeichnung von O. Gulbransson)



„Sonderbar — wir marschieren schneller als die Weltrevolution!“

Stuttgart, 4. März 1929 Preis 60 Pfennig 33. Jahrgang Nr. 49

SIMPLICISSIMUS

Herausgabe: München BEGRÜNDET VON ALBERT LANGEN UND TH. TH. HEINE Postversand: Stuttgart

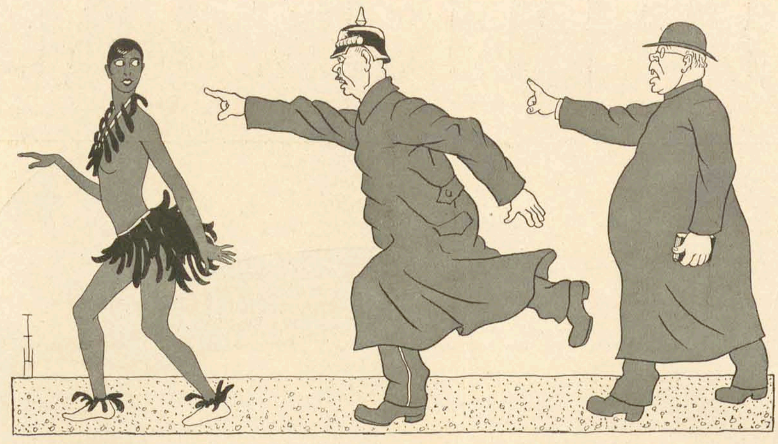


(Zeichnung von E. Schilling)

Und sie bewegt sich doch — aber rückwärts!

Josephine Baker in München

(Th. Th. Heine)



„Hinaus mit dir! In Bayern dürfen nur wir bodenständigen Schwarzen auftreten."

Münchner Bakeriana

Drei Pressenotizen

15. Februar 1930:

Das geplante Auftreten der berüchtigten Negerin Josephine Baker wurde von der Münchner Polizei wegen Gefährdung des öffentlichen bayrischen Anstandes verboten.

17. Februar 1930:

Gestern fand im Bürgerbräukeller ein vaterländischer Abend statt, zu dem die einschlägigen Verbände nicht vergebens eingeladen hatten. Unter den Erschienenen bemerkte man unter anderen Prinz Alois von Tutzing, Vertreter der Staatsregierung und der Stadt München. Im Mittelpunkt des geselligen Familienprogramms stand das Auftreten der jungen Askaritänzerin Josepha Becker, dem Geheimrat Hosenpförtl, der bekannte Ethnologe, eine kurze Ansprache vorausschickte, in welcher er betonte, daß die folgenden Tänze kultischen Ursprungs seien, also gleichsam eine heilige Handlung darstellten, weshalb während der Darbietungen das Rauchen und das freie Ausspucken auf den Fußboden zu unterlassen seien. Das Publikum folgte demgemäß den Darbietungen der Tänzerin mit tiefem Ernst, und wiederholt wurde die Meinung laut, daß den gezeigten Tänzen selbst bei fast völliger Nacktheit der Ausübenden eine tiefere Moral innewohne als gewissen perversen Gesellschaftstänzen, die von den ehemaligen Feindbundvölkern in den letzten Jahren dem bayrischen Volkskörper eingeimpft worden seien.
Als am Schlusse der Veranstaltung auch der Humor zu seinem verdienten Rechte kam und die geschmeidige junge Tänzerin die letzte der Federn aus ihrem Gesäß entfernte und zu der von der Regimentskapelle gespielten Weise „Solang der alte Peter . . ." einen zünftigen Schuhplattler ausführte, durchdröhnte sichnichtlegenwollender Beifall den historischen Bräukeller. Von der städtischen Toilettefrau Moosbichler wurde der jungen Tänzerin namens der Polizei ein Paar Filzschuhe mit dem gestickten Bildnis Ludwigs II. überreicht, von Herrn Hitolf Adler erhielt sie als Geschenk der vaterländischen Bewegung eine Hakenkreuzausstechform für Weihnachtsbäckereien, was die junge Dame sichtlich rührte und ihr ein mit frenetischem Beifall aufgenommenes „Grüß Gott" entlockte.
Einige kernige Schlußworte des Herrn Generalmajor a. D. Freiherrn Kasbohrer von der Au knüpfte an die nur wenigen Eingeweihten bekannte Tatsache an, daß Josepha Becker das Kind des bayrischen Chevaulegers und späteren Schutztrupplers Becker aus Bayrischzell und einer unter der schwarzen Brust immer deutsch fühlenden Askarimutter sei, und schloß an herzliche Dankesworte „für Fräulein Becker, unsere liebe Landsmännin" den Ruf: „Gebt uns unsre Kolonien wieder", den die versammelte Menge mit der Absingung der bayrischen Hymne gelöbnisgleich bekräftigte.

19 Februar 1930:

Wie wir von unterrichteter Seite erfahren, handelt es sich bei der gestern im „Bürgerbräukeller" aufgetretenen Tänzerin Josepha Becker um die Negerhure Josephine Baker. Man wird nicht fehlgehen, wenn man die Urheber dieser der gutgesinnten bayrischen Bevölkerung angetanen Schmach im preußischen Innenministerium sucht.

N. Dymion

Vom Tage

Folgende Spitzenleistung deutscher Sprachkunst findet sich im Handwörterbuch der Staatswissenschaften, 4. Auflage 1927, 4. Band, Seite 618:
„Gebühren sind öffentliche Abgaben, die als Gegenleistungen für die besondere Inanspruchnahme von Leistungen eines Gemeinwesens auf im öffentlichen Interesse diesem seiner Natur nach obliegenden, ihm übertragenen oder von ihm aus eigener Entschließung an sich gezogenen Betätigungsgebieten nach von ihm einseitig festgesetzten Grundsätzen erhoben werden."
Der Lessing, der dies gedichtet hat, ist ein Senatspräsident am Reichsfinanzhof.

•

Der Ernährungsminister Dietrich spricht in Heidelberg über die Mittel zur Behebung der Notlage der Landwirtschaft. Dies kündigt die „Vossische Zeitung" vom 17. Februar unter der Überschrift an: „Dietrich spielt in Heidelberg". Ob er es in Maske und Kostüm tut oder nur im schlichten schwarzen Rock des Deklamators, mag man sich selbst ausmalen. Jedenfalls ist es schon ein Fortschritt, wenn das Auftreten der Politiker als das bezeichnet wird, was es schon immer war: als Spiel vor dem Wähler! Den gelernten Schauspielern aber gönnen wir diese Konkurrenz von geübten Dilettanten.

Atelier über der Spree

Wenn ich nachts aus meinem Schlafkabinenfenster
Leicht bezecht ganz tief nach unten seh,
Geistern tausend Lichter auf der Spree,
Wandeln Schiffer hin wie brave Nachtgespenster,
Bis ich selbige halt nicht mehr seh . . .

Daß ich in „Neu-Köln am Wasser" wohne,
Und, obwohl ich keine kenne,
Die ich nachts beim Kosenamen nenne,
Ändert daran auch nicht eine Bohne:
Daß ich glücklich bin und ausgezeichnet penne!

Arme Villenherren im Berliner Westen!
Hören nie, wenn Schiffssirenen heulen . . .
Spielen Nächte durch in glattgeleckten Zimmern . . .
Schwankend zwischen Bar und Kälberkeulen . . .
Ach, es lebt sich sicherlich am besten:

Wenn man jenen Kindheits-Jahrmarktsschimmern
Wieder Leben gibt!
Wenn man sich gewissermaßen siebt!
Wenn man wieder wie ein junges Fohlen
Ganz verändert springt, auf neuen Gummisohlen! . . .

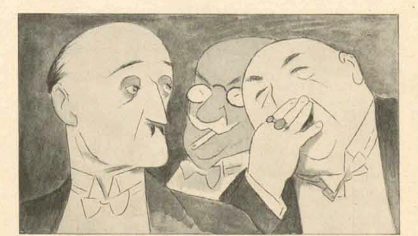
Und ganz nebenbei: Jener Berliner Westen
Bleibe mir drei Jahre lang gestohlen! . . .

John Förste

Simpl-Woche: Sprechfilmaufnahme der Dawes-Konferenz

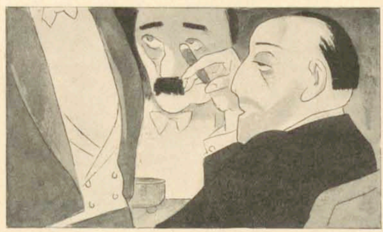
(Karl Arnold)

Frankreich



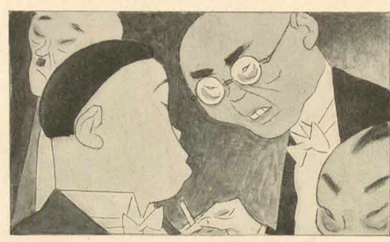
„. . . gewöhnen Sie sich das mal an — eine Stunde Mittagsruhe, und Sie sind nachts viel aktiver . . .“

Italien



„. . . wenn ich Ihnen sage, in Florenz sah man nie soviel Schnee . . .“

Japan



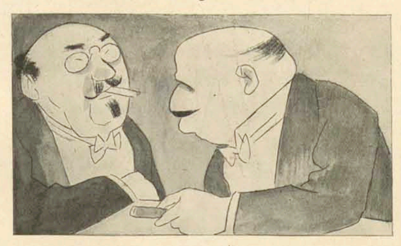
„. . . frisch bleibt die Zigarette nur in Stanniolpackung . . .“

Amerika



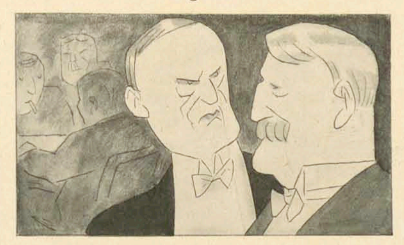
„. . . natürlich viel schnelleres Ankleiden — allgemein trägt man jetzt fertiggenähte Selbstbinder . . .“

Belgien



„. . . Der Zug war miserabel geheizt — auf die Reisenden der ersten Klasse sollte man wenigstens Rücksicht nehmen.“

England



„. . . Das sind doch keine Zustände, zum Bad muß man erst über den Korridor laufen . . .“

Deutschland



„. . . ich bitte Sie, Suppe, drei Gänge und Nachspeise für nur 3 Francs.“

Morgan



Interessen gesichert!

Jenseits

(Zeichnung von O. Gulbransson)



„Na, Moses, wie wär's mit Jerusalem als Kirchenstaat?" — „Nebbich, meine Leut' haben ja St. Peter mitfinanziert!"

Lieber Simplicissimus!

Ich ging mit meiner kleinen Tochter neulich winternächtlicherweile durch den menschenleeren Englischen Garten. Und doch! Auf einer Bank kauerte, eng umschlungen, ein Liebespaar. Als wir vorbeigingen, sagte das Töchterchen zu mir: „Guck mal, es ist doch noch nicht Mai!"

•

Kleinstadt! Aus einem Gespräch hört man im Vorübergehen:

„. . . was ist Ihr Mann von Beruf, liebe Frau?"
„Schauspieler."
„Ja . . . Und am Tage?"
„?"
„Ja, ja . . . die Kerle. Meiner will auch nich arbeiten."

Ebba Donates Heimkehr / Von Rudolf Leonhard

Ebba Donate wußte, daß sie Don Juan verfallen würde, daß sie ihm schon verfallen war. Sie wollte es nicht, sie wehrte sich noch, während er lächelnd wartete, daß sie ihm zuriefe, und ihrem Kampfe und Sträuben zusah, und sich wohl hütete, vor der Zeit ein- und zuzugreifen. Sie standen am Hafen von Genua. Sie sprachen nicht, seitdem Don Juan hochfahrend gesagt hatte, er könne die Bewegungen und Geschehnisse der Zukunft voraussagen, die ihn und die Frauen, die Frau, die geliebte Frau beträfen. Ebba Donate schwieg glühend; sie fuhr mit ihrem Stöckchen auf dem grellen Pflaster der Uferstraße hin und her; sie fühlte, daß Don Juan sie lachend betrachtete; zuletzt konnte sie das Schweigen und das Brennen ihrer von kurzem blonden Haar überspielten Nackenhaut nicht länger ertragen; sie sah auf, ihr voller Blick schnitt kurz Don Juans plötzlich ernst werdende, groß auf ihr ruhende Blicke. Sie sah über den Hafen hin, und auch Don Juan wandte die Augen gegen die Flut. Hinter dem wimmelnden Gewirr der kleinen Schiffe glitt ein Transozeandampfer, riesig und überlegt, der Hafeneinfahrt zu; und über ihren Köpfen, auf einer Gartenterrasse aus einem Haufen spielender Kinder heraus, sprang ein Mädchen an die Brüstung und rief, sang, freudeschluchzte mit einer schwellend, füllig aufgipfelnden Stimme, der man die glückliche Spannung der schmiegsamen Kehle anfühlte, „Partenza! Partenza!" Dem Schiffe nach und den gekrümmten Wellen zu. Da wandte sich Ebba Donate kurz um und ging nach Hause. Sie wußte, daß Don Juan ihr langsam, fast schlendernd, folgte, aber es sollte ihr gleich sein.

Die Mutter saß am Nähtisch, dicht am geschlossnen Fenster. Durch geballte Luft der Stube ging mit schlenkernden Gliedern Harald auf und ab. Er summte vor sich hin, während die Mutter mit vielen Seufzern über die letzten Preisschwankungen des Kaffees sprach. Davon stach es merkwürdig ab, daß Harald plötzlich stehen blieb, leicht auf den Fußspitzen wippte und ihr in schlagenden kurzen Sätzen die letzten Notierungen der Amsterdamer Börse wie eine Hellebarde entgegenhielt, und mit weiteren Zahlen gepanzert stand. Seine kecken Augen lachten dabei, und das lichtblonde Haar über seiner Stirn flirrte, da Abend wurde. Ebba Donate hatte den Auftritt, an der Tür verweilend, beobachtet; jetzt gab sie ihm, nachdem sie die Mutter geküßt hatte, einen Händedruck; zum ersten Male nannte sie ihn ihren „lieben Vetter". Er war nur einen Augenblick erstaunt, dann tollte er mit ihr; aber als er wegging, beschaute er sehr aufmerksam ihre Stirn, ihre Schläfen und Hals und Mund.

Von da an war ein Werben in seiner locker und lockend klingenden Stimme, was er auch sprach: und Ebba Donate, von der leicht und frech wissenden, vorwegnehmenden Schweigsamkeit Don Juans, den sie noch mehrmals traf, gereizt, hörte mit einem leichten Taumel auf dieses flackernde Verlangen. Sie war durch Don Juans eisernes Warten und lustvoll zurückgestaute Gier, die angreiferischer wirkten als Reden und Griffe, so weit vom dumpfen Boden ihres Heims, ihrer Familie, ihres gewohnten Lebens gelöst, daß sie Harald fast in die Arme fiel. Der Greisenkopf ihrer Mutter, der sie reichlich mit guten Lehren bestreute, drängte sie noch weiter. Don Juan, der sie und Harald beobachtete, tat nichts, sie zu halten; er wußte selbst nicht, ob er aus Schlaffheit oder aus Klugheit sich so verhielt. Eines Abends, als Harald sie aus der Oper führte, legte er die heiße Hand um ihren Hals; und sie hielt ihm willig, durstig, erwartend, ja drängend Gesicht und Brüste hin und schob sich unter seine Küsse.

Eigentlich würde die Mutter, der Harald nicht unlieb und seine Umstände genehm waren, gegen eine Verbindung nichts einzuwenden gehabt haben: aber Ebba Donates Entrückung war so weit geschehen und Harald war so mit ihr fortgerissen, daß sie gar nicht darauf kamen, die Mutter überhaupt zu fragen; ja das Mädchen wäre, dunkel ahnte sie das, durch die zu erwartende Einwilligung der Mutter im Tiefsten verstört worden. So ging sie vormittags aus dem Hause, wie gewöhnlich, küßte nur weniger flüchtig als sonst die Mutter und schwang, wie immer an guten Tagen, die kleine Tasche hin und her. Harald erwartete sie am Bahnhof, er hatte Koffer, Decken und schon die Billette, und sie stiegen ein als fröhliche und unbesorgte Reisende. Es war aber eine Flucht in ihr noch über diese Reise hinaus. Als Harald sich in Regensburg, wo sie übernachteten, in ihr Hotelzimmer drängen wollte, stieß sie ihn, lachend zwar, in übermäßigem Schreck zurück. Sie ruhte nicht. Sie ruhte nicht, bis sie in Kopenhagen über Kongeno Nytorv ging.

Harald erneuerte seine Versuche morgendlich und abendlich; er verstand gar nicht, warum sie, die mit ihm geflohen war, sich ihm verweigerte, und sie konnte es ihm nicht sagen. Er fühlte Scham wie ein Kind, wenn sie, beim Essen ihm gegenübersitzend oder auf der Straße stehen bleibend, lange sein Gesicht durchforschte. Er wandte sich dann unwillig ab, und sie kamen nicht weiter miteinander.

Harald war gut zu ihr, weil er sie liebte und von ritterlicher Natur war. Sie sah es nicht, daß er, wenn er sie nachts an ihre Tür begleitet hatte, mit in die Lippe festgebissenen Zähnen erschöpft an der Mauer lehnte, und er ahnte nicht, daß sie drin auf dem Boden lag, den Kopf ins Sitzpolster eines Sessels drückte und weinte. Er hätte es nicht verstanden — noch weniger als sie selbst es verstand. Am Morgen aber grüßten sie sich mit einem wühlenden Kusse, und drängten bei den Wanderungen ihre Schultern aneinander.

Sie fuhren nach Klampenborg, an einem von junger Sonne durchsprühten Morgen. Wie erschrak Ebba Donate, als dicht hinter ihr ein Mädchen in kurzem weißem Matrosenkleid aufs Schiff kam, sich nach dem Laufstege umwandte und über das weiße Tuch hin, das sie wehn ließ, dem Lande zurief: „Abfahrt, Abfahrt!" Ebba Donate war ganz blaß, sie schluckte förmlich ihre Lippen ein vor Schreck, sie konnte kaum stehn vor plötzlicher Schwäche. Harald stützte sie und fühlte, gepeinigt, unter der leichten Bluse ihr Herz flattern. Dann auf einem Waldwege, den ein Netz durch die Zweige fallender Sonnenstrahlen wellig überperlte, fing sie zu weinen an. Sie schluchzte, weiterlaufend und stolpernd, haltlos, verbohrt; und zornig, als sie Haralds Hilflosigkeit bemerkte. Sie wollte das nasse Taschentuch nach ihm stoßen, als er sie umfaßte; aber er, plötzlich verdüstert, packte hart ihr Handgelenk, küßte, vor Güte immer brennender und wilder, ihre weinenden Augen, ihr nasses Ge-

sicht, den von Tränen erweichten Spitzenkragen, küßte ins Tal ihrer Brüste hinein, von denen er die feuchte Hülle gerissen hatte, und zog sie, in der die Tränen schwach aufstießen, aufs Moos.
Abends kam sie im Reisekleide in sein Zimmer und war ganz ruhig in ihrer Blässe. „Ich fahre jetzt, Harald", sagte sie einfach. Der sprang auf, ungläubig erst, dann verzweifelt überschüttete er sie mit Vorschlägen, Vorwürfen, Bitten, bis seine Stimme versagte. Sie blieb ruhig und freundlich, aber beharrlich; sie wiederholte nur: „Ich fahre jetzt, Harald." Sie küßte ihn, der gebeugt mit verschlungnen Händen dasaß, still auf die Stirn, auf das Haar, und ging zur Tür hinaus, hinter der er die Hände rang. Sie fuhr, ohne sich aufzuhalten, nach Genua zurück. Die ganze Reise über blieb sie dicht verschleiert und bewegte sich kaum, wenn sie im Zuge saß.
Am Morgen, es war noch dunkel, kam sie in Genua an. Mit derselben Ruhe, die sie während der ganzen Fahrt gehalten hatte, kam sie aus dem Bahnhofsgebäude. Sie glaubte, als die Straße sich öffnete und gleich wieder unter eine Brücke schwand, in einer Schlucht zu stehn, von der sie vielleicht einmal geträumt hatte; und wie ein Dämon wuchs und waberte eine Palme über sie. Sie lehnte sich an eine Mauer und deckte für einen Augenblick die Lider über die Augen; dann nahm sie einen kleinen Spiegel aus der Tasche und machte sich flüchtig zurecht und zog, als sie sich noch einmal überpudert hatte, den Schleier fester. Ihr war, als habe sie dies alles schon einmal erlebt, auf einer niedrigeren Ebene. Sie ging in der Via Cairoli, von Fußgängern ins neugierige Auge gefaßt, vom Lärm umschüttert, von Wagen bedroht, zwischen den glühenden alten Fassaden stundenlang auf und ab, bis der Vormittag hoch genug war. Dann ging sie den langen Weg nach Hause.
Die Mutter schien ihr ein wenig gebückter, die hinter dem Nähtisch saß, und ihr Kopf, schien es, schwankte ein wenig. Die alte Frau öffnete ein paarmal die Lippen, als Ebba Donate sich zur Tür hereinschob und gleich am Pfosten haften blieb, dann sagte sie mit belegter Stimme: „So, da bist du ja", und nichts weiter. Sie hörte nicht einmal auf zu sticken. Nach einer kleinen Weile, als Ebba Donate noch immer mit schlaffen Händen halb noch im Türrahmen lehnte, drehte sie den Kopf etwas zu ihr hin und sagte: „Leg doch ab." Ebba glitt, ohne recht einen Schritt zu machen, ins Zimmer herein und sank in den Sessel neben der Tür. Erst als ein Zug entstand und die Tür zuklappte, wollte das Mädchen sprechen: „Mutter, Harald —" — „Laß nur, laß", wehrte die Alte ab. Und wieder nach einer Weile setzte sie hinzu, ohne aufzusehn: „Du könntest jetzt Kaffee kochen." Da wankte Ebba Donate in die Küche; aber sie weinte nicht mehr.
Die Tränen kamen nicht wieder, den kleinen Tag hindurch nicht und nicht in der langen heißen Nacht. Die Mutter hatte wenig gesprochen; sie hatte etwas vom Geschäft gesagt, und daß der Zweitälteste der Base Buondelmonte die Bräune habe. Dies war, ein Höhepunkt in den kargen Gesprächen, als ein zermalmendes Unglück erschienen, daß Ebba stumm den Hals gebeugt hatte. Am Nachmittag war sie selbst gekommen, die Base Buondelmonte; sie hatte Ebba Donate mit Furcht und Bewunderung betrachtet, aber auch sie hatte, sei es, daß Instinkt sie dazu trieb oder daß die Mutter es ihr angewiesen hatte, getan, als wäre sie dem Mädchen täglich wie sonst begegnet.
Am nächsten Mittag kam die Buondelmonte zum Essen und brachte den Ältesten mit. Der fragte nach Harald; Ebba war der Hals zugeschnürt, aber die Alten sprachen weiter, als hätten sie nichts gehört. Der Knabe erwähnte auch Don Juan; und Ebba Donate gingen die Augen auf, und ihr Herz tat einen großen Schlag, als sie den Namen hörte und das Bild des Mannes vor ihrer Seele stand. Sie war froh, als der Knabe sich bald verabschiedete und davonlief. Aber nun, da seiner hellen Stimme rasches Erzählen fehlte, sickerte der Nachmittag noch trüber hin. Die beiden Alten saßen am Fenster und sprachen vom Geschäft, vom Wetter draußen, vom Wetter, das es vor dreißig Jahren gegeben habe, vom Theater. Die Luft würgte Ebba Donates Hals. Ihre Augen starrten vergrößert. Sie fühlte sich ersticken. Dies war ganz unerträglich.
Plötzlich lag sie mitten im Zimmer auf den Knien; die Haare stürzten ihr, ein Schwall, übers Gesicht, salziges Wasser rann in Bächen aus ihren Augen, Stirn, Backen und Nacken brannten. „Mutter," schrie, stöhnte, schluchzte sie, „sei doch nicht so! Es muß — es muß doch etwas geschehn! Das kann doch nicht so enden! Es kann doch nicht vorbei sein!"
Die Alten saßen bestürzt. „Ebba", warnte die Mutter, „Donate", tadelte die Base Buondelmonte, in gleichem Fall wie aus einem Munde.
Das Mädchen schob sich zuckend auf den Knien näher. Sie suchte eine Hand der Mutter zu erfassen: „Es kann doch nicht vorbei sein. Mutter. Verzeih mir doch nicht so, Mutter!" Sie schlug die Stirn auf den Boden, sie rollte, sie wälzte sich: „Es muß doch etwas geschehn, Mutter. Schlag mich doch! Schlag mich doch endlich! So schlag mich doch endlich!" Und ihre Brust schütterte in Tränen. „Schlag mich doch, schlag mich doch endlich!" keuchte sie immer wieder.
Die Base Buondelmonte hatte sich ganz ans Fenster zurückgezogen, hinter den Blumentisch. Ebba hatte, vom Krampf des Weinens nah an die Mutter herangeworfen, deren eine Hand fassen können. Da sah, da fühlte sie, wie schwach diese Hand war. Sie wurde plötzlich still, sie stand auf, sie sammelte sich, Glied für Glied. Sie sah ins Auge ihrer Mutter: sie sah, daß es bis zur Blindheit erstarrte, bis zur Leblosigkeit erfüllt von schmerzender Güte war.
Mit schwachen Fingern tastete sie sich aus dem Zimmer. Sie hörte keinen Laut von den Frauen hinter sich. Gleichmäßig, ohne den Kopf zu drehn, ging sie den langen Weg zum Hafen hinab. Sie stand eine Weile am Kai und starrte zwischen die Schiffe ins Wasser.
Don Juan warf den Arm um ihre Hüfte, so, daß er sie mit einem einzigen kurzen Rucke fest gefaßt hielt, und daß seine Finger ihre rechte Brust streiften. Sie drehte den Kopf nicht, aber sie ließ sich von ihm führen. Vor San Giorgio fiel sie an seiner Brust zusammen. Er trug sie fast. Jedes seiner leisen Worte ließ sie schwellen, machte sie stärker. Er hatte sie noch nicht geküßt; aber sie ergab sich der Hand, die sie stützte, sie wuchs an dieser Hand in ihr eigenes Herz. Jetzt erkannte sie ihre Mutter, um sie gleich zu vergessen.
Nachts sagte sie einmal, als Don Juan die Kerze über ihr löschte, „Harald —?", und sah noch, daß er mit einem Lächeln antwortete, das ihr beseligend ins Herz schnitt.

Lieber Simplicissimus!

Im „Regensburger Anzeiger", der nur von sehr frommen Katholiken gelesen wird, erschien vor einiger Zeit folgende Anzeige:

Erklärung!

In bezug auf die gemeinen, verleumderischen Aussagen der Inwohner der Häuser 27 und 29, sowie deren Gegenerklärung gebe ich bekannt, daß es wohl seine Richtigkeit hat, daß ich mich ehebrecherisch verfehlte, wozu ich (nur Eingeweihte haben Kenntnis) Gründe hatte, und daß alle anderen Behauptungen erlogen sind. Dies wird ein gerichtliches Vorgehen meinerseits gegen diese Verleumder beweisen.

Frau H., Minoritenweg.

Three cheers for Schmeling!

Ick pfeife sonst uff Sport und so,
ick jeh nich mal uff six-days!
Ick trinke lieba een'n Bordeaux
und späta wat Jemixtes.

Ick schätze scheene Kinste mehr,
weil ick in die perfekt bin —:
doch wat ick nu von Maxe heer,
det fleeßt mir doch Respekt in!

Det Lem det is nu eenmal so:
der eene schafft's mit'n Jeiste,
der andre schafft's mit den Popo,
der dritte mit die Faiste!

Ick will ja unsan Stresemann
nich sein Vadienst entsteißen,
doch jloob ick fast, der Maxe kann
den Laden bessa schmeißen!

Denn kiek: die Volksvabridarung,
die in den Jenfa Haus stockt,
die kommt mit eenen Mal in Schwung
wo Schmeling Riscon ausknockt — — —

Wenn det nu mehr den Frieden dient
als Pakte und Kontrakte —?!
Ick sare: Jottes Weje sind
oft wundabaa vatrackte!

Noch dreht sich nich de janze Welt
bloß um de jeistje Achse — — —
For heite ha'ck mir umjestellt
und schrei: three cheers for Maxe!

Karl Kinndt

Ende gut, alles gut

(Zeichnung von M. Frischmann)



„Endlich kann ick ooch mal 'ne Vergnügungsreise machen: jetz' flieg' ich nach Hause un' sag' meine Pleite an."

Lessingfeier

In einem österreichischen Provinztheater. Fünf Minuten vor Anfang kein Mensch da. Doch: die Kartenabnehmer und neben mir ein junges Mädel. Gesprächig. Lyzealschülerin. Sie habe sich neulich, sagt sie, verleiten lassen, zu „Eckmohn" zu gehen. Ein unmögliches Stück. Das heutige, „Maria von Bernholm" sagt sie, soll auch schon veraltet sein. Sie huldige, als modernes Mädel, den modernen Sachen. „Herzogin von Schikeehgo" und so. Noch ein paar Leut kommen. So zwanzig, dreißig mögen's schon gewesen sein. In der Loge nebenan taucht ein Herr auf. Sattes Operettengesicht. Der Kartenabnehmer knickt zusammen. „Der Herr Derekta", raunt er mir zu. Man fängt an. Zehn Minuten später erhebt sich das Operettengesicht und sagt (nicht leise genug) dem Billeteur: „Meine Frau soll nachkommen — ich geh ins Kino."

Kleines Reiseerlebnis

Von Consenza kommend, war ich bei Paola in einen Zug umgestiegen, der entlang der kalabrischen Küste bis nach Reggio führte. Mein einziges Gegenüber war ein älterer Herr in grauem Zwirnanzug. Durch scharfe Brillengläser fixierte er mich ununterbrochen. Schließlich begann er ein Gespräch, es stellte sich heraus, daß er auch aus Deutschland kam, und ich erzählte ihm von den letzten Stationen meiner Reise, von der Stadt Alarichs und von dem merkwürdigen Paola, das hoch über dem Tyrrhenischen Meer zwischen Felsen geklebt ist, und dessen berühmtes Franziskus-Kloster sich in einem unbeschreiblichen architektonischen Bogen über einen Wasserfall spannt.
Das alles schien ihn sehr wenig zu interessieren. Mißmutig blickte er zum Fenster hinaus, wo sich, der Eisenbahnstrecke entlang, eine Baumreihe wunderbar von Meer und Himmel abhob. Schließlich unterbrach er mich und sagte, hinausweisend: „Was sind denn das für Bäume?"
Ich wußte es. Ich kannte diese herrlich geschweiften Äste und vor allem die biblischen Blätter. Also antwortete ich: „Feigenbäume."
„Ach ja", sagte er, und seine Brillengläser funkelten. „Wie blühen denn die?" Ich erschrak. Ich mußte es eigentlich wissen, denn zur Blütezeit dieser Bäume war ich schon in Italien gewesen. Ich konnte mich aber nicht erinnern. Sollte ich alter Italienreisender mich da vor einem eben aus Deutschland importierten Herrn blamieren? Ich stand also auf, atmete tief und sagte unverfroren: „Die blühen in riesengroßen Dolden zu ungefähr zwanzig oder dreißig Stück —."
Schon unterbrach er mich: „Falsch. Die Blüten des Feigenbaums stehen entweder einzeln oder zu zweit in einem hohlen, kugel- oder birnenförmigen Receptaculum, das mit einer engen Mündung versehen ist; die männlichen und die weiblichen Blüten manchmal getrennt, manchmal vereint. Die Achenen der fleischigen Frucht —"
Er redete noch lange weiter. Ich hatte mich, ganz geknickt, auf meine Holzbank wieder niedergesetzt. Mein einziges Gefühl war: Durchgefallen.
Es handelte sich natürlich um einen deutschen Botanikprofessor, auf einer Studienreise, der sich auch während dieser seiner Ferienzeit keine Gelegenheit entgehen lassen wollte, wessen er nur habhaft ward, aufs strengste zu prüfen.

Hans Kafka

Weltgeschichte

(Zeichnung von M. Frischmann)



„Der Morgan ist nur wegen Deutschland nach Europa gefahren — was so ein großer Mann für so ein kleines Land alles tut!!“

—30°

Wird's noch einmal wärmer und humoriger,
oder friert nun nach der Wasserleitung
auch das Hirn ein und sogar die Zeitung?
fragt sich frostgebeutelt der Historiker.

Steif umklammert er die Federpose;
schwerer Eisgang herrscht im Tintenfasse,
in dem Kirschglas, in der Kaffeetasse.
Dreifach wogt um ihn die Unterhose.

Wer will da noch aktuelle Sachen
mittels seines Harfenspiels erwähnen,
wenn sogar die Hühneraugen tränen
und die Witze in den Nähten krachen?

Festgepappt wie auf dem Leim die Fliege,
fleht man zu den hohen Göttern allen:
Mögen Reiche stürzen, Kurse fallen —
wenn nur bloß das Thermometer stiege!

Ratatöskr

Lyrik

„Ich lese nun sechs Sonette aus dem Zyklus ‚Herbstliches Erlebnis‘“, sagte der Herr auf dem Podium und nahm einen Schluck Wasser.

Das ältliche Fräulein Agate warf triumphierende Blicke und flüsterte ziemlich hörbar: „Kenne ich bereits.“ Sie saß in der vordersten Reihe und bildete gewissermaßen ein Auditorium für sich. Der Dichter pflegte ihr seine Verse aus dem Manuskripte vorzulesen.

„Wie, bitte, heißt der Zyklus?“ erkundigte sich ein Unaufmerksamer. Er wurde belehrt.

Der Dichter legte also los und genoß nachschaffend den Wohlklang seiner strengen und doch schwelgerischen Strophen.

Ein Herr von der Zeitung machte Notizen und erregte dadurch ein wenig scheue Ehrfurcht bei den Zunächstsitzenden. Seine Anwesenheit war bald ruchbar geworden, und die engeren Freunde des Vortragenden suchten seine verschlossene Miene zu enträtseln.

Jemand hustete, und Fräulein Agate warf sich herum. Sie schleuderte einen Dolchblick, der den Störer verstummen machte.

Zwei Damen von gutmütigem Typus, die kein Wort von dem verstanden, was hier zu Gehör gebracht wurde, waren auf alle Fälle fortgesetzt gerührt.

Der Dichter sprach nun mit gesteigerter Eindringlichkeit. Sein Crescendo war erprobt. Es bestand keine Gefahr, daß er sich übernehme. Er war überdies heute besonders gut bei Stimme. Auch ließ die Akustik des Saales nichts zu wünschen übrig.

Sonor und doch schwermütig ertönte die Frage:

Find' ich im schön vergilbten Laub die Spur
von Sonnengold und Abendröte wieder? —

„Das ist jetzt aber schon das siebente“, bemerkte tadelnd ein Herr in der vorletzten Bank.

Alfred Grünewald

Der **SIMPLICISSIMUS** erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen, Zeitungsgeschäfte und Postanstalten, sowie der Verlag entgegen • **Bezugspreise:** Die Einzelnummer **RM —.60**; Abonnement im Vierteljahr **RM 7.—**; in **Österreich** die Nummer **S 1.—**; das Vierteljahr **S 12.—**; in der **Schweiz** die Nummer **Fr —.80. Übriges Ausland** einschließlich Porto vierteljährlich **2 Dollar** • **Anzeigenpreis** für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile **RM 1.25** • **Alleinige Anzeigen-Annahme** durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition von **Rudolf Mosse** • **Redaktion: Hermann Sinsheimer, Peter Scher.** Verantwortlich für die Redaktion: Peter Scher, München • Verantwortlich für den Anzeigenteil: Max Haindl, München • **Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co.** Kommandit-Gesellschaft, München • **Postscheck** München 5802 • Redaktion und Verlag: **München 13**, Friedrichstraße 18 • In Österreich für Herausgabe und Redaktion verantwortlich: Dr. Emmerich Morawa i. Fa. Hermann Goldschmiedt G. m. b. H., Wien I. Wollzeile 11 • • **Erfüllungsort München** •
Druck von **Strecker und Schröder,** Stuttgart

Das Unwetter

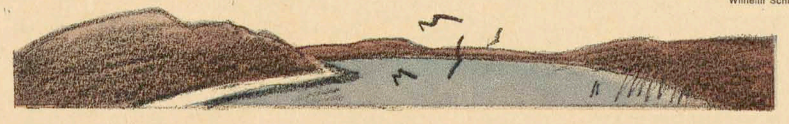
(Wilhelm Schulz)

Wo jetzt am See ist nichts als Sand,
Ein Dorf in alten Zeiten stand.
An einem schwülen Tag im Jahr,
Als alles halb verdurstet war,
Ging's da im Wirtshaus lustig her.
Es wurden viele Fässer leer.
Ein Wandersmann trat müde ein —
Doch ohne Geld gab's keinen Wein!

Der Wirt schob flink ihn aus dem Haus:
„Geh an den See und trink ihn aus!"
Der Witz der wurde laut belacht.
Wer hätt' an Rache auch gedacht,
Die ließ nicht auf sich warten lang.
Der Wandersmann ging hin und trank,
Trank leer den See, mit jedem Schluck
Er größer wurde, Ruck um Ruck.

Wie eine Wetterwolke dann
Stieg übers Dorf er hoch bergan.
Und droben gab er wieder her
Den ganzen See so groß und schwer.
Ein gelber Blitz, ein Donnerknall.
Es kam der See im raschen Fall
Den Berg hinab ins Dorf hinein
Und schlug da alles kurz und klein.
Was drinnen lebte, das ersoff.
So schließt das Märchen hart und schroff.

Wilhelm Schulz

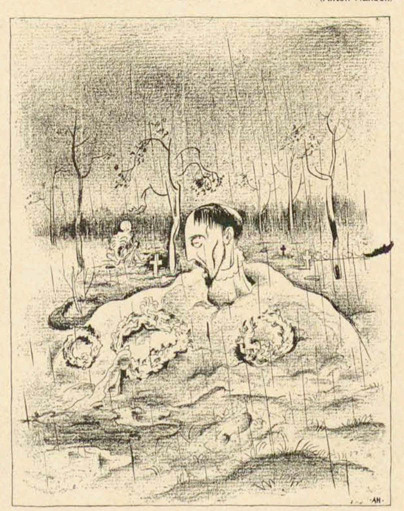


Eine glückliche Ehe / Von Jacques Chabannes

Vor zehn Jahren ist Mademoiselle Geneviève Poiré Frau Justin Oeuf geworden. Nie hat eine Wolke diese harmonische Ehe verdunkelt. Vor seiner Heirat war Herr Justin Oeuf Geschäftsreisender für Nähwarenfirmen und Pariser Artikel. Mademoiselle Geneviève Poiré, die in Niort einen kleinen Laden besaß (Sie wissen wohl, Rue de la République fast an der Ecke der Place de la Brèche), war eine seiner besten Kundinnen.
Das arbeitsame und friedliche Leben dieser alten Jungfer hatte den Herrn Justin Oeuf tief gerührt. Ihre üppigen vierzig Jahre schienen ihm noch begehrenswert. Mit jeder Reise nach Niort fühlte Herr Justin Oeuf seine Sympathie für Geneviève Poiré wachsen. Und so kam es, daß er sich eines Morgens dazu entschloß, um ihre Hand zu bitten.
Zehn Jahre sind verstrichen. Jedes Jahr setzte Madame Oeuf ein üppigeres Fettpolster an, mit jedem Jahre vergrößerte sich die Glatze ihres Gatten. Vorbildliche Ehe, sagten wir. Dieser Ausdruck scheint sehr schwach für das vollkommene Glück des Ehepaares Oeuf.
Seit sechs Jahren hat Justin die ermüdenden Reisen aufgegeben, um sich vollständig dem blühenden Nähwarengeschäft zu widmen. Wenn der Kunde über die Schwelle des Geschäftes tritt, atmet er alsbald ein Parfüm von Qualitätswolle und ehrlicher Wohlhabenheit — beides regt zum Kaufen an.
Gestern hat Herr Justin Oeuf erfahren, daß der benachbarte Buchhändler daran denkt, sein Geschäft zu verkaufen. Er hat seiner Frau noch nicht davon gesprochen, aber lang über eventuelle Vergrößerungen nachgedacht.
Endlich Vergrößerungen! Der Ehrgeiz raubt Herrn Oeuf den Schlaf. Endlich sieht er, wie sein heimlicher Traum Wirklichkeit wird; die Buchhandlung, dann der erste Stock, dann der zweite und später (warum nicht?) das ganze Gebäude!!
„Les Galeries Niortaises — Justin Oeuf Propriétaire"...
Ohne Geneviève etwas zu sagen (denn er mißtraut der ängstlichen Gesinnung seiner Frau, dieser vorurteilsvollen Kleinbürgerin und Pfennigfuchserin, begibt er sich zum Notar, um den Preis zu erfahren, den der Buchhändler für den Verkauf seines Ladens verlangt. Auf dem Wege dahin geht er über die Place de la Brèche. Prallt buchstäblich auf Guillaume Gandilleau, einen Schulkameraden, dem er seit fünfzehn Jahren nicht mehr begegnet ist.
„Guillaume!" — „Justin!"
Man schwätzt . . . Gandilleau hat das wechselvollste Schicksal gehabt . . . Als sie sich zum letztenmal trafen, war er Radfahrmanager, veranstaltete Radrennen und war Stammgast in einem Café des Faubourg Montmartre. In Paris, wo alle Radfahr-Größen zu treffen sind . . .
Jetzt war er Administrator eines Theater-Ensembles, das heute abend in Niort gastiert.
Es scheint den zweien angebracht, ein Gläschen Bier zusammen zu trinken. Gerade als sie das Grand Café betreten wollen, kommt eine Frau um die Ecke der Rue de la République. Etwas korpulent, aber noch hübsch trotz ihrer Korpulenz: Frau Oeuf beabsichtigt einen Besuch zu machen. Justin ist im Begriffe, sie zu rufen, um ihr seinen dekorativen Freund Gandilleau vorzustellen, der „beim Theater ist" und die berühmtesten Schauspieler duzt. Aber dieser hat selbst Geneviève erblickt und stößt einen Schrei des Erstaunens aus.
„Nicht möglich: Ich irre mich nicht . . . Diese Frau, die dort am Trottoir vorbeigeht . . . gegenüber . . . Es ist kein Irrtum . . . Ihr Gang, das Gesicht, gewiß korpulenter, aber diese Ähnlichkeit . . ."
„Kennst du sie?" fragte Herr Oeuf, von einer dunklen Ahnung ergriffen.
„Ob ich sie kenne? Es ist doch Jenny!"
„Jenny??"
„Sie hieß Geneviève, glaube ich wohl, aber niemand nannte sie jemals anders als Jenny."
„Niemand?"
„Was tut sie wohl in diesem Krähwinkel? Weißt du das, du? Sie sieht wie eine wohlhabende Bürgerin aus. Zum Hinwerden diese Begegnungen: zuerst du, dann Jenny!"
„Wirklich zum Hinwerden", gestand Herr Oeuf.
Die zwei Freunde saßen an einem runden Tisch und tranken ihr Bier. Der Gatte der Jenny nahm das Thema wieder auf.
„Ich glaube tatsächlich, daß sie Geneviève heißt. Geneviève Poiré."
„So ist es. Poiré! Ich habe sie nicht gesehen seit — — —? Seit fünfzehn oder sechzehn Jahren . . . und ich habe sie sofort wieder erkannt. Ich habe ein erstaunliches Gedächtnis für Gesichter . . . Ich, mon vieux, wenn ich mal jemanden gesehen habe . . ."
„Du bist mit ihr verkehrt, ehemals?"
„Mit Jenny? Man verkehrte nicht mit Jenny. Ich sah sie zu einer bestimmten Stunde, jeden Tag — ich hätte sie doch rufen sollen! — Wahrscheinlich hat sie mich vergessen. Die Männer zählen wenig für diese Frauen, sie bekommen so viele zu sehen! Übrigens bin ich ja gar nicht sicher, ob ich mit ihr intim gewesen bin."
„Das ist amüsant, was du da erzählst!"
„Jenny: Ein gutes Mädel wirklich, rein und sorgfältig. Und voller Vernunft. Sie ging pünktlich den Boulevard Poissonnière ab. Sie scheute vor keiner Mühe. Immer aktiv in ihrem Geschäft. Sie war keine von diesen Frauen, die eine ganze Nacht mit einer Freundin schwatzend zubringen, anstatt den Kunden nachzugehen. Übrigens hatte sie ein festes Ziel: sparen, um später ein kleines Geschäft zu kaufen."
„Ach! Sie wollte einen kleinen Laden haben?"
„Es war ihr Ideal. Sie arbeitete tüchtig, und ich bin sicher, daß sie es fertig brachte, fünfzig Francs täglich zu verdienen. Denk' doch — für jene Zeit, welche Summe!"
„Das war schön", gestand Herr Oeuf.
„Damals, zu der Zeit, von der ich erzähle, war sie nebenbei immer aus Liebe mit Jim Bragance zusammen. Jim debütierte damals. Seitdem ist er berühmt geworden in der Welt der Hundert-Kilometer-Fahrer hinter dem Auto. Aber sie wollte kein Geld von ihm. Es war nicht ihre Art."
Während Gandilleau sprach, versuchte Herr Oeuf sich eine Vergangenheit vorzustellen, die über seine Begriffe ging. Die unzusammenhängenden Sätze seines Freundes brachten immer mehr Licht in diese Vergangenheit.
Herr Oeuf spürte weder Zorn noch Verachtung.
Das Staunen lähmte ihn.
Jedoch stachelte ihn eine ungesunde Neugierde auf, und er wünschte, daß Gandilleau ihm noch mehr Geschichten von Jenny, viele andere Geschichten von Jenny erzählen sollte. Nach einer halben Stunde trennten sie sich.
Herr Oeuf ging mit kurzen Schritten um den Platz herum und dachte nach.
Niemals in seinem Leben hatte er so tief nachgedacht. Ein Schleier war ein bißchen gelüftet worden und hatte ihm ungeahnte Horizonte geoffenbart. Das Herz der Menschen ist unergründlich.
Es selbst zu ergründen ist uns nicht möglich.
Durch den Zufall einer Begegnung erfahren wir manchmal mehr als durch zehn Jahre Zusammenleben.
Zum erstenmal in seinem kleinlichen Bürgerleben, ohne Größe und ohne Schmach, erkannte nun Herr Justin Oeuf die Kompliziertheit, an der seit so vielen Jahrhunderten die Psychologen herumforschen, ohne sie vollends begreifen zu können.
Er spürte keine Eifersucht gegen die unzähligen Kunden und Herzensgeliebten der Jenny.
Wahrscheinlich bewahrte Frau Oeuf selbst von ihnen nur eine undeutliche Erinnerung.
Es wäre nutzlos gewesen, darunter zu leiden.
Was den Herrn Justin Oeuf

Tauwetter

(Anton Hansen)



König und Kirchenstaat

(Th. Th. Heine)



„Bittschön, großer Mussolini, gib mir auch ein Fleckchen italienischer Erde, wo ich herrschen darf."

nachdenklich machte, war, daß er einen Entschluß fassen mußte.
Eine Auseinandersetzung war notwendig geworden.
Eine Scheidung würde folgen.
Er würde allein sein im Leben.
Und sie waren doch mit Gütergemeinschaft verheiratet, da würde er nicht den geringsten Teil des Zuwachses behalten können, den er in zehn Jahren mit Hilfe des schändlichen Kapitals erarbeitet hatte.
Mit einundfünfzig Jahren würde er sein Leben wieder beginnen müssen. Er würde wieder von Stadt zu Stadt reisen, Nähwaren verkaufen und die Pariser Artikel.
Er schob die Tür des Geschäftes auf.
Die Schelle erklang.
Frau Oeuf hinter dem Ladentisch, sah auf —
„Geneviève," sagte Herr Justin mit einer ungewöhnlichen Stimme, „ich muß mit dir sprechen."
„Was gibt es, mein Freund, bist du krank?"
Herr Oeuf ließ sich auf einen Stuhl fallen.
Er strich sich mit feuchter Hand über die Stirne.
„Heute traf ich einen Freund, einen alten Freund; wir haben geschwätzt, und da... ich muß — —"
Er stieß einen tiefen Seufzer aus.
„Wir müssen daran denken, uns zu vergrößern. Das Geschäft des Buchhändlers wird frei. Wir könnten es mieten und..."
Herr Justin Oeuf brach in Schluchzen aus. Er legte den Kopf auf den Tisch und weinte lang, dann wurde er ruhiger. Seine Frau aber konnte über diesen außerordentlichen Verzweiflungsausbruch nicht die geringste Aufklärung von ihm bekommen.

(Aus dem Französischen von Emanuel Garry)

Der Vater

Corinth, dem Maler, saß ein alter Schauspieler Modell zu einem Bacchusbild.
Eines Tages sagte der Alte: „Sie, Herr Professor! Sie könnten mir an klaan Gfallen tun."
„Gern, mein lieber Schleiminger. Was soll es denn sein?"
„Gehn S', heiraten S' mei Tochter! Sie verkummt mir sonst ganz, die Hur'."

Roda Roda

Vom Tage

Die moderne Jugend bringt neue Zahlungsmittel in Kurs; in den „M. N. N." stand jüngst folgendes Inserat:

Wer lernt jg. Dame geg. evtl. Vergnüg.
Schlittschuhlaufen
Gefl. Angeb. erb. u. E 346109 an M. N. N.

Ein Dichter träumt vor dem Mikrophon:

Da stehst du vor der kleinen dummen Kiste
und redest sauber zensurierten Seich:
man hört dich in Berlin und in der Wüste,
in Sidney, an Spitzbergens eis'ger Küste,
in Lankwitz, Moskau und New York zugleich — — —!

Und wenn du rülpst, dann rülpst der ganze Äther —
und wenn du niest, dann niest das Firmament —!
Und alle Völker — Kinder, Mütter, Väter —
wissen's ein' Tausendstel Sekunde später,
daß dir die Nase juckt — der Sod dir brennt — — —!

O könnte ich's noch einmal dahin bringen,
daß einen Dreck das Honorar mir gält' —:
dann würde jauchzend ich ins Mikro singen
den hehren Spruch des Götz von Berlichingen —
und staunend hörte es die ganze Welt— — —

Karl Kinndt

Eine deutsche Eiche ...

Schauplatz: einer der größten und schönsten Kinopaläste Berlins — Titania in Steglitz. — Zeit: 1928, also zehn Jahre, seit wir eine Republik haben.
Es ist die sogenannte Première eines Films mit vorangehender Bühnenschau: man beachte das Wort — Bühnen-Schau. Diese beginnt zunächst mit einem Orgelvortrag, wobei die elektrischen Orgelpfeifen in verschiedenen Farben beleuchtet werden. Rot werden sie erst, als ein bekannter Schlager gespielt wird. Ich kann mir zwar nicht denken, daß eine Kino-Orgel noch etwas mit den Traditionen ihrer Verwandten an andern Stätten zu tun hat, aber auch sie wird doch sonst nur in Bewegung gesetzt, wenn die Heldin stirbt oder etwas noch Erschütternderes geschieht. Aber vielleicht ist das ein feines Symbol: „Ich küsse Ihre Hand, Madame" — mit sämtlichen Registern ...
Und dann tat sich auf der Bühne eine Schau auf — leider auch eine Hör—. Der Riesenraum verschlang gutmütig ein Drittel dessen, was der Herr oben mit wilden Gesten deklamierte, ein zweites Drittel ersparte uns sein geheimnisvolles Pianissimo — aber was übrig blieb, war für den Anspruchslosen immer noch genug.
Von dem ersten weiß ich nicht mehr sehr viel; das zweite hieß „Alles um Geld" und gab mir eine neue Weisheit auf den Lebensweg mit: Denn das Geld regiert die Welt! Das kam mir zwar bekannt vor, aber das mag daran liegen, daß ich schon so viele Bühnen-Schauen (ich hätte lieber schreiben sollen: so manche Bühnenschau, weil ich mir über den Plural nicht ganz klar bin ...) gesehen und gehört habe, auch ohne Film. Ein Satz wurde mit solcher Vehemenz ins Publikum geschleudert, daß er auch mein Ohr erreichte: „Für schmutziges Geld mußten die Fürsten aus dem Land" oder so ähnlich.
Nachdem mir die Tragödie in einer Hafenkaschemme nicht sehr nahe gegangen war — sie spielte auch in Rio de Janeiro —, kam ein „Trost" — ganz pianissimo, mit Musikbeg'ei'ung, fast ganz unverständlich vor innerer Ergriffenheit.
Mit äußerster Anstrengung konnte man entnehmen, daß irgendwo eine deutsche Eiche blühe — — — an dem Tage, wo — — — deutsches Volk, verzweifle nicht — — — (dabei spielte das Orchester „Deutschland, Deutschland über alles") — — denk an die Eiche in — — — ich nehme an, sie blüht in Doorn, und ihre Zweige beschatten noch ein paar Leute, die in selbigem Kino applaudierten.
An meiner Erziehung ist in zartem Alter manches versäumt worden; ich kann nicht mit zwei Fingern pfeifen — nicht einmal auf einem Schlüssel. Ich kann auch nicht Distanz soucken. Alles das muß bei passender Gelegenheit doch einige Erleichterung gewähren.

Valerie

Der Prinz von Wales bei den Bergarbeitern

(Zeichnung von E. Thöny)



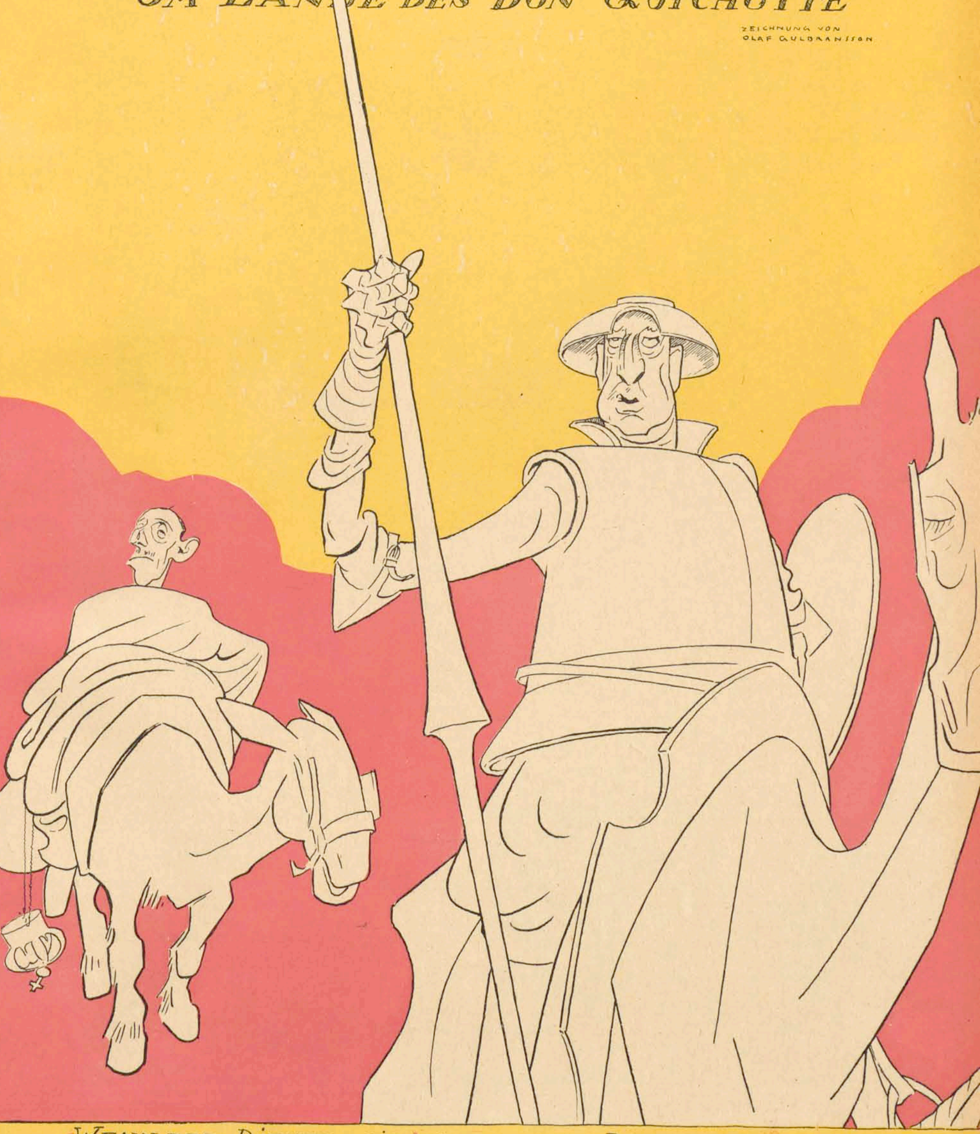
„Goddam — ein Gegenbesuch wäre mir weniger angenehm!"

STUTTGART, 11. MÄRZ 1929 PREIS 60 PFENNIG 33. JAHRGANG No. 50

SIMPLICISSIMUS

Im Lande des Don Quichotte

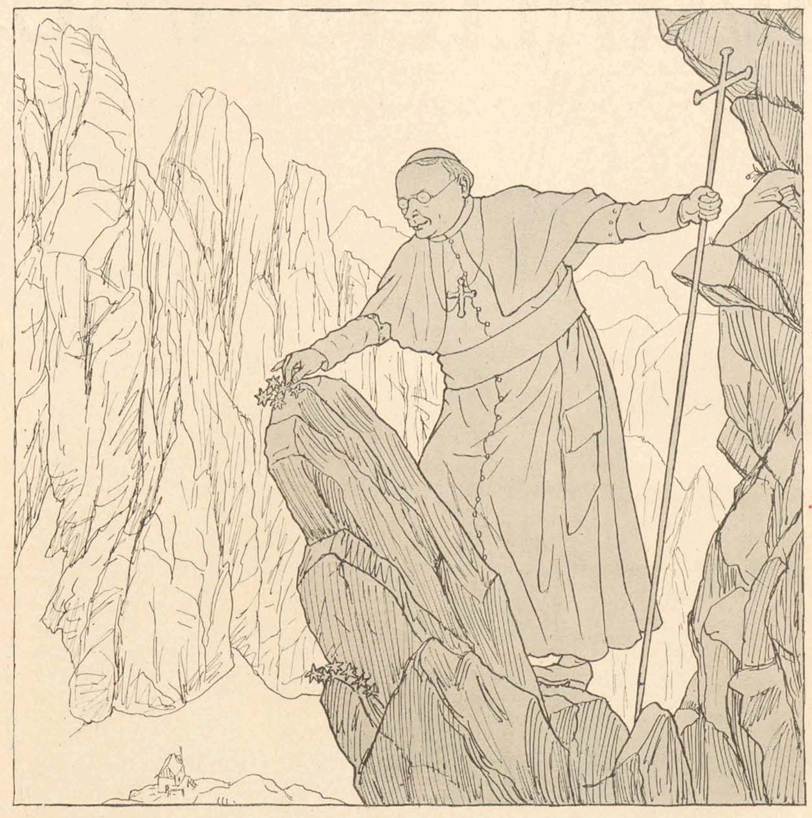
Zeichnung von Olaf Gulbransson



Wenn der Diener sich aufs hohe Ross setzt, bleibt für den Herrn nur der Esel übrig

Der befreite Papst

(Th. Th. Heine)



„Das erste Edelweißsträußchen, das ich wieder pflücke, ist für meinen guten Mussolini.“

Militärkonvention

Zwischen den Wölfen und den Schafen
kam es zu folgendem Paragraphen:
Es wird mit Ehrenwort gebürgt:
In Zukunft wird nicht mehr gewürgt.

Die Schafe waren guten Mutes
und froh des unvergossenen Blutes,
bis sich ein Hammel unterstand
und etwas nicht in Ordnung fand.

Die Wölfe, gierig und verschlagen
und obendrein mit leerem Magen,
verständigten sich lange schon
vermittelst einer Konvention:

Daß, wenn die Zeit erfüllet würde,
von Wolf zu Wolf gebrüllet würde,
worauf die Herde, wie man wüßt',
sich kopflos fressen lassen müßt'.

Dies werde bei den dummen Tieren
ganz selbstverständlich funktionieren,
wenn man nur vaterländisch brüll'
und sich in einen Schafspelz hüll'.

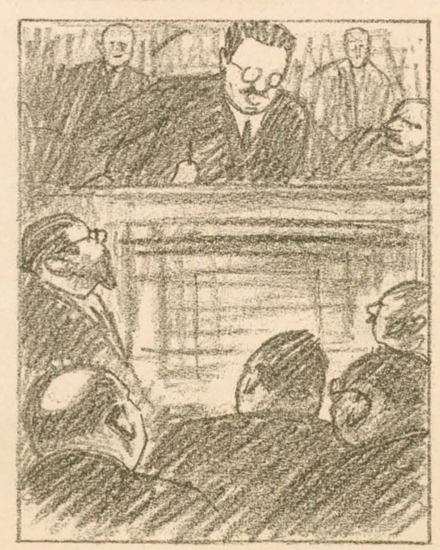
Dem Hammel, der das Spiel durchschaute,
geschah, daß man ihm prompt mißtraute,
denn jedes Schaf verliert sein Hirn,
wenn Wölfe grimmig dementiern.

Schaf Heil! und Glück zur nächsten Reise.
Bald sitzt ihr wieder in der Scheiße,
ein Gott vertrauendes Geschlecht.
Schaf Heil — die Wölfe haben recht!

Peter Scher

Simpl-Woche: Parlamentarismus

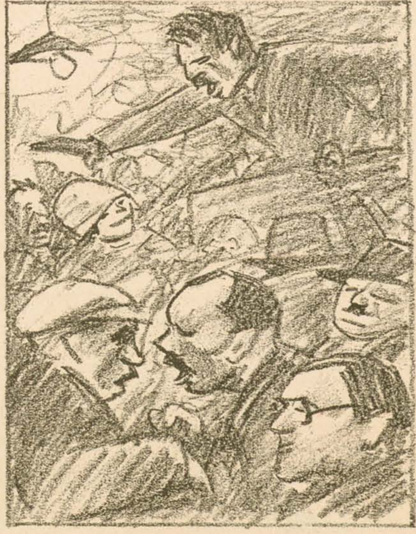
Genosse Löbe



„Der Ausbau der Reichswehr hat nach oben hin seine Grenzen. Aber auf keinen Fall möchte ich den Leutnant mit zehn Mann missen!"

Fraktionssitzung der Kommunisten

(Zeichnungen von Wilhelm Schulz)



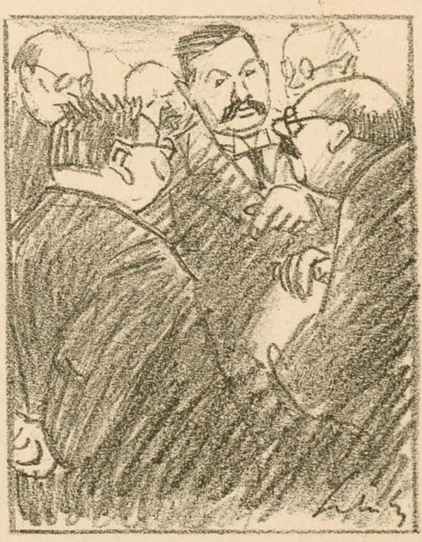
„Nun aber Mäßigung, Genossen — wir setzen uns sonst dem Verlust der Diäten und Freifahrten aus . . . das können wir unserer Partei nicht zumuten."

Die Deutschnationalen und Trotzki



„Wir sind gegen die Einreise; überdies hat Ludendorff keine plombierten Waggons mehr zur Verfügung."

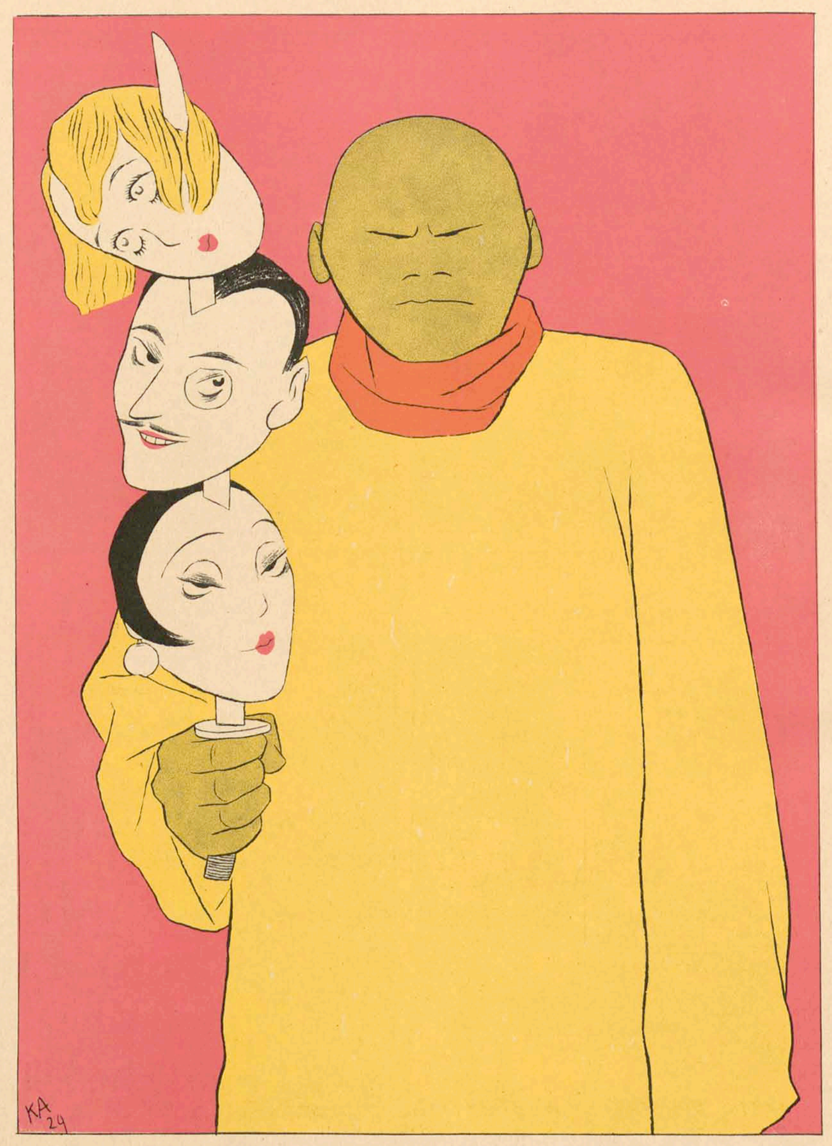
Sankt Wirth



„Wenn alle andern ihre Parteien so hoch halten wie wir Zentrumsleute, muß natürlich der Parlamentarismus niedergehn!"

Hollywood und Russenfilm

(Karl Arnold)



Die Prominenz stirbt — die Analphabeten haben den Erfolg.

Papa Briand

(Herbert Marxen)

„Warum regen sich die Leute eigentlich so auf — es ist doch unser Pulverfaß, auf dem wir sitzen und außerdem ist es längst dementiert!“

Der Witwer

Früher brannte noch ein Licht, wenn ich vom Wirtshaus heimkam.
Meine Lieblingsspeise duftete schön im Zimmer.
Jetzt mag kein Hund sich, ach, um mich bekümmern.
In wieviel Kinos lachten einst wir hold gemeinsam.
Die Wäsche ist zerfranst, die Knöpfe sind verlorn —
Und komm' ich müde heim, muß ich erst Feuer machen,
Dort liegen noch von ihr einst lieb benützte Sachen,
Und ich bin selbst so wie ein Knopf verlorn.
So war dies alles nur ein Traum, ach nein —
Den schwersten Traum wird ein Erwachen enden,
Doch ich erwache nie und find' mich nimmer drein,
Daß einst da Wärme war und Güteschenken.
O kleine Zauberein, die einst mich überraschten . . .
Ich wußte, daß ich nicht allein auf dieser Welt.
Und bin ich krank, wird niemand meine Hände fassen . . .
Was soll ich großes Kind, ach, noch so ohne dich in dieser harten Welt.

Jakob Haringer

Das Zimmer

O Gefangenschaft in meinem engen Zimmer,
Wo ich, über eine Schreibarbeit gebeugt,
Weinen könnte: herrlich wär' es immer,
Hätte mich mein Vater im Äquatorwald gezeugt.

Ja, ich möchte Waschgeschirr und Glas zerschlagen,
Ekelhaft ist mir das Blumenornament;
Doch ich bleib' ans Kreuz des Einerlei geschlagen,
Während Frühling über Meeresinseln brennt.

Öffne ich den Schrank, so quält mich schrill sein Knarren,
Und der Dunst von Mottenkugeln steigt.
Hochgelobt die Wäldergründe, grün von Farnen,
Und der Stein, wo schön die Grille geigt.

In den Wänden lebt ein tiefes Altern.
Schreie, Flüche haben sie gebrannt.
Weiberkeifen mischte sich mit Psaltern,
Und ein Toter lag im Bett schon mit verdorrter Hand.

Wo ich meinen Leib im schweren Schlafe wälze
Und der Traum bestrahlt mich mit Magie,
Leb' ich mit dem Weibe Anna Else
Immer in der gleichen Lethargie.

Graue Bilder hängen wie Gespenster,
In den Büchern brüten Irrsinn oder Dung.
Ach, ein Trieb zwingt mich zum offnen Fenster:
Einmal, weiß ich, tue ich den Sprung!

Anton Schnack

Berliner Brief

Ende Februar

Die Berliner Schauspieler — und gerade die höchstbezahlten und platterdings „prominent" genannten — haben es beinahe noch schwerer, die Konkurrenz in Schach zu halten, als die bedauernswerten Seifenpulver-, Zigaretten- und Zahnpasta-Fabrikanten —: ständig müssen sie ihr Hirn zermartern, um neue Reklame-Tricks zu erfinden. Ein einfacher, wenn auch noch so gut inszenierter Selbstmordversuch lockt keinen Theater-Direktor, -Agent oder -Besucher mehr hinter dem Ofen hervor — Skandälchen und Ehescheidungen lassen Presse und Publikum kalt — und daß die Veröffentlichung der schönsten Lichtbilder in den Gazetten wirkungslos bleiben muß, erscheint einleuchtend, wenn man erfährt, daß das Berliner „Tempo" nach Beendigung des Wettbewerbs „Schönheit der berufstätigen Frau" drei neue hohe Preise aussetzen wird, nämlich für den „muskulösesten Kanalräumer außerhalb Groß-Berlins" (zwecks Gewinnung von Provinzlesern), die „gradbeinigste und zugleich runzelreichste Urgroßmutter Deutschlands" und das „schönste künstliche Gebiß der Welt". Letzterer Preis wird zur Hälfte dem Zahnarzt, zur anderen Hälfte dem Träger bzw. der Trägerin ausgezahlt. Wehmütig gedenkt man der Zeit, in der ein illustrierter Artikel „Der Künstler in seinem Heim" noch einen Hahn zu krähen veranlassen konnte!

Da ist nun einer unserer rührigsten und propagandafreudigsten Bühnenkünstler auf die geniale Idee gekommen, seine Ähnlichkeit mit — es muß gesagt werden, so unwahrscheinlich es klingt —: noch prominenteren Köpfen zu entdecken. Lange mag der gute Paule Graetz gesucht haben, bis er dies Köpfchen fand — aber das lange Suchen hat sich gelohnt: es ist kein geringerer als Buddha! Der „Weltspiegel" vermittelt uns diese erschütternde Tatsache mit der schlichten Überschrift: „Paul Graetz und sein asiatisches Vorbild", indem er links einen siamesischen Buddhakopf zeigt und rechts Paules Köpfchen mit vorbildlich buddhamäßig geschlossenen Augen! Zum Verwechseln ähnlich! Beider Nase ist nicht etwa sattelförmig, sondern nach außen gebogen — beider Augen (wie erwähnt) geschlossen, und beider Ohren ein wenig abstehend! In letzterem Punkt übertrifft sogar Paule sein Vorbild um ein bedeutendes! Nur mit dem Mund stimmt es nicht ganz — Kunststück! Ein siamesischer und noch dazu steinreicher Buddha hat es leicht, mit voll-schlank-satten Lippen überirdisch-zufrieden zu lächeln! Er ist ultimativ anerkannt und braucht keine Reklame mehr. Aber bitte versuchen Sie einmal einen ausgekochten Berliner Bild-Redakteur von Ihrer Gottähnlichkeit zu überzeugen —: dann werden Sie das ein bißchen beese-verbissene und nur weltlich-triumphierende Lächeln um Paules kaum vorhandenem Mund verstehen!

Zu fürchten ist, daß diese Vergleichs-Reklame Schule macht. Homolka hat sich sowieso für „Karl und Anna" einen Bart stehen lassen und könnte der Versuchung unterliegen, sich mit dem Moses von Michelangelo photographieren zu lassen! Granach könnte zwecks vollkommener Leninisierung sich sein dichtes Haupthaar abrasieren lassen — und schon munkelt man, daß Rosa Valetti in ihren freien Stunden unentwegt lächelt, um sich im Louvre neben der Mona Lisa einen Kameramann zur Verfügung zu stellen. Nur Otto Gebühr lächelt wahrhaft überlegen : als Reinkarnation hat er solche Mätzchen nicht nötig!

Sonst im Theaterleben nicht viel Neues. Saltenburgs Überzeugung, daß Molière die früher gehabte Zugkraft und Kassenwirkung wieder gewinnen könne, wenn man ihn vertollerte, verhasencleverte, vergranowskyte und verholländerte, scheint irrig zu sein. „Bourgeois bleibt bourgeois" — und selbst die Titeländerung in das volkstümlichere „Pleite bleibt Pleite" dürfte dem Werk nicht mehr helfen können. Doppelt erstaunlich ist es deshalb, daß dieser beliebte Theater-Fachmann sich noch zu der Tat aufschwingen konnte, allen kleineren Schauspielern die für eine Berliner Bühne untragbaren Mindestgagen zu kündigen, die sogar das Einkommen des eifrigst stempelnden Arbeitslosen um ein bedeutendes überschreiten!

Auch die Kälte-Welle hat ihren Zenit überschritten. Überall herrscht starke Nachfrage nach Faltbooten, da während der achtwöchigen Kälteperiode nicht genug Arbeitslose zur Verfügung standen, die den Schnee hätten wegräumen können und nun die Sensation „Venedig in Berlin" sozusagen vor der Türe steht, wenn sie nicht inzwischen schon eingetreten ist. Gondelverkehr auf dem Kurfürstendamm —: welch liebliches Bild wäre das!

Die Geburtenziffer geht — für manche „erschreckend" — zurück: dafür vermehren sich um so erfreulicher die Kaffeehäuser. Eine Flut von Licht überstrahlt die Leere! Den Besitzern bleibt nichts übrig als die Preise zu erhöhen, um neue Besucher-Scharen heranzulocken. Einer dieser Paläste versuchte dies am dritten Tag nach der Eröffnung mit dem naiv-simplen Plakatruf: „Gut geheizt!" Über den westlichen Havelseen wurden schon große Züge von Pleitegeiern gesichtet.

Ebenso klagen die Groß-Kintöppe über katastrophal schlechten Besuch, weshalb der Bau zahlreicher neuer teils projektiert, teils finanziert, teils in Angriff genommen wird. Und die darbende Film-Industrie investiert ihre letzten Not-Millionen in Filmen, die schlagend beweisen, daß die Not, ja der Bankrott nicht nur rein finanzieller, sondern auch geistiger und geschmacklicher Art ist. Zur Zeit bemüht sich das Ehepaar Lang-Harbou, ihren Metropolis-Rekord selbst zu schlagen. Dinge gehen vor im Mond, die die Frau selbst nicht gewohnt — — —

Das andere in Kürze:

Auch der Boxerkönig Maxe Schmeling erlebt das wilhelminische Schicksal, daß sein Minister des Äußeren versagt, und hadert mit Bülow. Der Toiletten-Umbau im „Romanischen" ist endlich beendet, und die am Ende ihrer Kraft stehenden Kokser und Morphinisten brauchen nicht mehr die steil gewundene Treppe zum ersten Stock zu erklimmen, um neue Lebenskräfte einzuspritzen bzw. zu schnupfen. Schwanneke hat einen neuen Teppich im Vorraum ausgebreitet, der echter aussieht als ein Wackerscher van Gogh, und Ludwig Klopfer brennt das welsche Geld, das er vom Warenhaus Lafayette als Abfindung für seinen Tauentzien-Palast-Kintopp bekommen hat, so in der Tasche, daß er beschlossen hat, eine neue Piscator-Bühne zu finanzieren. Eine Wohltätigkeits-Vorstellung für ihn wird jetzt schon vorbereitet.

Zum Schluß der übliche Lichtblick: Der „Revolte-im-Erziehungshaus"-Dichter Lampl protestierte öffentlich gegen die Aufführung seines Jugendwerks „Verschwörer". Und als die Aufführung trotzdem stattfand, erlebte man den seltenen Fall, daß der Dichter mit seinem Protest nicht allein blieb —: Kritik und Publikum erklärten sich einmütig mit ihm konsolidarisch!

Karl Kinndt

Ein neuer Kapp-Putsch

Nein, dieser Staat! Dies Konvolut von Drohnen!
Dies — Senfpapier! ... Was tut er jetzt? Er kappt
— schnipp schnapp — die höhern Heldenpensionen.
Zwölftausend Mark nur werden noch berappt.

Das Plus (wie zweifelsohne zu vermuten) —
wem anderm als dem gottverfluchten Pack
der Jesuiten, freien Maurer, Juden
fällt's in den immer griffbereiten Sack?

Schweigt von der Hilfe für die kleinen Rentner!
Die sollen eben sparen! Und bedenkt
zum Beispiel, welcher Sorgendoppelzentner
nunmehr auf Erich Ludendorff sich senkt.

Er tauscht die Villa gegen einen Keller
und zieht als Moritatenmann herum.
Und Frau Mathilde sammelt mit dem Teller
das Exzell-Existenze-Minimum.

Ratatöskr

Die Ehe Massenbach

Von Christa H. Winsloe

I

Die Ehe war müde geworden. Es war der Moment eingetreten, wo die beiden eigentlich so zusammen hätten leben müssen wie zwei liebe, kleine, dumme alte Herren, mit Bäuchen, die fischen gehen und abends, wenn die Sonne untergeht, ihren Salat begießen. Die Ehe war alt, aber die Frau schön und der Mann — sagen wir: kräftig. Sie hatten nicht den kleinsten Anlaß, sich zu zanken und zankten sich auch nicht. Es war langweilig.
Es war ein ganz gewöhnlicher Zustand von ganz gewöhnlichen Menschen. Das nicht Gewöhnliche war nur das, daß sie sich über ihren Zustand und über sich selbst vollkommen klar waren und es sich gegenseitig sagten. Dies erwärmte sie sogar alle beide und steigerte sie zu einer ungewohnten neuen Freundlichkeit.

II

Sie war wirklich ein kleiner Mordskerl — die Freundin von Direktor Massenbach. Mit Humor, Bosheit und sogar ein bißchen Melancholie. Nur schlampig war sie, und das konnte Frau Direktor Massenbach nicht ertragen. Denn die gnädige Frau war korrekt.
Josette, oder Josi, das kleine Mädchen, war stolz auf das, was sie ihre Freundschaft mit Frau Eleonore nannte. Fast stolzer als darauf, daß sie die sogenannte Freundin des wohlhabenden Direktors Massenbach war. Einen Direktor, das konnte man haben, das hatte so manche, aber gleich die gnädige Frau dazu, und so eine, war nicht so leicht.

III

Herr Massenbach faßte sich wiederholt mit zwei Fingern in den Halskragen, als wollte er den Kragen aufmachen und in die nächste Ecke feuern. Aber ein Blick auf seine Frau, und er richtet nur ein wenig seine Krawatte und fährt in der Arbeit, allerhand Papiere zu ordnen, fort. Da gerät ihm ein Umschlag in die Hände.
„Du, Lore," sagt er, „da ist eine Modistinnenrechnung für vier Hüte auf einmal . . ."
„Ja, das stimmt", kommt es vom Kamin her. „Josi zwei und ich zwei."
Wieder der Griff hinter den Kragen.
„Ach so, natürlich, ja, du zwei und Josi zwei. Aber sag' mal: wäre nicht für Josi einer genug gewesen?"
„Nein, eigentlich hätte sie sogar drei gebraucht. Das Kind hat ja rein gar nichts, und ich will nicht, daß die Leute sagen, daß du schmutzig bist gegen deine Mätresse."
Herr Direktor Massenbach hieß mit Vornamen Emil. Sah aber nicht so aus. Denn er hatte wohl Breite, aber diese Breite hatte nichts Behagliches an sich, sie war — mit Hilfe einer Watteeinlage auf den Schultern — eher amerikanisch-athletisch. Er pflegte eine blonde Locke, die meistens liebenswürdig zufällig in die Stirne fiel, aber bei Generalversammlungen fest zurückgebürstet wurde. Er konnte überhaupt sehr geordnet wirken und legte auch Wert auf diesen Effekt.

IV

Fünf bis sechs Uhr nachmittags — das ist die gute Stunde, der Tag erledigt und der Abend und die Nacht mit ihren Möglichkeiten vor uns. Dann muß das Kaminfeuer brennen. Eleonore sieht bei dem warmen Feuerschein viel schöner aus, als sie ist, besonders viel schöner wie mittags um ein Uhr. Tee ist unentbehrlich, die gleiche Temperatur in der Magengegend bei zwei Individuen, besonders, wenn es sich um Mann und Frau handelt, ist von ungeheurer Wichtigkeit.
Der junge Mann, der ihr gegenübersitzt, reizt Eleonore zu der Frage: „Spielen Sie Tennis?"
Dieser Junge da ganz weiß in weiß, mit ein bißchen weit geschnittenen cremefarbigen Flanellhosen und einem Tennishemd — ganz weicher Stoff, der muß anliegen, der festgenähte Kragen kann offen stehen . . .
Emil zieht sich den Mantel aus und hängt ihn neben den anderen Mantel, der da schon hängt. Emil nimmt den Hut ab und findet, der andere hat einen besseren Hut. Er tritt vor den Garderobespiegel, nimmt die kleine feste Bürste aus der Tasche und bürstet die Locke zurück. Er zieht die Weste herunter und beguckt seine Manschetten. Er tritt dem Spiegel näher, zieht die Augenbrauen zusammen, fährt sich in die Haare, um wieder Unordnung zu machen, steckt nonchalant beide Hände in die Hosentaschen und geht wiegenden, etwas zu lauten Schrittes auf die Türe zu. Husten wäre beleidigend, fährt es ihm durchs Hirn.
„Ah, wie nett, daß Sie da sind," sagt Emil laut, „ja, meine arme Frau, was? Immer alleine nachmittags, schön, daß Sie ihr Gesellschaft leisten, aber bitte sehr, behalten Sie doch Platz, Zigarette? Feuer? Fabelhaft gemütlich hier — Sie bleiben doch zum Abendbrot, was? Nein — Sie haben keine Zeit? Schade, sehr schade. Nein, wirklich . . ."

V

Emil hat den bestürzten jungen Mann hinausbegleitet. Emil findet sich großartig.
„Sag' mal, Emil, findest du das geschmackvoll, daß

du diesen guten Jungen so mit Liebenswürdigkeiten überhäufst?"
„Na hör' mal, was machst denn du mit Josi?"
„Das ist ganz was anderes. Wenn ich mit Josi nett bin, so ist das großzügig, wenn du mit Herbert nett bist, so ist das . . . lächerlich."
„Aber Herbert ist doch nicht dein Amant, er könnte doch, warum nicht, auch mein Freund sein, ja, warum nicht, ich werde ihn nächstens mal zu mir einladen, ganz allein, wenn du weg bist, er gefällt mir sehr gut und er ist doch nicht . . ."
„Sag' das nicht noch mal."
„Wieso, wieso, wir haben doch ausgemacht, du hast mir doch versprochen, du hast mir doch dein Ehrenwort gegeben, du wolltest doch . . ."
„Also, wenn du Szenen machst . . ." Eleonore ist hinausgegangen.

VI

Josi mault. Sie sitzt auf dem Tisch und baumelt mit den Beinen, daß Emil schon ganz schwindlig ist. Dieses Zimmer hat Eleonore eingerichtet. So, wie sich die anständige Frau ein schnuckliches Kokottennest vorstellt. Louis XVI. natürlich. An den Wänden Fragonards, damit für den Unanstand gesorgt ist. Emil liegt in dem echten Stilfauteuil wie in einer Badewanne. Der Kragen flog längst auf die Vitrine zwischen echt „Sèvres". Die Weste ist aufgeknöpft. Emil sieht aus wie ein beleidigter Teddybär. Josi mault, und sie hat recht.
„Ich mach' nicht mehr mit, sag' ich dir. Meine Freundin, die Amelie, die hat auch einen Freund; die hat sich aber ihre Wohnung selber eingerichtet und ihren Schoßhund selber gekauft, und wenn sie abends ins Lokal kommt mit ihrem Dicken, dann weiß jeder, daß sie eine schönere Toilette anhat wie dem Dicken seine Frau, und die Frau, die sitzt im Wohltätigkeitsverein und giftet sich, weil die Amelie so chic ist. Aber die Leonore — ‚meine Freundin' — meine ‚Protektorin' — weißte was? Die Frau is todchic. Und der is es ganz egal, ob du hier herumliegst oder nicht. Na, was hab' nun ich davon?"

VII

Leonore am Steuer. Sonnenflecke am Weg, bunte Buchenbaumstämme, eine Wiese, ein Bach und wieder Straße, Straße geradeaus. Leonore muß das Kinn hochgehoben halten, um über das Steuerrad hinüber durch das Fenster über den langen Kühler hinauszusehen, um auf Hunde, Gänse und Kinder zu achten, die sie nicht überfahren will. Leonores rechte Augenbraue zieht sich ein wenig nach oben, die linke ist vom kleinen Hut bedeckt. Ihr Mund ist leicht geöffnet.
Herbert sitzt dicht neben ihr. Er würde gerne den dicken Lederhandschuh von Leonorens Hand ziehen, aber die Hand ist beschäftigt. Er würde gerne näher bei ihr sitzen, aber da ist der Schalthebel im Weg. Scheu blickt er in ihr Gesicht.
„Leonore." — „Ja, Herbert." — „Ich kann es nicht mehr." — „Was kannst du nicht mehr?" — „Ich will nicht mehr." —
Die Hupe brüllt wie ein Nebelhorn.
„Entschuldige, Herbert, ich verstand nicht." — „Ich will nicht mehr." — „Was, sprich dich doch aus." — „Aber du hörst ja nicht." — „Doch, ich höre."
Eleonore blickt geradeaus.
„Gleich sind wir bei deiner Wohnung, Leonore, und dann kann ich wieder nicht sprechen. Ich kann nicht mehr so weiter. Dein Mann macht mich rasend mit seiner Liebenswürdigkeit. Hassen soll er mich, nicht lieben. Bin ich denn so unwichtig? Er muß doch denken, daß . . ."
„Nein, Herbert, er denkt nicht, daß . . ."
„Warum nicht, es könnte doch sein, und Lore, gute, beste, einzige Lore, es . . . ja, wenn du immer geradeaus siehst, kann ich ja nicht sprechen. Ich hab' es satt, Lore, zwischen Auto und Telephon die Stunden zu füllen, die der andere freiläßt, ich will dich nicht immer abends abliefern und von ihm mit Kognak empfangen werden . . . ich will immer neben dir sein, morgens zum Frühstück und abends nach dem Abendbrot und mittags und . . ."
„O Gott, Herbert — Ehe?" — „Ja, ja, Ehe." — „Du Idiot."

VIII

Ehe ist nämlich hauptsächlich das — daß e r immer an demselben Platz sitzt und s i e immer an demselben Platz sitzt. Das hat praktische Gründe — eine Lampe, ein Schreibtisch — ein Telephon oder ein Ofen sind die Ursachen. Leonore sitzt immer unter der gelben Lampe am Kamin, weil das Lampenlicht vorteilhaft ist — und Emil sitzt immer am Schreibtisch, weil er immer in der Verlegenheit was kramen muß oder so tut, als ob er was zu tun hätte. Wenn Eheleute ausgehen, so gehen sie immer zu gleicher Zeit a u s derselben Tür und bei Rückkehr immer zu gleicher Zeit i n dieselbe Tür —

IX

Emil: „Sag' mal, Lore, findest du es nicht geradezu ideal, wie schön wir jetzt leben? Andere Leute bringen doch so was gar nicht fertig. Ich finde es wirklich nett, wenn du dich so mit Herbert unterhältst. Ich bin gar nicht eifersüchtig auf ihn, nein, kein bißchen. Was sagt er denn eigentlich so dazu, daß ich, wenn er kommt, so einfach den Hut nehme und adieu sage?"
„Er findet es beleidigend. Und was sagt denn Josi, wenn ich ihr neue Kleider schicke?"
„Sie ist wütend."

X

Jazz, Krach, schlechte Luft, enge Tanzpaare, Bartisch, hohe Stühle dazu. Von dem einen baumeln Josis Beine, sonst sieht man nur ein Rückendekolleté und einen gut frisierten Hinterkopf und eine mit einem Strohhalm debattierende Hand. Der Smoking und die Beine neben ihr und der glatte Hinterkopf könnten jedem gehören, aber diese gehören zufällig Herbert.
Herbert: „Du — und kann ich bei dir auch frühstücken?"
„Komische Frage, natürlich, Kaffee und Brötchen, alles da. Aber in acht nehmen müssen wir uns, wegen meinem Freund, wenn der kommt, dann schmeißt er dich raus —"
„Bist du ganz sicher, daß er rabiat wird, wenn er mich findet. Wird er mir nicht etwa freundlich ‚Guten Morgen!' sagen?"
„Der? Der schießt —"
„Dann komm ich."

XI

Lore sitzt in großer Abendtoilette am Kamin und wartet. Der Abendmantel liegt hingeworfen auf einem Stuhl. Lore langt nach dem Telephon. Zieht die Hand wieder zurück. Greift wieder darnach, zieht wieder zurück. Da kommt eilig im Smoking Emil aus der anderen Tür — bleibt perplex stehen.
„Was, du bist noch da? Ist denn Herbert nicht gekommen?"
„Nein — ach, mir wäre es egal, aber nun bin ich doch mal angezogen, und zu essen ist auch nichts im Haus, man hat doch nichts wie Scherereien mit solchen sogenannten Hausfreunden, nicht mal pünktlich können sie sein . . ."
Das Telephon läutet — Lore greift darnach —
„Hier bei Massenbach, ach so, pardon, ja, er ist da." Sie übergibt das Telephon Emil.
„Ja, ja, was? Bist du verrückt? Dazu bist du nicht da, damit meine Ehe glücklich ist? Und Herbert auch nicht? Wo ist er denn, der Kerl? So, bei dir? Na, reizend. Was sagst du? Ich soll mit meiner Frau . . .?"
Emil hat eingehängt.
Er geht auf den Stuhl zu und nimmt den Abendmantel seiner Frau. Eleonore ist aufgestanden, lächelnd läßt sie sich von ihm bedienen. Dann gehen sie Arm in Arm aus der gleichen Tür . . . in die sie zu gleicher Zeit nebeneinander wieder eintreten werden . . .

Der **SIMPLICISSIMUS** erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen, Zeitungsgeschäfte und Postanstalten, sowie der Verlag entgegen • **Bezugspreise:** Die Einzelnummer **RM —.60**; Abonnement im Vierteljahr **RM 7.—**; in **Österreich** die Nummer **S 1.—**; das Vierteljahr **S 12.—**; in der **Schweiz** die Nummer **Fr —.80. Übriges Ausland** einschließlich Porto vierteljährlich **2 Dollar** • **Anzeigenpreis** für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile **RM 1.25** • **Alleinige Anzeigen-Annahme** durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition von **Rudolf Mosse** • **Redaktion: Hermann Sinsheimer, Peter Scher.** Verantwortlich für die Redaktion: Peter Scher, München • Verantwortlich für den Anzeigenteil: Max Haindl, München • **Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co.** Kommandit-Gesellschaft, München • **Postscheck** München 5802 • Redaktion und Verlag: **München 13**, Friedrichstraße 18 • In Österreich für Herausgabe und Redaktion verantwortlich: Dr. Emmerich Morawa i. Fa. Hermann Goldschmiedt G. m. b. H., Wien I. Wollzeile 11 • Copyright 1929 by Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co. München • **Erfüllungsort München** •
Druck von **Strecker und Schröder**, Stuttgart

Spätwinterabend

(Zeichnung von R. Sieck)



Mutter Erde aufzuwecken,
wehen rote Wolkenfahnen
durch die Dämmerung und mahnen:
Mußt dich nach der Decke strecken!

Durch die Decke — aus dem Engen!
Losch der Abend, wird der Morgen,
neu erglüht, dir Kräfte borgen,
und du wirst die Decke sprengen.

Dr. Owlglaß

Vom Tage

Man bekommt einen „Völkischen Beobachter" zwecks Propaganda durchgesteckt; man dreht das an sich schon verdrehte Blättle nochmal um und hat schon die Satire:

Hast du ein Bild deines Führers?
Adolf Hitler in S. A.-Uniform.
Der schönste Schmuck für das Heim.
In Eichenholzrahmen 26,50 Mark.
Auf Wunsch Teilzahlung.

Teurer Adolf! Wenn man bedenkt, daß er sich so im eigenen Blatt auslobt, muß man sagen: Tüchtig. Cohn im Warenhaus bringt das nicht fertig.

•

Am selben Tage, da Josephine Bakers Auftreten in München verboten wurde, fällte das Landgericht Straubing den vernünftigen Spruch, daß „das Kammerfensterln nicht rechtswidrig, sondern ein ländlicher Brauch ist".
Übertriebene Sittlichkeit ist demnach — wie die Münchner Polizei bewiesen hat — vorwiegend ein städtischer Brauch.

•

Wie die „M. N. N." sogar unterm Strich für den kommenden frisch-fröhlichen Krieg wirken:
„Der kleine Kanonier. Ein ganz ausgezeichnetes Bilderbuch für unsere heranwachsende Jugend. Vorzügliche Illustrationen lassen den Geist unserer alten Armee wieder bei uns auferstehen. Hübsche Verse begeistern unsere Kleinen für unsere große Vergangenheit."
Was mögen sich da für Trottel in Wort und Bild zusammengefunden haben!

•

Aus einem Brief an einen Astrologen:

Sörgeerter Herr!

Bite schicken sie Mir gefähligst mein Hokuspok weibliche Naivität geborhen 13. Januar 1877 morgen früh um 5 Uhr per Nachnahme.

Hochachtungsvoll
Marie P., Oberdingharting.

Hafenballade

Es waren zwei, und es waren auch vier,
die kamen zusammen im fünften Revier,
wo der Wind weht und die Woge rollt,
und sie haben das Böse, das Böse gewollt.

Sie redeten heiß, und der Grog war steif,
und langsam umschlang sie des Teufels Schweif.
Da sang die Hafen-Amanda ganz still
das Lied von dem Mann, der nicht zahlen will.

Das brachte den einen in Zorn, ja in Zorn,
kein guter Engel stand hinten und vorn,
und auf einmal floß Blut, und ein Schrei war da auch
und draußen war Nacht und voll Dampferrauch.

Da drückten sich alle huschhusch in den Wind.
Die Polizei war nicht ganz so geschwind
mitsamt ihrem Hunde, der wußte genau,
in der Nacht sind alle Katzen grau.

Doch später vernahm man einen Fluch,
da hatte wer von der Seefahrt genug,
Shanghai, Madagaskar, der ganze Flor,
und ein Weib röch so schön wie ein Dieselmotor.

Den nahm man beim Kribs. Doch er war es nicht,
sternhageldUhn, doch kein Bösewicht.
Da ließen sie ihn am Laternpfahl zurück.
Ja, zurück kehrt der Seemann, und das ist sein Glück.

Hans Leip

Das allumfassende Häschen

Von Jewgenij Petrow

„Ach! Kinder sind meine Schwäche!" flüsterte der Dichter und blickte träumerisch auf seine glühende Zigarette. „Ich liebe die Kinder mit zärtlicher, mütterlicher Liebe ... Ich muß unbedingt ein Kindergedicht machen! ... Ja, Kinderchen, ich schenke euch meinen unsterblichen Namen! Ich bringe euch das Feuer meiner erhabenen Inspiration dar und lege die süße Last meiner langjährigen Erfahrung euch zu Füßen. Übrigens wird für Kindergedichte nicht schlecht gezahlt, denk ich . . ."
Und der Dichter, dem die Muse an diesem Abend besonders gnädig war, schrieb folgendes Gedicht:

Läuft ein Häschen durch den Wald,
Läuft dem kalten Nordpol zu . . .

„Kindergedichte müssen kurz und ausdrucksvoll sein", sprach der Dichter.
„Aber nicht bis zu einem solchen Grade!" meinten erschrocken seine Freunde.
„Seid unbesorgt", antwortete kühl der Dichter. „Für einen kleinen Vorschuß ist es lang und ausdrucksvoll genug."
Im Verlag „Der kleine Fridolin" gefiel das Gedicht sehr.
„Herrliche Verse!" sagte man zu dem Dichter. „Die Kinder werden begeistert sein. Hier ist eine Anweisung für die Kasse."
„Ach, Kinder sind meine Schwäche", antwortete der Dichter und steckte die Anweisung nachlässig in seine Westentasche. „Sie werden es nicht glauben, aber für diese lustigen Dickerchen wäre ich bereit, ins Feuer und ins Wasser zu gehen."
Aber er ging weder ins Feuer noch ins Wasser, sondern lenkte seine Schritte nach der Redaktion des „Kühnen Jägers".

•

„Die Jagd ist meine Leidenschaft!" rief der Dichter, als er in das Büro des Herausgebers trat. „Hier haben Sie ein echtes Jägergedicht, kurz und ausdrucksvoll."
Der Herausgeber setzte eine Brille auf und las zögernd:

Läuft ein Häschen durch den Wald,
Läuft dem kalten Nordpol zu . . .

„Hm ... Ja ... Das Gedicht ist interessant ... aber ... was hat der Jäger eigentlich damit . . ."
„Wi . . i . . ie! und das Häschen! . . ."
„Freilich. Das Häschen . . . Aber . . ."
„Kein aber! Sehen Sie doch! Welch ein Bild! Ein Gemälde! Stellen Sie sich nur vor: ein Wald, ein dichter, dunkler Wald... Es kommt ein Jäger geschlichen, in wasserdichten Stiefeln, das Gewehr in der Hand . . . Die Zweige knacken, er schleicht sich nach der schneebedeckten Lichtung. Schnee . . . Bläue . . . Stille . . . In diesem Augenblick erscheint auf der Lichtung das Häschen. Seine Spuren schimmern bläulich und klar im flockigen Schnee. Die Ohren sind gespitzt. Das Häschen ist ganz Bewegung, ganz Schwung! Ach, was gibt's da noch zu sagen! So ein Häschen, wie meines, können Sie nirgends kaufen . . ."
„Schnee ... Spuren . . .", flüsterte der Herausgeber. „Die Zweige knacken . . . Schön . . . Ich kaufe das Häschen. Bitte, lassen Sie sich gleich einen Vorschuß geben."

•

In der Redaktion der Zeitschrift „Wald und Forst" wurde der Dichter mit Enthusiasmus begrüßt.
„Na, endlich besinnen sich die Dichter und wenden sich der Forstwirtschaft zu!" sprach freudig der Redakteur. „Nun, zeigen Sie mal, was Sie mitgebracht haben. Aha!"

Läuft ein Häschen durch den Wald,
Läuft dem kalten Nordpol zu . . .

„Hm ... Gewiß, literarisch sehr bedeutend, aber was hat es mit der Forstwirtschaft zu tun? . . ."
„Wieso nicht? Und der Wald! Lesen Sie nur genau. Es steht doch deutlich läuft ein Häschen durch den Wald. Nicht über eine Wiese oder ein Feld, sondern ausdrücklich durch den Wald. Und Sie meinen, es hat mit der Forstwirtschaft nichts zu tun!"
„Freilich, freilich, vom Wald ist schon die Rede. Aber über den Forstschutz steht nichts drin . . ."
„Sie müssen sich hineinlesen, mein Lieber! Es läuft da durch den Wald kein stinkender Ziegenbock, sondern ein Häschen . . . ein Schädling."
„Ach so . . . ein Schädling . . . Aber es wird nicht deutlich, weshalb er zum Nordpol läuft . . ."
„Sehr einfach. Das Häschen hat den Wald bereits ruiniert, nun läuft es zum Nordpol, und wenn wir keine scharfen Maßregeln ergreifen, so wird es unbedingt weiteren Schaden stiften, die Tundra abnagen, zum Beispiel. Von so einem Häschen ist alles zu erwarten!"
„Ach so, die Tundra . . . Das kann wohl sein. Lassen Sie also das Manuskript hier . . . Wie? Einen Vorschuß? Ja. Es geht. Einem so großen Liebhaber der Wälder, wie Sie, mit besonderem Vergnügen."

•

Bei der Zeitschrift „Der rote Liebhaber des Nordens" wurde das Gedicht sofort angenommen. Man pries es mit solcher Überzeugung, daß der Dichter sich fast schämte. Man forderte ihn auf, mehr Derartiges über den Norden zu schreiben, und gab ihm einen erheblichen Vorschuß.

•

Im „Boten der Südspitze des Nordpols", einer soliden geographischen Wochenschrift, machte das Häschen einen so erschütternden Eindruck, daß der greise Herausgeber in Ohnmacht fiel. Zu sich gekommen, sagte er zum Dichter: „Ich danke Ihnen im Namen aller ernsten Liebhaber des Nordpols. Wir wollen heute noch von diesem außerordentlichen Ereignis dem General Nobile telegraphische Mitteilung machen."
Auch hier erhielt er einen großen Vorschuß. Von den Mitgliedern der Redaktion ehrfürchtig hinausgeleitet, bestieg er ein Auto und fuhr nach Hause.
Er hatte sich seine Ruhe wahrlich verdient.

•

„Ach, Kinder, Kinder!" rief der Dichter, während er sich ein Glas Sekt einschenkte. „Ich trinke auf euer Wohl, Kinder! Ihr sollt leben, Kinder! Und mit euch, so Gott will, werde auch ich nicht zugrunde gehen!"

(Aus dem Russischen übersetzt von Fega Frisch)

Lieber Simplicissimus!

Lessing war ein froher Knabe, der zum Kummer seiner frommen Schwester sehr profane Gedichte schrieb. Als diese Schwester einmal ein paar der neuesten weltlichen Verse voll sittlicher Entrüstung ins Feuer warf, steckte ihr der junge Lessing zornig eine Handvoll Schnee in den Busen.
Diese kleine Episode war zur Lessingfeier in einer katholischen Provinzzeitung zu finden. Am nächsten Tag rief das Generalvikariat den Redakteur an und machte ihn heftig darauf aufmerksam, daß die Veröffentlichung einer solchen Geschichte im höchsten Grade anstößig sei. Man erwarte eine schriftliche Erklärung. Einwendungen wurden durch das lapidare Wort zum Schweigen gebracht: „Bei uns Katholiken gibt's eben keine Busen."
Aber es kam keine Erklärung. Darauf erneute telephonische Anfrage des Generalvikariats. Der Redakteur jedoch, der sich inzwischen gefaßt hatte, lehnte weitere Verhandlungen mit dieser Begründung ab: „Es ist historisch erwiesen, Hochwürden, daß Lessings Schwester Protestantin war."

•

Max liest in der Zeitung, der Film „Die Hellseherin" sei verboten worden, weil er geeignet sei, nervöse und ängstliche Gemüter zu verwirren. Knurrt Max: „Denn soll'n se mal erst det Finanzamt verbieten!"

•

Ein berühmter Münchner Universitätsprofessor, der, obwohl Geheimer Rat und schon im biblischen Alter, den Vorwurf der Arterienverkalkung nicht zu gewärtigen hat, tat vor wenigen Tagen den folgenden Ausspruch: „Zu meinen Lebzeiten, das heißt, als ich noch Extraordinarius war, zu meinen Lebzeiten also, meine Herren . . ." usw.

•

Unsere alte Zeitungsfrau, ein runzeliges Mütterlein, die seit langen Jahren die Zeitung bringt, frage ich neulich, ob sie denn die Zeitung auch noch lese? „Ach nee," meint sie, „alles nicht. Nur den Modenteil!"

Steuer auf Inflationsgewinn

Der bewährte Erfolg: Dem Kleinrentner wird geholfen

(Zeichnungen von E. Schilling)



Neue Bureauhäuser, Beamte und Defizit. Bewährte Mittel: Erlasse, Gesetze, Verordnungen.

Wieder eine Schönheitskonkurrenz

(Zeichnung von E. Thöny)



Berlin wählt die Königin der Nacht. Start auf Strecke Gedächtniskirche—Wittenbergplatz.

Stuttgart, 18. März 1929 Preis 60 Pfennig 33. Jahrgang Nr. 51

SIMPLICISSIMUS

Die Lösung der Krise

Zeichnung von Olaf Gulbransson



Angesichts der steigenden Gefahr besinnen sich die Parlamentarier auf das Wichtigste: dem Volk ihren Parteistandpunkt zu verkünden

Weltgeschichte, vierter Band

Muß eine große Stunde gewesen sein — ach, hätt' ich sie doch miterlebt, im Jahr 375 n. Chr. —, als Attila in den Sattel stieg und zu seinen Hunnen sagte: „Aufgesessen, Kinder! Und schont mir die Pferde! Wir reiten nach Europa, um dem morschen Altertum ein Ende zu machen."
In dieser Stunde hub die Völkerwanderung an und damit das Mittelalter.
— — — Donnerstag, den 11. Oktober 1492 wieder, 22 Uhr abends, erblickte Kolumbus ein fernes Lichtchen an der Kimmung im Westen. Er ließ die Segel reffen, um nicht in der Nacht auf Grund zu fahren. — Das Lichtchen war die Neuzeit.
— — — Der Zusammenbruch 1918 war abermals Zeitwende — wir wissen bloß nicht, wie wir diesen vierten Band Weltgeschichte betiteln sollen. Ich schlage vor: Freiheit.
Ist ein gewaltigerer Wandel je gewesen? Ein Ruck der deutschen Formen wie zwischen 1914 und 1929?
Wir hatten 1914 die Sozialdemokratische Partei. Sie war, bei Gott, nicht so schlimm . . . hat brav die Kriegskredite bewilligt, hat die Büchse auf die Schulter genommen und ist ins Feld gezogen. — Dennoch: im deutschen Obrigkeits- und Polizeistaat durfte kein Beamter der Sozialdemokratie angehören, oder er flog im Bogen.
Wir haben 1929 den Stahlhelm. Er verachtet, haßt, beschimpft die Republik, will sie bekämpfen bis aufs Messer.
Zwei Herren erscheinen beim Reichspräsidenten, Stahlhelms Ehrenvorsitzendem: ein paar Worte — und alles ist wieder gut.
Das ist Volksstaat. Das ist Freiheit. Das ist Weltgeschichte, vierter Band.

Roda Roda

Exzellenz von Wenz

Von Wilhelm von Hebra

Georg von Wenz, Wirklicher Geheimer Rat, Exzellenz, Ritter hoher und höchster Orden, war in einem der ehemaligen deutschen Königreiche ein von allen anerkannter und bewunderter Staatsmann gewesen, und ein vollendeter Kavalier mit den vornehmsten Allüren, seines Ranges und seiner Bedeutung wohl bewußt, zudem ein auffallend großer und ungewöhnlich schöner Mann mit langem weißen Bart. Er liebte es, sich in leutselig-gütiger Manier unter das einfache Volk zu mischen und sogar ganz fremde Leute freundlich anzureden, und konnte es ruhig tun, da jedermann ihn kannte, und es daher niemals geschah, daß seine charmante Herablassung falsch gedeutet oder gar unwürdig beantwortet wurde.
Viele Jahre waren so dahingegangen, in unveränderter Rüstigkeit und in ständig zunehmendem Ansehen, als eines Tages ein unerhörtes Ereignis eintrat. Seine Exzellenz, in ganz besonders liebenswürdiger Stimmung, suchte einen gewöhnlichen Bierkeller auf und setzte sich neben einen dicken, behäbigen Mann mit breitem Kopf, mit rötlichem Gesicht, mit weit hervorquellenden Augen, mit Schnauzbart und knolliger Nase, neben einen Mann also, der genau so aussah, wie gerade die loyalsten Bürger dieser Residenz auszusehen pflegten. Seine Exzellenz machte zu seinem Nachbarn hin eine scherzhafte Bemerkung. Sie erhielt als Antwort dumpfe, unverständliche, aber bösartig klingende Laute, von denen es sich nicht feststellen ließ, ob sie Worte oder nur ein Knurren waren. Seine Exzellenz, aufs höchste indigniert, doch sich beherrschend und sogleich bedenkend, daß hier wohl der äußerst merkwürdige Fall eines Bürgers vorliege, der ihn nicht kennt, begnügte sich mit einer sanften Zurückweisung durch wenige Worte: „Wenn Sie wüßten, wer ich bin, so hätten Sie mir nicht so geantwortet."
Der unhöfliche Nachbar trank gleichmütig seine Maß aus und bestellte noch eine neue, bevor er mit träger, langsamer Stimme erwiderte: „Wenn Sö wüßten, wer i bin, nacha hättn S' mi gar net angredt."
„Wie? Was reden Sie da?"
„I bin der Portier im Hotel in der Müllerstraßn, verstehn S' mi, in der Müllerstraßn, im Hotel für die Ehepaar, die wo kein Trauschein und kein Gepäck nicht ham. Und i moan, dös wenn S' gwußt hättn, nacha hättn S' pfeilgrad 's Maul ghaltn."
Seine Exzellenz, infolge maßlosen Entsetzens über diese Grobheit, erlitt einen leichten Schlaganfall, welcher eine gewisse Verblödung nach sich zog. Sie war nur geringer Art, sie ging nicht weit, hatte aber doch die Folge, daß seine Exzellenz für die ihm zugedachte, infolge der Jagdleidenschaft des regierenden höchsten Herrn gerade damals ganz besonders bedeutsame und verantwortungsvolle Stelle eines Oberjägermeisters als nicht mehr geeignet befunden wurde und sich mit dem sehr nebensächlichen Posten eines Unterrichtsministers begnügen mußte.

Frauen in Not

Selbst in München ist das Leben nicht ganz ohne Widersprüche: man braucht nur die „N. N." von rückwärts zu lesen. Wer hätte noch nicht mit Schauern des Mitgefühls gehört, daß die Angehörigen unseres verflossenen Herrscherhauses bittere Not leiden?
Bitte:

Garten
wird von Prinzessin z. spazieren führen eines Hundes f. tägl. einige Stunden Nähe Schwabings od. Engl. Garten zu mieten gesucht.

(Zu mieten!)
Immerhin, noch bitterer auf den Hund gekommen scheint jene Bürgerliche zu sein, die ein Adreßbuch von 1925, wie neu, gegen gebrauchte Wäsche umtauschen möchte.
Aber den goldenen Mittelweg des Schicksals wählt doch diese:

Eheglück
sucht geschied. Frau mit Wachtmeister der Schutzmannschaft. Punkt, fertig.

Aus dem Adreßbuch von 1925, wie neu, wäre die Prinzessin sicher leicht zu ermitteln; vielleicht würden ihre Sorgen um den ordentlichen Stuhlgang ihres Putzi durch Abgaben gebrauchter Fürstenwäsche an bedürftige Untertanen in gesundere Bahnen gelenkt werden — aber der Wachtmeister der Schutzmannschaft würde solche Erpressungen zwecks Linderung zu verhindern wissen — und sollte selbst das Eheglück mit der Geschiedenen darüber in die Brüche gehn — — denn Ordnung muß sein.

Trim

Lieber Simplicissimus!

Die Schauspielerin Melitta, meine Freundin, ist ein hübsches, frisches Mädel und wird von einer Kollegin ausgeprägt maskulinen Einschlags mit recht eindeutigen Anträgen verfolgt. Immer wieder erzählt sie mir von den Belästigungen, denen sie ausgesetzt ist. Eines Tages warte ich vor dem Bühnenausgang auf Melitta. Plötzlich wird die Türe aufgerissen, Melitta stürzt heraus in meine Arme und ruft entsetzt: „Ach, Lieber, hilf mir endlich, sie hat mich schon wieder belesbigt!!"

•

Straßenbahnunglück in der Goethestraße. Ich möchte ein paar Mark verdienen, gehe zu einer Redaktion und berichte: „Zusammenstoß mit Lastauto, Plattform völlig zertrümmert, glücklicherweise leer, Trambahnführer wie durch ein Wunder unverletzt." Der Herr Redakteur: „Koane Toten, ham S' g'sagt? Verletzt a neamads? Net amoi der Füara tot oda wenigstns valetzt? Ja wissen S', da ko i Eahna nix zahln. Aba wia gsagt, wenn S' amoi was Größeres ham . . ."

Physiognomie

„Sie sind äußerst sensibel", bemerkte die Dame, nachdem sie mich eine Weile stumm aufs Korn genommen hatte.
„Schon möglich", erwiderte ich und überlegte angestrengt, ob ich für mein neu zu tapezierendes Zimmer ein Blumen- oder ein Streifenmuster wählen solle.
„Andererseits können Sie mitunter sehr hart sein."
„Überkompensation! — Ich verstehe." (Wenn ich bei der aparten Streifentapete bleibe, wird ein dazu passender Möbelbezug nicht leicht zu finden sein.)
„Depressionen sind bei Ihnen keine Seltenheit."
„Erstaunlich, wie Sie das erraten haben!" (Man müßte sich eben in mehreren Geschäften umsehen.)
„Ihr Profil, bitte."
„Voilà."
„Sie haben ausgesprochene Mörderohren."
Blumentapete, entschied ich endgültig.

Alfred Grünewald

Tage des Buches!

Einige Pastöre,
wie ich höre,
haben erst verwichen
Wilhelm, unseren Doorn-Gekrönten,
mit dem gleichfalls Dornenkron-verhöhnten
Christ verglichen.

Nun —: Das kam nicht neu.
Jene Linie, durch die der Christ mit IHM verbunden,
hat auch Emil Ludwig schon empfunden.
Und er folgte dieser Linie treu.

Jetzo aber — denn dem Wanderbiographen
ziemt nicht lange Rast im dumpfen Hafen —
jetzo drängt ihn das Geschäft, damit es flutsche,
stracks nach Rom, zum Duce.

Und der Duce, als ein Europäer,
als ein Mann von Umfang und Verstand,
tritt sogleich Herrn Emil Ludwig näher,
gütig ausgereckt zum Gruß die Hand.

Daher rührt es, daß wir seitdem wissen:
Mussolini steckt zur Zeit, juhe,
Ende zweiten Akts in den Kulissen
seiner göttlichen Komödié!

— und Herr Ludwig warte
lieber bis nach Ende fünften Akts
in betreff der projektierten Schwarte.

(Dieser Schäker! Glaubt ihm nicht! Er packt's
doch im stillen,
schon um obgedachter Linie willen!)

Hat sich nicht der Duce auch — „verglichen",
wenn auch nicht mit Jesus Christ,
welcher sowieso mehr Südtiroler ist,
so doch mit dem Stellvertreter Christs auf Erden??

Na denn also! — Jeder wird sich drauf erpichen,
unterm nächsten Weihnachtsbaum beschenkt zu werden
mit dem Mussolinikonterfei,
Pius Papa Rex gleich auch dabei
(Serie: „Gipfelsteiger", Erster Band.
Intressant!!).

Und so zieht in immer höhern Kreisen
Emil Bahnen, die uns weiter weisen.

Wie ich höre,
jubilieren selbst Pastöre.

Dies nicht ohne Grund:
Denn noch immer kam, wie sich's auch spreizte,
das, was Emil biographisch reizte,
früher oder später auf den Hund — — —.

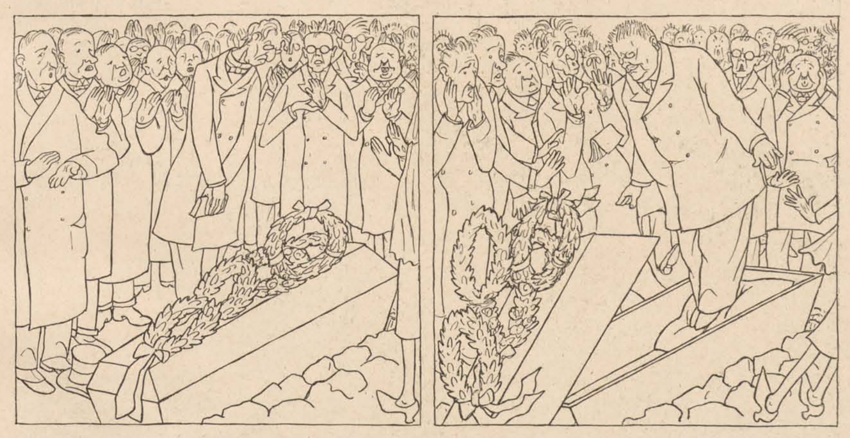
Sebaldus Nothanker

Premièren-Gewohnheit

(Th. Th. Heine)



Der Tod wand dem Dramatiker die Feder aus der Hand, bevor er sein diesjähriges Werk vollenden konnte. In seinem Testament bestimmte er, daß das Fragment am offenen Grabe vorgelesen werden sollte. — Und also geschah es.



Wie immer fand das Stück begeisterten Beifall seiner Gemeinde. Der Autor wurde stürmisch gerufen. Plötzlich schnellte der Sargdeckel empor. Der tote Dichter erschien, um für den Applaus zu danken.

Stahl ins Volk!

„Kannst du mir sagen, Ilsebill,
was eigentlich der Stahlhelm will?" —
„Er will nicht Zwietracht sä'n und solche Sachen,
er will das Vaterland nur glücklich machen!"

„Sieh an — nur darum schmeißt er Dreck
aus dem gesicherten Versteck
und zieht die Judenrepublik durchs Gelbe?" —
„Ja, aber mutig ist er auch!" — „So so — derselbe?" —

„Na wie denn sonst stellt es sich dar,
daß Seldte-Franz bei Papan war . . .
Von seinen prächtigen gesunden Rangen
wird freilich manchmal etwas weit gegangen.

War Franz nicht nett zu Hindenpapp,
bat er den Übermut nicht ab —
und haben sie sich schließlich nicht verstanden:
Stahl heil! So kommt der Frontgeist nicht abhanden!?" —

„Hach, Ilsebill, mein deutsches Weib,
Gott segne deinen Unterleib —
wenn alle Fraun wie du beschaffen wären,
sie würden gleich den Stahlhelm mitgebären!" —

„Wind' Eichenlaub um jedes Glied —
du bist ein Dichter, sing ein Lied;
man muß, wie Goethe sagt, bei edeln Fraun anfragen —
wirf Stahl ins Volk, da hat es was zu nagen!"

Peter Scher

Vom Tage

Die Städtische Sparkasse zu Breslau schickte der Kaufmannswitwe F., deren bißchen Geld auch durch das Inflationssieb gerieselt ist, dieses Schreiben: „Ihr Antrag auf vorzeitige Auszahlung des Aufwertungsguthabens ist genehmigt worden. Der Aufwertungsbetrag beträgt: zu Sparbuch VIII 70 158 Nichts. — Zur Auszahlung gelangen: Nichts."
Das Nichts ist fett gestempelt. Sehr fett!

•

Der Bürgermeister von D. hatte dem Bauern F. ein Leumundszeugnis auszustellen. F. hatte kurz vorher in einem Streit mit der Gemeinde recht bekommen. Das Leumundszeugnis lautete: „F.s Leumund ist betrübt; denn er hat einen Prozeß mit der Gemeinde geführt und gewonnen."

Von Stufe zu Stufe

(Zeichnung von E. Schilling)



„In der Konfektion hab' ich nichts gemacht und beim Film erst recht nichts — jetzt muß ich leider mein Glück beim Theater versuchen."

Winterflug 1929

Merkwürdig: Durch meine Lebenszeit
War ich wie gegen Tod gefeit.
Weiß heute wohl, warum.
Als ich noch nicht es wußte, war
Gott immer bei mir in Gefahr,
Weil ich nicht — — eben darum.

Unter mir: Tausend Bäume stehen,
Kahlfressen wie von Ratten,
Und werfen auf den Schnee, die Schneen
Gleichviel blauzarte Schatten.

Wenn man vom Flugzeug niederblickt
Auf so verschneite Welt,
Dann glaubt man nicht mehr an Durchlaucht.

Ich hätte gar zu gern geraucht
Und einen Meukow mir bestellt
Und eine Frau vor mir gezwickt.

Joachim Ringelnatz

Tiere gehen an mir vorbei

Von Haireddin

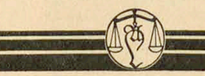
Es ist jetzt üblich, Tiergeschichten zu schreiben. Das kann ich auch. Ich nehme dazu ganz einfache Tiere: einen Hund, einen Kanarienvogel und eine gewöhnliche Bettwanze.
Der Hund heißt Michel und schielt. Ich will versuchen, ihm einige menschliche Eigenschaften beizulegen. Indem ich nämlich behaupte, daß er seinen Namen kennt und äußerst mißgünstig ist, daß er seidenbestrumpfte Damenbeine liebt und gerne daran lecken mag.
Alles dies behaupte ich nur. Wahr ist höchstens das mit den Damenbeinen, denn alle Damen kreischen, sobald er in ihre Nähe kommt.
An unmenschlichen Eigenschaften aber habe ich an ihm entdeckt, daß er sehr wählerisch in Bezug auf Klosetts ist. Manchmal muß ich ihn vom Prager Platz bis zur Uhlandstraße führen, bis er einen seiner Meinung nach geeigneten Ort findet. Man stelle sich das auf menschliche Verhältnisse übertragen vor. Nämlich ein etwas schielender Bankdirektor läuft straßauf, straßab, bald in dies Haus, bald in jenes. Läßt sich in jeder Etage den Lokus zeigen, sieht ihn mißtrauisch an, schnüffelt ein bißchen, schüttelt mit dem Kopf und trabt weiter.
Da ist der Kanarienvogel schon ganz anders. Der weiß, was er will. Er hat seinen Platz über meinem Bett. Dort, über dem Kopfende hängt sein Bauer. Es ist dem lieben Vogel ganz egal, wohin er seine Exkremente fallen läßt, ob in den Freßnapf oder in den Trinknapf. Wenn ich ihn aber aus dem Käfig lasse, ist kein Ort vor ihm sicher. Doch ich bin nachsichtig, wie es einem Menschen und Christen ziemt. Allerdings ist das bisweilen schwer. Denn der Kanarienvogel macht sein Bauer nicht am Sonnabend rein, sondern erst am Sonntag in der Frühe. Dann wirft er den ganzen Hanfsamen nebst Sand und anderen Dingen mir auf den schlummernden Kopf. Auch krächzt er bei dieser Arbeit. Er ist nämlich eine „Sie" und kein „Er". Darum ist es mit seinem Singsang nicht weit her. Man hat mir aber versichert, daß er demnächst Eier legen wird. Vielleicht wird er mich alsdann auch lieben. Bis jetzt habe ich noch keine Zärtlichkeitsbeweise von ihm erhalten. Doch wahrscheinlich liegt das an mir, weil ich mich nicht genügend in seine Psyche versenken kann. Ich weiß nur, daß er gelb ist und graue Flügel hat. Sein Seelenleben ist mir unbekannt.
Gänzlich ungeklärt aber erscheint mir das Seelenleben jener Wanze, die ich eines Nachts griff. Ich wünschte, daß sie mich ansehen sollte, deshalb machte ich schnell Licht. Allein sie war mir bereits unter den Fingern gestorben. Ich drehte sie um und um und schließlich verbrannte ich sie. Ich glaube, sie hat keine menschlichen Eigenschaften gehabt. Oder sind wir Menschen etwa Blutsauger? Oder treiben wir uns vielleicht in fremden Betten umher und beschmutzen sie?
Die Bettwanze ist hiermit schnell erledigt und scheidet aus der Geschichte aus. Auch der Hund, denn ich habe ihn abgeschafft. Weil die Hauswirtin etwas gegen ihn hatte. Was, weiß ich nicht. Sie ist wahrscheinlich ein griesgrämiges Frauenzimmer, ohne Liebe zu Tieren.
Als der Hund abgeschafft wurde, hat nur unser Pensionsmädchen geweint. Sonst, auf Ehre, niemand. „Else," fragte ich, „warum weinen Sie? Sie hatten doch nur Arbeit mit dem Köter. Manchmal hat er sogar die Stuben verunreinigt."
„Das war gar nicht so schlimm," antwortete Else, „aber nun ist er weg, und ich werde mich nicht verheiraten."
„Wieso nicht verheiraten?"
„Weil ich meinen Paule nicht mehr wiedersehen werde. Die Frau läßt mich abends nicht mehr auf die Straße, wo der Hund fort ist."
„Ach," sagte ich, „das tut mir aber vielleicht leid. Doch Sie könnten ja auch zum Briefkasten gehen."
„Das tun alle Mädchen, das glaubt die Frau nicht", sagte Else und weinte.
Da ging ich stillschweigend ans Vogelbauer, nahm meinen Kanarienvogel heraus und band ihm einen Bindfaden ums Bein. „Hier, Else," sagte ich, „melden Sie der Frau, daß Sie jetzt immer abends meinen Kanarienvogel herausführen müssen. Er beschmutzt sonst alles."
Ich wiederhole noch einmal: Der Hund ist abgeschafft, die Wanze verbrannt, und der Vogel am Bindfaden.
Mehr läßt sich beim besten Willen über diese drei Tiere nicht sagen.

Lieber Simplicissimus!

Der fünfjährige Otto ist ein großer Tierfreund. Er ist entsetzt über die Metzgerläden. Als er wieder mal beim Spaziergang durchs schöne Frankfurt an so einem Laden vorbeikommt und dort tote Kälbchen hängen sieht, fragt er seine Mutter: „Du, Mama, werd' ich auch emal an so en Hake gehängt, wenn ich dod bin?" — Die Mutter erzählt dies Begebnis der Lehrerin von Ottos Kindergarten, und die benutzt in ihrem pädagogischen Eifer die Gelegenheit, um ihm vom Tod, Himmel usw. zu erzählen. Sie malt ihm schwungvoll aus, wie schön es im Himmel sei. Da sei er dann ein Engelchen und immer brav, und sie würden dort spielen, tanzen und singen. — Otto aber rührt sich nicht und murmelt im schönsten Frankforterisch vor sich hin: „Engelche sei! Immer brav sei! Danze! Singe!" — und dann laut: „Liewer am Hake hänge!"

•

Kirmes in einem Nordthüringer Dörfchen. Die Gärten atmen noch sommerliche Schwüle. Aus der Dorfschenke lärmen Jazz und Harmonika. Von den Gruppen auf der Straße lösen sich zwei Mädchengestalten und gehen feldein.
„Gehste noch mit dem Kleen?" sagt die Jungmagd zur Großmagd. „Na," sagt die Großmagd bitter, „ich lern keen wieder an!"



Zur Beruhigung

Wir haben selbstverständlich keinerlei Zensur
in unserer freien demokratischen Republik!
Wir verbieten hin und wieder nur
das Auftreten einer schwarzen Negerhur
oder sonst ein unliebsames Theaterstück.

Und wir sind beileibe kein Polizeistaat, mein Sohn!
Aber Ruhe und Ordnung muß trotzdem sein!
Und eine Arbeitslosen-Demonstration
gehört nun mal nicht zum fein-bürgerlichen Ton,
und darum haut man mit Gummiknüppeln drein!

Unsere Reichsfarben sind, wie du weißt, schwarzrotgold.
Doch wer lieber die wilhelminischen Farben hißt,
weil er persönlich dem heutigen Zeitgeiste grollt,
verliert als Beamter darum weder Amt noch Sold
und wird durchaus nicht von allen Hunden angepißt!

Sonst aber steht die Justiz treudeutsch und fest auf der Wacht,
daß kein Putsch die Ruhe im Lande stört!
Und selbst wenn Herr Duesterberg üble Bemerkungen macht,
wird er eisern-streng vor's Gericht gebracht
und — eh' man ihn wieder freispricht — energisch verhört!

Selbst der politische Mord wird nicht mehr gerne gesehn,
drehen die roten Frontkämpfer-Jungens ein Dings!
Nein, der Republik kann heute nichts mehr geschehn,
weil alle Reichswehroff'ziere treu zur Verfassung stehn —:
und die Gefahr — das sieht man — droht immer von links — —

Benedikt

Das andere Schicksal

Von Hans Natonek

Dieses Experiment, das hier versucht werden soll, ist nicht anders durchzuführen als unter der freundlichen Mitwirkung des lieben Gottes.

Es soll gezeigt werden die Entthronung der Berühmtheit und ihre Zurückführung auf jenes winzige Maß, dem sie dank dem günstigen Zusammenspiel von Begabung und Zufall entgangen ist.

Es soll gezeigt werden, was hätte werden können, wenn oder wenn nicht . . . und wie nah beieinander wohnen die scheinbar so unendlich entrückten Schicksale des glänzenden Stars und das seines dunklen Widerspiels. Es ist ein memento ignotis, zugerufen von höchster Stelle den abgestempelten, hochnotierten Größen.

Gott also beschloß, A. P., den König der Feuilletonisten, einige Zeit in der Elendsgestalt eines jener Schriftsteller wandeln zu lassen, die notorisch „auf der Durchreise" auftauchen, stets in einer „momentanen Geldverlegenheit" sind und aus ihren Taschen abgegriffene Manuskripte gleich Musterkollektionen hervorzuziehen, um sie gegen bare Kasse zu verkaufen.

P. klopfte an der Redaktionstür irgendeines „Anzeigers", irgendwelcher „Neusten Nachrichten" zaghaft an. Der demütig geneigte Oberkörper in der Türspalte: „Stör' ich, bitte? Entschuldigen Sie, mein Name ist Müller, Alfred Müller-Hessen, mein Name wird Ihnen, Herr Chefredakteur, nicht ganz unbekannt sein. Ich hätte da ein paar Arbeiten" — und aus der Brusttasche quillt ein verfilztes Konvolut beschriebenen Papiers — „ich wäre Ihnen außerordentlich verbunden — ich biete Ihnen sechs hochinteressante Artikel für nur sieben Mark fünfzig an — da wäre zunächst eine hochaktuelle Arbeit ‚Die Imkerei bei den Azteken', oder vielleicht ist Ihnen der Aufsatz ‚Warum stählt der Sport den Körper?' genehm? Oder wie wäre es mit der Abhandlung ‚Die Geschichte des Korsetts'; eine sehr gründliche Arbeit, vom alten Ägypten bis zur Jetztzeit, wurde vom ‚Neustädter Tagesboten' veröffentlicht — — —"

„Geehrter Herr Müller," sagt der ewig schlecht aufgelegte Redakteur von oben herab, sich im warmen Stuhl der Festbesoldung räkelnd, „eine Zeitung ist keine Wohltätigkeitsanstalt für durchreisende Schriftsteller; vielleicht versuchen Sie es auf der Fürsorge; wo kämen wir hin, wenn wir allen Autoren, denen das Reisegeld ausgegangen ist, Manuskripte abkaufen wollten . . ."

Der Verschönerungs-Chirurg

(Zeichnung von M. Frischmann)



„Welche von den Damen bekommt das glückselige Lächeln?“

P. zieht sich, Entschuldigungen stammelnd, zurück und geht ein paar Straßen weiter, zur nächsten Zeitung. O dieser grauenhafte Geruch gilbender Zeitungsbände und stehengebliebenen Zigarrenrauchs. O mühselige Wanderung von Redaktion zu Redaktion. Schwer ruht die Hand Gottes auf dem Schnorrer. Und keiner, keiner will ihm „Zur Geschichte des Korsetts“ abnehmen. Aber selbst wenn er die kleinen Meisterwerke seiner zarten Feder — das halbe Dutzend für sieben Mark fünfzig — anböte: in der Hand des Bittstellers würde sich der Scharm anagrammatisch in unabsetzbaren Ramsch verwandeln. Eine kleine Buchstabenverschiebung des äußeren Geschicks, und ein Meister wird ein Bettler.

•

Oder:

Vor seinem Gewölbe in einem schmalen, dunklen Gäßchen, nahe der Synagoge des uralten Mainstädtchens Wertheim sitzt ein weißhaariger Mann gleichen Namens. Der liebe Gott hat ihn vom Generaldirektor-Schreibtisch des größten Warenhauskonzerns hierher versetzt, an die Stelle eines armen Branchegenossen, damit der Konzernmagnat nachdenke über die Willkür und Wandelbarkeit irdischer Verhältnisse. Dies zu tun hat er reichlich Gelegenheit, denn das Geschäft geht schlecht. Alle Stunden einmal scheppert verdrossen die blechern-rostige Ladenklingel, fast erloschener Stundenschlag des Handels, und ein Kind, eine Kupfermünze in der Hand, verlangt Lutschbonbons. Oder eine alte Frau einen Meter schwarzes Band.

In dem kleinen Gewölbe drängt sich das Durcheinander der Ware. Es ist alles da, aber wie bei armen Leuten. Lebensmittelabteilung: Malzkaffee, Zichorienrollen in rotem Glanzpapier und — ein wenig unheimlich — auf einem Porzellanteller unter einer trüben Glocke ein rostfleckiges Messer neben ein paar Käsestangen undefinierbaren Alters. Es liegt völlig außerhalb aller Möglichkeit, daß jemand diesen Käse kaufe, er ist ein wahrer Phantasieartikel, aber dieser Warenhausbesitzer hat den Ehrgeiz, ihn der Vollständigkeit halber zu führen. Textilabteilung: Ein paar Meter vergrauter Spitze, aufgerollt auf einem Stück Pappe. Abteilung landwirtschaftlicher Bedarf: Ein Säckchen Kleie, ein Säckchen Senfsamen. Mitunter greifen die knochigen, stark geäderten, schönen Hände des alten Mannes in die feinen, weichen gelben Körner und lassen sie sinnlos sinnvoll durch die Finger rieseln. Nichts wird aus diesem Samen aufgehen als dieser Sinn: sinnlos zu verrieseln . . .

Meist sitzt der Patriarch vor seinem feuchten Laden, die dunkel verschleierten Augen sind auf eine gewisse Art zugleich schwermütig und spöttisch und sehr fern. Die Dinge verschwimmen vor diesem Blick. Erinnert er sich der Zeit, da er noch Warenhauspaläste besaß, oder sinniert er darüber, daß nur ein weniges fehlt, und er wäre der große Wertheim, und wenn Gott es will, säße der große Wertheim vor diesem Gewölbe nahe der Synagoge in einer alten engen Gasse am Main . . .

Lieber Simplicissimus!

Ich habe meinen Führerschein bekommen. Zum Schluß war eine mündliche Prüfung, an der auch einige Chauffeure teilnahmen. Man muß schwierige Dinge wissen, zum Beispiel daß es wichtig ist, nie die Herrschaft über den Wagen zu verlieren. Ein braver Chauffeur deklamierte ernsthaft: „Man darf nie die Herrschaft aus dem Wagen verlieren.“

Leim

Erinnerst du dich noch, mein Sohn,
der Prophetie im großen Ton?
Wie klang das abgefeimt:
„Magst ruhig sein, lieb Vaterland,
fest leimen wir mit Herz und Hand
die deutsche, Große Koalition!“ —
Und kaum gedacht, da war sie schon
geleimt.

Jetzt hat die G. K. ausgehupft.
Rings die Parteien stehn verschnupft
und fürchterlich verschleimt.
— Magst ruhig sein, lieb Vaterland:
Denn bindet auch kein Leimverband
Parteien, ewig deutsch im Streit,
so bist doch du mit Sicherheit
geleimt.

Sebaldus Nothanker

Geschäftliche Notizen

Die Zuverlässigkeit der BMW-Flugmotoren. In den letzten drei Jahren wurden mit BMW-Flugmotoren allein im Zeitungsluftdienst über 3000000 km geflogen. Das ist achtmal die Entfernung von der Erde zum Mond. Die Motoren sind ein Erzeugnis der Bayrischen Motoren Werke München, Deutschlands größte Fabrik für Flugmotoren und schwere Motorräder.

Der **SIMPLICISSIMUS** erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen, Zeitungsgeschäfte und Postanstalten, sowie der Verlag entgegen • **Bezugspreise:** Die Einzelnummer **RM —.60**; Abonnement im Vierteljahr **RM 7.—**; in **Österreich** die Nummer **S 1.—**; das Vierteljahr **S 12.—**; in der **Schweiz** die Nummer **Fr —.80. Übriges Ausland** einschließlich Porto vierteljährlich **2 Dollar** • **Anzeigenpreis** für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile **RM 1.25** • **Alleinige Anzeigen-Annahme** durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition von **Rudolf Mosse** • **Redaktion: Hermann Sinsheimer, Peter Scher.** Verantwortlich für die Redaktion: Peter Scher, München • Verantwortlich für den Anzeigenteil: Max Haindl, München • **Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co.** Kommandit-Gesellschaft, München • **Postscheck** München 5802 • Redaktion und Verlag: **München 13**, Friedrichstraße 18 • In Österreich für Herausgabe und Redaktion verantwortlich: Dr. Emmerich Morawa I. Fa. Hermann Goldschmiedt G. m. b. H., Wien I. Wollzeile 11 •

• **Erfüllungsort München** •
Druck von **Strecker und Schröder,** Stuttgart

Amanullah

(Zeichnung von Herbert Marxe)



„In der Außenpolitik hab' ich mich glänzend bewährt — in der Innenpolitik haben meine Untertanen versagt."

Neue Zeit

(Zeichnung von Wilhelm Schulz)



„Alte, jetzt brauchst dir dein' Kropf nimmer operiern lassen — Vollschlank wird wieder Mode."

Der Floh

Ein ausgewachsener Floh hockte melancholisch in der Unterhose eines alten Zeitungsverkäufers, der an der Straßenbahnhaltestelle seinen Laden hatte. Da es in der Unterhose sehr viele Löcher gab, fühlte der Floh sich in der zugigen Wohnung recht unbehaglich und hupfte aus diesem Grunde unter die dezent karierten Hosen eines Herrn, der gerade den Wagen besteigen wollte. Dieser Herr aber war sehr wohlhabend und so fett, daß der arme Floh gar nicht bis ans Blut kam. Er veränderte sich wieder und sprang auf den Strumpfhalter einer wunderbaren Dame. Von hier aus unternahm er Expeditionen in die unerforschten Bezirke. Da aber die Dame durch und durch nach Parfüm schmeckte, sehnte sich der Floh nach herber Reinheit und bestieg den Straßenbahnwagenführer. Dieser war ihm eine angenehme Weide. Der Floh schmatzte vor Behagen. Der Wagenführer aber fluchte wie ein betrunkener Fuhrmann und wurde ganz wild und tückisch. Am liebsten hätte er das Biest mit einer langen Eisenstange totgeschlagen. Als der Floh ihn an einer ganz besonders empfindlichen Stelle ganz verflucht bearbeitete, konnte der Gepeinigte es nicht mehr aushalten. Er ließ für zwei, drei Sekunden die Hand von der Bremsvorrichtung und tat einen wütenden Griff. Gerade in diesem Augenblick hätte der Wagenführer sich auf keinen Fall kratzen dürfen, denn gerade da stieß sein Wagen mit einem riesigen Lastautomobil zusammen. Hätte der Wagenführer rechtzeitig gebremst, wäre er haarscharf an dem Unheil vorbeigekommen. So aber erlitt er den Verkehrstod. Bei der Beerdigung stellte Pastor Brohmeier am Grabe mancherlei tiefsinnige Betrachtungen an. „Media in vita —", sagte er. „Gottes Wille, Wege und Absichten sind unerforschlich!" So sprach Brohmeier siebzehn Minuten lang. Von dem Floh sagte er nichts.

He.

Der verkannte Held

Ja, weiß Gott, es ist nicht mehr an den Himmel zu malen,
und jeder Wohlgesinnte liest es mit Seelenqualen,
wie sie unsren tadellosen, wie sie unsren prächtigen
Ministerpräsidenten Doktor Held verdächtigen!

Immer wieder finden sich Menschen, welche schreiben,
dieser Unschuldsengel tue sich an den Saupreußen reiben.
So zum Beispiel der erstunkene und verlogene Schmus
Mister Mowrers in den Chicago Daily News.

Und dabei steht doch fest und wird auch amtlich bestätigt,
daß er sich fort und fort als Treuhandvermittler betätigt!
Wohin denn anders zielt sein feuriges Sinnen und Streben,
als Risse zu überbrücken und Abgründe zu verkleben?

Aber wer glaubt noch an den, der schlicht, wahrhaftig und bieder?
Täglich neu reckt ihr giftiges Haupt die Verleumdungshyder...
O wie schwer hat es da ein Heros und Idealist,
dem der harte Beruf eines Wagscheißers zugefallen ist!

Ratatöskr

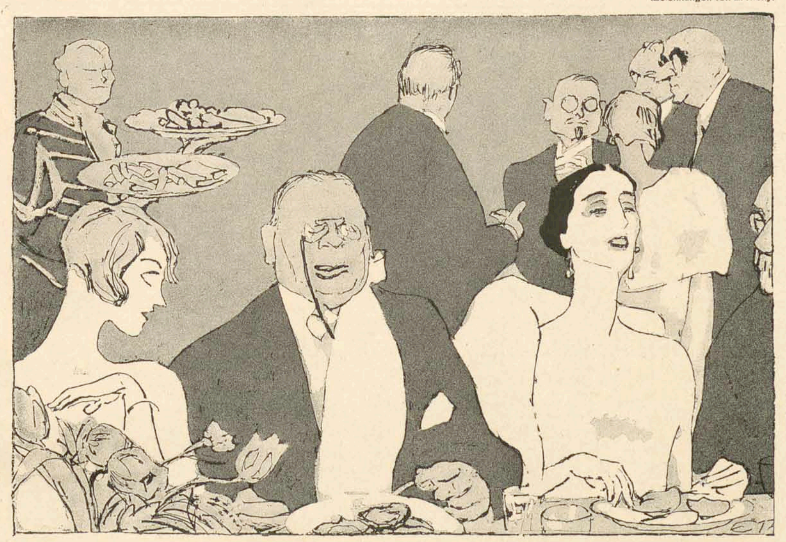
Gulliver

(A. Kubin)

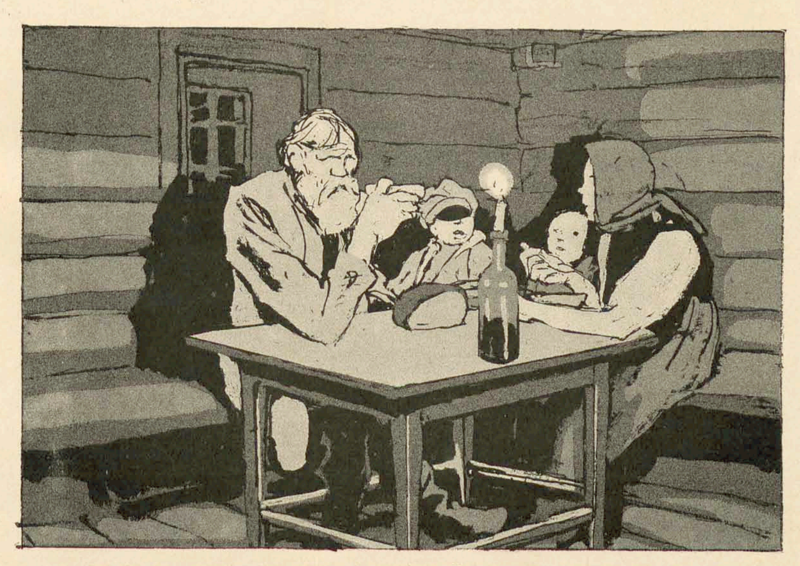


Vorschlag zu einem russischen Propagandafilm

(Zeichnungen von E. Thöny)

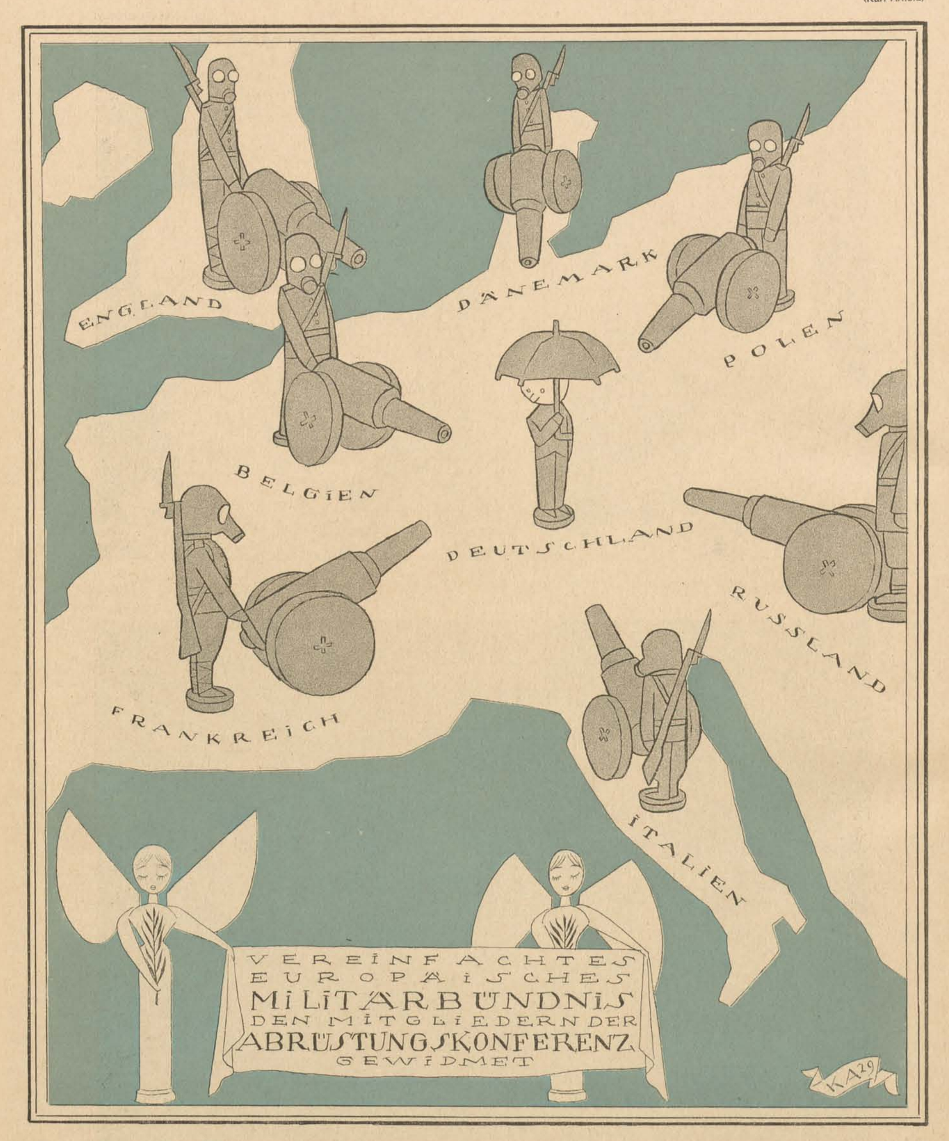


Während die Sowjetgesandten im Interesse des Volkes die schwersten Indigestionen auf sich nehmen,



darf sich das werktätige Volk selbst bei gesundester Bewegung der leichtesten Diät erfreuen.

(Karl Arnold)


ENGLAND
DÄNEMARK
POLEN
BELGIEN
DEUTSCHLAND
RUSSLAND
FRANKREICH
ITALIEN
VEREINFACHTES
EUROPÄISCHES
MILITÄRBÜNDNIS
DEN MITGLIEDERN DER
ABRÜSTUNGSKONFERENZ
GEWIDMET
KA 29

Frühling

Stuttgart, 25. März 1929

Preis 60 Pfennig

33. Jahrgang Nr. 52

SIMPLICISSIMUS

Herausgabe: München BEGRÜNDET VON ALBERT LANGEN UND TH. TH. HEINE Postversand: Stuttgart

Der Liebhaber

(Zeichnung von L. Kainer)



„Nee, nee, Gnädigste, drei sin' nich' zuviel: een Ratjeber, een Jeldjeber un' eener, wo wir uns jar nischt 'bei denken."



„Dieses Stück Eis hebe ich mir auf zur Erinnerung an den strengen Winter 1929."

Zensur im Frühling

Wenn ein Genosse, wenn ein Genößchen
an einflußreicher Stelle über Ordnung wacht —
na prös'chen!
da wird die olle ausjemerjelte Zensur erst fett jemacht.

Wenn so ein Zör-, wenn so ein Giebel
mit Willem Zwo jewissermaßen um die Palme buhlt,
denn wird dir iebel
als hättste mit dein eijnen Jroßpapa jeschwult.

Man muß bloß staunen wat die sich trauen
von wejen Rot — und stinkt vor Ordnungswut — —
da warn die Blauen,
da warn die Blauen von Anno Willibald nochmal so jut.

Das is der Friehling von die Balina,
da is 'n strammer Fortschritt jejen München da,
erjebna Diena:
Mir hamm noch Schwarz-, die hamm schon Rot-Zensur
hurra hurra!

Peter Scher

Die Tochter

Die Tochter entkleidete sich und ging zu Bett. Die Mutter saß mit einer Näharbeit am Tisch. Aufblickend richtete sie eine Frage an die Einzige, und entdeckte an ihrer Schulter einen blauen Fleck.
„Nanu," fragte sie, „was hast du da an der linken Schulter,



„Die Eier habe ich euch gelegt, aus Dankbarkeit, weil ihr uns Vögel den Winter über durchgefüttert habt."

Gretchen? Das sieht ja schlimm aus. Seit wann hast du das denn?"
„Ich habe mich heute", antwortete Gretchen, „im Kontor an der Geldschranktür gestoßen. 'n bißchen hat's geschmerzt, aber daß es einen blauen Fleck geben wird, hätt' ich nicht gedacht."
Sie machte eine rasche Wendung und legte sich um. Die Mutter stand auf und trat an das Bett. „Laß mal sehn", sagte sie besorgt. „Vielleicht ist da ein kalter Umschlag nötig. Dreh dich um."
„Laß mich schlafen," bat Gretchen, „ich bin so müde. Die Sache ist nicht der Rede wert."
Die Mutter gab keine Ruhe, Gretchen mußte sich umdrehen und die Schulter mit dem blauen Fleck sehen lassen. Nachdem die Mutter ihn ein Weilchen sehr genau betrachtet hatte, fragte sie das Kind, wer es so doll gebissen hätte.
„Quäl' mich doch nicht mit so indiskreten Fragen", mauzte Gretchen. „Ich bin müde und möchte schlafen."
„Kind, daß jemand sowas mit dir machen kann."
„Das geschah so plötzlich, Mutter. Ich konnte mich gar nicht wehren."
„Und das ist dir im Geschäft passiert?"
„Selbstverständlich im Geschäft. Als ich gerade die Bücher in den Geldschrank packte."



„Komm, Olle, jetzt fängt die Weekend-Simpelei wieder an."

„Da werde ich morgen hingehen und mit dem Chef sprechen."
„Das ist nicht nötig, Mutter. Er hat von mir sofort eine Maulschelle bekommen."
„Der Chef?"
„Wer sonst?"
„Aber du hast doch zwei Chefs."
„Ich spreche von dem älteren."
„Das ist ja nicht möglich!"
„O doch. Du kennst diesen Jahrgang nicht, Mutter. Er wird leicht aggressiv, und zudem ist es Frühling. Ich bin zur Genüge aufgeklärt, und nichts Sexuelles ist mir fremd. Laß uns nachsichtig sein, Mutter. Gute Nacht."
Gretchen verfiel, mit einem Lächeln um den wissenden Mund, in einen tiefen Schlaf, die Mutter hingegen, eine alternde und einsame Witwe, in ein halbtiefes Sinnen.

Joseph Adler

Kriminal-Psychologie

Ljerko Cakovec, der berühmteste Bandenhäuptling Mazedoniens, reitet auf schaumbedecktem Rosse zum Prespa-See, zur Hütte seines Erbfeindes Miroslaw Jumruk. Dort steigt er ab, wirft die Zügel der schönen Milica zu, geht ins Haus, begrüßt Miroslaw und seine Söhne mit Kuß und Umarmung und läßt dann mit ihnen zum Mahle sich nieder. Unter heiteren Gesprächen vergeht den Männern die Zeit im Fluge.
Endlich zieht Ljerko ein paar schmierige Zeitungsblätter aus der Tasche, englische, deutsche und französische, in denen zu



„Sieh mal, Papa, den Tausendfüßer! Wozu braucht das Tier die vielen Beine?" — „Wahrscheinlich wollen die Insekten auch mal 'ne Revue sehen."

lesen steht, daß mit dem Eintreten des Frühjahres auch die mazedonischen Bandenkämpfe wieder begonnen haben. Besonders zwischen Ljerko Cakovec und Miroslaw Jumruk.
Ernsthaft lesen es die Männer; ernsthaft erheben sie sich und tauschen tränenden Auges Kuß und Umarmung. Dann geben Miroslaw und seine Söhne Ljerko das Geleit bis vors Tor; er schwingt sich in den Sattel und sagt seufzend: „Was hilft es, Brüder! Wir müssen. Wo es doch schon in allen Zeitungen steht! Wir müssen kämpfen!"
„Gott mit dir, Ljerko, Bruderherz!" rufen die Miroslaws dem Davonreitenden nach. Dann gehen sie traurig ins Haus zurück.

Kalendernotiz

Gestern besuchte ich meinen Nachbarn, den mit zwei Kindern gesegneten Herrn Eberhard Gleinich, Studienrat am städtischen Gymnasium. Wir plauschten ein wenig zusammen, und als der Studienrat für eine kleine Weile das Zimmer verließ, fiel mein Blick zufällig auf ein abgerissenes Kalenderblatt. Der Kopf des Blättchens war bedruckt: 1. März. Der Frühling naht mit Brausen.
Darunter mit Bleistift:
Letzte Rate für Kohlen bezahlen. — Isolde beginnt mit humanistischen Studien — Gartenarbeiten! Bohnen, Salat, Radieschen setzen. — Erste Rate für Sommeranzug abschicken. — Paulchen sexuell aufklären! Erste Lektion. — Dienstmädchen kündigen!



„Der Frühling interessiert mich nicht, ich bin Kakteenzüchter."

Die große Sehnsucht

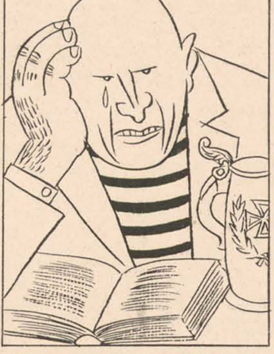
Im Mena-House traf ich sie. In jenem wundervollen Hotel zwischen Wüste und Pyramiden, zwanzig Autominuten von Kairo. Sie lag in einem jener bequemen Streckfauteuils und schien sehr traurig. Sie war auch traurig, wie sich bald zeigte, als wir ins Gespräch kamen. Sie sehnte sich nach dem deutschen Frühling. Nach der Bergstraße, nach dem Neckartal, vielleicht sogar nach dem Werder.
„So fahren Sie doch nach Deutschland. Fahren Sie Ende März."
„Nein. Unmöglich. Im März sind wir in Korfu."
„Fahren Sie Anfang April."
„Im April machen wir eine Autotour durch Spanien."
„Vielleicht paßt es im Mai. Der richtige deutsche Frühling..."
„Nein. Im Mai spielen wir Golf in Deauville."
„Aber im Juni?"
„Nehmen wir an den Regatten in Cowes teil. Ach, was hat man vom Leben! In Deutschland blühen die Bäume, seit Jahren sehne ich mich danach, und nie, nie kann ich dabei sein!"
Und vorsichtig drückte sie ein hauchzartes Tüchlein an die Augen, um den Brauenstrich nicht zu verwischen.

Simpl-Woche: Tag des deutschen Buches

(Zeichnungen von E. Schilling)



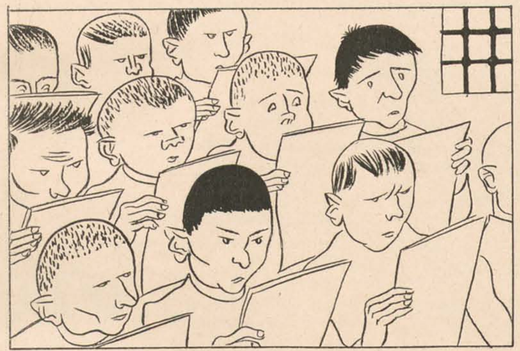
Die norddeutsche Hausfrau liest das Regensburger Kochbuch.



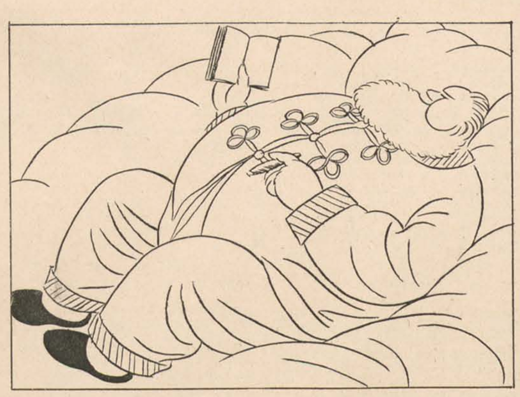
Thälmann studiert Kaiser Wilhelms Erinnerungen.



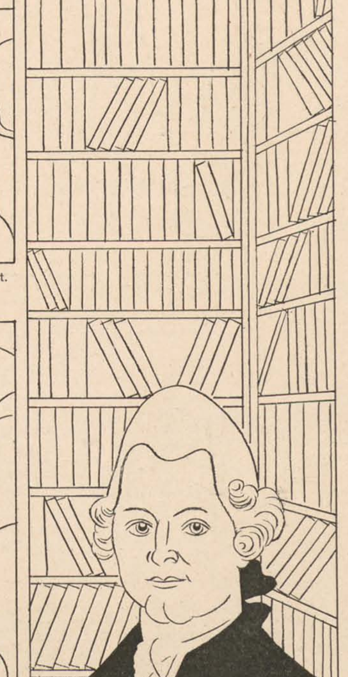
Ludendorff freut sich an Remarques: Im Westen nichts Neues.



Im Fürsorgeheim werden die Jahresberichte der Freien Schulgemeinde verteilt.



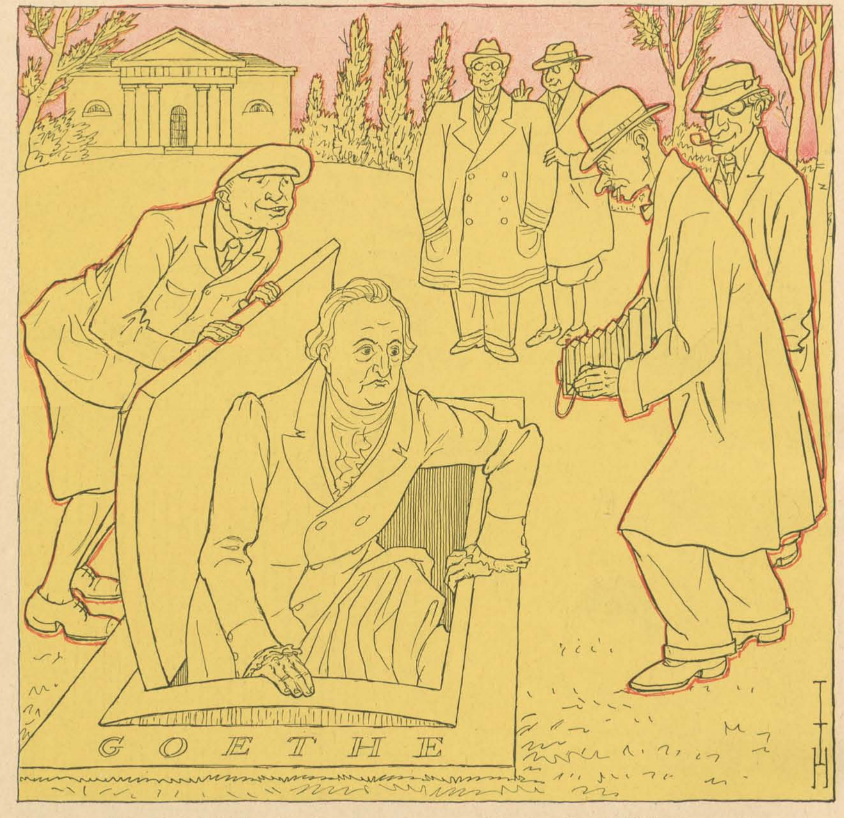
Der Dichter Theodor Däubler ist in die Lektüre eines Ski-Lehrbuchs versunken.



Der Bibliothekar Lessing aber, der Erfinder der Gesammelten Werke in Deutschland, steht dem Tag des Buches skeptisch gegenüber.

Tage des Buches

(Th. Th. Heine)



„Auferstehen darfst du schon, Olympier — aber gegen Schmeling wirst du nicht hochkommen!“

Frühlingslied

(Zum Anschlußgedanken: Wien-Berlin)

Die Wiener hoam nu moal die Weaner,
und die besingen viel ihr Wien!
Nur uns Berliner besingt keener!
Das ist zu viel — selbst für Berlin!
„Madame“ und — „Ulm“ selbst — sind besungen,
daß uns das Stimmband fast zersprungen!
Ich hab' Berlin drum rausgekratzt!
Das Lied muß sein, und wenn du platzt!
Sind wir auch schon von Lieders plein,
es gibt noch immer 'nen Refrain!

Refrain:

Kommt der Berliner Frühling weich wie Butter,
besingen wir Berlin jetzt zart!
Da wird es klar dem Vater und der Mutter:
„Uns bleibt auch nix erspart!“
Denn durch Berlin fließt immer noch die Elbe!
Wenn's auch die Spree ist, das ist ganz dasselbe!
Am Himmel doof die Lämmerwölkchen ziehn!
Das sind dieselben Wölkchen wie in Wien!

Die Themsestadt hat seine Themser!
Berlin hat immer noch die Kremser!
Das echte Weißbierherze bricht,
wenn man von Kremserfahrten spricht!
Die Mutter kommt in seidnem Rocke,
und Vater sitzt vorn auf dem Bocke,
voll goldigem Hamur zumeist!
Der Vers muß sein, und wenn du schreist!
Und auf der Rückfahrt, schnätträtän,
singt man stark ulkig den Refrain!

Refrain:

Kommt der Berliner Frühling weich wie Butter,
erfülln sich unsre Träume!
Und es wird klar dem Vater und der Mutter:
„Im Grunewald blühn wieder die Bäume!“
Denn durch Berlin fließt immer noch die Elbe!
Wenn's auch die „schöne blaue Spree“ ist, 's ist dasselbe!
Am Himmel lacht doof der Sonnenschein:
„Berlin, Berlin — nur du allein!!“

Die Seinestadt hat seine Seiner,
doch gegen uns da kann gar keener!
Den „alten Steffel“ hat Goldwien!
Es hat das Auto sein Benzin!
New York hat Wolkenkratzer viele,
und Spanien die Torerospiele!
Die Wellen haben ihren Gischt!!
— Ist denn die Siegesallee nischt!!?
Drum steigt jetzt überzeugungsstreng
der neuste Original-Refrain!

Refrain:

Kommt der Berliner Frühling weich wie Butter,
kommt er auch nicht eventuel,
dann wird es klar dem Vater und der Mutter:
„Ich kenn' untern Linden ein kleines Hotel!“
Denn durch Berlin fließt immer noch die Pleiße!
Wenn's auch die Spree ist, das ist alles dasselbe!
Klar wird es allen, groß und klein:
„Der Herrgott muß Berliner sein!“

Marcellus Schiffer







Ergebnis des

7000 Mark

Henkell-Preisausschreibens

Weit über 150000 Einsendungen



Die Fülle der Einsendungen ist uns ein Beweis für das überaus rege Interesse, das unser Preisausschreiben in ganz Deutschland und im Ausland gefunden hat. Allen Teilnehmern sprechen wir unsern aufrichtigen Dank aus. Einzelne Ideen sind in Hunderten, ja oft Tausenden von Variationen eingegangen, so daß das Preisgericht vor einer sehr schwierigen Aufgabe stand. Es mußte sowohl nach dem Grundgedanken, als auch nach seiner Gestaltung, nicht zuletzt aber nach der praktischen Verwendungsmöglichkeit gewertet werden.

Das Preisgericht beschloß in seiner Schlußsitzung, den Hauptpreis von Mk. 3000.— auf die 3 besten und nahezu gleichwertigen Einsendungen zu verteilen, und für den 2. und 3. Preis 6 Preise à Mk. 500.— zu vergeben.

Das Ergebnis des Preisausschreibens wurde von dem protokollführenden Preuß. Notar, Herrn Julius Leiser, Wiesbaden, wie folgt festgelegt:

Je einen Barpreis von M.1000.- erhielten:

1. Herr G. Blaufelder, Altona, Langenf. Str. 69
2. Herr W. Henn, Reklame, Köln, Salierring 57
3. Herr Hans Weigand, Schweinfurt a. M., Niederwernerstr. 44 — M. **3000.-**

Je einen Barpreis von M. 500.- erhielten:

1. Herr W. Bruckhoff, Berlin N, Luisenstr. 60
2. Herr H. Hölsbeck, Elberfeld, Stuttbergstr. 50
3. Herr Richard Koch, München, Tal 54
4. Herr Professor P. K. Nic. Sauer, Wiesbaden
5. Herr H. Smrczek, Lehrer, Warnsdf. i. Böhm.
6. Herr A. Zimmer, Wiesbd., Wörthstr. 19, — M. **3000.-**

Ferner wurden zuerkannt ein Barpreis von

M. 400.- Atelier Nichtern, Reklamekunst, Leipzig W 33, Hellmuthstr. 13
M. 350.- Herr Adolf Rademacher, Köln-Riehl, Amsterdamer Straße 197
M. 250.- Fräulein Anita Rée, Hamburg, Alte Rabenstr. 27 — M. **1000.-**

M. **7000.-**

Die Trostpreise, bestehend aus je 12 Flaschen „Henkell Privat", erhielten:

1. Herr Adolf Eichelberg, Berlin N 39, Sparrstr. 26
2. Herr Paul Frommler, Reichenbach im Vogtl., Blücherstr. 78, III
3. Herr Prof. H. M. Glatz, Berlin W, Tauentzienstr. 1
4. Herr Rudolf Gottschalk, Wilsdruff-Dresden
5. Herr Rudolf Gottschalk, Wilsdruff-Dresden
6. Herr H. Hölsbeck, Elberfeld, Stuttbergstraße 50
7. Herr Hermann Holdt, Köln, Hochhaus Hansaring
8. Herr J. Jäger, Reichenberg in Böhmen
9. Herr Karl Larisch, Görlitz, Fasangasse 13, z. Zt. Reichenberg in Böhmen
10. Herr Kurt Spiessbach, Hamm i. W., Droste-Hülshoff-Str. 4

Die Trostpreise, bestehend aus je 12 Flaschen „Henkell Trocken", erhielten:

1. Herr Max Bahr, Rogzow - Köslin, Salemstraße
2. Firma Reklamewerkstätten A. H. Hürten, Berlin-Charlottenburg 9, Kaiserdamm 78
3. Herr Max Jankowsky, Berlin N 65, Gottschedstr. 2
4. Herr Otto Kaiser, Ostenberg-Offenburg, Hauptstr. 160b
5. Firma Werbewerkstätten G. A. Klein, Elberfeld, Kampstr. 23
6. Herr Carl Payer, Berlin-Tempelhof, Friedrich-Wilhelm-Str. 63
7. Herr Conrad Pflug, Kassel, Holländische Str. 63, 1/4
8. Herr Richard Schulze, Leipzig C 1, Nicolaistr. 10, IV
9. Herr J. Stachelhausen, M.-Gladbach, Viersenerstr. 124
10. Herr Walter Vogel, Falkenstein i. Vogtl., Kaiser-Wilhelm-Str. 58

Überdies haben wir uns entschlossen, eine Anzahl von Einsendungen anzukaufen. Die nicht prämiierten und nicht angekauften Einsendungen, denen ein freigemachter Rückumschlag beilag, gehen den Einsendern im Laufe der nächsten Wochen zu. Nochmals allen Beteiligten unseren herzlichen Dank.

Henkell & Co. Wiesbaden-Biebrich

Gegr. 1832. Seit fast 100 Jahren im ausschließlichen Besitz und unter Leitung der Familie Henkell

Werden und Vergehen —

Nun wird es immer stiller
um unsren Hermann Müller
und um sein traurig-dezimiertes Parlament!
Er war uns kein Erfüller
und dennoch: b l e i b e n will er,
und wenn der ganze Reichstagschnee verbrennt.

Was kann das Ausharr'n nützen?
Es will ihn keiner stützen,
die eigene Partei verläßt den Armen schon!
Will er mit Angst und Schwitzen
sich eines nur ersitzen:
das Recht auf Höchstbezug an Pension —??

Benedikt

Deutscher Frühling

Der Mann, der die bekannte amerikanische Karriere: Vom Tellerwäscher bis zum Trustdiktator durchgemacht hatte — dieser Mann, John W. Muller — früher Hannes Müller aus Krümelskirchen, Germany, saß mit miesen Gedanken in einem ungeheuren Ledersessel und gähnte verdrießlich. Seine fünf hochbezahlten Sekretäre erschienen zur Konferenz und wiesen die Ledermappen vor. Muller ergriff den ersten besten der Herren, trat ihn ins Gesäß und schleuderte seine Akten gegen eine kostbare Vase, mit märchenhaften Orchideen gefüllt. Die Sekretäre verschwanden lautlos, aber der Hausarzt erschien.

„How do you do Mister Muller — wats the matter?"

„You Rindvieh," sagte John W. Muller, „you Hornochse. Frag mich was, wenn ich nichts weiß. Mir fehlt etwas!"

Der kluge Arzt sagte: „Sport ist alles! Ein Stündchen Baseball, Mister Muller!"

Nach einer Stunde Baseball war John W. Muller noch giftiger. „Mir fehlt etwas!" sagte er.

„Unbegreiflich —!," sagte der Arzt, „unbegreiflich — was kann einem normalen Amerikaner nach einer Stunde Baseball noch fehlen?"

„Do'nt know!"

„Und dazu noch bei diesem wonderful Fruilingswetter?"

Muller horchte auf. Was hatte der Kaffer gesagt? Fruilingswetter? „Ich weiß, was mir fehlt", sagte er, nachdem er nach Art amerikanischen Tempos seine Gefühlskomplexe in zehn Sekunden seziert hatte. „Ich weiß, was mir fehlt. Ich habe Frühlingssehnsucht!"

Der Arzt riß die Fenster auf: „Please!"

„Mach' den Laden dicht!," sagte Muller, „nach diesem Fruiling verlangt es mich nicht. Ich sehne mich nach deutschem Fruiling. Sweet merry Germany!"

Der Arzt verschwand: „Aber Mister Muller — weiter nichts? In drei Stunden werden Ihnen Ihre Sekretäre den deutschen Fruiling zur Verfügung stellen!"

Muller sprang aus seinem Mammutsessel, marschierte durch den Salon und deklamierte: „The world uird schäuner mit jedem Tag. By Uland — — —"

Drei Stunden später betrat Mister Muller sein riesiges Treibhaus. Der erste Sekretär trat vor und sagte mit devot-stolzer Geste: „Mister Muller — meine Idee!"

Vor John W. Mullers Blick weitete sich eine sanftgeschwellte Wiesenfläche. Wie weiße Himmelssterne lachten aus zartem Grün unzählige Margueritenblumen, schaukelten die Blütenköpfe im sanften (elektrischen) Wind — ein Wässerchen blitzte inmitten, ein Junge saß am Ufer und schnitzte geruhsam ein Flötepfeifchen.

„Very nice!," sagte John W. Muller gutgelaunt, „indeed, very nice! Aber ich weiß nicht — ist das schon deutscher Fruiling? Ich meine, es fehlt noch a little etwas?"

Der zweite Sekretär trat vor und sagte devotstolz: „Mister Muller — please — my idea!"

Über die Frühlingswiese marschierte ein Häuflein bauchstarker Männer. Hatten die Röcke ausgezogen, die Hüte trugen sie an Lederstrippen, die an der Weste klebten. Sie bildeten ein Halbrund und sangen schwitzend: Der Lenz ist da! Wer hat dich? Das ist der Tag des Herrn!

„Bravo!," rief Muller entzückt, „bravo — sehr echt! ausgezeichnet! Sehr gut! Wir kommen schon näher. Very nice. Allerdings — ich kann mir nicht helfen — a little bißchen fehlt doch noch!"

„Please," sagte der dritte Sekretär, „please — now my idea!"

Über die bunte Au wandelte ein Mädchen. Trug tatsächlich noch Zöpfe. Zupfte an einer Margaretenblume und zählte: „Er liebt mich — er liebt mich nicht — liebt mich — liebt mich nicht — liebt mich — liebt mich — liebt mich! Liebt mich!"

„Hurra!" brüllte Hannes Müller (John Muller). „Hurra! Es wird immer echter! Er liebt sie! Hurra und nochmals Hurra! Beinah haben wir ihn, den deutschen Fruiling — aber ich weiß nicht — etwas fehlt noch!"

„Bittäh!," sagte der vierte Sekretär, „bittäh — look here — Mister Muller!"

Eine Wand verschob sich, und der Gesangverein mit dem Tag des Herrn saß um einen Eichentisch und klapperte mit den Krügen. An der Wand prangte ein farbenprächtiges Bild mit Inschrift: Heute großes Bockbierfest!

„O Donnerwetter!," schrie Muller und ließ die Zunge meilenweit zum Hals heraushängen, „o heiliges Donnerwetter. Fabelhaft. Ich habe den Fruiling gesehen! O süße Heimat, süße Heimat!" John W. Muller drückte ein Taschentuch an die Augen und schluchzte: „Fehlt noch etwas zum deutschen Fruiling? Mir ist so, als könnte nichts mehr fehlen. Oder fehlt vielleicht doch noch etwas — — —?"

Der fünfte Sekretär, Mister Knollbox, trat vor und sagte: „Eins fehlt noch, Mister Muller, please, eine Kleinigkeit noch!"

Wieder flog eine Wand zur Seite. Ein Hausinneres zeigte sich. Wasserbäche kaskadeten über die Stiegen. Teppiche krümmten sich unter den wuchtigen Hieben veralteter Ausklopfer. Hie und da surrte ein Staubsauger. Dreck wirbelte freudig. Kinder brüllten. Entfesselte Weiber fochten in Unterröcken. Die Haare wildgesträubt. Sie zerbrachen in rasender Opferwut Besenstiele wie Streichhölzer. Auf Küchentischen hockten vereinsamte Familienväter und rauften sich die Haare.

„Hausputz!" jubelte John W. Muller in höchstem Entzücken — „Hausputz! Großreinemachen! Ich bin erschüttert! O Germany! — — — Thank you — meine Herren — thank you. Der deutsche Fruiling ist komplett!"

Kahe

Capriccio / Von Caren

Cyprien Malmonté zieht verspielt ein melancholisches Schneeglöckchen in das Knopfloch seines mattpolierten Frackrevers. Er denkt: Frühling! Er denkt: warum nicht auch mal Schneeglöckchen?! Symbol der Schlichtheit ... Keusche Träne der Unschuld ...! Warum nicht ...? Die Kühnheit des Einfalles jagt welke Röte in seine Wangen. Sein saisonvergriffenes Menjoulächeln bekommt für zwei Sekunden neues Lüster. „Monsieur Malmonté — der bekannte Vorkämpfer der Herrenwimpernondulation — kreierte auf dem gestrigen Diner der siamesischen Botschaft — Schneeglöckchen als Frackblume! Die originelle Idee dürfte sich für die Vorfrühjahrsmode durchsetzen ...“ Sämtliche Blätter von Rang werden morgen die Notiz bringen. Alle kleinen Blumenmädchen auf den Boulevards werden einen Monat lang für ihre bescheidenen Sträußchen reißenden Absatz haben. Alle kleinen powren Blumenmädchen von Paris werden Cyprien Malmonté für seinen anmutigen Einfall segnen ...!!
Ergriffen von der charitativen Perspektive seines Werkes und mit verschlagenem Gähnen — köstlicher Reaktion ungewohnten schöpferischen Exzesses — sinkt er in einen Fauteuil. Reminisziert mit lässig gespitzten Lippen: „I kiss your little hand, Madam ...“ Totgehetzter Schlager einer toten Saison ...
Von nebenan aus dem Badezimmer tönt laues Plätschern. Ein Hin und Her von kleinen, konfusen Pantoffeln. Lala! Er sieht sie durch den Spalt der Portiere vor ihrem Spiegel stehen. Schmal und weiß wie ein Licht. Sorgfältig betupft sie die Spitzen ihrer kleinen frechen Brüste mit einem leuchtenden Karmin. Blödsinn! denkt er. Trägt man ja gar nicht mehr. Und er denkt: Für wen? Er kennt das. Alle diese rituellen Zeremonien ihrer amurösen Feste kennt er auswendig. „O lala!“ Cyprien Malmonté gähnt. Laut und herzhaft gähnt er. Das Licht im Bad verlöscht. Lala stöckelt hochbeinig ins Zimmer. Mit nicht viel mehr als ihrem verschwenderischen Lächeln bekleidet. Und einem unerhörten Reiherkopfputz. „Ach, übrigens ...“ Sie streut die Worte lässig, wie verworfene Blüten, hinter sich her. „Du mußt allein zum Diner. Ich bin verabredet ...“
Ihr Gatte reicht ihr das Abendcape. „Mit ...?“
„Mit Gringot. Er wartet mit seinem Wagen hinter der Oper. Ich habe schon dreiviertel Stunden Verspätung. Adieu!“
Warum lügt sie eigentlich, denkt er amüsiert. Es ist natürlich Ribault. Der „schöne Ribault“, mit dem sie sich auf dem Opernball wie ein Ladenmädchen geknutscht hat. Komisch — daß Frauen immer lügen müssen! Aus Prinzip. Sogar bei den nebensächlichsten Dingen ...! Er setzt den Zylinder auf. „Ich fahre ein Stück mit, chérie. Nur bis zum Palais Royale — wenn es dich nicht belästigt ...“
Das Auto heult durch die schreiende Lichtflut der nächtlichen Cité. Weiße Blitze zerschneiden das Dunkel des Wagens. Entzünden in Sekundenintervallen ein kaltes Similifeuer in Lalas glasblauen Puppenaugen. Auf ihren rotlackierten Lippen. Cyprien streift sie mit zerstreuten Blicken. „I kiss your little hand, Madam ...“ pfeift er versunken vor sich hin ... Da — plötzlich springt etwas in ihm auf. Ein Einfall von grotesker Abenteuerlichkeit: — diesem arroganten Dummkopf, diesem Ribault, eine Nase drehen! Sich einen Witz mit ihm machen. Einen nie dagewesenen Aprilscherz ...! Paris wird sich totlachen! Cyprien Malmonté zieht aus seiner rechten Manteltasche einen kleinen Revolver. Läßt verspielt den Hahn schnappen. Und drückt los. Zweimal rasch hintereinander. Ping, pong! Mitten in das dreiste Gefunkel einer Brillantagraffe. Es klingt wie ein geplatzter Pneu ...
Lala gibt keinen Laut von sich. Sie rutscht nur ein wenig tiefer in die Polster. Das Lächeln erfriert langsam auf dem kalten Rot ihres Mundes. Eine geknickte Reiherfeder baumelt ihr komisch über der Nase. Cyprien klopft an die Scheibe. „Charles!“ Der Chauffeur stoppt das Tempo. „Geben Sie mir Ihre Mütze. Ihre Jacke! Sie sind frei für heute. Ich fahre Madame selbst.“ Verwegen zieht er die Dienstmütze in die Augen. Die Verkleidung gibt ihm Schwung, Phantasie. Lockert mondäne Hemmungen. Frisch und innig pfeift er: „I kiss your little hand, Madam ...!“ Und gibt mit Begeisterung Vollgas ...
So scharf fährt er dem staubgrauen Daimler an die Flanke, als wollte er ihn rammen. Ein Fluch zischt aus dem Dunkel. Ribault! Natürlich Ribault. Der wird Augen machen ...! Malmonté läßt das Licht im Wagen aufflammen. Reißt die Tür auf. Steht stramm. „Ich habe das Vergnügen, Ihnen Madame selbst zu bringen. Bedienen Sie sich, Monsieur Ribault!“ Cyprien feixt vor Spannung. Der Liebhaber wirft einen kurzen, erstaunten Blick auf die festliche Leiche. Dann tritt er zurück und sagt mit bedauerndem Achselzucken: „Sehr gütig, Monsieur Malmonté. Aber ich erwarte eine andere Dame. Vielleicht ... der blaue Mercedes dort an der nächsten Ecke ...?“
Malmonté knallt wütend die Coupétür zu. „Diese Gans! Mir mit ihrer blödsinnigen Aufrichtigkeit die ganze Pointe zu vermasseln!!“

Achtung! Achtung! Selten günstiges Angebot in Lenz!

Hallo! Hallo! Publikum! Kollektiv! Mitmensch! Bruder! Einzelwesen!
Durch unsere Beziehungen zu hohen und allerhöchsten Kreisen
sind wir in der Lage, Ihnen unsere Leistungsfähigkeit zu beweisen.
Wir schlagen auf diesem Gebiet jegliche Konkurrenz.
Wir bieten Ihnen — in großzügiger Aufmachung —

den Lenz!!!

Wir haben für diese Veranstaltung keine Kosten gescheut
— getreu unserem Grundsatz: Dienst am Kunden! —
und die umliegende Natur von Grund auf erneut.
Durch planmäßiges Verschieben barometrischer Hochs und Tiefs,
sowie durch sorgfältiges Einkalkulieren erheblicher Warmluftmassen
gelang es unseren meteorologischen Kapazitäten,
die Temperaturen sprunghaft ansteigen zu lassen.
Auf dem klimatisch solchergestalt vorbereiteten Gelände
traten nun unsere Austattungskünstler in Aktion.
Unter ihrer Oberleitung schufen zehntausend Hände
eine stilvoll-dezente und dennoch hinreißend großartige Dekoration.
Besichtigung ohne Kaufzwang erbeten!
Achtung! Achtung! Sie finden die originellsten Schlager des Jahres
in durchgängig vorzüglichen Qualitäten:
Indanthren-gefärbte Veilchen in garantiert grasgrünem Grase,
Blütenschnee in zwei Ausführungen — rein weiß oder rosa getönt,
Silberwölkchen, echt Silber, 800 gestempelt,
einen hellblauen Himmel, durch Film-Lächeln verschönt,
Scharen von singenden und vollkommen natürlich beweglichen Vögeln
(Kein Tonfilm! Kein Radio! Keine Imitation!)
eine Luft, bestehend zu neunundneunzig von hundert
aus unter Aufsicht des Rabbinats hergestelltem Ozon,
dessen Heilkraft bereits im Vorjahr einige tausend bewundert.
Ferner erlaubt sich die Direktion,
auf ihren wohl einzig dastehenden Vorrat
an Liebe und Lyrik ergebenst hinzuweisen.
Lenzglück zu auch dem Minderbemittelten erschwinglichen Preisen,
Gefühle und Wallungen für jeden Herrn, sowie jede Dame.
(Tatsachen beweisen! Keine überflüssige und teure Reklame!)

Dieser Frühling wird der größte Erfolg der Saison!
Dieser Frühling ist ein Triumph unserer Organisation.
Eine nie wiederkehrende Gelegenheit!
Ein Schlager! Der Schlager dieser Saison!
Der Schlager unserer Zeit!!!

Hans Seiffert

Lieber Simplicissimus!

An der Ecke Praterstraße-Taborstraße beobachtete ich unlängst einen gutgekleideten jungen Mann ortsüblicher Konfession, der — einen Buschen Veilchen in der Hand — ungeduldig auf und nieder schritt. Endlich kam eine junge Dame auf ihn zu, sie, die Ersehnte. Der Galan grinste erfreut und überreichte seinen Veilchenstrauß. „Gott, wie schön!" jauchzte die Beschenkte in fast bühnenfähigem Sopran, um sogleich mit leisem Vorwurf fortzufahren: „Abber das war wirklich nicht nötig, Herr Bloch, daß Sie weg'n mir Kapital aus'n Geschäft ziehn!"

Nach einer hartnäckigen Mandelentzündung schaue ich das erstemal wieder zum Fenster hinaus und nehme ein paar Nasen voll garantiert reiner 1929er Frühlingsluft. Mein Vorgarten, sonst ein Gegenstand ständiger Kritik der Vorübergehenden, wird heut mit wohlwollenden Augen nach den ersten würzig duftenden Veilchen abgesucht. „Gugga da, ooch Märzgläggchen sin offgeblieht!" sagt ein Vater zu seinem Söhnchen im Vorübergehen. „Leiten die ooch richt'ch?" fragt der Knabe. „Nu, wenn se aus Eisen wären un an Klibbel hätten, wärum d'n nich", erklärt der pädagogisch veranlagte Vater.

Der **SIMPLICISSIMUS** erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen, Zeitungsgeschäfte und Postanstalten, sowie der Verlag entgegen • **Bezugspreise:** Die Einzelnummer **RM —.60**; Abonnement im Vierteljahr **RM 7.—**; in **Österreich** die Nummer **S 1.—**; das Vierteljahr **S 12.—**; in der **Schweiz** die Nummer **Fr —.80. Übriges Ausland** einschließlich Porto vierteljährlich **2 Dollar** • **Anzeigenpreis** für die 7gespaltene Nonpareille-Zeile **RM 1.25** • **Alleinige Anzeigen-Annahme** durch sämtliche Zweiggeschäfte der Annoncen-Expedition von **Rudolf Mosse** • **Redaktion: Hermann Sinsheimer, Peter Scher.** Verantwortlich für die Redaktion: Peter Scher, München • Verantwortlich für den Anzeigenteil: Max Haindl, München • **Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co.** Kommandit-Gesellschaft, München • **Postscheck** München 5802 • Redaktion und Verlag: **München 13**, Friedrichstraße 18 • In Österreich für Herausgabe und Redaktion verantwortlich: Dr. Emmerich Morawa i. Fa. Hermann Goldschmiedt G. m. b. H., Wien I. Wollzeile 11 • Copyright 1929 by Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. & Co. München • **Erfüllungsort München** •
Druck von **Strecker und Schröder**, Stuttgart

Nun erst recht!

(Zeichnung von E. Thöny)



„Die Kohlennot war gegen unsere Liebe — nun aber soll es ein Sonnenkind werden!“

Frühling über München

Das Gerede vom Niedergang Münchens war eine infame Verleumdung. Das zeigte sich im Jahre 1929. Im Gegenteil: ein neuer Frühling und damit verbundener ungeahnter kultureller Aufstieg brach über die alte bayrische Hauptstadt herein. Ganz bescheiden fing es an — mit einer wenig beachteten Tatsache: mit der Überführung des Vater-Rhein-Denkmals aus Straßburg und dessen Aufstellung auf einem Münchener Platz und mit der einem schon lange bestehenden Bedürfnis abhelfenden Umwandlung der Feldherrnhalle in ein Denkmal vergangener Kriege. Bald nach der Stadt Straßburg kam eine kleine fränkische Gemeinde auf den fruchtbaren Gedanken, dem klobigen Vater Rhein ein zierliches, sowohl gußeisernes wie allegorisches „Mütterchen Waldnab" als Geschenk für die verehrte Hauptstadt folgen zu lassen. Kaum war dieses Denkmal seinerseits auf einem Münchener Platz aufgestellt und feierlich eingeweiht, als der Stadtrat von Zaborze in Oberschlesien, einem dunklen Drange gehorchend, das Standbild des Erbauers seiner Wasserleitung nach München schickte. Vierzehn Tage später sandte Königsberg gleich zwei Vertreter der Erzbranche: einmal den bekannten Philosophen Kant, Erfinder des weniger bekannten kategorischen Imperativs, und als zweiten den weniger bekannten Erfinder der bekannteren Königsberger Klopse.

Nun schien es sich in Deutschland herumzusprechen: München nimmt abgelegte Denkmäler an, bietet ihnen ein würdiges Asyl, ja es bedankt sich noch obendrein für das, was anderswo irgendwie das ästhetische Empfinden oder den Trambahnverkehr stört. Von dem Augenblick war der Denkmalssegen für München und damit seine neue Blütezeit nicht mehr aufzuhalten. Im Herbst 1929 schickte Berlin seine komplette Siegesallee, die über die Münchner Ludwigstraße verteilt und obendrein noch vorn und hinten ergänzt wurde — nach hinten bis auf den erlauchten Vorfahren Casimir mit der behaarten Warze, nach vorn bis auf Harry Domela. Und täglich kamen weiterhin in Kisten und per Lastauto, ganz und zerlegt, Vertreter angestammter deutscher Dynastien in München an —, aus Lippe und Bückeburg, aus Weimar und Karlsruhe, aus Potschappel und Grevenbroich. Sie alle wurden in den Hauptstraßen der Stadt postiert, reihten sich Mann bei Mann, standen auf ihren Standbeinen und spielten mit ihren Spielbeinen. Manche Potentaten wurden in der Eile verkehrt wieder zusammengesetzt, und die hatten dann entweder zwei Spielbeine, oder aber man vergaß bei der Menge des anrollenden Materials Fußgänger und Reiterei auseinanderzuhalten — und Reiterkaiser hockten krummbeinig und pferdelos auf Marmorpostamenten herum.

Im Jahre 1935 mußte bereits jeglicher Fahrverkehr im Bereiche der Stadt München verboten werden, da mit dem Umsichgreifen der Neuen Sachlichkeit im übrigen Deutschland auch die letzten potentätlichen Heinriche und Eberharde und ein idealistischer Restposten Friedrich von Schillers nach München versandt wurden. Alle Brunnen und Goethedenkmäler, die Deutschlands letzter Kaiser dem dankbaren Auslande geschenkt hatte, kehrten in ihr Vaterland zurück — als „Muster ohne Wert" deklariert und daher zollfrei. Kaum konnten sich die Fußgänger zwischen den Monumenten einer großen Vergangenheit noch durchwinden. Schon standen auf der Theresienwiese neben der alten Bavaria die Niederwald-Germania und der Teutoburger Hermann als stattliche Kraftsportriege, die ihre patriotischen Embleme stemmte und der die Stadt München ein Ersatzstandbild ihres Olympiers Straßberger als vierten Mann beigab. Schon mußten 1700 Bismarcke notgedrungen aus der Stadt entfernt werden. Sie wurden unter dem Vorsitz des ledernen Hamburger Bismarck rund um den Starnberger See aufgestellt, und die imposante Bismarckensammlung, deren Einzelexemplare nur durch die gewaltigen Kürassierstiefel einander porträtähnlich waren, spiegelte sich in den Wellen. Im protestantischen Schwabing standen 78 Luthers und konnten nicht anders — in den konservativeren altbayrischen Vororten Giesing und Haidhausen versammelten sich 168 heldenhafte bayrische Ministerpräsidenten und konnten immer anders.

Am 12. März 1940 versuchte man in München als letztes Monument das Leipziger Völkerschlachtdenkmal auf dem dafür freigemachten Monopteroshügel im Englischen Garten zu verankern, aber das Gewicht des Denkmals war zu groß: es drückte das Berglein platt und versank obendrein noch 110 Meter tief im Erdboden, so daß man von Stund' an das gewaltige Mahnmal nationaler Größe und massigen deutschen Kunstwollens nur noch durch eine darüberliegende Glasplatte besichtigen konnte.

Wie ungeheuer der neue Aufschwung Münchens war, läßt sich daraus ermessen, daß die gesamte loyale Bevölkerung Deutschlands ihren steinernen und erzenen Dynasten nachreiste, und daß binnen weniger Jahre 7138 Generale a. D., 2300 preußische Stiftsdamen, 431 Historiker der älteren Schule, 76 Schlachtenmalerswitwen und ein halbes Tausend vaterländischer Dichter in München ansässig wurden. Daß, während in einem aufgeräumten und von seiner Sagenumwobenheit befreiten Deutschland die kahle Sachlichkeit regierte, in München Tag und Nacht Schwerter und Leiern gehandhabt wurden und Heilrufe und Racheschwüre durch die Straßen brausten. Daß zu immerwährenden Denkmalsweihen die Kirchenglocken durch Wasserkraftwerke in Dauerläutezustand versetzt waren, daß die vaterländischen Verbände von früh bis spät auf dem Marsch sein mußten, um vor jedem neuen Denkmal ein dreimaliges Hurra zu absolvieren — und daß nunmehr das ganze Jahr hindurch festliches Starkbier ausgeschenkt wurde.

Die Stadt München selbst aber führte von nun an die Ehrentitel „Museum Europas" und „Herbarium der Welt" — und selbst die Preußen und die Stuttgarter mußten neidvoll zugestehen, daß ein neuer Frühling ein dürr geglaubtes Reislein zu tannhäuserlich wunderbarem Blühen gebracht habe.

N. Dymion

Die Unschuld vom Lande

Als ich gestern im Vorzimmer nach einem spurlos verschwundenen Taschentuch suchte, hörte ich aus der Küche Stimmen.

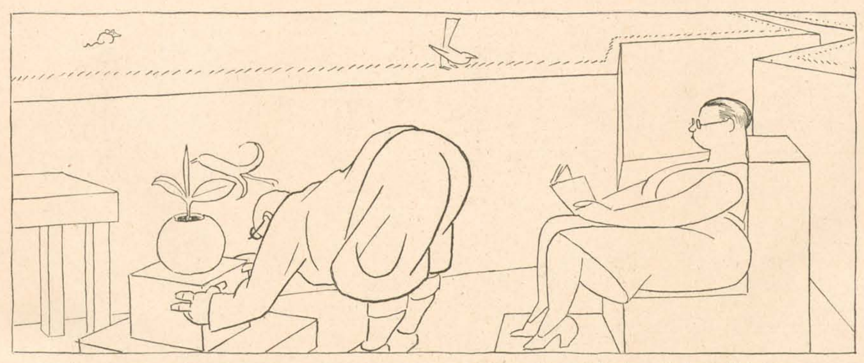
Es war Mizzi, die Köchin von nebenan, die unsere Milli, ein siebzehnjähriges Ding aus Oberösterreich, mit lenzlich-zeitgemäßen Warnungen bedachte.

„Glaub' m'r, Milli, i rat d'r guat, laß di net mit die Mannsbülder ein! Kaum hast du an Mann a liabs Wort g'sagt, glei will er was von dir, — und auf aamal stehst da und hast a Kind!"

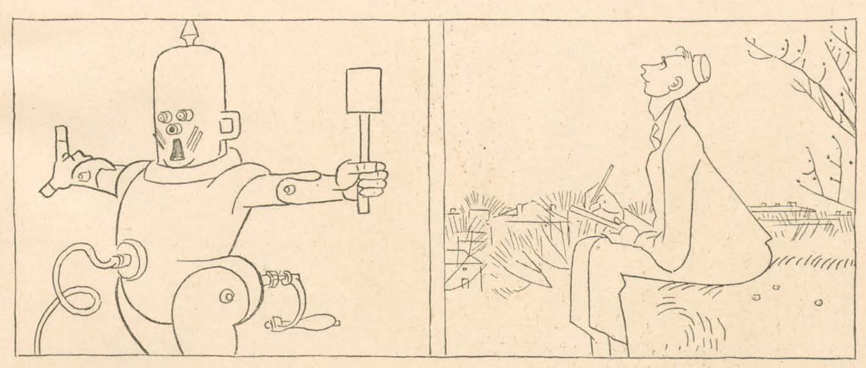
Es folgte eine kurze Stille. Dann hörte ich Millis fragende Stimme: „Sag', Mizzerl —, steht ma si' denn alser Amme net besser?"

Was erwarten wir vom Frühling?

(Zeichnungen von O. Gulbransson)

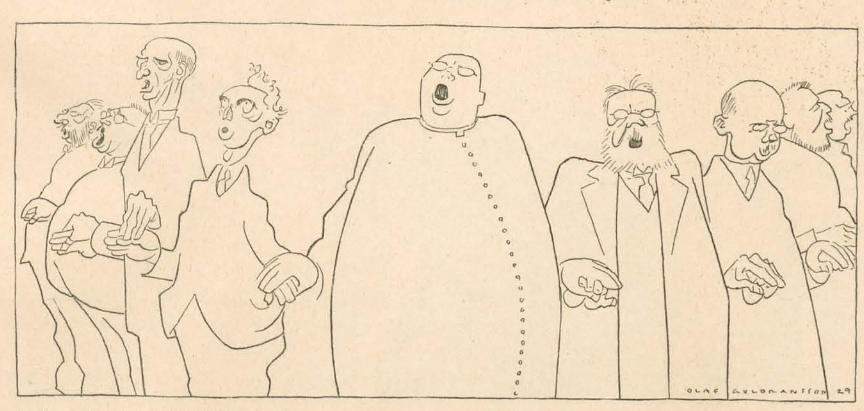


Das deutsche Volk liest nur noch Frontromane und bevorzugt Schützengräben mit Bauhausmöbeln als Wohnungen.



Der künstliche Mensch Emil I wird zum Diktator ausgerufen.

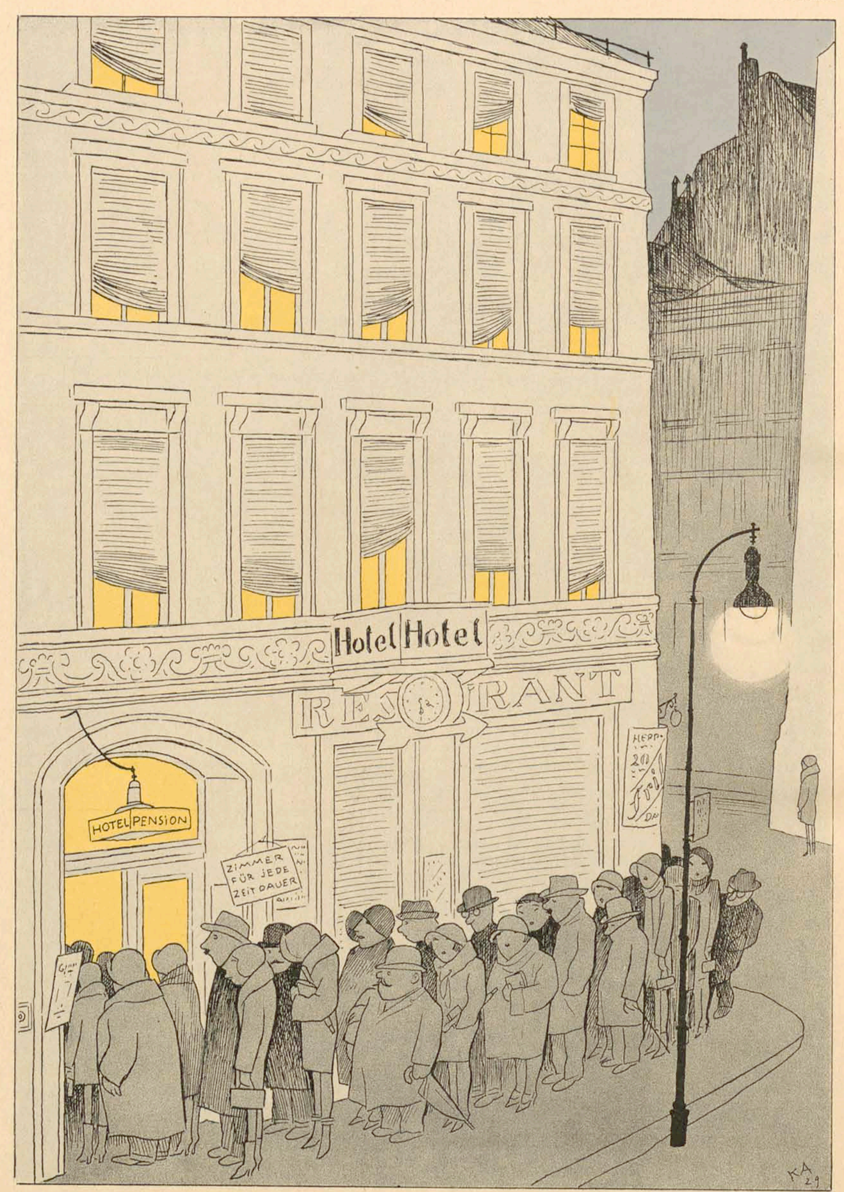
Morde und Selbstmordfälle Jugendlicher nehmen ab, da diese wieder, wie einst, Frühlingslieder dichten.



Im Reichstag wird ein interfraktioneller Gesangverein begründet. Die Pflege des deutschen Liedes bekämpft den Fraktionsgeist und weckt die Liebe zum Vaterland.

. . . in mildem Lichte leuchtet der Lenz . . .

(Karl Arnold)



„Nu mußte dir jerade von wejen Friehling Eisbeene stehn."